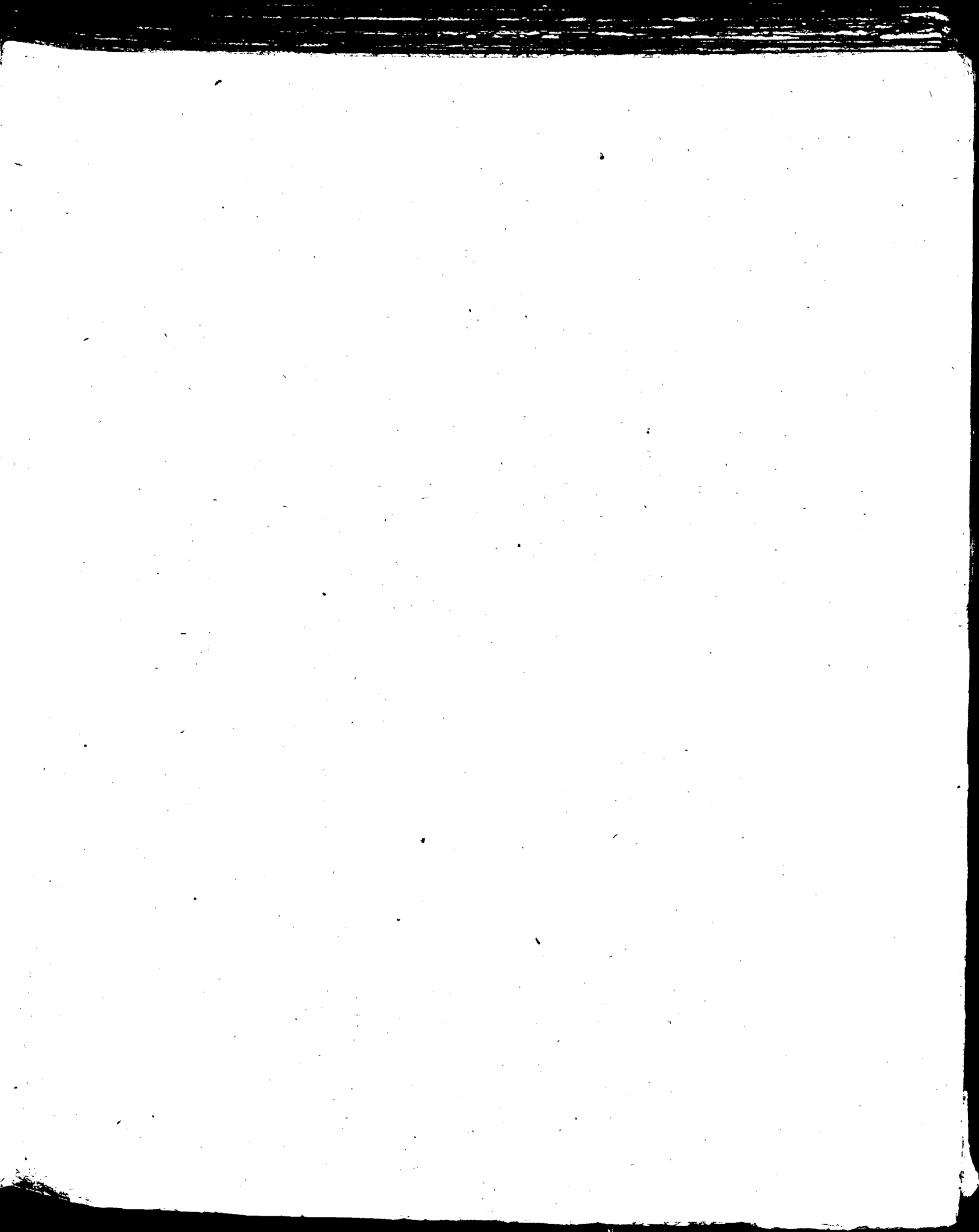




~~N. N. J.~~

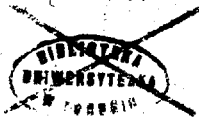
MS







7427



G E S C H I C H T E.

- 1) LAUSANNE, im Depot bibliographique: *Precis historique de la revolution du Canton de Vaud et de l'invasion de la Suisse en 1798*; appuyé sur des Documents authentiques. Par G. H. de Seigneux. 1831. Tom. I. 512 S. T. II. 541 S. in 8.
- 2) LAUSANNE, b. Gebr. Blanchard: *Observations sur l'ouvrage intitulé: Precis historique etc.* Par Frederic-Cesar de la Harpe. 1832. 237 S. in 8.

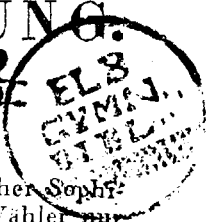
Indem wir jenes interessante Werk durchlaffen und aus den Ereignissen der fünf Jahre, welche der erste Band umfaßt, bisweilen einen Blick auf die Gegenwart warfen, wurde uns öfter der Ausruf abgenöthigt: *Tanta molis erat, Helvetiam perdere gentem!* Welcher Anstrengung, welcher niedrigen Ränke, welcher das innerste Lebensmark zerfressender Mittel bedurfte es nicht, um binnen eines Menschenalters ein Volk stülplich so zu vergiften, wie es an einem großen Theile des Schweizervolkes versucht, und leider nur zu erfolgreich gelungen ist! Wie herzerhebend jene Anhänglichkeit an angestammte Ordnungen; jene Treue gegen die Obrigkeiten; jener freudige Glaubens- und Freyheits-Muth; jene ungefärbte Redlichkeit; jenes unbewegliche Festhalten an ehrwürdigen Rechten, an den Grundlagen der Wohlfahrt und bescheidenen, aber ruhigen Lebensglückes, und dieß alles in Zeiten, in denen es den Sophisten an Scheingründen zur Volksverführung nicht fehlen konnte; unter Verhältnissen, unter welchen der Wahn, man dürfe nur zugreifen, um des vorgespiegelten Glückes in vollem Maße theilhaftig zu werden, so reichliche Nahrung hätte finden können! Dieß alles auch in der Waat, einem Lande, in welchem der Elemente zu einem erkünstelten Mißvergnügen so manche vorhanden gewesen waren! Jetzt aber, da in dem Canton Bern, wie in anderen Cantonen, der hohle Wort-I. hall von Menschenrechten und Volkswohl über die Masse hergeführt ist, wird alles Bestreben der Regierung, das Land freundlich zu verwalten, auf das, was sein Glück fördern konnte, ihr Augenmerk zu richten, mit weiser Besonnenheit voranzuschreiten, nicht bloß in Vergessenheit, sondern mit schöneder Frechheit in Abrede gestellt; zeigt sich die öffentliche Stimmung gegen sie so herabgearbeitet oder eingeschüchtert, das innere Band so schmählich gelöst, der Rest alter Pietät so verschwunden, durch die Schwindeleyen des Pseudo-Liberalismus alles so be-

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

rückt, durch die leichte Phrasologie frecher Sophisten so bethört, daß der erste rührigste Wähler nur die Fahne des Aufruhrs zu erheben brauchte, um die entfüllichte und von ihren Grundvesten entwegte Menge in wildem Taumel zum Sturm wider die gesellschaftliche Ordnung mit sich fortzureißen. Und wie ziehen nicht in jener düstern Vergangenheit die unheimlichen Gestalten an uns vorüber, um welche auch jetzt wieder der ganze Theil sich reiht; jene zu einem neuen Sabbath wachgewordenen unreinen Geister mit ihrem Treubruch, ihrer Ränkefucht, ihrer Herrschbegierde, ihrer Lüsterheit nach Einfluß, Stellen, Sold; mit ihrem ekelhaften Buhlen um den Meister, der im Westen abermals hervorgebrochen ist, und auch sie aus den Tiefen hinaufbeschworen hat; welchem allem die *progenies vitiosior* maßlose Frechheit beygefellt! Nie zeitgemäßer hätte Hu. v. S's. Werk (es war schon im Jahr 1822 geschrieben) erscheinen können, als mitten in den Stürmen einer weit ursachloseren, zugleich aber auch mit einem weit gehässigeren Charakter ausgeprägten Revolution als die von 1798 war; nie hätten Warnungen (befäße man für solche ein Ohr) aus einer so nahe stehenden Vergangenheit, so fruchtbar seyn können. Dieß zum Theil scheint den Vf. zur Herausgabe bewogen zu haben (*Prof. II. III*), und die Bescheidenheit, womit er von seinem Werke spricht, die Erklärung, von jeder Feind aller Ungerechtigkeit und aller Uebertreibung gewesen zu seyn, aber auch auf kein anderes Verdienst, als auf dasjenige der Wahrhaftigkeit Anspruch machen zu wollen; endlich der Umstand, daß er vom Anfang her Vieles selbst beobachtete, erwecken von vorn herein Zutrauen und Erwartungen, in denen sich der Leser nicht getäuscht finden wird, wenn er auch, sey es als Schweizer oder als Fremdling, der hin und wieder durchblickenden Grundansicht, die der schweizerischen Eidgenossenschaft eine gewisse Centralität wünscht, nicht beypflichten mag.

Ein Ueberblick über den politischen Zustand der Waat unter den savoyischen Herzogen dient als erstes Capitel gleichsam zur Einleitung. Die *etats genevaux*, in welchen weder der Bischof, noch die Stadt Lausanne (beide frey unter Kaiser und Reich) saßen, hatten sich, wie damals die Landstände allerwärts, aus der natürlichen Ordnung der Dinge herausgebildet. Diese scheint der Vf. nicht zu ahnen, und das Gespenst einer *representation nationale et collective* spielt ihm den Spuk, den Fürsten *deswegen*, weil eine solche nicht vorhanden war, nicht vorhan-

Handwritten signatures and scribbles.



den seyn konnte, da sie eine Erfindung moderner Doctrin ist, absolut zu nennen, ungeschicket er S. 26 gestehen muß: *chaque Seigneur, chaque ville libre jouissait paisiblement de ses droits et de ses prérogatives.* Uebersaupt ist der Vf. von der Theorie des constitutionellen Fürstenthums zu sehr befangen, als daß er die ihnen Rechte schätzte gehörig würdigen könnte. Der Berner Beytrag heißt: muß man Ausdrücke, wie: *le système despotique et féodal de ces tems reculés*, zu gut halten. Unter Herzog Carl III. begannen die neuen religiösen Ideen sich zu verbreiten, *et a provoquer l'intolerance ou l'insurrection*; letzte erleichterte für Bern die Eroberung; und wie man jetzt alle traditionellen Rechte, gleichsam fociales Dogma und Cultur wegsetzt, so damals die religiösen. — Welches der Zustand der Waat unter Bern war, erzählt das 2. Capitel. Diese Republik trat in die Rechte des Herzogs Kraft der Eroberung, in diejenigen des Clerus, weil sie denselben unterdrückte, auf die Stadt Lausanne aber, als freye Reichsstadt, konnte einzig das Recht des Stärkeren angewendet werden; doch erhielt dieselbe große Freyheiten, und ein beträchtlicher Theil der bischöflichen Güter wurde ihr übergeben. Die übrigen Städte erhielten Bestätigung ihrer alten Freyheiten und Uebungen; Eroberungen waren damals keine Zerstörungen des individuellen Lebens und das Centralisationsystem war noch nicht erfunden. Im Frieden von Lausanne (30 Oct. 1564) trat der Herzog von Savoyen die Waat förmlich an Bern ab (*et doivent tenir, posseder, saisir, dessaisir, en jouir et fruir, disposer, faire et negocier comme d'autres leur propres terres et Seigneuries*; s. d. Vertrag in: *Documens relatifs a l'hist. du Pays de Vaud*, S. 227 ff.), und dennoch konnte Laharpe im J. 1796 behaupten: dadurch, daß die französische Republik die Staaten des Herzogs an sich gerissen, habe sie ein Recht erworben, sich in die Irrungen der Waat mit Bern zu mischen (das heißt, die revolutionären Plane der dortigen Volksaufwiegler zu unterstützen); ein neuer Beytrag, entweder die staatsrechtlichen Kenntnisse, oder die Aufrichtigkeit der Revolutionäre zu beleuchten. Wir werden bey der Anzeige der zweyten Schrift hierauf zurückkommen. Die Waat war zufrieden unter Bern; durch weise Anordnungen unter wohlthollender Verwaltung hob sich der Wohlstand; alle Einwohner waren bewaffnet, die öffentlichen Vorrathshäuser gefüllt; Sparpennigé für Zeiten der Noth vorhanden — eine Vorkehrung weiser Regierungen, gegen welche unsere jetzigen Volksbeglückter mit Wuth losstürmen, um mit solchen ja nichts gemein zu haben. Von S. 68 an prüft und widerlegt der Vf. die Vorwürfe, welche die Rädelsführer der Empörung der Obrigkeit von Bern machten; sie waren alle grundlos, oder kaum scheinbar.

Den Advocaten *Cäsar Friedrich Laharpe* von *Rolle* durchglühte tiefgewurzelter Haß gegen Bern, dessen Ursache ein verlorener Proceß war. Jener begleitete ihn nach St. Petersburg, und die ersten Ausbrüche der französischen Revolution schienen ihm

geeignet, demselben freyen Lauf zu lassen. Man müßte sich Berns Tyranney entledigen, schrieb er schon im Jahr 1790 dreymal seiner Freunde. Nur mit Mühe gelang es, einige kleine Clubbs zu bilden, deren erster öffentlicher Schritt ein Gelage zur Feier der Erstürmung der Bastille war. Zwar wurden deswegen von Bern Truppen nach der Waat geschickt, mehr um sich mit dem Schaugepränge der Oberherrlichkeit zu umgeben, als deren Strenge zu üben. Das machte die Unruhigster frecher, und unangesehen trieb, drängte, hetzte Laharpe. Ein geheimes Comité in Paris arbeitete emsig an Zerwühlung des Vaterlandes, und suchte selbst Robespierre dahin zu gewinnen, der doch noch ehrlich genug war, diesem Verräther mit der Guillotine zu drohen. Nach seinem Sturze fanden Laharpe's patriotische Rätthe geneigteres Gehör bey den Directoren, und in den Bemühungen des Landesverrätthers, Peter Ochs, treffliche Vorarbeiten. Wie nun Frankreich eine Rotte Aufwiegler über die Schweiz ausspice, Vorwand zum Krieg suchte, Bonaparten durch das Land reifen liefs, so wie alles, was dem Räubereinfall der Franzosen voranging, ist aus anderen Gesichtswerken hinreichend bekannt. Wer möchte nicht dem Vf. bestätigen, daß sich die Obrigkeiten der Schweiz seit dem traurigen Ereigniß am 10 August 1792 in einem heillofen System sogenannter Mäßigung verstrickten; eigentlich (wie in neuester Zeit abermals) in unwürdige Zaghaftigkeit, jämmerliche Halbheit und erbarmenswerthe Kraftlosigkeit versunken, zum Theil auch in sich zerrissen und von den falschen Doctrinen umgarnt waren? Die Wähler traten damals, wie jetzt, im Namen des Volkes auf, nur mit dem Unterschiede, daß man damals dem Volke das Erbgut seiner Väter in Treue, Redlichkeit, Pietät noch nicht eines Schlages entreißen konnte; denn noch schwuren dreißig Bataillone waatländischer Milizen ihre Obrigkeit, ihr Land, ihre Institutionen zu vertheidigen; verlangten ja selbst die ehemaligen gemeinsamen Landvogteyen, nachdem sie schon 18 Monate das Glück der neuen Freyheit genossen hatten, die vormalige Ordnung zurück (S. 298)! Jetzt ist die giftige Saat, die damals erst ausgestreuet wurde, strotzend genug aufgeschossen. Auch die Sprache der Händlinge der Empörung war damals die gleiche, wie jetzt; Laharpe sprach im J. 1797 von den *scelerats de Berne*, wie Gutzwiller und Consorten von den „Spitzhubenclubbs in Basel.“ Von diesen Vorkehrungen zur Revolution handelt das 3. Cap. — Für die Berner Landvögte war keine Sicherheit mehr (Cap. 4); am 24 Jenner 1798 rückten die Franzosen ohne Anzeige, ohne Kriegserklärung in die Waat ein. Die Clubbs wurden immer toben-der, verkündeten Waats Unabhängigkeit; alles leitete Laharpe von Paris aus. Welchen Antheil an allen diesen Bemühungen, „die Zwecke der Menschheit zu befördern,“ d. h. alles Obenstehende umzukehren, die Freymaurer von Lausanne und Basel hatten, wie ihre Winkel die geheimen Werkstätten waren, in denen von den Eingeweihten die giftig-

steß Waffen geschmiedet wurden, dieß hat der Vf. entweder nicht sagen können, oder nicht sagen *wollen*. Ungeachtet der Anwesenheit der Franzosen hegte das Volk der Waat noch immer Anhänglichkeit an Bern; war es bereit auf den ertien Wink den Kampf zu wagen. Wehmüthig blickt man in diese Tage zurück. Laharpe sandte unverzüglich von Paris eine schon fertige Constitution, welche, ohne daß sie gelesen wurde, sogleich Beyfall und Annahme fand. Dieß scheint uns lächerlich, ist aber neuerdings reproducirt worden, indem die Machwerke der jetzigen Constitutionsfabrikanten überall *in globo* mit einem simplen Ja oder Nein angenommen oder verworfen worden, und mitten unter dem schwirrenden Gebrause von Freyheit, Menschenrechten und Staatseinsicht die ächte Freyheit, die höchsten Rechte und die wirkliche Einsicht (nicht der mündigen Schwachköpfe) unter den Willen weniger Wortführer gefangen gegeben werden mußten; ganz wie Tacitus sagt: *quanto majore libertatis imagine tegebantur, tanto eruptura ad insensius servitium*. Dem Lügengewebe (S. 144), womit die französischen Generale die Ausführung ihrer Entwürfe möglich machten, ist durch die Radicals die Ehre einer zweyten und vermehrten Auflage wiederfahren, so wie die Helfershelfer des Generals Brüne im Rath zu Bern (S. 150) zu unserer Zeit in mehreren Rathsfällen Mitbrüder bewillkommen könnten, bloß mit dem Unterschiede, daß diese den Machinationen einheimischer Feinde Vorschub leisteten. — Das 6te Cap., worin die ephemere Rhodanische Republik des Generals Brüne figurirt, welche aber der in Paris decretirten neuen und untheilbaren helvetischen weichen mußte, zeigt, mit welcher Raubfucht die französischen Beamten über alles herfielen; wie einem Canton um den andern (Zürich hatte aus kleinlicher Eifersucht Berns Untergang ruhig zugehört) befohlen wurde, sich zu revolutioniren, und schließt mit den Worten: *quiconque transige avec une invasion* (eben so gut: *avec une revolution*) *soutenue par de fausux maximes, commet en meme tems un sacrilege, une folie, une lacheté*. Wie viele der sogenannten Gemäßigten, welche Pflicht, Ehre und Grundsätze ihrer Wiedererwählung opferten, dürften sich dieß nicht merken!

Den Hauptinhalt des 6 Cap., wie die Urcantone zu den Waffen griffen, kämpften, der Uebermacht und dem Verrath erlagen, aber den Ruhm der Väter, die Ehre und den Schweizernamen retteten, übergehen wir, als bekannt. Die Schergen, welche die französische Armee unter dem Namen helvetische Commissarien begleiteten, schlossen einen Bericht an ihre Gleisgesellen mit den Worten: *la victoire est restée a la raison et a la liberté*; hier glaubt man die Berichte des eidg. Commissarius Merk aus dem C. Basel zu lesen. Ueberhaupt wach' ein Bild, wenn wir die Züge von Unwürdigkeit, Verworfenheit, Kriecherey gegen die Satrapen des franz. Directoriums, neben dem ekelhaftesten Sultanismus ge-

gen alle Wehrlosen und Verfolgten, zusammenstellen, wenn wir den Phrasen dieser Regierer ihre Handlungen gegenüber halten wollten. Z. B. Ochs und Dolder wurden durch den französischen Commissar Rapinat zu Directoren des frey gewordenen helvetischen Staates ernannt, durch einen General förmlich in ihre Stellen eingesetzt, und mit Beyfallklatschen der übrigen Behörden bewillkommt. Laharpe, der Freyheitsmann, fragte bei dem Directorium in Paris an, ob er die Stelle in dem helvetischen Directorium wohl annehmen dürfe. Sein Eintritt in diese Behörde *forme une ère nouvelle de calamités de tout genre pour la Suisse*; denn als Anflüster der Revolution (S. 201) hoffte er, als Lohn für sein Bemühen, in allem seinen Willen durchsetzen zu können.

Das 7 — 10te Cap. umfaßt die Zeiten, in welchen vornehmlich Er an der Spitze stand. Die erste Vorkehrung seiner Verwaltung war, durch die ganze Schweiz einen Eid auf die neue Verfassung anzubefehlen. Es liegt etwas geheimnißvolles in dem Eid, was sich mit mächtiger Anforderung selbst denjenigen aufdringt, die ihn bloß für eine Cerimonie halten, und in dieser Beziehung Unrecht saufen wie Wasser; denn nachdem sie kaum mit Eidbruch sich befudelt, und die Menge zu Genossen desselben gemacht hatten, meinen sie doch ihre selbst aufgerichteten Herrscherstühle durch nichts so festigen zu können, als wieder durch den Eid. Gerade jener ruchlose Eid setzte die Urcantone aufs neue in Flammen. Diese Regierer konnten aber nicht begreifen, daß Ehrfurcht für das Heilige, Anhänglichkeit an ächte (nicht decretirte) Freyheit, die edle Glut für das Vaterland, welches nicht in Luft, Erde und Wasser, sondern in theuren, liebgewordenen Institutionen besteht, ein sonst friedliches, einfaches Volk bis zur Todesverachtung begeistern könne; in ihrer hohlen Aufklärung, in ihrer kalten Selbstfucht ahneten sie die geistigen und sittlichen Kräfte nicht, welche in frommen Gemüthern schlummern, und gewohnt, auf Schleichwegen und durch geheime Ränke die verderbte Menge für ihre Zwecke zu bethören, mußten sie, um jene Wunder des Heldenmuthes und der Beharrlichkeit zu erklären, Pfaffen, Aristokraten und den Fanatismus zu Hülfen nehmen, im Jahr 1798 wie im Jahr 1831; doch erkannte man damals wenigstens noch die Tapferkeit dieser unverzagten Hirten an, jetzt sprach man (und dieß selbst im Schooße der Tagatzung) ihrer Armuth, ihrer geringen Volkszahl Hohn, verlästert in Sudelblättern ihre kräftigsten Sprecher, deren Festigkeit, Treue und Schweizerinn. Damals standen sich nur zwey Parteyen gegenüber: die Revolutionärs und die Anhänger der rechtsgültigen Ordnung; jetzt hat sich eine dritte zwischenein geschoben, welche wir beynähe die gefährlichste nennen möchten: die der richtigen Mitte, oder der sogeheissenen Gemäßigten, welche breite Biberfchwänze in den überall bereilliegenden Schlamm taucht, um dasjenige, was sich nie cementiren kann, wenigstens zu verkleistern; diese rüstigen Schnitter, die überall und zu aller Zeit zur Erndte

bereit sind, mag die Saat seyn, welche sie will. — Als die schönsten Ortschaften Unterwaldens in Schutt lagen, ein großer Theil der Einwohner gemordet war, die Franzosen alle Gräuel getrieben hatten, erklärten die helvetischen Väter des Vaterlandes: *die gute Sache habe gesiegt*; wenigstens lassen sie jetzt ruhiger auf ihren Bänken, ihrer übermäßigen Befolgungen sicherer. Zwar erregte die Kunde von einem mit Frankreich geschlossenen Schutz- und Trutz-Bund in dem ganzen Lande Mißvergnügen; aber ein echter Revolutionsmann, als geborner Staatsmann, kommt nie in Verlegenheit: man leugnete denselben Anfangs ab (S. 227), betäubte durch Proclamationen, diese herrliche Tifane aller Staatsmedaillen, zwang jedoch bald darauf die junge Mannschaft unter die Fahne des Brudervolkes. Zahlreiche Kriegsschaaren desselben mußten gefüttert werden; die alten Ersparnisse waren längst als kleine Entschädigung für die freundliche Mühwaltung nach Paris gewandert; eines großen Theils öffentlichen Gutes hatte man sich entledigt; die Väter des Vaterlandes strebten nach dem Beynamen *theure*, und so sah man sich in den Fall gesetzt, die Schweiz die von ihren Aristokraten und Oligarchen bisher ganz vorenthaltene Glückseligkeit eines erlecklichen Abgabensystems schmecken zu lassen. Das von seinen vorigen Regenten auch in der Bildung vernachlässigte Volk nannte dies ein Elend; auch diesem wußte man Rath zu schaffen: man ernannte eine Commission, um Vorschläge zu einer Verfassungsänderung zu machen. Die Annäherung der Oesterreicher gab den Machthabern Gelegenheit zu neuer Kraftentwicklung, d. h. es wurde dem Directorium unbeschränkte Vollmacht ertheilt und von diesem verfügt, was nie ein Autokrator gewagt hätte. Natürlich; dieser findet schon eine Staatseinrichtung vor, die Boden und Wurzel hat, ist an traditionale Uebungen gebunden, und hat ein Interesse die Herrschaft seinen Nachkommen zu überliefern; die Machthaber hingegen eines durch die Theorie creirten Staats haben, fintemalen er keine Wüftencyen giebt, in welche man eine Schaar Gefährten ziehen kann, um jene zu realisiren, das vorige Leben zuerst todtschlagen müssen, und können nun an dem Cadaver, ungehemmt durch beengende Rücksichten, Experimente nach Herzenslust vornehmen. Strenge Gesetze erschienen gegen alle, welche in Worten oder That den Mafsregeln der Regenten entgegen treten würden, und doch zeigte sich überall Weigerung, Wideretzlichkeit gegen Beamtete, Aufruhr, Desertion der Soldaten, und die Gefängnisse waren angefüllt. Gegen Wallis wurde ein Zerstörungskrieg geführt, noch

schrecklicher als derjenige gegen die Urkantone. Bey alle dem sprach das Directorium von Unzulänglichkeit seiner bisherigen glimpflichen Mafsregeln, und foderte Befugnifs zu noch strengeren Verfügungen. Hinwiederum erhoben sich in den Räthen Stimmen gegen dasselbe, brütete man ob Staatsstreichen. Laharpe *soll* in Erkenntniß seiner schwierigen Stellung durch eine Unterredung mit dem Obersten Pillichody, Mitglied des Comité der alten Schweizer, welche in Neuchatel seinen Sitz hatte, entweder eine Auslösung vorbereitet, vielleicht aber auch diesen nur haben ausforschen wollen. Bald hernach supplantierte er seinen Collegen Ochs, um an dessen Stelle einen geschmeidigeren Waatländer zu bringen, denn Laharpe wußte die Hauptwaffe der Jacobiner: Verläumdung und Verdächtigung (Beispiel S. 292), sehr gewandt zu führen. Allgemach ertönten in den Räthen Klagen über Verschwendung und Willkühr des Directoriums, und die Bedrückungen, welche die Franzosen über das Land brachten (in kaum 18 Monaten hatte die Revolution schon über 100 Millionen Schweizer Franken gekostet, und ungeheure Lieferungen für die großmüthigen Freyheitsstützen wurden fortwährend ausgesprochen S. 334. not.), machten bisweilen einer Stimme der Wahrheit Luft (S. 311). Wie handelten dagegen die Oesterreicher und Russen in demjenigen Theil des Landes, welchen sie eine Zeit lang besetzt hielten? — Wenn schon der vormalige Erzieher des Großfürsten in einer Proclamation von letzten sagte: „sie werden euere Weiber und Kinder morden, euere Wohnungen plündern und, was sie nicht wegschleppen können, verbrennen“ (S. 309). Was hinwiederum that Frankreich, als in der Schweiz, in Deutschland, in England die Wohlthätigkeit sich bestrebe, die Einwohner der verwüsteten kleinen Cantone dem Hungertode zu entreißen? Nichts, nicht das Mindeste. Was thaten die schwer besoldeten Landesväter? So viel als Frankreich; ja es scheint, dafs sie sogar die vom Auslande eingegangenen Summen jenen Unglücklichen, „über welche Vernunft und Freyheit den Sieg davon getragen hatten,“ vorenthielten (II, 432). Massena lachte, da er hörte, die helvetischen Rätthe wollten seine Truppen nicht mehr bezahlen, und als Basel gegen eine Contribution von 800,000 Franken Vorstellungen machte, befahl er dieselbe zu verdoppeln (S. 320). Und auf *dieses* Frankreich blickt man noch jetzt, als auf den Prototypus der Beglückung, auf den Schild des Schutzes, auf das Mafs alles Wohlwollens!

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

1) LAUSANNE, im Depot bibliographique: *Precis historique de la revolution du Canton de Vaud et de l'invasion de la Suisse en 1798 etc.* Par G. H. de Seigneux. Tom. I et II etc.

2) LAUSANNE, b. Gebr. Blanchard: *Observations sur l'ouvrage in titulé: Precis historique etc.* Par Frederic-Cesar de la Harpe etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Während der traurige Zustand des Landes selbst den ärgsten Revolutionsfreunden immer lautere Seufzer auspresste (S. 333 ff.), entwickelte Laharpe seine Plane des Ehrgeizes. Der 18 Brumaire stand vor seinen Augen und gerne hätte er denselben zu seinem Vortheil nachgeäfft (S. 362); aber der Advocat L. war kein General Bonaparte. Er streute heimlich Mißtrauen aus, als bestände eine Verschwörung gegen den Staat (S. 339), und da dieses nicht wirkte, suchte er den General-Secretär Mousson in sein Interesse zu ziehen. Von diesem durchblickt, zettelte er ein noch feineres Gewebe an, bis er genöthigt wurde, großes Spiel zu spielen und zu versuchen, sich mittelst der französischen Kriegsmacht der Collegen, die ihm im Wege standen, zu entledigen. Da ihr Befehlshaber hiezu sich nicht hergeben wollte, hatte seine Stunde geschlagen. Eine eben so gesetzwidrig aufgestellte Commission zu Untersuchung des Zustandes der Nation schloß ihren Bericht: ohne Entfernung Laharpe's von der obersten Leitung der Angelegenheiten sey dem Lande nicht zu helfen. Der 7 Januar hatte für denselben der Tag seyn sollen, um den obersten Gipfel zu erklimmen, er war derjenige seines Sturzes. L. blieb sich auch in diesem gleich; vornehm und anmaßend rechtfertigte er seine Handlungsweise und verläumdete andere. Im Grunde war seine Entfernung nur die Verdrängung einer Parthey durch eine andere, denn auch diejenige, welche oben an blieb, mußte sich, um stehen zu können, in Frankreichs Arme werfen; für das Volk hatte die Veränderung nichts mehr zu bedeuten, als für die Turkey, wenn im Scrail zu Constantinopel eine Sultanin in Ungnade fällt. Wenn die Bleibenden die Verdängten eine Jacobinerparthey nannten, so beweist dies in jener Mund weiter nichts, als daß das Wort bereits zum Schimpfwort geworden war.

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

Nicht viel Erfreulicheres melden die folgenden beiden Capitel 11 und 12. Laharpe wurde der Mittelpunkt einer neuen Fraction der revolutionären Parthey, und suchte neue Ränke, deren erstes Ziel der General-Secretär Mousson war, welchen er in Verdächtigungen zu verwickeln trachtete. Das ruhige, aus dem Bewußtseyn der Schuldlosigkeit hervorgehende Benehmen desselben ist ein heiteres Gegenbild gegen dasjenige des großen Freyheitsmannes, welcher, zur Untersuchung nach Bern geholt, den günstigen Augenblick erfaß, um seinem Geleite zu entspringen und nach Paris zu fliehen. Die wieder fester sitzenden Machthaber sprachen nun wohl davon, man solle dem Volk einige Erleichterung zukommen lassen; sobald aber der Antrag, von der zahlreichen Regiermannschaft einen Viertheil zu entlassen, dem flammenden Patriotismus ein *hic Rhodus, hic salta* entgegenhielt, begnügte man sich damit, die Zeitungen der Censur zu unterwerfen, und das Petitionsrecht zu beschränken. Nur durch einen abermaligen Staatsstreich (7 Aug. 1800) konnte man sich jenes Ueberflusses einigermaßen entledigen, ohne jedoch eine festere Ordnung zu begründen, denn sofort kam von Paris ein Wink: man solle sich bis zu den bevorstehenden Friedensschluß mit einem Provisorium begnügen. Dafür gewährten die französischen Truppen schützende Trabanten, zumal als die Einfoderung der Zehnten in der Waat neue Unruhen veranlaßten; — denn unentgeltliche Abschaffung derselben und alles dessen, was man unter dem Namen Feudallasten als so entsetzlich drückend darzustellen gewußt hatte, war von jeher den Köder, womit die Staatsverführer den großen Haufen angelten. Durch Hülfe der Franzosen konnte für diesmal eine Bewegung verhütet werden, und da die große Zahl der Unterzeichner einer Adresse alle Nachforschung erschwerte und alle ernstern Maßregeln unmöglich machte, ermuthigte dies die sich mehrenden Clubbs zu größerer Thätigkeit.

Der Lüneviller Friede beschwichtigte für den Augenblick, in der Hoffnung, das Land von der Last französischer Heere befreit, die Unabhängigkeit hergestellt zu sehen, von sich aus eine angemessene Ordnung einführen zu können, die Partheyen, von denen in der Waat diejenigen, welche Rückkehr unter Bern wünschten, immer zahlreicher wurden, wie 26000 Unterschriften unter eine Adresse solches bezeugten. Als der Friede geschlossen war, beeilte sich Frankreich doch nicht die Schweiz frey, noch

weniger sich selbst eine Verfassung geben zu lassen. Abermals kam im May 1801 eine solche von Paris, welche im September der Genehmigung einer Tagfatzung unterlegt werden sollte. Sie enthielt wieder die ersten Keime einiger Selbstständigkeit der Cantone, und Milderung des drückenden Einheitsjoches. Mehrere Cantone machten sogleich Einwendungen gegen dieselbe, als gegen einen Bruch des Lüneviller Friedens, welcher die Unabhängigkeit der Schweiz feststellte. Die französischen Bajonnette hinderten die Regung jeder Freyheit, anders als in den von Paris aus vorgeschriebenen Normen; doch konnten sie nicht hindern, daß die Urcantone der für provisorisch erklärten Central-Regierung abermals den Eid verweigerten.

Am 7 Sept. (hiermit beginnt das 13 Cap. und der zweyte Band) trat jene Tagfatzung zusammen, und die erste Frage war, ob man den Urcantonen wegen jener Eidverweigerung nicht den Zutritt versagen wolle. Dankbarkeit war nie eine Schwäche der Revolutionäre. Daß jene Cantone die Stifter der Eidgenossenschaft seyen und diese ohne sie gar nicht vorhanden wäre, daß dieselben eidgenössischen Sinn und That treuer und kräftiger bewährt hatten als alle anderen, konnte bey den Hauptführern der Revolution nicht in Anschlag kommen; doch siegte der bessere Sinn, sie wurden zugelassen. Noch abweichender waren die Meinungen über die Hauptfrage, über die Verfassung selbst. Den einen schien dieselbe (kam sie ja von Paris!) ein Heiligthum; die anderen meinten, die Schweiz könnte sich wohl selbst constituiren. Schon in der dritten Sitzung traten die Gesandten der Urcantone ab, und der Landrath von Schwyz rechtfertigte diesen Schritt in einer Erklärung, deren würdige und kräftige Sprache an den Ernst gemahnt, womit die Abgeordneten der Urcantone zur Tagfatzung in neuester Zeit gegen das radicale Treiben auftraten. Auch aus diesem Chaos half abermals ein Staatsstreich heraus, womit die kühneren Revolutionsmänner die Tagfatzung auflösten, die Pariser Verfassung sofort einführten, und die Einberufung eines Rathes nach Verlauf von drey Monaten verhießen, um Verbesserungen derselben zu entwerfen. So zeigt es sich im Verlauf dieser trüben Zeiten wiederholt, daß es für und gegen ein Regentenwesen, welches auf widerrechtlichen Grundlagen beruht, kein Recht mehr gebe. Inzwischen bot jene Mafsregel zwey Vortheile; einmal wurde die Zahl der Behörden und die Menge der Angestellten, hiermit die Lasten, vermindert, sodann kamen mehrere ächte Vaterlandsfreunde in die oberste Behörde, Aloys Reding als erster Landammann an die Spitze. Eine furchtbare Episode macht die Behandlung des Wallis, das sich von der Schweiz nicht wollte losreißen lassen, und deshalb alle Leiden zu dulden hatte, welche die grausame Willkühr eines fühllosen Barbaren über dasselbe zu verhängen für gut fand. Da die Beamten sich zu Werkzeugen seiner Habgier und Tyranny hergeben sollten, so fand sich

im ganzen Land niemand, der eine Stelle annehmen wollte. Wo fände man solche Festigkeit in denjenigen Cantonen, welche in ihrer dünkellhaften Aufklärerey auf diese biedereren Thalbewohner herablicken; wo solche Kraft unter jenen, die nach Stellen schnappen, ohne Rücksicht auf die Wurzel des Baumes, dem solche als Zweige entwachsen? Als Druck, Gewaltthat, Tyranny dieses in seiner Einfachheit kräftige Völkchen nicht zu beugen vermochten, nahm Bonaparte seine Zuflucht zu Lügen; sowie auch Aloys Redings offene Biederkeit bey dem neuen Tiberius keinen Anklang finden konnte, weshalb er denselben zu verderben trachtete, wozu ihm die Declamationen der postenlos gewordenen Vaterlandsväter trefflich zu statten kamen. Auch die neue Central-Regierung konnte nicht zurecht kommen; in ihren Kreifen fanden sich Unitarier und Föderalisten gegenüber; aus den Cantonen liefen Protestationen gegen die neue Verfassung ein; hier veranlafste die Einfoderung des Zehntens, dort diejenige der Grundsteuer Reclamationen; durch geheime Agenten liefs Bonaparte das Feuer schüren. Während Reding nebst mehreren Senatoren die Osterferien (1802) zu einem Besuch in der Heimath benutzte, führte der Statthalter Rüttimann, trotz des Versprechens, während der Abwesenheit des Landammanns nichts vornehmen zu wollen, einen abermaligen Staatsstreich aus; er verkündete die Einberufung von Notabeln, um eine Verfassung zu berathen. Reding eilte zurück, protestirte gegen das Vorgefallene, merkte aber bald die geheime Hand, welche im Spiel war, und legte seine Stelle nieder. Gleichgültig, ja freudig sah die Gegenpartey den Rücktritt des Mannes, welchen man vor Kurzem noch *le sauveur de la patrie* genannt hatte. So schwierig ist es, wenn ein gemeines Wesen erst einmal durch revolutionäre Gewalt von der richtigen Bahn weggeschleudert worden ist, dieselbe wieder zu finden! Den versammelten Notabeln wurde abermals nur die Pariser Constitution zur Annahme vorgelegt, dieselbe gutgeheissen, und sodann dem Volk zur Abstimmung übergeben; 75512 Schweizer waren frey und aufrichtig genug, dieselbe zu verwerfen; zwar zählte sie 147,438 Annehmende, aber zu diesen wurden alle Schweigenden gerechnet, und deren waren mehr als die Hälfte. Dieses niederträchtige Mittel, welches nur das Bewußtseyn einer schlechten Sache an die Hand geben kann, ist für revolutionäre Zwecke zu praktisch, auf die Schwachen, Lauen und Zaghaften zu pffig berechnet, als daß es nicht von den Radicalen neuerdings aus dem Revolutionschlamm hätte herausgewühlt werden sollen.

Das 14 Cap. schildert den besondern Gang, welchen die Revolution nun im C. Waat nahm. Alle Leiden stürzten auf seine Bewohner ein; in sehnfüchtigem Rückblick auf die Wohlfahrt, die er Jahrhunderte durch unter Berns friedlicher Verwaltung genossen, erwachte die alte Anhänglichkeit immer von neuem; die Jacobiner mußten alles aufbieten, um die Entfaltung solcher Regungen zu hindern, und

hiez zu kam ihnen das Schlagwort: Aufhebung aller barbarischen Feudalrechte trefflich zu staten. Die Last französischer Befatzung, der Druck der helvetischen Abgaben, und zu allem diesem noch die frühere Leistungen tragen zu müssen, schien allzuviel. Also war es den Revolutionismännern ein Leichtes, mehrere Gemeinden in Empörung zu bringen. Die Mafsregeln der Behörden waren schwankend, der Haufe wuchs, und um gründlich zu helfen, richtete derselbe seine Wuth gegen die Archive, Lagerbücher und alle Schriften, in welcher die Pflichten aufgezichnet waren; wo er solcher habhaft werden konnte, namentlich auf Schlössern, wurden sie den Flammen übergeben. Zwar sandte die Central-Regierung einen gewissen Kuhn mit Vollmacht; aber die Art, wie er zu Werke ging, erinnert lebendig an das Commissariatswesen, wie solches in neuester Zeit im Canton Basel getrieben worden ist, und dort und hier steht mit furchtbarer Wahrheit vor Augen, was der Vf. S. 87 sagt: *ainsi en capitulant avec le crime, on le sanctionne, et en traitant avec des rebelles armés, on leur enseigne, qu'ils peuvent faire la loi à l'autorité, en lui résistant.* Wie haben nicht die beiden letzten Jahre in Frankreich, Belgien, Polen und in der Schweiz in jammervollen Zügen als ernst warnende Thatsache (wenn es für Volksaufwiegler Warnungen geben könnte) vor Augen gestellt: *qu'il est aisé d'ébranler chez une nation les principes de la morale et de fausser chez elle les idées du juste, en lui offrant dans son intérêt l'appât de la licence, mais il n'est point aussi facile de la ramener dans la bonne route* (p. 92). So wurde der Unfug immer gröfser; halbe Mafsregeln vermehrten (wie immer) das Unheil; der tolle Haufe begnügte sich nicht mehr mit Zerstörung der Papiere, auch eine Proscriptionsliste von Begüterten, die ihr Eigenthum zu schützen wagten, kam in Umlauf. Endlich wurde durch Hülfe der Franzosen der Aufruhr unterdrückt. Da aber diese Ereignisse den für die Machthaber nützlichen Geist im waatländischen Volke alimentirt hatten, wollte man denselben nicht durch Strafen wieder dämpfen, griff also zu dem jetzt neuerdings beliebten Mittel einer Amnestie, mit etlichen glimpflichen Züchtigungen gegen die Anführer der Mordbrennerrotte. *La posterité impartiale jugera du mérite des magistratures, qui fondaient sur de parvoilles bases leur autorité et leur nouvel édifice politique;* — der Vf. konnte, als er diese Worte schrieb, wohl nicht daran denken, dafs er damit das Urtheil über die Coryphäen der Regeneration im Jahr 1831 zum Voraus fälle. *Malheur au gouvernement, qui, transigeant avec le crime* (und möchte man dieses auch mit dem Ausdrucke „einer augenblicklichen Verwirrung“ bezeichnen!), *n'établit pas son pouvoir sur la base inébranlable de la justice et de la vertu!*

Wichtigeres enthält das 15. Capitel. — Als mit Einführung oben erwähnter Verfassung die Schweiz einem neuen politischen Experiment sich hatte unter-

ziehen müssen, wollte Bonaparte seine Truppen endlich abrufen. Aber die theuren Landesväter, wahrhaft „im Gefühl ihrer Schwäche“ sich bewußt, weder in dem Vertrauen des Volkes eine Wurzel, noch in innerer Tüchtigkeit einen Schwerpunkt zu haben, wurden ob dieser Kunde sehr bestürzt, und fragten den französischen Botschafter, wie doch der erste Consul zu einer so schnellen (*überreiten* durften sie nicht sagen) Schlufsnahme komme? er möchte doch noch zu warten geruhen. — Es blieb aber dabey. Als bald versammelten die Urcantone die Landesgemeinden, und diese foderten ihre alte Verfassung zurück. Die Beschürmer der Freyheit mußten auf Geheiß der Wächter der Freyheit gegen die Begründer der Freyheit ziehen, um diese die zur einzig gangbaren Münze ausgeprägte Freyheit ferner zu lehren. Dazu leisteten die amnestirten Waatländer vorzügliche Dienste. Das Begehren der Urcantone gab das Signal zu dem Befreyungskriege, welcher die Schweiz wieder auf richtige Grundlage gestellt hätte, wenn nicht der große Macchiavellist in Paris dazwischen getreten wäre; nicht aus Wohlwollen, wie die vom Revolutionsschwindel fingirte Kriccherey sagt, sondern aus Furcht vor dem gefährlichen Beyspiel. Mit Recht nennt der Vf. die berühmte Proclamation des Generals Rapp S. 155 einen Act der *plus insigne despotisme*. Die Radicals müssen ein schlechtes Gedächtnifs haben, da sie immer so viel von den durch die alliirten Monarchen aufgedrungenen Verfassungen schnattern, diesen Machtspruch aber beynahe nie berühren. Der drohenden Sprache ungeachtet, welche der Satrape des ersten Consuls führte, waren die Urcantone kaum zu überreden, die Waffen niederzulegen; sie hatten zu viele Täuschungen seit fünf Jahren erlebt. Wem aber war es wohl, als den theuren Regenten, die, unter dem Schutze der allbekannten Freunde, aus dem engen Chillon wieder ins weite Bern zu ihren warmen Sitzen zurückkehren, und den überwallenden Gefühlen ihres Herzens in Proclamationen Luft machen konnten? Auf's Neue wurde die Schweiz von ihren großen Freunden überschwemmt; in die Urcantone rückten sie (alter Reminiscenzen halber) bey Nacht, mit Fackeln, 4000 Mann stark. In Zürich erwiederte Ney, als man ihm die Thorschlüssel anbot: *je n'ai pas besoin des clés de votre ville, si j'en trouve les portes fermés, mes soldats sauront les ouvrir!* Mit einer solchen Freyheit hatten die Anarchisten seit fünf Jahren die Schweiz gesegnet. Jetzt mußte die Tagfatzung in Schwyz sich auflösen; in der kräftigen Erklärung, welche sie noch an das Volk erließ, liegt zum Theil der Schlüssel zu mehreren Bestrebungen im Jahr 1814. Bonaparte, welcher jedes Mafsstabes für *moralische* Gröfse ermangelte, wurde durch diese Erklärung so erbittert, dafs er allgemeine Entwaffnung befahl, und eine Anzahl der trefflichsten Männer als Geiseln nach Aarburg schleppen liefs.

Es folgten nun die Vorkerkungen zu Beschiekung der Consulate in Paris. In der Waat trachteten mehr-

rere Bessergefinnte eine Verschmelzung der Parteyen zu erzielen; aber die eigentlichen Revolutionärs besorgten hiedurch ihren Einfluss zu verlieren, und wußten das Vorhaben zu vereiteln. Ueber das Wesen und Treiben der Mitglieder der Consulte in Paris verbreiten die Briefe des Hn. von Haller, eines ehemaligen Berner Patriciers, vieles Licht (S. 183 f.). In der denkwürdigen Sitzung vom 12 Dec. 1802 sprach Bonaparte das wahre, wiewohl von dem Vf. nicht ganz gewürdigte Wort: *Votre organisation centrale est beaucoup moins importante, que votre organisation cantonale*; gegenwärtig soll alles in den Tiegel geworfen werden. Die Mediationsacte wurde von sämtlichen Parteyen mit Freuden angenommen, weil Bonaparte, schlau genug, allen viel Schlimmeres hatte befürchten lassen (dass er sich nicht zum Präsidenten der Schweiz aufwarf, glaubt der Vf. S. 163 der Gewandtheit des noch lebenden Herrn Schultheiß von Mülinen in Bern verdanken zu dürfen), und baldigen Rückzug der Truppen versprach, und weil endlich nach langem Leiden Apathie eingetreten war.

Waat hatte nun (Cap. 16) Selbstständigkeit gewonnen. Der erste Act derselben war, sich alles öffentlichen Gutes zu entledigen, um den Zehentloskauf zu erleichtern; denn da die revolutionäre Partey zur ausschließenden Herrschaft gelangt war, so mußte sie vor allem den Heißhunger des Volkes nach Abschaffung des Zehentens stillen. Das Wort des ersten Landammanns der Schweiz Herrn d'Afry: *Le magistrat, qui s'abaisse a devenir le complaisant du peuple, se montre par la meme son plus grand ennemi*, konnte an Leuten, die auf solcher Basis ruhten, wie die Regenten der Waat, nichts verfangen. Jetzt sind die Magistratspersonen nicht viel mehr als die Lakeyen des souveränen und mündigen Volkes, oder jener Klikken, welche dieses voranschieben, ihm souffliren und es stimuliren. Wie aber die Schweiz, seit es den geheimen Gesellschaften gelungen ist, sie zum Bajazzo der civilisirtesten Nation zu machen, alle Stellungen und Sprünge des Meisters nachahmt, zeigt ihre Haltung von 1804 bis 1813, welche fest war, weil auch dieser zu einer solchen sich bequemen mußte; da nun aber dieser im Jahr 1830 wieder das Rad geschlagen hat, sind sie auch hier ganz nährlich geworden, und haben alles unter einander geworfen und das Oberste zu unterst gekehrt. Freylich hatten sie damals auch einen Aufseher, welcher die Knaben bey solchen Versuchen derb auf die Finger geklopft hätte; denn Bonaparte schaltete ziemlich nach Gutbefinden in der freyen Schweiz. Als es ihm im Jahr 1809 bequem schien, einen Theil

der aus Deutschland heimkehrenden Truppen auf dem kürzesten Wege nach Spanien zu schicken, bekümmerte er sich nicht um die Neutralität, sondern gab die Marschroute. *Pourquoi donc*, fragt der Vf., *en 1813 a-t-on été si scandalisé de ce qu'on a fait la meme chose en faveur des puissances alliées?* Aber er sollte wissen, dass bey Volksbeglückern neueren Schlages der Grundsatz gilt: *duo cum faciunt idem, non est idem*. Ohne Widerrede mußte man Hand bieten zu Bonaparte's Maßregeln gegen den englischen Handel, mußte sich Hausdurchsuchungen gefallen lassen; und da dies dem Gedächtniß der mit den französischen Radicalen sympathisirenden Juristen, Sophisten und Rabulisten entfallen seyn wird, so darf man noch weniger erwarten, dass sie sich erinnern, wie es nicht einem Liberalen, sondern einzig einem Berner Aristokraten (dem kürzlich verstorbenen Herrn Alt-Landammann von Wattenwyl) zu verdanken sey, dass das Gefundene nicht verbrannt werden mußte, wie anderwärts geschah. — Während dieser Zeit der Mediationsacte hatte sich in der Waat, wenn nicht die revolutionäre Doctrin, doch die revolutionäre Praxis zu staatsrechtlicher Gültigkeit erhoben; es bildete sich eine ausschließende Herrschaft der durch die Losreisung von Bern zu Macht und Ansehen gekommenen Demagogen; so dass alles, was durch alte Herkunft ausgezeichnet war, von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen blieb. Die alten Geschlechter beklagten sich bey Bonaparte, welcher eine Deputation der Machthaber deshalb sehr frostig aufnahm, und ihr deshalb sehr ernste Winke gab. Sie beugten sich vor diesen, thaten zum Schein einige Schritte zur Annäherung, hielten aber nichts (S. 277). Die Gesinnung gegen diese zurückgesetzte Classe von Bürgern zeigte sich am grellsten im Anfange der erworbenen Selbstständigkeit, indem zwey Besitzer von Laudemial-Rechten, welche man ohne alle Entschädigung aufhob, das Wagestück einer Protestation gegen solche ungerechte Beraubung mit Gefangenschaft büßen mußten; unter ihren Richtern falschen solche, welche zwey Jahre früher bey den Mordbrennern gegen die Archive ihre Bürgerkrone verdient hatten, im Jahr 1808 wurde Hr. Roguin de Bons, der die wiedergekehrten Wahlen benutzte, um das Volk durch eine Schrift über die Wichtigkeit guter Wahlen zu belchren, als Staatsverbrecher zu Geldbusse und Haft verurtheilt. Doch mißkennt der Vf. nicht, was in dieser Zeit zum öffentlichen Besten geschah (S. 253).

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) LAUSANNE, im Depot bibliographique: *Precis historique de la revolution du Canton de Vaud et de l'invasion de la Suisse en 1798 etc.* Par G. H. de Seigneux. Tom. I et II etc.
- 2) LAUSANNE, b. Gebr. Blanchard: *Observations sur l'ouvrage intitulé: Precis historique etc.* Par Frederic-Cesar de la Harpe etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es kommt nun das Jahr 1810, an dessen Schluss die von der Tagfatzung erlassene Neutralitäts-Erklärung, von allen Schweizern freudig aufgenommen, Europas Interesse weichen mußte. Die bekannte Proclamation des Fürsten Schwarzenberg hatte zweyerley Empfindungen geweckt: Hoffnung bey den alten, Besorgniß bey den neuen Cantonen. Diese mehrten sich vornehmlich bey Waat und Aargau nach der Erklärung von Schultheiß und Rätthen von Bern vom 24 Dec. Sie rührte nicht von *quelques jeunes gens exaltés* her, zu welchen der Schultheiß Freudenreich schwerlich gehören konnte, sondern, *richtig aufgefasst*, ist dieses Actenstück eine Manifestation der Herstellung der einzig rechtskräftigen Ordnung der Dinge, wodurch eine nachmalige Ueber-einkunft (wie nach S. 292 die Gemäßigteren in Bern wollten) nicht nur nicht gehindert, sondern vielmehr derselben das Siegel echter Gültigkeit, weil freywillig von dem legitimen Landesherrn ausgegangen, aufgedrückt hätte, mittlerweile bis auf den heutigen Tag dieser immer nur das Factum hat zugeben müssen. Waat hingegen verlangte sogleich völlige Emancipation, und hierin traten auch die bisher Zurückgesetzten, welche sicher in einer Einverleibung mit Bern mehr gewonnen hätten, zu der herrschenden Partey. Warm die Sache waatländischer Unabhängigkeit verfechtend, suchten sie durch drey Abgeordnete bey den alliirten Monarchen um eine Aenderung der ausschließlich durch die Anhänger der Revolution gehandhabten Verfassung nach. Der Bericht ihrer zwar erfolglosen (denn Laharpe mit seinem Einfluß auf Kaiser Alexander fuhr zwischen) Sendung in das Hauptquartier der Verbündeten (S. 497 ff.) ist höchst interessant. Wie Zürich aus Eifersucht gegen Bern in der Eile mehrere Cantone zu einer Art neuem Bunde zusammentrieb, diesem gegenüber eine rechtmäßige Tagfatzung von $8\frac{1}{2}$ alten Ständen sich bildete, Rußlands Uebergewicht, Bubna's vereiteltes Unternehmen gegen

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

Lyon, die Gefahr bey feindseliger Stimmung der Waat für den Fall eines weiteren Rückzugs auf die Anerkennung einer Tagfatzung von neunzehn Cantonen wesentlichen Einfluß übe, können wir nur andeuten. Die Radicalen lügen, wenn sie, um das Volk für ihre Entwürfe zu bethören, immer von dem Einfluß der grossen Mächte auf die innere Gestaltung der Cantone schwatzen. Hätte das Hauptziel: Europa von dem Dränger zu befreyen, nicht ausschließlich alle Aufmerksamkeit und alle Thätigkeit in Anspruch genommen; hätte das Waffenge-tümmel nicht die gründliche Erörterung staatsrechtlicher Fragen übertäubt, so hätten die Mächte schwerlich einen anderen als den im Jahr 1798 zertrümmerten, im Herbst 1802 hergestellten, hierauf bloß der Uebermacht weichenden (s. d. Erklär. d. Tagf. zu Schwyz vom 22 Oct. 1802. S. 172 f.) Bund, und als dessen Organ eine Tagfatzung von dreyzehn Orten anerkannt. Nicht das ist zu beklagen, daß den Alliirten die Gestaltung der Schweiz nicht ganz gleichgültig war, sondern das: daß sie nicht den revolutionären Sauerteig ausfegten, daß sie einen verderblichen Mischmaß von alten Reminiscenzen und neuen Doctrinen an die Stelle eines gesunden Staatsrechts einschleichen ließen; *on vit*, sagt der Vf. S. 321, *en Suisse l'injustice commander au bon droit, l'usurpation a la légitimité, et le régime révolutionnaire aux anciennes institutions.* Müchte man daher über das Verfahren der Alliirten, oder vielmehr des Kaisers Alexander, Klage führen: so hätte dieselbe in dem Munde derer, welche man jetzt Aristokraten nennt, Grund und Gewicht, den Radicalen aber steht sie übel an. Jene Verkehrtheit fand besonders eine Stütze in Capo d'Istria, welcher als vormaliger Unterthan der Republik Venedig die aristokratischen Verfassungen haßte. (Daß selbst Alexander über dergleichen Verhältnisse nicht im Klaren war, beweist seine Aeufserung gegen die waatländische Deputation über seinen Minister: *c'est un republicain*, sagte er, *j'avois bien pensé qu'il conviendrait aux Suisses.*) Dieser angebliche Republikaner wich bald von dem allein richtigen und ohne Rechtsverletzung zum Ziel führenden Grundsatz ab, Waats Unabhängigkeit auf eine Ueber-einkunft mit Bern zu gründen; auch ließ er dort der revolutionären Partey das Uebergewicht; sie gab sich selbst das Mandat, die Cantonal-Verfassung zu entwerfen, und fand leicht die Genehmigung der Botschafter. Alle Versuche der Ausgeschlossenen, derselben richtigere Grundzüge zu geben, blieben fruchtlos. Das Schrei-

ben des Canzlers Mousson S. 517 ff. giebt in dieser Beziehung interessante Aufschlüsse. Die Hauptsache aber, das Verhältniß zu Bern, blieb gewissermaßen unentschieden bis zum Wiener Congress, wo man noch Ludwig XVIII für die alten Cantone zu interessiren suchte. Dieser aber war weder durch seine Stellung, noch durch seine Persönlichkeit stark genug, um ein Gewicht in die Waagschale legen zu können. Der Wiener Congress gab die Hauptamina der staatsrechtlichen Verhältnisse der Schweiz, aus welchen aber, da sie aus falschen Prämissen hervorgingen, nie etwas Tüchtiges erwachsen konnte. Da durch Bonaparte's Rückkehr nicht bloß der Schweiz, sondern ganz Europa Gefahr drohte, war Bern großgefinnt genug, jene Verfügungen, der Eintracht und der gemeinsamen Vertheidigung zu lieb, anzunehmen. Die Erinnerung an eine solche Handlung könnte jetzt dem Verläumdungssystem gegen Bern nicht dienlich seyn. Das Waat bey jenem Ereigniß von Frankreich Hülfe erwartete, wird nicht überraschen. S. 375 finden wir auch die staats- und kriegsrechtlichen Beweggründe des schweizerischen Einmarsches in Frankreich, über welchen seiner Zeit so viel gesprochen worden ist, hervorgehoben. Nach einem unitarischen Seufzer (S. 376) schließt die eigentliche Geschichtserzählung mit dem neuen Bundeschwur am 7 (welche bedeutende Rolle der siebente Monatstag in den schweizerischen Ereignissen seit 1798 spielt, kann keinem aufmerksamen Leser entgehen) August 1815.

Das letzte (19te) Cap. ist einer Vergleichung der Vergangenheit und der Gegenwart gewidmet. Das Waat als Staat gewann; ist natürlich; — es brachte Berns Eigenthum an sich; das gemeine Wesen hätte mehr gewonnen, wenn man das Gut nicht so leichtfertig verschleudert hätte. Dagegen wurden die Einwohner einem lästigen Abgabengesetz unterworfen, was sie ehebevor gar nicht kannten. Das der Loskauf der Zehnten und der sogenannten Feudallasten (welche aber bloß dem Namen, nicht aber dem Wesen nach bestanden) für die Aermeren nicht nützlich, sondern gegenheils verderblich war, ist S. 384, übereinstimmend mit den Erfahrungen anderer Gegenden, klar bewiesen; eben so das das Volk unter Bern nicht, wie man zu Lob, Ehr und Preis der Revolution unablässig vorplaudert, bloß ein Heloten-daseyn geführt habe. Wenn man die Freyheit so ernstlich preist, warum vergißt man, das die Verfassungen von 1803 dem Land nach Gutbefinden einer Faction auferlegt worden seyen? Die Fehler desselben werden S. 399 f. nachgewiesen. Der Vf. wird sich bey unferen politischen Atomisten nicht empfehlen durch die Bemerkung: *un bon systeme electoral n'est pas celui de la representation par tete, ni celui qui sert l'ambition de quelques individus, mais celui-la seulement, qui represente tous les interets du corps social*; eine Aeußerung, die der Intelligenz unserer Staatengründer mit der Studentenmappe oder dem Rasirmesser schnurgerade widerspricht. Wenn über die Waat Wohlstand verbreitet ist, so datirt derselbe

weder seit 1803 noch seit 1804, sondern seit der Vereinigung mit Bern. Daneben ist aber auch von der Lostrennung her viel Treffliches für den C. angeordnet worden, dessen er sich mit Recht freuen darf (S. 408 ff.), nur wird der Aufwand für das Milizwesen und die Last, welche dasselbe auf die Einwohner wälzt, getadelt, und S. 420 einiges, was im gemeinsamen Interesse der Schweiz läge, oder damals, als dieses Werk geschrieben wurde, darin gelegen hätte, vorgeschlagen. Als Anhang folgt S. 527 noch ein Blick auf die jetzige Zeit, geschrieben am 1 Febr. 1832, denn auch die Waat ist dem allgemeinen Sturm nicht entgangen — *on a vu les chefs ambitieux de ces minorités revolutionnaires organiser partout le desordre, la revolte, et la diete demeurer tranquille spectatrice* (dürfte sie nur sich wenigstens diese Ehre beymessen!) *de ces scenes deplorables*.

II. Es konnte dem alten Laharpe nicht gleichgültig seyn mit einer solchen Note, wie sie ihm hier beygelegt ist, in die Geschichte überzugehen, und es mußte ihm deshalb obliegen, in Betreff so mancher Anschuldigungen eine Rechtfertigung zu geben. Dies ist der Zweck der vorliegenden Schrift, welchen er wohl bey seiner Partey, die in ihm den Primipilaren erkennt, dessen Name einen süßen Klang bey ihr hat, eher als vor dem Forum strenger Kritik erreicht haben mag. Schon der leidenschaftliche Ton, womit dieselbe von einem Mann, der den achtzigsten nahe steht, abgefaßt ist, könnte zum Beleg einer Gemüthsart dienen, wie wir sie aus der Darstellung von Laharpe's Handlungsweise, etliche und dreyßig Jahre früher, in No. I abstrahiren können. Blickt sodann durch diese gewisse Eitelkeit durch, in welcher er das *primum agens* des helvetischen Staatsmechanismus zu werden sich bestrebt, so finden wir seiner eigenen Schrift das Gepräge derselben ziemlich unverkennbar aufgedrückt; auch tritt sie in besondern Aeußerungen hervor, z. B. S. 80, wo er mit großem Selbstgefallen sich das Verdienst beymißt, im Jahr 1793 die Kaiserin Catharina von einem beabsichtigten Feldzug gegen Frankreich zurückgehalten zu haben, so wie S. 195 in dem Schreiben an Lord Castlereagh, worin er, der Agent zweyer Cantone am Wiener Congress, diesem sein Befremden erklärt, das der Prinz-Regent von England einen Abgeordneten der Republik Bern (zu Besorgung von Privatangelegenheiten dieses Standes) bey sich habe accreditiren lassen. Mag man geneigt seyn zuzugeben, das Hr. von Seigneux aus Abneigung gegen Laharpe's Person, mehr aber noch gegen seine Doctrinen, sich Unrichtigkeiten erlaubt, vielleicht manches in ein grelleres Licht gestellt habe (selbst der Verdrehung zeihet er ihn), so hätte L., um vor einem unparteyischen Tribunal Zutrauen zu gewinnen, nicht immer sich selbst als hauptsächlichsten Zeugen anzuführen, und nicht die Widerlegung größtentheils auf ein von ihm verfaßtes und, nach seiner Verstoßung aus dem helvetischen Directorium, übergebenes *memoire justificatif* (was aber damals unbe-

achtet blieb, und von dem es in No. I, 374 heisst: *L'exactitude de plusieurs faits fut contestée en plein conseil*) gründen müssen.

Nicht genug, dem Vf. des „*Precis*“ vorzuwerfen, dass er beynahe alle Facta entstellte habe, und die Hauptabsicht seines Buches Verläumdung aller Schweizer sey, *qui participerent a cette grande entreprise* (der Revolutionirung ihres Vaterland durch fremde Intriganten und Bajonette), dass er S. 164 dem Hn. Schultheiss von Müllinen, Hn. v. Mestral, und dem eidgenössischen Canzler Mousson, denen jener Beiträge zu seinem Werk verdankte, jedem eines anhängt, nennt er auch die *recherches historiques sur les anciennes assemblées du Pays-de-Vaud* des Ersteren ein Pamphlet, und beschuldigt er Müllern absichtlicher Entstellungen aus Gefälligkeit gegen die Regentencaste (welcher er selbst angehört habe), und aus Furcht vor der Drohung, seine Stellen in Mainz und Wien (wie allmächtig müssen nicht die Berner gewesen seyn!) zu verlieren; den Beweis dafür aber bleibt Hr. L., wie natürlich, schuldig. Doch könnte man die Actenverdrehung schwerlich schaamloser treiben als L. und seine Helfershelfer. Carl IX von Frankreich nämlich gab zu dem Vertrag der Berner mit dem Herzog von Savoyen, worin ihnen dieser die Waat abtrat, eine *approbation* (die urk. in *Zur-lauben hist. milit. des Suisses*, IV, 538), welches Wort in dem Bund mit Ludwig XVI im Jahr 1777 etwas leichtfertig (der Mangel an genauem Sprachgebrauch in öffentlichen Acten hat schon gröfseres Unheil gestiftet, als man sich insgemein vorstellt) mit *garantie* vertauscht wurde. Hieraus folgert nun L. ganz grundlos, dass dem König von Frankreich ein fortwährendes Aufsichtsrecht über die Handhabung jenes Vertrags zu Gunsten der von dem Herzog von Savoyen abgetretenen Unterthanen, (also eine Art Obervormundschaft über Bern) zugestanden habe; mittelbarerweile jene Approbation nichts anderes war, als der Bern sicher stellende Beitritt des nächsten Agnaten und eventuellen Erben des Herzogs zu dem Friedenstractat. Nachdem nun L. ein solches Aufsichtsrecht herausbuchstabirt hatte, blieb es, nach der Ermordung des Königs von Frankreich, für seine Zwecke nutzlos, wenn es sich an die Person des Königs knüpfte, also flugs wurde es dem Lande Frankreich, mithin den jeweiligen Machthabern in demselben eingeräumt, wiewohl dasselbe dieser Approbation so fremd war, als China oder Persien. Ferner: aus der Ueberschrift eines Bernischen Schreibens (in den *Documents relatifs a l'hist. du Pays-de-Vaud p. 180*): *aux nobles bourgeois, paysans des états du P. d. V.*, folgert L. stracks, seinem System zu lieb, dass zur Zeit der savoyischen Oberherrschaft auch Landleute bey den waatländischen Ständen gefessen hätten, indess in der angeführten reichen Sammlung nicht ein einziger Beleg zu Unterstützung dieser Behauptung aufgefunden wird. Erst als Bern im Jahr 1570 zu Einführung einer neuen Auflage die Zustimmung der Stände nachsuchen musste, wurden die *Communes*

et villages zur Wahl (ob blofs mit Stimm- oder auch mit Wahlrecht, ist nicht klar) der Abgeordneten beygezogen (*Docum.* p. 253). Endlich soll in den VIII Artikel des Friedensvertrags mit dem Herzog von Savoyen die Aufrechthaltung der Landstände mit Rücksicht auf den Bauernland ausbedungen seyn: aber eine richtige Würdigung des inneren Zusammenhanges des französischen Artikels (deutsch in *H. Mouod memoires*, I, 15 not.) zeigt, dass er lediglich Erhaltung aller Privatrechte bestätigte, und es gehört eine freche Exegese dazu, um jenes darin zu finden. In seinem tiefgewurzelten Hafs gegen Bern erklärt L. geradezu, die Einwohner der Waat wären unter dessen Herrschaft zu Heloten herabgesunken; mithin müssten die Einwohner jeder Monarchie Heloten seyn, weil ihnen keine Einmischung in die Angelegenheiten des Fürsten zusteht. Der Einfall der Franzosen in die Schweiz wird daher nicht blofs gerechtfertigt, sondern die Veranlassung dazu (S. 46) ohne weiteres Bern aufgebürdet, und dieses (S. 75) eine unwiederlegliche Wahrheit genannt; Berns Beamte heifsen *meneurs*, *emissaires a corrompre l'opinion des habitans de la campagne*, und der Tagelatzung von 1798 wird vorgeworfen, sie habe alles Unheil in der Schweiz herbeigeführt, weil sie sich in Waats Streit (*sic.*) mit Bern gemischt, der sie nichts angegangen habe. Man weifs nicht, worüber man sich mehr verwundern soll, über die staatsrechtlichen Begriffe, oder über die Logik, oder über das schwache Gedächtnifs des alten Herrn, welchem es entfallen zu seyn scheint, dass die Revolutionirung und (was die Hauptsache) Spolirung der Schweiz in Paris unter Mitwirken einiger Landesverräther unwiederruflich beschlossen war. Wenn in Bern halbe Mafsregeln ergriffen wurden, wenn man sich über die wahren Absichten des Feindes täufchte, wenn man die Zeit zur Bereitung kräftiger Gegenwehr unbenutzt, Schatz und Arsenal in der offenen Stadt liefs, so geschah dies nicht, weil man das Ruder *au parti des enragés* übergab, sondern weil die sogenannten Gemäfsigten mit ihrem Laviren jede kräftige Mafsregel (wie immer und überall) lähmten. Die hierauf erfolgten Bedrückungen durch die französischen Angestellten entschuldigt er durch die Unbehüllichkeit des helvetischen Directoriums (bevor er in demselben safs) diesen gegenüber, Er gesteht S. 74 das Daseyn eines helvetischen Junta in Paris, also einer Behörde aufser, aber gewissermassen über der obersten. In Bezug auf seinen Brief an die französischen Gewalthaber: ob er die Stelle eines helvetischen Directors annehmen solle, macht er Hn. v. S. den Vorwurf der Verfälschung, indem zwey wichtige Stellen desselben ausgelassen seyen. Die Annahme jenes Amtes erscheint unter dem Licht eines Opfers für das Vaterland. Wo er von dem Eid spricht, der so grofse Aufregung, und in den Urkantonen Blutvergiefsen veranlasste, tritt wieder der Revolutionär in seiner nackten Gestalt hervor, der es nicht begreifen kann, dass andere Menschen auch ihre Meinung haben und für dieselbe handeln, ja, je ehrenvoller sie

ist, für sie dulden können; er reitet das alte Steckenpferd der Jacobiner von Aufreizung durch Aristokraten, Geistliche, Intriguen. Wie wenig er die heldenmüthige Schilderhebung der Urcantone zu begreifen vermag, zeigt sich auch S. 106, wo er die blutige Einwirkung der französischen Truppen für die neue Freyheit und ihre Adepten mit einem naiven *heureusement* begleitet. Ja das Gespenst von Aristokraten verfolgt den alten Mann nach 30 Jahren noch so unablässig, daß er die Schuld aller Mißgriffe seiner eigenen Partey und alles Mißlingens ihnen aufbürdet; und man doch wieder über die Imbecillität staunt, [worin sie ihre] Macht so schlecht benutzten, da sie ja einflussreich genug gewesen seyn sollen, um in dem gesetzgebenden Rath einen Handelstractat verwerfen zu lassen. Welche Folgerungen ließen sich nicht aus dem ziehen, was er S. 87 über die helvetischen Minister und die Creation des neuen Staatsorganismus sagt? Das Glimpflichste ist: die Ueberzeugung, wie leicht freches Zeritören, wie schwer das Bauen, und wie zweifelhaft das Bessermachen sey. Alle materielle Wohlfahrt, alle Ruhe, alle Zufriedenheit, Ordnung, geregelter Geschäftsgang, alte Traditionen, freundliche Angewöhnung waren einer Theorie zu lieb hingeschlachtet, die auch in langen Jahren jenes alles nicht von Ferne hätte ersetzen können. — Wie kann der feurige Ochlokrate den Ausdruck brauchen: *le roy d'Espagne avoit seul la generosité d'accréditer un envoyé aupres de la republique?* — es liegt in demselben, zumal in L's. Munde, eine schneidende Ironie. Daß die Schreckensmaßregeln, welche das Directorium in Anwendung brachte, um den lieben Beschützern in ihrer Drangsal Mitkämpfer herbeyzuziehen, gerechtfertigt, ja selbst mit einem *plaudite pueri*, daß es nicht ärger kam, begleitet werden, darf nicht befremden; nennt man ja immerdar den Kampf für neue Doctrinen Vaterlandsvertheidigung, und konnte L. noch in seinem *memoire justificatif* vom 14 Jan. 1800 sagen: Oesterreich behandle die Schweiz feindselig; hätte er doch in demjenigen Theile nachfragen mögen, welchem während der österreichischen Besetzung gegönnt war, von dem Freyheitsdruck sich zu erholen!

Am ernstlichsten lehnt L. die Anschuldigung von sich ab, als habe er durch einen Staatsstreich sich eine Art Obergewalt anmassen wollen; nie wäre ihm solches zu Sinn gekommen, nie hätte er sich von der gesetzlichen Bahn entfernt, der Aufrechthaltung der Verfassung stets alles untergeordnet. Deshalb wird auch die frühere Unterhandlung mit Mousson (*Precis* 1, 346 ff.), vornemlich aber die Geschichte des berichtigten Briefs (1, 385) an denselben so ins Licht gesetzt, daß L. als völlig unschuldig, M. aber als ein gemeiner Intrigant, feindlicher Delator und als ein Undankbarer erscheint. Sey ihm wie ihm wolle, so erwächst der Geschichte aus dieser Rechtfertigung doch ein Gewinn: sie eröffnet uns Blicke in den Sinn und das Treiben der damaligen Macht-

führer. Z. B. der gesetzgebende Rath sollte verfassungsgemäß nur neun Monate sitzen, dann sich beurlauben; bis zu L's. Sturz war er aber schon 18 Monate beyfammen, und der Vorschlag, doch endlich die Bestimmung des Gesetzes eintreten zu lassen, war der Keim der Erbitterung gegen ihn — so lieb war diesen Leuten das Rathen und — die Befolgung geworden. Wenn wir die Behauptung des *Precis*, daß L. den Director Ochs aus der vollziehenden Behörde vertrieben habe, nach dem was S. 212 actenmäßig dargeithan ist, eine grundlose Zulage nennen müssen, so sehen wir aus dieser, wie blind Ochs an das französische Interesse gekoppelt gewesen sey, so daß er nicht einmal Schlufsnahmen über die wichtigsten Angelegenheiten seines Vaterlandes vor dem franz. Gesandten geheim halten konnte, und nach erfolgter Zurechtweisung sobald rückfällig wurde, daß ihm nur der Austritt aus jener Behörde übrig blieb, was aber L'n. nicht hindert, sein Grab dennoch (S. 249) mit einem dreyfarbigen Blümchen zu schmücken. Das waren die Leute, durch deren Bemühen die Rechte und das Glück des Staates erblühen sollten, wie nie seit Jahrhunderten!

Wir dürfen auch das Ehrenwerthe nicht verschweigen, welches wir Hr. L. gern auf sein Wort glauben wollen, nämlich, daß er sich in Paris kräftig verwendet habe, um eine Ermäßigung der den Gliedern der vertriebenen Obrigkeiten auferlegten Brandschatzung zu erwirken, und daß der Oberst Pillochody, ein entschiedener Anhänger der rechtmäßigen Regierungen, seine Freylassung aus der Gefangenschaft des *temple* einzig seiner Fürsprache zu verdanken gehabt habe. Daß sich L. dann später im Jahr 1814 für Waats Unabhängigkeit verwendete, und dazu alle seine Gunit, deren er bey dem Kaiser von Rußland genofs, einsetzte, können wir ihm als Waatländer nicht verargen. Er gesteht auch S. 163, daß dieser *Marc-Aurele de notre age* die Selbstständigkeit der neuen Cantone kräftig geschirmt habe; das vergelten ihm die Wortführer der zweyten Revolution durch die wüthendsten Lästereien gegen seinen Nachfolger und gegen den heil. Bund, dessen Stifter er war. Weniger kann es vertheidigt werden, daß L. es versuchte, Bern um den kleinen Rest seiner alten, nach England geretteten Ersparnisse zu bringen.

Einen sonderbaren Contrast mit den Grundätzen, welche L. sonst zu allen Zeiten zur Schau stellte, und mit den Bestrebungen, denen er sich lebenslang hingab, bildet die Note S. 174, in welcher er sich nicht enthalten konnte, einen im Jahr 1796 als General der französischen Armee in Italien gefallenen Vetter mit dem feudalistischen und von Aristokratie und Privilegien duftenden Titel: *seigneur des Utins et de Yens* zu illustriren. Das Schreiben S. 226 an Herrn Seckelmeister von Muralt zu Bern könnte man die klangreiche Phrasologie eines modernen Freyheitsapostels mit der erforderlichen Zuthat von Irrthümern nennen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, in d. Dyk'schen Buchhandlung: *Versuch einer historisch dogmatischen Einleitung in die heilige Schrift.* Von Dr. Johann Christian Wilhelm Augusti. 1832. VIII u. 330 S. 8.

Die Verdienste des Hn. D. Augusti um die gelehrte Theologie sind schon längst anerkannt, und sichern demselben einen Platz in der ersten Reihe unserer jetzt lebenden Theologen. Unter diese Verdienste rechnen wir auch die Gewandtheit und das Geschick, mit welchem er einzelne Theile des weitest theologischen Gebietes, für welche das Interesse der Universitäten entweder ganz erloschen, oder doch dem Erlöschen nahe schien, durch zweckmäßige Lehrbücher neu bearbeitet, und in die Reihe der theologischen Disciplinen mit glücklichem Erfolge wieder eingeführt hat. Wir denken dabey zunächst an seine Lehrbücher der Dogmatik, Dogmengeschichte und der christlichen Archäologie, so wie an seine Chrestomathie aus den Kirchenvätern. An diese Reihe von Schriften schließt sich auch die jetzt hier näher zu beleuchtende an, welche, wie die Vorrede sagt, ebenfalls akademischen Vorträgen ihr Daseyn zu verdanken hat, und von der Gelehrsamkeit und dem Forschungsgeiste des Vfs. neues Zeugnis ablegt. Befremdend erscheint vielleicht vielen Lesern der gewählte Titel, *historisch dogmatische Einleitung*; in der That aber ist derselbe richtig gewählt, in sofern in dieser Schrift Gegenstände, über welche sonst die biblischen Einleitungen Auskunft geben, vom dogmatischen Standpunkte aus erörtert werden. Welcher Art nun dieser dogmatische Standpunkt sey, bedarf kaum der Erwähnung, da, wie bekannt, der Vf. zu den Vertheidigern des Lehrbegriffes der lutherischen Kirche gehört. Dafs die Lehre von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, wie dieselbe von der protestantischen Kirche aufgestellt ist, durch die heilige Schrift selbst und durch die Ansichten der früheren Jahrhunderte gerechtfertigt wird, und auch jetzt noch sich rechtfertigen läßt, das ist es, was diese Schrift beweisen will, und wofür ihr Verfasser befreundete Gemüther aufzuklären und zu gewinnen wünscht. Dafs Alle des Verfassers Ansichten theilen sollen, wird weder verlangt noch erwartet; nur die billige Anforderung wird gestellt, dafs Andersdenkende dieselbe Milde des Urtheils und dieselbe Toleranz üben möchten, die der Verfasser geübt zu haben behauptet, und, wie Rec. versichern kann, wirklich

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

geübt hat. Rec. ist freylich an vielen Stellen abweichender Ansicht von dem Verfasser, und zwar oftmals an solchen Stellen, wo er wohl den Wunsch und das Verlangen in sich trug, einerley Ansicht mit dem Vf. seyn zu können, was ihm jedoch bey wiederholter Prüfung bis jetzt nicht gelungen ist. Trotz dieser Verschiedenheit der Ansicht muß er die Schrift für eine eben so zweck- und zeitgemäße Erscheinung, als werthvolle Bereicherung unserer theologischen Literatur erklären.

Gleich in dem ersten der sechs Abschnitte, in welche sie zerfällt, entwickelt sich des Vfs. historische Forschung und Belesenheit in reichem Mafse. Derselbe ist überschrieben: *Ueber die verschiedenen Grundsätze und Methoden, welche in Ansehung der biblischen Einleitungsschriften befolgt wurden.* Durch das hier Gesagte wird eine sehr wesentliche Lücke ausgefüllt in dem literar-historischen Theile unserer biblischen Einleitungen, in welche sich eine Menge von Unrichtigkeiten aller Art eingeschlichen haben. Der Vf. geht von dem allgemein anerkannten Satze aus, dafs unsere biblische Einleitung durchaus ein Erzeugniß neuerer Zeit sey; hebt aber dabey hervor, dafs, was so gut wie ganz vergessen war, *Richard Simon*, welcher gewöhnlich als der eigentliche Begründer derselben angesehen wird, eigentlich nur die Ideen und Andeutungen weiter ausgeführt hat, welche von *Spinoza* in seinem *tractatus theologico-politicus* (zuerst erschienen 1670) ausgesprochen waren. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen sucht der Vf. die Gründe auf, aus welchen sich der Mangel von biblischen Einleitungen in früherer Zeit erklären lasse. Wenn er nun dieselben in der Verehrung findet, welche Juden sowohl als Christen gegen die schriftlichen Offenbarungen Gottes hegten, und welche denselben verbot, kritische Untersuchungen über sie anzustellen, in der Weise, wie dies in unseren Einleitungen geschieht: so kann Rec. die Richtigkeit dieses Satzes nur mit einer gewissen Beschränkung einräumen. Allerdings hat der Satz seine Gültigkeit, in sofern er auf das A. T. sich bezieht. Dieses ging, als geschlossene Sammlung der Religionsurkunden der Juden, von diesen auf die Christen über, und wurde als ächt und als Sammlung göttlicher Schriften von dem Stifter des Christenthumes selbst vorausgesetzt. Die Frage nach dem Wie und Warum konnte hier gar nicht in Betracht kommen, da gar kein festes Princip bekannt war, nach welchem die Sammlung angelegt worden. Historisch stand blofs der Satz fest: die Juden haben

D

eine Sammlung göttlicher Offenbarungsschriften, auf welche Jesus und die Apostel selbst verwiesen haben. Was also in dieser Sammlung stand, galt darum, weil es darin stand, für göttliche Offenbarung. Alles drehte sich hier lediglich um die Beantwortung der Frage, was denn zu den Schriften des A. T. gehöre. Dagegen wurde die Frage nach den Verfassern dieser Schriften hier ganz zur Nebensache. Ganz anders verhielt es sich mit der Sammlung göttlicher Offenbarungsschriften, welche die christliche Kirche neu aufstellte. Während das A. T. eine geschlossene Sammlung war, war das N. T. eine erit abzuschließende, und nun fragte es sich: nach welchen Principien soll die Aufnahme erfolgen? Als Norm wurde aufgestellt: was apostolischen Ursprungs ist, gehört in das N. T., und mit diesem Satze war sofort die Kritik hervorgerufen. Die Christen begannen hier ihre Kritik, indem sie untersuchten, was apostolischen Ursprungs sey, und hiebey ist ihnen dieselbe Freyheit eingeräumt worden, welche gegenwärtig von unsern Kritikern in Anspruch genommen wird. Manche Schriften, welche für apostolisch entweder gelten wollten, oder doch gegolten hätten, wurden als unächt verworfen; andere wurden als ächt allgemein anerkannt; über noch andere kam es zu keiner allgemeinen Entscheidung. So stand es noch am Anfange des fünften Jahrhunderts. Da begannen die Zeiten der Barbarey; die Prüfung ruhete, und die blinde Autorität machte ihre Rechte geltend. Man kann also nur sagen, daß bey dem A. T. unter den Christen vom Anfange an, bey dem N. T. aber nur seit dem fünften Jahrhunderte Untersuchungen, wie sie unsere kritischen Einleitungen in die Bibel anstellen, unbekannt gewesen seyen. Bekanntlich aber ist es das Streben unserer Einleitungen, die Untersuchungen nicht bloß bis zum fünften Jahrhundert, sondern bis zu den Quellen selbst zurückzuführen, wobey denn oft Resultate sich herausstellen, welche von den Resultaten der Untersuchungen in den ersten Jahrhunderten sehr verschieden sind. Uebrigens bedarf es keiner Erinnerung, daß es in der Natur der Sache liegt, wenn ein Theil des Gebietes, welcher jetzt zur Einleitung gehört, damals entweder noch gar nicht vorhanden, oder erst im Begriff war, als selbstständig hinzuzukommen. Die Unklarheit des bis auf die neueste Zeit herab noch nicht wissenschaftlich festgestellten Begriffes der Einleitung in die Bibel wirkt hier nachtheilig, und kann leicht zu Fehlschlüssen führen.

Dankenswerth ist dann weiter, was der Vf. S. 35 ff. gegen *Bertholdt* und seine Nachfolger über die Schriften: des *Augustin*, *de doctrina christiana*; des *Cassiodor*, *de institutione divinarum litterarum*; des *Hadrian* (welcher in den neuesten Einleitungen auf unbegreifliche Weise, nach *Cassiodor* gesetzt worden ist), und des *Junilius* bemerkt, wobey es uns besonders freut, der fast ganz vergessenen Schrift des letzten: *de partibus legis divinae libri duo ad Primasium*, die verdiente Aufmerksamkeit zugewandt zu sehen. Was der Vf. von S. 45 an über die Behand-

lungsweisen der biblischen Einleitung in neuerer Zeit, deren Anfang von demselben mit *Spinoza* gesetzt wird, gesagt und meist mit unserer vollen Bestimmung bemerkt hat, darauf müssen wir die Leser selbst verweisen.

Der zweyte Abschnitt führt die Ueberschrift: *Allgemeiner Gesichtspunct, aus welchem die heilige Schrift zu betrachten ist* (S. 98—124); der dritte: *Offenbarung und göttliche Eingebung* (S. 125—177); der vierte: *Vom Canon der heiligen Schrift* (S. 178 bis 217). Es ergiebt sich aus dem, was früher bemerkt worden ist, von selbst, daß hier die kirchlichen Lehren und zwar mit großer Umsicht hervorgehoben, und gegen neuere Einwürfe vertheidigt werden. Das fünfte Capitel: *Von der Harmonie und dem Zusammenhange des alten und neuen Bundes* (S. 218—309), hat uns besonders angesprochen, und ist auch, wie schon die Seitenzahl zeigt, von dem Vf. mit besonderer Ausführlichkeit und Vorliebe behandelt worden. Er erklärt sich in demselben, und gewiß mit Recht, gegen die in neuerer Zeit bey Vielen zur Mode gewordene Meinung, als habe das A. T. für die christliche Lehre gar keine weitere Bedeutung; man könne ein vollkommener Christ, auch wohl gar ein vollkommener Theolog seyn, ohne daß man nöthig habe, von dem A. T. Notiz zu nehmen. Wohl ist es uns bekannt, wie man in neuerer Zeit darauf kommen konnte, eine solche Theilung der Bibel, bey welcher das A. T. so sehr zu kurz gekommen ist, vorzunehmen. Bey den Angriffen, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, auf den bis dahin so gut wie unangestasteten göttlichen Ursprung der Bibel gemacht wurden, glaubten die Vertheidiger des letzten sich am Kürzesten aus der Verlegenheit zu ziehen, wenn sie das A. T. Preis gäben, und nur das N. T. retteten. Und dies ist dann auf die gegenwärtige Zeit um so leichter übergegangen, als Viele darin eine erwünschte Gelegenheit fanden, ihre Unwillenheit in der Sprache des A. T. zu verstecken, ja selbst zu beschönigen. Bey näherer Beleuchtung wird es jedoch bald offenbar, daß, hiedurch dem kirchlichen Lehrsystem unheilbare Wunden geschlagen wurden. Auch haben die Vertheidiger dieser Ansicht durchaus die Geschichte des Christenthums gegen sich. Man denke sich z. B. nur in den vier ersten Jahrhunderten des Christenthums des A. T. hinweg, und es leidet keinen Zweifel, daß das N. T. mit all seinen erhabenen Lehren, und mit ihnen das Christenthum, weder Eingang noch Verbreitung gefunden haben würde. Das A. T. war von jeher recht eigentlich der Grundpfeiler des Christenthums. Eine Menge der wichtigsten Beweise im N. T. und für dasselbe stützen sich auf dieses. Wird jenes als göttliche Offenbarungsurkunde aufgegeben, so ist es auch um die Göttlichkeit des Christenthums, im Sinne der Kirchenlehre, unwiederbringlich geschehen; es bleibt im Christenthume nur noch eine geläuterte, reinere Religionslehre, aber keine göttliche Offenbarungslehre übrig. Dies sollte denn doch von denjenigen

wenigstens eingeräumt werden, welche die Zuziehung des A. T. verwerfen oder geringschätzen, und dabey biblisch zu seyn vorgeben. Diese Ansichten führt denn auch der Vf. historisch und durch Darlegung des Inhaltes der beiden Theile der Bibel weiter aus, worauf gleich der erste Satz (§. 47) des sechsten Capitels hinweist, welcher folgendermaßen lautet: „Die Annahme eines Bibelcanons in der christlichen Kirche gründet sich nicht bloß auf den Glauben an Offenbarung und Theopneustie, oder den göttlichen Ursprung der heil. Schrift, sondern auch auf die Ueberzeugung von einer absoluten Harmonie des alten und neuen Bundes. Auf dieser Grundlage beruht die ganze Oekonomie des N. T., und unter den einzelnen Schriftstellern sind es besonders die beiden Apostel, Johannes und Paulus, welche auf diesen harmonischen Zusammenhang bestimmt hinweisen. Das ganze christliche Alterthum stimmt dieser Ansicht bey, und ist bemüht gewesen, nicht nur die innere und materielle, sondern auch die äussere und formelle Verwandtschaft nachzuweisen.“ — Das sechste Capitel endlich enthält: *Allgemeine Regeln für die hermeneutische und historisch-dogmatische Behandlung der biblischen Bücher* (S. 310 bis zu Ende).

Wenn nun auch diese Schrift von vielen Seiten Widerspruch finden wird: so wird man ihr doch zustehen müssen, daß sie theils ein von vielen Seiten verlassenes Gebiet klar und leicht herausstellt, theils auch der mythischen Richtung vieler unserer Theologen, welche sich so gern hinter einem selbstgeschaffenen kirchlichen Lehrbegriff verstecken, durch ihre Ruhe und Gründlichkeit die Maske abzuziehen sehr geeignet ist.

— 4. 5.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: תורה כתיבם וכתיבם *Biblia Hebraica* secundum edit. Jos. Athiae, Joan. Leusden, Jo. Simonis aliorumque inprimis Everardi van der Hooght recensuit, lectionum prophetiarum recensum et explicationem clavemque masoreticam et rabbinicam addidit *Aug. Hahn*. Theol. D. et Prof. P. O. in Acad. Lipsiens. Editio stereotypa. 1831. XIV und 1392 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Eine neue Ausgabe des Alten Testaments in der Originalsprache möchte bey der Verbreitung einer zahllosen Menge von Exemplaren jeder Form und Art Manchem vielleicht ein überflüssiges, und für den Verleger gewagtes Unternehmen scheinen, zumal da das Studium des hebräischen Textes leider bey nicht wenigen Theologen, denen es hiermit zunächst doch nur gelten kann, auf so wenige Jahre beschränkt ist, daß dieselbe hebräische Bibel nicht selten vom theologischen Großvater auf den theologischen Enkel sich als wenig abgenutztes Familienstück forterbt. Dennoch hält Rec. eine solche neue Ausgabe nicht nur für nützlich und zeitgemäß, sondern selbst für höchst verdienstlich und wichtig, wenn sie typographische Schönheit mit Correctheit des Textes, einer gewissen

Handlichkeit des Formats und billigen Verkaufspreis vereinigt. Keine dieser Forderungen möchten wir erlassen. Unter den uns bekannten Bibelausgaben findet aber eine Verbindung dieser Vorzüge nur bey wenigen in solcher Weise Statt, wie bey der hier vorliegenden, in der berühmten Tauchnitzschen Officin stereotypirt.

Jene *Schönheit des Drucks*, welche wir zum ersten Erforderniß machten, mag bey anderen Schriften nur als eine erfreuliche und empfehlende Ausstattung erscheinen: bey hebräischen Werken ist sie eine Hauptbedingung ihrer Brauchbarkeit, gleich wichtig für Geübte wie Ungeübte. Denn in keiner anderen Schrift ist die Aehnlichkeit der Buchstabenzüge mit einander so groß, beruht das Unterscheidende auf so leicht übersehbaren Schärfen oder Abrundungen von kleinen Ecken, Längen oder Kürzen, Verbindungen oder Trennungen feiner Linien, und in keinem anderen Alphabet wird ein so complicirtes, in kleinen zarten Punkten bestehendes Vocal- und Accentuations-System gefunden, wie in der Schrift der Hebräer. Einen Text nun in solch einer Schrift, unrein gedruckt, mit stumpfen, kleinen, undeutlichen Lettern, fließender oder blasser Schwärze, auf grauem oder durchschlagendem Papier, lesen, vielleicht oft und bey Licht lesen, die einzelnen, so sehr ähnlichen Formen, zum Behuf grammatischer Analyse, genau unterscheiden zu sollen, daß ist gewiß eine peinliche, Lust und Freude an diesem Studium verkümmernde, für das Auge des Lesers höchst anstrengende, wo nicht gefährliche Aufgabe. Dank darum dem Verleger dieser Ausgabe des A. T., in welcher von allen jenen tadelnswerthen Eigenschaften eines hebräischen Druckes gerade das Gegentheil Statt findet! Das Papier ist weiß, fein und fest, die Lettern sowohl der Consonanten, als der Vocal- und übrigen Zeichen sind so rein und scharf, klar, kräftig, und so wohl geschwärzt aufgetragen, daß es eine wahre Freude ist, nach diesem Druck das Alte Testament zu studiren. — Nur die Gestalt eines Accentzeichens, des *R'hbia*, möchten wir noch etwas anders wissen. Der Punct, welcher dasselbe bildet, ist zwar auch hier, aber zu unmerklich stärker, als der diakritische über ם und ן; er müßte noch fetter und kräftiger seyn, wie er in den punctirten Manuscripten und in den meisten gedruckten Bibelausgaben, selbst der kleinen Reineccischen, ungleich besser von jenem erwähnten diakritischen Puncte absteht. — Ebenso differirt das *Jod minusculum* Num. 14. 17., welches wie die übrigen unregelmäßigen Buchstabengestalten und extraordinären Zeichen mit Recht beybehalten worden ist, nicht auffallend genug von der gewöhnlichen Form, und es zeigt sich namentlich kein Verhältniß zu dem *Jod minusculum*, welches Num. 25, 11 weit deutlicher die übrige Consonantenreihe unterbricht.

In gleicher Weise, wie jener ersten Forderung, geschieht auch der anderen, welche wir an die *Richtigkeit des Textes* machen, trefflich Genüge. Diese kann in doppeltem Sinne verstanden werden, in kri-

tischer Hinsicht, mit Bezug auf die ausgewählten Lesarten, oder mehr in technischer, als Freyheit von Versehen und Fehlern bei Satz und Druck des Buchs. Die erste, für welche der Herausgeber einzustehen hat, hängt von der Wahl des Textes oder der Handschriften, die der Ausgabe zu Grunde gelegt werden, auch, falls eine neue Textrecension unternommen wird, vom kritischen Tacte des Redacteurs ab; die zweyte von der Sorgsamkeit, dem guten Auge und der Unverdroffenheit des Correctors. Hr. D. *Hahn* hat es keineswegs auf eine neue, auch gar nicht wünschenswerthe Textrevision abgesehen, sondern nach seiner Erklärung in der Vorrede die Absicht gehabt: „*ipsam textum Hooghtianum intactum relinquere, nisi ubi vitiose esset exscriptus*," und sagt später in demselben Sinne: „*quare recensuimus quidem textum Hooghtianum, sed ita, ut vitia tantum, nec quidquam eorum deleremus vel mutaremus, quae pro diversitate opinionis et eruditionis vel grammaticae vel criticae aliis alia videri solent*.“ Gegen die Anmuthung aber, lieber den Simonischen Text zu Grunde zu legen, vertheidigt er sich in den Worten: „*Beatus Simonis notas plurimas, criticas et alias, quas diligenter collectas in margine scripsit Hooghtius, omisit, eas etiam, quae, si vel exegetico, non tamen grammatico carent momento, neque vitia solum exstinxit, sed textum etiam saepius mutavit, si non quoad literas, tamen quoad vocales et accentus*.“ Gründe, durch welche das Verfahren des Hr. D. H. hinlänglich gerechtfertigt scheint. — Unabhängig hiervon ist die Correctheit des Drucks, welche wegen der oben bezeichneten eigenthümlichen Beschaffenheit der hebräischen Schrift ungleich schwieriger als sonst wo ist, und die man ohne irgend ein Versehen durch ein 1400 Seiten langes, nur hebräisches, punctirten Text enthaltendes Buch kaum für möglich halten wird. Rec. hat kürzere und längere Stellen aus verschiedenen Theilen mit besonderer Berücksichtigung der Correctheit prüfend durchgesehen, ohne daß es ihm gelungen wäre, auffallende Fehler zu entdecken; doch ist hierdurch

die völlige Freyheit davon keineswegs erwiesen, wie dieß nur durch langen vielfachen Gebrauch geschehen kann. In Einer Stelle, Habak. 1, 11, findet sich bey dem Worte *חַרְחָר* aufser dem Accent neben *Patach*, unter dem *ח* noch ein kleines Zeichen, welches unrichtig ist, sich aber leicht wird tilgen lassen. Außerdem steht Num. 23, 5. *וַיִּשְׁמַר* lt. *וַיִּשְׁמֵר*, Deuter. 32, 52. *וַיִּשְׁמַר* lt. *וַיִּשְׁמֵר*, Jos. 10, 40. *וַיִּשְׁמַר* lt. *וַיִּשְׁמֵר* 1 Sam. 1, 21. *וַיִּשְׁמַר* mit defectem *He*, und 2 Sam. 1, 10. *וַיִּשְׁמַר* mit defectem *ח*.

Nicht wenig gewinnt die Brauchbarkeit dieser Ausgabe besonders für einige Kreise durch eine gewisse *Handlichkeit des Formats*, da es z. B. für Gymnasiasten, Studierende und Lehrer an Schulen und Universitäten unbequem und beschwerlich ist, ein zu gewichtiges, weit sich ausbreitendes Bibalexemplar, auch wenn es in anderer Rücksicht recht vorzüglich wäre, mit sich herum zu tragen, zumal häufig Mangel an Raum in den Hörsälen den Gebrauch eines solchen geradezu unmöglich macht. — Eben dieselben Jünger dieser Wissenschaft sind wohl auch besonders berücksichtigt worden mit der *Clavis*, welche hinten angehängt, und der Erklärung maforetischer Noten und Titel bestimmt ist, die dem Lernenden in räthselhaften Abkürzungen vorliegen. Die Erklärung ist bündig gegeben, mit kurzen Hindeutungen auf die rabbinischen Beobachtungen, Meinungen, Grillen und Fabeln, durch welche jene Noten zum Theil hervorgerufen wurden. Selbst Lehrern, denen andere Quellen hierüber nicht zu Gebote stehen, dürfte diese Beygabe wohl nicht unwillkommen seyn.

Endlich verdient auch der *mäßige Verkaufspreis* bey den selten glänzenden Verhältnissen der Theologie eine rühmliche Anerkennung, und es ist vielleicht bey raschem Abfätze, welcher nicht fehlen wird, für die Zukunft ein noch billigerer zu hoffen. Und so möge denn dieses seinem Plane, wie seiner Ausführung nach gleich gelungene, wahrhaft empfehlenswerthe Buch das Studium der heiligen Schriften immer weiter verbreiten und reichlich fördern helfen!

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. St. Petersburg, b. Schmitzdorf: *Herald und Elsbeth* (,) oder *das Zeitalter Johann's des Schrecklichen*. Romantisches Originalgemälde aus der Geschichte des 16ten Jahrhunderts, von W. v. Oertel. 1831. 1ster Band, 211 S. 2ter Bd. 258 S. 12. (2 Thlr. 8 gr.)

Kein Prologus spricht zarfühlenden Damen Muth ein, daß es mit dem Schrecklichen nicht so arg gemeint, der Tyrann nur ein nachgemachter, wie dort im Sommernachts Traum der Löwe kein natürlicher sey. Tiefer, wie da, gehts mit dem Begriff des Tragischen, des Rührenden auch nicht, nur mit dem großen Unterschiede, daß die Tragierenden im Zwischenspiel jener unvergleichlichen Dich-

tung überaus kurzweilig, hier aber die gar nicht parodistische Gemeinten entsetzlich langweilig sind. Matte Saalbaderey, gehalt- ja inhaltloses Reden und Schildern stimmt zwar recht gut mit dem überein, was dem Vf. für historischen Roman gilt, in welchem er den rauhen verwegenen, aber wild großen Ufurpator Bovis Gudanow, zu einem jungen empfindelnden Schwärmer zurecht Schneidert; aber leider vollendet es auch ein Etwas, das eigentlich Nichts ist, aus dem ein schwacher Sterblicher, Recensent genannt, weiter nichts als es selbst produciren, also in dieses arge Dilemma geklemmt, nothwendig schweigen muß.

F. — H.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Ueber die politischen und bürgerlichen Reformen und den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes für Hannover*, von Dr. G. F. König. Geschrieben im Staatsgefängnisse zu Celle. 1832. 217 S. S. (1 Thlr.)

Der Vf., welcher früher über „*Königthum und Repräsentation*“ mit Geist und Eigenthümlichkeit geschrieben, giebt uns hier nicht sowohl neue Ansichten oder lichtvollere Entwicklungen über die Fragen, die jetzt Europa's Völker beschäftigen und aufregen, als Herzensergießungen, wie es scheint, mehr zur eigenen Erleichterung, als zur Belehrung Anderer. Er schreibt nicht eigentlich aus dem „Staatsgefängnisse“, wie er es nennt, vielmehr aus der wider ihn wegen einer über ein Staatsverbrechen eröffneten Untersuchung verhängten Haft, und also unter Umständen, welche eine billige Berücksichtigung gebieten, die Mäßigung, womit es geschieht, hervorheben und die Aufregung, wie eine gewisse Nachlässigkeit, die hindurchblicken, entschuldigen müssen. *In doloribus pinxit.*

Die eine Hälfte des Werks enthält einige allgemeine Sätze über den Menschen, die Erde, Landbau, Gewerbe, Handel, Religion und Adel, über das monarchische Princip, Oeffentlichkeit, das Repräsentativ-System und die Souveränität; die andere beschäftigt sich mit einer Kritik des *Entwurfs eines Staatsgrundgesetzes für Hannover*. Treu und redlich an alter Sitte und am alten Recht zu halten, ist der Rath, den der Vf. ertheilt; aber, fügt er hinzu, „ich meine nicht die Sitte, welche der Barbarismus mißbräuchlich so nannte, um uns zu entwürdigen; nicht das Recht, das die usurpirte Gewalt in feudalistische Formen, wie das Schwert des Demokles, über unser Haupt hing.“ Er verweist also auf Sitten, die seit etwa einem Jahrtausend anderen gewichen sind, Niemand jetzt genau kennt und Jeder nach eigener Ansicht und Absicht sich bildet, und jedenfalls erst wiederum als ganz neue mit dem Umsturze des Bestehenden eingeführt werden müßten; er beruft sich auf ein Recht, von dem nur wenige Sätze, durch den Strom der Jahrhunderte geborgen, uns bekannt sind, welches, den „römischen imperatorischen Gewaltdecreten, papistischen Canons und falschen Decretalien, Feudaltexten und ihren biblischen Controversen“ vorhergegangen, also bey unseren Vorfahren in der Kindheit der Entwicklung

ihres gesellschaftlichen Zustandes gegolten, zu einer Zeit, als Völkerwanderungen die Wohnsitze und jeden Besitz so wandelbar machten, wie gegenwärtig die Constitutionen sind; wo die Eroberung durch Fürstengefolge eben das Lehnrecht und die gutspflichtigen Belastungen des Grundeigenthums mit der Leibeigenschaft der Besiegten begründete, nur die verhältnißmäßig wenigen Sieger das Volk bildeten, und der Theilnahme an den öffentlichen Versammlungen fähig waren. Doch so meint es der Verf. später wiederum nicht; denn „der dritte Stand ist die Nation, und die kann es nur seyn, welche durch ihre Mandatarien, von ihr frey gewählt, als ihre Vertreter, den hohen Rath des Volks bildet.“ Es ist „eine jede Beschränkung des Eigenthums, die nicht das Wohl der ganzen Gesellschaft bezweckt, Beleidigung.“ — „Der Thiermensch der Vergangenheit, in (*sic*) seinen von Würmern zerfressenen todtten Pergamenten, streitet wider die Erfindung, die Kunst, das veredelte Herz (?), die erhabene Vernunft und das ganze Glück unseres irdischen Daseyns, denn an die Agricultur sind unsere Sitten, unsere Genüsse, unsere Lebensbedürfnisse gekettet.“ Wenn hiernächst die Behauptung, daß die Bauern „nur der gutsherrlichen Höfe wegen existiren“, aufgestellt wird, um, als Bedingung der nöthigen Staatsreform, den Erlaß aller gutsherrlichen Rechte und den Verkauf der Staatsgüter, sofern sie Grundeigenthum sind, anzupfehlen, weil „die großen Staatsgüter ein Eigenthum der Staatsgesellschaft und, wenigstens in Braunschweig und Hannover, Krongut sind, wozu man, sie jetzt erst machen will;“ so muß Rec. bemerken, daß ihm viele Gegenden in Hannover und Braunschweig bekannt sind, auf welche jene Schilderung der Stellung des Bauernstandes so wenig paßt, daß vielmehr eben in diesem Stande die meiste Wohlhabenheit zu finden ist, und daß er den Beweis der vom Vf. dem Kammergute beider Länder beygelegten Natur nicht hat auffinden können. Eben wegen ihres ausgebreiteten Grundbesitzes wurden die Vorfahren des Welfischen Fürstenhauses zu Herzogen bestellt, und ihre Ernennung so wenig, als die Belohnung mit Regalien und Staatsgütern vermochte sie ihres Stammgutes verlustig zu machen, und wenn ihre Landstände über die Erhaltung des gesammten Kammerguts gewacht haben, und hierüber Landesverträge auswirkten, so geschah es in Beziehung auf den mit dem ursprünglichen Staatsgute verbundenen Hausvermögen der Fürsten haftenden Theil der Staatslasten, der sonst auch durch Steuern hätte

gedeckt werden müssen, ohne damit des Kammerguts Natur zu verrücken. Vom Landbau heißt es, daß er dem Untergange entgegen eile, und nur gerettet werden könne, wenn die gutsherrlichen Pflichten von der Gesellschaft, d. h. vom Staate abgelöst würden. Aber die Klage über die Noth der Zeit war sich von jeher gleich, war nach dem dreißigjährigen Kriege offenbar ohne Vergleich größer und besser begründet, und hat der Entwicklung einer stets fortschreitenden Verbesserung der Landwirthschaft kein Hinderniß entgegen gestellt. Man vergleiche *Fr. B. Weber's Blicke in die Zeit* u. s. w. (Berlin 1826); auch sind Rec. über hundert Jahre hindurch fortgesetzte Erndteregister zweyer, in verschiedenen Gegenden Niedersachsens belegener größerer Landgüter bekannt, welche ergeben, daß der Ertrag mehrerer, völlig gutschlichtiger Feldmarken sich stets gehoben hat, obwohl der Zehnten von ihnen in Natur bezogen worden ist. Die Ursache des Verfalls, welche der Vf. wahrgenommen haben will, und die nur in einzelnen Gegenden Statt finden kann, darf also nur in dem Uebermaße der Besteuerung und der durch den Druck der französischen Kriege herbeigeführten Verschuldung gesucht werden; und da dringt sich denn dem Unbefangenen auf, daß jener Druck, nachdem die Exemption der Rittergüter, wie in Braunschweig so in Hannover, mit einer geringen, schwer zu liquidirenden Entschädigung längst aufgehoben ist, auf allem Grundbesitze lastet, und der Krieg das größere Eigenthum gewiß nicht weniger betroffen hat, als das kleinere. Mit großer Lu phase wird hierauf die Freyheit der Gewerbe gegen das bestehende Zunftwesen angepriesen, und den Staatsmännern eine schmachvolle Unbekanntschaft mit dem jetzigen Standpunkte der Industrie vorgeworfen. „Bedauernswürdige!“ ruft ihnen der Vf. zu, „die ihr nicht wißt, welche große Revolution unter euren Augen ihren Anfang genommen hat, und ohne euer Zuthun schon glücklich beendigt ist. Ich meine die Umwälzung der Gewerbe u. s. w.“ Nun mag, wie mehrere der deutschen Regierungen, so auch die Hannoversche der Industrie nicht die wünschenswerthe Aufmerksamkeit gewidmet haben; dennoch ist dort das Zunftwesen keinesweges aus blinder Liebe hergestellt worden, und wer die westphälische Gewerbefreyheit gekannt, wird deren Schattenseite nicht übersehen, an dem selbst im Preussischen viele Stimmen sich dagegen erhoben haben. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. mehrere, obwohl übertriebene, doch beachtungswürdige Ausstellungen gegen die monopolisirende Beeinträchtigung der Gewerbe durch die Domänen, z. B. Musikpacht, Mühlenzwang, welchen mit Fuge noch der Bierzwang hätte beygezählt werden können; denn in der Aufnöthigung schlechten und oft ungenießbaren Bieres liegt die Hauptursache des verderblichen Branntweintrinkens. Sodann lernen wir, freylich auf die bloße Autorität unseres Vf. hin, daß der Adel in den Volksversammlungen unsezer Vorfahren ertheilt, und der Stand

der Freyen im Mittelalter vernichtet worden ist, wenn man bisher dem Adel kein über die Zeit der Kreuzzüge hinausgehendes Alter beygemessen, und seinen Ursprung aus der Ritterwürde abgeleitet, übrigens angenommen hat, es habe das Lehnsystem die Anzahl der Freyen dargestellt vermindert, daß sie aufgehört, einen besonderen Stand zu bilden. Von einer Vernichtung derselben war nichts verlaublich, und die, nicht in geringer Anzahl vorhandenen, alien allodialfreyen Rittergüter und andere freyen Landgüter beweisen, daß wenigstens viel Freye, nicht nur nicht „vernichtet,“ sondern selbst nicht einmal „unterdrückt“ worden sind. Jene Andeutungen dienen hier zum Uebergange, um durch Hinweisung auf Frankreich, das dem Vf. überhaupt als Quell aller politischen Weisheit gilt, ein Gesetz in Antrag zu bringen, vermöge dessen „im Staatleben hinfort kein Adel anerkannt“ werden soll. Statt jedoch über die künftigen Formen eines zugleich empfohlenen Verdienstadels sich auszusprechen, wird auf die bevorstehende französische Gesetzgebung vertröstet; wie einst für unsere Bekleidung, soll jetzt für unsere Staatsformen das Orakel der weltverwendlichen Modegöttin an der Seine die Vorschriften ertheilen! In Beziehung auf die Oeffentlichkeit lesen wir: „die glatte Sprache, die, wie die Schlange auf dem Bauche, unvermerkt davon schleicht, wird jetzt verhöhnt — die geheimen Gemächer haben sich geöffnet“ —, aber auch, wie zum Ersatz, die gewisse zeitgemäße Warnung, nicht „in den Hallen der großen Rathsverfassungen und der Gerichtshöfe ein Schauspielhaus; in den Volksvertretern, Richtern und Advocaten Theaterhelden — zu erblicken.“ Wir finden Invectiven gegen „die Rathgeber des Throns und ihre unmittelbaren Gehülfen,“ die als unkundig und unwissend bezeichnet werden, und, daß durch derselben „Functionen — die Staaten in den Zustand eines anarchischen Zustandes (*sic*) veretzt sind;“ sowie, „die gegenwärtige Zeit hat auch den gordischen Knoten (?) im deutschen Vaterlande gelöst, nachdem die durch freye Wahl ernannten Stellvertreter des Volks die Gesetzgebung mit fester Hand ergriffen, und durch ihre Thaten der Welt bewiesen haben, wie hoch und erhaben ihr legislativer Beruf über die bisherige empirische und höchst mangelhafte ministerielle *Legislation* hinragt.“ (!) Es wird das bisherige Verfahren als bloß dem Richter und Advocaten vortheilhaft, und durch Kostbarkeit schädlich, zur Anpreifung des öffentlichen getadelt; allein so großer Verbesserungen das jetzige Gerichtsverfahren bedarf, so können diese keinesweges aus der Oeffentlichkeit an sich hervorgehen, und dem Rec. ist aus eigener Erfahrung bekannt, daß zur Zeit der französisch-westphälischen Procedur die Richter, welche jetzt in Hannover und Braunschweig keine, oder nur selten unbedeutende Sporteln beziehen, deren sehr erhebliche erhoben, auch daß damals die Advocaten sich viel besser ständen, so daß eben darin ein Hauptgrund zu der sich so laut ausprechenden Sehnsucht nach einer Processform erklärt, welche die Rückkehr

solcher Seegensjahre hoffen läßt, und zugleich dem Müßigen Zeitvertreib, dem Armen aber während des Winters Aufenthalt in einem durchwärmten Zimmer gewähren würde. Die Benennung: *Landstände* wird hier, eben so gezwungen als unrichtig, als Abkürzung von „*Landesvorstand*“, weil sie nur Repräsentanten des Landes, nämlich des Bodens, und nicht der Bewohner gewesen, abgeleitet; da doch „*Stand*“ die Classen des Volks bezeichnet, und zu diesem nur nicht die Hörigen im staatsrechtlichen Sinne gerechnet wurden. Eben so unrichtig ist die Vorstellung, als habe der Bürgermeister die Stadt, als Grundstück „mit allen Inventariestücken, als den Gilden und Stadtomänen“, repräsentirt; denn die Bürger waren freye, und wurden gemeindeweis als moralische Personen vertreten, durch ihren, die Gesellschaftsrechte für sie ausübenden, ursprünglich und in der Regel von ihnen gewählten Vorstand. Von den geistlichen Körperschaften gilt ein Gleiches, und so ist es eine geschichtswidrige Annahme, daß sonst nur Sachen vertreten worden wären, und erst jetzt die Reihe an die Menschen komme. Wenn daher der Vf. nur Irrthum, Mißverständnis und Fehlgriffe, in der Sache und in der Form zugleich, in der Zusammensetzung der Stände aus Prälaten, Rittern, Städtern und Bauern findet: so ist allerdings ein Irrthum vorhanden, eine Verwechslung der Revolution mit der Reform; aber nur er selbst ist in denselben verfallen, oder trachtet Andere in denselben zu verleiten. Hiemit soll übrigens keinesweges die, vom Vf. über die Wahl der Volksvertreter aufgestellte Theorie als solche getadelt werden, wonach das Volk die Wähler derselben ernannt, und ihre Befähigung zur Wahl an gewisse Eigenschaften, Grundbesitz, Einkommen u. dergl. gebunden seyn soll. Auch Rec. theilt den Wunsch, daß die gerechte Erwartung der Völker nicht getäuscht, nicht in bösslicher Absicht lavirt und endlich zu Gewaltmitteln geschritten werden möge; allein es scheint ihm so ungerecht, wie unpatriotisch, wegen der Langsamkeit im Vorschreiten, zumal wo Eile leicht in Uebereilung übergeht, bey der ausgesprochenen und durch Handlungen thatigen Willfährigkeit der Regierung treulosen Rückhalt und Hinterlist vorauszusetzen, und solchen Argwohn durch klingende Phrasen zu säen. Der Grundsatz: „das Staatsleben ist nichts anderes, als ein Mittel zur Erreichung eines Zweckes, kann also da, wo es mit dem Familienleben in Frage kommt, niemals anders seyn, als Mittel,“ ist gewiß richtig, und sichert in seiner Anwendung gegen eine Auf-erweckung der so gepriesenen Staatsverfassungen des Alterthums; wenn aber hier Gewicht darauf gelegt wird, daß Friedrich II, Katharine II und Joseph II, die ersten Diener des Staats zu seyn, anerkannt haben, so wird bey dieser stereotypen Bezugnahme, wie gewöhnlich übersehen, daß diese großen Regenten die eigenwilligsten, auf ihre Autokratie eifersüchtigsten Selbstherrscher gewesen sind, und jene Erklärung nur gegen die Philosophen der Zeit, deren Beyfall sie erstrebten, als entsprechende Redens-

art gebraucht haben werden. Ueber die Souveränität spricht sich der Vf. mit wahren Freymuthe, denn ein solcher wird erfordert, um eine den Jüngern des Liberalismus widerstrebende Meinung zu äufsern, dahin aus, daß sie bloß von der obersten Gewalt ausgehen könne. „Individuen, Corporationen, Versammlungen sind materiell Betrüger, wenn sie Handlungen vornehmen, welche nur von der Institution gethehen können, welcher gesetzlich die Souveränität inne wohnt. — Wenn das Individuum, welches die Souveränität ausübt, König oder Herzog, stirbt oder abdankt, verjagt oder wohl gar getödtet wird, so stirbt damit nicht die Institution, in welcher die höchste Gewalt ausgeübt wird. — Ich weiß nicht, wie ich die Volkssouveränität anders betrachten soll, als ein Wort, was einen irrthümlichen Gedanken in sich faßt. Das Volk kann die Souveränität nicht ausüben. Es können sich in der Gesellschaft unter keiner Bedingung, weder Individuen, noch Körperschaften erheben, um Regierungshandlungen auszuüben, wozu sie nicht vom Souverän beauftragt sind.“ Ob aber dieses den eigentlichen Streitpunkt über den Quell der Souveränität trifft, und hiemit dem Fürsten Hülfe geleistet wird, wenn die Staatsformen ihm die Hände so binden, daß er als bloßes Werkzeug der Volksvertreter erscheint, ist eine andere Frage. Das weiterhin der französischen Revolution gespendete Lob, den orientalischen Luxus der Höfe und dessen entnervenden Einfluß auf die Fürsten verbannt zu haben, ist ungegründet; vielmehr war bey den kleineren Höfen Deutschlands wenigstens, vor der Revolution der Luxus der Höfe weit geringer, wie gegenwärtig, und eben den Herren der französischen Usurpation muß beygemessen werden, den sehr gesteigerten Aufwand für Küche und Keller in Gang gebracht zu haben. Unverständlich ist Rec. der Satz, „die Souveränität ist eine Lehre, wo die Theorie, die Erfahrungen dem praktischen Leben weichen müssen;“ wenn er nicht demselben den Sinn unterlegen will: es komme bey Abilechung der Grenzen hier nur auf einseitige Berechnungen des individuellen Vortheils, auf Willkühr des momentanen Uebergewichts an. Die Consequenz würde allerdings sodann einer solchen Lehre nicht abgesprochen werden können.

Die den 2ten Theil dieser Abhandlung füllende Kritik des *Entwurfs eines Staatsgrundgesetzes für Hannover* kann hier in ihren einzelnen Ausstellungen nicht verfolgt werden, und es mag hinreichen, zu bemerken, daß der Vf. von der Ansicht ausgeht, es müsse eine durchgreifende Veränderung vor sich gehen, mit rückichtsloser Beseitigung des Bestehenden. Die Geschichte darf nur seinem Zwecke dienen, wird aber unbeachtet gelassen; soweit sie dem unbequemen Zustande der Gegenwart zur Seite steht, und muß sich überdiß der wahrhaft dichterfreyen Bildnercy des Vf. fügen. So gewahrt er nur Herren und Knechte erst nach dem sogenannten Untergange der germanischen Freyheit, und verschwenn-

det die lebhaftesten Farben, um ein Bild des großen Abstandes zwischen Gutsherren und „in Knechtschaft schmachtenden Monarchen“ zu entwerfen, obwohl die erste Kunde von den alten Deutschen, also doch aus der Blüte-Zeit der germanischen Freyheit; die Bewohner unsers Vaterlandes als in Herren und Knechte zerfallend darstellt, und erst später mit Einführung des Christenthums die frühere Slavery in eine Hörigkeit gemildert ward. So wird von den Städten gerühmt, daß sie Verfassung und Gesetze sich selbst gegeben, da doch bey den mehren der Fürsten Urkunden nachzuweisen sind, von denen und in welchen sie ihre Stadrechte als Privilegien verliehen erhalten haben. So sollen die Geschworenengerichte dem deutschen Alterthume eigen gewesen seyn; da doch die Gerichtschöpffen, wie die auf uns gekommenen Protokolle darthun, weniger zur Anwendung der vorhandenen Gesetze auf den vorgelegten Fall, als zur Nachweisung des ungeschriebenen und nur in der Erinnerung der Erfahrenen lebendigen, in Anwendung zu bringenden Gewohnheitsrechts, gleichsam ein Zeugenbeweis über dieses letztere, zugezogen wurden. Abgesehen davon, finden sich hier viele, sehr anwendbare Bemerkungen, die jedoch wenig von der französisch-westphälischen Gemeinde- und Gerichtsverfassung abweichen, Gemeinden (Cantons) zu etwa 4000 Seelen, zu gemeinsamer Verwaltung gebildet, Friedens- und Districtsgerichte, u. s. w. empfehlen, und bey welchen nur die Vorschläge vermisst werden, wodurch diese Einrichtungen erst fruchtbringend werden können, als eine Gemeindeordnung, welche die besondern Rechte der jetzigen Gemeinden bey einer Verschmelzung derselben in eine zusammenge setzte sicher stellt, eine Processordnung, die sicherer als die französische zu einer wahren Verbesserung des Gerichtswesens führen könnte u. s. w.

Bey dem vielen Guten, das diese Schrift enthält, ist zu bedauern, daß der Vf. sich so oft zu Wiederholung derselben Gedanken, zu leeren oder zu weit ausgepönten Declamationen, und eben dadurch zu Fehlern hat verleiten lassen. Was ist z. B. eigentlich gesagt, wenn gegen den Adel wiederholt von verrosteten Helmen und Schilden, von wurmfressigen Pergamenten u. s. w. geredet wird, da dem Vf., als bewährtem Geschäftsmann, genau bekannt seyn muß, daß der alte Adel gar keine Urkunden über die Begründung seines Standes aufzuweisen hat, es also gewis weit weniger vermoderte Adels-, wie Doctor-Diplome giebt, daß aber Helm und Schild nur noch auf Wappen, wie der adlichen, so der bürgerlichen Siegel, sich finden, und vormals zur Ausrüstung im Kriege, wozu das Aufgebot die Bürger und die Hinterlassen der Ritterchaft und Prälatur ebenfalls berief, gehörten, also, wie einst Lehubriefe und Besitzurkunden, ebenfalls an keinen Stand gebunden waren und noch sind? Was ist gemeint,

wenn es heißt: „welche Augen werden im Profile des unsterblichen Gerlach Adoff Münchhausen sichtbar werden? Da in einem Profile nicht einmal ein Auge, unmöglich aber Augen wahrgenommen werden können?

Druck und Papier sind beyfallswerth.

v. — w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Freya, oder eheliche Liebe und häusliches Leben*. Eine Liebes- und Freundschafts-Gabe. 1833. IV u. 331 S. 12. (1 Thlr. 3 gr.)

Zu Nutz und Frommen des ehelustigen, sowie des bereits ehelichen Lesers hat der Vf. bedeutende Stimmen alter und neuer Zeit über eheliche Liebe und häusliches Leben zusammengestellt. Kurze Betrachtungen, z. B. über das rechte Vereinigungsband, über wahre eheliche Liebe, Gegenseitigkeit in der Ehe, christliche Liebe, Freundschaft in der Ehe u. s. w., wechseln mit Glückwünschen zur Verlobung, mit Gebeten vor der Einsegnung, mit Brautgesängen, Hochzeitliedern u. s. w. Dann folgen Heirats- und Ehestands-Curiosa, aus der Geschichte der Deutschen und alten Volksbüchern mitgetheilt; zuletzt goldene Lehren und Sprüche für den Hausstand, aus mehreren Schriftstellern in Prosa und Versen gesammelt. — An Mannichfaltigkeit des Inhaltes fehlt es also dem Büchlein nicht. Jeder wird daraus nehmen, was seinem Geschmacke und seinen Bedürfnissen zusagt; ohne Belehrung und Unterhaltung wird es keinen lassen. Das Außere ist geschmackvoll; auch der zierliche Einband einladend.

WIEN, b. Wimmer: *Die Ehe nach dem Willen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi*. Ein Braut- und Gatten-Geschenk. Von Joseph Pletz, Domdechant, insul. Prälaten u. s. w. 1832. VI u. 327 S. 12. (1 Thlr. 20 gr.)

Protestanten würde mit diesem Braut- und Gatten-Geschenk, in welchem über die Heiligkeit und Entheiligung der ersten Ehe, ihre Unauflöslichkeit, die göttliche Einsetzung, über die Ehe als Sakrament des neuen Bundes, über die Ehegnade u. s. w. die gewöhnlichsten Vorstellungen der katholischen Kirche wiederholt werden, schwerlich gedient seyn. Selbst aufgeklärtere Katholiken werden nur die gute Absicht des Vfs. anerkennen, ohne sich mit seinen Ideen und Betrachtungen zu befreunden. Für den gemeinen Haufen, wenn er ein solches Buch zur Hand nähme, würde es immer noch mehr Nutzen stiften, als viele Gebet- und Andacht-Bücher, welche sich auch heutzutage noch mit den crassesten Religionsbegriffen unter den Katholiken hervordrängen. — Das Außere des Buches ist anständig.

L. M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

M E D I C I N.

EISENACH, b. Bärecke: *Die Naturheilkraft, eine Vorarbeit zu einer zeitgemässen Umgestaltung der Heilkunde*, von F. Hahn, Dr. der Heilk., Herzogl. sächsl. Meiningischen Hofmedicus u. s. w. 11ter Bd. 1831. XII u. 315 S. 8. (2 Thl. 18 gr.)

Der Vf. hat S. VIII der Vorrede sein Werk selbst recensirt, indem er sagt, er habe am Schlusse seiner Arbeit trauernd wahrgenommen, daß er wohl nur etwas sehr Unvollkommenes geliefert habe, denn erstens sey der Gegenstand, den sein Streben umfasse, unendlich (?) groß; zweytens, sey er so wenig gearbeitet, daß ihm fast im ganzen Reiche der Wissenschaft, wie es (sie) jetzo stehe, kein antwortender Laut, keine Lebensregung, kein Pulschlag entgegengekommen sey. Das Erste geben wir bedingt zu, das Letzte ist mindestens eine Uebertreibung; denn noch vor Kürzem schrieb *Kilose* „über Krankheiten als Mittel der Verhütung und Heilung von Krankheiten“ (Breslau 1826). In dieser Schrift sind auch die vorzüglichsten Arbeiten über die Naturheilkraft angeführt, und wir wundern uns, daß der umsichtige Vf. diese gelungene Arbeit gar nicht erwähnt. Auch zeigen ja schon seine eigenen Citate aus älteren classischen Schriften, daß diese Behauptung unstatthaft ist, und daß der Vf. sich offenbar selbst widersprochen hat. Man sehe außerdem S. 6, wo er eine Reihe ausgezeichneter Männer aufführt, die durch Schrift und That zeigten, daß sie die Naturheilkraft hochachteten. Indessen S. 9. der Vorr. ermahnt er sich wieder, sagt selbst, daß seine Arbeit trotz ihrer Unvollkommenheit doch Gutes enthalte, daß er *genauer* (?), als irgend ein Arzt vor ihm, die Naturheilkraft verfolgt, ihr Gesetz entwickelt (?), ihren Grund und ihr Wesen (?) physiologisch nachgewiesen habe u. s. w.

Nach einer historischen Einleitung geht der Vf. S. 12 zum ersten Abschnitte über, in welchem die erste Abtheilung vom Kampfe der Natur gegen mechanische Schädlichkeiten handelt, nämlich: gegen Compression, Verwundung und Dislocation. Der Vf. hat hier mit vieler Sorgsamkeit jede Gelegenheit benutzt, um seine Aufgabe zu lösen. Seine Darstellung der Naturheilkraft bey Verwundung, im 2. Abschn. von S. 62—135, ist meisterhaft. Das Vitalitätsverhältniß des Blutes hat durch die vortrefflichen Erörterungen dieses Gegenstandes seinen völligen Werth erhalten. Der Vf. zeigt nämlich, wie das Blut selbst, und

abgesehen von seinen Umgebungen, den Gefäßen und Behältern, ganz für sich die Kraft und Tendenz besitzt, feindlichen Eingriffen zu widerstehen, und sich selbst zu erhalten, indem Beobachtungen beweisen, daß es bey solchen feindlichen Eingriffen seinen gewohnten Lauf verändert, eine Zeit lang zurückbleibt nach der Verletzung hin, und wie sein Vitalitätsverhältniß im Umfange derselben sich steigert durch Erhöhung der Sensibilität, der rascheren Circulation und des reichlicheren Andringens der Masse desselben. Aerzte und Wundärzte finden hier eine reiche Ausbeute. Sehr wichtig ist ebenfalls für die Chirurgie, daß der Vf. in dem Cap. von der Naturhülfe bey Dislocation der Organe, auf die Reaction der Naturheilkraft bey incarcerated Hernien aufmerksam macht, und zeigt, daß das sich so häufig einstellende Erbrechen als Naturheilkraft soviel zur Reposition des vorgefallenen Darms beiträgt, also nicht gehemmt werden darf.

In der zweyten Abtheilung, vom Kampfe der Natur gegen dynamische Schädlichkeiten, spricht der Vf. S. 174 von einem Athmungsproceß der Haut; S. 323 sagt er sogar: „die Haut zerlegt noch eine Weile die atmosphärische Luft,“ und stützt sich S. 335 auf eine Behauptung von *Hufinger* und *Hudolphi* in dieser Beziehung. Wir glauben jedoch mit *Eichhorn* („Handbuch der Examtheme, 1831“) und *Reich* („über die Cholera, Berlin 1831“) fest behaupten zu können, daß die Haut nicht die Function habe, Luft und luftförmige Stoffe aufzunehmen, und sie noch viel weniger zoonemisch zu zerlegen vermöge. sondern wissen nur, daß Stoffe dichteren Mediums, und auch diese nur dann, wenn sie stärkeren Druck als die Atmosphäre veranlassen, oder durch starkes Reiben der Haut aufgenöthigt, aufgenommen werden. Jene beiden Schriften, in welchen viel Licht über diesen Gegenstand verbreitet ist, sind aber erst 1831 herausgekommen, und konnten daher dem Vf., der seine Arbeit schon in der Mitte des Jahres 1829 beendigt hat, nicht bekannt seyn.

Im zweyten Abschnitte, vom Kampfe der Natur gegen Krankheiten, folgt der Vf. einem Krankheitsysteme, das er selbst am Krankenbette gegründet haben will, und das, wie er wohl nicht mit Unrecht glaubt, wahr ist, aber einer ferneren Entwicklung, Ausarbeitung und Durchführung bedarf — hier also nur als ein *Conspectus* des noch zu begründenden natürlichen Systems der Krankheiten zu betrachten ist. Die drey Systeme des Organismus, das reproductive, irritable und sensible, geben auch hier die Grundpfeiler ab, und demnach zerfallen die Krankheiten

in drey Haufen mit ihren Unterabtheilungen. Jedoch scheint es uns, als wenn der Vf. einen bedeutenden Mißgriff gethan habe, daß er Keuchhusten und Cholera unter dem dritten Haufen, Neurosen aber in der ersten Reihe auführt, welche die Krankheiten enthält, die im Ausschweifen der egoistischen Richtung des Nervenlebens begründet sind. Beide Krankheiten sind nämlich nach unserer Ueberzeugung nichts weniger als Nervenkrankheiten, und namentlich gehört der Keuchhusten, in Bezug auf eine demnächst rationelle Heilmethode, zu dem ersten Haufen und in die erste Reihe der Krankheiten, welche im Ausschweifen der egoistischen Richtung der Vegetation begründet, und die Cholera in die zweyte Reihe der Krankheiten desselben Haufens, welche im Ausschweifen der universalen Richtung der Vegetation begründet sind, also zu den Colliquationen, und neben den *Sudor anglicus* und die epidemische u. s. w. Ruhr. Wir dürfen uns nicht weiter über das Wesen beider Krankheiten hier ausbreiten; wundern uns aber, wie der Vf. beide Krankheiten so hinstellen konnte. Wir wollen ihm aus seiner Arbeit selbst das Ungenügende, und eine sichtbare Inconsequenz nachweisen. Er sagt uns nämlich sehr richtig, daß man sich hüten solle, wenn man sich einen richtigen Begriff, und eine richtige Kenntniß von dem Wesen einer Krankheit verschaffen wolle, von dem Kampfe der Naturheilkraft gegen die Krankheit, also von dem Zeitpunkte, in welchem die durch Einflüsse aller Art gesezte Disharmonie nicht weiter schreiten darf, ohne die Existenz des Organismus zu gefährden; wenn also die Naturheilkraft auftritt, um das Mißverhältniß auszugleichen, und das Daseyn des Organismus zu behaupten — also von dem Zeitpunkte an, wenn der Kampf der Natur, oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, die Krankheit in die Erscheinung tritt, anzuhängen; sondern daß man den protopathischen Proceß scharf ins Auge fassen, also vom Standpunkte der Gesundheit aus schrittweise die möglichen schädlichen Einflüsse, und die dadurch bedingte Differenz bis dahin verfolgen müsse, wo die Krankheit u. s. w. in die Erscheinung tritt, und wobey uns das Product des Kampfes der Naturheilkraft gegen die respective Krankheit mitunter herrliche Winke gebe u. s. w.: das ist nun die *wahrhaft rationelle* Ansicht des Vfs. Wie ganz anders aber ist er bey der Classification beider Krankheiten verfahren! Hier ist er in das gewöhnliche Gleiß nachbetender Geister gerathen, hat den Kampf der Naturheilkraft gegen die Krankheit aufgegriffen, die Reactionsercheinungen für ominöse Nervenaffection gehalten, die überall bey entscheidenden Proceßsen gesehen werden können und müssen, weil ohne den Beytritt des Nervenystems keine Reaction denkbar ist, hat classificirt, und somit ihr Wesen fälschlich begründet. Mit demselben Rechte müßte der Vf. auch namentlich die Ruhr und viele andere Krankheiten hieher zählen, wenn in den Reactionsercheinungen das Wesen der Krankheiten begründet seyn könnte. Der Vf. sieht jedoch S. 235 zu, daß sein nosologisches System noch grosser Verbesserun-

gen bedürfe u. s. w., und so haben wir kein Bedenken getragen, obige Erklärung unumwunden auszusprechen.

In eben dem Mafse, wie die Erörterung der Naturheilkraft in den vorhergehenden Abschnitten, ist auch die Erörterung der Naturhülfe bey Afterbildungskrankheiten gelungen; namentlich scheint uns das Wesen der Tuberkelbildung, als eines über den ganzen Organismus in vielen Formen und Gestaltungen verbreiteten Krankheitsprocesses, von dem Vf. der Natur getreu aufgefaßt zu seyn. Wie ganz anders wird sich hienach die bisher gewöhnliche Behandlung gestalten, da man ohnehin selten oder fast nie Heil in ihr gefunden hat! Auch die Scrophelbildung ist, als der Tuberkel innig verwandt und analog, hier in Betrachtung gezogen. Sie wird recht wahr von dem Vf. als Basis und Protopathie der später erscheinenden Tuberkel angesehen, und das Wesen derselben S. 294 nach der Natur gedeutet. Auch die Leprosen und syphilitischen Krankheitsformen schliessen sich, als Krankheiten der Vegetation und Reproduction, den bisher betrachteten pathischen Zuständen an. Auch sie hat der Vf. richtig gewürdigt, und die Naturhülfe bey ihnen hervorgehoben. Von S. 315—346 folgen die Untersuchungen der Naturhülfe bey Schmelzungskrankheiten. Sehr wichtige Krankheitsprocesses, und namentlich die Wasserbildung, werden gründlich beleuchtet.

Zweyte Abtheilung, vom Kampfe der Natur wider Krankheiten des Blutgefäßlebens, von S. 346—458. Im 2ten Cap., welches die Naturhülfe bey erhöhter Venosität abhandelt, widerlegt der Vf. S. 445 die falsche Ansicht: „daß das Wechselfieber eine besondere Krankheit des Nervenystems ausmache“ glücklich, und entfernt dadurch den alten Wahn von nichts sagenden Nervositäten. S. 450 wird der Werth der Eintheilung der Fieber in intermittente u. s. w. geleugnet, und in seine Schranken zurückgewiesen; weil ein und dasselbe Fieber sich bald intermittierend, bald remittierend, bald anhaltend zeigt. Diese Ansicht, die Wahrheit in sich schließt, hat uns viel Freude gemacht; sie zeigt, daß der Vf. mehr das Wesen der Fieber, als die Form ins Auge gefaßt wissen will. Die Erörterungen über die Wechselfieber sind von hohem Interesse, nicht allein in Bezug auf sie, sondern auch in Bezug auf andere ihnen analoge pathologische Proceßse, über welche sie viel Licht verbreiten.

Die *dritte Abtheilung* handelt vom Kampfe der Natur wider Nervenkrankheiten von S. 458—492. Diese Abtheilung ist eben so anziehend als die übrigen, und von großem Werthe.

Wir scheiden von dem Vf. mit Dank für der hohen Genufs, den uns seine werthvolle Arbeit verschafft hat, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, daß sie in vieler Aerzte Hände kommen, und in ihnen den hohen Sinn und den Eifer für die Erforschung der schaffenden und erhaltenden Kraft der großen Natur erregen möge, die den Vf. entflammten. *Solches zu leisten.*

GÖTTINGEN, im Vandenhöck-Ruprecht'schen Verlage: *Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten Heilmittellehre, zugleich als Ergänzung der neuesten, vom Verfasser besorgten Ausgaben, von J. Arnemann's prakt. u. chir. Arzneimittellehre, von Lud. Aug. Kiraus, Dr. med. legens zu Göttingen u. s. w.* 1831. XVI u. 663 S. in 8. Nebst vier Tabellen. (2 Thlr. 16 gr.)

Eine vollständige *Heilmittellehre* wird vier Hauptabtheilungen begreifen müssen, nämlich a) *mechanische* b) *chemische*, c) *organische*, d) *psychische Heilmittel*. Wenn der Vf. diese Eintheilung S. 23 als sein Eigenthum in Anspruch nimmt, so müssen wir ihn auf *Kieser's* bekanntes System der Medicin verweisen, wo er diese, theoretisch ziemlich allgemein anerkannte, nur freylich noch nirgends speciell durchgeführte Eintheilung weilläufiger erörtert findet; nur hat *Kieser* noch die Abtheilung der *diätetischen* Heilmittel hinzugefügt. Wir glauben mit dieser Bemerkung unsere Anzeige um so mehr beginnen zu müssen, da die ziemlich animöse Vindication an der genannten Stelle im Widerspruche steht mit der Aeulserung in der Vorrede: „ich gehöre nicht zu den palpitirenden Erstgigkeitrechtsaufsprechern,“ so wie auch mit dem auf S. 28 Gesagten. — Der Vf. hat den rühmlichen Versuch machen wollen, diese vier Hauptabtheilungen speciell durchzuführen; doch das Vorhaben ist zum Theil gescheitert. Denn von S. 67 an bis zum Ende des Buches werden die chemischen Heilmittel, die gewöhnlich sogenannten Arzneimittel abgehandelt; die mechanischen dagegen sehr kurz auf S. 55—66 abgethan, und die organischen und psychischen müssen sich mit einer bloßen tabellarischen Zusammenstellung auf vier angehängten Tafeln begnügen. Das Buch ist also der Hauptsache nach eine *Arzneymittellehre*.

Die Arzneimittellehre hat es mit einer Reihe natürlich vorkommender, oder künstlich dargestellter Körper zu thun; es muß daher in derselben ein Princip der Eintheilung für die mannichfaltigen Körper aufgestellt werden. Zwey *anscheinend* verschiedene Eintheilungen sind neuerer Zeit ganz gewöhnlich von den Schriftstellern über Arzneimittellehre befolgt worden, nämlich die *chemische*, nach den näheren Bestandtheilen der Körper, und die sogenannte *naturphilosophische*, nach den Elementarstoffen des Sauerstoffs, des Wasserstoffs, des Kohlenstoffs und des Stickstoffs, oder vielmehr nach deren dynamischen Richtungen. Wir nehmen diese zwey Eintheilungen *anscheinend verschiedene*, weil bey der naturphilosophischen Classification die nämlichen Unterabtheilungen nach den näheren Bestandtheilen ebenfalls hervortreten. Unser Vf. huldigt dem naturphilosophischen Principe; alle Arzneimittel wirken ihm durch das Sauerstoffige, das Wasserstoffige, das Kohlenstoffige, das Stickstoffige, oder deren Combination; diese vier Elemente sind ihm aber nichts rein Materielles, sondern nur Bezeichnung des Dynamischen, er redet immer von *jogenannten Sauerstoff, Wasser-*

stoff und *Stickstoff*, und er möchte (S. 70) den Wasserstoff lieber *Dehnstoff* (*Elementum expansivum*), den Sauerstoff *Ziehstoff* (*El. contractivum*), den Stickstoff *Thierstoff* (*Zoogenium*), den Kohlenstoff *Pflanzenstoff* (*Phytogenium*) nennen. Die aufgestellten Classen der Arzneimittel sind aber folgende: I. *Metallina*. — II. *Inflammabilia simplicia metalloidea*. [*Carbo vegetabilis* (*et animalis*); *Sulphur*; *Phosphorus*; *Jodum*; *Bromium*.] — III. *Kalia pura*. — IV. *Acida*. — V. *Salia* (*neutra*). — VI. *Adstringentia*. — VII. *Chinacea s. Amaro-aromatico-adstringentia*. — VIII. *Amara*, und zwar A. *Amara pura*; B. *Aromatico-amara*. — IX. *Aromatica*, und zwar A. *Aromatica puriora*; B. *Acri-Aromatica*; C. *Dulcaromatica*; D. *Aethereo-Aromatica*. — X. *Aetherea* und *Spirituosa*. — XI. *Narcotica*, und zwar A. *Narcotica pura*; B. *Acri-narcotica*. — XII. *Acria*, und zwar A. *Acria simplicia volatilia et mitiora*; B. *Acria aromatica et balsamica*; C. *Acria ammonio-volatilia*; D. *Acria corrosiva*; E. *Acria purgantia*; F. *Acria emetica*; G. *Acria expectorantia*. — XIII. *Antiparalytica*. — XIV. *Ferulacea*, und zwar A. *Ferulacea*; B. *Balsama naturalia*. — XV. *Oleosa*, und zwar A. *Olea vegetabilia*; B. *Pinguedo animalis*. — XVI. *Albuminosa*. — XVII. *Gelatinae*. — XVIII. *Farinae et Amyla*. — XIX. *Mucilagines*. — XX. *Saccharina*. — Als neue Classen hat der Vf., wie vorstehende Uebersicht lehrt, die *Chinacea* und *Antiparalytica* aufgestellt. Die Classe der *Chinacea* begreift aufer der China Körper, welche sonst zu den adstringirenden, zu den bitteren, zu den aromatischen Mitteln gerechnet werden. Wir halten es nicht für rathsam, bey der Abtheilung nach den näheren Bestandtheilen von der eingeführten Methode abzuweichen, nach welcher ein näherer Bestandtheil das Bestimmende für die Classe, die Combination dieses mit anderen näheren Bestandtheilen aber das Bestimmende für die Unterabtheilungen ist. Soll die Verbindung von zwey oder mehreren näheren Bestandtheilen zur Constituirung von Classen dienen, so würde die Anzahl der Classen ungebührlich wachsen; Uebergänge zwischen den einzelnen Classen würden aber auch Statt finden. Nehmen wir die *Chinacea s. Amaro-aromatico-adstringentia* als Classe, so müssen wir der Consequenz halber auch die *Aromatico-amara*, die *Acri-aromatica* u. s. w. als Classen gelten lassen. — Die Classe der *Antiparalytica* befaßt *Moschus*, *Ambra*, *Castoreum*, *Zibethum*, *Bezoar* und *Oleum animale*; nicht der Stickstoff (wie man gewöhnlich annimmt) wirke in ihnen vorzugsweise, sondern auch der Kohlenstoff; Sensibilität und Irritabilität würden gleichzeitig durch dieselben gesteigert. — Zur Classe der *Aetherea* und *Spirituosa* zählt der Vf. Campher, die Aetherarten und die gewöhnlich sogenannten *Spirituosa*. — Eine Classe der *Aetherea* im gewöhnlichen Sinne fehlt; die ätherisch-öligen Mittel sind theils unter die *Aromatica*, theils unter die *Acria* subsumirt. — Als *Ferulacea* sind die gewöhnlich unter dem Namen der *Resinosa* bezeichneten Körper aufgeführt. Da das Wort *Ferulacea* schon seinen bestimmten einge-

schränkteren Begriff hat, so können wir diese Vertauschung des Namens nicht billigen.

Was nun die Betrachtungsweise der einzelnen Mittel anlangt, so beginnt sie immer mit der vollständigen lateinischen und deutschen Synonymie, namentlich bey den Metallen und Salzen, wo selbst die obsoletesten Namen nicht fehlen; weniger bey den pflanzlichen Körpern. So vermischen wir, um nur ein Beyispiel anzuführen, bey *Argum stellatum* den ehemals sehr gebräuchlichen Namen *Dudian*. Die natürliche Beschaffenheit der Körper (Phytographie) wird, gewiß mit Unrecht, ganz übergangen; dagegen werden die chemischen Momente, jedoch nicht gleichmäßig im ganzen Buche, herausgehoben. Hierauf folgt (gewiß eine höchst zweckmäßige Neuerung!) bey jedem Mittel der Preis von 1 Gran, 1 scrupel, 1 Drachme, 1 Unze und selbst größerer Gewichtsmengen (nach der Hannoverschen Taxe!). Dals auch immer der Preis der Körper im gepulverten Zustande beygefügt wird, erscheint uns als überflüssig. Hieran reiht sich die Angabe der Wirkung des Mittels auf die Sensibilität und Irritabilität, auf die Secretionen u. s. w., seiner Anwendung gegen Krankheiten, seiner Form und Dosis. Bey den (aus öffentlichen und Privatpharmakopöen) aufgeführten Präparaten ist in der Regel das qualitative und quantitative Verhältniß nicht angegeben, z. B. nicht einmal bey *Patv. Doweri*. Hierdurch, so wie durch den Mangel eines Registers, verliert das Buch sehr an Brauchbarkeit, zumal bey Anfängern.

Wir schließen diese Anzeige mit einigen Bemerkungen, die sich hier und da bey dem Durchlesen des Buches uns aufdrängen: Wohl nur in Folge eines Gedächtnißfehlers heißt es S. 71, das indifferente *Wasser* werde aus 5—6 Theilen Sauerstoff mit 1 Theile Wasserstoff gebildet. — Der Vf. gedenkt in der Vorrede seines Strebens nach Kürze, selbst in der Ausschreibung einzelner Wörter. Warum aber dann zu wiederholten Malen, wie S. 95: $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ Gran, statt: $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{2}$ Gran? warum bey der Preisangabe jedes Mittels die ausdrückliche Bemerkung, dals gute Groschen (gGr.), keine Mariengroschen gemeint seyen, statt dieses Einmal für alle Male in der Vorrede zu bemerken? — Aus tadelnswerther Nachlässigkeit heißt es S. 150 vom Gebrauche des *Ungt. mercuriale*: 1) gegen heftige Entzündungen u. s. w. 2) als *Antisyphiliticum*, und zwar a) gegen frühe Ansteckung; b) gegen *Syphilis universalis*; c) gegen *Wasserscheu*; d) gegen *Ungeziefer*. 3) als *Irritans* u. s. w. — Weshalb *Merc. dulc.* zwar im Allgemeinen gegen heftige Entzündungen, aber nicht gegen *Gastritis*, und nur mit *Vorsicht* gegen *Darmentzündungen* benutzt werden soll, verstehen wir nicht. Der Vf. schreibt freylich diesem Mittel merkwürdige Wirkungen zu, z. B. S. 560: „Kaum ist zu bezweifeln, dals die jetzt häufigen (der *Dothienenteritis* ähnelnden) Erscheinungen

in Leichen oft dem argen Mißbrauche des *Merc. dulc.*, der *Cicata* und dergleichen heroischer Mittel beyzumessen sind.“ — Der Schwefel scheint „nach Herkunft, chemischem Verhalten, Wirkung auf den Organismus u. s. w. eine innige Verbindung von Kohlenstoff und Stickstoff zu seyn. — Mit Annahme eines besondern Schwefelstoffs, *Sulfureum*, kommen wir nicht weiter.“ (?) — Jodine läßt sich nur in 7000 Theilen Wasser, nicht in 700 Theilen. — Der Sauerstoff wirkt, nach S. 283, erfrischend, belebend, tonisch durch die Lungen, die Verdauungswege und die Haut; dann kann aber wohl ein stark mit Sauerstoff geschwängertes Wasser (*Aqua oxygenata*) nicht als treffliches kühlendes Getränk in hitzigen Fiebern empfohlen werden, wie es auf der nächstfolgenden Seite geschieht. — Die indifferenteren, niederen Productionen, auf die *größern Ausleerungen* (?) u. s. w. — Warum soll es nicht heißen *Natron citricum*, sondern nur *Natron citratum*, da doch *kali citricum* auf der vorhergehenden Seite geduldet wird? — *Rad. Caric. arenariae* möchte wohl nicht mit Recht neben *Rad. Caryophyllatae* unter den Chinaceen stehen. — *Rad. Levistici* gehört sicher nicht zu den *Ycharl-*aromatischen Substanzen; eher wohl *Rad. Angelicae*. — Bey Hektischen, bey Kindern und sensibeln Subjecten will der Vf. vom Gebrauche des *Liq. ammonii anisatus* häufig die Entwickelung von Aphthen beobachtet haben. — Die Kohlenäure wird den reinen *Narcoticis* zugezählt; sie wirke durch die Lungen stark narkotisch (?), durch den Darmcanal beruhigend u. s. w. Auch *Hb. et flor. Verbasci*, so wie *Rad. Cynoglossi* werden den *Narcoticis* zugezählt. — Nicht ohne Gründe erklärt sich der Vf. S. 530 gegen die gemeinhin angenommene *directe depressirende Wirkung* der *Digitalis purpurea* auf das Herz und die Gefäße, oder auch auf das ganze Binisystem. — Wie konnte der Feder des Vf. S. 558 folgender Satz entchlüpfen: „der Rath, bei sehr weicher empfindlicher Haut Milchflor unter das Blasenpflaster zu legen, ist überflüssig, weil bey solcher Haut nicht leicht *Vesicantia* indicirt sind.“ Wie konnte er S. 593 schreiben: „Das schlechter *Castoreum Canadense* oder *Anglicanum* ist wenigstens zu Tincturen für weniger dringende Fälle, für Hysterische, Hypochondrische u. s. w. sehr brauchbar.“ — Statt *Syrapus* finden wir fortwährend *Serap* geschrieben.

Sollen wir noch ein Endurtheil über diese Schrift aussprechen, so erkennen wir es gern an, dals sich überall ein durch viele praktische Erfahrung gewürzter Vortrag bemerklich macht, welchen der polemische Vf. durch manche Seitenhiebe piquant zu machen strebte. Nur verfehlen diese bisweilen das Ziel. Zu einer genaueren Durchführung der organischen und ppsychischen Heilmittellehre, stult der vorliegenden tabellarischen Uebersicht, fordern wir ihn dringend auf.

D. T. J.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Apparatus criticus et exegeticus in Aeschyl. Tragoedias*. 1832. Vol. I. H. gr. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Vol. I. auch unter dem Titel: *Thomae Stanley Commentarius in Aeschyl. Tragoedias ex schedis auctoris mss. multo auctior ab Sam. Butlero editus. Accedunt Caroli Heisigii Emendationes in Prometheus*. XXXII u. 750 S.

Vol. II. auch unter dem Titel: *Friderici Ludovici Abreschii Animadversionum ad Aeschylum libri tres*. XXVIII u. 410 S.

Für Aeschylus ist seit geraumer Zeit nichts Durogreifendes und wesentlich Förderndes geschehen, und gesteht daher auch Rec., daß er jetzt eine ganz andere Art der Thätigkeit, als hier dem größten Theile nach geboten wird, für den Aeschylus an der Zeit hält und erwartete, so müssen doch selbst noch Vorbereitungen und Vorarbeiten zu einem Schlußverfahren erwünscht seyn, sobald sie auf einsichtige und zweckmäßige Weise veranstaltet sind. Zu solchen Vorbereitungen gehört nun außer der Collation von Handschriften allerdings auch die verständige Zusammenstellung des für Interpretation und Kritik eines Schriftstellers in verschiedenen Büchern zerstreuten, und diese Absicht, die sich besonders in der neuesten Zeit in mannichfachen Versuchen geltend gemacht hat, kann im Allgemeinen wohl eine löbliche genannt werden. Für den Aeschylus insonderheit war eine derartige Sammlung ein Bedürfnis, dessen Befriedigung freylich mit den vorliegenden zwey Bänden eines Apparatus noch nicht gegeben ist. Gleich vorweg müssen wir es rügen, daß kein Vorwort, auch nicht einmal eine mit Bekker'schem Lakonismus verfaßte Bemerkung weder Rechenschaft giebt über den Plan des Ganzen, noch Aufklärung über die Person des Beforgers des Apparatus. Und doch war letzte besonders rücksichtlich der Mittheilungen aus den *Heisig'schen* Papieren mit nichten gleichgültig; über den Plan des Ganzen aber erinnern wir uns vor mehreren Jahren wohl eine Buchhändleranzeige gelesen zu haben, die aber doch dem Käufer des Apparatus keinen Ersatz gewähren kann für die mangelnde Vorrede. Irren wir nicht, so wurden damals außer den *Heisig'schen* Zugaben zum ersten Bande ähnliche kritischer Art auch zum zweyten versprochen, während *Abresch* jetzt ohne weitere Begleitung ans Licht tritt; auch wurde der Abdruck der Noten

J. A. L. Z. 1833. *Ersier Band.*

aller übrigen Erklärer außer *Stanley* und *Abresch* angekündigt. Diese letzte Ausdehnung soll der Apparatus vermuthlich in seiner Fortsetzung von einem oder mehreren Bänden erhalten; und das ist auch in der That unumgänglich nothwendig, wenn ein Ganzes aus ihm werden soll. Denn unter dem Gesichtspuncte, daß sie integrirende Theile sind, findet der Abdruck der *Stanley'schen* und *Abresch'schen* Commentare erst seine eigentliche Rechtfertigung. Wir müssen hier noch eine andere Ausstellung anknüpfen. Bey Arbeiten dieser Art kommt es keinesweges bloß auf eine einfache Zusammenstellung an, sondern vielmehr auf eine Zusammenarbeitung. In dieser Beziehung erinnert der gewählte Titel des Werkes nicht gerade zu seinem Vortheil an den Schäfer'schen Apparatus zum Demosthenes. Warum doch wurde dem *Stanley* ein besonderer Band zugetheilt, und dem *Abresch* wieder ein besonderer? Warum nicht lieber die Anordnung nach den *Aeschyleischen* Tragödien gemacht, und etwa in 3 oder 4 Bänden der ganze exegetische und kritische Apparat so vertheilt, daß man zu jedem einzelnen Stücke alles darauf Bezügliche an Einem Orte zusammen hatte, wie es z. B. *Beck* und *Dindorf* mit den Commentaren zum Aristophanes gemacht haben? Freylich hätten dann *Abresch's* *Animadversiones* angehört ein eigenes Buch zu bilden, was sie doch ursprünglich sind; aber der Schade wäre nicht so groß gewesen, wenn man dagegen die Bequemlichkeit des Lesers in Anschlag bringt. Wenigstens ist sehr zu wünschen, daß das nun noch Rückständige auf die angegebene Weise in Eins zusammengeschmolzen, und nicht etwa des Turnebus, Stephanus, Canterus Heathius u. f. w. Anmerkungen, alle für sich allein der Reihe nach neben einander hin vereinzelt werden.

Abgesehen von diesen Ausstellungen können wir die Beforgung des Abdrucks nur loben; mit durchgehendem Fleiß und vieler Genauigkeit sind die Citate *Stanleys* und *Abreschs* rectificirt und supplirt, ist für die Correctheit des Drucks gesorgt, auch hier und da eine eigene Bemerkung mehr angedeutet als ausgeführt, und der sehr mäßige Preis bey einer verhältnißmäßig recht anständigen äußeren Ausstattung wird nicht verfehlen dem Buche Eingang zu verschaffen.

Aber für die Wissenschaft kommt doch zunächst die Bereicherung des 1sten Bandes, die in den *Heisig'schen* Emendationen zum *Prometheus* besteht, in Betracht. Je mehr es in dem Buche selbst ganz und gar an einer Gewähr fehlt für die Glaubwürdigkeit

und Zulässigkeit dieser Posthuma, zumal da Mittheilungen aus ungedruckten Collegienheften neuerlich durch die abschreckendsten Beyspiele verdächtig geworden sind: desto mehr freut sich Rec., als ein ehemaliger Zuhörer des früh Heimgegangenen, zu einer Controlle über das hier Dargebotene eben so befähigt, als nach genauer Prüfung, wie sie schon die Pietät gegen seinen Lehrer erheischte, zu dem gewissenhaften Urtheil verpflichtet zu seyn, daß nicht nur mit wahrem philologischem Takt eine sehr verständige Auswahl alles Wesentlichen aus den *Reisig'schen* Bemerkungen getroffen ist, sondern daß auch das Ausgewählte selbst mit eben so sorglicher Treue als gewissenhaftem Eindringen in den Gedankengang des Vortrages dargestellt ist. Ein Mißverständnis in den zuweilen verwickelten Motivirungen und Deductionen aufzufinden ist uns nicht möglich gewesen; wohl aber müssen wir den sicheren Blick rühmen, mit dem alles für das philologische Publikum Unbedeutende, was gleichwohl in einem akademischen Lehrvortrag an seiner Stelle seyn kann, ausgeschieden, auch die nothwendige Zerstückelung eines mündlichen Vortrages mit seinen Wiederholungen und lockeren Anreihungen zu einem bündigen Zusammenhange verarbeitet worden ist, der sich um so leichter verfolgen läßt, als die Darstellung in lateinischer Sprache (die übrigens rücksichtlich der Einkleidung völlig objectiv gehalten ist) in ihrer energischen Klarheit an den verewigten Meister im lateinischen Stil selbst erinnert. Im allgemeinen sind aber, wie in einer Note S. XXI angegeben wird, sofort alle diejenigen Emendationen ausgeschlossen, die von *Reisig* selbst schon anderweitig bekannt gemacht worden waren; doch stehen wir in diesem Falle der entgegen gesetzten Meinung zu seyn, indem eine übersichtliche Zusammenstellung der sämmtlichen Resultate der *Reisig'schen* Studien über den Prometheus gerade in einem Apparatus gar wohl an ihrem Orte gewesen seyn würde.

Um nun den Fortschritt, den die Kritik des Prometheus durch diese Emendationen gewonnen, etwas näher ins Auge zu fassen, so zerfallen sie in mehrere Classen. Zur ersten rechnen wir einige kleinere orthographische Berichtigungen, z. B. des Accents in *τηλοῦρον* statt *τηλουρόν* Vs. 1, *αἰαῖ* Vs. 66 statt *αἶ αἶ*, was kaum der Erwähnung bedurfte, *μέν τοι* für *μέντοι* Vs. 252, 948, *Ξυμπίτιαν* Vs. 431, *πῶ τίς* mit Doppelfrage Vs. 548, *πρός* st. *πρός* Vs. 656, *Πόντου* für *πόντου* 725, *ἔστιν* für *ἐστίν* 756, *ἔην* enklitisch statt *ἔην* Vs. 927, so wie die Homerische Form *πυλωμένα* Vs. 646. Eine zweyte Classe beruht auf der Berücksichtigung bisher unbeachteter Lesarten der Bücher, die entweder zur Aufnahme empfohlen werden, oder auf die doch überhaupt als auf gut beglaubigte Varianten aufmerksam gemacht wird. Wir gestehen, es einige Male zweifelhaft gefunden zu haben, was eigentlich mit der Besprechung solcher Varianten schließlich beabsichtigt worden, ob eine absolute, oder eine nur relative Empfehlung, z. B. Vs. 248 bey *ἔνητος τ' ἔπαυσα*, Vs. 343 *εἰ δέλοισ* statt

εἰ δέλοισ; im ersten Falle konnte *Hermann's*, im zweyten *Wellauer's* verwerfendes Urtheil zur Rechtfertigung des Angefochtenen bestimmen. Mit dem ausdrücklichen Zusatz *diversa scriptura etiamsi non recipiend*, at *quae existerit tamen olim* wird Vers 645 *πυλωέσθ* in dem *Hobortell'schen* *πύλωισθ* erkannt; dagegen gewiß unbezweifelt richtig das dem tragischen Sprachgebrauche so zuzugende *πρός αὐτός αὐτοῦ* Vs. 761 in Schutz genommen, Vs. 908 die *Hobortell'sche* Lesart *ἔρονων ἀίστων* vertheidigt, Vs. 992 der bisher unbeachtete Plural *λευκοπέτραισι* *εὐφάσι* aus den Büchern hervorgezogen. Was nun drittens die durch eigentliche Conjectur gemachten Verbesserungen betrifft, so wollen wir zunächst diejenigen auszeichnen, welche als Erzeugnisse jenes divinatorischen Scharfannes, der wie durch augenblickliche Eingebung das Wahre sieht und trifft, sich mit fast unabweisbarer Ueberzeugungskraft geltend machen. Zweifelhaft mag Manchem Vs. 49 das von *Reisig* schon in der Recension des *Wellauer'schen* Aeschylus ange deutete *ἀπατ' ἐκράνθη* erscheinen, obwohl wir nicht zu begreifen bekennen, was man mit der Vulgata *ἐπάχθη* oder dem *Stanley'schen commentum* *ἐπαχθη* anfangen will. Aber eine schöne Vermuthung ist z. B. Vs. 495 *χρᾶμ' ἀκραν ὀφύων* statt *καὶ μακρὰν ὀφύων*, wofür die Beweisführung S. XXIV nachzulesen ist. Eben dahin gehört Vs. 607 *τί μῆχαρ ἢ τί φάρμακον ἰόσου* statt *μῆ χροή*, wo freylich die Hauptfache durch *Elmsley* gethan war; ferner Vs. 545 die mit Hülfe des Schol. 3. *Soph. Antig.* 875 (*αὐτογνωτός*] *οὐθαιρέτος καὶ ἰδιογνώμων*) gewonnene Herstellung der Worte *ἰδία γνώμη* durch *αὐτογνωμόνως*; desgleichen Vs. 678 das so nahe liegende und doch früher nicht gefundene *Ἀέρονης τ' ἐς ἀκτῆν*. Einigem Bedenken giebt Vs. 898 der Accusativus in *γάμου ἀπτομέναν* Raum, obgleich der dort eingeschlagene Weg, und die Entwicklung der Gründe höchst beachtenswerth sind; wie denn überhaupt die eindringliche Schärfe und logische Klarheit in der Beweisführung und in der Verfolgung des Gedankenzusammenhanges, so wie die vollständige und besonnene Erwägung aller in Betracht kommenden Momente wahrhaft erquickend ist für den Leser, der von der matherzigen, breiten und zerfallenden Manier so mancher neueren „kritischen“ Commentare herkommt; und man lernt bey solchen Vorzügen, auch wenn man von zehn Resultaten neun verwerfen mußte. Für die glänzendste Partie halten wir aber die mit dem kleinsten Aufwande von Mitteln erreichte Herstellung des Chörstückes Vs. 900—905:

οἷδ' ὅτι μὲν ὀμαλὸς ὁ γάμος ἄφοβος,
ὅτι δὲ δέδια Δῖα· μὴδ' ἄφυκτος
κρείσσόνων θεῶν ἔρωσ
ὄμμα με προσδρακεῖη —,

zum geringsten Theile nach *Hermann's* Vorgange, worüber das Weitere S. XXVIII zu finden. Ob endlich die zwar nicht minder scharfsinnige, aber doch bey den großen Abweichungen der Bücher nicht völlig schlagende Vermuthung Vs. 1056: *ἔτι δὲ ψυχῆ* *τι χαλᾶ μανιῶν* Eingang finden, oder in eine Classe

mit der großen Zahl anderweitiger Verbesserungsversuche dieser Stelle kommen wird, muß davon abhängen, ob ein anderer Vorschlag den handschriftlichen Spuren noch näher kommt; bis jetzt ist der *Heisig*sche offenbar derjenige, der auf der allseitigsten Betrachtung der überlieferten Grundlagen beruht. — Versehungen wir nun aber auch die Schattenseite der vorliegenden Arbeit nicht. Eine gewisse Willkürlichkeit, die zuweilen in allzu großem Vertrauen auf die eigene Kraft sich über den geschriebenen Buchstaben kecklich hinwegsetzt, ist an der *Heisig*schen Textesbehandlung schon früher nicht mit Unrecht gerügt worden; und einige Stellen geben auch hier Zeugniß davon. Dahin gehört z. B. die hartnäckige Vertheidigung der einmal ausgesprochenen Meinung (J. A. L. Z. 1824. No. 28—31), daß Vs. 156 die Worte *μήτε τις ἄλλος* zu streichen seyen, trotz des von *Wellauer Vol. II, Addend. S. 422* gefassten richtigen Gesichtspunctes. Dergleichen Beyspiele lassen sich besonders manche sammeln aus dem in vorliegendem *Apparatus* den *Heisig*schen Emendationen angehängten Verzeichniß der von ihm gebilligten oder verworfenen Stellen des ganzen Stückes, an welchen seine Entscheidung entweder nicht gerade etwas Eigenthümliches hat, oder, wo dies der Fall, schon von ihm selbst bekannt gemacht war. So, um nur Eins anzuführen, wird Vs. 213 das beynahe abenteuerliche *πελωρίους* statt *ὑπερέχοντας* festgehalten, was zuerst aufgestellt war in der Recension über *Wellauer S. 233, 234*, während doch nichts ansprechender war, als das *Wunder*'sche *ὑπειρόχους*. Denn von *Wellauer* zeigt es allerdings merkwürdige Unkenntniß, wenn er *Add. S. 423* den metrischen Grund, der die Vulgate *ὑπερέχοντας* ganz verwerflich macht, auf eine sehr harmlose Weise anzweifelt, worüber ihn eines Besseren belehren konnten *Heisig z. Soph. Oed. Col. 1564, Wunder Adversar. z. Philoct. p. 34 f.*, zu denen jetzt *Hermann* kommt *ad Aiæc. 450. Br.* — Ebenfalls als sehr willkürlich muß Vs. 265 *πράσσοντας· αὐτοὺς ταῦθ' ἅπαντ' ἠπιστάμην* erscheinen; dergleichen auszudenken ist keine Kunst, wie es denn um Vieles leichter ist, griechische Verse gut zu machen, als gut zu emendiren. Nicht viel weniger gewagt ist es, Vs. 532 *ῥόον* für *πόρον* zu setzen, obgleich diese Worte zuweilen als Varianten für einander vorkommen, wie bey *Dionys. Perieg. 924*; ferner Vs. 981 *οὐκ ὁρῶς ὄρονεῖν* für *οὐπω σωφρονεῖν*. Auch Vs. 1020 laßt das *τοι* allerdings eine Erklärung zu; das Wörtchen *ἔτι* in Emendationen anzubringen war überhaupt ein Lieblingsstückchen von *Heisig*. Gar keine Beachtung aber verdiente Vs. 795 das *Brunch*'sche *ὄπου αἱ Φορκίδες*, und keine Erwähnung das darauf gebaute *ἵνα Φορκυνίδες*; daß dies ein reines *hariolari* ist, zeigt der eigene Zusatz: *sed nihil mutandum*. — Zu weit gegangen ist auch in der öfter ausgesprochenen Vermuthung, daß einzelne Verse ausgefallen seyen (zwischen 372 und 373, 382 und 383, 963 und 969), in welchen Fällen gar nicht ein gleicher Grad der Wahrscheinlichkeit Statt findet. Verwandt hiemit ist die eigenmächtige Umstel-

lung ganzer großen Reihen von Versen, die von Vs. 708 an versucht wird. Es betreffen aber diese Verse eine der Hauptschwierigkeiten des Aeschyleischen *Prometheus* überhaupt, die Erklärung nämlich und Zurichtstellung der *Irrfahrten der Io*. Da dieser Gegenstand, über den die Acten noch keinesweges abgeschlossen sind, in unseren Tagen mit sehr lebhaftem Eifer (von *Welcher, Klause, Reinganum, Hermann*) debattirt worden ist, zugleich aber sein Umfang den hier vergörmten Raum bey Weitem überschreitet, so mögen wir die Prüfung der *Heisig*schen Ansicht, die S. XXV ff. in der Kürze dargelegt ist, einem der betheiligten Streitführer um so füglich überlassen. Auch die übrigen *Heisig*schen Entscheidungen, die wir hier zu besprechen uns versagen müssen, werden leicht mit der Zeit ihre anderweitige Berücksichtigung finden.

Zum Schluß können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß ähnliche Mittheilungen aus *Heisig*s literarischem Nachlaß zu anderen Schriftstellern, besonders zu *Aristophanes*, den hier gebotenen mit der Zeit nachfolgen möchten; die Wissenschaft würde dabey, wenn gleiche Sorgfalt und Sachkenntniß, wie im vorliegenden Falle, die Beforgung leitete, nur gewinnen können. 53.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Enslin: *De rebus Semitarum* dissertatio historico-geographica. Auctore *Ferd. Henr. Müller*, Phil. Dr. AA. LL. Mag. 1831. 89 S. 8. (12 gr.)

Der Verfasser, ein Anhänger der *Hegel*schen Philosophie, hat sich, wie er im *prooemium* versichert, die Geschichte des Semitischen Volksstammes darum erwählt, „*ut propriam huius gravissimi gentium generis vim atque dignitatem cum explicatione Ideae totius generis humani coniunctam melius quam usque nunc factum est, pro viribus cognoscere liceat.*“ Denn obwohl derselbe eigentlich nicht der erste wäre, in welchen sich der Allgeist (*Spiritus universalis*, wie ihn der Vf. in seiner philosophischen, d. h. unlateinischen Sprache nennt) selbst offenbart habe, sondern die *Indier* oder auch die *Chinesen* (?): so könne man doch den Anfang unserer Geschichte von jenem Volksstamme anheben lassen. „*Semitaë, praecipua Asiae occidentalis sive Europaeae gens, omnia fere senioris historiae principia iuris privati ac publici, artium, religionum et litterarum naturali quadam ratione tanquam substantia indistincta* (?) *continent, adeo ut prima totius historiae pars sive historia antiqua sint!*“ Nichts destoweniger müsse man bey der Geschichte dieses Volksstammes drey Momente unterscheiden: 1) die Einheit desselben und der Naturzustand; 2) die Ausbreitung und Zerstreung der verschiedenen Völkerschaften und die verschiedenen Richtungen derselben, in welchen sich der Allgeist zuerst auf Erden wirklich geoffenbart habe; 3) das Streben, alle diese zerstreuten Nationen wieder zu einem einzigen Ganzen zurückzuführen (*chaldäische Herrschaft*). Aber, „*Semitis Persarum et Medorum*

imperio adiunctis,“ heißt es dann weiter, „*Spiritus universalis ad novas civitatum ac religionum formas in Occidente constituendas ad Graecos et Romanos tranſiit.*“

Wir haben etwas ausführlich die Anſichten und Abſichten unſeres Vf. aus einandergeſetzt, theils um unſere Leſer mit dem Plane deſſelben vollſtändig bekannt zu machen, theils damit es ihnen nicht befremdend ſchiene, wenn wir verſichern, daß wir, abgesehen von der etwas abſchreckenden Latinität, etwas Außergewöhnliches, eine hiſtoriſche Darſtellung von einem etwas höheren Standpunkte aus, als gewöhnlich, nach dieſem hochtönenden Vorworte zwar erwartet, aber — nicht angetroffen haben. Denn wir finden zwar im Buche eine recht fleißige und ſorgfältige Auseinanderſetzung der geographiſchen und ethnographiſchen Verhältniſſe der Semiten — was man mit Lob anerkennen muß — aber auch nichts weiter, kein allgemeines geiſtreiches Rationnement, keine neuen überrafchenden tieferen Anſichten. Auch iſt nicht Alles benutzt, was zu benutzen war, z. B. die vielen ſchätzbaren, dahin einſchlagenden Artikel in der Allgemeinen Encyclopädie von Gruber und Erſch. In ſofern iſt aber doch das Werkchen brauchbar, als überall die Stellen aus den Alten zum Beweiſe des Aufgeſtellten angeführt ſind, und namentlich auch aus den Schriften der Hebräer und Araber. Seine ſchwächſte Seite dürfte die Behandlung des Mythologiſchen ſeyn, das der Vf. ſelten zu entwickeln verſtanden hat. So z. B. in den alten Genealogieen, die ſehr bedeutſame Winke zur Aufklärung der Ethnographie geben. Und ſo hätten wir auch nicht von einem wirklichen Tharah, Abraham, Iſrael, Edom, von einem wirklichen Ninus und einer wirklichen Königin Semiramis geſprochen, ſondern hingedeutet auf die Gewohnheit der alten Hiſtoriographen, Mythologen, Geographen u. ſ. w., die Namen von Völkern, Städten, Ländern u. ſ. f. auf einzelne Männer, als Stifter oder Urväter dieſer Städte, Völker u. ſ. w. zurückzuführen. So iſt ein König Ninus erdichtet worden, weil die Hauptſtadt des aſſyriſchen Reiches von den Griechen Ninus geheißnen ward; die bibliſchen Bücher wiſſen davon nichts; dieſe Sage iſt nur eine Vermuthung der Griechen. Semiramis war ohne Zweifel eine einheimiſche Göttin der Aſſyrer, die wahrſcheinlich in Ninive ſelbſt als Stadtgöttin verehrt ward. Was lag man näher als ſie dem vermeintlichen Ninus zur Gemahlin zu geben? die Größe des aſſyriſchen Reiches an beider Namen zu knüpfen? Wie unhistoriſch iſt es da, wenn noch immer von unſeren Hiſtorikern von einem wirklichen Ninus und einer Königin Semiramis geſprochen wird. Lernt doch endlich einmal wirkliche Geſchichte von mythologiſcher u. dgl. Dichtung unterſcheiden! So iſt Abraham nichts als eine mythiſche Perſon, gebildet oder erdichtet nur aus dem Grunde, um den Stamm der Abrahamiten, zu welchem die Hebräer, Iſmaeliten u. ſ. w. gehörten, von einem Urahnen ableiten zu können. Die Edomiten haben ihren Namen nicht von einem Edom u. ſ. w. Das Alles mußte unſer Vf. aus einander zu

ſetzen und zu benutzen verſtehen, und nicht kurz weg ſagen, z. B. S. 28: *Tharah harum gentium auctor,* und Abraham ſeinen Sohn nennen (hierin liegt nur die hiſtoriſche Wahrheit: die Abrahamiten waren ein Stamm der Tharahiten); ferner S. 32: *Edomitae, a fratre Jacobi originem derivantes* (ſtatt: die Idumäer, ein mit den Iſraeliten verwandtes Volk, da ſie mit dieſen zugleich von den Abrahamiten abſtammt); S. 34: *Midianitarum, Abrahami filio Midiane natorum etc.* — Da der Vf. beabſichtigt, ein größeres und ausführlicheres Werk über die Semiten zu ſchreiben: ſo fordern wir ihn auf, dieſem Gegenſtande ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zu weihen, und ſich nicht etwa durch Engherzigkeit abhalten zu laſſen, von dem *Buchſtaben* der bibliſchen Bücher abzugehen, und das in ihnen befindliche Mythologiſche nach richtigen Grundſätzen der Mythologie zu deuten. Welcher Geſchichtſchreiber wird heutiges Tages ſich noch fürchten, in den Verſuf der Ungläubigkeit zu fallen, wenn er ſolches thut? Hie und da hat Hr. M. bereits dieſen Weg eingefchlagen; aber er mußte conſequenter die Sache durchführen, und z. B. nicht auch S. 68 den Ninus einen Sohn des Gottes Bel ſeyn laſſen, ohne anzudeuten, was damit geſagt werden ſollte. Wenn er S. 12 ſchreibt: *Japhet: nomen, Graecorum fabulas iam attingens,* ſo dürfte er auf keinem geringen Abwege ſeyn. Er meint damit doch gewiß, daß Japhet und *Ἰαπετός* ein und dieſelbe Perſon geweſen wäre. Allein da irrt er gewaltig; beide ſind durchaus verſchieden. Jenes iſt nur die Vermuthung einiger Gelehrten geweſen, die voreilig genug waren, zwey Wörter wegen ihres zufälligen Gleichklanges für eins zu halten.

Gewundert hat ſich Rec., daß der Vf. die Aſſyrer für kein ſemitifches Volk erklärt. Zwar giebt es keine ausdrücklichen Zeugniſſe für das Gegenheil. Allein der Name *אַשּׁוּר* kündigt ſich nur zu ſehr als ſemitifch an; er kann abgeleitet ſeyn vom Verbo *אַשּׁר*. Auch gab es in Arabien einen Volksſtamm gleiches Namens *אַשּׁרִיִּים*, und das waren doch gewiß Semiten. Dagegen hat es uns gefreut, hier die Anſicht von einem alt- und neu-aſſyriſchen Reiche wieder zurückgewieſen zu ſehen. Hoffentlich wird dieſes Unding nun auch bald ganz aus den gewöhnlichen hiſtoriſchen Handbüchern und Lehrſtunden verſchwinden.

Was die Einrichtung des Werkchens anlangt, ſo giebt der Vf. zuerſt in einer Einleitung eine allgemein geographiſch-ethnographiſche Ueberſicht. Darauf folgt Cap. I, betitelt *de ſingularum gentium ſediſibus*. Das Cap. II endlich handelt *de geſitiſ Semitarum*.

Der Stil in der Abhandlung ſelbſt iſt klar, einfach und verſtändlich, auſer da, wo der Vf. wieder in die Hegelſche Philoſophie hineingeräth (S. 54. not. 1); der Druck meiſt correct, das Außere des Buches einnehmend.

Rec. wünſcht, daß der Vf. Gelegenheit und Ausbildung genug erhalten möge, um den großen Gedanken, die welt-hiſtoriſche Bedeutsamkeit des ſemitifchen Volksſtammes genügend ins Licht zu ſtellen, einſt nach ſeiner ganzen Würdigkeit ausführen zu können.

Mdl.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lateinische Grammatik* von D. Ludwig Ramshorn. Zweyte, ungearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Zwey Theile mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1830. Erster Theil. VIII u. 270 S. Zweyter Theil. 271—1165 S. 8. (2 Thlr. 21 gr.)

Das vorliegende Werk ist schon in seiner ersten Ausgabe zu bekannt geworden, und hat zu allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt, als dafs es nöthig wäre, uns bey einer ausführlichen Darlegung seines Planes und Inhalts aufzuhalten. Es wird hier hauptsächlich darauf ankommen, unsere Leser auf die in dieser zweyten Ausgabe enthaltenen Veränderungen und Bereicherungen aufmerksam zu machen, und zu beurtheilen, wie weit der gelehrte Vf. dem Ziele, welches er sich gesteckt hat, näher gerückt, oder in wiefern er noch von demselben entfernt geblieben ist.

Der Vorrede zufolge wollte Hr. R. eine durchaus vollständige und genaue Formenlehre und eine Syntax liefern, deren Regeln aus der inneren Natur der Sprache mit möglichster Schärfe und Allgemeinheit aufgefaßt, durch nothwendige Denkgesetze begründet, und durch mathematische Bestimmtheit gegen willkürliche Deutung gesichert wären. Was nun zunächst die Vollständigkeit in der Aufzählung und Erwähnung der einzelnen Erscheinungen sowohl der Formenlehre als der Syntax betrifft, so wird dem Vf. Niemand streitig machen, dafs er darin auferordentlich viel geleistet hat, und dafs in dieser Hinsicht sein Buch als einzig in seiner Art dasteht. Die schon in der ersten Ausgabe reichhaltige Sammlung von Beyspielen ist in der vorliegenden zweyten Ausgabe fast in allen Theilen noch bedeutend bereichert; die Bemerkungen der alten Grammatiker sind gewissenhaft benutzt und hie und da wörtlich angeführt worden; genaue Verzeichnisse der contrahirten und veralteten Verbalformen §. 62, der Verba, welche zugleich transitiv und intransitiv Bedeutung oder doppelte Formen in einerley Bedeutung haben §. 74, und der Participia, welche Steigerungsformen annehmen §. 75, kamen ganz neu hinzu, so dafs die Seitenzahl von 812 auf 1165 angewachsen ist. Alle diese von gleich großer Belesenheit und sorgfältigem Sammlerfleisse zeugenden Bereicherungen geben dem Vf. die gerechtesten Ansprüche auf den Dank aller derer, welchen es um ein genaues und gründliches

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

Studium der lateinischen Sprache zu thun ist, und sichern seinem Werke einen vorzüglichen Platz unter allen Leistungen älterer und neuerer Zeit auf dem Felde römischer Sprachwissenschaft. Auch verdient die Sorgfalt, mit welcher er bemüht gewesen ist, den Sprachgebrauch verschiedener Zeiten und Schriftsteller von einander zu scheiden, volle Anerkennung, wenn gleich in dieser Hinsicht die fortgesetzten Beobachtungen ausgezeichneter Sprachkenner noch immer eine bedeutende Ausbeute hoffen lassen.

So sehr übrigens, wie aus dem Gefagten hervorgeht, Rec. die Vorzüglichkeit des vorliegenden Werkes von Seiten der Reichhaltigkeit desselben anzuerkennen bereit ist: so wenig darf er es gleichwohl verhehlen, dafs in Absicht auf die Behandlung des gesammelten Materials noch Manches zu wünsch übrig blieb. Wir richteten hiebey unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die Behandlung der Formenlehre im Ganzen, dann auf die Anordnung der Syntax, und zuletzt auf die Erklärung und Entwicklung einzelner Materien, wobey wir jedoch bevorzogen, dafs wir minder bedeutende Einzelheiten, bey denen wir uns weniger befriedigt fühlten, übergehen werden, um für das Wichtigere Raum zu behalten. Sollte es uns gelingen, den Vf. zur Prüfung unserer Ansichten zu veranlassen, und bey einer künftigen neuen Auflage seines Werks einige unserer Wünsche von ihm berücksichtigt zu sehen, so würde der Zweck unserer Beurtheilung erfüllt seyn.

In Ansehung der *Formenlehre* möchte es vielleicht an der Zeit seyn, den Blick über die bloße Aufzählung der Formen und Formveränderungen hinaus auf eine solche Zusammenstellung derselben zu richten, dafs, so viel wie möglich, historisch die Uebergänge von einer Form zur andern hervorträten, die Analogie einzelner Erscheinungen sich deutlich herausstellte, und daraus die Gesetze der Wortbildung erkannt würden. Soll die Grammatik nicht bey einem geistlosen Empirismus stehen bleiben, sondern als Wissenschaft den Blick in die Tiefe schärfen, das bunte Gemisch scheinbar widersprechender Erscheinungen auf einfache Naturgesetze zurückführen, das Chaos todter Massen durch Ordnung und Zusammenhang beleben, das Wesen und die Eigenthümlichkeiten des menschlichen Geistes, wie er sich in der Sprache offenbart, aufhellen und zuletzt durch solche Erfolge des Forschens jene Begeisterung entflammen, ohne welche die Wissenschaft selbst nie lebendig wird, und nur eine Dienerin des Ehrgeizes oder der Erwerbssucht bleibt, — ist dies das Ziel,

welchem der Sprachforscher entgegenstreben soll: so dürfen wir die obigen Forderungen nicht von der Hand weisen, so muß uns das sorgfältige Sammeln aller Einzelheiten nur als Mittel zum Zweck erscheinen, und die Schwierigkeit der Aufgabe oder die Hoffnungslosigkeit, sie auf einmal befriedigend gelöst zu sehen, darf uns nicht hindern, auf der Bahn, welche doch immer näher zum Ziele führt, so weit vorzudringen, als unsere Kräfte reichen. Wir würden hievon geschwiegen haben, wenn wir in Hr. R's. Grammatik ein bloßes Schutzbuch zu beurtheilen hätten, welches, so viel wie möglich, nur sichere Resultate aufnehmen soll, oder wenn das vorliegende Werk nicht mehr zu seyn Anspruch machte, als eine Sammlung von Wort- und Rede-Formen, oder wenn endlich der von uns bezeichnete Weg nicht schon längst von anderen Sprachforschern betreten, und hie und da geebnet wäre. Was Männer, wie *Grimm, W. v. Humboldt, Bopp, Ewald, Becker* u. A. im Gebiete der Sprachwissenschaft entdeckt oder vermuthet haben, das sollte jetzt von keinem Grammatiker unbenutzt gelassen werden; wie denn auch schon vor längerer Zeit *Struve* und ganz neuerlich *Hartung* um die Aufklärung der lat. Declination und was damit in näherer oder entfernterer Beziehung steht, sich namhafte Verdienste erworben haben, und *Mannhart* nicht ohne Erfolg die lat. Formenlehre durch fortgehende Vergleichung mit der griechischen in manchen Punkten aufzuhalten sich bemüht hat. Uebrigens dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß auch Hr. R. von einer tieferen Auffassung der Wortformen nicht ganz abstrahirt, indem er hie und da einen Blick in die Tiefe der Wortbildung thut, ohne jedoch das Wesen derselben im Zusammenhange aufzufassen.

Was ferner die Anordnung der *Syntax* betrifft, so weicht zwar die vorliegende Ausgabe von der ersten in einigen Punkten ab, indem sie der Lehre von der Apposition den ihr gebührenden Platz in der sogenannten *Syntaxis convenientiae* anweist, und das, was von den *Particulis afferendi, negandi* und *interrogandi* zu sagen ist, unter einer besonderen Ueberschrift „von der Form des Satzes“ zusammenfaßt; allein dem Ganzen fehlt noch die systematische Gliederung, welche nothwendig jeder wissenschaftlichen Behandlung der *Syntax* zum Grunde liegen muß. Betrachtet man nur die Ueberschriften, A. *Coordinirte Satztheile*; B. *Subordinirte Satztheile* (A. *Syntaxis Genitivi*, B. *Synt. Dativi*, C. *Synt. Accusativi*, D. *Synt. Ablativi*. — Anmerkungen über den Gebrauch der Präpositionen. — 1) Das Adjectivum. 2) Pronomina); C. *Das Verbum mit seinen Theilen*: so fällt jedem das Unlogische der Anordnung sogleich in die Augen. Sollte es denn nicht möglich seyn, die Lehre vom Satze — denn das ist es doch wohl, was man unter dem nicht ganz passenden Namen *Syntaxis* zu verstehen hat — in einer Form darzustellen, welche, ohne Zusammengehöriges von einander zu reißen, doch den Forderungen der Logik in Hinsicht auf Bey- und Unter-Ord-

nung der einzelnen Theile wenigstens einigermaßen genüge? — Wir wollen versuchen zur Lösung dieser, allerdings nicht so leichten Aufgabe, einige Ideen an die Hand zu geben. Sondert man zuvor die Lehre vom *Gebrauch* der Wortformen und Formwörter (*Pronomina, Präpositionen, Conjunctionen* und andere Partikeln) von der Lehre über die *Stellung* der Wörter und Sätze ab, so scheidet sich der erste, als der umfassendste Theil der Satzlehre wieder in zwey Abtheilungen, von denen die eine die *Bildung* des Satzes, die andere die *Verbindung* der Sätze untereinander zum Gegenstande hat. Bey der Bildung des Satzes ist aber nicht nur die Verbindung der Wörter untereinander zu betrachten, sondern auch die Entwicklung des Satzes in den Formen des *Verbi finiti*, da dieses schon in jeder seiner Formen an und für sich einen Satz bildet. Hiernach würde sich die Satzlehre unter folgendem Schema darstellen: I. Gebrauch der Wortformen u. s. w.: 1) zur Bildung des Satzes: a) durch das *Verbum finitum* an sich, b) durch Verbindung mehrerer Wörter; 2) zur Verbindung der Sätze. II. Stellung der Wörter und Sätze. Oder mit Vereinfachung der Uebersicht: 1) Vom *Verbum Finitum*; 2) Verbindung mehrerer Wörter zum einfachen Satze; 3) Verbindung der Sätze unter einander; 4) Wort- und Satz-Stellung. In dem ersten dieser 4 Haupttheile würde der Gebrauch der Genera, Tempora, Modi und der Personalformen des Verbums zu betrachten seyn; im zweiten Theile die *Syntax* der Wörter im eigentlichen Sinne des Wortes. Alle Wörter aber, welche sich mit dem *Verbum finitum* verbinden, dienen entweder zur Bezeichnung von Personen oder Sachen durch ihre Namen, Eigenschaften und Beziehungen (*Nomina, Pronomina, Numeralia*), oder zur Bezeichnung von Thätigkeiten, welche das *Verbum finitum* unmittelbar näher bestimmen, oder Handlungen und Zustände der in dem Satze erwähnten Personen und Sachen ausdrücken (*Infinitivi, Gerundia, Supina, Participia*), oder endlich zur Angabe gewisser Begriffe, welche Eigenschaften, Zustände, Thätigkeiten und die Form des ganzen Gedankens näher bestimmen, (*Particulae*). Hiernächst läßt sich die *Syntax* des einfachen Satzes der besseren Uebersicht wegen in drey Abtheilungen zerlegen: a) *Syntaxis nominum, pronominum, numeralium*, b) *Syntaxis verbi infiniti et participiorum*; c) *Syntaxis particularum*. — Der erste dieser Theile würde denn nach der üblichen Weise in die *Syntaxis convenientiae* und in die *Synt. rectionis* zerfallen, außerdem aber in einem besonderen Abschnitt die übrigen Bemerkungen über den Gebrauch der Substantiva, Adjectiva, Pronomina und Numeralia zusammenfassen können. In diesem Abschnitt gehört auch die Lehre vom Gebrauch des Comparativus und Superlativus, nach Absonderung der Construction des ersten mit dem Ablativ, welche bey der *Syntaxis ablativi* zu betrachten ist, oder mit *quam*, welche in die Lehre vom Gebrauch der Conjunctionen zur Verbindung der Sätze gehört. Auch kann der Gebrauch der *Pronomina relativa* erst in

der Lehre von der Verbindung der Sätze keine Betrachtung finden, wenn nicht dieser Lehre vorgegriffen werden soll. — Der Abschnitt, welcher die Verbindung der Sätze behandelt, läßt sich nach unserer Erfahrung am besten unter folgende vier besondere Gesichtspuncte stellen: 1) Unterscheidung der verschiedenen Arten und Formen der Sätze in ihrer Verbindung unter einander; 2) Betrachtung der Conjunctionen und relativen Pronomina in ihrem Gebrauche zur Verbindung der Sätze; 3) vom Gebrauche des Coniunctivus in verbundenen Sätzen (nach dem Pron. relativum und gewissen Conjunctionen), nebst der *Consequutio temporum*; 4) von der Verkürzung, Zusammenziehung, Verschränkung, Verschmelzung der Sätze, und von den Anakoluthien in der Satzverbindung. — Der vierte Abschnitt endlich, welche die Wort- und Satz-Stellung umfassen soll, würde zugleich das Nothwendigste über die Eigenthümlichkeiten des lateinischen Satz- und Perioden-Baus enthalten können. Nach dieser Anordnung der Satzlehre wird auch das Meiste, was sonst in dem Capitel von der sogenannten *Syntaxis ornata* ziemlich bunt durcheinander gestellt zu werden pflegt, den ihm gebührenden Platz finden; was aber etwa von jener *Synt. ornata* dann noch übrig bleiben möchte, das gehört gar nicht in die Grammatik sondern — schlägt in das Gebiet der Rhetorik ein, und mag, wenn man nicht glaubt, es ganz übergehen zu können, in einem Anhange über die Bedeutung der sogenannten Redefiguren zusammengefaßt werden. Hr. R. hat den oft mit Recht getadelten Ausdruck *Syntaxis ornata* mit einer anderen Ueberschrift: „*Veredlung des Ausdrucks und Gebrauch der Figuren*“ vertauscht, aber damit in der Sache selbst eben nichts gebessert; denn in diesem Capitel kommen auch bey ihm eine Menge von Dingen vor, welche mit der Veredlung des Ausdrucks gar nichts zu schaffen haben. Was man hier zusammengestellt findet, sind zum Theil willkürliche, oder unter gewissen Bedingungen nothwendige Variationen der Ausdrucksform, von denen die eine so edel ist als die andere, theils Eigenthümlichkeiten des römischen Sprachidioms, welche gewissen Germanismen entgegnetreten, theils Besonderheiten einzelner Stilgattungen oder gewisser Schriftsteller, theils endlich Freyheiten des Sprachgebrauchs, welche meistens nichts weniger als eine Veredlung des Ausdrucks bezwecken, und von denen viele noch dazu im Besonderen unter ganz falsche Gesichtspuncte gestellt sind. — Die Profodik gehört der Hauptsache nach in die Elementarlehre der Grammatik, da sie indessen mit der Verslehre in so naher Beziehung steht, so mag sie immerhin auch mit dieser verbunden werden, wie Hr. R. gethan hat. Die Verslehre selbst aber bildet keinen eigentlichen Bestandtheil der Grammatik, sondern einen dieser coordinirten Theil der Sprachwissenschaft; daher kann sie in einer lateinischen Grammatik, wie so manches Andere, z. B. Belehrungen über die römische Zeit, Geld- und Bruch-Rechnung, nur als ein παράρρηγον angesehen werden. Dafs übrigens Hr. R. die Verslehre mit vor-

züglichem Fleisse, doch vielleicht etwas zu künstlich, behandelt hat, ist schon aus der ersten Ausgabe seines Werkes hinlänglich bekannt; jedoch hat sie, wie auch die Profodik, in dieser zweyten Ausgabe noch mehrere schätzenswerthe Zusätze erhalten.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung des *Einzelnen*. Außer den schon oben erwähnten, neu hinzugekommenen Paragraphen der Formenlehre, sind in der Syntax ganz neu gearbeitet die Abschnitte über den Ablativus §. 139—148, über den Coniunctivus §. 166, über die Fragsätze §. 174, über die Erklärungssätze mit *qui* §. 176, über *non modo non — sed* §. 190 B., über die Conditional- und Concessiv-Sätze §. 193. 194, über Vertauschung §. 203; die übrigen §§. sind größtentheils durch Zusätze bereichert worden. Ueberall hat sich der Vf. bemüht, von dem Vorgetragenen möglichst deutliche und bestimmte Begriffe zu geben, nur ist diese Bemühung nicht überall von dem besten Erfolg gewesen; Rec. muß vielmehr bekennen, daß ihn in der Darstellung des Vf. noch Vieles unklar geblieben ist, und daß sogar manche Erklärungen leere Spitzfindigkeiten enthalten. Was soll man sich z. B. darunter denken, wenn es S. 410 heißt: „*Circum, circa, circiter* bedeutet (*n*) eine von einem Kreis ausgehende Richtung nach einem Mittelpunct,“ oder S. 723: „*die Form* (des Satzes) *ist theils Aussageform, theils grammatisch.*“ Ueberhaupt vermiffen wir noch oft den die Sprachererscheinungen in ihrem inneren Zusammenhange auffassenden Geist, welchem es allein möglich ist, alles Einzelne in das gehörige Licht zu stellen. Doch wir wollen dem Urtheile unserer Leser nicht weiter durch allgemeine Bemerkungen vorgreifen, sondern die Behandlung der einzelnen Materien, so weit es die Grenzen einer Recension gestatten, jetzt einer besonderen Prüfung unterwerfen, indem wir dabey dem Ganzen des Buches folgen werden.

In der Lehre von der Trennung der Sylben, welche, beyläufig gesagt, nicht bloß für die Orthographie ein Moment hat, bleibt Hr. R. bey der Regel der alten Grammatiker stehen, und will, wie diese; *scripsi, pro-pter, a-mnis, do-ctus, ma-gnus* abgetheilt wissen. Aber die Unrichtigkeit dieser Regel läßt sich leicht darthun. Bekanntlich lassen die römischen Dichter bey *m* und *n* nach einer *Muta* nur in griechischen Wörtern die schwache Position gelten, während in *agnen, magnus* und ähnlichen lateinischen Wörtern die starke Position überall anerkannt wird. Hieraus folgt, daß die Römer die griechische Regel nicht auf lateinische Wörter ausdehnten, und wenn sie auch die Sylben in *Da-phae, co-chlea, i-chneumon, Clytae-mnestra, cy-cnus* nach griechischer Weise getrennt dachten, gleichwohl in lateinischen Wörtern nach anderer Weise abtheilten. Mithin ist auch für uns kein hinreichender Grund vorhanden, aus welchem wir die Regel der alten Grammatiker in ihrer Allgemeinheit rechtfertigen könnten; wir müssen sie vielmehr dem Gesagten zufolge dahin einschränken, daß in lateinischen Wörtern nur diejenigen Consonanten unge-

trennt gelassen werden, welche zusammen ein *lateinisches* Wort anfangen können. Wir trennen daher z. B. *pa-tris, a-pricus, a-grestis, a-plu-jtris, tenebrae*; aber *doc-tus, om-nis, mug-nus, sci p-fi, samp-tus* u. f. w., weil kein lateinisches Wort mit *mn, gn, ps* oder *pt* anfängt. Um etwa *scri-psi, nu-psi* u. dgl. zu empfehlen, wird man nicht *du-xi, fi-xi* u. dgl. als Analogie anführen wollen. — Bey der Erklärung der Redetheile §. 18 vermiffen wir die gehörige Schärfe der Bestimmungen; doch da uns hier eine Beleuchtung alles Einzelnen zu tief in den Gang der Sprachentwicklung hineinziehen würde, so wollen wir nur Einiges hervorheben, was zum Beleg unserer Behauptung dienen mag. Die specifische Differenz zwischen Substantivum und Adjectivum tritt keinesweges bestimmt hervor, wenn es heisst: „Jene, selbständige oder Hauptwörter, bezeichnen die Gegenstände als solche, von welchen etwas behauptet werden kann, oder als solche, an welchen unterscheidende Merkmale sich angeben lassen; — diese, unselbständige, nennen Merkmale als gewissen Gegenständen eigen, und sind fähig, den Begriff des Hauptwortes genauer zu bestimmen.“ — Das Wesentliche des Unterschiedes beruht vielmehr darin, dass den Substantiven das Merkmal der Persönlichkeit oder Sächlichkeit eigen ist, welches den Adjectiven fehlt. Denn sobald bey einem Adjectivum der Begriff Person oder Sache, oder der einer bestimmten Gattung von Dingen hinzugedacht wird, so macht es auf die Würde eines Substantivs Anspruch, wie umgekehrt ein Substantivum zum Adjectivum wird, sobald der in demselben enthaltene persönliche oder sächliche Gattungsbegriff daraus ver-

schwindet, z. B. *arma victricia; latronum receptator et occultator locus*. Ohne Zweifel wollte Hr. A. dasselbe durch die Bezeichnungen *selbständig* und *unselbständig* ausdrücken; aber diese Ausdrücke bedurften selbst erst der Erklärung, um gehörig verstanden zu werden, und ausserdem enthält die obige Definition Manches, was der Bestimmung des Begriffes nichts angeht. — Ein Mangel an Genauigkeit ist es ferner, wenn man bey den grammatischen Definitionen das Zeichen mit dem dadurch Bezeichneten verwechselt, und, z. B. wie der Vf., sagt: „die eigentlichen Adjectiva bezeichnen das Wesen *der Substantive*,“ anstatt „*der Dinge*“ (Personen oder Sachen). Aehnliche Verwechslungen sind dem Vf. öfter entschlüpft, und können nicht etwa mit dem Streben nach Kürze im Ausdruck entschuldigt werden; z. B. S. 383: „Das Nomen, aus welchem etwas gemacht worden ist“ u. f. w. Am meisten scheint uns die Erklärung der Partikeln verfehlt zu seyn, indem der Begriff eines Beschaffenheitswortes jeder Art der Partikeln im Besonderen angepaßt werden sollte. Dies kann unmöglich gelingen, wenn man nicht dem Worte *Beschaffenheit* eine ganz neue Bedeutung aufdringen will. Viel bezeichnender ist der Ausdruck *Verhältnisswort*; nur hüte man sich, dann die Interjectionen unter diese Rubrik zu zählen. Diese sind mit Auschluss der blossen Empfindungslaute elliptische Sätze, und können daher nicht füglich eine besondere Classe von Redetheilen ausmachen, wie denn auch die Empfindungslaute auf die Ehre, Wörter zu heissen, kaum Anspruch machen dürfen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Bechtold und Hartje: *Rosetten und Arabesken, Novellen, poetische Gemälde und satyrische Skizzen der jüngeren Serapionsbrüder*. Erster Theil. Oder: Spenden aus dem Archive des Sonntags-Vereins. 2ter Band. VI u. 278 S. Zweyter Theil. 3ter Band. 253 S. 1832. 12. (2 Thlr.)

Stände die Firma: *Serapionsbrüder* nicht deutlich auf dem Titel zu lesen, so würde man nicht zu den Vermuthungen berechtigt, absonderliche Proben von übersprudelndem Witz und Humor, wunderliche Gaukelbilder der Zauberin Phantasia zu finden, und mit dem zufriednen seyn, was die Gesellschaft, die im Lyrischen, im Erzählungsfach recht Angenehmes und Vergnügliches leistet, als Gaben des Satyrs und des Komus schenkte. Aber ach, verglichen mit *Hoffmann's* Schöpfungen, erkennt man hier ihn kaum in seinen Fehlern wieder; die Satyre ist bitter und gezwungen, der Humor affectirt, Witz und Spass lahm und abgenutzt; kurz, diese Bestandtheile sind offenbar die schwächsten der Sammlung. Dagegen ist unter dem Uebrigen viel Gutes zu finden, zudem eine Musterkarte aller Gattungen und Arten, auch Einiges im neuesten französischen Heulen-

und Zähneklappen-Geschmack; auch in *Ludwig Schneiders* Mönchscomödie im grauen Kloster zu Berlin ein gelungenes Genrebild, in der Manier des Bibliophilen Jacobs.

Unter den Dichtern, die anmuthige elegische und idyllische Blüthen streueten, auch im Romanzenstil sich versuchten, sind *Emil Jacobi, Emil Arndt* und *Ludwig Liber* besonders zu erwahnen. *Heinrich Smidt* lieferte artige Erzählungen, was auch durch *Jacobi* geschah. Sein Weihnachtsabend ist mit besonderer Aufmerksamkeit zu lesen, er berichtet Thatfachen, die von der rohen Willkühr Davoufts, dem Hohn, der raffinirten Bosheit und Habgier seiner Getreuen unumföbliche Belege darbieten, und als klarer Sonnenstrahl dem flackernden Irrlichtschein entgegen zu stellen, womit die *Börne* und Consorten manches unbefestigte Gemuth blenden, und in den Sumpf der Zweifelsucht am Vaterlandischen, den thörichtsten Wahn verlocken, alles an den Anwohnern der Seine vortrefflich zu finden, und sogar ihre in Deutschland verübten Tyrannen gut zu heissen.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lateinische Grammatik*, von D. Ludwig Ramshorn. Zweyte, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Zwey Theile u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey der Lehre von der Conjugation können wir es nur billigen, daß Hr. R., nach Grimm's Vorgange in der deutschen Grammatik, die Unterscheidung einer starken und einer schwachen Conjugation auch in die latein. Grammatik eingeführt hat; jedoch hätten wir dabey eine genauere Unterscheidung der Worte gewünscht, welche der einen oder der anderen Conjugation ganz oder nur theilweise angehören. So hat z. B. *lego* durchaus die starke, *amo* durchaus die schwache Conjugation; dagegen *peto*, *cupio* flectiren stark in der Familie des Präsens, schwach in der des Perfectums (*petivi*, *cupivi*); bey *crepo*, *doceo* und ähnlichen findet der umgekehrte Fall Statt. Die Verba einsylbiger Stämme, wie *nare*, *flare*, *dare*, *stare*, *nere*, *flere*, *pluere*, *fruere*, *fluere* u. a., gehören der starken Conjugation an; denn der Vocal, welcher hier der Endung vorhergeht, gehört zur Wurzel des Wortes. Während jedoch *a* und *e* den Vocal der Endung verschlingen, bleibt bey *u*, welchem vielleicht immer ein *v* nachtönte (vergl. *fluo*, *fluvius*, *fluxi* statt *fluvi*, wie *nix* statt *niv*), die Endung unverändert. In den mehrsylbigen Verbis auf *uo*, welche nicht Composita sind, als: *acuo*, *arguo*, *minuo*, *statuo*, *sternuo*, *tribuo*, *metuo*, scheint der Vocal *u* ebenso des Wohlklangs wegen eingeschoben zu seyn (vergl. *tingo* und *tinguo*, *ungo* und *unguo*), wie das *i* in *capio*, *facio*, *fugio* u. a. Daher gehören auch diese Verba der starken Conjugation an. Die schwache findet nämlich überall nur da Statt, wo der eigentliche Wortstamm und die Verbalendung durch einen Ableitvocal (*a*, *e*, *i*) verbunden sind. Aus dieser Betrachtung ergeben sich manche Winke für die Derivation der Verba und Nomina, welche von dem Vf. unbenutzt gelassen wurden. Wir wollen hier nur Einiges andeuten: 1) Alle Verba der starken Conjugation sind entweder Wurzelverba oder modificirte Formen derselben, wie die Intensiva (*faceffere*, *laceffere* u. s. w.), und die Inchoativa, denen jedoch auch manche Denominativa (*dulcesco*, *puerascio*, *ditesco* u. s. w.), aber meistens nur in der Familie des Präsens nachgebildet sind. 2) Alle Verba,

welche sowohl in der Familie des Präsens, wie in der des Perfectums schwach flectiren, müssen für Denominativa gehalten werden. Daher ist z. B. nicht *vox* von *vocare*, sondern umgekehrt *vocare* von *vox* abzuleiten, während jedoch *lex* von *legere*, *rex* von *regere* abstammt. 3) Diejenigen Verba, welche die Familie des Perfectums stark, aber die des Präsens schwach flectiren, sind mit oder ohne Modification ihrer Bedeutung im Präsens und den davon abgeleiteten Formen aus der starken in die schwache Flexion übergegangen. Den Beweis dafür liefern mehrere Verba, welche noch in doppelten Formen exilliren, wie *lavare* und *lavere*, *servare* und *servere*, *frigere* und *frigere*; vergl. auch *oriri* und *orëris*, *mori* und *moriri*. 4) Die wenigen Verba endlich, welche nur in der Familie des Perfectums und in dem davon abhängigen Supinum die schwache Conjugation zeigen, als: *peto*, *cupio*, *quaero*, und die auf *esso* können in dieser Hinsicht als Anomala angesehen werden, wenn hier nicht die schwache Form die ältere starke verdrängt hat. Daß mit der Vervielfältigung abgeleiteter Verba eine große Zahl von Wurzelverben verloren gegangen ist, bestätigt die Geschichte jeder Sprache.

Die Behauptung (S. 145), daß *sum*, *fui*, *esse* ursprünglich *essen* bedeutet habe, möchte Rec. nicht so geradezu unterschreiben, auch wenn, wie sich wohl von selbst versteht, dabey *fui* ganz aus dem Spiele gelassen wird. Der Stamm zu *sum* statt *esum* ist *ES*, aber der zu *edo* ist *ED*, und verstärkt *ESD*, wobey man leicht erkennt, wie aus den ursprünglichen Formen *edese*, *edesem* statt *edere*, *ederem*, durch die Aussprache *esse*, *essem*, und aus *esdis*; *esdit* durch Syncope *es*, *est* werden konnte.

Von den Conjunctionen heißt es S. 227: „sie sind inflexible Redetheile, durch welche das Verhältniß eines Prädicats zu einem anderen angegeben, und die Verbindung von Sätzen bewirkt wird.“ Jedoch sollen bey einem reinen Bindeworte die Ideen von Grad, Localität, Zeit, Assertion, Frage nothwendig ausgeschlossen seyn, und deshalb unter anderen die Adverbia *quam*, *ubi*, *quidem*, *nempè*, *quippe*, und die Fragwörter *utrum* — *an* nicht zu den reinen Bindewörtern gezählt werden. Diese Bestimmung ist durchaus willkürlich. Wie, wenn *nempè* aus *nam-pe*, *quippe* aus *quia-pe* entstanden ist, und *nam* und *quia* zu den reinen Conjunctionen gerechnet werden, warum nicht auch *nempè* und *quippe*? Und wenn die von dem Pronomen *relativum* herstammenden Partikeln *quum*, *quo*, *quod*, *ut* wirkliche Conjunctionen

nen sind, warum nicht auch *quom* und *ubi*, zumal da *quomquam* und *quomvis* (wie sehr auch) nicht ausgeschlossen werden? Auch bey der Eintheilung der Conjunctionen in solche, welche gleichartige, und solche, welche ungleichartige Sätze miteinander verbinden, hat Hr. R. Manches durcheinander geworfen, was durchaus getrennt werden muß. Man vermißt hier die tiefere Auffassung des grammatischen Verhältnisses der Sätze zu einander, aus welchem allein der wahre Begriff einer Conjunction überhaupt, wie das Wesen und die Bedeutung jeder einzelnen erkannt werden kann. Einer weiteren Erörterung dieses Gegenstandes können wir uns hier überheben, da schon langst von *G. F. Grotefend* durch die Eintheilung der Conjunctionen in *Binde- und Fuge-Wörter*, und dann von *Herling* durch die Unterscheidung des grammatischen und logischen Verhältnisses der Sätze das Richtige getroffen, und auch von anderen Grammatikern hinreichend begründet ist. Es ist überhaupt zu bedauern, daß Hr. R. von den neueren Forschungen in dem Felde der allgemeinen Sprachwissenschaft so wenig Notiz genommen hat; alsdann würde auch der Abschnitt von der Etymologie eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. Bey aller Sorgfalt, welche der Vf. diesem Theile seiner Grammatik gewidmet hat, herrscht doch darin viel Verwirrung und Unklarheit, weil es an einer das Ganze der Wortbildung durchdringenden Ansicht fehlt. Die Wörter nach ihren Endungen zu classificiren, und dann für jede Classe eine durchgreifende Bedeutung bestimmen zu wollen, ist ein fruchtloses Unternehmen, wenn nicht außer der Endung der Wortstamm berücksichtigt wird; denn durch diesen erhält auch die Endung erst ihre Bedeutung. So gehören z. B. *timor* (von *timeo*) und *aequor* (von *aequus*) so wenig in Eine Classe, als *marmor* und *arbor*, *pecten* und *stamen*, *erro* und *capito*, *vespertilio* und *ludio*, *pufio* und *unio*, *vorago* und *virago*. Es kann seyn, daß dieselbe Endung auch bey verschiedenen Wortstämmen gleiche Bedeutung hat, aber nothwendig ist dies nicht, zumal da die Endungen im Laufe der Zeit so vielen Veränderungen ausgesetzt sind, daß bald ursprünglich ganz verschiedene Endungen gleich werden, bald einerley Endungen in verschiedene Formen übergehen; vergl. z. B. *vomer* und *vomis*, *sanguen* und *sanguis*, *honos* und *honor*, *planetes* und *planeta*. Auch kann man leicht in Versuchung kommen, etwas für eine Endung zu halten, was die Stammfylbe selbst ist, wie z. B. in *marmor*, vergl. *μαρμαριον*. Die Ableitung der Endungen *monia* und *monium* von *manere*, welche in der S. 237 gegebenen Erklärung angedeutet zu seyn scheint, hat die Verschiedenheit der Quantität gegen sich, und findet auch in der Bedeutung der mit jenen Endungen versehenen Substantiva keine hinlängliche Unterstützung. — *Atror* wird S. 240 noch von *ἀ-τρούρω* abgeleitet; da es doch, wie *Döderlein* gezeigt hat, unstreitig eben so von *ater*, wie *ferox* von *ferus* gebildet ist, und die Adjectivendung *ox* füglich mit der griechischen *ωψ* verglichen werden kann. —

Die vom Präsens gebildeten Frequentativa, wie *fluīto*, *fundīto*, *agīto* sollte man von denen, welche vom Supinum stammen, wie *dormīto*, *vīso*, *curso*, *canto* u. a. wohl unterscheiden, da letztere eigentlich nie eine frequentative, sondern nur eine intensive Bedeutung haben. Die frequentative und intensive Form und Bedeutung vereinigen sich in *dicīto*, *facīto*, *lectīto* und ähnlichen.

Nach diesen wenigen, den ersten Theil des vorliegenden Werkes betreffenden Bemerkungen wenden wir uns zu der Syntax, über deren Anordnung im Ganzen bereits oben das Nöthige erinnert worden ist. Hier flossen wir gleich im Anfange auf einen nicht schieklich gewählten Ausdruck, welcher das Verhältniß der durch Congruenz mit einander verbundenen Satztheile bezeichnen soll. Hr. R. nennt nämlich Subject und Prädicat, Substantivum und Adjectivum oder Apposition *coordinirte* Satztheile, und weicht damit nicht nur von dem in der Logik üblichen Gebrauche dieses Ausdrucks ab, sondern vermengt dadurch völlig heterogene Satzverhältnisse mit einander. Wenn nämlich in der Lehre von der Verbindung der Sätze S. 803 ff. die durch *et*, *sed*, *aut* verbundenen Sätze eben sowohl unter den Begriff der Coordination gestellt werden, als die durch *si*, *etsi*, *qui* verbundenen, so folgt daraus, daß auch in dem Satze: *Cicero et Antonius consules fuerunt* nicht nur die beiden Subjecte mit dem Prädicat und die Prädicatsbestimmung (*consules*) mit der Copula, sondern auch die Subjecte untereinander coordinirte Satztheile sind. Welche Verwirrung aber aus einer solchen Ansicht nothwendig entstehen muß, fällt in die Augen. Ein Wort, das im Satze einem anderen zur näheren Bestimmung dient, ist diesem in jedem Falle grammatisch untergeordnet; aber die Unterordnung selbst kann verschiedener Art seyn. Das Verhältniß der Congruenz und das der Rection sind differente Verhältnisse der Unterordnung, welcher gegenüber die Beyordnung sich in das copulative, adverbative und disjunctive Verhältniß scheidet. Die Verhältnisse der Unterordnung zeigen sich auch in der Verbindung der Nebensätze mit ihrem Hauptsatze, indem Satztheile zu Sätzen sich erweitern, während dagegen aus der Zusammenziehung beygeordneter Sätze unter ein gemeinschaftliches Prädicat die Beyordnung einzelner Satztheile im einfachen Satze hervorgeht. Das causale Verhältniß der Sätze darf nicht als ein besonderes grammatisches angesehen werden, sondern ist ein rein logisches, welches auf gleiche Weise in der Beyordnung wie in der Unterordnung der Sätze Statt finden kann; z. B. „*Nox erat et (itaque) in tecta sua quisque discedebat*“ oder: „*Quoniam nox erat, in tecta sua quisque discedebat*.“ — Die Vollständigkeit und Genauigkeit, mit welcher Hr. R. die Lehre von der Uebereinstimmung der Satztheile behandelt hat, läßt fast nichts zu wünschen übrig; aber die Folge der einzelnen Sätze schließt sich der Entwicklung des Satzes aus seinen Grundelementen nicht an. Aus der Verbindung des Subjects und Prädicats, z. B. *sol lucet*, entwickelt sich erst das attributive Satzver-

hältniß *sol lucens (lucidus)* und auf umgekehrte Weise das Genitivverhältniß *lux solis*. Erweitert sich das Attribut selbst wieder zu einem Satzverhältniß, z. B. *Tigranes, rex Armenius*, oder wird es wenigstens als eine besondere, für sich bestehende Bezeichnung des Gegenstandes angesehen, z. B. *Seneca, poeta (non philosophus)*, so wird es eine Apposition genannt. Wird das Attribut oder die Apposition durch Verbindung mit der Copula wieder zum Prädicat erhoben, so entsteht der explicirte Satz, in welchem Subject, Prädicat und Copula als drey besondere Theile geschieden sind; z. B. *sol est lucidus; Seneca est poeta*. Die Copula kann mit einem anderen Verbum vertauscht werden, z. B. *Seneca nominatur poeta* (doppelter Nominativ bey verschiedenen Verbis). Bildet ein solches Verbum schon für sich ein vollständiges Prädicat, so erscheint das in das Prädicat mit aufgenommene Attribut als adverbelle Bestimmung des Satzes; z. B. *Cicero senex mortuus est*. Hiemit ist die ganze Lehre der Hauptsache nach erschöpft, wenn die Besonderheiten in Ansehung der Uebereinstimmung des Prädicats oder Attributs mit seinem Subjecte für alle in Obigen bezeichnete Fälle hinzugefügt werden. Wenn Rec. das unterscheidende Merkmal der Apposition und des bloßen Attributs richtig aufgefaßt hat, so muß die in den Grammatiken fast übereinstimmend aufgestellte Definition der ersten einerseits beschränkt, und andererseits erweitert werden, indem nicht jedes mit einem anderen in gleichem Casu verbundene Substantivum immer für eine Apposition zu halten ist und dagegen auch ein Adjectivum oder Participium eine Apposition bilden kann. So ist z. B. in dem Ausdrucke *Flumen Rhenum* das Substantivum *Flumen* bloß Attribut; dagegen bildet in: *Socrates, Graecorum sapientissimus* das Adjectivum mit seinem Genitiv eine wahre Apposition. Wesentlich von dem Begriff der Apposition verschieden ist der S. 286, d. aufgeführte Fall, wo ein partiliver Genitiv in den Nominativ verwandelt ist, wie in dem Beyspiele: „*Milites pars capti, pars caesi sunt.*“ Ueberhaupt vermessen wir in diesem §, wo von den besondern Arten der Apposition die Rede ist, die Genauigkeit und Gründlichkeit in der Erörterung dessen, was diese besondern Arten von der gewöhnlichen und untereinander unterscheidet. Manches ist außerdem in Eine Classe geworfen, was wesentlich verschieden ist, wie die S. 287 unter F. angeführten Beyspiele. Vergl. z. B. „*Quaedam sub Tito fortuita ac tristia acciderunt, ut conflagratio Vesevi*“ cet. und: *Cicero ea, quae nunc usu veniunt, cecinit ut vates.*“ — Was §. 98 von dem Gebrauch des Vocativus und der Vertauschung desselben mit dem Nominativus gesagt ist, schließt sich, so wie es dasicht, nicht gut an die Lehre von der Uebereinstimmung der Satztheile an; auch ist in der Anm. S. 294 nicht gehörig zum Verständniß gebracht, unter welchen Bedingungen nach dem regelmässigen Sprachgebrauche ein Participium oder Adjectivum bey einer Anrede im Vocativus oder im Nominativus stehen müsse, und welches demnach

die Regel sey, von welcher in den angeführten Beyspielen eine Abweichung sich zeige. Die Erörterung kann nicht schwer fallen, sobald man zwischen Attributivum und Prädicativum; zwischen welchen die Apposition mitten inne steht, gehörig zu unterscheiden weis. Das Attributivum verlangt der Regel nach bey der Anrede den Vocativ, das Prädicativum, wegen seiner näheren Beziehung zu dem Subject des Verbuns, den Nominativus, die Apposition schwankt zwischen beiden Casibus; z. B. *O morituro puer!* — *Quo moriturus ris? Audi tu, populus Albanus* oder *popule Albane!* Die Vertauschung des attributiven und prädicativen Congruenz-Verhältnisses ist dichterische Freyheit. Uebrigens hätte sich die Zahl der angeführten Beyspiele aus *G. T. A. Kirger's* Untersuchungen aus dem Gebiete der lat. Sprachlehre Hft. 3. S. 76 ff. noch vermehren lassen. Vgl. auch *A. Grotens* ausf. Gramm. II, §. 411. Der Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit der abgehandelten Materie wegen hätten wir gewünscht, daß auch die Redensarten: *Est mihi nomen Cajo, licet mihi otioso esse*, und die Congruenz der Pronomina demonstrativa und relativa mit dem Prädicate in dem bisher beurtheilten Abschnitte berührt wären.

Was §. 99 über den Gebrauch der Casus obliqui im Allgemeinen gesagt wird, ist theils nicht klar genug ausgedrückt, theils zu kurz, als daß dadurch das wahre Verständniß der Sache erzielt werden könnte. Auch die weiter unten zu jedem einzelnen Casus gegebenen besondern Erklärungen greifen nicht durch, obgleich Einzelnes dabey recht gut bemerkt ist. So bezeichnet z. B. der lateinische Genitivus niemals, wie der Nf. lehrt, eine Beziehung nach außen hin, welche doch nur eine räumliche seyn könnte, da hingegen das, was durch den Gebrauch der Präpositionen als äußere Beziehung dargestellt wird, im Genitivus als eine innere, die Eigenthümlichkeit und das Wesen der Sprache betreffende Beziehung aufgefaßt ist. Die Anordnung der verschiedenen Fälle, in welchen jeder Casus zur Anwendung kommt, hat zwar durch die in der vorliegenden Ausgabe hie und da vorgenommenen Veränderungen im Ganzen gewonnen; aber sie befriedigt noch keineswegs. Der Vf. hat immer noch zu viel Zusammengehöriges von einander getrennt, manche Erscheinungen nicht unter den rechten Gesichtspunct gestellt, und den Gang der Sprachentwicklung in der Anwendung der Casus auf verschiedene Verhältnisse nicht gehörig im Auge behalten. In der Lehre vom Genitivus ist der Gebrauch dieses Casus bey *esse*, wo er die Stelle eines Attributivs vertritt (z. B. *tardi ingenii est, est adolescentis*) nach der neuen Anordnung richtig zu der Classe des *Genit. auctoris et possessivus* gezogen; nur hätte aber auch zugleich die ganze Eintheilung des Capitels, welche nicht auf die Verbindung desselben mit verschiedenen Redetheilen (*Substantivis, Adjectivis, Verbis* und *Adverbiis*) gegründet ist, ganz aufgegeben werden sollen, wie sie bey den übrigen Casibus aufgegeben ist. Alsdann würde auch der *Genitivus pretii* an dem Orte haben

betrachtet werden können, wohin er gehörte, nämlich unter der Classe des *Genit. qualitatis et mensurae*, und der *Genit. objectivus* würde nicht unter 3 verschiedenen Rubriken zersplittert seyn, wie endlich auch der Genitivus nach den Adverbien *sat, abunde, assatim, ubi, unde, quo* und anderen unter der Classe des *Genit. quantitatis* oder *partitivus* seine rechte Stelle gefunden haben würde. Endlich würde sich gezeigt haben, daß das ganze Feld des Genitivus sich nur in zwey Hauptgebiete schnitt: nämlich in das des *Genit. subjectivus* und *objectivus*, da sich nachweisen läßt, daß auch der *Genit. qualitatis* und *quantitatis*, von welchem letzten sich noch ein *Genit. materiae* unterscheiden läßt, in das Gebiet des *Genit. subjectivus* gehören. Fragt man nun noch, wie die beiden differenten Verhältnisse des Subjects und Objects in demselben Casus vereinigt werden konnten, so läßt sich diese Frage dahin beantworten, daß im Genitiv das Object als leidendes Subject einer Thätigkeit aufgefaßt ist, indem nämlich z. B. in *oppidi oppugnatio* der Satz: *oppidum oppugnatur* enthalten ist. Mithin läßt sich am Ende das Wesen des Genitivus dahin bestimmen, daß er bey einem Nomen, Nominale (Pronomen, Zahlwort) oder Adverbium diejenigen Functionen in sich vereinigt, in welchen der Nominativus und Accusativus bey einem Verbum oder Verbalbegriffe gebraucht werden. Daß aber auch der Genitiv zur näheren Bestimmung eines Verbalbegriffes, wie der Accusativ zur Bestimmung eines Nominalbegriffes dienen kann, wird den obigen Satz nicht aufheben, sobald man nur zusieht, wie Beides gekommen ist und kommen mußte; doch müssen wir uns hier der weiteren Erörterung dieser Sache überheben. Ist die Ansicht des Rec. gegründet, so würde daraus unmittelbar folgen, daß in der Sprachlehre die Betrachtung des Accusativus der des Genitivus und der übrigen *Casus obliqui* vorangehen müsse, was auch schon von anderen Grammatikern eingesehen ist. — Bey der Anwendung der Lehre vom Dativus finden wir im Wesentlichen nur das zu erinnern, daß nach der Unterscheidung des *Dat. personae* und *Dat. rei* die unter IV. V. VI. VII. angeführten Classen nicht unter B., sondern unter A. gehörten, und daß dabey wiederum diejenigen Fälle, in welchen zwischen dem Subject und dem Dativobject eine reciproke Thätigkeit gedacht wird, von denen zu unterscheiden waren, wo die eine Thätigkeit des Objects nur als möglich oder beabsichtigt erscheint. Die deutsche Sprache unterscheidet hier sehr genau durch den Casus und die Präposition *für* mit dem Accusativus. Sagen wir z. B. „die Sache nützt *mir*“ oder „die Sprache ist *mir* nützlich,“ so denken wir, daß die Person wirklich Gebrauch von der Sache

make; dagegen würde der Ausdruck „die Sache ist nützlich *für mich*“ nur andeuten, daß die Person Gebrauch davon machen könne oder solle. Noch bedeutender wird der Unterschied in: „ich schreibe *dir*“ und: „ich schreibe *für dich*.“ Im ersten Falle denkt man sich den Empfänger des Briefes schon lesend, im anderen aber nur als den, welcher den Brief lesen, oder irgend einen Gebrauch von demselben machen soll. Die lateinische Sprache unterscheidet hier beide Verhältnisse nur dann, wenn die Deutlichkeit es erfordert, z. B. durch *in fraudem, in commodum, in partiam alicujus* und dgl. m. Rec. hofft durch diese Unterscheidung zweyer verwandten Verhältnisse, welche ihm übrigens erst, indem er dies schreibt, recht klar geworden sind, dem bisher ziemlich unbestimmt gelassenen Begriffe des *Dativus commodi et incommodi* seine bestimmten Grenzen angewiesen zu haben. Die Uebersetzung des lat. Dativus ins deutsche wird nun überall genau angeben, wo er sich als *Dat. commodi* betrachten lasse und wo nicht. Ersteres findet z. B. Statt bey: *utilis, aptus, idoneus* u. a.; aber niemals bey *similis, amicus, par* und den anderen Adjectiven dieser Art. Man wird übrigens das Wesen des Dativus gänzlich verkennen, wenn man nicht davon ausgeht, daß er ursprünglich das Object mit dem Subject in einer Wechselwirkung darstellt, wie beym Geben und Nehmen, woher der Name Dativus. So sind auch *gleich, ähnlich, nahe, verwandt, freund, feind* u. s. w. reciproke Begriffe, welche einen Dativus durchaus nothwendig machen. — Bey der Behandlung des Accusativus hat sich der Vf. wieder mehr durch äußere Rücksichten als durch die Bedeutung des Casus selbst leiten lassen. Vor allen Dingen mußten das transitive und das intransitive Accusativverhältniß genau geschieden, und in ersterem wieder der Accusativ der Wirkung (wohin auch das *mirum somniavi somnium* gehört) von dem Accusativ des Gegenstandes, an welchem die Wirkung sich zeigt, abgefordert werden. Wenn zwey Accusative bey einem Verbum concurriren, die unter einander nicht ein attributives Verhältniß bilden, so steht der eine von beiden, und zwar der sachliche, immer im intransitiven Verhältnisse, und bleibt daher bey der Verwandlung des Verbuns in das Passivum unverändert; z. B. *rogor sententiam, doceor artem*. Hieraus geht hervor, daß die eben erwähnten Verba durch eine starke Scheidewand von denen zu trennen sind, welche in dem zweyten Accusativus nur ein Attribut auf ihr Object beziehen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lateinische Grammatik*, von D. Ludwig Ramshorn. Zweyte, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Zwey Theile u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber den Ablativus lehrt Hr. R. im Allgemeinen Folgendes: „Durch den Ablativus werden Zustände bestimmt. Da nun der Zustand, oder die Form des jedesmaligen Seyns, als wahrnehmbare Erscheinung, sich nach Zahl, Beschaffenheit, Art, Causalität, nach concurrirenden Umständen, Möglichkeit, Raum oder Zeit bestimmen läßt, so läßt sich hienach dieser Casus als *Ablativus Numeri, Qualitatis, Modi, Causae, Convenientiae, Conditionis, Loci et Temporis* unterscheiden.“ Diese Erklärung enthält allerdings nichts Unwahres; aber es fehlt ihr die logische Schärfe. Zunächst müssen wir erinnern, daß durch den Ablativus nicht bloß Zustände, sondern auch Eigenschaften und Handlungen bestimmt werden, z. B. *homo manu fortis; oppidum vi capere*. Da aber Eigenschaften und Handlungen auch durch andere Casus bestimmt werden, worin liegt nun das Unterscheidende des Ablativus? Ferner herrscht bey der Angabe der Arten des Ablativus einige Verwirrung der Begriffe. Der Ablativ kann weder die Zahl, noch die Beschaffenheit, noch die Art eines Zustandes bezeichnen; denn ein Casus drückt nur eine Beziehung aus, in welcher ein Nomen zu dem durch dasselbe bestimmten Begriffe oder Gedanken steht. Wenn gesagt wird, der Accusativus bezeichne die Wirkung, der Genitiv den Urheber, der Dativ den Zweck u. s. w., so hat dies einen vernünftigen Sinn, in sofern die Begriffe, Wirkung, Urheber, Zweck nur besondere Formen bezeichnen, unter denen die genannten Gegenstände (Objecte) auf eine Thätigkeit, oder mittelst derselben wieder auf einen anderen Gegenstand bezogen sind; wie z. B. in *Oratio Cicero* durch den Genitiv als Urheber einer Rede bezeichnet ist. Demgemäß müßte man nun, wenn der Ablativ z. B. die Art eines Zustandes bezeichnete, auch sagen können, in dem Ausdrucke *quietus animo* sey *animus* als Act der Ruhe dargestellt, was keinen Sinn hat. Der Ablativ bezeichnet einen concreten Gegenstand, einen abstracten Begriff, auch ein Thun oder Seyn, wenn es in einer Nominalform

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

ausgedrückt, und mithin als Gegenstand aufgefaßt ist, in einer solchen Beziehung zu dem Prädicat, in welcher es weder als Subject, noch als Object in einer der durch die übrigen *Casus obliqui* ausgeschiedenen besonderen Beziehungen erscheint. Nur durch eine solche negative Bestimmung läßt sich das Wesen des Ablativus in seinem ganzen Umfange ausdrücken. Für jeden anderen Casus kann ein ganz bestimmtes positives Verhältniß nachgewiesen werden, in welchem der Sprachgebrauch seine Erklärung findet; aber das Ablativ-Verhältniß ist nur soweit bestimmt, als gewisse Verhältnisse von demselben ausgeschlossen sind. Daher umfaßt der Ablativ so vielerley Verhältnisse, welche keinen anderen Einigungspunct haben, als den, in welchem überhaupt alle *Casus obliqui* zusammentreffen. Die Verhältnisse des Mittels, der Ursache, der Begleitung, des Raumes und der Zeit, welche sich im Ablativ-Verhältniß unterscheiden lassen, können füglich den Verhältnissen des Urhebers, der Wirkung, des Ziels, des Zwecks coordinirt werden, ohne unter einander in einer engeren Verwandtschaft zu stehen, als mit diesen; daher denn auch diejenigen Sprachen, welche den Ablativ nicht haben, die Functionen desselben unter die übrigen Casus, wenigstens den Genitiv und Dativ, vertheilen, und wiederum andere Sprachen für einzelne Ablativ-Verhältnisse noch besondere Casus gebildet haben. Wir könnten das Gesagte auch eymologisch begründen, wenn uns dies hier nicht zu weit führte. — So viel über die Behandlung der Casus im Allgemeinen. Jetzt noch Einiges im Besonderen. Der S. 299 angegebene Unterschied zwischen *moris est* und *mos est* bestätigt sich nicht, und wird selbst durch die von Vf. angeführten Beyspiele widerlegt. *Mos est* soll nämlich die Nothwendigkeit der Befolgung ausschließen, welche in *moris est* angedeutet sey. Man vergleiche nur das Beyspiel aus *Caes. d. B. G. 4, 5: Est hoc Gallicae consuetudinis, ut viatores, etiam invitos, consistere cogant, et, quod quisque eorum de quaere re audierit aut cognoverit, quaerant*. Auch hat jener Unterschied keinen inneren Grund für sich. Beide Ausdrucksformen sind vielmehr für gleichbedeutend zu halten, können jedoch nicht mit *nihil est operae* und *nihil est opera* verglichen werden, wie von Hn. R. geschieht. S. 308. Not. 2 hätte statt des dafelbst Gesagten bemerkt werden müssen, daß es im Lateinischen, abweichend vom griechischen und deutschen Sprachgebrauche, als Regel anzunehmen

sey, einen Superlativ in Verbindung mit einem partitiven Genitiv *in genere* nicht mit diesem, sondern mit dem Hauptworte übereinstimmen zu lassen, z. B. *Hordeum frugum omnium molliissimum*, da Beyspiele des Gegenheils, wie *Velocissimum omnium animalium est Delphinus*, *Plin. H. N. 9, 8* zu den Seltenheiten gehören. Vergl. *Ruddim. II, p. 82. G. T. A. Krüger's* Untersuchungen aus dem Gebiete d. latein. Sprachlehre, Heft 3. S. 44. Eine nichtsagende Bemerkung steht S. 318, wo es heisst: „Bisweilen steht der Genitivus statt des Dativus, aber in einem verschiedenen und bestimmteren Sinne,“ mit dem Beyspiele: *Philosophia quae interitum afferat pravitatis*. — Nicht besser ist die gleich folgende Bemerkung: „In anderen Stellen sind die Casus des regierenden und des regierten Wortes vertauscht;“ Beyspiel: *Sex dies spatii portulant*. In beiden Fällen mußte bemerkt werden, daß der Sprache oft verschiedene Ausdrucksformen zu Gebote stehen, um denselben Sinn zu bezeichnen. Eine Verschiedenheit des Sinnes findet so wenig in dem ersten, wie in dem zweyten Beyspiele Statt. Ganz verfehlt scheint uns auch die S. 325. Not. 1. a. über den Unterschied von *maioris* und *pluris* bey Verbis des Schätzens aufgestellte, aber nicht erwiesene Behauptung. Dagegen vermissen wir ebendasselbst unter *d.* eine Bemerkung über den viel wichtigeren Unterschied in der Bedeutung des Ablativus und des Genitivus bey *aestimare*, wo es bloß heisst: „Bey *aestimare* stehen auch die Ablative: *magno*, *permagno*“ u. s. w. Das angeführte Beyspiel: *Si calidiori rerum aestimatores prata et arvas quasdam magno aestimant; quanti est aestimanda virtus?* *C. Par. 6, 3*, konnte hier leicht auf das Richtige leiten. Der Ablativ bestimmt den Preis, der Genitiv den Werth. Mithin unterscheiden sich hier beide Casus auf ähnliche Weise, wie bey der Angabe von Eigenschaften überhaupt. Daß übrigens die Begriffe Preis und Werth in vielen Fällen, jedoch nicht in allen, sich gegen einander vertauschen lassen, leuchtet ein. — Zu den Quantitäts-Adverbien, welche den Genitiv regieren, läßt sich aus *Vitruv. I, 4, p. 27. ed. Bip.* noch *temperate* hinzufügen. Die Stelle lautet so: *Volucres minus habent terreni, minus humoris, caloris temperate, et aëris multum*, woraus zugleich die Verwandtschaft dieser Adverbien mit den Neutris der Adjective ersichtlich ist. — Die Redensart *nili cordi est aliquid* sollte billig von den übrigen Fällen des doppelten Dativs abge sondert werden, weil sie ohne Zweifel auf einem anderen Grunde beruht, was auch schon von anderen Grammatikern bemerkt worden ist. In der Lehre von den Städtenamen ist noch immer die Regel beygehalten, daß die Städtenamen der ersten und zweyten Declination, *singularis numeri*, auf die Frage *Wo?* im Genitiv, und die übrigen im Ablativ stehen, an deren Richtigkeit, nach dem, was bereits von mehreren Seiten her dagegen erinnert worden ist, jetzt wohl nicht Viele mehr glauben werden.

Die älteren Grammatiker konnten hier natürlich nicht anders urtheilen, als die Römer selbst geurtheilt haben; aber in unserer Zeit sollten die aus der Kenntniß des Sanskrit gewonnenen Belehrungen über den *Locativus* in keiner lateinischen Grammatik mehr fehlen. — Völlige Klarheit vermissen wir S. 479 f. in den Bestimmungen darüber, wann mehrere Adjectiva bey einem Substantiva durch *et* zu verbinden sind, und wann nicht. Wäre hier gleich Anfangs der Unterschied der Bey- und der Ein-Ordnung festgestellt, so würde es keiner weiteren Auseinandersetzungen bedurft haben. — Der S. 485. Not. 1 angegebene Unterschied zwischen *magis*, *plus* und *amplius*, daß *magis* auf intensive GröÙe, dem Grade nach, *plus* auf quantitative, dem Maße nach, *amplius* auf extensive, nach Raum und Zeit gehe, enthält einen logischen Fehler, da die Begriffe *intensiv*, *quantitativ* und *extensiv* nicht coordinirt werden können, wie denn auch der Begriff des Maßes eben sowohl bey dem Grade, als bey Raum und Zeit in Anwendung kommt, da beides sich messen läßt. Richtiger würde folgende Bestimmung seyn: *Magis* steigert in Hinsicht der Höhe und GröÙe, *plus* in Hinsicht der Stärke und Fülle, *amplius* in Hinsicht des Umfangs; aber auch diese Bestimmung giebt nur die ursprüngliche Anschauung, und reicht wenigstens für den Gebrauch von *magis* und *plus* in der Anwendung nicht aus. Der Sprachgebrauch hat folgenden Unterschied festgesetzt: *Plus* verstärkt den Begriff selbst, *magis* aber giebt nur der Beziehung auf einen Gegenstand theils mehr Gewisheit, theils mehr Allgemeinheit. *Plus* mit einem Verbum verbunden, entspricht genau der Comparativform der Adjectiva, und wird eben desswegen nie in unmittelbarer Verbindung mit einem Adjectivum gefunden. Dagegen erscheint *magis* nicht nur bey solchen Adjectiven, welche keinen Comparativ annehmen, sondern auch bey anderen, wo es offenbar dem Gedanken eine andere Bedeutung giebt, als wenn die Comparativform des Adjectivums gebraucht wäre. Wenn z. B. Cicero sagt: *Omnes, quibus sunt res minus secundae, magis sunt, nescio quomodo, suspiciosi*, so heisst dieß: „sie sind eher (leichter) argwöhnisch, als Andere,“ welche also in diesen Fehler nicht so leicht verfallen; dagegen würde *suspiciosiores* andeuten, daß sie in höherem Grade argwöhnisch sind, als Andere, welche es folglich auch, wiewohl in geringerem Grade, sind. Wenn nun aber einem Adjectivum der Comparativus fehlt, so ist in der Regel anzunehmen, daß der Grund nicht sowohl in der Form als in der Bedeutung liegt. Läßt aber die Bedeutung keine Steigerung zu, so kann auch bey einer Vergleichung nur *magis*, nicht *plus* mit einem solchen Adjectivum verbunden werden. Man sagt daher z. B. *Magis est lusciniæ canora, quam ulauda*, d. i. der Begriff *canorus* läßt sich eher der Nachtigall, als der Lerche beylegen. Das Wort *canorus* bezeichnet also eine absolute Eigenschaft, welche zwar an sich keiner Gradation fähig

ist, aber wohl dem einen Gegenstande mit mehr Recht als dem anderen zukommen kann. Wie leicht nun aber die eine Vorstellung in die andere hinübergreift, leuchtet ein; kein Wunder also, wenn *magis* oft dasicht, wo eben so füglich der Comparativus gedacht werden kann. Dafs übrigens *plus* wirklich die Stelle des Comparativus vertritt, erhellet aus folgenden von Hr. H. selbst angeführten Beyspiele: *Quid? tum nemo molestus Dioni fuerat? non plus quam Liguri*, wo offenbar *non plus se. molestus* sich gegen *non molestior* vertauschen ließe. — Unsere Ansicht über *magis* kann besonders dazu dienen, das Doppelsinnige der Verbindung durch *non magis* — *quam* aufzuklären. Geht nämlich *magis* auf die Beziehung des Prädicats zum Subject, so kommt alles darauf an, ob dieselbe negativ oder positiv gencint sey. Diefs läßt sich nur erkennen, wenn eins von beiden Gliedern der Gleichung bekannt ist. Ist nun die Beziehung des einen Prädicats als eine negative bekannt, so wird durch *non magis* — *quam* auch die Beziehung des anderen Prädicats in gleichem Grade negirt, und wir übersetzen negativ: *eben so wenig — als*; im umgekehrten Falle aber positiv: *eben so sehr — als*; z. B. *Non magis mihi deerit inimicus, quam Verri defuit*. Hier ist als bekannt anzunehmen, was aus dem Zusammenhange der Rede erhellet: *Inimicus Verri non defuit*; folglich: *Non magis mihi deerit inimicus = Mihi non deerit inimicus*. Dagegen: *Dimicatum est non magis cum hostibus, quam cum proditione ac perfidia sociorum*. Bekannt ist hier das erste Glied: *Dimicatum est cum hostibus*; wird diesem das zweyte Glied gleich gestellt in Hinsicht der Beziehung des Prädicats auf das Subject, so folgt daraus: *Dimicatum est cum proditione ac perf. soc.* Hiebey ist jedoch nicht zu übersehen; dafs, wenn der Sinn des Satzes positiv ist, das bekannte Glied immer das erste, im entgegengesetzten Falle aber stets das zweyte ist. Da aber im Deutschen in beiden Fällen das bekannte Glied immer dasjenige ist, mit welchem verglichen wird, so müssen bey der Uebersetzung durch „so sehr — als“ jedesmal die Glieder gegen einander vertauscht werden; folglich in obigem Beyspiele: „Man kämpfte eben so sehr mit dem Verrath und der Treulosigkeit der Bundesgenossen, als mit dem Feinde.“ Diese Bemerkung, welche wir bey dem Vf. vermissen, läßt sich auch umgekehrt zum Verständniß des Sinnes anwenden, nämlich: Ist bey der Verbindung durch *non magis* — *quam* das erste Glied das Bekannte, so ist zu übersetzen: *eben so sehr — als*, im entgegengesetzten Falle: *eben so wenig — als*. Da dieses Merkzeichen nicht leicht trügen kann, so ist die Bedeutung des *non magis* — *quam* nichts weniger als schwankend. Etwas sonderbar klingt aber die Bemerkung S. 486, dafs der gebildete Römer jener Construction gerade des Schwankenden wegen desto häufiger gebraucht habe. — S. 490 fehlt die Bemerkung, dafs auch *alius* (wie das griechische ἄλλος und ἄλλος c. Gen.)

gleich einem Comparativus zuweilen mit dem Ablativ constructus wird. Siehe hierüber Schmid zu *Horatii Epp.* 1, 16, 20. Eine falsche Lehre ist S. 499 aus der falschen Interpretation einer Stelle hervorgegangen. Dort heist es nämlich, dafs auch *quam* nach einem Comparativ bisweilen fehle. Zum Belege soll *Ovid. Met.* 1, 182 dienen, wo das *Non ego pro mundi regno magis anxius illa tempestate fui, qua cet.* erklärt wird durch: *magis anxius quam illa tempestate*, während doch offenbar bey *non magis anxius fui* zu denken ist: *quam nunc sum*. Uebrigens bezeugen wir dem Hr. Vf. gern, dafs das Capitel über den Comparativ mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet ist; nur hätten wir das Meiste lieber in der Lehre von der Verbindung der Sätze, unter der Rubrik der Vergleichungssätze behandelt gesehen.

Um für Wichtigeres Raum zu gewinnen, überschlagen wir den Abschnitt, welcher die Numerabilia und Pronomina behandelt, wollen jedoch nicht unerwähnt lassen, dafs wir darin nichts Wesentliches vermisst, und dafs besonders die über *Pronomina reflexiva* gegebenen Erklärungen im Vergleich zu den in der ersten Ausgabe enthaltenen sehr an Klarheit gewonnen haben. Noch mehr aber würde diefs der Fall gewesen seyn, wenn Hr. H. eine auf die verschiedene Natur der untergeordneten Sätze begründete, völlig klare Einsicht in die verschiedenen Verhältnisse der untergeordneten Satztheile zu dem Subject und Prädicat sich zu eigen gemacht hätte. — Bey der Lehre über die *Tempora Verbi* stoßen wir zunächst auf einen Widerspruch zwischen §. 163 und §. 50. In dem letzt genannten § (der Formenlehre) werden das Präsens, Perfectum und Futurum, in dem erstgenannten aber Präsens, Imperfectum und Futurum *Tempora absoluta* genannt. Nach unserer Ansicht ist die ganze Eintheilung der *Tempora* in *absoluta* und *relativa* von keinem grossen Werth für die Syntax, und könnte füglich beseitiget werden, da jedes *Tempus absolutum* auch ein *relativum* seyn kann. Wichtiger ist dagegen die Unterscheidung eines zwiefachen Gebrauchs des Präsens, jenachdem es die Handlung oder den Zustand gerade auf den Zeitpunkt des Redens bezieht, oder auf das Eintreten einer anderen Handlung oder eines anderen Zustandes, oder endlich die Beziehung auf einen bestimmten Zeitpunkt ganz ausschliesst; vergl. z. B. *Quid agis? R. lego. — Dum scribo, lego. — Docti male pingunt*. Diefs sollte, dünkt uns, in einer Grammatik nicht unerwähnt gelassen werden. — Der S. 598, 3. gemachten Bemerkung, nach welcher das Imperfectum auch statt des Präsens stehen könne, liegt eine durchaus falsche Ansicht der dahingezogenen Sätze zum Grunde. In den Sätzen (*Virg. Ecl.* 1, 79): *Hic tamen hanc mecum poteris requiescere noctem* steht *poteras* weder für *potes* noch für *poteris*, wie wir es auch nicht durch „du kannst,“ sondern „du könntest“ oder „du hättest können“ übersetzen werden. Das Imperfectum zeigt an, dafs

die in dem Satze enthaltene Einladung schon abgelehnt, oder daß sonst etwas geschehen sey, was einen der Einladung zuwiderlaufenden Entschluß anzeigt. Aehnlich verhält es sich auch mit den übrigen der angeführten Beyspiele, in denen das Präsens das Gefagte noch als *res integra* darstellen, und dadurch den Sinn bedeutend ändern würde. Soll überhaupt hier von einer Vertauschung die Rede seyn, so ist es nicht eine Vertauschung der *Tempora*, sondern der *Modi*; doch es findet hier weder die eine noch die andere Statt, sondern nur eine Abweichung der lateinischen Sprache von der deutschen im Gebrauch der *Modi*. Alle hier erwähnten Fälle gehören unter die §. 165. Not. 1 angeführten. Ueberhaupt können wir es nicht billigen, daß der Vf. so oft von Vertauschungen redet, wo dergleichen gar nicht Statt finden. — Die Lehre vom Coniunctivus ist, wie oben erwähnt wurde, in der vorliegenden Ausgabe neu bearbeitet worden, wobey offenbar *Etzler's* Spracherörterungen in einigen Hauptbestimmungen auf die gegenwärtige Darstellung Einfluß gehabt haben. Wie der genannte scharfsinnige Grammatiker unterscheidet jetzt auch Hr. *H.* im Coniunctivus den *Modus potentialis* und *conditionalis*, und betrachtet den *concessivus*, *permissivus* und *optativus* (Rec. würde noch den *dubitativus* hinzugefügt haben) als besondere Modificationen des Ersteren. Ueber die Benennungen *potentialis* und *conditionalis* wollen wir nicht streiten; der Unterschied ist in der Sache begründet, und die Erklärung desselben, wie sie §. 166 gegeben ist, kann als richtig angenommen werden. Aus dieser Erklärung geht indessen hervor, daß zunächst beide Arten des Coniunctivus sich zu einander verhalten, wie Präsens und Präteritum, weshalb Rec. diese Benennungen, als das Grundverhältniß bezeichnend, lieber beybehält. Wenn ich in Beziehung auf die Gegenwart sage *Quid faciam?* so sage ich in Beziehung auf einen vergangenen Zeitpunkt *Quid facerem?* Ferner zeigt sich dieß Grundverhältniß in der sogenannten *Consequutio temporum*, z. B. *Nescio, quid sit — Nesciebam, quid esset.* Nun aber deutet zweytens der *Coniunctivus Praesentis* auf gegenwärtige Möglichkeit der Verwirklichung, und in sofern mag er *Potentialis* genannt werden. Der *Coniunctivus Praeteriti* dagegen, in sofern er das in der Vergangenheit Mögliche dem in der Gegenwart Wirklichen entgegenstellt, schließt die Vorstellung einer Verwirklichung des Gefagten aus, und wird dadurch zum eigentlichen *Conditionalis*. Dieser Unterschied zeigt sich beym Ausdruck eines Wunsches und in den Bedingungssätzen; z. B. *Uti-*

nam vivat! — Utinam viveret! — Si quis dicat — Si quis diceret. In beiden Fällen liegen Wunsch und Bedingung in der Gegenwart; aber die Erfüllung wird im ersten Falle als noch möglich, im andern Falle als nicht mehr möglich, oder wenigstens ohne alle Rücksicht auf Verwirklichung vorgestellt. Hieraus entwickelt sich endlich die dritte Function beider Arten des Coniunctivus, nach welcher der *Potentialis* ist der *Oratio obliqua* zu dem *Conditionalis* in einem ähnlichen Verhältnisse steht, wie in der *Oratio directa* der Indicativus zum Coniunctivus. Während nämlich in der *Or. obliqua* der *Potentialis* dazu dient, das Gefagte in seiner reinen Objectivität darzustellen, d. h. nicht durch die eigenthümliche Ansicht des Redenden bedingt, oder noch von dem Willen oder der Ueberlegung Jemandes abhängig, als etwas, das weder bezweifelt noch überlegt werden sollte, zeigt sich die Eigenthümlichkeit des *Conditionalis* in der *Or. obliqua* darin, das er das Gefagte als die subjective Ansicht des Redenden oder als einen noch der Ueberlegung bedürftigen Gedanken bezeichnet. Hiemit glauben wir die Grundzüge angedeutet zu haben, nach welchen etwa die Lehre vom Coniunctiv, unstreitig die schwierigste der ganzen Grammatik, zu behandeln seyn möchte. Vorzüglich kommt es darauf an, daß man stets den *Conj. Praesentis* und *Conj. Praeteriti* neben einander betrachtet und zwar 1) in für sich bestehenden Sätzen, 2) in Conditional-Sätzen, 3) in der *Oratio obliqua*, und zuletzt in den Coniunctional- und Relativ-Sätzen der *Oratio directa*. Auf diesem Wege gelangt man am leichtesten zu einer Uebersicht nicht nur des lateinischen Sprachgebrauchs, sondern auch, wenn man seine Forschungen weiter ausdehnen will, des Aehnlichen oder Unähnlichen in anderen Sprachen, namentlich der griechischen und deutschen. Nichts ist hier verwirrender als die gewöhnliche Ansicht, nach welcher man die verschiedenen Arten des Coniunctivus ganz als *Tempora* zu betrachten, und deswegen die Lehre von einer sogenannten *Consequutio temporum* der Lehre vom Gebrauch der *Tempora* des Indicativus unterzuordnen pflegt. Noch müssen wir bemerken, daß die von Hr. *H.* §. 165 u. 166 gegebenen allgemeinen Erklärungen des Indicativus und Coniunctivus, nach welchen jener eine unbedingte, dieser eine bedingte Behauptung aussprechen soll, nicht umfassend genug sind, weil bey einer Frage, einer Bedingung und einem Wunsche weder bedingt noch unbedingt, sondern überhaupt gar nicht behauptet wird.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lateinische Grammatik*, von D. Ludwig Hamshorn. Zweyte, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Zwey Theile u. s. w.

(Befchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Abschnitt von den Verbindungsarten der Sätze geht, wie wir schon oben erwähnten, von einer durchaus unstatthaften Unterscheidung der Verhältnisse der Bey- und Unter-Ordnung aus, und konnte uns aus diesem Grunde im Ganzen nicht befriedigen. Abgesehen von der an sich unlogischen Eintheilung der Nebensätze in Erklärungs-, Causal-, Zeitbestimmungs-Sätze und *Oratio obliqua*, und der einander beygeordneten in Copulativ-, Disjunctiv-, Adversativ-, Causal-, Conclufiv-, Conditional-, Concessiv-, Relativ-, Correlativ-, Eintheilungs- und Continuativ-Sätze, fehlt hier auch die Rücksicht auf die grammatische Form der Sätze, welche nothwendig die Eintheilung bedingen muss, wenn das Ganze Uebersichtlichkeit und Klarheit gewinnen, und nicht Alles als durchaus willkürlich erscheinen soll. So sind z. B. die Sätze mit *qui* unter den Nebensätzen als Erklärungs- und Causal-, unter den Hauptsätzen als Relativ-Sätze aufgeführt; warum nicht auch als Conditional- und Concessiv-Sätze, da sie doch unstreitig auch in diesen Verhältnissen vorkommen? Eine solche Zerfplitterung dessen, was wegen der gemeinschaftlichen grammatischen Form als zusammengehörig erscheinen muss, kann unmöglich der Einsicht in die grammatischen Satzverhältnisse und Satzformen förderlich seyn. Die neue Bearbeitung der Conditionalsätze hat uns auch nicht recht gefallen wollen, da sie theils keine leichte Uebersicht gestattet, theils über einzelne Erscheinungen (z. B. über die S. 866 acht angeführten) keine genügende Auskunft giebt, theils Verschiedenartiges durcheinander wirrt, theils im Ausdruck zu unklar ist. Ausserdem hat Hr. R. einen wichtigen Umstand, wenn nicht ganz unbeachtet gelassen, doch zu wenig ins Licht gestellt, nämlich die Unterscheidung derjenigen Sätze, in welchen das *Verbum finitum* des Nachsatzes durch den Vorderatz bedingt ist, von denjenigen, in welchen jenes Verhältniss nur einen untergeordneten Theil des Nachsatzes angeht. Die Sätze der letzten Art (z. B. *Intrare, si possim, castra hostium volo*. Hier ist das *intrare*, J. A. L. Z. 1833. *Erster Band*.

aber nicht das *velle* durch das *posse* bedingt;) hätten billig von den übrigen abgefordert betrachtet werden sollen. Ueber die Verbindung der Sätze durch *non modo — sed* ist manches Treffende gesagt; auch die Bedingung, unter welcher *non* nach *non modo* fehlt, ist im Ganzen richtig angegeben; nur ist dabey noch ein Umstand übersehen worden, dass in jedem Falle, wenn das *non* fehlen soll, beide Sätze unter ein gemeinschaftliches *Verbum finitum* zusammengezogen seyn müssen. Hierin und nicht in der Frageform, wie S. 839. Not. 1 behauptet wird, liegt der Grund, dass in einem Satze, wie: *Quid in Italia utensile non modo non noscitur, sed etiam non egregium fit?* das *non* nicht fehlen darf. Nach solchen Beyspielen, in welchen das *non* fest steht, müssen einige der von dem Vf. mit Weglassung des *non* angeführten verbessert werden. Der Lehre von der Wortstellung und vom Periodenbau hätten wir eine systematischere Behandlung gewünscht; jedoch sind die gegebenen Bemerkungen treffend. Zum Schluss nur noch einige Berichtigungen solcher Fehler, welche uns in den Beyspielen aufgestossen sind. S. 614. Z. 14 ist statt *Hoc ne facito* zu lesen: *Hoc facito*. S. 868. Z. 16 l. *Achilles* lt. *Mercurius*. S. 960. Z. 11 und Z. 14 v. u. ist statt *Tiberius* zu lesen *Caesar i. e. Germanicus*. Hienach ist das in der Anmerkung Gesagte zu berichtigen, und das Ganze Beyspiel als unpassend zu streichen. Auch ergibt sich aus einer richtigen Interpretation der anderen daselbst angeführten Beyspiele nicht, dass *liberi* oder *parentes* auch von einem Einzelnen gesagt werden könne. — Druck und Papier machen bey dem verhältnissmässig billigen Preise des inhaltreichen Werkes, welches in der Bibliothek keines Schulmannes und Freundes gründlicher Sprachforschung fehlen sollte, der Verlagshandlung alle Ehre. Möge der Vf., von dem wir mit der grössten Hochachtung seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seines seltenen Fleisses jetzt scheiden, in den zuletzt aus voller Ueberzeugung ausgesprochenen Worten erkennen, dass die mancherley Ausstellungen, welche wir an seinem Werke zu machen uns gedrungen fühlten, nichts weniger bezweckten, als ihm die Freude an einem in vieler Hinsicht höchst verdienstlichen und dankenswerthen Unternehmen irgend zu verleiden. Gern hätten wir neben dem, was uns weniger gelungen zu seyn schien, auch die von Scharfsinn und sorgfältiger Beobachtung zeugenden Bemerkungen, welche das Werk enthält, hervorgehoben; allein einerseits mussten wir befor-

gen, damit vieles, unferen Lesern aus der ersten Auflage schon Bekanntes, wieder vorzuführen, andererseits gestattete uns unsere beschränkte Muse nicht, bey der Beurtheilung eines so umfassenden Werkes uns noch mehr über Einzelheiten zu verbreiten.

A. Grobhofer

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) HALLE, b. Anton: *Beyträge zur Spracherklärung des Neuen Testaments*, zugleich eine Würdigung der Recension meines Commentars zum Briefe an die Römer von Dr. Fritzsche, von Dr. A. Tholuck. 1832. VIII und 158 S. 8. (16 gr.)
- 2) HALLE, b. Gebauer: *Präliminarien zur Abbitte und Ehrenerklärung*, welche ich gern dem Herrn Consistorialrath Dr. Tholuck gewähren möchte, und *Bitte an das Publicum*, mir durch Lösung einiger Preisaufgaben hierzu behäuflich seyn. Von Dr. Carl Friedrich August Fritzsche, ordentl. Prof. der Theol. zu Rostock. 1832. IV und 75 S. 8. (12 gr.)
- 3) HALLE, b. Anton: *Noch ein ernstes Wort an den Dr. Fritzsche in Rostock*, als Beylage zu dessen zweyter Streitschrift, von Dr. A. Tholuck. 1832. I und 31 S. 8.

Die Anklagen, welche Hr. Dr. Fritzsche in seiner Schrift: „Ueber die Verdienste des Herrn Consistorialraths und Prof. Dr. August Tholuck um die Schrifterklärung (Halle 1831)“ gegen Herrn D. Tholuck als Schrifterklärer erhoben hat, sind auch aus unferen Erg. Bl. zur A. L. Z. (1832 No. 5 u. 6) bekannt. Hr. Fr. beschuldigte ihn, er habe gegen die Formenlehre, die Syntax und das Lexikon sich die größten Verstöße zu Schulden kommen lassen; seine Kritik sey wahre Akrasie; seine reichhaltigen Citate aus den Profanscribenten, aus den Kirchenvätern, den Schriften der Reformatoren und den neueren Commentatoren strotzen von Unrichtigkeiten und Verfälschungen; selten nur seyen die griechischen Accente richtig gesetzt, und auch das aus den semitischen Sprachen von ihm Beygebrachte beurkunde eine, bey dem Vf. eines Bibelcommentars fast ungläubliche, Unwissenheit. Dabey stehe seine Exegetik ganz im Dienste der Dogmatik, d. h. der Satzungen, in welchen die Pietistenpartey die Rechtgläubigkeit sucht, und was diesen Satzungen widerspricht, erfahre das strengste Gericht. Selbst die Fürsten der Wissenschaft (Grotius, Semler) müßten sich von Hr. Th. wegwerfend behandeln lassen, was an einem Manne, der sogar in den ersten Elementen der Sprachwissenschaften Blößen giebt, doppelt widrig auffalle. Wegen der Beweise, welche Hr. Dr. Fritzsche für diese Beschuldigungen beygebracht hat, provocirte er auf Alle, welche Grammatik, Sprachgebrauch und Kritik verstehen.

Hr. Th. hat nun in No. 1 es versucht, sich zu

rechtfertigen, seine Gelehrsamkeit, die, wenn es nöthig ist, in tiefe philologische Untersuchungen eingehen könne, zu zeigen, und seinen Gegner als einen Feind des Evangeliums darzustellen. Die ganze Fritzsche'sche Gegenschrift sey das Werk einer renomirtesten und grundlosen Arroganz; die Summe der darin vorgebrachten Anklagen zerfalle 1) in Logomachieen, 2) in Schmähungen, die auf falsche Angaben und Mißdeutungen, zu denen Leidenschaftlichkeit verleitet habe; gegründet seyen, 3) in Vorwürfe hinsichtlich gewisser Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten, deren sich Hr. Th. allerdings schuldig gemacht habe, welche Hr. Fr. nach einem, ihm eigenen viel zu weiten Sprachgebrauche des Wortes „Schnitzer“ genannt habe, und endlich 4) in eigene Verstöße, welche dem Kritiker, indem er Andere gemißet habe, in der Hitze selbst begegnet seyen. Gegen diese, wie uns dünkt, größtentheils ungegründeten Vorwürfe, welche Hr. Th. seinem Gegner macht, rechtfertigt sich der letzte in No. 2. Er zeigt zuvörderst, daß sein Gegner Ungehöriges in den Streit mische. Dieser rechne jenen, wie alle den Pietisten polemisch gegenüberstehenden Theologen, unter die Gegner des evangelischen Christenthums. Hr. Fr. fragt daher (S. 3): „Aber wozu das hier? Nicht ob ich recht glaube kommt an diesem Orte in Frage, sondern ob ich Ihre exegetischen Bemerkungen recht (mit Recht) tadle. Ich bin höchst beklagenswerth, wenn mein Glaube so schnurstraks dem Evangelio widerspricht, als sie versichern; aber der größte Ketzler hat ja wohl schon manchmal dem rechtgläubigsten Gottesgelehrten Einwendungen von Bedeutung gemacht.“ — Nebenbey wird hier von Hr. Th. die Nachweisung verlangt, wo denn die Theologen (die sogenannten nämlich, denn Hr. Th. erkennt nur Leute von seiner Farbe als solche an, macht uns indess in No. 3. S. 5. noch drey nicht diese Farbe tragende Männer namhaft, von welchen er sich keinesweges „so entfremdet fühle“) sich in Schmähungen des Tholuck'schen Glaubens und Charakters fast erschöpft haben. „Man kann theologische Satzungen grundfalsch, vernunftwidrig, man kann sie lächerlich finden; allein wer sie mit Gründen befreitet, lästert darum den von ihm angefochtenen Glauben noch nicht.“ — Zu einer Sache des heil. Geistes sogar macht Hr. Th. die seinige, den er versichert, seine Commentare würden „vom heil. Geiste getragen und beseelt.“ Hierauf wird (S. 4) erwidert: „lästern Sie nicht den heil. Geist! Von Unrichtigkeiten von Schnitzern, von Uebereilungen, von Verstümmelungen und Falsis, die in Ihren Commentaren vorkommen sollen, habe ich gesprochen. Das ist nicht Sache des heil. Geistes.“ Gewiß nicht; aber Hr. Th. fühlt seine unverwundliche Stärke im Geiste noch immer sehr, denn in No. 3 versichert er S. 6, das der berühmte Herausgeber einer dort genannten theolog. Zeitschrift gewiß mit samt seiner Zeitschrift nicht mehr bestehen würde, wenn er durch so viele Lästerungen hindurch gegangen wäre,

wie Hr. *Th.* mit seinen Werken. Das macht der Geist! Nächst dem Zeugnisse des heil. Geistes, der seine Schriften trage und beseele, beruft sich Hr. *Th.* auf namhafte Männer, von denen er versichert, daß sie mit ihm in der Gemeinschaft des Geistes ständen, unter ihnen befinden sich aber, wie Rec. hinzusetzen muß, einige, die sich öffentlich von aller Gemeinschaft mit der evangel. Kirchenzeitungs-Theologie losgesagt haben. Auch dieses findet Hr. *Fr.* ungenügend. Von einer Glaubensgemeinschaft sey hier gar nicht die Rede.“ Von einer Gemeinschaft dessen, was ich „nach meinem viel zu weiten Sprachgebrauche“ Schmitzer zu nennen pflege, hätten sie sprechen sollen, und solche Gemeinschaft verbitten sich wahrscheinlich die von Ihnen genannten Gottesgelehrten.“ Hr. *Th.* sucht ferner seinen Gegner dadurch böses Spiel zu machen, daß er die Heftigkeit rügt, mit welcher dieser vor Jahren gegen Hn. D. *Schulz* in Breslau aufgefahren ist. Hr. *F.* gesteht, daß dies von ihm Unrecht gewesen, setzt aber (S. 6) hinzu: „Wer Unrecht hatte, als er gegen *Schulz* schrieb, kann sehr Recht haben, wenn er gegen *Tholuck* schreibt.“ Noch weiter rügt Hr. *Th.*, daß Hr. *Fr.* die Pietät gegen seinen Lehrer, den Hn. D. *Winer*, dessen Bemerkungen er oft scharf getadelt, verletzt habe. Hr. *Fr.* antwortet: „daß ich die Pietät gegen *Sie* verletzt, folgt daraus gewiß nicht, und nicht von dem, was ich gegen *Winer* gesagt, sollte hier die Rede seyn, sondern von dem, was ich gegen *Sie* vorbringen zu müssen geglaubt.“ Uebrigens habe *Winer* in seinen Einwendungen nichts die Pietät Verletzendes gefunden, sondern sie beachtet, und einem großen Theile nach gebilligt. Bey diesem Anlasse erfährt das Publicum, daß nach Hn. *Tholuck's* eigenem Geständnisse dessen Commentar über den Johannes aus einem Hefte von Hn. D. *Neander* entstanden ist. „Abichtlich machte ich mich,“ heißt es in den Beyträgen S. 14, „damals von der Exegete jenes verehrten Mannes so abhängig, daß ich mich mehrfach selbst an seine Worte band.“ — „Ist denn das, fragt Hr. *Fr.* Prälim. S. 6, mit *Neander's* Bewilligung geschehen? Auf jeden Fall hätten Sie sich wohl, wenigstens nach meinen Begriffen von Ehrlichkeit, hierüber gegen das Publicum deutlicher erklären sollen, als mit den Worten der Vorrede geschehen ist, „daß *Neander* Sie dieses Evangelium erst habe verstehen gelehrt, daß alle Frucht und aller Segen, den Ihr Buch stiften könne, auf ihn zurückzuführen sey.“ — „Mich hätte nichts bewegen können, das Publicum mit einem nach meiner Art überarbeiteten Hefte eines meiner Lehrer aus Pietät gegen diesen zu regaliren; vielmehr würde ich gefürchtet haben, die Pietät gegen den Lehrer zu verletzen, wenn ich mich bey Ausarbeitung einer exegetischen Schrift „von der Exegete des verehrten Mannes so abhängig gemacht hätte, daß ich mich mehrfach: an seine Worte gebunden,“ d. h. auf deutsch sein Hefte an vielen Stellen hätte wörtlich abdrucken lassen.“ Wir können bey mehreren an-

deren, den Streit gar nicht berührenden Dingen, die, wie Hr. *F.* mit Recht tadelt, Hr. *Th.* herbeygezogen hat, nicht verweilen. Es genügt zu zeigen, wie der Streit geführt wird.

Zweytens wird S. 9 ff. bemerkt, daß Hr. *Th.* seinem Gegner doch gar zu große Zugeständnisse mache, woraus ja sonnenklar folge, daß dieser unmöglich durch und durch Unrecht habe. Zugestanden werde, daß die nachgewiesenen Accentfehler (zusammen wenigstens 50) wirkliche Accentfehler seyen; das Capitel über die Verstöße gegen die Syntax und über die vom Hn. *Th.* geheuchelte Kritik habe gar keine Einrede erfahren, folglich sey auch der hiegegen vorgebrachte Tadel in Bausch und Bogen zugegeben. Etwas hat Hr. *Fr.* hier übergangen. S. 32 der „*Beyträge*“ wird die Beleuchtung angeblicher Verstöße gegen die *Syntax* angekündigt; aber es folgt dort nichts Syntaktisches. Also ist auch hier eine Unrichtigkeit, dergleichen Hr. *Fr.* dem Hn. *Th.* eine ziemliche Menge nachgewiesen hat. Hr. *Fr.* sagt übrigens zu wiederholten Malen, daß alles hier Gegebene auf Abschlag gegeben sey, und darum hätte Hr. *Th.* sich in No. 3 nicht darüber beschweren sollen, daß sein Censor Manches mit Stillschweigen übergangen habe. Wenn Hr. *Th.* die ihm vorgeworfenen Schmitzer „*angebliche* Verstöße“ nennt, so muß Rec. den Leser auf S. 36 verweisen, wo Hr. *Fr.* nachgewiesen hat, daß es wirkliche Sprachschmitzer sind. Auch die Verstöße gegen das Lexikon nennt Hr. *Th.* nur *angebliche* Verstöße. Gleichwohl gesteht er mehrere derselben, die gar zu augenfällig sind, zu, und auffallend muß es Jedem erscheinen, wie viel Unrecht er behält, wenn sein Gegner mit ihm *ex concessis* disputirt. Daß er aber noch viel mehr hätte zugestehen sollen, wird in der reichhaltigen Anmerkung S. 40 ff. auf Abschlag an einigen Beyspielen gezeigt. In Betreff der philologischen und antiquarischen Untersuchungen, in die sich Hr. *Th.* verirrt hat, wird nachgewiesen, daß dies zum Theil bloß Compilationen aus sehr zugänglichen Werken seyen, theils wird bemerkt, daß auch hier arge Sprachfünden vorkommen (S. 50 ff.), und S. 56 hinzugesetzt: „Ich sollte meinen, daß ein Mann, dem sich so arge Sprachfünden in so großer Zahl aus allen seinen Schriften nachweisen lassen, vor allen Dingen früher Veräuntes nachzuholen hätte, ehe er neuere Theologen des *Unglaubens* anklagte, über das Verderben der protestantischen Kirche jammerte, und sich zum Reformator der armen Verfallenen aufwürfe!“ Gleich auffallend sind die antiquarischen Verstöße (z. B. Moses habe auf dem Berge Gorizim den Segen ausgesprochen; dies behauptet Hr. *Th.* ausdrücklich, und sucht in No. 3 S. 17 originell zu beweisen, daß er wohl so habe schreiben können); aber was Hr. *Th.* sonst beygebracht hat, um sich als Orientalisten zu zeigen, und das Streben, seine morgenländischen Sprachfünden zu rechtfertigen, das, fürchten wir, hat ihn nur tiefer hineingeführt, und neue Fehlritte thun lassen.

Es müßte z. B. שָׁרָה die Bedeutung: „Jemanden be-
trinken“ haben, wenn eine von Hn. Th. gemachte
Observation Stich halten sollte. Sinnlos hat er über-
setzt: „was war Gott vor der Schöpfung?“ Antwort:
„eine Menschenmenge,“ anstatt daß er hätte über-
setzen sollen: „Wo war Gott vor der Schöpfung?“
Antwort: „in einer Wolke.“ Was zu der in allem
Ernfte verfuchten Rechtfertigung dieser Uebersetzung
beygebracht wird, ist nichts als eine schlechtgelun-
gene Spiegelfechterey. Von vier ihm vorgeworfenen
Verfößen gegen das Aramäische ignorirt er gerade
die Hälfte. Anderwärts, wie bey den ihm vorge-
rückten falschen rabbinischen Angaben und sonst sehr
oft, verrückt er den Streitpunct, und verfällt in neue
Fehler. Neue Fehler machen ist bey Hn. Th. in
diesem Streite Obfervanz, denn mag er nun früher
gethane philolog. Fehltritte ganz oder halb zuge-
sehen, oder mag er es unternehmen, sie abzuleug-
nen: selten geschieht dies ohne irgend einen neuen
Mißgriff. In den Anmerkungen (S. 33 ff.) ist dies
von Hn. Fr. mit einer Menge von Beweistellen be-
legt werden, auf welche wir unsere Leser verweisen
müssen. Kaum glaublich erscheint, was S. 58 ff.
aufs Neue über Unrichtigkeiten und Verfälschungen
in den Citaten aus den Kirchenvätern beygebracht
wird, und eben so wenig bezweifelt man, wie Hr.
Th. unbedenklich sagen könne, ängstliche Genauig-
keit in dieser Beziehung wolle er sich auch in Zu-
kunft nicht zur Pflicht machen. Viele dieser Citate
sind aus der Catena des fahrlässigen Jesuiten Baltha-
zar Corderius (Antwerpen 1630 Fol.) entlehnt. Aber
Hr. Th. hat nicht einmal aus dem Jesuiten richtig
abgeschrieben, sondern ihn an Ungenauigkeit, Leicht-
fertigkeit und Falschheit in den Angaben noch über-
boten.

Den Beschluß der *Tholuck'schen Beyträge* macht
eine Prüfung der grammatisch historischen Exegete,
wie sie in den *Fritzsch'schen* Schriften vorliegt.
Grammatische Versehen, Versehen in den Citaten
und Aehnliches zu rügen, hat Hr. Th. aus christl.
Liebe sich nicht entschließen können. Hr. Fr. ver-
sichert dagegen, diese Liebe zu ehren, bemerkt aber
(*Prälimin.* S. 24), daß die Nachweisung solcher
Versehen doch unendlich weniger verletzend gewe-
sen seyn würde, als, was die *Tholuck'sche* Liebe
erlaubt hat, dem Gegner allen religiösen Sinn abzu-
sprechen, und über dessen Herzensstellung, die ja nur
Gott kenne, Gericht zu halten. Hr. Th. hat hierauf
in No. 3. 1, 24 ff. den *Fritzsch'schen* Commentar
über Matth. 5, 3 einer philogischen Kritik unterwor-
fen. Er hat Gericht gehalten; aber was hat er nach-

gewiesen? Zweymal hat Hr. Fr. unter dem τ das
Pathach furtivum ausgelassen, und das nicht genug,
auch die *lineola mokheph* ist ihm zu minutiös, denn
da sie einige Mal fehlt, und an anderen Orten richtig
gesetzt ist, so sieht man, daß Hr. Fr. jene *lineola*
austheilt, nach dem er will. Eine dem *Joh. Georg*
Rosenmüller zugeschriebene Erklärung hat dieser in
den drey letzten Ausgaben seiner Scholien nicht (auch
nicht in einer früheren?). In einem Citate steht ein-
mal v. 5, wo v. 6 stehen sollte, und in einem an-
deren ist fälschlich der 9 v. statt des 8ten citirt. Das
Weitere wollen unsere Leser selbst nachsehen. Der
Hauptfehler der *Fritzsch'schen* Exegete besteht aber
nach Hn. Th. darin, daß sie rationalistisch ist. Der
Angegriffene erwidert hierauf (*Prälim.* S. 25) seine
Exegete gehe von dem Grundsätze aus, die heit.
Schriftsteller aus den Gesetzen ihres Idioms und aus
den Vorstellungen ihrer Zeit zu erklären. „Ist das
Rationalismus,“ so müssen auch *J. A. Ernesti*, *Morus*,
Nöfzelt, *Knapp*, *Tittmann* der Vater und der Sohn,
Weber, *Schott* für Rationalisten gelten, und Sie
dazu, zumal da Sie sich zuweilen ächt rationalistische
Proceduren erlauben.“ Was wird Hr. Th. darauf
erwidern? Vielleicht: *duo faciunt idem et non est*
idem. Was ihm und seinen Parteygenossen, die
allein den rechten Sinn und Geist haben, frey steht,
darf ein anderer sich nicht herausnehmen?!

Doch der Streit in eigenen Schriften soll (*Prälim.*
S. 29), und das muß Rec. sehr billigen, ein Ende
haben. Dagegen erbietet sich Hr. Fr. zu einer öffent-
lichen Disputation mit seinem Gegner; er erbietet
sich auch zu Ertheilung eines namhaften Preises,
wenn erwiesen werden könne, daß die *Tholuck'schen*
Commentare gute Schriften sind, d. h. daß sie den
Anforderungen, die man an einen Erklärer des N. T.
hinsichtlich der griechischen Sprachkunde machen
muß, völlig genügen. Das Weitere von dieser Preis-
ausstellung muß derjenige, dem solcherley interessirt,
aus der Schrift selbst sich bekannt machen. Wir
können diese Anzeige nur mit aufrichtigem Bedauern
schließen, daß ein gelehrter Streit zugleich zur Ver-
dächtigung der inneren Gefinnung und des Herzens
angewendet wird, und daß Theologen so leicht den
herrlichen Spruch vergessen können, welchen der
verdienstvolle *Wegscheider* noch in der neuesten Aus-
gabe seiner Dogmatik als einen sehr bezeichnenden
Schlußstein der Vorrede beygefügt hat: Ἐν ταῦτα
 $\text{γινώσκονται πάντες, ὅτι ἐμοὶ μαθηταὶ ἔστε, εἰάν ἀγά}$
 $\text{πην ἔχητε ἐν ἀλλήλοις. Jo. 13, 35.}$

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

ALTENBURG, im Literaturcomptoir: *Elémens de la Grammaire Mandchoue*, par H. Conon de la Gabelentz. 1832. X u. 158 S. 8. Mit 6 Stein-drucktafeln.

Mit welchem Interesse die neuere Zeit ihre Blicke gen Aſien, der Wiege des menſchlichen Geſchlechts in der poſtdiluvianischen Periode, gewendet hat, wie man allmählich anfängt, das Gebiet der Philologie zu erweitern, wie vor allen Frankreich mit ſeinem Rémusat, Champollion, Chezy, Saint-Martin (die leider jetzt alle nicht mehr ſind!) u. A. das Beyſpiel gab, und den Weg nach Oſten bahnte, iſt bekannt. Denn ſo viel man bisher auch über Geographie, Geſchichte, Sprache, Sitten und Gebräuche der aſiatiſchen Völker wußte, ſo wenig Richtiges wußte man. Die Reiſenden dahin, wie Benjamin von Tudela (im 11 Jahrh.), Plan Carpin und Ascolin (Mitte 13 Jahrh. nach der Mongoley), Andreas de Rubruquis, Marco Paulo (nach China), John Maundeville, nachher beſonders die dahin geſendeten Miſſionäre, hatten ihre Berichte und Beſchreibungen theils aus Unkenntniß der Sprache jener Völker, theils aus Liebe zu Abenteuer, theils auch aus ſchlechten Abſichten (die wenigſtens den Jüngern des Loyoliſchen Ordens nicht fremd waren) mit Fabeln, Wundergeſchichten und Unrichtigkeiten angefüllt, und doch waren ſie die einzigen, aus denen man Kunde über jene Länder ſchöpfte. Noch manche abenteuerliche Meinung und abgeſchmackte Anſicht (z. B. über die chineſiſche Sprache u. a. vergleiche *Lor's Première et seconde lettre adreſſées à la Société aſiatique de Paris*, Paris 1823) iſt ſeitdem in Umlauf! Mit groſsen Hoffnungen müſſen wir demnach den ruſſiſchen Unternehmungen, die theils noch im Werke, theils ſchon vollendet ſind, und nur noch die Reſultate ihrer Forſchungen zu geben haben, entgegen ſehen; mit dem größten Danke müſſen wir ſchon jede kleine Gabe annehmen, wie ſie zum öfteren in dem *Journal Aſiatique* von der raſtilos und mit glänzendem Erfolge für die Aufklärung der orientaliſchen Sprache und Geſchichte wirkenden aſiatiſchen Geſellſchaft in Paris gegeben wird; zu noch größerem Danke aber müſſen die Freunde der aſiatiſchen Literatur durch Werke verpflichtet werden, die zum Gegenſtand ihrer Unterſuchungen ein einzelnes jener Völker genommen haben, und dem Publicum die Früchte ihres Forſchens vorlegen. — Eins der intereſſanteſten Völker

J. A. L. Z. 1833. Erſter Band.

des mittleren Aſiens, ſowohl wegen ſeiner Schickſale, als beſonders wegen ſeiner Verhältniſſe zu China, ſind die Mandſchu, über die wir ſchon ein umfaſſenderes Werk dem Hn. Dr. H. Plath (Göttingen, 1830 u. 1831. 2 Bde.) verdanken; um die Sprache derſelben hat ſich Hr. v. Gabelentz durch vorliegende Grammatik ein Verdienſt erworben.

Das Buch zerfällt auſer der Vorrede (S. I—X) und einer Einleitung (S. 1—12) in zwey Theile, wovon der erſte in neun Capiteln über die Buchſtaben und die Redetheile handelt: 1) über das Alphabet und die Ausſprache; 2) vom Nomen; 3) vom Zahlwort; 4) vom Pronomen; 5) vom Verbum; 6) von den Conjunctionen; 7) von den (Prä- oder vielmehr) Poſtpositionen; 8) vom Adverbium; 9) von den Interjectionen. Der zweyte Theil, die Syntaxis darſtellend, giebt 1) die Lehre vom Nomen; 2) vom Tempus des Verbum; 3) vom Modus des Verbum; 4) von den Poſtpositionen beym Verbum; 5) vom Hülfverbum; 6) von den Idiotismen; 7) von der Construction und Wortfolge. Als Anhang wird eine Darſtellung der Verſchiedenheit des Stils in der philoſophiſchen und poetiſchen Sprache gegeben. Zuletzt folgt ein Index der in dem Buche erklärten mandſchuſchen Wörter und 6 Tafeln, welche die Buchſtaben und einfachen Sylben, nach ihrer Stellung verſchieden, dann die Zahlen und ein Stück Text darſtellen.

Wir bemerken im Allgemeinen über dieſe Anordnung, daſs uns die Trennung des Pronomens vom Subſtantivum, ſowohl wegen ſeiner Natur, als auch wegen ſeiner ganz übereinstimmenden Declination mit der des Subſtantivum, nicht recht gefallen will, und daſs es vielleicht ſelbſt in der lateiniſchen Grammatik (deren gewöhnlicher Anordnung der Vf. folgen zu müſſen glaubte Vorr. S. VII) eine veränderte Stellung einnehmen konnte. Uebergend zur Anzeige des Einzelnen treſſen wir S. 3—6 ein Verzeichniß von Wörtern, welche die Mandſchu mit den Mongolen (und Tataren) gemeinſchaftlich haben; die Uebereinstimmung gründet ſich auf die über 400 Jahre dauernde Abhängigkeit der Mandſchu von den Mongolen (vgl. S. 1), wo Uebergänge aus der Sprache der Sieger in die der Befiegten etwas ganz Natürliches haben. Es wäre von Intereſſe geweſen, wenn der Vf., dem das Mongoliſche ſehr bekannt zu ſeyn ſcheint, ſo weit es möglich war, die Abweichungen des Mandſchu von dem Mongoliſchen auf Grundſätze zurückzuführen verſucht, und danach die einzelnen übereinstimmenden Wörter geordnet

hätte, z. B. dafs das Mandfchu oft *hh* für das mongolische *g* hat (*meihhe*, *bouhha* für *mogai*, *bouga* u. a.), dafs das mongolische *h* in der Mitte und am Ende der Wörter manchmal wegfällt (*bihhe*, *teo* für *bitchik*, *tehoe* u. a.) u. f. w., in dieser Weise ist wenigstens S. 16 eine sehr sorgfältige Vergleichung des Chinesischen und Mandfchuschen gegeben. So reichhaltig übrigens die Sammlung sich entsprechender mongolischer und mandfchuscher Wörter ist, so scheint es doch, dafs der Vf. die in *Klaproths Mémoires relatifs à l'Asie*, Tom. II. p. 11 aufgestellte Vergleichung zwischen den Sprachen der sogenannten mongolischen Rasse auf der einen, und der kaukasischen Rasse auf der anderen Seite nicht gekannt habe; wenigstens hätte er daraus seine Sammlung noch vervollständigen können. Vrgl. auch noch *Klaproth Asia polyglotta* p. 292 ff. S. 6—8 folgt eine Vergleichung mandfchuscher und ungarischer Wörter, welche grösstentheils glücklich gewählt sind, und woraus ein neuer Beweis hervorgeht, dafs in Ungarn viele von den, von den Mongolen abtammenden, Hunnen zurückblieben, und Spuren ihrer Sprache für die kommende Zeit liessen. Weniger hat Rec. die Vergleichung mit anderen europäischen Sprachen gefallen und genügt, obgleich schon *Klaproth* in der *Asia polyglotta* (S. 295 ff.) einen gleichen Versuch gemacht hatte (was dem Vf. jedoch unbekannt gewesen zu seyn scheint); wenigstens hätten wir statt der lateinischen und griechischen germanische Wörter substituirt, die, wenn sie auch im Lateinischen und Griechischen wieder gefunden werden, doch wohl erst mittelbar dahin kamen, so bey *angga* statt *angustiae* das Deutsche *enge*, statt *pagus* bey *ba* lieber das gothische *banan*, statt *aqua* bey *ahha* das gothische *ahva* (oder richtiger *awa*), statt *aes* bey *aisin* das germanische *eisarn*, statt *πολύς* bey *fouloun* das goth. *fulls*, bey *khairame* war das germ. *kühren* hinreichend, das griech. *χαίρειν* paßt weniger; bey *khendoume* reichte das pers. *khenden* hin; *αὔριχα* scheint bey *outhkai* nicht wohl zu stehen, da es nach *Buttmann* (*Lexilog. II. p. 227*) ein zusammengesetztes Wort ist.

Doch wir schliessen diese Beurtheilung, um noch für die Anzeige des materiellen Theils der Grammatik einigen Raum zu gewinnen. Das Alphabet der Mandfchu ist als aus 24 Buchstaben bestehend angegeben. Wenn der Vf. nun noch anführt, dafs es um 9 vermehrt werden könnte, welche man erfinden hätte, um chinesische Wörter übersetzen zu können, so durfte er nicht die unter dem chinesischen Kaiser Khiang-loung von dem berühmten mongolischen Gelehrten *Djaupfia* aufgestellten Zeichen vergessen, durch welche die tibetischen Buchstaben wieder gegeben werden sollten, s. *Nouveau Journal Asiatique* Tom. IV. p. 85; namentlich das *nga*, *dja*, *t'a*, *b'a*, *zaa*, *tsa*, *za*. Indefs kann man wohl bezweifeln, dafs diese Zeichen jemals Anwendung in der Praxis gefunden haben, wenigstens keine grössere, als die vom Kaiser Claudius neu erfundenen Buchstaben (s. *Lips.* und *Ernest.* zu *Tacit. Annal.* 11, 14),

von denen auch kein grosser Gebrauch gemacht wurde. Nach der Beschreibung einzelner Buchstaben und der Angabe ihrer Eigenthümlichkeit folgt eine Uebersicht der mandfchuschen Buchstaben und Sylben, wie sie den Chinesischen entsprechen; dann der in dieser Sprache wesentliche Unterschied zwischen *harten* (*a*, *o*, *ó*), und *weichen* Vocalen (*e*, *i*, *ou*), nebst den Gesetzen, nach welchen sie sich in der Aufeinanderfolge in Wörtern abwandeln. Weil *i* und *ó* jedoch diese Regeln nicht immer befolgen, so werden sie eine *Zwischenart* zwischen *harten* und *weichen* (*voyelles moyennes ou intermédiaires*) genannt. Die Aussprache folgt der Schreibung (die Bemerkung, dafs die vorletzte Sylbe gewöhnlich kurz ist, und im Sprechen übergangen wird, gehörte weiter hinunter). Schade ist es, dafs wegen der zu geringen Bekanntheit mit der Sache die verschiedene Schreibung der Wörter in verschiedenen Dialecten nicht angegeben werden konnte. Das Nomen ist durch verschiedene Endungen in Substantivum und Adjectivum geschieden, während andere beiden gemeinschaftlich sind. Ein unterscheidendes Genus giebt es nicht, auch keine besondere Bezeichnung des Pluralis, ausser für Wörter, welche lebende Wesen bezeichnen, *sa* und *ta* für Wörter mit harter, *se* und *te* für Wörter mit weicher Vocalreihe, *si* und *ri* hat keine besondere Bedingung seines Eintritts; überhaupt war zu bemerken, dafs diese Endungen im Ganzen selten vorkommen. Eine andere Art, den Pluralis zu bilden, nämlich durch Beyfügung besonderer Wörter, gehört nicht hieher, sondern in die Syntax, so wie auch kurz vorher (S. 22) die zur Geschlechtsunterscheidung beygefügte Substantiva; und so liessen wir, um dies gleich hier zu bemerken, sehr oft auf Partien, die der Formenlehre ganz fremd sind. Wir rechnen dahin S. 26 f. die Bemerkung über die Stellung des Genitivs vor sein Nomen, S. 28 von der Stellung des Titels einer Person vor ihren Namen; S. 32 von *yaya* und *meni meni*; S. 33 die höchst schätzbare Zugabe über die Zeitrechnung der Mandfchu (diesem mußte als Anhang der Grammatik beygefügt werden), auch was von S. 37 ff. über das Pronomen gesagt ist; S. 50 über die Bedeutung des Passivum, fast das ganze Capitel über die Conjunctionen und eben so das von den Postpositionen. Wenn auch die Wörter im Mandfchuschen nicht eigentlich declinirt werden, sondern das Verhältniß durch ein nachgesetztes Wort angedeutet wird, so finden wir es doch sehr richtig, dafs der Vf. ein Schema mit diesen angehängten Partikeln, welche die Casusendungen vertreten, und wie sie doch wohl ursprünglich in jeder Sprache auch wirkliche, bestimmtes Verhältniß andeutende Wörter gewesen sind, angegeben hat. Denn jene Vereinigung dieser Anhängelichkeit mit dem Stamm ist nicht etwa ursprünglich, sondern erst später geschehen, und die Spuren lassen sich noch nachweisen, so wie auch im Mandfchu ein Anfang gemacht ist, da man die Genitivbezeichnung *i* schon öfter an das Wort anhängt, be-

sonders wenn sich das Wort mit einem Vocal endigt. Der Dativus wird durch *de*, der Accusativus durch *be* und der Ablativus durch *tchi* ausgedrückt.

Die Zahlwörter, wofür die Zeichen aus dem Chinesischen entlehnt sind (s. Tafel 4), bilden aus sich durch Anhängungs sylben Ordinalia, Distributiva u. s. w. §. 36. S. 31 ist die Regel, wie man die zur Multiplication gebrauchten Adverbia durch Anhängung der Endung *geri* bildet, noch dahin, zu bestimmen, daß sich das *g* allemal verdoppelt, sobald ein *n* vorhergeht. Bey der Darstellung des Pronomens ist der gänzliche Mangel des Relativums nicht angezeigt, erst in der Syntaxis S. 88 ist davon die Rede. Es ist uns dieß um so mehr aufgefallen, da das Nichtvorhandenseyn der Verbindungsartikel und schon S. 56 in der Formenlehre berührt ist. Das Capitel über das Verbum ist verhältnißmäßig nicht sehr lang, indess ist hier einmal die Grenze zwischen Formenlehre und Syntaxis strenger gehalten; dann ist auch das manchusche Verbum weniger flexionsfähig, Numerus und Person werden nicht durch besondere Endungen, sondern durch Beysetzung der Personalpronomina oder Substantiva unterschieden. Während wir auf der einen Seite hierin eine Armut der Sprache finden, so bemerken wir auf der andern einen großen Reichthum sogenannter Conjugationen (wie sie in der hebräischen Grammatik genannt werden), welche aber mehr verschiedene Arten des Verbums sind, weil sie nicht allein Activum und Passivum durch eigene Formen unterscheiden, sondern auch die negative, inchoative, reciproke, collective, frequentative u. s. w. Die Conjugationen, deren 4 nach dem Charaktervocal angegeben sind, hätten wir lieber anders geordnet gesehen; von einem Charaktervocal läßt sich auch eigentlich nicht reden, da nach dem Abwandlungssystem regelmäsig die Vocale eines Wortes durch dasselbe gleich bleiben müssen. Daher war es gerathener, die Conjugationen nach harten und weichen Vocalen zu ordnen, dann wäre auch bey der 2ten nicht die Schwierigkeit entstanden, schon Ausnahmen statuiren zu müssen. Wir meinen so

I. mit harten Vocalen.		II. mit weichen Vocalen.	
1.	2.	1.	2.
a	o	e	ou u. Mittel i
Stamm <i>baitala</i>	<i>folo</i>	<i>gene</i>	<i>bou</i> <i>efi</i>
Präter. <i>baitala-ha</i>	<i>folo-hha</i>	<i>gene-hhe</i>	<i>bou-hhe</i> <i>efi-hhe</i>
Futur. <i>baitala-ra</i>	<i>folo-ro</i>	<i>gene-re</i>	<i>bou-re</i> <i>efi-re</i> .

Die 4te Art mit stätigem *i* (z. B. *ili*) und wo sich die Vocale nicht nach der Regel entsprechen (wie *yabou*) hätten wir als Ausnahme aufgestellt, weil sich bey ihnen der Endvocal des Präteritum (*hha*) im Futurum ändert (*re*), *ilikka*, *ilire*; *yaboukha*, *yaboure*; oder, vielleicht richtiger als eine 3te Conjugation unter neuem Titel nach den Vocalen aufgeführt, besonders deshalb, weil alle Passiva von den Wörtern mit harten Vocalen danach fleclirt werden, und man diese nicht füglich nach einer Ausnahme

abändern kann, also *baitalabou* Prät. *baitalaboukha*, Fut. *baitalaboure*; *folobou*, *foloboukha*, *foloboure*; während die Passiva der Verba mit manchen Vocalen nach Annahme der Passivendung (*bou*) die Endungen ihrer activen Tempora behalten, *genebou* (wenn es erlaubt ist von diesem Wort ein Passivum zu bilden) *geneboukhe*, *geneboure*. Uebrigens hätten wir gewünscht, daß die unter S. 54 stehende Bemerkung, daß viele Verba im Präteritum statt *hh*, bloß *h*. annehmen, gleich hier angezogen wäre.

Hierauf folgt die Aufzählung der Bildungsweise der *negativen* Form durch *ahô*, was nur für das Präteritum und Futurum gilt und zwar so, daß es den Vocal des Futurum durch den seinigen ersetzt (*generahô*), den das Präteritum aber beybehält (*genehhehu*). Die dem griechischen Medium entsprechende

Form bildet sich durch Anhängung der Sylbe $d \begin{cases} a \\ e \\ o \end{cases}$ an den Stamm, die *reciproke* durch *nou* und *dou*, die *collective* und *frequentative* durch $th \begin{cases} a \\ e \end{cases}$, die

inchoative durch $n \begin{cases} a \\ e \\ o \end{cases}$ an den Stamm. Außer den Sylben, welche zur Bezeichnung als Tempus, Modus u. s. w. des Verbum angehängt, und durch welche Verba aus Substantivis gebildet werden, giebt es noch mehrere, welche man theils zur Intension der Bedeutung, theils auch bloß aus Gründen des Wohltautes beysügt, sie sind alle S. 51 ff. mit der größten Genauigkeit und Vollständigkeit angegeben und gestattet keine Vermehrung, oder Berichtigung. Zuletzt folgen noch einige unregelmäßige Bildungen, deren im Ganzen aber nur wenige sind.

Von S. 56 an wird von den Conjunctionen gehandelt. Daß dieß Capitel zum großen Theil, und besonders in seiner Ausführung der Syntaxis angehört, ist schon oben erwähnt; hier galt es bloß die gebräuchlichen mit ihrer Bedeutung und nach den Classen, in welche sie gehören, zu ordnen, und etwa die uns zur Bildung der Sätze nöthigen, im Manchuschen aber fehlenden anzugeben. Die Partikeln, die man in anderen, besonders europäischen Sprachen Präpositionen nennt, sind hier, wie im Mongolischen, Tatarischen und Ungarischen, Postpositionen; sie werden gewöhnlich an das Substantivum gestellt, seltener als integrierender Theil an dasselbe gehängt. Daß auch hier Mehreres wieder steht, was man in der Syntaxis suchen würde, mag darin seine Entschuldigung haben, daß die gewöhnlich Casusverhältnisse andeutenden Postpositionen auch nach ihrer anderen Bedeutung hier aufgeführt werden. So reich auch, nach dem Verzeichnisse geschlossen, die Sprache der Manschu an solchen Postpositionen ist, so sind es großen Theils nicht Partikeln, sondern theils Substantiva (wie *siden* die Mitte, für *in*, *unter*), Verba (wie *dahhome* folgen für *nach*, *daboume* enthalten, für *mit*), theils Casus (*tourgunde*, Dativus von *tourgu* Grund, für *wegen*, *aus*); aber mehrere gehören auch gar nicht hieher, wie *songhoi* und *teisou*, welche

dem lateinischen *instar* entsprechen, *adali*, wie, gleich u. a. Die Adverbia, von denen §. 76 ff. gehandelt wird, sind theils wirkliche Adverbia, oft (den Chinesischen ähnlich) kurze, zweymal neben einander gestellte Wörter, welche eine Onomatopöie zu bilden scheinen, theils aber Substantivformen, theils Infinitive. Das Capitel ist übrigens am reinsten von Beymischung syntaktischer Angaben geblieben, und ist auch neben seiner Vollständigkeit noch wegen seiner Anordnung eins der schätzbarsten der Grammatik. Die Angabe der Interjectionen beschließt den ersten Theil.

Wir hätten gern auch noch den Inhalt der Syntax in Kurzem wiedergegeben, und uns einzelne Bemerkungen hinzuzufügen erlaubt, wenn nicht die Beschränkung des Raums uns hinderte. Die Beyspiele, welche den gegebenen Regeln in lateinischer und französischer Sprache beygefügt sind, hat der Verf. aus Originalwerken, besonders aus Singlischen - Ihsian, gewählt, was wir durchaus loben müssen, weil selbstgefertigte allemal ein kleines Mißtrauen gegen sich haben, selbst vorausgesetzt, daß man dem Vf. eine gute Kenntniß der Sprache zutraut. Nur das hätten wir gewünscht, daß bisweilen die Zahl der Beyspiele vermehrt worden wäre. Aus Raumerparniß konnte es wohl weniger geschehen. Denn sollte die Grammatik eine bestimmte Bogenzahl nicht überschreiten, so war es zweckmäßiger nicht allemal, wenigstens nicht die Uebersetzung, mit neuen Zeilen zu beginnen, wodurch für mehrere Beyspiele Raum erspart worden wäre. Dankenswerth ist der Anhang über die Verschiedenheit des Stils in philosophischen und poetischen Schriften, besonders weil in *Amyots*, durch *Langlès* herausgegebenem Wörterbuche keine Rücksicht darauf genommen ist. Aber ungern haben wir eine sogenannte Praxis vermisst; sie fehlt in keiner der Grammatiken, welche eine unbekanntere Sprache behandeln, und dient gar sehr dazu, die gegebenen Regeln an zusammenhängenden Stücken zu zeigen, und dem Erlernen den Weg zum Verständniß einer ganzen, größeren Schrift zu bahnen, oft auch den etwaigen ersten Mangel einer in der Sprache verfaßten Schrift zu erlezzen.

Wenn übrigens Rec. mehr das Außere einer Beurtheilung unterwarf, und sich auf nur wenige Bemerkungen einschränkte, so trägt der Vf. allein die Schuld, indem er mit solcher Sorgfalt, Vollständigkeit und glücklicher Auswahl die uns in Deutschland zu Gebote stehenden Quellen und Mittel benutzte, daß sich wenig Erhebliches beyfügen liefs.

Druck und Papier machen dem Verleger Ehre, auch die Tafeln sind gut. Druckfehler haben wir außer den am Ende des Buchs angezeigten mehrere gefunden. z. B. S. 32 Z. 14 *on dont* statt *ou dont*, S. 49 Z. 9 von unten *va* statt *vas* S. 56 Z. 2 von unten fehlt das Komma zwischen *abba* u. *na* S. 83 Z. 3 v. unten *unae* st. *uni* S. 86 Z. 13 *gravior* st. *gravius*.
J. L.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Oehmigke: *Goethe's Ankunft in Elijium*.
Eine Gedächtnisfeier von L. v. B. 1832. 30 S.
S. (8 gr.)

Eine dramatische Gedächtnisfeier, an welcher Braga, Mnemosyne, Apollo, Wieland, Herder, Vofs, Schiller als handelnde Personen im Elysiun Theil nehmen, und wobey Engel, Selige und Menschen abwechselnd den Chor bilden. Wenn man die Erfindung eben nicht bewundernswürdig finden kann, so ist doch die Poesie im Ganzen nicht mißlungen, wie aus dem Schlusse des kleinen Drama erhellen wird, den wir hier mittheilen wollen, weil man aus ihm die Erfindung leicht errathen wird.

Chor der Engel.

Hört! es schlug die große Stunde,
Kehrt ins Reich der Wahrheit ein,
Offen steht es Eurem Bunde,
Gott will aller Vater seyn! —

Schiller.

Wie? — Hört ich wirklich Wahrheit künden?
Ist's wahr, der Freund wird wieder mein?

Apollo.

Dich, Lieblich, soll zuerst er finden,
Du mußt des Himmels Bote seyn!

Schiller.

An meinen Busen wird er sinken?
Die Wonne wäre mir gewährt? —

Schiller (eilt Goethe entgegen.)

Er naht, schon seh ich ihn mir winken,
Nun, nun erst ist mein Geist verklärt!

Chor der Menschen.

Welt verhülle dich in Trauer,
Deine Blüthen fallen ab,
Keine ach! hat ew'ge Dauer,
Selbst dein Meister sank ins Grab!

Chor der Himmlischen.

Nein, er starb um neu zu leben,
Zu den Sternen blicket auf;
Hier beginnt sein sel'ger Lauf,
Ewig wird er um Euch schweben! —

M. M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

M A T H E M A T I K.

PRAG, b. Gerzabek: *Beyträge zu einer leichteren und gründlicheren Behandlung einiger Lehren der Arithmetik*, von Jos. Bened. Jandera, Chorherrn des königl. Prämonstrat.-Stiftes Strahow, und k. k. Prof. d. Math. an d. Universität Prag. 1830. XL u. 294 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. hat die für den Lehrvortrag der Arithmetik ihm nöthig scheinenden Verbesserungen hier einzeln dem Publicum zur Prüfung vorlegen wollen, weil er gefunden, das mehrere hie und da in seinen Lehrbüchern ausdrücklich aufgeworfene Fragen von den Recensenten völlig unbeachtet gelassen waren. Die meisten seiner *pia desideria* betreffen mittelbar und unmittelbar die Algebra mit ihren bejahten und verneinten Größen. Rec. glaubt dem Vf. zuzustehen zu müssen, das unter einer nachher anzugebenden Voraussetzung seine Einwendungen gegen den algebraischen Calcul zum größten Theile logisch bündig, folglich unwiderlegbar sind. Da folglich in der Vorrede mit Recht es gerügt wird, das für die algebraische Formel $x = -\frac{m}{2} \pm \sqrt{(ab + \frac{m \cdot m}{2 \cdot 2})}$,

Leipz. Lit. Zeit. 1829. No. 273, in der Recension über *Diesterweg's* geometrische Aufgaben, drey Mathematiker, *Arndt*, *Diesterweg* und der dortige Recensent, drey sehr verschiedene Erklärungen versucht haben, der Vf. aber durch keine derselben befriedigt scheint, und daher ausdrücklich zu wissen verlangt, welche Erklärung man für diese „geometrische, sehr analoge arithmetische Aufgabe“ als einleuchtend richtig darzustellen vermöge, so findet Rec. sich dadurch aufgefodert, seine ihm eigenthümliche, und systematisch allgemein begründete Erklärung, obgleich sie seit 28 Jahren schon gedruckt vorhanden ist, aufs Neue in Erwägung zu bringen. Neben den drey vom Vf. erwähnten Ausdeutungen, würde sie also eine *vierte* ausmachen! Aber nicht nur hatte *d'Alembert* schon 1743, in seinem *Traité de Dynamique*, mit vieler Sorgfalt diese Formel auszudeuten gesucht, sondern es werden wohl gewis auch von mehreren anderen nennenswerthen Mathematikern ebenfalls noch genug andere unglückliche Versuche darüber angestellt seyn. Denn aus dem erwähnten algebraisch geometrischen Systeme erhellet, das sich für die algebraisch gefundene Formel dieser geometrischen Aufgabe etwa 8, oder 16, auch 32 verschied-

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

dene Ausdeutungen, für so viel an Lage und Richtung verschiedene Linien x , ergeben können, von denen jede, einzeln genommen, für die Geometrie der Alten richtig ist, indem diese immer nur den von ihr einzeln gegebenen, gezeichneten und in Hinsicht seiner gegebenen und gesuchten Größen einzeln bestimmten Fall, zu betrachten verlangt und verlangen mußt, während dagegen die algebraische Formel, sobald sie nur für irgend eine der obigen vielen x richtig gefunden ist, auch für die übrigen richtig nachweisend seyn mußt; dabey aber auch, weil die hier vorliegende Aufgabe eine dazu hinreichende Bestimmung ihrer gegebenen und gesuchten Größen verliert, auf eine bloß zweydeutige, oder sogar nur eindeutige Antwort mußt eingeschränkt werden können. Da nun in Hinsicht der vielen, seit beynahe 90 Jahren darüber versuchten Erklärungen, die vorgelegte Formel mit ihrer geometrischen Aufgabe fast eben so berühmt oder berüchtigt geworden ist, als die Formel für die Aufgabe in der Mechanik, die Bewegung eines Körpers im Loche durch die Erde zu finden; und da überdies der Grund für beiderley ominöse Verirrungen gemeinschaftlich in dem Mangel einer systematisirten Theorie des algebraischen \pm vom Rec. constatirt; auch in eben solchem Mangel die allermeisten Fragen und Ausstellungen des Vfs. begründet sind: so wird es wohl an seinem Orte seyn, der erwähnten systematischen Erklärung der aufgestellten algebraischen Formel einigen Raum hier zu gestatten.

Sey $OAB = OA + AB = +a + d = +b$ eine gerade (der Anschaulichkeit wegen etwa horizontale und ins Rechtere gerichtete) Linie (das also $-b$ eine ins Linkere gerichtete Linie seyn würde), und ihr Theil $AB = +d$ sey der Durchmesser eines Kreises, der also von dem gegebenen Punkte O um $OA = +a$ entfernt ist: so wird und mußt, wenn von einer graden Linie OXM der Umfang des oberen Halbkreises in X und M geschnitten, und die *kleinste* (hier auch die *kürzeste*) Secante $OX = x$ genannt wird, die obige Formel, zufolge eines allgemeinen und richtig begründeten algebraisch-geometrischen Richtungssystems, zur Antwort geben, das als eine *algebraisch kleinste* Secante nicht nur im oberen Halbkreise, die *bejante* $OX = +\sqrt{(ab + \frac{m \cdot m}{2 \cdot 2})} - \frac{m}{2}$, sondern auch im unteren Halbkreise (in demselben die $OXM = OX + XM$, der $OX = x$ und $XM = m$

an Längen x und m gleich gefodert) ebenfalls als eine *algebraisch kleinste* Secante, die *verneinte* $AM = -\sqrt{\left(ab + \frac{mm}{2.2}\right) - \frac{m}{2}}$ angeben müsse, wenn für die *gegebene Sehne* AM lediglich gegeben ist: ihre Länge soll $=m$, und ihre Richtung in Hinsicht ihrer Seitenrichtung *bejaht*, also ins Rechtete gerichtet seyn.

Denn da es in dem erwähnten Richtungssysteme dargelegt ist, daß es für jede ebene Figur, neben den schon erwähnten und angenommenen Seiten \mp auch ein davon unabhängiges, rein für sich bestehendes Höhen \mp geben muß (von denen wir, wo zwischen diesen beiden Richtungs-paaren soll unterschieden werden, jenes durch \mp , dieses durch \mp andeuten wollen), durch das gewöhnliche \mp des algebraischen Calculs aber zwischen den beiderley Richtungs-paaren nicht unterschieden wird, und gleichwohl jede gegebene Sehne m , falls sie nicht gerade $=d$ gegeben ist, der Seiten- und Höhen-Richtung transversal gerichtet seyn, und daher von beiderley Richtungen etwas an sich haben muß: so mußte eben deshalb die obige algebraische Formel auch für das gesuchte x einen zweydeutigen Werth angeben, so daß durch ihren bejahten Werth die ins Höhen \mp gerichtete OX , durch ihren verneinten Werth aber die ins Höhen $-$ gerichtete OM (als die algebraisch kleinste der beiden verneint gerichteten Secanten OX und OM) richtig angegeben werden. [Der *Leipziger Rec.* behauptet dagegen, daß zwar durch den bejahten Werth der Formel die kürzere und kleinere Secante OA , durch ihren verneinten Werth aber die längere und größere Secante AM , ebenfalls im oberen Halbkreise gegeben, angedeutet werde; da es doch einleuchtend ist, daß diese längere Secante $= +\sqrt{\left(ab + \frac{mm}{2.2}\right) + \frac{m}{2}}$ sich angeben

müßte; indem ja, mit Ihm Z die Mitte der Sehne genannt, $OZ = \sqrt{\left(ab + \frac{mm}{2.2}\right)}$ ist, und $ZX = -\frac{m}{2}$, also $ZM = +\frac{m}{2}$ ist. Freylich werden die allermeisten dergleichen, aus dem Stegreife ergriffene Ausdeutungen algebraischer Formeln, den Vorwurf verdienen, daß sie selbst auch für die einzelne, jedesmal nur in Betracht gezogene Zeichnung mit dem eben erwähnten allgemeinen Richtungssysteme in offenbaren Widerspruch gerathen müssen. Wer aber dieses einleuchtend begründete Richtungssystem nicht anerkennen, sondern jedesmal \mp einer geometrischen Aufgabe lediglich als ein Euklidisches Addiren und Subtrahiren durch den Kreis behandelt wissen will, der muß auch Verzicht darauf leisten, mit der Ausdeutung des *algebraischen* \mp , und namentlich des algebraischen $\mp\sqrt{\quad}$ sich befassen zu wollen, sondern nichts als die gemeine Arithmetik wird er voraussetzen müssen, welche allerdings eben so einzeln und stückweise, wie die Geometrie der Alten, verfährt.]

Wenn man auf irgend eine vorgelegte Zeichnung einer geometrischen Aufgabe, den algebraischen Calcul, seinem algebraisch-geometrischen Richtungssysteme gemäß angelegt hatte: so muß die dadurch gefundene Formel, auch für alle anderen durch *veränderte* Richtung der gegebenen Linien entstehende Fälle, die gesuchten Linien ebenfalls richtig angeben; und gerade diese Allgemeinheit der gefundenen Formel macht den großen Vorzug der algebraischen Methode aus, wodurch sie vor der alt geometrischen eben so umfassender wird, als die algebraische Arithmetik vor der gemeinen es ist.

Da z. B. die obige Formel $x = -\frac{m}{2} \mp \sqrt{\left(ab + \frac{mm}{2.2}\right)}$ für die obige Zeichnung gehört, deren $OA = +a$ und $OAB = +b$ gegeben, und für deren Sehnen AM und OM nur gegeben ist, daß sie an Länge $=m$, und an Seitenrichtung *bejaht* seyn sollen: so muß dagegen für die Zeichnung, deren $OA'B' = OA' + A'B' = -a - d = -b$ gegeben, und für deren Sehnen nur gegeben wäre, daß sie in Hinsicht ihrer Seitenrichtung ins Seiten $-$ gerichtet seyn sollen, die Formel $x = +\frac{m}{2} \mp \sqrt{\left(ab + \frac{mm}{2.2}\right)}$ gehören, nicht

aber die obige Formel mit ihrem $-\frac{m}{2}$! Völlig unstatthaft ist des Hn. *Diefsterweg's* Behauptung, daß dieser *links gelegene* Kreis zu Hülfe kommen müsse, um dem negativen Werthe der obigen ersten Formel eine Deutung zu verschaffen.

Sollte ferner statt des $+a + d = +b$ ein $+a - d = b$ gegeben seyn, so ist auf die Formel $x = -\frac{m}{2} \mp \sqrt{\left(a(a-d) \mp \frac{mm}{2.2}\right)}$ zu schließen, auch wenn die $-b$ länger als die $+a$ gegeben, und somit der Punct O innerhalb des Kreises fallend wäre.

Und auf die Formel $x = -\frac{m}{2} \mp \sqrt{\left(-a(-a+d) + \frac{mm}{2.2}\right)}$ würde für den Fall $-a + d = b$ zu schließen seyn; in beiden Fällen vorausgesetzt, daß die Sehnen an Seitenrichtung *bejaht* seyn sollen: denn wären mit verneinter Seitenrichtung sie gegeben; so würde man ja $-\frac{m}{2} = +\frac{m}{2}$ statt des $-\frac{m}{2}$ in der Formel erhalten.

Allemaal, wo ein $\mp d$ länger als $\mp a$ gegeben, folglich der Secanten-Anfangspunct O innerhalb des Kreises fallend ist, wird von den beiden in gerader Linie liegenden Secanten OX und $OX + XM = OM$, die eine oder andere, sowohl in Hinsicht ihrer Seitenrichtung, als auch Höhenrichtung, ungleichnamig gerichtet seyn, wobey nun XM die gegebene Sehne m , von X nach M gerichtet ausmacht. In allen diesen Fällen, wobey *Rec.* auch noch hätte benutzen können, daß die algebraische Geometrie auch *verneinte Verlängerungen* gestattet, wird nun allemal

der bisher von uns betrachtete Doppelwerth der Formel die beiden *algebraisch kleinsten* Secanten richtig nachweisen; vorausgesetzt, daß von der Sehne nur ihre Seitenrichtung gegeben sey. Ist sie auch in Hinsicht ihre Höhenrichtung bestimmt gegeben, so liegt es vor Augen, welcher von den beiden Werthen der Formel dadurch wegfällt. Man braucht auch nur ein $\sqrt{y^2 + \frac{m^2}{2}}$ als den Ausdruck einer Hypotenuse zu betrachten, um sogleich einzusehen, daß diese Hypotenuse in Hinsicht ihrer Grundrichtung, der Linie y , in Hinsicht ihrer Höhenrichtung, der Linie m gleich gerichtet seyn muß.

Diese Auflösung hat nun Rec. schon in seiner *Vergleichung zwischen Carnot's und meiner Ansicht der Algebra* (Freyberg 1804) öffentlich dargelegt. Allerdings dort etwas umständlich, weil er sowohl Carnot als auch Lagrange und d'Alembert widerlegen, auch statt der gewöhnlich gelehrten geometrischen Construction des $\sqrt{y^2 + A}$ die wirklich hieher gehörige, der Algebra unmittelbar entsprechende mit beybringen wollte. — In eben diesem Buche, besonders wenn die *Neuen Erörterungen über Plus und Minus* (Freyberg und Dresden 1801) damit verbunden werden, dürfte der Vf. fast als alle seine Ausstellungen gegen die Algebra schon vorgelegt und beantwortet finden; Rec. denkt, zu seiner Befriedigung beantwortet, sobald er mit ihm darüber einig seyn wird, daß, wo neben einer alten Wissenschaft eine so erweiterte neue Statt findet, wie neben der gemeinen Rechenkunst die algebraische gerechtfertigt ist, dann die neue, erweiterte Wissenschaft nicht über den für sie zu engen Leisten der älteren kann geschlagen werden. Schlechterdings muß auch neben der Geometrie der Alten, eine neue algebraische Geometrie zugestanden werden, in welcher nicht bloß bey zwey solchen Linien, welche geradezu einander additiv oder subtractiv zu verbinden sind, sondern überhaupt bey allen gegebenen und gesuchten Linien, außer ihrer Länge auch ihre Richtung zu beachten ist. Z. B. in der Discussion, ihren Schnittpunkt für den Anfangspunkt der Richtungen gefodert, würden für die algebraische Geometrie, wegen ihrer Definition der Quadratwurzeln, nur zwey Quadrate $+a$ ($+a$) und $-a$ ($-a$) für algebraisch möglich anzuerkennen seyn, da hingegen die Geometrie der Alten, auch den beiden übrigen $+a$ ($-a$) und $-a$ ($+a$) ihr Daseyn zugelehen kann und muß.

Wer von solchen Verschiedenheiten zweyer Wissenschaften keine deutliche Kenntniß sich erworben hat; und daher die deshalb ihm antölsig gewordenen Lehren der neuen Wissenschaft nach den Lehren und Definitionen der alten ausgedeutet wissen will, der fodert eine Arbeit, welche eben so wenig gelingen kann, als wenn man Wasser in Sieben schöpfen will.

Was Rec. sonst noch zum Lobe dieses merkwürdigen Buches sagen könnte, würde hier zu viel

Raum einnehmen. Aber auch schon in der von uns berührten Hinsicht ist dasselbe den Lehrern der Algebra sehr zu empfehlen.

v. B.

ILMENAU, b. Voigt: *Algebra numerosa, oder praktisch-demonstrative Anweisung zur Buchstaben-Arithmetik*. Ein Hülf-, und Uebungs-Mittel für Gymnasien, Stadt-, Industrie- und Werk-Schulen, so wie Militair-Bildungs-Institute von F. W. Sternichel fürklich schwarzburg. Landcommissair und Privatlehrer der Mathematik. 1832. 108 S. 8. (12 gr.)

In der Vorrede dieses Buches findet sich ein Widerspruch, wie man ihn häufig in Vorreden findet. Da die in mehreren sehr schätzbaren algebraischen Werken enthaltenen Uebungsbeispiele (heißt es daselbst) nach der Ansicht des Vf. nicht zureichend sind, diese abstracte Wissenschaft, in der man schlechterdings durch viele Beispiele nur die gewünschten Fortschritte macht, zu erlernen, u. s. w.; so möchte seine Abhandlung, die gewiß eine *sehr zureichende Anzahl* durchaus berechneter Aufgaben enthalte, nicht unwillkommen seyn. Gleich darauf erfährt man, daß in dem Buche der Vortrag solcher Probleme, die auf unregelmäßige quadratische und kubische Gleichungen führen, so wie diejenigen, die auf der Progressionslehre u. s. w. beruhen, weggelassen ist, und man soll den Vf. dadurch entschuldigen, daß er keine vollständige Algebra, sondern nur aus ihr das abhandeln wollte, was am meisten in das Wesentliche und Gemeinnützigste der Mathematik eingreift, u. s. w. — Also das Buch soll einmal eine sehr zureichende Anzahl von Aufgaben enthalten um daraus die Algebra erlernen zu können, und dann wieder soll es doch kein vollständiges Lehrbuch der Algebra, welche nur durch viele Beispiele erlernt werden kann, seyn, sondern eigentlich nur den geringsten Theil der Algebra, die Gleichungen des ersten Grades, enthalten! Wenn aber der Vf. hat sagen wollen, daß, um die Behandlung der algebraischen Aufgaben zu erlernen, die auf Gleichungen des ersten Grades führen, sein Buch hinreichend sey, so fehlt auch daran noch viel: denn es enthält nur 62 Aufgaben; und durch Nachrechnen einer so kleinen Anzahl von Beispielen wird sich wohl Niemand rühmen können, die Algebra erlernt zu haben. Betrachten wir ferner diese kleine Anzahl von Aufgaben im Gegenfatze zu den Tausenden von Aufgaben, die bereits vorhanden sind, so sieht man nicht, wie der angedeutete Mangel von Aufgaben durch das Buch gehoben wird, und der Vf. hat im Grunde weiter nichts gethan, als die „mehreren algebraischen Werke,“ die keine hinreichende Zahl von Uebungsbeispielen enthalten, um ein eben solches vermehrt. Anders stünde die Sache freylich, wenn der Vf. ein Werk geliefert hätte, worin die Algebra wissenschaftlich behandelt wäre, wenn er den Grund jedes Rechnungsverfahrens entwickelt, und diesen durch Beispiele oder Aufgaben beleuchtet hätte: dann könnte man die vorhandene Zahl der Aufga-

ben zureichend nennen. Aber es ist kein Gedanke einer solchen Behandlung im Buche anzutreffen: die Rechnungsvorschriften sind, mit der einzigen Ausnahme der Subtraction, nackt vorgetreten. Um einen Begriff von dem Vortrage des Vf. zu geben, wollen wir eine Stelle hier anführen. S. 12 findet man: „Eine GröÙe wird von einer anderen schon dadurch abgezogen, wenn man das Zeichen des Subtractors in das entgegengesetzte verwandelt, nämlich $+$ in $-$, und $-$ in $+$. Denn (nun erwartet man den Beweis) wenn von $+ m$ das $+ k$ abgezogen werden soll, so setzt man als Rest $m - k$; und umgekehrt, will man von $+ m$ das $- k$ abziehen, so entteht der Rest $m + k$. (Jetzt folgt erst der Beweis.) Der Beweis hievon ist dieser. Ehe ich von der GröÙe $+ m$ das $+ k$ abziehe, bereite ich sie dazu vor, indem ich ihr den Nullwerth $+ k - k$ anhänge, und sie sonach weder vermehre noch vermindere. Es ist daher $m + k - k$ so viel als m . Nimmt man nun von diesem vorbereiteten Ausdrucke das $+ k$ hinweg, so bleibt als Rest $m - k$; wird aber das $- k$ hinweggenommen, so bleibt $m - k$ übrig.“ Wir haben durch das Eingefaltete nur den größten VerstoÙs bemerklich gemacht; allein jeder sieht, daß sich noch mancherley gegen diesen Vortrag einwenden lieÙe.

UnzweckmäÙig ist es, wie der Vf. thut, in der Algebra vier Rechnungsarten in ungebrochenen und in gebrochenen GröÙen zu unterscheiden. Denn abgesehen davon, daß *ungebrochene* und *gebrochene GröÙen* Urdinge sind, erwächst aus solcher Eintheilung eine gröÙere Complication der Regeln. Die Algebra bezeichnet im Allgemeinen eine jede GröÙe, ohne ein Maß derselben anzugeben, mit *Einem* Buchstaben, sie nennt aber jeden Zusammenfluß oder jede Anhäufung von solchergestalt bezeichneten GröÙen auch *Eine* GröÙe. Die Rechnungsvorschriften für eine mit Einem Buchstaben bezeichnete GröÙe gelten daher ohne Ausnahme auch für die auf zusammengesetztere Art bezeichneten GröÙen. Was nun noch ferner mit diesen, nachdem man sie wie die einfach bezeichneten GröÙen behandelt hat, zu thun ist, gehört einer der Algebra eigenthümlichen Species an, welche die gemeine Arithmetik nicht kennt, der Reduction. Sehr häufig stellt man die Reduction nicht als eigene Species dar, sondern man flechtet das dahin Gehörige den übrigen Species ein. Rec. will dieses nicht unbedingt tadeln, glaubt aber, daß auch bey der besten Behandlung diese Art der Darstellung gegen jene im Nachtheil steht. Das vorliegende Werk kann in dieser Hinsicht nichts weniger als

Lob verdienen. Die Regeln der Reduction fehlen entweder gänzlich, oder sind mangelhaft vorgetragen. Als Beleg führt Rec. die Vorschriften des Vf. für die Multiplication an. „Soll man nun aber eine mehrgliedrige GröÙe, heißt es, durch eine oder mehrere GröÙen multipliciren, so verfähre man nach folgender Regel: 1) Man stelle die Buchstaben beider Factoren nach der Ordnung des Alphabets neben einander, vorher setze man aber erst das Zeichen, welches das Factum erhalten muß. 2) Die Coefficienten werden in einander multiplicirt. 3) Die Exponenten der gleichartigen GröÙen werden addirt. 4) Gleiche Zeichen geben plus, und ungleiche minus.“ Dieses ist alles, was man von der Multiplication und dem hieher gehörigen Theile der Reduction erfährt, und ist, wie jeder ohne unsere Bemerkung sieht, nicht viel mehr wie nichts. Es lieÙe sich viel dergleichen aus dem Buche ausheben, Rec. will es aber hiemit genug seyn lassen, und nur noch die Aufgaben selbst näher betrachten. 54 der Aufgaben haben Eine unbekante GröÙe, und es ist jeder derselben die Berechnung vollständig beygefügt. Wir haben in mancher dieser Berechnungen kleine Fehler gefunden, die wir jedoch für Schreib- oder Uebereilungs-Fehler zu halten geneigt sind. Mehrere der Aufgaben sind aber undeutlich ausgedrückt, so daß man halb errathen muß, wie der Vf. sie verstanden haben will. Besonders ist dies der Fall bey No. 7, welches eigentlich eine juridische Frage ist, oder vielmehr erst zur algebraischen Frage wird, nachdem eine juridische Entscheidung erfolgt ist. Unter den 8 Aufgaben mit mehreren unbekanten GröÙen sind die beiden ersten eigentlich Aufgaben mit Einer unbekanten GröÙe; sie sind ganz von der nämlichen Gattung, wie viele der früheren. Bekanntlich steht es aber oftmals in dem Willen des Rechners, ob er in einer Aufgabe Eine oder Zwey unbekante GröÙen einführen will. Wenn z. B. eine Aufgabe nach zwey unbekanten GröÙen fragt, und dabey eine Zahl a enthält, die der Summe oder der Differenz jener GröÙen gleich ist: so kann man entweder die beiden unbekanten GröÙen durch algebraische Bezeichnungen unmittelbar einführen, oder man kann, wenn man die Eine derselben x genannt hat, die andere sogleich durch $a - x$ oder $a + x$ in die Rechnung einführen, und man hat alsdann nur mit Einer unbekanten GröÙe zu operiren. • Vielleicht hat der Vf. durch jene zwey genannten Aufgaben diese Willkühr zeigen wollen. Man findet jedoch im Buche keine Auskunft darüber.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Nestler und Melle: *Was drückt das Hannöversche Volk, und wie könnte ihm vielleicht geholfen werden?* Ein durch die revolutionären Allentate des letzten Jahres veranlaßter kritischer Versuch von *Eduard Weinlig*, Stadt-Syndicus in Soltau. 1832. VIII und 367 S. 8. (1 Thlr.)

Mit jetzt seltener Ruhe und Mäßigung, sowohl im Ausdruck als in den Ansichten, spricht der Vf. über den angekündigten Gegenstand sich aus, indem er die Erklärung voranschickt, nur solche thatsächliche Angaben gemacht zu haben, worüber ein schriftlicher Beweis von ihm geführt werden könne, und, bey darüber erhobenem Zweifel, geführt werden solle. Wahrhaft freymüthig, diesen Ausdruck nicht in der laufenden Bedeutung genommen, wo damit jede rück-sichtlose Bekämpfung des Bestehenden und freche Verleumdung aller derer bezeichnet wird, die den Zwecken der schnödesten Selbstsucht entgegenstehen möchten, wahrhaft freysinnig und mit muthvoller Aufrichtigkeit theilt er das Ergebniss seiner Prüfungen über den eigentlichen Grund der jetzigen Aufregung, und die Mittel zur Abhülfe mit; und jeder Unbefangene wird seiner Arbeit das Lob ertheilen, daß er mit Sachkenntniß zum Werke geschritten, und mit Unparteylichkeit seinem Ziele gefolgt sey.

Die historische Entwicklung, womit der Vf. seine Ausführung beginnt, stellt das Mißverhältniß der Fürsten zu den Völkern als den Quell der sich verbreitenden Unzufriedenheit dar, indem die Stimme der Letzten ganz verstummt, die Volksvertretung in eine leere Förmlichkeit ausgeartet, das einzige Verbindungsmittel zwischen Fürst und Volk in die Staatsdienerschaft gesetzt, und diese allmählich zur Fürstendienerschaft geworden sey. Es ist jedoch übersehen, daß wenn der Adel die Rechte des Volks gegen den Fürsten zu schützen nachgelassen, und „sich in die höheren Stellen des Kriegs- und Civilets eingedrängt hat,“ dieses nicht als „Untreue gegen die Sache des Volks“ angesehen werden darf, weil er herkömmlich nur sein eigenes Recht auf den Landtagen zu vertreten hatte, dem Volke aber nur folgeweis Schutz verleihen mochte; auch drängte er sich nicht in den Staatsdienst, sondern blieb in denselben, obwohl nicht mehr als Ritter und Führer eines Haufens Hin-terfallener, doch, bloß unter veränderten Bezeichnungen, wie zuvor am Hofe und im Rathe des Fürsten, und

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

als Führer von Abtheilungen des nur anders gebildeten, Heeres. Eben so irrig wird Napoleon nachgerühmt „die usurpirte Glorie der unmittelbar aus der Hand der Gottheit empfangenen Majestät und politischen Unfehlbarkeit von den Kronen der Fürsten“ gezogen, und die Herrschaft der geistigen Ueberlegenheit und der Volkskraft gegründet zu haben. Die Gleichheit der Ansprüche auf Civil- und Militärstellen fand er vor, und ein nach diesen Grundätzen gebildetes Heer. Das Verdienst, dieselbe eingeführt zu haben, gebührt also ihm so wenig, daß er, wenn sein Despotensinn ja von seiner Willkühr unabhängige Formen hätte dulden können, die alten, bereits Jahre lang abgeschafften, nicht einmal wiederherzustellen vermocht haben würde; und daß er die „Volkskraft“ nur zur Befestigung der erstrebten Erbherrschaft geachtet; was ihm aber der Titel gegolten: durch die Constitutionen Kaiser u. s. w., das ergiebt sein kaiserlicher Katechismus, und daß seine von ihm patentirten Brüder desselben Titels sich bedienen mußten, wiewohl die von ihm denselben überwiesenen Völker bey deren Erhöhung überall keine Stimmen halten dürfen. Napoleon schwächte den Nimbus, welcher den Thron der Fürsten umgeben hatte, nur durch die Annahmung, allein unmittelbar die Gottheit zu repräsentiren, während er den anderen Fürsten nur eine von ihm abgeleitete Vertretung zugestand; und seine Bürgergleichheit war keine andere, als die türkische, welche nicht sowohl das Verhältniß der Staatsbürger zu einander, als das zu dem Despoten bezeichnet. Und wenn sich das beliebte Thema von der bitteren Täuschung der Völker nach dem Frieden von 1815, von deren Glauben, die feudalen Vorrechte mit ihrem Blute abgelöst zu haben, auch hier wiederholt findet: so kann nur der Einfluss der Mode, selbst auf einen so ruhig prüfenden Schriftsteller, bewundert werden. Denn ohne solchen Einfluss würde dem Vf. nicht entgangen seyn, daß bey der Erhebung der Völker gegen die französische Usurpation keine Berechnung, sondern nur das Gefühl fremder Gewaltherrschaft und der Wunsch, sich davon zu befreyen, die Hebel waren, daß eine Täuschung hier nur in den Mafse eingetreten, als Erwartungen von anderen Seiten her, nicht aber von den Regierungen, erweckt, und fortschreitend höher gespannt worden, und daß die Täuschung größeren Theils durch zu maßlosen Forderungen gesteigerte Erwartungen hervorgerufen war, indem Gewährung unzeitig oder gefährlich erschien, wo Befriedigung unmöglich war. Der Befreyungskampf

war ja eben für Herstellung des vaterländischen Rechtszustandes und gegen den aufgedrungenen gefochten; also konnte das Bessere des fremden Rechtes nur auf dem Grunde des einheimischen im Wege der Reform eingeführt werden; von einem unbedingten Uebergange, einem Beybehalten, aber nicht wohl die Rede seyn.

Hierauf kommen die Mündigkeit des Volks und die Freyheit der Presse an die Reihe, ohne das jedoch die Zweifel beseitigt würden, ob jene Mündigkeit nicht jetzt bloß geltend gemacht werde, um die Vormundschaft über das Volk in andere, und der öffentlichen Sicherheit gefährliche Hände zu bringen, und ob mit unbedingter Pressfreyheit eben diese Sicherheit statt finden könne; ob nicht jedes Bestehende den wiederholten Angriffen derer endlich unterliegen müsse, welchen nichts heilig ist, und Lüge und Verläumdung eben so geläufig als willkommen sind; auch warum bey der Schriftstellerey allein keine vorbeugenden Sicherungsmaße getroffen, vielmehr gewartet werden sollte, bis ein, vielleicht unwiederbringlicher Schaden zugefügt worden ist, da man doch den Verkauf der Gifte unter Aufsicht stellt, bey ansteckenden Krankheiten Freyheitsbeschränkungen fürsorglich eintreten läßt, und tolle Hunde tödtet, bevor sie gebissen haben. Eine moralische Controle wird zwar nachgelassen, und, was gegen die guten Sitten anstößt, der Censur überwiesen, nicht aber eine politische Controle, weil politische Gifte nur berauschender Art wären. — Achtet aber der Rausch die Schranken der Sitte und des Rechts? —

- Indem der Vf. sich für die Reform durch Entfernung der Hindernisse einer dem Zwecke der Menschheit entsprechenden Entwicklung, und für das monarchische Princip ausspricht, und die Prediger republikanischer und demokratischer Systeme mit den Alchymisten in Eine Classe setzt, erklärt er die Volksrepräsentation für das vorzüglichste Organ der öffentlichen Meinung und einer sachgemäßen Beurtheilung der Maße der Regierung, warnt aber, derselben „das ominöse Recht des *veto*“ beyzulegen, damit nicht das Uebel entstehe, „dass die Repräsentation den Standpunct der Kritik verlasse, eine Theilnahme an der Regierung und der Souveränität usurpire, die Kraft der Regierung breche, und, in ein unglückliches Mittelding zwischen Monarchie und Demokratie übergehend, alle Nachtheile einer Volksregierung herbeyführe, ohne die Vortheile derselben mitzubringen.“ Eine materielle Grenze sey hier nicht zu ziehen, nur die moralische möglich, welche aus dem Geiste hervorgehe, welcher Volk und Repräsentation beseelen müsse, den Gesichtspunct festzuhalten, „nur eine Kritik der Regierung durch die öffentliche Meinung bilden zu sollen, das souveräne Ansehen der Regierung nie sinken zu lassen, sondern, wenn es nicht anders möglich ist, selbst auf Kosten der eigenen Ansicht fest zu behaupten.“ — Goldene Worte, was auch dawider die Lehrer der Volkssouveränität einwenden werden! Allein das Bedürfnis von Garantien gegen Grenzüberschreitung möchte

hier ebenso einleuchten, als es gegen die Regierung ausgesprochen wird. Mit gleich kräftiger Rede wird die Lehre von der dem Volke zustehenden Selbsthülfe gegen die Regierung gewürdigt, und bemerkt, das „nur das Legale, nicht aber das Ungefetzliche seine Grenzen habe,“ und eine Pandorenbüchse geöffnet werde, wenn man dem Volke jenes Recht ertheile, seine momentane Ansicht geltend zu machen, und also solches bey jeder veränderten Ansicht zu wiederholen. Die ernsten Unruhen, welche im Hannöverischen ausgebrochen gewesen, werden als Folge der allgemeinen Verarmung, und diese wie die Wirkung eines „auf dem Lande latenden unsichtbaren Druckes“ dargestellt, welcher die Betriebamkeit gelähmt habe, und weder dem Könige, noch seinen Ministern, deren Milde und Rechtlichkeit hier Anerkennung finden, sondern einem illiberalen Geiste der gesammten Staatsdienerschaft beygemessen werden müsse. Es fehle der Bürgersinn, um die Einzelnen unter einander, den Vorgesetzten mit dem Untergebenen, zu einem erspriesslichen Ganzen zu verbinden; und so sey jeder Einzelne, wie im Militärl-, so im Civil-Dienste, tüchtig, ohne den Zweck seiner Antellung gehörig zu erfüllen. Weil die Regierung in sich selbst verschlossen gehandelt, der öffentlichen Stimme und dem Volke jedes Organ entzogen, und sich dadurch die Mittel geraubt habe, mit Sicherheit die endlichen praktischen Wirkungen der öffentlichen Institutionen und Maximen bis in die Hütte des Landmanns und in die Werkstatt des Bürgers zu verfolgen, sey Illiberalität und Unbürgerlichkeit in der Staatsdienerschaft erzeugt worden. Diese hätten, „wie der schmutzige Rost um den blinkenden Stahl, um alle officiale Thätigkeit sich gelegt, die Grundlagen aller öffentlichen Institutionen contruirt, alle Verwaltungsmaximen dictirt;“ sie führten „sowohl in den Canzleyen aller Dykasterien und Behörden, als ganz besonders, und zum Theil mit der plumpesten Inhumanität, in den Amts- und Raths-Stuben, selbst am Schreibtische der untersten Officianten, das Wort und die Feder,“ und in jenem Geiste sey „endlich die gesammte Staatsdienerschaft, man möchte sagen, aufgefängt, das er selbst auf eine wahrhaft lächerliche Weise, im geselligen Cirkel den Tanz, den Spieltisch und die Tafel ordne.“ Wem fällt hier nicht das: *mutato nomine de te fabula narratur* ein? Wer aber wird hierin mehr finden, als den Beweis, das man im Hannöverischen fester am Alten klebe, und das dort als Sitte noch bestehe, was früher in den meisten deutschen Ländern die geselligen Beziehungen regelte, und erst allmählich einem Besseren weicht? Auch scheint der Geist einer Absonderung nach Classen so tief in dem Nationalcharakter der Deutschen gewurzelt, das man der Staatsdienerschaft allein nicht zum Vorwurfe machen darf, was, des Adels nicht zu gedenken, der grössere Kaufmann und Banquier gegen den kleineren Handelsmann, ja der Ackermann gegen den Halbpanner u. s. w. beobachtet. Wohl aber ist der erste Theil jener Rüge hier am rechten Orte. Denn

jede Behörde muß ihre Bestimmung verfehlen, welche eine Scheidewand zwischen den Staatsbürgern und sich bestehlen läßt, welche jenen das nöthige Vertrauen, ihr selbst aber die erforderliche Erfahrung entzieht. Sehr treffend sagt der Vf., indem er das demokratische und das monarchische Princip Geschwistern vergleicht: „die Völker wollten um die Freyheit werben, und buhlten mit der Anarchie, und die Fürsten wollten der Zügellosigkeit Schranken setzen, und schlugen die Freyheit in Fesseln;“ und geht sodann zu einer weiteren Ausführung des vorgedachten Vorwurfs über. Diesen beschränkt er auf die Staatsdienerschaft, den Adel als solchen und, wo derselbe unabhängig als Rittergutsbesitzer lebt, einen ehrenwerthen, ritterlichen Charakter bezeugend, und richtet ihn vorzüglich gegen die Domänial- und Magistrats-Beamten, welche „satrapenmäsig, als integrierender Theil der regierenden Gewalt“ handelten. Einmischung in die Privatverhältnisse, Langsamkeit der Gerichtshandlungen, Herabwürdigung des Advocatenstandes, Versteckung des Geschäftsganges vor der Controlle der öffentlichen Meinung, Pluschmacherey auf Kosten des Unterthanen, und Mißbrauch der Grundätze von *adspotis*, hiedurch Uebergang eines großen Theils des Nationalgrundvermögens in das Domänialeigenthum, Verwirrung des Vertrauens der Unterthanen zu den Behörden. Dieses sind die einzelnen Punkte der Ausstellung.

Der besondere Theil des Werkes handelt zuerst von der *ständischen Verfassung*. Indem bisher nicht alle Stände vertreten worden, wäre die aus der Repräsentation einiger derselben hervorgegangene Beschränkung der monarchischen Gewalt nachtheiliger als gar keine gewesen, weshalb der Vf. neben den Standesherrn, dem Adel, den Städten und den Landbewohnern, noch den Staatsdienern und „öffentlichen Personen“ Repräsentanten zuzugelichen empfiehlt. Diese letzten sollen nach Classen, z. B. „durch 2 Geistliche, 2 Forstmänner, 2 Regiminal- und 2 Justiz-Beamten, 2 für den öffentlichen Unterricht, 2 für das Wegebau-Wesen (?), 2 für das Landes-Oekonomiefach, 2 für Aerzte, und 2 für Advocaten“ u. s. w., vertreten werden. Der Adel soll seine Vorrechte, mit Ausnahme des ausschließlichen Anspruchs auf Hofämter und Landstandtschaft, verlieren (welche Vorrechte hat denn der Adel noch als solcher, den Sitz auf einer besonderen Bank im Oberappellationsgerichte abgerechnet?); allein durch Allodification der Lehne, Erleichterung bey Abfuhrung seiner Schulden u. dgl. eine unabhängige Stellung erhalten; dabey aber durch den Besitz von Rittergütern bedingt, und auf das männliche Geschlecht beschränkt werden. Diese Vorschläge empfehlen sich allerdings, und würden Vorzüge vor der Vertretung der sogenannten Intelligenz, wie sie jetzt vielfach angepriesen worden, darbieten, indem sie Sicherheit gegen leere Theorien gewähren dürften, wenn ihrer Anwendung nicht große, und, zumal in Staaten geringen Umfangs, fast unübersteigliche Hindernisse entgegen träten. Woher die Mittel nehmen, um

die Rittergüter von Schulden zu befreyen, was doch nöthig ist, wenn sie noch Aufhebung des Lehnsnexus in den Händen der alten Familien möglichst erhalten, und der Antrieb gesichert werden soll, worauf unser Vf. mit Recht Gewicht legt, welcher für jeden gutgearteten Sohn einer langen Reihe ausgezeichneteter Vorfahren in der Furcht liegt, diesen Schande zu machen? Wie die Classification der „öffentlichen Personen“ so bilden, daß nichts übergegangen, jede Classe nach Verhältniß vertreten, und doch die Zahl der gesamten Repräsentation nicht übergroß wird? Der Vf. schaltet hier ein Fürwort ein, zum Besten der „unglücklichen Verbrecher“ bey den Oesterroder und Göttinger Unruhen von 1830, weil das Land in ihnen „Martyrer für sein Interesse“ sieht.“ Dieses Argument ist gewichtig. — Was aber soll man zu der Behauptung sagen, daß, wenn gegen Jene strenges Recht geübt werden sollte: „die Gerechtigkeit eine gleiche Strenge gegen Diejenigen fordern würde, deren verkehrte, die Volksrechte so sehr verletzende Handlungsweise den traurigen Zustand hervorgebracht hat, ohne welchen es weder Rebellenanführer, noch Rebellen in unserem Vaterlande gegeben haben würde;“ zumal da der Vf. hinzusetzt: „Freylich hatten diese die beste Absicht, und thaten nur aus Irrthum Unrecht, aber vorausgesetzt, daß bey jenen selbstfichtige Absichten fehlten, haben auch sie nur aus Irrthum verbrochen!“ Ist eine Vergleichung zulässig zwischen Männern, die auf einem, seit einem Jahrhunderte wenigstens für den richtigen anerkannten Wege, in „bester Absicht“ und ohne Verletzung von Gesetzen, fortgeschritten, und solchen, die durch Aufregung ihrer Mitbürger, mit offener Gewaltthat alles Bestehende mit den Gesetzen umzukürzen begonnen haben?

Der Vf. geht sodann zur *Meierverfassung* über, deren Nachtheil vorzüglich und mit Recht in der den Besitzer lähmenden Abhängigkeit vom Gutsherrn gesetzt wird. Die Aufhebung dieses Nexus sey nothwendig, und könne die Bedenklichkeit, daß damit der Privatgutsherr dem „schlichten Landmanne“ gleichgesetzt werden möchte, beseitigt werden, indem dem Adel (welcher übrigens nicht allein die Classe der Meierherren bildet) durch eine veränderte Militär-, Communal- und Steuer-Verfassung gewisse Auszeichnungen (also neue Vorrechte!) zugestanden würden. Ueber die Bedingung der Ablösung, das künftige Erbrecht der Landleute u. s. w., finden sich hier beachtungswerthe Vorschläge.

In der Abhandlung über *Finanz-, Steuer- und Schulden-Wesen* wirt sich der Vf. die Frage auf: „ob die Domäne die rechtliche Eigenschaft von Staatsgut, oder Chatullgut habe,“ und beantwortet sie mit dem Lobe der Regierung, weil diese sie selbst immer als Staatsgut behandelt habe. Es liegt dieser Bemerkung eine Begriffsverwechslung unter, da die sogenannte Domäne weder Staats-, noch Chatull-, sondern deutsches Kammer-Gut, nämlich Fürstengut mit Verpflichtung, gewisse Regierungslasten davon zu bestreiten, ausmacht. Dem großen Grund-

besitzer ward nämlich vorzugsweise, wie die Krone des Reichs, so auch das Amt eines Reichsfürsten übertragen, weil ein großes Hausvermögen erforderlich war, die Lasten solcher Würden zu tragen, indem das mit dem Amte verbundene Grundvermögen, die wirkliche Domäne, dazu nicht genügte. Das ist namentlich der Fall in den Hannoverschen und Braunschweigischen Ländern gewesen; wie denn dasjenige Land, worauf im Jahr 1235 die herzogliche Würde von Braunschweig und Lüneburg gegründet worden, nichts weiter war, als das Allodialgrundvermögen des Welfischen Hauses, wie solches demselben, nach der Verwirkung der Reichslehne, verblieben. Die mit der Herzogswürde dem Welfen Otto (*puer*) eingegebenen Reichsgüter waren verhältnismäßig unbedeutend. Mit dieser Begriffsberichtigung möchte denn auch dem Vorwurfe begegnet seyn, daß Regalien, Gerichtsporteln, Concessionsgelder u. dgl. zum Kammerfonds gezogen worden, weil eben auf der Kammerlast alle Staatslasten, mit Ausnahme derjenigen, welche in die Stelle der Heerbannspflicht getreten, oder in außerordentlichen Bewilligungen der Landstände beruhen, haften. Merkwürdig ist die Vergleichung der Grund- mit den anderen directen Steuern, nach welcher 1000 Thaler Ertrag: a) von Ackergut 125 Thlr. — b) von Häusern 9 Thlr. — c) von Renten 15 Thlr. — d) von Besoldung 10 Thlr. — e) von Handwerken 11 Thlr. — f) von Handel, Apotheken, Gasthaltung u. dgl. 15 Thlr. jährlich steuern. Die Vorschläge des Vfs. sind: Ausgabe von Tresorscheinen, radicirt auf einzelne Domänen, zum Betrage von 10 bis 12 Millionen Thaler, als etwa dem sechsten Theile des Werthes der Kammergüter, und Abtrag der Schulden mit jener Summe und den ersparten Zinsen; Veräußerung von Domänialgütern zur Herbeyziehung reicher Ausländer, und Vermehrung des in dem Handel befindlichen Grundeigenthums; Vereinfachung der Besteuerung durch Einführung einer einzigen Classensteuer, Vorbeugung der Steuerdefrauden durch Ehrenstrafen.

In Hinsicht der *Militärverfassung* wird mit Recht gerügt, daß' mit dem neuen veredelten Charakter des Kriegerstandes die Anwendung entehrender Strafen, und die alte „Absonderung der höheren soldatischen Stufen von den niederen“ im Widerspruche stehe, und „nur als die Folge eines eben so lächerlichen, als dem für das Ganze so nothwendigen camaradschaftlichen Geistes, für die Ritterlichkeit und Sittlichkeit der niederen Grade so äußerst nachtheiligen Hochmuthes erscheinen muß.“ Hierauf folgen Gedanken über eine, dem Laien sich allerdings empfehlende Verbesserung der Militärverfassung, die hier nicht wohl mitgetheilt werden können.

Ueber *Communalverfassung, Armen- und Domicil-Wesen* giebt der Vf. Bemerkungen, die von Sachkenntniß zeugen, und sich empfehlen. Die Geschwornen der Dorfgemeinden würden, statt wie Repräsentanten dieser letzten betrachtet zu werden, als untergebene Officialen und unterste Handlanger ihrer Macht von den Aemtern behandelt, und den Gemeinden damit jede Selbstständigkeit entzogen. Das Domicil- und Armen-Wesen bereite den Einzelnen wie den Gemeinden einen oft unerträglichen Druck, und verleite den Unbemittelten, der früher für Unterkommen und Erwerb selbst geforgt, sich ruhig dem Zufalle zu überlassen. Nach dem Vf. müssen Specialcommunen unter Einverleibung der Rittergüter gebildet, und mehrere derselben zu Hauptcommunen vereinigt werden, in welchen unter Leitung, bey jenen der Geschwornen, bey diesen eines Rittergutsbesitzers, zu bestimmten Zeiten Versammlungen zu halten wären, um alle Communalangelegenheiten zu berathen und zu ordnen. Das Domicil- und Armen-Wesen wäre den Hauptcommunen zu gemeinschaftlicher Tragung der Lasten zu übertragen, und zugleich mittelst Errichtung von Arbeitshäusern zu bewirken, daß Niemand ohne seinen Kräften angemessene Arbeit Unterstützung empfangt. Die *Volks-erziehung und Bildung* erfordert, nach dem Vf., eine Umformung des Schulwesens mit Verbesserung der Lehrstellen und des Lehrplans; keine Katechisation über die metaphysischen Grundwahrheiten der Religion, vielmehr bloße Erklärung derselben, denn „sie gehören für das Herz und die Vernunft, nicht für den Verstand;“ — „das eigentliche philologische Studium sollte von den Schulen gänzlich entfernt, und lediglich Gegenstand eines besonderen Studiums (Unterrichts?) bleiben;“ vaterländische Geschichte, Verfassung und Statistik, dann Technik dürften nicht länger vernachlässigt werden. Eine Nationaltracht und eine Volkszeitung werden empfohlen, auch Volksfeste unter Theilnahme aller Classen und Stände.

Von der *Geistlichen Verfassung und Verwaltung* wird sodann gehandelt, und das dringende Bedürfnis herausgehoben, hierin eine schnelle und ernste Reform vorzunehmen, „denn ein umständlicherer, schwerfälligerer, kostspieligerer und, was die Hauptsache ist, schiefer und unpassender ins wirkliche Leben eingreifender Geschäftsgang ist kaum zu denken;“ auch wird „das Unwesen der Kirchenvisitationen, Kirchengüterverpachtungen u. s. w.“ nach Verdienit gerügt. Dürfte man nicht hoffen, daß diesen schreyenden Mängeln und Mißbräuchen bald abgeholfen würde, so würde Rec. starke Belege zu jenen Vorwürfen liefern, die er jetzt aus Schonung zurückhält.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Nestler und Melle: *Was drückt das Hannöversche Volk, und wie könnte ihm vielleicht geholfen werden?* Ein Versuch von Eduard Weinlig u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber *Geschäftsordnung und Verwaltung, Staatsdienererziehung, Besetzung der öffentlichen Stellen, Avancement*, findet sich viel Beachtungswerthes erinnert, von dem nur folgendes hier herausgehoben werden kann. Rüge, dass die Kammerfachen nach der Gührder Constitution noch ferner den Gerichten entzogen, und der Entscheidung theiliger Behörden überwiesen geblieben; dass die Ausweisungen vom Gemeindegrunde zum Erwerbe für den Fiscus benutzt werden, und zu Eingriffen in das Privatrecht leiten, da doch innerhalb einer Feldmark belegene Gemeinheiten keine *adespota* bilden, auch ein Zins, der oft den Pachtwerth erreicht, z. B. von 1 Thlr. vom Morgen Haidlandes, nicht als Ersatz für den hergebrachten Rottzehnten betrachtet werden kann (im Herzogthume Braunschweig, wo ein gleiches Herkommen besteht, wird der Rottzins nicht höher, als bey gutem Boden zu 6 ggr. bestimmt); dass die Vereinigung der Verwaltung mit der Justiz in den Unterbehörden große Nachtheile hervorbringe. Dann mehrere, wenigstens zum Theil erhebliche, Ausstellungen gegen den Process, zumal gegen die neue Untergerichts-Ordnung; Vorschläge zu einer durchgreifenden Verbesserung der Gerichtsverfassung, worunter sich der auszeichnet, die Verhandlung zu mündlichen Discussionen unter den Partheyen und ihren Sachwaltern, ohne Mitwirkung des Richters, zu verstaten, dem erst der dadurch festgestellte *status controversiae* vorgelegt würde; Verwaltungsfachen sollen von besondern Behörden besorgt, und die darin erstatteten Berichte den Interessenten abschriftlich mitgetheilt werden. Die Ausbildung der Staatsdiener müsse, nach genauer Controle ihres moralischen Wandels und ihrer Privatverhältnisse und einer strengen Prüfung, mit der Advocatur beginnen und immer von den unteren Stellen ausgehen, ohne das Fortrücken allein vom Dienstatler abhängen zu lassen.

Im letzten Abschnitte wird ausgeführt, dass *Handel und Verkehr* bisher mit Unrecht als Nebensache behandelt seyen, da die Lage des Königreichs denselben vorzüglich günstig wäre. Wenn aber

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

zugleich der Beytritt zur Elbschifffahrtsacte der Regierung zum Vorwurf gemacht wird, weil der Tranfithandel dadurch abgeleitet werde, so hat der Vf. übersehen, dass ein Bundesbeschluss über Regulirung der Stromschiffahrt vorangegangen war, und der Regierung die Hände gebunden hatte. Dem Zunftzwange, den Baurechten der Städteverfassung, dem Erfodern einer besondern Verleihung, der Schwierigkeit des Erwerbes freyen Eigenthums, dem Institute der Contractsconfirmation u. s. w. wird beygemessen, dass die Industrie nicht ausleben will. Ueberzeugend wird hier dargethan, dass die Gestattung vieler Gewerbe auf dem Lande nicht nur den Städten die Nahrung entziehe, sondern selbst dem Landmanne schade, indem sie denselben zu einer unangemessenen Lebensart und zu Geschäften verleiten, denen er selten gewachsen ist, und dabey vom Landbau abhalten. Den *Gemeinheitstheilungen* wird vorgeworfen, dass man den mathematischen Theil der Behandlung, unter Vernachlässigung der ökonomischen Grundlage, Taxation u. s. w. hervorhebe, und die örtlichen Verhältnisse allgemeinen Grundsätzen zu sehr unterordne; zugleich wird vorgeschlagen, die allgemeine Verdoppelung unter gewissen Modificationen zur rechtlichen Nothwendigkeit zu erheben. Ein Vorschlag, der nach der gegebenen Entwicklung gewiss Beherzigung verdient. Auch über das Bedürfnis einer *Gesindeordnung* finden sich hier triftige Bemerkungen. Zur nützlichen *Vergrößerung der Städte* wird empfohlen, Jedem das Bürgerrecht zuzugestehen, der sich in ihnen anbauet, auch allmählich alle Gewerbe und Handwerke vom Lande in die Städte zurück zu bringen, bis auf die sogenannten Altflicker. Dann folgen einige gute Bemerkungen über das *Gildewesen, den Chausseebau*, eine Chaussee von Lüneburg über Soltau nach Minden u. s. w., das *Frachtwesen*, die Nothwendigkeit von *Handelsgerichten, Falliten- und Concurs-*, auch verbesserte *Post-Ordnungen*. Schliesslich wird gegen die Behauptung gefochten, dass der Entstehung der deutschen Staaten kein Socialvertrag, sondern das Verhältniss unbedingter Unterwerfung zum Grunde liege. Wo ein Satz so auf die Spitze gestellt wird, ist es leicht, ihn siegreich zu bekämpfen; wenn man aber die letzte Abtheilung in ihrer Ausdehnung verwirft, die erste dagegen stehen lässt, so möchte eine Widerlegung schwer fallen. Dass dem Volke, wie solches anfänglich zusammengesetzt war, bedeutende Rechte gegen den Fürsten zugestanden,

dafs das Gefolge, durch welches die Fürsten ihre Eroberungen gemacht, in Vertragsverhältnissen zu solchen gestanden; ist außer Zweifel, allein hieraus folgt noch kein eigentlicher, den Staat begründender, Socialvertrag.

Der reiche Inhalt empfiehlt dieses Werk Jedem, der zur vaterländischen Gesetzgebung mitzuwirken berufen ist; und kein solcher wird es ohne Belehrung oder Gedankenbereicherung lesen.

Druck und Papier sind gut.

v—w.

KASSEL, b. Bohné: *Das königliche Veto*. Eine wichtige Aufgabe in der Staatslehre der constitutionellen Monarchie. Von Friedrich Murhard. 1832. XXXVI und 344 S. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Der Vf., dessen unermüdete Thätigkeit den wichtigen Fragen gewidmet ist, die jetzt die Völker Europas erregen, theilt uns hier, wie er selbst erklärt, über einen hochwichtigen Punkt des constitutionell-monarchischen Staatsrechts, über das königliche Veto, nicht „eine schulgerechte Ausführung,“ sondern eine Sammlung von einigen, zu verschiedenen Zeiten niedergeschriebenen, Aufsätzen mit; und er verdient allerdings unsern Dank für die Zusammenstellung und Beleuchtung der Ansichten und Erörterungen der Schriftsteller und Redner; welche diesen Gegenstand behandelt haben. Es ist jedoch zu bedauern, dafs es dem Vf. nicht gefallen hat, diese Aufsätze in ein Ganzes umzuschmelzen, und so die jetzt vorkommende öftere Wiederholung derselben Gedanken seinen Lesern zu ersparen. Eine solche Umarbeitung würde dem Werke gewifs vorthellhaft gewesen seyn, und auch die Veranlassung dargeboten haben, einzelne Wendungen und Ausdrücke zu vermeiden, die den beabsichtigten Eindruck schwächen, indem sie Leidenschaft verrathen, oder gar verletzen, da doch nur Ueberzeugung hat bewirkt werden sollen. Z. B. S. 303 „So lange noch Personen in Menge vorhanden sind, denen fürstliche Gunst, Huld und Gnade über Alles geht, die sich unendlich geschmeichelt finden, wenn sie so glücklich sind, den wohlgefälligen Blick eines Gekrönten auf sich zu ziehen, und dieser sie durch Aufnahme unter sein Hofgesindel (sic) würdigt, seiner Person näher zu stehen, u. s. w.“ Oder hätte der Vf. wirklich die Ansicht andeuten wollen, das Wohlwollen des constitutionellen Monarchen müsse dem Bürger eines constitutionellen Staats von keinem, oder nur von geringem Werthe seyn? Hätte er die gewählten Gesellschafter eines solchen Fürsten in eine und dieselbe Classe mit dem eigentlichen Gesinde des Hofes setzen, und dieses wiederum, schon als solches, für einen verworfenen Haufen, für ein Gesindel erklären wollen? Müßte eine solche Sprache nicht den Ton der literarischen Zänkereyen des sechzehnten Jahrhunderts zurückrufen, wenn sie Nachahmung finden sollte?

In den „Vorworten“ bemerkt der Vf., dafs es noch an einer erschöpfenden Untersuchung seines Gegenstandes fehle, und trücht sich selbst, wie auch in der besonderen Einleitung, wider das „völlig unbedingte königliche Veto“ aus, indem er behauptet, in keinem wohlgeordneten Staate, wo die Freyheit gesichert seyn soll, dürfe eine Autorität vorhanden seyn, welcher grundgesetzlich eine Machtlöbung ohne alle Einschränkung und Bedingung zustiche; und hebt die Gefahr heraus, wenn es der Willkühr des Fürsten überlassen bleibt, jede Verbesserung in der Gesetzgebung durch bloßes Nichtwollen zu verhindern. Die Gewalt müsse gleich vertheilt seyn, und wie das Veto der Volksvertreter gegen königliche Vorschläge einer abermaligen Erwägung durch eine neuerberutene Versammlung vom Könige unterworfen werden könne: so müsse eine ähnliche Milderung bey dem Veto des letzten zugelassen werden. Denn die Staatsform könne vernünftigerweise nur als Mittel zur Erreichung des Gesellschaftszweckes, nie hingegen als Zweck angesehen werden. Dafs es, wie der Vf. behauptet, „in allen mittelalterlichen wahrhaft germanischen Staatsordnungen Verfassungsregel gewesen, dafs ohne den Willen der großen Grundbesitzer durchaus kein Gesetz gemacht werden konnte, der größte Grundbesitzer des Landes aber dabey sein Veto hatte, dergestalt, dafs sein ganzer Einfluss bey der Gesetzgebung bloß negativer Art war, u. s. w.“ möchte schwer zu beweisen seyn. Von einer Initiative der Stände; wenigstens von einer ausschließlichen, findet sich keine Spur, und so lag in dem Vorschlag der Gesetze durch den König schon dessen Willensäußerung und active Mitwirkung.

In der ersten Abhandlung: *über die Lehre vom königlichen Veto im Systeme der constitutionellen Monarchie*, zeigt der Vf. dafs ein unbedingtes Veto mit der Doctrin der Volkssouveränität in Widerspruch stehe, und er behauptet, dafs wenn man nicht annehmen wolle, es seyen „die politischen Gesellschaften“ (der Staat) bloß um der Regenten willen da, und wo den Monarchen eine uneingeschränkte positive Macht nicht zugestanden werde, es unbedenklich und folgerecht erscheine, gleichfalls dessen negative Wirksamkeit einer nützlichen Beschränkung zu unterwerfen. Der künstliche Souverän, wie dem Vf. der constitutionelle Monarch in Beziehung auf den eigentlichen Souverän, nämlich das Volk, sich darstellt, dürfe sich nicht anders, denn als ein treues Organ des natürlichen Souveräns bezeichnen, seinen Willen nur dem vernünftigen Nationalwillen entsprechend erklären; und wenn ihm ein unbedingtes Veto zugestanden sey, werde er solches nur gegen die Versammlung der Volksvertreter, nicht aber gegen einen unzweydeutig ausgesprochenen Willen der Nation gelten machen können. Dieses führt dann auf die Ansicht, dafs das Veto endlich den durch eine zweyte oder mehrere folgende Volksvertretungen erneuerten Anträgen weichen müsse, und weiter zu dem Geständnisse: „Man sieht, dafs die ganze

Controverse auf die Frage hinausläuft: ob eine Republik mit einem für einen bestimmten Zeitraum erwählten Staatsoberhaupte besser sey, als eine Monarchie mit einem erblichen Staatsoberhaupte, oder umgekehrt.“ Dem Rec. zeigt sich noch mehr, als dieses. Denn wenn angenommen wird, wie S. 61 in Beziehung auf die Verhandlungen der französischen Nationalversammlung über die aufgeworfene Frage geschehen, der König habe „gar kein Recht“ gehabt, ein Veto zu fordern; wenn man also mit theoretischen Entwicklungen befeitigt, was seit einem Jahrtausend als öffentliches Recht aus der ersten Begründung der Monarchie sich entwickelt hatte, und als Verfassung angesehen ward; wenn erwogen wird, daß bey einem nur suspensiven Veto durch planmäßige Wiederholung jeder Antrag, also auch die auf fortschreitende Minderung der königlichen Gewalt gerichteten Vorschläge, wider den Willen des Monarchen durchgeführt werden können: so ist nicht zu verkennen, daß mit Hinwegräumung des unbedingten königlichen Veto der Weg gebahnt wird, von der Monarchie bequemer und verfassungsmäßig sich in die Republik hinein zu bewegen. Daß der Monarch, den man sich „als die personificirte Staatsverantw.“ denken müsse, nicht immer, ja nur selten diesem Ideal entspreche, kann nicht bestritten werden; allein eben so wenig ist auf leidenschaftsfreye Vernunftmäßigkeit bey den Beschlüssen der Volksvertreter zu rechnen. Die Wahlen in Großbritannien und Amerika ergeben, wie dabey Cabale, Befestigung, Parteyfucht vorwalten; und vermöchten auch solche Staaten gedeihliche Früchte zu bringen, so würde doch die menschliche Schwäche, wie bey dem Monarchen, so bey der Volksvertretung, nicht ohne Einfluß bleiben, und eben dieses ist der Grund des Veto. Für besser hält man, eine Verbesserung zu unternehmen, als ein Beliebiges leichtsinnig oder gar bösslich sich entziehen zu lassen, und vertraut der Zeit, die Meinungsstaltung auszugleichen. Drohet dem Fürsten vom Gebrauche des Veto gegen den Nationalwillen Gefahr, so ist das ein Grund für denselben, sich seines Rechts nicht zu bedienen; keinesweges aber, wie hier, ein Argument für die Beschränkung des Veto. Die Vergleichung der Nationalvertretung bey einem solchen, mit einem bloßen Staatsrathe mit consultativer Stimme hinket augenfällig, da jene auch da, wo die Initiative der Gesetzgebung der Regierung allein zusteht, ihrer Seits ein Veto, und überdies kraft ihrer Stellung ein Gewicht ihren Anträgen zu geben hat, das ein Collegium, wie ein Staatsrath, entbehrt, dem nur der vorbereitende Rath über Zweckmäßigkeit und Form neuer Gesetze zukommt.

Die Beseitigung der Gründe, welche gegen ein bedingtes Königs veto geltend gemacht worden sind, bildet den Gegenstand des 3ten Aufsatzes, und hier finden wir die Ansichten der Redner in der französischen Nationalversammlung (*A. constituante*) und der staatswissenschaftlichen Schriftsteller oft sehr aus-

fühlich mitgetheilt, und mit kurzen Bemerkungen, jenen Grundfätzen des Vf. entsprechend, begleitet oder vornehm abgefertigt; z. B. „ein Stubengelehrter, wie der verehrungswürdige Heeren, hat freylich wohl keine Ahnung davon, wie es in Fürstencabinetten in der Wirklichkeit hergeht.“ Und wie geht es denn, möchte man hier fragen, bey den vorbereiteten Beratungen der Lenker und Vorsteher gewisser Vereine und Volksversammlungen her, wo es gilt, auf die gesetzmäßige Volksvertretung, oder gar die Minister des Fürsten einzuwirken? Sollten hier alle Leidenschaften schweigen, und den hochherzigen und freysinnigen Gefinnungen der Volksfreunde weichen? Wenn der Vf. sagt: „überhaupt sehe ich nicht ein, warum ein monarchisches Staatsoberhaupt im respectvollen Ansehen bey dem Volke so viel vor einem republicanischen im Voraus zu haben braucht.“ so sieht man freylich sein Ziel, und kann ihm die Folgerichtigkeit nicht absprechen; allein eben hieraus geht ein Hauptargument wider seine Lehre hervor.

Im 4ten Aufsatze werden die Debatten in der französischen constituirenden Nationalversammlung über diesen Gegenstand geliefert, und sodann im fünften von dem beschränkten königlichen Veto in den Staatsordnungen mehrerer constitutioneller Monarchien gehandelt.

Daß die Lehre vom königlichen Veto sowohl in der Theorie, als in der Praxis, einer bedeutenden Vervollkommnung fähig sey, ihr von den Schriftstellern nicht die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet worden, und die Staatsgesetzgebungen hierin überall Lücken zeigen, wird in dem sechsten Aufsatze ausgeführt. In England, bemerkt der Vf., sey das königliche Veto so wenig praktisch befunden, daß die Könige des Hauses Hannover sich, statt desselben, vorbeugend der Stimmenmehrheit im Parlamente zu versichern gewußt hätten. Gewiß darf ein solches Mittel nur im Nothfalle angewendet werden; allein, indem dafür ein milderer Surrogat gebraucht worden, ist eben das Bedürfniß einer Ableitung des parlamentarischen Uebergewichts nachgewiesen. Und wird man in England den Gebrauch des Veto auch künftig umgehen können, nachdem die Reform den Einfluß des Ministeriums auf die Stimmen im Unterhause geschwächt hat? Welche Gefahr drohte nicht der brittischen Verfassung durch das Einverständnis des Ministeriums mit dem Unterhause, im J. 1783, als die ostindische Bill von Fox in diesem bereits durchgegangen war, und allein mit Mühe durch die Einwirkung des Königs auf das Oberhaus, die wohl nicht der Verfassung entsprochen, hintertreiben werden konnte! Nur, wo die Initiative der Gesetze auch den Volksvertretern mit zusteht, kann überall von einem königlichen Veto die Rede seyn, und wo solche ausschließlichs vom Könige ausgeht, bedarf es dessen nicht. Denn wenn hier der Nationalrepräsentation nur ein Petitionsrecht beygelegt ist, so folgt aus dem Begriffe, daß dem Könige die Berücksichti-

gung des Gefuches und die Art, solche auszudrücken, überlassen bleibt, es von ihm abhängen muß, die Petition selbst ohne Anführung der Gründe zurückzuweisen. Dafs in jenem Falle ein Anderes angemessen sey, wird dagegen nicht verkannt werden können, und so empfiehlt sich die Form der schwedischen Verfassung, deren hier gedacht wird.

Die *weitere Rechtfertigung des Vorzuges eines bedingten königlichen Veto vor einem unbedingten* im letzten Aufsätze giebt uns nur Ausführungen früherer Andeutungen. Dafs die constitutionelle Verantwortlichkeit der Minister nicht aushilft, wenn der Fürst durch Unterlassung des Guten seine Bestimmung verfehlt; dafs die fürstliche Prerogative, zu den Staatsämtern zu ernennen, in sofern doppelte Gefahr bringen kann, als nicht nur die Wahl verfehlt, sondern selbst die Ernennung ungebührlich verzögert, ja sogar unterlassen werden könnte, wird gewifs bey jedem Verfassungswerke Berücksichtigung verdienen. Auch ist nöthig, über die Pensionirung abgehender Minister Bestimmungen zu treffen, damit einerseits die Aussicht auf Mangel den gewissenhaften Mann nicht in rücksichtsloser Befolgung seiner Pflicht lähmen, andererseits dem Fürsten nicht Ge-

legenheit gegeben werden möge, verdienstlosen Günstlingen Miniälerpensionen auf Kosten des Staats „zuzuschänzen.“ Dagegen dürfte dem Vf. nicht beyzustimmen seyn, wenn er „die ganze repräsentative Verfassung augenscheinlich illusorisch“ nennt, wenn dem Fürsten ein unbedingtes Veto zugestanden ist; da mit einer solchen Verfassung dem Volke stets positive Rechte gewährt werden, der negative Nachtheil durch Vorbeugung einer positiven Gefahr aufgewogen wird, und das Hinderniß einer wahren Verbesserung immer den Einwirkungen der Zeit, durch Veränderung der Ansichten oder der Person des Fürsten, endlich weichen muß. Dem Vf. „scheint es im wohlverstandenen Interesse der Königschaft in einem erleuchteten Zeitalter, einem Rechte zu entsagen, zu dessen Handhabung, wenn sie zum Heile der Staaten und Nationen gereichen soll, übermenschliche Weisheit und Tugend erforderlich sind.“ Dürfte aber der König einem Rechte entsagen, welches der Krone beygelegt ist, nicht sowohl als ein Vorrecht, sondern vielmehr als eine Garantie der Verfassung gegen Schwindel einer bewegungslustigen Parthey u. s. w.?

Druck und Papier sind gut.

v — w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ASTRONOMIE. Nürnberg, in der Zeh'schen Buchhandlung: *Astronomische Wandfibel mit einer kurzen Anleitung zum Unterrichte in der Himmelskunde* von G. A. St. Donald. Mit einer Vorrede von Dr. Stephani, Königl. B. Kirchenrathe, Decan und Ehrenritter des K. Hausordens vom H. Michael. 1832. 54 S. 8. (9 gr.)

Da Hr. Kirchenrath Stephani das Buch einer Vorrede von seiner Hand werth erachtet hat, so muß Rec., welcher nicht Pädagog ist, ja wohl glauben, dafs es für den Unterricht der Jugend zweckmäfsig sey. Rec. hat das Buch daher nur in astronomischer Hinsicht durchgelesen.

Es ist in Fragen und Antworten abgefaßt, und enthält neben Einigem über unsere Zeiteintheilung eine Beschreibung des Sonnensystems, und einiger von der Erde aus unmittelbar sichtbaren Erscheinungen. Alles ist aber sehr kurz und nicht immer ganz richtig dargestellt, manchmal auch ganz unbestimmt angegeben. Wir wollen hier nur ein paar Fehler anführen. S. 14 heifst es: „Fr. Wann werden wir wohl wieder einen Kometen zu sehen bekommen? A. Im Jahre 1834 oder 1835.“ Und in einer Anmerkung dazu wird gesagt: . . . Dieser Komet ist der berühmte *Halley'sche* (Halley'sche), der nur alle 75 Jahre zu uns kommt, und nur einmal weil ihn der mächtige Jupiter ein wenig in seine Gewalt bekam und ihn aus den Wege schleuderte, ein Jahr länger ausbleiben wird.“ Also weil ihn Jupiter ein wenig in seine Gewalt bekam, wird er einmal, und zwar nur einmal, ein Jahr länger ausbleiben!

Durch einen Blick auf die wirklich Statt findenden Umlaufzeiten dieses Kometen ersieht man am deutlichsten das Unrichtige und Mangelhafte der angeführten Phrafe. Vom Jahre 1531 bis 1607 betrug die Umlaufzeit dieses Kometen 76 jul. Jahre 52 Tage; von 1607 bis 1682 betrug sie 74 jul. Jahre 324 Tage; von da bis 1759 war sie 76 jul. Jahre 178 Tage, und von da bis zur nächsten Erscheinung wird sie nach darüber angestellten Berechnungen 76 jul. Jahre 232 Tage betragen. S. 41 u. 42 heifst es: „Was ist vom gregorianischen (Kalender) zu merken? A. dafs er in Vielen mit dem Julianischen übereinkommt, aber aus den 6 Stunden, die jährlich über die 365 Tage übrig bleiben, einen Schalttag macht.“ Macht denn nicht etwa auch der Julianische Kalender aus den genannten 6 Stunden Schalttage?

Dem Buche ist eine Tafel beygegeben, die das Sonnensystem, einige Sternbilder, einen Kometen u. s. w. darstellt, und die wie es scheint die eigentliche astronomische Wandfibel seyn soll. Es ist aber sehr viel daran zu tadeln. In der Zeichnung des Sonnensystems ist keine Spur der richtigen Dimensionen anzutreffen, die vier Satelliten des Jupiters sind auf *Einem* Kreise gezeichnet, die Satelliten des Saturns und Uranus eben so. Die hier abgebildeten Sternbilder nach dieser Zeichnung auf dem Himmel aufzufinden möchte unmöglich seyn. Ein Komet, wie der hier abgebildete, ist wohl schwerlich jemals am Himmel gesehen worden.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) MÜNCHEN, auf königl. Kosten: *Regesta, sive rerum Boicarum autographa*, ad annum usque MCCC, e regni seriniis fideliter in summa contracta, juxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem in Bavarica, Alemanica et Franconica synchronistice disposita, cura Caroli Heinrichi de Lang, Sacrae Coronae Bavaricae Equitis aurati. *Volumen III* ab anno MCCLI usque ad annum MCCLXXV. 1825. VIII u. 480 S. *Volumen IV*. 1828. XII u. 782 S. in 4. (9 Thlr. 8 gr.) [Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1829. No. 34.]
- 2) STUTTGART und TÜRINGEN, in der Colla'schen Buchhandlung: *Sammlung historischer Schriften und Urkunden*, geschöpft aus Handschriften von M. Freyherrn v. Freyberg, Vorstand des kön. Archives. *Erster Band*. 1827. X und 520 S. *Zweyter Band*. 1828. IV und 483 S. *Dritter Band*. 1830. VI u. 797 S. 8. (8 Thlr. 8 gr.)
- 3) SELZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Geschichte der bayerischen Landstände und ihrer Verhandlungen*, von Max Freyherrn von Freyberg, Vorstand des kön. Archives. *Erster Band*. 1828. XVI und 664 S. *Zweyter Band*. 1829. VI u. 456 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.) [Vergl. Jen. A. L. Z. 1829. No. 56.]
- 4) MÜNCHEN, in der Lindauerischen Verlagshandlung: *Geschichte von Baiern*; aus archivalischen und anderen handschriftlichen Quellen bearbeitet von Dr. Andreas Buchner, ord. öffentl. Professor der bayerischen Geschichte an der L. M. Universität. *Fünftes Buch*: Baierns neuere Geschichte unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach vom Jahre 1180 bis 1347. Auch unter dem Titel: *Neuere Geschichte von Baiern unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach*. *Erster Band*. Die ersten Wittelsbacher vom Jahre 1180 bis zum Tode des Kaisers Ludwig IV, des Baiers 1347. 1831. VIII u. 550 S. 8. (2 Thlr.)
- 5) MÜNCHEN, in der Lindauerischen Verlagshandlung: *Documente zu Buchner's Geschichte von Baiern*. *Erster Band*: Documente des ersten Buches, mit einer geographischen Karte: *Bavariae regio tempore Romanorum*. 1832. IV und 236 S. 8. (12 gr.)

Vorstehende Werke zeugen von der Thätigkeit, von dem Eifer und dem Beyfall, womit in Baiern vater-
J. A. L. Z. 1833. *Erster Band*.

ländische Geschichte bearbeitet und gelesen wird. Der Vf. von No. 1 hat sein Werk, dessen erste Theile wir a. a. O. angezeigt haben, rühmlich vollendet, und das Ziel erreicht, welches er sich gleich anfangs gesteckt hat. Mit dem vierten Bande schließt sich ein Unternehmen, welchem hinsichtlich der Nützlichkeit und Brauchbarkeit für die bayerische Geschichte nichts Aehnliches an die Seite gesetzt werden kann. Urkunden sind der Grund und Boden, auf welchem das Gebäude einer Geschichte des Mittelalters errichtet werden muß, um auf Zuverlässigkeit Anspruch machen zu können. Erst seitdem auf Burgen und Klöstern die mit dreyfachen Erze verschlossenen Archivs-Gewölbe geöffnet worden sind, zog das Heer von Gespenstern ab, welches Legenden-Schreiber und Minnefänger erschaffen haben, um den bitteren Wermuth einer Wirklichkeit zu verfüßen, die ohne diesen Zaubersaft unerträglich gewesen wäre. Nur die Urkunden sind es, welche den tausendjährigen Schleyer lüftend, uns immer mehr und mehr die wahre, obgleich leidige Gestalt des Mittelalters aufdecken. Aus ihnen erfieht man, was die Chroniken immer sorgfältig verschweigen, oder auch durch Dichtung und Lüge entstellen, die wahren Ursachen der Ereignisse; sie zeigen uns die Menschheit in der Gestalt, wie sie war, die Gesinnungen ihres Herzens, die Beschaffenheit ihres Glaubens, die Triebfedern, welche Thaten hervorgebracht haben, die, so lange man die wahren Ursachen nicht wußte, wunderbar und außerordentlich schienen, nun aber in den gewöhnlichen Gang der anderen natürlichen Ereignisse zurücktreten. Erst durch den Gebrauch der Urkunden ist eine pragmatische Behandlung einer Geschichte des Mittelalters eine mögliche Sache geworden.

Hr. Ritter v. Lang liefert in den vier Bänden die Register und Inhaltsanzeigen von beynahe 8000 Urkunden, deren Originale in den bayerischen Archiven vorhanden sind; im ersten Bande, welcher bey dem Jahre 773 anfängt, und bis zum Jahre 1200 reicht, die Register von 1118 Urkunden; im zweyten und dritten vom Jahre 1201—1275 die Register von 3262, und im vierten, welcher nur 25 Jahre in sich begreift, das Viertel Jahrhundert von 1276 bis 1300 einschließend, die Register von ungefähr 3700 Urkunden, worunter aber auch die fast 500 Nummern starken Supplemente begriffen sind. Außer diesen Originalurkunden giebt es in den bayerischen Archiven noch eine Menge von Abschriften, deren Originale verloren gegangen sind, entweder einzeln,

oder in Copialbüchern, wovon jedes Kloster und Stift mehrere hatte, oder in gedruckten oder auch noch ungedruckten Geschichtswerken. Sie sind, besonders für den Historiker, manchmal von eben so großem Werthe, wie ein Original. Da sich aber darunter viele befinden, welche große Mängel und Fehler, besonders in den Zeitangaben, an sich tragen, so wollte Hr. v. L., um die Reinheit der Originale nicht zu bestreken, in das Verzeichniß derselben sie nicht aufnehmen. Jedoch wäre nicht zu verwerfen, wenn ein Anderer ein kritisches Verzeichniß der in Abschrift vorhandenen Urkunden fertigen, und sie nach Maßgabe der Originalregister prüfen und sicher stellen wollte.

Ebenso wünschenswerth wäre die Fortsetzung dieser Arbeit vom Jahre 1301, wo Hr. v. L. aufhört, bis 1500, dem Ende des Mittelalters. Es könnte aber diese Arbeit nur von einem, mit der Geschichte dieser Zeit schon sehr vertrauten Manne mit einigem Erfolge unternommen werden. Denn die Urkunden im nun folgenden 14ten und 15ten Jahrhundert häufen sich in den Archiven in solchen Massen an, daß, um sie wirklich in Druck bringen zu können, man selbst nicht einmal mehr die Inhaltsanzeigen von allen, sondern nur von den für Geschichte wichtigen abdrucken lassen könnte. Zu diesem Geschäfte ist aber ein Mann nöthig, der die richtige Auswahl zu treffen nicht nur versteht, sondern auch Lust, Liebe und Kraft genug hat, um ungefähr 100,000 Urkunden zu durchlesen, und deren Inhalt zu registriren. Die bayerische Regierung würde sich nicht nur um Baiern, sondern um ganz Deutschland ein bleibendes Verdienst erwerben, wenn sie das so rühmliche Werk des Hr. v. L. bis zu dem genannten Zeitpunkte in solcher Weise wollte fortsetzen lassen.

Die unter No. 2 aufgeführte *Sammlung historischer Schriften und Urkunden* kann füglich als eine Fortsetzung von *Oeffele Scriptorum rerum boicarum*, wovon im Jahr 1763 zwey Folio-Bände erschienen sind, betrachtet werden. In dieser Umsicht hätten wir gewünscht, daß der Hr. Baron von *Freyberg*, *Oeffele's* Nachfolger, auch das Format seines Vorgängers, das Folio-Format gewählt, und am Ende des Werkes ein eben so gutes, vollständiges Sach- und Namen-Register beygefügt hätte; dadurch würde dieses Werk an Brauchbarkeit sehr vieles gewonnen haben. Die in gegenwärtigen drey Bänden enthaltenen Stücke sind folgende: I. Bayerische Chronik eines Ungenannten. II. Der Vehmgerichts-Process des Caspars des Törringers. III. Der älteste Codex des Bisthums Nassau. IV. Denkwürdigkeiten des Kanzlers von Unedel. V. *Nota liber Rationis Walfardi Heltampt, protonotarii illustris principis Alberti junioris inferioris Bavariae*. VI. *Codex Traditionum monasterii Ensdorf*. VII. *Andreae Ratisbonensis* 1427, deutsch verfaßte Chronik von Baiern. VIII. Die Casseler Stein-Chronik. IX. Aktenstücke über die Wahl Herzog Albrechts III von Baiern zum König von Böhmen. X. Regensburger Turnierregister von

1487. XI. Urtheilspruch in Streitsachen zwischen Niklas Herrn zu Abensberg und Hans von Degenberg 1465. XII. Urkundliche Notizen von dem Geschlechte der Grafen von Abensberg. XIII. Wigulai Hundts bayerischen Stammbuches dritter Theil mit dem Zufatze des Archivars Libius.

Von No. 1, *der bayerischen Chronik des Ungenannten*, befinden sich Nachrichten in Hr. von *Arctins* literärischem Handbuche für die bayerische Geschichte (München, 1810) S. 167—174. Gemäß denselben besteht das, vom Verfasser geschriebene (in der Münchner Bibliothek vorhandene) Original exemplar aus 470 Quartblättern, fängt mit dem Ursprung der Nation an, und hört mit dem Jahr 1506 auf. *Oeffele* hielt es für ein Werk des Ulrich Funteren, eines Malers und Dichters aus München. *v. Arctin* beweist aus der Vergleichung dieser Chronik mit der von Funteren, welche gleichfalls noch ungedruckt in der Münchner Bibliothek sich befindet, daß sie einen anderen Verfasser hat. Da dieser Urkunden gebraucht, auch ausführliche Erzählungen aller Begebenheiten und Nachrichten über die pfälzische Linie liefert, so könne man den Schluss ziehen, daß ihm archivalische Nachrichten zu Gebote standen. Diese Chronik verdiene daher eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit. Baron *v. Freyberg* sagt: ihm habe die Lesung dieser Chronik eine Empfindung erregt, welche jener ähnlich sey, die uns bey der Betrachtung der Werke unserer älteren Malerschule erfällt, und welche durch die Gemüthlichkeit und Treuerzigkeit der Behandlung erregt wird, die wir in diesen Werken wahrnehmen. Auch durch eine gewisse anziehende Ausführlichkeit in Nebensachen ist dieses Buch jenen Gemälden nicht unähnlich. Durch seinen Verfasser ist uns Manches, aus Handschriften und Traditionen ihm noch Zugängliches gerettet worden, und gewiß sind die bisher unbekanntesten Anekdoten aus dem Leben unserer Fürsten dem Geschichtsfreunde ein willkommenes Geschenk. Uebrigens ist das ganze Buch in jenem Geiste und Tone abgefaßt, der die Geschichte zum Eigenthume des Volkes macht. Alle Begebenheiten nämlich, die ganz besonders auf die Einbildungskraft wirken, und jene Handlungen, durch welche sich die Fürsten berühmt und interessant gemacht haben, sind mit etwas Chronologie und Genealogie auf schlichte Weise aneinander gereiht. So Hr. *v. Freyberg*. Rec. hat dieses Werk gleichfalls durchgelesen, und muß bekennen, daß es hinsichtlich der alten Geschichte nicht weniger, als andere gleichzeitige, voll fabelhafter Erzählungen ist. Die alldutschen Gedichte und die *Antiquitates des Annii* von Viterbo, woraus *Arenpeck*, *Aventin* und andere Historiker ihre Fabeln geschöpft, werden auch hier erzählt. Der Vf. kannte *Arenpeck's* lateinische Chronik, wie mehrere fast wörtlich übersetzte Stellen beweisen, z. B. die Geschichte von der Taufe des Herzogs Theodo durch den heiligen Rupertus, angeblich im Jahre 616 zur Zeit des Papstes Deusdedit (?). Theodo den I nennt er Theodobert, ihn verwechselnd mit dem Sohne

Theodo II, deswegen er Theodo II nur zwey Söhne giebt, Theobald und Grimoald. Auch die Geschichte unter den Karolingern ist sehr mangel-, fabel- und fehlerhaft. In dem Streite Karls des Großen gegen die Hunnen soll ein König Donatus aus Schottland gewesen seyn; dem zu Liebe habe Karl das Kloster der Schotten in Regensburg gestiftet, und das sey das älteste Schotten-Kloster in Germanien. Nun ist das aber aus Urkunden gewiß, daß das Schotten-Kloster in Regensburg im Jahre 1068 gestiftet worden ist.

Nach dem Abgange der Karolinger wird die Geschichte etwas zuverlässiger, und die Fabeln weniger; statt dessen aber fangen die Wunder an. Den Herzog Arnolf z. B. hat der Teufel geholt, und der Mann, mit welchem die Kaiserin Kunegunde soll einen Ehebruch begangen haben, war auch der Teufel; ihn sahen in der Gestalt eines Ritters die Kammerfrauen der Kaiserin drey Morgen nach einander aus ihrem Schlafgemache gehen. Beym ersten Kreuzzuge (Meerfahrt) war des Volkes mehr als sechzigmal hunderttausend Mann (vielleicht ein Schreib- oder Druck-Fehler, und soll wohl heißen sechsmal hunderttausend?). Auch Verstöße gegen die Zeitrechnung kommen sehr häufig, ja fast auf jeder Seite vor, und den Thatfachen werden manchmal die sonderbarsten Dinge als Gründe untergelegt, besonders bey der Geschichte des Kaisers Ludwigs des Baiers, wo der Verfasser dieser Chronik, wahrscheinlich ein Geistlicher und als solcher auf Seiten des Papstes, die wahren Ursachen nicht wußte, oder nicht sagen wollte. Von der Stiftung des Klosters Eltel erzählt er Folgendes: Eines Tages war Ludwig allein in U. I. Fr. Capelle zu Rom, und bittet und betrachtet trauriglich, wie er (vom Gelde entblößt) möcht' heim kommen in sein Land Baiern. Ein eisgrauer Mönch stand bey ihm und sprach: 'Ludwig, willst du mir folgen, so will ich dir einen Rath geben, damit du deiner Sache ein Ende machest. Ja, sprach Ludwig, wenn es nicht wider Gott ist. Der Mönch sprach, Gott und seine Mutter werden dadurch groß gechret. Wie wohl! sprach der Kaiser. Du hast in deinem Lande, entgegnete der Mönch, eine Stadt, genant Amperang (Ammergau?); da sollst du Gott und seiner Mutter zu lieb ein Kloster stiften. Der Kaiser sprach: den Namen habe ich noch nie nennen hören. Der Mönch sprach: willst du das thun, so wird dir, so wie du in dein Land kommst, die Stadt zur Hand gezeigt. Der Kaiser merkte sich den Namen. Der Mönch sprach weiter: ein Fürst in welchen Landen wird zu dir kommen, und bitten um Freyheit seiner Herrlichkeit; der wird dir so viel Geld geben, damit du magst wieder heim kommen. Da das gehöret der Kaiser, gelobte er zu bauen das Kloster. Nun gab ihm der Mönch Unserer Frauen Bild von Alabaster gemacht, und von Stund an verschwand er und ward nimmer gesehen. Es geschah aber, was er gesagt. Es kam ein Herr, der bat um Freyheit, und gab dem Kaiser darum, so viel er begehrte, 100,000 Fl., und der Kaiserin 50,000 Fl. . . Der Kaiser kam mit Freuden in sein

Land zurück, und in einem dicken Walde, wo viel Mörderey geschah, da ward ihm gezeigt das Ende oder Statt Amperang. Da hub an der Kaiser ein Kloster zu bauen, und nennete es Etal, und legte den ersten Stein am St. Vitalis Tag 1330.

S. 107 steht, Papst Benedict erneuert den Bann wider den Kaiser; S. 109. der Kaiser bekenne, daß er, ein Ketzer, nicht recht zum König erwählt worden sey, und auf dieses Bekenntniß setz der Papst den Kaiser ab, und liefs den Markgraf Karl von Mähren wählen: beides ist falsch, ebenso was von des Kaisers Kanzler Ulrich Hagenolr, und Vergiftung durch Johanna, des Herzogs Albrecht von Oesterreich Gemahlin, erzählt wird. Herzog Stephan mit der Hüfte starb nicht 1391 sondern 1375, und sein Sohn i. J. 1313 und nicht 1314. Auch war Ludwig der Buklichte nicht ein Sohn von Ludwig des Gebietenden zweyter Gemahlin Catharina von Montagne, sondern von der ersten Aurora Bourbon. Was S. 131 von Ludwig dem Gebietenden, seiner Schwester Isabella, — deren Gemahl dem König Karl und den Herzogen von Burgund und Orleans — erzählt wird, verdient als die Erzählung eines alten Chronisten auch im Allgemeinen einige Aufmerksamkeit. „Der König, heist es S. 131, hatte zu Zeiten Abgang in dem Haupt, also daß er dadurch verwirret ward in seiner Vernunft; der Ursach halber wurden die Fürsten und Herren der Krone Frankreich einander haßend um die Gewalt der Regierung: dazu gab sich eine Irrung zwischen Johanen von Burgund und dem Herzog von Orleans also; man sagt, der Orleans hätte einem Ritter seine Hausfrau beschlafen wider ihren Willen; derselbe Ritter war des Herzogs von Burgund Diener. Darum unterstund (nahm sich an) sich dessen der Herzog von Burgund, und bey einer Nacht, als der Herzog von Orleans zu Paris aus dem königlichen Hof heim in seine Herberg ging, lief der Herzog von Burgund über ihn, und ermordet den Herzog von Orleans. Niemand wußte wer den Mord gelhan hätte, und des Morgens, als man den todten Fürsten gegen die Kirche trug, da gieng der Herzog von Burgund auch mit der Klage; danach aber flohe er aus dem königlichen Hof, und verband sich zu dem König von England, und bewegt denselben wieder anzufahren den Erbkrig u. s. w. Umständlicher, zuverlässiger und auch weniger fabelhaft, und wundervoll wird diese Chronik in dem funfzehnten Jahrhundert, sie endigt mit dem Jahre 1493.

No. II enthält die Actenstücke des merkwürdigen, aber noch wenig bekannten *Vehmgerichtsprocesses zwischen Herzog Heinrich von Niederbayern und Caspar dem Törringer* in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, 37 Urkunden und eine ihnen vorhergehende 1^{te} Bogen starke Einleitung, wo der Herausgeber die Geschichte erzählt, welche diesen Process veranlaßt hat, die blutigen Rauferey der Herzoge Ludewig und Heinrich auf den Concil zu Kostnitz 1417, und den daraus entstehenden Verwüstungskrieg, in welchem Caspar der

Törringer, Hauptmann eines baierischen Ritterbundes, hineingezogen worden ist. Er nahm Ludewigs des Gebietenden Parthey, obgleich er in Heinrichs Gebiete seine Güter hatte. Heinrich überzog ihn daher mit Krieg, und brach ihm seine Burgen. Nun verklagte ihn Törringer bey König Sigmund; und als er nicht gewünschtes, schnelles Recht fand, bey dem Freystuhl der heiligen Vehme. Diese sonderbaren Gerichte waren ein Rest der alten Gaugerichte, welche sich in Westphalen erhalten hatten, und denen der Königsbann vom Kaiser selbst verliehen ward. Sie befanden sich in den Händen damit belohnter Grafen, welche sie durch aufgestellte Beamte in den ihnen gehörigen Bezirken verwalten ließen. Ein solcher Gerichtsbezirk hieß eine Freygraffschaft, und die daselbst befindlichen Gerichte die Freystühle. König Wenzel bestätigte ihnen den Bann in des Kaisers Namen. In jener Stellung traten im 15ten Jahrhunderte, heimliche Gerichte mit ihnen in Verbindung, und der Name *Vehmgericht*, mit oberstem Gerichte gleichbedeutend, wird nun auch gleichbedeutend mit *Stillgericht* gebraucht. Zu diesen Gerichten wurden nur Schöffen genommen, welchen die Gesetze des eigenthümlichen Verfahrens dabey bekannt waren, sie hießen *Wissende*. Ein heimliches Gericht wurde nur wegen todeswürdiger Verbrechen gehalten, und konnte gegen Nichtwissende nur Statt finden, wenn sie vorher vor ein offenes Freygericht geladen worden, und der Klage sich nicht entlediget hatten. Wenn der Kläger mit 6 Eideshelfern die Klage beschworen, so erfolgte die Vefehmung, (Verurtheilung in die heimliche Acht). Davor konnte sich aber der Verurtheilte immer noch retten, durch Stellung von offenem Gerichte. Wenn aber das nicht geschah, so wurde das Urtheil durch die Freyschöffen selbst an ihm vollzogen. Nur dann war es erlaubt vor dem Vehmgerichte zu klagen, wenn der Kläger vor dem ordentlichen Gerichte kein Recht erlangen konnte. Es wurde immer nur auf Instanz eines Klägers, nie auf inquisitorischem Wege verfahren. Der Kaiser selbst war oberster Stuhlherr, und konnte jede Sache zu jeder Zeit von der Vehme abfordern. Als kaiserliches Gericht sprach sie die Jurisdiction über ganz Deutschland an: Geistliche und Weiber und Herrscher mit voller Landeshoheit waren von der Gerichtsbarkeit der Vehme eximirt. Sie hatte *Wissende* in allen deutschen Provinzen. In Baiern bestanden Freystühle zu München, Ingolstadt, auf dem Zollhause zu Landeshut, und viele der ersten Männer des Landes, Freysinger, Closner, Seyboltstorfer, Grons, Neufsberger, Frauenberger, Taufkircher, Ahaimer u. a. werden häufig als Schöffen

und *Wissende* genannt. Auch verwahren die Archive eine Sage über den Ursprung und viele Satzungen dieser merkwürdigen Gerichte.

Die erste Klage Caspars des Törringers gegen Herzog Heinrich wurde von demselben im Jahre 1422 vor dem Freystuhl der Herrschaft Waldeck zu Sachsenhausen angebracht; eine zweyte vor der Vehme zu Forstenberg 1424. Törringer klagte, daß ihm Herzog Heinrich das durch Kauf erworbene Jägermeister-Amt entzogen, und unrechtmäßiger Weise seine Burg Töring zerstört habe: K. Sigmund hätte ihm zwar Recit versprochen, aber bisher noch nicht zu Theil werden lassen. Dagegen verantwortet sich Herzog Heinrich, und bewies durch Zeugnisse, daß er den Törringer sein Schloß nicht wider Ehre abgenommen, sondern zu rechter Zeit, und mit rechter Ablage; und daß dieses geschehen, weil sich der Törringer zu anderen Fürsten wider ihn verpflichtet, und andere Ritter und Knechte in seine Gesellschaft gebracht, um ihn von seinem Lande zu verdrängen. Auf einen Tag zu Freyhagen unter der Linde wo Herzog Heinrich in Person, aber nicht der Törringer erschien, wurde ersterer von der Klage losgesprochen, und Törringer verurtheilt von Curt Rube, Freygrafen von Hessen. Allein Törringer ließ es nicht beruhen, sondern verwarf das Urtheil, und wandte sich an den Freystuhl der Stadt Dortmund, an die Freystühle zu Loykem, Wollmerstein, Limburg, Freyhagen u. a. Sie empfahlen dem Kaiser Sigmund, dem obersten Richter aller weltlichen Gerichte, der öffentlichen sowohl als des heimlichen, diese Sache gründlich verhandeln zu lassen, damit dem Törringer nicht unrecht geschehe. Da Sigmund selbst keine Zeit hatte, so übertrug er die Sache dem Erzbischof von Köln, der auch sogleich eine Vorladung an beide Theile erließ, am Montag nach Lucie zu Bonn, vor dem Freystuhl Konrads von Lindenhorst Erbgrafen von Dortmund, Freygrafen des Freystuhles zu Bodelschwing zu erscheinen. Törringer erschien, Heinrich aber blieb aus. Die erste Handlung dieses Gerichtes war, Curt von Rube's Gericht als ein Ungericht zu erklären, indem Curt Rube schon seit 1418 aus allen Rechten verwiesen und verfehmet sey. Da aber im Verlaufe der Verhandlungen das Gericht sah, daß es dem Herzog Heinrich auf Ehre und Leben gehe, so wurde das Urtheil ausgesetzt, und auf Sühne angetragen: viele große Herren, Fürsten, Grafen, selbst Herzog Ludewig der Gebietende, Heinrichs Feind, versuchten eine Ausgleichung.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) MÜNCHEN, auf königl. Kosten: *Regesla, sive rerum Boicarum autographa, ad annum usque MCCC etc., cura Caroli Heinrici de Lang etc.* Volum. III et IV etc.
- 2) STUTTGART und TÜBINGEN, in der Colla'schen Buchhandlung: *Sammlung historischer Schriften und Urkunden, geschöpft aus Manuschriften von M. Freyherrn v. Freyberg u. s. w.* 1ster bis 3ter Band u. s. w.
- 3) SULZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Geschichte der bayerischen Landstände und ihrer Verhandlungen, von Max Freyherrn von Freyberg u. s. w.* 1 und 2 Band u. s. w.
- 4) MÜNCHEN, in der Lindauerischen Verlagsbuchhandlung: *Geschichte von Baiern; aus archivalischen und anderen handschriftlichen Quellen bearbeitet von Dr. Andreas Buchner u. s. w.* Fünftes Buch u. s. w. Auch unter dem Titel: *Neuere Geschichte von Baiern unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach.* 1ster Band u. s. w.
- 5) Ebendasselbst: *Documente zu Buchner's Geschichte von Baiern.* 1ster Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Allein es kam eine solche Ausgleichung nicht zu Stande, und im Jahre 1429 erschien Kaspar der Törringer wieder vor dem Freystuhle des Albert Schwinder und Conrad von Lindenhof zu Limburg mit einem Vorsprecher, als Kläger im eigenen Namen sowohl, als im Namen Herzogs Ludwig, der Ritterschaft, der Städte, Märkte und des ganzen landschaftlichen Bundes, deren Rath, Dieser und Hauptmann er sey, wider Heinrichs Frevel und Gewaltthaten, die er an ihm, an seiner Frau und Kindern, und in Constanz wider Herzog Ludwig begangen habe. Zugleich bewies er mit Schwur und Zeugen, daß Heinrich zu dreymalen richtig vorgeboten worden. Weil nun dem dringenden Mahnen auf Schöffens-, Eid- und Freystuhl-Recht nicht auszuweichen war, so setzte der Freygraf die Frage, und es ward auf ein Vollgericht und Rechtsurtheil wider den abwesenden Heinrich erkannt, und dasselbe, nachdem Törringer mit seinem und sechs ächter, freyer Schöffens-Eide Heinrichs Unthat bewiesen hatte, dahin gestellt: „Da der Törringer durch seine Folge u. s. w. und Hein-

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

rich so verhärtet sey, daß er nicht antworten wolle, so habe er (der Freygraf) mit allen, die den Stuhl mit ihm befaßen, Heinrichen, der sich schreibe Herzog von Baiern, von königlicher Gewalt genommen, verfehmet und verworlet, aus dem ächten Fall in den unächtten, aus dem obern in den niedern, von allen Rechten ausgeschieden, und gewiesen von den vier Elementen, die Gott den Menschen zum Trost gegeben; und sein Hals und sein Lehen sey dem Reiche und Könige verfallen; er sey geweiht echtlos und rechtlos, friedelos und leiblos, daß man mit ihm verfahren möge, als mit einem gefehnten Manne, und ihn richten nach dem Gesetze des Rechts; daher allen Freyschöffen geboten werde, bey ihren Treuen und Eiden zu helfen mit voller Macht, unangesehen aller Magenschaft, Schweger-schaft, Liebes und Leides, Goldes oder Silbers, daß über den genannten Heinrich gerichtet werde nach dem Rechte der heimlichen Acht, und auch helfen, daß der Törringer, seine Hausfrau und Erben wieder eingesetzt werden in ihr Gut.

Als Herzog Heinrich von diesem gegen ihn ergangenen Urtheile Nachricht erhielt, ward ihm ziemlich bange, und er beeilte sich den Vollzug dieses Urtheils zu hindern, durch Geltendmachung des früheren Erkenntnisses von Curt Rube wider Törringer, welcher behauptete, daß er den Tag zu Freyen-hagen, wo dieses Urtheil gegen ihn als einen Abwesenden vorging, wegen Unsicherheit und Gefahr für seine Person, nicht habe besuchen können. Diese Behauptung nun suchte Heinrich durch kräftige Zeugnisse, welche ihm der Graf Heinrich von Waldeck, der Landgraf Ludewig von Hessen, der Markgraf von Brandenburg und andere ausstellten, zu widerlegen. In einem feyerlichen, höchst zahlreich gehaltenen Gerichte zu Haffen an dem Kirchladen, wo Heinrich von Valbrecht, Freygraf des Herzogs Adolph von Gülich, den Stuhl befaß, erschienen Heinrichs Bevollmächtigte, der Pfalzgraf Otto, Hans Parperz, Dietrich Staufner, Kaspar von Wal, Martin von Eyl und Georg EbenSpeck. Sie erklärten, daß dem Herzog Heinrich von dem Freystuhl zu Limburg Unrecht geschehen, weil ihm keine Verbotung (Ladung) zugekommen, wie doch einem Freyschöffen billig gebühret hätte. Obgleich der anwesende Albert Schwinder erklärte, ein sicherer Christian hätte ein schriftliches Zeugniß von der dreymaligen Vorladung Heinrichs vorgebracht, so ward doch von diesem Freystuhl das zu Limburg

gefällte Urtheil als ein Ungericht, und dessen Erkenntnis als dem Herzog unschädlich erklärt. Kaspar der Törringer war nicht mehr am Leben, als zu Anfang des Jahres 1430 Nachricht von diesem Urtheile nach Baiern kam. Sein Sohn Jörg aber hatte sich, auf Vermittelung des Markgrafen von Brandenburg, mit Herzog Heinrich in Güte verglichen, im Jahr 1434. So hatte dieser Proceß 12 Jahre gedauert, und würde wohl kein Ende erreicht haben, wenn Kaspar der Törringer noch länger am Leben geblieben wäre. Ein Freystuhl erklärte das Erkenntnis des Anderen für ein Ungericht. Im Anhang erzählt der Vf. von einem weiteren ähnlichen Proceß, welchen gleichfalls ein bairischer Ritter, Leonhard von Sandzell, wider Herzog Heinrich bey dem Freystuhl der heimlichen Acht angebracht hatte. Auch er kam nicht zu Ende, und eben so ging es einem dritten, welchen die Herzöge Ludwig und Heinrich vor der heiligen Veltme führten, und wovon von S. 318—376 XXIX Urkunden abgedruckt sind. Es erinnern diese hohen kaiserlichen Gerichtshöfe an das spätere Reichskammergericht, dessen Erkenntnisse wenn sie auch die Parteyen zu erleben das Glück hatten, doch selten in Vollzug gesetzt wurden.

No. III. *Der älteste Codex des Bisthums Passau*, vom Prof. Moritz. Das bischöfliche Stift Passau hatte gleich den erzbischöflichen und bischöflichen Stiftern Salzburg und Freysing sehr alte *Codices traditionum*: allein sie konnten für die bairische und österreichische Geschichte nicht in dem Maße benutzt werden, wie diese, weil sie bis auf gegenwärtige Zeit ungedruckt, und fast von Niemand gekannt in den Archiven verborgen lagen. Hr. Prof. M. macht nun durch die Presse dem gelehrten Publicum einen, im königlich bairischen Reichsarchiv aufbewahrten Codex bekannt, welcher für die österreichische und bairische Geschichte von größter Wichtigkeit ist, weil darin die ältesten Documente derselben vorkommen. In einer kurzen Vorrede liefert Hr. M. eine Beschreibung dieses Codex. Er besteht aus 126 Nummern: die ersten 25, welche eine Hand des endigenden achten oder angehenden neunten Jahrhunderts verrathen, sind auf zwey einzelne und acht zusammenhängende Pergamentblätter geschrieben, welche deutlich auf das ehemalige Daseyn eines uralten vollständigen Codex, wovon diese Blätter nur die Reste sind, hinweisen. Von diesen Documenten geht No. 2 bis in den Zeitraum 450—480, also in die Zeiten der Römer zurück, wie schon die schlechte, kaum verständliche Latinität verräth, ähnlich derjenigen, welche in den Urkunden dieser Zeit bey Mabillon (*de re diplomatica*) vorkommt. No. 12 ist aus dem siebenten Jahrhundert, die anderen Urkunden größtentheils aus dem achten, oder der Merowinger Periode. Die Nummern 26 bis 88 einschläffig, meistens Schenkungen an die Passauer Kirche aus dem Rotagau, Traugau und Malahgau, sind von einer Hand aus der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts geschrieben, enthalten aber gleichfalls Notizen,

welche bis in das graue Alterthum des siebenten Jahrhunderts zurückgehen, z. B. die Nummern 38. 44. 73, welche in die Zeit von 624—639 fallen. Die weiteren Nummern bis zu Ende sind von Händen des zehnten, eilften, und die letzten auch des zwölften Jahrhunderts geschrieben. Wären die ältesten Passauer Traditions-Codices, deren dieses Stift gewiss ebenso hatte, wie Salzburg und Freysing, auf uns gekommen, wie es diese sind, so würden gewiss die Passauer Monumente an Menge und innerem Gehalte keiner Sammlung anderer bischöflichen Sitze nachstehen, an Alterthum aber allen anderen schon deswegen vorgehen, weil das Bisthum Lorch, worauf der ältere Sitz des ehemaligen, sehr weitläufigen und ganz Oesterreich umfassenden Passauer Kirchenprengels gegründet war, seinen Ursprung zuverlässig bis in die Epoche der ersten christlichen Kaiser, Constantin des Großen und seiner Söhne, hinaufleiten kann. Von diesem ältesten Passauer Codex hat man bisher nur durch *Hansitz* und *Zierngibl* einige Kenntniß gehabt. Der Erste liefs die Urkunde No. CXVII vom Jahre 985 in dem I. Tom. der *Germ. Sacra* einrücken; der Andere befah, durch die Mittheilung einer Handschrift des gelehrten Abtes Anselm Defing, welcher im J. 1751 den Originalcodex in Passau einsah, und größten Theils copirte, die Nummern 7. 15. 22. 45. 62. 73. 75, und liefs sie im I. Band der neuen historischen Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu München abdrucken. Defing selbst benutzte einige Stücke im ersten Theile seiner Reichs historie, welcher im Jahre 1768 zu Regensburg herauskam. Beygefügt sind diesem Codex sehr fleißig bearbeitete Orts-, Namen- und Sach-Register. Auch ist jeder Urkunde die Zeitbestimmung vorangesezt, entweder eine bestimmte Jahrzahl, wenn angegebene chronologische Merkmale es möglich machten, wenn nicht, ein Zeitraum, in welchen die Urkunde gehört. Nur von einigen wenigen, sagt Hr. M., liefs sich aus Mangel chronischer Kennzeichen keine genauere Bestimmung angeben.

Der *zweyte Band* dieser Sammlung enthält fünf Stücke. Das erste führt den Titel: *Denkwürdigkeiten des Kanzlers von Unrett*. Unrett war, wie er selbst in dem Eingange zu diesen Denkwürdigkeiten erzählt, Hofrath und geheimer Archivar bey dem Kurfürsten Maximilian II Emanuel vom Jahr 1696 bis 1715, dann Staatsminister, und nach dessen Tode 1726 geheimer Staatskanzler. Diese Denkwürdigkeiten sind demnach für die Geschichte des spanischen und österreichischen Erbfolgekrieges von Wichtigkeit. Anziehend ist die Erzählung (S. 5—8) von der Errettung des geheimen Archivs und Reichsschatzes aus den Händen der Oesterreicher durch den Archivar Unrett, welcher einen bereits vor der Archivsthüre aufgestellten Posten durch die Worte täuschte, daß nicht hier, sondern am vorderen Eingange das Archiv sey, und während dann der Posten vorwärts stand, das Archiv ausgeleert und zu den Carmelitern in

Verwahrung gebracht wurde. Denkwürdig sind die Aufschlüsse über den Hofhalt des Kurfürsten Max II. Nachdem er im Jahre 1715 wieder nach Baiern zurückgekommen, betrug die jährliche Hofzahlamtsausgabe 2,190,335 fl., die Einnahme nur 1,300,000 fl. (in den älteren Zeiten 1 Million). In dem Zeitraume von 5 Jahren (von 1715 — 1720) war ein Deficit von 12,756,760 fl. vorhanden, welches durch eine Anleihe mußte gedeckt werden. Sehr klagt Unrett über die damalige Verschwendung bey Hof: eine Reise des Kronprinzen Carl Albert nach Italien kostete 254,586 fl., eine nach Ungarn 434,377 fl.; die Präsente in Wien 276,950 fl.; Auslösung eines goldenen Service, eines großen Diamanten und anderer Juwelen 1,434,185 fl., der Ankauf neuer Juwelen 121,706 fl. u. s. w. Auf Vorschlag des Staatskanzlers wurde nach Max II Tod von seinem Nachfolger eine Schuldentilgungs-Commission angeordnet, welche vom Jahre 1720 bis zum Jahre 1740 wirklich eine Summe von 12,416,117 fl. abbezahlt hat. Im Jahre 1732 entwarf Unrett eine Protestation gegen die österreichische Erbfolge-Ordnung (pragmatische Sanction), und übergab sie beym Reichstage zu Regensburg. Als im Jahre 1741 der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, widerrieth Unrett die Vereinigung der bayerischen mit den französischen Truppen, noch mehr deren unzeitigen Einfall in Böhmen, und scheint deswegen in Ungnade gekommen zu seyn. Er begab sich nach Augsburg, und blieb daselbst bis zu Ende des Kriegs. Als der Kaiser im J. 1744 auf der Rückkehr von Frankfurt nach München durch Augsburg passirte, machte Unrett seine Aufwartung. Karl VII sagte ihm; daß er Alles, was er wisse, von ihm erlernt habe, und sehr bereue, dessen so gut gemeinten Rath nicht befolgt zu haben.

Das zweyte Stück: „*Nota liber rationis Waldfardi Helmtamp, protonotarii illustris principis Alberti junioris inf. Bavariae*“ ist eine Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben in der Provinz Baiern-Straubing im Jahre 1392 unter Herzog Albrecht dem jüngeren. Abgesehen davon, daß eine so weit hinaufreichende, einen ziemlich großen Landesbezirk umfassende Finanzrechnung schon an sich für die Finanzgeschichte und Statistik des Mittelalters ein großes Interesse darbieten kann, so läßt sich in einer solchen auch in anderer Beziehung manche Ausbeute für die Geschichte des Fürsten, des Landes und der Sitten gewinnen. Begebenheiten werden hier entweder das erste Mal erwähnt, oder schon bekannte chronologisch festgesetzt; der Aufenthalt, die Reisen, die Tagelohnungen der Fürsten, Staats- und Privat-Sachen und Rechtshändel u. a. m. findet man verzeichnet; von den Landgerichten, Hofämtern, den Personen, welche sie bekleideten, kommen Nachrichten vor; die Chronologie erfreut sich manches Zuwachses; insbesondere wird über die Sitten des Hoflebens, den Grad des Luxus, die Preise der Dinge u. s. w. manche interessante Notiz gewonnen, und über das Alles auch die Sprache bereichert und

berichtigt. Es ist daher die Bekanntmachung von dergleichen alten Rechnungsbüchern der Fürsten, Städte, Gemeinden eine für die Geschichte höchst wünschenswerthe Sache. Eine verdienstliche Arbeit ist ein am Ende angefügtes Personen- und Sach-Register.

Das dritte Stück ist der *Codex Traditionum Monasterii Emsdorf.*, nach der Recension des Hn. Prof. Moritz. Dieser Codex fängt an mit dem Jahre 1121 und geht bis zum Jahre 1191, und enthält 160 Nummern. Er zeichnet sich vor anderen seiner Art dadurch aus, daß er ohne merkliche Lücke eine vollständige Geschichte der merkwürdigsten Veränderungsfälle in dem klösterlichen Haushalte enthält, und ein zusammenhängendes Ganzes offenbart macht, wo ein Geschäft dem anderen die Hand bietet. Schenkungen, Käufe, Verkäufe, Tauschverhandlungen, Pfand- und Lehen-Verträge, die wichtigsten unter den Geschäften, welche das liegende Eigenthum anbetreffen, wechseln hier ohne Unterlaß in mancherley Gestalten ab, und erstrecken sich auf Rechtsverhandlungen über eine jede dieser Arten von Erwerbsmitteln. Eine Menge hoher und niederer Personen kommen hier zum Vorschein, besonders die Bischöfe von Bamberg und Regensburg, Kaiser Lothar II, die bayerischen Herzöge aus dem welfischen Hause, Heinrich IX, X und XII, aus dem babenbergischen oder österreichischen, Leopold I und Heinrich XI, mehrere Pfalzgrafen von Wittelsbach und Landgrafen von Leuchtenberg, auch Burggrafen von Regensburg, alle bekannten männlichen Stammglieder des markgräflich Vohburgischen Hauses, mehrere Herzöge von Oesterreich, eine große Anzahl von Edelleuten u. v. a. Um das juristische, historische und genealogische Interesse, welches dieser Codex in sich schließt, dem Publicum so deutlich vor Augen zu legen, daß mit einem Blicke sogleich alles Merkwürdige möge überschaut, beurtheilt und benutzt werden, sind zwey mit großem Fleiße kritisch bearbeitete Repertorien angefügt, ein Ort- und Personen- und ein Sach-Register. Eine verdienstliche Arbeit des Hn. Moritz sind die chronologischen Bestimmungen, und die den wichtigen Urkunden beygedruckten Erläuterungen und Erklärungen dunkeler Stellen.

Das vierte Stück hat die Aufschrift: *Andreae Ratisbon. ad S. Magnum Presbyteri*, deutsch 1427 verfaßte *Chronik von Baiern*. Andreas, der Verfasser der hier mitgetheilten Chronik, ward in der zweyten Hälfte des 14 Jahrhunderts geboren. Er besuchte in seiner Jugend die Schule zu Straubing. In der Pflingst-woche des Jahres 1405 empfing er zu Eichstätt die Priesterweihe, und 5 Jahre später trat er in den Orden der regulirten Chorherren des heil. Robert zu St. Many bey Regensburg. Von der Zeit an widmete sich Andreas Presbyter mit ganzer Seele dem Studium der Geschichte, und lieferte im J. 1422 als den ersten Beweis seines historischen Fleißes die kleine Schrift, *de statu urbis Ratisbonensis antiquo et de variis haeresibus*. Durch dieses Werkchen und durch das Gerücht, daß sich Andreas mit einer allgemei-

nen Chronik beschäftigte, gelangte er zu einem Rufe, welcher die Aufmerksamkeit des Herzogs Ludwig des Gebarteten auf sich zog. Der Aufmunterung dieses Fürsten verdanken wir vorliegende Chronik von Baiern, eine der Hauptschriften über bayerische Geschichte. Den Verfasser loben Aretin, Freher und Vofs. Uebrigens ist er nicht ohne Mängel, besonders gebricht ihm historische Kritik: allein er ragt durch seine übrigen Eigenschaften über die Schriftsteller seiner Zeit weit hervor, und ist für die Zeiten, die er erlebt hat, interessant, ja unentbehrlich.

Bisher sind folgende Werke von ihm bekannt. *Figura de genealogia principum Bavariae ab Ottone avo Ludovici IV usque ad Ludovicum barbatum* (in Auftrag des letztgenannten Fürsten verfaßt, *ineditum*) — *Chronicon generale a Christo nato usque ad sua tempora* (edd. in J. G. Eccardi corp. hist. medii aevi Tom. 1.) — *Nonnullorum monasteriorum per partes Bavariae foundationum historia* (ib.) — *De ortu et conditione civitatis Ratisponensis et de variis Haeresibus* (ibid.). — *Acta concilii Constantiensis* (ined.). — *Expeditio bohémica adversus Hussitas* — *Diarium sexennale* (ed. in Oeff. script.) — *Catalogus Episcoporum Ratisponensium* (ib.). — *Chronicon de Ducibus Bavariae* (ed. M. Freher. Amberg. 1692. in 4). Von diesem letzten Werke ist nun das hier abgedruckte eine, auf Ansuchen des Herzogs Ludwig des Gebarteten, vom Verfasser selbst besorgte deutsche Uebersetzung. Wenn man erwägt, daß eine deutsche Chronik aus den Anfänge des vierzehnten Jahrhunderts hinsichtlich der Sprache unter die größten Seltenheiten gehört, so wird dadurch die Herausgabe derselben hinlänglich gerechtfertigt seyn.

Das fünfte Stück ist die *Castler Reim-Chronik*. Der Verfasser war Abt zu Castel, einem Benediktiner Kloster zwischen Amberg und Neumark, vom Jahre 1323—1356. Auch dieses Werk dürfte nicht bloß dem Historiker, sondern auch dem Sprachforscher sehr willkommen seyn. Es ist nämlich in deutschen Reimen geschrieben, 790 an der Zahl. Die geschichtlichen Angaben bestehen nicht vor der historischen Kritik, wie der Verfasser der angefügten Noten selbst gesteht.

Der dritte Band dieser Sammlung enthält: I. *Actenstücke über die Wahl des Herzogs Albrecht III zum König von Böhmen*. „Je schöner und ehrenvoller, sagt der Herausgeber in einer Vorrede, für die Geschichte der bayerischen Herrscher-Dynastie, jener Zug aus Albrechts III Lebensgeschichte ist, nach welchem er eine heldenmüthige Entschloßungskraft und Liebe zur Gerechtigkeit bewies, als er die nach König Albrechts Tod ihm von den böhmischen Ständen dargebotene Krone ausgeschlagen, je (um so) wünschenswerther ist es, das hierüber bis jetzt nur

auf schwankenden Zeugnissen der Schriftsteller beruhende (Ereignis) auch durch urkundliche Beweise bekräftigen zu können.“ Der classische Zeuge für jene merkwürdige Begebenheit war bisher nur Aeneas Sylvius in seiner *Historia Bohemiae*. Erst ganz neuerlich ist es gelungen, die hier mitgetheilten urkundlichen Zeugnisse aufzufinden, und den wahren Bestand dieser Geschichte aus derselben zu constatiren.

II. *Hegensburger Turnierregister von 1487*. III. *Urtheilspruch in Streitjachen zwischen Nihlas Herrn zu Abensberg und Hansjen von Degerberg 1465*, einen Turnierstreit betreffend. IV. *Urkundliche Notizen von dem Geschlechte der Grafen von Abensberg*, mit zwey genealogischen Tafeln, einem Anhang von neun Urkunden, und Erklärung des Wappens der Abensberger. V. Dr. *Wiguleus Hundt's, bayerischen Stammbuches dritter Theil* mit den Zusätzen des Archivars Libius (Johannes Lieb), 600 Seiten. In der Vorrede sagt der Herausgeber, daß er es sich zum besondern Vergnügen mache, den Freunden der bayerischen Geschichte, ihrem oft geäußerten Wunsche gemäß, den dritten Theil von Hundts bayerischem Stammbuche (wovon im Jahre 1598 zu Ingolstadt 2 Bände in Fol. erschienen sind) in die Hand zu geben. Er hält es für überflüssig, über Werth und Nutzen dieser Stammbücher etwas hinzuzufügen. Ueber die Authenticität dieses dritten Theiles aber hält er sich für verpflichtet, Nachstehendes zu bemerken. „Daß Wiguleus Hundt wirklich außer den zweyen von ihm in den Druck gegebenen Theilen seines Stammbuches auch noch einen dritten, bisher unedirten Theil fertig gemacht habe, geht unlängbar aus vielen Stellen des Textes hervor, in welchen er im erzählenden Tone spricht, und sich auf Urkunden beruft, welche in seinem Besitze waren. Von diesem dritten Theile circuliren auch viele Abschriften, welche jedoch durch Zusätze oder Auslassungen vielfach unter sich abweichen. Der hier mitgetheilte Abdruck ist nach einer Abschrift besorgt, welche der gelehrteste und fleißigste aller bayerischen Genealogen, der Archivar Libius eigenhändig gemacht, und mit vielen aus Urkunden geschöpften Zusätzen bereichert und ergänzt hat. Da jedoch ein Theil des Manuscriptes verloren gegangen ist, so wurde das fehlende des Textes aus dem Exemplar des Oefel ergänzt, und die Zusätze sind aus Libius übrigen Handschriften geschöpft worden.“ Rec. bedauert, daß der Abdruck in Quartformat und nicht gleichmäßig den ersten beiden Bänden in Folio geschehen ist. Er sieht übrigens mit Vergnügen einer Fortsetzung dieser wirklich interessanten Sammlung historischer Schriften und Urkunden entgegen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG^{Sta}.

J A N U A R 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) MÜNCHEN, auf königl. Kosten: *Regesta, five rerum Boicarum autographa, ad annum usque MCCC etc., cura Caroli Heinrichi de Lang etc.* Volum. III et IV etc.
- 2) STUTTGART UND TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Sammlung historischer Schriften und Urkunden*, geschöpft aus Handschriften von M. Freyherrn v. Freyberg u. s. w. 1ster bis 3ter Band u. s. w.
- 3) SULZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Geschichte der bairischen Landstände und ihrer Verhandlungen*, von Max Freyherrn von Freyberg u. s. w. 1 und 2 Band u. s. w.
- 4) MÜNCHEN, in der Lindauerischen Verlagsbuchhandlung: *Geschichte von Baiern*; aus archivalischen und anderen handschriftlichen Quellen bearbeitet von Dr. Andreas Buchner u. s. w. Fünftes Buch u. s. w. Auch unter dem Titel: *Neuere Geschichte von Baiern unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach*. 1ster Band u. s. w.
- 5) Ebendasselbst: *Documente zu Buchner's Geschichte von Baiern*. 1ster Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die unter No. 3 und 4 oben aufgeführten Werke von Freyberg und Buchner gehören unter die vorzüglichsten Erscheinungen der Specialgeschichte unserer Zeit, denen in Bezug auf Gründlichkeit und historische Wahrheit andere wohl nicht an die Seite gesetzt werden können; nur ist sehr zu bedauern, daß Hr. v. Freyberg, welcher in der Vorrede und vielen einzelnen Stellen bewiesen hat, daß er der deutschen Sprache vollkommen mächtig sey, sein Werk größtentheils im Urkunden-Stile des Mittelalters abgefaßt, und aus demselben ein Mittelding zwischen Geschichtsforschung und Geschichtschreibung gemacht hat. Die Sprache jener Zeit, sagt S. 9 der Vf., hat solche eigenthümliche Ausdrücke, daß man sie wohl nicht ohne Gefahr unrichtiger Deutung ins moderne Deutsche übertragen kann. Rec. ist damit einverstanden; er hätte aber in solchen Fällen die Worte des Originals in Noten unter den Text gesetzt.

Der Begriff, welcher S. 2—3 von den *Landständen* gegeben wird, „sie seyen der Inbegriff jener Personen, welche in Folge der ihrem Stande zustehendem Befugnisse die Fähigkeit haben und das

Recht ausüben, an den Geschäften des Landes gemeinschaftlich mit den Fürsten durch Rath und That Antheil zu nehmen und mitzuwirken,“ scheint Rec. viel zu weit. Denn nicht alle Personen, welche an den Geschäften des Landes (öffentlichen oder Regierungsgeschäften) gemeinschaftlich mit dem Fürsten Theil nehmen, z. B. Rätthe, Landrichter, Pfleger, Gerichtsbeyfitzer, Rentbeamte, Mautner und Zöllner u. s. w. waren zugleich Landstände, wohl aber könnten Landstände zugleich Rätthe und Richter seyn. Um bairischer Landstand seyn zu können, war der Besitz ächten Eigenthums erforderlich, d. h. eines solchen, welches keinen anderen Grundherrn hatte, und von dem der Landesherr als Grundherr keine Abgaben von Rechtswegen fodern, sondern nur einen freywilligen Beytrag (Steuern) zur Befreiung gemeinsamer Landesbedürfnisse sich erbitten konnte: daher nur Ritter und Prälaten, als Obereigenthümer von Grund und Boden, und Bürger in den Städten, als Obereigenthümer von Häusern und Gerechtigkeiten, an den bairischen Landtagen Antheil nehmen konnten. Wenn H. v. Fr. mit der Geschichte der bairischen Landtage über den ersten bairischen Landtag, den Schnaitpacher Rittertag, gehalten im J. 1302, hinaufgeht, und unter die Sphäre von Landtagen auch die Versammlungen der zum Herzogthum Baiern gehörigen geistlichen und weltlichen Reichsstände, der Bischöfe, Reichsprälaten, Reichsgrafen, Reichsfreyherren, die sogenannte Diction aufnimmt, so unterscheidet er nicht genau die kaiserlichen Reichs- und Hof-Tage, dann die Kreistage von den eigentlichen Landtagen: an jenen nahmen nur unmittelbare Reichsstände Antheil; an den Landtagen aber auch solche Grundeigenthümer, welche nach Auflösung des Feudalsystems unter herzogliche Landeshoheit zu stehen kamen. Die erst zu Anfang des 14 Jahrhunderts entstandenen Landtage sind daher von den früheren Reichs- und auch Hof- und Kreis-Tagen wohl zu unterscheiden. Aehnlicher diesen Landtagen wären die ältesten in der Agilolfinger Periode: allein wir haben zu wenig Nachrichten, um über deren Beschaffenheit ein Urtheil fällen zu können. Auch die in den *Legib. Bajuvariorum* erwähnten monatlichen Gaudinge sind von unseren neuen Landtagen sehr verschieden.

Da nun der Vf. einen solchen Unterschied der Landtage von den alten Reichs-, Hof- und Kreis-Tagen nicht gemacht hat, so beginnt seine Geschichte der bairischen Landstände schon mit dem Ursprunge des Volkes. Eine strenge historische Kritik halten

die Seite 14—20 über die älteste-Geschichte ganz nachlässig hingeworfenen Ansichten nicht aus, und S. 19 ist unverzeihlich, wenn von Odoaker gesagt wird, daß er erst hierauf (nach den Ostgothen) zur Herrschaft über Italien mit Noricum und Rhätien gelangt sey. Die Bemerkungen S. 20—26 über die älteste Verfassung des bayerischen Volkes sind aus *Eichhorn's* deutscher Staats- und Rechts-Geschichte; dem Gegenstand angemessener wäre gewesen, sie nur aus den *legibus Bajuvariorum* zu entnehmen. Die Karolinger Periode (vom Jahre 789—911) wird von S. 42—72 abgehandelt. Mehrere Landtage, welche der Vf. hier namhaft macht, sind nichts anderes als *placita generalia* und *provincialia* in der Gestalt, welche sie durch Karl den Großen erhalten haben. Verfall des Heerbanns gegen Ende dieser Periode, und Ersetzung durch die Dienstmannschaft. Der größte Theil der kleineren freyen Güterbesitzer bezieht sich unter den Schutz der reichen, mächtigen Herren geistlichen und weltlichen Standes, und verliert darüber das Recht, sich selbst in den Gau-, Provinzial- und Reichs-Verfassungen zu vertreten. Die Folge davon war, daß die Mitglieder dieser Versammlungen nun weniger wurden, und am Ende nur noch aus den Bischöfen und Aebten, wie aus den Grafen und wenigen noch freyen Herren des Landes bestanden. Sie bildeten die Stände, und hatten allein das Recht mit dem König oder dessen Stellvertreter, dem Herzog, bey den von diesem gehaltenen Tagen zu erscheinen. Versammlungen solcher Herren waren die zahlreichen Landtage, welche der Vf. unter diesem Namen in der vierten Periode vom Jahre 911—1179 namhaft macht. Sie waren entweder allgemeine Reichstage, wenn dabey unter unmittelbarer Leitung des Königes die Stände aus allen Herzogthümern und Provinzen erschienen, oder Kreis-Tage, wenn unter Leitung des Herzogs nur die Stände eines Herzogthums zugegen waren; Tage, wozu der König nicht alle Reichstände berief, sondern nur einige führen den Namen der königlichen Hofstage, auch herzoglichen Hofstage, wenn besonderer Geschäfte wegen nicht alle Stände des Herzogthums, sondern nur einige an dem herzoglichen Hofe versammelt wurden. Daß bey solchen Versammlungen nur die unmittelbaren kaiserlichen Lehenträger erscheinen durften, versteht sich wohl von selbst. Es ist daher diese Art von herzoglichen Hofstagen von denjenigen wohl zu unterscheiden, welche die Herzöge von Baiern, als Besitzer mehrerer bayerischer Grafschaften, als Landesherren hielten, und wozu sie ihre Vasallen und Ministerialen, Ritter und Dienstleute einberiefen. Solche herzogliche Hofstage letzter Art kamen besonders häufig im ersten Abschnitt der fünften Periode zum Vorschein, und Rec. hält sie für Vorspiele der allgemeinen Landtage, welche zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts an ihre Stelle treten. Die Herzöge nämlich aus dem Hause Wittelsbach hatten schon in den ersten Decennien dieser ihrer Würde fast die meisten Grafschaften des Herzogthums an sich gebracht, und waren durch diesen Erwerb große Landesherren ge-

worden, welche viele angehörige Ritter, Vasallen, Ministerialen weltlichen und geistlichen Standes unter sich hatten, und die nun zu ihnen in denselben Verhältnissen standen, wie ihre ehemaligen Grafen, in dem Verhältnisse der Lehenherrlichkeit. Die mit ihnen gehaltenen Versammlungen sind daher ganz anderer Natur, als diejenigen, welche die Herzöge von Baiern mit den zum Herzogthum gehörigen geistlichen und weltlichen unmittelbaren Reichsherren hielten: diese waren hinsichtlich des Lehenverbandes den Herzögen coordinirt (denn ihre Besitzungen gingen wie die des Herzogs unmittelbar bey dem König zu Lehen), jene aber ihnen subordinirt. Auch die anderen Landesherren im Herzogthum Baiern, z. B. die Bischöfe von Salzburg, Freysing, Passau, die Herzöge von Meran, die Grafen von Ortenburg, die Landgrafen von Leuchtenberg, die schwäbischen und fränkischen Grafen, Bischöfe, Reichsäbte hielten mit ihren Vasallen und Ministerialen ähnliche Versammlungen an ihren Höfen, Zusammenkünfte der Landfassen mit ihren Landesherren, um über das Land betreffende Angelegenheiten sich zu berathen, eigentliche *Landtage*. Im ersten Jahrhundert ihrer Herrschaft über Baiern reisten die Herzöge aus dem Hause Wittelsbach z. B. Otto I und Otto II, Ludwig I und Ludwig II, Heinrich I in ihren Grafschaften und Städten herum, und unterredeten sich daselbst noch einzeln mit den Landfassen jeder Grafschaft, und erst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, als sich das Gebiet dieser Herren seit dem Untergange der Hohenstaufen sehr beträchtlich erweitert hatte, konnten sie ihre Landschaften, Ritter, Vasallen, Prälaten, Städte nicht mehr selbst besuchen, sondern sinnen an, sie zu Zusammenkünften an bestimmte Orte einzuladen. So entstand aus den bisherigen einzelnen Landschaften eine *gemeine Landschaft*, aus besonderen Landtagen ein allgemeiner Landtag, und bald eine Verbindung der bisher von einander getrennten Landschaften unter Gefetzen zu einer Macht, welche der landesfürstlichen das Gleichgewicht hält, und dieselbe beschränkt. Eine solche Macht aber konnte nur in jenen deutschen Ländern entstehen, wo viele Landfassen unter Regierung eines Fürsten standen, wie in Baiern, Sachsen, Oesterreich: in kleineren Reichsländern dagegen, z. B. in den schwäbischen und fränkischen Grafschaften, in den geistlichen Fürstenthümern haben die Landfassen nie eine bedeutende Macht in Beschränkung ihrer Landesfürsten errungen.

Das erste Beyspiel einer Versammlung aller Grafen, freyen Dienstleute und Edlen eines ganzen Herzogthums (Oberbairerns) an einem und demselben Orte (zu Schnaitpach an der Paar), durch die Landesfürsten selbst angeordnet, zeigt die Geschichte im Jahr 1302. Der Vf. nennt diesen Tag den *Schnaitpacher Rittertag*, (denn nur die Ritter, nicht auch die städtischen und geistlichen Landfassen waren hier versammelt), und sagt, daß mit ihm für die landständische Verfassung Baierns eine neue Epoche beginne: Rec. möchte lieber sagen, daß die eigentliche gemeine

Landtschaft Baierns mit diesem Tage ihren Anfang nehme. Die beiden Herzöge, Rudolph und sein Bruder Ludewig (nachmaliger Kaiser), stellten hier an ihre genannten Landfassen das Gesuch einer Viehsteuer von den Leuten (Unterthanen) derselben. Die versammelten Landfassen bewilligten das Gesuch, jedoch unter der Bedingung der Steuerfreyheit für ihre Güter und ihre Leute, und des Rechtes, in einen Bund zu treten, um sich, im Fall diese Freyheit angegriffen würde, mit vereinter Macht zu widersetzen. Und mit dieser urkundlichen Versicherung, fährt H. v. Fr. fort, war nun der Grundstein zur *rechtlichen* Existenz der Privilegien des Ritterstandes gelegt; denn factisch war dieser Stand bereits längst in dem Besitze der hier verbrieften und anerkannten Freyheit. Die nächsten Ursachen, welche die bayerischen Fürsten zu diesem Schritte bewogen hatten, waren Finanzverlegenheiten, eine Verschuldung in so hohem Grade, daß selbst der Kaiser diese Fürsten an seinen Hof berief, um sie so lange bey sich zu behalten, bis durch besseren Haushalt ihrer Verschuldung abgeholfen seyn würde. Auch die Väter dieser Fürsten, der Herzog Ludewig II und Heinrich J, waren schon vorher öfter in ähnliche Geldverlegenheiten gekommen; allein diese beiden gewaltigen Herren halfen sich immer durch gewaltige Mittel aus der Noth, indem sie die Geistlichen und weltlichen Herren, wenn sie nicht gutwillig wollten, auch mit Gewalt der Waffen zur Verabreichung von Steuern zwangen. Als nach Ludewigs II Tode sein Sohn Rudolph wieder Aehnliches thun wollte, ward ihm nicht mehr gehorcht; und da er zur Ergreifung von Zwangsmitteln keine hinreichende Macht hatte, so ward er durch die bittere Noth gedrungen, zu dem oben genannten Mittel seine Zuflucht zu nehmen, und an den Adel des Landes ein seine Herrschaft so sehr beschränkendes Recht abzutreten. Fünf Jahre später 1307 erhielten auch die Bürger in den bayerischen Städten und Märkten ebenfalls für Bewilligung einer Steuer von ihrem Viehe dieselben Concessionen, und schlossen sich dem Vereine der Ritter an. Noch grössere Rechte traten um Geld im Jahre 1311 in der ottonischen Handfeste die Herzöge von Niederbaiern an ihren Adel und ihre Bürgerschaften ab, einen Theil der Gerichtsbarkeit (das niedere ehemalige Centgericht), und versprachen zugleich, ohne ihre Einwilligung von ihnen und ihren Unterthanen nie wieder eine Steuer zu fordern; auch bestätigten sie deren Bündnis, und erlaubten, selbst mit Gewalt der Waffen und Beyziehung fremder Hülfe dieses ihnen zugesandene Recht der Steuerfreyheit zu vertheidigen. Diesen beiden Bündnissen der bayerischen Landfassen, der sogenannten oberbayerischen und niederbayerischen Landtschaft, waren anfangs die geistlichen Gutsbesitzer nicht beygetreten, wahrscheinlich, weil sie die Erlaubnis des römischen Papstes, welche bekanntlich bey Erhebung von Steuern aus geistlichen Gütern immer eingeholt werden mußte, nicht erhielten. Erst nach Verlauf eines Jahrhun-

ders schlossen sich auch die geistlichen Gutsbesitzer in beiden Theilen des Herzogthums diesem Bündnisse an, so daß von da an die bayerische Landtschaft aus drey Ständen bestand, aus dem Prälaten-Stand, aus dem Ritterstand und aus dem Bürgerstand. Dieser Landstand dauerte auf unsere Zeit, bis 1809; wurde in diesem Jahre aufgehoben, und im J. 1818 durch die gegenwärtige Ständeversammlung ersetzt.

Es würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn wir auch nur eine kurze Inhaltsanzeige aller der Versammlungen geben wollten, welche seit dem Schnaitbacher Rittertag (1302) die bayerische Landtschaft jährlich nicht einmal, sondern drey bis viermal, auch öfter, gehalten hat. Nach Kaiser Ludewigs Tode (1347) kamen seine Söhne, Enkel und Urenkel, welche bekanntlich seine Besitzungen in lauter kleine Theile zerstückelt hatten, in solche Abhängigkeit von ihren Landtschaften, daß sie nicht nur in Sachen der Gesetzgebung und des Staatshaushaltes nichts mehr zu sagen hatten, sondern auch die Regierungsangelegenheiten z. B. Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Verhandlungen mit dem Kaiser und anderen fremden Mächten, Länderabtretungen u. s. w. größtentheils durch landständische Ausschüsse und mit ihrem Beyrathe und ihrer Einwilligung abgethan wurden. Schon 2 Jahre nach dem Tode des Kaisers Ludewig trennte sich die von ihm vereinigte Landtschaft wieder in eine ober- und niederbayerische, und diese in eine Landshuter und Straubinger Landtschaft, und bey der Theilung im Jahre 1392 kam auch noch eine Landtschaft von Baiern-Ingolstadt hinzu. In eigenen Abschnitten behandelt nun der Vf. die Geschichte dieser so getheilten Landtschaften, im vierten Abschnitt die Geschichte der oberbayerischen Landtschaft vom J. 1347 bis 1392, der Epoche der Theilung Oberbaierns in Baiern-München und Baiern-Ingolstadt; im fünften Abschnitte die Geschichte der Landtschaft in Baiern Straubing von 1347 bis 1425, den Zeitpunkt des Erlöschens der hier regierenden Linie und der Vertheilung dieses Landes unter die anderen drey Linien; im sechsten Abschnitte die Geschichte der niederbayerischen Landtschaft von der ersten Theilung 1352 bis 1392; im siebenten die Geschichte der Münchner Landtschaft von 1392 bis 1429; im achten Abschnitt die Geschichte der Ingolstädter Landtschaft von 1392 — 1422; im neunten die der Landshuter von 1392 — 1428. Der zehnte Abschnitt enthält die Geschichte des Straubinger Erbfolgestreites von 1425 — 1429, und die zahlreichen Landtage, welche dieser Sache wegen in allen Theilen Baierns Statt fanden, da sie fast ganz durch die Landstände verhandelt worden ist: der *eilste* Abschnitt begreift den letzten Theil der Geschichte der Ingolstädter Landtschaft in sich von 1429 bis 1450, wo nach dem Aussterben der Ingolstädter Linie dieser Theil des Landes an Baiern-Landeshut und Baiern-München fiel. Im zwölften Abschnitte (vom J. 1429 bis 1503) wird die Geschichte der Landshuter oder niederbayerischen Landtschaft zu Ende gebracht; und im dreyzehnten die der Landtschaft in Baiern-Mün-

chen bis zum J. 1503 verfolgt, und zwar in einer ersten Abtheilung die vom Niederland Straubing, und in einer zweyten die vom Oberland München; denn bey der Theilung des Straubinger Antheils i. J. 1329 erhielten die Herzöge von München, die Brüder Ernst und Wilhelm, den bey weitem größten Theil dieses Landes. Bis zum Jahr 1429 hat der Hr. v. Fr. die Materialien zu dieser Geschichte aus größtentheils unedirten Quellen, vom Jahre 1419 an aber aus den gedruckten Krennerischen Landtagsverhandlungen geschöpft.

Der zweyte Band enthält die Verhandlungen der nach dem Abgange der niederbaierischen Linie wieder zu Einem Ganzen vereinigten baierischen Landschaft, vom Jahre 1502 bis zum J. 1593, in 9 Abschnitten. Im ersten Abschnitt stellt der Vf. einige Betrachtungen an über die allmähliche Entschung der baierischen Landstände im Allgemeinen sowohl, als im Einzelnen, von den ältesten Zeiten bis 1500, dem Wendepuncte der bisherigen Verfassungen, und dem Uebergange in eine neuere Gestalt. Dafs Hr. v. Fr. über den Ursprung der baierischen Landstände mit sich selbst nicht ganz einig ist, haben wir bey der Durchlesung des ersten Bandes dieser Geschichte häufig bemerkt. Dieselbe Bemerkung müssen wir nun wiederholen, wenn S. 4 steht, „dafs (zu Anfang des 14ten Jahrhunderts) die baierischen Bischöfe in Folge ihrer Immunität aufhörten, die Landtage zu besuchen, und dafs dagegen der Bürgerstand in den ständischen Verein trat.“ Die baierischen Bischöfe, wie die Herzöge selbst Fürsten des Reichs und Souveräne ihrer Länder, haben nie die Versammlungen der herzoglich baierischen Landtagen (die eigentlichen Landtage), sondern nur die Versammlungen der unter dem Ambacht des Herzogthums Baiern gehörigen Reichsfürsten besucht; sie waren als Reichsstände immer immun, und konnten daher nicht aufhören, etwas zu seyn, was sie nie waren, herzoglich baierische Landtagen, und als solche Mitglieder der baierischen Landschaft; wohl aber hatten sie selbst Landschaften, welche, wie die baierische, aus den in ihren Ländern anässigen Vasallen, Rittern, Ministerialen und Bürgern bestanden. Zwar hatten mehrere dieser Bischöfe, z. B. der Regensburger und Freisinger Bischof, in Baiern Hofmarken, welche von den Herzögen zu Lehen gingen; die Interessen dieser ihrer Grundunterthanen wurden aber von ihren Vitzthumen und Pflegern auf den Landtagen vertreten. Eben solche von Baiern zu Lehen gehende Güter besaßen mehrere Reichsgrafen, z. B. die Ortenburger, Leuchtenberger, Abensberger; wenn sie daher auf baierischen Landtagen erschienen, so erschienen sie als Besitzer solcher Güter. Eine andere unrichtige Ansicht scheint uns S. 206 im ersten Bande zu stehen. Der Bearnte, heifst es daselbst, durch welchen der Herzog in Baiern die Gerichtsbarkeit in Regensburg ausüben liefs, liefs ursprünglich Vicarius, später Praefectus und Burggraf, und dann ward der Schultheifs sein Vertreter. Wir glauben, dafs in Regensburg eben-

so, wie in Nürnberg und Augsburg, die Burggrafen vom Kaiser die Gerichtsbarkeit zu Lehen hatten, und dafs diese ein Ausflufs ihrer gräflichen Gewalt war, und dafs die Herzöge in Baiern nie als Herzöge, sondern als Burggrafen von Regensburg, welche Würde sie nach Aussterben der burggräflichen Familie vom Kaiser erhielten, die Gerichtsbarkeit über die Bürger daselbst hatten; daher das Recht, die Schultheifs oder Richter zu ernennen. Auf S. 7 sind die vorzüglichsten Rechte der baierischen Landschaft auf acht reducirt: 1) Steuerfreyheit der Personen (die an den Versammlungen Antheil nehmen durften); 2) das Steuerverwilligungs- und Verweigerungsrecht; 3) das Recht zu Bündnissen, zum Krieg, zum Frieden zu rathen oder abzurathen; 4) das Recht der Steuererhebung und Verwaltung; 5) das Recht auf der Untheilbarkeit des Landes zu bestehen; 6) das Recht, Streitigkeiten der Fürsten auftragsweise zu entscheiden; 7) das Recht, sich eigenmächtig zu versammeln; 8) das Recht der Bündnisse und Selbsthülfe. Allein in diesen ausdrücklichen, in den landständischen Freyheitsurkunden bestimmten Rechten ist noch lange nicht der volle Umfang der landständischen Wirksamkeit, so wie er im 15ten Jahrhundert ausgeübt wurde, enthalten. Denn die Landstände traten allmählich fast in allen Angelegenheiten, welche den Nutzen oder Schaden des Landes betreffen konnten, handelnd auf. In vielen Fällen vertrat die Landschaft, oder ein aus ihr gewählter Ausschufs die gesamte Landesregierung. Da die Landesherren selbst erkannten, dafs sie im Vereine mit ihren Landständen innerhalb der Grenzen ihres Fürstenthums durchaus Alles, was sie für zweckmäfsig hielten, vollführen konnten: so zogen sie dieselben auch schon freywillig zur Berathung aller wichtigen Angelegenheiten bey. Daher finden wir diese Corporationen vorzüglich als mitwirkend bey der Gesetzgebung, besonders bey der administrativen, und bey Abfassung der Gerichtsordnungen. So z. B. ward im J. 1310 durch einen Ausschufs der Ritterschaft Oberbaierns die Landestheilung zwischen Rudolph und Ludwig angeordnet und vollzogen, und die Erhaltung des Friedens der beiden Brüder durch die Städte und Ritter geboten und garantirt; im J. 1315 gelobten die Fürsten des Niederlandes, ihre Klagen unter sich künftig an die 15 Aeltesten zu bringen, bey Verlust des Landes, keine Geschenke zu machen, niemanden mehr zu enthaufen, keine neuen Rathgeber zu ernennen ohne den Rath dieser Räte; Versagte bey dem Rathe zu belangen; keinen Bund, keinen Krieg ohne des ganzen Rathes Rath mit einem Nachbar zu beginnen. Im J. 1357 gibt Ludwig der Brandenburger den Ständen das Recht, sechzehn Mitglieder auszuwählen, welche in allen Gerichten die Steuern zu besorgen, einzunehmen, und mit denselben nach dem Rathe der Stände die Schuldbriefe einzulösen hätten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) MÜNCHEN, auf königl. Kosten: *Regesta, five rerum Boicarum autographa, ad annum usque MCCC etc., cura Caroli Heinrichi de Lang etc.* Volum. III et IV etc.
- 2) STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Sammlung historischer Schriften und Urkunden*, geschöpft aus Handschriften von M. Freyherrn v. Freyberg u. s. w. 1ter bis 3ter Band u. s. w.
- 3) SULZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Geschichte der bayerischen Landstände und ihrer Verhandlungen*, von Max Freyherrn von Freyberg u. s. w. 1 und 2 Band u. s. w.
- 4) MÜNCHEN, in der Lindauerischen Verlagshandlung: *Geschichte von Baiern*; aus archivalischen und anderen handschriftlichen Quellen bearbeitet von Dr. Andreas Buchner u. s. w. *Fünftes Buch* u. s. w. Auch unter dem Titel: *Neuere Geschichte von Baiern unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach*. 1ster Band u. s. w.
- 5) Ebendafelbst: *Documente zu Buchner's Geschichte von Baiern*. 1ster Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im Jahr 1369 wurde vom Herzog Stephan der Friede mit Oesterreich nach dem Rath der Landstände geschlossen, und im Jahr 1392 mit Willen, Gunst und Rath derselben die Theilung des Landes zwischen den Brüdern Stephan, Friedrich und Johann vollzogen. Im Landshuter Antheil führten sie hierauf viele Jahre lang statt des minderjährigen Herzogs Heinrich das Regiment, im Münchner Antheil will im J. 1393 Herzog Johann ohne sie keinen Krieg anfangen; 1402 nehmen sie abermals eine Landestheilung vor; im J. 1404 versammelten sich alle fünf Landesfürsten mit ihren Ständen, um die Handelsverhältnisse mit Oesterreich zu regeln; 1424 wurden die Streitigkeiten des Herren von Aheim und der Turner von ihnen entschieden. Als Herzog Albrecht von Straubing in Holland starb, war es die Landschaft, welche dem verwaisten Lande einen Verweser gab; 1427 erließen sie einen Spruch über die Theilung von Straubing-Baiern, und vollzogen ihn zwey Jahre später; 1435 foderte Herzog Heinrich von Landshut seine Landschaft auf, mit jener des Herzogs Ludwig von Ingolstadt in Friedensverhandlungen zu treten; 1439 übertrug ihnen der

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

Kaiser dieses Geschäft, und noch kurz vor seinem Tode erklärte Ludwig der Gebartete im Kerker, daß er für seine Loslassung nur gemeinschaftlich mit seinen lieben Getreuen etwas thun könne; 1461 will Herzog Ludwig ohne Rath der Landschaft keinen offenen Landkrieg anfangen. Die Landesordnungen der Herzöge Ludwig und Georg von Niederbaiern kamen durch thätige Mitwirkung der Landschaft zu Stande. Die Fehden zwischen dem Herzog Albrecht und der Ritterschaft von Baiern-Straubing, und jene mit seinen Brüdern wurden immer durch die Landschaft ausgeglichen u. s. w.

Von S. 17—27 dieses 1sten Abschnittes spricht Hr. v. Fr. von der Reichsverfassung während dieser Zeit, von der Territorial-Verfassung, von der Städte-Verfassung, von der Reichsritterschaft, von den Standesverhältnissen und der Landesverwaltung in den bayerischen Herzogthümern. Was über den letzten Punkt auf zwey Seiten gesagt wird, hat Rec. wegen der Kürze und Richtigkeit ganz besonders gefallen. An der Spitze der Verwaltung (im Ingolstädter Antheil, denn auch in den übrigen Landestheilen war die Verwaltung auf ähnliche Weise eingerichtet), heist es, standen ein Vicedom, Hofmeister, Hauptleute. Die Pflicht des Vicedoms war, die Kriege des Fürsten zu treiben, seine Gerechtfame zu schirmen, mit den Amtleuten Rechnung zu thun, Aufsicht über die Justiz zu pflegen, die Landesbewaffnung zu inspiciiren, den Landfrieden zu handhaben. Mit dem Hofmeisteramt war gewöhnlich das Präsidium im Hofgerichte verbunden. Die Hofämter waren der Küchenmeister, der Kellermeister, der Kämmerer, der Marschalk. Es bestanden sieben Räthe im ordentlichen, und sechs im außerordentlichen Dienste. Die Kammer bestand aus einem Kammermeister, vier Landeschreibern, einem Jägermeister und einem Rentmeister. Das Hof- und Land-Gericht bestand aus funfzehn Hof- und Land-Richtern und sechs Landvögten. Die ganze Provinz war in neunundzwanzig Aemter eingetheilt, und in jedem Amte wurde die Verwaltung durch mehr oder weniger Pfleger, Kastner und Richter ausgeübt. *Recht wurde gesprochen* bey den Dorfgewichten, Stadtgerichten, Landgerichten. Die Städte hatten einen durch Wahlen gebildeten inneren und äußeren Rath; bey der Bildung desselben ernannte der Herzog aus dem alten Rathe zwey Wähler; diese wählten zwey zu sich, und diese wieder zwey bis zur Zahl zwölf, welche den inneren Rath bildeten, und dann zwölf für den äußeren ernannten. Zu den Landgerichten

gehörten alle Civil-, Polizey- und Criminal-Sachen. Die Verhandlung war öffentlich an den Schranken. In Criminalsachen nannten sich die Landgerichte Halsgerichte. Die Hofgerichte erkannten über gefreyte Personen und Sachen, und in zweyter Instanz am Hofe des Fürsten. Die Appellationen gingen von hier an den Kaiser. Zu Hirschberg, Höchstädt, Graispach und Mauerstetten bestanden kaiserliche Landgerichte, welche eine mit den herzoglichen Hofgerichten concurrirende Gerichtsbarkeit, und ein *Forum privilegiatum* für die angrenzenden Reichslande bildeten; sie sollten mit einem Grafen als Richter, und mit Rittersn als Urtheilern besetzt seyn. Auch die westphälischen Vehmgerichte hatten in Baiern mehrere Stühle errichtet. Die *Einkünfte des Fürsten* bestanden in den Pachtgeldern, Forst- und Jagd-Gefällen, Zoll- und Geleits-Geldern, Gerichtsgefällen, Mai- und Herbst-Steuern, Kaliengefällen, Münzen, Mauten und Schaarwerken. Zu den Kastengefällen wurden die Zehnten, Gilten und Lehengefälle (das Urbar) gerechnet. Die Nachfelden waren ein drückender Naturaldienst. Die *Kriegsmacht* wurde gebildet aus der Ritterschaft, den Contingenten der Städte und Märkte, den herzoglichen Pflegern und ihren Leuten, dann den erworbenen Ausländern und Söldnern, und den nach den Musterrollen aufgetobenen Bauern.

Im *zweyten Abschnitte* dieses Theiles werden umständlich der Landshuter Erbfolgestreit und die zu diesem Zwecke häufig Statt gefundenen Verhandlungen der Landstände erzählt; nach Beendigung derselben die Verhandlungen des nun allein wieder über ganz Baiern regierenden Herzogs Albrecht mit der zu München 1506 versammelten Landschaft, wegen Einführung der Primogenitur. Es erschienen bey diesem merkwürdigen Landtage, welcher einen Monat dauerte (vom 24 Jun. bis 20 Jul. 1506) 6—700 Landassen aus allen Theilen des Herzogthums Baiern, Prälaten, Ritter, Freye, Gutsbesitzer und Abgeordnete der Städte und Märkte. Nach Eröffnung des Landtages ward sogleich zur Wahl eines Ausschusses von 64 Verordneten geschritten. „Bey dieser Wahl vermeinten die, so höheren Adels geachtet waren, aus ihnen selbst 32 zu wählen, dessen aber die Prälaten und Bürger Beschwerde empfangen (führten?), meinend, das Herkommen wolle, das sie die Ausschüsse des Adels, und der Adel die Verordneten des Prälaten- und Bürger-Standes wähle. Andererseits fanden sich die vom gemeinen und geringeren Adel beschwert, das ihrer zu wenig in die Zahl der Zweyunddreyßiger gewählt worden. Nun erklärten die Herzöge, ihre Meinung sey, das die Wahl des Ausschusses, welche durch den höheren Adel geschehen, für diesmal bleiben, und auch die Prälaten und Städte aus ihnen selbst 32 wählen sollten, mit dem Vorbehalt, das diese Wahl keinem Theile an seinem Rechte fürgreife. Damit aber in künftigen Landschaften derley Irrung verhindert werde, sollen die drey Stände, jeder aus seiner Mitte 5 scheidliche Personen, und die vom gemeinen Adel

gleichfalls 5 scheidliche Personen wählen und mit Gewalt verordnen, welche vor Eröffnung eines künftigen Tages vor die Fürsten kommen sollen, diese Irrung gütlich zu vertragen, oder Bescheid zu empfangen.“ Nun folgen die 13 Artikel der für Erhaltung des Herzogthums Baiern so wohlthätigen Primogenitur-Acte, ohne welche auch diese deutsche Provinz eben so, wie Schwaben und Franken, in lauter kleine Herrschaften zerstückelt worden wäre.

Auf dem allgemeinen Landtage zu Landshut v. J. 1507 wurde das hier angeordnete Reglement für Wahl des Ausschusses getreulich beobachtet. Es wurden 32 Ausschüssler aus dem Adel durch die Prälaten und Städte-Deputirten, und eben so viele aus diesen durch den Adel gewählt.

Der *dritte Abschnitt* enthält die Landtagsverhandlungen vom Jahre 1508—1511, und der *vierte* bis *achte* die Verhandlungen der Landtage, welche von Herzog Wilhelm IV während der Zeit der Reformation und des Religionskrieges gehalten worden sind. Der Plan und Zweck dieser A. L. Z. verstatet keine weiteren Auszüge. Nur Eines bemerken wir. Die zahlreich besuchten Landtage dauerten damals bey Weitem nicht so lange, wie heut zu Tage, 14 Tage, höchstens einen Monat. Der Landtag 1547 dauerte vom 9 bis 29 Januar, der vom Jahr 1550 vom 6 bis 24 Januar. Dagegen wählten die Landassen, wenn länger dauernde Geschäfte zu verhandeln waren, permanente Ausschüsse von 32, auch 64 Mitgliedern. Dieselben erhielten Diäten, 2 Fl. Zehrung für den Tag und 100 Fl. Ehrengeld. Auffallend ist, das in den bisherigen Landtags-Verhandlungen vom Jahr 1516—1550, wo bekanntlich die protestantische Religion in Deutschland festen Fuß gewann, während des Zeitraumes der Reformation, von dieser und den Religionskriegen fast gar keine Erwähnung geschieht. Soll die Rede denn gar nie davon gewesen seyn, oder sind die Verhandlungen nicht aufgezeichnet, oder hiet nicht gegeben worden?

In den *letzten zwey Abschnitten* dieses Werkes kommen die Verhandlungen der Landtage vor, welche unter den Herzögen Albrecht V und Wilhelm V gehalten worden sind, vom J. 1550 bis 1593, 19 Landtage in einen Zeitraum von 43 Jahren. Schon im ersten (1550) wurde wieder viel disputirt: Albrecht verlangte die Huldigung; die Stände erklärten, sie nur geben zu können, wenn der Herzog zuvor die ständlichen Briefe und Freyheiten bestätigt hätte; welches denn auch geschah, doch mit dem Vorbehalte von Seiten der Edelleute, das ihnen die Huldigung an ihren Graffschaften und Herrschaften, Pflichten, Regalien und Freyheiten, womit sie Kaiser und Reich zugethan seyen, unabbrüchig sey. Der Landtag von 1552 lief ruhig ab, die Stände bewilligten wegen der Türkengefahr und des Religionskrieges 800000 F. Nicht so willfährig aber waren sie im Jahre 1553 auf dem Landtage zu Landshut, als der Herzog Albrecht abermals Geld und Fortbewilligung des Aufschlages verlangte. Es sey Verhängniß Gottes, berichtete eine zu diesem Zwecke zusammengesetzte Com-

mission, daß nichts mehr zureiche, der Ausgaben immer mehr als der Einnahmen seyen. Die Geistlichen seyen Ursache an dem allgemeinen Verderben; statt das Volk zur Tugend anzuleiten, geben sie böses Beyspiel, und treiben allerhand Tand statt die reine Lehre Christi zu verkündigen. Nicht die Verschärfung der Strafen und die Einführung der Inquisition, wie es allgemein verlautete, könne helfen: man gebe nur dem Volke bessere Geistliche, und was es verlangt, das Sacrament des Alters unter beiderley Gestalten, dann wirds bald besser gehen. Wollte der Herzog diese Bitten gewähren, so wolle man ihm 150,000 Fl. bewilligen. Albrecht nahm das Anerbieten dankbar an; über Religionsangelegenheiten, sagte er, könne ein Landtag nicht verfügen; hinsichtlich der Inquisition sey nie ein Gedanke, sie auszuführen, in seine Seele gekommen. Auf dem Landtage zu München 1556 begann gleich in der ersten Sitzung wieder die Rede von der Religion: ein Ausschuss von 10 Rittersn und 6 Bürgern (denn die Prälaten hatten erklärt, in diesen Dingen zu handeln, siehe nicht in ihrer Macht) foderte im Namen der Landschaft von den Fürsten die Ehe für diejenigen Priester, welchen nicht die Gabe der Keuschheit verliehen, die Erlaubniß an Fasttagen Fleisch zu genießen und das Abendmahl unter beiden Gestalten, auch bessere Seelforger. Nach langen Verhandlungen zwischen dem Herzog und dem landschaftlichen Ausschuss kam man überein, den Genuß des heil. Abendmahls unter beiden Gestalten sogleich zu gestatten, ebenso den Genuß des Fleisches an Fasttagen für jene, so sich dazu gedrungen fühlen, den Punct von der Priester-Ehe aber ganz zu übergehen; dafür wolle der Herzog sorgen, daß tauglichere Seelforger ange stellt würden, welche das Wort Gottes im Sinne der apostolischen Kirche verkündigen könnten. Auch auf dem Landtage von 1557 kam dieser Gegenstand gleich anfangs wieder zur Sprache. Die Stände erklärten, von des Herzogs Schulden, die sich auf 800000 Fl. belaufen, 300000 Fl. zu übernehmen, wenn der Herzog durch Gestattung der Priester-Ehe das ärgerliche Concubinen-Wesen der Geistlichen verbannen, und die höhere Geistlichkeit bestimmen würde, der niederen zu erlauben; das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten zu reichen, welches immer noch nicht geschehe, weil es die Bischöffe verböten. Albrecht antwortete: er habe in dieser Sache bereits gesehen, was in seiner Macht stünde, mehr könne er nicht: auch seyen 300000 Fl. bey Weitem nicht hinreichend, um seinen Haushalt in Ordnung zu bringen. Nach vielfachen Verhandlungen über diesen Gegenstand kamen endlich die Landstände mit dem Herzog überein, gegen Ertheilung der Edelmannsfreyheit (der niederen Gerichtsbarkeit auf ihren einschichtigen Gütern) die ganze landesfürstliche Schuld zu übernehmen und zu verzinsen. Diesem zufolge wurde ihren Privilegien der 60 Freyheitsbrief beygefügt.

Auch das Benehmen derjenigen Landschaften, welche bisher für die neue Lehre in ihren Reden so viel Eifer gezeigt hatten, oder wohl gar zur Augs-

burger Confession übergetreten waren, liefs der Herzog auskundschaften, und ihre Reden in Schrift bringen. Die Resultate dieser Nachforschungen giebt der Verfasser S 352—359 unter dem Titel: „*Geheime Erfahrung und Bericht der ungebürlichen, aufrührerischen Reden halber, so etlich in nächst gehaltenen Landschaft zu Ingolstadt gethan.*“ (Ein Zettel bey den Landschaftsacten giebt auch das Verzeichniß der sogenannten, auserwählten Kinder Gottes, die der Confession anhingen; es waren ihrer drey und vierzig. Voran steht *Graf Joachim von Ortenburg*, welcher bereits sich zur Augsburger Confession bekannt hatte. Unter anderen soll er gesagt haben, von der Confession solle ihn niemand abbringen, man mache es, wie man wolle; er wollte 1000 F. geben, wenn nur die Prälaten reden dürften; viele derselben wären des päpstlichen Gräuels müde; der Verbreitung der Confession könne in seinem Gebiete nichts Einhalt thun; wie es jetzt in Pinzgau und in Frankreich gehe; so müsse es sich auch noch an anderen Orten zutragen.

Im hohen Grade merkwürdig ist der Landtag zu München von 6—29 Januar 1568. Die Stände hintertrieben gegen das kaiserliche Privilegium, worauf der Herzog Albrecht ein Recht gründen wollte, einen Aufschlag auf Victualien auch ohne Einwilligung der Stände zu erheben. Nach vielen Schriften und Gegenschriften und sehr heftigen Debatten, kam ein Vergleich zu Stande, daß zwar der Herzog das kaiserliche Privilegium den Ständen, wie sie verlangten, nicht ausantworten dürfe, sondern daß es in des Herzogs Verwahrung bleiben solle; daß aber der Herzog und dessen Nachkommen ohne der Stände Gutheilsen davon nie Gebrauch machen wollen. Im Jahre 1571 (S. 376) machte der Herzog einen Versuch, nicht mehr die ganze Landschaft, sondern nur die Fürnehmsten zusammen zu rufen, um doch von diesen zu erhalten, was ihn bisher immer die ganze Versammlung abgeschlagen, eine die Ausgaben deckende Besserung des Kammergutes, indem die Ausgaben immer das Doppelte der Einnahmen überstiegen, daher ein ganz außerordentlicher Zuwachs der Schuldenlast: allein schon in der ersten Conferenz erklärten die Einberufenen, daß, da man eine Hülfe von der Landschaft begehre, sie in Abwesenheit der anderen Stände auf diesen Punct nicht eingehen könnten. In diesem Jahre betrug die Einnahmen des Herzogs 515000 fl. — Ein stürmischer, und länger, als bisher Gewohnheit war, andauernder Landtag war der vom 10 Januar bis 3 April 1588. Auf diesem Landtage verlangten die herzoglichen Räte, daß von den ständischen Verhandlungen nicht mehr, wie bisher, jedem Landstände eine Abschrift zugestellt, sondern daß künftig mehr nicht als fünf Exemplare gefertigt werden sollten; wovon eines von dem Herzog, drey von den Ständen, und eines von dem Kanzler sollten verwahrt werden. Die Ursache sey, weil die Landschaftsbücher nicht geheim gehalten, sondern auf allen Trüdelmärkten vertrödelt würden. Die Landschaft beschloß, ungeachtet die herzogli-

chen Rätthe die Sache mehrmals in Anregung brachten, es bey dem bisherigen Herkommen zu lassen. Aus den Verhandlungen dieses Landtages ergab sich eine Staatschuld von 1,900,000 fl. und dazu eine Schuld des Herzogs Ferdinand von 92000 fl. Nach langer Weigerung, die Verzinsung dieser ungeheuren Schuld, welche mit dem Kammergut die Herzöge unmöglich bestreiten könnten, zu übernehmen, willigte endlich die Landschaft ein, setzte aber drey Bedingungen, Abwendung aller Beschwerden noch während der Dauer des Landtages, Ver Schonung der Landsassen mit allen neuen Exactionen, und das Versprechen von Seiten des Herzogs, in Zukunft, keine weiteren Schulden mehr zu machen. Kläglich ist die Schilderung vom Zustande des Landes, wie sie S. 418 — 419 steht. „Im ganzen Lande sey nicht so viel Gold und Silber, als man verlange. Und doch empfangen man statt des Dankes und Trostes für das, was man gleichwohl gethan, nur Vorwürfe, weil man nicht gebe, wo man doch nicht geben könne. Die verlangten Summen können am Ende doch nur vom gemeinen Mann genommen werden, und da der Fürst darauf bestehe, und mit neuen Schulden drohe, so bleibe nichts übrig, als mit äußerlichen und innerlichen Augen des Herzens zu weinen.“ Die übrigen, hier aufgeführten Landtage übergehen wir. Noch ist die Geschichte derselben nicht geschlossen. Wahrscheinlich wird noch ein dritter Band folgen, der diese Geschichte bis auf die neueste Zeit verfolgt. (Der Beschluss dieser Recension wird in den Ergänzungsblättern No. 12 folgen.)

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG b. Kollmann: *Philipp August oder die Waffenbrüder*, von dem Vf. des *Darnley, de l'Orme* u. s. w. Uebersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von O. L. B. Wolff. 1832. 3 Bände in 8.

Auch an diesem Werke der englischen Novellistik haben wir wieder jene rohe Nebeneinanderstellung von Geschichte und Erfindung, zu welcher eine verirrte Nachahmung *W. Scotts* den Anlaß gab, zu tadeln. Die aus dieser Zusammenstellung gebildete Gattung der historisch-romantischen Erzählung kann unseres Erachtens nur dann Anspruch auf wirklichen *Kunstwerth* machen, wenn, wie dies in den *Waverley-Romanen* der Fall ist, Historisches und Phantastisches sich dergestalt durchdringen und verschmelzen, daß daraus ein Neues, und vor allen Dingen, ein Ganzes, organisch und harmonisch verwachsen, gebildet wird. Diese innere Harmonie der Erfindungen *W. Scotts*, in welcher die Geschichte durch die Erfindung erklärt, und wiederum die Erfindung durch die Geschichte fixirt wird, und von ihr Würde und Werth erhält, diese innige Durchdringung beider an sich heterogener Elemente ist es, was die Werke des Meisters von denen seiner Nachahmer mehr als irgend eine andere Kunstfertigkeit unterscheidet. Englische, deutsche und französische Nachahmer *W. Scotts* haben diesen Punct gänzlich übersehen, und indem

sie sich an die geringeren Eigenthümlichkeiten des *Waverley-Dichters*, welche leichter zu ergreifen waren, fesselten, haben sie *W. Scotts* Nachahmung das genannt, was wir zur Ehre des Dichters als solche nicht mehr gelten lassen können. Mit einem Worte, sie haben die *Manier*, nicht den *Stil* des *Waverley-Dichters* nachgeahmt, und die architectonischen Regeln seiner Gebäude meistens selbst nicht einmal äußerlich wiedergegeben oder erkannt.

Zu der großen Schaar derer, welche auf diesem Wege Ruhm oder Gewinn gesucht haben, gehört auch der Vf. des vorliegenden Romanes. Ihm fehlt weder Geschichtskentniß, noch Geschick, in Erfindung einzelner Situationen und Charaktere, welche das Interesse des Lesers in Anspruch nehmen, weder Lebensbeobachtung, Wahrheit in Zeichnung natürlicher Gegenstände, noch Kunst der Darstellung — aber was ihm fehlt, ist eben jene organische Wiedergeburt der Geschichte, welche in der Phantasie des Dichters nach gegebenen Daten vor sich gehen soll. Alles, was er leisten kann, besteht darin, daß er Historie und Erfindung, aber roh und unverfchmolzen, neben einander hinstellt, und bald den Geschichtschreiber, bald den Romandichter walten läßt.

Dieser wesentlichen Ausstellung ungeachtet, welche weit entfernt ist, den Vf. allein zu treffen, und die vielmehr auf beynah alle Nachahmer *Scotts* in und außer Deutschland Anwendung findet, hat der Vf., wenn auch kein Kunstwerk, doch immer einen unterhaltenden und angenehmen Roman geliefert. Die Geschichte Philipp Augusts von Frankreich und seiner Gemahlin, die inneren Kämpfe Frankreichs, welches den alten sitzlichen und politischen Zustand zu verlassen strebt, ohne für eine neue gesellschaftliche Lebensform den rechten Halt finden zu können, das erwachende Ritterthum und die herrschbegierige Kirche, das neue Dichter- und Sängertum, die rohe Gewalt, welche unter verschiedenen Fahnen gegen Gesetz und Königsmacht kämpft, die Partheyung, welche Frankreich zerreißt, und gegenüber England unter seinem schwachen Könige ohne Land, endlich Philipp August selbst, in dem jeder Unbefangene den Menschen lieben, den Fürsten bewundern muß, und Agnes, die Dulderin, alles dies giebt Elemente genug zu einem reichen Gemälde her, welche des Vf. Phantasie durch einige glückliche Thaten, wie Gallon, den Narren, und durch sehr verdienstvolle Individualisirung bekannter Personen, wie de Coucy's u. a., noch vermehrt hat. Fehlt seiner Arbeit daher auch die höhere Weihe, welche der Kunst *Scotts* beywohnt, so ermangelt sie doch weder eines regen Interesses, noch einzelner psychologisch befriedigender Situationen, wohlgezeichneter Charaktere und dichterischer Stellen, welche sie unserer Empfehlung würdig machen. — Die Uebersetzung ist flüchtig gearbeitet und bey Weitem nicht so gut in Stil und Ausdruck, als der Name des Uebersetzers und sein Amt — erwarten ließen.

Druck und Ausstattung sind, zahlreiche Druckfehler abgerechnet, zu loben. V. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

E R D B E S C H R E I B U N G.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Reise von St. Petersburg in die Krim und die Länder des Kaukasus im Jahre 1825*; nebst einer Darstellung des natürlichen Reichthums, der Grösse und Bevölkerung der Russischen Provinzen jenseit des Kaukasus von B. Jäger, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. 1830. VIII, 162 und 65 S. 8. (1 Thlr.)

Da der Vf. dieser Reise sich rühmt, binnen 9 Monaten, vom Februar bis December 1825, einen Weg von 7276 Wersten oder 1039 deutschen Meilen zurückgelegt zu haben, so kann man unmöglich von ihm etwas anderes, als im Fluge gemachte Beobachtungen erwarten und verlangen. Seine Reise erstreckt sich bis Tiflis und in die dortigen Gegenden, die er mit dem selbst erfundenen Worte Transkaukasien bezeichnet, und zerfällt in 2 Abtheilungen, deren jede mit einer besonderen Seitenzahl versehen ist, von denen die erste die eigentliche Reise, die zweyte aber die Darstellung des natürlichen Reichthums, der Grösse und der Bevölkerung der russischen Länder jenseit des Kaukasus enthält.

In dem kurzen Vorworte giebt Hr. J. die Gründe an, welche ihn bewogen hätten, seine Reise zu unternehmen. Er zählt unter dieselben die allgemeine Aufmerksamkeit, welche diese Länder wegen ihres *classischen* Bodens erregt hätten. Aber dürften wohl die kaukasischen Gefilde den Namen eines *classischen* Bodens verdienen? Zugegeben, daß bey einiger Cultur die große Fruchtbarekeit dieses Landstrichs bewundernswürth erscheinen müßte, so verbindet man doch mit dem Ausdrucke *classischer* Boden einen ganz andern Begriff, als den einer üppigen Vegetation. Sehr oberflächlich werden nun ältere und neuere Schriftsteller angeführt, welche über die bereisten Gegenden geschrieben haben, Justinus, Herodotus, Sirabo, Curtius, Plutarch u. s. w., aber weder die Stellen angegeben, in welchen dieselben einer Gegend namentlich Erwähnung thun, noch bey den meisten neueren Reifern das Jahr hinzugefügt, in welchem dieselben erschienen sind.

Der Verf. trat seine Reise von St. Petersburg kurz darauf an, nachdem diese Stadt, die er wohl etwas übertrieben *die schönste der Welt* nennt, kurz zuvor durch die außerordentlich hohe Springfluth sehr bedeutend gelitten hatte. In Begleitung eines Freundes, der in den Statthalterchaften Jaroslaw und

J. A. L. Z. 1833. *Erfster Band.*

Twer bedeutende Güter besafs, fuhr er über Schlüsselburg und Neu Ladoga in bemerkenswerther Geschwindigkeit (100 deutsche Meilen in 4 Tagen) nach Ustinowa, einem Dorfe im Twerfchen Gouvernement, was seinem Freunde eigenthümlich gehörte. Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen wurde die Reise auf der sehr schlechten Landstrasse nach Moskau fortgesetzt. Unterwegs passirte man auf einer elenden Fähre die Wolga, welche der Vf. den *längsten* Strom unserer Halbkugel nennt. Aber der Yan Tse Kiang, der Ob, der Hoang Ho, der Nil übertreffen die Wolga um mehr als hundert Meilen, und selbst die Lena läuft länger, als die Wolga. Hr. J. giebt den Lauf der letzten übertrieben zu 572 deutschen Meilen an (S. 16), während die gewöhnliche Annahme nur 432 d. M. ist. — Die aus ihrer Asche sich stolz emporhebende Residenzstadt der alten Zaarc hat mehr als 6 deutsche Meilen im Umkreise, aber die große Unbequemlichkeit, weder Brunnen, noch Trinkwasser zu besitzen. Hier; wie in St. Petersburg, bedient man sich des Wassers aus den Canälen zum Trinken und Kochen, unerachtet in ihnen Wäsche gewaschen wird, und alle Cloaken hineinfließen, was für den feinen Geschmack der Russen nicht eben zu sprechen scheint. Artesische Brunnen würden hier von dem größten Nutzen seyn. Den Moskowiten thut der Vf. übrigens wohl zu viel Ehre an, wenn er von ihnen behauptet, daß sie bloß an den hohen Festen betrunken wären. — Nach 7tägigem Aufenthalte in Moskau schlug Hr. J. den Weg nach Tula ein, wo die berühmte Gewehrfabrik 7000 Menschen beschäftigt, wandte sich von da durch fruchtbare Gefilde nach Orel, um durch dürre Sandsteppen nach dem größtentheils von Juden bevölkerten Kiew zu gelangen. Diese Stadt zeichnet sich durch funfzehn Klöster und die Contracte aus, welche alljährlich hier abgeschlossen werden. Eine große Menge des russischen und polnischen Adels kommt hier zusammen. Hier werden Güter gekauft, Ländereyen verpachtet, neue Schulden gemacht und alte getilgt, Heirathen zu Stande gebracht, Pferde und Equipagen gekauft u. s. w., wobey überall die Juden die Hauptrolle spielen, und die alleinigen Mittelpersonen und Unterhändler sind. Auf der Reise von hier nach Nikolajew traf der Verf. Millionen von Zugheuschrecken an, welche rings umher schon alles zerstört hatten, und die schon seit mehreren Jahren den südlichen Statthalterchaften des russischen Reiches unermesslichen Schaden zufügen. — Das in wenigen Jahren zu einer großen Handelsstadt emporge-

Stiegene Odeffa — es zählt 600 steinerne Häuser und über 20000 Einwohner — sah den Vf. einige Tage in seinen Mauern. Das ganze Küstenland von Nikolajew, Odeffa, Cherfon und Perekop ist eine, jeden Sommer von den Südwinden verfertete Steppe, wo kein Baum, kein Strauch und kein Tropfen Wasser sich vorfindet. Hr. J. schlägt darum vor, einen Theil dieser Wüsteneyen mit Holz zu besäen, und zwar mit Arten, die der dortigen Temperatur entsprechen, wenig Feuchtigkeit verlangen, und dem Vertrocknen leicht widerstehen. Wälder würden alsdann durch das Anziehen der Wolken, das Einfangen und Wiederverdünsten der wässerigen Lufttheilchen den Boden nicht nur stets feucht erhalten, öfteren Regen verursachen und die versengenden Südwinde in das Innere des Landes abhalten, sondern sie würden auch dem tieferen Eindringen der Zugheuschrecke wehren, welche keinesweges den Aufenthalt im dunkeln Walde liebt. Am besten würden sich auch Rec. Ansicht Nadelhölzer, besonders Kiefern (*pinus sylvestris*) dazu eignen, da selbst der trockenste Sand für diese Nahrung genug darbietet, wenn nicht das Klima für diese Holzart schon zu warm wäre.

Von Odeffa schiffte sich der Vf. nach Cherfon ein, und wurde, unerachtet er nur einen Tag auf dem Meere blieb, dennoch seekrank. Auf einem gemietheten Boote segelte er den Dnieper aufwärts bis Oleschkin, um von da zu Lande seine Reise über Perekop und Sympheropol nach Eupatoria fortzusetzen. In Sympheropol faßt er die Wittve des Naturforschers *Pallas*, der als russisch-kaiserlicher Staatsrath zu Berlin verstarb, noch am Leben, die eine jährliche Pension von 3000 Rubeln genießt. Von dieser Stadt aus unternahm Hr. J. mehrere Ausflüge in die benachbarten Gegenden, wo Stalaktiten der Baumhöhle ähnliche Höhlen bilden. In Baktischifarai befindet sich der Palast des ehemaligen Chans der Krim, der noch ziemlich gut erhalten ist und in der Nähe dieses Ortes die Festung Tschu-Fut-Kale, ganz in Felsen gehauen. Ueber Tschorguna setzte er seinen Weg nach Sebastopol fort, von wo aus er den verfallenen Ort Inkermien besichtigte, begab sich über die Gebirge nach Bulaklawa und Bujuk-Baidari und von da der Küste entlang nach Theodosia, wo eine Sonnambule durch ihre Wunderkuren viel Aufsehen erregte. Von Kertzsch segelte er hierauf nach Taman, mußte aber hier gewaltig von den unzähligen Mücken leiden, welche Menschen und Thiere bis zur Raserey quälen, ehe er über Temrjuk nach Jekaterinodar, der Hauptstadt der Kosaken des schwarzen Meeres, gelangen konnte. Ueber diese Völkerschaft werden sehr interessante Notizen vom Hn. Generalmajor *Debou* eingeschaltet. Diese Kosaken sind frey von allen Abgaben, dürfen alle Gewächse und Seen benutzen, und ohne Hinderniß überall zu ihrem Vortheile Brantwein und Bier verkaufen. Dagegen sind sie gehalten, Kriegsdienste unentgeltlich zu thun, die Poststationen auf eigene Kosten zu unterhalten, und die Angriffe traukschanischer Völkerschaften vermittelt

gezogener Cordons abzuwehren. Reiche Naphtaquellen finden sich auf der Insel Taman, und der zum Theil vulkanische Boden ist fruchtbar. Noch erbebt zuweilen die Erde; auch sah man im Afowischen Meere 1799 einen Hügel von Schlamm emporsteigen, auf dessen Aulsenseite (Spitze?) bey der Untersuchung ein Stein, einem Brode ähnlich, gefunden wurde, ein Phänomen, das sich 1814 erneuerte. Von der Hauptstadt der Kosaken am schwarzen Meere Jekaterinodar, wandte sich Hr. J. nach Stauropol, Gouvernementsstadt der Provinz Kaukasien, und von da nach Georgiewsk, welches früher diese Auszeichnung genoß, aber wegen seiner ungefinden Lage verlassen wurde. Hinter Georgiewsk, in der Richtung nach Constantinogorsk, finden sich in nicht allzu großer Entfernung von einander, warme Schwefelquellen; Sauerbrunnen und heiße Eisenquellen, welche letzte in einer Temperatur von 270° Reaum. hervorsprudeln. Hier verweilte der Vf. fast den ganzen August hindurch, und setzte alsdann über Jekaterinograd (wohl zu unterscheiden von Jekaterinodar) seine Reise nach Tiflis fort. Die Unsicherheit der dortigen Gegenden nöthigte ihn, sich einer Caravane anzuschließen, mit welcher er nicht ohne viele Beschwerden die Eisgefilde des Kaukasus überstieg, auf dessen Rücken Steinböcke und Gemsen über ewigen Schnee hinwegeilen. Von Tiflis aus durchreiste er die herrliche Landschaft Kachetien, längst des Flusses Alafan, die eben so sehr durch romantische Lage, als außerordentliche Fruchtbarkeit sich auszeichnet. In Tarsko-Kaloy machte er die Bekanntschaft des tapferen Generalmajors Owetschkin, der 5 Tage lang in der Grenzfestung Tschirach mit einem Bataillone Russen sich gegen 12,000 Lesgier, ein noch nicht bezwungenes räuberisches Gebirgsvolk, vertheidigt hatte, bis zur glücklichen Stunde noch Entsatz anlangte. Tiflis selbst zählt gegenwärtig 32,000 Einwohner, von denen 10,000 unter der Erde, 12,000 über der Erde, in dunkeln Steinhütten ohne Fenster, und nur der dritte Theil in bequemen Wohnhäusern sich aufhalten. Bis Stauropol nahm Hr. J. dieselbe Route auf der Rückreise, welche er auf der Hinreise gewählt hatte. Von da aber wandte er sich in das Land der donischen Kosaken nach Neu-Tscherkask, zur Gouvernementsstadt Woronesch, und von da über Lipetz, Rasan und Colonna nach Moskau. Einen Monat hindurch verweilte er allhier, während welcher Zeit die traurige Nachricht von dem Tode des Kaisers Alexander anlangte. Durch einen aus Taganrog geschriebenen und hier mitgetheilten Brief erhält der Leser genaue Nachricht über den Tod dieses Herrschers, in dessen Hirnschale sich 50 Solotnik Wasser befunden haben sollen. Die Gründe, welche gegen die muthmaßliche Vergiftung des Kaisers angeführt werden, daß stets Leibärzte ihm umgeben hätten, beygebracht Gifft schneller, als in 23 Tagen den Tod herbeygeführt haben mußte, der Kranke keine Neigung zum Erbrechen verspürt hätte, und daß in ganz Rußland nur eine Stimme über die Rechtlichkeit der beiden

Leibärzte herrsche, sind indessen nicht hinreichend, dieselbe gänzlich zu widerlegen. In Moskau huldigte man übrigens, wie in den anderen Gouvernementsstädten, mit größter Bereitwilligkeit Constantin I. Nach St. Petersburg ist unser Vf., seiner Versicherung nach, im Schlitten zurückgefliegen, indem er die 104 deutschen Meilen in 49 Stunden zurücklegte. Seit einigen Jahren geht von Moskau nach St. Petersburg auch ein Eilwagen, welcher einer Gesellschaft von Privatpersonen zuflieht, worin dieser Weg im Sommer in 5, im Winter auf dem Schlitten aber in 4 Tagen zurückgelegt wird. Nach Riga ist von St. Petersburg aus dieselbe Einrichtung jetzt getroffen worden. — Schliesslich muß noch bemerkt werden, daß der Vf. die in den einzelnen Gouvernements aufgefundenen Insecten verzeichnet hat, worunter wir aber die Classen der Lepidopteren und Neuropteren ganz vermissen.

Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich, wie schon gemeldet, mit dem natürlichen Reichthume der Länder jenseits des Kaukasus. Mit Recht sagt hier der Vf., daß was einst St. Domingo für Frankreich war, Kachetien für Rußland werden könnte. Man erstaunt, wenn man die Reihe von Producten aufgezählt sieht, welche schon gegenwärtig dort gewonnen werden, und welche durch die Cultur noch unendlich vermehrt werden könnten. Insbesondere verdient der Anbau der Baumwolle, die freylich jetzt von sehr geringer Qualität ist, weshalb Hr. J. vorschlägt, lieber die westindische baumartige (*Gossypium arboreum*) anzupflanzen, des Weines, von dem bereits gegenwärtig nach Tiflis alljährlich 108 Millionen Flaschen gebracht werden, des Krapps und Waid's, da Rußland 1825 für 15 Millionen Rubel Farbwaren aus dem Auslande bezog, und vor allen die Seidenerzeugung und Verarbeitung die Aufmerksamkeit der Regierung. Das Letztere ist auch bereits geschehen. Der Kaufmann *Castellas* aus Paris hat in Tiflis von der Krone 80,000 Silberrubel auf 10 Jahre vorgeschossen erhalten, und daselbst eine Seidenfabrik angelegt, wodurch gegenwärtig schon die Quantität der alljährlich gelponnenen Seide auf 30,000 Pud gesteigert worden ist. Da nun das Pud mit 1000 Rubel Bco. bezahlt wird, so gewinnt Rußland aus diesem einzigen Artikel in jedem Jahre 30 Millionen Rubel Bco. Zwey sehr weitläufige französisch geschriebene Berichte des Hn. *Castellas* und seines Compagnons *Didelot* setzen die Vortheile des Seidenbaues für Georgien sehr deutlich aus einander. Unter den anderen Producten zeichnet sich noch die Naphtha aus, von der die Halbinsel *Apscheron* allein für 400,000 Rubel liefert. Zur besseren Gewinnung der Producte wünscht der Vf. zuerst eine größere Bevölkerung, da auf 2802 □ Meilen, nur ungefähr 700,500 Menschen wohnen, während in gleichem Bevölkerungsverhältnisse mit der *Lombardey* 15,450,223 Seelen darauf leben müßten, und einen gründlichen ökonomischen Unterricht, da der größte Theil der Einwohner den Reichthum des Bodens nicht zu benutzen versteht. Messen und besser

einggerichtete Postanstalten würden ebenfalls nicht wenig beytragen, das baldige Aufblühen dieser Provinzen zu befördern.

So hat denn der Verf. wirklich alles geleistet, was man von einer solchen Reise im Fluge nur erwarten kann. Die Schreibart trägt zwar das Gepräge der Eile, ist aber keinesweges unangenehm. Ausdrücke wie S. 19 *eigenwählerisch* hätten leicht vermieden werden können. Von störenden Druckfehlern Druckfehlern bemerken wir nur S. 11 *entomologique* statt *anatomologique* und S. 22 *Steier* für *Steuer*. Druck und Papier sind lobenswerth.

T. P. N.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der geheimen Verbindungen der neuesten Zeit.* 1 Heft, X u. 228 S. 2 Heft, IV u. 82 S. 3 Heft, VI u. 94 S. 4 Heft 68 S. 5 Heft 180 S. 6 Heft 93 S. 1831. 8. (3 Thlr. 15 gr.)

So wenig auch diese Schrift neue Aufschlüsse über die geheimen Verbindungen, eine tiefer eingehende Beurtheilung und unparteyische Würdigung derselben enthält, da wir das Meiste, zum Theil wörtlich, schon längst in der Preussischen Staatszeitung, der Allgemeinen Zeitung und in officiellen Brochüren gelesen haben: so gern bekennen wir, daß zur Herausgabe dieser Hefte der Zeitpunkt gut gewählt ist, indem die Gegenwart wieder an das, was wir erlebt haben, erinnert.

Im ersten Hefte wird gewissermaßen als Basis aller geheimen Verbindungen ein Abriss der *Freymaurerey*, und eine Geschichte der berüchtigten, auf dem Wiener Congresse entworfenen *Adelskette* gegeben, deren Plan es, mit wenig Worten ausgesprochen, war, aus unserem guten Deutschland ein Großpolen zu machen. Denn die Bestimmungen jenes Statutes deuten darauf hin, daß der Adel, nachdem er zu der Erkenntniß gekommen, daß er mit dem bloßen Namen, mit seinen Stammhäumen und Pergamenten seine bisherige Stellung in der öffentlichen Meinung nicht mehr behaupten könne, nun darauf ausgehen müsse, sich durch Geistesbildung über das Volk zu erheben, daß aber diese Bildung an sich nicht sein Zweck sey, sondern daß er bloß danach strebe, um sie als Mittel zur Sicherstellung seiner bisherigen Vorrechte zu gebrauchen. Der Wahrheitsinn des Vfs. ist dankbar anzuerkennen; auch sagt das Vorwort des zweyten Hefes kurz und deutlich: „In Deutschland hatte die Adelskette gehofft, im Trüben auf dem Wiener Congresse zu fischen; aber ihr gefährliches Streben scheiterte gerade an der Vereinzelung in einzelnen Herrscher-Familien (?); vielmehr rief sie eine noch gefährlichere Reaction auf: die demagogischen Umtriebe, welche bis zum Morde führten. Da fanden sich die deutschen Fürsten zu der Karlsbader Conferenz veranlaßt, und zur Errichtung der Untersuchungs-Commission zu Mainz.“ Es ist unlängbare Thatfache, daß die aristokratischen

Umtriebe die demokratischen erst hervorriefen, und diesen sogar zur Norm dienten; dennoch ist nichts davon ins Publicum gekommen, das jemals eine Criminal-Untersuchung über die hochverrätherische Tendenz der Adelskette gegen Fürst und Volk angehoben worden sey.

Hr. *Rocholz*, der Herausgeber des 2ten Heftes, theilt die Ergebnisse der Untersuchung in Bezug auf den Bund der Unbedingten, oder der Schwarzen, und die anderen geheimen politischen Verbindungen in Deutschland bis zur Errichtung der Mainzer Commission mit. Die Geschichte der Unbedingten von Gießen, welche sich von hier aus über Jena, Freyburg, Darmstadt, Frankfurt u. s. w. verbreitet, gewährt vieles Interesse. Den Hauptbestandtheil bildet die Untersuchung gegen *August Adolph Ludwig Folienius*, eines der thätigsten Mitglieder des Vereins der Unbedingten, die damit endigte, das Inculpat zu zehnjährigem Festungsarrest verurtheilt wurde. Als Milderungsgrund wird, S. 81, nur die sichtliche Ueberspannung seiner Begriffe angeführt, die wirklich einen ziemlich hohen Grad erreicht haben mußte, da er nach Erzählungen seiner Freunde sich im Voraus sogar darauf einübte, die Kaiserrolle des neuen deutschen Reichs gut zu spielen. Er wurde auf Ehrenwort seiner gefänglichen Haft in Berlin entlassen, ging nach der Schweiz, und wurde aargauischer Cantonsbürger u. s. w. Die Regierung verweigerte darum die 1823 von Preussen ernstlich verlangte Auslieferung, und gegenwärtig ruht er im Schatten einer reichen Frau im Canton Zürich.

Das 3te Heft, von Hn. *Rudolph Hug*, enthält die Central-Untersuchungskommission zu Mainz, und die demagogischen Umtriebe in den Burfchenschaften der deutschen Universitäten zur Zeit des Bundestags-Beschlusses vom 20 Sept. 1819, und das 6te Heft, von demselben Verfasser, giebt die Fortsetzung.

Das 3te Heft füllen ferner die Bonner Untersuchungen gegen *Sichel*, *Baumeister* und *Colonus*, die sich vorzüglich der Mitwirkung bey Verbreitung des bekannten Frag- und Antwort-Büchleins über Allerley, was im deutschen Vaterlande besonders Noth thut, für den deutschen Bürger und Bauersmann, das den ehmal. Darmstädter Lieutenant *H. Schulz* zum Verfasser hat, schuldig gemacht hatten. Das 6te Heft dagegen besteht vorzüglich aus den Actenstücken der Untersuchung gegen *Karl F. G. Bader* aus Freiburg, die 1819 gegen ihn in Berlin geführt wurde. Sie enthält eine ziemlich vollständige Geschichte der geheimen Verbindung zu Freyburg im Breisgau, in der der jetzige k. Württembergische Geheime Hofrath und Bibliothekar Dr. *Ernst Münch*, nebst anderen, weniger bedeutenden Mitgliedern, wie Kaiser, Marx, Müller, Wieland, eine Rolle spielte, ein Mann, welcher diese Jugendsünde in der jüngsten Zeit durch seine kräftige Vertheidigung der holländischen und anderer Legimitäten vollkommen ausgeföhnt und

gut gemacht hat, und der von dem Verfasser wohl die Nachsicht verdient hätte, nicht in der Reihe der Thronen stürmenden Demagogen aufgeführt zu werden.

Das 4te Heft enthält: Actenmäßige Darstellung der Versuche Deutschland in Revolutionszustand zu bringen, herausgegeben von *Karl Follenberg*. Den Anfang machen die Untersuchungsacten gegen den Dr. der Rechte *Ludwig v. Mühlenfels*, königl. Beamten in Cöln, der sich standhaft geweigert hatte, als Staatsbürger des preuss. Rheinkreises, die Competenz der Berliner Immediat-Untersuchungskommission, die ihn seinem natürlichen Richter entzog, anzuerkennen, auf keine Weise zu irgend einer Einlassung vermocht werden konnte, und endlich am 6 Mai 1821 aus der Stadtvoigtey in Berlin entwich. Ein rettender Fischerkahn soll ihn nach den Gestaden Englands gebracht haben; er lebte längere Zeit in London, als Professor der deutschen Literatur an der neuen Universität. In seinen Untersuchungsacten finden wir, als von der bekannten vorzüglich von den sogenannten Schwarzen zu Gießen betriebenen Petition um Einführung landständischer Verfassungen an die hohe Bundesversammlung in Frankfurt die Rede ist, die merkwürdige Behauptung (S. 25) aufgestellt, das, weil das deutsche Volk bey Abfassung der Bundesacte nicht vertragsmäßig hinzugezogen worden sey, es daraus auch kein *jus quaesitum* für sich erlangt haben könne; eine Behauptung, die *Dabelow* in seiner Schrift: Ueber den dreyzehnten Artikel der deutschen Bundesacte, Göttingen 1816, zuerst aufstellte, die aber, wenn man die Verhandlungen auf dem Wiener Congress darüber, und selbst noch die Bestimmungen der Wiener Schlussacte vom J. 1820 in dieser Beziehung kennt und genau erwägt, sich ihr Urtheil selbst spricht. An. v. *Mühlenfels* Untersuchungsacten sind die über den Jünglingsbund angereicht. Die angeführten Facten sind meistens bekannt. Bey allen den Klagen über die gefährlichen Verschwörungspläne theils phantasiericher Jünglinge, theils verrirter und verführter Schafe, zu denen sich die grössere Anzahl mit aufrichtiger Reue bekannte, gewinnt doch stets die Ueberzeugung neue Bestätigung, das eine weisse Abhülfe der Staatsgebrechen von Seiten der Regierung immer das sicherste Mittel gegen alle demagogischen Umtriebe ist.

Das 5te Heft giebt uns eine lehrreiche Geschichte der geheimen Verbindungen in Polen. Sie hat grösseren Zeitwerth, indem sie das Vorpiel zu dem blutigen, jedes menschliche Herz erschütternden Drama unserer Tage vor unseren Augen vorüberführt. Auch die ganze Russische Verschwörungsgeschichte vom J. 1825, bey der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers Nikolaus, ist, mit interessanten Actenstücken, darin mitgetheilt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

ERSTER BAND.

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und

Leipzig,

in der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition.

1833.



INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Wissenschaftliche Bücher,

welche 1832 im Verlage von *Duncker* und *Humboldt* in Berlin erschienen, und in allen Buchhandlungen des In und Auslandes zu haben sind:

D^r La Beche, H. T., Handbuch der Geognosie. Nach der zweyten Auflage des engl. Originals bearbeitet von *H. v. Dechen*, kön. preull. Ober Berg Rath, u. s. w. Mit 23 eingedrucktten Holzschnitten. 8. 3 Thlr.

Keines der bisher über Geognosie erschienenen Werke dürfte so geeignet wie das vorliegende seyn, den Anfänger in die Wissenschaft auf eine gründliche Weise einzulübren, und ihn mit demjenigen bekannt zu machen, was bisher für dieselbe geleistet worden ist, und worauf er weiter bauen kann. In der deutschen Bearbeitung des schon durch andere Schriften in Europa rühmlichst bekannten *Hn. von Dechen* sind die für Deutschland wichtigeren und näher liegenden Verhältnisse mehr hervorgehoben, und dem Anfänger zugänglichere Beyspiele gegeben worden.

Beyträge zur Revision der preussischen Gesetzgebung; herausgegeben von *Dr. Ed. Gans*. Erster Band, 5te und 6te Abtheilung. gr. 8. Preis des Bandes von 6 Abtheilungen 3½ Thlr.

Die Namen des Herausgebers, von welchem der größte Theil der Aufsätze herrührt, und seiner Mitarbeiter: *Artois, Bornemann, Pfeil*, u. s. w. bürgen schon für den Werth dieser Zeitschrift für die Wissenschaft des preussischen Rechts.

Gärtner, G. F., Kritik des Untersuchungs-Princips des preussischen Civilprocesses. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Nach dem Urtheile gewichtiger Männer, wie *Gans, Mittermaier* u. s. w. eine der scharf-

sinnigsten kritischen Schriften, welche über preussisches Recht erschienen sind.

Goeschel, K. F., Hegel und seine Zeit. Mit Rücksicht auf Goethe. Zum Unterrichte in der gegenwärtigen Philosophie nach ihren Verhältnissen zur Zeit und nach ihren wesentlichen Grundzügen. gr. 8. geh. 2 Thlr.

In dieser Schrift ist zum ersten Mal der Versuch gemacht worden, die gesammte speculative Philosophie übersichtlich zusammenzufassen und dem Verständnisse näher zu bringen; sie kann so den Hegel'schen Schriften zum Schlüssel dienen. Zugleich aber werden in der Darstellung des Verhältnisses der Philosophie zur Zeit die theologischen, politischen, juristischen, naturwissenschaftlichen, medicinischen, historischen, ästhetischen und philologischen Richtungen des Tages zur Sprache gebracht.

Hegel's, G. W. F. Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten: *Dr. Ph. Marheineke, Dr. J. Schulze, Dr. Ed. Gans, Dr. Lp. v. Henning, Dr. H. Hohe, Dr. K. Michlet, Dr. F. Forster*. Mit königl. württembergischem, großherzogl. hessischem und der freyen Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks Verkauf.

Erste Lieferung: Bd. I. (Philosophische Abhandlungen: 1) Glauben und Wissen. 2) Differenz des Fichte und Schelling'schen Systems der Philosophie. 3) Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt. 4) Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts u. s. w.; herausgegeben von *Dr. K. Michelet*) und Bd. XI. (Vorlesungen über die Philosophie der Religion; herausgegeben von *Dr. Ph. Marheineke*. Erster Band.) gr. 8. Subscriptionspreis beider Bände:

für die Abnehmer sämmtlicher Abtheilungen:
 Druck Velinpapier 3½ Thlr.
 Schreib-Velinpapier 4½ Thlr.

für die Abnehmer einzelner Abtheilungen:

Bd I. Druck-Velinpapier 2 Thlr.

Bd. XI. Druck-Velinpapier 2½ Thlr.

Die Ausgabe auf Schreib-Velinpapier wird nicht vereinzelt

Die zweyte Lieferung Bd. II (Phänomenologie des Geistes, herausgegeben von Dr. I. Schütze) u. Bd. XI. (Vorlesungen über die Religionsphilosophie; zweyter Band, nebst einer Schrift über die Beweise vom Daseyn Gottes) enthaltend, wird zu Ende 1832 erscheinen. Die wohltheilen Subscriptions-Preise

für das Alphabet oder 24 Bogen

bey Abnahme sämtlicher Abtheilungen

Druck-Velinpapier 1½ Thlr.

Schreib-Velinpapier 2 Thlr.

bey Abnahme einzelner Abtheilungen

Druck-Velinpapier 2 Thlr.

werden noch bis Ostern 1833 bestehen. — Ein Verzeichniß der Erneren Subscribenten wird dem zweyten Bande vorgedruckt werden,

Lessing, Chr. Fr., Synopsis generum Compositarum earumque dispositionis novae tentamen monographis multarum capsularum interjectis. Accedit tabula aenea incisa. 8 maj. 2½ Thlr.

Berühmte Naturforscher, wie *Chamisso*,

Kunth, *Schlechtendal* u. s. w. haben sich bereits ausgezeichnet günstig über dieses Werk geäußert.

Micheler, Dr. K. L., Einleitung in *Hegel's* philosophische Abhandlungen. gr. 8. ½ Thlr.

Dieses Schriftchen schließt sich dem ersten Bande von *Hegel's* Werken an.

Mohammedi filii Chondshahi, vulgo Mirchondi, Historia Gasnevidarum persice. Ex codicibus berolinensibus abisque nunc primum editid, lectionis varietate infusxit. Latine vertit annotationibusque historicis illustravit *Fridericus Wilken*. 4 maj. cart. 7½ Thlr.

Psychometertafeln. 4 Blatt Median und 1 Blatt Quarto. ¾ Thlr.

Im Jahre 1830 und 1831 sind unter anderen ebendestelbst erschienen:

Hartig, G. L., die Forstwissenschaft nach ihrem ganzen Umfange. in gedrängter Kürze. Ein Handbuch für Forstleute, Cameralisten und Waldbesitzer. gr. 8. 3⅓ Thlr.

„So richtig die Bemerkung des einsichtsvollen und thätigen Verfassers ist, heisst es in einer Beurtheilung dieses Werkes in dem Repertorium der Literatur 1831 No. 14), daß den meisten Forstbeamten, die viele Dienstgeschäfte zu besorgen haben, wie den Studirenden, weidläufige und theuere Werke nicht

brauchbar und angenehm seyn können, so gewis ist es, daß das gegenwärtige Werk über alle Gegenstände des Forstwesens von der geringsten Forststelle bis zur Direction des Ganzen die nothwendigsten Belehrungen, auf erprobte Grundsatze und Erfahrungen gegründet, mit Weglassung alles nicht Wesentlichen und der Hülfswissenschaften, in fruchtbarer Kürze vorgetragen, und wohlgeordnet zusammengestellt hat.“ Auswärtige bedeutende Forst-Lehranstalten haben es bereits bey dem Unterrichte eingeführt.

Kunth, K. Sgm., Handbuch der Botanik. 8. 3½ Thlr. — Velinpapier 4½ Thlr.

Es fehlte bisher an einem Werke, das geeignet wäre, dem Anfänger und vorzüglich dem angehenden Arzi, welcher oft nur wenig Zeit auf das Studium der Botanik zu wenden hat, schnell zu einer allgemeinen Uebersicht des Wesentlichen davon zu verhelfen. Dieses Bedürfnis zu befriedigen, ist der Zweck des vorliegenden Werkes, in dem das Wichtige und Nothwendige aus der Botanik klar und deutlich zusammengestellt ist, und das, wie als Grundlage zu Vorlesungen, so auch wegen seiner Faßlichkeit Liebhabern der Botanik als Handbuch zu empfehlen ist.

Marheineke, Ph., Geschichte der deutschen Reformation. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Erster bis dritter Theil. 8. 4½ Thlr.

Dieses Werk hat durch die darin versuchte eigenthümliche Darstellung der Reformation in dem ursprünglichen Lichte und der alterthümlichen Denk und Rede Weise, mit Verläugnung alles eigenen vorgefaßten Urtheils rätsonnender Klugheit. — wodurch die Wahrheit und Lauterkeit der Geschichte dieser denkwürdigen Begebenheit nur zu oft und zu sehr entstellt ist, — eine solche Theilnahme bey christlich gesinnten Gemüthern gefunden, daß die erste nur zwey Bände umfassende Auflage sehr schnell vergriffen wurde. — Die gegenwärtige zweyte Auflage ist nicht nur durchgängig verbessert und mit Zusätzen bereichert, sondern in ihr wird auch die Geschichte bis zu *Luthers* Tode und dem Religionsfrieden herabgeführt, und damit das Werk zugleich beendigt. — Der neue, dritte Band, ist für die Besitzer der ersten Auflage des Werkes auch einzeln zu 2 Thlr. zu haben.

Pohl, G. F., der Elektromagnetismus, theoretisch-praktisch dargestellt. Erste Abtheilung. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr.

Der Verfasser, beabsichtigte bey diesem Werke nicht nur die Freunde der Naturwissenschaft mit einem möglichst einfachen, durch

Erfahrung erprobten Apparat zur Anstellung aller Arten *elektromagnetischer* Versuche bekannt zu machen, sondern auch die bisher gehörigen Beschreibungen mit der theoretischen Uebersicht der Hauptgesetze der elektromagnetischen Erscheinungen also innig zu verketten, das jenem die Klarheit der Einsicht und die erforderliche Veranschaulichung stets zur Seite geht, — und nach einem Urtheile in *Kastner's* Archiv für Chemie, Band. IV. Heft 1 hat er seine Absicht vollkommen erreicht.

Ranke, L., über die Verschwörung gegen Venedig, im Jahre 1618. Mit Urkunden aus dem Venezianischen Archive. gr. 8. geh. 1½ Thlr.

Schoell, Fr., Geschichte der griechischen Literatur, von der frühesten, mythischen Zeit, bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken. Nach der zweyten Auflage aus dem Französischen übersetzt, mit Bemerkungen und Zusätzen des Verfassers und der Uebersetzer, von *J. E. J. Schwarze* und *M. Pinder*. 3 Bände. gr. 8. 1828—1839. 9 Thlr.

Was an dem französischen Originale bey dessen Erscheinen durch Recensionen rühmlich hervorgehoben worden ist: eine klare Anordnung, gefällige Darstellung und zweckmäßige Auswahl des Wissenswürdigsten, das findet man, wie Beurtheiler bereits anerkannt haben, auch in der deutschen Ausgabe wieder, welche sich jedoch durch zahlreiche kritische Nachbesserungen, und manche in der neueren Zeit nöthig gewordene Zusätze von der französischen wesentlich unterscheidet.

So eben ist in meinem Verlage erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Herbstblüthen aus Wien;

gesaumelt

in den Spätmonaten 1830.

Von

H. Meynert.

8. Preis brochirt 1 Thlr. 9 gr.

Die Verlagsbandlung beeilt sich, das Erscheinen dieses ausgezeichneten Werkes, welches durch die in den Zeitschriften: „*Unser Planet*“ und „*Leipziger Lesefrüchte*“, mitgetheilten Probestücke, bereits im voraus allgemeine Aufmerksamkeit erregte, zur Kenntniß des Publicums zu bringen. Die tiefste, durchdringendste Reflexion ist hier mit dem Fluge der reichsten Phantasie gepaart, und nie ist über die österreichische Kaiserstadt eine Charakteristik erschienen, welche an Umfassenheit, an sprudelnder Witzfülle und wahrem Humor

sich mit diesem Werke messen könnte. Der Verfasser hat sich vorzugsweise bestrebt, die über Wien waltenden Vorurtheile zu bekämpfen, und neben kühner Liberalität verträgt sich eine Ruhe der Ansicht, die nur wenigen anderen Humoristen eigen seyn dürfte, und woran sich — wie besonders die eingeflochtene, wildromantische Fiction: „*Der Kopfabschneider*“ und die Vision über *Polen* darthun — die glänzendsten Perlen ächter Poesie reihen. Nächst *Heine's* und *Börne's* Schriften dürfte die neuere deutsche Literatur nichts Aehnliches aufzuweisen haben, und somit können wir diese „*Herbstblüthen*“ dem gesammten Deutschland als ein wahres Nationalwerk anempfehlen,

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen:

Taubmanniana, oder des launigen Wittenberger Professors, *Fr. Taubmann*, Leben, Eintralle und Schriftproben. Kritisch bearbeitet vom Professor *Oertel*. Mit *Taubmann's* Bildniß. gr. 12. in Umschlag. 12 gr. oder 45 kr.

Diesem ungemein interessanten Werkchen, reichlich ausgestattet mit fröhlicher Laune und gutnütthiger Satyre, wird der verdiente Beyfall gewiss nicht fehlen.

Neues Hilfsbuch für Medicin Studirende!

So eben ist in Zürich bey *Orell, Füßli* und *Comp.* erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grundzüge der Propädeutik
zum

Studium der Medicin,
von

H. Locher-Balber, Med. Dr.

8. Preis 1 Thlr. 18 gr. od. 2 Fl. 45 kr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Quaestiones geneologicae historicae in antiquitatem heroicam graecam. Scripsit *J. H. C. Schubart*. Cum praefatione *Fr. Creuzeri*. gr. 8. 1 Thlr.

Poésies françoises et italiennes de *F. T. Kühne*, Prof. de Marbourg. gebunden. 18 gr.

Traité de l'Accentuation française, par *Dr. L. Richard*, dit *Bressel*. br. 4 gr.

Wagneri, *C. Fr. Chr.*, Prof., opuscula academica. Vol. primum. gr. 8. 20 gr.

Chronicon parium graece et latine. Ed. atque adnotationibus illustravit, C. Fr. Chr. Wagner. 4. br. 12 gr.

Gatachtliche Stimme eines katholischen Geistlichen in Baiern über die am 15 Nov. 1831 vorgefallene Bischofswahl zu Fulda. br. 6 gr.

Ueber die politischen Bestrebungen der gegenwärtigen Zeit. Von Ed. Platner, Prof. in Marburg. br. 3 gr.

Geschichte der kurheffischen Kirchenverfassung, von W. Bach. gr. 8. 16 gr.

Heynatz, J. F., auserlesene Erzählungen aus der biblischen Geschichte, neu bearbeitet von Dr. W. Ufener. 4 gr.

Marburg, d. 1 Oct. 1832.

W. G. Elwert,
vormals Krieger.

Ein nützliches Buch für Jedermann.

Bey C. H. F. Hartmann, in Leipzig ist erschienen:

Deutsche Encyclopädie
oder

systematisches Lehrbuch der jedem Gebildeten nöthigen Kenntnisse.

Ein Buch für Schule und Haus;
bearbeitet
von

Dr. J. G. Stemler.

2 Theile. gr. 8. 1830 und 1832.

Der erste Band unter dem Titel: *Systematisches Lehrbuch der Welt und Erd-Beschreibung. Kosmo- und Geographie.* Für Gebildete jedes Standes 1830. Preis 2 Thlr.

Der zweyte Band unter dem Titel: *Systematisches Lehrbuch der Naturlehre (Physik und Chemie).* Für Gebildete jedes Standes. 1832. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Das vorgenannte Werk enthält im ersten Bande: das Wissenswerthe aus der Astronomie oder der Lehre vom Weltgebäude (Kosmographie), und ein vollständiges Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Bestimmungen, nebst vollständigem Register; im zweyten Bande ein vollständiges Lehrbuch der Physik oder Naturlehre, verbunden mit dem Wissenswerthe aus der Chemie. Der folgende Band, welcher im Laufe des nächsten Jahres erscheint, wird ein Lehrbuch der Naturgeschichte enthalten.

Diese Encyclopädie, welche für Gebildete jedes Standes bearbeitet ist, möchte sich vor-

züglich auch zu einem Geschenk für die reifere Jugend beiderley Geschlechtes, eignen. Der ausgezeichnete Beyfall, den bereits der dem ganzen Werke vom Hn. Herausgeber zu Grunde gelegte Plan bey allen Sachverständigen gefunden hat, möge auch dem Werke selbst zu Theil werden. So viele Werke auch bereits über die darin behandelten Fächer des menschlichen Willens erschienen sind, so ist dennoch durch die Eigenthümlichkeit und Zweckmäßigkeit der Bearbeitung, das *Stemler'sche* Werk als eine wahrhaft originale Bereicherung unserer Literatur anzusehen.

E. H. F. Hartmann.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt worden:

Dr. J. H. M. Ernesti, erstes Übungsbuch in der Muttersprache und praktische Vorbereitung zu den schönen Redekünsten für die zu bildende kleine Jugend. Sechste Originalausgabe. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. (19½ Bogen stark.)

Dieses nützliche, wohlfeile Buch erscheint hier in sechster Auflage. Diefes ist wohl der sicherste Beweis seiner großen Vorzüglichkeit, so daß wir auf dasselbe bloß aufmerksam machen dürfen.

II. Vermischte Anzeigen.

„Vom Januar 1833 an, wohne ich in Weissenburg (Rezatkreis in Baiern), wohin ich Briefe und Paquete zu senden bitte. Was mir auf dem Wege des Buchhandels z kommen soll, geht unter meiner *Adresse* an die *Stahel'sche* Buchhandlung in Würzburg.“

Professor J. B. Friedreich.“

III. Bücher-Auctionen.

Vom 4 Februar 1833 an wird in *Gießen* die von dem verstorbenen Professor der orientalischen Literatur Dr. F. H. Pfannkuche hinterlassene *Bücher Sammlung*, meist *theologischen* und *philologischen* Inhaltes, gegen baare Zahlung versteigert. Aufträge besorgt J. Riker daterbit. Kataloge sind an die Mehrzahl der Buchhandlungen und Antiquare verlandet, und jeden Falls durch Hn. K. F. Köhler in Leipzig, und durch die *Jäger'sche* Buchhandlung in Frankfurt a. M. zu erhalten.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J A N U A R 1 8 3 3 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Öffentliche Lehranstalten.

Braunschweig.

Vorlesungen im Winter 1832—33.

I. Collegium Carolinum.

1. Alte Sprachen und Literatur.

Prof. Dr. Petri: Pindar. Aristophanes. Thukydides. Cic. Verr. Plautus, Miles gl. Sueton. Lateinische Disputationen. Latein. und griech. Stilübungen: Literaturgeschichte der Griechen und Römer. Hiob. Arabische Grammatik.

Dr. Emperius: Ilias.

2. Neuere Sprachen und Literatur

Hofrath Köchy: Französische Grammatik und Stil- und Sprech-Uebungen. Delaigne's Louis XI. Ital. Grammatik. Tasso.

Prof. Dr. Griepenkerl: Geschichte der deutschen Literatur. Theorie des deutschen Stiles. Uebungen im freyen Vortrage.

Prof. v. Vultejus: Englische Grammatik u. Stilübungen. Young. Pollock's course of time.

Prof. Dr. Brandes: Calderon. Uebersetzungen aus dem Französischen ins Spanische.

3. Geschichte und Geographie.

Prof. Dedekind: Geographie und Statistik der europäischen Staaten. Historische Geographie Deutschlands.

Dr. Emperius: Römische Geschichte. Englische Geschichte.

4. Philosophie.

Prof. Dr. Griepenkerl: Aesthetik. Ho-degetik.

Prof. Lic. Henke: Logik.

5. Theologie.

Prof. Lic. Henke, Einleitung ins N. T. Uebersicht der Kirchengeschichte.

6. Jurisprudenz.

Prof. Dedekind: Institutionen.

7. Mathematik.

Prof. Schleiter: Geometrie. Trigonometrie und Stereometrie. Planzeichnen.

Schulrath Dr. Gelpke: Populäre Astronomie. Astronomische Berechnungen. Himmelsbeobachtungen. Algebra. Glaschleifen.

Prof. Dr. Spehr: Mathematische Analysis und analytische Geometrie. Differential- und Integral-Rechnung. Mathematische Geographie.

8. Naturwissenschaften.

Prof. Dr. Marx: Physik. Chemie.

Prof. Dr. Sillem: Mineralogie. Zoologie.

Dr. Lachmann: Botanik.

9. Bauwissenschaft.

Prof. Dr. Brauns: Statik. Hydrostatik. Architektonische Composition.

10. Kunst.

Kupferstecher Schröder: Zeichnen. Fechtmeister Retemayer: Fechten auf Hieb und auf Stich. Voltigiren.

II. Anatomisch-chirurgisches Collegium.

Med. R. Dr. Scheller: Physiologie.

Med. R. Dr. Cramer: Medicinische Chirurgie. Klinik im Armenkrankenhaus. Geburtshilfe in der Gebäranstalt.

Prof. Dr. Heusinger: Krankheitslehre.

Prof. Dr. Grotrian: Anatomie.

Prof. Dr. Marx: Physik. Chemie.

Professor Osthoff: Praktische Anatomie.

Thierarzt Quidde: Diätetik der Hausvögel. Ueber das Aeußere des Pferdes.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Das

Journal für technische und ökonomische Chemie, herausgegeben von Prof. O. L. Erdmann. gr. 8. mit Kupfern,

wird auch für 1833 nach dem bisherigen Plane fortgesetzt, und immer mehr es allen Technikern, Fabrikbesitzern, rationellen Landwirthen u. s. w. unentbehrlicher werden zu lassen, bleibt des Herausgebers vorzügliches Augenmerk, der, wie seither, nicht verfehlen wird, die gediegensten und die Wissenschaft wahrhaft fördernden Aufsätze aus der Literatur des Auslandes aufzunehmen, so wie die ausgezeichneten Männer, die zu Mitarbeitern gewonnen sind, auch fernerhin ihre reichen Beyträge zu liefern zugesagt haben. Jeden Monat erscheint regelmäßig ein Heft von 7 — 8 Bogen. Preis des ganzen Jahrgangs 8 Thlr. — Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Neuen Abonnenten die Anschaffung der bereits erschienenen 5 Jahrgänge (1828 — 1832) zu erleichtern, werden dieselben complet zu 20 Thlr. und jeder Band von 4 Heften zu 1 Thlr. 16 gr. abgegeben.

Leipzig, im Dec. 1832.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Das wichtigste Werk über die Cholera.

Ueber die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer durch die medicinische Topographie jener Länder erläutert, nebst der in den Tropenländern zur Verhütung derselben zu beobachtenden Diätetik. Nach den besten älteren und neueren Quellen in geschichtlicher, literarischer und medicinisch-praktischer Hinsicht für Aerzte und für alle Diejenigen, welche nach den Tropenländern reisen oder sich vor Ansteckung präserviren wollen, bearbeitet vom Prof. Dr. M. Hasper in Leipzig. 2 Bände Median. 8. 84 enge gedruckte Bogen stark. Preis 6 Thlr. 18 gr.

Dieses, unserer vaterländischen Literatur Ehre machende, höchst zeitgemäße Werk ist nicht allein für alle praktische Aerzte und Physici unentbehrlich, sondern auch ein brauchbares Handbuch für alle Diejenigen, welche sich vor Ansteckung der Cholera oder sonstigen Krankheiten der Tropenländer sicher stellen wollen, da in demselben alle Erfahrungen

englischer, französischer und russischer Aerzte (nach Autopsie) gesammelt und niedergelegt worden sind.

C. H. F. Hartmann.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen:

Oertel's
grammatisches Wörterbuch
der
deutschen Sprache,

wobey
zugleich *Abstammung, Laut- und Sinnverwandtschaft, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet wird.*

Für

Schriftsteller, Schullehrer, Beamte, Kanzleyherren, Kauf-, Handels- und andere Geschäfts-Leute.

Vier Lieferungen in 2 Bänden gr. 8. Subscriptionspreis 4 Thlr. 12 gr. od. 8 fl.

Dieses, deutschem Fleiße zur Ehre gereichende, umfassende Wörterbuch hat in allen Theilen unseres deutschen Vaterlandes eine so rege Theilnahme gefunden, daß die Verlagshandlung, diese Anerkennung ehrend, den sehr billigen *Subscriptionspreis* noch fortbestehen lassen will. Durch dieses jedem Gebildeten und jedem Geschäftsmanne unentbehrliche Werk hat sich der rühmlichst bekannte Hr. Verfasser um unsere Nation wahrhaft verdient gemacht.

Im Jahr 1832 sind im Verlage der Gebrüder *Bornträger* zu Königsberg folgende Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arriani, Nic., de Expeditione Alexandri Libri VII. Recens. et Annotat. max. partem criticis tum aliorum selectis, tum suis instruxit *J. E. Ellendt*. II Vol. 8 maj. 4 Thlr. 12 gr.

Blumauers Werke 7 Bände in 8. cartonnirt. 2 Thlr.

Burdach, K. F., historisch-statistische Studien über die Cholera-Epidemie vom Jahre 1831 in der Provinz Preußen, insbesondere in Ostpreußen. (a. d. Verhandlungen besonders abgedruckt). gr. 8. 12 gr.

Hirsch, Dr. G., über die Contagiosität der Cholera. Bemerkungen zu dem Sendschreiben des Hr. Präsid. Dr. *Rust* an *A. v. Humboldt*. 8. geh. 12 gr.

Kawerau, P. F. Th., Wandcharte von Ost- und West-Preussen zum Schulgebrauch. 4 Bl. Nebst einem Namensverzeichnis u. s. w. 1 Thlr. 20 gr.

Kreyfsig, W. A., Landwirthschaftskunde für Staatsbeamte und andere Nichtlandwirthe, denen solche nützlich und nöthig ist, enthaltend eine wissenschaftliche Grundlage zur richtigen Erkenntniß, Beurtheilung und praktischen Leitung aller Gegenstände der Landwirthschaft. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

Rathe, H., Miscellanea anatomico-physiologica. Fasc. I. c. Tab. III aen. 8 maj. 1 Thlr. 8 gr.

Sachs, L. W., die Cholera. Nach eigenen Beobachtungen in der Epidemie zu Königsberg im Jahre 1831 nosologisch und therapeutisch dargestellt. gr. 8. (aus den Verhandlungen besonders abgedruckt). 2 Thlr. 4 gr.

Schmalz, F., Thierveredlungskunde. Mit 23 lithogr. Zeichnungen (auf 17 Tafeln). gr. 8. 4 Thlr. 16 gr.

Verhandlungen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft zu Königsberg über die Cholera. Ir Band 3s Heft, und Ir Band 1, 2, und 3s Heft. gr. 8. 4 Thlr.

Voigt, J., Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens. 5r Bd. Mit 1 Kupfer. 3 Thlr.

Wagenfeld, L. (kön. preuss. Kreis-Thierarzt), allgemeines Vieharzeneybuch oder gründlicher, doch leichtfalslicher Unterricht, wonach ein jeder Viehbesitzer die Krankheit seiner Hausthiere auf die einfachste und wohlfeilste Weise, auch ohne Hülfe eines Thierarztes, leicht erkennen und sicher heilen kann. Mit 8 lithograph. Tafeln: gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

F. J. Lipowsky, Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz und König in Böhmen. Eine historisch-biographische Schilderung. Mit Friedrichs Bildniß. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Im Besitz von Actenstücken, den unglücklichen Friedrich und seine Zeit betreffend, die vor ihm noch Niemanden zu Gebote standen, war es dem Verfasser vorbehalten, die Biographie dieses merkwürdigen Fürsten mit neuen, bisher noch ganz unbekanntem Beyträgen zu bereichern

Zur zweyten Säcularfeier, am 6 November 1832, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schlacht bey Lützen
den 6 November 1632.

Volksgedicht

von

Emil Reiniger.

(Preis 4 gr.)

Der Ertrag ist für das Denkmal auf dem Lützener Schlachtfelde bestimmt.

Sowohl der damit verbundene Zweck, als auch die Wichtigkeit dieser Säcularfeier für das ganze protestantische Deutschland werden diesem vortrefflichen Erzeugniß eines rühmlichst bekannten Dichters die erwartete und verdiente Verbreitung angedeihen lassen. Es ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

C. H. F. Hartmann.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Englisches Lesebuch nach dem Natursystem des Sprachunterrichts, oder: leichte Einleitung in die praktische Kenntniß der englischen Sprache; bestehend aus den zehu ersten Capiteln aus *Walter Scotts „Tales of a Grandfather,“* mit wiederholtem, für die Aussprache accentuirtem Texte, einer nach dem von *Locke* angegebenen sogenannten Hamiltonischen Plan ausgearbeiteten Interlinear-Uebersetzung und einer Tabelle zur grammatischen Analyse. Mit einem Anhang, enthaltend die Hauptregeln und Ausnahmen bey der Aussprache, die Elemente der Grammatik und eine Sammlung von Vocabeln, Phrasen und leichten Gesprächen. Bearbeitet und verfaßt von *Neroman Sherwood*, Lehrer der englischen Sprache am Gymnasium zu Lübeck. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Lübeck, von *Rohdensche* Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

A. v. Bucher's sämtliche Werke, gesammelt und herausgegeben von *J. v. Klefsing*. 6 Bände, mit Kupfern. gr. 8. München, bey *Fleischmann*. 12 Thlr. 6 gr. oder 18 fl. 54 kr.

Unter die merkwürdigsten Männer Deutschlands gehört mit Recht der verstorbene *von Bucher*, (ehemals Rector in München, dann Pfarrer in Engelsbrechtmünster). Seine

gewichtigen Werke, voll Freymüthigkeit, heiterer Laune und beißender Satyre, die ihm unter seinen Landsleuten den Namen des Baierschen Lorenz Sterne erwarben, werden ihrer Originalität wegen für alle Zeiten einen rühmlichen Platz im deutschen Schriftenthum einnehmen. Von höchster Wichtigkeit sind seine Beyträge zur Geschichte der Jesuiten in Baiern, welche die drey Bände füllen. Bucher's Bildnis, von John's Meisterhand gestochen, zielt den 1ten Band als Titelpuffer; dem 2ten Band sind 24 charakteristische Umriffe von Köpfen berühmter Jesuiten beygegeben.

In meinem Verlage ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Meine Reisetage
in
Deutschland, Frankreich, Italien
und der Schweiz.
Von

Dr. Woldemar Seyffarth.
4 Bde. 8. 5 Thlr. 12 gr.

Die reichen Betrachtungen über Länder, Völker, Menschen, politische und gesellschaftliche Verhältnisse des In- und Auslandes, welche der Hr. Verfasser mit seltenem Geiste und in einer höchst anziehenden, humoristischen Darstellungsweise hier wiedergiebt, und die eingestreuten launigen und ernstlichen persönlichen Reiseabenteuer geben diesem Werke sowohl ein allgemeines, politisches und wissenschaftliches, als auch ein besonderes, unterhaltendes Interesse, und eignen es zu einer gleich bildenden, wie anziehenden Lectüre.

C. H. F. Hartmann.

Bey Henry u. Cohen in Bonn erscheinen auf Subscription:

- 1) *Atlas der pathologischen Anatomie*, für praktische Aerzte von Dr. J. E. H. Albers, Prof. zu Bonn. Jede Lieferung, die 6 Tafeln in Royalfolio mit Text enthält, kostet $1\frac{1}{2}$ Thlr.
- 2) *Beyträge zur Anatomie und Physiologie*, von Dr. M. J. Weber, öffentl. ord. Prof. zu Bonn.

Von beiden Werken ist die erste Lieferung erschienen, und das Nähere über Tendenz und Eintheilung der ganzen Werke in jeder Buch- und Kunst-Handlung aus den beygefügtten ausführlichen Ankündigungen zu ersehen.

- 3) *Genera plantarum florum germanicarum iconibus et descriptionibus illustrata.* Auctore Th. Fr. Lud. Nees ab Esenbeck.

nibus et descriptionibus illustrata. Auctore Th. Fr. Lud. Nees ab Esenbeck.

Die erste Lieferung wird bald erscheinen. Anzeigen und Probelblätter sind in jeder Buch- und Kunst-Handlung einzusehen, auch in Leipzig durch unseren Commisionär Philipp Lenz zu beziehen.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Pausanias
Beschreibung von Hellas,
überliefert und erläutert
von
E. Wiedasch.
4 Bände. Mit Planen von Athen, Olympia und Sparta, und einer Charte des Peloponneses. gr. 12. 6 Thlr. 16 gr. oder 11 fl. 48 kr.

Jetzt, bey der Wiedergeburt der alten berühmten Hellas, wird die Erscheinung der Uebersetzung eines der merkwürdigsten griechischen Schriftsteller, die mit den reichhaltigsten Anmerkungen ausgestattet ist, Allen willkommen seyn, welche sich eine genaue Kenntniß des alten Griechenlands verschaffen wollen. Wir empfehlen dieses Buch als ein *schätzenswerthes Bibliothekwerk* für jeden Gebildeten um so mehr, da auch der sehr billige Preis den Ankauf erleichtern wird.

IV. Vermischte Anzeigen.

Berlin.

Ein Berliner Literator veranstaltet jetzt im Auftrage der Mutter *Theodor Körners* eine Gesamtausgabe der Schriften dieses Dichters, welche außer demjenigen, was bereits öffentlich bekannt ist, mehrere noch ungedruckte Gedichte, Novellen, beendigte dramatische Arbeiten, einige interessante Bruchstücke, Briefe des Dichters aus den letzten Jahren bis zu seinem Tode, auch mehrere Briefe *Goethes* über ihn und seine Arbeiten enthalten wird; das Nähere wird nächstens unter Benehung des Herausgebers bekannt gemacht werden. Vorläufig möge dies denjenigen Buchhandlungen, welche, wie verlautet, ohne Auftrag eine Gesamtausgabe zu besorgen gedenken, sowie dem Publicum zur Nachricht dienen, mit der Bemerkung, daß die obenerwähnte Ausgabe eine *correcte, elegante und wohlfeile* seyn wird.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 3 3.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Vermischte Nachrichten.

Der 19 Dec. des verfloßenen Jahres war für einen großen Theil der Bewohner Gotha's, besonders aber für Alle, die zum Gymnasium gehören, ein Freudentag. Es feierte nämlich an diesem Tage der verdienstvolle Kirchenrath und Director *Döring* das seltene Fest einer gefegneten funfzigjährigen Amtsführung. Am 18 Dec. 1782 war er zum Rector der Schule in Guben eingesetzt worden, zog jedoch, ehe noch zwey volle Jahre verstrichen, nach Naumburg, wo ihm die Leitung der Stadtschule ehrenvoll übertragen wurde. Aber auch hier wirkte er nicht volle zwey Jahre; denn schon im Jahre 1786 setzte *Ernst II.*, nach *Geißlers* Rathe, den jetzigen Jubelgreis, der damals noch nicht das dreyßigste Jahr erreicht hatte, zum Director des Gymnasiums in Gotha ein, an dessen Spitze er nun 46½ Jahr steht. In diesem langen Zeitraume genoss er das seltene Glück, durch seine eigenen Verdienste, und durch treue Mitwirkung tüchtiger Lehrer, die Anstalt, der er vorsteht, stets fröhlicher aufblühen, und im Vertrauen des In- und Auslandes wachsen zu sehen. Von der Achtung, Liebe und Dankbarkeit, die er durch sein geistliches Wirken bey Vorgesetzten, Mitbürgern und einer großen Zahl Einzelner in allen Gegenden des deutschen Vaterlandes sich erworben hat, gab die Jubelfeier die sprechendsten Beweise, die für den ehrwürdigen Jubelgreis um so erhebender waren, als auch seine zahlreiche Familie, worunter 14 hoffnungsvolle Enkel, sich an diesem Tage um ihn versammelt hatte, um ihn mit ihren frohen Glückwünschen zu begrüßen. Unter den vielen Beweisen der rührendsten Theilnahme müssen wir vor allen zweyer im Geiste der Römer verfaßten Gedichte des Hn. Hofr. *Böttiger* in Dresden, einer lateinischen Ode vom Hn. Collaborator *Welker* und einer lateinischen Schrift des Hn. Prof. *Kries* gedenken. Deutsche Gedichte überreichten die Bürgerschule, die Bürgerchaft

(letzte zugleich auch einen silbernen Ehrenbecher) und andere Corporationen, wie Einzelne. Auch Ihre Hoheit die verwittwete Frau Herzogin geruhete durch ihre persönliche Gegenwart des Festes Feier zu erhöhen, und der regierende Hr. Herzog Durchlaucht liefs durch den Hn. Geh. Conferenzzrath und Oberconsistorial-Director *von Hoff* dem würdigen Jubelgreife nebst einem huldvollen Handschreiben die Insignien des kön. sächs. Civilverdienstordens überreichen. Die Auszeichnung von dieser Regierung war um so erfreuender, da der Jubelgreis, wie er selbst in mehreren seiner schönen Gedichte bezeugt hat, seinem Vaterlande, dem Königreich Sachsen, der königl. Familie und den Pflegerinnen seiner Jugend, der Schulpforte und Universität Leipzig, fortwährend mit der treuesten Anhänglichkeit zugethan war, und die Wahl des Abgeordneten war desto sinnvoller, da derselbe es gewesen war, der vor fast 50 Jahren dem Director *Döring* bey seiner Einführung im Namen der Primaner Gehorsam gelobt hatte. Das Fest beschloß ein großes Mahl, und ein von den Gymnasialen veranstalteter Fackelzug. — Während des Mahles liefs der Jubelgreis den Theilnehmenden folgendes sinnige Dankgedicht überreichen: *Ad Convivas senex in duabus scholis celeberrimis Gubenuensi et Numburgensi per tres annos et sex menses Rectoris et in illustri Gymnasio Gothano per quadraginta sex annos et sex menses Directoris munere perfunctus:*

„Ora mihi centum quamvis natura dedisset,
Non tamen eloquerer pectoris ima mei;
At pia, quae Vobis debetur, gratia, Amici,
Vivet, nec poterit post mea fata mori.“

Wir glauben übrigens unsere Anzeige dieses Festes nicht würdiger schliessen zu können, als durch Mittheilung eines jener Gedichte, welche der ehrwürdige *Böttiger* seinem Freunde, dem er, ein treuer Genoss im Leben und in Studien, oder wie er selbst in dem zweyten Gedichte sich in dem selteneren Sinne

nennt, den Pomponius (ap. Charif. Sofip. I. p. 37 Putsch. *Conviva, qui convivit*) bezeichnet, ein *conviva commoriens*, überall begleitet oder zur Seite gestanden, zur hohen Verherrlichung des Festes, gewidmet hat.

Phaleuci fospitatori suo.

Ite, ite, hendecasyllabi pufilli,
Tranate aëra profluvium, nivofum,
(Nam stillans nivibus pluit December)
Et si flaminibus rapax tumultus
Dextrorfum rapiet, vel ad finiftram,
Heus, pulmonibus intumefcite, amplis,
Plenis follibus acrius reflate.

Quod si vos piget ambulationis
Coeli intemperie moleftioris,
Dicam, quod queat incitare curfum,
Quod currentibus admovere calcar.
Nam Doeringius ille, qui fecundis
Curis hendecasyllabos Catulli,
(Quorum e stirpe leves repullulastis,)
Divina Critices polivit arte,
Dena utraque manu peracta lustra
Felix computat, in quibus cathedram
Musarum et Charitatem effe iuffit aram
Puram, thuricremam, frequens sacerdos.
Ergo, nulla mora est, volate Gotham.

Quod si vos piget obvios rogare,
Ihuc currite, quo caterva denfa,
Quo trudit populus, fremens tumultu.
Nam totus populus favet triumphis,
Quos DVX hic refidens in arce cella
Sertis laurigeris benignus ornat.
Et font figna, quibus sagaciores
(Nafuti estis enim, quis hoc negabit?)
Aedes, quas petitis, queant notare.
Si recte olfacitis, culinae opimae
Nidor vos feriet, movens falivam;
Si recte fapitis, Lyaeus ipse
Vos vini veteris beabit aura.
Ridetis? graviora habete figna.

Nam si cernitis acrius, propinquat
Signum candidius. Volans per auras
Indutus tunica virenti et alba
Rutam affert Genius ferenus, albus
Impreffam ratila crucis figura.
Hic est Saxoniae decor colorque,
Quo si quem PATRIAE PATER beavit,
Nium fufpiciunt per urbem et agros
Cives, quod merbit fodatis effe
Selecti numeri, paterna cura
Quem REGIS decorat fibi fidelem.
Vt Doeringius hoc decus fidei
Fixum in pectore, ceu iubar, teneret,
DVX ERNESTUS impetravit illi,
Ne palma merita Senex careret.
Sed dignum cruce fplendidiffima omnis
Grex pronuntiat eruditorum,
Et quantum est hominum venustiorum,
Quantum in Saxonia difertorum.

Monftravi omnia. Currite, introite!
Quando intraveritis, levi iuffuro.
Cognofcat, facitote, vos adelfe.
Benigne accipiet Catullianus,
Anhelos, maridos tabelliones,
Abftergensque caput, labella ficcans,
Permulcensque caput, rogabit: vnde?

Tunc vos, blandiloqui, vafri miniftri,
Quae nunc praecipio, renuntiate:
Mifit, dicite, nos pater tenellos,
Vt quos accumularet merenti honores
Ardor difcipulorum, amor Tuorum,
Atque infignia Principum, crucesque,
Quae non excruciant, fed emifcunt,
Narremus memores, domum reverfi.
Qui nos mifit, abeft, mifer gemifcit
Et defiderio Tui calescit.
Sed coeli furor et nivofus imber
Nec talaria fubligare plantis,
Nec curru fuit avolare alacrem.
Heu vertigo minax, tenax gravedo!

Haec fi dixeritis, finu recluso,
Carmen promite quod dedi ferendum
Et mifi lepidiffimo poetae,
Cui trifeclefeni, regerminanti,
Juventae calicem dedere Mufae,
Mifi mnemofynon poeta calvus,
Sed luce hac juvenis repente factus,
Renafcentibus illica capillis.

Am 9 Jan. hat zu Lobenftein im F. Reuff. der Hofrath und Stadtyndicus *Chr. Gottl. Reichardt* fein funfzigjähriges Dienftjubelfeft be- gangen. Sowohl von dem Fürften, der ihm fein Bildnifs mit einem huldvollen Schreiben überreichen liefs, als von der Stadt, die ihm einen filbernen Becher verehrte, und von allen Beamten; Geiftlichen, Schullehrern u. f. w. wurden bey diefer feftlichen Veranlaffung die Verdienfte des Greifes um Stadt und Land glückwüfchend anerkannt. Des Feiernden grofse Verdienfte um die Erd und Länder- Kunde fichern ihm wohl die Theilnahme vieler Verehrer in weiter Ferne, und auch unfer Inftitut, das ihm mehrere fchätzbare Beyträge in diefen Fächern verdankt, drückt gern diefe Theilnahme durch gegenwärtige Anzeige aus.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Sr. M. der Kaifer von Oefterreich haben dem wirklichen Geheimen Rathe und Regie- rungs-Präfidenten *Ludwig Basedow* zu Delfau, und dem Regierungs-Präfidenten *von Renthe* in Cöthen das Ritterkreuz des Leopoldordens, und dem Freyherrn *von Sternegg* zu Cöthen das Kommandeurkreuz des Leopoldordens ver- liehen.

Der Herzog von Anhalt-Delfau hat feinen bisherigen Kammerdirector, *Karl von Marées*, unterm 14 Dec. v. J. zum Kammer Präfiden- ten, fowie den hochverdienten Hof- und Me- dicinal-Rath *Franz Olberg*, Ritter des k. pr. rothen Adlerordens, zum Kammer-Rath, den bisherigen Juftiz Amts Alt., Rath Dr. *Basedow* (Sohn des Reg. Präf. *Basedow* und Enkel des Archi-Pädagogen gleiches Namens, in Delfau noch in frifchem Andenken) zum Kammer- Rath, und endlich den bisherigen Kammer-

Rath *Siebigk*, zum Rechnungs-Kammer-Director, und den bisherigen Commissionsrath *Lange* zum Rechnungsrath ernannt. Die beiden letzten Ernennungen haben in Folge einer landesherrlichen Bekanntmachung statt gefunden, durch welche die Rechnungskammer neu organisirt, und zu einer unmittelbaren Behörde erhoben worden ist.

Hr. Dr. *Bobrik* in Bonn geht zu Ostern als ordentl. Prof. der Philosophie an die Hochschule und Hr. Dr. *Ettmüller* zu Jena als Prof. der deutschen Sprache und Literatur an das obere Gymnasium nach Zürich ab.

Der Prof. der Rechte Hr. Dr. *Wächter* in Tübingen hat einen Ruf nach Leipzig erhalten und angenommen.

Der Dr. und Prof. der Theol. Hr. *Baur* in Tübingen hat einen Ruf nach Halle erhalten.

Hr. Hofrath und Prof. Dr. *Blume* wird Göttingen verlassen, und als Oberappellationsgerichtsrath nach Lübeck gehen.

Der seitherige Prof. der Medicin, Hr. Dr. *v. Siebold* zu Marburg, hat den Ruf für die ordentl. Professur der Entbindungskunde, und die Direction der Entbindungsanstalt an der Universität Göttingen, an des verstorbenen Hofr. und Prof. *Mende* Stelle erhalten.

III. Nekrolog.

In Leipzig starb am 13 Dec. 1833 der hochverdiente Senior der Universität und philosophischen Facultät *Christ. Daniel Beck*, Dr. der Theol. ord. Prof. der römischen und griechischen Literatur, königl. sächs. Hofrath, Comthur des königl. sächs. C. V. O. u. s. w. in einem Alter von 76 Jahren.

Am 16 Dec. starb daselbst in seinem 80ten Jahre der Geh. Rath und geheime Archivar *Gottlob Günther*, ausgezeichnet durch tiefe Kenntniß des sächs. Staatsrechts.

Am 26 Dec. der berühmte Criminalist, Geheime Justizrath *Meister* zu Göttingen, nach eintägigem Krankenlager.

Am 29 Dec. zu Stuttgart im 69 Jahre seines Alters der wegen seiner großen Thätigkeit im Buchhandel berühmt gewordene Freyherr *Cotta von Cottendorf*, Vicepräsident der Kammer der Württembergischen Ständeversammlung und Ritter mehrerer Orden.

Am 14 Jan. dieses Jahres zu Göttingen der Hofrath und Prof. *Ernst Gottl. Schulze*, Verfasser des *Aenesidemus* und der Kritik der wissenschaftlichen Systeme unserer Zeit.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Literarische Anzeige.

Die

Annalen der Physik und Chemie, herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff*. gr. 8. mit Kupfern,

werden auch für 1833 ununterbrochen fortgesetzt, und behalten, sowohl in Betreff des Stoffes als der Form, ganz die frühere Einrichtung. Wie bisher wird das Bestreben des Herausgebers dahin gerichtet seyn, den Lesern Alles mitzutheilen, was für die in das Bereich der Zeitschrift gehörenden Wissenschaften von Interesse ist. Für die Gedicgenheit der Aufsätze bürgen die Namen der Hon. Mitarbeiter. Regelmäßig zu Ende eines jeden Monats erscheint ein Heft mit den nöthigen Kupfern u. s. w., deren vier einen Band bilden. Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften (circa 120 Bogen) ist 9 Thlr. 8 gr.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Leipzig, den 3 Jan. 1833.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende wichtige Abhandlung ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

E. F. Ch. Oertel, de aquae frigidae usu Celsiano. 4. Monachii, *Fleischmann*. 9 gr. od. 36 kr.

Wunderbar sind die großen Heilkräfte des kalten, ganz frischen Brunnenwassers; es erregt Staunen, wie viele verschiedene Krankheiten durch den Gebrauch desselben gehoben wurden; ja es ist die einzige Essenz zu einem gefunden Greisenalter und zur Verlängerung des menschlichen Lebens.

In meinem Verlage ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zum Subscriptionspreise à 3 Thlr. zu haben:

Prof. Dr. *Olshausens* Commentar über das Neue Testament. 2ter Band.

(Das Evangelium des Johannes, die Leidensgeschichte und die Apostelgeschichte enthaltend.)

Zugleich zeige ich, um mehreren Anfragen zu begegnen, ergebenst an, daß der erste Band

gedachten Commentars vergriffen ist, jedoch bald nach Ostern k. J. in neuer, verbesserter Auflage zu haben seyn wird.

Königsberg, im Dec. 1832.

Aug. Wilh. Unzer.

Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten ist nunmehr vollständig erschienen, und zu den beygesetzten Preisen in allen Buchhandlungen zu haben:

Corpus poetarum latinorum, uno vol. absolutum. Cum selecta varietate lectionis et explicatione brevissima edidit Dr. G. E. Weber. 95 Bog. Royal 8. cart.

Auf weiß Druckpap. 12 fl. oder 6 Thlr. 18 gr.

Auf fein Velindruckpapier 15 fl. oder 8 Thlr. 12 gr.

(die früheren Subscriptionspreise sind hiemit erloschen.)

Diese *Sammlung der römischen Dichtwerke* bedarf, ihrem Inhalte nach, keiner weiteren Empfehlung. Der Herausgeber übrigens, als tüchtiger Philolog bekannt, hat die besten Editionen dem Abdruck zu Grunde gelegt, die Werke der 28 Dichter mit einem fortlaufenden kritischen und erklärenden Commen-

tare versehen, und die Biographien der Autoren, sowie ausführliche literarische Notizen über die verschiedenen Ausgaben ihrer Werke, beygefügt. Der unterzeichnete Verleger hat seinerseits für schönen Druck und höchste Correctheit Sorge getragen, und glaubt daher dieses nun vollständige Werk mit Recht der Theilnahme des Publicums empfehlen zu dürfen.

Frankfurt a. M. im Jan. 1833.

Heinr. Ludw. Brönnner.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen:

Des Cajus Sallustius Crispus Werke. Uebersetzt und erklärt von J. H. M. Ernesti. gr. 12. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Der große *Beyall*, dessen sich die treffliche Uebersetzung des *Horaz* von demselben berühmten Gelehrten erfreut, wird in eben dem Mase auch dieser Uebersetzung zu Theil werden. Auch hier bilden die erklärenden, alles erschöpfenden Anmerkungen, worin der Verfasser wohl seines Gleichen sucht, einen wahren Schatz. Nur so behandelt können Uebersetzungen der alten *Classiker* fruchttragend werden.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Januar-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 1 — 3 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Anton in Halle 11 (2).	Gebauer in Halle 7. 11.	Schmitzdorff in St Petersburg 4.
Bäretke in Eisenach 6.	Gerzabeck in Prag 13.	v. Seidel, in Sulzbach 16. 17. 18.
F rith in Leipzig 20. E. B. 6.	Hahn in Hannover E. B. 5.	19.
Baumgartner in Leipzig E. B. 3.	Hartmann in Leipzig 20.	Sinner in Coburg und Leipzig E.
Bechtold u. Hartje in Berlin 8. E.	Heyer, Vater, in Gießen E. B. 6.	B. 1.
B. 8.	Kollmann in Leipzig 19.	Steinkopf in Stuttgart E. B. 1.
Blanchard in Lausanne 1, 2, 3.	Kummer in Leipzig E. B. 8.	Tauchnitz in Leipzig 4.
Bohné in Kassel 15. E. B. 3.	Leske in Darmstadt E. B. 3.	Vandenhock u. Ruprecht in Göttingen 6.
Brönnner in Frankfurt a. M. 5. E.	Lindauer in München 16, 17, 18,	Vieweg in Braunschweig 5. E. B.
B. 8.	19 (2).	5.
Cotta in Stuttgart 16. 17. 18. 19.	Literatur-Comptoir in Altenburg	Vogel in Leipzig 8. 9. 10. 11.
Depot bibliographique in Lausanne	12.	Voigt in Ilmenau E. B. 6.
1, 2, 3.	Mylius in Berlin E. B. 2.	Wümmner in Wien 5.
Dieterich in Göttingen E. B. 4.	Nöfster u. Melle in Hamburg 14.	Zeh in Nürnberg 15.
Dümmler in Berlin E. B. 1.	15.	
Dyk in Leipzig 4.	Öehmigke in Berlin 12.	
Enslin in Berlin 7.	Palmt und Enke in Erlangen E. B.	
Fleischer in Leipzig E. B. 7. 8.	2.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

THEOLOGIE.

BERLIN, b. Dümmler: *Ueber das Alter der jüdischen Profelyten-Taufe und deren Zusammenstellung mit dem johanneischen und christlichen Ritus*, nebst einer Beylage über die Irrlehrer zu Colossä. Von Matthias Schneckenburger, Dr. der Philosophie. 1828. 234 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die historischen Untersuchungen, welche den Gegenstand dieser Schrift ausmachen, sind zunächst gegen Bengels Meinung über das Alter der Profelytentaufe: eine Untersuchung zur jüdischen und christlichen Religionsgeschichte (vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1816. No. 42) gerichtet. Der Vf. geht mit Umsicht an die Bearbeitung seines Gegenstandes; er streitet ruhig und mit Gründen; die Anordnung genügt auch: nur verdient die Darstellung in sofern einigen Tadel, als es dem Leser bisweilen schwer wird, die Ansichten des Vfs. von denen seiner Gegner gehörig auszufcheiden, was offenbar in seiner noch nicht genug ausgebildeten Sprache seinen Grund hat. Selbst nach mehrmaligem Durchlesen ist uns Manches nicht genug klar geworden; doch kann dieß der Beurtheilung des Buches selbst keinen Eintrag thun.

Die ganze Untersuchung zerfällt in fünf Capitel, von denen die vier ersten mehr eine Einleitung sind. Das fünfte, sagt der Vf selbst, wird die inneren Wahrscheinlichkeitsgründe für die eine und die andere Ansicht entwickeln, und somit die muthmaßlichen Entstehungsgründe des fraglichen Ritus, so wie die muthmaßliche Zeit seiner Einführung und seine Beziehung zur christlichen Taufe, wirklich zu bestimmen suchen.

Cap. I. *Geschichte und Literatur des Streits über das Alter u. s. w.* Hiebey erlauben wir uns zwey Bemerkungen; die eine betrifft die Scheidung des Historischen und Dogmatischen, welche zwar dem Vf. nicht unbekannt geblieben, aber nicht tief genug aufgefaßt, und deshalb auch nicht zweckmäfsig genug angeordnet worden ist. Die Schriften werden nur der Reihe nach und wie sie erschienen sind, aufgeführt und nur gelegentlich bemerkt, daß der eine mehr als Dogmatiker, der andere wieder mehr als Historiker geschrieben.
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

ben habe. Unsere zweyte Bemerkung betrifft die Literatur. Da wir in ihr so manches Unbedeutende finden, so sehen wir nicht ein, wie die Ansichten von Schöttgen, Gabler, Winer und einigen Anderen mit Stillschweigen übergangen werden konnten.

Cap. II. *Aeußere Gründe, welche für das vorchristliche Alter der jüdischen Einweihungstaufe angeführt werden.* Wir wollen über die etwas willkürliche Anordnung hinwegsehen, müssen es aber tadeln, daß z. B. Manches zweymal vorkommt, Anderes, wie S. 53, offenbar im 1 Cap. abgehandelt werden mußte. Dabey bestätigen wir jetzt unser obiges Urtheil. Denn wenn gesagt wird, es gebe viele Stellen, aus denen beide Theile Beweise für ihre Ansicht entlehnen können, so mußte der Vf. sich vor allem der möglichsten Klarheit in Ansehung seiner Beweisführung befleißigen. Der S. 62 aufgestellte exegetische Grundsatz, daß der wahrscheinliche Sinn der einen Stelle Gewißheit erhalte, wenn in einer anderen bey der entgegengesetzten Annahme kein genügender, mit ihr aber ein leichter und einleuchtender herauskomme, verdient alle Billigung. S. 67 — 68 finden sich gelegentliche Andeutungen über die Entstehung der Idee eines leidenden Messias, die wir zur weiteren Prüfung empfehlen. Dasselbe gilt von einzelnen Stellen des N. T., welche oft sehr gründlich erklärt werden. Ueber das sogenannte Zeugniß des Arian verbreitet sich der Vf. fast zu weitläufig, während die Stelle der äthiopischen Version (Matth. 23, 13) zu schnell abgefertigt wird. Wir wünschten, daß diese Stelle einmal mit Rücksicht auf den gesamten Geist jener Uebersetzung ihre Erörterung fände. Erst dann läßt sich bestimmt entscheiden, ob der äthiopische Uebersetzer von dogmatischen Vorurtheilen und ähnlichen exegetischen Mißgriffen geleitet werde. Am Schluß dieses Capitels sagt Hr. Sch.: abgesehen von den talmudischen Berichten würde man in den Stellen des N. T. nie das Gefundene haben, was man so in sie hineinzulegen gesucht hat. Doch hievon weiter unten.

Cap. III. *Aeußere Gründe gegen das vorchristliche Alter der jüdischen Profelytentaufe.* Gleich S. 93 scheint uns die Bemerkung gewagt, daß Marcus und Lucas, welche so gern für heidnische Leser erklärten, keinen Aufschluß über ein Verhältniß der Profelytentaufe zur johanneischen oder christlichen geben.

A

Hier kann man ja entgegen: haben sie denn etwa die Beziehung des heil. Abendmals, oder vielmehr das Verhältniß des letzten zu früher vorhandenen Ceremonien durch besondere Auseinandersetzungen nachgewiesen? In Beziehung auf S. 94, wo es heißt, daß die sonstige Annahme der Substitution der Taufe anstatt der Beschneidung unglaublich erscheine, weil es so viele eifrige Beschneidungsfreunde gab, erklären wir, daß die letzten sich gewiß auch aus dem Grunde lange zu behaupten wußten, weil es gewiß allgemein bekannt war, die Beschneidung sey einst an Jesu selbst vollzogen worden. Rec. findet also das ganz in der Ordnung, was bey dem Vf. Zweifel hervorruft. In einer Anmerkung S. 97 wird die Frage aufgeworfen, ob sich nicht aus dem Kolosserbriefe ein Grund für die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe anführen lasse, indem sie die Taufe wirklich der Beschneidung substituirt. S. 97 weist eine Inconsequenz in der Beweisführung der Gegner nach, die Jesum eine Parallele ziehen lassen, welche die Apostel verabscheut haben sollen. Recht unparteylich zeigt sich Hr. Sch. S. 103, wo er eine Stelle aus Philo giebt, welche von den Gegnern übersehen worden ist, gerade aber von ihnen geltend gemacht werden kann. S. 112 eine interessante Hindeutung auf die Sonnenverehrung der Essäer, ihre Identität mit den Therapeuten und ihren Ursprung in Aegypten.

Cap. IV. *Talmudische und rabbinische Berichte.* Nachdem der Vf. im 62 §. zusammengestellt hat, was er bisher gewonnen zu haben glaubte, geht er §. 63 sogleich auf einzelne talmudische Zeugnisse über, was wir nicht billigen, da wir eine Würdigung des Talmud überhaupt, und eine daraus wie von selbst hervorgehende Rangordnung seiner einzelnen Stellen ungern vermissen. Was Hr. Sch. §. 69 in dieser Hinsicht beybringt, berührt bloß die Sache, weist auch auf die Schwierigkeiten hin, den Talmud als Zeugen zu gebrauchen; allein für die eigentliche Entscheidung des Streits wird nichts gewonnen.

Cap. V. *Innere Gründe für beide Ansichten.* Wahrscheinliche Entstehung der jüdischen Taufe. Mit ziemlicher Gewandtheit weist der Vf. §. 76 die Einwendung zu entkräften, daß die Juden bey ihrem Haß gegen die Christen schwerlich einen so bedeutenden Gebrauch von den letzten angenommen haben möchten. Er meint, daß gerade der Prophet aus Nazareth von vielen Juden möge für den gehalten worden seyn, welcher bald zur Beglückung der Nation in seiner Herrlichkeit sich offenbaren würde. So nur weist er sich auch den Rath des Gamaliel (Apg. 5, 38. 39) zu erklären. Zu S. 165, im Betreff des *testim. Josephi*, mußte neben den übrigen Abhandlungen auch die bekannte Schrift von *Bichstädt* angeführt werden. — Auch in sofern lassen wir dem Vf. gern Gerechtigkeit widerfahren, als er, S. 170 ff. andere Schwierigkeiten, welche seiner Hypothese entgegenstehen, ziemlich umsichtig entfernt hat. — Als besondere Gründe, welche die spätere Einführung der Profelytentaufe erklären

sollen, führt der Vf. S. 174 ff. nicht etwa die Herabsetzung der Beschneidung, sondern das mit dem Verfall des Tempels eingetretene Aufhören der Opfer an. Dann beruft er sich auf die Erwartung einer allgemeinen Lustration durch den Messias, welche besonders zur Zeit der Noth am lebhaftesten hervorgetreten sey. Dieser gemäß habe schon der Israelit eine besondere Weihe für nöthig gehalten, auf den Nichtjuden aber hätte man sie dann noch viel eher übergetragen.

S. 183—186 folgen nun die Ergebnisse der ganzen Untersuchung. Hr. Sch. stellt die feinigsten den *Bengelischen* entgegen, denen sie auch wirklich geradezu entgegen gesetzt sind. Unsere Absicht kann es nicht seyn, den Vf. widerlegen zu wollen, wozu eine eigene Schrift erforderlich ist, sondern wir begnügen uns vielmehr, sowohl auf das, was uns fehlerhaft schien, als auf das, was wir loben müßten, aufmerksam gemacht zu haben.

Jetzt noch einige Worte über eine dieser Schrift angefügte Beilage. In derselben verbreitet sich der Vf.: „*Ueber die Irrlehrer zu Colossä*“. Er stimmt denen bey, welche dem Briefe des Apostels nicht eine polemische Richtung gegen mehrere Classen von Irrlehrern zuschreiben, sondern nur an eine einzige denken. Dieses können aber nach seiner Ansicht nicht die Essäer gewesen seyn, was er wieder, wie eben seine Behandlungsart war, so zu erweisen bemüht ist, daß er zuerst die Gründe der Gegner widerlegt, dann aber die für seine eigene Ansicht geltend zu machen sucht. Nach ihm sind es Antichristianer, Menschen, welche das Judenthum zu idealisiren, und auf diesem Wege recht eifrig zu bekehren suchten, welche das wahre Christenthum nicht in seiner messianischen Stellung anerkannten, sondern ihm nur eine untergeordnete Stufe einräumten, folglich seine Vernichtung herbeyführten. Die ganze Beweisführung, und wie damit der Gang, den der Apostel in seinem Briefe nimmt, in Verbindung gebracht wird, hat uns nicht mißfallen. Der Vf. ist auch hier mit Umsicht und scharfer Prüfung zu Werke gegangen. Doch hätte er darauf hindeuten sollen, wie man dem Apostel Paulus bey der vielseitigen Richtung, welche seine Briefe nehmen, und welche oft sehr polemisch werden muß, gar wohl eine besondere Bestreitung der Essäer zutrauen könne. Wir vermögen uns von einer solchen Vorstellung um so weniger zu trennen, je mehr wir dem jüdischgelehrten Apostel nicht bloß die genaueste Kenntniß aller Secten seines ehemaligen Volkes zuschreiben, sondern auch wissen, wie sehr er bemüht war, gerade diejenigen zu bestreiten, welche ihre Irrthümer entweder geschickt mit dem Christenthume zu vereinigen, oder gar über dasselbe zu erheben wußten. Jedenfalls war hier eine tiefer gehende Untersuchung nöthig, als diejenige ist, wo man bloß auf einzelne Stellen Rücksicht nimmt. Schließlich drückt Hr. Sch. seine Freude über sein Zusammentreffen mit *Junker* (Commentar. über den Brief Pauli an die Colosser, vergl. Jen. A. L. Z.

1828. No. 41) aus, verhehlt indess auch nicht, wie derselbe seinen Gegenstand zuweilen oberflächlich behandelt habe.

Zu der S. 193 stehenden exegetischen Bemerkung, *οὐκ* bezeige die Zustände des frommen Gemüths, welche durch äusserliche Einrichtungen, als durch Symbole, geweckt werden sollen, *οὐκ* dürfe aber nicht im Sinne der alten Typologie genommen werden, erinnern wir, dass doch die ältere Ansicht ziemlich passend erscheint, vorzüglich, wenn man auf Stellen, wie Hebr. 10, 1 achtet, welche Stelle sogar Hr. Sch. erwähnt hat.

Wir scheiden von dem Vf. mit aller Achtung, und wünschen ihm bald wieder auf dem Gebiete solcher Untersuchungen zu begegnen.

λ.

COBURG und LEIPZIG, in der Sinnerfchen Buchhandlung: *Annalen der gesammten Theologie und christlichen Kirche*, herausgegeben von mehreren Gelehrten. *Erster Jahrgang*, bestehend aus 4 Bänden, jeder zu 3 Heften. 1831. *Zweyter Jahrgang*, ersten Bandes 1. 2. 3. Heft. *Zweyten Bandes* 1 und 2 Heft. 1832. 8. (12 Hefte 5 Rthlr. 8 gr.)

Diese Zeitschrift, deren Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche umfasst, und selbst das Erziehungswesen berücksichtigt, in sofern es mit Religion und Kirche in Verbindung steht, will, zufolge der ausdrücklichen im ersten Heft des zweyten Jahrganges gegebenen, und in einem Aufsatze des Pred. Schelle weiter erläuterten Erklärung der Redaction, durch den Geist und Charakter ihrer Recensionen, Aufsätze und Mittheilungen hauptsächlich dahin arbeiten, die gegenwärtig streitenden theologischen Parteyen möglichst zu versöhnen, und sich selbst darzustellen als *Organ der sich bildenden allgemeinen christlichen Kirche* (Joh. 10, 16), ausgehend von dem Geiste des reinen biblischen Christenthums, als leitendem Princip. Dieses Princip ist von den Herausgebern und Mitarbeitern dieser Zeitschrift, die weder einem einseitigen Rationalismus noch einem einseitigen Supranaturalismus huldigen, wirklich festgehalten worden, so wie sie auch durch den allmäligen Beytritt mehrerer Gelehrten, die in verschiedenen Fächern der theologischen Wissenschaft arbeiten, sichtbar an Mannichfaltigkeit gewonnen hat.

Den meisten Raum füllen die *Recensionen* aus. Sie zeugen im Ganzen von Kenntniss des beurtheilten Gegenstandes und von Reife des Urtheils, und vermeiden auch da, wo die Natur der Sache einen nachdrücklichen Widerspruch veranlasste, den leidenschaftlichen und parteyischen Ton, der sich nur allzu leicht mancher theologischen Zeitschrift bemächtigt. Wünschen möchte man wohl, dass *manche* der Recen-

ten weniger auf einzelne Stellen der beurtheilten Schrift, die ihnen gerade Veranlassung zu irgend einer speciellen Bemerkung oder Ergänzung darbot, sich beschränkt, und dagegen den Geist, Charakter und die wissenschaftliche Bedeutung der Schrift im Ganzen vollkommener dargestellt haben möchten. Die meisten Bücher, welche recensirt werden, sind aus dem Fache der Pastoralwissenschaften, besonders der Homiletik und Ascetik, des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte; doch kommen auch mehrere der neuesten dogmatischen und exegetischen Schriften, grössere und kleinere, zur Sprache, meistens in kurzen Anzeigen.

Auf die Recensionen folgen in jedem Hefte *wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze*. Nicht ohne Interesse wird man im ersten Jahrgange die Aufsätze: über das *symbolum Athanasianum* (D. Heinze), das goldene Zeitalter der Hebräer (E. St.), über Menschenthum und Christenthum (Steuder und Wickenhöfer), über die Zeitverhältnisse des ersten Briefs an die Theßalonier und der Epistel an die Galater (F. Köhler), die Repräsentation der evangelischen Kirche (von einem Ungenannten), über die Zahl 666 in der Apokalypse C. 13 (Fritzsche in Rostock), über Pressfreyheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat (Ungen.), über eine Reform der evangelischen Kirchenverfassung nach dem Repräsentativ-System (Ungen.), über das wohlthätige Eingreifen der protestantischen Kirche in die wichtigsten Staatsinteressen (Gös), Bemerk. über 2 Cor. 12, 1—6 (D. Kromm) lesen und vergleichen.

Im zweyten Jahrgange zeichnen wir besonders aus als lehrreich für den Exegeten und Dogmatiker: Barth (Prediger zu Lüptitz bey Wurzen) Abhandlung, ob Joh. 13, 1 ff. wirklich Hindeutungen auf das Abendmahl enthalte? (wird gegen Augustin geleugnet); F. Köhler (Pred. zu Großgarnstadt bey Coburg) über die Zeitdauer der Lehrthätigkeit Jesu Christi, (wo der Vf. ausführlich und scharfsinnig eine bloß einjährige Dauer dieser Lehrthätigkeit aus allen vier Evangelien nachzuweisen sucht), Böhme (Pastor in Lucka im Altenburgischen) Tiefen des ersten Briefs Johannis, sehr beachtungswerthe Erörterungen einzelner Stellen; Jäger (Pfarrer zu Schwäbisch Gemünd) über Matth. 5, 13—18. Geissler (Pfarrer in Bindlach bey Baireuth) exegetischer Versuch über das *γαρόσπαις λαλεῖν* Apostelg. 2, 1—13. Für die neueste Kirchen- und Dogmen-Geschichte gehört der Aufsatz von Prätorius (in Coburg) über das französische Werk: *doctrine de Saint-Simon* 1829. ed. II. Die dritte Rubrik mit der Aufschrift: *Miscellen* enthält mannichfaltige Mittheilungen, das gegenwärtige Kirchen- und Schul-Wesen, im Allgemeinen oder in einzelnen Ländern, betreffend, kirchlich-interessante Erinnerungen an die Vergangenheit, Vorschläge, Nachrichten über Beförderungen, alphabetische Uebersichten der neuesten theologischen Literatur. Eine *pragmatische* Uebersicht dessen, was für die Theologie in der neuesten Zeit wirklich geleistet worden sey, ist im Januarhefte des 2ten Jahrganges angefangen. Unter den

Miscellen machen wir in demselben Jahrgange besonders aufmerksam auf den ausführlichen Bericht unter der Aufschrift: Roms Schildknappen schlafen nicht, von dem ungenannten Verfasser der Schrift: Deutschland und Rom); über die Vorstellung, welche von 60 Männern, meistens Bauern, im Oberamte Riedlingen im Donaukreise, im Juni 1831 bey der Württembergischen Regierung, wahrscheinlich unter Mitwirkung der Jesuiten, eingereicht worden ist, um auf Beybehaltung der Ehelohigkeit der katholischen Geistlichen anzutragen, nachdem die Ständeversammlung im Großherzogthum Baden sehr richtig die Nothwendigkeit anerkannt hatte, die von mehreren Mitgliedern der katholischen Kirche selbst angeregte Aufhebung des Cölibats auf einer Provincialsynode in reife Erwägung zu ziehen. Sowohl jene Vorstellung, zusammengesetzt aus groben Irrthümern des starren Katholicismus und höchst inconsequenten Behauptungen, als das höchst befremdende Rescript, welches der königlich-württembergische katholische Kirchenrath, beauftragt von dem königlichen Ministerium des Inneren, am 30 Juli 1831 auf jene Ried-

linger Eingabe an die Dekanate erlies, worin den in der Eingabe angeklagten Professoren des Gymnasiums zu Ehingen wegen ihrer Mitwirkung zur Aufhebung des Cölibats die höchste Mißbilligung zu erkennen gegeben wird, ist in den genannten Aufsätzen nach glaubigter Abschrift den Lesern der Annalen mitgetheilt, und mit recht passenden Anmerkungen begleitet.

Mögen die Annalen, in diesem Geiste fortwirkend, bey sorgfamer Auswahl der aufzunehmenden Abhandlungen und Nachrichten, ihrer oben bezeichneten würdigen Aufgabe immer vollkommener entsprechen! Als diejenigen, unter deren Mitwirkung sie herausgegeben werden, sind auf dem Titel der neuesten Hefte namentlich angeführt: *Eisenschmid, Fritzsche, Gruner, Hagenbach, Henkel, Heydenreich, Hildebrand, Jacobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schott, Schreiber, Schwabe, Spieker, Theile, Weber, Wohlfarth.*

Sch.

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Stuttgart, b. Steinkopf: *Meine Confirmations-Feyer.* Ein Blatt, allen christlichen Kinder- und Jugend-Freunden zur Prüfung, und allen confirmirten Kindern zum bleibenden Andenken und heilsamen Gebrauch für ihr ganzes Leben gewidmet von ihrem dem Herzen nach ihnen ewig angehörigen Lehrer, Seelforger, Freunde C. A. D. 1824. 148 S. 8. (8 gr.)

Diese Confirmations-Feyer ist nach dem Wunsche mehrerer Freunde des Vfs. so erschienen, wie er sie seit einiger Zeit in seiner Gemeinde eingeführt hat. Sie soll aber nichts weiter, als ein Versuch seyn, wie etwa die Confirmations-Handlung zweckmäßiger einzurichten seyn möchte, damit sie mehr Klarheit, Leben und Einfluß, und eben dadurch allgemeinere Theilnahme gewönne. Bey der Ausarbeitung dieser Schrift ist wohl Manches hinzugesetzt worden, was bey dem Unterrichte, welchen Hr. D. seinen Confirmanden erteilte, aber nicht bey der Confirmations-Feier selbst vorkam. Auch sollte dieselbe in ihrer erweiterten Form allen von ihm zur Confirmation vorbereiteten Kindern einen leicht aufzufassenden Leitfaden darbieten, vermittelst dessen sie sich ihren ganzen Unterricht ins Herz und Gedächtniß zurückrufen könnten. Diese Absicht ist allerdings lobenswerth, und im Ganzen genommen hat auch der Vf. seinen Zweck erreicht. Dafs er aber mehrere Confirmationshandlungen zusammengezogen hat, ist nicht zu billigen, weil daraus eine Ungleichheit des voll-

ständig zu behandelnden Stoffes entstanden ist. So wird z. B. erit S. 68 die Frage aufgestellt: Wer ist Gott, an den man glauben soll? und S. 71: Wie lautet dein Glaubensbekenntniß von Gott, dem Vater? Außerdem würde auch Manches noch weiter ausgeführt worden seyn, was eigentlich zur Sache gehörte, z. B. in Beziehung auf die Person Jesu, auf seinen Charakter und auf sein Verhalten bey der Uebnahme und der Erduldung seiner großen Leiden. — Was der Vf. in Anfange seiner Schrift von dem Wesen und den Hauptforderungen des Christenthumes gesagt hat, dem sollte S. 42 seine Erklärung über die heilige Taufe vorangehen. Dafs der Empfang derselben als eine unaussprechliche Wohlthat für Kinder anzusehen sey, hat der Vf. sehr einleuchtend dargestellt. Die ausgewählte Sammlung von Bibelstellen und Liederverfen verdient Beyfall, wenn aber Hr. D. in einer Anrede an die Confirmanden behauptet: „Was ich hier in eure Hände lege, ist der Inbegriff des euch gegebenen Confirmations-Unterrichts“: so fällt es Rec. schwer, zu glauben, dafs sich sein erteilter Unterricht nicht noch weiter erstreckt haben sollte. Denn gerade in diesem Unterrichte muß mit Ernst und Wärme vorzüglich noch das berührt werden, was das öffentliche und häusliche Leben angeht, und was in diesen beiden Verhältnissen unser wahres Glück zu befördern im Stande ist.

C. a. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

ERLANGEN, b. Palm und Enke: *Grundsätze zur Bearbeitung evangelischer Agenden*, mit geschichtlicher Berücksichtigung der früheren Agenden. Ein kritischer Beytrag zur evangelischen Liturgik von G. Fr. W. Kapp. 1831. 380 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Seit der theils lebhaft bestrittenen, theils eifrig vertheidigten, doch nachher möglichst verbesserten Einführung einer bekannten Kirchen-Agende, regt sich allmählich auch in den übrigen Zweigen der evangelisch-christlichen Kirche in Deutschland der Wunsch einer besseren und zeitgemäßerer, doch auch glaubensvollen Bestimmung der Gebete und Anreden des Geistlichen an die Gemeinde bey dem öffentlichen Gottesdienste, so wie auch der Form der Religionshandlungen desselben für Einzelne. Man fühlt es und erkennt es an, daß die Willkühr und Ungleichförmigkeit, welche bisher in dieser Hinsicht in den Kirchen mehrerer Lande herrschte, von Seiten weniger erleuchteter und bewährter Geistlichen, eben so großen Nachtheil für die christliche Gottesverehrung hat, als ein starrer Satzungszwang, welcher alles in Formulare bringt, und dem freyen Geiste zu sehr beengte Bahnen vorschreibt. Es kommt indessen vorzüglich darauf an, wie und auf welche Weise diese zwey Klippen durch die neue Kirchenagende und die Art der Einführung derselben glücklich vermieden werden. Auch für das Baireuthische ist daher eine Commission ernannt, um eine zweckmäßige Kirchenagende zu entwerfen, eine Commission, zu welcher nach Inhalt der Vorrede auch der Vf. des vorliegenden Werkes gehört. Dieser ist daher ganz vorzüglich bemühet, nicht nur die allgemeinen Grundsätze zu erörtern, von welchen jeder Verfasser eines neuen Agenden-Entwurfs sich leiten lassen soll, sondern auch die vorzüglichsten Agenden anderer Zeiten und anderer Kirchen zu benutzen, durch deren Beyspiel diese Grundsätze theils berichtet, theils bestätigt werden können. Er versichert hierin nur als praktischer Geistlicher, unabhängig von jeder theologischen Partey, zu Werke gegangen zu seyn.

In dem ersten oder *allgemeinen Theile* giebt der Vf. zuerst den Begriff einer *Agende*, welchen er wohl etwas zu beschränkt so faßt: „eine Sammlung von Formularen, welche der evangelische Geistliche bey sei-

nen Amtsverrichtungen zur Erweckung und Bestärkung des religiösen Sinnes im Namen und im Auftrag der Kirche zu verlesen hat,“ da doch auch die Vorschriften über das Ritual, d. h. über die Amtstracht des Geistlichen, über seine Haltung bey Ertheilung des Kirchensegens und anderen gottesdienstlichen Handlungen u. s. w. billig in dieselbe aufzunehmen sind. Hierauf stellt er zwanzig *allgemeine Grundsätze* auf, welche bey Abfassung oder Prüfung und Festsetzung der Formulare zur Richtschnur dienen sollen. Im Einzelnen findet Rec. bey denselben wenig oder nichts zu erinnern. Wohl aber hätte er gewünscht, daß dieselben mehr systematisch vorgetragen, und auf wenige Erfordernisse der Religionshandlungen überhaupt bezogen worden wären. Manche der Grundsätze sind aber so wichtig, daß sie nicht genug hervorgehoben, und von Allen, die zu neuen Kirchenordnungen mitzuwirken haben, nicht genug beherzigt werden können. Es gehört dahin unter anderen der 3te unter IV. aufgestellte: „Anders betet der Mensch in der Kirche bey versammelter Gemeinde, anders in seinem Zimmer für sich — dort alles mehr gemeinsam, an die Betrachtung des göttlichen Worts sich anschließend, hier auch an anderes.“ Ferner die unter VIII: „Die Formulare müssen dem Zuhörer die Richtung aufs Ewige geben. — Der Wahlpruch jedes Christen ist: „*Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.*“ Auch in den Formularen gehe mithin Alles auf das Reich Gottes und auf unsere Heiligung hin. Dafür kam Christus in die Welt, dazu ist die Kirche gestiftet, daß das Reich Gottes in der Menschheit aufblühe.“ Ferner der Grundsatz unter X: „Die Agende muß den *christlichen Glauben* enthalten.“ „Die Eigenthümlichkeit und der abschließende Charakter der christlichen Religion, wie er sich besonders in der evangelischen Kirche ausgeprägt hat, ist das Hervorheben der Person *Christi* und die Verbindung desselben mit allen auf die Seele Bezug habenden Momenten. Darauf deuten auch die Schlußformeln. „*Dir sey nebst dem Sohne und dem heiligen Geiste Preis und Anbetung von nun an bis in Ewigkeit*“ u. s. w. Auch die Lehrrätze vom *heiligen Geiste* und von der Wiedergeburt des Menschen will der Vf. in den Urkunden und Ausprüchen der Kirche nicht verschwiegen wissen. S. 71 giebt er uns zugleich ein Beyspiel eines dogmatischen und doch sehr natürlichen Gebets aus der Heidelberger K. O. etwas abgekürzt. Wie weit entfernt

übrigens der Vf. von zu weit getriebener symbolischer Orthodoxie sey, zeigt der XI Grundsatz, wodurch der vorige (wohl nur) zu sehr beschränkt ist; doch kommt es allerdings auch in einer Kirchenagende fast eben so sehr auf den glaubensvollen Geist, der das Ganze belebt, als auf die glaubensvollen Worte an. Sehr lobenswerth ist daher auch der XII Grundsatz: „Eine Agende, als auf dem *Worte Gottes* beruhend, muß dasselbe auch in sich einschließen; doch soll sie die Stellen der heiligen Schrift nur im *Sinne* des Originals gebrauchen — dieses ist aber nach Rec. Daffürhalten wieder etwas zu beschränkt, richtiger: nach wahrhaft christlicher Auslegung — und keine solche aufnehmen, die nicht schon an sich klar und verständlich sind“ u. s. w. Endlich unter XIX stellt der Vf. den gleichfalls sehr wichtigen Grundsatz auf: „Indem eine Agende den Zweck hat, der Liturgie eine bestimmte Gestalt und einen sicheren evangelischen Inhalt zu geben: so soll sie dabey doch nicht Einerleyheit ängstlich befördern; sie muß daher für die Gebete und Anreden mehrere Formulare enthalten, mit welchen der Geistliche nach Belieben abwechseln kann, — was ganz dem zu Eingange dieser Recension bemerkten Gesichtspuncte gemäfs ist. Ebendeshalb möchte aber der XVI Grundsatz, daß zur Redeform der Gebete und Anreden am besten die Prosa geeignet sey, in seiner Allgemeinheit manchem Bedenken unterworfen seyn. Zum wenigsten haben die in dem bekannten früheren Entwurfe einer Kirchenagende für die Pfalz, sowie auch die dichterischen Stücke der musikalischen Kirchenagende von *Rufswurm*, gewifs auf manchen Christen einen sehr guten Eindruck gemacht. Eines Beyspiels von der gröfseren Wirksamkeit eines dem Rec. bekannten Geistlichen durch solche Gebete nur beyläufig zu gedenken. Es möchte also auch hier die Beschränktheit der Art der Gottesverehrung möglichst zu vermeiden seyn.

In dem *zweyten oder besonderen Theile* und zwar in der ersten Abtheilung, die Bemerkungen zu den kirchlichen Gebeten enthaltend, spricht der Vf. I. über das *Kirchengebet im Allgemeinen*. Hier sagt er mit Recht, daß dasselbe nicht anzusehen sey als das Gebet eines Einzelnen, sondern als der Ausdruck einer Gesammt-Gefinnung, die in Jedem, der sich zur Kirche halte, vorausgesetzt werde. Doch würde Rec. hinzugesetzt haben, „oder in die derselbe doch von Herzen gern einstimmt.“ Eben so wichtig ist ein dritter Grundsatz, gegen welchen nicht selten gefehlt wird, nämlich der: „Das *Gebet*, als die Erhebung und Hinwendung des Herzens zu Gott, ist fehlerhaft, sobald es eine Richtung zur Gemeinde wird“ (§. XXIV). Aus demselben folgt zugleich, daß das wahre Kirchengebet niemals mit nach der Gemeinde hingewandtem Gesichte, sondern — wenn die Sitte irgend ohne Anstofs eingeführt werden kann — mit nach dem Altar hingewandtem Gesichte gesprochen werden sollte, während auch die Gemeinde sich im Geiste zu Gott hinwendet. Auch die übrigen Grundsätze des Vfs. über den Inhalt und die Form des Kirchengebets, welche man in dem Buche selbst nachlesen mag, stimmt Rec.

mit vollem Herzen ein. Sodann trägt II. der Vf. seine Bemerkungen über *einzelne Arten von Gebeten* vor, und zwar vorzüglich über die Gebete, die vor der Predigt zu verlesen sind, mit besonderer Rücksicht auf die damit verbundene übrige Liturgie. Hier zeigt er zuvörderst den Einflufs der Reformation auf den äußeren Cultus, der jedoch in verschiedenen Ländern sich verschieden äußerte. Schon in Luthers Ordnung des Gottesdienstes von 1523 heifse es: es sey der ärgste Mißbrauch, daß man *Gottes Wort* verschwiegen habe und allein gelesen und gesungen u. s. w. Ferner: Darin, daß bey uns die Predigt der Centralpunct des Gottesdienstes sey, bestehe die Differenz des evangelischen Cultus von dem römischen und orientalischen. Nachdem er sodann die verschiedenen Gebete und Gesänge, nach der Ordnung des Gottesdienstes von 1526 vor der Predigt zu halten, aufgezählt, führt er mit großer Gelehrsamkeit sehr viele andere sowohl deutsche, als auch einige auswärtige Liturgieen an, und kommt zuletzt zu dem Resultat, daß nur die gedachte Kirchen-Ordnung von *Luther* sich der Idee einer Vorbereitung auf die Predigt genähert habe. Der Vor-Gottesdienst in den zwinglischen und calvinischen Gemeinden wird als noch einfacher dargestellt. S. 179 kommt hiernächst der Vf. zu der wichtigen Frage: Was durch jene der Predigt vorangehenden Theile eigentlich bezweckt werden solle; und zwar 1) soll diese Liturgie im Ganzen für sich seyn? oder 2) ist sie nur der Predigt willen da? oder 3) ist die Predigt um ihrentwillen da? Letztes ist nach des Vfs. Ansicht unbedenklich zu verneinen. Erstes ist gleichfalls zu verneinen. Seine Gründe sind theils psychologischer, theils historischer Art, wenn gleich sich auch Beyspiele vom Gegentheil in alten Liturgieen finden. So beantworte sich denn jene 2te Frage dahin, daß das, was vor der Predigt in der Kirche geschehe, Zu- und Vorbereitung des Gemüths auf die Predigt seyn solle. Der *Vor-Gottesdienst* sey also vollkommen befriedigend, (S. 184) wenn nach einem Anfangsliede, welches die Seele aus dem Zustande des gewöhnlichen Lebens zur Andacht bringe, ein Gebet vom Geistlichen verlesen werde, nebst biblischen Abschnitt, und darauf das Hauptlied folge, dessen Inhalt mit dem Inhalt der Predigt zusammenstimme. Nachdem der Vf. noch ein Paar Vortheile dieser einfachen Liturgie bemerkt hat, äußert er, daß die Erklärung und Anwendung der heiligen Schrift in die Betstunden gehöre, die Wahl der biblischen Stelle sich aber gleichfalls nach der Predigt richte, um Einheit zu erhalten, und kommt sodann auf den Inhalt der Vorgebete, wo er mit Recht annimmt, daß solcher nicht ganz allgemein seyn dürfe, sondern eine bestimmte Richtung auf die Kirche u. s. w. haben, und geeignet seyn müsse, die Seele für die Aufnahme des göttlichen Wortes empfänglicher zu machen.

Was aber diese ganze Ansicht des Vfs. von dem Wesen und Zweck des Vor-Gottesdienstes in evangelischen Gemeinden betrifft: so verkennt Rec. keinesweges die Wichtigkeit der Predigt: aber es scheint ihm einseitig zu seyn, daß sowohl die biblische Vorlesung

als auch das Lied vor der Predigt — wie dieß freylich bisher in den meisten Gemeinden üblich war — immer auf diese vorbereiten soll. Es kann vielmehr in manchen Gemüthern zur christlichen Erbauung eben so segensvoll wirken, wenn sie auf den *Gegenstand* der Predigt gar nicht vorbereitet sind, also derselbe ihnen ganz unerwartet kommt. Ferner, so wünschenswerth auch eine gewisse Einheit der göttlichen Wahrheiten, die durch den Gottesdienst aufs neue hervorgehoben werden sollen, für die Christengemeinden ist: fast eben so wünschenswerth ist auch eine gewisse Mehrseitigkeit der Betrachtungen, welche insbesondere durch freye Wahl des Textes der biblischen Vorlesung befördert wird. Wer dann nach den besonderen Bedürfnissen seines Herzens sich aus der Predigt nicht genug erbauet, hat sich doch wohl aus der vorangegangenen biblischen Vorlesung erbauet, und fühlt sich dann doch wenigstens durch diese etwas belehrt, getröstet, gewarnt oder ermuntert. Eben darum sollte eine Erklärung und Anwendung des Textes nicht — wie der Verfasser meint — unterlassen, sondern — wie solches unter andern im Hannöverschen in allen grösseren Kirchen geschieht — mit Erkenntniß und Rücksicht aufs Christenleben vorgetragen werden. Demnach ist die obige Ansicht des Vfs., wenn der Zweck der öffentlichen Gottesverehrung für Alle, die daran Theil nehmen, möglichst erreicht werden soll, sehr bedeutenden Modificationen unterworfen.

Sehr löblich sind übrigens in diesem wichtigen §. auch die Begrüßungs- oder Segens-Formeln zu Anfang des Vor-Gottesdienstes, unter andern das Adjutorium der Reformirten, und eine andere altliturgische Formel: „Ehre sey dem Vater und dem Sohne“ u. s. w. mit aufgeführt, und wird auch hier ein einsichtsvoller Verfasser einer Kirchenagende leicht das Bessere wählen können.

§. XXIX wird hierauf von den *Gebeten nach der Vormittags-Predigt* gesprochen und unter andern die sehr häufige Formel: „Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott, und Vater unseres Herrn Jesu Christi u. s. w. angeführt, sowie auch Fürbitten für verschiedene Stände aus alten Liturgiien. Doch bemerkt der Vf. wohl mit Recht, daß dergleichen Gebete für den Prediger weniger bindend seyn sollten, als die Vorgebete. Ein paar andere Fragen, welche indessen mehr in die Lehre von der *Liturgie* der evangelischen Kirche überhaupt gehörten, wären aber die, 1) ob nicht — wie es unter andern in einigen Städten des nördlichen Deutschland üblich ist — der Hauptgesang, gleichsam als Antwort der Gemeinde auf die Predigt, erst *nach* der Predigt entsprechende Gebet immer das *Schlussgebet* derselben seyn sollte; und 2) welche sonstige liturgische Stücke, unter andern die Artikel des christlichen Glaubens u. s. w. wenigstens an Festtagen, *nach* der Predigt vorzutragen seyen. Auch hier hängt sehr Vieles von der bisherigen Kirchenstille und der Stimmung der Prediger und der Gemeinden überhaupt ab.

§. XXX handelt der Vf. von den *Gebeten nach der Nachmittags-Predigt*, und bemerkt unter andern, daß

dieselben nur kurz, meistens Collecten oder Bitten um geistliche Güter, um das Gedeihen des Wortes u. s. w. seyn sollten, daß aber der Unterschied zwischen Vor- und Nachmittags-Gebeten aufrecht zu erhalten sey, indem dadurch der Gebetskreis erweitert, und Eintönigkeit der Liturgie vermieden werde — was gewiß jeder Unbefangene billigen wird.

In den §. §. 31 — 44 wird darauf von den *besonderen Gebeten an den Festtagen* gesprochen. Mit Recht erklärt sich der Vf. für die von Luthers, Zwinglis und Calvins Glaubensparteyen beobachtete Mitte zwischen der Feier zu vieler und der Feier gar keiner besonderen Festtage — (erstes bey den Katholiken, letztes bey den Presbyterianern der Fall) und bemerkt, daß der Grund der mehreren Feste darin zu suchen sey, weil die christliche Kirche auf den Glauben gegründet sey, daß sich in Christo die Gottheit geoffenbart habe, sein Andenken also auf jede Weise zu erneuern sey u. s. w. In Bezug auf den Gegenstand selbst wird bemerkt: Es sey ein Fortschritt der Liturgie, daß man in neueren Zeiten auch besondere Vorgebete für die verschiedenen Festtage habe, worin Rec. vollkommen einstimmt. Auch in Bezug auf die *einzelnen Feste*, die Adventszeit u. s. w. trägt der Vf. manche schätzbare, sowohl theologische als auch historische Bemerkung vor. Indessen kann Rec. ihm hierin nicht folgen, sondern verweist den Leser dieser Blätter, welchem solches näher angeht, auf den Inhalt des Buchs selbst.

§. XLVI kommt der Vf. auch auf die *Gebete in Betstunden*, oder *Wochenandachten* (welche in den reformirten Gemeinden in Ungarn ganz früh Morgens gehalten werden, und noch sehr viele Theilnehmer finden), und empfiehlt für dieselben analytische Predigten über die Bücher der heiligen Schrift. Die Gebete aber sollen nicht zu weitläufig seyn. Rec. stimmt ihm in letzter Hinsicht vollkommen bey. Für ersteres aber möchte er lieber freye biblische Catechisationen mit den schon confirmirten jungen Christen eingeführt sehen, da diese sonst so wenig Gelegenheit haben, noch in christlicher Erkenntniß gefördert zu werden. Ein Gegenstand, der jedoch, so wichtig er auch ist, hier nicht weiter erörtert werden kann.

Für die *Kleinen Gebete*, namentlich die *Fürbitten* wird §. XLIX, gebilligt, daß dieselben am Schlusse des Gebetes nach der Predigt gehalten werden, und zugleich der *Grundsatz* aufgestellt, daß dadurch anschaulich werden solle: Alles im menschlichen Leben, auch das Einzelne, hängt von der Ordnung Gottes ab, in welche sich Jeder zu fügen habe

Auch über die *Beichtformulare* (§. L), über die *Schlussgebete* (Collecten) und die *Schlussformel* derselben: „durch Jesum Christum deinen Sohn u. s. w.“ (§. LI) und über die Intonationen, Antiphonien u. s. w. (§. LII) giebt der Vf. vortreffliche historische und liturgische Nachweisungen, zum Theil aus den Kirchenvätern. — Statt des alten *Kirchensegens*, welchen der Vf. jedoch noch immer nützlich findet, bringt er auch den Paulinischen Segen 2 Cor. 13, 13 in Vorschlag, und führt noch ähnliche apostolische Wünsche an (§. LIII), sowie er endlich auch in Bezug auf den

liturgischen Gebrauch *des Gebetes des Herrn*, welches sowohl in der morgenländischen als abendländischen Kirche sehr früh angewandt sey, manche gute Bemerkungen macht (§. LIV), welche allgemeine Beachtung verdienen.

In der 2ten Abtheilung des *besonderen Theils*, und zwar im 1sten Abschnitte, die *allgemeinen Bemerkungen* enthaltend, stellt er unter anderen den Grundsatz auf, daß die Anreden bey den Sacramenten und Heiligen Handlungen an und für sich kein Erbauungstück seyen, daß die Anreden in der Agende zu unterscheiden seyen von der freyen Rede, daß das Gebet seinen rechten Platz nicht vor der Anrede, sondern nach derselben und am Schlusse u. s. w. habe (§. §. LV — LX). Mit Recht erklärt er sich auch gegen den zu häufigen Gebrauch des Decalogus, und selbst des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welches er nur bey der heiligen Taufe, der Confirmation, und am ersten Adventssonntage vorgelesen wissen will. Endlich stellt er noch §. LXI, im Einklang mit der neuen preussischen Kirchenagende, den Grundsatz auf, daß die Anreden weniger bindend seyn sollen, als die Formel, wogegen gleichfalls nichts einzuwenden seyn möchte.

Im 2ten und letzten Abschnitte des Buchs, die *Bemerkungen über die einzelnen Arten von Anreden* enthaltend, handelt der Vf. 1) über den Ritus bey der *Taufe*, welcher auf dreyfache Weise betrachtet werden könne a) als Erklärung unsere Erlösungsbedürftigkeit b) als symbolische Handlung und c) — wie die Alten sich ausdrückten — als Gnadenbund, was er denn auch liturgisch auf die Anreden anzuwenden sucht. Recht sehr empfiehlt er unter anderen die schwedische Formel: „Der Herr dein Gott, der ewige Erbarmer, dessen Fürsorge dich hat lassen geboren werden u. s. w.; als Zusatz auch eine Erinnerung an die Christenpflichten im allgemeinen, und vorzüglich das Gebet des Herrn;

der Exorcismus ist dagegen wegzulassen (S. 327. S. 339). — Auf ähnliche Weise 2) auch über den Ritus der *Confirmation* (§. LXIII), 3) über den der *Beichthandlung* (§. LXIV), 4) über den bey dem *heiligen Mahl* (§. LXV), wo man überall sowohl durch dogmatische, als vorzüglich auch durch liturgische Bemerkungen (z. B. für das heilige Abendmahl ein Schlußgebet aus einer der syrischen Liturgieen nachgebildet) sich sehr befriedigt finden wird. Endlich 5) handelt er auf ähnliche Art auch über den Ritus der *Traung*, für welchen er unter anderen den Segenswunsch in der englischen Agende empfiehlt, welchen Rec. hier wörtlich mitzuthellen nicht umhin kann: „*Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist* segne, erhalte und beschütze euch, der *Herr* sehe barmherzig und gütig auf euch herab und erfülle euch mit allerley geistlichem Segen und Gnade, daß ihr in dieser Welt so mit einander leben möget, um in der zukünftigen das ewige Leben zu erlangen.“

Zum Schlusse dieser wegen Wichtigkeit des Gegenstandes so ausführlich gewordenen Anzeige glaubt Rec. nur noch bemerken zu müssen, daß der Vf. zwar — was auch im Wesen einer Kirchenagende selbst liegt — von dem hohen Ziele einer wahrhaft geistigen Gottesverehrung (Erg. Joh. Cap. 4. V. 24) welches auch erst in einer künftigen grösseren Entwicklung erreicht werden dürfte, merklich entfernt geblieben ist, daß er aber doch nach dem bisherigen Standpunkte der evangelischen Kirche in Deutschland, und der christlichen Kirche überhaupt, für eine ehrfurchts- und glaubensvolle und zugleich von Weisheit und Liebe geleitete kirchliche Gottesverehrung sehr viel geleistet hat, mehr als vielleicht irgend ein Anderer seiner Vorgänger oder Zeitgenossen.

P. St.

KLEINE SCHRIFTEN.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT. Berlin, b. Mylius: *De C. Suetonii Tranquilli fontibus et auctoritate*. Scriptis Augusti Krause. 1831. 86 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat bey dieser Schrift — was man nicht aus dem Titel des Buches wahrnimmt — bloß die *Vitas Caesarum* des Sueton. berücksichtigt, seine Aufgabe aber auf eine sehr genügende, ehrenwerthe Weise gelöst. Im *Prooemium* spricht er über das Leben des Römers, wie er ungefähr im Anfang der Herrschaft des Vespasian geboren seyn müßte, und seine Schrift nicht vor dem Jahre 117 n. Chr. Geb. geschrieben haben könne. In den darauf folgenden 12 Capp. zeigt er, welche Quellen Sueton bey jeder einzelnen Lebensbeschreibung wirklich oder doch wahrscheinlich benutzt habe. Der Epilog verbreitet sich über die Treue und Glaubwürdigkeit dieses Historikers im Allgemeinen, im Gegensatz zu *Heinr. Heisen*, der ihn früherhin einen lügenhaften Autor geheissen, dessen Zeugniß nicht zu trauen

wäre. Hr. Kr. beweist, wie unwahr dies sey, wie gerade das Gegentheil statt finde, und Sueton für einen sehr sorgfältigen und gewissenhaften Geschichtschreiber gehalten werden müsse.

Das Schriftchen empfiehlt sich durch seine *Genauigkeit*, *Gründlichkeit* und *Gelehrsamkeit* Jedem und darf weder von einem künftigen Bearbeiter und Erklärer des Sueton, noch von einem, der die Geschichte der ersten römischen Kaiser mit sorgfältiger Berücksichtigung der Quellen studiren will, übersehen werden. — Bey dem sonst so guten lateinischen Stile fiel uns der öftere Gebrauch des *Noster* statt des in Rede stehenden Sueton auf, da bekanntlich jenes Pronomen nur in familiären Gesprächen bey den Classikern so vorkommt.

Zur Erleichterung der Benutzung des Buches ist ihm ein brauchbarer Index beygefügt.

M92.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Winke für angehende Officiere bey ihrem Uebertritt aus Erziehungs-Anstalten in das praktische Leben und in grössere Selbstständigkeit*, in Beziehung auf Dienst, Umgangsverhältnisse, Selbstbeschäftigung und Wirthschaftlichkeit. — Von *H. A. Oertel*, Prem. Lieut. in der Königl. Sächsl. leichten Infanterie. 1832. 192 S. kl. 8. (15 gr.)

Dieses Werk, obwohl der erste schriftstellerische Versuch des Vfs., scheint das Resultat einer ruhigen gründlichen Beobachtung und genauen Detail-Kenntniß der Verhältnisse des praktischen militärischen Lebens, einer langjährigen Dienstefahrung und eines unparteyischen gediegenen Urtheils zu seyn, und enthält so viele vortreffliche Ansichten und Winke für den angehenden Officier, das es wohl die Aufmerksamkeit des militärischen Publicums verdient.

Der Gegenstand verlangte ohne Zweifel eine feine Behandlung, und konnte leicht zu pedantischen Lehren und ermüdender Breite verführen, wodurch sehr bald der Zweck einer solchen Arbeit verfehlt wird. Sehr wahr und mit grosser Gewandtheit schildert der Vf. die verschiedenen Lagen und Verhältnisse, in welche der angehende Officier bey seinem Eintritt in den Soldatenstand sowohl, als auch in den ersten Jahren seiner Dienstzeit versetzt wird. Mit Gemüthlichkeit setzt er dem jungen Manne die Pflichten seines Standes, seine Stellung in demselben, so klar und richtig auseinander und entwickelt für die verschiedenen Lebensverhältnisse des Officiers, das kleinste Detail beachtend, so treffende und praktische Lebensregeln, das der unerfahrene Jüngling bey seinem Eintritt in den Militärdienst und in die Welt in diesem Buche einen treuen Freund findet, dessen wohlmeinende Lehren und Rathschläge ihn, wenn er sie gewissenhaft befolgt, auf der einmal gewählten Laufbahn, durch die zahlreichen Klippen und Gefahren, die sich ihm zeigen dürften, gewiss glücklich und sicher hindurchführen werden.

Der Vf. hat seine Schrift in „Vorlesungen“ abgetheilt. Die erste ist eine kurze Einleitung, aus welcher besonders das Interesse hervorleuchtet, welches der Vf. für seine jüngeren Kameraden hegt, und wie genau

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

er mit dem Wesen und der Lage der angehenden Officiere vertraut ist. Die 2te Vorlesung — vom Dienste — beginnt mit einem aus den *Réveries du Marechal de Saxe* sehr glücklich gewählten Motto, dessen letzte Hälfte — *que le soldat doit se tenir honoré de son emploi* — den jungen Kriegern nicht früh und nicht stark genug in die Seele geprägt werden kann. — Schön und lobenswerth sind die hier entwickelten Ansichten: von der Bestimmung des Soldaten, von der Dienstpflicht und dem Diensteifer, treffend das Bild des Dienstüberdrüssigen, Faulen, besonders beherzigenswerth aber die Worte des Vfs. über Ehre und Ehrgefühl. In der 3ten Vorlesung: Von dem gefelligen Umgange, bewährt der Vf. einen richtigen Blick über die Verhältnisse des gefelligen Lebens, und ertheilt höchst empfehlenswerthe Winke und Lehren über die Stellung des Officiers zu Oberen, Untergebenen und Mitbürgern. — Vortrefflich ist das über Kameradschaftlichkeit Gesagte. — Die 4te Vorlesung: Von der Selbstbeschäftigung, beginnt mit einer zwar zweckmäßigen, aber zu langen Diatribe gegen den Müßiggang. Um so angenehmer spricht dafür die Gründlichkeit an, mit welcher der Vf. sich über das für den Jüngling so wichtige Capitel — der Selbstbeschäftigung — äussert. Empfehlenswerth ist die hier ertheilte Anleitung zur Erlernung der deutschen und französischen Sprache, mit besonderer Hinweisung auf die nothwendige Aneignung der nicht selten so sehr vernachlässigten Schreibfähigkeit in beiden, vorzüglich in der Muttersprache. Eine schlecht gefetzte, unklare, vielleicht auch schlecht gesprochene Rede, verhallt mit dem in der Luft verschwindenden Tone der Stimme; der durch die Schrift ausgesprochene Gedanke überlebt oft seinen Urheber als betrübendes Document der früher vernachlässigten Bildung. — Der Vf. empfiehlt hier seinen jungen Freunden die lestenwertheften Werke der deutschen Literatur, und hätte ein gleiches für die der französischen Literatur thun sollen, da der junge Mann in seiner Unbekanntschaft gewöhnlich bey der Wahl seiner Lectüre in Verlegenheit geräth, und dann nicht selten leeres Stroh drischt. — Für das Studium der Kriegsgeschichte empfiehlt der Vf. dem jungen Officier sehr zweckmäßig, die Hülfe eines erfahrenen Officiers in Anspruch zu nehmen, und macht dieses Studium so wie das Lesen militärischer Lehrbücher über Taktik, Strategie u. s. w., nicht zum noth-

C

wendigen Erfoderniß für die ersten Jahre der Selbstbeschäftigung. Um von diesen Studien Nutzen zu ziehen, ist es erforderlich, daß der Officier eine genaue Detailkenntniß des Dienstes besitze, und die militärischen Verhältnisse zu würdigen wisse. Dieß kann er sich aber erst nach einigen Dienstjahren angeeignet haben, und selbst dann noch kann ihm der erfahrene Kamerad durch seinen Rath sehr nützlich seyn. Mancher angehende Officier liest dergleichen Werke heutzutage leider zu früh, ehe sein Verstand dazu reif geworden, ehe die Erfahrung sein Urtheil geläutert hat, — er kann das Gelesene nicht verarbeiten, verwirrt seine Begriffe und Ansichten, verfehlt den rechten Weg und wird nicht selten durch dieses unverständige Studium unbrauchbar. — Beherzigenswerth sind auch die S. 148. 149 ertheilten Warnungen gegen zu großes Streben nach Vielleitigkeit, welche nur zu leicht zu der bey uns nicht seltenen Oberflächlichkeit — dem gefährlichen Halbwillen führt. — Die 5te Vorlesung: Von der Wirthschaftlichkeit, enthält schätzenswerthe Bemerkungen über das leidige Schuldenmachen und Schilderungen der traurigen Folgen desselben, vortreffliche Anleitung zur guten Wirthschaft, und nicht genug kann der junge Soldat den hier ausgesprochenen Gedanken beherzigen: „daß der Soldatenstand der Stand der Entbehrung und Verfassung ist.“

Die in dem *Schlussworte* angenommene humoristische Sprache erscheint etwas erzwungen, sie ist dem ernstlichen Sinne des Vfs. nicht eigen, indessen wenn auch die scherzhafte Ironie z. B. über Kartenspiel, Selbstbeschäftigung u. s. w., nicht völlig in Einklang steht mit dem edlen Tone, in welchem das ganze Werk gehalten ist, so ist dieselbe doch (wie der Vf. im Vorworte zu befürchten scheint) der Würde des Officiers keinesweges entgegen, und wird durch den regen Eifer, „nur das Gute bezwecken zu wollen“, vollkommen entschuldigt.

v. O.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, in Baumgärtners Buchhandlung: *Summarium des Neuesten in der Rechtswissenschaft*. Im Verein mit mehreren herausgegeben von *Emil Kind*, Privat-Doцент der Rechte. Erster Band. Erste Abtheilung. 1832. 384 S. gr. 8. (1ste und 2te Abtheilung 1 Rthlr. 3 gr.)

Da es eigentlich schon gegen den Zweck dieser Blätter ist, Recensionen abermals zu recensiren, so sollte man wohl die Recensionen von Recensionen um so mehr aus dem Kreise der zu prüfenden Schriften ausschließen. Jedoch ohne die einzelnen Recensionen und Inhaltsanzeigen abermals durchzumustern, scheint es zweckmäßig, die Idee des Unternehmens und die Ausführung derselben im Allgemeinen einer Prüfung, zu unterwerfen.

Der Gedanke, daß denjenigen, deren Berufsge-

schäfte es unmöglich machen, mit dem Neuesten ihrer Wissenschaft sich aus eigener Anschauung bekannt zu machen, doch wenigstens die Resultate nicht unbekannt bleiben sollen, hat offenbar Unternehmungen wie die vorliegende entstehen lassen. Hr. *Kind* deutet in der diesem ersten Bande vorgelesenen Anzeige seinen Plan dahin, daß er es für zeitgemäß gehalten, ein umfassendes Organ für die sämmtliche neueste Literatur unserer Doctrin zu eröffnen. Diesen Ausdruck will er aber darauf beschränkt wissen, daß das Summarium jederzeit das *Neueste* in der Rechtswissenschaft geben, und gewissermaßen — wie er sich ausdrückt — „ein juristischer Schnellläufer“ seyn solle. Abgesehen von diesem etwas trivialen Ausdruck, würde eine schriftstellerische Unternehmung, die den eben angegebenen Zweck erreichen will, offenbar in Leipzig am angemessensten zu leisten seyn. Nur aber möchten wir diesem „juristischen Schnellläufer“ das alte: Eile mit Weile! ja recht ans Herz gelegt haben; und zwar besonders in der ersten Rubrik jeder Lieferung: Kurze Inhaltsangabe der neuesten *selbständigen* Bücher, nebst kurzen kritischen Bemerkungen; da häufig gerade die *kürzeste* kritische Bemerkung am sorgsamsten überlegt seyn will. Dasselbe läßt sich auf die in der zweyten Rubrik angeführten Werke anwenden d. h. auf die kurze Inhaltsangabe der neuesten *Zeitschriften* nebst kurzen kritischen Bemerkungen. So sind z. B. was die erste Rubrik anlangt, bey der Anzeige des *Wildaschen* Buches: das *Gildenwesen* im Mittelalter (S. 15 — 18), die kritischen Bemerkungen ganz weggefallen, und die Inhaltsangabe wird denjenigen, der das Buch nicht selbst gelesen hat, ohngefähr dieselben Dienste thun, als diejenige Inhaltsangabe, die ein Autor in der Regel seinem Werke vorzusetzen pflegt. Weit angemessener wäre es aber für die Erreichung eines wahrhaft nutzenbringenden Zweckes, wenn (wie es auch bey mehreren anderen Werken wirklich in diesem Hefte geschehen ist) die Hauptresultate und das wahrhaft Neue herausgehoben worden wäre, wodurch die Wissenschaft gefördert worden. Ganz derselbe Tadel paßt auch auf die in der 2ten Lieferung angezeigte alphabetische Encyclopädie der Wechselrechte und der Wechselgesetze von *Treitschke*. Wenn hiebey der Referent (S. 49) sagt, er wolle für diejenigen Leser, welche das Buch nicht selbst besäßen, die Rubriken mittheilen, so vermögen wir wenigstens den Vortheil einer solchen bloßen Aufzählung nicht einzusehen.

Ogleich nun im Allgemeinen die Inhaltsangabe der Zeitschriften mit mehr Sorgsamkeit gegeben ist, z. B. die Relation über die Zeitschrift für Civilrecht und Proceß, von *Linde*, *Marezoll* und *von Schröter* (S. 63 fgg.); so findet sich doch auch unter dieser Rubrik mancher Aufsatz in anderen Zeitschriften bey Weitem zu wenig berücksichtigt, z. B. mehrere Aufsätze von allgemeinerer Interesse in dem von *Weiss* redigirten Archiv der Kirchenrechtswissenschaft (S. 120).

Die dritte Rubrik, welche eine kurze Inhaltsangabe der neuesten wichtigen Programme und Disputa-

tionen nebst Bemerkungen darüber enthalten soll, ist unstreitig am besten bearbeitet; und Rec. spricht gewiss nur einen Wunsch der grossen Mehrzahl aus, wenn er den Redactoren des Summarium die Cultivirung dieses Theiles ihrer Zeitschrift ganz besonders ans Herz legt. Denn nichts ist schwieriger als die Controlle der neuerschienenen Dissertationen zu halten, um deren Inhalt wenigstens im Allgemeinen kennen zu lernen.

Auch die Rubriken IV und V, den Nachweis für Kritik und Antikritik enthaltend, und einen sehr vollständigen Anzeiger der neuesten juristischen Bücher und Zeitschriften, verdienen alles Lob. Nicht minder auch die in den 4 folgenden Rubriken: — Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeugungen, Biographien, Todesfälle und Nekrologe und endlich Miscellen — mühsam genug zu erreichende Vollständigkeit. Einige kleine Unrichtigkeiten sind leider auch hier, wo freylich wohl das meiste den Correspondenten zur Last zu legen seyn mag, mit untergelaufen, z. B. in den Universitätsnachrichten über die Universität Jena. Nach (S. 45) soll dem Hofrath Dr. phil. *Heinrich Luden*, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation *de furti notione etc.*, die juristische Doctorwürde ertheilt worden seyn. Soviel als Rec. weis, war das aber keinesweges der Hofrath *Luden*, sondern dessen Sohn der Dr. phil. *H. Luden*. Ein Druckfehler scheint die 2te unrichtige Notiz zu seyn, daß die Facultät dem Hofr. u. f. w. *Stühling (Stichling)* die Doctorwürde ertheilt habe.

Wir beschliessen unsere kurze Beurtheilung dieser für den lebhafteren und schnelleren Verkehr im Gebiete der Rechtswissenschaft so vortheilhaften Unternehmung mit dem Wunsche, daß der Redacteur hinlänglich unterstützt werden möge, um durch *Theilung* der Arbeit in den Stand gesetzt zu werden, das Neueste schnell und gut dem juristischen Publicum mittheilen zu können.

Der Verleger hat alles gethan, um durch schönes Papier und scharfen, guten Druck von seiner Seite das Werk aufs Beste auszustatten.

L. E.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) DARMSTADT, b. Leske: *Ernstige Mahnungen einer ernstigen Zeit*. Eine Predigt am 18ten Trin. Sonntage 1830 gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben von Dr. *Ernst Zimmermann*. (1830.) 16 S. gr. 8. (3 gr.)

2) CASSEL, b. Bohnó: *Predigt, welche zur Feier der Eröffnung des kurhessischen Landtages u. s. w. am 17 Oct. 1830 gehalten werden sollte*, von *Wilhelm Theodor Wilcke*, drittem Pred. der Freyheiter Gemeinde zu Cassel. IV u. 5 — 16 S. kl. 8. (2 1/2 gr.)

Ereignisse, wie die waren, welche den Herbst 1830 in fast allen Ländern deutscher Zunge, besonders auch

in beiden Hessen, ausgezeichneten, konnten nicht wohl vorübergehen, ohne von den Predigern zu Kanzelvorträgen, wie sie Zeit und Umstände erforderten, benutzt zu werden. Auch wurden sie zum Theil ausdrücklich von den Oberbehörden dazu aufgefordert: ein Beweis, daß man wenigstens in Zeiten der Noth einen Einfluß der Religion und Kirche auf das Thun und Lassen des Volkes anerkennt, sollte man ihn auch vielleicht dann, wenn Alles seinen gewohnten ruhigen Gang geht, nie und da zu vergessen scheinen. — Wir verbinden in unserer Anzeige beide vorliegende Predigten um deswillen mit einander, theils, weil sie in den beiden Haupt- und Residenz-Städten der hessischen Länder zur Befähigung der aufgeregten Gemüther durch den Zuspruch und das Ansehen der Religion beytragen sollten; theils weil die Haltung des Landtages, dem No. 2 gilt, wie aus öffentlichen Blättern bekannt ist, durch die starken Volksbewegungen veranlaßt wurde, welche in der Residenz und auf dem platten Lande in Kurhessen statt hatten: so, daß derselbe für eine Folge „ernster Mahnung einer ernstigen Zeit“ mit Grund betrachtet werden kann.

Es hat dem Rec. wohl gethan, in dem Vf. von No. 2 einen Diener der Kirche Christi kennen gelernt zu haben, der es werth ist, als Solcher in einer nicht unbedeutenden Residenz aufzutreten, und dessen Arbeit es verdient, der Musterarbeit eines *Zimmermanns* an die Seite gesetzt zu werden. So fehlt es keiner von Hessens Hauptstädten an Gelegenheit, die Stimme der Wahrheit und des Ernstes, die heut zu Tage von allen Kanzeln herab nicht vernehmlich und eindringend genug ertönen kann, aus dem Munde achtungswürdiger und Vertrauen einflössender Männer zu hören. Möchten es nun auch Solcher recht viele geben, die Ohren haben, um zu hören, und Herzen, um das Gehörte zu bewahren und zu benutzen!

Die *Zimmermann'sche* Predigt bedarf unserer Empfehlung nicht erst; sie ist ihres berühmten Vfs. würdig und wird desto reicheren Segen stiften, wenn sie in Verbindung mit einem Aufsatze desselben Vfs. gelesen wird, welcher sich in der *Allg. Kirchenzeitung*, 1830. No. 160. S. 1305 — 1313 unter der Aufschrift: „*Ansprache der Kirche an die bewegte Zeit. Ein Wort des Ernstes für Fürsten, Staatsbeamten, Eltern, Lehrer in Kirchen und Schulen*“ befindet, und auch bey dem Verleger derselben Zeitschrift besonders abgedruckt zu haben ist. Alles, was sich über den angedeuteten Gegenstand der tiefsten Beherrigung würdiges auf wenig Blättern sagen läßt, das hat der nun verewigte Z. mit Kraft und Nachdruck, dabey in der blühenden Sprache, die ihm zu Gebot stand, vorgetragen. Ohne andere, mitwirkende Ursachen der heutigen Neigung der Völker zur Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung der Dinge, und des gestörten guten Vernehmens zwischen den Obrigkeiten und Unterthanen, nebst den hieraus entspringenden Empörungen und unruhigen Bewegungen aller Art, zu übersehen oder zu bemänteln, stellt es der Vf., und wie Rec. glaubt, mit

Fug und Recht, als eine unumstößliche Wahrheit auf: „dafs das ganze Uebel der Zeit in dem Unglauben, der Irreligiosität, dem unkirchlichen Leben der Völker wurzele“. Und woher dieser gottesvergessene Sinn? Aus Frankreich verbreitet er sich über Deutschland, zuerst über die Höfe, dann über die Hofdienerschaft, nun über die Staatsbeamten von allen Ständen, und durch diese theilte er sich unwillkürlich dem Bürger und Bauer in Städten, Flecken und den kleinsten Dörfern mit. Allein — that man denn nichts, dem Uebel entgegen zu wirken? den Strom des Verderbens abzdämmen? für den Verlust des Glaubens und des kirchlich-religiösen Lebens dem Volke Ersatz zu geben? Gewifs, that man Etwas! Nur schlimm, dafs sich der Verlust des Heiligen und Göttlichen durch nichts ersetzen läfst, und dafs „gerade das, womit man dem Volke den höchsten Segen zu geben vermeinte, ihm erst zum rechten Fluche geworden ist: ich meine — die (einseitige und verkehrte) „Verbetterung der Volksschulen.“ So paradox diese Worte, zumalen aus dem Munde eines so erklärten und thätigen Freundes von Schulverbesserungen, wie Dr. Z. war, lauten: so einleuchtend, in der Natur der Sache gegründet und durch die Erfahrung bestätigt ist doch der Sinn, den sie ausdrücken; und Rec. unterschreibt seinerseits unbedingt des Vfs. Behauptung (S. 1313): „Führt nur den Menschen durch vervollkommenen Schulunterricht zum Bewusstseyn seiner Rechte, aber entzieht ihm dabey durch Vernachlässigung der Kirche und des religiösen Lebens die Kraft, deren er zur Erfüllung seiner Pflichten bedarf: — und ihr habt ihn planmäfsig zum Rebellen gebildet. Ein blankes Schwert in der Hand des Wahnsinnes ist einseitige Verstandesaufklärung ohne die Weihe des frommen, lebendigen Glaubens.“ Wie sehr man übrigens den Vf. mißverstehen, oder mißdeuten würde, wenn man aus solchen Aeußerungen den Schlufs zöge, er verkenne den Werth und die Wichtigkeit des Volksschulwesens: das erhellt besonders aus einem in derselben Zeitschrift bald folgenden Aufsatz des Vfs. „*Stimmen der bewegten Zeit an die Kirche, an die Vorsteher und Diener derselben*“ (S. *Allg. Kirchenzeitung*. 1830. No. 180—183), wo es unter anderen S. 1503 heifst: „die Volksschule ist und bleibt die Grundlage aller Volksbildung und eben damit alles Volksglückes; aber schließt sich an sie nicht die Kirche an, so ist das Werk so wenig vollendet, als mit der Legung des Grundsteins auch schon die Erbauung des beabsichtigten Hauses beendet ist.“ Sehr wahr! und der tiefsten Beherzigung jener pädagogischen Kraftgenies werth, in deren Augen die Schulmeister die Volksbildner sind, da sie doch nur der Volks-

bildung Anfänger seyn können und sollen. — Des Vfs. Predigt über Spr. Salom. 8, 33 leistet treu und wahr, was ihr Thema: *ernste Mahnung einer ernsten Zeit* verspricht. Durch die Ereignisse und den Charakter unserer Zeit werden wir nämlich erinnert *an des Lebens Ernst* S. 6 f., *an des ganzen irdischen Glückes Unbestand* S. 8 f., *an der menschlichen Leidenschaften furchtbare Gewalt* S. 10 f., *an die dringende Nothwendigkeit treuer Pflichterfüllung in allen Lebensverhältnissen* S. 12 f., und endlich *an die unter allen Ständen immer nothwendiger werdende Herfielung christlicher Gottesfurcht und Frömmigkeit* S. 14 f. Rec. fühlte sich aus dieser vorzellischen Predigt von einem recht *Marezzolischen* Geiste angewehet; und auch deshalb konnte er sie nicht ohne die innigste Theilnahme lesen. An den letzten Theil derselben schliessen sich nun die beiden angezogenen Aufsätze in der *Allg. Kirchenzeitung*, daher ihre kurze Berührung in dieser Anzeige.

Zum ersten Male tritt der Vf. von No. 2, soviel Rec. weifs, mit dieser Predigt vor dem lesenden Publicum auf; und da, nach dem *Vorworte*, die Ursache hievon eine ernsthafte Krankheit war, durch welche Hr. *Willeke* verhindert wurde, dieselbe, erhaltenem Befehle zufolge, mündlich vorzutragen: so zeigte sich es auch hier, dafs es im Menschenleben nichts so Schlimmes giebt, das nicht auch sein Gutes mit sich führt. Denn sie gehört zu den besten Predigten, welche dem Rec. aus des Vfs. Gegend vorgekommen sind. Sie ist biblisch und doch zeitgemäfs; sie verbindet Freymüthigkeit mit gebührender Bescheidenheit; sie redet scharf und kräftig zu dem Gewissen, ohne der Gemüthsruhe des Braven und Wohlthenden irgendwo zu nahe zu treten. Ueber 2 Petr. 1, 10. 11 wird gezeigt, *dafs die Religion Jesu die Stände des Landes zu fester Treue in ihrem segensreichen Berufe verpflichtet*. Dieser Beruf wird S. 7 f. beschrieben, alsdann S. 9 f. die Forderung der Lehre Jesu an die Berufenen erwogen, und zuletzt S. 12 f. des Lohnes gedacht, der den treuen Ständen aus der Nähe und Ferne winket. Zeitgemäfs ist auch die Erinnerung an *L. Philipp, den Großmüthigen* S. 5, die hier ganz am rechten Orte und zur guten Zeit geschieht; sowie der S. 6 ausgesprochene Wunsch, dafs hinführo der 18te Oct. — der Tag, an welchem der kurhessische Landtag seine Sitzungen eröffnete — nicht mehr, wie seither, ein Tag „leerer Hoffnungen seyn, vielmehr eine schöne Bedeutung haben, und für uns Kurhessen die Feier in Erfüllung gegangener froher und gerechter Erwartungen werden möge.“

hr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

M E D I C I N.

ILMENAU, b. Voigt: *August Bonnet*, Dr. und ausübender Arzt zu Paris, Mitglied der Societät der Heilkunst zu Bordeaux u. s. w., *über die Natur und Heilung der Leberkrankheiten*. Gekrönte Preischrift. Deutsch herausgegeben von Dr. *Karl Fizzler*, Phycicus zu Ilmenau. 1830, XVIII u. 150 S. 8. (16 gr.)

Je größer das Dunkel ist, welches die Krankheiten der Leber vor manchen anderen Organen einhüllt, um so willkommener muß uns eine Schrift seyn, welche einigermaßen dies Dunkel zu verstreuen verspricht. Daher nahmen wir mit froher Erwartung diese Schrift in die Hand, und gestehen, daß sie uns zwar manche Belehrung gewährte, unserer Erwartung jedoch nicht entsprach. Die Ursache liegt theils in den Schwierigkeiten des Gegenstandes selbst, theils in dem Umstande, daß Hr. *Bonnet* keine reiche, umfassende Erfahrung über die in Frage stehenden Krankheiten besitzt, theils in der Behandlung des Stoffes. Denn was den letzten Punct betrifft, so wirft Hr. *B.* gar vieles polemisch zur Seite, ohne die dadurch entstandene Lücke auszufüllen. Dazu kommt noch, daß er der Lehre *Broussais's* huldigt, jedoch diese Huldigung nicht eingestehen will. Das Wort „*Irritation*“ erinnert nur zu oft an den Professor von *Val de Grace*; und er setzt das Verdienst seiner Schrift vorzüglich darin, daß er die Zeichen unterscheiden lernte, die den Reizzustand der Leber charakterisiren, sobald sich dieser bis zu dem Höhegrade einer vollständigen Entzündung erhoben hat, und sobald er auf einer noch geringen Stufe der Entzündung sich darstellt. Zu dem hat er noch die Ueberzeugung gewonnen, daß die *Hepatitis*, wie man sie bey den Schriftstellern beschrieben findet, ein durchaus complicirter Krankheitszustand ist, der in einer gleichzeitigen Entzündung der Gastro-Intestinal-Schleimhaut, der Leber, und des oberhalb der Leber verbreitet liegenden Bauchfells besteht. Alle Produkte und Degenerationen der Leber betrachtet Hr. *B.* als Folgen der Leberirritation; nur wenige Krankheiten der Leber sind nach ihm nicht irritativer Natur, und diese werden am Schlusse ebenfalls noch abgehan-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

delt. Man erkennt schon aus diesem die Einseitigkeit des Franzosen; er bringt noch einmal die Sthenie und Aethenie zur Sprache. Wenn Hr. *Fizzler* daher rühmt, Hr. *B.* sey der Erste, der nicht bloß zu einer mehr philosophischen Bearbeitung der Leberkrankheiten die Bahn gebrochen, sondern zugleich auch in das Chaotische ihrer Symptome Licht gebracht habe: so stimmen wir ihm für die letzte Behauptung bey, geben aber die erste durchaus nicht zu.

Die erste Abtheilung umfaßt den *Reizzustand der Leber*; und in den einleitenden Betrachtungen wirft Hr. *B.* die Beschuldigung hin, es könne nichts Ungeordneteres, noch Unvollständigeres geben, als was über die Hepatitis in den ärztlichen Schriften vorgefunden werde. Die Symptome, die man bis hieher zum Behuf dieser Entzündung für charakteristisch angesehen habe, bezeichneten bloß eine gewisse Stufe der letzten; man habe die Fälle nicht unterschieden, wo die Leberirritation nicht bis zu dem Höhepunkte der Inflammation sich emporgehoben hätte. Er beobachtet daher von Schritt zu Schritt alle Phänomene des Reizzustandes der Leber. Unter dem ersten Grade desselben begreift er zwey Nüancen; bey der einen ist die Steigerung der organischen Thätigkeit nicht beträchtlich genug, um eine Entzündung darstellen zu können, bey der anderen findet dieses zwar Statt, aber die dadurch bewirkte krankhafte Congestion ist so wenig intensiv, daß sie keines der charakteristischen Zeichen der Leberentzündung der Anschauung darbietet. Welches sind denn die Zeichen dieser Irritation? — Eine außergewöhnlich beträchtliche Gallensecretion. Wir wollen diese Antwort nicht bestreiten, und bemerken nur, daß, wenn man der Irritation eine solche Ausdehnung giebt, wie hier geschieht, weder etwas Neues gesagt, noch ein großer Vortheil errungen ist. Inzwischen verdient Hr. *B.* unseren Dank, daß er wiederholt auf diesen Umstand aufmerksam macht.

Hierauf folgt die Symptomatologie der acuten und chronischen Leberentzündung mit ihren Ausgängen. Die Symptome, die man seither unter der acuten Hepatitis zusammenstellte, gehören nach Hr. *B.* nicht dieser einzig und allein an; sondern einer Gastro-hepato-Peritonitis. Scheidet man von dieser Symptomen-Gruppe die Zeichen der Peritonitis, so wie die der

D

Gastro-Enteritis, so erhält man folgende Erscheinungen, welche *direct* von der Entzündung des Leberparenchyms abstammen: dumpfer, tiefer Schmerz, der für gewöhnlich der *regio hypochondriaca dextra* entsprechend ist, jedoch seinen Sitz zuweilen in der *regia epigastrica*, oder dem linken *Hypochondrium* hat, und mit einem Gefühl von Angst, Vollheit, Stücker verbunden ist; schwieriges, zuweilen unmögliches Liegen auf der linken Seite; Bitterkeit des Geschmacks, gelb belegte Zunge, fast jedesmalige gelbe Farbe der Augen oder der Haut; weiße Stühle, oder auch wohl gelbliche, scharfe, und mehr oder weniger beträchtliche Entledigungen; gelber, sparsamer, dem Oel ähnlicher, und einen ziegelmehlartigen Bodensatz gebender Urin. Die Zeichen der *Peritonitis* aber sind: Spannung des rechten *Hypochondrium's*, Empfindlichkeit beym Druck desselben; scharfer, stechender, reißender Schmerz, entsprechend dem, der bey Entzündung der Lungenläcke wahrgenommen wird, und sich in gewissen Fällen von den rechterseitigen falschen Rippen nach dem Schlüsselbein und dem Arm derselben Seite hin erstreckt; beschwerliches und zuweilen ganz unmögliches Liegen auf der rechten Seite; höchst verminderte Respiration auf der rechten Seite, und völliges Ermangeln der Abdominalrespiration, trockener Husten, Schluchzen. Kommen noch die Symptome der *Gastro-Enteritis* hinzu, so bemerkt man Ueblichkeit, Erbrechen, heftigen Durst, Zungenröthe, trockene, brennende Haut, frequenten, oft harten Puls. Findet man diese Erscheinungen auf die Weise in der Wirklichkeit, wie sie hier aufgestellt sind, so ist dadurch etwas gewonnen. Allein Hr. B. hätte eine genauere Diagnose aufstellen sollen. Gut sind ferner die Symptome der chronischen *Hepatitis*. Doch haben wir wenig Positives; als pathognomonisch nimmt er den Schmerz und die Umfangsvergrößerung des Leberorgans an. Allein der Schmerz scheint uns ein sehr unsicheres Zeichen zu seyn.

Was die Ausgänge der *Hepatitis* und des Reizzustandes der Leber überhaupt betrifft, so bemerkt der Vf., das letzter, auf jener Stufe der Entwicklung, wo er noch keine wirkliche Entzündung derselben hervorbringe, auch keine Störungen in der Textur begründen könne. Und hieher gehört die Hypertrophie. Man sieht, in welcher Ausdehnung das Wort Irritation genommen wird, und auf diese Weise freylich ist alles leicht erklärt. Die ganze Assimilation, Reproduction u. dgl. ist nichts als Irritation. So behauptet Hr. B. ferner: „Was die verschiedenen Erzeugnisse anlangt, die den Namen von Obstructionen — Tuberkeln, Melanosen, Skirrhen, Encephaloiden — erhalten haben, so giebt es gegenwärtig keinen Arzt, der sie, in der Mehrzahl der Fälle, nicht für das Ergebnis einer chronischen Entzündung erachten sollte.“ So schlimm steht es in der That nicht um die Medizin, das man solche Behauptungen für wahr hielte. Was er weiter über die Cyrrhosen, Melanosen, Tuberkeln u. s. w. sagt, ist polemisch besonders gegen *Andrae*. Allein diese Polemik

ist ganz leicht, da Hr. B. gar keine anatomischen Untersuchungen gemacht zu haben scheint. So meint er, nur drey oder vier Anatomen seyen der Meinung, das die Leber aus zwey Substanzen zusammengesetzt sey. Ganz irrig ist ferner die Ansicht, die Leber könne auch Skirrös werden, und in den Zustand der Encephaloide übergehen, die, wie man wisse, nichts anders als der letzte Grad des Krebses sey. Es ist merkwürdig, das die Franzosen sich immer noch nicht von dieser sonderbaren Ansicht losreißen können, obgleich sie die Sache täglich in der Natur sehen. Solche Irrthümer läßt sich sogar *Dupuytren* zu Schulden kommen. Skirrös verhärtete Skrophulöse Drüsen, Mark- und Blutschwamm sind ihm ein und dieselbe Krankheit. Ueber die Hydatiden der Leber haben wir von anderen Franzosen (z. B. *Cruveilhier*) bessere Untersuchungen, als hier gegeben werden. Ueberhaupt fällt es auf, das Hr. B. in pathologisch-anatomischer Hinsicht so äußerst wenig, und dieses Wenige so irrig liefert. Der Erweichung der Leber geschieht kaum Erwähnung; die Gangrän hält er für möglich, der Analogie nach. Gut dagegen, wenn auch nicht vollständig, ist, was er über die Eiterung in der Leber vorbringt.

In der *Aetiologie* geht Hr. B. von dem Satze aus, und sucht ihn durch Erzählung mehrerer Krankheitsgeschichten darzuthun, das die bey Weitem am häufigsten sich ergebende und gewöhnlichste Ursache des Reizzustandes der Leber die *Gastro-Enteritis* sey. Dieser Ansicht zu Folge sucht er die Häufigkeit der Leberkrankheiten in heißen Klimaten daher abzuleiten, weil die bey Weitem gewöhnlichere Wirkung einer gesteigerten Temperatur darin besteht, das sie die Digestionswege sehr erregbar, und zu der Erzeugung von *Gastro-Intestinal-Irritationen* im hoher Masse geneigt macht. Hätten sich letzte einmal zu entwickeln angefangen, so theilten sie sich den benachbarten Geweben mit. Hier verwirft er seiner Theorie zu lieb alle Ergebnisse der Physiologie. So behauptet er ferner: die Leber werde zuweilen bey Subjecten, die an Skropheln oder an venerischen Uebeln leiden, bloß aus dem Grunde voluminöser, weil diese beyden Krankheitszustände in einer unendlichen Menge von Fällen mit einem Reizzustande der Unterleibschleimhaut zusammentreffen. Durch einen ganz ähnlichen Mechanismus erhalte das Leberparenchyma sehr häufig während des intermittirenden Fiebers eine beträchtliche Entwicklung, da diese letzten in der That oft nichts Anderes als periodische Darmentzündungen seyen. Etwas mehr hat die Ansicht für sich, nach welcher Erkältung, Unterdrückung von Exanthenen, der Gicht oder des Rheumatismus keine *Hepatitis* zu erzeugen im Stande sind, sondern *Gastro-Enteritis* oder *Peritonitis*, und erst in Folge dieser Entzündung der Leber. Allein kann die Schleimhaut der Leber nicht primär ergriffen werden? Ist es nicht leicht gedenkbar, das die Umhüllung des Leberorgans unmittelbar afficirt wird? Der unphysiologische Blick des Hr. B. zeigt sich besonders in folgender Aeußerung: „es bestehe keine, mindestens ihm bekannte

(das müssen wir ihm bezeugen nach Pflicht und Gewissen) Sympathie zwischen dem Hauptsystem und dem Gallenapparat.“

Nun wird die Frage aufgeworfen, ob sich annehmen lasse, daß die Hepatitis direct Hirnentzündung hervorrufen könne, und der Theorie des Hn. B. zu folge mit Nein beantworte. Denn die Encephalitis offenbare sich nur dann in Folge einer Leberentzündung, nachdem diese zuvörderst Entzündung des Darmkanals erzeugt habe. Diese letzte sey somit die occasionelle Ursache der Cerebral-Affection, die einmal entwickelt, vorherrschend geworden, und von nun an den früher vorhandenen Reizzustand des Gallenapparats markirte oder verschwinden machte. Sehr vorsichtig bemerkt er: die Fälle von nicht rheumatischer Hepatitis, in deren Folge man keine Spur von Entzündung in dem Verdauungsmagen antrefte, streiten nicht gegen diese Ansicht; denn es lasse sich allerdings zugeben, daß die Gastro-Enteritis zuweilen verschwinden, und die Hepatitis sich fortbehaupten, und weitere Fortschritte machen könnte. Dieß sind allerdings unwiderlegbare Beweise.

Auf die sehr kurze *Prognose* folgt die *Behandlung*. Das Princip welches Hr. B. aufstellte, beruht seiner Versicherung nach auf der unwidersprechlichen Thatsache: die Gastro-Enteritis begründet in der größeren Mehrheit der Fälle einen Reizzustand der Leber; er beabsichtigt darzuthun, daß man die erste beieitige, und sie nicht noch mehr durch die Anwendung von Brechmitteln, Laxirmitteln u. s. w. steigere. Die Therapie der acuten Hepatitis beginnt daher mit Blutentziehungen, Diät, säuerlichen Getränken u. dgl. — Reizen diese aber die Darmhaut nicht? Ist Minderung eingetreten, so thun Bäder äußerst gut, dann Rizinusöl, oder leichte salzige Purgirmittel. Schröpfköpfe und Vescicatorien werden verworfen, und zwar mit Recht. Die Behandlung der Leberabscesse entspricht einer guten Therapie. Was die chronische Hepatitis betrifft, so unterscheidet sie sich blos darin hinsichtlich der Behandlung von der acuten, daß sie bey Weitem weniger Energie erfordert, als letzte. Besonders werden die Brennzylinder, die Fontanelle (?) und Haarfeile (?) gerühmt. Dann fährt Hr. B. fort: Eine der wesentlichsten Ursachen des so wenig günstigen Erfolgs, der sich bis daher fast regelmäßig bey der chronischen Hepatitis ergab, findet sich wohl darin gegeben, daß man diese Krankheit mit einer Menge unpassender Mittel zu behandeln pflegte, unter denen nachstehende die am häufigsten angewendeten sind, Calomel, Scamonium, Gummi gutti, kohlenfaures Kali, Meerzwiebel, Rhabarbar, Terpenthin, seifenartige Mittel. Diese Medicamente besitzen allzusammmt die specielle Eigenthümlichkeit, daß sie die rechten Wege bedeutend reizen, und können eben darum nicht anders als nachtheilig wirken. Es muß gewiß auffallen, daß der Vf. die seifenartigen Mittel besonders als Calomel verworfen hat. Was ihn dazu bewog, wissen wir nicht; nur so viel wissen wir, daß ihm die Erfahrung nicht dazu bewog. Ein anderes vorzügliches Mittel, das *Acidum*

nitrosum halogenatum, verschweigt er ganz. Ferner erklärt er die in unsern Tagen, so hochgepriesenen Mineralwässer, im allgemeinen darüber geurtheilt, für blos schwache Zufluchtsmittel. Man sieht aus diesem Urtheil, daß Hr. B. die Mineralwässer gar nicht kennt, am wenigsten die Deutschen. Bestimmte diätetische Vorschriften sind allerdings von großer Wichtigkeit, aber nicht von größter. In der chronischen Hepatitis werden sie ohne Beyhülfe der Arzneien wenig fruchten.

Noch kommen die *passiven Blutcongestionen* nach der Leber zur Sprache. Wir bezweifeln aber, ob es wahrhaft passive Congestionen in einem lebenden Körper geben könne. Ferner die Leber-Hämorrhagien. Sonderbar ist es, daß diese bis jetzt die Aufmerksamkeit der Aerzte so wenig in Anspruch genommen haben. Sie sind nicht selten; sie lassen sich in vielen Fällen, von den Hämorrhagien aus dem Magen, aus der Milz unterscheiden, und begründen gewiß in therapeutischer Beziehung besondere Indicationen.

In der zweyten Abtheilung handelt Hr. B. von dem *asthenischen Zustand der Leber*. Was ist dieß? Nach seiner Ansicht würde „ein Individuum, dessen Zunge breit, feucht, und nicht roth an ihren Rändern wäre, das kein Fieber hätte, keinen Schmerz im rechten Hypochondrium fühlte, das an keiner organischen Verletzung der Leber litte, und gleichwohl schlecht verdaute, keinen Appetit hätte, über Flatulenzen, schlechten Geschmack, Ueblichkeiten, verschiedenartigen Aufstossen, nächst dem über ein Gefühl von Schwere in der Magengegend zu klagen hätte, und bey dem die *faeces* graulich, entfärbt, dem Thon ähnlich wären“ — ein solches Individuum würde mit Affenie der Leber behaftet seyn. Dieses Krankheitsbild existirt aber blos in der Phantasie des Vfs., es physiologisch zu deuten wäre ganz unmöglich. Auch gesteht er selbst ein, er habe nie ein solches Individuum gesehen, und wir können ihm versichern, daß er auch nie ein solches sehen werde.

Hierauf folgen noch Bemerkungen über einige Affectionen der Leber, so über *Atrophie der Leber*. Diese erklärt Hr. B. unter gewissen Umständen als das Resultat eines Reizzustandes dieses Organs. Doch sey sie am häufigsten entweder von einer Verringerung oder dem Cessiren seiner organischen Thätigkeit, oder von einem in einer mechanischen Ursache begründet liegenden Hinderniß seiner Ernährung abhängig. Die Bemerkungen über *Gallensteine* sind nicht aus Hn. B. Beobachtungen geschöpft, sie tragen den allgemeinen Charakter seiner Theorie. — Die *Leberkolik* wird von krankhaften Störungen in der Schleimhaut des Darmkanals abgeleitet; die Ansicht, sie sey eine Neuralgie, und habe ihren Sitz in dem *plexus hepaticus*, wird für eine grundlose Hypothese erklärt. — Von nicht größerem Werthe sind seine Reflexionen über das *Entstehen der Bauchwassersucht in Folge von Leberkrankheiten*, so wie über Krankheiten der *Gallenaussonderungswege*. Gründlicher ist die Gelbsucht abgehandelt. Nachdem Hr. B. die verschiedenen Theo-

rien über die Gelbwasserfucht aufgestellt hat, stimmt er selbst der von den Alten allgemein angenommenen Ansicht bey, daß die gelbe Färbung der Haut von der Galle herrühre, die durch irgend eine ihnen nicht bekannte Ursache sich mit dem Blute vermischt habe, und mit diesem circulire. Diese Ansicht ist sehr unbestimmt, und läßt bedeutende Einwürfe zu. Er erklärt die Gelbsucht für ein Symptom, und dies ist falsch. Sie ist so gut eine selbstständige Krankheit, als die *Dysmenorrhæe* u. s. w. Den Schluß machen einige Worte über die Galle.

Was die Uebersetzung betrifft, so wünschen wir, daß Hr. Dr. *Fitzler* künftig bey ähnlichen Arbeiten mehr auf einen deutschen Periodenbau sehen, und die eigenthümlichen französischen Ausdrücke, z. B. Phlegmasie u. dgl., ebenfalls übersetzt geben möge.

A. B.

GÖTTINGEN, in der Dieterichschen Buchhandlung:
Die Lehre von den Giften, in medicinischer, gerichtlicher und polizeylicher Hinsicht, von Dr. K. F. H. Marx, Professor der Heilkunde an der Universität Göttingen. Erster Band. Zweyte Abtheilung. 1829. XX u. 580 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Geschichtliche Darstellung der Giftlehre u. s. w. Zweyte Abtheilung. (2 Rthlr. 16 gr.)

(Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1830. No. 7.)

Wir haben bey der Anzeige der ersten Abtheilung unsere gespannte Erwartung auf baldige Vollendung des ganzen Werkes, dem in der Anlage kein früheres gleichkam, zuerkennen gegeben, und müssen gestehen, daß dieselbe durch gegenwärtige zweyte Abtheilung nicht nur befriedigt, sondern übertroffen worden ist. Der Vf. kommt hier auf eine Zeit der Wissenschaft, welche allmählich mehr und mehr ihr heilbringendes Licht leuchten läßt, und dieser folgt er vom Beginn des Tagesanbruches bis auf ihren heutigen Stand. In ihr nimmt der abzuhandelnde Gegenstand, so weit er in die bezeichneten Grenzen gehört, eigentlich erst eine dreyfache Richtung, und so entsteht dann eine medicinisch-polizeyliche, eine medicinische (im engeren Sinne) und eine physiologische Toxikologie, welche für die Geschichte der wissenschaftlichen Entwicklung drey

gefonderte Perioden bilden, obgleich sie Hand in Hand gleichen Schritt vorwärts schreiten.

Statt einer näheren Darstellung, welche wegen des Reichthums des Inhalts zu weitläufig und schwierig seyn würde, möge zur hinreichenden Empfehlung des Ganzen eine kurze Uebersicht der abgehandelten Materien genügen. Beym Uebergange zu den drey oben genannten Epochen der neueren Zeit, beginnt der Vf. mit einem kurzen Umriss der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Wissens dieser Zeit im Allgemeinen, und der Naturwissenschaften ins besondere, wodurch er auf sein Thema geführt wird, als dessen erste Seite er die physiologische in Betracht zieht. Die Fortschritte in der allgemeinen Untersuchung der Gifte bilden den Eingang, worauf folgende Abtheilungen abgehandelt werden: Versuche mit Giften an Thieren. Worin besteht die Art und Wirkung der thierischen Gifte überhaupt?— Infusion von Giften.— Anwendung der Electricität zur näheren Erkenntniß der Gifte.— Die Gifte der Pflanzen, und Versuche mit Vergiftung von Pflanzen.— Von den wichtigsten Modificationen bey der Wirkungs- und Anwendungs-Weise der Gifte.— Wie wirken die Gifte auf den Organismus, und wie bedingen sie den Tod?— Versuche mit giftigen Mitteln an Menschen.— Darstellung des bisher von den praktischen Aerzten in der Giftlehre Geleisteten.— Allgemeine Literatur der Giftlehre in den drey letzten Zeiträumen.— Ueber die Giftigkeit verschiedener noch streitiger Stoffe; Anordnung und Eintheilung der Gifte.— Diagnose und Prognose der Vergiftungen.— Allgemeine Therapie der Vergiftungen.— Sehr wichtige Bemerkungen für den praktischen Arzt enthält der Paragraph über die Anwendung der Gifte als Heilmittel, und für den Gerichtsarzt gleich wichtig ist die Lehre von den Giften in gerichtlicher und in medicinisch-polizeylicher Hinsicht im Allgemeinen.

Aus dieser kurzen Angabe möge man den weiten Umfang erkennen, welchen der Vf. seinem Thema gegeben hat. Er hat Alles, was andere geleistet haben, zu einem schönen Ganzen verbunden, und einen bewundernswürdigen Fleiß beurkundet, indem er das angeführte Heer von größeren und kleineren! Schriften nicht bloß den Titeln nach, sondern nach ihrem wichtigsten Inhalte mittheilt, so daß wir den kritischen Geschichts- und den scharfsinnigen Natur-Forscher zugleich erkennen.

Bs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: Ueber Widerstand, Empörung und Zwangsübung der Staatsbürger gegen die bestehende Staatsgewalt, in sitzlicher und rechtlicher Beziehung. Allgemeine Revision der Lehren und Meinungen über diesen Gegenstand. Von *Friedrich Murhard*. 1832. IV u. 419 S. 8. (2 Rblr.)

Die verschiedenen Lehren und Meinungen über das Recht der Völker zum Widerstand gegen die Staatsgewalt, welche der Vf. aus dem Schatze seiner umfassenden Belesenheit hier mittheilt, sind bestimmt, als Vorläuferinnen eines nächstens erscheinenden Werks zu dienen, was den fraglichen Gegenstand „mit und in dem Lichte des Jahrhunderts“ von allen Seiten beleuchten soll. Wir erhalten vorläufig in diesem Buche eine kritische Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen und Lehren der Staatsgelehrten über diesen Gegenstand; sodann in, zum Theil sehr vollständigen, Auszügen, 1) die Stimmen für den unbedingten leidenden Gehorsam der Staatsbürger, und für die Rechtswidrigkeit der Empörung überhaupt; 2) die Stimmen für die Rechtmäßigkeit des Widerstandes und der Zwangsübung gegen die bestehende Staatsgewalt in besonderen Fällen; endlich Resultat und Schlussbemerkungen. Der Vf. tritt hier allerdings als Referent auf, und übernimmt, Gründe und Gegen Gründe gegen einander abzuwägen; da er jedoch längst zuvor seine Ansicht gefaßt und wiederholt, wenn gleich nur gelegentlich ausgesprochen hat, so zeigt seine Zusammenstellung deutlich, daß hier nicht sowohl erst Wahrheit gesucht, sondern diejenige Meinung, die für Wahrheit erkannt ist, als die allein seligmachende Lehre gepredigt werden soll, und daß hier nun die Grundlage zu einer Deduction für die Völker gegen die Fürsten gefunden werden kann.

Gleich im Eingange wird mit vorsichtiger Vermeidung des zu verbannenden Ausdrucks: Unterthanen getadelt, daß die Worte: Verschwörung, Empörung, Staatsumwälzung nur einseitig, in Beziehung auf die „Regierten oder Beherrschten“, und nicht zugleich von den verfassungswidrigen Handlungen der Fürsten gebraucht würden, da doch von einer Verschwörung bey einem Einzelstehenden keine, und von einer Empörung nur als Handlung gegen die vollziehende Staatsgewalt die Rede seyn könne, die Bezeichnung: *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band,*

Staatsumwälzung aber auch von solchen Staatsveränderungen gebraucht worden sey, welche vom Fürsten ausgegangen sind, z. B. die Schwedische durch Gustav III von 1770. Der Vf. geht sodann zu einer genaueren Bestimmung der in dieser Materie gebrauchten Ausdrücke über, vertheidigt, gegen *Zachariä*, die öffentliche Erörterung seines Gegenstandes, und spricht sich dafür aus: es komme dem philosophischen Staatsrechte zu, „Regeln an die Hand zu geben, wodurch eine richtige Beurtheilung der Grenzen, welche sich aus dem Begriffe und Zwecke, so wie aus der ganzen Natur des Staats ergeben, möglich wird. Gelingt es, allgemeinere Grundsätze in dieser Hinsicht festzustellen, dann kann dies nicht anders, als den Dank ebenfowohl der Regierenden als der Regierten verdienen, wenn sie es ehrlich mit einander meinen. — Nicht die evidenten und anerkannten, sondern nur die verwickelten und streitigen Rechte, die nach seiner Neigung sich Jeder anmaßen kann, sind, wie die Geschichte lehrt, von jeher die ergiebigsten Quellen der hartnäckigsten Gewaltthätigkeit gewesen. Es giebt aber keinen anderen Weg, mit Evidenz zu entscheiden, was Recht sey, als Principien. Allein es gehören ruhige Besonnenheit, Freyheit von aller Leidenschaft, Unparteylichkeit und Unbefangenheit dazu, um die richtigen Principien hier auszumitteln.“ Da diese Ausmittlung nicht hier gegeben, sondern erst eine künftige Mittheilung versprochen wird, so muß man sich jetzt darauf beschränken, die angekündigte Arbeit zu erwarten und dem Vf. zu derselben die seltenen Eigenschaften zu wünschen, die er selbst als erforderlich bezeichnet. Erst dann wird es sich finden, ob nicht Rechte gesichert und Sicherungsmittel empfohlen werden sollen, welche die modische Furcht vor dem politischen Starrkrampf aus selbstgeschaffener Theorie gefolgert. Bey der folgenden Behauptung, „daß selbst die revolutionärste Theorie keine Revolutionen zu Wege zu bringen vermöge, wo kein Revolutionsstoff vorhanden sey, dieser vielmehr erst jene hervorrufe“, wird übersehen, daß die Würdigung aller Güter und Rechte des Menschen von der Ausbildung des Ideenkreises des Zeitalters abhängt, diese aber wiederum die Wirkung wissenschaftlicher Erörterung ist. Gedanken und Ansichten sind wandelbar, nach Verhältniß der Bildungsstufe, auf welcher ein Volk sich befindet, und nach dem Grade ihrer Verbreitung; sie entscheiden aber über die Ansprüche des letzten an seine Regierung, und Mafsregeln des Fürsten, welche früher kaum em-

pfunden worden, können später als Bedrückung gefühlt werden. Den Schriftstellern den Einfluß hier abzuspüren, heißt in Widerspruch mit dem Grunde des Verlangens nach Pressfreyheit treten, und die Erfahrungen der neueren Zeit verkennen wollen. (Man denke nur an die Anstrengung i. J. 1830 gegen das damalige französische Ministerium, und i. J. 1832 in Süddeutschland.) Auch sagt der Vf. später selbst: „Der Grund zu einer Insurrection wird nicht in dem, was dem Volke geschieht, sondern vielmehr in dem was es über das, was ihm geschieht, urtheilt, zu finden seyn.“ In diesem Sinne kann also mit Grunde der Presse und ihren Priestern die Aufregung der Völker beygemessen, sie selbst beschuldigt werden, den Revolutionsstoff hervorzurufen, und wenn man dem vom Vf. ausgesprochenen Wunsche, daß es gelingen möge, „alle Zweifel und Bedenklichkeiten niederzuschlagen, daß den Nationen Rechte zustehen, die sie der regierenden Gewalt gegenüber geltend machen nicht nur können, sondern auch dürfen und müssen“, beytreten soll, so wird es nur unter Hinzufügung eines anderen Wunsches geschehen können und dürfen, desjenigen nämlich, daß diese Lehre nur von einer besonnenen und treuen Abwägung der unzertrennlichen verderblichen Folgen einer Zwangsübung gegen die Staatsgewalt begleitet, und mit einem bescheidenen Mißtrauen gegen individuelle Ansichten vorgetragen werden möge. Freylich ist „die Wissenschaft der natürlichen Rechte und Pflichten es allein, die über diese Gegenstände Wahrheit und Licht verbreiten kann, und die greulichen Folgen einer ganzen Kette von Uebeln abzuwenden vermag.“ Allein sie wird nur dann diese Wirkung hervorbringen können, wenn sie die ebenfalls natürliche Pflicht zugleich hervorhebt, das bestehende, wenn gleich geringe Wohl unsicherer Speculationen nicht zu opfern, und keine Versuche zu veranlassen, welche die Moralität untergraben, in Hoffnung Altränen der Erde wieder zu zuführen. Unter solcher Voraussetzung muß man dem Vf. beystimmen, daß mit dem Grundsatz: „ein Volk dürfe sich wehren, wenn es die höchste Noth erfordere, nichts gewonnen, dagegen: kein geringer Dienst, nicht allein dem Staatsrechte, sondern auch der Menschheit erwiesen werden würde, wenn statt solcher vagen Lehren, Alles auf bestimmte Grundsätze zurückgebracht werden könnte, wodurch die Beurtheilung: wann und unter welchen Umständen der Ungehorsam und Widerstand der Staatsbürger, und der Zwang gegen Staatsregenten rechtmäßig oder unrechtmäßig, so sehr erleichtert würde, daß sich Jeder, der sich gegen die Obrigkeit auflehnt, sein Urtheil selber zu sprechen im Stande sey.“ Der Vf. stellt hierauf der Behauptung, jede Empörung sey unrechtmäßig, wenn ihr nicht der allgemeine Wille der Nation zur Seite stehe, die Bemerkung entgegen, daß jede Revolution in ihrem Entstehen eine Verschönerung und ein Aufstand sey, welchem allein der Sieg den Charakter der Rechtmäßigkeit und des rühmlichen Verdienstes aufdrücke. Er vermischt aber hier die Thatfache mit dem Rechte, wenn nicht jeder Wandel des wandelbaren Volkswillens, sobald dieser aus dem leidenden Verhal-

ten der Nation abgeleitet wird, als Quell des Rechts uns gegeben, und diesem also, aus Widerwillen gegen alles Bestehende, aus Abscheu vor „Starrheit“, jede Festigkeit entnommen werden soll. Oder könnten Ufurpatoren der Macht nie eine bloß scheinbare Zustimmung des Volks, durch die Furcht vor Mißbrauch eben der durch Hochverrath errungenen Gewalt, sich erwerben? Wäre das Bestehende, indem man es hat bisher bestehen lassen, schon allein hiedurch geheiligt? Wäre Don Miguel, um ein modisches Beyspiel zu wählen, weil sein Volk den Zügel der Regierung schon geraume Zeit ihm hat führen lassen, zum rechtmäßigen Herrscher geworden? — Die christliche Religion, wird weiter gezeigt, werde nur aus Mißverständnis für den leidenden Gehorsam der Völker angeführt. Wenn aber hiërauf die Behauptung gegründet wird: „passiver Gehorsam ist unsittlich, und schon darum irreligiös; er hat entweder in Blödsinn oder in Niederträchtigkeit seinen Grund“, so ist übersehen, daß Irrthum noch kein Blödsinn genannt werden kann, am wenigsten, wo dasjenige, was als Wahrheit ihm entgegen gestellt wird, nur auf dem Wege wissenschaftlicher Prüfung erfunden worden, und eines Beweises bedürftig erachtet ist. Nach mehreren lehrwerthen Bemerkungen über die Ursachen der Volksaufstände, begegnet der Vf. dem Einwurf: „aber wenn auch jeder unruhige Kopf Rechenchaft fordern könnte, wer möchte einen Scepter führen? — Wer ist auch Schiedsrichter, wer kann es seyn, wo Recht und Unrecht, wahre und geistnerische Absicht so sehr in Dunkel gehüllt sind?“ mit der Hinweisung auf Gewissen, Urtheil der Mit- und Nachwelt, Entscheidung des Glücks. Aber alle Erkenntniß und namentlich die der hier angeführten Gerichtshöfe folgen der That, und was die bloße Abschreckung zur Vorbeugung von Verbrechen leistet, lehrt Erfahrung.

Die Bemerkungen, welche der Vf. der kritischen Revision der verschiedenen Meinungen über seinen Gegenstand vorausschickt, ergeben den Gesichtspunct, von welchem er ausgeht, und das Ziel, wohin er den Leser führen will. So hebt er hervor, daß das „classische Alterthum“ angenommen, es könne durch kein Gesetz zum Rechte werden, daß ein einziger Mensch über dem Gesetze stehe, vielmehr „die Volksgemeinde die Quelle aller öffentlichen Gewalt in der Staatsgesellschaft sey, und alle Autorität, womit physische oder juridische Personen in derselben bekleidet waren, nur Kraft einer Delegation von der Gesammtheit der Staatsgenossen rechtlich geübt werde.“ Und doch kann es dem vielbelebten Mann nicht entgangen seyn, daß von der griechisch-römischen Staatsform, der *πόλις*, keine Folgerung auf die Patrimonial-Staaten der germanischen Völker gezogen werden könne; daß selbst jenes Alterthum Könige gekannt, und als solche geachtet habe, deren Macht die bemerkte Grundlage gefehlt, z. B. den König von Persien u. s. w. und die griechischen Könige in Macedonien und der aus dem zertrümmerten Perferreiche gebildeten Staaten; daß endlich die vorliegende Abhandlung nicht bloß auf solche Fürsten bezogen werde, welche „über dem Ge-

setze stehen“, diese aber offenbar einem anderen Masse unterliegen müssen, als diejenigen, deren Gewalt eine anerkannt gesetzliche Basis hat, sollte solches auch die empfohlene Volkssouveränität nicht seyn. Was hiernächst vom Tyrannenhalle der Römer und der Vertreibung Tarquins angeführt wird, möchte seine Spitze gänzlich verlieren, wenn erwogen wird, daß es dabey nur der Absetzung eines Staatsbeamten und einem bloßen Formwechsel gegolten, sowie daß die ganze Staatsveränderung, welche hiedurch in Rom bewirkt worden, von der Aristokratie ausgegangen ist, und eben dieser die Gewalt der ihr lästig gewordenen Könige in die Hände spielen sollte und wirklich spielte. Würden alle für den Widerstand der Völker gegen die Fürsten angezogenen Beyspiele nach der wahren Absicht der handelnden Personen, und zugleich die noch häufigeren Fälle gewürdigt, wo Gewaltstreiche und Verletzungen der Verfassungen ungerügt erduldet sind; so würde klar vorliegen, daß man weder für noch wider unferen Vf. irgend eine Praxis anführen, und die aufgeworfene Frage nur theoretisch erörtert werden könne.

Die kriechliche Heerschau selbst gestattet keinen Auszug und so genügt es, zu bemerken, daß eine sehr große Anzahl von Schriftstellern hier, zum Theil in weitläufigen Auszügen angeführt wird. Nur wenige Erinnerungen dürften nicht zu unterdrücken seyn. Bey Erwähnung der *Hegelschen* Lehre, deren Jünger hier als Hofphilosophen bezeichnet, und mit *Heineschen* Aus- und Anfällen (Reisebilder) bedient werden; wird ein Streich gegen das „historische Recht“ geführt. Nun wird aber, soviel Rec. erfahren, dem Bestehenden nicht die Kraft eines Rechts, bloß weil es besteht, beygemessen, sondern aus einem lange fortgesetzten Bestande werden rechtliche Folgerungen (Observanz, Verjährung, alter Vertrag u. dergl.) abgeleitet, und wenigstens geschieht dieses mit mehr Consequenz, als wenn der Vf. den Vorschriften Einiger, einer Faction, Verschwörung u. s. w. die Rechtmäßigkeit zuerkennt, sobald sie geglückt sind, indem hiedurch die Zustimmung des Volks genügend ausgedrückt worden sey. Dort kann nämlich diese Zustimmung mit mehrerer Sicherheit angenommen werden, als in Fällen, wo füglich der öffentliche Wille zuerst durch Ueberrschung gelähmt, später durch Berücksichtigung der neugebornen Gewalt gefesselt seyn mochte. Eine besondere Aufmerksamkeit widmet der Vf. neben den Schriften über die Hinrichtung Carls I von England, den Casuisten der Jesuiten. Welches Gewicht können aber Schriftsteller haben, die in den Vorschriften gegen die höchste Staatsgewalt die Obergewalt des Papstes vertheidigten, und im Königsmorde die Missethaten ihres Ordens zu rechtfertigen suchten, und von denen bekannt ist, daß sie für jede Meinung Gründe aufzustellen verstanden, und dies zu thun sich nicht scheueten! Finden sich doch hier alle diejenigen Autoren angezogen, welche der geniale *v. Thümmel* in seinen Studien mit dem frommen Klärchen zu Avignon, (Reis. durchs südliche Frankreich) über einen ganz anderen Gegenstand recht ergiebig befunden hat. Bey Erwägung einiger Schriften, welche durch die Regierungsveränderung in Braunschweig ver-

anlaßt sind, spricht sich der Vf. dahin aus: „es tritt bey der Nichterfüllung der Vertragsbedingungen allemal Entbindung der Staatsbürger von der Verpflichtung zum Gehorsam ein, sofern diese nicht durch rechtlichen Zwang den anderen Theil zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten anhalten können“, und betrachtet jenes Ereigniß als einen Fall, bey welchem die für eine Zwangsübung des Volks gegen den Fürsten bedungenen Voraussetzungen zugetroffen. Obwohl nun eine Prüfung der hier ausgesprochenen Ansicht erst eintreten kann, wenn der Vf. durch die Bekanntmachung der angekündigten Ausführung seine Theorie vollständig entwickelt und mitgetheilt haben wird: so bietet sich doch schon jetzt der Zweifel dar, wie eine jede Rechtsübertretung hier das ganze Band lösen können, da doch für den Gegentheil nur die Befugniß daraus hervorgehen dürfte, den Uebertreter in seine Schranken zurückzutreiben, und das erworbene Recht gelten zu machen. (*v. Rotteck* Vernunft. §. 15 — „die gegen ihn zukommende Erlaubniß ist jetzt (nämlich bey Verletzung eines Vertrages) in eben dem Maasse erweitert, als der Beleidiger die seinige überschritt“ u. s. w.). Und dann war in Braunschweig, durch das verfassungsmäßige Organ des Volks, die Landschaft, der verfassungsmäßige Weg zur Herstellung und Führung der Verfassung, der Recurs derselben an die Bundesversammlung vom Mai 1829 fg. bereits eingeschlagen, dessen günstiger Erfolg nicht zu bezweifeln, und von dem es wenigstens nach der angenommenen Theorie erst zu erwarten war, ob und in wieweit der Fall des rechtmäßigen Widerstandes, und der erlaubten Selbsthülfe eintreten werde. Wird dieses erwogen, so stellt sich jener Aufstand immer nur als bloß factisch dar, sollte er auch vom eigentlichen Volke wirklich ausgegangen, und nicht vielmehr das alleinige Werk einiger vermeintlichen Eupatriden, mit einem Hintergrunde sich leidend verhaltender Techenäer gewesen seyn.

Das Ergebniß der Revision ist unserm Vf., daß die Untersuchung der aufgeworfenen Frage, so lange man die Fürsten als kraft unmittelbar von Gott verliehenen Rechts eingesetzte Stellvertreter Gottes betrachtet, bloß eine theologisch-exegetische Contraverse gewesen, und erst seit *Hugo Grotius* zwischen Rechtsstaaten und Despotieen unterschieden sey. Hier befänden sich Beherrschte und Herrscher einander gegenüber in dem Verhältnisse des Naturstandes, und nur dort ließen sich rechtliche Beziehungen annehmen. In Republiken und volksthümlichen Einherrschaften müsse die Stimme des Volks, das sich da nicht empören könne, den Ausschlag geben, nach den Grundätzen vom Mandate; wenn aber „im Staatsvereine ein künstliches Organ zur Repräsentation des Gesamtwillens grundgesetzlich und verfassungsmäßig constituirt ist, wodurch die Demokratie an ihrer Reinheit verliert,“ so werde die Sache verwickelter. Es könne jedoch in jeder Monarchie, wo nach Gesetzen regiert wird, Hochverrath sowohl von dem Regierenden als den Regierten begangen werden, da dieser in einem Verbrechen wider die Gesetze bestehe. Ueberschreite hier einer von beiden Theilen seine Pflichten, so könne er auch auf den Genuß der durch

diese bedingten Rechte keinen Anspruch haben, und gebe sie stillschweigend auf. „Die meisten Staatsverfassungen kränkelten aber an dem Fehler, daß nach denselben zwar die Herrschenden ein gesetzmäßiges Recht besitzen, die Beherrschten erforderlichen Falls mit Gewalt zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, und namentlich den Gehorsam gegen sie zu erzwingen, anderer Seits aber zu Gunsten der Beherrschten entweder gar keine, oder doch keine genügende Einrichtungen bestehen, wodurch sie in den Stand gesetzt wären, auf gesetzlichem Wege die Herrschenden ebenfalls zu nöthigen, ihren Verpflichtungen getreulich nachzukommen.“ Die Empörungen der Völker wären, forschte man ihren ersten Ursachen unbefangen nach, der Mehrzahl nach von Oben herunter ausgegangen, und verdienten richtiger Empörungen der Machthaber genannt zu werden. Diese letzteren würden, um die Volksgährungen zu verhüten, wodurch ein unnatürlicher und unwürdiger Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse in sein Gegentheil sich umzusetzen bemüht ist, sich dazu verstehen müssen, der moralischen Gewalt auch im Staatsleben die Ehre und den Vorzug vor der physischen einzuräumen, und es werde die Aufgabe des Staatsrechts seyn, „das Widerstands- und Zwangs-Recht der Regierten gegen die Regierer in eine zweckmäßige rechtliche Form zu bringen, damit nimmer regellose Willkühr in dessen Uebung eintrete, und Anarchismus

zum Nachtheil der gesetzmäßigen Ordnung Raum gewinne.“

Löset der Vf. diese Aufgabe, denn sie ist es, deren Auflösung er zu versuchen versprochen, und thut er es, ohne der Monarchie die Republik in Verkleidung unterzuschieben, ohne eine Gewalt über diejenige bestellen zu wollen, die ihrem Wesen nach die höchste im Staate seyn muß; so hat er den Stein der Weisen gefunden, und die Palme verdient. Bis dahin wird man in Erwartung schweigen, und dieser Vorarbeit ein Amen hinzufügen müssen. „In der Willensschaft ist die wahre Freyheit, und sie allein kann und wird die Welt dereinst frey machen“ (v. Schmidt-Phisfeldeck, Europa und Amerika. 2te Skizze). Schliesslich mag hier noch der, aus *Gudin*, Zusatz zu *Rousseau contract social* mitgetheilte, gewiß richtige und stets zu beherzigende Grundsatz seinen Platz finden: daß Insurgenten, wenn sie [die Abschaffung von Mißbräuchen, die Absetzung oder Bestrafung einer Obrigkeit verlangen, Recht haben und nicht als Empörer zu betrachten seyn können; daß sie aber, wenn sie mit ihrem Widerstand Plünderer verbinden, Häuser anzünden, oder gar das Leben der Bürger (also doch auch wohl des Fürsten) antasteten, sich eines schweren, vielleicht des schwersten unter allen Verbrechen, die man Verbrechen der beleidigten Staatsgewalt nennt, schuldig machen.

Druck und Papier der Schrift sind vorzüglich.

v. — w.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN *Hannover, b. Hahn: Worüber streitet man jetzt?* Auszug aus einer Rede, gehalten von dem schwedischen Bischofe Dr. *Esaias Tegnér* zu Wexiö. 1832. 20 S. 8. (3 gr.)

Es war gewiß ein glücklicher Gedanke des, nur mit *Wd* unter dem Vorworte bezeichneten, Herausgebers, diese Ansicht eines berühmten Mannes des Auslandes über die Frage, deren Lösung den gebildeten Theil der Menschheit beschäftigt, unter uns bekannt zu machen. Nicht der Name des Redners, nicht seine Autorität ist es, sondern die mit Mäßigung verbundene Klarheit der Ansicht, die Bündigkeit der Entwicklung, der Schmuck der Rede, welche die weitere Verbreitung der Schrift veranlaßte. Die Lehre der Neueren ist im Begriff des Staats begründet, bezweckt den Sieg des Gesetzes über Gewalt und Willkühr, und wenn sie dennoch so lebhaften Widerstand erfährt, und selbst nach dem Siege hier und da nicht lange bestanden hat, so muß dieß der voreiligen Anwendung auf bestehende feindliche Formen beygemessen werden. „Man schafft die Welt und tausendjährige Einrichtungen nicht mit einer bloßen Theorie um, das Abstracte muß überall dem Concreten weichen, das Gedachte dem Bestehenden, die Speculation der Wirklichkeit. — Der Werth einer Staatsverfassung ist für die Gegenwart, und glaublicher Weise auch noch für Jahrhunderte, nicht ihre abstracte, sondern ihre populäre Wahrheit.“

Deshalb muß das neue Bessere, das durch die Revolution ins Leben gerufen ist, allmählich in die Blutmasse des Staatskörpers übergehen, und nach und nach die ungesunden Säfte verdrängen; „das Volk muß zu den neuen Formen erzogen werden, wie es im Laufe der Jahrhunderte zu den alten erzogen worden ist. — Alle Harmonie, alle Bildung geht vom Streit aus, sowohl in der Natur, als im Staate. Wenn die Elemente ausgekämpft haben, dann klärt sich das Himmelsgewölbe auf, und der Menschenfenn klärt sich auf, nachdem seine Donnerwetter zusammengeschlagen und sich entladen haben. Dann kommt die Parthey der Gemäßigten auf, oder richtiger, sie findet sich schon, wiewohl zerstreuet, in allen Ländern, und gewinnt mit jedem Tage mehr Raum“. Diese Gemäßigten können allein durch Vermittelung Ruhe herstellen; denn, da das Alte zu tief eingewurzelt ist, um sogleich vertilgt werden zu können, so ist ein billiger Vergleich das Einzige, was die Ruhe der Welt und Europas Bildung retten kann. Dieses ist das Thema, was der Redner im J. 1823 zu Lund, größtentheils mit den angegebenen Worten, ausgeführt hat, und mit Ueberzeugung stimmt Rec. ihm bey, wenn er am Schlusse ausruft: „kurz, die Parthey der Gemäßigten muß endlich siegen! — Veröhnung ist das Geheimniß nicht bloß der Religion, sondern auch der Staatslehre.“

v. — w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

M A T H E M A T I K.

GIESSEN, b. Heyer Vater: *Leichtes Lehrbuch der Elementar - Mathematik für die ersten Anfänger.* Von Dr. Fr. W. D. Snell, Professor der Philosophie in Gießen. *Achte*, nach dem Tode des Vfs. sehr verbesserte *Auflage*, herausgegeben von J. Gams. I Theil. *Arithmetik.* 1830. 144 S. 8. II Theil. *Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie.* Mit 5 Steindrucktafeln. 1830. 147 S. 8. — *Die ersten Elemente der Buchstabenrechnung und Lehre von den Gleichungen vom ersten und zweyten Grade.* Anhang zu Snell's leichtem Lehrbuch der Elementar - Mathematik, von J. Gams. 1831. 98 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein für die ersten Anfänger bestimmtes Lehrbuch der Mathematik sollte sich vorzüglich durch Kürze und Klarheit, sowie durch Richtigkeit und Bestimmtheit der gegebenen Erklärungen und Vorschriften auszeichnen. Dabey sollte auf die Correctheit und Reinheit der Sprache der größte Fleiß verwendet, insbesondere die Bindepartikeln, wodurch ein Satz als Folge aus einem anderen bezeichnet wird, mit der größten Behutsamkeit gebraucht, auch alles Unnöthige und vorzüglich Alles vermieden werden, was der Anfänger, wenn er in der Wissenschaft weiter fortschreiten will, vorher wieder ablernen muß. Kurz das Elementarbuch soll als Grundlage der ganzen Wissenschaft dienen. Beurtheilt man nach diesen Grundätzen das vorliegende Lehrbuch, so kann man kaum begreifen, wie es ihm gelungen ist, sich bis zur achten Auflage durchzuarbeiten. Auch glaubt und hofft Rec., daß sich die Wirksamkeit desselben über die Grenzen der Sphäre, worin es einen gezwungenen Cours hat, nicht weit erstreckt haben wird.

In dem *ersten Theil* (der Arithmetik) wird aufer den vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen die Lehre von den Brüchen und Decimalbrüchen, die Ausziehung der Quadrat- und Kubik - Wurzeln, die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, die von den Reihen und Logarithmen in fünf Abschnitten abgehandelt; Ueberdies sind noch eine Menge von Uebungsaufgaben nebst deren Auflösungen als Anhang beygefügt.

Gleich §. 1 wird eine unrichtige Erklärung der Zahl gegeben. „Alle Zahlen sind Zeichen für die Vor-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

stellungen von der Menge gewisser Dinge, die als gleichartig, nach dem, was sie gemeinschaftlich haben, betrachtet werden.“ Es scheint fast, der Vf. verwechsle die Zahl mit der Ziffer. — Er setzt unmittelbar hinzu: „Alle *Größen* (statt *Größen*) können in dieser Rücksicht (in welcher Rücksicht?) als gleichartig angesehen, und also die Menge der einzelnen Theile *mit* (statt *durch*) Zahlen dargestellt werden. Die Erklärungen der vier Rechnungsarten (vier Species) §. 7 sind durchaus unrichtig, und passen alle nicht einmal auf ganze Zahlen, von ihrer Anwendbarkeit bey Brüchen und negativen Zahlen nicht einmal zu reden. So heist es S. 6 „die Addition besteht in der *Zusammenziehung verschiedener Zahlen* Die Multiplication ist die *Zusammenzählung Einer* und derselben Zahl mehrmal ... Die Division ist das *Abziehen einer Zahl von einer anderen* so oft es möglich ist“ ... Die Addition und Multiplication, sagt ferner der Vf. S. 6, vermehren, die Subtraction und Division vermindern! — Selbst bey der Vorschrift für die Addition S. 9 ist nicht bemerkt, daß man die Rechnung rechter Hand, oder mit den Einern, anfangen müsse. S. 23, wo der Vf. von den Mäßen der verschiedenen Zahlen handelt, heist es: „2 ist das Maß aller geraden Zahlen, d. h. aller Zahlen, welche 0, 2, 4, 6 u. f. in der Stelle der Einer haben.“ Nun aber weiß doch wohl jeder Landmann, daß man unter einer geraden Zahl eine solche versteht, deren Hälfte eine ganze Zahl ist. Die Lehre von den Brüchen ist eben so mangelhaft behandelt. Der Vortrag ist bald unnöthig weitfchweifig, bald unvollständig, und sehr häufig unlogisch. Dasselbe gilt von dem dritten Abschnitt, der von der Ausziehung der Wurzeln handelt. S. 58 spricht der Vf. gar schon von den Reihen des dritten Ranges, indem er bemerkt, daß die Würfel der natürlichen Zahlen eine solche Reihe bilden. Bey der Ausziehung der Quadratwurzel erscheint auf einmal die Formel $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$, ohne daß von der Buchstabenrechnung auch nur ein Wort geredet worden wäre. Hr. Gams hat diese Lücke durch seine dem Lehrbuch der Geometrie als Anhang beygefügte Buchstabenrechnung auszufüllen gesucht. S. 64 heist es: „Es giebt viele Zahlen aus denen man die Wurzel nicht völlig genau finden kann, z. B. $\sqrt{5}$. Diese ist 2 und bleibt noch ein Rest. Solche Wurzeln heißen Irrationalzahlen.“ Man kann sich aber doch dem wahren Werthe, soviel

F

als man will nähern, *indem man das, was als Rest bleibt, in Decimaltheilen ausdrückt.*“ In der unmittelbar darauf folgenden Regel für die Auffindung der irrationalen Wurzeln wird die Vorschrift ertheilt, die Nullen allezeit paarweise anzuhängen, ohne des Falls zu erwähnen, wo das Quadrat schon selbst einige Decimaltheile in ungerader Zahl enthält. Am schlimmsten ist (im 4. Abschnitt) die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen weggekommen, besonders der praktische Theil derselben. Von dem gänzlichen Mangel an logischem Zusammenhang und an Präcision in den Erklärungen nicht einmal zu reden, (z. B. S. 70: „Wenn zwey arithmetische Verhältnisse einerley Unterschied haben, so heist dieses eine arithmetische Proportion“), sind auch die Vorschriften für die Anwendung der Proportionslehre auf die im gemeinen Leben vorkommenden Rechnungen so dunkel und unvollständig, das es einem Anfänger unmöglich ist, sich danach zu Recht zu finden. Nachdem der Vf. (S. 85) die Auflösung der Aufgabe, zu drey Zahlen die vierte geometrische Proportionalzahl zu finden, gegeben, und zu den unbenannten Zahlen 5, 20 und 6 als 4te Proportionale 24 gefunden hat, setzt er ohne Weiteres hinzu: „Wenn 5 Pfund einer Waare 20 Fl. kosten, so kosten 6 Pfund derselben 24 Fl.“ Was ein gerades, umgekehrtes oder zusammengesetztes Verhältniß sey, wird gar nicht erklärt. Statt dessen findet man auf einmal (S. 93. §. 94): „Wenn man die zwey bekannten gleichnamigen Glieder an die 1ste und 3te Stelle und das mit dem gesuchten gleichnamige in die 2te setzt, und wenn die Umstände der Aufgabe anzeigen, das, je größer oder kleiner das 3te, desto größer oder kleiner auch das 4te seyn müsse, das ist, das das 3te und 4te Glied mit einander wachsen oder mit einander abnehmen müssen, so heist man die Rechnung gewöhnlich die grade (statt *gerade*) Regel de Tri. Wenn aber die Umstände u. s. f.“ Eben so dunkel ist das, was S. 97 und S. 100 über die zusammengesetzte Regel de Tri und die Kettenregel gesagt wird. — Der achte (fünfte) Abschnitt handelt von den Reihen und ihrer Anwendung auf die Lehre von den Logarithmen. Der Leser wird aus dem Vorigen schon willen, was er hier zu erwarten hat. Wie man zu Zahlen, die nicht gerade ganze und positive Potenzen der Basis sind, die Logarithmen finde, davon wird nicht einmal die Möglichkeit gezeigt. Der Vf. sagt S. 128, dieses gehöre nicht in die ersten Anfangsgründe. Aber eben darum gehört auch die ganze Lehre von den Logarithmen nicht dahin. Der Vf. macht noch darauf aufmerksam, das da der Logarithmus von 1 Null ist, (die Logarithmen aller ächten Brüche weniger als Null, d. h. negative Größen seyn müssen. Allein davon, was eine negative GröÙe sey, wird vorher mit keiner Sylbe geredet.

Der zweyte Theil, welcher die Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie enthält, ist nicht viel besser gelungen, als der erste. Das Ganze ist in 5 Capitel getheilt. Das erste (die Einleitung) enthält die Erklärungen von Linien, Winkeln u. s. f., das zweyte handelt von der Gleichheit der Triangel (Dreyecke), das dritte von der

Ausmessung der Flächen, das vierte, worin von der Aehnlichkeit der Triangel gehandelt wird, enthält zugleich die ebene Trigonometrie; das fünfte und letzte endlich handelt von den Körpern. — Nachdem der Vf. gleich im Anfang S. 1 sich also ausgedrückt hat: „Es giebt dreyerley Ausdehnungen, Länge, Breite und Dicke; die Fläche hat eine Länge und Breite aber keine Dicke; der Körper hat Länge, Breite und Dicke,“ giebt er erst späterhin S. 2 die wahre Erklärung von Fläche, Linie und Punct, nämlich die Fläche sey die Grenze des Körpers u. s. f. §. 28 heist es: „senkrechte Linien oder Körper (!) heissen Perpendikel.“ §. 29 werden parallele Linien als solche erklärt, welche allenthalben gleichweit von einander abstehen, wo doch Jeder weiß, das diese Erklärung mit dem System der Geometrie gar nicht in Zusammenhang zu bringen ist. Zu dieser Erklärung wird §. 30 unter dem Namen einer Anmerkung unmittelbar hinzugefügt: „Wenn zwey Linien einer dritten parallel sind, so sind sie unter einander selbst parallel.“ In dem 1. Cap. wird eines der drey Merkmale für die Congruenz der Dreyecke so vorgetragen und erwiesen: „Wenn in zwey oder mehreren Dreyecken alle drey Seiten gleich sind (der Vf. drückt sich in allen ähnlichen Fällen auf diese fehlerhafte Art aus, statt das es heissen sollte: Wenn drey Seiten in einem Dreyeck wie im anderen sind, oder vielleicht noch besser: wenn zwey Dreyecke in allen drey Seiten übereinstimmen): so congruiren die Dreyecke; (d. h. die Dreyecke sind congruent); sie sind sich so gleich, das man sie eines durch das andere gesetzt denken kann“!! — Der Beweis lautet nun so: „Man denke sich Triangel abc so auf Tr. $\alpha\beta\gamma$ gelegt, das ac auf $\alpha\gamma$ fällt, so wird ab auf $\alpha\beta$ und bc auf $\beta\gamma$ fallen, *da sie sich gleich sind*“ (!). — Wenn man auch dem Anfänger das Verstehen der wahren Beweise noch nicht zutraut, so sollte man ihm doch keine falschen Schlüsse aufdringen. — Das in einem Buche, wie das gegenwärtige, nichts Erhebliches für die Theorie der Parallelen zu finden ist, wird jeder leicht einsehen. Das aber diese Theorie (§. 72) auf dem Satz: das Parallelen zwischen Parallelen gleich sind, gegründet, und dieses letzte erwiesen wird: „sie seyen gleich lang, so wie die Sprossen einer Leiter es sind, wenn die Leiterbalken parallel laufen, das möchte doch wohl Etwas seyn, das über oder vielmehr unter der Erwartung der meisten Leser bleibt. Außerdem kommen in diesem Capitel mehrere Lehrsätze (unter anderen der Pythagoreische) vor, die eigentlich in das dritte (von der Ausmessung der Flächen) gehören. — In dem vierten Abschnitt (§. 181. S. 72) werden ähnliche Dreyecke so erklärt: „Aehnliche Triangel sind solche: welche gleiche Winkel in gehöriger Ordnung haben, und deren Seiten zu einander in Proportion stehen“ (!). Selbst die Merkmale für die Aehnlichkeit der Dreyecke sind (§. 181) nur unvollständig aufgeführt. Der Vf. zählt deren zwar drey auf, aber das dritte ist das nämliche wie das erste. — Dieses Capitel enthält, sonderbar genug, auch die Trigonometrie. Da der Vf. den Verstandeskraften seiner Leser so Wenig zutraut,

So wundert man sich hier die Formeln für Sin. ($\alpha + \beta$) u. f. f. zu finden. Von der Einrichtung der Tafeln und der Art, sie zu gebrauchen, geschieht dagegen kaum eine Erwähnung, obschon die numerische Auflösung der Dreyecke vollständig erklärt ist, und fast für jeden Fall ein in Zahlen völlig durchgerechnetes Beyspiel vorkommt. — Das 5 Cap. welches die Stereometrie behandelt, ist, wie man leicht erwarten wird, eben so mangelhaft als die übrigen ausgeführt. Die Lehre von der Lage verschiedener Ebenen gegen einander u. f. f. wird mit keinem Worte berührt. Die Erklärungen sind aber so unrichtig als in den vorigen Capiteln. §. 272 S. 133 heist es: „Eine Pyramide ist ein spitzer Körper, dessen Grundfläche eine geradlinichte (der Vf. schreibt fast allenthalben: *grade* Linie statt *gerade*, *dreyeckicht*, *rechtwinklicht* u. f. f., statt *dreyeckich*, *rechtwinklich* u. f. f.) Figur ist.“ Doch es ist nicht nöthig mehrere einzelne Stellen anzuführen. Der Leser hat gewiss an dem bereits angeführten mehr als genug, um über den Werth der Schrift entscheiden zu können.

Rec. fügt nur noch hinzu, daß der von Hn. *Gamb's* verfasste *Anhang*, die ersten Elemente der Buchstabenrechnung, um kein Haar besser als das Werk von *Snell* ist. Dieselbe Verworrenheit und Dunkelheit im Vortrag, derselbe Mangel an logischem Zusammenhang in den Beweisen, dieselbe Unbestimmtheit in den Erklärungen. So z. B. S. 7: „Subtraction ist die mathematisch entgegengesetzte Addition.“ „S. 22 §. 18: Wenn in einer GröÙe a eine andere b m mal als Factor enthalten ist, so ist a die m te Potenz von b “ (als ob $F. b^m$ die m te Potenz von b wäre). — S. 52: „Eine Gleichung heist identisch, wenn *der erste Blick* auf die Bedingungen oder die Glieder derselben ihre Richtigkeit erkennen läßt.“

Hoffentlich wird diese achte Auflage des Buches die letzte seyn.

C. a. W.

ILMENAU b. Voigt: *Praktische Altimetrie oder Höhenmessung nebst der angewandten ebenen Trigonometrie*. Für Forstverwalter, Feldmesser, Bauverwalter, Zimmerleute, Maurer, Industrie- und Werkschulen, und zum Nutzen und Vergnügen im bürgerlichen Leben von *F. W. Sternickel*, fürstl. schwarzburg. Landcommissär. Mit 14 lithograph. Tafeln. 1830. 47 S. 4. (16 gr.)

Jedes Lehrbuch, auch das für bloß praktische Zwecke geschriebene, muß wenigstens eine wissenschaftliche Grundlage haben, d. h. es darf nicht ein Conglomerat von Regeln seyn, die dem Gedächtniß ohne Ordnung und Einsicht aufgebürdet werden sollen; auch befreyt die praktische Tendenz keine Schrift von der Verbindlichkeit, einen Titel zu wählen, der den Käufer nicht irre führt. Dieses Schriftchen leidet an einer großen Unwissenschaftlichkeit, und trägt den Titel *Altimetrie* nicht mit mehr Recht, als es den Titel *Planimetrie* oder *Longimetrie* tragen würde. Es sind nämlich im Anfang einige Regeln und Beyspiele über die Hö-

henmessung mit bloßen Stäben, also die unvollkommenste Art, voran gestellt; hierauf folgen eben solche Anleitungen für das Messen von Entfernungen, ja sogar für die Flächen-Ausmessung, Alles ohne andere Instrumente als Stäbe, und mit wegwerfenden Seitenblicken auf die künstlichere, natürlich auch genauere Messung mit Meßstifch, Alrolab u. f. w. Gleichwohl will diese Methode nicht überall ausreichen, und Hr. St. ist genöthigt, dennoch von Auftragen auf das Papier und Messen mit dem verjüngten Maßstab zu sprechen. Aehnliche Inconsequenzen herrschen in der Trigonometrie, deren Mittheilung an Zimmerleute und Maurer von dem gewöhnlichen Schlag ohnehin eine Lächerlichkeit ist. Sind aber solche Handwerker in guten Schulen gebildet, dann bedürfen sie wahrlich dieser leichten Anwendung nicht mehr.

Und gesetzt, es griffe jemand ohne weitere Vorkenntnisse zu diesem Hülfsmittel, wie wollte er die verwirrte Sprache verstehen, welche schon allein den Vf. als einen Unberufenen zur Schriftstellerey charakterisirt? Diefs Urtheil kann nicht gemildert werden durch die angedruckte Nachricht von zwey anderen Schriften desselben Vfs. und durch das aus einigen Zeitschriften citirte Lob. Wer es der Mühe werth achtet, sich von der Unbrauchbarkeit der Anweisungen zu überzeugen, dem empfehlen wir die 14 Regel zum Nachlesen, woraus wir auch den Ausdruck *proportionirtes Dreyeck* für gleichförmliches gelernt haben. Ob die Zimmerleute diese Benennung leichter verstehen werden, als andere Leute, bezweifelt Rec. um so mehr, da dergleichen Leute gewöhnlich einen deutschen Namen den ausländischen vorziehen. Wenn aber auch die Anweisungen undeutlich seyn sollten, so sind es doch wenigstens die Zeichnungen nicht; denn jeder zu messende Thurm oder Baum hat wenigstens seine 2 par. Zoll. Daher mag denn auch der hohe Preis der Schrift rühren; wenigstens kann das schöne Papier nicht die Ursache desselben seyn.

Ns.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Barth: *Samnitica*. Dissertatio historico-critica, auctore *Joanne Guilielmo Zinkeisen*, Philos. Doct. Hist. in univ. litt. Lips. privat. docente. 1831. 38 S. 4. (8 gr.)

Der Vf. dieser Schrift beabsichtigt, Alles zusammenzustellen, was sich bey den Alten über das in der römischen Geschichte nicht unmerkliche Volk der Samniten hie und da vorfindet. Ein Vorlatz, der Anerkennung verdient, da die Verhältnisse der Römer zu dieser Nation wirklich noch zu den dunkeln Particen des Alterthums gehören. In der Einleitung, die Hr. Z. mit einer etwas zu allgemeinen, und darum zu weit hergeholtten Bemerkung über den Zeitgeist in der gelehrten Welt begonnen hat, setzt er außerdem theils die Schwierigkeit der Untersuchung, den gänzlichen Mangel einheimischer Quellen, auseinander, theils führt er die Männer auf, die sich um die Aufklärung der Sache bereits

verdient gemacht haben, theils zeigt er, wie neben der Kunde des italisch-griechischen und etruskischen Alterthums doch auch die des samnitischen zur Aufklärung des römischen nicht zu verachten sey, und wie er seine Aufgabe in sieben Capiteln durchzuführen beabsichtige. Im 1 Cap., überschrieben *de fontibus et praesidiis historiae Samnitium*, beurtheilt er kurz die Schriften, welche dem Forscher des samnitischen Alterthums zur Benutzung zu Gebote ständen. Das 2te handelt *de Samnitium origine et in diversas partes divisione*. Der Vf. zeigt, gestützt auf mehrere Zeugnisse der Alten, daß die Samniten von den Sabinern abstammten, dagegen sey die Behauptung Anderer, sie wären den Lacedämoniern entsprossen, durchaus zu verwerfen. Die Sage von einem *ver sacrum*, in Folge dessen sie sich von ihren Stammgenossen losgetrennt hätten, sey höchst unsicher, da die alten Historiker gewöhnlich sich dieses Mittels bedient haben, um den Ursprung einer italischen Völkerchaft zu erklären. Das Verhältniß der Samniten zu den Opikern, deren Sprache sie gesprochen haben sollen, ist durchaus nicht zu bestimmen, jede Vermuthung darüber vergeblich. Ueber die Hirpiner, Lucaner, Frentaner und die campanischen Samniten, und wohin sich die Samniten sonst noch verbreitet haben könnten, und nach den Angaben der Alten wirklich verbreitet haben sollen. Der Name *Sabelli* ward nach den Forschungen unsers Vfs. unbestimmt gebraucht von allen Völkern, die zum sabinischen Stamme gehörten, insbesondere bey den Dichtern des goldenen Zeitalters. — Im 3 Cap. wird gesprochen *de Samnitium rerum publicarum ratione*. Die Samniten hielt ohne Zweifel nur ein sehr lockeres Band zusammen; nicht das Band gemeinsamer Regierung, gemeinsamer Gesetze. Sie waren gewiß in mehrere Stämme, Gauen, Staaten, Sädte getheilt, die bloß die gemeinsame große Gefahr vereinigte. Die Regierung scheint mehr Volksherrschaft, mit einiger Aristokratie gepaart, gewesen zu seyn. Wenigstens werden öfter Fürsten, Vornehme, Häupter bey den Alten genannt. Von Königen keine Spur, wohl aber von obrigkeitlichen Personen mancherley Art. Die einzelnen Völkerchaften, zu denen die Pentrer, Caudiner, Hirpiner, Caracener und Frentaner gehörten, bildeten eine Eidgenossenschaft, aber wahrscheinlich nur für den Fall eines Kriegs. Dann hatten sie einen gemeinsamen Anführer, der durch die Eidgenossen gewählt ward, desgleichen einen gemeinsamen Priester. In dieser Lockerheit des Verbandes mag ein Hauptgrund des Unterganges des samnitischen Volkes durch die Römer gelegen haben.

So weit für jetzt unser Vf. Rec. ist mit Vergnügen der Erörterung gefolgt, und erwartet eine baldige Fortsetzung derselben. Nur möge der Vf. ins künftige für correcteren Druck sorgen. Außer den auf

der letzten Seite aufgeführten Druckfehlern machen wir noch auf folgende aufmerksam: pag. 4. *pro re nata!*, pag. 9. *maximum bellorum Samnit. partem*; pag. 20. *Onones atque Oenotos — ejectas — subjectas*; pag. 22. *Mannfrii*. Auch die griechischen Wörter sind zum Theil sehr unrichtig gedruckt. — Dann schreibt der Vf. *Cluverus* und *Cluveri etc.*; aber der Mann selbst nannte sich *Cluverius*, *Cluverii*. Der Vf. schreibt ferner bald *Niebuhr*, *Wachsmuth etc.* bald wieder *Niebuhrus*, *Wachsmuthius*; richtig ist das Letzte. Wir machen den Vf. noch auf den falschen Gebrauch von *quoque* (S. 20. heisset es: *ita explicari quoque*, statt *ita quoque expl.*) und des falschen Ablativi absoluti, wie der Titel sie darbietet; *dissertatio, auctore Zinkeisen etc.* aufmerksam. — *Conjungere* durfte er ebenfalls nicht in der Bedeutung gebrauchen (S. 20): in Harmonie bringen. — Die Schrift von *Curtius*, die er S. 3. not. 2 anführt, als ihm noch unbekannt, ist von gar keinem Belang für die altitalische Geschichte. Uebrigens hat der Vf. sich bey der so dunkeln und verworrenen Materie aller eigenen und fremden Vermuthungen möglichst enthalten. Um so mehr war es zu verwundern, daß er S. 22 ff. in die Zweifel von *Mannert* an der Eroberung Campaniens durch die Samniten einging. Die Bedenklichkeiten sind ohne Ausnahme nicht von so großer Kraft, daß sie das doppelte Zeugniß des Livius umstossen, oder nur wankend machen könnten. — Bey Erwähnung der sabinischen Sprache konnte auf *Grotefends* vorläufige Abhandlung über die alten Sprachen Mittelitaliens im N. Archiv f. Philol. u. Pädag. von *Seebode*. 1829. Jul. No. 31 ff. Rücksicht genommen werden. — Die Verwandtschaft der Namen *Sabini*, *Samnites* *Sabelli* hat der Vf. S. 25 recht gut gezeigt; nur hätte sollen die Abstammung des *Sabellus* von *Sabinus* weitläufiger und genauer, aus der lateinischen Sprache bewiesen werden. Es ist nämlich eine Eigenheit dieser Sprache, den Wörtern der Endung auf *inus*, *ina*, *inum*, oder auf *nus*, *na*, *num*, die Deminutivform *ellus*, *ella*, *ellum etc.* zu geben, als *acinus*, *acellus*, *catena*, *catella*; *catinus* *catillus*; *scamnum* (st. *scabnum* von *scabo*) *scabellum*; *tignum* *tigillum etc.* So auch *Sabellus* von *Sabinus*. Und nun mußte bemerkt werden, wie die Römer so gern im Alterthume die Deminutivform von Völkernamen, wo sie sie anwenden konnten, gebrauchten z. B. *Sicuni* *Siculi*; *Romanus* *Romulus*. Vergl. *Niebuhrs* Zufätze S. 19. Eine Uebergangsform *Sabulus* braucht man in Obigen mit *Niebuhr* nicht anzunehmen. — Die Form *Samnites*, aus *Σαβίται* gebildet, macht es wahrscheinlich, daß man ein *nomen proprium* *Sabinus*, als den Namen des Urahnen des Volkes, nach der Weise der alten Historiographen und Mythologen, vorausgesetzt habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, Verlag von Gerhard Fleischer, in Commission b. Frobergger: *Vorlesungen über Psychologie*, gehalten im Winter 1832 zu Dresden von Dr. C. G. Carus, Hof- und Medicinal-Rathe, auch Leibarzte Sr. Majestät des Königs von Sachsen u. s. w. 1831. XVI u. 431 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In der Ausarbeitung dieser Vorlesungen leitete den würdigen Vf. die Ueberzeugung, daß bey der Aufforderung dazu die Absicht seiner Zuhörer (unter denen Ihre Königliche Hoheiten Prinz Friedrich August und Prinz Johann unausgesetzt, und einmal Ihre Königliche Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen als Gast sich einfanden) diese gewesen sey, die Ansichten, Beobachtungen und Meinungen über die Seele, wie sie sich gerade im Leben eines Naturforschers und Arztes nach und nach ergeben konnten, so entgegen zu nehmen, wie man im Gespräche die Meinung eines Freundes anzuhören pflegt; nämlich nicht, als ob sie an sich schon ein festes System ausmache, welches zu unbedingter Annahme oder scharfer Kritik auffodert, sondern als Ansichten, durch welche wir ohne besondere, streng systematische Form uns zu eigenen Reflexionen anregen lassen wollen, und welche uns am Ende doch Beobachtungen von einem Standpuncte darbieten werden, welcher von dem unserigen in irgend einer Beziehung abweicht (S. V.) Daher hat es ihm denn auch zweckmäßig geschienen, für diese Vorträge mehr die Form einer freyen Discussion, als gerade die eines streng geregelten Systems zu wählen. Für den Druck unterwarf er sie aber einer nochmaligen strengen Ueberarbeitung, und bezeichnet nun als das Ziel seiner Mittheilungen: durch Anwendung der Theorie der Entwicklungsgeschichte, welche so unendlich wichtige Aufschlüsse in den Naturwissenschaften gegeben habe, richtigere, freyere und reinere Ansichten über das geistige Leben des Menschen zu fördern; besonders setzte er es sich vor, mit der von Herder und Goethe angeregten Anwendung der *rein genetischen Methode* die Seele von ihren dunkelsten und einfachsten Regungen bis zu dem Bilde ihres mannichfaltigsten, höchsten und reinsten Lebens zu verfolgen. Hiebey verzichtet er darauf, daß die Formalisten in der Psychologie, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

als die ihm gerade Entgegengesetzten, mit ihm zum Einverständnisse gelangen könnten; und mit besonderer Entschiedenheit erklärt er sich gegen den *mathematischen Formalismus* einer Psychologie, nämlich *Herbart's*, „die mit den entschiedensten, breitesten Ansprüchen an mathematisch-philosophischen Scharfsinn auftritt, und endlich zu dem Resultate kommt, daß die Seele einen Ort in dem Leibe einnehmen muß!“

Der Vf. unterscheidet nämlich vier Methoden in der Behandlung der Psychologie: die descriptive, analytische, teleologische und genetische; charakterisirt eine jede derselben, und entscheidet sich, da er bey jeder der übrigen mehr Mängel als günstigen Erfolg findet, für die genetische, weil sie allein der Hauptaufgabe der Psychologie, d. h. einer Entwicklungsgeschichte der Seele entsprechend sey. An der Bildungsgeschichte der Seele eines organischen Individuums, einer Pflanze, eines Thieres machen wir als eine der ersten Wahrnehmungen die, daß ein Bild (Typus, Idee) ihres Seyns vor ihrem Daseyn zugegeben werden müsse. Dieses geistige Bild ist die bestimmende Idee, die bildende Seele. Die Beobachtung der niederen Bildungen zeigt mit vorzüglicher Deutlichkeit, daß die bestimmende Idee nicht bloß die erste räumliche Gliederung oder Darbildung dieser Organisation überhaupt bestimmt und leitet, sondern daß sie auch das Wechselspiel eines ferneren Werdens, welches wir Bewegung nennen, oder gewisse, nothwendig durch diese Gliederung zu vollziehende Handlungen vorschauend und vorbedingend schon mit Nothwendigkeit in sich faßt. Durch fortschreitende, vergleichende Naturbetrachtung bereitet sich der Vf. den Begriff der Seele vor: sie ist das über der räumlichen und zeitlichen Erscheinung schwebende und in ihr sich darbildende geistige Princip. Nach dieser weiten Bedeutung des Begriffes nimmt er für die Entwicklungsgeschichte der Seele zwey Stufen an, und stellt auf die erste Stufe: Seelen, welche einzig und allein als geistiges Princip und Vorbild für die organische Bildung sich zu erkennen geben, bewußtlose Seelen; auf die zweyte Stufe: Seelen, wo bey deutlicher und freyer entwickelter Empfindung und Bewegung das Individuum zum Bewußtseyn der Welt hindurchgedrungen ist.

In dem *ersten*, oder *allgemeinen Theile* (*allgem.*
G

Psychologie) wird nun 1) die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele, 2) der normale Zustand derselben oder die Seelengefundheit, 3) der abnorme Zustand oder die Seelenkrankheit dargestellt.

Was zunächst das Verhältniß der Seele zu dem Phänomene, welches der menschliche Körper genannt wird, betrifft, so bemerkt der Vf., daß ein geistiges Princip, eine Idee, ein Bild des Daseyns vor dem Daseyn bey jedem individuellen Körper zugegeben werden müsse, und daß die Idee eines lebendigen Organismus aus der Urquelle des göttlichen Wesens und innerhalb desselben hervorgegangen ist. Was können wir vernünftiger Weise mit dem Namen der menschlichen Seele für einen Begriff verbinden, als den einer aus dem Urquell des göttlichen Wesens und innerhalb desselben hervorgegangenen Idee, eines geistigen Princip, welches seinem Wesen nach bestimmt ist, in die in steter Umbildung verharrende Natur ihr Abbild als Erscheinung des menschlichen Körpers zu werfen (S. 55). Natur und Vernunft an und für sich sind zwey ursächlich verschiedene, sie können nie vollkommen in Eins zusammenfallen; dennoch ist die Existenz des einen undenkbar ohne die des anderen. In jedem individuellen Erkennbaren ist eine sich ausprechende Idee, ein in seiner Gestalt, seinen Wirkungen u. s. f. sich äußerndes Vernunftgesetz zu unterscheiden von seiner Erscheinung, seinem Sich-Darleben in Zeit und Raum. Das Schema jeder, so auch der menschlichen Organisation ist abhängig von dem Lichte der sein Daseyn bedingenden Idee. Nicht die Erscheinung der einzelnen Naturelemente oder Substanzen in der Organisation ist als das Menschliche anzusehen: sondern nur die Art ihrer Zusammenstellung, die Form, in welcher sie geordnet sind, das Schema der Organisation (S. 75). Wie aber ist es möglich, daß die Veränderungen im menschlichen Körper auf die Seele irgend einen Einfluß haben? Der Vf. erwiedert: um diese Frage zu beantworten, muß man zunächst das Ineinanderseyn und das lebendige Durchdringen der beiden ursprünglichen Sphären alles Seyns, d. h. der Vernunft und der Natur, in innerer Sammlung und heller geistiger Anschauung recht klar sich vor die Seele bringen. Das Ineinanderwirken beider kann nicht von einseitiger Art seyn; zwar kann keines dergestalt in das andere wirken, daß dadurch die eigenthümliche Natur des die Wirkung Empfangenden verloren gehe; aber eben so unmöglich ist es, daß nicht die eine Sphäre die andere modificire, und in ihren Aeußerungen bestimme. So wenig es gelingt, daß die in der Vernunft sich schematisirenden Ideen das Wesen der Vernunft aufheben können: eben so wenig kann die Einwirkung der Natur auf die Sphäre der Vernunft den eigenthümlichen Zug aller Vernunftanschauungen jemals aufheben. Wir müssen nämlich darauf verzichten, den Körper als Aggregat einer an sich todten Materie zu betrachten, von welcher ein Uebergang zur Idee eine nie zu fassende Unmöglichkeit bleibt. Denn mögen wir die Materie noch so sehr zu pulverisiren und sublimiren, und den Geist noch so

sehr zu verdichten und zu präcipitiren suchen: es wird ewig eine ungeheuere und unausfüllbare Kluft zwischen diesen Vorstellungen bleiben. Erheben wir uns dagegen über die erste, ganz sinnliche Auffassung von der Organisation, erkennen wir, daß die Organisation selbst nur ein Schema, eine ideale Form ist, innerhalb welcher sich vielfältige, der allgemeinen Naturerscheinung angehörige Elemente, und zwar in steter Umbildung, vereinigen und trennen, und bedenken wir, daß nicht dieses Elementar-Material, sondern die Art seiner Verbindung (also etwas nur mit dem Verstande, nicht mit den Sinnen zu Erreichendes) das wahrhaft Menschliche daran sey: so gewinnen wir eine Ansicht, vor welcher die Scheidewand fallen muß, welche zwischen den Wirkungen der Sphäre der Vernunft und denen der Natur zu bestehen scheint; und das Wechselleben beider wird uns nicht nur das Verhältniß zwischen Seele und Organisation verstehen lehren, sondern überhaupt, jemeht wir uns darin befestigen, zu desto schöneren und ergiebigeren Ansichten werden wir gelangen.

Je wichtiger und bedeutamer diese Sätze und ihr Gegenstand sind, um so mehr erfordern sie eine eigentlich willensschaftliche Entwickelung. Vergleichende Naturansichten sind aber hier nicht ausreichend; ebenso wenig wie die Darstellung durch Analogieen und Gleichnisse, deren sich der Verfasser sehr häufig mit großer Ausführlichkeit bedient; und ebenso wie die Berufung auf geistige Anschauung und Empfindung. Geht man über die Aufgabe der empirischen Psychologie hinaus, so kommt man in das Gebiet der rationalen; diese aber ist ohne metaphysische Untersuchungen nicht möglich.

Was nun ferner die Lehren über die einzelnen Arten der Phänomene des Seelenlebens betrifft, so sind diese größtentheils nur unvollständig behandelt; so z. B. die Lehre von den äußeren Sinnen. Die Grundansicht, von welcher der Vf. hier ausgeht, ist: wir wissen von der Natur nur durch unsere Organisation. Wäre diese Organisation nicht ein Mikrokosmos, worin die verschiedenen Momente des großen Naturlebens homogene wiederklingende Saiten fänden, so würden wir von diesem großen Naturleben durchaus keine Wahrnehmung erhalten, und einzig und allein auf das Gefühl des Zustandes unserer eigenen Organisation beschränkt seyn (S. 110.). Daher folgt, daß jedesmal die erste und ursprüngliche Wahrnehmung, welche die Seele von der Natur haben kann, das unbestimmte Gefühl des Zustandes der eigenen Organisation seyn muß, eine Wahrnehmung oder ein Sinn, welche wir mit dem Namen des Gemeingefühls zu bezeichnen pflegen; ferner, daß alles was wir besondere Sinne zu nennen pflegen, nichts anders seyn könne, als Modificationen dieses Gemeingefühls; endlich, daß jede dieser Modificationen des Gemeingefühls oder jeder einzelne Sinn uns gewisse, durch äußere Einwirkung verursachte Aenderungen unseres Zustandes zum

Bewußtseyn bringen müße, durch welche Aenderungen wir dann eben zum Wahrnehmen jener äußeren Einflüsse selbst kommen, oder vielmehr auf diese Einflüsse schließen; und, daß wir also gerade nur so viele verschiedene Seiten an der äußeren Natur gewahr werden können, als sich in unserer Organisation besondere Seiten für den Rapport mit der Außenwelt erschlossen haben. — Da läßt der Vf. aber die Frage unbeantwortet: woher denn nun das Gemeingefühl, von welchem die besonderen Sinne nur Modificationen seyn sollen? Es heißt nämlich: die erste und ursprüngliche *Wahrnehmung*, welche die Seele von der Natur haben kann, muß das *unbestimmte Gefühl* des Zustandes der eigenen Organisation seyn. Sind also Wahrnehmung und Gefühl in dieser Beziehung identisch? — Das Gemeingefühl aber, rein als Gefühl des eigenen Zustandes genommen, hat zwey Lebenspole, sie heißen *Lust* und *Schmerz*; und diese Pole müssen sofort auch durch alle besonderen Sinne sich hindurchziehen. Nun, wenn auch bey allen anderen Sinnen sowohl Lust als Schmerz statt finden kann: so folgt ja doch daraus nicht, daß die Wahrnehmungen nur Modificationen dieses Gemeingefühls seyen. — Einige feine Erörterungen finden sich über Gehörinn und Sprache. — Nicht sowohl die Sinneseindrücke unmittelbar, sondern der durch sie eingeleitete Rapport zwischen der inneren geistigen Idee des Menschen und den unendlich verschiedenen, die Natur und andere menschliche Individuen durchdringenden und bedingenden Ideen ist das geistig nährende und belebende Princip; und nur auf diese Weise geht also auch das Wachstum der von vielen Eindrücken gerührten Seele des Kindes vor sich.

Die Natur des Gedächtnisses, welches der Vf. ein Urphänomen des psychischen Lebens nennt, sucht er durch Vergleichen mit der Wirkungsweise des Spiegels, und mit der Anziehung des Magneten zu veranschaulichen, läßt aber diese gleichnißreiche Behandlung gar zu sehr auf die wissenschaftliche Erörterung darüber einwirken. Das Fixiren der Vorstellungen im Geiste sey nämlich von zwey Momenten abhängig: erstens von der geistigen Kraft und Klarheit des Bewußtseyns in der Seele selbst; zweytens von der Mächtigkeit der Veränderungen, welche durch die Natureinflüsse in dem Schema unserer Organisation hervorgerufen werden. Die Aeufserung jener Kraft bethätige sich auf folgende Weise: Bey einem höheren Grade der Klarheit der Psyche müssen die Spiegelungen selbst reiner und frischer seyn. Die durch die Spiegelungen selbst hervorgerufenen Zustände der Seele verbleiben bey größerer innerer Klarheit auch klarer und gefonderter dem Seelenleben zu eigen. Die durch die Spiegelung der Zustände der Organisation erzeugten Seelenzustände bleiben sich in der Seele selbst nicht unabänderlich gleich; die Vorstellungen ändern sich nach und nach; sie wachsen, werden größer und schöner. Der Grad des freyen Selbstbewußtseyns der psychischen Kraft im Gedächtnisse bethätiget sich durch die Freyheit des Ue-

berblicks über verschiedene Zustände der Psyche und durch das selbstthätige Hervorrufen der einzelnen, durch verschiedene Spiegelungen entstandenen Zustände.

Von dem *Denken*, welches der Vf. in seiner an Bildern und Gleichnissen reichen Darstellung den Pulsschlag und das Athmen der Psyche nennt, behauptet er, daß es nur aus Combinationen früher aufgenommener Vorstellungen bestehe. — Ohne eigentliche Entwicklung dieser Phänomene werden nun das Weltbewußtseyn, das Selbstbewußtseyn, das Ich, und die Persönlichkeit hervorgehoben, und in Beziehung auf die letzte das Begehren, Wollen, Thun und Handeln erörtert. Wir finden hier den Begriff des *Triebes* zu eng gefaßt, indem der Vf. ihn bezeichnet als das, von bewußtlosem Begehren geleitete, auf den Bedarf der Organisation gerichtete Thun (S. 164): denn es giebt ja auch einen *Wissens*-Trieb, einen *Ehr*-Trieb, und andere Formen des Triebes, auf welche jene Merkmale keinesweges anwendbar sind. — Die *Gewohnheit*, wird dargestellt als ein Gedächtniß des Begehrens, Leidens, Thuns; als ein unbewusstes Aufbehalten der Richtungen des Seelenlebens in Begehren, Leiden, Thun; zugleich aber wird sowohl die Verschiedenheit des Gedächtnisses und der Gewohnheit, sowie ihre Wechselwirkung, und endlich insbesondere die bald hemmende, bald fördernde Wirkung der Gewohnheit gezeigt.

Hierauf kommt der Vf. auf die Beleuchtung der dreyfachen Theilung in der untrennbaren Einheit der Seele, nämlich nach *Empfindung*, *Befinnung* und *Begehrung*, und auf die Nachweisung der Möglichkeit des *Irrthums*. Die Organisation besteht aus einer Anzahl verschiedener Naturelemente. Nicht diese, aus welchen alle übrigen Gebilde in letzter Instanz bestehen, sind das eigentlich Menschliche in uns, sondern das Menschliche der Bildung ist nur die Form, die Art der Verbindung aller dieser Stoffe, also eigentlich ein bloßer Begriff, ein Schema (S. 171). Jedem dieser Naturelemente liegt selbst wieder eine Idee zum Grunde. Jedes derselben lebt sein besonderes Leben im Kreise des allgemeinen Naturlebens. Die Ideen, welche diese Naturerscheinungen bedingen, gleichsam die Geister dieser Substanzen, müssen mit in unseren Organismus eindringen, so daß die verschiedenen, die Natur der einzelnen Elemente bedingenden Ideen dann, wenn diese Elemente in das Schema der Organisation eingebracht sind, einen Einfluß auf die Stimmung dieser Organisation, und folglich auf die Seele haben müssen. Wenn nun jedes der besonderen inneren Organe in dem Thierreich einzeln auftreten, von einer eigenen Idee seines Daseyns, einer eigenen Seele durchdrungen, leben, sich ernähren und fortpflanzen kann: wie ist es dann anders möglich, als daß ihm diese Idee auch eigen seyn muß, wenn es innerhalb des größeren und höheren Gliedbaues des Menschen auftritt? — Und wenn wir auch hier das Princip des eigenen Lebens jeder dieser Gebilde nicht Seele nennen wollen, eben weil es in einem höheren Ganzen unter einem höheren Prin-

cipe, welches wir hier als die eigentliche Seele bezeichnen müssen, vereinigt ist: so ist doch so viel, daß wirklich jedem dieser Gebilde eine eigenthümliche Grundidee einwohne, unverkennbar. Und wie also die von außen in die Organisation eindringenden Elemente vermöge der ihre Daseynsform bestimmenden Ideen die Grundidee eines menschlichen Daseyns umnachten und stören können: so auch können die Grundideen der einzelnen geforderten Gebilde, oder, wie wir nun auch sagen können, die Geister dieser Organe, auf die menschliche Seele einen störenden Einfluss haben, wenn die Seele statt des ihr im Ganzen Harmonischen nur der Lust der einzelnen Organe nachgeht, wenn dadurch ihr harmonisches Wirken aufgehoben wird, und ein abnormes Hervorheben der, eigentlich zum Wohle des Ganzen, untergeordneten eintritt. Solche Irrungen sind um so leichter, je mehr die Seele noch im Weltbewußtseyn lebt, und je weniger sie zum eigentlichen Selbstbewußtseyn gelangt ist, also in den früheren Perioden der Seelenentwicklung. Eine nur skizzirte Erörterung der Lebensperioden des Menschen macht den Schluss dieses Abschnittes.

In dem zweyten Abschnitte, über die *Seelengesundheit*, findet sich viel Vortreffliches, von welchem aber hier eine besondere Mittheilung zu machen, der Raum dieser Blätter nicht gestattet.

In dem dritten Abschnitte, über die *Seelenkrankheit*, geht der Verfasser von der Bestimmung des Begriffs der *Willensfreyheit* und deren Möglichkeit aus, welche nur der, zu ihrer Lebenshöhe entwickelten Seele beygelegt wird; er unterscheidet dann Geisteskrankheit, wo, bey der Störung des selbstbewußten freyen Zustandes, auch das Weltbewußtseyn getrübt ist, und Gemeinheit (Verworfenheit), wo das Selbstbewußtseyn bleibt, und das gewöhnliche Verhältniß der Seele zur Welt erhalten ist. Die Unterschiede der Seelenkrankheit, die Mittel zu ihrer Heilung, und die wechselseitigen Einwirkungen krankhafter Zustände der Organisation auf die Seele, sowie krankhafter Seelenzustände auf die Umstimmung der Organisation, werden kurz angedeutet.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE. *Ulm: Lehrbuch der englischen Sprache nach Hamiltonischen Grundfätzen*, von Dr. L. Tafel. 1851. XXX, III 75 u. 128 S. 8. (12 gr.)

Damit der Titel Niemanden täusche, bemerkt Rec. zum Voraus, daß das Buch nichts weiter enthält, als eine allgemeine Vorrede zur Empfehlung der *Hamiltonschen Methode*; dann das Evangelium Johannis in englischer Sprache, und dasselbe noch einmal mit deutscher wörtlicher Uebersetzung zwischen den Linien, und einzelnen besseren Ausdrücken unter jeder Seite. Wenn das ein Lehrbuch der englischen Sprache heißen kann, dann sind alle Biheln des A. T. mit Interlinear-Uebersetzung eben so viel Lehrbücher der hebräischen, und die des N. T. der griechischen Sprache. Rec. zweifelt sehr ob *Hamilton* selbst einen solchen Titel gebilligt hätte. Bücher dieser Art dürfen höchstens den Namen von *Hilfsbüchern* führen. Ein Lehrbuch läßt eine wissenschaftlich geordnete Darstellung eines Ganzen erwarten; davon ist hier nicht eine Spur.

Was nun aber die Brauchbarkeit des Buches betrifft, so muß Rec. erstlich gegen die Wahl des Ev. Johannis protestiren, als welches in der Ursprache schon große Schwierigkeiten hat, und dessen englische Uebersetzung weder geeignet scheint, den ächten Sinn der Urschrift klar zu machen, noch viel weniger dazu dienen kann, das originelle englische Idiom zu erlernen. Wozu nach Uebersetzungen greifen, da wo es so viele schöne, auch sündlich leicht geschriebene Originalwerke giebt? — An dem ganzen Buche ist daher nichts weiter von einigem

Werthe als die Vorrede. Sie enthält aber auch nicht viel Anderes, als was seit einigen Jahren zu Gunsten der *Jacobschen Hexereyen* in allen Zeitschriften ausposaunt worden ist. Rec. kennt die Wirkung der *Hamilton-Jacobschen Methode*, (die übrigens seit alten Zeiten in Klöstern und vielen Schulen üblich war) aus eigenen Versuchen. Es ist wahr, daß die in die Augen fallenden Fortschritte bey Sprachunterricht (denn was von der Musik und Malerey wie überhaupt von Kunst, und von den Wissenschaften geprahlt wird, ist Marktchreyerey) einen Nichtkenner leicht überraschen, und ihm das Nachplappersistem anempfehlen können. Auch läßt sich nicht leugnen, daß solches für Schüler, deren ganzer Zweck ist, sich in einer lebenden Sprache leidlich auszudrücken, nicht ganz verwerflich erscheint: denn solche Schüler lernen gleichsam die Sprache, wie ein Handwerker seine Arbeit, und können am Ende geläufiger sprechen, als ein tüchtiger Kenner, so wie der Handwerker schön arbeitet, ohne die mathematischen Verhältnisse gründlich zu verstehen. Aber aus den Schulen, selbst aus den *Realschulen* bleibe man mit solchem Mechanismus, der den Geist tötet! So weit er ohne diese üble Folge zulässig ist, haben ihn längst alle Schulmänner geübt, wie diese die unzähligen Lesebücher und Chrestomathieen beweisen. Und daß wir die Jugend geistiger ausbilden als die *boardingschools* und die *Education universelle*, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden.

Z. Z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

PHILOSOPHIE.

LIPZIG, Verlag von Gerhard Fleischer, in Commission b. Frobergger: *Vorlesungen über Philosophie*, gehalten im Winter 18 $\frac{2}{3}$ zu Dresden von Dr. C. G. Carus u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im zweyten Theile, dessen Gegenstand die *specielle Psychologie* ist, betrachtet der Vf. zuerst den *Schlaf*, bey welchem er den ursprünglichen Schlaf, wo das Erwachen durch das Eintreten des Weltbewusstseyns bedingt ist, und den nachher im Fortgange der Lebensentwicklung sich wiederholenden unterscheidet, der als ein periodisches Rückkehren der Seele zum unbewussten Leben bezeichnet wird. Die Entscheidung über die Vorstellungsweise des Vfs. rückfichtlich des Verhältnisses des Seelenlebens in den Zuständen des *Wachens* und *Schlafens* liegt in dessen Erklärung, dass von dem sich seiner selbst und der Welt bewussten Leben der Seele das bewusstlose weit überwogen werde; indem man nämlich zum Maassstabe nehmen müsse die *höheren*, *höheren*, *inneren Einheit*, in welcher *jede* eine Idee sich beurkunde. Indem nun der Vf. zur Betrachtung des eigentlich *wachen* Seelenlebens kommt, findet er sich durch die große Mannichfaltigkeit und Menge der hieher gehörenden Zustände genöthiget, seine Zuhörer und Leser um Nachsicht zu bitten, wenn er nur einige Theile dieser Lehre behandle. Rec. bedauert dieses eben so sehr, als es wahrscheinlich die Zuhörer schon werden gethan haben. Wenn aber auch zugegeben werden muss, dass die Wissenschaft mehr nur die Aufgabe habe, darzulegen, auf welche Weise überhaupt wir zum Verständnisse dieser verschiedenen menschlichen Zustände gelangen, d. h. auf welche Weise überhaupt eine naturgemäße Anschauung der Entwicklung derselben erreicht wird, als jeden einzelnen möglichen Zustand allen seinen Zeichen nach ausführlich zu beschreiben (S. 346): so darf doch andererseits nicht verkannt werden, dass noch ein großer Unterschied zwischen den beiden Aufgaben Statt findet, einzelne Zustände ausführlich zu beschreiben, und nur die Arten dieser Zustände zu entwickeln. Letztes aber ist ganz eigentlich die Aufgabe der Wissenschaft; und in dieser Hinsicht hat der

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band,

Vf. allerdings manche der wichtigsten Auflösungen übergangen. Er hat nämlich hier behandelt das große Gebiet der *Zuneigung* und *Abneigung* (S. 351.), dem er dann den Gegensatz der *Achtung* und *Verachtung* gegenüberstellt (S. 400); und zwar: 1) das Verhältniss des Menschen zu sich selbst: Selbstliebe, Selbsthafts, Egoismus, Zerfallenheit mit sich selbst und deren verschiedene Grade in Selbstverachtung, Verzweiflung und Selbstmord; 2) das Verhältniss des Menschen zu anderen Menschen: Sympathie und Antipathie, Menschenliebe, Menschenhaß, Liebe im engsten Sinne, Kindesliebe, Geschlechtsliebe, Freundschaft; 3) die Affecte und Leidenschaften, welche er als Mittelzustände zwischen Gesundseyn und Krankseyn der Seele bezeichnet; 4) Nachahmung und Kunst; 5) Achtung und Verachtung, deren Abstufungen und entgegengesetzte Zustände. Hier finden sich manche treffliche Bemerkungen, wie z. B. diese: zwischen dem bloßen ersten Gewahrwerden oder Empfinden und der wahren Ehrfurcht liegen aber ebenso eine Menge von Mittelgliedern und Uebergangs-Zuständen, als zwischen dem bloßen Begehren und der höheren Liebe. Auch hier ist jedoch daran zu erinnern, dass man zwischen diesen verschiedenen Entwicklungen, der zur Liebe und der zur Ehrfurcht führenden, ja nicht einen solchen schroffen Abstand denke, dass man sie als wahrhafte Theilungen der Seele ansehe, sondern dass man sie immer nur als verschiedene Richtungen eines einigen und ungetrennten Ganzen sich vorstelle. — Es ist dieß vorzüglich klar hinsichtlich der Achtung, als welche, eben weil sie in dem lebhaften Empfinden des Werthes der in irgend einer Erscheinung sich offenbarenden Idee besteht, allemal schon ein anderes Vermögen voraus setzt, nämlich das, diese Idee zu erkennen. — *Wahre Achtung, Ehrfurcht haben* kann daher *nur der Gebildete*, der des Vernehmens der Idee fähig geworden ist, und indem wir finden, wie nothwendiger Weise ächte Ehrfurcht um so mehr das Gemüth des Menschen erfüllen, und so auf mehrere Gegenstände sich ausbreiten muss, je mehr in ihm die Erscheinungen sich äußern: *so können wir die wahre Ehrfurcht, deren ein Mensch fähig ist, sehr sicher als ein Document seiner höheren Bildung betrachten.* — 7) Weisheit. So wie nämlich das Begehren sich allmählich zur Liebe, und das Empfinden sich allmählich zur Achtung und Ehrfurcht gestalten, so entfalte sich das eigentlich befindende, erkennende, reflectirende Vermögen der Seele zur Weis-

heit. Der *Verstand* ist bedingt durch Gedächtniß und Weltbewußtseyn; er erhebt sich zu Begriffen, ist aber nicht der Ideen fähig. Erst ein durch Einfluß der Vernunft potenziertes Verstand ist das, was *Geist* genannt wird. Wenn daher auch dem Thiere Verstand zuzusprechen sey, so könne doch dagegen nur der Geist als Eigenthum des Menschen angesehen werden. Und, wie die erkennende Seele anfangs als Verstand und Geist mehr der Erscheinung zugekehrt sey, so sey sie als *Vernunft* ihrem eigenen Ursprunge, dem Göttlichen der Idee zugewendet. Gelingt es ihr dann, in dieser Richtung sich hinlänglich aufzuklären; gelingt es ihr, die inneren Wahrnehmungen für die Regungen des Gewissens, der Schönheit, der Güte und der Wahrheit dergestalt zu läutern, daß die Nebel, welche Affecte und Leidenschaften, Irrthümer und Unschönheit so oft um die Seele ziehen, zerstreut werden; gelingt es ihr, daß sie in wahrer Freyheit des Willens sich in jedem Momente ihres Daseyns mit inwiger Liebe und Ehrfurcht ihres Zuges gegen das Göttliche bewußt wird, und, in dieser Richtung beharrend, mit Klarheit nun auch jegliches Verhältniß der Erscheinung durchblickt: so würde der Zustand, welchen wir *Weisheit* nennen, erreicht seyn, welcher, weil er Schönheit und Güte, Liebe und Ehrfurcht innerhalb der Region der Wahrheit umfaßt, als die *höchste Entwicklung der menschlichen Seele* sich uns darstellt.

Eine kurze Charakteristik der Verschiedenheit der Seelen der Menschen, in welcher das Vorherrschende entweder der Bewußtlosigkeit, oder des Weltbewußtseyns, oder des Selbstbewußtseyns als Grundlage der systematischen Charakterkunde angenommen wird; und endlich die Entwicklung der Haupteintheilung der Geschichte des menschlichen Seelenlebens in drey Zeiträume (erster Zeitraum: bewußtloses Walten der Seele in der Darbildung des werdenden Menschen vor der Geburt; zweyter Zeitraum: Entwicklung der Seele durch immer vollkommnere Widerspiegelung in den Naturelementen, aus dem Weltbewußtseyn zu dem Selbstbewußtseyn, zur Lebenshöhe, und dann bis zur Reife des irdischen Lebens; dritter Zeitraum: unendliche Fortbildung der selbstbewußten Seele in einer neuen, uns gegenwärtig völlig unbekanntem Lebensform —) machen den Beschluß dieses Werkes, welches, wiewohl sehr wichtige Gegenstände, wie z. B. Affecte und Leidenschaften, Liebe, Freundschaft, Temperamente, Charaktere, Erziehung, Bildung u. a. darin sich nur sehr unvollständig behandelt finden, einen sehr schätzbaren Beytrag zur Fortbildung der Psychologie als Wissenschaft und in ihrer Beziehung zum praktischen Leben enthält.

Druck und Papier verdienen lobende Anerkennung.

A E S T H E T I K.

BERLIN, b. Bechtold und Hartje: *Aesthetische Schriften* von Gottfried August Bürger. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Ein Supplement zu allen Ausgaben von Bürger's Werken. 1832. VI u. 192 S. 8. (18 gr.)

Nur durch Zufall sind diese kleinen Schriften, wie der verdiente Herausgeber in der Vorerinnerung bemerkt, bisher ungedruckt geblieben. Gewiß werden nicht bloß die zahlreichen Freunde des Verstorbenen, sondern auch viele Andere, die aus ihnen Belehrung und Genuß schöpfen, diese schöne Ausgabe derselben mit herzlichem Dank aufnehmen. Bürger's Name überhebt uns einer ausführlichen Anzeige dieses schätzbaren literarischen Nachlasses, dessen Inhalt zudem in anderen Zeitschriften wahrscheinlich schon genug besprochen werden wird. Es wird daher genügen, die einzelnen Stücke mit wenigen Bemerkungen begleitet anzugeben. I. *Ueber die ästhetische Kunst*. Dies ist ein Theil der Anrede B's. an seine Zuhörer, mit welcher er seine Vorlesungen über Aesthetik zu Göttingen zum letzten Mal eröffnete. Es war dem Rec. besonders interessant, hier zu lesen, wie sich B. über Kant erklärt. Etwas Zuverlässigeres und Haltbareres in der Bearbeitung der Aesthetik statt des Bisherigen hofft er erst dann, „bis die neuen Ideen, welche Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft mitgetheilt hat, mehr in Umlauf gekommen, von Mehreren eingesehen, durchprüft und in der Wissenschaft benutzt seyn werden. Denn er, wenn irgend Einer, schien berufen, dieser Wissenschaft vollkommene Gestalt und Inhalt zu geben.“ Und wie er überhaupt jenen Philosophen bewunderte, ergibt sich auch aus einer beyläufigen Bemerkung in dem Aufsatze über das Erhabene S. 82. 83. „Der Verstand und die Denkkraft, welche sich in einem Werke, wie die Kantische Vernunftkritik offenbart, erweckt in mir Empfindungen des Großen und Erhabenen.“ II. *Ueber den ästhetischen Reichthum*. Wie wahr und treffend würdigt hier Bürger in Absicht des ästhetischen Reichthums einen Klopstock, Staudlin, Ramler und Andere, und giebt damit ein Muster ächter ästhetischer Kritik! Wie wohlgeordnet, klar und deutlich sind die Begriffe entwickelt in anspruchloser Darstellung, frey von aller Künsteley und Spitzfindigkeit! Man findet hier einen Schatz der feinsten psychologischen und ästhetischen Bemerkungen über das Verfahren und die Wirkungen des Künstlergenies. Am meisten dürfte sich Bürger mit Engel in seinen ästhetischen Belehrungen vergleichen lassen. III. *Ueber die ästhetische GröÙe*. Man bemerkt, wie Kants Ideen vom Erhabenen hier mit Einsicht benutzt sind. Die kleine Schrift desselben vom Erhabenen und Schönen ist namentlich angeführt. Mit Recht zeigt B. übrigens, daß das Erhabene nicht bloß im Umfange des Raumes, sondern auch außer aller Beziehung desselben liege, z. B. das Rollen des Donners, das Brausen des Sturmes, überhaupt wo sich große Macht und Stärke offenbaret. Wir kennen es als das Dynamisch- und Furchtbar-Erhabene. S. 120 ff. werden Fehler des Schwulstes und des erhabenen Unsinnes freymüthig selbst „an manchen unserer Dichter ersten Ranges, wie Klopstock und Schiller (in der Ode: *unsere Sprache*, und in dem Liede *an die Freude*) gerügt, wogegen Hagedorns liebliches Lied an die Freude empfohlen wird.“ IV. *Ueber die ästhetische Klarheit und Deutlichkeit*. Ueber falsche Präcision durch Elisionen, Ellipten, Ver-

S C H Ö N E K Ü N S T E.

Stümmelungen, Verschweigung der nothwendigsten Wörter u. dergl. giebt B. manchen Wink, und weist mißbilligend auf *Hermes* (den Vf. von Sophiens Reifen), *Logau*, *Klopstock*, *Abt*, *Johannes von Müller* hin. Wir empfehlen alle diese Aufsätze besonders jungen Künstlern und Kunstfreunden als höchst lehrreich. V. *Ueber Schillers Kritik meiner Gedichte*. Dieser Aufsatz bezieht sich auf die bekannte strenge, vielleicht in mancher Hinsicht harte Beurtheilung in der Allg. Lit. Zeit. No. 13, 14 vom Jahr 1791. Besonders stößt sich B. an die von Sch. geforderten *idealisirten* Empfindungen. „Nicht meine (sagt er), nicht irgend eines sublunarisches Menschen wahre, natürliche, eigenthümliche, sondern *idealisirte*, das ist keines sterblichen Menschen Empfindungen, — Abstractionen von Empfindungen müßten jene Gedichte enthalten, wenn sie etwas werth seyn sollten Und doch soll Alles, was der Dichter uns geben kann, nur seine *Individualität* seyn (S. 162. 163).“ Unter No. 2 theilt der Herausgeber die wenigen Blätter mit, die sich in Bezug auf *Bürgers* Vorhaben, Etwas über sich selbst und seine Worte zu schreiben, unter seinem literarischen Nachlasse gefunden haben. Auch dies ist durch jene Kritik veranlaßt. Er bedauert jetzt, geantwortet, und in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recensenten reizen mußte, das Unrecht, welches er ihm nach seiner jetzigen Ueberzeugung zugesügt hat, nicht nur nicht zu mildern, sondern vielmehr zu verstärken. Er gesteht aber nun wohl, daß er es mit einem Stärkeren zu thun habe, als er selbst ist. „Seiner (nämlich *Schillers*) auch in der gerechtesten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht schmeicheln; und nur durch freywillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhaftesten für mich beyzulegen.“ VI. *Anhang*. Gedichte *Bürgers*, durch *Schillers* Kritik veranlaßt. 1) Der Vogel Urfelbst, seine Recensenten und der Genius. Eine Fabel in *Burcard Waldis* Manier. 1792. 2) Ueber eine Dichterregel des Horaz. *Non satis est pulchra etc.* Vorzüglich in satirischer Beziehung auf den bekannten Kritiker *Georg Schatz*, Mitarbeiter an d. N. Bibl. d. Sch. W. 3) *Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll*. 1792. 4) *Unterschied*. 1792. 5) *Ueber Antikritiken*. 1792. 6) *Verständigung*. 1793. 7) *Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Kritteltwicht, wie auch der ganzen Kritteltwichtischen Familie zu***, zu**, zu** u. s. w. 1793. 8) *An Karl v. Reinhard*. 1794. Das Werk ist im Ganzen schön und meist fehlerfrey gedruckt. Nur bemerkt Rec. eine Ungleichförmigkeit in der Trennung oder Zusammenziehung zusammengesetzter Wörter; z. B.: *entgegen gesetzte*, *hervor zu bringen*, *hinunter schlürfen*, *herab zu blicken*, *zusammen zu ordnen* u. dergl. und dennoch (wie es Rec. für richtig hält): *anzulocken*, *vorgezeigt*, *vorstellen*, *ausgehen*, *mitbringen*, *auszuhalten* u. s. f.

C. F. M.

- 1) CANAAN (FRANKFURT a. M. b. Bofelli): *Jacobs Kriegsthaten und Hochzeit*. Fasnachts-Posse, in drey Acten. Auch als Fortsetzung von: *Unser Verkehr*. 1816. 86 S. Zweyte durchaus *verbesserte* und *vermehrte* Auflage, 1816. 94 S. 8. (12 gr.)
- 2) LEIPZIG, in Commission b. Kummer: *Die Ohnmacht*. Posse, in zwey Acten von *Ferdinand Treu*. Seitenstück zu: *Unser Verkehr* u. s. w. 1816. 86 S. 8. (8 gr.)

Auch die Posse ist eine dramatische Gattung, und an sich nicht verwerflich. Auch sie ist aber keineswegs, wie so manche Komödien-Fabrikanten wähen; ganz regellos. Wenn die Kritik der Posse auch Uebertreibung, Mangel an Wahrscheinlichkeit, an vollständiger Motivirung der Begebenheiten, so wie der Charaktere, an fester Verbindung des Ganzen nachsieht, so muß doch im Ganzen einiger Zusammenhang sichtbar seyn; es muß doch Eine Hauptidee oben schweben, die Charaktere müssen doch einige, wenn schon caricirte Haltung haben, und jene beym regelmäßigen Drama wesentlichen Eigenschaften müssen durch Witz und Laune ersetzt werden. Davon aber trifft man nun in demjenigen Stücke, das obigen zweyen ihr Daseyn gegeben hat, nämlich in der berüchtigten Posse: *Unser Verkehr*, sehr wenig an. Es liegt dabey die höchst abgedroschene Fabel zum Grund: daß ein Lotto-Spieler sich in dem Glauben eines erlangten bedeutenden Gewinnes zuletzt getäuscht findet. Das Ganze ist eine bloße *Pièce à tiroir*, wie sie wohl vor Zeiten auf dem *Théâtre italien*, durch das treffliche Spiel eines Harlekin, wie Carlin u. s. w. Glück machen konnte, aber bey dem minder frivolten deutschen Publicum nie machen wird.

Jene Posse hat auch offenbar ihre ephemere Celebrität sowohl zu Berlin, als anderwärts, einzig dem nicht sinnigen Lärm der Judenschaft zu danken gehabt, die sich durch die Tendenz desselben gekränkt glaubte.

Diese Tendenz, nämlich die Juden als eigenthümliches Volk lächerlich zu machen, möchten wir an sich keineswegs in Schutz nehmen. Rec. hat anderwärts behauptet: daß, und warum er dieses orientalische Volk, als durchaus nicht passend in christliche Staats-Gesellschaften, und alle Entwürfe des menschenfreundlichen *Dohm* und seiner Nachfolger zu deren Verschmelzung als unausführbar betrachtet. Die Erfahrung stand ihm auch bisher zur Seite. Da nun aber mindestens die sittliche Verbesserung der Juden jetzt bey den Regierungen an der Tagesordnung, auch allerdings wünschenswerth ist, so war es doch wohl jetzt nicht an der Zeit, diesem wohlthätigen Entwurfe dadurch entgegen zu arbeiten, daß dieses einmal zu uns geflüchtete, und bey uns aufgenommene Volk, als solches, dem öffentlichen Spott und der Verachtung auf der Bühne gegeben wurde. Dies konnte jenen Entwürfen unmöglich anders als sehr hinderlich seyn. Da der Mensch nichts mehr haßt, als lächerlich gemacht zu werden, so mußte es die Juden erbittern

statt bessern; und bey dem leider! nur allzu zahlreichen rohen Haufen ungerechte Vorurtheile, welche zum Theil in den neueren Zeiten zu bleichen begannen, aufregen und verstärken. Die Sache hat also allerdings ihre ernstliche Seite; und man wird wohl fragen dürfen: ob die Regierungen solche öffentliche Darstellungen hätten dulden sollen? — Dagegen kann nicht angeführt werden, was der Vf. von No. 1 und 2 in der Vorrede zu seinem Schutze anzieht; das nämlich Fürsten und Feldherren, Priester und Laien, Genossen jedes Volkes und Standes dulden müßten, mit Licht und Schatten, oft selbst grell caricirt, auf der Bühne dargestellt zu werden. Denn, abgesehen davon, daß wohl die Schwächen und Thorheiten der Glieder, der Individuen jedes Standes, auf der Bühne erscheinen dürfen: so ist es doch in den neueren Zeiten wohl nie erlaubt worden, einen ganzen Stand, z. B. das Militär, den Priester-Stand u. s. w., dort lächerlich zu machen. Denn jeder im Staat nothwendige Stand hat auch auf Achtung Anspruch. So verhält es sich dagegen anders mit einem Volke, das, wenn es gleich in den christlichen Staaten zerstreut lebt, doch durch die grelle Abschattung seines physischen Organismus, durch seinen religiösen, aus der Natur seiner politischen Theokratie hervorgegangenen Gesetze, und daraus entspringenden ganz und gar eigenthümlichen Sitten, Gebräuchen und Lebensweise, stets ein eigenes, abgefordertes, geschlossenes Volk geblieben ist, und als solches, kraft der erhaltenen Aufnahme, eben auch Anspruch auf Achtung hat; durch Druck, Verachtung und Spott sich aber wohl nicht heben wird. Völker sind, kraft des Weltverbandes, sich wechselseitig Achtung schuldig, so groß auch immer die Verschiedenheit ihrer Ansichten von Gott und dessen Verehrung, ihrer Sitten, Sprache und Gebräuche seyn mag.

Es ist aber klar, daß die meisten der Lächerlichkeiten, welche in diesen Poffen perflirt werden, gerade von den Eigenthümlichkeiten des jüdischen Volks ausgehen, welche von seinem religiösen Ceremoniell u. s. w. seinen Gesetzen, ja selbst von seiner physischen Organisation herrühren. So z. B. die Schwäche, die Furchtsamkeit, welche in dem Stücke No. 1 vorzüglich als Gegenstand der Perfflage dargestellt werden; die Abneigung vor körperlicher Anstrengung, also die entschiedene Vorliebe für den Schacher. — Was sind sie aber anders, als Folgen des orientalischen Ursprunges, des davon herrührenden heftigen Temperamentes, welches zur frühen Verhehlung sie drängt; der Zerstretheit dieses Volks, vermöge welcher es, auf sich selbst eingeschränkt, immer in seinen eigenen Geschlechtern sich wieder verbindet, die Rassen sich nicht durchkreuzen können, also diese isolirte Race sich nothwendig immer mehr verschlechtern muß?

Ubrigens ist No. 1 dem Urstücke, als dessen Fortsetzung es erscheint, bey weitem vorzuziehen. Es liegt

doch dabey eine Hauptidee, nämlich der nationale Abscheu dieses Volks vor Kriegsdiensten, und die ihm eigene Furchtsamkeit zum Grunde; auch enthält es manche allerdings witzige Einfälle. Zu unnatürlich und caricirt ist aber die Lydia, von der man selbst in Berlin kein Urbild antreffen wird. Auch die Carrikatur hat ihre Grenzen.

Die Poffe hat bereits, wie man sieht, eine 2te Auflage erlebt. Die Verbesserungen und Vermehrungen aber sind äußerst unwichtig; ja zum Theil verdienen sie jene Namen gar nicht; wie z. B. der Schlufs, wo Isidorus den Kriegsmann in einen Ochsenhändler verwandelt.

Bey No. 2 hingegen ist die Hauptidee eben so unverwerflich, ja trefflich, als die Ausführung erbärmlich. Hier wird nicht das Volk, sondern nur die Individualität einzelner aus der Sphäre dieses Volks herausgetretenen Glieder angegriffen. Es ist die Geschichte einer baronisirten Judenfamilie, die sich mit einer gräflich-christlichen zu alliiren gedenkt. Man begreift wohl, daß die, neuerlich Mode gewordene Baronisirung der Juden die Tendenz hat, den realen Unwerth des Geburts-Adels darzustellen, und diesen zu demüthigen. Aber auch abgesehen davon, daß es vielleicht sinniger wäre, wenn die Regierungen das, worauf sie keinen Werth legen, auch als keinen Vorzug mehr anerkannten (wie denn auch die Verleihung des Adels, als eines Lohnes des Reichthums und der dem Staate mit gehöriger Sicherheit und bedeutendem Vortheil geleisteten Vorschüsse, allen moralischen Charakter eines Vorzugs an sich aufhebt): so möchte es doch kein Wort zur Unzeit seyn, die Regierungen auf die sonstigen Folgen dieser Maßregeln aufmerksam zu machen; und dazu ist Spott wohl ein wirkames Mittel.

An den zwey Barons Löwenklau ist nichts adelich, als ihr Diplom; übrigens sind sie noch die leibhaftigen Juden Hirsch; wie es auch die baronisirten Juden, nur mit einem großen Zuwachse von Stolz, Uebermuth, Prunkheit und Eitelkeit, stets bleiben. Sie sind hier so ganz nach dem Leben gezeichnet, daß man glauben sollte, die Originale hätten dem Vf. gefessen.

Damit schließt sich aber auch übrigens das Verdienst desselben; denn alles übrige ist ein wahrhaft ekelhaftes Gemengsel von Trivialitäten, und sobald sich der Vf. außer dem Gebiete des Poffenhaften verliert, wie in der Liebshaft des Hufaren-Rittmeisters v. Osten mit Henriette v. Westen, S. 39. 40. S. 49 u. folg. S. 68 u. s. w., so wird er völlig unaussehlich. Schade also, daß die so glückliche Hauptidee nicht in andere Hände gefallen ist, und noch keiner unserer besseren dramatischen Dichter, mit lebendiger Darstellungskraft ausgerüstet, uns einen baronisirten Juden, ein wahres deutsches Originalgemälde, gegeben hat.

T. — a.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

- 1) DRESDEN, in der Hilscherfchen Buchhandlung: *Ernste Worte des Herrn an unsere Lutherische Kirche.* Predigt über Offenbarung Johannis II v. 1—7, gehalten am Reformationsfeste d. 31 Oct. 1832 in der Kirche zu Friedrichstadt Dresden. Von Dr. J. G. Scheibel. Zweyte Auflage. 1831. 6 S. 8. (6 gr.)
- 2) BRZSLAU, b. Max u. Comp.: *Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben.* Eine Stimme aus der Gemeinde durch *Henrich Steffens.* Neue unveränderte Ausgabe. 1831. 252 S. 8. (20 gr.)
- 3) Ebendaf.: *Wie ich wieder Lutheraner wurde, und was mir das Lutherthum ist.* Eine Confession von *Henrich Steffens.* 1831. 180 S. 8. (18 gr.) *)

Rec. befindet sich in einer nicht geringen Verlegenheit, in welcher Art und Weise er obige drey Schriften, die ein eigenthümliches Charaktergemälde einer separatistischen, fast ultramontanen Partey bilden, zur weiteren Kenntniß des Publicums bringen soll; die beste Art der Anzeige würde die lobende der Ironie seyn. Allein es handelt sich um einen höchst ernstigen Gegenstand. Jene Ironie würde den Individualitäten der Schriften angemessen, aber für den Ernst der religiösen Behandlung unbequem und ungelegen seyn. Wir verbinden obige Schriften zu Einer Anzeige. Denn die Verfasser derselben beloben sich höchlich gegenseitig; sie kämpfen beide für das von ihnen vermeinte ächte Lutherthum *pro cathedra Lutheri*, wie es in den polemischen Zeiten Wittenbergs nach dem

*) Von den letzten beiden Schriften ist bereits im vorigen Jahrgange No. 227 und 228 eine Recension abgedruckt worden. Die Doppelrecension, wenn sie auch nicht bereits damals angekündigt worden wäre, wird Keinen befremden, welcher sich erinnert, daß bey unserem Institut vom Anfang an der Grundsatz gegolten hat, daß ein ausgebreitetes kritisches Werk, das von so vielen, dem Orte nach zerstreuten und den Gesinnungen nach selten verbundenen Männern geschrieben wird, sich vor den Augen des Kenners keinesweges als eine Einheit behandeln lasse, und daß daher, um die Urtheile der verschiedenen Recensenten nicht gleichsam als die Stimme der idealen Persönlichkeit der Wissenschaft selbst erscheinen zu lassen, die Beyträge der einzelnen Mitarbeiter durch selbstgewählte, verschiedene Chiffren charakterisirt werden. Nur versteht es sich, daß nicht von allen Büchern Doppelrecensionen geliefert werden können.

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

entflohenen Geiste Luthers hiefs, — sie streiten beide für den Buchstaben, und wider den fortschreitenden Geist des Lutherthums; — sie kämpfen beide männiglich und ritterlich wider die Aufklärung einer religiösen Zeit, insbesondere wider die christliche Union von Luther und Calvin oder Zwingli nach dem Geiste des Protestantismus.

No. 1. ist wie der aphoristische Eingang einer Predigt zu den salbungreichen Paraphrasen von No. 2 und 3. Der *Vorbericht* des Hr. *Steffens* zu No. 2 sagt von Hr. Dr. *Scheibel* S. VII. „Was mir dieser Freund ist, was er der Gemeinde ist, muß ich nur kurz erwähnen. Ein Seelforger im wahrsten Sinne. Ja, Gott hat ihm eine Gabe gegeben, dem innern Zweifel einer ringenden Seele zu begegnen, wie sie Wenigen zu Theil ward, und immer kräftiger und kräftiger und stärker wird das Zeugniß wider ihn abgelegt werden. Wenn er sich abwendet von allem Aeußerem, wenn das Geheimniß der ewigen Liebe des Heilandes ihn durchdringt, dann ist seiner Rede eine Kraft gegeben, die alle Zweifel gewaltfam niederreißt, dann eröffnet sich eine Tiefe der Sprache, eine innere Fülle der Andacht, dann ergreift uns eine heilige Zuversicht, die ihn vorleuchtet und durchströmt, und ich hörte Vorträge von ihm, die mir ewig unvergesslich sind. Einer meiner Verwandten, voll stiller christlicher Gesinnung, war seit Jahren durch Krankheit verhindert, die Kirche zu besuchen. *Scheibel* wurde von uns ersucht, eine erbauliche Rede in seiner Krankenstube zu halten, und mehrere Verwandte versammelten sich. Er sprach über die Heilung des Taubstummen, und wie wir geistig taub sind und den Liebesruf nicht hören, der in unserm Innersten tönt, und wie wir stumm sind, weil wir nur reden können, nachdem wir ihn gehört, ihn vernommen haben. Immer tiefer, immer gewaltiger drang er in die innere Verwirrung der Seele hinein, und als nun das Wort erscholl, das erlösende, war es uns, als weiche plötzlich die harte Taubheit, als klinge das erlösende Wort auf dem bewegten Abgrunde des Gemüths wieder. Es lösete sich urplötzlich die Zunge zum Lobpreisen Gottes u. s. w. Das ist der Kanzeltreter, wie man ihn zu nennen beliebt.“ Wir kennen Hr. *Scheibel* nicht, kennen ihn auch nicht aus seinen vielleicht anderweitigen Breslauer Verhandlungen und religiösen Ergießungen; wir wollen auch keinesweges seine theologische Gelehrsamkeit und seinen erbaulichen frommen Eifer, der in obiger Stelle von Hr. *Steffens* so herrlich gepriesen wird, bestreiten: aber zu leugnen ist es nicht, daß die

vorliegende Art von Predigt nicht zum Frommen und Segen weder für den Redner, noch für die Friedrichstädter Gemeinde, noch endlich auch für eine weitere aufgeklärte Christenheit seyn kann. Sie ist aus einem Carlsstädter Jahrhundert einer bilderfürmenden Gemeinde, die, wie Luther sich ausdrückt, wenn die Bilder aus den Kirchen, so auch die Sterne von dem großen Himmelszelt reissen müßte. Auch Predigten haben eigene Schicksale. Manche Predigt, manches gute Buch erlischt, ehe der Tag kommt. Obige Predigt wird in dem Dunkel der Nacht zweymal geboren, wie der Titel ausdrücklich besagt. Sie wurde auf den Wunsch der lutherischen Gemeinen zu Breslau in den Druck gegeben, also wahrscheinlich auch zur Noth und Abhülfe auf weiteren Wunsch derselben nochmals ins Leben gerufen. Sonderbare Zeichen der Zeit, wie die Aufklärung nicht vorwärts, vielmehr *rückwärts* schreitet! Dem ist es nicht die Seele, das innerste Wesen des Christenthums, wo möglich alle Scheidungen und Trennungen, insofern sie auf äusseren Formen und unwesentlichen Symbolen beruhen, aufzuheben, und die Gemeinden endlich zu einer einzigen Gottesgemeinde in Liebe und Frieden zu vereinigen? Ist es nicht das Wesen, der innerste und eigentlichsste Geist der von Christus geoffenbarten Lehre, das nicht der bloße Namen, die bloße Taufe, das Abendmal alleine, nicht Dogmen und Glaubenssätze, den Christen zum Christen machen, sondern die Befolgung des ernstesten und höchsten Vernunftgebotes, Gott über alles und den Nächsten zu lieben wie sich selbst? Das Reich der von Gott und Christus geoffenbarten Lehre ist einzig und allein das Reich der Tugend, der moralisch und religiös reinen Gesinnung. Der große Reformator Luther predigte und lehrte auch nichts Anderes, als eben dieses. Er rief das verfallene und zerfallene Christenthum zu dem reinen Worte der Bibel zurück, er reinigte die Kirche von den Schlacken menschlicher Satzungen und durch die Curie, durch Priester und Pfaffen eingeführter Glaubensnormen. Sein Christenthum war, wie das Wesen der christlichen Lehre selbst, „*prüfet und behaltet das Gute*.“ Anders lehrt und predigt aber Hr. Scheibel. Er tritt gegen den von einem protestantisch gesinnten und thätigen Regenten gewünschten Unionsversuch der lutherischen und reformirten Kirche, als sey nun die Grundveste des Lutherthums erschüttert, feindselig, drohend, eifernd, sirsäsend auf; veranlaßt Spaltung, Separatismus; handelt wider den Melancthonischen Geist des Mitgehülfs Luthers, welche beide sich jetzt darüber freuen würden, das dasjenige, was sie zu ihrer und nach ihrer Zeit, durch vielleicht zu viele Worttreue nicht lösen konnten, und wo der Geist der fortschreitenden Reformation schon weislagend und verhöhrend in dem Verschwinden des Wortes „*sola*“ auftrat, endlich durch die Erfüllung des innersten und innigsten Wesens des Protestantismus sey versucht und ins Werk gestellt worden. Und wo ist nun wohl nicht in dem ächten Protestanten, er mag Lutheraner oder Reformirter seyn, äch-

ter Gottesfriede, brüderliche Vereinigung und Liebe? Wie ganz anders denkt und meint aber Hr. Scheibel über diese herrliche Thatfache der Vereinigung! „Ja! warum soll die Thatfache, ruft er nach folgendem Gebete: Wir liegen vor Dir mit unserem Gebete, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit u. s. w.“ — warum, ruft er aus, soll die Thatfache verhehlt werden? Nachdem seit bald einem Jahrhundert von den meisten *Lehrstühlen Deutschlands* (!) alle Lehren unserer Kirche ihren künftigen Lehrern für Thorheit erklärt worden sind, ist unter ihnen eine sehr kleine Zahl (vielleicht die Breslauer?) u. s. w. sonst überall der feste, stillgehaltene, in seinen Wirkungen offenbare Bund; die Kirche, an deren Altären sie ihre Bekenntnisse geschworen, mit Aufbieten aller Kunst und der täuschendsten Verführung der Gemeinen an ihrem Stiftungsjubelfeste zu zerstören. Wer will leugnen die schauderhafte Thatfache? u. s. w.“ Wir wollen hier nicht fragen, ist dieser Ton der Predigt einem christlichen Lehrer angemessen, sind diese Worte nicht wirklich schauderhaft für die Kanzel: sondern nur dem religiösen, dem wahrheitsliebenden Redner aus Herz legen, ob das alles wahr sey, was er sagt, ob denn wirklich die meisten Lehrstühle Deutschlands solche Lehren und Grundsätze den geliebten Zuhörern mittheilten, das diese und jene die protestantische Kirche, das Christenthum, die reine, menschenfreundlichste Liebe in Gott und Christus untergruben und zerstörten. Heißt das nicht mehr als im blinden, frömmelnden Eifer predigen? — So viel wir das Wesen der Zeiten, den Gang der Geschichte, die kirchenhistorische Entwicklung des Papstthums, und der römischen Priester kennen, war es selten oder nie das Werk des Pharisäerthums, viel auf *Tugend* und *Vernunft* zu halten, wohl aber auf den Götzendienst der Kirchenlehren, eiler Dogmen, Ceremonien, die *unter* aller Vernunft und *ausser* aller Tugend lagen. Wie konnte und durfte also Hr. Scheibel das kühnste, freyeste und wahreste Werk Luthers, das den christlichen Tugendbund erneuern, beleben, befestigen, die durch päpstliche Satzungen verfälschte und entfremdete Christuslehre zu dem ursprünglichen, freyen und reinen Gottesworte, zu der Wahrheit einer *vernünftigen* Erkenntniß, eines *vernunftgemässen* Glaubens zurückbringen sollte, wie konnte und durfte unser Vf. von Luther S. 9 sagen: „War nicht Luthers ganzes Leben Kampf des Lichts gegen die Finsterniß?“ Zuerst gegen die Satzungen des Aberglaubens an menschliche *Tugend*, dann des Aberglaubens an menschliche *Vernunft*? u. s. w.“ Wenn doch, möchte man hier ausrufen, wenn doch nur in jenen Zeiten' Glauben an Tugend und Vernunft — vielleicht auch selbst der strengste, rigoristische Glaube an Vernunft und Tugend gewesen wäre, der Papst wäre dann auch nicht gewesen, einen Luther hätte dann das Christenthum auch nicht nöthig gehabt, und unser Vf. würde dann vielleicht auch selbst, wenn nur Tugend und Vernunft immer wahrhaft gälte, nicht so zürnend auf Vernunft und Tugend

schmälen. Es ist löblich und recht, daß das von Luther und Melancthon eingeleitete Reformationswerk immer mehr fortschreite, sich der eiteln, leeren Dogmen, des Aberglaubens, der priesterlichen Satzungen zu entledigen, damit das Christenthum sey und werde, was es in der That und in der Lehre des göttlichen Lehrers ist und seyn soll, von Gott und durch Christus in dem Wellenstrom der Zeiten geoffenbarte und sich immer mehr offenbarende *Vernunft-Religion!*

Die Predigt unseres Vfs. zerfällt in fünftheilige Worte: 1) der gnadenvollen Bestimmung, 2) des gnadenvollen Anerkennens, 3) ernster Warnung, 4) treuer Zustimmung der liebevollen Verheißung. Wie diese Theile ausgeführt sind, mögen die Leser, vielleicht in der dritten Auflage, selbst nachlesen. Wir sind der Nachweisung müde. Nun aber noch eine Stelle, um zu zeigen, wie die orthodoxe mystische Schule so groß thut auf ihre Werke, den Sünden und Sündern von Universitätslehrern gewehrt, und sie wie das israelitische Sühnopfer in die Wüste geschickt zu haben: S. 10. „Auf *allen theologischen Lehrstühlen Deutschlands* fast, in vielen hundert theologischen Büchern aller Art, sind alle Wissenschaften aufgeboten worden, alte Sprach- und Alterthumskunde, um die meisten Bücher der Bibel für unächt zu erklären, ihre Geschichten und Lehren mit einander in Widerspruch dargestellt, ihre Weissagungen weggedeutet und für irrig erklärt, die meisten Beweistellen für ihre Lehre wegerklärt oder für jüdische Fabel ausgegeben, die Glaubenslehren als selbst von den Kirchenvätern erfunden, die ganze Geschichte unserer Kirche für eine Geschichte thörichten und böartigen Eifers erklärt. Aber *unsere Kirche* — welche? die der Priester und Pfaffen? oder welche andere — mystische, mystifizirende? — hat *getragen*, sie hat den Schleier der Gelehrsamkeit sich nicht *blenden* lassen, sie hat die irrige Sprachkunde und scheinbare Kirchengeschichte *erkannt*, die *hochmüthige Meisterin* alles Wahns, die *Philosophie* — (wie wehe thut dies dem Rec.) erforscht; sie hat die frühere Zeit *versucht*, solche, die da sagen, sie sind Apostel und sind es nicht, und hat sie Lügen erfunden (aber warum stellt denn diese sich selbst belobende Kirche nicht solche Versuche und Prüfungen an sich selbst an?) „und prüft sie jegliche Lehre nicht noch heute? Sie ist nicht müde geworden. Eine *Bibliothek* der tiefsten Schriftforschungen, Kirchengeschichten, Schriften über Glaubenslehren, *sechzigtausend Gesänge*, die Jahrhunderte Millionen erbaut haben und noch erbauen; eine *Bibliothek* der frömlichsten (Gedike, Spalding, Morus, Marezoll, Rosenmüller?) *Predigten* und Erbauungsbücher sind ihr Werk. Und als endlich man in der neuesten Zeit die geheimste List (vielleicht die *Union!* die *Schleiermachersche* Glaubenslehre oder endlich *Gesenius* — *Wegscheider?* —) aufbot, um ihre heiligen gottesdienstlichen Lehren nachahmend, den Geist aber, die wesentlichen *Worte*, und die Eigenthümlichkeit des ganzen Dienstes, so wie das Innere der

Verfassung der Kirche tilgend, sie zu zerstören, wie dort die ägyptischen Zauberer es mit Israel thun wollten; auch die verborgenste Schlangenlist hat sie enthüllt und hat allen Schein gefunden. Aus tausend ihrer Kirchen, ihrer Kathedralen ist sie vertrieben. Sie hat es ertragen, sie erträgt es!“ u. s. w. — Welche mahrende, milde, sanfte Rede mag man hier der übereilenden Beredsamkeit entgegensetzen, um diese zum Selbstbewußtseyn zu bringen! Ist das der milde, erleuchtete, erleuchtende Lehrer des Protestantismus? so fragen wir Hn. *Scheibel* auf sein besseres Wissen und Gewissen. — Der Vf. verschmähe doch nicht so ganz die hochmüthige Philosophie. Auch sie erklärt das Buch aller Bücher; auch sie unterweist und belehret in dem Buche aller Völker. Deutet der Vf. den redenden Esel Bileams allegorisch, symbolisch, poetisch, oder hat dieses Vieh wirklich einmal durch prophetische Weihe gepredigt? Aber Homer's Rosse weinen ja auch, sie reden auch in der prophetischen Sprache der stummen Begeisterung. Die Schlachten brennen und brennen fort, und Sonne und Mond stehen still, bis der brennende Tag der Schlachten vorüber ist. Aber im Homer haben wir auch gehört und gelesen, daß Sonne und Mond still stehen möchten. Dort knien einige der Streiter am Wasser, und trinken das Wasser wie der Hund. Auch im Homer ein ähnliches, fast gleiches Unterscheidungszeichen der müthigen und müthlosen Krieger. Ist doch die Mosaide auch ein Gedicht. Ist es so sündlich, unmosaisch, unchristlich, unlutherisch, den Weltgeist — einen in dem andern zu luchen und zu finden? — Wir wissen wohl, daß das Kleinste auf das Größte nicht anzuwenden ist; wissen und bekennen aber auch, daß der wahre Glaube, das wahre Christenthum nicht absprechend ist auf Formen und Dogmen — nicht Separatismus ist, sondern vereinigender, alles verführender Weltgeist der Gottes- und Nächsten-Liebe, des menschlichen Herzens, der menschlichen Vernunft. Doch so viel — und mehr als zu viel über — und wir stehen es gern — *wider* die Reformationspredigt des Hn. Dr. *Scheibel* zu Friedrichsstadt-Dresden. „Wer Ohren hat, der höre,“ rufen wir mit dem Vf. nach der Johanneischen Offenbarung, aber in einem andern Sinne, als er, aus. *Der Friede walte in allen und über alle Kirchen!*

Der Vf. wird, nach den Worten der Vorrede, unsere Anzeige eine irreligiöse und unwissenschaftliche nennen, auf die zu antworten er weder Zeit, noch Lust habe; auch sey es wider sein Gewissen. Wir denken aber, daß die Beschuldigung des Irreligiösen selbst eine große Irreligiosität ist. Und was die Wissenschaftlichkeit betrifft: so wird sie der Predigt und dem Vf. genügen. Auch haben wir diese Anzeige nur zum Vorworte über die romantische Kunst der nun folgenden *Steffenschen* Erklärungen über Offenbarung und Theologie nehmen wollen. Als Predigt konnte die *Scheibel'sche* Strafrede sich keiner weitläufigen Anzeige erfreuen, aber als Zeichen mystischer Zeit verdiente sie ein ernstes Wort der Zucht.

Als wir No. 2 und 3 lasen, erneuerte sich in uns der Wunsch: wenn doch endlich einmal das unzeitige Stürmen und Eifern auf Kanzeln für und über kirchliche Lehren aufhören, wie auch das unnütze Suchen und Grübeln einer orthodoxen Theologie über und nach Deductionen der Offenbarung auf dem Gebiete des christlichen, religiösen Lebens verschwinden wollte! Dann würde sich die Wissenschaft nicht abmühen in durchaus unnützen, unfruchtbaren Untersuchungen. Welche, wie viele Deductionen der Offenbarung sind nicht in den neueren Zeiten aufgekommen! Kein Standpunct, kein Begriff, keine Denkmöglichkeit ist unverfucht geblieben. Und was ist damit gewonnen worden? Nichts als die Unmöglichkeit in der Unmöglichkeit, möchte man sagen, nichts als die Möglichkeit auf dem breiten, weiten Felde des Möglichen. Der theologische Stein der Weisen ist so wenig noch aufgefunden worden, als der philosophische der Weisheit. Besonders gefährlich, und friedestörend sind solche theologische Bücher populären Inhalts, wenn sie von der Kunst ausgeschmückt, von der Farbe und Poesie der Romantik umkleidet, erwärmt und erglühend von dem falschen Feuer pietistischer, mystischer Schwärmphilosophie in das große Publicum kommen, welches nun, von Schwindeley hingerissen, anfängt, Verbrüderungen zu stiften, ähnlich den Conventikeln sogenannter häuslicher, schwesterlicher Erbauung. Es ist der Geist und das Wesen des Protestantismus, nichts über einzelne Ueberzeugungs-, über Gefühls- und Glaubens-Zustände des Individuums zu verfügen, nicht über Gewissen und Wissen unbedingt mit blinden oder auch sehenden Dogmen herrschen zu wollen. Wohin ist nun der Protestantismus der Lehrer, Schriftsteller, Dichter, Philosophen Deutschlands verfallen, daß man eine alte, abgelebte, verfallene Dogmatik wieder in das Publicum zu bringen, und dieselbe so recht zum Geschmacke des Volkes für eine alte oder neue orthodoxe Kirche des Lutherthums aufzututzen strebt! Betrachten wir die Schriften No. 2 u. 3 als Erörterungen, Mittheilungen einer Privatandacht, als Lebensbeschreibungen einer einzelnen Seele: so ist es gut; wir können das Herz und den Glauben, der sich hier in seiner Individualität so selig preiset, eh-

ren, lieben, achten. Wir finden und lieben dann den Menschen in dem Menschen, bemitleiden ihn auch wohl im theilnehmenden Gefühle. Aber wenn diese Schriften als Dogmen, als nothwendige Formen und Glaubenssätze einer allgemeinen Kirche aufgestellt werden; wenn sich ein innerer Papst in die freye evangelische Kirche drängen will: dann ist es Zeit und höchste Noth, gegen solches Verfahren zu warnen; dann ist ein Urtheilspruch der strengen Kritik an seiner Stelle.

Es ist für die Wissenschaft nichts so bedenklich, als wenn Dichter sich in sie mischen, hier das Wort führen, wohl auch entscheiden wollen. Die Wissenschaft ist das Reich des freyen geistigen Denkens, die Dichtkunst der olympische Götterbote mit befiederten, aus Duft und Hauch sinnlicher Bildung gewobenen Schwingen. Nichts ist so bedenklich, namentlich für die Religionswissenschaft, als wenn hier *Stolberge*, *Steffens* kirchengeschichtliche Acten von Adam an bis zum seligen Tage hinaus für den Glauben der Kirche als Dogma firmeln und prägen wollen. Das geistige Paradies wird dann in Oel gemalt — in Sculptur gebracht. Der reine Geist der Idee, wie das reine Bild der geistigen Welt, ist dann verloren, und wir haben nur eine Idololatrie von Emblemen, in denen, wie im hölzernen Heiligenscheine, keine reine Anbetung, keine reine Glorie, keine helle klare Anschauung ist. Es ist dann der nothwendige, unfehlbare Uebergang zur Mytik, zu dem dunkelsten Reiche der mystischen Theosophie. Besonders verhüllend ist für den reinen Geist der Wissenschaft und für das selige Leben des religiösen Glaubens die mittelalterliche und die neuerdings wieder aufgelebte *romantische* Dichtung, die an sich schon leicht ein trübes Element hat, aber noch mehr dieses in einer untergeordneten Gattung erzwungener, erkünstelter Romanzerey, zum Verderb des wahren romantischen Epos, erhält. So kommen die Geburten der neueren ultra- und infragenialen Aferzeit von Dichtung und Kunstbildung zum Vorschein; noch mehr aber das Klingeln und Hineinmunkeln dichterischer Afer-Romantik in die religiöse Glaubenslehre, in theologische, kirchliche Dogmatik.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Stralsund*, b. Struck: *Atlantische Nächte*. Eine Sammlung Novellen und Kriegsbilder, herausgegeben von *Thorwald*, und dem Andenken seines an den Ufern des Mississippi schlummernden Werners geweiht. 1832. 1ster Thl. 334 S. 2ter Thl. 250 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die größeren Erzählungen versetzen uns jenseits des Oceans, in Amerika's Urwälder, deren Anwohner mit der Treue und Lebendigkeit eines Cooper und Washington Irving gezeichnet sind. Der Vf. hat ihnen weder Tugenden, noch Laster aufgebürdet, welche diese Naturföhne nicht haben und nicht haben können; er behängt sie mit keinem unnächten Flimmer, individualisirt sie und zeigt, daß List und

Verschlagenheit fast noch stärker bey den Wilden, als bey den Gesitteten, sich merkbar mache. Kein Vernünfteln, kein Bombast entstellt ihre Rede; eher möchte man den poetischen Schwung darin vermissen, der ihnen angemessener und eigener ist, als die gewöhnliche Bilder- und accentlose Prosa des täglichen geselligen Lebens.

Die kleinen Anekdoten und Züge aus dem Kriegsleben, meistens mit historischer Unterlage, erfreuen sich meistens des Reizes des Geheimnisvollen, sind so gut abgerundet, mild, ohne sad zu seyn, daß sie sowohl, als die eigentlichen Novellen, den Wunsch nach fortgesetzten atlantischen Nächten rechtfertigen.

B — U.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

- 1) DRESDEN, in der Hilscherfchen Buchhandlung: *Ernste Worte des Herrn an unsere lutherische Kirche* u. s. w. Von Dr. J. G. Scheibel. Zweyte Auflage u. s. w.
- 2) BRESLAW, b. MAX u. Comp.: *Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben* u. s. w. Von Heinrich Steffens u. s. w.
- 3) Ebendasselbit: *Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Lutherthum ist* u. s. w. Von Heinrich Steffens u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nehmen wir beide Schriften des Hn. Steffens als theologisirende Romane: so mag an dieser Kunstgattung Geschmack finden, wer da will. Sie sind theologisirende, wie sonst die moralisirenden, Bannisen. Aber als wissenschaftliche haltbare, wahrhaft philosophische Untersuchungen können sie sich nicht geltend machen, noch weniger als Ergebnisse eines freyen, geistigen Denkens über Religion, Christenthum, Protestantismus, dessen reinste Blüthe eben der freye reine Geist des Glaubens und Denkens ist. Hr. Steffens ist Romantiker in der Dichtung, vielleicht auch in der Naturforschung, gewiß aber auf das sichtbarste und anschaulichste in der Wissenschaft, die das reinste Licht der Sonne liebt, in der *Philosophie*. Man lese darüber die angezeigten Schriften zum Zeugniß. Die Saga, Edda des Nordens ist auch hier das nebulöse Gewand entzweyter, sich entzweyender Dichtung. Die Meeres- und Gebirgs-Nebel fluten hier in den Unstäten gestaltloser Umrisse. Das Romantische kleidet sich endlich in das Grotteske. Wir lieben den Knaben Steffens in seiner Knabenkleidung, den Jugendgewandten in seinem jugendlichen Flügelkleide — wir lieben ihn vom Herzen in seiner Jugend- und Lebens-Beschreibung. Aber dabey ist doch eine andere Frage, ob diese Frühlings- und Früh-Kinder auch die Sonne des hellen, offenen Mittags ertragen, ob sie dienen und verdienen als Schaugemälde in das helle Licht gebracht zu werden. In unserer Zeit sind die Confessionen schöner Seelen an der Tagesordnung. Aber wir glauben, daß die mächtigen Seelen weniger von sich reden und schreiben, vielmehr den kleinen Erdenmenschen über den Wuchs und die That und über die Kraft der starken Seele vergessen. Es ist immer, wie uns dünkt, eine kränkelnde Zeit, die

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

an ihre Lebensbeschreibung und Lebensrechnung denkt. Nur die Nachwelt muß und kann die großen Bilder der Vorwelt aufnehmen, — in Porträt und Ideal bringen. Hr. Steffens mag es für nothwendig befunden haben, sein Leben, wie es sich zu Scheibel und zu der Scheibel'schen Ansicht gestaltete, zur Schau um der Sühne, der Ausgleichung willen, dem Leser zu schildern. Aber so hat und erhält es auch nur ein psychologisches Interesse für die Menschen- und Seelen-Kunde.

Das Thema, welches sich in obigen Schriften theils hinsichtlich der Offenbarung theils des Glaubens weitläufig und unter mannichfaltigen persönlichen oder individuellen Beziehungen eines sogenannten Lieblingswortes von *Leben, Erleben, Durchleben, von Durchgangs- oder Entwicklungs-Puncten* eines *reiligen*, sich selbst vernichtenden, redlichen Bewusstseyns bis zu der Höhe und Tiefe einer in Gott ergebenden absoluten Tödtung des in ursprüngliche Sünde verfallenen Menschen u. s. w. entwickelt, ist kürzlich in den Worten des Buches von der falschen Theologie S. 5 — 6 folgendermaßen enthalten: „Wir reden hier nicht von einer sogenannten Vernunftreligion, die abgefordert von der Offenbarung sich gestalten will. Ist es nicht erlaubt, das ordnende Princip der gefelligen Verhältnisse der Menschen, abgefordert von der geschichtlichen Entwicklung des Geschlechtes, durch Reflexion herauszuheben, und so ein lediglich aus dem Standpuncte eines reflectirenden menschlichen Bewusstseyns erzeugtes Naturrecht zu begründen, so ist eine Religion, die lediglich aus dem Meinen und Denken der Menschen entsprungen wäre, ein noch viel härterer Widerspruch. Alle Religion ward als Offenbarung, als eine Gabe höherer Geister betrachtet, und war nur dadurch Religion. Die christliche Religion ist die Offenbarung der ewigen Liebe Gottes, ist, so wie sie den Gläubigen geschenkt ward, die Enthüllung eines seligen, höheren Lebens, gegen welches alle irdische Erscheinung erblaffen muß, so daß alle Größe der Erde nicht werth ist der Herrlichkeit, die uns offenbar werden soll, die wir einst wirklich hier im festen Glauben besitzen. Eine Vernunftreligion ist daher gar keine Religion. Und nur ein verirrtes Denken kann in diesem Wort eine Zusammenfassung dulden, die sich selber aufhebt.“

Aber eben diese Stelle macht den Beruf des Verfassers und die in diesen Büchern ausgeführte Darstellung verdächtig. Eine *Vernunftreligion* soll gar keine Religion seyn, und nur ein verirrter Den-

ker könne in diesem Worte eine Zusammenfetzung dulden, die sich selber aufhebe? Welch verwirrtes und irrendes Denken! Von welcher Seite sollen wir ihn zuerst belehren, daß die Vernunftreligion die Basis, der Keim, die Blüthe, der Inhalt der geoffenbarten Religion selbst ist? Wenn der Weise, der Heilige von Nazaret betet: „*Unser Vater im Himmel*“; mußten sich ihm nur durch äußere Offenbarung die Himmel geöffnet haben, um so zu beten? Ist nicht die Vernunft das höchste, innigste Gebet selbst? Wenn der erste — zweyte — dritte Mensch, der noch nichts durch äußere Offenbarung von Gott wußte, durch Naturreligion, um dieses Wort zu gebrauchen, belehrt; seine Hände zu Gott faltete, in dem Sturm, in den Wettern, in dem sanften Säufeln den Herrn „Gott ist da“ empfindet, ahndet, wir möchten sagen, ihn im innersten Bewußtseyn, in der innersten Seele trägt: ist dies nicht auch Religion, tief und innig empfundene, hell und klar erkannte Vernunftreligion? — eine Religion eben so wahr, eben so tief, eben so ewig in Gott, aus Gott und durch Gott, wie die geoffenbarte? Wenn die Philosophie, wenn die Vernunft, Herz und Sinn den natürlichen Menschen zu Gott führen: ist die daraus hervorgehende Religion eine falsche? Ist die Vernunftreligion ein Wort, ein Begriff, der sich selbst aufhebt? Wir begreifen die Weisheit, die Religion des Vfs. nicht mitten in seinem von Romantik, von Naturansicht, von sinnlichem Wesen und Leben durchwebten religiösen, und, wie er es nennt, einzig und wahrhaft *christlichen* und *lutherischen* Glauben. Das Uebel, welches in der *Steffens'schen* Grundansicht des Christenthums oder vielmehr einer, geschichtlich und sinnlich gegebenen Offenbarung wurzelt, ist die *Geschichte*, die *Sinnlichkeit*, die *Zeit* selbst, deren gewaltigem Drange das äußere und innere Anschauungsleben eines so großen Theils unserer jetzt in der theologischen und philosophischen Welt redenden und schreibenden Stimmen unterliegt. Wir wissen aus Hn. *Steffens* in diesen Büchern enthaltenen Confessionen, daß ihm *Schellings* und *Hegels* Philosophie die liebsten sind. *Hegel* und *Schelling*, daß wir nicht von minderen Geistern sprechen, unterlagen der vergötternden, in Typen und Ektypen ver sinnbildenden Phantasie. Nach *Hegel* ist nur das Concrete, das so genannte Wirkliche *vernünftig*. Was Wunder, daß nur die Geschichte die Kette der Weltordnung und Weltregierung übernimmt? Vernunft, Idee haben nun bloß das Zusehen; sie sind die blinden Formen, Schemen des denkenden Geistes. Nun wohl! so ist und lebt keine Wahrheit mehr *an sich*: sondern nur in wie fern sie *geschichtlich*, eine *äußere*, *concrete* ist. Die Geschichte wird so das vergötternde Princip. Und nun giebt es freylich keine Vernunftoffenbarung, keine Vernunftreligion mehr, sie sind leere, hohle Schemen eines richtigen Denkens. Laßt uns nun Bauholz und Steine zusammen legen, damit der Bau der Vernunft Wahrheit und Haltbarkeit bekomme! Die Hegelsche Philosophie, welcher Hr. *Steffens* mehr als Schüler, als in

dem Geiste des Selbstdenkens angehört, frommt am wenigsten der Aufklärung, dem nach dem Geiste der Wahrheit fortstrebbenden Zeitalter. Sie ist das materielle geschichtliche Bild einer alten Zeit, in welcher man nicht weiter denken wollte und konnte, als man sahe, und wo die Körper, die Sinnendinge, über das Wahre und die Seele des Geistes herrschten. Das Natur- und Vernunft-Recht ist namentlich nach einer solchen den Geist oder die Vernunft mit der äußeren Geschichte zu einem erzenen Standbilde amalgamirenden Philosophie ein sehr ärmliches Menschen- und Völker-Recht. Die Idee des Rechts hilft und vermag nichts, taugt auch zu nichts! Laßt uns abwarten, bis das Rechte kommt, bis die körperliche Geschichte erst die an sich lahme Vernunft auf die Beine hilft! Ist nun aber einmal das Concrete, die Geschichte, die äußere nothwendige Wirklichkeit zum Princip und Prüfstein der Vernunft erhoben, daß keine Gerechtigkeit mehr ist, als nur, in wie fern sie als Standbild mit Schwert und Wage auf dem Markte steht: so eröffnet sich ein weites Gebiet für den anschaulichen, historischen Sinn, zu *mystificiren* auf mancherley Art, *naturhistorisch*, *dichterisch-romantisch* oder auch *grübelnd* und *schatzgrabend*, je nachdem der Sinn zu Tage steht oder derselbe, nach den modernen Ausdrücken einer wenig sich verstehenden Kunstschule, wie zwischen den so oft aufgerufenen Heroen dieses Unterschiedes auf den Höhen des Olymp, mehr oder weniger *subjectiv* oder *objectiv* ist. Es ist leicht begreiflich aus *Steffens* naturhistorischem Geschäfte und Leben, daß er nur naturphilosophirend eine Naturansicht für die Offenbarung und das zu Offenbarende erdichtet. Die Sterne des Himmels können nicht anders ersehen werden, als in den Wellen des Wassers, oder, wie *Hegel* sich ausdrückt, jede Sache muß *scheinen* und *erscheinen*. So haben wir die umgekehrte Kantische Terminologie, und das Janusgesicht der Zeit hat sich auf den Weltpolen elektrischer Polarität umgedreht. Vernehmen wir eine solche Stelle dieser Umdeutung, wenn nicht der Verdrehung No. 3. S. 109: „Jetzt, da ich mich bis in die innersten Tiefen des Daseyns gebunden fühlte, da das Seyn in dem verborgensten Mysterium des Daseyns, das Denken sich durch das Bewußtseyn des Abfalls gefesselt sah, mußte ich einsehen, daß nur eine unbedingte Hingebung mich befreien konnte. Wird nicht die Speculation dann erst lebendig, wenn der Verstand sich in unauflösbare Widersprüche verwickelt sieht, und wird sie nicht im höheren Sinne bestätigt, indem man ihren engeren Standpunct zu verlassen wagt? Die Philosophie ist die absolute Selbstthat, das Selbstbewußtseyn findet in sich selbst alle Schätze des Erkennens, aber es vermag nichts; der Formalismus des Denkens (was doch die Herren mit den Formen spielen! Rec.) hat keine erzeugende Kraft. Wird sie nicht im höheren Sinne, in sich klarer, wieder erstehen, wenn der Erbauende heimlich wird in der erhabenen Welt der eigenen Persönlichkeit, wenn er nicht bloß denkt, sondern auch

lebt, wo seines wahren Denkens unzweifelbare Quelle gefunden wird? Und so wäre denn die absolute (blinde) Hingebung die dritte höchste (!) Stufe der geistigen Entwicklung, aus ihrem stärksten Gegensatze erzeugt.“ — „S. 129 der fromme Christ braucht einen Ausdruck, welcher oft angefeindet wird; er wünscht, daß der Heiland Gestalt in ihm gewinnen möge. Man findet diese Aeußerung mystisch, fanatisch, schärmerisch. Wie soll es mir gelingen, Euch, meine Freunde, begreiflich zu machen, daß diese Aeußerung recht im Innersten das ausdrückt, was ich die tiefste Seligkeit der Liebe nennen möchte? Der Apostel, wenn er die Gemeinde als den Leib des Herrn darstellt, benutzt die Glieder des Leibes; die eins sind und alle einander gleich, durch die Einheit des Lebens. Dieses Bild ist herrlich, aber seine eigenen flammenden Worte über die Liebe fordern, daß wir es in einem höheren Sinne nehmen. Die Organe des Leibes sind, wenn gleich dem Ganzen einverleibt, doch nur gebunden auf eine bestimmte Weise; das ganze Leben ist in einem jedem Organe, doch aber gefesselt in der besondern Form. Wir sind frey in dem Heilande, Kinder Gottes durch ihn; daher tritt uns die geheiligte Person aller Persönlichkeit, die Urgestalt aller Gestalten entgegen; und vermögen wir uns ihm hinzugeben, dann giebt er sich auch uns hin, ganz und gar, daß wir, wie die besondern, so doch auch in ihm, mit ihm, er selbst sind u. s. w.“ S. 136 „Das Abendmal ist der höchste, individualisirende Proceß des Christenthums; durch dasselbe versenkt sich das ganze Geheimniß der Erlösung, in seiner reichen Fülle, in die empfängliche Persönlichkeit. Der fruchtbringende Strom der Gnade, welcher die ganze Natur und Geschichte, seit jenen Zeiten ihrer großen Wiedergeburt, durchwallt und reif macht für eine selige Zukunft, nimmt die Gestalt des Heilandes an, damit was Alles in Allem ist, für sein Herz sey. (Gott! welcher Nebel von Mystik! Rec.) „Daher das Abwenden von allem Bösen, die vereinigende Vergebung, die gänzliche Hingebung. Diese eben ist Liebe; nur eine Persönlichkeit kann Gegenstand der gänzlich sich opfernden, den Willen völlig in Anspruch nehmenden Liebe seyn — und ewiges Leben durch Liebe ist die innerste, tiefste Bedeutung des Christenthums. Was der Geist wohl glaubt, was sein ganzes Leben durchdringt, was der Tod überwindet — ihn aber zugleich zurückdrängt in die Sinnlichkeit, und wie in ihm schlummert, das wird durch die beseligende Gegenwart des Erlösers, der für ihn ist — ganz ist, hier Gewißheit, Genuß, Nahrung. (Leibliche oder geistige Nahrung? Rec.) Nur wer das Wesen der Liebe kennt; und der kennt es nur, welcher es erlebt hat, kann jene Innigkeit fassen. Alles, was wir denken und wollen, jede keimende Idee des Geistes, alles, was wir Großes und Herrliches schauen und genießen, jene Züge der Urgestalt, die verborgen in der irdischen Erscheinung, vereint durch das verworrene Leben, gefesselt und gebunden sind — Leib und Seele zu einem höheren geistigen Bunde sich durchdringend,

treten dem gegenwärtigen Heilande entgegen: alles was er der Welt war und seyn wird, was er lehrte und litt, gestaltet sich in uns, daß wir inne werden: seine Worte sind er selbst — sind Geist und Leben“ u. s. w.!! —

Wir haben mit Fleiß in dem Auszuge einiger Stellen solche gewählt, die außer der allgemeinen naturhistorischen Beziehung der *Steffenschen* Ansicht von der Offenbarung auch noch besondere Elemente seines Glaubens an geschichtliche Thatfachen in sich tragen, die nun eben solche individualisirende Punkte einer allgemeinen erscheinenden Persönlichkeit werden. Hr. St. ist den Rationalisten gar zu abgeneigt. Giebt es denn keinen anderen religiösen Handlungs- und Glaubens-Punct, um in dem Abendmahl die höchste Feier, das höchste aufrichtende, erhebende, beseligende, Trost und Mahnung zusprechende Abendmal zu finden, als nur jenen geschichtlichen, physischen Centralpunct der Individualisirung? Giebt es keinen höheren Geist des Erbauens und Glaubens? Sagt Christus zu den Ungläubigen und Abergläubigen nicht selbst: ihr wollt nur mit dem Sinne des Auges, nicht mit dem Auge des Geistes sehen? Ueberhaupt scheint uns die heutige Sitte, dem Rationalismus die größte mögliche Bösartigkeit, Verkehrtheit, Leerheit aufbürden zu wollen, ein nicht frommes Zeichen der Zeit und jenes Glaubens, der mehr selbstflüchtiger, als rein geistiger, mehr sinnlicher und versinnbildender Art, als der Glaube des Geistes und Christenthums ist. Endlich sind auch alle jene Annahmen und Erklärungsversuche, die *Steffenschen* am wenigsten ausgenommen, nur menschliche Denkarten, nur verschiedene aber doch in gleicher Richtung laufende Linien zum Erringen, zum Besitz des Unendlichen in Tugend und Wahrheit, in Erkenntniß und Glauben; in der Erkenntniß und dem Glauben als den nächsten und höchsten Himmelsportalen, als dem allgemeinen unverbrüchlichen Unterpfande des Menschengeschlechts zum Erbtheile des Himmels zu immer näherer und seltener Erkenntniß dessen, der da ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die menschliche Natur ist eine gebrechliche, ohnmächtige, schwache; aber keine böse oder bösartige, noch weniger aus sündlichem Samen erzeugte. Unser Glaube an Gott verbürgt uns den Glauben, daß alles, was von Gott kommt, nur gut und zum Guten erschaffen ist. Mag man über diese Ansicht den Bannstrahl der Sündhaftigkeit werfen: wir können nicht anders, als in den Geschöpfen Gottes, Gottes Werke ehren. Am allerwenigsten vermag daher auch Rec. in die Apostrophe des Vfs. über die sündhafte Natur des Menschen einzustimmen. No. 2. S. 109: „Eine solche Ueberzeugung ist vielmehr ursprünglich gegeben; sie lehrt uns die geheime Tücke, die gemeinschaftliche Schuld kennen, die in allem irdischem Daseyn, selbst in dem Zauber der Natur verborgen ist, die wir in unserem innersten Wesen wiederfinden, die, obgleich Allen gemein, doch mit ihrer ganzen Schwere sich auf einen Jeden ungeheilt wirft, als wäre sie ganz und allein die eigene.

Sie lehrt uns den *Willen* kennen, der dem göttlichen Willen widerstrebt. Es ist nicht eine bloße Unvollkommenheit, nicht eine bloße Nichtigkeit, nicht eine bloße Ohnmacht, von welcher ein überschwengliches Gefühl uns retten kann. Der wahre Christ erkennt, wenn Gottes Gnade ihn an sich zieht, einen doppelten Willen, in seinem Innern einen, der sich Gottes Willen positiv feindselig entgegenstellt; er weiß, daß alle Schwäche, alle Ohnmacht zum Guten, und wenn sie auch durch viele Geschlechter auf ihn fortgeerbt wäre, dennoch in einer geheimen Schuld, in einer eigenen *Bösartigkeit* ihren Grund hat.“

Verläßt man einmal die Bahn des reinen Denkens, und besonders die Leitung und Anweisung der Vernunft, in den höchsten religiösen Bestimmungen und Angelegenheiten; giebt man sich der Willkühr einzelner Denkmöglichkeiten, Zuständen des Gefühls, einem vielleicht leidenden, nur zu ergebenden Glauben, der oft den sinnlichen Menschen in einer inneren oder äußeren Entzweyung des Lebens und des Gemüths überfällt, dahin: so ist man dann auch den Wechselzufällen in mannichfachen willkührlichen Bestimmungen übersinnlicher, dem Reiche des religiösen Glaubens angehörender Dinge und Lehren auf das leichteste verfallen. Es entsteht dann das Misbehagen, die Unsicherheit, Zweydeutigkeit, kurz die Unzuverlässigkeit, die bey allem gepriesenem festen Glaubenssystem in dem Gemüthe, als Charakter des Mysticismus herrschend und sichtbar ist. Die Wetterfahne drehet sich bey den lauen Winden des Regens aus allen Gegenden. Eine solche Unsicherheit und Doppelsinnigkeit ist auch in diesen Büchern des Vf. in Beziehung auf die Befehdung der Union, auf die Entscheidung über Inspiration der

Rede und des Handelns, in der Begutachtung, Billigung oder Misbilligung der separatistischen Conventikeln und Erbauungstunden, in Hinsicht der Hohenlohelchen Wundergaben und Wunderkuren. Bald soll eine solche Wundergabe möglich, bald aber doch auch nicht so ganz, welches wir gern glauben, zuverlässig seyn. Man weiß nicht, wie hoch der Berg Sinai ist! Der Vf. hat sich viel mit Tellurismus, Magnetismus u. s. w. beschäftigt. Aber er ist noch zu keinem sicheren Resultate über das zu Wenig und zu Viel gekommen! Hinsichtlich der Union tritt er nicht entscheidend diesen Reformationsversuchen zweyer Kirchen entgegen, behauptet aber doch das steife Lutherthum, und daß die calvinische Auslegung bedenklich sey. Er schildert die Scrupel und Gefahren der Conventikeln, der Betschwestern und Bußbrüder, die Bedenklichkeiten vorgegebener Eingebungen: läßt es aber doch auch wieder auf sich beruhen, was oder wie viel diese gelten mögen. Das ist so recht der grübelnde müßige Sinn, der nie mit sich zu Stande kommt. Der Vf. will alles *erlebt, durchlebt*, — wie durch wunderbare Durchbrüche des Inneren *erfahren* haben. Er gründet darauf seinen Glauben und sein Glaubenssystem von Offenbarung. Er spricht so lang und viel wider eine gnostische (*Schleiermachersche*) Glaubenslehre des Gefühls. Und doch ist ein solches Leben ein noch unsicherer Strom, der die Fahrzeuge bald in Wirbel, bald an Klippen, bald auf Untiefen bringt. Die *Steffenssche* Romantik erscheint auch in dieser Mißhelligkeit und Möglichkeit von Gefahren. Sie wehet und flackert auch in den Wimpeln und dem zufälligen Ausbaue der Schiffsgeliegenheit.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, in der Vereinsbuchhandlung: *Genre-Bilder aus Oesterreich und den verwandten Ländern*, von August Ellrich. 1833. XII und 328 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Schade ist es, daß der humoristische Vf. sich so sehr in seinen Witzeleyen gefällt, daß er sich von einem angefangenen Scherze nicht wieder trennen kann. Daher erklärt sich der schleppende Stil in der einst beliebten *Solbrigischen* Manier. Die Basis der Genre-Bilder machen Wohlleben und Lächerlichkeiten der ohrlichen Bürger in Wien und Berlin aus. Alle oft abgedroschenen, jovialen österreichischen Volkspässe werden häufig den Lesern wieder aufgetischt. Die Genre-Bilder glänzen bald in Spalten *a priori* und bald *a posteriori*. Wenn sich aber der Vf. stellt, daß der Witz ihm gleichsam angeboren sey: so legt er sich zu viel Talent bey; er scheint sich meistens im gemeinsten Volke gebildet zu haben. Mit Recht wird *Schlegels* lasciver Witz im *Wendtschen* Musenalmanach getadelt; übrigens beweisen des Vfs. Dankbarkeit und Gemüthlichkeit die Skizzen aus dem Leben eines Gefreyten. Den Schluss macht die Genre-Malerey des tapfern österreichischen Hee-

res und des Burlesken in der Nationalität der Völker aller Theile der österreichischen Monarchie.

A. H.

Altona, b. Hammerich: *Der Raubmord zu Stadt Sulza, eine lehrreiche Seelengeschichte für Jedermann*, nebst Bemerkungen zu der Frage: Wie verhütet man Verbrechen und bestraft Verbrecher — menschenwürdig? Erzählt und mitgetheilt von *Wilhelm Schröder*, Licent. der Theologie, Adjunct. und Pfarrer zu Großheringen. 1832. VI u. 56 S. 8. (8 gr.)

Die Thatfache selbst mit den Umständen fehlt fast ganz in dieser moralischen Betrachtung. Die Idee des Vfs. scheint zu seyn, daß auch für den Raubmörder die Deportation die zweckmäßigste Strafe sey. — Der Mord ist im Jahr 1831 begangen worden. Die Betrachtungen des Vfs. in Beziehung auf die Persönlichkeit der Mörder werden von der Bemerkung begleitet, daß einer der fünf Thater früher der mythischen Secte des Doctor *de Valenti* in Stadt Sulza angehörte, welche folglich die Menschen nicht zu bessern scheint.

B. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

- 1) DRESDEN, in der Hilscherfchen Buchhandlung: *Ernstste Worte des Herrn an unsere Lutherische Kirche* u. s. w. Von Dr. J. G. Scheibel. Zweyte Auflage u. s. w.
- 2) BRESLAU, b. Max u. Comp.: *Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben* u. s. w. Von Henrich Steffens u. s. w.
- 3) Ebendasselbst: *Wie ich wieder Lutheraner wurde, und was mir das Lutherthum ist* u. s. w. Von Henrich Steffens u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir können nicht anders, als folgende begeisterte Rede Steffens über Gofsner wegwünschen. Rec. kennt diesen wandernden Buß- und Heil-Prediger von einer großen Stadt her, wo er Inspirationsweise bey Thees und Caffee's den Johannes in der Wüste spielte, und wunderbarlich ermächtigend für glaubenstegierige Herzen der Schwestern und Brüder recht christlich gesprochen haben soll. Wir halten aber solche Gofsnerische Wasser- und Feuer-Taufen für sehr eigenmächtige, geistige Verfüche außerhalb der Grenzen der Kirche. Der Priester zeigt sich sodann recht als Priester. Die Steffensche Begeisterung von und über diesen Gofsner ist folgende: S. 173 in No. 2: „Wenn der von dem Geiste der Wahrheit getriebene Gofsner sich erhebt, wenn Taufende die in der Kindheit dem äußern Werke versunken waren, ihm wie zur Zeit der Apostel zuströmen, wenn die bewegten Gemüther sich zu Gott erheben, die Tiefe des wahren Glaubens ahnen, und eine Erscheinung, die wir der gewöhnlichen Erfahrung nach für unglaublich halten sollten — (o! Bombast in der schrecklichsten Romantik! Rec.) uns plötzlich entgegen tritt, wenn Gott (Gofsner?) den gewohnten Stumpfsinn der Menge überwindet durch das gewaltige Wort eines gläubigen Lehrers (Steffens): sollen wir da nicht seine liebende Fürsorge erkennen? Ja, jauchzen müssen wir, wenn wir erfahren, daß der verborgene Schatz, den wir selber in der Zerstreuung der Welt, des Wissens und Handelns verloren hatten, nach dem wir, innerlich erschüttert, in zweifelhaftem Kampfe, immer von neuen Irrthümern irre geleitet, Jahre lang gestrebt haben, wie verschlossen ruht, da, wo wir ihn nicht suchten, und wenn die Gewalt des Wortes, die Macht des Geistes Tausenden die Knie beugt, sollen wir da richtend
J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

uns hinstellen und mit einem falschen Maße des Irdischen das wahrhaft Göttliche messen?“ — *Jam Jatis!* Rec. hat die Ueberzeugung und die sichersten Beweise, daß durch solche Winkelprediger, wie sie Luther nennt, unendlicher Schaden für den reinen Geist des Protestantismus, für das wahre Lutherthum, für die so heilige Christuslehre gestiftet wird. Es wird der Same des *Mysticismus* ausgestreuet, der zum Katholicismus hinüberwuchert. Denn *Mysticismus* und *Katholicismus* verhalten sich wie inneres und äußeres Papstthum, wie götzendienliche Lehre innerer oder äußerer Anschauung. Wo sind mehr Uebertreue zur katholischen Kirche, mehr solche krankhafte Geisteserscheinungen der Zeit, als wo *Momiers*, *Gofsners*, *Jarkes*, *Harmse* und harmvolle, lauernde, umhervandernde, geheime oder offene Missionäre sind? Es ist Zeit, daß die evangelische Kirche wache, damit sie nicht in sich selbst zerfalle; Zeit, Fürsten und Thronen zuzurufen, sie mögen nicht in die Hierarchie jenes Drucks zurücksinken, wo Bannstrahlen über sie geschleudert und ihre Schicksale von Magiern, Sterndeutern, jesuitischen Pfaffen geleitet wurden.

Es scheint nach der gefuchten, salbungreichen Beredsamkeit oder Redseligkeit dieser Schritten, als ob Hr. Steffens sich mit Gewalt bereden wollte, guter, alter Lutheraner zu seyn und zu bleiben. Es heißt aber im Christenthume: „Strebet nach der Wahrheit.“ Nichts ist offener, als daß eine solche Steffensche Versinnbildung des Christenthums, wie wir sie oben in mehreren Stellen von der Natur und Persönlichkeit des Heilandes wahrnehmen, und wie sie in noch andern Stellen crasser, körperlicher, mystischer auftritt, allem wahren Christenthume, dem Geiste des Protestantismus, jeder gesunden Philosophie zuwider ist. Die finstere theologische Romantik mittelalterlicher Kreuzzüge ist nicht Klarheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu.

G. L.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *In Gott ist unsere Ver-söhnung*. Gebet- und Andachts-Buch für erwachsene katholische Christen, von K. J. Z. 1826. X u. 152 S. 8.

Was Hr. Z. hier giebt, ist, wie er in der Vorr. S. I selbst sagt, nicht ein *neues* Gebetbuch, sondern vielmehr ein *Auszug* des, versteht sich, nach seiner Ansicht „Besten und Schönsten.“ Hiedurch sucht er die Herausgabe dieser Schrift zu einer Zeit, in welcher die alceitische Literatur überreich an ähnlichen Büchern ist, nicht allein zu entschuldigen, sondern

Z

glaubt ihr zugleich einen eigenthümlichen Vorzug zuzuwenden, der dadurch noch erhöht werden soll, daß sie bey der möglichsten Kürze die möglichste Vollständigkeit zu erreichen suche. Inzwischen ist die Idee des *Herausgebers*, denn lediglich als *solcher* ist nach Obigem Hr. Z. zu betrachten — so wenig neu, daß Rec. in einem Zeitraume von wenigen Jahren mehrere ähnliche Auszüge unter den Händen gehabt zu haben sich erinnert. Und was die Vollständigkeit anbetrifft, so muß man wohl den ascetischen Schriften der katholischen Confession überhaupt nachrühmen, daß sie dieselbe, in sofern diese sich auf Gebete in den heiligen Zeiten wie hier erstreckt, immer berücksichtigen. Hr. Z. giebt nämlich: *Morgen- und Abend-Gebete, Messgebete, Beichtgebete, Communiongebete*, Andachtsübungen zur h. *Dreyfaltigkeit*, Verehrung der *Heiligen*, zu den h. *Schutzengeln*, zu jedem *Apostel*, zu den *Märtyrern* u. s. w., Gebet um einen seligen Tod, die *sieben Buspsalmen*, Psalmen zur Zeit des *Krieges* und *allgemeiner Noth*.

Daß Hr. Z. die Schriften, aus welchen er seine Sammlung schöpfte, nicht näher nachgewiesen, kann wohl in einem für das Volk bestimmten Buche nicht getadelt werden. Indefs würde es doch zweckdienlich gewesen seyn, wenn er dieselben in der Vorrede wenigstens im Allgemeinen namhaft gemacht hätte.

Da er als Katholik für Katholiken schrieb, so mußte er sich streng an die kirchlichen Formen und die eingeführte Darstellung des Heiligen dieser Kirche halten, und durfte daher nichts Wesentliches abändern. Wenn der Protestant aber auch durchgängig an der hier im Grunde doch zu sehr hervorstechenden Maschinerie des katholischen Cultus nicht anders als Anstoß nehmen kann, so läßt sich der Schrift selbst doch das Lob nicht streitig machen, daß sie auch in jene Formen den Geist ächter Religiosität zu bringen strebt. Rec. kann sich nicht bergen, daß Hr. Z. durch das, was er in der Vorrede über das rechte Wesen des Gebets, leider nur nicht klar und bestimmt genug, zu bedenken giebt, ihm mit sich befreundet hat. Er tadelt die Gewohnheit, die Andacht, welche vielmehr im Gemüthe vorhanden seyn muß, erst und lediglich in Büchern zu suchen [sollen nicht aber eben Andachtsbücher die Andacht wecken und unterhalten?], und sich für andächtig zu halten, wenn sie täglich viele und lange Gebete, wie eine tägliche Aufgabe nach einem gewissen und ständigen Gesetze entrichten. So lobenswerth die Sitte ist, zur bestimmten Zeit der Andacht zu pflegen, so hat sie doch nur dann den wahren Werth, wenn dadurch Tugendgefinnung erzeugt wird. Selbst das mündliche Gebet soll auf dem bestimmten Verstande nicht allein der Worte, sondern auch der einzelnen Sätze beruhen u. s. w. Was die gegebenen Gebete selbst anlangt, so läßt sich zwar nicht leugnen, daß sie im Allgemeinen auf Reinigkeit des Herzens und ächte Tugend dringen, inzwischen sind viele mit einem so übermäßigen Wort-

schwall überladen, daß der einfache Gedanke verschwimmt, z. B. S. 85: „In Demuth und mit aller Unterwerfung, welche immer möglich ist, lieg' knieend ich vor deiner Majestät, mein Gott! erkennend, daß ich dein Geschöpf und deiner Hände Werk nur bin, das ganz in Allem von dir abhängt, daß du der unumschränkte Herr des ganzen Weltalls, und vollkommen würdig seyst, daß du von Allen auch dafür gehalten und geehret werdest“ u. s. w. Eben so ist auch unvereinbar, daß mehrere Gebete den sittlich-religiösen Zweck der Dogmatik aufopfern, z. B. die Gebete zur Jungfrau Maria, u. a. S. 120: „O hochgebenedeiete Mutter eines Sohnes, von welchem über alle Völker reicher Segen ausströmt! Deswegen preisen dich auch selig sämtliche Geschlechter dieser Welt“ u. s. w.

IX.

Bonn, b. Habicht: *Des heiligen Thascius Cäcil Cyprianus*, Bischofs und Märtyrers, *Büchlein vom Gebete des Herrn*. — Ins Deutsche übersetzt von einem katholischen Geistlichen. 1832. XXX u. 60 S. 8. (8 gr.)

Der Uebersetzer äußert in der Vorrede die Hoffnung, daß eine genaue Bekanntschaft und ein tieferes Ergreifen des Geistes in den Schriften des h. Cyprianus, die von jeher von Lactantius und Augustinus herab, bis auf Denis und Stolberg, besonders geschätzt und vielfältig empfohlen worden, bey den gegenwärtigen nicht immer erfreulichen Bewegungen in der Kirche dazu beytragen dürfte, daß diese Erschütterungen vorübergehen und dem großen Ziele näher führen. Obgleich Rec. diese Hoffnung nicht theilen kann, so verdienen doch Cyprian's Schriften, die ganz in Tertullian's Geiste geschrieben sind, der von ihm der Sage nach nur „der Lehrer“ genannt wurde, um so mehr gelesen und studirt zu werden, da ihr Verfasser mächtig auf seine Zeit gewirkt hat, und seine Schriften dazu beytragen, uns mit dem Geiste derselben bekannt zu machen. Willkommen wird darum auch die Versicherung des Uebersetzers im Vorworte seyn, daß eine sehr zeitgemäße und wohlfeile Ausgabe der sämtlichen Werke des h. Cyprianus nächstens in der Blattau'schen Buchdruckerey in Trier erscheinen werde. — Von S. V—XXX schickt der Uebersetzer Andeutungen über das Leben dieses Kirchenvaters und über das Gebet voran, die viel Gutes enthalten, obgleich der Uebersetzer sich über die eigenthümlichen Ansichten seiner Kirche nicht zu erheben vermag, wenn er z. B. vom Cyprian rühmt, daß er nicht bloß das *Gebotene*, sondern auch das *Gerathene* freudig in Ausführung gebracht habe u. s. w. — Auch wird Cyprian zu sehr ins Schöne gemahlt, wenn es von ihm heißt, daß er einzig, was Christi war, gesucht habe. Nur das tadelt er an seinem Helden, „daß er den Aufruhr schmerzlicher Gegensätze zu dem auf seine Stellung trotzigen Stephanus nicht zu beherrschen vermochte,“ wo ihn jedoch Rec. entschuldigen möchte, da dieser sich so weit vergaß, ihn von der Kirchengemeinschaft auszuschließen, wofür

der Bischof zu Karthago gewiß furchtbare Rache genommen haben würde, wenn er nicht in der Valerianischen Verfolgung umgekommen wäre. — Ueber das Gebet, das in Anbetungsgebet, in Lob- und Preisgebet, in Dankgebet und Aufopferungsgebet und in Bittgebet eingetheilt wird, und über die rechte Stimmung bey demselben wird manches Wahre gesagt, das nur deutlicher hätte ausgedrückt werden sollen. — Nach der Uebersetzung, die sich gut lesen läßt, folgen Anmerkungen, worin Einiges in Cyprian's Schrift erläutert, und Parallellstellen aus Kirchenvätern und neueren Schriftstellern angeführt werden.

R. in S.

P H I L O S O P H I E.

ERFURT, in der Keyferschen Buchhandlung: *Zerstreute Blätter aus den Hand- und Hülfacten eines Juristen* u. s. w. Herausgegeben von Carl Friedrich Göschel, Königl. Ob. L. Gerichts-Rathe zu Naumburg. Erster Theil. 1832. 596 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Rec. kann sich nicht von der Richtigkeit und Wahrheit der Hegelschen Philosophie, die jetzt so viele Jünger und Verehrer hat, überzeugen. Die Resultate derselben stimmen nicht mit den Ideen einer unbefangenen Vernunft überein; sie ist dogmatisirend, endiget in Glaubenssätzen und überschwenglichen theologischen Dogmen; sie verläßt den Weg der wahren Philosophie, das Denken amalgamirend mit dem Seyn; von ganz abstracten Sprachsätzen des Werdens, des Nichts und Etwas anfangend, und daraus nun, wie es schon in diesen Sprachidiomen liegt, die Historie, das Concrete entwickelnd; ja von dem ersten Anfang an schon ein leeres, formales Redebilden setzend, woraus sich der leerste Formalismus, und ein ontologisches Spiel einer scheinbar hohen und tiefen Weisheit darlegt. Je mehr der Geist der wahren Philosophie den Geist der Ideen, des Denkens, — der Vernunft und des Verstandes, zu bewahren sucht, so daß sie eben darum eine nach Weisheit strebende Wissenschaft ist und wird: desto weniger wird sie sich mit eillen überflüssigen Untersuchungen der Außenwelt befassen, desto mehr alle müßigen ontologischen Formen, Fragen und Antworten meiden, desto mehr sich dem Kantianismus und einer sokratischen Weisheitslehre nähern. Die Philosophie vermeide ja besonders das Symbolisiren, das Versinnbildern in leibliche, concrete, historische Formen. Denn ebendadurch läuft sie, wie der Hegelianismus, Gefahr, in den Ungrund dogmatischer Lehren, theologischer Dogmen, in die Scylla und Charybdis obscurer, transcendenten Resultate oder Behauptungen zu fallen. Wir wollen dies hier nicht mit Beyspielen näher bezeichnen. Nur Einleitung sey es zur Anzeige eines Buchs, das gleichsam ein Commentar Hegelscher juridischer Ideen in der bekannten Encyclopädie des Heerführers der neuen und neuesten Art mystischer und mystificirender Philosophie ist.

So lange der Verf. des oben genannten Werks sich seinem Scharfsinn, seinem eigenen, freyen und gründlichen Denken überläßt: folgt eine richtige Zergliederung und Verbindung der Begriffe, manche treffliche Anwendung der Philosophie auf Rechtspflege; und wir können daher das Werk nicht anders, als empfehlen, und es jüngeren und älteren Juristen, wenn sie nicht ganz bloß der Brodwissenschaft dienen und sich widmen wollen, mit allem Rechte anpreisen. Es ist mit Geist, mit Gewandtheit und Leichtigkeit geschrieben. Unter diese trefflichen, scharfsinnigen Erörterungen zählen wir besonders und namentlich die nähere Bestimmung des Strafrechts nach und aus dem Begriffe des Verbrechens. Der Vf. begegnet hier dem Rec., der eine ähnliche nähere Erörterung aufgestellt hat. Ferner die Erhebung des strengen, positiven *Jus* zu der höheren Ansicht der Billigkeit, des *aequi et boni*. Auch hier freuet sich Rec. dieser Begegnung in einem für das Kriminalrecht bestimmten Verluce. Dahin rechnen wir unter andern ferner: das nähere Anschließen der Rechtswissenschaft an die bisher mehr oder weniger vernachlässigte Moral, als könne diese durchaus in *Jurisprudencia* keine rechte, wenigstens ihr zugehörige, gleichsam erbgelassene Heimath finden. Trefflich sind mehrere andere Untersuchungen und freymüthige Darstellungen. Wir empfehlen daher den Juristen diese Schrift nicht bloß als Hülf-, sondern, um so zu sagen, als Noth-Acten.

Aber von einer anderen Seite können wir auch nicht anders, als unser großes Mißvergnügen darüber zu erkennen geben, daß der Vf., wie oben gesagt, einer Philosophie folgte, die den an sich so trefflich und scharfsinnig dargestellten Wahrheiten eine Spitze giebt, die sich in Dogmatismus, ja — der Vf. erlaube uns das Wort — in Obscurantismus — in eine finstere, eitle Theologie verläuft. Wir bedauern herzlich, den Verfasser auf einem solchen finstern Wege zu finden. Wir lernten ihn schon früher von einer hyperfentimentalisirender Seite kennen; jetzt also nun auch von einer mit dieser leicht verwandten Seite einer zu gläubigen, frömmelnden, bigotten Dogmatik. Es thut uns dieses um desto mehr leid, da wir schon an mehreren Hyperorthodoxen der Rechtswissenschaft, wie z. B. an *Jarke* u. s. w., das traurige Beyspiel haben, unter welche Bande der unbilligsten Richtersprüche die Humanität und Pietät kommt, wenn das freye Recht mit frömmelnder und starrer Dogmatik vergesellschaftet wird.

Uns dünkt, daß der freye Geist des Verfs., sein so moralischer, billiger Sinn unter einer solchen Gefangennehmung durch die leider in unseren Tagen nur zu gewöhnliche Mystificationsmanier leidet. Schade um den Geist, um die Wissenschaft des Verfassers! Welcher Gegensatz ist nicht zwischen Rache und Strafe! Aber da der Vf. so gern *Hegeln* und dessen apophthegmatischer Encyclopädie folgt: so lesen und hören wir auch von dem in dieser Hinsicht nur zu dankbaren Schüler eine Mystification, und wo möglich eine historische, ratio-

nale, ja selbst theologisch dogmatifirende Ausgleichung zwischen Rache und Strafe, wie eben so *Hegel* diese Begriffe, das wir es so nennen, naturalisirt, und nach seinem alles concregirenden Philosophem als niederes und höheres Concrement setzt. Diese gezwungene und erzwungene Amalgamirung entsteht eben aus derjenigen verfehlten Natur des Philosophirens, das gleich im Anfange des Setzens und Findens von Sprachidiomen, von Werden, dem Etwas u. s. w. ausgeht, das schon die Beziehungen auf Materie, Aeußerlichkeit in sich faßt, wo also die Philosophie, als Wissenschaft des Reingeistigen, sich gleich im Anfange von ihrem immateriellen Wesen entäufert, und nun eine materialisirende, symbolisirende Transsubstantions-Philosophie oder vielmehr *Unphilosophie* wird. Doch nichts weiter hier in Betreff *Hegels*. Nur über unseren Verfasser!

Eben in jenen mit Scharfsinn und Gründlichkeit geführten Untersuchungen über die einzig wahre, unmittelbar aus dem Begriffe des Verbrechens sich ergebende Straftheorie, läßt er sich durch die Anhänglichkeit an die *Hegelsche* Philosophie, wenn nicht wo anders her, verleiten, dem Begriffe der Strafe ein Anhängsel theologischen Inhalts zu geben, das den Richter nun über sich selbst erhebt, ihn, wie den Papst, zum Vicarius des Himmels, göttlicher Strafgerechtigkeit macht, als wäre es nicht der kühnste und frivolste aller Begriffe, hier nur von Ferne an ein Vicariat, an eine Substitution denken — oder im Namen Gottes und von Gottes Gnaden strafen zu wollen. Noch unreiner wird dieser Begriff, wenn und wo der Vf. von der Todesstrafe spricht, als sey diese Strafe von Gottes wegen erlaubt. Rec. ist ganz entgegengesetzter Ueberzeugung. Und die biblischen Stellen, welche der Vf. für das Recht der Todesstrafe anführt, erweisen meistens das Gegentheil. Das „Erfüllen das Gesetz“ heist hier vollkommen, vollkommener

machen. Und so wurde eben die mosaische Wiedervergeltung verdrängt durch das christliche Gebot und Gesetz: „nicht Zahn um Zahn, nicht Blut um Blut.“ Der menschliche Richter kann und darf nur richten nach den Vernunftbegriffen der menschlichen Gerechtigkeit. Was darüber ist, ist vom Uebel. Und unter diese Kategorie gehört untreitig die Todesstrafe. Doch hören wir unseren Vf. S. 430: „Im Allgemeinen steht zu behaupten, das allen Ansichten, welche den Zweck der Strafe ohne Vermittelung außerhalb ihres Begriffs suchen, und doch diesen Begriff selbst nicht finden, bewußt oder unbewußt, als *πρωτον ψευδος* der Grundirrtum zum Grunde liegt, als wenn Staat, Recht, Strafe ein Machwerk der Menschen sey; daher man auch eigentlich unter dem Namen des Zwecks die Absicht meint. — Daher kommt es auch, das man fragt, ob der Mensch zu strafen berechtigt sey, worauf man nur antworten kann, Nein! oder ob er, der Mensch, zur Todesstrafe berechtigt sey? worauf man wiederum antworten kann, Nein! Nein! Aus eigener Machtvollkommenheit kann kein Mensch den anderen richten, strafen, zum Tode verurtheilen. Wie könnte irgend ein Mensch, der zum Ebenbilde Gottes geschaffen ist — ein geistiges, freyes Wesen — einem anderen unterthan seyn, als einem Menschen? Wie dürfte einer dem anderen ein Leid zufügen? Da kann ja der Knecht zu seinem Herrn sagen: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht wäre von Oben herab gegeben.“ Joh. 19, 11.“

So viel für jetzt über den ersten Theil dieses Buches, das für den Rec. großes Interesse gehabt hat. Wir theilen keine speciellere Anzeige der einzelnen Capitel des Buches mit. Es wird den Leser nicht gereuen, sie selbst zu finden, und mit dem Vf. in dem Rechte zu philosophiren.

G. L.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Bremen, b. Schünemann: *Abendunterhaltungen*, von *Caroline Stille*. 1832. 320 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Fünf zur Unterhaltung sich eignende, kleine Erzählungen machen den Inhalt des Buches aus, das außerdem auch eine lehrhafte Richtung hat, und gleich mit der That belegen will, das äußeres Glück ein beslecktes Gewissen wohl bedecken, aber nicht von nagender Reue befreien kann; ferner, das stille Verdienst endlich doch anerkannt wird u. s. w. Ohne eigentliche didaktisch-moralische Zwecke, im engen Wortverstande, ist allein Glenronan, im englischen Original von lebhaftem Colorit, aber auch so, in der blässeren Nachbildung, die picanteste der Erzählungen.

R. t.

Grimma, b. Götschen-Beyer: *Friedrich Hinds Theaterschriften*. Vierter Band. 1827. VIII u. 355 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Außer dem *Hufs*, einer niedlichen Kleinigkeit, lauter bekannte Stücke; am wenigsten ist vielleicht noch das kurze und rührende Drama: *die Thalhütte*, bekannt, das früher im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen stand, und einige Aehnlichkeit mit dem Singpiel, der Bergsturz, hat. Eltern- und Kindes-Liebe wetteifern in schöner Aufopferung. — Ueber den *Freyeschütz* und über *van Dyk's Landleben* noch etwas sagen zu wollen, wäre unnöthig. Beide Stücke erhielten wenig Zusätze; die gemachten bestehen größtentheils in Noten, die bald einem Einwande begegnen, bald eine Meinung functioniren, bald Theatralia liefern.

R. t.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

J U R I S P R U D E N Z.

MÜNCHEN, b. Weber: *System des gemeinen Civilrechts, zum Gebrauche bey Pandecten-Vorlesungen.* Von Dr. Georg Friedrich Puchta. 1832. VIII u. 332 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Während Monographien sich meist sehr ausführlicher Recensionen zu erfreuen haben, werden Grundrisse, welche grössere Partien der Wissenschaft ohne weitere Ausführung einzelner Lehren nur systematisch behandeln, häufig nur mit kurzen Anzeigen abgefunden. Allein nichts kann offenbar für ächte Wissenschaft förderlicher seyn, als wenn sie gleichzeitig von den zwey Hauptpuncten aller Wissenschaftlichkeit aus bearbeitet wird. Wir verstehen darunter jenes doppelte Streben, welches auf der einen Seite die ausführlichen Abhandlungen über einzelne Gegenstände auf dem Wege der Geschichte, Kritik, Exegese u. s. w. hervorbringt, und auf der anderen Seite als das Streben erscheint, die Forschungen und Resultate der ersten unter allgemeine Gesichtspuncte zusammenzufassen, und grössere Massen desselben Stoffes in systematischer Form darzulegen. Auf das Verdienst der letzten Art allein macht der Vf. unseres Grundrisses S. III der Vorrede Ansprüche, da er gerade in der Aufstellung des Systems, wie sich unten zeigen wird, neu und ganz selbstständig erscheint.

Der Vf. hat bey Herausgabe dieses Grundrisses einen doppelten Zweck vor Augen gehabt, indem er erstens wollte, das darin aufgestellte System als Leitfaden bey dogmatischen Vorträgen über Pandecten dienen sollte, und dann, das es auch bey exegetischen Vorlesungen, als die dogmatischen ergänzend, gebraucht werden könne. Für beide Zwecke ist auf eine sehr durchdachte und einsichtige Weise, wie es sich aus der folgenden kurzen Kritik dieses Buches zeigen wird, geforgt. Grundrisse, die dem Drucke übergeben werden, sollen vorzüglich als Leitfaden bey Vorlesungen dienen; sollen aber dieselben auch wirklich für andere Lehrer, als die Verfasser selbst, Werth haben: so muss natürlich die Schwierigkeit, einem fremden Systeme zu folgen, durch andere in ihnen liegende Erleichterungsmittel bey dem Vortrage aufgewogen werden. Auch hiefür hat der Vf., da ihm selbst als akademischen Lehrer dieses Bedürfnis sehr bald fühlbar werden mußte, so vollständig geforgt, als es sich nur irgend mit dem Begriffe eines Grundrisses verträgt. Eine Haupt-

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

erleichterung ist es immer, wenn die Literatur, so weit als sie für Zuhörer, z. B. bey Pandectenvorlesungen, nöthig ist, im Grundrisse angegeben ist; aber wie viel oder wie wenig anzugeben sey, das ist die schwierige Aufgabe, die uns hier gerade auf eine sehr nachahmungswerthe Weise gelöst zu seyn scheint. Soll nämlich ein Grundrisse für den Studirenden einen selbstständigen Werth haben, so kann es in der Regel nur der seyn, durch welchen jener in den Stand gesetzt wird, sich auf das in der Stunde Vorzutragende vorzubereiten. Dazu kann theils ein Compendium dienen, zum allgemeinen Ueberblick der Lehre, theils aber und vorzüglich das Nachlesen der besten über den zu behandelnden Gegenstand erschienenen Abhandlungen. Für den Lehrer wäre natürlich bey einer so beschränkten Auswahl zu wenig geforgt, und der Vf. warf sich daher die Frage selbst auf, ob der Lehrer mehr bedacht werden sollte, oder der Zuhörer. Er hat sich für das Letzte entschieden aus dem sehr richtigen Grunde, weil für das Bedürfnis einer *vollständigen* Literatur durch andere Werke hinreichend geforgt sey (S. V). Dazu kommt aber auch noch der nicht erwähnte Grund, das es für den Studirenden theils aufserst lästig, theils aber häufig auch fast unmöglich ist, aus dem bunten Kram der citirten Literatur das für ihn Beste und Beliehrendste auszufuchen. Wie der Vf. dieses ausgeführt hat, davon giebt die Note zu §. 8 in der Einleitung (S. 4—7) ein Beyspiel, dann die Note zu §. 10 des ersten Buches (S. 11—13), und fast jede erste Note zu einer Lehre.

In einer andern Beziehung hat Hr. P. beiden Theilen, Lehrern und Lernenden, eine wesentliche Erleichterung dadurch verschafft, das er bey den Lehren, wo nur eine Aufzählung einzelner Fälle und Sätze; vielleicht gar ohne erkennbares, allgemeines Princip, vorlag, diese Einzelheiten vollständig angegeben, und häufig auch ausführlich erläutert hat, um dadurch die hiebey blofs mechanische Arbeit des Dictirens so viel als möglich zu ersparen. Beyspiele hievon liefert die Note zu §. 6 (S. 2), wo Eintheilung und Citirart des *Corpus juris canonici* so ausführlich, als dieselbe in Pandectenvorlesungen dargestellt werden muss, angegeben ist; eben so in §. 46 des 2ten Buches (S. 31) sind die allgemeinen, rechtlichen Folgen der Litiscontestation aufgezeichnet. §. 51 desselben Buches (S. 33) finden wir eine Aufzählung der *act. vindictam spirantes*; §. 16 des 4ten Buches (S. 66—69) sind alle der Usucapion entzogenen Sachen erwähnt; in §. 115 des 7ten Buches

(S. 309 fg.) giebt uns der Vf. ein genaues und vollständiges Verzeichniß der Indignitätsfälle u. s. w.

Bey jeder einzelnen Lehre sind unter der Ueberschrift des Paragraphen, wo es möglich war, die betreffenden Titelnrubriken angegeben, aus diesen dann aber die Hauptstellen, sey es ihres besonders belehrenden Inhalts wegen, oder auch deshalb, weil sie unter die vielbesprochenen gehören, ausgehoben. So trefflich nun auch für die engezeichneten Grenzen des Umfangs von einem Grundriß in der Regel ausgewählt ist, so vermiffen wir doch bisweilen bey einigen Lehren Stellen, welche bey der Erläuterung einzelner Controversen unentbehrlich scheinen möchten, während bey anderen Lehren die Vollständigkeit der Aufzählung nichts zu wünschen übrig läßt. So sind z. B. im 2ten Buche, 3 Cap. §. 32 unter der Ueberschrift: „Von den Zeittheilen und Zeitsrüten überhaupt“ die sämtlichen Stellen, um welche sich vorzüglich der Streit über Begriff und Anwendung der *civilis* und *naturalis computatio* dreht, vollständig aufgezeichnet, während dagegen im 3ten Buche Cap. 2. §. 21, wo von der Fortsetzung des Besitzes durch Repräsentanten die Rede ist, bey Weitem nicht alle die verschiedenen Hauptfälle erläuternden Stellen ausgehoben sind. Der Vf. hat nur die allgemeine Hauptstelle, *fr. 3. §. 12. D. de acquir. et amit. possess.* (XLI, 2) abdrucken lassen, und dann *fr. 4. §. 22. D. de vi* (XLIII, 16), in welcher Stelle die Frage abgehandelt wird, welche Wirkung es hat, wenn die detinirende Mittelsperson entsetzt wird; wie es sich aber verhält, wenn im Gegenheil der Principal selbst entsetzt ist, hätte füglich durch eine Stelle, z. B. *fr. 1. §. 45. D. de vi* (XLIII, 16) angedeutet werden können, so wie auch ihres scheinbaren Widerspruchs wegen die *fr. 7. D. pro empt.* (XLI, 4), und *fr. 40. §. 1. D. de acquir. et amit. poss.* (XLI, 2). Allerdings sind nun zwar Mängel der Art bey dem Vortrage selbst leicht zu verbessern und zu ergänzen, aber man vermiffst dergleichen bey einer übrigens so umfichtigen Auswahl um so weniger gern, als gerade bey Controversen, die sich doch meist durch eine richtige Exegese lösen lassen, die eigene Anschauung der Stelle von Seiten des Zuhörers für den Lehrer eine außerordentliche Hülfe ist.

Wenden wir uns nun zu dem Theile des Werkes, welcher dem Vf. eigenhümlich ist, zu dem befolgten Systeme selbst, so finden wir zuerst das Ganze in sieben Bücher getheilt. Vorher geht eine allgemeine Einleitung, worin über den Inhalt der Pandectenvorlesungen, dann über die Gültigkeit des römischen Rechtes in Deutschland, und endlich über das System des heutigen röm. Rechts in acht Paragraphen gehandelt wird. Daran schließt sich das erste Buch: „Von dem Rechte,“ in welchem die Entstehung des Rechtes (Cap. 1), und dessen Ehrenritziß und Anwendung (Cap. 2) abgehandelt werden. In dieses 1ste Cap. von Entstehung des Rechtes hat unser Vf., so paradox es auch scheinen mag, doch gewifs mit Recht, auch die Aufhebung der Rechtsätze gestellt. Er erklärt sich darüber selbst in

einer Note, indem er ganz richtig bemerkt, daß jede Aufhebung eines Rechtsatzes auch Entstehung eines neuen sey; daher könne die Aufhebung eines Rechtsatzes nur durch dieselbe Gewalt geschehen, durch welche auch neues Recht eingeführt werden kann. Aus dieser Stellung der Lehre ergeben sich schon die wichtigsten Consequenzen und allgemeinen Grundsätze bey *consuetudo abrogatoria*, *desuetudo* etc.; nur muß man, wie der Vf. in derselben Note andeutet, die Ausschließung der Anwendung eines Gesetzes auf einzelne darunter begriffene Fälle von der eigentlichen Aufhebung desselben scharf unterscheiden. Unter derselben Rubrik (von Aufhebung der Rechtsätze) behandelt der Vf. auch die Lehre von den Antinomicen. Indem er nämlich den Begriff einer wirklichen Antinomie allgemein und sehr distinct angiebt, rechtfertigt er zugleich ihre Stellung auf diesem Platze, da bey einem wirklichen Widerspruche verschiedener Rechtsätze nach des Vfs. Ansicht angenommen wird, daß die widerstreichenden Stellen einander aufheben.

Das zweyte Buch hat die Ueberschrift: „Von dem Inhalte des Rechts, oder den Rechten,“ und behandelt in vier Capiteln großen Theils die Lehren, welche bey Heise, Mächeldey, Mühlenbruch, Wenig u. s. w. das erste Buch oder den sogenannten allgemeinen Theil ausmachen. Vielleicht wären hier bey dieser Ueberschrift die Worte: „im Allgemeinen“ beyzufügen gewesen, da der Vf. in den folgenden Büchern auch von den Rechten handelt; aber in diesem die einzelnen Rechte nach ihren Objecten u. s. w. eintheilt und durchgeht. Das 1ste Capitel dieses Buches verbreitet sich über die Lehre vom Subject der Rechte, und betrachtet die Stellung des Menschen im Rechte theils überhaupt, theils in seinen verschiedenen Beziehungen nach Außen, z. B. als Familienglied u. s. w. Daß in diesem Capitel die juristischen Personen, welche doch ebenfalls als Subjecte von Rechten nicht übergangen werden durften, nicht erwähnt werden, und erst in dem folgenden Buche ihren Platz finden, scheint uns nicht ganz passend. Das ist freylich ganz in der Ordnung und dem Plane des Vfs. angemessen, daß die nähere Entwicklung dieser Lehre erst unter den Rubriken des 3ten Buches unseres Grundriffes aufzustellen war; daß aber hier auch diese Subjecte von Rechten mit aufzuzählen gewesen wären, kann wohl kein Zweifel seyn. Sollen wir aber im Allgemeinen angeben, wohin diese Lehre unserer Ansicht nach zu stellen wäre, so hat wohl Mühlenbruch in seiner *doctrina pandectarum* den passendsten Platz aufgefunden, nach dessen Anordnung das ganze erste Capitel des dritten Buches unseres Vfs. sich an das erste des zweyten anschließen würde. — Im 2ten Cap. des 2ten Buches handelt der Vf. von dem Inhalte der Rechte, und faßt hier den Begriff und die Verschiedenheiten der Rechte im subjectiven Sinne zusammen, nebst dem Begriffe von Sachen und den Eigenschaften derselben. — Vortreflich eingehend scheint uns das 3te Cap.: „von Entstehung und Endigung der Rechte,“

worin uns nur befremdet hat, daß hier im allgemeinen Theile, wo allerdings die Veräußerung als solche zu erwähnen ist, eine einzelne Art derselben, die Veräußerung durch Schenkung, schon ihre vollständige Entwicklung erhalten hat. Der Vf. giebt über den Beweggrund zu dieser auffallenden Stellung durchaus keine Andeutung, weder in einer Note, noch in der ausführlichen Entwicklung seines Systems in dem Rhein. Museum, Jahrg. III. S. 289 fg. Daß es nicht ohne Grund geschehen ist, läßt sich von dem Vf. erwarten, welches aber dieser Grund gewesen seyn mag, vermögen wir nicht einzusehen. — Das 4te Capitel enthält die Lehre von *Ausübung und Schutz der Rechte*, worin neben dem, was gewöhnlich unter dieser Ueberschrift in unseren Lehrbüchern abgehandelt wird, auch die *resitutio in integrum*, wie auch schon *Mühlenbruch* u. A. gethan haben, ihren Platz unter den allgemeinen Lehren gefunden hat.

Die ganze Anordnung der nun folgenden Bücher, obgleich sie im Detail sich gewöhnlichen Systemen schon mehr anschließt, ist doch im Großen eben so neu als eigenthümlich. Während nämlich die Mehrzahl der Compendien und Grundrisse über Pandectenrecht im Grunde mit der Anordnung unseres Verfassers übereinstimmen, so weicht er doch darin ab, daß er einen allgemeinen und ziemlich verschiedenen Gesichtspunct für diese Eintheilung uns gegeben hat, indem er das Ganze als eine *Lehre von den Rechten an den verschiedenen Rechtsobjecten* ansieht, und nach diesem Gesichtspuncte seine Anordnung vorgenommen hat. Um nun aber dieses neue System vollkommen würdigen zu können, muß man, da Hr. P. in der Vorrede sich über das innere Wesen derselben nicht ausgesprochen hat, besonders zwey Abhandlungen desselben Verfassers im dritten Jahrgange des Rheinischen Museums für Jurisprudenz berücksichtigen. Die erstere: „Betrachtungen über alte und neue Rechtssysteme,“ (Jahrg. III p. 115 folg.) giebt uns gewissermaßen den Schlüssel, indem der Verf. bey der Kritik anderer Systeme darauf hinweist, daß die Verschiedenheit der *Gegenstände* als die Grundlage aller Classification angenommen werden müsse; da die Verschiedenheit der *Rechte* nach ihm nicht in der Verschiedenheit der Unterwerfung des Gegenstandes unter unsern Willen gesucht werden kann (indem diese selbst nichts anderes, als eben das Recht ist), sondern nur in den verschiedenen Gegenständen selbst liegen muß. *Recht* ist aber Hr. P. eine Beziehung des Willens auf einen Gegenstand, und diese Beziehung die Unterwerfung des Gegenstandes selbst; *Gegenstand* dasjenige, was vermöge dieses Rechts dem Willen unterworfen ist.

Auf dieser Ansicht beruht nun im großen Ganzen die systematische Anordnung des Vf. Es würde nun aber noch immer nicht die rechte Einsicht in die weitere Ausführung und deren Gründe gewonnen werden können, wenn nicht Hr. P. bey Beantwortung der Frage: „Zu welcher Classe von Rechten gehört der Besitz?“ seine neue Classification der Rechte

uns ausführlicher vorgelegt hätte. (Rhein. Mus. Jahrg. III. S. 297. folg.) In dieser Abhandlung sucht Hr. P. auszuführen, daß nur die Verschiedenheit der Rechte, welche durch ihren Gegenstand erzeugt wird, eine *Grundverschiedenheit* genannt werden könne; alle anderen nicht auf diesem Grunde beruhenden Verschiedenheiten dagegen nur secundär seyen. Drey Gegenstände sollen hienach dem rechtlichen Willen unterworfen seyn: *Sachen*, *Handlungen* und *Personen*, das Letzte aber (die Personen) soll nur eine Collectivbezeichnung für folgende Drey seyn: *Personen außer uns*, *Personen, welche außer uns existirt haben, aber in uns übergegangen sind*, und endlich *unsere eigene Person*: so daß es eigentlich fünf Gegenstände sind, welche dem rechtlichen Willen unterworfen sind, und also auch fünf Classen von Rechten angenommen werden müssen.

Der Vf. beginnt nun, wie er auch schon zu Ende der oben angeführten Abhandlung bemerkt hat, mit dem Rechte der Persönlichkeit. Das dritte Buch handelt nach der Ueberschrift desselben „*von den Rechten an der eigenen Person*.“ Ist nun oben, nach Hr. P. eigener Ansicht, *Gegenstand* das, was vermöge eines Rechtes dem Willen unterworfen ist, so scheint uns die Ueberschrift des ersten Capitels in diesem Buche: „*Recht der Persönlichkeit*“ auch überhaupt der richtige für das ganze dritte Buch zu seyn. Daß der Wille, wenn er sich selbst will, was allerdings dasselbe bedeuten kann, wie: „er will als Wille gelten“ (vergl. cit. Abth. S. 305), dennoch hiedurch schwerlich zum *Gegenstande* des eigenen Willens in der obigen Bedeutung werden kann, ist klar. Das zweyte Capitel dieses Buches enthält: „*das Recht des Besitzes*.“ Obgleich uns auch mit Hr. P. dieses die einzig richtige Stellung dieser Lehre dünkt, so können wir doch das nur insofern zugestehen, als dieses Buch das Recht der Persönlichkeit erläutert, nicht aber wenn der Besitz als ein *Recht an der eigenen Person* mit Hinsicht auf eine natürliche Unterwerfung von äußeren Gegenständen (cit. Abth. S. 305) gelten soll. *Rudorff* über den Rechtsgrund der possessoriischen Interdicte in der Zeitschrift für gesch. Rechtswissenschaft. Ed. VII. S. 101—103.

Im vierten Buche hat die Lehre „*von den Rechten an Sachen*“ (über welchen Ausdruck im Gegensatz zu „dinglichen Rechten“ sich der Vf. S. 56 ausgesprochen hat) ihren Platz gefunden. Es zerfällt dieses Buch in die gewöhnlichen Abtheilungen „*von den dinglichen Rechten überhaupt*“ (Capt. 1). „*Eigenthum*“ (Capt. 2). „*Servituten*“ (Capt. 3). „*Anderere jura in re auf Benutzung*“ (Capt. 4). „*Pfandrecht*“ (Capt. 5). Dieses ganze vierte Buch kann als Muster einer klaren und vortrefflichen Anordnung gelten; um den Beweis aber davon zu liefern, würde man die ganze Anordnung in ihren Einzelheiten anführen müssen, wozu der Raum in diesen Blättern und die Grenzen einer Recension im Allgemeinen zu eng und beschränkt sind; wir müssen deshalb auf das Buch selbst verweisen.

Das fünfte Buch, begreift unter der Ueberschrift „*Rechte an Handlungen*“ die Lehre vom Obligationenrecht. Hiebey erklärt sich der Vf. über den Begriff der *obligatio* dahin, daß ihm *obligatio* das Rechtsverhältniß sey, vermöge dessen Jemand (Gläubiger) ein Recht (Forderung) an einer Handlung eines Anderen (Schuldner) habe; dabey aber sey es gleichgültig, ob diese Handlung mehr oder minder zusammengefaßt sey, indem es doch immer nur ein Recht sey, da die Handlungen nur von Seiten ihres Vermögenswerthes Gegenstand dieses Rechtsverhältnisses wären. Auch bey der Eintheilung dieses Buches hat der Vf., wenn wir auch in einigen Einzelheiten nicht ganz mit ihm übereinstimmen können, doch im Ganzen gewiß den richtigen Weg eingeschlagen. Schon dadurch zeichnet sich sein Grundriß höchst vortheilhaft aus, daß er, wie auch schon Heise und Blume gethan haben, die *allgemeinen* Lehren über Obligationenrecht ganz ausführlich behandelt hat, da ein umfaffendes Detail bey der Unbeschränktheit derselben unmöglich gegeben werden kann. Die allgemeinen Grundsätze müssen nach Verschiedenheit des Falles hauptsächlich als Richtschnur dienen. Diese allgemeinen Grundsätze hat der Vf. in den vier ersten Capiteln dieses Buches durchgegangen. Cap. 1. „Wesen der Obligation“ Cap. 2. „Ausübung und Schutz der Obligationen“ Cap. 3. „Entstehung der Obligationen“ Cap. 4. „Aufhebung der Obligationen“. Vielleicht wäre es hiebey natürlicher gewesen, das dritte Capitel vor das zweyte zu stellen; wenigstens scheint uns für die umgekehrte Stellung kein recht haltbarer Grund sich finden zu lassen. — Die ganze Summe der einzelnen Obligationen, so weit sich hierin Vollständigkeit denken läßt, findet sich im fünften Capitel. Der Vf. zerlegt sie dort in zwey große Haupttheile, in *selbstständige* und solche, welche *ihren Zweck in anderen Rechten haben*. Die ersten zerfallen ihm wieder in *einseitige* auf ein *Geben* oder auf *Führung von Geschäften*

gerichtete, und in *gegenseitige*. Die zweyte Hauptart der Obligationen, derer nämlich, welche ihren Zweck in anderen Rechten haben, ist in *Obligationen zur Sicherung anderer Rechte* und in *Obligationen zum Schutze anderer Rechte* zerlegt. Diese letzte Eintheilung und der ihr zu Grunde liegende Gegensatz, obgleich er an und für sich richtig ist, hat doch den Fehler, daß der darin liegende allgemeine Gesichtspunct zu versteckt ist, um als Unterscheidungszeichen einer gewissen Classe von Obligationen zu dienen, und diese dann ihm gemäß anzuordnen; da man bey mehreren derselben wirklich Mühe hat, diesen sogleich in den darunter begriffenen Gegenständen wieder zu erkennen. So sind unter den Obligationen zur *Sicherung* anderer Rechte natürlich obenan die Intercessionen gestellt, dann folgen unter derselben Rubrik die Exhibitionsklagen und eine Reihe von Interdicten, z. B. *de glande legenda, de migrando, de arboribus caedendis, quod vi aut clam*, dann die *operis novi nunciatio, damni infecti cautio, aquae pluviae arcendae actio* und zuletzt die *Pauliana actio* und das *interdictum fraudatorium*. Wir haben diese ziemlich vollständig aufgeführt, um die Leser selbst in Stand zu setzen, die Schwierigkeit des allgemeinen Gesichtspunctes für diese dem äußeren Anscheine nach so verschiedenen Obligationen zu übersehen. Die *Obligationen zum Schutze anderer Rechte* sind in drey größere Unterabtheilungen zerlegt, in Obligationen zum Schutze des Rechts der Persönlichkeit, zum Schutze des Besitzrechts und endlich zum Schutze öffentlicher Rechte. Unter diesen letzten (den öffentlichen Rechten) versteht der Vf. diejenigen, welche dem Menschen als Glied einer politischen Verbindung, insonderheit des Staates, zukommen, und deren Inhalt die Aufrechterhaltung der gemeinen Ordnung, überhaupt Erreichung der Staatszwecke, ist.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Wienbrack: *Die Unterwelt, oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unserer Erde*. Zweyter Theil. Auch unter dem Titel: *Ansichten der Völker über die Bewohner des Inneren unserer Erde* oder *Die Unterwelt* Zweyter Theil. 1832. IV u. 168 S. 8. (22 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 200.]

Auch in einem zweyten Theile, da der erste bey aller Abenteuerlichkeit Abgang fand, entwickelt der Vf. die Grillen der griechischen Weltweisen über die Bewohner der Unterwelt, erklärt den Hades der Griechen und Römer, die christliche Hölle, den Teufelsbund, die Hölle des Dante, den Läuterungszustand der Geister; geht dann über

zu den unterirdischen Mittelwesen, zu den Feen, Nixen, Kobolden und Elfen, giebt eine Menge romantischer Sagen, hernach die Sagen von erdbewohnenden Mittelwesen, von den als Mittelwesen dargestellten Geistern, von den wirklichen Menschen im Inneren der Erde, von den Behauptungen, daß die Erde eine Halbkugel sey, und Folgerungen aus allem Obigem. Den Schluß machen unterirdische Erdgeschöpfe, und damit der Romantik nichts fehle und die Leser überzeugt werden, daß der Vf. mit ihnen seinen Scherz treibe, Niel Klimms Wallfahrt in die Unterwelt. — In den unterirdischen Erdgeschöpfen will der Vf. seine angenommene Grille des Glaubens an eine lebende und sogar vernünftige Unterwelt wieder wahr machen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

J U R I S P R U D E N Z.

MÜNCHEN, b. Weber: *System des gemeinen Civilrechts zum Gebrauche bey Pandectenvorlesungen.* Von Dr. Geo. g Friedrich Puchta u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey dem folgenden sechsten Buche, welches die Überschrift hat: „*Rechte an Personen*“, muss man sich hüten, hierunter eine rechtliche, totale Unterwerfung eines Menschen unter den Willen eines Anderen zu verstehen, gegen welche Ansicht Hr. P. in der angeführten Abh. S. 301 ausdrücklich warnt, indem in solchem Falle der bloße Körper als Sache angesehen wird, nicht aber nur Handlungen eines Menschen, als von dem Willen getrennte betrachtet, Gegenstand des Rechts sind. Dieses Buch zerfällt in drey Capitel, von denen das erste das *eheliche Recht* behandelt. Unser Vf. hat, wie auch schon *Blume* in seinem Grundrisse des Pandectenrechts und andere gethan haben, sich hauptsächlich auf die vermögensrechtlichen Beziehungen desselben bezogen; indem die beiden hier vorkommenden Fragen, unter welchen Bedingungen eine rechtlich gültige Ehe als vorhanden angenommen werden muss, und welches die rechtlichen Wirkungen einer solchen sind, ganz richtig getrennt sind, und die letzte Frage, als wesentlich dem Kirchenrechte angehörig, in dem Grundrisse nur einleitungsweise in einem einzigen Paragraphen angedeutet ist. Bey den Vorschriften dagegen über die rechtlichen Wirkungen der Ehe, besonders von deren Einfluss auf das Vermögen, sind die Andeutungen in den Paragraphenüberschriften sehr detaillirt auseinandergesetzt, und die vermögensrechtlichen Folgen einer zweyten Ehe nach dem in der Vorrede (S. VI) angegebenen Principe vollständig ausgeführt. Die Lehren von der *dos*, den Paraphern, *donatio propter nuptias*, Schenkungen unter Ehegatten u. f. w. sind nicht wieder, ihrer verschiedenen Beziehung nach, in gewisse Classen gebracht, sondern finden sich alle gleichmäfsig als unter dem allgemeinen Gesichtspuncte des Einflusses der Ehe auf das Vermögen aufgezählt. Weit übersichtlicher und deshalb auch vorzüglicher scheint uns die Eintheilung von *Blume* a. a. O., der alles dieses wieder in verschiedene Unterabtheilungen zerlegt hat, so z. B. in Rechte der Ehegatten, und diese wieder als Rechte des Mannes, als Rechte der Frau und als gemeinsame Rechte beider Ehegatten betrachtet, u. f. w. Das zweyte Capitel enthält in einem einzigen Paragraphen das Recht der Eltern

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

und Kinder, dem dann im dritten Capitel die Lehre von der väterlichen Gewalt gegenübergestellt ist, in welcher wieder mehrere Paragraphen ausführlich in den Noten behandelt sind. In diesem Buche, welches mit dem Capitel über die väterliche Gewalt schliesst, erwarteten wir noch, nach dem gewöhnlichen Systeme, die Lehre von der Tutel und Cura. Allein die rechtlichen Vorschriften über Vormundschaft sind unter die Obligationen, und zwar unter diejenigen gestellt, welche auf Führung von Geschäften beruhen: eine Anordnung, welche eben so wohl der echt römischen Ansicht nach, als nach ihrer jetzt noch praktischen Seite hin, ausserordentlich gut gewählt ist. Denn man mag die ganze Lehre von der Vormundschaft nach welcher Seite hin man wolle betrachten, so findet sich nichts, was erst, nachdem das ganze Obligationenrecht und — mit unserm Vf. zu reden — die Lehre von den Rechten an Personen beendet wäre, verstanden werden könnte. Betrachtet man aber dagegen den eigentlichen Kern dieser Lehre, so liegt er offenbar in nichts anderem, als in der durch den Quasi-Contract erzeugten *obligatio* und deren Consequenzen.

Im siebenten und letzten Buche hat der Vf. die Lehre von dem *Rechte am Vermögen* in sieben Capiteln abgehandelt. Er hat hier nicht die Ueberschrift gewählt, welche den Grund der Stellung des Erbrechts an diesem Orte (nach seinem Systeme) andeutet. In der oft cit. Abh. S. 302 lautet die Ueberschrift ganz consequent „*Rechte an in uns übergegangene Personen*“, da *Rechte an in uns übergegangene Personen*, immer eine Person voraussetzt, der es zustehe. Mit dem Aufhören der *natürlichen* Person müsse also, wenn ihr Vermögen als noch vorhanden solle gedacht werden, wenigstens die Fortdauer derselben als *juristische* in dem Vermögen angenommen werden. Daher das Erbrecht ein *Recht an der mit dem Vermögen in uns übergegangenen Person*. Aus welchem Grunde Hr. P. in dem Grundrisse selbst diesen Eintheilungsgrund nicht in der Ueberschrift des siebenten Buches angedeutet hat, will uns nicht recht einleuchten. Das erste Capitel handelt von dem Inbegriffe dieser Rechte, und bey diesem stellen sich die beiden Unterabtheilungen der Rechte am Vermögen Verstorbener und am Vermögen Lebender als Hauptpuncte heraus. Die Relation des Erbrechts wird im zweyten Capitel durchgegangen, und unter dieser Aufschrift findet sich die Lehre von der Intestaterbfolge (§. 13—20), der testamentarischen (§. 21—43), der Notherbfolge (§. 44—54), und zuletzt

B b

die Lehre von der Aufhebung der Delation (§. 55). Auch diese Verbindung der Intestat-testamentarischen und Notherbfolge unter dem allgemeinen Gesichtspuncte der Delation ist gewifs die richtige, da auf das eigentliche Ziel und die letzte Nothwendigkeit durch diese Stellung schon auf die einfachste und treffendste Weise hingedeutet wird. Dazu kommt, dafs wenn irgend eine Lehre im Erbrechte unter die beiden großen Anhaltspuncte in demselben, die *delatio* und *acquisitio*, gebracht werden kann, dies für die klare Uebersicht des Ganzen als reiner Gewinn angesehen werden mufs. Nur das, dafs die Lehre von der Execution der Testamente (§. 41) bey der Entwicklung der *delatio* eingereiht ist, erscheint befremdend. In der Notherbfolge hat der Vf. den Begriff von Notherben und Pflichttheilsberechtigten sogleich in den Ueberschriften auf eine recht passende Art unterschieden, indem er von einer Nothwendigkeit des *Gedenkens* bey der Erbeinfetzung und der Nothwendigkeit des *Bedenkens* spricht. Das dritte Capitel behandelt in zehn Paragraphen die Lehre von dem Erwerbe der Erbschaft, sowohl der *hereditas*, als der *bonorum possessio*, den Transmissionsfällen (unter der sehr charakterisirenden Ueberschrift: „Erwerb des Erbrechts durch einen Anderen, als den Delaten“), und dann zuletzt noch über den Gegenstand der Erwerbung, Accrescenzrecht und Aufhebung der Acquisition. Ganz eigenhümlich ist die Zusammenfassung einer Reihe von Lehren im vierten Capitel unter der allgemeinen Ueberschrift: „Natur des Erbrechts“. Der Vf. versteht nämlich hierunter, wie sich aus der Zusammenstellung leicht von selbst ergibt, die Lehre von den Rechtsverhältnissen, welche durch die Antretung der Erbschaft neu entstehen, und wie diese geschützt werden können. Zu Ende dieses Capitels sind dann noch einige Vorschriften über die Veräußerung einer Erbschaft aufgestellt. In der Art der Zusammenstellung, z. B. dafs die Collation unter die aus der Obligation der Miterben hervorgehenden Rechtsverhältnisse gestellt ist, stimmt der Vf. mit *Heise*, *Blume* u. anderen zusammen; dadurch unterscheidet er sich aber wesentlich von beiden, dafs er das *jus accrescendi* geradezu unter die Lehre vom Erwerbe der Erbschaft (Cap. 3) gestellt, und insonderheit auch dadurch, dafs er das Accrescenzrecht und die Lehre vom *Gegenstande* der Erwerbung in Einem Paragraphen verbunden hat. Man braucht hiebey nur die beiden in den Noten (6. 63. S. 285) abgedruckten Stellen anzusehen Fr. 2. u. Fr. 53. §. 1. *D. de acquir. hered.* (XXIX. 2), um den Grund dieser Zusammenstellung zu verstehen und zu billigen. — Das fünfte Capitel: Von den Vermächtnissen. Hierin unter der Aufschrift: „Besondere Gegenstände der Legate“ eine sehr ausführliche Aufzählung und Erklärung derselben z. B. der *legata generis, annua, nominis, debiti, dotis constituendae etc.* Das sechste Capitel behandelt in fünf Paragraphen die *Fideicommissaria hereditas* oder, wie unser Vf. es ausdrückt, „das vermittelte Erbrecht“ in den gewöhnlichen Abtheilungen. Das siebente und letzte Capitel handelt von der Indignität in zwey Paragraphen, von der

Indignität überhaupt (§. 114) und von den einzelnen Indignitätsfällen (§. 115), welche in der Note zu diesem Paragraphen sämmtlich aufgezählt und mit den Beweistellen belegt sind.

Wir haben diesen Grundrifs, der vielleicht, wie leider schon *Blume* in der Vorrede zu dem seinigen sehr wahr bemerkt hat, nach dem gewöhnlichen Schicksale aller Grundrisse, keine oder nur wenige eigentliche Leser haben könnte, nicht deswegen so ausführlich durchgegangen, dafs auch diesen wenigen noch das Lesen erspart würde, sondern nur, um diesem Systeme noch mehr eigentliche Leser dadurch zu verschaffen, dafs wir die Zahl des Neuen und Vortrefflichen in demselben angaben, und die Vorzüge desselben in Umrissen andeuteten, ohne sie alle gleichmäfsig und bis auf den Kern zu zergliedern. Dafs natürlich dabey auch manche Einzelheit zu berühren war, welche Rec. anders angeordnet oder bezeichnet, oder mehr oder minder vollständig ausgeführt gewünscht hätte, kann dem Ganzen keinen Eintrag thun; vielmehr ist Rec. fest überzeugt, dafs dieser Grundrifs in kurzer Zeit sich allgemeine Anerkennung verschaffen wird. Der sicherste Beweis, wenn auch nicht immer der erfreulichste, für die Wahrheit unserer Behauptung wird die unausbleibliche Anzahl der Nachfolger aller Art auf diesem einmal eingeschlagenen Wege seyn.

Auch die äufsere Ausstattung von Seiten der Buchhandlung, sowohl hinsichtlich des Papiers als des Druckes, ist gut. B — K.

LEIPZIG, in der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung:
Lehrbuch des im Königreich Sachsen geltenden Criminalrechtes von Dr. Julius Volkmann. 1832.
 Erstes Bändchen. XVI und 182 S. Zweytes Bändchen. VI u. 226 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Vorrede ist von dem Ordinarius der Juristen-Facultät zu Leipzig, Hn. Dr. *Carl Friedrich Günther*, verfaßt, und enthält recht überdachte und zweckmäfsige Bemerkungen. Nur darin kann Rec. nicht beystimmen, wenn Hr. G. S. VI sagt: „Allein dieser Entwurf (zu einem neuen Criminalgesetzbuche für Sachsen) ist für jetzt doch noch ein *Entwurf*, und kaum steht zu erwarten, dafs in den nächsten (sehr vielen) Jahren an seiner Stelle ein *Gesetz* erscheinen werde. Denn so folgenreich und wichtig sind die Ereignisse, welche seit einem Jahre unser Vaterland erschüttert haben, dafs nichts unbilliger wäre, als wenn man von den Männern, die an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stehen, verlangen wollte, dafs sie sich im gegenwärtigen Augenblicke mit der Redaction eines neuen Gesetzbuchs beschäftigen sollten.“ Gewifs sind die schon vor mehreren Jahren eingefandten Beurtheilungen über den Entwurf von der Juristen-Facultät und dem Schöppenstuhl zu Leipzig, auch von den durch die bey ihren Arbeiten gemachten Erfahrungen gewizzigten Justiz-Amtleuten, sehr wichtig und zu beherzigen. Auf die Eingebung dieser Beurtheilungen ist einem Einzelnen in Dresden Auftrag gegeben worden, die vielen bemerkenswerthen Entgegnungen ge-

gen die im Entwurfe vorgeschlagenen Bestimmungen zusammen zu stellen, und seine unzielfetzlichen Meinungen beyzufügen. Das Zweckmäßigkeit würde unfreudig seyn, wenn nun ein Mitglied der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls in Leipzig, ein Justizamtmann und ein Justizrath zu einer Gesellschaft zusammen berufen würden, um diese Einwendungen gegen den Entwurf zu prüfen, und Abänderungen vorzunehmen. Da würde das Strafgesetzbuch selbst bald fertig werden; allein die nöthigen Vorkehrungen scheinen jetzt in Ruhe zu liegen.

Hr. D. *Vollmann* hat sehr viel Zweckmäßiges in dieser Schrift aufgestellt, und man sieht, daß er in Zukunft durchdachte Grundsätze noch genauer ausführen wird. Aber gleichwohl sind mehrere Unrichtigkeiten beybehalten, namentlich der *undeutsche* Titel: *Criminalrecht*. Seit längerer Zeit hat eine gute Zahl Rechtsgelehrte den *deutschen* Namen Strafgesetze u. s. w. gewählt, z. B. *Abegg*, *Borst*, *Boylen*, *Häufel*, *Henke*, *Hepp*, *Jarke*, *Mittermaier*, *Oerstedt*, *Richter*, *Rosshirt*, *Schneider*, *Tittmann* und *Wächter*. Wie lieb aber dem Vf. die fremden Namen sind, sieht man auch daraus, daß er in der Note c. S. 7: *Tittmann* Handb. des gem. teutschen (T. schreibt deutsch) peinl. R. 2 Ausg. Halle 1822 citirt, da es doch Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde heißt. Auch titulirt er S. 9 eine Schrift von T. ganz anders, als sie gedruckt ist, nämlich T. über die Grenzen des Philosophirens in einem System der Crim. R. W. Leipzig 1802. Der Titel ist: *Tittmann* über die Grenzen des Philosophirens in einem System der Strafrechtswissenschaft und der Strafgesetze. Leipzig 1802. Auch ist er sonst mit dem Anführen der Schriften nicht so genau, als sich ziemte. So z. B. beschreibt er in der Note a zu §. 16 eine Schrift von *Gerstäcker*: über die Gefahren des Gesetzrigorismus im Cr.-R. N. Arch. Bd. 6. S. 463. Dieser Aufsatz sollte aber so angegeben seyn: Darf das allgemeine deutsche Criminalrecht jetzt bloß nach den Gesetzen, oder muß es nach der durch die Praxis und den Gerichtsbrauch erhaltenen Umgestaltung dargestellt werden? oder: Ueber die großen Gefahren des die Praxis u. s. w. und ihre Abweichungen vom unvernünftigen oder grausamen Gesetzrigorismus im allgemeinen deutschen Criminalrecht. Von D. *Gerstäcker*, in dem n. Archiv des Criminalrechts. VI Bd. III St. No. XIX. S. 463 u. f.

Auf die deutsche Sprache scheint der Vf. überhaupt nicht gar viel zu halten. Er braucht noch §. 132 — 134 die Worte: *Banqueroute*, ein *Banque-rottirer*; da dieselben mit deutschen Buchstaben gesetzt sind, so mußte es wenigstens *Bankerott* und *Bankerottirer* heißen. §. 137 *fischen Dolus* und *Perfection*, statt böser Wille und Vollziehung. §. 140. *Denunciation* und *Denunciant*, statt *Anklage* und *Ankläger*; §. 151 wird von dem größten, großen und kleinen Diebstahl geredet, nachher aber ein *furtum maximum*, *magnum* und *parvum* genannt.

Zu den öffentlichen Verbrechen sind gezählt die Gewalt §. 66 u. f.; der Menschenraub §. 71; die Entführung, §. 72 u. f. und die Nothzucht, §. 74

u. f., welche gar nicht zu den öffentlichen gehören. Auch wird man zweifelhaft bey dem *Wilddiebstahl* §. 107 u. f., weil die verschiedenen *Wilddiebstähle* nicht angegeben werden. In dem Wald eines mit dem Jagdrechte belehnten Gutsbesitzers kann kein öffentliches Verbrechen geschehen. — Daß die Nothwehr zu den öffentlichen Verbrechen gehöre, wie §. 81 u. f. behauptet wird, ist ebenfalls eine ganz unzulässige Meinung.

Die sogenannten Privatverbrechen sind so geordnet: I. Von den unbenaunten Betrügereyen (besser: *Betrügereyen im Allgemeinen*). II. Von den Entwendungen. III. Von der Brandstiftung. IV. Von den Verbrechen wider das Leben und die Gesundheit. V. Von den Verbrechen an fremder Ehre. VI. Von den fleischlichen Verbrechen. — Das ist doch keine Rangordnung nach der Schwere der Verbrechen; denn sonst müßte so geordnet werden: I. Von dem Verbrechen wider das Leben: II. Von dem Verbrechen gegen die Freyheit der Menschen: III. Von dem Verbrechen gegen die Ehre der Menschen: IV. Von den Verbrechen gegen das Eigenthum der Menschen u. s. w.

Die Darstellung der Lehre von dem gerichtlichen Verfahren ist dem Vf. besser gelungen, und die Gesetzvorschriften sind vollständig angeführt. Indessen ist noch folgendes zu bemerken. Im Schlusssatze des §. 234 ist wohl ein Druckfehler. Es heißt: „Nur darf das, was in diesem natürlichen Proceß Rechts seyn kann, deswegen nicht auch für unbedingt rechtlich in einem wohlgeordneten Staate gehalten werden, z. B. der Richterspruch in eigener Sache“. Hier ist in der Note b. *Tittmann*, Handb. der Strafrechtswissenschaft u. s. w. Halle 1822, angeführt. Ein Paragraph ist nicht angegeben. Es mußte dies der §. 664 seyn, aber da steht auch nicht ein Wort davon. — Am Schlusse des §. 235. heißt es: „Das Wesen des Untersuchungsprocesses dagegen besteht darin, daß das Geschäft der Anklage und Entschuldigung des Verbrechens in einer Person vereinigt ist, welche Amtswegen sowohl den Beweis für die Schuld, als für die Unschuld des in Untersuchung gekommenen zu sammeln hat.“ Er beruft sich auf *Mittermaier* das deutsche Strafverfahren u. s. w. Heidelb. 1827, §. 27 u. 28 (jetzt bey der zweyten Aufl. v. J. 1832. §. 27) wo er noch jetzt wie sonst behauptet, das Untersuchungsverfahren sey erst später eingeführt worden. Besonders hat dies *Fr. Aug. Biener*, Beiträge zu der Geschichte des Inquisitions-Processus und der Geschwornen-Gerichte. Leipzig 1827. S. 145 behauptet. Der Vf. versichert, die erste und älteste Spur des Inquisitions-Processus in Deutschland finde man erst in der Erklärung der Schöppen in Cöln v. J. 1258. — Allein dies ist ganz irrig, denn in den Jahren 464 u. 466, wo die *L. Wisigothor.* Libr. VI. T. V. c. 14 und in dem Jahre 643, wo die *L. Longobardorum* Libr. II. T. X. Lothar I. LL. c. 3 erschienen, war das Untersuchungs-Verfahren schon vorgeschrieben. Auch so die *Capitularia Reg. Francor.* Umständlicher beschreibet dies *Tittmann*, Geschichte der deutschen Strafgesetze Leipzig, 1832 §. 15.

Endlich ist Schade, daß der Verfasser in der

Note *a* nicht angeführt hat, daß derjenige deutsche Staat, welcher zuerst die Anwendung der Tortur und zwar ohne alle jede Ausnahme (wie in Preussen, im Badischen und Mecklenburgischen der Fall war) verboten, das damalige Kurfürstenthum Sachsen war, nämlich in der Instruction für sämtliche Dicastrien dafiger Lande, die *Abstellung der Marter* u. s. w., welche mittelst Rescriptes vom 2 Dec. 1770 zugefertigt wurde, im *Codice Augusteo. II. Fortf. Th. I. S. 329.* Die genaueren Nachrichten über die Abschaffung der Tortur in den meisten Staaten Deutschlands findet man in *Tittmann's* vorhin angeführter Geschichte, §. 84. S. 301. u. f. — ? —

STUTTGART, b. Löfflund und Sohn: *Grundsätze der streitigen Civil- Rechts- Verwaltung bey den höheren Gerichten des Königreichs Würtemberg.* 1830. VIII u. 144 S. 8. (16 gr.)

Dem rechtskundigen Leser ist (Rec. darf dies wohl voraussetzen) bekannt, daß das Königreich *Württemberg* zu denjenigen deutschen Staaten gehört, welche ihre Civilproceß-Gesetzgebung von dem gemeinen deutschen Proceß mehr oder weniger losgerissen haben. Zwar ist der vollständige Proceß-Codex noch nicht beendigt, und vielleicht dürften noch Jahre darüber hingehen, bis er als ein von der Ständeversammlung gebilligtes Gesetz publicirt werden kann: allein theils charakteristischer Gesetzgebungskitzel unserer Zeit, theils das wirkliche Bedürfnis einer schnelleren Abhülfe in einzelnen Punkten, haben in Erwartung des Vollständigeren eine dem Umfange und der materiellen Wichtigkeit nach bedeutende provisorische Gesetzgebung hervorgerufen. Für die Leitung der Amtsthätigkeit der im J. 1818 neugeschaffenen (65) Gerichte erster Instanz ist das umfassende *vierte Edict* vom 31ten Dec. 1818 bestimmt; für die höheren Gerichte, nämlich die vier Kreisgerichtshöfe und das Obertribunal, giebt eine *Provisorische Instruction* vom 24 Dec. 1818 die Norm; beiden derogirt in vielen Punkten, jedoch nicht immer glücklich, die *Justiznovelle* von 1822. Alle diese Gesetze führen ein aus der Verhandlungs- und der Ueberichts-Maxime gemischtes Verfahren ein, und zwar so, daß die erste Maxime bey den höheren, die letzte bey den Untergerichten vorschlägt.

Es bedarf nun keiner Auseinandersetzung, wie nothwendig aus diesen Umständen sowohl für den angehenden Rechtsgelehrten als für den schon in amtlicher Thätigkeit begriffenen Richter und Advocaten eine dogmatische Entwicklung der Principien und der Folgesätze dieses particulären Rechtes ist. Weder die Lehr- und Handbücher des gemeinen deutschen Proceßes, noch auch die über den preussischen Proceß erschienenen Werke können ihm in Anstandsfallen Genüge leisten. Ein solches Werk aber, welches gerechte Ansprüche irgend erfüllt, besteht bis jetzt nicht. *Gmelins* bürgerliche Rechtsanwendekunst (Stuttgart 1828) ist eine unvollständige und selbst theilweise unrichtige, vom Vf. nicht einmal beendigte Arbeit; *Lindner's* Rechtspflege der Ortsobrigkeiten und Oberamtsgerichte (Ulm, 1825), *Hiegers* Edict über die Rechtspflege (Stuttg. 1825), und das Handbuch für

Uebergangsrichter (Tüb. 2te Aufl. 1832) stehen in wissenschaftlicher Beziehung selbst noch auf einer niedrigeren Stufe, und haben nicht einmal materielle Richtigkeit erlangen können; die, allerdings weit bedeutenderen, Aufsätze verschiedener Verfasser in *Hofacher's* Jahrbüchern, so wie *Bolley's* vermischte jurist. Aufsätze (Stuttg. 1831) erläutern bloß einige Punkte, und *Jeitler's* verdienstliches Handbuch der freywilligen Gerichtsbarkeit (Tüb. 1. 11. 1833) berührt nur sehr theilweise den hier besprochenen Gegenstand.

Füllt nun die vorstehende Schrift diese Lücke, wenigstens in Beziehung auf den von ihr behandelten Theil der Rechtspflege, aus? Keineswegs: sie gehört vielmehr ganz in die Classe der obengenannten von *Lindner* u. s. w., wie sie denn auch in der That nur eine Fortsetzung der von demselben Verfasser herrührenden Schrift ist: „das Edict über die Rechtspflege“ welche letzte sich mit dem Verfahren vor den Untergerichten beschäftigte, wie die gegenwärtig besprochene mit dem Proceß bey den höheren Gerichten.

Schon dem *Umfange* nach war es nicht möglich, etwas irgend Vollständiges zu liefern. Von den 144 Seiten der Schrift sind nur 93 der eigentlichen Darstellung der Grundsätze gewidmet; von 99—136 sind (sehr überflüssige) Beylagen gegeben; den Rest füllt ein Register. — Außerdem ist die ganze *Art der Bearbeitung*, des Rec. Ansicht nach, verfehlt. Es ist oben bereits bemerkt worden, daß bey dem Proceß der höheren württembergischen Gerichte die Verhandlungs-Maxime, und somit der gemeine deutsche Proceß, vorschlägt. Eine Darstellung desselben, gleichviel ob sie zunächst für den Gebrauch der Praktiker bestimmt ist, oder ob sie eine wissenschaftliche Entwicklung seyn soll, muß also nothwendig die isolirten particulären Bestimmungen mit den allgemeinen Lehren zu verbinden, und vor Allem die Folgen zu entwickeln wissen, welche aus dieser Verbindung sich ergeben. Dies hat nun aber der Vf. gar nicht einmal versucht, sondern er beschränkt sich lediglich darauf, die vereinzelt würtemb. Vorschriften in eine systematische Ordnung zu bringen, ohne alle Verbindung mit ihrer Grundlage, und ohne eine Entwicklung der Folgesätze zu versuchen. Daß nun aber diese Behandlung dem mit seinem Gesetzestexte auch nur ein wenig bekannten Geschäftsmann durchaus gar nichts Neues gewährt, ihn bey einem zweifelhaften Falle nicht im Mindesten aufklärt oder auch nur aufmerksam macht, ist eben so einleuchtend, als daß ein Anfänger die Schrift gar nicht brauchen, ja nicht einmal verstehen kann. — Zu diesem Grundfehler kommt endlich noch der zweyte, eine nicht selten unrichtige Auffassung der Gesetze; eine Behauptung, deren Beweis dem Rec. leicht würde, erlaube die Rücksicht auf den Raum und auf das Interesse der großen Mehrzahl der Leser, ihn hier zu führen.

Kurz, faßt man das Bedürfnis ins Auge, und untersucht man das Geleistete, so kann man kaum zu einem anderen Schlusse kommen, als daß die Schrift zu denjenigen gehöre, welche eben so gut, oder vielmehr besser, ungeschrieben geblieben wären.

R. M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner'schen Buchhandlung:
Auseinandersetzung der neuen Lehre über die Syphilis. Von Alexander Dubled, Dr. der Medicin, Beysitzer der medicinischen Facultät zu Paris, Professor der Anatomie, operativen Chirurgie und Medicin u. s. w. Aus dem Französischen. 1830. VIII u. 72 S. 8. (9 gr.)

Keine Lehre in der Medicin hat in der neuesten Zeit eine grössere Reform erfahren, als die Lehre von der Syphilis. England wirft die Behandlung mit Quecksilber, welche seit Jahrhunderten geheiligt war, über den Haufen; Deutschland geht in eine tiefere Forschung des geschichtlichen Theiles ein und trennt, wie schon *Balfour* und *Tode* thaten, den Tripper von dem Schanker, als zwey in ihrem Ursprunge, ihren Erscheinungen, ihrer Behandlung und ihrem Wesen ganz verschiedene Krankheiten. Frankreich endlich, leichtsinnig kühn, leugnet gänzlich das Daseyn des venerischen Giftes. Die Ansichten, Forschungen und Behauptungen der Engländer und Deutschen bestreiten sich mehr oder weniger. Wie es aber mit dem Atheismus der Franzosen siehe, wollen wir erst abwarten. Doch glauben wir im Voraus behaupten zu dürfen, das er keine Profelyten machen werde, wenn sich auch der Vf. vorliegender Schrift nach sechs Jahren zum dritten Male „*bloß von seinem Getrieben getrieben*“ bewogen finden sollte; öffentlich nachzuweisen, das es kein venerisches Gift gebe. Er gab nämlich seine Lehre 1823 zum ersten Male öffentlich heraus, nachdem er 1821 als Arzt im Hospital für Venerische angestellt worden war, und 1829 zum zweyten Male, um die Beweise, welche er für die Nichtexistenz des venerischen Giftes und die Unrichtigkeit der Ansichten, die man sich über die sogenannten venerischen Uebel gebildet hat, von Neuem einer kritischen Prüfung zu unterwerfen. Befcheiden gesteht er, das er nicht von Neuerungsucht getrieben, bloß um Geräusch in der Welt zu machen, sich zum Schöpfer einer Sekte habe aufwerfen wollen; inzwischen verrathe der Titel: „*neue Lehre*“ keinen zu grossen Ehrgeiz.

Diese neue Lehre bestehet nun in Folgendem.
1) Unter dem Namen „*venerische Krankheiten*“ kann man bloß örtliche Affectionen des Geschlechtsapparates verstehen, die sich bisweilen durch die Continuität der Gewebe auf die benachbarten Theile erstrecken. Diese Krankheiten sind: Ausflüsse, Geschwüre, Vegetationen, Pusteln, Bubonen, Verhärtung der Hoden. Was die übrigen Symptome betrifft, z. B. die Hautpusteln, Knochen Schmerzen, Exostosen und Halsgeschwüre: so sind diese örtliche Affectionen der Gewebe, wo sie ihren Sitz haben, und stehen in keinem ursachlichen Verhältnisse mit denjenigen Bedingungen, welchen die Krankheiten der Geschlechtswerkzeuge ihr Entstehen verdanken. — 2) Alle diese Symptome bilden eben so viele, bisweilen *örtlich ansteckende* Krankheiten; nichts desto weniger können sie auch noch durch alle reizenden Ursachen erzeugt werden. — 3) Die Blennorrhagie hat ihre Ursache in der unmässigen Ausübung des Bey Schlafes, der Selbstbesteckung, in forcirten Märchen, in dem Mißbrauche reizender Flüssigkeiten und vorzüglich in dem Contact mit der Trippermaterie während der Begattung. — 4) Sie entwickelt sich am leichtesten während grosser Hitze und während grosser Kälte. Das lymphatische Temperament wird leichter und häufiger davon befallen, als die übrigen Temperamente. Die dabey abgeforderte Flüssigkeit kann *örtlich ansteckend* seyn, oder nicht. Bey der Behandlung muß man die örtliche Entzündung bekämpfen durch Aderlass, Blutegel, Diät, lindernde Getränke und Bäder. Wenn sie in den chronischen Zustand übergegangen, so müssen alle Mittel auf die Gastrointestinalschleimhaut und auf die äussere Hülle des Körpers gerichtet werden. — 5) Die Schanker sind bald oberflächliche, in Folge von Excoriationen, die während des Bey Schlafes erzeugt werden, bald tiefe, in Folge einer partiellen Entzündung der Schleimhaut der Geschlechtstheile eintretende Geschwüre. — 6) Die physischen Charaktere der Schanker hängen wesentlich von der Beschaffenheit der Schleimhaut ab, wo sie ihren Sitz haben. Aehnliche Geschwüre kommen überall vor, wo Schleimhäute existiren. — Sie heilen gewöhnlich binnen 8—10 Tagen durch Ruhe des afficirten Organs und Anwendung lindernder Lotionen; Betupfen mit Höllenstein beschränkt die Zeit ihrer Heilung auf 6 oder 8 Tage. — 7) Die Vegetationen müssen als örtliche Productionen des Gewebes, wo sie ihren Sitz haben, betrachtet werden. — Bisweilen ist die Haut davon afficirt, aber am gewöhnlichsten das Schleimgewebe. — 8) Alle Theile des Schleimsystems können der Sitz derselben seyn. Unter dem Namen „*venerische Vegetationen*“, darf man nur diejenigen betrachten, welche sich an den Geschlechtstheilen entwickeln. — 9) Sie werden häufiger beym weiblichen Geschlechte angetroffen, und fassen hier tiefer Wurzel, als beym männlichen.

Ge
J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

Sie dauern oft sehr lange und erscheinen an denselben Stellen wieder, wo man sie ausgeschnitten hat. — 10) Ihre Behandlung besteht in der Anwendung derjenigen Mittel, welche den beständigen Zufluss von der Schleimmembran abwenden können; örtliche adstringirende Mittel und die Ausschneidung; bisweilen verschwinden sie von selbst. — 11) Die Buben entwickeln sich häufiger bey dem männlichen als bey dem weiblichen Geschlecht; sie sind acut oder chronisch. Bisweilen ist ihre Ursache in einer directen Reizung der Lymphdrüsen, wo sie ihren Sitz haben, zu suchen, am gewöhnlichsten aber werden sie durch forcirte Märsche, oder durch Uebermaß im Bey Schlaf, erzeugt. — 12) Im acuten Zustande zeigen sie denselben Verlauf, wie eine phlegmonöse Entzündung, die ihren Sitz in den Drüsen hat. Die örtlichen und allgemeinen antiphlogistischen Mittel müssen die Basis der Behandlung bilden, und das Eiter muss, wenn die Geschwulst fast gänzlich verschwunden ist, durch das Bistouri entleert werden. — 13) Im chronischen Zustande macht man Mercurialeinreibungen in die Geschwulst, und legt ein schickliches Pflaster auf; es ist besser, dass man wartet, bis die Geschwulst fast ganz erweicht ist, um eine Oeffnung mit dem Bistouri machen zu können; auf diese Weise vermeidet man chronische Verhärtungen, deren Auflösung sich nur sehr schwer bewirken lässt. — 14) Die Halsgeschwüre sind durchaus bloß örtliche Affectionen, welche in keiner Verbindung mit den Krankheiten der Geschlechtswerkzeuge stehen. Sie entwickeln sich vorzüglich in Folge von Bräunen und eines lymphatisch-sanguinischen Temperamentes. — 15) Die Hautpusteln sind reine örtliche Krankheiten, deren Ursachen bald von außen nach innen, bald von innen nach außen wirken. Ihre physischen Eigenschaften, die, je nach den Individuen, verschieden sind, gründen sich bloß auf Temperamentsverschiedenheiten und auf die Organisation des Hautsystems. — 16) Ihre Behandlung muss auf Entfernung der Ursachen gerichtet seyn; hiezu kann man Alles fügen, was das Hautsystem modificirt. — 17) Die Knochen Schmerzen, die Periostosen und Exostosen müssen als rein örtliche Modificationen des Knochen systems betrachtet werden; sie verlaufen bald acut, bald chronisch und stellen sich oft in Folge örtlicher Quetschungen, bisweilen aber auch von freyen Stücken ein. — 18) Wenn sie sich von freyen Stücken entwickeln, so geschieht dies, nachdem die Vitalität der übrigen Gewebe erschöpft ist. In diesem Falle muss man einen anhaltenden Reiz in den Hautdecken und Schleimmembranen bewirken.

Dies sind die Hauptsätze des Vfs. Ehe wir jedoch die Gründe desselben prüfen, halten wir es für zweckmäßig, unser Glaubensbekenntniß über die Lehre der Syphilis abzulegen.

Das ganze Chaos von Krankheitsercheinungen, die man bisher unter der Benennung *Syphilis, venerische Krankheiten* zusammenfasste, zerfällt in drey unter sich ganz verschiedene Abtheilungen. Nämlich: 1) in den Tripper mit seinen Formen, 2) in

den Schanker mit seinen Formen, die Syphilis im engeren Sinne, und 3) in solche Phänomene, Ausflüsse und Geschwüre u. s. w., die weder zur Familie des Trippers noch zu der des Schankers gehören, aber an den Genitalien vorkommen. Tripper sowohl als Schanker bestanden zu alten Zeiten, unter allen Völkern mehr oder weniger häufig. Der Schanker aber erhob sich zu Ende des 15ten Jahrhunderts, durch das glückliche Zusammentreffen mehrerer Einflüsse, zu einer contagiösen Krankheit — und besteht als solche jetzt noch fort. Der Tripper, seinem Wesen nach ganz verschieden von der Luftseuche, dem Schanker, erlitt durch das contagiöse Auftreten dieses einige Modificationen, und scheint contagiöser geworden zu seyn. Contagiös aber war er immer, nur im mässigen Grade. Beide Seuchen, Tripper und Schanker, können sich jetzt noch unter dem Einflusse günstiger Verhältnisse primär erzeugen, und erzeugen sich wirklich noch primär. Beide entwickeln sich in einer Reihe von Symptomen in bestimmten Geweben und Organen — die sogenannte secundäre Syphilis. Diese Symptome sind um so böserartiger und hartnäckiger, vielleicht nicht um so häufiger, je mehr Quecksilber gebraucht worden war. Quecksilber ist in der Tripperseuche positiv schädlich; hinsichtlich der Schankerseuche ist die Nützlichkeit oder Schädlichkeit des Quecksilbers noch nicht hinlänglich ermittelt. So viel aber ist durch die Erfahrung nachgewiesen, dass große Gaben dieses Metalls und noch mehr der lange fortgesetzte Gebrauch desselben nie schaden können. — Nach dieser kurzen Andeutung unserer Ansicht, die theils durch Geschichtsforschungen, theils durch Erfahrung hervorgegangen ist, wird man leicht ermessen können, was wir von des Vfs. neuen Lehren halten, und auf welche Weise wir sie widerlegen würden, wenn noch eine Widerlegung nöthig wäre.

Nach einem unbefriedigenden historischen Ueberblick über die venerische Krankheit legt Hr. *Dubled* allgemeine Betrachtungen vor, in welchen er behauptet, man suche selbst in den neuesten Schriftstellern über die Luftseuche vergebens nach Beweisen für die Existenz eines syphilitischen Giftes. Wir finden dies eben so natürlich, als dass die Astronomen in ihren Handbüchern keine Beweise für die Existenz der Sonne geben. Darin stimmen wir aber mit ihm überein, wenn er die Ursache dieses fürchterlichen Uebels in der Ausführung und Lebensweise der französischen Armee, welche 1495 Neapel eroberte, sucht, und nicht in einem, von Amerika zu uns gebrachten Gifte. Allein warum wollen wir leugnen, dass sich bey dieser Gelegenheit ebenfalls ein Contagium entwickelte? Sehen wir nicht dasselbe Phänomen bey manchen anderen Krankheiten, die längere Zeit sporadisch, gleichsam in der Kindheit herrschten und lebten, dass sie in die Periode der Pubertät treten, Samen erzeugen und absondern, d. h. contagiös werden? Was steht dieser Annahme entgegen? Wohl Wenige leugnen, dass die venerische Krankheit ihre Quelle in dem Missbrauche des Bey Schlafes hat. Schon an-

dere Aerzte führen Beyspiele an, wo sich dieses Uebel bey ganz gefunden Menschen, nach unmäßiger Ausübung des Beyschlafs und vorzüglich während des Monatsflusses, von selbst entwickelte. Der Vf. hat ähnliche Fälle beobachtet. Allein war es Tripper oder Schanker? Die Frage, welchen Ursachen man, wenn die Existenz eines *besonderen Giftes* gezeugnet wird, sodann die Entwicklung der Schanker u. s. w. zuschreiben solle — sucht der Vf. auf folgende Weise zu beantworten: I. „Das Quecksilber hat die venerischen Krankheiten in der Behandlung, wo man dasselbe angewendet, nicht geheilt.“ Dieser Punct gehört aber gar nicht zur Frage; und selbst wenn er bejahet wird, so ist damit noch nichts für die Nichtexistenz des Schankercontagiums bewiesen. Nun giebt der Vf. mehrere Beobachtungen, welche die Wahrheit seines Satzes darthun sollen; jedoch hätte er diese Beobachtungen nicht schlechter wählen können. Gegen jede seiner Beobachtungen können wir hundert aufzählen, wo das Quecksilber heilsam war. II. „Die venerische Krankheit ist keineswegs das Resultat der Wirkung eines besonderen Giftes, sondern eine Wirkung der natürlichen Beschaffenheit der Theile, wo sie ihren Sitz hat, und die durch die verschiedenen äusseren Agentien, womit sie sich jeden Augenblick in Berührung befinden, modificirt werden.“ *Hic Rhodus hic salta.* Allein der Vf. beweiset sich als einen ungelenkten Springer. Um seinen Satz zu beweisen, hält er es für hinreichend, die Beweise durchzugehen, welche von den Schriftstellern für die Existenz eines syphilitischen Giftes gegeben worden sind. Ferner zieht er die Beschaffenheit der Ausflüsse, der Schanker, der Vegetationen, der Bubonen, der Pusteln, und der secundären oder consecutiven Symptome in Betrachtung — übersieht aber immer den Hauptpunct. Nirgends zeigt er, das alle diese Erscheinungen absolut, ohne Annahme eines Giftes oder Contagiums, unmöglich sind. So lange uns dies nicht dargethan wird, weisen wir alle solche Behauptungen als reine Hypothesen zurück. Wo ein Schein von Wahrheit auf der Seite des Vfs. ist, da handelt es sich entweder um die Tripperseuche, oder um gar keine venerische Affection. Niemand aber wird so thöricht seyn, alle Krankheiten der Genitalien für syphilitisch zu halten. Wir betrachten die Tripper- und die Schanker-Seuche, wie jede andere Kachexie, z. B. die Arthritis. Wer hat je die skrophulösen Knochenkrankheiten, Tuberkeln und Hautaffectionen gezeugnet? Nun kommt der Vf. noch einmal auf sein Quecksilber zurück: III. „Das Studium der Wirkung des Quecksilbers beweist offenbar, das dieses therapeutische Agens die Heilung der krankhaften Erscheinungen, von denen bisher gesprochen wurde, nicht heilen konnte.“ Sind dies alle Beweise des Vfs. für seine neue Lehre? Konnte er dieser neuen Lehre keine besseren Gründe geben? Muß denn jedes Krankheitscontagium oder Gift ein Gegengift oder Gegenmittel haben? Kann ein Gift, ein Contagium nicht durch verschiedene Mittel, ja durch die Naturkraft

selbst getödet, vertilgt und aus dem Organismus ausgeschieden werden?

Da sich auch in Deutschland einige Stimmen erhoben haben, welche die Nichtexistenz eines syphilitischen Contagiums oder Giftes — denn beide Begriffe bezeichnen eine und dieselbe Sache — leugnen, aber mit eben so unhaltbaren Gründen; wie Hr. *Dubled*: so wünschen wir im Interesse der Wissenschaft, das ein mit Kenntniß und Erfahrung begabter Mann die Revision dieser Lehre von der Nichtexistenz dieses Giftes unternehmen möge. Mag das Resultat bejahend oder verneinend ausfallen — in keinem Falle wird eine solche Revision ohne Einfluß bleiben. Schriften aber, wie vorliegende, lieft man, und legt sie unbefriedigt zur Seite.

A. B.

FREYBURG, b. Groos: *Lehrbuch der medicinischen Chemie*, zum Gebrauche bey Vorlesungen für praktische Aerzte und Apotheker, entworfen von Carl Fromherz, Prof. der Chemie an d. Universität zu Freyburg u. s. w. *Erster Band.* Pharmaceutische Chemie und chemische Arzneimittellehre. 1832. XII u. 864 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Mit Recht tadelt man im Allgemeinen das excerptartige Behandeln der Wissenschaften, wodurch das auf einzelne Berufsarten Bezug habende zusammengegruppirt wird. Die wissenschaftliche Auffassung des auf solche Weise behandelten Gegenstandes wird gefährdet. Im concreten Falle dagegen ist das Zersplittern der Wissenschaft in der genannten Weise statt zu tadeln, vielmehr zu loben, zumal wenn es sich um eine ganz gemeinnützige Wissenschaft handelt, wie z. B. die Chemie. Fast alle Gewerbe wären zu nennen, wenn der durch die *technische* Chemie gestiftete Nutzen berührt werden sollte. Wird nun aber auch die Aufstellung einer *medicinischen* Chemie zu billigen seyn? Wird nicht mancher junge Arzt, das in der medicinischen Chemie Zusammengefasste allein für wissenschaftlich erachtend, eine vollständige wissenschaftliche Kenntniß der Chemie vernachlässigen? Wir glauben der medicinischen Chemie in der Weise, wie sie Hr. Fr. behandelt, das Wort reden zu müssen. Das Material der Chemie ist in neuerer Zeit so umfangreich geworden, das sich der Arzt mit dem Gesamtgebiete der Chemie, die ja doch nur zu den Vorbereitungs- und Hilfs-Wissenschaften der Medicin gehört, unmöglich gleichmäÙig vertraut machen kann; dabey aber sind die auf Medicin bezüglichen Theile derselben theilweise so höchst wichtig für die erste, das ihre genaue Kenntniß unerläßlich ist. Seit langer Zeit wird daher schon die Pharmacie neben der allgemeinen Chemie auf Universitäten gelehrt. Der Vf. des vorliegenden Lehrbuches geht noch weiter; er will das ganze Gebiet der Chemie, in sofern diese auf Medicin Bezug hat, zusammenfassen, und sein Lehrbuch soll aus folgenden vier Hauptabtheilungen bestehen: 1) pharmaceutische Chemie (mit chemischer Arzneimittellehre); 2) physiologische Chemie; 3) pathologische

Chemie; 4) medicinisch-gerichtliche Chemie. Der vorliegende erste Band umfaßt bloß die pharmaceutische Chemie; die drey übrigen Abtheilungen werden den Gegenstand des zweyten Bandes bilden. Der Vf. schiebt die Hauptmomente der Lehre von der Wärme, voraus; die Lehre vom Lichte und von der Elektrizität werden nur berührt; die chemische Nomenclatur, die chemischen Zeichen, die allgemeinen physikalischen und chemischen Eigenschaften der Körper, die Affinität und die Stöchiometrie werden dagegen sehr klar und mit genügender Umständlichkeit erörtert. Von S. 92—551 folgt alsdann die Lehre von den *unorganischen Körpern*, wobey die gewöhnliche Anordnung in nichtmetallische Elemente, in Metalle der Alkalien, Metalle der Erden, und Metalle der Erze befolgt wird. Jene Stoffe, welche nicht officinell sind, z. B. Selen, Lithion, Titan u. s. w., werden an geeigneten Stellen bloß genannt; die übrigen dagegen werden so abgehandelt, daß bey jeglichem die durch Verbindung mit den bereits beschriebenen Substanzen hervorgehenden officinellen Körper erläutert werden. Mit Umsicht stellt der Vf. immer das Allgemeine voran. Als Einleitung zur Betrachtung der Metalle z. B. werden die regulinischen Metalle, die Metalloxyde, die Chlormetalle, die Jodmetalle, die Schwefelmetalle, die Legirungen, die Salze im Allgemeinen betrachtet; bey jeder Säure und Base werden die allgemeinen Eigenschaften der respectiven Salze angegeben. — Der Betrachtung der *organischen Körper* ist eine kurze allgemeine Geschichte derselben vorausgeschickt. Die Pflanzenstoffe (S. 570—835) werden in Pflanzen Säuren, Pflanzenbasen und neutrale Pflanzenstoffe unterschieden. Die *Pflanzen Säuren* sind vierfacher Ordnung: 1) solche, die bloß aus Kohlenstoff und Sauerstoff bestehen (Kleefäure); 2) solche mit Ueberschuß von Sauerstoff oder mit Sauerstoff und Wasserstoff im Verhältniß zur Wasserbildung (Weinsteinsäure, Essigsäure, Bernsteinsäure, Aepfelsäure, Citronensäure, brenzliche Weinsteinsäure, Chinensäure, Gallersäure, Gallusäure, Mohnsäure, Schleimsäure, Traubensäure); 3) solche mit Ueberschuß von Wasserstoff (Benzoesäure, Talgsäure, Oelsäure); 4) stickstoffhaltige (Blausäure). Unter den *Pflanzenbasen* nimmt der Vf. ebenfalls vier Ordnungen an: 1) narkotische (Morphin, Narkotin, Solanin, Pikrotoxie); 2) auf das Rückenmark wirkende (Strychin, Brucin); 3) scharfe (Emetin, Veratrin, Delphinin); 4) tonische (Chinin, Cinchonin, Corydalin). Die *neutralen Pflanzenstoffe* bilden nur drey Ordnungen; jede Gattung hat meistens mehrere Arten: 1) neutrale Pflanzenstoffe mit Sauerstoff und Wasserstoff im Verhältniß zur Wasserbildung (Zucker, Pflanzenzuck, Gummi, Stärkemehl, Holzfaser, Gerbstoff, Bitterstoff). Als Arten des Bitterstoffs unterscheidet der Vf. gemeinen Bitterstoff, Weidenbitter, Xanthopikrit, Columbobitter, Enzianbitter, Daphnebitter, Kaffeebitter). 2) Neutrale Pflan-

zenstoffe mit Ueberschuß von Wasserstoff (Harz, Pflanzenfett (mit den Arten Talg, Oelfett, Cerin, Myricin, Cerain, Paraffin und Eupion), ätherisches Oel, nebst Kampher, Alkohol, Aether, Naphtha). 3) Stickstoffhaltige neutrale Pflanzenstoffe (Pflanzenzucker, Kleber, Farbstoff, Piperin). — Die *thierischen Stoffe* (S. 836—864) zerfallen in thierische Säuren und in neutrale thierische Stoffe. Sie werden hier nur insofern, als sie Bestandtheile von Arzneimitteln bilden, kurz erwähnt; ihre vollständige Erörterung bleibt der physiologischen und pathologischen Chemie vorbehalten.

Was die specielle Behandlungsweise des Gegenstandes anbelangt, so wird bey jedem Körper zunächst kurz die Entdeckung und das Vorkommen erwähnt, und es werden die Männer genannt, welche sich vorzugsweise mit seiner Unterluchung beschäftigten. Hierauf wird die Bereitung des Körpers, oftmals nach verschiedenen Methoden, und die Theorie seiner Bildung durch den Bereitungsproceß angegeben. Dann folgt die Beschreibung der Eigenschaften, die Angabe der Bestandtheile, der medicinischen Anwendung, der Verunreinigungen und Verfälschungen nebst deren Erkennung. Das über medicinische Anwendung Gesagte hätte unserer Meinung nach weggelassen werden sollen. Denn der Kürze halber hat der Vf. nur die allgemeinen Wirkungen angegeben, ob nämlich ein Mittel aufs Nervenlystem, oder stärkend, oder abführend, oder Schweiß erregend u. s. w. wirkt; Angaben, die auch selbst dem Apotheker wenig nützen, für welchen sie doch wohl besonders aufgenommen worden sind. Auffallend war es uns übrigens, daß der Vf. den innerlichen Gebrauch des Höllensteins geradezu unzumuthbar nennt, weil nach Geiger die kleinen Quantitäten, in denen er gegeben wird, im Magen in Chlor Silber und metallisches Silber verwandelt würden; denn die oftmals beobachtete Veränderung der Hautfarbe durch den Gebrauch dieses Mittels spricht wohl deutlich für dessen Eingreifen in den Organismus. — Bey der Betrachtung der organischen Substanzen werden anhangsweise jedesmal die officinellen Körper mit den davon bekannt gemachten Analysen aufgeführt, in denen der abgehandelte Stoff enthalten ist. — In Bezug auf Vollständigkeit vermissen wir bey dem Calcium sowohl als bey der Citronensäure die Erwähnung des noch von manchen Aerzten benutzten citronensäuren Kalks. Auch hätte wohl das Stickoxydul wegen seiner Einwirkung auf den Organismus eine Beschreibung verdient. — Beygegeben ist dem Werke eine Tafel in Querfolio zur Erläuterung der bey manchen pharmaceutischen Operationen benutzten Apparaten.

Mit Verlangen sehen wir dem Erscheinen des zweyten Bandes entgegen, um so mehr, als der Vf. hier theilweise eine ganz neue Bahn bricht.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

ST. PETERSBURG, in der Druckerey der kais. Akademie: ΤΑΡΙΧΟΣ ou *Recherches sur l'histoire et les antiquités des Pêcheries de la Russie méridionale*. Avec une planche. 1832. 156 S. 4.

Hr. Staatsrath v. Höhler in St. Petersburg hat in dieser äußerst gelehrten und doch sehr geschmackvoll abgefaßten Schrift den Fischfang am schwarzen Meer und den angelegenen Küstenländern zum Gegenstand einer eindringlichen Untersuchung gemacht, deren Endresultate eben sowohl dem Archäologen als Statistiker und praktischen Geschäftsleuten von gleicher Wichtigkeit seyn müssen. Es ist satfam bekannt, was für einen bedeutenden Handel- und Nahrungs-Zweig bey den alten Griechen und Römern der Fischfang ausmachte. Die Länder, welche beide Völker bewohnten, waren wie die der meisten übrigen mit ihren verkehrenden Nationen in eine so nahe und nothwendige Beziehung mit dem Meere durch ihre Küstenlage gesetzt, daß es nur einer gesteigerten Aufmerksamkeit bedurfte, um den Fisch zum erheblichsten Gegenstande raffinirter Kochkunst zu machen. Wie überall, so wurde auch hier bald nicht mehr das Bedürfnis des Augenblicks und der nachbarlichsten Anwohner berücksichtigt; die Reichlichkeit, ja der Ueberfluß des glücklichen Fanges sollte späterem und allmählichem Verbräuche aufbehalten werden, und bald war auch hier das Princip des Handels gefunden, nach dem man der Ferne das anbot, was die Natur ihr unmittelbar verfaßt hatte, um anderes, womit jene wiederum gegen den in anderer Hinsicht reich begabten weniger freygebig oder karg gewesen war. Einem solchen Bedürfnis verdankt der Τάριχος der Alten seine Entstehung. Bekanntlich galt dieses Wort in einer früheren Zeit auch den eingefalznen Fleischspeisen, bald aber ward der überwiegende Gebrauch dieser Zubereitung bey dem Fischfang hinreichender Grund, daß man, sollte das Wort gefalznes *Fleisch* bezeichnen, genöthigt war ἀπέας τὰριχόν zu sagen. Wir brauchen nicht darauf aufmerksam zu machen, wie passend der Vf., bey der unendlich verbreiteten Anwendung dieser Fischbereitung, durch den Titel Τάριχος, welchen er gegenwärtiger Schrift vorsetzte, diesen zum Mittelpuncte seiner Untersuchung über den Fischfang des südlichen Rußlands gemacht hat.

In der Einleitung berührt er die Verbote gewisser Fischspeisen, welche sich bey den alten Aerzten

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

aufbewahrt finden; sie dienen zum Beweis, welche Unmäßigkeit in dem Genuße dieser so unendlich nuancirten Gerichte vorangegangen seyn muß, da in denselben nicht bloß vor gewissen Fischen überhaupt, sondern nur vor dem unmäßigen Genuße derselben gewarnt wird. *Bechmann*, wahrscheinlich auf die Angabe *Belons* hin, hat die Behauptung aufgestellt, daß die griechischen und ägyptischen Mönche, um sich durch Enthaltfamkeit auszuzeichnen, sogar den Genuß von Fischspeisen sich verfaßt hätten. Der Vf. glaubt, daß diese Behauptung *Belons* auf einer Verwechslung der christlichen Mönche mit den Priestern der alten Aegypter beruhe, welchen allerdings nach dem Zeugnisse des *Herodot* und des so viel jüngeren *Plutarch*s die Fische streng unterfaßt waren. Was *Lucian* (*de Syr. dea c. XIV. p. 460* sq.) von gewissen Aegyptern berichtet, daß sie keine Fische gönnten, bezieht sich nicht, wie *Heitz* gewollt, auf die Priester, sondern auf die Bewohner eines bestimmten Districts, in welchem das Zeichen des Fisches göttlich verehrt wurde. Ueber diese und ähnliche Fischverbote, wie über das des *Pythagoras*, welches er mit dem bey den Aegyptern beobachteten in Verbindung bringt, handelt der Vf. an diesem Orte ausführlich. In gleicher Weise geht er die *Fasten der Alten* mit ihren mannichfalligen Eigenthümlichkeiten durch. Am Schlusse dieser Einleitung macht er auf den Vorzug aufmerksam, den die Fische stets vor den Hausthieren und dem Geflügel haben, dadurch, daß sie wie das Wild keinen Epidemien ausgesetzt sind, weshalb die alten Aerzte ihren Kranken gern Seefische erlaubten oder auch solche, welche in Waldbächen mit reinigem Grunde gestanden hatten.

Nachdem der Vf. vorher noch auf die große Vorliebe der Griechen und Römer für die gefalznen, getrockneten und anders zubereiteten Fische aufmerksam gemacht, nach welcher sie die so aus der Ferne herbeugebrachten Fischspeisen selbst dem frischen Fischfleisch vorzogen, das ihnen das überall andringende Meer täglich darbot, behandelt die 1ste Abtheilung die Bedeutung des Wortes *Tarichos*, das, wie oben schon angedeutet, ganz im Gegensatz zu dem lateinischen *Salsamentum*, vorzugsweise dem gefalznen Fischfleisch zukam; letzteres hingegen behielt nicht nur seine Ausdehnung auf das gefalzne Fleisch, sondern wurde auch sogar auf das gefalzne Fett, verschiedene Saucen und die zu ihrer Bereitung nöthigen Gewürze angewendet. An diese Erörterungen schließt sich ein raisonnirendes Verzeichniß aller der Orte, welche den *Tarichos* im Alterthume

bereitet und durch diese Bereitung einen Namen erhalten haben. In diesem Katalog wird der Tarichos von Olbia aufgeführt, der Tarichos von dem See Mäotis, von Ponticapäum, von Theodosia, von der Propontis, vom Hellefpont; vom mittelländischen Meer, von Griechenland, von Spanien, und der Tarichos, welcher jenseits der Säulen des Hercules bereitet wurde; ferner der Tarichos von Kleinasien, von Syrien, von der westlichen Küste von Afrika, vom Nil, vom See Möris, von Indien, endlich der Tarichos der Ichthyophagen und der Tarichos Berzeticon, welcher an Ausflüsse des Boug und Dnieper bereitet und nach Constantinopel eingeführt wurde. Wir setzen dieses Register unseren Lesern hieher, um ihnen die Richtung der Untersuchung im Allgemeinen wenigstens anzudeuten. Eine genauere Angabe des Inhalts läßt sich um so schwieriger geben, als der Vf. mit der größten Leichtigkeit Thatfachen und Gelehrsamkeit häuft. Es versteht sich, daß alles zunächst auf den Fischfang bezogen wird, und daß überall, wie namentlich bey dem im Alterthum so berühmten Pelamydes, einer Art Thunfisch, und wo sich sonst ähnliche Nachweisungen bey den alten Schriftstellern finden, die Weise des Fanges und das Aufbewahren genau beschrieben wird. Um von den vielen beygebrachten Bemerkungen und Nachrichten eine hervorzuheben, so erlauben wir uns darauf hinzuweisen, daß das Verbot des Alexanders, das nach Plinius H. N. VI. c. 23. f. 25 p. 325 l. 16 die Ichthyophagen der Fischerey entfremden sollte, vielleicht einen ähnlichen Grund haben dürfte, wie der, nach welchem z. B. in deutschen Gesetzen das Verbot Pferdefleisch zu essen wiederholt wurde, weil man nämlich die Neigung zur nomadisch-heidnischen Lebensweise mit der Aufhebung des an jenen Zeiten stammenden Gebrauchs zu vertilgen hoffte.

Die 2te Abtheilung macht vorerst auf die Fische aufmerksam, welche nur zur Bereitung des Tarichos verwendete. Nach der Bemerkung des Galen muß das Fleisch (von Fischen oder Landthieren), welches sich zum Tarichos eignen soll, sehr saftig seyn. Je saftiger das Fleisch, desto trefflicher der Tarichos; wollte man einen Hasen wie Tarichos behandeln, so würde er einer einbalfamirten aegyptischen Katze gleich werden. Auf der anderen Seite soll das Fleisch nicht zu quatt und allzu reich an weniger dichtem Saft seyn, weil es sich sonst im Salz auflöst und zerfließt. Die Alten, welche in Allem einen so überaus feinen Sinn an den Tag legten, waren in der Bestimmung des Werthes der Nahrungsmittel nicht weniger sorgsam und feinfühler: sie theilten die Fische nicht bloß in solche ein, welche im Meere, in Seen, in Flüssen und Bächen, oder in stehenden Gewässern gefangen werden, sondern unterschieden hier wieder mit großer nicht leicht zu täuschender Kennerschaft bis zu dem ganz besonders namhaft gemachten Orte hin, wo der Fisch gefangen seyn mochte, damit er alle Trefflichkeiten, deren sein Geschmäck fähig war, entwickeln könne. Auch hier spendet der Vf. aus reichem Füllhorn und

ohne Rückhalt Notizen; die den Gegenstand nicht zunächst und unmittelbar angehen. Wir werden z. B. auf die Beobachtung des Celsus hingewiesen, nach welcher der Getreidebau auf Bergen und höher gelegenen Orten ein nahrhafteres Korn liefert, als die in der Ebene gelegenen Saatkelder. Solche Vergleichen sind allerdings belehrend, und niemand möchte sie, auch hier nicht, missen, wenn es auch der Oekonomie des Buches zuträglicher gewesen seyn dürfte, wenn der Vf. das, was in die Noten und in die beyläufigen Bemerkungen gehört, von dem eigentlichen Text zu besserer Uebersicht auf irgend eine Weise, aber deutlich, hätte absondern wollen. Eine gleiche Feinsinnigkeit bekundet es, daß der Vf. den Unterschied, welchen die Alten zwischen der Qualität der verschiedenen Theile des Fisches fanden, aufgefaßt und nachgewiesen hat. Ähnliche Unterschiede sehen auch wir an den Tafeln feinsinniger Leute beobachtet. So zeigt sich namentlich, wie wir uns selbst überzeugt, bey mehreren Wildgattungen ein deutlicher Unterschied der Schmackhaftigkeit des Fleisches, je nachdem man die rechte oder linke Seite, z. B. eines Rehrückens oder Hafens, verkostet. Dieser Bemerkung scheint der Vf. bey keinem älteren Schriftsteller begegnet zu seyn; wir würden sie sicher hier mitgetheilt gefunden haben. Der Vf. ist ferner bemüht, die verschiedenen Unterschiede des Tarichos festzustellen, wie z. B. den, welchen man zwischen dem mit und ohne Schuppen machte, oder zwischen dem fetten und trockenen, zwischen dem, welcher ganz, und dem, welcher nur halb gefalzen wurde u. s. w. Im Handel hatte er verschiedene Namen, von denen einige sich auf seine Form bezogen. Die Allgemeinheit, mit der die Alten des Tarichos stets Erwähnung thun, erschwert die Kenntniß seiner verschiedenen Arten sehr; die drey Hauptarten des Tarichos scheinen aber: der an der Luft oder an der Sonne getrocknete Tarichos, der gefalzene, und der marinirte Tarichos gewesen zu seyn, von denen der letzte der kostbarste und theuerste war.

Allg. feineren Arten des Tarichos wurden in Amphoren von Terracotta, welche mit Salzwasser angefüllt waren, versendet, während der getrocknete oder gefalzene und halbgefalzene Tarichos auf eine weniger kostspielige Weise in Kisten verpackt werden durfte. Der Vf. handelt daher in der 3ten Abtheilung von den zweyhenklichen Terracottenurnen, die zu diesem Zwecke bestimmt waren. Man hat in Olbia und an anderen Orten Bruchstücke und ganze Massen derselben gefunden. Es finden sich Stellen, welche darauf hinweisen, daß man sie ihres engen Halses wegen, und um sich des Inhalts zu bemächtigen, zerbrochen habe. Die Inschriften, welche sich an den Henkeln derselben vorfinden, möchte der Vf. auf ein Töpferzeichen deuten; die Griechischen nämlich zeigen den Namen des Magistrats und die Züge einer Figur, einer Frucht, oder irgend eines anderen Gegenstandes, die in Italien aufgefundenen dagegen, obwohl in allem Uebrigen den grie-

chischen gleich, sind meistens ohne jede Spur eines solchen Zeichens oder Namens. Die Anekdote, nach welcher Callander, als er die Stadt Callandrea in der Nachbarschaft von Mendes gründete, wo man einen bedeutenden Weinbau trieb, den Bildner Lysippus berufen hätte, damit ihm dieser, wie er gethan, ein Modell einer solchen Terracottenurne mache, hält der Vf. für unächt.

Die 4te Abtheilung handelt von den verschiedenen Weisen, in welchen man den Tarichos für die Tafel zubereitete. Man ass ihn roh und gekocht; zuweilen mußte er vorher geschuppt werden, bey manchen Arten war dieses schon vor dem Einfalzen geschehen; als Sauce gab man bald Oel, bald Essig, Senf u. dgl. dazu. Gemeinlich war der Tarichos gebacken; das Gartengemüse, welches man daran that, wurde gekocht. Für diese verschiedenen Zubereitungsweisen gab es verschiedene Namen. So hieß *Embakanites* eine Schüssel mit Tarichos, welcher in Fett gebacken und auf eine eigenthümliche Weise zubereitet war; andere Namen waren *Thria* oder *Thrion*, nach den Feigenblättern, in welche er mit Fett, Honig und Mehl gewickelt und auf heisser Asche gebacken wurde. Und wie im Alterthum bey jeder Lebensverrichtung die ganze Aufmerksamkeit auf das, was Schicklichkeit und Brauch verlangten, gerichtet war, so war es auch bey den Gelagen und Gastereyen der Sitte zuwider, sich beider Hände ohne Unterschied zu bedienen. Die Portion wurde den Gästen nur auf den drey Fingern der rechten Hand präsentirt. Man berührte den Fisch, das Fleisch und das Brot nur mit zwey Fingern, und den Tarichos nur mit einem, wahrscheinlich, wie der Vf. hinzufügt, indem man ihn krumm machte.

Die Consumtion des Tarichos war im Alterthume sehr groß. Diejenigen, welche damit Kleinhandel trieben, gehörten der niederen Volksclasse an. Wenn aber ein solcher auf diesem Wege reich geworden war, so nannte man ihn nicht mehr *τεμαχοπώλης*, sondern *ταριχηγός*. Chärephilus, einer dieser Tarichoshändler, hatte, wahrscheinlich zu einer Zeit, wo dieser Artikel in der Stadt theuer zu werden anfang, Tarichos nach Athen geliefert. Aus Erkenntlichkeit ernannten die Athener die Söhne des Chärephilus zu atheniensischen Bürgern. Anspielungen auf solche Emporkömmlinge finden sich bey den Komikern häufig. Alles dieses behandelt die 5te Abtheilung, welche mit einer Aufzählung der Preise, die die verschiedenen Tarichosarten im Kleinhandel hatten, schließt.

Die 6te handelt von dem *Garos* oder *Garum*, *ὁ ταριχηγός γάρος*, das Dioscorides *γάρων τὸ ἐκ ταριχηγῶν ἰχθύων καὶ κρεῶν πλαττόμενον* nennt. Dieses ist aber, wie der Vf. nachweist, nur ein Surrogat des ächten *Garos*, welcher ursprünglich aus einem gleichnamigen Fisch bereitet wurde, der wahrscheinlich der *Scombrus* (*Scomber-Scomber*. Linn.), nach *Aldovrandi*, *Gesner*, *Rondelet* und *Willugby* der *Colias* der Griechen war. Diese Tunke wurde aus den Eingeweiden der Fische und anderen Theilen, die nicht auf die Tafel gebracht werden konn-

ten, bereitet. Man ließ diese in Salz mariniren, und dieses Gericht war dann, nach Plinius, das Resultat der Putrefaction jener Theile. Die ausgezeichnetste Art des *Garos* war der *Garos sociorum*, und bekannt unter dem Namen des *spanischen* oder *schwarzen*, und vielleicht derselbe, welchen man *πρωτίον* oder *garon nobile* nannte. Zwey *Congii* von letztem bezahlte man in Rom mit tausend Denaren. Der *Scomber* kam aus dem Ocean, durchzog die Meerenge von Gades, und wurde in Mauretanien und zu Cartheja gefischt; sein Fleisch taugte aber nur zur Bereitung des *Garos*. Hauptort der Bereitung war Neu-Carthago; die 24 Stadien davon gelegene Insel des Herkules hatte von der Menge der *Scomber*, die man in dem sie umgebenden Meerwasser fing, den Namen *Scombraria*. Berühmt war auch der *Garos* von Parium, Clazomenä, Pompeji und Leptis. Geringere Sorten wurden aus kleinen Fischarten bereitet. Dahin gehört die *apua*, welche Phalerä am besten lieferte. Der Vf. macht bey dieser Gelegenheit auf die Vorzüglichkeit der Lesart *apuarum* bey Aufon. Epist. XXI. ad Paulin. p. 662 ed. Toll. aufmerksam, wo man sonst (vor Nonii diaetet. 5. de Re cibaria L. III. c. 44. p. 418—19. ed. II.) fälschlich *applaria* las. Eine ähnliche Tunke war die *Muria*, welche man aus dem Thunfische bereitete. Sie war allgemeiner verbreitet, und hatte einen mäßigen Preis. Die *Muria* von Antipolis, Byzanz, Thafos, Thurium und die von Dalmatien zur Zeit des Plinius waren die berühmtesten. Von beiden Arten des flüssigen Tarichos, wie der Vf. den *Garos* und die *Muria* mit Recht nennt, gab es nun sehr verschiedene und mannichfaltige Bereitungsweisen; aber immer bleibt es wahrscheinlich nach allem, was der Vf. beybringt, das die ungleich wohlfeilere und darum allgemeiner verbreitete *Muria* den *Garos* verdrängt hat. — Der grobe Bodensatz, welcher nach der Bereitung des *Garos* und namentlich der *Muria* im Gefaß zurückblieb, hieß *άλιξ*, *alex* oder *alec*. Dieser war die Nahrung der ärmsten Classe. Aber unter Augustus hatte Marcus Apicius eine neue Art von *Alix* oder *Alec* erfunden, dessen wesentliches Bestandtheil die Leber des *Mullus*, *τριγλή*, war. Sie wurde mit dem *Garos* zusammengerührt, oder mit dem *Garelæon*, welches mit ein wenig Wein versetzt war, und für ein ausgezeichnetes Gericht galt. Dieser Fisch nämlich stand in Rom in einem überaus hohen Preis. Man erzählte von einem, der 6 Pfund wog, und den der Emporkömmling Crispinus Aegyptius mit 6000 Sestertien bezahlte; einen anderen von 4½ Pfund hatte P. Octavius für 5000 Sestertien in der Versteigerung gekauft. Unter der Regierung des Tiberius stieg dieser Fisch bis zu dem Preise von 30,000 Sestertien. Eine andere Art des *Alec* war noch viel raffinirter als jene, eine Zusammensetzung nämlich von allem, was man sich nur Feines und Delicates vorstellen kann. Sie wurde aus Austern, anderen Schalthieren und Seethieren und namentlich aus der Leber des *Mullus* (Plin. H. N. XXXI. c. 8. l. 44. p. 562. l. 15:

Sic alex pervenit ad ostreas, echinos, urticas, camaros, mullorum iecinora) bereitet. Aber dieser Alec, welcher von dem Alec kaum den Namen hatte, und worin die ausgefuchteste Wohlgeschmeckerey den höchsten Grad des Gaumenreizes erreicht zu haben scheint, erschien höchstens auf den Tischen der Reichen. Hiernach ist Horat. Satir. II. 4. 73 zu verstehen, wo die alten Scholiaften, und nach ihm die Herausgeber bis auf Heindorf und Döring fälschlich den gemeinen Alec verstanden haben, indem sie, wie namentlich letzter, erklärten: *Alec — vilioris pretii genus quoddam gari, ex visceribus scombrorum praecipue et aliorum piscium marinorum confecti*. Endlich wurde der Garos selbst wieder zu mancherley Mischungen verwendet, die man, je nachdem sie mit Wein, Oel u. s. w. bereitet waren, *Oenogaron, Elaeogaron* oder *Garelaeon, Oxygaron* und *Hydrogaron* nannte. Diese Tunken nun, Garos und Muria, als man am liebsten frisch, da sie sonst schnell verderben, bald mit Austern, bald mit Schnecken, bald mit gekochtem Fisch. Andere Notizen über diesen Gegenstand, welche hier nicht einzeln ausgehoben werden können, müssen bey dem Vf. selbst nachgesehen werden.

Die 7te Abtheilung weist auf die medicinische Kraft, welche der Tarichos äußerlich angewendet auf den menschlichen Körper ausübt. Von den alten Aerzten wurde er nämlich gegen Geschwulst, Ausschlag, und gegen den Biss von giftigen Thieren und tollen Hunden, verordnet. Dioscorides u. a. empfehlen den Omotarichos als innerliches Mittel gegen den Schlangenbiss, die Epilepsie, die Elophantiasis und andere Krankheiten. Diese und mehrere der vom Vf. zusammengestellten Heilkräfte, welche die Alten aus dem Tarichos und seinen Unterarten entwickelten, verdienen von unsern Aerzten beachtet zu werden, welches um so vortheilhafter und sicherer geschehen kann, wenn man diese Versuche an dem gefunden menschlichen Körper macht, wie dies in neuerer Zeit nun schon mit so vielem Glück geschehen ist.

Der *Caviar* gehört zu den wenigen auf uns gekommenen Speisen der Alten. Von ihm handelt die Ste Abtheilung, in welcher der Vf. darauf aufmerksam macht, daß wir denselben in den Alten nur ein einziges Mal erwähnt finden, während wir doch so viele und reiche Notizen über ihr gefelliges und häusliches Leben und ihre tägliche Beschäftigung überliefert erhalten haben. Dieses Schweigen erklärt der Vf. aus dem Umstande, daß der Caviar wegen der Wärme der Climates weder nach Griechenland noch nach Italien habe transportirt werden können, ohne daß er dann durch die Beyfügung übermäßigen Salzes ungeschmackhaft geworden seyn würde. Den *caviarum molle* konnte man nur selten in Griechenland frisch haben, und den *caviarum solidum* verschmä-

ten selbst die Griechen und Türken des sechzehnten Jahrhunderts, nach der Bemerkung des Scaliger, so daß die alten Griechen und Römer wohl schwerlich etwas würden davon haben zu rühmen wissen. Die Bereitung dieser Fischspeise scheint sich im Verlaufe der Jahrhunderte wenig verändert zu haben; wenigstens stimmt die Beschreibung, welche Diphilus von einem sehr gepriesenen Gerichte giebt, nach dem Vf. genau mit der Beobachtung des Platina, eines Schriftstellers des funfzehnten Jahrhunderts, nach welcher der Caviar auf heißer Asche oder in einer Pfanne leicht geröstet, von einem ausgezeichneten Geschmack ist. Ebenso stimmt die heutige Bereitung des Caviar mit der, wie sie Platina beschreibt. Aldovrandi stellt zwey Gattungen des Caviar auf, die eine, welche aus den Eyern des Cephalus und des Störs bereitet wird, und die andere aus Karpfeneyern, welche letztere für den Gebrauch der Juden bestimmt ist. Die Griechen von Kertch und Yenicala betreiben noch heute diesen Zweig der Industrie, der in ein so hohes Alterthum hinaufreicht. Sie liefern ausgezeichneten Caviar und Tarichos. Sie sind die bedeutendsten des Taurischen Cherfones, aber neben ihnen bestehen noch andere ebenfalls beträchtliche, nämlich die der Halbinsel von Tamon. Der Vf. liefert aus der Mittheilung des Finanzminister Grafen von Canaria folgende interessante Angaben: „Im Jahr 1830 hat die Stadt Kertch 373 Ponds, 30 Pfund Caviar nach der Turkey ausgeführt, Werth 3677 Rubel. Theodosia führte nach Constantinopel in demselben Jahr 531 Ponds, 34 Pfund, Werth 10,637 Rubel. Gesamtbetrag der Ausfuhr des Caviar in den Jahren 1828, 1829, 1830: Tagarok hat 36,065 P. 28 Pfund ausgeführt, Werth 657,343 Rubel; Odessa, 9,068 P. 6 Pfd. Werth, 179,650 R. St. Petersburg 8,907 P. 7 Pfd., Werth, 258,952 R. Die Ausfuhr des Caviar aus allen übrigen russischen Häfen und Zollämtern während dieses Jahr belief sich auf 2,689 P. 36 Pfd. Werth 151,893 R. Nächst dem Caviar und dem Bortargo, einer Nebenart desselben, gehört zu den wichtigsten Erzeugnissen der heutigen Fischereyen das Gericht, welches man *Melandrya* oder mit den Schriftstellern des 15 und 16 Jahrhunderts *schinalia* nennt, Stücke Tarichos aus dem Rücken des Stör. Aber nicht bloß diese Fischgerichte, auch der Garos und die Muria haben sich bis in unsere Zeit herein im Gebrauch erhalten. Belon erwähnt der Bereitung derselben, welcher er auf dem Fischmark von Constantinopel zugehen. Es ist unbekannt, ob man im Alterthum in den Fischereyen des Mäotis und des Pontus Garos und Muria bereitet habe, oder ob die Bereitung derselben auf das mittelländische Meer eingeschränkt gewesen. Unter den Byzantinern hieß die Muria *Liquamen*.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

ST. PETERSBURG, in der Druckerey d. kais. Akademie: ΤΑΡΙΧΟΣ ou *Recherches sur l'histoire et les antiquités des Pêcheries de la Russie méridionale etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der 9ten Abtheilung theilt der Vf. seine Ideen über die Wiedereinführung der alten Fischbereitung in den Provinzen des südlichen Rußlands mit. Der Nutzen, welcher durch die Bereitung solcher Handelsvortheile gestiftet werden könnte, würde allerdings bedeutend seyn, wenn man bedenkt, daß nach der Angabe des Vfs. die Einfuhr fremder Fische sich in Petersburg in dem Jahre 1793 auf die Summe von 246,000 Rubel belaufen hat, wovon 228,000 für Häringe angesetzt sind. Trotz der Compagnie, welche sich 1803 mit einem Privilegium auf 35 Jahre am weissen Meere etablirt hat, unter der Bedingung, daß sie der Fischerey und dem Privathandel keine Hindernisse in Weg setzte, belief sich die Einfuhr der Häringe in die Häfen des baltischen Meers und in den von Archangel während der Jahre 1828, 1829 und 1830 auf 2,682,320 Ponds, 17,645 Stück geräucherte Häringe, ein Werth von 5,452,779 Rubel. Dazu rechne man 10,180 Ponds Häringe, welche nach St. Petersburg im Jahre 1831 vom 1sten bis zum 11ten October eingeführt wurden, und 65,000 Tonnen schwedische Häringe und beynahe 1000 Tonnen holländische, welche in demselben Jahre nach Riga eingeführt worden sind. Schon *Pallas* hat auf die mögliche Verbesserung dieses Zweiges der Industrie aufmerksam gemacht. Schwerlich aber konnte es auf eine passendere Weise geschehen, als es unser Vf. gethan, nachdem er eine so gelehrte und ergiebige Untersuchung geführt, die gezeigt hat, welche Massen das Alterthum durch eine fachkundige und schwinghafte Behandlung dieses Artikels gleichsam lebendig gemacht hat. Allerdings möchte kaum der Gewinn berechnet werden können, den eine Berücksichtigung dieser vom Vf. angezeigten Ideen bringen dürfte. Es liegt außer unserem Bereich auf das Detail dieser Vorschläge einzugehen; wir bemerken nur, daß sie der Vf. auch auf die getrockneten Fische und die Sardellen, deren Sauce den Garos und die Muria der Alten ersetzen soll, ausdehnt.

Die kleinen metallenen Fischchen, welche man mit griechischen Buchstaben versehen zu Olbia aufgefunden hat, sind der Gegenstand einer höchst interessanten Untersuchung, welche die 10te Abtheilung darbietet. Der Vf. kennt fünf Arten derselben, welche die beygegebene Steindrucktafel sauber und deutlich abbildet. Die erste Gattung zeigt, wie die zweyte, welche nur durch die etwas geringere Größe verschieden ist, das Modell eines lebendigen Fischleins auf beiden convex und ohne Schriftzeichen. Diejenigen, welche der Vf. der dritten Art zuweist, sind zwar von der nämlichen Größe wie die früheren, aber auf einer Seite platt und mit den Schriftzeichen ΟΤ versehen. Die vierten unterscheiden sich von ihnen nur durch die Buchstaben ΟΤ, und die der fünften Classe sind größer und stärker als die früheren, und auf der platten Seite mit der Inschrift ΑΡΙΧΟ versehen. In den Fischen der ersten und fünften Art erkennt der Vf. Störe wieder, in denen der 2, 3 und 4ten Thunfische. Was nun die Inschriften betrifft, so liest der Vf. mit vieler Wahrscheinlichkeit ΟΥνος, also auf den Thunfischfang von Olbia bezüglich, oder auch ΟΥνάδες oder ΟΥνάδες, der Name für die Schwänze der Thunfische. Die Buchstaben ΟΤ ergänzt er in ΟΥραια, Schwanzstücke des Thunfisches oder Pelamydes, von denen er in den früheren Untersuchungen gehandelt. Ebenso leicht ergänzt sich dann ΑΡΙΧΟ in ΤΑΡΙΧΟΣ, indem der Mangel des ersten und letzten Buchstabens entweder Münzfehler oder Ausdruck der gemeineren Mundart der Bewohner Olbias ist. Die Bestimmung dieser Fischmünzen, wofür sie der Vf. hält, ist nun freylich ein wenig problematisch. Er leitet zwar mit vieler Leichtigkeit ihren Gebrauch von den Marken ab, gegen die man in den öffentlichen Magazinen der Stadt frischen Thunfisch oder Tarichos erhielt, von wo aus dieselben einen allgemein gültigen Münzcours erhalten hätten. Merkwürdig genug befindet sich in der Münzsammlung des Hn. Baron von Chandoir eine Bronzmedaille, deren eine Seite einen mit Lorbeer gekrönten Apollokopf zeigt, welcher nach der Rechten gewendet; der Revers hat die Inschrift ΟΑΒΙΟ und einen Fischkopf mit dem Hals, nach der Rechten gewendet (sowie sich auch in der Richtung der Inschrift auf den Fischchen ein Unterschied von Rechts und Links nachweisen ließe): hierin sieht nun der Vf. ganz bestimmt einen *Omotarichos*, ein Stück des Halses und der Schultern. Dies schien dem Vf. der geeignete Ort von den anderen ebenfalls räthselhaften Münzen der Stadt Olbia zu sprechen. Von diesen führt er 8 Arten mit den Abbildungen auf. Nur eine von diesen hat die Inschrift ΠΑΤΣ, während alle übrigen mit ΑΡΙΧΟ

bezeichnet sind, und bald einen Adler mit einem Fisch, bald vier Radspeichen, bald vier Fische, welche die Münze in vier Felder theilen, auf dem Revers zum Zeichen haben. Der Avers ist bald mit einer Marke, die die Zunge hervorstreckt, bald mit einem Pallaskopf zwischen vier Fischen versehen. Nach allem diesem ist dem Vf. seine Vermuthung vollends aufser allem Zweifel gesetzt, daß diese Münze mit der Bereitung und dem Verkauf des Tarichos der Stadt Olbia in directem Bezug stehen. Die anderen Olbischen Münzen mit jener Maske und einem Adler auf dem Fisch nebst der Inschrift OABIO setzt er nur in eine mittelbare Beziehung zu diesem Zweige der Industrie. Die Kornähren, der Cereskopf u. s. w. würde dann ein Symbol anderer Quellen des Reichthums dieser Stadt seyn.

Die 11te Abtheilung kommt auf die Geschicklichkeit der Alten in der Bereitung des Tarichos zurück, die alle Arten der Neuern genau gekannt und zu einer bedeutenden Ausübung gebracht haben, während die Neuern viele Nüancen dieser Bereitung und gerade die feinsten und kostbarsten unbeachtet liegen lassen. Hierauf geht der Vf. die Bereitung des Salzsteines, Pseudo-Tarichos wie er es nennt, durch, und berührt am Schlusse den Tarichos der Akridophagen, eine geräucherte Heuschreckenspeise und die Nahrung mehrerer anderer wilder Nationen.

Wir hoffen, daß es uns nicht ganz mißlungen ist, die gelehrten Massen dieses Werks ihren Hauptzügen nach zu beschreiben. Oft ward es uns um so mehr ershwert, je geschickter sich der Vf. zeigte, das Verschiedenartigste und Mannichfaltigste da zu häufen, wo wir uns schon mit einer einfachen bloß durch die Natur der Sache herbeigeführten Zusammenstellung begnügt haben würden. Den Umstand, daß die Noten, welche auf S. 93—154 dem Buche als reiche und gelehrte Ausstattung beygegeben sind, nicht unmittelbar und in räumlicher Nähe den Text erläutern, können wir ebenfalls nicht zur Empfehlung der Oekonomie des Werks anführen. Was wir aber am meisten beklagen, ist, daß kein Register beygegeben ist, welches vor der Gefahr hätte schützen können, daß die gelehrten Anführungen und die interessantesten Mittheilungen des Vfs., welche man nicht unmittelbar an diesem Orte sucht, daselbst auf Zeiten hinaus in Bücherstaub begraben liegen. Die alte gute Sitte, ein Verzeichniß kritisch besprochener Stellen beyzulegen, hätte sich ebenfalls nützlich erweisen dürfen; indem es uns z. B. nicht möglich gewesen ist, im Verlauf unserer Anzeige, ohne ungeschickt weitläufig zu werden, die alte Lesart *δέσματα* Polyb. IV. c. 38. §. 4. p. 95, welche Schweighäuser fälschlich in *δέσματα* verändert hat, als durch die Gelehrsamkeit des Vfs. gesichert hervorzuheben.

In den Noten hat der Vf. eine so ausgedehnte Gelehrsamkeit entwickelt, daß mancher Gelehrte aus einem flüchtigen Durchlaufen desselben seine literarischen Collectaneen wird ergänzen können. Altes und Neues, Seltenes und Verborgenes findet man

hier durch eine unermüdete Ausdauer zusammengebracht. — Die Ausstattung des Aeußeren ist reich und prächtig, und es ist nur zu bedauern, daß sich wegen der Seltenheit der Exemplare so wenige Bücherliebhaber und Gelehrte dieser Pracht und dieses Reichthums werden freuen können.

B. D.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im großh. sächs. privileg. Landes-Industrie-Comptoir: *Neues System der Geologie*, von Andrew Ure, M. D. u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt. Mit 17 lithographirten Tafeln. 1830. XIV u. 626 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1830. No. 191. 192.]

Bekanntlich hat des Vfs. Name als Schriftsteller im Gebiete der Chemie eine nicht unbedeutende Geltung. Mit ziemlich günstig vorgefaßter Meinung nahm daher auch Rec. das vorliegende Buch zur Hand, mußte sich aber bald und schon bey der ersten flüchtigen Durchsicht desselben überzeugen, daß Hr. Ure sich hier auf einem Gebiete befand, in welchem es ihm eben so sehr an Ueberflicht des vorhandenen Materials, als an eigenen Erfahrungen gebricht, um etwas Brauchbares und Nützlichendes, geschweige etwas Neues und der Wissenschaft Förderliches, leisten zu können. Unter den vielen Lehrbüchern und Systemen der Geologie und Geognosie, welche England und Frankreich seit einigen Jahren uns geliefert haben, ist das vorliegende, nach des Rec. Ansicht, offenbar das werthloseste; eine Uebersetzung davon gehörte daher auch nicht zu den Bedürfnissen der deutschen wissenschaftlichen Literatur.

In der Vorrede setzt der Vf. aus einander, daß es keinesweges seine Absicht sey, Beschreibungen neuer Gesteine und Lagerungsverhältnisse zu geben, sondern daß er vor Allem den Zweck vor Augen habe, die interessantesten und bestbegründetsten Thatfachen, welche ein Licht auf den Bau der Erde werfen, und auf die Umwälzungen, welche dieser Weltkörper erlitten hat, in der Ordnung ihrer natürlichen Verknüpfung und des Zusammenhanges mit ihren Ursachen darzulegen, und die sich daraus ergebenden allgemeinen Schlüsse nach sicheren Principien abzuleiten. Diese Aufgabe ist allerdings gut und auch groß genug, leider hat der Vf. sie aber ganz und gar nicht gelöst. Bey jenem Bestreben, sagt er weiter, habe er aus jeder ihm zu Gebote gewesenen authentischen Quelle geologischer Kenntnisse geschöpft; er habe seine Autoritäten treulich angeführt, ohne jedoch dabey so ängstlich zu verfahren, daß es an Pedanterey grenze; er habe mannichfaltige, scheinbar von einander abweichende Thatfachen in Uebereinstimmung zu bringen und zu einem Ganzen zu verbinden gesucht; er verdanke ganz besonders viel der *Geology of England and Wales* von Conybeare und Phillips, und eben so fleißig habe er *Cuvier's Ossemens fossiles* und die *Philosophical und Geological Transactions* benutzt.

Es ist allerdings wahr, daß der Vf. sehr viele und oft auch recht gute Schriftsteller benutzt hat, nicht selten in der Art, daß viele gedruckte Seiten aus ihnen wörtlich hintereinander mitgetheilt werden. Oft sind auch die also entlehnten fremden Schwungfedern durch gehörige Bezeichnung kenntlich gemacht; aber fast eben so häufig wird der Autor, aus dem ganze Seiten oder halbe Bogen in continuirlicher Reihenfolge abgeschrieben oder überetzt sind, gar nicht genannt. Wahrscheinlich hat Hr. Ure doch einige Scheu gehabt, seinem Publicum, das er in der bezüglichen Literatur höchst unkundig sich gedacht haben muß, so ganz frey zu zeigen, wie sein Werk in der That nichts anderes ist, als ein breccienartiges Gemenge der verschiedenartigen Brocken aus Schriftstellern von zum Theil großem Werthe, die auf die wunderbarste Weise, man möchte fast sagen, ohne alle Ordnung, zusammengehäuft und an einander geschlossen, zugleich aber mit einem sehr reichlichen, höchst fremdartigen theologischen Cemenze verbunden sind. Statt vieler Beyspiele von solchen Ausschreibungen ohne Citate wollen wir bloß auf den S. 181 beginnenden Abschnitt „von der Natur und der Entstehung der Steinkohlen“ verweisen, worin mehrere Seiten fast ganz wörtlich aus *d'Aubuisson de Voisins Traité de Géognosie* überetzt sind. Es ist wahrhaft possirlich, wenn man in diesen Stellen in der deutschen Uebersetzung sogar das französische Original noch unübersetzt wieder findet. S. 184 heißt es: „Wie ließen sich auf andere Weise jene in *Lusace* beobachteten engen Klüfte wiederfinden, die u. f. w.“ Der Uebersetzer hat sich wohl unter *Lusace* irgend eine ausländische Provinz gedacht, deren Name nicht übersetzt werden könne. Die deutsche *Lausitz* kam ihm nicht in den Sinn.

In der Einleitung sucht der Vf. besonders die früheren Systeme der Geologie in ihren Schwächen darzustellen; vorzüglich gegen *Hutton*, *Werner* und *Buffon* sind seine Demonstrationen gerichtet. Mag es ihm auch gelungen seyn, in vielen Punkten die Schwäche der *Werner'schen* Ansicht über die Erdbildung im Allgemeinen zu zeigen, so hat er doch des deutschen Koryphäen hohe Verdienstlichkeit um die Begründung der wissenschaftlichen Geognosie durchaus nicht gekannt; sonst hätte er S. 8 nicht, in wahrhaft englischer Anmaßung, sagen können: „Die eigentliche Epoche einer nach richtigen Grundsätzen behandelten Geologie kann nicht wohl weiter zurückgeführt werden, als zu *Smith's* mineralogischer *Charte* von England und der Gründung der geologischen Societät zu London.“

Ueber die Beweggründe, welche den Vf. bestimmten, das vorliegende Werk zu schreiben, spricht er sich in der Einleitung näher aus. Wäre er nicht ein so äußerst religiös-enger Mann, so würden wir geglaubt haben, die Beweggründe hätten nur darin bestanden, daß der Buchhändler das Buch nach dem Sinne eines gewissen, gerade in England recht zahlreichen Publicums bestellt, und ihm dafür

ein ansehnliches Honorar geboten habe. So lassen wir ihn aber selbst seine Beweggründe aussprechen S. 26: „Zuerst wünsche ich dem Publicum eine Uebersicht gewisser, in den Verhältnissen der Erde selbst liegenden Bedingungen der Veränderung in ihrer Constitution zu geben, welche der Beobachtung der Naturforscher entgangen zu seyn scheinen, aber nach meiner Meinung sich aus den neueren physikalischen und geognostischen Entdeckungen ableiten lassen. Dann habe ich den Zweck gehabt, diejenigen, welche, ohne es streng genommen zu ihrem Fache zu machen, die Natur studiren, auf die Uebereinstimmung zwischen den Ergebnissen der Wissenschaft und der biblischen Erzählung von der Schöpfung und auf die Spuren der planmäßigen Weisheit aufmerksam zu machen, die sich überall in der Natur ausspricht.“ Rec. hat sich vergebens angestrengt, die neuen Entdeckungen, welche den Vf. zum Niederschreiben des Buchs veranlaßt haben sollen, in demselben aufzufinden. Nicht einmal die Manier, wie er sich den Gesichtskreis seiner Forschungen höchst sorgfältig beengt, ihn gewissermaßen mit einer chinesischen Mauer umbauet, indem er überall die Urthatfachen der Geologie nur aus der Bibel zu entnehmen gestattet, und alles von vorn herein verwirft, was sich mit der biblischen Tradition nicht auf das strengste vereinigen läßt, — nicht einmal diese von ihm streng beobachtete Forschungseinstimmung ist neu, vielmehr eine sehr veraltete, auf welcher ein Vorschreiten der Wissenschaft nicht erwartet werden kann. Wir heben einige Sätze von S. 46 und 47 aus, welche dieser Bemerkung zur Unterstützung dienen können; ähnliche findet man überall in dem Buche: „Nichts können wir in Rücksicht des Alters unserer Erde wissen, als was die Gottheit für gut befunden hat, uns darüber zu offenbaren. — Ich zweifle nicht, daß es von Vielen für die Vorstellung eines engen Geistes gehalten werden wird, den Ursprung der Erde auf eine so neue Zeit zu beschränken. Doch wenn sie zum Wohnplatze der Menschen geschaffen wurde, was kann man sich für einen Nutzen davon denken, daß sie ihren Anfang in einer entfernteren Periode genommen? Wozu ein Haus bauen in die Einöde des Raumes, lange ehe Jemand bereit ist, dasselbe zu beziehen? Und eben so wenig haben wir einen Grund, den Himmelskörpern eine frühere Entstehung zuzuschreiben; denn Himmel und Erde sind durch ein und dasselbe schaffende Wort entstanden. Weder die Vernunft also, noch die Offenbarung berechtigt uns, den Ursprung des Weltgebäudes weiter, als 6000 Jahre von unseren jetzigen Tagen zurückzulegen. — Daß die göttliche Offenbarung dem Menschen nicht zu Theil wurde, um ihn in den verborgenen Wahrheiten der Physik zu unterrichten, wird jetzt nicht leicht bezweifelt werden; demungeachtet kann es gewisse Urthatfachen geben, die, jenseit des Horizonts der Wissenschaft liegend, vom prophetischen Geiste ange deutet, zu Grenzen der Kühnheit des Verstandes und zu Ruhepunkten für das fromme Gemüth werden.“

Rec. schätzt sich übrigens glücklich, daß ihm nicht die Aufgabe geworden, das Buch in dem englischen Original lesen zu müssen, denn der Uebersetzer selbst, hat es eingesehen, wie dieser Weg in Deutschland keinen Eingang finden würde, und, nach der Versicherung in seinem Vorworte, noch vier bis fünf gedruckte Bogen gegen das Original weggelassen, welche bloß Verwahrungen des Vfs. gegen die Worte der Bibel und erbauliche Betrachtungen über die in der Natur ausgesprochene Güte und Weisheit Gottes enthielten. Verdiente der Uebersetzer überhaupt Dank, daß er uns das Werk geliefert hat — und in der That kann man im Allgemeinen die Verdeutschung eine wohlgelungene nennen: so wäre ihm ein solcher besonders für diese Auslassungen zu zollen.

Das Werk zerfällt in drey Bücher. Das erste führt die Ueberschrift: *Die Urwelt und die Schöpfung*. Darin kommen allgemeine Betrachtungen über die Form der Materien vor, es ist die Rede vom Lichte, von der Atmosphäre, vom Lande und Wasser im Urzustande der Erde, und der Schluß enthält die Lagerungsgeognosie der Urformationen. Das zweyte Buch mit der Ueberschrift: *Antediluvianische Periode - Secundäre Formationen* umschließt den übrigen Theil der Lagerungs-Geognosie. Letzte ist weder als hinreichend vollständig, noch als gehörig geordnet zu betrachten, und an argen Verstößen gegen allgemein bekannte Thatsachen fehlt es auch nicht. Das dritte Buch: *die Sündfluth* enthält eigentlich noch das meiste Material; was jedoch größtentheils nicht an diese Stelle gehört, und einen abermaligen Beweis liefert, wie der Vf. eigentlich keine Geologie zu schreiben beabsichtigt hat, sondern wie vielmehr sein ganzes Streben nur dahin gerichtet war, Belege für die Bibel zu sammeln, die freylich oft genug mit den Haaren herbeygezogen und gehörig zugestutzt werden mußten, damit sie das

leisten konnten, was sie nach dem Willen des Vfs. leisten sollten.

Bey alle diesem ist Rec. doch der Meinung, daß einzelnes Gute in dem Werke vorkommt, und daß der Kenner gehaltvolle Körner in der großen Spreumasse finden könne. Wie wäre das auch anders möglich, da der Vf. aus so vielen guten Quellen geschöpft, und auf 626 Seiten nothwendig eine große Quantität von Material zusammengehäuft hat! Aber alles, was auf ein System Bezug hat, Tendenz, Aufstellung, Anordnung, Durchführung u. s. w. ist gänzlich verfehlt, und entspricht keineswegs den billigsten Anforderungen, welche man an ein solches Werk machen muß, das im Niveau der Wissenschaft und der Zeit stehen soll. Wenn es auch allenfalls in Deutschland Leser finden sollte, so trifft es doch hoffentlich bey uns keine Anhänger und Vertheidiger. Daß in England die Kritik auch bereits herber darüber gerichtet hat, ist dem Rec. zu vernehmen erfreulich gewesen. Den Obscurantismus so zu beleuchten, daß seine Dunkelheit recht schattenwerfend hervortritt, ist eine wissenschaftliche Pflicht; dadurch kann er nur in seine eigentliche Domaine, in die Höhlen der Finsterniß, zurückgeschleucht werden, indem er sonst, seiner Natur nach überall voll Annahmung, gerne am hellen Tageslicht sich zu brüsten und zu verbreiten strebt.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die vielen Abbildungen von Gebirgs-Lagerungsverhältnissen und Petrefacten, welche dem Werke beygefügt sind, durchaus Copien von bekannten Bildern, was aber mehr noch zu tadeln als dieses ist, meist schlechte Copien sind.

So viel und eigentlich schon viel zu viel über ein Buch, das der Wissenschaft zum wahren Nachtheil geschrieben und übersetzt worden ist.

K. II.

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. 1) Berlin, b. Mittler: *Das weingeistige Dampfbad ganz besonders in Beziehung auf die Cholera, dem Städter und Landmann empfohlen* von Dr. Fr. Hempel, königl. preussischem Commerzienrath, Ritter des kön. preuss. rothen Adler-Ordens u. s. w. 1831. gr. 8. (Mit Abbildungen.) (6 gr.)

2) Ebendasselbst: *Die neuesten Erfahrungen über die Wirksamkeit des weingeistigen Dampfbades, besonders in Beziehung auf die Wassersucht*, von Dr. Fr. Hempel u. s. w. 1832. 20 S. 8. (Mit einer gedruckten Tabelle in Folio.) (4 gr.)

Das weingeistige Dampfbad wurde von dem Vf., einem Nichtarzte, zuerst in No. 1 gegen die Cholera empfohlen, von dessen günstigem Erfolge er in No. 2 zwey

Fälle anführt. Die ihm gewordene Ueberzeugung, daß dasselbe, wenn es nur anhaltend und in der Temperatur von 50 — 60° R. angewendet wird, mehr als eines der bisher bekannten schweißtreibenden Mittel, die Wiederherstellung des erloschenen Kreislaufes des Blutes in der Oberfläche des Körpers befördere, und in allen den vielen Krankheitszufällen, in welchen darauf hinzuwirken sey, mit dem vorzüglichsten Erfolge anzuwenden seyn müsse, bestimmte ihn, Aerzte auch zur Anwendung desselben in Wassersuchten aufzufodern. Die Dr. Schmidt und Geissler machten Versuche mit günstigem Erfolge, und Hr. Hempel, der die Kranken zugleich beobachtete, theilt in diesen Blättern das Resultat mit. Fernere Versuche müssen darthun, ob in diesen Vorschlag weiter einzugehen sey.

L. A. B.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Politische Schriften über Württemberg.

Für den ferne Stehenden möchte es vielleicht scheinen, als haben die Ereignisse der letzten drittehalb Jahre nur einen geringen Einfluss auf das Königreich Württemberg gehabt. Mit Ausnahme eines einzigen, durch örtliche Ursachen erzeugten, Straßenslärmens (in Tübingen) blieb alles äußerlich ruhig, während in den benachbarten Ländern große Bewegung herrschte. Man würde sich jedoch sehr täuschen, wenn man hieraus schließen wollte, daß der furchtbare und mächtige Geist der neuesten Zeit nicht auch durch dieses Staatsgebäude gegangen sey, und daß Württemberg als glückliche Insel mitten im ringsum tobenden Meere liege. Vielmehr ist auch hier eine große Bewegung der Gemüther entstanden; dieselben politischen Parteyen haben sich wie anderwärts gebildet und feindlich abgefordert; Ideen sind in Umlauf gekommen, zu denen sich vor wenigen Jahren Keiner laut bekannt haben würde, und Männer, welche früher als die Häupter der Opposition voranstanden, sehen sich jetzt durch neue Menschen weit übertragt; bey den im Spätherbste 1831 vorgenommenen ständischen Wahlen herrschte eine früher nie gefehene Leidenschaft, viele Ultraliberale wurden wirklich gewählt; eine große Menge politischer Schriften erschienen, die heftigsten Zeitungen entstanden: kurz, der politische Geist des Landes ist ein völlig anderer geworden. Wenn bey alle dem die äußere Ruhe bewahrt wurde, und der neue Geist nicht in noch auffallenderen Erscheinungen ins Leben trat, so ist der Grund wohl darin zu suchen, daß in dieser ganzen bewegten Zeit keine Ständeversammlung einberufen war, daß die Regierung sich sehr passiv verhielt, und bey Vielen die Augen zudrückte, und endlich, und wohl hauptsächlich, weil das Volk im Ganzen und der Einzelne nie über Willkühr und persönliche Mißhandlungen von Seiten der Regierung zu klagen gehabt hatte, und also nicht persönlich erbittert war.

Diese Zeit der bloß innerlichen Bewegung ist nun aber nächstens vorbei. Auf den 15ten Jänner 1833 sind die Stände einberufen, und anstatt des bloßen Redens und Schreibens wird und muß jetzt gehandelt werden. Hiedurch entsteht dann ein natürlicher Abschnitt, und es findet auch die Wissenschaft einen Standpunkt, von dem aus sie einen prüfenden Blick rückwärts auf die vielen Geisteserzeugnisse werfen kann, welche die nächstens ablaufende Periode hervorgebracht hat. Für sie ist die Frage

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

natürlich aber nur die: welches ist der Geist der politischen Schriften aller Art, welche seit der Juli-revolution bis zur Einberufung der Ständeversammlung in und über Württemberg erschienen sind? Was ist durch dieselben für die praktische Staatsklugheit und für das positive würtemb. Staatsrecht gewonnen worden? Was für theoretische Wissenschaft? — Es soll daher im Folgenden eine Uebersicht über die sämtlichen eben bezeichneten politischen Schriften gegeben werden. Rec. hofft, daß ihm, wenn überhaupt eine, wenigstens keine wichtige entgangen ist. Zur vollständigen Ausführung des Bildes würde allerdings auch eine Schilderung der Leistungen der württembergischen politischen Zeitungen gehören; allein es dürfte dieses Unternehmen theils dem Plane dieser Blätter wenig entsprechen, theils einen ungebührlichen Raum in Anspruch nehmen, und so beschränkt sich denn Rec. auf die in der Form von eigenen abgeschlossenen Schriften erschienenen Erzeugnisse. Eine Aufzählung derselben nach Materien scheint zur Uebersicht geeigneter als eine chronologische oder alphabetische; von selbst versteht sich, daß nur solche Schriften aufgenommen werden, welche die Tagespolitik behandeln, größere wissenschaftliche, nicht bloß auf den Augenblick berechnete Werke über württembergische Staatseinrichtungen aber, z. B. *Mohl's* Staatsrecht, *Gaupp's* Kirchenrecht, *Weishaar's* Privatrecht u. s. w. eben sowohl ausgeschlossen bleiben, als die bloßen Gesetzesammlungen von *Reyscher*, *Christlieb*, *Maurer*, *Kapff* u. s. w.

Ehe Rec. die Aufzählung und Beurtheilung selbst beginnt, schickt er einige geschichtliche Andeutungen voraus, um den mit dem Einzelnen der württembergischen Zustände nicht näher Vertrauten einen Begriff von denselben zu geben, und um den Gesichtspunkt bestimmter zu bezeichnen, aus welchem er selbst diese Verhältnisse betrachtet.

Württemberg war bey König *Friedrich's* Tode (30 Oct. 1816) in einer beklagenswerthen Lage. Die alte Verfassung war zerstört, und die größte Willkühr, die vollendetste Rechtsverachtung an deren Stelle getreten. Ein großer Theil der Beamten hatte das von Oben ausgehende Beyspiel der Härte und der Gewaltherrschaft nachgeahmt; Bestechlichkeit war ein weit verbreiteter Krebschaden; für Nachbildung tüchtiger Männer war lange nichts geschehen, und weder Verdienst noch Talent, sondern bloße Gunst hatten bey sehr Vielen die Laufbahn geöffnet. In allen Zweigen der Verwaltung waren große Ge-

schäftsrückstände. Die Finanzen waren ganz zerrüttet; überall Steuerrückstände, eine bedeutende schwelende Schuld; die Gemeinden und Amtskörperschaften erlagen unter einer Schuldenmasse von 25 Millionen Gulden; die Staatschuld war auf 20 Millionen angewachsen. Das Volk war verarmt; für Hebung des Ackerbaues und der Gewerbe geschah nichts. Die einzigen Lichtpunkte in dem trüben Gemälde waren: die Einführung einer kirchlichen Toleranz und die Zerstörung der altwürttembergischen eben so schädlichen als lächerlichen Kleinbürgerey. Der strenge Regent hatte Alles gewaltig auf- und durcheinander gerüttelt. — Ein glücklicher Stern ging endlich für Württemberg auf durch den Regierungs-Antritt König *Wilhelm's*. Nur blinder Parteygeist oder unverzeihliche Unkenntniß des früheren Zustandes kann die großen Verdienste dieses Fürsten louguen. Heben wir nur das Wichtigste seiner Regierung heraus. Eine im Ganzen vortreffliche Verfassung wurde im Wege des Vertrages zu Stande gebracht. Die ganze Staatsverwaltung erhielt eine durchgreifende neue Einrichtung, welche den Forderungen des Repräsentativ-Systemes und der neueren politischen Theorien mehr entsprach; namentlich wurde die Justiz von der Polizey durch alle Instanzen getrennt und dieselbe unabhängig gestellt; die Polizey- und die Finanz-Stellen erhielten richtigere Ressortverhältnisse; den Gemeinden ward eine Verfassung, wie sie, außer in England, nirgends in Europa so frey besteht. Berühmt ist das württembergische Militärsystem wegen seiner Zweckmäßigkeit und seiner möglichsten Schonung von Menschen- und Geld-Kräften. Eine nicht genug zu erkennende Wohlthat war die bessere Einrichtung des Forstwesens und die Aufhebung des früher so schädlichen Jagdünfuges. Die Finanzen wurden geordnet, und trotz eines Steuernachlasses von 1,800,000 fl. jährlich, und trotz der Uebernahme von 6—7 Millionen örtlicher Schulden auf die Staatscasse, sind sie im blühendsten Zustande. Außer allem diesem aber durchdrang ein ganz neuer Geist die ganze Staatsverwaltung. Vom Könige ging ein Sinn für Gerechtigkeit, humane Behandlung und Förderung der materiellen Interessen aus, von welchem früher keine Spur gewesen war. Das Bestechungssystem wurde mit eiferner Strenge ausgerottet. Kein Unterthan wird über eine willkürliche Bedrückung von Seiten der Staatsregierung oder gar des Regenten selbst je sich zu beklagen gehabt haben; vielleicht ging sogar zuweilen die Langmuth zu weit. Vieles geschah für die wirtschaftliche und intellectuelle Steigerung des Landes; Bedeutendes that hierin der König auf eigene Kosten. Die Gewerbe wurden aus ihrem Nichts durch Handelsverträge und schützende Zölle hervorgehoben. Mit fremden Staaten wurden manche Verträge abgeschlossen, welche nicht dem Staate im Ganzen, sondern den einzelnen Unterthanen nützen. — Gewiß reiche Zweige zu einer Bürgerkrone! Allein es wäre Schmeicheley, wenn Rec. hier schliesen, und nicht auch diejenigen Seiten des neuen Zustan-

des der Dinge anführen wollte, welche minder lobenswerth sind. Mit Recht kann man über VIEL-schreiberey klagen, hervorgebracht durch unnöthige Controlen und zu geringes Ressort der unteren und mittleren Stellen. Die in der Theorie richtige Durchführung einer vollständigen Trennung der verschiedenen Regierungs-Zweige hat die Behörden vervielfacht, und zerplüßert oft die Geschäfte auf eine unbequeme Weise. Es sind gar manche unnöthige Pensionirungen noch brauchbarer Beamten vorgenommen worden, und dadurch ist die Gesamtsumme der Ruhegehälter auf den 12ten Theil der gesammten Staatseinnahme gestiegen! Die Regierung trat nicht immer frey und offen auf, so namentlich nicht in den Kirchen- und Kirchenguts-Angelegenheiten. Höchst ungerne wurde die Entfernung einiger allgemein geachteter Beamter gesehen, während andere sich das Vertrauen des Publicums nie erwerben konnten. Die Staatsgelder wurden, besonders in der letzten Elatsperiode, nicht immer gehörig zu Rathe gehalten. Vor allem aber glaubte man, daß die Regierung in den schönen, vielleicht nie wiederkehrenden, ruhigen Jahren vor 1830 zu wenig that, nicht rasch auf der von ihr selbst gebrochenen Bahn vorschritt. Die Befreyung des Grundeigentums von Lasten machte Rückschritte; den Standesherrn und der Ritterschaft wurden schädliche Privilegien eingeräumt; die so dringend nöthigen Gesetzbücher schleppten sich unvollendet von einem Manne zum andern, ohne an Umfang oder Geist zu gewinnen. Für das Unterrichtswesen geschah nichts Großes mehr, und die Errichtung der Gewerbschule in Stuttgart zeigte einen kaum glaublichen Mangel an Thatkraft und Intelligenz. Da und dort rifs Schlendrian ein, und es schien oft mehr um das mechanische Abfertigen der Actennummern, als um deren vernünftige Erledigung zu thun zu seyn. Mit Einem Worte, die anfängliche Klarheit des Zweckes und die ernste, feste Ausführung wurde nicht selten schmerzlich vermisst. — Dieß machte aber eine um so unangenehmere und entfremdendere Wirkung, als auch über die Stände Klage zu führen war. Man warf ihnen Mangel an Einsicht und Kraft vor, und Verflämung eines würdigen und eifrigen Auftretens. Ihre Arbeiten erregten weniger und weniger Theilnahme. — Daß unter diesen Umständen manche Klagen und Verbesserungswünsche gehört wurden, ist begreiflich; doch war keine Rede von einem allgemeinen Mißvergnügen, oder gar von einem Streben nach durchgreifenderen oder gewaltfameren Aenderungen. Man erkennt das Gute an, und wünscht nur noch Besseres; nicht das, was geschah, wurde getadelt, sondern daß nicht mehr geschah.

Da kam die Julirevolution, und mit ihr die allgemeine Aufregung von ganz Europa. Sie blieb natürlich nicht ohne Wirkung auf Württemberg. Wäre durch sie neues Leben in die eingeschlafenen Glieder des Staatsorganismus gekommen, so hätte sie ein großes Glück werden können. Allein es wurde auch hier, wie allerwärts, Schwindelhafer unter den Wei-

zen gefäet. Eine Anzahl neuer bisher ganz unbekannter Leute bemächtigte sich plötzlich des öffentlichen Wortes, und zwar auf eine beklagenswerthe Weise. Sie traten als Affen der Franzosen auf. Bitterer und ungemessener Tadel, heftige, häufig ganz ungerochte Persönlichkeiten, Verläumdungen und Injurien aller Art, Aufruhr und Grundsätze, welche dem Hochverrathe sehr nahe kamen, füllte die Menge der neu entstehenden Zeitungen, und die zahlreich verbreiteten Maueranschläge. Ein pöbelhafter Meinungs-Terrorismus begann, und der gebildete und ächte Vaterlandsfreund zog sich, schon aus Mangel an einem Organe, mit Angst und Kummer zurück. Die Regierung schien ganz eingeschüchtert durch den plötzlichen, unerwarteten Sturm, und hielt wohl möglichste Passivität für die beste Politik. Sie liess reden, antwortete wenig und nicht immer glücklich; von Handlungen war fast gar Nichts zu bemerken. Vor Allem fürchtete sie einen Landtag in so aufgeregter Zeit, und schob ihn auch möglichst weit hinaus. Zum Unglück traten gerade in dieser Zeit häufige Ministerwechsel ein. Kurz hintereinander starben zwey talentvolle Finanzminister. Ein vieljähriger Minister des Innern, geachtet als ein fleissiger Geschäftsmann und als guter Redner, hatte dasselbe Schicksal, und dieses wichtige Ministerium kam in kurzer Zeit in die Hände zweyer, zwar talentvoller, allein zu fleissiger und kenntnißreicher Amtsführung weder gehörig vorbereiteter noch williger Männer. In diesem Zustande wurden die neuen Wahlen für die nächste Ständeversammlung gehalten. Die Regierung enthielt sich aller Einwirkung; desto lebhafter trieb sich die neue Oppositionspartei um, und setzte dann auch eine Menge von Wahlen in ihrem Sinne durch. Wo den Bewerbern anerkannte Verdienste und Talente abgingen, ersetzten sie diese häufig durch reichliches Selbüllob. Nach den Wahlen kamen die Durchzüge der flüchtigen Polen, eine neue Gelegenheit zur Aufregung und Opposition. — Hiemit scheint übrigens, vorläufig wenigstens, die politische Aufregung ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Theils die eigene Ermüdung, theils die Bundestags-schlüsse, theils die wieder viel strenger gewordene Censur kämpften nach und nach; und seit dem Sommer 1832 wurden die öffentlichen Aeusserungen über politische Gegenstände seltener und gemässiger. Erst die nahe Eröffnung der Ständeversammlung hat wieder mehr Leben gebracht: möge das wirkliche Beginnen derselben dem unregelmässigen Treiben ein gesetzliches Ziel anweisen, und möge zum Heile des Vaterlandes Mässigung und Weisheit von beiden Seiten die wichtigen Beratungen beherrschen! Dann kann Württemberg einer schönen Zukunft entgegengehen, und dann darf es weder die, ohnedieß höchst unmächtige, Partei des Widerstandes, noch die Zerstörungswuth und den Unverstand der Demagogen fürchten.

Rec. beginnt die Aufzählung der verschiedenen Schriften, und wendet sich I. zu denjenigen, welche die Absicht haben, das württembergische Volk mit

seinen Verfassungsrechten genauer bekannt zu machen, und dadurch demselben lebendigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, namentlich auch an den ständischen Wahlen, einzulösen. Dieses Unternehmen ist nun gewiss nicht anders denn als ein nützliches und ehrenhaftes zu erkennen, weil es allerdings an einer gehörig ausführlichen und populären Schrift dieser Art noch fehlt, und nichts gesetzlicher und erlaubter seyn kann, als eine Verbreitung der Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde. Zu dieser Abtheilung gehören nun aber folgende Schriften:

- 1) ESSLINGEN, b. Senger: *Verfassungs-Katechismus für das w. Volk.* 1831. II u. 30 S: 8. (12 gr.)

Als Vf. wird genannt H. Pfaff, Conrector der Schule in Eßlingen, nicht unrühmlich bekannt durch eine Geschichte von Württemberg. Durch diese Arbeit dürfte er aber keine weiteren Lorbeeren gepflückt haben, denn sie ist schwerfällig, nichts weniger als populär geschrieben, von zu dürftigem Inhalte, und selbst von einigen groben Fehlern nicht frey. Sie zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten (S. 3—5) giebt der Vf. einige eben so kurze als unklare Sätze aus dem philosophischen Staatsrechte; hierauf folgt (S. 5 bis 15) ein Abriss der württembergischen Verfassungsgeschichte, ohne Zweifel das Beste an dem Büchlein; von S. 15—23 werden die wichtigsten Sätze des Grundgesetzes angeführt, wie kurz und unvollständig, zeigt schon die Seitenzahl; von S. 23 an geht der Vf. auf die bevorstehenden Wahlen über, und giebt Rathschläge, welche Männer zu wählen seyen. Zu seiner Ehre sey übrigens bemerkt, daß er ernstlich ermahnt, nur den gesetzlichen Weg der Verbesserung zu betreten.

- 2) REUTLINGEN, im Literar. Comptoir: *Wort über die alte und (die) neue Verfassung Ws. an die Repräsentanten des Volks* von einem wahren Freund(e) des Vaterlandes. 1831. II u. 94 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieser Flugschrift ist dem Rec. unbekannt geblieben; jeden Falles ist er ein Mann, dem die nöthige formelle Bildung und selbst die erforderliche natürliche Logik, um als Schriftsteller auftreten zu können, völlig fehlen. Kaum wird man etwas Verwirrteres und oft Lächerlicheres lesen können. Die Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten wird die altwürttembergische Verfassung (oft unrichtig und undeulich) erzählt. In der zweyten geht der Vf. zur Geschichte der verfassungslosen Zeit und des Verfassungstretes über, mit vergleichenden Bemerkungen über die jetzige Gesetzgebung. Das überraschende Ergebniss dieser Untersuchung ist ein Bedauern des Vfs., daß die altwürt. Verfassung nicht an der Stelle der jetzt gültigen wieder eingeführt worden sey. Sein Grund ist, weil jetzt die Abgeordneten nicht mehr durch die Amtsversammlungen instruiert werden dürfen! Der Vf. möchte wenig Theilnahme an dem Wunsche und an der Begründung desselben finden. In einer dritten Abtheilung

endlich sind allerley Verbesserungsorschläge gemacht, z. B. zur Einführung einer Univerfalsteuer, (dieses charakteristische Merkmal aller politischen Bönhafen,) zur Wiedereinführung der Stadtschreibereyen, u. f. w. Alles ist so verwirrt, so ganz ohne höhere Kenntniß und Einsicht, dafs es bloße Zeitverschwendung wäre, einen Augenblick dabey zu verweilen.

- 3) OEHRRINGEN, b. Erber: *Kurzer Ueberblick der wichtigsten Ereignisse des J. 1830, mit Hindeutung auf ihre Ursachen.* Nebst einem Anhang über die verfassungsmäßigen Rechte der Wr. Für Bürger zusammengestellt von einem Bürgerfreunde. 1831. II u. 117 S. kl. 8. (27 Kr.)

Diese Schrift, deren Vf. dem Rec. ebenfalls unbekannt geblieben ist, besteht aus zwey verschiedenen Hälften. Einmal nämlich werden auf S. 3—75 und 107—119, die Begebenheiten des Jahres 1830 erzählt und erklärt, im Ganzen zweckmäßig, richtig und rechtlich; zweytens aber sind, S. 76—106, die Grundzüge der würt. Staatseinrichtungen (nicht bloß der Verfassung) auseinandergesetzt. Diese Verbindung scheint dem Rec. gut gewählt, wenn er die Zeit der Erscheinung dieser Schrift ins Auge faßt. Es war jene Zeit allgemein verbreiteten Wahnsinns, wo alles Volk zu Aufständen geneigt war, nicht weil man seinen Zustand unerträglich und in einer Empörung das letzte verzweifelte Mittel gefunden hatte, sondern weil man hinter den Bewohnern anderer Länder, die auch revolutionirt hatten, nicht zurückstehen mochte. Damals war es gewiß verdienstlich zu zeigen, dafs wenigstens einige jener fremden Staatsumwälzungen Gründe genug gehabt haben, aber Gründe, welche z. B. in Württemberg ganz fehlen, und dafs es also Verbrechen und Tollheit sey; das, was man schon besitze, erst durch ein so schreckliches Mittel erringen zu wollen. — Dagegen ist Rec. mit der Darstellung der würt. Einrichtungen minder einverstanden. Sie ist allzulobend, und verschweigt oder übertüncht die zu verbessernden Theile derselben. Offenbar ist aber auch hier nur die volle und reine Wahrheit klug und nützlich. Der Leser kennt und fühlt jene Uebelstände doch aus eigener Erfahrung, und wird sodann gegen den Vf. mißtrauisch, so dafs derselbe auch da wenig Glauben findet, wo er Recht hat. — Die Schlufsermahnungen über die Arten von Männern, welche zu Volksvertretern taugen, sind nicht klar und ausführlich genug.

- 4) GMÜND, b. Stahl: *Verfassungs - Katechismus, oder Unterredungen eines Ws. mit seinem Sohn(e) über die Verfassungs - Urkunde von 1819, mit Hinweisung auf die dieselben ergän-*

zenden Gesetze. Bearbeitet v. M. Scholl, Helfer (Diakonus) in Lorch. 1832. VI und 207 S. 8. (24 Kr.)

Ohne Zweifel die beste unter den zu dieser Abtheilung gehörigen Schriften. Der Vf. beginnt mit einer Einleitung in die allgemeinen Begriffe des Staatsrechts, läßt sodann das Nöthigste aus der würt. politischen Geschichte folgen, und erläutert endlich nach der Reihenfolge der §§ der Verfassungs-Urkunde die jetzt gültigen Grundgesetze. Es bildet also die Schrift in ihrem Haupttheile eine Art von populärem Commentar der Verfassungs-Urkunde. Das hauptsächlichste, wo nicht einzige Verdienst einer solchen Arbeit ist vollständige Deutlichkeit auch für den Ungebildeten, verbunden mit materieller Richtigkeit; neue Untersuchungen erwartet Niemand, und sie wären selbst an unrechten Orte. Hat der Vf. jene Bedingung erfüllt? Was die Deutlichkeit betrifft, so hat Rec. kein Bedenken ihr Vorhandenseyn anzuerkennen; nur bey der rechtsphilosophischen Einleitung scheint ihm die Fassung häufig allzu abstract. Er giebt übrigens zu, dafs ihm (so wie überhaupt jedem Gebildeten) ein competentes Urtheil nicht zustehe; die Erfahrung allein, d. h. die Zufriedenheit des gröfseren Publicums, kann hierüber entscheiden. Hinsichtlich der materiellen Richtigkeit findet Rec. an der Darstellung des jetzigen Rechtes nur sehr Weniges auszusetzen; die Entschuldigung des Vfs., dafs er Mohls Staatsrecht sehr benutzt habe, ist wohl nicht ernstlich gemeint. Wer wird ihm dies verdenken? In der geschichtlichen Darstellung sind dagegen einige kleine Irrthümer, z. B. dafs Herzog Ulrich ein Sohn von Herzog Eberhard II sey; dafs die Verhandlungen im Jahr 1817 sich deshalb zer schlagen haben, weil die Versammlung alle einzelnen §§ des Entwurfes erst habe durchgehen wollen, u. f. w. Auch fehlt es nicht selten an der chronologischen Klarheit in der Darstellung der Begebenheiten, wie z. B. bey der Erzählung von der Aufhebung der alten Verfassung und dem Wiener Congresse. Ueber einzelne Ansichten in dem rechtsphilosophischen Theile mit dem Vf. zu rechten, ist hier wohl nicht der Ort, und auch wissenschaftlich überflüssig. Rec. gesteht übrigens, dafs ihm dieser Theil der Schrift bey weitem am wenigsten zugesagt hat. — Im Ganzen wäre es aber ungerecht, das Verdienst des Verfassers nicht anerkennen zu wollen, und es ist zu wünschen, dafs die Schrift, welche auch sehr wohlfeil ist, viel in Gebrauch kommen möge, wenigstens so lange, bis ein Mann vom Fache dem würt. Bürger eine Schrift in die Hand giebt, wie sie sein Vater von Gutscher und Bolley erhalten hatte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Politische Schriften über Württemberg.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II. Schriften zur Erläuterung einzelner freitig gewordener Verfassungs-Puncte.

Die württembergische Verfassungs-Urkunde ist durch formelle Vollendung keinesweges ausgezeichnet. Die Redaction mußte auf dem Ludwigsburger Landtage übereilt werden. Man stößt daher auf viele Stellen, welche eine verschiedene Auslegung zulassen; und bis jetzt haben Regierung und Stände das ganz falsche System befolgt, die Entscheidung solcher controverfer Puncte so lange zu unterlassen, bis ein *casus in terminis* dazu nöthigte. Falsch aber ist dieses System deshalb, weil sodann die Debatten und der Beschluß eine persönliche Beziehung, und dadurch eine Heftigkeit und sehr leicht eine schiefe Richtung erhalten, welche ganz vermieden würden, wenn die Frage zur Sprache gebracht würde, so lange der Zweifel noch rein theoretisch ist. Diese üblen Folgen unzeitigen Zuwortes haben sich denn auch in der hier besprochenen Periode wieder gezeigt, indem einige Bestimmungen über passive Wahlfähigkeit (die freylich vor Allem aufser Zweifel seyn sollte) in Streit gekommen sind, und die Verschiedenheit der Auslegung leicht — wenn nicht milde Nachgiebigkeit von Seiten der Stände oder von der Regierung dem Streite ausweicht — zu unabsehbaren Zerwürfnissen und selbst zur Auflösung des nächsten Landtages führen kann, während eine Beschleunigung der schon im J. 1823 der Stände-Verfassung übergebenen, allein immer noch unerledigt liegenden Wahlordnung allen Zweifeln hätte vorbeugen können. Die eine dieser Fragen ist, ob ein im Königreiche nicht wohnender Staatsbürger zum Abgeordneten gewählt werden könne; die andere, ob ein zu einer infamirenden Strafe Verurtheilter, allein vom Könige vollständig Begnadigter, wahlfähig ist?

Die erste dieser beiden Fragen hat auch aufser Württemberg Celebrität bekommen, weil sie in Beziehung auf einen berühmten Mann, nämlich Herrn von Wangenheim, zur Sprache kommt. Dieser frühere Minister und spätere Bundestagsgesandte wurde von dem Oberamte Ehingen gewählt. Seit seiner Entlassung aus dem würtemb. Staatsdienste hatte er nun aber nicht in Württemberg, sondern in Koburg gewohnt, und war auch namentlich zur Zeit der Wahl nicht im Königreiche anwesend; es wurde

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

daher alsbald in öffentlichen Blättern der Zweifel erhoben, ob die Wahl gültig sey. Es lautet nämlich der §. 147 der würt. Verfassungs-Urkunde folgendermaßen: „Die Wahlmänner — sind in Ansehung der Person des Abgeordneten nicht auf ihren Wahlbezirk beschränkt, sie können auch einem *anderswo im Königreiche wohnenden* Staatsbürger ihre Stimmen geben.“ Diese Worte waren früher nicht nur von Theoretikern, sondern sogar in einem königlichen Gesetzentwurfe einer Wahlordnung und in dem darüber erittelten ständischen Commissionsberichte, ohne Jemand's Widerspruch, so ausgelegt worden, daß der zu Wählende im Königreiche wohnen müsse. Diese Auslegung wurde nun aber jetzt, um die Wahl des Herrn von Wangenheim aufrecht halten zu können, angegriffen, und zwar theils in Zeitungsartikeln, theils von dem zunächst Betheiligten selbst in nachfolgender Schrift:

- 5) Tübingen, b. Laupp: *Die Wahl des Freyherrn von Wangenheim zum Abgeordneten in die württembergische Ständeversammlung.* Nebst einem Anhang über den deutschen Bund und (über) die Unmöglichkeit moderner Freystaaten. 1832. XIX u. 488 S. gr. 8. (2 Fl. 42 Kr.)

Die Schrift behandelt theils die oben genannten Wahlfragen, theils in vier Beylagen anderweitige Gegenstände. Diese Beylagen sind zwar ohne Zweifel an und für sich das Beste und Interessanteste an der Schrift; allein da sie die würt. Verhältnisse nur mittelbar berühren, so können sie hier nicht weiter berücksichtigt werden. Für den Zweck der gegenwärtigen Uebersicht sind nur die S. 1—190 von Bedeutung; sie geben, aufser einer Autobiographie des Gewählten, eine sehr ausführliche (weiter nichts erläuternde) Geschichte der Wahl, und eine eben so weitläufige Erörterung der Gründe für und gegen die Wahlfähigkeit. Rec. bedauert, nicht beysetzen zu können, daß die Ausführung eben so schlagend und richtig, als voluminös ist. Der Vf. hat, trotz seines großen Talents, die Schwierigkeit, in eigener, lebhaft gewünschter Angelegenheit Maß zu halten, und nur wirklich Beweisendes vorzubringen, nicht überwinden können. Schon von Manchem hat Rec. das Urtheil fällen hören, jetzt erst nach Durchlesung der Vertheidigungsschrift sey ihm die Nichtwählbarkeit des Vers. völlig klar geworden. An diesem ungünstigen Eindrucke ist denn theils das Vorbringen mancher offenbar unrichtiger Gründe und bloßer Sophismen, theils der Umstand Schuld, daß der Vf.

seinen Gegner moralisch zu verdächtigen nicht verschmäht hat. Rec. (der übrigens die Anwesenheit des Hrn. von W. in der Kammer als ein wahres Glück für Württemberg betrachten würde) kann nicht umhin zu gestehen, daß er sich gegen die Zulässigkeit der Wahl aussprechen müßte, wäre er Mitglied der Stände. Eine ausführliche Erörterung der Gründe möchte hier mehr Raum einnehmen als billig; Rec. muß sich daher begnügen, nur das Wichtigste anzudeuten, und zwar bloß vom *rechtlichen* Standpunkte aus (während die *politischen* Gründe für die Ausschließung der im Auslande Wohnenden so überwiegend sind, daß sie Herrn von Wangenheim selbst bewogen haben, in seinem Verfassungs-Entwurfe von 1817 die Wohnung im Lande als die *erste* Bedingung jedes Ständemitgliedes zu verlangen!). — Die Vertheidiger der Wahl berufen sich namentlich auf folgende Gründe, denen Rec. immer sogleich die Widerlegung beifügt: 1) In dem königl. Verfassungs-Entwurfe von 1817 sey die Wohnung im Lande ausdrücklich als Bedingung der Wahlfähigkeit aufgeführt gewesen; in der gültigen Verfassungs-Urkunde sey sie aber ausgelassen worden, und nur in der Uebereilung der Redaction habe man vergessen, einige in einem späteren §., dem jetzigen 147ten, stehende darauf bezügliche Worte wegzutreiben. Hierauf ist jedoch zu erwiedern, einmal, daß man diese letzten Worte als zureichend betrachten konnte, und somit durch das Wegstreichen der ausführlichen Bestimmung keinesweges den Satz selbst aufgeben wollte; zweytens aber, daß jeden Falls das Geletz anzuwenden ist, wie es jetzt ist, nicht wie es seyn sollte oder könnte. 2) In §. 146 der Verfassungs-Urkunde sey bestimmt, daß „Jeder wählbar sey, welcher die in §. 135 und 136 genannten Eigenschaften habe;“ nun sey aber in diesen beiden §§. der Wohnung keine Erwähnung gethan. Rec. antwortet: Der §. 146 enthält jene Bestimmung allerdings; allein als Regel, welcher er sogleich Ausnahmen beifügt, und in §. 147 sind diese Ausnahmen durch eine weitere vermehrt. Die örtliche Stellung der Bestimmung ist somit weit entfernt, ein Hinderniß ihrer Gültigkeit zu seyn, sondern hebt sie noch besonders heraus. 3) Die Worte seyen enunciativ nicht präceptiv. Dies ist eine so reine *petitio principii*, daß wir uns nicht dabey verweilen. 4) Es trete durch die wörtliche Auslegung des §. 147 eine Ungleichheit zwischen den Mitgliedern beider Kammern ein, indem den Ständesherrn solche Wohnung im Lande nicht vorgeschrieben sey. Allerdings; allein was beweist dieses? Es sind noch ganz andere Unterschiede zwischen beiden Kammern gemacht. 5) Die Regierungs-instruction über Vornahme der Wahlen vom J. 1819 enthalten nichts über den Gegenstand. Hiegegen erinnert Rec. aber, daß dieser Einwand nichts beweisen würde, wenn er thatsächlich gegründet wäre, daß er aber dieses nicht einmal ist. Wäre dieses Uebergehen wirklich gegründet, so folgte höchstens daraus, daß die Regierung sich eines Uebersehens schuldig gemacht habe; aber wahrlich nicht, daß

die Bestimmung des §. 146 der Verfassungs-Urkunde ungültig sey; würde doch selbst ein ausdrücklicher Befehl der Regierung von keinem Gewichte bey der Auslegung eines Punctes der Verfassungs-Urkunde seyn. Allein die Hauptsache ist, daß in dem Formular der Wahlurkunde ausdrücklich steht, der Gewählte sey zu bezeichnen: „Oberamts NN.“, woraus nun doch wahrlich deutlich genug hervorgeht, daß er in Württemberg wohnen müsse. Ueberdies hat die Regierung auch durch den oben bereits erwähnten Entwurf eines Wahlgesetzes *ihre* Meinung sehr unzweydeutig ausgesprochen. 6) Der §. 158 der Verfassungs-Urk., welcher die Gründe des Austrittes aus der Ständeversammlung aufführe, enthalte die Verlegung des Wohnsitzes außerhalb des Landes nicht. Hierauf dient aber zur Antwort, daß §. 158 bloß die für *alle* Ständemitglieder gültigen Austrittsurfachen anführt, die Wohnung im Lande aber nur für die gewählten Abgeordneten vorgeschrieben ist, und somit hier gar nicht erwähnt werden durfte. — Doch genug, für nichtwürttembergische Leser vielleicht bereits zuviel, über diese Frage. Ihre Lösung steht nahe bevor; hoffentlich wird sie keine Ursache zu einer Auflösung der Kammer geben.

So wenig nun, wie bisher ausgeführt ist, Rec. von den Gründen des Hrn. von Wangenheim überzeugt ist, so kann er doch nachstehende Gegenschrift nur mit Widerwillen anführen:

6) STUTTGART, b. Henne: *Prüfung der Schrift: Die Wahl u. s. w. betitelt.* 1832. II u. 32 S. 8. (9 Kr.)

Der Vf. geht in die Sache selbst gar nicht ein, und hält sich nur an Persönlichkeiten, und zwar auf solche gemeine Weise, daß er z. B. Hn. von W. vorwirft, wegen der Diäten die Abgeordnetenstelle zu verlieren! Ueberdies ist das Schriftchen auch der Form nach unter aller Kritik. Der Vf. ist öffentlich wegen einiger auf die Wahl sich beziehender angeblicher Thatsachen der Verläumdung bezüchtigt und zur Nennung seines Namens aufgefodert worden. Er hat bis jetzt für gut befunden, die Maske nicht abzuzehmen. Rec. nimmt unter diesen Umständen billig Anstand, den Namen eines ehemaligen höheren Finanzbeamten zu nennen, welcher als Vf. angegeben wird.

Die zweyte, oben bereits erwähnte, streitige Wahlfrage betrifft *vier* Männer, junge Advocaten, welche in die weiland demagogischen Umtriebe verwickelt, und zu einer Strafe, die nach §. 135 der Verfassungs-Urk. zur Standtschaft unfähig macht, verurtheilt, später aber vom Könige begnadigt worden waren. Der Streit über die Wahlfähigkeit derselben hat eine thatsächliche und eine juristische Seite. Bey der Unbestimmtheit der Begnadigungsbriefe handelt es sich nämlich vor Allem davon, *wie weit* die Gestraften begnadigt worden sind; ob bloß zur Führung der Advocatur, oder ob ganz vollständig. Dann aber ist die zweyte Frage die, ob sie, wenn sie vollständig begnadigt worden sind, dennoch von der Theilnahme an der Stände-Verf. ausgeschlossen bleiben.

Sollte sich aus den Acten keine bestimmte Aufklärung über den ersten, den thatsächlichen Punct, ergeben, so wird wohl nichts Anderes übrig bleiben, als den König selbst, als den Ausleger seiner eigenen Worte, um Entscheidung anzugehen. Würde dieselbe auf die Beabsichtigung einer vollständigen Begnadigung lauten, so kann juristisch wohl kein Zweifel darüber seyn, daß hiedurch auch die Unfähigkeit zur Standtschaft wieder weggeräumt ist. Diese Ansicht ist auch von den Meisten, welche sich über diesen Gegenstand ausgesprochen haben, vertheidigt worden. Eigens wird sie in folgender Abhandlung auseinandergesetzt:

- 7) TÜBINGEN, b. Ofiander: *Ueber die staatsbürgerlichen Wahlrechte der Verurtheilten und Begnadigten*, ein Sendschreiben an X. Y. Z., von Mayer, Prof. der Rechte in Tübingen. 1833. VI u. 42 S. 8. (18 Kr.)

Der Vf. zeigt mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, wie unstatthaft der einzige Grund der Gegner der Wählbarkeit der Begnadigten sey, nämlich die Behauptung, daß die Verfallungs-Urk. mit der *Thatsache der Verurtheilung* die Unfähigkeit verbunden habe, eine Begnadigung könne aber die Thatsache nicht aufheben. Hiegegen wird nun mit vollem Rechte, außer anderen minder schlagenden Gründen, angeführt, daß ein anderer §. der Verfassungs-Urk. dem Könige unbefchränkt das Begnadigungsrecht einräume, mit einer einzigen Ausnahme, welche also die Regel verstärke. Für eine so schätzenswerthe Bereicherung der staatsrechtlichen Literatur Rec. diese Abhandlung nun auch hält, so hat er doch zweyerley anzufeuern. Einmal, daß es dem Vf. nicht gefallen hat, seine scharfsinnige Ausführung anders einzukleiden. Was nämlich durch die gewählte Form eines Sendschreibens etwa an Lebendigkeit gewonnen wird, geht an Würde und Ruhe wieder verloren. Zu Persönlichkeit war ohnedieß kein Grund, denn daß man *ehrlicher Weise* auch der Meinung des Vfs. entgegen seyn könne, wird er selbst nicht leugnen wollen. Zweytens aber ist zu tadeln, daß der Vf. die thatsächliche Frage so gut als ganz übergeht. Daß sie aber in dem vorliegenden Falle die *Vorfrage* bildet, ist klar.

Rec. wendet sich III. zu denjenigen Schriften, welche den *gesammten politischen Zustand Württembergs* zu schildern unternehmen, und daraus Lehren für die Regierung, für die Stände und für das Volk ableiten. — Höchst unbedeutend ist:

- 8) TÜBINGEN, b. Reifs: *Darstellung der neuesten politischen Begebenheiten und des Zustandes der gegenwärtig politisch bewegten Zeit*, und Worte eines W's. an das würt. Volk zur Beherzigung und Beruhigung. 1831. II u. 18 S. 8. (12 Kr.)

Der Vf. sucht in wenigen Zügen zu schildern, wie verhältnißmäßig vortheilhaft und glücklich der Zustand des würt. Volkes sey, und wie wenig es also Ursache habe, sich auf ungesetzlichem Wege

nach Anderem zu sehnen. Die Absichten des Vfs. (eines untergeordneten Forstdieners, dessen Namen dem Rec. entfallen ist) mögen herzlich gut seyn; allein zum Schriftsteller ist er nicht gemacht. Die Ausführung des Themas ist sehr schwach, und der Vf. seiner Feder durchaus nicht mächtig. — Einer größeren Beachtung, wenn schon — nach des Rec. Dafürhalten — keinesweges einer durchgängigen Billigung ist würdig:

- 9) STUTT GART, b. Brodhag: *Besuch am Krankenbette des Vaterlandes*. Der Regierung, den Wählern von 1831, und der Kammer von 1832 gewidmet vom Vf. (Hn. Zahn, Fabrikanten in Calw.) 1831. II u. 76 S. kl. 8. (30 Kr.)

Der Titel bezeichnet den Zweck. Es ist dem Vf. nicht darum zu thun, ein *wahres* Bild der würtemb. Zustände zu geben, denn hiezu hätte eine Schilderung des vielen Guten auch gehört, sondern er will bloß die seiner Meinung nach vorhandenen schadhafte Stellen aufdecken, und die Heilmittel angeben. Immerhin ein löbliches Unternehmen, vorausgesetzt, daß mit aufrichtig gutem Willen die richtige Einsicht und materielle Kenntniß verbunden ist. Als *thema probandum* stellt der Vf. den Satz auf, daß die Mängel der würt. Staatseinrichtungen aus drey Hauptursachen herrühren, nämlich 1) aus einer Ueberschätzung der Kräfte des Staats; 2) aus einem in Pedanterey und Vielthuerey übergehenden Sinn für Ordnung; 3) aus der bisherigen Erwählung abhängiger Abgeordneter. — Die letzte Ursache behandelt der Vf. zuerst, als die wichtigste und bedingende. Als Heilmittel schlägt er vor: a) die Uebergang aller Staatsdiener bey den Wahlen, und b) Pressfreyheit. Rec. kann nicht umhin, diesen Theil der Schrift als höchst oberflächlich und einseitig zu bezeichnen. Wie oft hat schon die Erfahrung gezeigt, daß nur der Charakter, nicht die äußere Stellung, Unabhängigkeit giebt; warum soll nun aber jenen der Staatsdiener nie, jeder Andere aber ihn immer haben? Ferner ist wohl zu bedenken, daß eine Abhängigkeit von der Regierung nicht die einzige, und nicht einmal die schädlichste Art von Servilität ist, sondern daß die Unterwürfigkeit unter einen Parteygeist noch weit blinder, ungerechter und verderblicher macht. Woher soll endlich W. die nöthige Intelligenz in seine Kammer bekommen, wenn alle Staatsdiener ausgeschlossen sind? Lauter Advocaten etwa? Bewahre Gott vor dieser, anderwärts schon hinreichend gemachten Erfahrung! — Die Ueberschätzung der Kräfte des Landes zeigt sich, nach des Vfs. Ansicht, hauptsächlich: a) in der Errichtung der Kreisbehörden; b) in der Größe des stehenden Heeres; c) im Pensionsgesetze; d) in den Gesandtschaften, und e) in den öffentlichen Bauten. Einiges hievon ist richtig, anderes übertrieben, schiefer oder ganz falsch. Richtig ist, daß unnöthiger Aufwand im Gesandtschaftswesen herrscht; bloße Geschäftsträger könnten die Geschäfte W's. auch besorgen, und es würde überdieß eine solche Aende-

rung in der Stellung der diplomatischen Agenten des Königreiches den weiteren großen Vortheil haben, daß ihre Posten nicht mehr als eine Art von Hofdienst betrachtet würden, sondern mit gebildeten und fähigen Geschäftsmännern besetzt werden könnten. Richtig ist ferner die Klage über *unnöthige* Pensionirungen; für ganz unüberlegt und kannegieferisch hält aber Rec. den Vorschlag des Vfs., gar keine gesetzlichen Ruhegehälter mehr zu gewähren, sondern alles der bloßen Gnade und Wohlthat des Regenten zu überlassen. Einmal wäre die Frage, ob auf diese Weise etwas an der Summe erspart würde; zweyten würde die gesicherte Lage des Beamten, mit allen ihren so höchst wohlthätigen Folgen, wegfallen, und entweder eine bedeutende Erhöhung der, jetzt sehr kleinen, Befoldungen nothwendig werden, oder das schändliche Bestechungs- oder Betrugs-Unwesen auf allen Seiten wieder einbrechen. Von der Unbilligkeit soll gar nicht die Rede seyn. Unsere Ultraliberalen sehen immer nach dem alleinseligmachenden Frankreich hin; möchten sie sich wenigstens auch an den Mängeln des dortigen Zustandes spiegeln, so z. B. an dem dortigen Beamtenwesen und seinen Folgen. Für richtig hält endlich noch Rec. die Beschwerde über einige der auf dem Landtage von 1830 verabschiedeten Bauten, namentlich der großen Kasernen in Stuttgart; allein im Allgemeinen kann wahrlich über Luxus in diesem Punkte nicht geklagt werden. Völlig unhaltbar ist das, was über die Kreisbehörden gesagt ist, wie sich unten bey No. 11 und 12 das Weitere ergeben wird; eben so beruht die Klage über die Größe des stehenden Heeres auf dem handgreiflichen Irrthum, daß der Vf. nur das Bundescontingent, nicht aber auch die Reserven berechnet. Damit fallen denn auch die

Ersparnis-Berechnungen des Vfs. zum großen Theile in sich zusammen; und Rec. bemerkt nur, daß sie der Vf. hauptsächlich auf die Ablösung der Grundabgaben verwenden will. Unbegreiflich ist übrigens dabey, wie derselbe mit seiner Logik reimen kann, daß er auf der einen Seite den ganz richtigen Satz aufstellt, es dürfe den bisher Pflichtigen kein Geschenk auf Kosten der übrigen Staatsbürger gemacht werden, auf der anderen Seite aber die ersparten Steuern zur Ablösung ihrer Verbindlichkeiten verwenden will. Bestehen denn diese Steuern nicht auch aus dem Gelde der Staatsbürger? — In der dritten Abtheilung endlich giebt der Vf. seine Ansichten über die Vereinfachung des Geschäftsganges, und findet Hülfe: a) in der Wiedervereinigung der Justiz- und Polizey-Stellen; b) in einer Veränderung des Notariats-, und c) des Pfand-Wesens. Daß die beiden letzten Theile des Staatsorganismus verfehlt sind, ist richtig, allein längst, und weit gründlicher, besprochen. Eine Vereinigung der Justiz- und Polizey-Stellen aber widerspricht so sehr allen Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde, den unabweisbaren Bedürfnissen der fortschreitenden Civilisation, und es hat der Vf. so wenig Neues oder irgend Nennenswerthes hierüber vorgebracht, daß darüber kein Wort zu verlieren ist. — Fassen wir das Ganze noch einmal ins Auge, so können wir über die Schrift kaum ein anderes Urtheil fällen, als daß es dem Vf. sowohl an den materiellen Kenntnissen, als an ruhigem und umsichtigem Nachdenken gebrach, um als politischer Schriftsteller aufzutreten, und daß also kein großer Schaden zu verspüren gewesen wäre, wenn er seine Feder zu anderen Geschäften benutzt hätte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Leipzig, b. Felt: *Beschreibung der Walzenpresse, welche eintaufend Centner Presskraft durch die Einwirkung einer Menschenkraft ausübt.* Bestimmt für Papiere, Tuche u. s. w.; überhaupt zu jeder Anwendung geeignet, zu welcher bisher Wasser-, Luft- oder Schraubenpressen gedient haben. Gegeben von dem Erfinder *Christian Hoffmann*. Mit einer lithograph. Abbildung in Fol. 1828. 14 S. 8. (Geheftet in Umschlag 14 gr.)

Das Bedürfnis nach einer Presse von großer Druckkraft bey geringem Kraftaufwande, bequemer Handhabung, bey Ausfüllung eines kleineren Raumes, und von dauerhafter Construction zu einem nicht zu hohen Preise, war schon längere Zeit fühlbar, da auch die hydraulischen und Luftpressen noch Manches zu wünschen übrig ließen, welche in der neueren Zeit hie und da die Schraubenpressen verdrängt haben. Der Vf. glaubt durch das ganz neue Pressprincip und die Construction der *Walzenpresse* (so nach ihrem Princip benannt) alle obigen Forderungen zu erfüllen. Er hat bereits eine solche Presse für den Buchdruckereybesitzer *Fest* erbaut, der in einem beygedruckten Attest ihr

volles Lob ertheilt. Von den zu pressenden Papieren, Format von 32 + 27 Leipziger Zoll, können auf einmal 1500 Bogen in einigen Minuten gepresst werden, und dennoch hat die Presse nur 3 Quadratfuß Umfang, 7½ Fuß Höhe. Sie besteht ganz aus Eisen und Stahl, und der Preis eines Exemplars ist 430 Thaler.

Der Mechanismus selbst ist äußerst einfach, und spricht daher schon theoretisch Kraft und Dauer. Der Pressstich, welcher gegen die Deckplatte drückt, ist auf zwey gezahnten Stangen aufgesetzt, welche von einem Rahmen zusammengehalten und gehoben werden, indem eine in diesem sich befindende concentrische Walze sich auf einer größeren nierenförmigen excentrischen bewegt, welche an der Achse des Schwungrades befestigt ist. Vier Sperrkegel, abwechselnd eingreifend, erhalten die Stangen in der bey jedesmaliger Umdrehung erlangten Höhe.

Beschreibung und Abbildung ist sehr deutlich, nur die Stellung der Stützen *t t* bey dem Herunterlassen des Pressstiches ist uns etwas dunkel geblieben. — Druck und Papier ist vortrefflich. — *chn.* —

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Politische Schriften über Württemberg.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Weit größere Billigung verdient folgende Schrift:

10) STUTTGART, b. Hallberger: *Vaterländische Briefe* von H. A. F. Seeger, (Procur. beyrn O. Tribunale). 1832. VIII u. 232 S. gr. 8. (21 gr.)

Diese Arbeit ist unter den Schilderungen des allgemeinen Zustandes Ws. nicht nur die ausführlichste, sondern auch ohne Vergleich die beste. Sie ist theils sehr gut geschrieben, theils ist ihr Inhalt von der Art, daß jeder unbefangene Sachkenner, Jeder, dem das öffentliche Beste, nicht aber ein Parteyfiege am Herzen liegt, im Ganzen von Herzen bestimmen muß. Bey aller antändigen Freymüthigkeit in Aufzählung des Tadelnswerthen lobt er auch das, was Anerkennung verdient. Rec. ist damit nicht gemeint, das Buch für ein Meisterstück erklären zu wollen, dazu enthält es zu wenig Neues und Eigenthümliches, auch ermangelt es nicht selten eines gründlicheren Eingehens in die Sache: allein leider ist es mit der politischen Tagesliteratur dahin gekommen, daß es eine wahre Erquickung ist, wenn man einmal auf einen gebildeten und wohlmeinenden Mann stößt, der sich hohler Declamationen, wüthenden Parteygeschreyes, gemeiner Verläumdungen und Injurien enthält, und billig und verständig von dem Gegenstande unterrichtet ist, den er vor dem Publicum abhandelt. — Der Vf. theilt seine Schrift in 14 Briefe. Die fünf ersten übergehen wir, als sich in weit hergeholten allgemeinen Betrachtungen über Zeitgeist, Geschichte u. s. w. ergehend; sie hätten wohl ganz erspart werden können. Mit dem sechsten Briefe, S. 74—92, beginnt eine Schilderung des jetzigen Zustandes von W., welchen der Vf. im Ganzen befriedigend findet. Er erklärt die trotz dessen bemerkbare politische Aufregung als ein künstliches Erzeugniß einer kleinen, allein terroristisch thätigen, ultraliberalen Partey. Im 7ten Briefe, S. 92—103, bespricht der Vf. die Gesetzgebung und das in Beziehung auf sie Wünschenswerthe. Im Civilrechte wünscht er keinen particulären würt. Codex, sondern ein allgemeines deutsches Gesetzbuch, verbreitet durch ein vorzügliches Lehrbuch, (eine bekanntlich von C. G. Wächter früher schon ausführlich entwickelte Idee;) im Strafrechte aber will er schnelle

und particuläre Hülfe. Hätte der Gegenstand dieses Briefes vielleicht eine gründlichere Bearbeitung verdient, so findet sich dagegen mehr Eigenthümliches und aus dem Leben Gegriffenes in dem nächsten Briefe S. 103—127, über die Rechtspflege. Sowohl was über die Aufrechterhaltung des Geistes des 4ten Edictes, als was über die Aufhebung der privilegierten Gerichtsstände, der Procuratorstellen, und namentlich über Einführung von Mündlichkeit und Oeffentlichkeit in Strassachen (jedoch ohne Geschworene) bemerkt wird, verdient volle Billigung. Im 9ten—12ten Briefe, S. 127—165, bespricht der Vf. die möglichen Ersparnisse. Als solche bezeichnet er Verminderung des Militäraufwandes, namentlich durch Zusammenstoßen der zu kleinen Regimenten; des Gefandtschaftswesens; der unnöthigen und geistlosen Vielschreiberey. Lobenswerth ist, daß der Vf. bey seinen Vorschlägen am Boden und im Reiche der Möglichkeit bleibt, und nicht mit Millionen um sich wirft, ohne nur zu sagen, wo sie denn denkbarer Weise in Abzug gebracht werden können; allein Rec. hat doch mancherley an diesem Theile der Schrift auszusetzen. Vor Allem hätte der Vf. bestimmter sprechen und rechnen sollen; bloß allgemeine Worte und Ansichten machen keinen Eindruck. Wo von Zahlen die Rede ist, muß man Zahlen anführen. Zweytens vermißt man ungern einige Hauptpuncte möglicher Ersparnis, namentlich die Aufhebung der Naturalwirthschaft des Staates, dieses Krebschadens. Drittens kann Rec. nicht einsehen, was durch die Einführung eines Landwehrsystems gewonnen werden soll. Was ist denn das gegenwärtige würtemb. Militärsystem anders als ein auf das Unentbehrlichste beschränktes Landwehrsystem? Wie soll Erleichterung erzielt werden, wenn die Last weiter ausgedehnt wird? Rec. ist überhaupt dem ganzen Systeme des Heerbannes (gleichviel in welcher Modification) ganz zuwider, sobald es nicht bloß eine vorübergehende Hülfe, sondern eine stehende Einrichtung bilden soll. Die stehenden Heere sind eine Folge der Arbeittheilung, folglich der Gessittigung, und eine allgemeine Waffenpflicht kostet dem Volksvermögen, wenn schon nicht dem Staatschatz, unendlich mehr. — Im 13ten Briefe handelt der Vf. von der Aufhebung der Grundlasten. Er will unentgeltliche Aufhebung aller dem öffentlichen Rechte angehöriger Reichnisse, gänzliche Ablösung, aber auf einzige Kosten des Pflchtigen, bey den übrigen. Der würt. Creditverein könne zu dem Darlehn benutzt werden. Neues und Tieferes findet sich

nichts über diesen Gegenstand, von welchem überdies unten unter No. 26—28 weiter die Rede seyn wird. — Im 14ten Briefe endlich, S. 206—230 spricht der Vf. von den Ständen. Er tadelt das Zweykammersystem und die Geldentschädigungen der Mitglieder (dieses sehr mit Unrecht; es wohnt nicht Jedermann in Stuttgart). Die allgemeinen Bemerkungen über die Pflichten eines Abgeordneten sind richtig; allein sie werden nicht im Einzelnen auf VV. und die nächste Kammer angewendet. — Rec. hofft durch das bisher Angeführte das im Allgemeinen ausgesprochene Urtheil begründet zu haben. Dafs zu den leidenschaftlichen Angriffen, welche der Vf. wegen seiner Schrift zu erfahren hatte, auch entfernt kein Grund war, wird jeder Rechtliche und Leidenschaftslose zugestehen.

IV. Schriften über das Kreis-System.

Bey der Organisation von 1817 wurde W. in 4 Kreise eingetheilt, und jeder derselben erhielt eine Mittelstelle in den Departements der Justiz, des Inneren und der Finanzen. Ueber diese Einrichtung wurde früher, in Ständeversammlungen und in Schriften, vielfach deliberirt; man hatte die Frage für entschieden, und zwar zu Gunsten des Kreisystems, erachten dürfen, als auch diesen Gegenstand die politische Aufregung der letzten Jahre wieder in Bewegung brachte. Dafs *Zahn* die Aufhebung der Kreisstellen beantragt, ist bereits bemerkt worden; er will dadurch 100,000 fl. ersparen!! Gegen diese Ansicht haben sich denn aber zwey Männer erhoben, welche keinesweges als Vertheidiger der Regierung zu betrachten sind, und von denen einer (*Wiest*) sich fogar offen an die Opposition angeschlossen hat. Die Schriften derselben sind:

11) ULM, b. Wöhler: *Rede über die Vorzüge der Bezirks- () Regierungen vor einer allgemeinen Landesregierung in Stuttgart u. s. w.* gehalten vom Ob.-Justiz-Procur. *Wiest*. 1832. II und 18 S. 8. (6 Kr.)

12) Ebendasselbst: *Ueber die Aufhebung der Kreisstellen in W.*, von Ch. L. Wolbach (Oberbürgermeister von Ulm). 1832. II u. 83 S. 8. (30 Kr.)

Unbedingt den Vorzug verdient die letztgenannte, sowohl was die gründliche materielle Ausführung, als was namentlich die logische Anordnung und die stilistische Darstellung betrifft. Während die erste bey allem Mangel an allgemeinen Ansichten breit und weitsehend ist, entwickelt die letzte (eine unverdiente beständige Rücksicht auf den „Besuch am Krankenbette“ nehmend) die Vortheile der Kreiseintheilung sehr deutlich, und zeigt namentlich auch die Nachteile einer Wiederaufhebung theils für das Allgemeine, theils für die bedeutendsten Städte des Landes (Ulm, Ellwangen, Ludwigsburg, Tübingen, Reutlingen und Eßlingen). Die Abhandlung des Hn. *Wolbach* dürfte Alles, was früher über die Kreisregierungen geschrieben wurde, weit hinter sich lassen, und selbst besser seyn als die ältere halb-officielle Vertheidigungsschrift „Ueber die Kreisregierungen in W., Karlsruhe, 1820.“

V. Schriften, über die Kirchen und ihr Verhältniß zum württembergischen Staate.

Was zuerst die protestantische Kirche betrifft (welcher $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung angehören), so werden von Vielen zwey wichtige Veränderungen des gegenwärtigen Zustandes verlangt, einmal die Wiederherstellung des Kirchengutes, und zweytens eine größere Selbstständigkeit und Vertheidigungsfähigkeit der Kirche mittelst einer verbesserten Kirchenrepräsentation. Hinsichtlich beider Punkte ist die politische Aufregung benutzt worden, um das Gewünschte lebhafter zu besprechen, und vielleicht leichter zu erlangen.

Das Kirchengut der altwürtemb. protestantischen Kirche war eine Vermögensmasse von mehr als 2 Millionen Brutto-Einkommen, bestimmt zu Unterhaltung von Kirche und Schulen, allein auch zu bedeutenden Beyträgen zu anderen Zwecken verbunden. Es wurde ganz abgefondert vom Kammergute verwaltet; die Landstände hatten ein Mitaufsichtsrecht. Im J. 1806 incamerirte König *Friedrich* dieses Kirchengut, und übernahm die Unterhaltung der Kirche und Unterrichtsanstalten auf die Staatscasse. Die Verf. von 1819 verspricht aber in §. 77 die Wiederherstellung der abgefonderten Verwaltung des Kirchenguts. Dieser §. 77 ist nun bis itzt nicht nur nicht vollzogen, sondern es wurde fogar auf dem Landtage von 1830 von Seiten der Ständevers. (jedoch ohne dafs die Kirche irgend gehört worden wäre) der Antrag an die Regierung gestellt, ein Gesetz vorzubereiten, nach welchem dem Staate die Verwaltung des Kirchengutes bliebe, der Kirche aber eine von Zeit zu Zeit zu verabschiedende Rente aus dem Staatsgute bezahlt würde. Nicht einmal das Wort „Pachtrente“ konnten die Vertheidiger des Rechts der Kirche durchsetzen. Die Gründe für diesen Beschluß waren einestheils die angebliche Unmöglichkeit, den alten Eigentumscomplex nach so langer Zeit wieder auszufinden, andertheils die (allerdings nicht zu bestreitende) Kostspieligkeit einer abgefonderten Verwaltung. Wenn nun schon unsere Zeit keine sehr kirchliche ist, so war doch zu erwarten, dafs jener Beschluß der Ständevers. mannichfache Reclamationen herbeyführen würde, bey den Einen wegen der offenkundigen Verletzung aller Rechtsgrundsätze, bey den Anderen, namentlich den Geistlichen, aus Anhänglichkeit an die Sache selbst. Dies geschah denn auch, und die Regierung hat ohne Zweifel das für sie so ungünstige Resultat der jüngsten Wahlen an vielen Orten dem Einflusse der über die Kirchengutsache erbitterten Geistlichkeit zuzuschreiben. Auch die Flugschriften-Literatur bemüht sich wieder des Gegenstandes, nachdem schon früher eine Reihe von Abhandlungen über denselben erschienen war, unter denen sich die des Präsidenten *Georgii* und des Prälaten *Abel* besonders auszeichneten. Die erste Schrift, welche sich in dem hier behandelten Zeitpunkte mit der Frage beschäftigte, erklärte sich, zu großem Unwillen Vieler, gegen die Herausgabe. Sie ist folgende:

- 13) TÜBINGEN, b. Ofander: *Worte zur Verständigung über das altwürtemb. Kirchengut und die wahren ökonomischen Interessen der evangelischen Gemeinden und Geistlichen in W.*, von Dr. X (Repetent Schneckenburger). 1831. II u. 144 S. 8. (12 Kr.)

Der Vf. setzt sich zum Ziele zu zeigen, 1) das Kirchengut nie Privateigenthum der Kirche, sondern immer ein Staatsgut gewesen sey; 2) das überhaupt Kirche und Gut eine und dieselbe Gesellschaft, und somit eine Scheidung ihres Vermögens unrecht und unzweckmäßig sey. Könnten Scharfsinn und logische, um nicht zu sagen sophistische, Gewandtheit geschichtliche und doctrinelle Irrthümer in Wahrheit umwandeln, so wäre dieß dem Vf. wohl gelungen: allein er hat das undankbare Geschäft übernommen, gegen offenbare Thatsachen und gegen die ersten Grundätze einer, ihm im Ganzen fremden, Wissenschaft zu Felde zu ziehen, und mußte deshalb scheitern. Eines sicheren Sieges konnte unter diesen Umständen auch der Verf. folgender Widerlegungsschrift gewiß seyn:

- 14) TÜBINGEN, b. Laupp: *Die evangelische Kirche W's. nach den Verheißungen der Verfassungs-Urkunde*. Mit besonderer Rücksicht auf die Schrift des Dr. X von Dr. G. S. (Repetent Eisenlohr). 1832. II u. 33 S. 8. (12 Kr.)

Die Schrift ist ruhig, wenn schon mit Wärme für den Gegenstand geschrieben; sie geht, im Ganzen mit Glück, die unrichtigen geschichtlichen und doctrinellen Behauptungen *Schneckenburger's* durch, und schließt, nachdem noch die allerdings sehr bedeutenden Schwierigkeiten der Herausgabe erwogen worden, mit der Hoffnung, es werde die Bestimmung der Verf. Urk. doch noch zur Ausführung kommen. — Unangenehm schiebt gegen dieses gelungene Schriftchen das folgende ab:

- 15) TÜBINGEN, b. Eifert: *Georgii und Bengel über Kirchengut und Kirchenverfassung in W.* Ein Wort an die nächste Ständeversammlung (von Pfarrer Hauff). 1832. IV u. 64 S. 8. (18 Kr.)

Der Vf. mag es gut genug meinen, und von der Wichtigkeit der Kirche und ihrer Diener hat er einen hohen Begriff: allein zum Schriftsteller scheint ihm die ruhige Uebersicht, so wie das Talent, das Wesentliche herauszuheben und logisch zu ordnen, ganz zu fehlen. Auch ist die Bitterkeit der Sprache widrig. Die Abh. zerfällt der Sache (nicht auch der Form nach) in zwei Abtheilungen; in der ersten spricht der Vf. vom Kirchengute, in der zweyten von einer Verbesserung der Kirchenverfassung. Jener Gegenstand wird nun höchst oberflächlich und defultorisch behandelt, und es hält sich der Vf. hauptsächlich an zwey Gegner, welche einer Beachtung gar nicht werth waren, nämlich an eine bereits 1830 erschienene höchst elende Broschüre: „Ueber die Auslegung der §. 77 der V. U.“, und an den anonymen Vf. eines sich nur durch Tactlosigkeit und Ge-

meinheit auszeichnenden Artikels in einer Stuttgarter Zeitung. Nach des Rec. Meinung hätte das vorliegende Schriftchen gar wohl, oder eigentlich besser, ungeschrieben bleiben können.

Weniger mit der Frage über die Heransgabe des Kirchengutes im Allgemeinen, welche der Vf. als entschieden zu betrachten scheint, denn mit Einzelheiten, beschäftigt sich nachstehendes Schriftchen:

- 16) HEILBRONN u. ROTTENBURG, b. Clafs: *Ueber den Nothstand der evangelischen Kirche und ihrer Diener in W.*; den künftigen Landständen und ihren Wählern, auch allen Freunden des Kirchlichen zur Beherzigung. 1831. IV u. 32 S. (18 Kr.)

Der, dem Rec. unbekannt gebliebene, Vf. geht davon aus, die evangelische Kirche in W. sey in einem ökonomisch schlechten Zustande, in Vergleichung mit der katholischen sehr vernachlässigt, und alles, was der Staat für sie thue, sey bloßer Nothbehelf, der auf einer anderen Seite größeren Schaden bringe. Als solche Nothbehelfe führt er an: den Pfarr-Befoldungs-Verbesserungsfonds (weil er nur aus Abzügen von den besseren Pfarreyen bestehe;) die Zehntverpachtungen (als häufig das Dienst Einkommen mindernd;) den Unterstützungsfonds (weil aus den Intercalargefällen genommen, was die Beförderungen verzögere;) die Beförderungs-Prüfungen (als unwürdig und unsicher;) die Erhöhung der Ruhegehälter durch Anweisung auf die Befoldung des Nachfolgers. Da nur der Geistliche auf dem Lande ohnedieß theurer lebe als der Städter, so sey eine durchgreifende Hülfe dringend nothwendig. Dieß könne nur durch Herausgabe des Kirchenguts und durch einen weiteren Zuschuß aus den Staatseinkünften geschehen; besonders wünscht der Vf. Naturalbefoldungen und zu dem Ende erneuerte Strenge in Eintreibung der Zehnten! — Rec. fürchtet sehr, daß der Vf. bey diesen Forderungen weder die Stimmung der jetzigen Zeit gegen die Kirche, noch auch nur die Forderungen des Rechtes im Auge behalten habe. Was jene betrifft, so möchte eine Erhöhung der Steuern und namentlich eine Verschärfung der Grundlasten zum Besten der Geistlichen wenig Beyfall und Unterstützung finden; und daß es mit keinem Rechtsgrunde gerechtfertigt werden könne, dem *Staat* eine Aufbesserung der wirthschaftlichen Verhältnisse der *Kirche* zuzumuthen, wenn derselbe das so sehr beträchtliche und jeden Falles zu dem *Nothwendigen* zureichende Kirchengut vollständig herausgegeben hätte, fällt ohnedieß in die Augen.

Das Verlangen nach einer *freieren Verfassung* der evangelischen Kirche in W. beruht auf der, allerdings richtigen, Ansicht, daß der Kirche so lange die von der Verf. Urkunde versprochene Autonomie abgehen werde, als sie nicht eine rein-kirchliche Oberbehörde habe, sondern unter Consistorium und Synode stehe, welche zu gleicher Zeit Kirchen- und Staats-Behörden seyen, letztes fogar vorzugsweise. Man blickt dabey mit Eifersucht auf die weit folgerichtiger

Stellung der katholischen Kirche. Die Frage ist aber natürlich, *wie* zu helfen sey. Da in W. das bischöfliche Recht des evangelischen Landesherrn immer im vollsten Umfange anerkannt wurde, so kann eine bloße Trennung der kirchlichen Oberbehörde von der controlirenden Staatsbehörde nichts helfen, weil erstere wieder unter dem Landesherrn stehen würde, und somit Alles auf eine leere Form hinauskäme. Man ist daher (und zwar namentlich *Pfister* schon vor einer Reihe von Jahren) auf den Gedanken einer dem Landesbischöfe gegenüberstehenden, frey gewählten Kirchen- Repräsentation gekommen. Es ist über diese Frage theils früher schon in Schriften, theils auch bey den höchsten Kirchenbehörden verhandelt worden, allein ohne daß es eben vielen Anklang gefunden hätte. In der Periode der gegenwärtigen Uebersicht ist (außer einer sich sehr im Allgemeinen haltenden Abh. von Dr. *Stuedel* in der Tüb. theolog. Zeitschrift, 1832) nur von Einem Schriftsteller dieser Gegenstand besprochen worden, nämlich in der oben unter Nr. 15 bereits erwähn-

ten Schrift von *Haußf.* Der Vf. hat einen eigenthümlichen, aber schwerlich glücklich zum Ziele führenden, Weg eingeschlagen. Er behauptet nämlich eine große sittliche und religiöse Verfunkenheit des Volkes, hofft nur von einer strengeren Kirchen-disciplin Abhülfe, erwartet aber diese nur von einer freyen Repräsentation. Hier leugnet Rec. den Vorder-, den Mittel- und den Schlusssatz. Die große Verdorbenheit des Volkes ist eine alte Klage, ohne daß man eben sieht, daß es schlimmer wird; nur die *Art* der herrschenden Laster ändert sich von Zeit zu Zeit. Sey dem aber auch wie ihm wolle, so ist jeden Falles mehr als problematisch, ob eine strengere Kirchenzucht, d. h. also größerer Zwang, die Sittlichkeit und Religiosität wieder herzustellen würde. Lehre und Ueberzeugung kann hier allein wirken. Endlich ist nicht abzusehen, warum solche strenge Mafsregeln, wenn sie ja nöthig und wirksam seyn sollten, von der gegenwärtigen Behörde nicht ausgehen könnten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig und Naumburg, b. Franke: *Praktische Anweisung zur wohlfeilen, eigenen Bereitung der Liguere* (Liquöre) und *Doppelbrantweine, ohne Feuer und Destillirgeräthe, für Schenk- und Haus- Wirthschaften.* Herausgegeben von *Oswald Schmidt*, praktischem Destillateur. Mit einer Abbildung. 1832. 59 S. 8. (In buntem Umschlag 12 gr.)

Der Vf. hat einen eigenthümlichen Mafsstab, nach welchem er die Gröfse der menschlichen Glückseligkeit beurtheilt. Man höre den Anfang der Vorrede: „Bey (Von) den Fortschritten, welche die Kunst, geistige Getränke zu bereiten und zu trinken (!) seit dem völkerbeglückenden (!) Jahre 1813 gemacht hat, läßt sich auf eine größere Consumtion dieser Getränke schließen, die zumal in unserem segneten Vaterlande (Preussen!) sich man (!) augenscheinlich zeigt, welches hinwiederum auf einen freudigen (!) Zustand des Menschengeschlechts in dieser Zeit hindeutet.“ — Ganz anders beurtheilen Viele und wohl nicht mit Unrecht, diese Zeichen der Zeit, denen der Vf. so viel Erfreuliches nachredet, und die Vor- und Nachsitzer der sogenannten Mafsigkeitsgesellschaften decretiren sogar (bey einer Flasche Wein oder Powle Punsch), daß dem Armen, der nur einen Dreyer aufzuwenden, weder Interessen, noch Renten, noch Besoldung (von Sinecuren) zu erheben hat, das kleine Gläschen Schnaps ganz entzogen werde, wogegen ihm ein Glas saures, trübes, theueres, nicht selten aus mehr als Hopfen und Malz gebrauetes Bier empfohlen wird. Wir eifern hiemit keinesweges gegen diese an sich löblichen Institute, nur dagegen, daß man die Sache am unrechten Ende erfaßt. — Genug, Hr. S. hat sich möglichste Mühe gegeben, das *Brantweintrinken* zu fördern, indem er zeigt, wie man mit Ersparung einer Destillirgeräthschafft, und also der in Preussen sehr hohen Abgabe davon, vor-

treffliche Liquöre bereiten könne. Die Vorschriften sind nicht übel, und dürften Manchem sehr willkommen seyn. Indessen können wir nicht umhin, zu bemerken, daß eine feine Zunge gewifs die Bereitung mit ätherischen Oelen herauschmeckt, besonders wenn das Verhältniß der Milchung nicht ganz genau getroffen ist, zumal je trüber Anfangs der Liguör erscheint; denn diese Trübung rührt bloß von dem Uebermase des Oeles her, welches der wässrige Weingeist aufzunehmen nicht vermag, und welches, durch das Klären ausgefondert und wesentlich rein hergestellt, den Geschmack beleidigt. — Es ist falsch, wenn der Vf. S. 17 sagt, das Oel nehme durch Vermischung mit Wasser eine milchähnliche Farbe an, und werde trübe. Jene Färbung und Trübung sind nur Folge der sehr feinen Zertheilung des Oeles im Wasser, das sich in unendlich kleinen Kügelchen aus dem Weingeist bey dessen Verbindung mit dem Wasser, als nun nicht mehr aufgelöst, ausfondert. Auch sind nicht alle ätherischen Oele, wie der Vf. angiebt, schwerer als Wasser, die meisten sind sogar leichter. — Hinsichtlich des Gebrauchs solcher Oele hätte auch bemerkt werden sollen, daß frisch destillirte so wenig als frisch gepresste angewendet werden dürfen, da sie dann noch einen zu grellen, unangenehmen Geschmack haben. — *Sprit* ist nicht bloß Weinbrantwein, sondern überhaupt (zusammengezogen aus Spiritus) der Vorsprung, Vorlauf, d. h. der stärkere, bey der Destillation zuerst übergehende Spiritus. — Die angegebene Seihvorrichtung hat nichts Besonderes. Die Auflösung der Hausenblase ist S. 53 sehr unvollständig gelehrt. — In dem Anhange muß es statt *Eau de Lavande* — *de Lavande* heißen, denn die Herleitung ist von *Lavande, Lavendula, Lavendel.* — Druck und Papier sind gut.

— chn. —

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Politische Schriften über Württemberg.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mehr, als vielleicht auf den ersten Anblick scheinen möchte, hängt mit der eben besprochenen Frage zusammen:

17) STUTTGART, b. Löflund: *Ein Wort über die vaterländischen Diöcesan-Vereine*, von einem Pfarrer. 1832. H u. 26 S. 8. (12 Kr.)

Im Jahr 1819 hatte die Synode die Geistlichkeit aufgefordert, in jeder der 49 Diöcesen einen freywilligen Verein zur Besprechung praktisch-wichtiger Gegenstände des kirchlichen Lebens zu bilden. Eingaben und Vorstellungen solcher Vereine versprach man in ernstliche Berathung zu nehmen. Diese Anstalt ist aber beynahe ganz gescheitert an der Lauigkeit der Geistlichkeit. Dies rügt nun der, dem Rec. unbekannt, Verfasser bitter. Rec. möchte aber hieraus den Schluß ziehen, daß das Verlangen nach einer unabhängigen Stellung und lebendigeren Thätigkeit der evangelischen Kirche in W. vorläufig noch nicht sehr lebhaft und rege ist, und daß also wohl die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung in derselben noch, vielleicht lange, wo nicht immer, im Anstande gelassen werden kann, und selbst muß.

Lebhafter und interessanter sind die Verhandlungen über den Zustand und die Bedürfnisse der katholischen Kirche. — Das Herzogthum W. hatte fast gar keine katholischen Einwohner, und die Wenigen waren gesetzlich außerst bedrückt. Dieses System mußte natürlich mit den zu Anfange dieses Jahrhunderts gemachten Gebietserwerbungen aufhören, indem nun nach und nach gegen eine halbe Million Katholiken unter W's. Scepter kam. Die Regierung hatte jetzt eine doppelte, nicht leichte Aufgabe: Einmal war der katholischen Kirche ihre Stellung im Staate einzuräumen, und dieselbe in einen guten Zustand zu versetzen; zweytens war das Vertrauen der, ohnedies politisch der neuen Regierung nicht sehr geneigten, Katholiken zu erwerben. Die Lösung beider Aufgaben gelang der Regierung auf eine sehr befriedigende Weise, und dürfte unbedingt einer ihrer Glanzpunkte seyn. Die äußere Organisation wurde, nachdem natürlich die katholische Kirche vom Staate anerkannt und in ihren Rechten der protestantischen gleich gestellt worden war,

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

dadurch bewirkt, daß zuerst ein Generalvicariat, später ein Landesbisthum begründet und reichlich dotirt wurde; daß man die würt. Katholiken von allen fremden Kirchenoberen trennte; daß für eine musterhafte und allgemein als vortrefflich anerkannte Erziehung gebildeter Geistlichen gesorgt ward; endlich daß man, besonders durch die Intercalarfonds, um die genügende Ausstattung der einzelnen Kirchenstellen bemüht war. Die größten Verdienste erwarb sich bey diesen Einrichtungen der, theils aus Laien, theils aus Priestern bestehende, *katholische Kirchenrath* in Stuttgart. Mit Einsicht und Aufklärung wurden die Einrichtungen entworfen, mit eiserner Kraft und Consequenz durchgeführt. Daß dabey hie und da auch in das eigentlich Kirchliche, oder, besser gesagt, in die Competenz der Kirchenbehörden eingegriffen wurde, ist zwar richtig, und Rec. will es nicht vertheidigen; allein daß ein solches Ueberschreiten bey den vielfachen Schwierigkeiten, namentlich bey der großen Lauheit und Unthätigkeit des Generalvicariats und jetzt des Ordinariats, sehr entschuldbar ist, wird kein Billiger und Sach- und Personen-Kundiger in Abrede stellen. War es doch gewiß besser, daß das Nützliche von einer vielleicht nicht immer competenten Behörde, als daß es gar nicht geschah. — Das Vertrauen der Katholiken aber wurde durch eine aufrichtige, nie gebrochene Toleranz, und durch eine völlige Gleichsetzung der Protestanten und Katholiken in allen Verhältnissen zum Staate, erworben.

Dieser Stand der Dinge war nun aber, während die Regierung an der Mehrzahl der Katholiken sehr getreue Unterthanen hatte, einer kleinen Partey sehr zuwider, nämlich der der *bigotten Finsterlinge*. Sie verwünschte namentlich die gründliche, gelehrte Bildung der jungen katholischen Geistlichkeit; sie war der Erziehung derselben auf der Landesuniversität sehr abgeneigt; die Abschaffung mannichfachen alten Unfuges und unnützer Verschwendung im Cultus verletzten ihre Gewohnheit und ihren Vortheil. Früher griff sie, freylich ohne alles Glück, die Regierung geradezu und offen an; sie warf ihr vor, allzu liberal und freygeistig zu seyn; mit dem Juli 1830 änderte sie aber, nach dem Beyspiele der französischen Jesuiten, ihre Taktik. Jetzt warf sie sich mit einem Male auf die ultraliberale Seite, nahm die Partey-Redensarten derselben an, und hielt ihre eigentlichen Zwecke mehr im Hintergrunde. Entweder möchte sie hoffen, die Regierung durch diese Verbindung mit den Ultraliberalen einzuschüchtern,

und sie dadurch zu Concessionen zu veranlassen, oder sie glaubte, daß die durch ihren Beytritt verstärkte systematische Opposition aus Dankbarkeit und Klugheit sie ihrer Seits unterstützen werde. Rec. hofft und glaubt, daß sie sich jedenfalls täuschen wird; hätte aber gewünscht, daß die Opposition so viel Tact und Rechtlichkeit gehabt hätte, solche Verbündete ohne Weiteres zurückzuweisen. Als Manifest des neuen Sinnes und Bündnisses erschien:

- 18) AUGSBURG, b. Kollmann: *Sendschreiben an das katholische Landvolk W's.*, aus Veranlassung der bevorstehenden Wahl der Abgeordneten zu dem nächsten Landtage. 1831. II u. 34 S. 8. (12 Kr.)

Als Vf. wird genannt der Abgeordnete und O. Just. Pros. *Wiest*. Nach einer kurzen Einleitung, welche den Zustand des Landes als höchst beklagenswerth schildert, kommt der Vf. sogleich auf den katholischen Kirchenrath, über den sich nun seine ganze Galle ergießt. Diese Behörde, sagt er, habe es sich zur Aufgabe gemacht, die katholische Kirche der weltlichen Regierung unterthan zu machen. (Die Partey des Vf. beabsichtigt freylich gerade das Gegentheil, Rec.) Sie sey völlig überflüssig, und die Beaufsichtigung der Kirche von Seiten des Staats könnte gar wohl überlassen werden — dem weltlichen Mitgliede des Ordinariats!!! Es wäre dies auch für die lieben „evangelischen Mitbrüder“ eine große Erleichterung. Diese Aufhebung sey aber um so wünschenswerther, weil der Kirchenrath seine Befugnisse auf das gräßlichste überschreite, z. B. einen von ihm erfundenen Gottesdienst einführe (!), die Pfründen unbesetzt lasse, um den Intercalarfonds zu bereichern (längst als eine Lüge widerlegt, Rec.); ja selbst so weit gehe, „Simonie zu treiben.“ Die Erziehungsanstalten für die Geistlichen stehen ebenfalls unter ihm, während doch der Bischof und der Papst allein dafür zu sorgen habe („brav, Pater Lamormain“); daher komme denn der Mangel an Geistlichen (die Convicte haben doppelt zahlreiche Curse, um den aus früheren Zeiten herrührenden Mangel zu ersetzen, Rec.); daher der Verein für Aufhebung des Cölibats, die Unfittlichkeit und Irreligiosität der jungen Geistlichen! Später verlangt der Vf., die katholisch-theologische Facultät solle von Tübingen wegverlegt werden. Schließlich erklärt er nicht Alles anführen zu können in so wenigen Blättern; es sey aber auch nicht nöthig, da Niemand sey, „der nicht zu klagen habe über Beeinträchtigung religiöser Freyheit (!!), über Entziehung und Vorenthaltung kirchlicher Rechte, über schnöde Willkühr, über geistliche Verletzung klarer Kirchengesetze u. s. w.“ „In der That, heißt es an einer anderen Stelle, die *Juden* in W. sind zu beneiden. Sie genießen die unbedingteste Freyheit. Niemand legt ihnen dieserhalb (*sic*) etwas in den Weg u. s. w.“ — Doch genug von diesen ekelhaften Uebertreibungen und Unwahrheiten. Nachdem sich die Schrift gehörig in denselben ergangen hat, kommt der Vf. nun auf die *bürgerliche* Freyheit, von der

er dann mit den gewöhnlichen Redensarten der Ultraliberalen redet. Um nun aber kirchliche und bürgerliche Freyheit zu erwerben, sey eine gute Wahl von Abgeordneten das einzige Mittel, zu der dann gerathen wird. — Daß auf diese eben so heftigen als unwahren Angriffe Antworten erfolgen würden, war zu erwarten. Sie sind auf sonderbare Weise in einander verflochten. Zuerst erschien:

- 19) ROM und MADRID, auf Kosten der Gesellschaft Jesu (ROTTWEIL, b. Herder): *Antwort einiger Katholiken in W. auf das Sendschreiben. Ein Beytrag zur Schilderung der Verhältnisse der katholischen Kirche in Würtemberg.* 1831. II u. 21 S. 8. (12 Kr.)

Der Vf. (Professor *Pflanz* an dem kath. Convicte in Rottweil) geht seinen Gegnern geradezu auf den Leib; nennt ihre Schrift in der ersten Zeile „Lüge und Verläumdung“, und — was das schlimmste ist — führt eine Menge von Thatfachen für seine Behauptung an. Er geht nämlich die verschiedenen Beschuldigungen durch, beweist ihren gänzlichen Ungrund, und zeigt, wie großen Dank die katholische Kirche in W. dem Kirchenrath, und namentlich dessen würdigem langjährigem Vorstande, *von Cammerer*, schuldig sey. Diese Widerlegung ist derb, allein schlagend und wahr. Rec. läßt dahin gestellt seyn, ob es nöthig und bey dieser Gelegenheit passend war, unter anderen Vertheidigungsgründen namentlich auch die Unthätigkeit des Ordinariats sehr stark und hart herauszuheben. Jedenfalls ist dieser Theil der Schrift Ursache, daß gegen sie und gegen das Sendschreiben eine gemeinschaftliche Gegenschrift erschien, nämlich:

- 20) TÜBINGEN, b. Fues: *Erwiederung auf das Sendschreiben u. s. w. und auf die Antwort u. s. w.* Zugleich ein Beytrag zur Schilderung der Verhältnisse der katholischen Kirche in W. 1832. II u. 58 S. 8. (12 Kr.)

Der Vf. (Domherr *Ströbele*) begleitet zuerst die „Antwort“ in ihrer Widerlegung des „Sendschreibens“ in der Regel bestätigend, zuweilen ergänzend und modificirend; dann wendet er sich aber gegen den bisherigen Bundesgenossen, und sucht den dem Ordinate gemachten Vorwurf der Unthätigkeit zu widerlegen. Rec. gesteht, daß ihm die Widerlegung zuweilen wie ein Zugeständniß erschienen ist. In einem gutgeschriebenen Anhang setzt der Vf. seine Ansicht über einige Punkte der würt. Kirchenverfassung, namentlich über die bekannte Verordnung vom 30 Jänner 1830, auseinander, und wünscht eine Verabschiedung dieser Verordnung. Rec. kann nicht anders als hierin vollkommen beystimmen. — Noch ausführlicher widerlegt die Unwahrheit des „Sendschreibens“ nachstehende Abhandlung:

- 21) ULM, b. Ebner: *Die Freyheit der katholischen Kirche in W.* Auch eine Antwort auf das bekannte Sendschreiben. Von einem kath. Geistlichen. 1832. IV u. 86 S. gr. 8. (30 Kr.)

Der Vf. geht Punkt für Punkt das jesuitische Li-

bell durch, und vertheidigt bey jedem das Betragen des Kirchenrathes, meistens — wie es die Wahrheit mit sich brachte — mit Glück, und im Ganzen mit Mäßigung und Anstand. Die Schreibart dagegen ist nicht immer die gelungenste.

Noch ist von einem einzelnen Punkte des katholischen Kirchenwesens Erwähnung zu thun, welcher in der von uns besprochenen Zeit zu vielfacher Bewegung Anlaß gab, nämlich von dem Versuche zur *Aufhebung des Cölibates*. Nachdem schon früher in einzelnen Flugchriften dieser wichtige Gegenstand abgehandelt worden war, wurde im J. 1831 von einigen jungen katholischen Geistlichen ein Verein gestiftet zu legaler Bewirkung einer kirchlichen Aufhebung des Cölibatgesetzes. Theils sollten gemeinschaftliche Vorstellungen bey den Kirchenoberen gemacht, theils die Vorurtheile der großen Menge durch Ueberzeugung weggeräumt werden. Nachricht von diesem Vereine giebt:

22) ULM, b. Wohler: *Ueber die Bildung eines Vereins für die kirchliche Aufhebung des Cölibat-Vereines*. Von einem kathol. Geistlichen in W. (Prof. *Wocher* an dem kathol. Convict in Echingen.) 1831. IV u. 35 S. kl. 8. (10 Kr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 177.]

Die Sache machte großes Aufsehen, und es kamen bey der Regierung Bittschriften von katholischen Laien, namentlich von Landleuten, ein, welche sich über das Unternehmen beschwerten. Die Regierung unterlagte, hiedurch veranlaßt, wirklich unter dem 30 Juli 1831 die Fortsetzung des Vereins unter einem scharfen Verweise gegen die Stifter. Dieser Befehl ist, so weit Rec. irgend weiß, befolgt worden, und es ist öffentlich seit dieser Zeit in der Sache nichts mehr geschehen. Gegen jene Eingaben sowohl als gegen den Erlaß tritt nun aber gewaltig eifern folgende Schrift auf:

23) COBURG und LEIPZIG, b. Sinner: *Jesuitenschliche bey dem Kampfe zwischen Licht und Finsterniß*, oder Umtriebe gegen den, zur Aufhebung des Cölibates von katholischen Geistlichen gegründeten, Echinger Verein, von Dr. (?) *Fetzer*. 1832. II u. 61 S. gr. 8. (40 Kr.)

Der Vf. beschäftigt sich theils mit Beleuchtung einer Eingabe von 60 Ortsvorstehern des Oberamtes Riedlingen gegen den Verein, theils mit der eben erwähnten Regierungs-Verordnung. Der Ton der ersten Abtheilung ist leidenschaftlich und gemein, und das was über die Verordnung gesagt ist, läuft auf ein offenes Mißverständniß der Bestimmungen der Verf. Urk. über die Stellung des katholischen Kirchenrathes zum Könige und zum Cultminister hinaus, und ist keiner weiteren Beachtung werth. Rec. bedauert den Verein, daß sich dieser Vertheidiger seiner annahm; allein wie konnten die Stifter derselben auch so tactlos seyn, den Vf. zum Mitgliede anzunehmen? Kaum dürfte in W. Jemand leben, dessen Theilnahme ihnen an der öffentlichen Mei-

nung so sehr schaden mußte. — Das geringe Ergebnis der bisherigen Versuche giebt keine Veranlassung, hier weiter auf die Sache selbst einzugehen, und Rec. (der übrigens für seine Person vollkommen der Meinung ist, daß die höhere Bildung der Katholiken von der Aufhebung des Cölibats abhängt, nur aber eben so fest überzeugt ist, daß itzt, und noch lange, die allgemeine Stimmung unter den untern Classen durchaus jede Aenderung verbietet) fügt nur die Bemerkung bey, daß die Regierung sehr wohl daran thut, wenn sie selbst jeden Schein einer Begünstigung der Sache meidet. Wäre der König Katholik, dann stände es ganz anders; allein da er Protestant ist, kann er nicht vorsichtig genug seyn, um nicht das mühsam erworbene Vertrauen der katholischen Würtemberger wieder ganz zu verlieren. Ueberhaupt kann das Einmischen von Protestanten nur schaden, und ein Tadel des bisherigen Betragens der Regierung zeugt von gänzlicher Unkenntniß der politischen und religiösen Stimmung eines großen Theiles von W.

VI. Manchem unserer Leser wird der erbitterte Streit noch im Andenken seyn, welcher im Frühjahr 1830 über die im J. 1829 eingeführte neue Organisation der *Universität Tübingen* zwischen zwey feindselig sich gegenüber stehenden Parteyen an und außer der Universität geführt wurde. Es war, namentlich auch im Interesse der Hochschule selbst, zu wünschen, daß derselbe endlich aufhöre, und da die Regierung im April 1831 den Anträgen der 2ten Kammer, vielleicht auch einer bitteren anderweitigen Opposition, die große Concession gebracht hatte, ihre neue Einrichtung wieder zurückzunehmen, so konnte man auf eine Waffenruhe hoffen. Im Allgemeinen ist diese auch erfolgt zur Freude eines Jeden, dem nur an der Sache, nicht aber an persönlicher Rache gelegen war. Mit widriger Empfindung erwähnt daher Rec. der einzigen Schrift, welche seitdem über diesen Gegenstand erschienen ist, nämlich:

24) HANAU, b. König: *Einige Worte über die am 18 April erschienene Revision des organischen Statuts vom 18 Jänner 1829 für die Universität Tübingen*. 1831. II u. 14 S. 8. (1 Kr.)

Außer einer, ganz im Geiste und in der einseitigen Uebertreibung eines Parteykampfes geschriebenen, „*Passions-Geschichte*“ der Universität, beschäftigt sich der unbekannt Vf. hauptsächlich mit der Frage, ob die Wiedereinführung des alten Zustandes durch bloße Verordnung habe geschehen können, und ob sie zweckmäßig sey. Letztes bejaht er, erstes leugnet er mit vieler Heftigkeit, namentlich mit undankbaren Vorwürfen gegen die Ständeversammlung von 1830, welche nur für die Abänderung der Jurisdictionen-Verhältnisse ein *Gesetz* verlangte. Da der Vf. keine Gründe für seine Meinung beygebracht hat, warum die Regierung nicht das Recht haben soll, einer Lehranstalt ohne Mitwirkung der Stände eine bessere Einrichtung zu geben, so gesteht Rec., daß auch er das Unglück hat, zu den von dem Vf. Gescholtenen zu gehören.

VII. Schriften über die Förderung der Landwirthschaft.

Eine der segensreichsten Seiten der Regierung des gegenwärtigen Königs von Württemberg ist ohne Zweifel seine Sorge für die Hebung der Landwirthschaft durch alle zweckdienlichen Mittel. Nicht nur als Staatsoberhaupt, sondern auch als Gutsbesitzer, wirkt er in dieser Beziehung ununterbrochen, und vielleicht eben so viel, als die materiellen Anstalten nützen, fördert die persönliche Sorge und Aufmerksamkeit des ersten Mannes im Staate. Diese Verdienste setzt schön und klar auseinander:

25) TÜBINGEN, b. Ofiander: *Ueber die Mittel zur Beförderung der Landwirthschaft und ihre Anwendung in W.* Eine akademische Rede u. s. w. von Dr. W. Widenmann, Prof. der Forst- und Landwirthschaft in Tübingen. 1831. IV u. 27 S. 8. (20 Kr.)

Der Vf. erörtert die Verdienste des Königes um die Landwirthschaft in dreyfacher Richtung, nämlich: 1) die Gesetze; 2) die Mittel zur Förderung der Intelligenz; 3) die musterhafte Bewirthschaftung der Privatgüter des Königes. Mit Recht glaubt der Vf., das es in einer Zeit, welche so undankbar die gute Seite des Bestehenden vergesse und hintansetze, Pflicht sey, hieran zu erinnern.

Dafs unter den in guter und schlechter Absicht vielfach besprochenen Gegenständen auch die *Ablösung der Grundgefälle* seyn würde, konnte, namentlich nach den Vorgängen in dem benachbarten Baden, keinem Zweifel unterliegen. So geschah es dann auch. Nicht nur war sie in den Zeitungen, so wie bey allen Wahl-Umtrieben ein stehender Artikel, sondern es erschienen auch mehrere Schriften darüber von nicht blofs augenblicklichem Werthe. Diese allgemeine Theilnahme war übrigens sehr wohl angebracht, weil sie mächtig dazu beytrug, die Regierung zur Verbreitung umfafsender Gesetzesentwürfe, und zu Fortschritten auf der Bahn zu bewegen, welche sie im Anfange der jetzigen Regierung so schön betreten, auf der sie aber mit dem, immer zu beklagenden, Austritte von *Malchus* stehen geblieben war; von der persönlichen Abneigung der folgenden Finanzminister veranlaßt. — Rec. setzt natürlich hier die vols- und einzelnen wirthschaftlichen Nachteile der Grundlasten als zugegeben, aber auch die rechtlichen und thatsfächlichen Schwierigkeiten ihrer Aufhebung und Verwandlung als bekannt voraus, und bemerkt nur, das dieser Gegenstand von der

größten Wichtigkeit auch für W. ist, weil ein gröfser Theil des Bodens mit solchen Lasten beschwert ist, entweder zum Nutzen des Staates, (namentlich so lange dieser im Besitze des Kirchengutes ist,) oder zu dem der Standesherrn, des ritterlichen Adels und der frommen Stiftungen. — Nachstehende kleine Abhandlung erschien zuerst über diese Frage:

26) STUTTGART, b. Munder: *Freyer Mann, freyes Gut!* oder ein Vorschlag zu einem Vergleiche, durch die Verwandlung der Zehnten, Grund- und Boden-Gefälle, und überhaupt jeder sogenannten Feudallast, in ablösbare Geld-Renten, im K. W., 1832. II u. 18 S. kl. 8. (9 Kr.)

Der unbekannt gebliebene Vf. setzt die Arten der Grundlasten, so wie den Nutzen und die Nothwendigkeit der Ablösung als bekannt voraus. Sein Hauptzweck ist die Angabe eines Mittels zu schneller Ablösung. Dieses findet er nun darin, das die *Gemeinden* die Last übernehmen, und die Berechtigten mit einer, im 16fachen Betrage ablösbaren, Geldrente entschädigen, welche nach den Marktpreisen, und natürlich mit Abrechnung jedes Verwaltungs-Aufwandes, jährlich regulirt würde. Die Gemeinden würden an die Stelle der Berechtigten gegenüber von den Pflichtigen eintreten, übrigens auch gegen sie Ablösungen statt finden können, und unter gewissen Umständen müssen. Um die Pflichtigen hierzu zu reizen, würden ihre befreyten Grundstücke 30 Jahre lang nicht höher in die Steuern gelegt werden. — Dieser Vorschlag ist, wenigstens seiner Hauptsache nach, bekanntlich nicht gerade neu, allein die Ausführung des Vfs. ist klar und gemeinverständlich. Den Haupteinwand gegen dieses Mittel hat er übrigens nicht weggeräumt, nämlich die Besorgniß, um nicht zu sagen Gewifsheit, das die Gemeinden vielfachen Schaden und Ausfall dabey leiden, und sich auf lange Jahre in eine grofse Verwaltung und in Schulden stecken werden. Eine offenbar falsche Berechnung und eine Ungerechtigkeit ist noch, wenn er den Berechtigten, aufer dem einen Fünftel des bisherigen Brutto Ertrages (für die wegfallenden Verwaltungskosten) noch ein viertes Fünftel abziehen will, weil bisher die Renten um so viel niedriger in der Steuer gelegen seyen. Einmal sind sie eben des Verwaltungs-Aufwandes wegen niedriger darin gelegen, und zweytens ist dieses bisherige Steuerprivilegium kein Grund zu einer Verminderung ihres Grundvermögens.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Politische Schriften über Württemberg.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Tiefer in die Sache geht folgende Schrift ein:

- 27) HEILBRONN, b. Drechsler: *Ueber die Grundlasten in W. und deren Abschaffung*, mit besonderer Berücksichtigung des (der) mediatisirten Fürstenthums (thümer) Hohenlohe. 1831. Heft I, VIII und 130 S. 8. (1 Fl. 15 Kr.)

Der Vf. (Präceptor *Oechlen*, bekannt als Historiker,) erklärt, die Feder ergriffen zu haben, um die vielen bodenlosen Declamationen über die *Ungerechtigkeit* der Grundlasten auf die geschichtliche Wahrheit zurückzuführen. Er sucht deshalb den Beweis zu führen, daß beynahe sämtliche Arten von Grundlasten auf *privatrechtlichem* Wege, namentlich durch Uebergabe von Grundstücken an Colonien, ehemals entstanden seyen. Hieraus schließt er dann, daß die (auch von ihm als nöthig anerkannte) Aufhebung nur gegen *vollständige Entschädigung* der Berechtigten gelchehen dürfe. Als Beyspiele und Widerlegung mehrerer gangbarer Irrthümer setzt er die Gesetzgebung anderer Staaten, namentlich Frankreichs, aneinander. Rec. erkennt das viele Kräftige der Ausführung des Vfs. an: allein er kann demselben doch nicht zugeben, daß er die richtige Mitte zu treffen gewußt habe, und daß er nicht zu viel für die bisher Berechtigten verlangte. Schon das ist außer allem Streite, daß die Grundlasten keinesweges so ganz allein auf *privatrechtlichem* Wege entstanden sind, indem ihr Entspringen aus Leibeigenschafts-, Schutz-, Hoheits- und Gerichts-Verhältnissen in tausend Fällen nachgewiesen werden kann; der Anspruch der Berechtigten ist somit keinesweges in dem Grade *billig*, wie der Vf. darstellt, wenn schon, was Rec. zugiebt, dieser Umstand an dem *positiven Rechte* derselben nichts ändert. Noch weniger aber kann sich Rec. mit der Berechnungsweise und der Art der Entschädigung einverstanden erklären. Erstens will der Vf., daß die Pflichtigen innerhalb eines bestimmten Zeitraums ablösen *müssen*, was offenbar ungerecht und, wie viele Beyspiele im Großen zeigen, unausführbar ist. Zweytens will er Ablösung im 25fachen Betrage, während den Berechtigten allenfallsige Gegenleistungen nur im 20fachen Betrage abgezogen werden sollen!! Drittens sollen die Pflichtigen die

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

durch die Ablösung überflüssig werdenden Officianten der Berechtigten pensioniren. Warum nicht gar? Was geht das Unterkommen dieser Privatdiener die Pflichtigen an? Viertens soll der Staat einen Theil der Ablösungssumme übernehmen. Rec. hat dies immer für ein großes Unrecht gegen die übrigen Steuerpflichtigen gehalten; nur die höchste Noth kann es rechtfertigen, und diese scheint noch keineswegs für W. bewiesen. Endlich ist Rec. keineswegs damit einverstanden, daß für die Entschädigungsgelder der Staat soll seine Domänen, namentlich Waldungen, an die Berechtigten verkaufen *müssen*. Von einem Rechte zu solcher Verwendung der Ablösungsgelder kann natürlich gar keine Rede seyn; sie wäre aber auch sehr bedenklich wegen leicht möglichen Holz Mangels. Die Erfahrung hat in zu vielen traurigen Beyspielen die Nachtheile gezeigt, welche die Verwandlung aller Staatswaldungen in Privateigenthum hat. — Mit Einem Worte: der Vf. hat sich ein Verdienst erworben, daß er dem Strom der *leeren* Declamationen entgegentrat; allein er ist in seinem Eifer für die Berechtigten ungerecht gegen die Pflichtigen geworden, und hat Vorschläge gemacht, welche schlimmere Folgen haben könnten als der jetzige Zustand. — Gerade den entgegengesetzten Vorwurf muß nun aber Rec. der nächsten Schrift machen, nämlich:

- 28) STUTTGART, b. Schweitzerbart: *Die bäuerlichen Lasten der Wr., insbesondere die Grundgefälle, die Entstehung der letzteren, ihre Schädlichkeit und die Mittel zur Abhülfe*. Nach Urkunden und amtlichen Nachrichten von Dr. H. Moser, Finanzreferendär. 1832. XIV u. 364 S. 8. (2 Fl. 48 Kr.)

Die Schrift zerfällt in zwey Theile. Im ersten werden die bäuerlichen Lasten der Wr. aufgeführt (richtiger wohl: die Hindernisse eines größeren Flores der Landwirthschaft). Der Vf. rechnet hierher: 1) die Abgabengeetze; 2) die Handelsbeschränkungen; 3) die Gebundenheit der Güter; 4) die Weidrechte; 5) Hindernisse einer allgemeinen Stallfütterung; 6) die Frohnen; 7) den Wildschaden; 8) Mangel an Güterwegen; 9) Unwissenheit und Schlendrian; 10) Grundgefälle. Im zweyten Theile beschäftigt sich der Vf. ausführlich mit der Entstehung, den Nachtheilen und der Wegräumung der Grundgefälle. — Es wäre ungerecht, in Abrede stellen zu wollen, daß der Vf. sich wirklich ein Verdienst um die Kenntniß der würtemb. Zustände erworben habe.

Er hat mit grossem Fleisse gedruckte und ungedruckte Quellen benutzt. Eben so sind die Nachtheile der Grundgefälle richtig dargestellt, wenn schon da und dort zu grell und breit. Allein die Arbeit wird durch zwey grosse Fehler entstellt, und dadurch zur blossen Parteyschrift herabgewürdigt, nämlich durch Mangel an Wahrheitsinn und durch Ungerechtigkeit gegen die Berechtigten. Der erste spricht sich auf doppelte Weise aus. Einmal führt der Vf., nur um das Bild recht dunkel ausmalen zu können, längt weggeräumte Klagen und Lasten als noch bestehend auf, die Verdienste der jetzigen Regierung ganz verschweigend. Rec. nennt beyspielsweise die Abschnitte über die Frohnen, Abgaben, Wildschaden. Zweytens aber bezweckt die ganze geschichtliche Ausführung des Vfs. lediglich die Demonstration eines vorgestafsten, und überdieß falschen Satzes, nämlich das die Grundlasten, wo nicht ganz, doch bey Weitem überwiegend, aus dem Schutzverhältnissen, und also aus roher Gewalt und Unrecht herühren. Will sich Jemand, der nicht selbst zu urtheilen im Stande ist, einen Begriff von der Einseitigkeit und der Unrichtigkeit dieser geschichtlichen Entwicklung des Vfs. bilden, so vergleiche er nur den Abschnitt desselben über die Entstehung des Zehnten mit *Birnbaum's* vortrefflicher Arbeit über diesen Gegenstand. Und, wohlgemerkt, der Vf. schrieb nach *Birnbaum!* — Die Ungerechtigkeit gegen die bisher Berechtigten geht am besten aus dem endlichen Ergebnisse der ganzen Schrift hervor. Der Vf. schlägt nämlich vor, das die Pflichtigen von dem bisherigen reinen Ertrage ein Viertel capitalisiren und ablösen sollen; ein anderes Viertel soll der Staat bezahlen; die letzte Hälfte (NB. des reinen Ertrags) sollen die Berechtigten geradezu verlieren!! Viel kürzer wäre noch gewesen, ihnen Alles zu nehmen.

Mit Widerwillen wendet sich Rec. VIII. zu den *Schriften über das Verhältniss Würtembergs zum deutschen Bunde.*

Es ist seit Jahr und Tag über die Stellung des Bundes zu seinen Staaten so viel Aberwitziges, von gänzlicher Unkenntnis Zeugendes und offenbar Bösartiges gesprochen, geschrieben und gedruckt worden; es sind die so einfachen Sätze des Bundesrechtes theils von Solchen, welche dem Bunde grollen, das er nicht mit verschränkten Armen allgemeinen Umsturz und Hambacher Projecte ausführen lies, theils von dem grossen Schwarm der Ignoranten und einfältigen Nachschwätzer so verkehrt ausgelegt und angewendet worden; man fällt mit solcher Wuth über Alle her, welche nicht in dieses Gebrülle miteinstimmen: das der Gegenstand wohl zum Ekel werden konnte. Sehen wir, ob die württembergische politische Tageliteratur dem Einflusse des ultraliberalen Miasma's zu entgehen wufste. — Unter den Schriften, welche das Verhältniss W. zum deutschen Bunde entwickeln sollen, ist zuerst folgende zu nennen;

29) *Stutgart*, b. Metzler: *Publicistische Versuche mit besonderer Rücksicht auf würtemb. Staatsrecht.* Von *Heyfcher*, Prof. in Tübingen. 1832. XIV u. 349 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Von diesen „Versuchen“ schlagen zwey hier ein; der erste S. 1—106, eine Geschichte des „diplomatischen Antheils W's. an der Entwicklung der heutigen öffentlichen Rechtsverhältnisse in Deutschland“ enthaltend; der andere, S. 107—250, ist eine Entwicklung der „rechtlichen Stellung der deutschen B.St. zur Bundes-Versammlung, mit besonderer Rücksicht auf die neueren Bundesbeschlüsse.“ — Wie höchst interessant eine gute Geschichte der diplomatischen Thätigkeit W's. wäre, bedarf keiner Auseinandersetzung. Schade daher, das es dem Vf. so wenig gelungen ist, etwas irgend Brauchbares zu liefern; allein in der That fehlte ihm hiezu auch nicht weniger als Alles, nämlich Kenntniss des Gegenstandes, richtiges Urtheil über die Erscheinungen, und Beherrschung selbst des geringen ihm noch zu Gebote stehenden Stoffes. Der Mangel an materieller Kenntniss ergiebt sich schon daraus, das dem Vf. keine Quellen zu Gebote standen, als Klübers Acten des W.Cs., und die Quart-Ausgabe der Bundestags-Protocolle!!! Das ihm die Protocolle der Karlsbader und der Wiener Ministerial-Conferenzen unzugänglich waren, gesteht er selbst; von den Protocollen der Militär-Commission, des 8ten Armee-corps, der verschiedenen Schiffahrts-Commissionen, der Handels-Congresse u. s. w. scheint er nicht einmal die Existenz zu ahnen; und auf eine Kenntniss der gesandtschaftlichen Berichte u. s. w. ist ohnedieß nicht zu denken. Wie war es nun aber möglich, das der Vf. in dem Bewusstseyn solcher Unkenntnis nur einen Augenblick sich für fähig halten konnte, als der Geschichtschreiber der württembergischen Diplomatie aufzutreten? — Rec. dürfte hienach wohl entschuldigt seyn, wenn er keinen besonderen Beweis der unrichtigen Auffassung des Geistes der Ereignisse lieferte, und sich kurzweg auf die Unbekanntheit mit ihnen berief: allein es mag doch Ein Beyspiel statt vieler zeigen, wie sehr es auch dem Vf. hier gebriecht. Er theilt die Geschichte des Bundes in drey Perioden, in deren jeder ein verschiedener Geist sich ausspreche. Die erste, bis zu den Karlsbader Beschlüssen gehend, sey die Zeit des kräftigen guten Willens; die zweyte, von da bis 1824, die Zeit der Reaction gegen die Freyheiten des deutschen Volkes; in der dritten, bis jetzt gehenden, „versiegen die Quellen, aus denen wir unsere gegenwärtige Mittheilung schöpfen sollten,“ und es bleibe nur als Merkmal einer früheren Thätigkeit der Bundesversammlung eine allgemeine Meinung übrig. Rec. weifs wirklich nicht, wo er hier anfangen soll. Wie kann man als den Geist einer neuen Periode die Fortsetzung der bisherigen Mafsregeln begreifen? Wie kann man als den Geist eines Zeitabschnittes in der Geschichte des deutschen Bundes und der Richtung der Wirksamkeit desselben den Umstand herausheben, das von hier an der Vf. die Bundestags-Protocolle nicht mehr

zu Gesichte bekam? Dies ist freylich ein wichtiger Zeitabschnitt in der Weltgeschichte. Wie ganz unrichtig sind überdies diese Perioden und ihr angeleglicher Geist bezeichnet!! Die erste Periode des Bundes endigt keinesweges erst mit Karlsbad, sondern schon mit der Wartburg-Feier und Kotzebue's Ermordung; ein zweyter Abschnitt war zu machen nach den Karlsbader Beschlüssen und vor den Wiener Conferenzen, welche letzte in einem ganz anderen Geiste geführt wurden als jene, wie Jeder weiß, der so weit mit den Gesetzen und der Geschichte des deutschen Bundes bekannt ist, daß er nicht, wie der Verf. schon gethan, Karlsbader und Wiener Congress für eines und dasselbe hält. Diese dritte Periode ist keinesweges als die Zeit der Reaction, sondern vielmehr im Gegentheile als die Zeit der süddeutschen Opposition zu bezeichnen, die sich namentlich unter der Form eines Handelsvereins organisiren wollte, allein durch den Rücktritt Badens und Darmstadts und durch den Rappell der Hun. von Wungenheim und Hornier gesprengt wurde. Endlich ist wohl Jedem klar, daß eine fünfte Periode zu unterscheiden gewesen wäre, nämlich vom Herbste 1830 an. — Wo es so um die Auffassung der Dinge im Großen ausieht, da kann man sich denken, welche schiefe Darstellung das Einzelne oft haben wird. Der Raum verbietet Rec. aber, hierauf weiter einzugehen, und er beeilt sich, zu dem Beweise der Unfähigkeit, auch den geringen zu Gebote stehenden Stoff zu beherrschen und zu verarbeiten, überzugehen. Diese Unfähigkeit spricht sich am besten in der chaotischen, jedes inneren oder äußeren Zusammenhanges ermangelnden, Unordnung aus, in welcher der Vf. in seinem 4ten und 5ten Abschnitte die Gegenstände durch einander wirft. Im 4ten Abschnitte kommt zuerst der würtemb. Verfassungstreit von 1817; dann die Militärverhältnisse des Bundes; dann die Wiener Schlussacte von 1820; dann die würtemb. Circularnote wegen des Veroneser Congresses von 1823; nun die Fortsetzung der Verhandlungen über Vollziehung des 13ten Art. der Bundesacte von 1817 u. s. w. Im 5ten Abschnitte kommt der Vf. endlich zu den Karlsbader Beschlüssen von 1819, und so geht es fort. Hier ist jedes weitere Wort überflüssig. — Rec. wendet sich von dieser mißlungenen Arbeit zu der zweyten Abhandlung des Vfs., nämlich zu seiner Erörterung über das *rechtliche Verhältniß W's. zum deutschen Bunde*. Um eine Grundlage für die folgenden Beurtheilungen zu erhalten, schickt Rec. seine eigene Ansicht über dieses Verhältniß voraus. Der deutsche Bund ist, seiner Ansicht nach, eine politische Nothwendigkeit, sowohl zu Erhaltung der Existenz der deutschen Staaten, als zu Abwehr unabsehbarer Kriege in Europa; derselbe ist aber auch eine rechtliche Verbindlichkeit für alle seine Mitglieder, die ihm sämmtlich rechtsgültig beygetreten sind. Die nothwendigen Mittel zu Erreichung der, ganz bestimmt ausgesprochenen, Bundeszwecke müssen daher von jedem einzelnen Bundesstaate gegeben werden, sobald sie bün-

desverfassungsgemäß gefodert werden. Von dieser Verbindlichkeit kann den einzelnen Staat keine innere Einrichtung irgend einer Art befreyen, am wenigsten eine erst nach dem Eintritte in den Bund getroffene. Dieser Satz findet seine volle Anwendung auch auf Punkte der einzelnen repräsentativen Landesverfassungen, die überdies *alle* jünger sind, als der Bund, und durch ihn hervorgerufen wurden. Erst wenn es sich von einer Veränderung oder Erweiterung der Bundeszwecke handelt, oder von der Eingehung von Verbindlichkeiten, welche in diesen Zwecken gar nicht begriffen sind, kann von einem Einflusse der Landes-Einrichtungen auf die Zustimmung des einzelnen Mitgliedes die Rede seyn, und hier kommt es nun darauf an, *wem* die specielle Verfassung das Recht zu völkerrechtlichen Verträgen einräumt. Aus dem bloßen Umstande also, daß ein Bundesgesetz einem Landesgesetze widerspricht, kann weder für noch gegen die Gültigkeit des ersten argumentirt werden; sondern es kommt lediglich auf den materiellen Inhalt an. Nun kann sich aber allerdings der Fall ereignen, daß in einem einzelnen Bundesstaate, in welchem der Ständeversammlung eine Mitwirkung bey neuen Staatsverträgen eingeräumt ist, zwischen der Regierung und der Ständeversammlung darüber Streit entsteht, ob ein bestimmter, von der Regierung genehmigter Bundeschluss ein bloßes nothwendiges Mittel zu Realisirung eines Bundeszweckes ist, oder ob es eine neue, diese Zwecke überschreitende Bestimmung sey. Dieser Fall muß nun offenbar behandelt werden, wie jeder andere, in welchem die Ständeversammlung behauptet, die Regierung habe einen Punkt der Verfassung verletzt. Ist also ein Schiedsgericht für einen solchen Zwist bestimmt, so wird dieses sprechen; ist ein solches nicht von der Verfassung beliebt, so muß eben derjenige Theil, welcher das Recht zu *handeln* in Anspruch nimmt, hier also die Regierung, thatsächlich vorsehreiten, und es nun darauf ankommen lassen, ob der andere Theil eine Staatsanklage gegen den verantwortlichen Minister erhebt. Unterläßt dieses die Ständeversammlung, so willigt sie stillschweigend ein; klagt sie aber, so wird der Minister entweder freygesprochen oder verurtheilt. Im ersten Falle ist die Ständeversammlung vom competenten Richter mit ihrer unbegründeten Beschwerde abgewiesen, und es bleibt ebenfalls bey der Zustimmung zum Beschlusse. Im anderen Falle muß die Regierung ihre Zustimmung, als rechtlich ungültig ertheilt, zurücknehmen, und nun kommt es darauf an, ob in der Sache Stimmeneinheit nöthig war, oder schon die Majorität in der Ständeversammlung entscheiden kann. Im ersten Falle bleibt es natürlich wieder bey dem Beschlusse, der ja auch Gesetz geworden wäre, wenn die Regierung selbst gleich Anfangs nicht beygetreten wäre; im letzten Falle dagegen hört er auf rechtlich gültig zu seyn. — Ist die bisher ausgeführte Ansicht die richtige, so folgt daraus, daß es bey der Beurtheilung der Gültigkeit eines Bundeschlusses nur auf zwey Fragen ankommt, nämlich: 1) ob er for-

mell gültig gefasst wurde, und 2) ob er sich logisch richtig unter eine Bestimmung der Bundesacte subsumiren läßt. Alles Weitere, namentlich die Frage, ob er mit den Bestimmungen dieser oder jener speciellen Gesetzgebung sich vereinigen lasse, ist leere Zungendrescherey, und kann nur die Frage verwirren. — Sehen wir nun, wie unser Vf. die Sache behandelt. Zu billigen ist, das er erst die allgemeinen Grundsätze festzusetzen sucht, und dann erst zu Beurtheilung der einzelnen Beschlüsse übergeht. Desto weniger kann sich aber Rec. mit der materiellen Ausführung selbst einverstanden erklären. Der Vf. findet nämlich die sämmtlichen, zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland vom Bunde seit 1819 gefassten Beschlüsse ungültig für W., und zwar aus folgenden Hauptgründen: 1) Bey bereits hergestelltem Rechtszustande in W. haben ohne Einwilligung der Stände keine neuen Grundgesetze des Bundes beschlossen werden können; nun enthalten aber diese Beschlüsse Bestimmungen über die Sicherheit in den einzelnen Bundesstaaten, der Zweck des Bundes sey nun aber bloß, zwischen denselben Sicherheit herzustellen. Diese letzte Behauptung ist zwar aus leicht zu ergreifenden Gründen schon unzählige Mal aufgestellt worden, sie ist aber deshalb nicht minder falsch. Einmal ist sie rein willkürlich und gegen den Wortlaut der Bundesacte, welche „innere“ Sicherheit als Zweck ausspricht; zur inneren Sicherheit, dieß giebt der Menschenverstand, gehöret aber Sicherheit im Inneren vor Allem. Außerdem ist eben so klar, das der Bund nicht einmal Sicherheit zwischen den Bundesstaaten garantiren könnte, wenn er ruhig zusehen müßte, wie in dem einen oder anderen eine revolutionäre Propaganda sich nach Belieben untrieb. Rec. beruft sich hiebey nicht auf die Wiener Schlußacte, weil 2) der Vf. ihr die Gültigkeit für ganz Deutschland abspricht, und zwar durch folgendes Argument: dieselbe habe jedenfalls mit Stimmeneinheit beschlossen werden müssen, wenn auch nur Ein Staat fehle, sey sie für alle ungültig. Nun fehle aber die Gültigkeit der w. Zustimmung, und zwar aus zwey Gründen. Einmal sey diese Acte kein organisches Gesetz, weil sie „kein Mittel zu Erreichung der Bundeszwecke“ enthalte; nur in organische Beschlüsse aber könne der König ohne die Ständeversammlung einwilligen; zweytens sey sie in W. nicht verkündet worden, was in §. 3 der würtemb. Verfassungsurkunde als eine Bedingung der Gültigkeit der Bundesgesetze vorgeschrieben sey. Hier wäre nun gar wohl zu zeigen, das die Schlußacte allerdings Mittel zu Erreichung der Bundeszwecke an die Hand gebe: allein dieser Beweis ist ganz unnöthig, weil es überhaupt eine handgreifliche Unrichtigkeit oder Täuschung ist, eine Definition der um ein Jahr späteren Schlußacte auf den Ausdruck des §. 3 der würtemb. Verfassungsurkunde anzuwenden. Das die Wiener Schlußacte ein „or-

ganisches Gesetz“ im Sinne des zuletzt genannten Grundgesetzes ist, kann vernünftigerweise keinen Augenblick im Zweifel seyn. Was aber die Unterlassung der Bekanntmachung in W. betrifft, so ist zwar dieser, freylich in jedem Augenblicke gut zu machende Fehler begangen worden; allein nicht nur ist es kindisch, in Völkerverhältnissen von solcher Wichtigkeit, und welche ganz Europa anerkannt hat, auf Advocatenmanier zu chikaniren, sondern es ist auch der Schluß ganz unrichtig, welcher aus dieser Unterlassung gezogen wird. Diese Unterlassung kann denn doch höchstens bewirken, das die würt. Staatsbürger so lange, als die Verkündigung nicht geschah, nicht schuldig sind, für ihre Person den Bestimmungen der Acte, welche ihre Rechte berühren würden, zu gehorchen; nie aber kann dieselbe die Gültigkeit der Zustimmung der würt. Regierung gegenüber von den 37 anderen Bundesstaaten aufheben. Hat der Vf. wohl bedacht, das er eigentlich den *in jure* doch ganz unerhörten Satz aufstellt, ein Vertrag komme deshalb nicht zu Stande, wenn einer der Contrahenten, nach geschehener rechtsgültiger Einwilligung, denselben seiner Seits nicht vollständig vollziehe? Was folgt hieraus denn anders, als das er von den Mitcontrahenten angehalten werden kann, schleunigst seine Schuldigkeit zu leisten? Schließlich macht Rec. noch darauf aufmerksam, das in W. gerade Landtag war, als die Schlußacte erschien, ohne das ein Mensch ein Wort dagegen sagte; das noch weitere vier Landtage seit jener Zeit gehalten wurden, ohne das irgend eine Protestation erfolgte. Was ist (wenn sie je nöthig gewesen wäre, was aber Rec. leugnet) eine stillschweigende Einwilligung, wenn es dieß nicht ist? — Da es mit der Grundansicht des Vfs. so schwach steht, so kann sich Rec. nicht überwinden, den darauf gestützten, ohnedieß höchst breiten Beleuchtungen der einzelnen Beschlüsse kritisch zu folgen; mit dem obersten Grundsatz fällt ja das ganze Detail-Argument von selbst weg. Uebrigens hält Rec. für nöthig, hier ausdrücklich zu bemerken, das auch er keinesweges mit allen seit dem J. 1819 gefassten Bundesbeschlüssen einverstanden ist, und das er den Vf. nicht deshalb tadelt, weil er diesen oder jenen angreift, sondern nur darüber, das er sie aus falschen, jeden Bund ganz unnöthig machenden Gründen bekämpft. Ein Anderes ist, zu zeigen, das ein bestimmter Beschluß weder ein nothwendiges, noch auch nur ein nützlich Mittel zu Erreichung der Bundeszwecke ist; ein anderes, allen 38 Bundesstaaten und ihren Ständeversammlungen das *liberum veto* eines polnischen Reichstages einräumen zu wollen. Erstes ist die Pflicht eines jeden gewissenhaften Publicisten, letztes das Geschäft des Anhängers einer alles zerstörenden Partey, oder die Aufsicht gänzlicher politischer Unfähigkeit.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3 .

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Politische Schriften über Württemberg.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. war nicht wenig erstaunt, als er in der Schrift eines Mannes, dem Geist und Kenntnisse auch von denen, welche seine politischen Verirrungen tadeln und beklagen, nicht abgesprachen werden können, eine der bisher besprochenen ganz ähnliche Argumentation fand, nämlich in folgender Abhandlung:

- 30) STRASSBURG, b. Heitz: *Ueber das staatsrechtliche Verhältniß W's. zu dem deutschen Bunde.* Ein Beytrag zur Würdigung der neuesten Bundesbeschlüsse von P. A. Pfizer. Im Juli 1832. II u. 62 S. 8. (26 Kr.)

Die Sätze des Vfs. sind folgende: Art. 56 der Wiener Schlufs-Acte erklärt, daß keine bestehende Verfassung anders als auf verfassungsmäßigem Wege wieder aufgehoben werden dürfe. Nun ist es aber möglich, die bekannten sechs Bundesbeschlüsse so ausulegen, daß sie die Verfassungen der einzelnen Staaten bedrohen; also sind sie ungültig, für Württemberg aber noch insbesondere, weil sie nicht blofs organische Einrichtungen sind (denn solche sind nach §. 3 der Verfassungs-Urkunde auch ohne ständische Zustimmung gültig), sondern den Grundcharakter des Bundes selbst betreffen. Wie ist es nun aber 1) möglich, den klaren Sinn des Art. 56 so zu verdrehen, daß er heißen soll, jeder Bundesstaat könne in seiner Verfassung bestimmen, was er wolle, sey es auch wider die früheren Verpflichtungen gegen den Bund; nur wenn er selbst wolle, könne ein solcher Bundesbruch wieder aufgehoben werden, und jeder Bundesbeschluss, folge er auch noch so richtig aus dem Grundgesetze des Bundes, sey ungültig, sobald er einem solchen Landesgesetze widerspreche? 2) Unerhört im Staatsrechte darf wohl der Satz genannt werden, daß, weil ein Gesetz von irgend Jemand, z. B. von einer Partey, welcher dasselbe zuwider ist u. s. w., auf eine bedenkliche Weise ausgelegt werden kann, dasselbe nun ungültig ist! 3) Rec. kann nicht glauben, daß es des Vfs. Ernst ist, behaupten zu wollen, der §. 3 der Verfassungs-Urkunde schreibe nur die Gültigkeit der Mittel zum Zwecke, nicht aber auch die der Zwecke selbst vor; davon ganz abgesehen, daß auch hier wieder die spätere Wortauslegung auf den §. 3 angewendet werden soll. 4) Endlich ist doch der Widerspruch gar zu grell, zuerst J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

auf den Art. 56 der Schlufsacte die ganze Argumentation zu stützen, und nachher (aus dem schon widerlegten Grunde der unterlassenen Publication) die ganze Acte als ungültig zu verwerfen. — Eine der Meinung der beiden bisher gewürdigten Schriftsteller ganz entgegengesetzte Ansicht ist in folgender Abhandlung ausgesprochen:

- 31) TÜBINGEN, b. Oslander: *Noch ein wissenschaftlicher Versuch über das rechtliche Verhältniß der deutschen Bundesstaaten zu der Bundesversammlung, und über den wahren Sinn des §. 3 der Verfassungs-Urkunde für das Königreich Württemberg.* Allen deutschen Publicisten und insbesondere den Abgeordneten zur nächsten würt. Ständeversammlung zu einer ruhigen Prüfung empfohlen von J. H. Zirkler, Oberjustizrath in Tübingen. 1833. IV u. 59 S. 8. (24 Kr.)

Der Vf. verwirft die Ansicht, daß der §. 3 der würt. Verfassungs-Urkunde aus der Wiener Schlufsacte zu interpretiren sey, und verlangt mit Recht, daß das Grundgesetz aus sich selbst und aus seinen eigenen Quellen interpretirt werde. Organische Beschlüsse sind ihm alle diejenigen, welche „die Bundesversammlung vermöge ihres Collegialrechts giebt, und innerhalb derselben zu geben berechtigt ist“, so daß denselben also lediglich die Beschlüsse über *jura singulorum* entgegenstehen. Im Wesentlichen ist dies, freylich auf ganz andere Weise abgeleitet, dieselbe Bestimmung, welche oben Rec. auch gegeben hat, und wenn ihm bey der Ausführung des Vfs. etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es einmal, daß die Begrenzung auf die Zwecke des Bundes nicht stark genug hervorgehoben wurde, und zweytens, daß der Vf. nicht unterlassen haben möchte, die Folgen zu entwickeln, welche die Zustimmung der Regierung zu einem in Frage gestellten Bundesbeschluss haben muß. Das Schriftchen ist mit vielem Scharfsinne und einer soliden, von dem Phrasengeklingel unserer Tagschreyer sehr vortheilhaft abstechenden Gelehrsamkeit geschrieben. Der Wunsch der „ruhigen Prüfung“ ist übrigens unerfüllt geblieben, wohl aber würde, wie gewöhnlich, mit Koth geworfen. — Schliesslich hat Rec. noch einer kleinen Gelegenheitschrift hier zu erwähnen, welche wenigstens Einen Punct des Verhältnisses zum deutschen Bunde behandelt. Es ist:

- 32) TÜBINGEN, b. Eifert: *Die Pressgesetzgebung des deutschen Bundes in ihrem Verhältnisse zur Pressgesetzgebung des Königreichs Württemberg.* L I

Eine Inaugural-Differt. unter dem Präfidium von Prof. Dr. *Scheurlen*, von M. *Hartmeyer*, Justiz-Referendär. 1831. IV u. 47 S. kl. 8.

Diese, nach der Vorrede des Präses, vom *Candidaten* allein herrührende Abhandlung zerfällt in drey Abtheilungen. — In der ersten wird das Gewöhnliche über die einheimische würt. Gesetzgebung hinsichtlich der Presse gegeben. — In der zweyten erläutert der Vf. zuerst die Gesetzgebung des deutschen Bundes, so weit sie in den Karlsbader Beschlüssen enthalten ist, und bespricht sodann ihre Gültigkeit. Hiebey soll denn erstens gezeigt werden, daß der Beschluß vom 20 Sept. 1819 keine Censur über *einheimische* Angelegenheiten vorschreibe; diese Behauptung ist nun aber historisch ungegründet, wie sich aus dem Protocolle der Karlsbader Conferenzen ergibt, und wird vom Vf. in rechtlicher Beziehung nur auf den oben schon beleuchteten falschen Satz gestützt, daß der Bund die Sicherheit im Inneren der Bundesstaaten nicht zu wahren habe. Zweytens und hauptsächlich will der Vf. die ursprüngliche Ungültigkeit des Karlsbader Beschlusses nachweisen, als zu welchem die constitutionellen Staaten ihre Einwilligung nicht haben geben können. Auch dieser Beweis ist gänzlich mißrathen, weil, abgesehen von allem Anderem, am 20 Sept. 1819 gar keine Verfassung in Deutschland war, welche Pressfreyheit garantierte. In der bayerischen ist bekanntlich die Censur gesetzlich gestattet; die badnische unterwirft sich unbedingt der Gesetzgebung des Bundes über diesen Gegenstand; die württembergische war noch gar nicht abgeschlossen. — Dagegen ist Rec. mit der dritten Abtheilung ganz einverstanden, daß nämlich nach §. 3 der Verfassungs-Urkunde die *Ausführung* des Bundeschlusses auf gesetzlichem Wege zu Stande zu bringen gewesen wäre.

IX. Zum Schluß führt Rec. eine Reihe von Flugchriften auf, welche die *nächste Ständeversammlung* und ihre Mitglieder persönlich betreffen; also Schriften über die Wahlen, Beurtheilungen der Gewählten, Ermahnungen an sie u. dgl. Die Reihe eröffnen:

33) STUTTGART, b. Mäntler: *Drey Gespräche über den nächsten Landtag in Würtemberg*. 1831. II u. 25 S. kl. 8. (3 Kr.)

Diese kleine Schrift, welche von ihrem Vf. in sehr großer Anzahl verbreitet wurde, ist das gemeinschaftliche Product einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft junger Männer, des Kernes der Stuttgarter Opposition. Der eigentliche Vf. ist *Seeger* (s. oben No. 10); die populäre Zuthat gab der, itzt gerichtsfüchtige Redacteur des Hochwächters *Lohbauer*; die Uebrigen trugen da und dort ihr Scherlein bey. Nie hat sich aber das Sprichwort, daß viele Köche den Brey verfalzen, besser gezeigt als hier, wenn man unter „verfalzen“ nicht allesfalls einen Ueberfluß an attischem Salze, sondern einfach verderben zu ver-

stehen hat. Das Büchlein ist ein ärmliches, durch falsche Naivität widriges Ding. Sein Zweck war, die schlimme Seite des gegenwärtigen Zustandes recht grell herauszuheben, und die Schuld davon auf den Mangel an Pressfreyheit, und namentlich auf die schlechten bisherigen Stände zuwälzen, und somit als einziges Rettungsmittel die Wahlen *neuer* Abgeordneten zu empfehlen. Welche neue Wahlen dies aber seyn sollten, dies zeigte sich, als beynahe die sämtlichen Theilnehmer an dem Schriftchen als *Candidaten* selbst auftraten, und auch zum Theil ihren Zweck erreichen. Daß die „drey Gespräche“ zu diesem Resultate viel beygetragen haben, möchte übrigens Rec. in Abrede stellen. — Bloß für Einen *Candidaten* sollte nachstehendes Schriftchen sprechen:

34) CALW, b. Rivinius: *Der Abgeordnete des Oberamts Calw (Georg Dörtenbach, Kaufmann) an seine Committenten*. 1831. II u. 12 S. kl. 8.

Der Vf., Mitglied der früheren Versammlung, welcher bey der auf diese letzte geworfene Ungunst für seine Wiedererwählung fürchten mochte, spricht sich theils apologetisch über seine bisherige ständische Thätigkeit aus, theils über seine Vorsätze, im Falle einer Wiederwahlung. Das Schriftchen scheint seinen Zweck erreicht zu haben; wenigstens wurde der Vf. wieder gewählt. Rec. wünscht nur, daß derselbe bey einer künftigen Wahl nicht wieder eine Entschuldigungsschrift herausgeben muß. — Mit vielem, aber keineswegs unverdientem Tadel spricht sich folgende Schrift über eine bedeutende Anzahl von Abgeordneten aus:

35) STUTTGART, b. Henne: *Unparteyische Bemerkungen über die Boller Erklärung vom 30 April d. J. Zusätze zu diesen unparteyischen Bemerkungen, und Schreiben an den Verfasser der unparteyischen Bemerkungen*. 1832. IV u. 52 S. (9 Kr.)

An dem genannten Tage hatte sich eine bedeutende Anzahl der neugewählten Abgeordneten in dem Bade Boll versammelt. Sie ließen sich hier zu der Unterschrift einer Art von Manifest verleiten, in welchem sie schleunige Einberufung der Stände als den allgemeinen Wunsch des Landes aussprachen, indem sie behaupteten, es herrsche eine trübe Stimmung, weil das constitutionelle Leben gelähmt sey. Nur zwey der Anwesenden hatten den Muth, ihre Unterschrift unter dieses eben so oberflächlich absprechende als ungerecht verdammende Actenstück zu verweigern. Gegen diese Erklärung nun tritt der Vf. (wie es scheint, der nämliche, welcher die oben unter No. 6 angeführte Schrift geschrieben hat) auf, und sucht sowohl die Illegalität und Unschicklichkeit der ganzen Maßregel, als die Falschheit der einzelnen Behauptungen zu zeigen. Es ist viel Wahres in dem Schriftchen, was wohl mancher der Unterzeichner itzt selbst zugeben wird; Schade daß es nicht besser geschrieben ist.

36) HANAU, b. König: *Divination auf den nächsten würtemb. Landtag. 1832. II u. 34 S. kl. 8. (12 Kr.)*

Keine von allen politischen Flugchriften hat so viel Aufsehen gemacht, als diese mit vielem Talent, eben so vieler Bitterkeit, und mit einer empörenden Arroganz geschriebene Flugchrift. Schon die Frage nach der Person des Vfs. erregte vielen Streit; die meisten Stimmen hatten sich dahin vereinigt, dem bekannten Kritiker *Menzel* (merkwürdigerweise itzt auch Abgeordneten des von ihm schwerlich hinreichend gekannten Landes) mittelbar oder unmittelbar die Ehre der Vaterschaft zuzuerkennen: Hr. *Menzel* hat aber öffentlich das Gegentheil erklärt. Sey nun aber der Vf. wer er auch wolle, so kann der Gesamt-Eindruck, welchen die Schrift macht, kein anderer sey, als der der höchsten sittlichen Mißbilligung und eines Widerwillens gegen den Vf. wegen des in jeder Zeile sich ausprechenden Hohmes und Uebermuthies. Schwer ist es übrigens, den Zweck des Ganzen sich klar zu machen. Auf der einen Seite behandelt der Vf. die Regierung mit der wegwerfendsten Verachtung, und sucht namentlich auf eine boshafte Weise zum Voraus Mißtrauen in ihr Verfahren bey dem nächsten Landtage zu erwecken; auf der anderen Seite ist er gegen ganze Classen von Abgeordneten im höchsten Grade insolent, und spricht z. B. von den Mitgliedern einer anwesenden Kirche, von Kronen- und Adler-Wirthen u. s. w. Am längsten hält er sich dabey auf, die künftige Opposition in Classen zu theilen. Die erste werde seyn die Parthey der Dichter, *Uhland* und *Pfizer* an der Spitze. Diese erklärt er für völlig unfähig die Rolle zu spielen, welche die künstlich gesteigerte öffentliche Meinung von ihnen erwarte. Er behandelt sie als eine Art von verfermachenden Cretinen, und bemerkt tadelnd, sie werden vor den Folgen ihrer eigenen abstracten Ideen erschrecken, und bald gemälsigt werden (was eben nicht das Schlimmste wäre, Rec.) Als eine zweyte Parthey bezeichnet der Vf. die „Hochwächter“, hauptsächlich aus den Stuttgarter Advocaten bestehend. Von ihnen lobt er Talente, Kenntnisse und parlamentarischen Tact (was sich Alles erst noch zeigen muß), fürchtet aber von ihnen ein nutzloses und nur schädliches Verlaufen in eine allgemein-deutsche Opposition. Die dritte Parthey besteht, wie einst das Contingent der Reichsstadt Bopfingen, aus Einem Manne, nämlich aus Hn. *Menzel*, und nur zweifelhaft wird ihm der „lactefeste“ Hr. v. *Wangenheim* als ein Adjutant beygegeben. Der Vf. kennt von Hn. *M.* nicht viel, doch hält er ihn für geistreich, für unglaublich vielseitig (soll vielleicht heißen: oberflächlich?) gebildet, für einen glühenden Freund der Wahrheit, kurz für einen wahren Adler. Wozu nun aber diese Abtheilung in *genera* und *species*? Heißt dies nicht dem Feinde die Schwäche selbst verrathen? Oh nein, antwortet unser verkappter politischer Phönix, die Regierung ist viel zu eifrig, um von dieser Kunde verschiedener Tendenzen unter der so furchtbar compact aussehenden Op-

position irgend einen Nutzen zu ziehen; und wenn auch „der König sich entschließen sollte, ihn, den Vf., ans Ruder zu rufen, welcher allerdings eitel genug sey, sich eine solche Tactik zuzutrauen“ — so würde er den württembergischen *Thiers* nicht machen wollen!!! Zum Schlusse wird noch zur Mäsigung und Behutsamkeit gerathen, also zu dem, was drey Blätter vorher getadelt wird. — Mit scharfer Lauge übergießt den Divinator folgende Antwort:

37) STUTTGART, b. Hallberger: *Die Divination u. s. w. Beleuchtet von Einem, der weder Deputirter noch Minister werden will. 1832. II u. 38 S. 8. (18 Kr.)*

Der Vf. ist ohne allen Zweifel der bekannte Publicist und Historiker *E. Münch*. Er geht dem Gegner geradezu auf den Leib; und mustert die einzelnen Sätze und Schilderungen desselben, welche dann freylich zu mancher beißenden materiellen und persönlichen Kritik Stoff geben. Es wird bey Gelegenheit auch sonst noch mancher andere Hieb wohl angebracht, und manche Wahrheit gesagt. Die von dem Vf. ebenfalls getheilte, und von ihm unumwunden ausgesprochene Meinung, das Hr. *Menzel* der Divinator sey, hat ihm von Letztem einen möglichst groben Widerspruch in öffentlichen Blättern zugezogen. — Endlich ist noch zu erwähnen:

38) STUTTGART, b. Löflund: *Aufruf an die am 15ten Januar 1833 einberufenen würt. Volks-Representanten von einem Volksfreunde. 1833. II u. 14 S. 8. (9 Kr.)*

In einem populären Ton und mit vielem gefunden Menschenverstande redet der, dem Rec. unbekante, Vf. den neuen Abgeordneten ins Gewissen: sie möchten ihre Pflicht bedenken nud der nöthigen Klugheit nicht entbehren. W. sey ein kleiner Staat, und könne seine Verhältnisse nicht einrichten, wie er wolle. Renomistereyen gegen den deutschen Bund und republikanische Pantalouaden seyen sehr an der unrichten Stelle. Im Innern sey Gelegenheit genug, um veruünftige Ersparnisse und materielle Verbesserungen anzubringen. Hier sey ein sicherer und ein heilsamer Wirkungsplatz. — Alles sehr wahr und klug: allein Rec. würde sehr angenehm überrascht seyn, wenn er von einer Wirkung des gutgemeinten und guten Rathes bey Denen etwas verspüren sollte, welche seiner vor Allem bedürfen möchten.

Rec. beendigt hiermit die lange Aufzählung der neuesten politischen Flugchriften über württembergische Zustände. Er hat dabju zu stellen, ob der nicht-württembergische Leser durch den Inhalt und die Form dieser Schriften sich zur Einstimmung in das häufig zu hörende Selbstlob hinsichtlich der politischen Bildung, Rechtlichkeit und Gründlichkeit der Schwaben bewegt finden wird; er für seinen Theil kann wenigstens nicht leugnen, das die politische Wissenschaft — reine Theorie sowohl als Anwendungslehre — ihm gar wenig durch diese zahlreichen Schriften und Schriftchen gewonnen zu haben scheint. Möchte nun wenigstens das Ergebniß des bevorstehenden

Landtages beweisen, daß in Württemberg unter den Handelnden mehr Weisheit und ächte Vaterlandsliebe zu treffen ist, als unter den Schreibenden!

A — Z.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Atar Gull*. Von Eugène Sue. Aus dem Französischen. 1832. 348 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Eugène Sue, der reichbegabte Dichter des *Kerlock*, *Gitano*, *Salamander* und des *Atar-Gull*, geht auf nichts Geringeres aus, als die gesammte Architektur des Romans, wie sie bis heute gilt, umzuwerfen, und ihrem Princip ein neues entgegenzusetzen. „Die Tugend siegreich, das Laster erliegend zu schildern, ist nach ihm naturwidrig, also unkünstlerisch, und obenein unmoralisch, weil es unwahr ist. Die Tugend siegt nie, und wenn sie siegt, so sagt ihr Sieg uns eben nichts. Das Laster wird von der Welt gekrönt, belobt, geliebt, und gerade so muß es im Roman erscheinen, damit wir unsern Blick auf eine andere Welt hinrichten, und dort die Lösung der Räthsel suchen lernen, die uns hier verfaßt ist.“ Ein Grund, ein Kern von Wahrheit liegt in diesem paradoxen Raisonement: die Wahrheit ist, wie immer, in der Mitte anzutreffen. Die Welt ist weder völlig trübe, noch völlig heiter, weder ganz Tugend, noch ganz Laster, und das Heitere hat dasselbe Recht darauf, durch die Kunst dargestellt zu werden, als das Düstere und Trübe. Im Grunde genommen aber ist es ein trostloser Materialismus, den die junge französische Dichterschule predigt, und der — für die Gesellschaft ein trauriges Zeichen — für die Kunst vollends der Tod ist. *Victor Hugo*, *Balzac*, *Sue*, *Janin*, *Drouineau*, *Dusseil*, *Bartélemy*, und wie die jungen Poeten alle heißen, die, nach dem Einbruch jeder künstlerischen und gesellschaftlichen Schranke, durch die Entfaltung außerordentlicher Talente Frankreich verblenden — alle leiden an jenem traurigen Mangel von Demuth, welche über der menschlichen Weisheit noch eine andere Weisheit erkennt. Die völlige Losfagung von jenem Gefühle der Abhängigkeit unserer Geschicke von einer höheren Macht, dieser Grundstein aller Religion — ist das Charakteristische an der gesammten neuen französischen Dichterschule, die freylich in dieser Beziehung die Denkweise ihrer Zeit und ihres Volks getrenn repräsentirt. Die *Religion* hat jenseits des Rheins ihre Bedeutung verloren — dies ist das traurige Wort, welches alle Räthsel löst, welche die Erscheinung darbietet.

Losgebundene und keine Schranke mehr erkennende Kräfte streiten dort gegen einander; — es wäre thöricht, von solchen Kräften die Darstellung des Kunstschönen zu erwarten. Die seltenen Gaben jener jungen Poeten blenden, überraschen uns; aber wir betauern die ziellose Verpflüchtung so schöner Kräfte, denen, beherrscht und auf ein Ziel hingelenkt, das Größte gelingen müßte.

Eug. Sue ist unter allen diesen Geistern der kühnste und gewaltigste. Seine Phantasie überbietet bey Erschaffung des Gräßlichen alles, was wir bisher in dieser Art gesehen haben. *Atar Gull* hat bereits vier Auflagen erlebt, und *Sue's* Popularität übertrifft heute jede andere in Frankreich. Im *Atar Gull* zeigt er uns, in einer neu erfundenen Welt — der Seewelt — einen Neger, dessen Seele schwärzer ist, als sein Antlitz. Er treibt den grausamen Hohn so weit, daß er diesen Tiger, diese Natter, nachdem sie die ganze Familie seines Opfers vernichtet, und das Elend desselben auf eine Höhe getrieben hat, die nur seine Phantasie ersteigen konnte, daß er diese Schlange von der Welt als ein Bild einer nie gesehenen aufopfernden Tugend erscheinen, und in feierlicher Sitzung mit dem *Montyon'schen* Tugendpreise krönen läßt; alles dies mit so trockenem Hohne, als müßte es gerade so und nicht anders seyn. Eben so zeigt er uns einen braven, rechtlichen, liebenswürdigen und selbst frommen Seefahrer, der bloß den kleinen Fehler hat — Schlavenhändler zu seyn, einen Pflanzer, der, um einige hundert Gulden zu verdienen, seine Selaven aufknüpfen läßt, und endlich in Brulart einen Corsaren — der an entmenschter Grausamkeit umsonst seines Gleichen sucht. Dies alles würde durchaus elend und ekelhaft seyn, wenn ein geringeres Talent, als *Sue's*, sich an ein solches Gemälde wagte. Aber *Sue* besitzt die seltensten Gaben, eine Kraft der Schilderung, eine Neuheit der Darstellung, der Sprache, eine Kunst des Verschweigens und Errathenlassens, endlich einen Schwung der Phantasie, die in ähnlicher Art nicht wieder angetroffen werden. Die Opiumträume Brularts haben nicht ihres Gleichen, und das ganze Gemälde ist ein eben so neues, als erschütterndes und originelles. Es zeigt uns in einem warnenden Bilde, wohin Dichtergaben ausarten, denen der Mittelpunkt fehlt — Glauben — Liebe — Vertrauen. — Die Uebersetzung ist durchaus vortrefflich, und läßt keine der Sonderbarkeiten in Sprache und Ausdrucksweise verloren gehen, die diese merkwürdige und des Nachdenkens würdige Erscheinung darbietet.

Z. b. F.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

ERLANGEN, b. Heyder: *Geschichte Baierns nach seinen alten und neuen Bestandtheilen*, für Gebildete des In- und Auslandes, vor allem für Baierns reifere Jugend: von Dr. *Karl Wilhelm Böttiger*, öffentl. Prof. der Geschichte und Literatur zu Erlangen, Universitäts-Bibliothekare u. s. w. 1832. 410 S. 8. (16 gr.)

Rec. ist dem Erscheinen der vielen Geschichten von Baiern, von denen jetzt immer eine auf die andere folgt, selbst den vielen allgemeinen Geschichten von Deutschland, etwas abhold, weil dadurch, wie er meint, die Frucht gemähet wird, bevor sie reif ist, und weil sich in denselben oft statt der alten Zeit nur die neue spiegelt, mit ihren eben geltenden Systemen, Schulen, Sympathieen und Parteyen. Was uns im Ganzen weit mehr Noth thäte, wir können es nicht genug wiederholen, und wodurch das eigentliche neue Material zu einer allgemeinen Geschichte erst reichlicher, als man jetzt kann, und ohne beständige Wiederholung derselben Dinge, herbeigeschafft werden könnte, wären die Monographien oder einzelnen Geschichten der Städte, der Regenten, besonderer Zeiträume und Begebenheiten, die Geschichten und Erläuterungen der alten Provinzial- und Local-Rechte, des Handels, der Gewerbe, des Culturzustandes innerhalb eines gewissen Zeitraumes. Erst aus diesen ächten Perlen, woran wir wahrhaftig noch immer nicht reich genug sind, wird seiner Zeit der Schmuck einer kostbaren Geschichtsführer zusammengereicht werden können; und was dann sehr zu wünschen ist, ohne alle falsche Vergoldung eines rhetorischen Prunkes. Hr. B., rühmlich bekannt durch seine neueste Geschichte von Sachsen, rechtfertigt jedoch sein Auftreten mit dieser gegenwärtigen Geschichte von Baiern durch das Bedürfnis seiner Zuhörer, denen in einem solchen Buche der Mangel anderer historischer Vorkenntnisse ersetzt werden müsse, und dann durch die Nothwendigkeit, den Vortrag der bayerischen Geschichte nicht, wie bisher, bloß auf Altbaiern zu beschränken, sondern, was die klare Vernunft gebietet, jetzt auch das durch Umfang und Mehrzahl hervorragende Neubaiern, mit seinen großen Städten Regensburg, Augsburg und Nürnberg herbeyzuziehen. Diese schwere Aufgabe ist allerdings bis jetzt noch nicht gelöst, es lassen sich dabey verschiedene Behandlungen denken. Hr. B. ist hierin vor der Hand den Ideen des Ritters J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

von Lang gefolgt, der in seiner Entwicklung der bayerischen Gauen und Graffschaften (Nürnberg, 1830 und 1831) den Grund einer das Ganze umfassenden Geschichte auf die Auscheidung der drey verschiedenen Stämme, Baiern, Franken und Schwaben, gelegt und vorgezeichnet hat. Von diesem Standpunkte aus tritt denn allerdings die Arbeit des Hn. B. als glücklicher Versuch einer Durchfahrt zwischen solcher historischer alt- und neubayerischer Meerenge im schönsten Lichte hervor, wobey man außerdem noch den gründlichen Forscher auch in den anderen Quellen, einen in Anständigkeit und Milde ausgedrückten Liberalismus, neben vieler Religiosität, und eine würdige Sprache findet, nicht selten durch ansprechende Wendungen, Uebergänge und sinnige Sprüche gesteigert, wie dieses auch in seiner sächsischen Geschichte der Fall ist, obgleich wir auch hier wieder uns gegen das harte Abklopfen unserer ohnehin schon in ihren Flexionen sehr verkümmerten deutschen Sprache *protestando* verwahren müssen, z. B. „dem Fürst,“ „dem Kurfürst,“ wogegen sich auch schon das unbefriedigte Ohr zu erklären scheint. So auch S. 50 „ruft“ statt „rief.“

Man könnte jetzt bald die bayerischen Geschichtsmänner in drey Casten theilen, in die erste, welche Baiern mit einem *I* schreiben, als da sind *Westenrieder, Fesmaier, Zschokke, Milbiller, Lipowsky, Lori, Lang, Buchner, Eisenmann*, wiewohl sich dieser in seinem topographischen Lexikon seitdem zu einem *Y* bekehrt; in solche, welche Baiern mit einem *Y* schreiben, und sich dadurch vorzüglich zu der neuen legitimsten historischen Hof- und Staats-Partey bekennen, wie früher *Falkenstein, Attenkhover, Stumpff*, seit der neueren Regierung aber auch *Mannert*, dem vorher noch Kaiser Ludwig der *Baier* gegoten, und *Hornmayr*, der gleichfalls seit 1828 von *Baier* ins *Bayern* übergegangen, nicht zu gedenken des deutschen Aventins, dem *Beyerisch* am besten gefallen; endlich eine allerneueste dritte Partey, die sich mit *Bajer* durchzuwinden vermeint. Wenn wir auf das Zeugnis *Grimm's* hin keck behaupten, daß es weder in der gothischen, noch alt- und mittelhochdeutschen Sprache ein *Y* gegeben, so wissen wir wahrhaftig nicht, wo wir in Deutschland mit diesen Ypsilon-Baiern hinsollen, es wäre denn, daß man damit die alte Grille aufwärmen wollte, als ob die Baiern keine Deutschen, sondern von Haus aus und ursprünglich Boische Stockfranzosen wären. Für solche, die da glauben, daß man ein Wort nicht besser verherrlichen oder auch gracisiren könne, als

wenn man ihm ein Yⁿ anklebe, wäre zu bedenken, daß selbst die Griechen, denen es an Ypsilon nicht gefehlt, gleichwohl Baiern nicht damit, sondern *Baiuri* geschrieben; s. Constant. Porphyrog. in der Bonner Ausgabe S. 689. Wo man aber das auch vom Vf. S. 3 angeführte *Ijarno dori* (*Legenda S. Eugendi* in den *Actis SS.*), eiserne Thor, als gallische Sprachlaute anerkennen sollte: so wird dieses leicht dadurch zu lösen seyn, daß selbst noch *Lambertus Schaffn.* und Andere unter *Gallia* nicht das Franzosenland, sondern *Francia*, das Rheinfranken, verstanden haben, worüber eine Menge Beyspiele gesammelt sind in *Lochners* Nürnb. Jahrbüchern S. 24. Quellen und Literatur anzuführen, hat der Vf. außer seinem Plane geglaubt; indessen möchte es vielleicht doch gerade für die jüngeren Leser und Anfänger dienlich gewesen seyn, wenn sie im Anfang und bey den Hauptperioden auf die Hülfsmittel zum eigenen Studium wären hingewiesen worden. *Höch's* neuestes Repertorium der bayerischen Geschichte hat wohl damals noch nicht erwähnt werden können.

Nur weil es das Buch verdient, folgen wir seinem Inhalte mit unseren Bemerkungen und Ergänzungen, theilweise auch, wo es künftig als Autorität für minder ausgemachte Sachen hingenommen werden könnte, mit unseren Einsprüchen und Verwahrungen. Die einzelnen Ortsnamen (S. 7) in den Maingegenden, welche jetzt schon vor den Tagen thüringischer Herrschaft auftauchen sollen, *Mönogada*, Mainroth, *Bergium*, Bamberg, *Devona*, Detwang, *Locoritum*, Lohr, beide im Rothenburgischen, *Segodunum*, Segnitz, beruhen leider nur auf den ungezügelteten Etymologieen und den von allen geschichtlichen Beweisen entblößten Deutungen des Ptolemäus, welchen sich Hr. *Weichard* in seiner *Germania* unter den Römern, Nürnb. 1824, und auch Hr. *Wilhelm* hingegeben, wodurch aber aller Stand der Dinge nur verwirrt, und die Jugend, der man es gleichsam als einen glücklichen Fund darbietet, irre geführt wird. Es hat unter der Thüringer Herrschaft wohl ein Würzburg, aber noch keine Stadt Bamberg gegeben. Mit solchen hinfalligen Gründen des Hn. *Weichard* hönnte man unter *Bergum*, was wohl weit natürlicher Berching im Eichstädtischen seyn möchte, eben so gut Nürnberg, oder auch, da das Wort *Perg* leibhaftig darin erscheint, am Ende gar das alte Pergamus finden. Die Römer sind im bayerischen Franken niemals weiter, als bis an die Altmühl, in den Landgerichten Heidersheim und Gunzenhausen, und am Hesselberg vorbey durch das Landgericht Wassertrüdingen und ins Oettingische, nie aber und zu keiner Zeit bis in die Gegend des oberen Mains gekommen. Nirgends zeigt sich eine Römerspur in Straßen, Altären, Gedenksteinen, Gräbern, außer dem Bereich der sogenannten Teufelsmauer und Pfalzthale, nirgends sonst eine geschichtliche Kunde, welche dafür sprechen könnte. Die *Cernen*, welche man bey Langenzenn im Ansbachischen suchen will, kennt man nur aus Dio Cassius Buch 77 Cap. 14, und was auch *Reinhard de Cennis*

prisci Franconiæ incolis davon fabeln will, so bleibt es doch wohl jetzt nach den Ansichten von *Mascov*, *Wenck* und *Schmid* unzweifelbar, daß statt *Cenni* zu lesen sey *Catti*; denn mit diesen, und in den Gegenden des niederen Mains, nicht mit denen vom Main weit entfernten Langenzennern, hatte Caracalla zu fechten; wie denn nicht nur Einmal hier aus der alten Schrift fälschlich herausgelesen worden ist *Cenni*, sondern auch im Florus IV, 12, wo es doch statt *Cenni* hätte heißen sollen: *Genauni*, s. *Mannerts Germania* S. 243.

Der Vf. wagt es nicht, den Mönchsklöstern ihre Nützlichkeit, wenigstens für jene Zeit abzusprechen, als sie noch arbeiteten, die Wälder ausrödeten und urbar machten, Gemeinden gründeten u. s. w. S. 29. Wir wissen es wohl, diese Art der Klöstervertheidigung stammt noch aus der Zeit jenes historischen Optimismus des *Johannes Müller* und seiner Schule her. Es fällt uns nur schwer, davon die Beweise in der bayerischen Geschichte zu finden. Ueberhaupt war Deutschland schon lange angebaut, selbst vor der Einführung der christlichen Religion, unter den Römern, von den Römern selbst (decumatische Felder), von den Slaven u. s. w. Als sich die Mönche in Deutschland einschlichen, in der Regel von Schottland her, hatten sie schon längst aufgehört, mit eigener Hand zu arbeiten. Alle Mönchsinsstitute in Europa, sey es nach den Instituten des heil. Martinus, gest. 400, dessen Mönchscolonieen aber erst später aus Schottland zu uns herüber kamen, oder des Benedictus (dessen erstes Kloster Monte Cassino im Jahr 529), sind viel jünger, als die Zeit des Atila, ums Jahr 450, und damit fallen alle die Legenden von den alten Klöstern in Baiern, welche der grausige Atila zerstört haben soll, in das Reich der leeren Fabeln; (siehe auch *Hüllmann* Ursprünge der Kirchenverfassung.) Es wäre außerdem an sich schon eine Unmöglichkeit, daß eine wilde Gegend von contemplativen Cölibatären bebaut und bevölkert werden könnte. Man kann füglich alle bayerischen Abteyen, von den Bettelklöstern und Nonnenklöstern kann ohnediehs keine Rede seyn, in folgende Classen theilen:

I. In solche, welche den Regenten und Großen des Landes ihre eigenen vorher schon wohl angebauten und stattlichen Residenzen und Schlösser abgeschwätzt, oder sonst abgezwaht oder abgedruckt, und sich dann selbst darin festgesetzt haben; als: Scheiern, Andechs, Dießen, Hohenwart, Bernried, Weyarn, Weißenstefen, Biburg, Ebersberg, Formbach mit Suben, Malersdorf, Reichersberg, wo sie in der Folge auch die Burg Stein niedergedrückt, Rot, Seon, Ail, nachdem sie zuvor das Städtlein Lintburg, das ihnen ungelogen war, haben niederreißen lassen; Baumburg, Donauwörth, Kaltell, Windberg, Aurach, Banz, Ehrach, Münchsteinach, Theres, Himmelkron; II. in solche, welche sich den glänzenden Hof-Residenzen möglichst nahe angebaut haben; als St. Emeran, Priefling, Pruce, Altenötting, Ranshofen, Oitshorfen, Neustadt im Spessart, jene *ob jucunditatem atque*

dulcedinem vitae berühmte Jagd-Residenz Carls des Großen; III. in solche, welche dadurch entstanden, daß man von den vorher schon reich mit Widerngütern und Zehnten ausgestatteten Pfarreien die Welt-priester und ihre Gehülften abgetrieben, die Pfarrhäuser zu Klöstern eingerichtet, den Pubanus in einen Abt, die Hülfspriester in Mönche umgestaltet hat; als Raitenkaslach „*remota parochia*“ — Ranshoven, die ursprüngliche Hofcapelle der Kaiserlichen Curtis dafelbst; St. Zeno bey Reichenhau, St. Veit, Aldersbach, Schefflarn, Steingaden, die Welfische Herzogsgruft, endlich auch Tegernsee, welches ein dicker Knäuel von lauter alten Pfarreien ist; IV. in solche, deren Stiftung außerdem in eine so neue Zeit fällt, daß an einen Uranbau der wüsten Ländereyen, noch im XIII und XIV Jahrhundert, gar nicht mehr zu denken war; als Fürstzell, Gottsfeld, Fürstfeld, Ettal, Mattighofen, Gnadenberg, Schamhaupten. Lese man aber nur die Stiftungsbriefe, um sich zu überzeugen, daß da, wo sich diese frommen Leute eingefunden, immer alles schon aufs Beste eingerichtet und von ihnen in Empfang genommen worden, *cum terris cultis et incultis, agris, mancipiis*, wie es gewöhnlich heißt; z. B. bey Oberaltaich, *cum terris cultis et incultis*, ja sogar schon *vineis*, welche sie sich alle von den Grafen von Bogen haben schenken lassen; Niederaltaich, *cum multis praediis et possessionibus*; Rinchnach, *cum agris, aedificiis, terris cultis et incultis*; Michelfeld, *cum latis agrorum et pratorum spatiis*, und zwar nicht, um darin mit ihrer Hand zu schenken, sondern wie die Urkunde besagt, „*ut quieti suae consulant*.“ Wellobronn, welches *Rex aedificavit et possessionibus ampliavit*; Raitenbuch, *cum villis, mancipiis, agris, pratis, silvis et redditibus*; Neustift bey Freising *ex largitione Regum et Principum exortum*; Metem, das sich ausdrücklich darüber hat versichern lassen, daß es *quieto animo vivere* und bloß für die Erlösung der kaiserl. Seelen im Fegfeuer zu beten schuldig seyn soll. Hiezu weiter alle die Klöster, welche schon in völlig wohleingerichteten *Praediis* und *Fundis instructis* gleich zu Anfang eintraten, als Altenhohenau, Asbach, *cum tota familia et omni praedio*, Baiharding, Bainberg, Polling mit dem großen von K. Heinrich 1010, geschenkten *Praedium*, Undersdorf, in dem wohlbestellten eigenen *Praedium* des Otto de Undisdorf, Osterhofen in dem „*Patrimonium magnificum*“ des Baierschen Herzogs Hettilo, Watenburg, angeblich auf einem *Fundus Tassilonis*, Ror, Schamhaupten, Reichenbach, Ensdorf, Gars auf einem *Novali*, aber nicht aus Mönchshänden, sondern von dem Werner von Geppenheim geschaffen, in dessen bequemen Besitz sich darauf die Mönche mit Gewalt gesetzt, und die Wittib hinausgeworfen; Herren Chiemsee, mit einer reichen Anzahl von *Curtibus, Mansis, Feudis, Vineis*, wobey die Mönche keine weitere Arbeit hatten, als frohlockend herbey zu schwimmen; eben so leicht wurde es den frommen Männern in Schliessee gemacht, die erst herbeygerufen wurden, nachdem man im Stande

war; *item* denen zu Benedictbeuern und Schlehdorf, denen im Baierschen oder Alemanischen Große 6700 schon aufgerichtete Bauernhöfe überwiesen haben sollen; denen in Dietramszell, die in der Langweile des Eggenfelder Forts verzweifeln wollten, bis sie sich die angenehmeren *Funda et bona* zu Dietramszell erbettelt; denen zu Berchtesgaden, dem *Saltus ferarum et Cubile Draconum*, das aber der Graf von Sulzbach zuvor erst für sie gefälltig ausäubern und wohnlich machen lassen; denen in Waldsachsen, welchen zuvor der gräfliche Stifter den Bau durch seine Frohnbauern, *per laborantes*, hat saushauen und Häuser und Hütten hinein setzen lassen; eben so berühmt sich zwar das Kloster St. Emeran zu Regensburg, daß es den Wald Geltsing im Oesterreichischen ausgereutet; aber wie? auch wieder *per laborantes*.

Wo wäre also im ganzen Königreiche Baiern das kleinste Stücklein Land, das irgend zu einer Zeit den Wildnissen der Natur durch die Urarbeit der eigenen Mönchshände entrissen worden wäre? — Was sie etwa auch, nach den Formeln der Stiftungsbriefe, *in terris cultis et incultis* empfangen, das ist auch *incultum* geblieben in Ewigkeit; im Gegenheil haben sie getrachtet, rings um sich her alles noch öder und noch wüster zu machen, die nächsten Orte niederzureißen, die Bauern und Eigenthümer auszukaufen oder sonst abzutreiben. Daher klagt sie auch das kaiserliche Capitular Carls des Großen von 811 an: daß sie „*occasionem quaerant super pauperem, ut eis nolens volens proprium suum tradat aut vendat*.“ Wo sie ein freyes Eigenthum in ihrer Umgebung wußten, da mußte es leibeigen, knechtisch, haustiftisch werden. „*Vicus iste paene omnis fuit liberorum hominum; sed quum Monachi huc venerunt, acquisiverunt omnia, quali modo potuerant: s. Acta Foundationis Monasterii Murensis in Hergott Geneal. Habsb.* Man sehe übrigens auch *Sophronizon VII.* 3 Heft, und über die vielen durch die Klöster in Franken entstandenen Wüstungen *Jiruse* deutsche Alterth. III Band. Insonderheit waren diese Klöster ein wahrer Giftbaum für den Adel, der sich in seiner wunderbaren Betäubung und Bezauberung nicht genug beeilen konnte, von seinen Bergspitzen herabzuflattern, und sich mit Weib und Kind in den Klostergrüften begraben zu lassen. Von allen den adelichen Namen, welche in den ersten Stiftungs- und Uebergabe-Briefen prahlten, ist meist nach wenig Menschenaltern kein einziger mehr. Ja wo sind sogar die alten Höfe, die Dörfer, die Weiler, die Vorwerke, die man zu Hunderten in den Traditionsbüchern liest, und jetzt weder erklären noch ausfindig machen kann? Solche Traditionsbücher bilden wahre Ruinen von Palmyra. Unter den Händen dieser Mönche ist das Meiste wüst und öde, verengt und ärmlich zusammengehoben worden, und nur ein unglückseliger Menschenstamm ist darauf bis in unsere Zeiten übrig geblieben, der unter dem sogenannten milden Krummstab um das Doppelte, oder doch zum dritten Theil der Grundgefälle bey ande-

ren weltlichen Herrschaften schwerer belastet ist, und im Elend vergehen oder auswandern müßte, sofern ihm nicht die Vertretung des bayerischen Landtags selber zu Stätten kommen dürfte, damit er von dem Uebermaß seiner Anlagen wenigstens zu einer Gleichheit mit anderen weltlichen Grundholden herabgesetzt werden möge. — Der Grieche Dobda, welcher in Chiemsee lehrte (sein Name lautet sehr Schlawakisch), wird sich wohl schwerlich mit griechisch-classischer Literatur, sondern höchstens mit der griechischen Liturgie oder den Kirchenbüchern der Slaven beschäftigt haben; denn damals war die Hoffnung noch nicht aufgegeben, das östliche Baiern für den griechischen Ritus zu gewinnen. — Hohenaltheim (S. 38) lag bestimmt nicht im Swalafeld, sondern im Riefsgau, und die Verhandlungen im J. 876 geschahen wohl beides, in *Pago Retiensis* zu Hohenaltheim von einer Seite, in *Pago Sualafeld* zu Werdingen von der anderen, i. *Langs* Baierns Gaus S. 106. Das Glückwünschen oder Segnen beym Niesen (S. 38) ist eine uralte Sitte, die weder in Italien, noch Deutschland entstanden, sondern schon im tiefsten Asien üblich war. Unter den sieben Geboten, welche schon Mahomet seinen Gläubigen einschärfte, war es das siebente, den Niesenden Glück zu wünschen, s. v. *Hammers* Fundgruben des Orients, Wien 1809, aus der Sura. — Markgraf Luitbold, als *erweislicher* Stammvater der Wittelsbache (S. 41), ist jetzt allerdings der Eckstein des neuesten genealogischen Systems. Etwas Glauben daran ist aber doch auch noch erforderlich. Wo haben nicht die Genealogisten überall angeklopft? Gewiß bleibt am Ende immer nur so viel, daß die Wittelsbache ihre Ahnen in den Gaugrafen des Oberdonau- und Eisen-Gaus zu suchen haben. — Die Verwüstungen der Ungarn in Baiern wurden wohl sehr übertrieben. Hätte es, wie die Fabel meldet, damals schon alle die Klöster gegeben, und schon Attila, so wie nachher die Ungarn, sie alle zerstört, so würde ihm dafür ein eigener Platz im bayerischen Wallhalla nicht entstehen. Es wäre wichtig, die Züge des Attila mit einem militärischen Blick zu verfolgen, im Hin- und Herweg; eine Menge von Legenden, wo man ihn gesehen oder verspürt haben will, würde dann zusammenstürzen. — Der Name der *Cent* für die Untergerichte (S. 43) scheint im alten Baiern und in Schwaben nicht im Gebrauche gewesen zu seyn. — Das Räthsel der Schiffe aus dem Traungau und *de Bair* (S. 46) ist gelöst in der *M. B. XXVIII. P. II. p. 203*; es heißt: *naves de Trungowe nihil reddant, sed sine censu transeant; hoc de Bawaris observandum est; Sclavi vero etc.* — Der Satz, daß Herzog Arnulf von Baiern zwar ein Lehensmann, aber kein *Unterthan* des deutschen Kaisers gewesen (S. 49),

getrauten wir uns nicht zu unterschreiben, so wie wir auch sehr bezweifeln müssen, daß es im J. 954 schon eine Zunft der Weber gegeben. Auch die Handwerker hatten ihre Rükner. — Bamberg erhielt der Prinz Heinrich nicht in Bezug, oder gar als ein Appertinenz von Baiern, wohin es niemals gehörte, sondern zur Appanage, als Prinz des sächsischen Kaiserhauses, nachdem seinem Vater die Dotation des bayerischen Herzogthums genommen worden. — So, wie es S. 54 angegeben wird, und im Namen des Teufels, hat ums J. 1030 die Achtformel gewiß nicht gelautet. — Die Grafen von Abenberg waren allerdings die weltlichen Schirmvögte über das Kloster Bauz; Markgrafen von Bauz haben sie sich aber niemals genannt (S. 56), sondern dieser Titel wurde nur von einigen Gliedern des markgräflichen Hauses von Schweinfurt geführt. Der 1081 zu Bamberg gewählte Gegenkönig, Graf Hermann von Luxemburg, heißt hier (S. 64) ein Graf von Salm, was sich wohl auf neue genealogische Data beziehen soll? *Bundschuh* (S. 65) halten wir für die Verstümmelung eines ähnlichen Namens, welcher bey den Türken eine Sturm- und Blut-Farbe bezeichnete. — Die anzügliche und heftige Stelle im *Otto Frisingensis L. VI. c. 20* (S. 73) ist in den ältesten *Codicibus* gar nicht zu finden, und wahrscheinlich erst später zu einer Zeit, wo die Nachbarlande München und Freyding sehr erbittert auf einander waren, der Freyding Handchrift eingeschoben worden, von wo sie alsdann in die späteren Copieen überging. Davon, daß der letzte Herzog von Meran ermordet worden sey, da doch sein auf dem Todebette errichtetes Testament bekannt ist, können wir uns noch immer nicht überzeugen. Es wären uns darüber gewiß nähere Umstände, und wie man gegen den Mörder verfahren, überliefert worden. Das Volk liebte es, an den Tod der Regenten, besonders bey dem Erlöschen des ganzen Stammes, solche tragische Mythen zu heften. — Von den Geschlechtern von Auer u. s. w. zu Regensburg, schon seit 1059, finden wir gleichwohl bis dahin bey *Gemeiner* nicht das Mindeste erwähnt. Einen *Welfer* zu Augsburg, vom J. 1070, führt zwar v. Stellen auf, aber nicht aus einer Urkunde, sondern aus Gassers Chronik 1595, wo aber nicht von den Welfern, sondern auch nur aus Sagen von einem Geschlechte der Portner die Rede ist. Geschlechtsnamen aus dieser Zeit bey dem niederen Adel waren noch außer Uebung, und Gasser zum Jahr 1077 sagt selbst: also gar hat man auch die gemeinen Namen zu selbiger Zeit nicht aufschreiben können.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

ERLANGEN, b. Heyder: *Geschichte Baierns nach seinen alten und neuen Bestandtheilen u. s. w.*
Von Dr. Karl Wilhelm Böttiger u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Unter den bedeutenderen Städten (S. 108) hätte wohl auch Ambach aufgeführt werden können, vielleicht auch Wasserburg, wichtig durch seine Salzniederlage. — *Bärtlinge* waren nicht sowohl die Mönche selbst, als aus besonderer Andacht und unter dem Schutzheiligen Johannes dem Täufer, dem *Haühen*, wegen seiner wilden Tracht, sehr viele Laien, die dann häufig als Laienbrüder in die Klöster gingen, und selbst äußerlicher Demuth willen, mehrere Fürsten und Grafen; daher die vielen Regentennamen *Barbatus*, mit dem Bart, im Bart; im Griechischen Reiche die *Pogonati*, Constantinus Pogonatus im J. 668. — Zu S. 112 bitten wir den lieblichen Dichter des Wigalois, den Wirnt von Grävenberg nicht zu vergessen. K. Ludwig soll den Städten Regensburg und Nürnberg zur Belohnung für ihre Hülfe in der Ampfinger Schlacht 1322 den Blutbann verlichen haben. Davon befagt *Gemeiner*, was Regensburg betrifft, abermals nichts, eben so wenig *Zyngibl*; und in Nürnberg 1323 war es nur eine wiederholte Erstreckung der von dem Reichschultheissen vorher schon ausgeübten Gerichtsbarkeit. Es waren überhaupt eine Menge solcher Gnaden- und Lehen-Briefe des Kaisers nicht *ex nova gratia*, sondern nur gewöhnliche Bestätigungen und Erneuerungen. — Mit der Stiftung von Ettal (S. 126), scheint uns, bezweckte K. Ludwig eine Art Hospitium für die Kaiser auf ihren Heerzügen nach Italien, wohin damals die Strafe über Murnau, am Fusse der wilden Berge von Ettal, nach Mitterwalde ging. Aus diesem Grunde wurden wohl auch zu dieser Stiftung nicht herzogliche, sondern Reichsgüter genommen, wozu die Kurfürsten ihre Willebriefe ausstellten. Es lag wohl noch mehr im Hintergrunde, nämlich auf dieser Seite den Gegenkaisern den Weg nach Italien, oder überhaupt auch schon alle andere Gemeinschaft mit dem päpstlichen Hofe abzuschneiden, und verdächtige Unterhändler und Reisende unter dem Mantel der Gastfreundschaft auszuforschen und hinzuhalten. — Der Beyname des Herzogs Steffans (S. 142) war nicht Knäuffel oder Kneißel, sondern Kneufel, oder Cnosl, Diminutiv von Kunni, Weib, s. *Grimm's* Hildebrand S. 11, scherzhaft das Weiblein, das Fräulein, das Fräulein Stephan, wegen der ausgezeichneten Nettigkeit und Zierlichkeit seiner kleinen Person. — Dafs K. Karl IV die Kauffumme für Brandenburg schuldig geblieben (S. 143), kann man eigentlich nicht lagen; er bezahlte die versprochenen 30,000 Schock wirklich baar; für die weiter versprochenen 100,000 Goldgulden überwies er die Reichsstadt Donauwörth, ange schlagen zu 60,000 Goldgulden, und gab außerdem an Baiern die vorher an Böhmen veräußerten Aemter und Schlösser: Floss, Sulzbach, Rosenberg, Buchberg, Lichtenstein, Lichtenneck; Breitenstein, Reicheneck, Neidstein, Herbruck, Lauf zurück. Dafs also die Herzoge sich dieser Landestheile erst später unter K. Wenzel mit Gewalt hätten bemächtigen müssen, wird von den Neueren, besonders dem Hn. von Fink, bestimmt in Abrede gestellt. Was den Herzogen unbezahlt geblieben, wären etwa die 40,000 Goldgulden, an der Verschreibung von 100,000 Gulden, nach Abzug des Donauwörthler Anschlags, und einer Privatschuld von 100,000 Gulden, wovon nur 4000 Gulden sollen bezahlt worden seyn. — Der Todestag der Agnes Bernauer ist nicht (S. 172) der 30 Oct. 1436, sondern Mittwoch der 12 Oct. 1435. — Ein Capital von 300,000 Goldgulden, nach jetzigem Geldwerth *eben so viel Millionen*, wird ohne Zweifel nur von drey oder dreyßig, nicht von eben so vielen, d. i. 300,000 Millionen zu verstehen seyn. — Das festliche *Virgatum*, Gehen der Schuljugend (S. 211), ist bis auf die neuesten Zeiten in den schwäbischen Reichsstädten übrig geblieben, wo es die *Stapen* heifst. — Götz von Berlichingen und die anderen Adelichen sind wahrhaftig nicht als Ehrenmänner auf die Seite der Bauern getreten (S. 219), sondern aus Furcht und in der Meinung, die Sache der Bauern sobald als möglich zu verlassen und zu verrathen. Man sehe besonders die Verhandlungen vor Würzburg bey *Fries*. — Hund ist nicht sowohl als Geschichtschreiber der *Hirche* zu Salzburg (S. 256), als vielmehr der Bischöflichen und Klöster in der Diöces des Erzstiftes Salzburg zu bezeichnen. — Gerade um die Unfähigkeit der unächten Wartenberge zur Nachfolge in Baiern auszudrücken, ist der Ausdruck *Wilhelminische Linie* (S. 268. 294) eingeführt worden, und sie würden eben so gut nach den Hausgesetzen von dem Herzogthum, wie nach dem Westphälischen Frieden von der Kur ausgeschlossen geblieben seyn, s. auch *Mosers* Familien Staats-R. S. 570. — Die 1645 gelieferte Schlacht geschah nicht zu Allersheim (S. 291), wie es auch sonst so vielfäl-

tig heißt, Allersheim liegt aber nicht im Würzburgischen, sondern bey Alerheim im Riefs. Es möge uns hier erlaubt seyn, den Schwedischen Länderbegabungen in Deutschland, deren der Vf. S. 298 im Allgemeinen erwähnt, ein umständlicheres Verzeichniß, so weit wir es bis jetzt zusammenfügen konnten, anzuhängen. Voran steht das beabachtigte neue Kurfürstenthum Mainz nebst der ganzen Bergstraße und dem Herzogthume Franken, welches Gustav Adolf für seinen zum Tochtermann ausersehenen Prinzen von Brandenburg zu stiften gedachte; das aber nicht zu Stande kam, eines Theils, wegen der nicht erfolgten Verbindung des Brandenburgischen Prinzen mit der Schwedischen Prinzessin, anderen Theils vielleicht auch deswegen, weil Oxentirn selbst um dieses Rheinische Diadem gebüht haben soll. Das Bisthum Osnabrück für den Grafen Gustav von Wafaburg, den natürlichen Sohn des Königs von der Margaretha Kabbilias. Das Eichsfeld wurde dem Herzogthume Weimar beygelegt, das Deutschmeisterthum Mergentheim Oxentirns Schwiegerfohne, dem General Horn. Hohenlohe erhielt das Kloster Schönthal, Scheffersheim, die gefürstete Propstei Ellwang und das Eichstädtische Schloß Warberg; außerdem die Reichsstadt Reutlingen und das Kloster Marchthal 1632; das gräfliche Haus Löwenstein — Wertheim Kloster Brunbach, Holzkirchen, Amt Schwanberg, Triffenstein, Grünau, die Aemter Remlingen, Laudenschlag, Freudenberg, Hartheim, die Dörfer Neuholzheim, Dorlosheim, Nassich und die Carthause Michelrisel, Hanau das Kloster Schlüchtern; dem Obersten Scarabytzki das Stift Comburg; die Reichsstadt Heilbronn die zwey vor der Stadt gelegenen Nonnenklöster. Im Bereich des jetzigen Königreichs Baiern fanden, außer den eben schon erwähnten Löwenstein-Wertheimischen Begabungen, die zum Theil auch in fernern Grenzen liegen, noch folgende statt: A. in Schwaben: die Reichsabtey Ottebeuern dem Obersten Melchior Benedict Oxentirn, beide im Jahr 1634; dem Schwedischen Vizekanzler Jacob Löffler den Salmansweiler Hof in Reutlingen; dem evangelischen Grafen von Oettingen das deutsche Haus daselbst 1632; die Grafschaft Wallerstein dem mit einer Schwester des evangelischen Grafen von Oettingen vermählten Obersten Lor. von Hofkirchen; das Kloster Kirchheim im Riefs nebst der Stadt Wendingen dem Obersten Dietrich von Sperreuter, angeblich für seine ausgelegten Werb- und Rüstungskosten 1633; B. in Franken: das Hochstift Würzburg und Bamberg, unter dem Titel eines Herzogthums Franken, nachdem das Schwedische Kurfürstenthum Mainz nicht verwirklicht ward, dem Prinzen Bernhard von Weimar 1633, einem Herzog Wilhelm von Weimar Oberaichen (Wo? in Schwaben?) Von Bamberg wurden jedoch abgetrennt die sogenannten 9 Halsgerichte: Kupferberg, Stadt Steiuach, Wartenfels, Ennichenreut, Markt-Schorgast, Markt-Leugast und Ludwigschorgast, mit dem Amt Nordhalben und Teuschnitz und dem Langheimischen Mönchshof in Kulmbach, als 1634 dem

Markgrafen von Bairreuth zugewiesen. Das Kloster Bildhausen mit dem Amte Neutadt an der Saale dem Grafen von Solms, Schwedischem Statthalter in Würzburg; nicht minder eben demselben das Amt Trimberg und die ganze Grafschaft Schwarzenberg; das Amt Bischofsheim an der Rhön den Kindern des Obersten Adolf Dietrich von Eßern; die Klöster Marienburghausen und Wechterswinckel dem Kommandanten zu Würzburg, Obersten Uxel; der Reichsstadt Schweinfurt die Reichsdörfer Gochshaim und Sennfeld, das Ebrachische Dorf Weyer, mit den andern Kloster-Untertanen zu Euernheim und Grettstatt, und die nächstgelegenen Dörfer im Amt Mainberg und vom Kloster Heidenfeld; — das Kloster Amorbach dem Grafen von Erbach; der Reichsstadt Nürnberg das deutsche Haus daselbst samt allen in der Stadt gelegenen Klosterlüssen; und alle Güter der Dompropstei Bamberg zwischen den 3 Wassern, also auch Fürth 1632; der Reichsstadt Rothenburg das deutsche Haus daselbst, mit allen seinen Gütern 1633; Tauberszell dem Rothenburger Rathsherrn und Schwedischen Rittmeister Volcker; die Deutschordens-Commende Virnsberg dem General Kriegs-Commislar Siegmund Heufner von Wandersleben, endlich die Leonrodtschen Güter zu Diethofen dem schwedischen Commandanten Martinsheim zu Windsheim. Alle diese Begabungen geschahen in Mannlehnseigenschaft und mit Vorbehalt der Königlich Schwedischen Oberherrlichkeit; *salvo jure Superioritatis Regiae*. Der König, der 29 Juni 1632 im Lager vor Nürnberg stand, führte seinen Kriegern zu Gemüthe, wie er bisher alles mit ihnen getheilt und ihnen auch ganz Baiernland und Franken in die Hände gegeben haben würde, wenn sie seine Gebote besser in Acht genommen: f. *Röst* Herzog Bernhard der Große. Welche sonderbare Gestalt, wenn es Stand gehalten, würde, aber Deutschland dadurch erhalten haben? die einer Oligarchie lauter schwedischer Bastarde, Kriegs- und Kammergünstlinge, gestützt durch die eifernden Prediger einer evangelischen Theokratie, sonst aber mit völliger Preisgebung aller übrigen Untertanen. Es wäre gewiß kein Heil daraus hervorgegangen, hätte sich auch wohl schwerlich also gehalten. — Das Beste war also, das abwechselnd ein Theil vom andern geschlagen und jeder in seinen einseitigen, eigennütigen Plänen, hier wie dort, verwirrt und aufgehalten wurde. — Das es der berühmte Feldherr Wallenstein war, der 1599 in Altdorf studirte, (S. 301), hat nun Widerspruch gefunden in den Jahrbüchern des Böhmischen Museums II. 1831. S. 78. Er habe 1595 die Schule der Brüder-Unität zu Kolchumburg, und von da die Jesuiten Schule zu Olmütz besucht, wo er für die katholische Religion gewonnen worden; später habe er in Padua Mathematik und Astronomie getrieben. — Der Kurfürst Maximilian Emanuel bedürfte und verdiente recht wohl eine eigene Biographie, die sogar in die Europäische Geschichte eingreifen würde. In *Raumers* Briefen aus Paris II. Theil ist er aus alten Gesandtschaftsberichten trefflich geschildert; er hatte Muth und Geist, und hätte

ein großer Mann werden können, wenn er gewollt hätte. Sehr eingreifend ist S. 332 die Erbarmlichkeit und der Knechtsinn der Landstände im siebenzehnten Jahrhundert geschildert, wozu es immer kommt, wenn man das Ruder besonderen *stehenden* Ausschüssen überläßt. Herzog Albrecht von Oesterreich war allerdings mit auf die Straubingische Erbschaft belehnt, wie es gewöhnlich war, bey allen Prätendenten, *salvo jure*, zu *ihrem Rechte*, wie es hieß. Nachdem aber diese Straubinger Lande 1429 ausschliesslich den Baiern Agnaten zugesprochen worden, so fiel Herzogs Albrechts eventuelle Belehnung von selbst dahin, und es bedurfte nicht eines besonderen Verzichts vom 30 Nov. 1429 (S. 358), der nach allen seinen inneren und äusseren Merkmalen für nichts, als eine höchst plumpe und unwissende Erdichtung gehalten werden kann, die selbst bis auf das angebliche *Vidimus* eines eben so wenig erfindlichen Raths und Registrators *Lorey* überging. *Streber*, als Director des Münzcabinet, bereits unter Karl Theodor (S. 363), scheint uns zu früh; so viel wir wissen, hat er sich erst unter *Schlichtegroll* diesem Studium gewidmet; es wird wohl heißen sollen *Hüffelin*. — S. 372 stellt sich der Vf. mit in die Reihe derer, welchen der Basler Friede von Seiten Preussens als ein Unheil für das deutsche Vaterland und ein Flecken seiner Geschichte erscheint. Wir erlauben uns aber zu fragen: Soll denn ein angefangener Krieg immer so lange währen, bis auf einem der beiden Theile der letzte Mann gefallen? Sind Bundesgenossen bloße Miethsoldaten, die nicht mehr ihres eigenen Landes Wohl erwägen dürfen? War der Vertrag von Rica nicht auch ein Separatfrieden? — Wer es damals mit ansah, wie sich alle Großen und Kleinen in die preussischen Demarcationslinien des Friedens flüchteten, wie herrlich die Sonne des Friedens um so viel früher schon nicht nur über den nördlichen Horizont, sondern auch über ganz Franken aufging, und wie schnell Preussens Frieden auch den Frieden der anderen Reiche förderte, der wird eher geneigt seyn, in den Stiftern des Basler Friedens die Wohlthäter und die verständigen Retter der deutschen Völker zu segnen. Es läßt sich vielmehr behaupten, daß man ohne den Basler Frieden zu noch weit schlechteren Resultaten gekommen wäre, da sich nicht absehen läßt, wie durch das fernere unnatürliche Festhalten dieser unglücklichen Coalitionen ihr altes Mißgeschick sich hätte ändern sollen. Sein schönstes Gestirn aber und sein Lieblings-Heros ist dem Vf. sein vaterländischer Feldmarschall, Fürst Wrede, wie er im Jahr 1800 bey Hohenlinden für Oesterreich gegen Frankreich gefochten, bey Wagram, wo er die Schlacht *entschieden* habe, für Frankreich (S. 372. 384); sodann bey Hanau, Brienne, Bar, Arcis eben so entscheidend und folgereich gegen Frankreich, ein Xenophon der deutschen Kriegsgeschichte, wie es S. 355 heißt; gleichwie wir aus *v. Hormayrs* Denkwürdigkeiten Wiens V, 2 S. 40 ersehen, daß Napoleon der Xeres gewesen! — S. 391 wird die bayerische Nation

aufgefordert, nicht zu vergessen, daß durch die Constitution alles Familiengut mit den Staatseinkünften vereinigt worden. Um es jedoch nicht vergessen und in seiner Wichtigkeit schätzen zu können, wäre zu wünschen, daß dieses Familiengut namentlich näher bezeichnet worden wäre. Ausser den Domänen in Polen und Schlesien, von dem Prinzen von Darmstadt, einem Schwager des verstorbenen Königs, in dessen Schulden er eingetreten, und die auch nicht mit dem Staatsgut vereinigt worden, kennen wir eigentlich kein anderes Familiengut, als etwa, wenn man will, die Hofbibliothek und die Bildergalerie, wodurch wenigstens den Staatseinkünften nichts zugewachsen ist. Alle übrigen Domänen sind schon längst dem Kammergut einverleibt gewesen, mit Ausscheidung einiger unbedeutender Parks und Jagdschlösser. Die Familiengüter, welche etwa der Kurfürst Maximilian 1777 hinterlassen haben könnte, haben vermöge des Teschner Friedens den Allodialerben um schweres Geld von der Landschaft abgelöst werden müssen. Karl Theodor, der kein Familiengut aus der Willhelminischen Linie ansprechen konnte, hat auch für sich selbst keines mit hereingebracht, und dabey mit Allem, was er nur herbeyziehen konnte, vielmehr seine zahlreichen Kebsweiber und natürlichen Kinder ausgestattet. Ebenso wenig hat das Zweybrücker Haus, dem die Familiengüter Karl Theodors ebenfalls nichts angegangen, den bayerischen Staatsdomänen Zweybrückische Familiengüter einverleibt, oder einverleiben können; vielmehr sind jetzt auch die zur Unterhaltung des Zweybrücker Hauses in der Zeit des Kriegs und des Landesverlustes nothwendig gewordenen Anleihen und Unterhaltungskosten den bayerischen Landeschulden zugewachsen; wonach also die Hauptfache eine bloße Phrase bliebe. Man sehe außerdem: Urgrund der Domänen in Baiern, 1768. F. Dem *Code Napoleon* wurde *glücklich* ausgewichen, heißt es S. 392. Warum aber *glücklich*? Haben wir seitdem einen anderen erhalten? Oder werden wir je einen besseren bekommen? Man zweifelt sehr. „Die Constitution von 1818 kam aus Maximilians Herzen, aus Zentners Feder; das Volk hatte sie durch ungeheure Anstrengungen verdient.“ (f. S. 397.) Gewiß; vielleicht gar eine bessere; wenigstens ist zu hoffen, daß sie auf gesetzlichem Wege die so höchst nothwendigen Abänderungen, Besserungen und Milderungen ihrer mittelalterlichen Feudalitäten noch erlangen werde. Eben dieses gilt von dem S. 399 gerühmten Hypothekengesetze. Solche bisher aus den unruhigen, einseitigen und selbst unwissenschaftlichen Berathungen einer landständischen Menge hervorgegangenen Gesetze sind zur Zeit weit unter der Erwartung geblieben. Gesetze müssen aus einem Gufs hervorgehen, und fordern dazu einen philosophischen, scharfsinnigen Geist und eine gewandte klare Sprache. Die Stände mögen höchstens das Ganze moniren, ob dadurch die Constitution verletzt werde; sonst aber Punctum! Passender noch wäre vor der Publication eine Ausstellung für die Eriunerungen gelehrter und fach-

verständiger Männer, aber ohne Consequenz, zum bloßen Ermessen des Redateurs. Beym letzten Abschnitt S. 400—400: „König Ludwig und seine Baiern,“ war natürlich des Vf. Entschlufs, keine Lebenden mit Namen aufzuführen, was auch hin und wieder schon gebrochen worden, noch weniger auszuführen; es wäre denn, dafs der Vf., wie *Zschokke*, mit König Maximilian, oder wie *Westenrieder*, mit Kurfürst Maximilian Joseph, hätte schließen wollen. Einem öffentlichen Lehrer ist es allerdings nicht unziemlich, wenn auch seine Zeit sich noch nicht zur Geschichte eignet, doch von der in ihr bestehenden Regierung gegen die Jünglinge rühmlich zu sprechen. Doch bleibt selbst dieses eine schwierige Sache, und fodert Urtheilskraft und sogar Gewissen, um des Guten nicht zu viel zu thun, und wenn es dem Redner nicht gehen soll, wie der große *Corneille* im *Cinna* sagen läßt: *Je n'ose parler et je ne puis me taire; ainsi je suis trop sur, que je vais Vous de plaire.*

Aufser einigen Härten der Construction, die sich eingeschlichen, z. B. S. 32 „Denn dann“ und gleich darauf wieder „dem dann,“ und S. 51 das zu oft wiederholte „Als aber,“ bezeichnen wir noch folgende bedeutendere Druckfehler: S. 38 das Jahr 965

statt 865. S. 51 Ulrich, Bischof von *Passau*, statt *Augsburg*; S. 59 *Wartenburg* statt *Wartenberg*; S. 77 die bloße Zahl 230 ohne Beysatz „Jahren;“ S. 174 *Friedrich II* statt *III*; S. 183 *Siegmonds* Freyheit; statt *Christoph*s; S. 246 *Michael W.* statt *Wolgemuth*; S. 311 *Reichenohr* statt *Weissenohr*, *Schweinshart* statt *Speinshart*.

Wir haben die meisten unserer Bemerkungen um so weniger unterdrücken wollen, als sie der Vf. selbst in der Vorrede mit Dank aufzunehmen verkündet hat, wozu ihm noch das besondere Glück zu statten kommt, immer vielfache Auslagen seiner geschichtlichen Lehrbücher zu erleben, wo von zweckmäßigen Vorschlägen und Erinnerungen alsbald noch Gebrauch gemacht werden kann. Zudem scheint es uns, zumal bey solchen Werken, welche bestimmt sind, unsere Jünglinge in die vaterländische Geschichte einzuführen, vom höchsten Belang, sie dadurch um so unbesangener für die weiteren Fortschritte der Wissenschaft zu erhalten, dafs man ihnen nichts, was noch zweifelhaft oder unerwiesen ist, als eine ausgemachte oder anerkannte Wahrheit setzen lasse. Und damit sey dem zum Schluß dem Vf. für das wohlgelungene Ganze unser freundlicher Dank geboten. *D. d. n. n.*

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Ilmenau*, b. Voigt: *Die Miniaturmalerey in allen ihren Theilen, oder deutliche und unterhaltende Anweisung, Portraits mit Sicherheit aufzufassen, Sprechend ähnlich zu bilden und mit Geschmach darzustellen.* Nebst Bemerkungen über Gouache, Aquarell und Oelmalerey. In Briefen an eine Dame von *Marston*, einem Zöglinge *Isabey's*. Aus dem Französischen übersetzt. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1830. XVIII u. 210 S. 8. (In Umschlag 12 gr.)

Eine recht zweckmäßige Anweisung, in einen leidlichen Roman eingekleidet, den man dem Vf. gern erlassen haben würde. In einer Reihe von Briefen sind die Anweisungen über das Material, worauf gemalt werden soll, über Farben, Pinsel, die Anlage und Ausführung des Bildes u. s. w. eingewebt. Hinsichtlich der Farben wäre zu wünschen gewesen, dafs der Uebersetzer die deutschen Namen richtiger angegeben hätte, z. B. rother Niederschlag — wobey Mancher versucht werden dürfte, an rothen Präcipitat zu denken, da es doch nichts Anderes ist, als das Pariserroth, welches durch Fallen des Eisenoxyds aus Vitriol mittelst Kali und Glühen des Niederschlags erlangt wird. Auch die Erklärung über den Bister ist sehr leicht; er wird leicht aus Glanzrufs durch Auslösen bereitet. Ueberhaupt hätte die Bereitungsart einfacher Farben angegeben werden sollen, da man sie selten gut im Kaufe findet. Eben so mußte die Zubereitung der Farben durch Reiben u. s. w., ihre Verfertigung mit Gummi genau gelehrt werden. Den Letzten nur zu nennen, führt zu Nichts; die beste Bereitung ist

mit Gummi-Traganth, der mit Wasser gekocht und durchgeseiht wird. Dem Vf. fällt ferner zur Last, keine genauere Beschreibung der Originale gegeben zu haben; so dienen sie wenig dazu, den Gegenstand deutlich zu machen. Am Besten wäre es gewesen, ein Paar gute Kupferstiche nebst Umrisen beizufügen, und in diesen die Sache, die Farbenvertheilung zu erklären. *Isabey's* Manier, die so viel Eigenthümliches hat, dürfte nicht leicht Jemand aus diesem Büchelchen lernen, so wenig als das Miniaturmalen an sich, besonders da die Vorschriften so versteckt und manche sehr oberflächlich sind; die Kunstausdrücke, nicht erklärt, erschweren das Verständniß. Dagegen wird dies Schriftchen Allen, welche sich bereits in dieser Kunst versucht, viele Aufschlüsse geben. Der Bearbeiter der zweyten Auflage hat durch seine Anmerkungen den Werth desselben erhöht; sollte dasselbe — wie wir hoffen — eine dritte erleben, so wäre zur Vervollkommnung zu wünschen: Weglassung des Romans, strengere Eintheilung in Kenntniß und Bereitung der Materialien, Principien der Malerkunst als Vorkenntnisse, stufenweise Anleitung zum Miniaturmalen selbst; endlich Beyfügung von ein Paar Musterköpfen, Männer, Weiber, Kinderporträts in verschiedenem Alter und Stellungen, aber nicht etwa in Steindruck, sondern in gutem, kräftigem, doch punctirtem Kupferstich, am liebsten von *John* in Wien, dessen Arbeiten der Miniaturmalerey am nächsten kommen. Auch dürfte dann ein Register oder Inhaltsverzeichnis mit Seitenzahl nicht fehlen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

P H I L O L O G I E.

RUDOLSTADT, in der Hofbuchdruckerey: *Ioannis Henrici Vossii Commentarii Virgiliani*; in Latīnum sermonem convertit D. Theod. Frid. Godofr. Reinhardt. Pars I sive *Eclogae I—V* cum commentario. 1832. 244 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn auch die Gelehrten des Auslandes, welche deutsch geschriebene Bücher nicht gewohnt sind zu lesen, aus der neuesten, von Hn. Wagner besorgten Ausgabe des Heyne'schen Virgils leicht abnehmen werden, wie unendliche Vorzüge *Vossens* Commentar über die ländlichen Gedichte vor *Heyne's* Noten behauptet, und wie häufig der Erste die Irrthümer des Letzten berichtet hat: so dürften doch die verbessernden Nachträge, welche Hr. Wagner dort aus *Vossens* Commentar gezogen noch bey weitem nicht hinreichend seyn, um von dem reichen Inhalt und dem hohen Werthe desselben eine vollständige Idee zu geben. Wir müssen es daher dem Hn. Rector und Prof. Reinhardt in Saalfeld sehr danken, daß er mit einsichtigem Fleiß und großer Beharrlichkeit das Unternehmen einer lateinischen Uebersetzung jenes Commentars ausführt, von welchem wir die bereits im J. 1822 erschienene Probe mit verdientem Lobe in diesen Blättern angezeigt haben. (Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 146.) Für Ausländer zunächst ist demnach diese Uebersetzung bestimmt, und diesen muß sie um so willkommener seyn, da *Vossens* eigene, durch allzu große Präcision und neue Sprachwendungen oft dunkle Schreibart wohl auch denen manche Schwierigkeit verursachen wird, welche sonst die Lectüre deutscher Bücher nicht scheuen. Dabey aber muß es für jeden Deutschen, der das Andenken großer Männer seiner Nation in Ehren hält, ein erfreulicher Gedanke seyn, daß Ausländer die Gründlichkeit und Gediegenheit eines deutschen Erklärers, dem Wenige zu vergleichen sind, nun näher kennen lernen, daß sie sich lebendiger überzeugen können, wie hohe Forderungen einer eindringenden und dabey geschmackvollen Interpretation der deutsche Humanität, wenn er sich nicht bloß auf das dürre Gebiet der Grammatik und Wortkritik beschränkt, zu befriedigen versteht, und daß ihnen jetzt erst, wenn sie *Heyne's* in England nachgedruckte Noten zum Virgil mit diesen *Vossischen* vergleichen, recht klar werden wird, was Wyttenbach bey Vergleichung der Heyne'schen Vorlesungen mit denen von Ruhnkens aus sprach: *quid distent aera lupinis*.
J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

Aber auch den jungen Philologen in Deutschland wird es nicht reuen, diese lateinische Uebersetzung zu gebrauchen. Hr. H. hat mit lobenswerthem Eifer für Reinheit und Eleganz der Sprache gesorgt; nur selten sieht man der Uebersetzung das mühevollte Streben an, mit der Kürze und dem charakteristischen Tone des Originals zu wetteifern; überall nimmt man wahr, daß Hr. H. keine Anstrengung gescheut hat, die Schriftsteller, welche *Voss* angeführt, selbst nachzulesen, nicht bloß um so manche weggelassene oder weniger genaue Citate (z. B. in der Einleitung zur 4ten Ekloge) zu berichtigen und zu vervollständigen, sondern vorzüglich auch um das rechte, treffende Wort zur Bezeichnung der Sache zu wählen, von welcher jedesmal die Rede ist. Da bekanntlich *Vossens* Interpretation mehr in Sach- als in Wort-Erklärung besteht, so begreift man leicht nicht bloß die Mühe des Uebersetzers, sondern auch welchen Erfolg die stete Vergleichung des Plinius, der *Scriptt. rei rusticae* und ähnlicher Schriftsteller, welche nicht zur gewöhnlichen Lectüre gehören, hier gehabt hat. Die Zusätze in der neuesten Ausgabe des *Vossischen* Commentars sind ebenfalls eingeschaltet: sie waren noch früher in den Händen des Uebersetzers als des Publicums, weil der sel. *Voss*, der diese Uebersetzung sehr billigte und unterstützte, dem Verfasser dieselben handschriftlich hatte mittheilen lassen.

Und da nun endlich auch das Aeußere dieses Buches sich durch schöngeschnittene und scharfe Lettern, durch sauberen und, was bey unseren Buchdruckern leider immer seltener wird, schwarzen Druck, sowie durch anständiges Papier selbst vor dem Original auszeichnet: so hoffen und wünschen wir dem Werk eine freundliche Aufnahme, damit es ohne Unterbrechung fortgesetzt und zu Ende gebracht werden könne.
P. I.

HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Griechisch-deutsches Wörterbuch der mythologischen, historischen und geographischen Eigennamen nebst beygefügter kurzer Erklärung und Angabe der Sylbenlänge für den Schulgebrauch*; ein Anhang zu dem griechischen Wörterbuche, ausgearbeitet von G. Ch. Crusius, Subrektor am Lyceum in Hannover. 1832. IX u. 698 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die nächste Veranlassung zu diesem Wörterbuche gab dem Vf., wie er selbst in der Vorrede sagt, die
O o

Schrift des Hn. Prof. *Paffow*: „Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher.“ (Berlin 1812). Was dort über die Aufnahme der Eigennamen in ein griech. Wörterbuch gesagt worden, hat Hr. *Paffow* in der 4ten Ausgabe seines Handwörterbuchs der griech. Sprache (Leipz. 1831) wiederholt, mit der Bemerkung, daß er in dieselbe die bey Homer und Hesiod vorkommenden Eigennamen aufgenommen habe. Da demnach nur diese beiden Schriftsteller berücksichtigt worden, so wird das Unternehmen des Hn. *Crusius* als eine erfreuliche Erscheinung jedem Philologen erscheinen. Am meisten wird der bisherige Mangel eines solchen Werkes den Schulmännern empfindlich gewesen seyn, und der Vf. verdient daher allen Dank, daß er zunächst diesem dringenden Bedürfnisse der Schulen abgeholfen hat. Auch lassen uns seine eigenen Aeußerungen hoffen, daß wenn dieses für den Schulgebrauch berechnete Wörterbuch günstige Aufnahme finde, eine ausführlichere Bearbeitung desselben folgen werde. Dann dürfte wohl auch, was dem Werke eine noch größere wissenschaftliche Bedeutung geben würde, eine möglichst durchgreifende Angabe der Ableitung Statt finden, welche jetzt leider vermißt wird, und freylich wohl der schwierigste, darum aber auch rühmlichste Theil der ganzen Arbeit seyn dürfte.

Der Bestimmung des Buches gemäß hat der Vf. die in Schulen am häufigsten gelesenen Schriftsteller vorzugsweise berücksichtigt. „Vollständig, sagt er, sind aufgenommen die Eigennamen aus folgenden Dichtern: Homer, Hesiod, Pindar, Anakreon, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, aus den Gnomikern, aus Theokrit, Kallimachos, Bion, Moschos, und aus folgenden Prosaikern: aus Herodot, Thukydides, Xenophon, Platon, Apollodor, Paläphatos, Aelian, Arrian, Lucian und Herodian. Aus anderen Dichtern und Prosaikern, wie aus Apollonios Rhodios, Orpheus und den Dichtern der Anthologie, Polybios, Strabo(n!), Pausanias u. s. w. sind nur diejenigen Namen hinzugefügt, welche theils zur Bestimmung der Quantität, theils zur Angabe der griech. Schreibart bey bekannten Namen, vorzüglich in der Geographie, nöthig waren.“ Auch Worte nichtgriechischen Ursprungs, welche in griech. Schriftstellern vorkommen, sind mit Recht aufgenommen; nur wäre zu wünschen gewesen, daß bey diesen Namen der nichtgriech. Ursprung erwähnt worden wäre. — Uebrigens wird bey Verdeutschung der griech. Eigennamen weder die dem Griechischen gemäße Schreibart, noch die — wohl anerkannt verwerfliche — dem Lateinischen gemäße in dem Werke festgehalten. Die größere oder geringere Vollständigkeit desselben glaubten wir am besten dadurch prüfen zu können, wenn wir das Werk eines der angeblich vollständig eingearbeiteten Schriftsteller mit dem Wörterbuche verglichen; wir wählen hiezu Xenophons Anabasis, welche fast auf allen gelehrten Schulen in den mittleren Classen gelesen wird, und bey welcher also Hr. *Cr.* Wörterbuch am häufigsten von den Schülern

wird zu Rathe gezogen werden. Der Leser wird leicht einen Schluß machen können, welche Vollständigkeit er auch bey den anderen der genannten Schriftsteller erwarten dürfe, wenn wir hier die Namen alphabetisch geordnet anführen, welche zum Theil ganz, zum Theil in der hier beygegebenen Bedeutung in diesem Wörterbuche fehlen. *Ἀγασίας* ein Seher aus Elis 7, 8, 10. — *Ἀισχίνη*, ein Akarnanier 4, 8, 18. — *Ἀμφίδημος*, ein Athener 4, 3, 13. — *Ἀπόλλων*, ein Sohn der Leto, nicht der Leda. — *Ἀργεζίων*, ein Arkader 6, 4, 13. 5, 2, 8. — *Ἀρίσταρχος* ein Laked., Harmost zu Byzontion 7, 2, 5. 6. — *Ἀριστέας* ein Chier 4, 1, 28. — *Ἀρίστων* ein Ath. 5, 6, 14. — *Ἀριστώνυμος* ein Arkader 4, 1, 27. — *Ἀρτάξος* ein Freund des Kyros 2, 4, 16. 5, 35. — *Ἀρύστας* ein Arkader 7, 3, 23. (and. Lesart: *Ἀρίστος*). — *Ἀσιδάτης* 7, 8, 9. 15. 22. ein vornehmer und reicher Perler. — *Βέλεσος* (and. *Βέλεισις*) Statth. in Syrien und Assyrien 1, 4, 10. 7, 8, 25. — *Δέρνυς* 7, 8, 25 Satrap v. Phoenike und Arabia. — *Δημοκράτης* ein Temenit 4, 4, 15. — *Ἑλληνικῶς* 1, 5, 1. — *Ἑλληνιστὴς* 7, 6, 8. — *Ἐρύμαχος* ein Dardanier 5, 6, 21. — *Εὐρύλοχος* ein Arkader 4, 2, 21. 7, 11. 12. 7, 1, 32. 6, 40. — *Ἡγήσανδρος* ein Loehage 6, 3, 5. — *Ἡρακλείδης* ein Maronit 7, 3, 15, 4, 2, 5, 5. 6, 5. 6, 41. — *Θεόπομπος* ein Ath. 2, 1, 12. (and. *Ξενοφών*). — *Ἰερώνυμος* ein Loehage aus Elis 3, 1, 34. 6, 4, 10. 7, 1, 32. 4, 18. — *Καιναί* Stadt am Tigris (jetzt Senn) 2, 4, 28. — *Καλλίμαχος* ein Arkader, Loehage 4, 1, 27. 7, 8. 10. 5, 6, 14. 6, 2, 7. 9. 10. — *Κλεώνυμος* ein Lak. 4, 1, 18. — *Λύκαια* Ark. Spiele 1, 2, 10. — *Λύκιος* ein Syrakuser 1, 10, 14. — *Λύκιων* ein Achaeer 5, 6, 27. 6, 2, 4. 7. 9. — *Μαρδόνιοι* = *Μάρδοι* (?) 4, 3, 3. — *Μένων* aus Larissa, nicht aus Pharfalos, vgl. Poppe zu 1, 2, 6. — *Νικανδρὸς* ein Lak. 5, 1, 15. — *Νικόμαχος* ein Oitaer 4, 6, 20. — *Ὀδρύσας* 7, 5, 1. — *Πατηγύας* ein Perler 1, 8, 1. — *Πυθαγόρος* ein Lak. 1, 4, 2. — *Ῥωπάρας* Satrap v. Babyl. 7, 8, 25. — *Σιλανός* aus Makisfos 7, 4, 16. — *Τεμενίτης* wird Demokrates genannt 4, 4, 15. — *Τολμίδης* ein Eleer, Herold 2, 2, 20. 3, 1, 46. — *Φιλόξενος* aus Pellene 5, 2 15.

Die Anordnung der einzelnen Worte könnte vielfach besser seyn. So führt Hr. *Crusius* die von Städtenamen und Ländernamen abgeleiteten Adjectiven bald unter den Städtenamen und Ländernamen, bald getrennt auf; häufig ist sogar der Name der Stadt oder des Landes erst von dem Namen der Bewohner abzuleiten, und doch ist dieser jenem untergeordnet; oft sind solche Namen doppelt aufgeführt, etwa das einemal im Plural, das anderemal im Singular. So unter *Κιλικία*: *Κιλικες*, und gleich darauf *Κιλιξ* der Kiliker; *Νότος* unter *Νότιος* sonst gar nicht, und so an sehr vielen Stellen. Eine andere Ungleichheit ist, daß einige Beynamen der Götter aufgeführt sind, andere nicht.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß dieses Wörterbuch zwar hinsichtlich der Sorgfalt und Genauigkeit sowie der Vollständigkeit noch gar Manches zu wünschen übrig läßt; nichts desto weni-

ger muß es aber als eine verdienstvolle Arbeit angesehen werden, deren Mängel der Natur der Sache nach nicht ganz vermieden werden konnten, und die in den folgenden Auflagen, welche sich gewiß bald nöthig machen dürften, durch den Fleiß des Verfassers sich immer mehr verringern werden.

Mch.

MÜNCHEN, b. Franz: *Kurze praktische Anweisung zur Erlernung der neugriechischen Sprache, nebst Gesprächen für das gesellschaftliche Leben in Griechenland.* 1832. VI u. 123 S. 8. (12 gr.)

Diese *Grammár*, wie sie sich zum Unterschied von einer wissenschaftlichen *Grammatik* in der Vorrede charakterisirt, möchte leicht die vollständigste und zweckmäßigste Anweisung zur Erlernung des neugriechischen Sprachidioms seyn. Wir sehen in derselben überall die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen, das Material in einer lichtvollen Zusammenstellung dem Erlernenden vor die Augen zu bringen. So ist z. B. die ziemlich zahlreiche Reihe der irregulären griechischen Verben in einer alphabetischen Tabelle recht geschickt in der Weise zusammengestellt, wie es vordem schon Franzosen und Engländer nicht in ihren Grammatiken, sondern hinter ihren Wörterbüchern versucht haben. Im Neugriechischen war dieses und Anderes der Art besonders schwierig darum vollständig zu leisten, als anderweitige Vorarbeiten gar zu wenige Unterstützung darbieten.

Die Vorrede spricht sich über den Zweck dieses Buches bestimmt genug dahin aus, daß es vorerst nur einem Bedürfnis abhelfen soll, das bis dahin von keinem der früheren Versuche erfüllt worden seyn möchte. Sie weist auf die Schwierigkeiten hin, welche einem solchen Unternehmen auch darum entgegenstehen, weil sich der Gebrauch des neugriechischen Sprachidioms noch nirgends befestigt hat. Wir finden daselbst Andeutungen über den etwanigen Bildungsgang, welchen die Sprache „des in den Zusammenhang der Weltgeschichte wieder aufgenommenen Volkes“ nehmen dürfte. Wir erklären uns mit den daselbst ausgesprochenen Ansichten um so mehr einverstanden, als es einem Jeden, den gesundes Gefühl und Geschmack nicht ganz verlassen haben, lange schon widerlich gewesen seyn muß, wenn er der neugriechischen, oft sehr barbarisch inscirten Sprache die rohen Elemente der wunderbaren altgriechischen Sprache unvermittelt einfügen sah. Auf solche Weise kann kein Bildungstrieb geweckt werden, kann kein Leben gedeihen, wenn schon Alles des Augenblickes harret, wo es sich einer neuen freudigen Entwicklung hingeben möchte. Bey einer materiellen Transportation der Art gewinnt man höchstens ein mehr oder minder brauchbares Surrogat; immer aber wird Alles, was sich auf diese Weise verrätherisch in die Rechte des Lebendigen eindringt, zu sehr das Ansehen eines *Gemachten* und Künstlichen an sich tragen.

Diese Sprachlehre war zunächst auch für den Gebrauch der nach Griechenland commandirten bairischen Regimente bestimmt: Wir finden daher ein Register von allen militärischen Ausdrücken und Commandowörtern angefügt, wie es die Lexika uns nicht zu geben vermocht hatten. Wenn ein solches auch einem anderen Theile des Publicums nicht in gleicher Weise erwünscht kommen sollte, so erinnern wir daran, daß sich auch hier jene Aufmerksamkeit zeige, von der wir gerühmt haben, daß sie überall dem Leser und dem Gebrauchenden entgegenziele, und sich ihm praktisch recht hilfreich erweisen möchte.

Der Bruder des Verlegers, Hr. Prof. *Franz*, welcher der Regentchaft nach Griechenland gefolgt ist, um daselbst durch seine große Sprachfertigkeit im Altgriechischen sich nützlich und segensreich zu erweisen, wird — wir hoffen es — die Möglichkeit herbeiführen, daß dieses Buch in künftigen Auflagen immer vollständiger und gehaltreicher erscheine. Auf diese Weise könnte es kommen, daß es zu einem Maßstab der Cultur der neugriechischen Sprache würde und ein Beleg zu der Geschichte, in die sie jetzt eingetreten seyn dürfte. Solche Vorarbeiten und weitere wissenschaftliche Bemühungen können allerdings dann die Hoffnung erregen und nähren, daß eine wissenschaftliche *Grammatik* dereinst das Material so träge, wie sie es nothwendig vor sich haben muß, um das zu leisten, was sie verspricht.

B. D.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Baumgärtners Buchhandlung: *Das Ganze der feuer sichern Lehm schindel bedachung.* Eine auf eigene Erfahrung gegründete vollständige Anweisung zu ihrer Heritellung, Unterhaltung und Vergleichung mit dem Ziegel- und Stroh-Dache. Nebst diese Bedachung betreffenden geschichtlichen Beyträgen, Auszügen aus Schriften und Vorschlägen zu ihrer weiteren Verbreitung. Von *Friedrich Teichmann*. Mit Abbildungen. 1833. 153 S. 8.

Hr. Rittergutsbesitzer *Teichmann* auf Muckern bey Leipzig hatte in seinem wohlaufgenommenen *Feuersnoth- und Hülf-Buche* (vergl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 158), versprochen, das Ganze der feuer sichern Lehm schindel bedachung sorgfältiger zu bearbeiten, und in einer besonderen Schrift seine Belehren darüber bekannt zu machen. Dieses Versprechen hat er mit vorliegender Schrift redlich erfüllt. Er ist nicht unvorbereitet an diese Arbeit gegangen; sondern er hat fast alles gelesen, was in kleineren Schriften, größeren Werken und Zeitschriften über die Lehm schindel bedachung schon gesagt worden ist, hat aus entferntern Gegenden Nachrichten darüber eingezogen, hie und da Beobachtungen angeestellt, und selbst auf seinem Gute einige Versuche gemacht. Darum spricht überall der wohlunterrichtete und erfahrene Mann in fünf Abtheilungen über die Her-

stellung dieser Bedachung, über ihr Verhältniß zu den gewöhnlichen Ziegel- und Stroh-Dächern, über ihre Geschichte, über verschiedene Vorschläge zur Verfertigung derselben in besonderen Auszügen aus Schriften und Abhandlungen und über ihre sehr zu wünschende Verbreitung. Geht der Vf. auch manchmal ins Kleinliche, so ist dieses hier kein Fehler. Vielmehr war es nöthig, weil dadurch die Schrift recht praktisch für diejenigen wird, welche davon Gebrauch machen, und solche Dächer anlegen wollen. In unseren Zeiten, in welchen die Feuersbrünste so sehr überhand genommen haben, wäre die größere Verbreitung dieser nicht zu theuern Bedachung sehr zu wünschen, da man ihr doch von allen Seiten schon längst das Zeugniß ertheilt hat, daß sie in Feuersgefahr sehr schützend sey. Wollten manche Handarbeiter sich mit ihrer Verfertigung näher bekannt machen, so würden sie auch dabey auf einen guten Verdienst rechnen können. P. F.

LÜBECK, in der von Rohden'schen Buchhandlung: *Anleitung zur Anlage Artesischer Brunnen.* Von J. A. Spetzler, Baumeister in Lüneburg. (Mit 6 Steintafeln in 4.) 1832. XIV u. 90 S. 8. (geheftet in farb. Umschl. 16 gr.)

Nach der Vorrede eines uns unbekanntem Hn. H. N. Boerm in Lübeck ist dieß Schriftchen hauptsächlich für die Bewohner der Küstenländer, als Pommern, Mecklenburg, Holstein und der Niederungen im Brandenburgischen und Hannöverschen bestimmt, welche, ringsum eingedeicht, um sich gegen die Verwüstungen des Wassers zu sichern, oft durch den Mangel desselben in das furchtbarste Elend gerathen, dennoch aber bis jetzt an Artesische Brunnen nicht gedacht haben. Große Theorien und Gelehrsamkeit sollen in dem Büchelchen nicht gesucht werden, „sondern nur ein bloß praktischer Unterricht, so

weit er für die Localitäten und Eigenthümlichkeiten des nördlichen Deutschlands Bedürfniß ist.“ Dem Vf. lag aber die Sache ernstlich am Herzen, denn unter seiner Mitwirkung ward im J. 1830 eine Gesellschaft zur Anlage Artesischer Brunnen für das Fürstenthum Lüneburg errichtet, deren Statuten zu Hamburg bey Nestler erschienen sind. Auch die vorliegende Arbeit entspricht seinem lobenswerthen Streben. Wir finden darin eine Einleitung, in der die Vortheile dieser Brunnen kurz, aber genügend und lockend aus einander gesetzt sind. Dann folgt eine Theorie der gebohrten Brunnen, welche das Bekannte über das unterirdische Wasser vorträgt und durch Profile die Bodenschichten erläutert. Hierauf wird im zweyten Abschnitte von dem Bohr- und Hülf-Geräthe gehandelt. Die eigentlichen Bohrer sind nach Garnier classificirt; alle bewährteren genauer beschrieben, wobey für weniger Kundige allenfalls eine Erläuterung einzelner Kunstausdrücke wünschenswerth gewesen seyn würde, was überhaupt auch für das Folgende gilt. Im nächsten Abschnitt wird das praktische Verfahren des Brunnenbohrns aus einander gesetzt. Der Vf. hat hier nicht bloß alle Schwierigkeiten angedeutet, sondern auch Kostenaufschläge beygefügt, zuletzt aber hinsichtlich der Benutzung des erhaltenen Wassers noch eine kleine *Bibliotheca hydraulica* angehängt, wozu wir hier noch des sehr einfachen, durch den Wind bewegten Schöpfgezeuges *Heufingers* in *Putches* Universalblatt für Haus- und Land-Wirthschaft, I Bd., gedenken, welches vor vielen Einrichtungen den Vorzug verdient. — Den Beschluss macht ein „kurzer Abriss der Geschichte und Literatur der Artesischen Brunnen.“ — Das Werkchen ist mit allem Recht zu empfehlen. Es ist sehr deutlich, vollständig, die Abbildungen instructiv, Druck und Papier sehr gut, der Preis billig. — *chn.* —

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig und Naumburg, b. Franke: *Untrügliche, durchaus sichere und bisher noch unbekannt gebliebene Mittel zur Vertilgung und gänzlichen Ausrottung der Ratten, Hamster, Hausmäuse, Erdflöhe, Maulwürfe, Kröten, Schnecken, Heimichen (Heimchen) Kornwürmer, und dem Brande im Weizen vorzubeugen.* Ein unentbehrliches Noth- und Hülf-Büchlein für Oekonomen und Hauswirthe. Herausgegeben von C. A. Kupper. Mit einer Kupfertafel. Zweyte vermehrte Auflage. Mit einem Vorworte von F. A. W. Netto, Dr. der Philos. u. s. w. 1832. VI und 32 S. 8. (geheftet 5 gr.)

Der Vorredner hat schon selbst manches Gemeinnützige und Gute geliefert. So dürfte also die Bemerkung von ihm, daß der Vf. dieser Bogen mit Erfolg die Vertreibung schädlicher Thiere zu seinem Berufsgeschäft gemacht habe, allerdings eine Empfehlung seyn. Aber ob das Schriftchen selbst einer Empfehlung werth war? Wir glauben kaum, ungeachtet der zweyten Auflage! Die Hauptsache ist die Beschreibung verschiedener Fangkäfige für Ratten, Mäuse, Hamster, die wohl nicht unzuweckmäsig seyn mögen, ob sie gleich ziemlich complicirt sind, und ihre Anfertigung nach

der, angeblich sehr deutlichen Beschreibung wohl etwas schwer fallen dürfte. Von den Mitteln gegen Maulwürfe, Erdflöhe, Reiterkröten (wahrscheinlich die Maulwurfsgrille, denn eine Kröte benagt keine Wurzel), Raupen (man pflanze die Pflanzen am Himmelfahrtsabend!), Sperlinge u. s. w. sind uns die meisten, auch als trüglich bekannt. Uebrigens ist es unziemlich, solche Namen wie S. 23 *Quer(eer)seifer* anzuwenden, welche nur als Provinzialismen erscheinen. Der Vf. scheint, nach der Angabe des Schadens, den dieses Insekt anrichten soll, die Larve von *Tenthredo flava* zu meinen. Die im Anhang angegebene Mäusefalle ist die allbekannte mit Klappenaustritt. Was den weiteren Anhang, verschiedene Recepte nach Frey betrifft, so braucht Oel nicht kochend auf Ameiseneyer gegossen zu werden, die Bewohner sterben schon vom kalten, wie alle Insekten. Die angegebenen Mittel gegen Blattläuse, Erdflöhe, soweit wir sie selbst versuchten, tödten oder vertreiben wohl die Thiere, werden aber den Pflanzen nachtheilig. Die meisten davon sind aber auch längst bekannt.

— *Öcc.* —

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

P H Y S I O L O G I E.

DARMSTADT, b. Leske: *Physiologie des Menschen* von Friedrich Tiedemann, Lehrer der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Heidelberg. 1830. Erster Band: Zufchrift an des Vfs. Zuhörer nebst Inhaltsanzeige XIV u. Text 719 S. 8. (3½ Thlr.)

Wie der lebendige Mensch, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, aus Geist und Leib besteht: so besteht auch jede Wissenschaft aus einem geistigen und aus einem leiblichen Theile; dieser umfaßt das Materiale, und jener spricht uns aus der Behandlung des Materiales an. Wie im lebenden Menschen Geist und Leib in Einheit sind, nämlich nur einen Menschen ausmachen: so sollen auch in einem jeden wissenschaftlichen Gebäude der geistige Theil, der eigentlich das klare Erkennen, das Wissen im Auge hat, und der Stoff, welcher behandelt wird, in eine lebendige Einheit verschmolzen seyn. Wie endlich im gefunden Menschen der Geist, wie derselbe sich im Erkennen überhaupt ausdrückt, sich durch innere Einheit, Gedeihenheit, Folgerichtigkeit, Tiefe und Klarheit auszeichnen soll: so soll auch in jeder wissenschaftlichen Bearbeitung irgend einer besonderen Wissenschaft der Geist in derselben uns durch Einheit, Gedeihenheit, Folgerichtigkeit, Tiefe und Klarheit ansprechen. Alles dieses ist von allen denjenigen Bearbeitern irgend einer Wissenschaft, welche auf dem Gebiete des Wissens und der Wissenschaften eine Stimme haben, stets durch die That selbst anerkannt worden, und unsere Universitäten würden in eben dem Grade ihre wahre Würde verlieren, und zu Realschulen herabsinken, als Akademien aber bedeutungslos werden, in welchem sie den angegebenen wissenschaftlichen Gesichtspunct, etwa durch die sich häufende Flut des Stoffes veranlaßt, untergehen oder auch nur zurücktreten ließen. — Der wissenschaftliche Geist wird aber vorzugsweise in der speculativen Philosophie gepflegt, und in der Behandlung philosophischer Wissenschaften und im Studium derselben erstärkt. Die philosophischen Systeme mögen wechseln, aber der in ihnen sich ausdrückende Geist wechselt, seinem wahren innern Wesen nach, nicht; er hebt sich vielmehr durch jede neue Bearbeitung zur größern Herrschaft, Klarheit u. s. w. hervor. Zu einem Glaubenssysteme soll ohnehin kein philosophisches Lehrgebäude werden. Etwanige Verwirrungen in einer wissenschaftlichen Bearbeitung

gehen unter, nur das wahrhaft Gediegene bleibt und erweitert sich.

In neueren Zeiten hat besonders auf deutschem Boden die Bearbeitung der Philosophie durch *Kant*, *Fichte* und *Schelling* eine Höhe gewonnen, wie bey keinem andern Volke; und der durch die verschiedenen philosophischen Systeme hervorgehobene *wissenschaftliche Geist* hat sich über das ganze Gebiet der Wissenschaften ausgebreitet, und dadurch den deutschen wissenschaftlichen Arbeiten einen Vorzug gegeben, welcher von andern Völkern bereits immer mehr anerkannt und geschätzt wird. Insbesondere hat sich die durch *Schelling* geweckte philosophische Richtung der Naturkunde in ihrem ganzen Umfange bemächtigt und dieselbe in einem solchen Grade zu der Würde einer *Naturwissenschaft* hervorgehoben, wie dieses durch keine frühere Bearbeitung der Philosophie je geschehen ist. Der Enthusiasmus, welcher durch *Schellings* Bearbeitung der Naturphilosophie geweckt wurde, ergriff viele, und hierunter auch manche Unberufene. Das Materiale in der Naturkunde wurde von den Unberufenen vernachlässigt, zum Theil gar nicht geachtet, und allerley poetische, zum Theil barocke Fiktionen traten nicht selten an die Stelle des klaren Erkennens, und wurden auch wohl mit einem stolzen Herabsehen auf diejenigen Naturforscher, welche auf das Materiale einen größern Werth legten, hervorgehoben. Dieses verkehrte Treiben verleitete letztere nicht selten zu einem entgegengesetzten Verfahren; sie suchten nämlich nicht bloß die poetischen Fiktionen, welche sich einen naturphilosophischen Anstrich gaben, aus der Naturkunde zu verdrängen, sondern mehr oder weniger alle philosophische Bearbeitung; ja sie wechselten vielfach die naturphilosophischen Fiktionen mit der Philosophie im Felde der Naturkunde selbst. Es ist klar, daß dieses ebenso verkehrt, ja noch verkehrter ist, als das Streben der Aferphilosophen, die Naturkunde durch poetische, wie Naturphilosophie ansiehende Fiktionen zu erleuchten; — noch verkehrter sagen wir, weil durch die Verachtung der philosophischen, und durch das Anpreisen der empirischen Bearbeitung dem Materiale in der Naturkunde ein größeres Werth, als dem Geiste, wodurch sie zur Naturwissenschaft erhoben werden soll, beygelegt wurde; — ein Verfahren, völlig ähnlich, wie wenn jemand behaupten wollte: im lebenden Menschen hat doch der Körper die erste Stimme, und der Geist muß sich ihm fügen!

Rec. schickt dieses voraus, damit der urtheilsfähige Leser, — sey er Naturforscher, oder Bearbeiter irgend einer anderen Wissenschaft, — bestimmt sehe, von welchen Grundansichten Rec. geleitet wird. Der Vf. dürfte mit diesen Ansichten nicht einverstanden seyn; Rec. muß dieses daraus schliessen, weil jener (Einleit. §. 11) eine Physiologie im Felde der Erfahrung, und auch eine philosophische Bearbeitung derselben, welche er mit einer dogmatischen für einerley hält (!!), aufstellt, und der Physiologie im Felde der Erfahrung den Vorzug giebt. Rec. kann sich, oben ausgesprochenen Grundsätzen gemäß, mit diesen Ansichten nicht verständigen. Er weiß nicht, was er sich unter einer Physiologie denken soll, welche eines *Material's entbehrt*, oder dieses *Material nicht aus der Beobachtung*, überhaupt aus der Erscheinung gewonnen hätte; — und er weiß andererseits nicht, was er sich unter einer Physiologie im Felde der Erfahrung denken soll. Kann denn etwa der Verf. das Wissen, das klare Erkennen, auch durch Erfahrung gewinnen? — Dieses gewinnt er ja eben durch sein eigenes Nachdenken über die Erfahrungen. Eine Physiologie, welche das *Material nicht aus der Beobachtung der Natur* genommen hätte, fände auch keine Nachweisung in der Natur; und eine Physiologie, welche sich nur mit dem Aufzählen und Ordnen der Thatfachen befassen wollte, würde zu einer Masse anschwellen, und hiemit an wissenschaftlichem Interesse verlieren. Auch läßt sich nicht wohl die Grenze ziehen, wie weit das Aufzählen der Beobachtungen und Erfahrungen gehen soll, denn im Grunde liefert die gesammte Naturkunde den Stoff für die Physiologie.

Wenn wir nun daraus, daß der Vf. sich für eine Physiologie im Felde der Erfahrung erklärt, den Schluß ziehen, daß er mit unserm im Eingange geäußerten Ansichten nicht einverstanden seyn werde, so finden wir die Bestätigung im §. 32, wo der Vf. das letzte Bestreben der theoretischen Bearbeitungsweise der Physiologie in der logischen Anordnung und Gliederung des Ganzen sucht: „Ein dem gemäß angeordnetes Ganzes der Kenntnisse über das Leben ist seiner Form nach das System, seinem Inhalte nach die Wissenschaft der Physiologie.“ Hiernach hätte also der wissenschaftliche Geist in der Physiologie nur die *Anordnung des Materials* zu besorgen, — auf eine ähnliche Weise, wie der Inspector einer Naturalienammlung die zweckmäßige Aufstellung der Naturalien und Präparate zu besorgen hat. Diese Ansicht des Vfs. geht noch bestimmter aus folgender Stelle S. 81 hervor: „Die die Idee von Gott etzengende Vernunft ist sehr geneigt, sich selbst zu vergöttern, und sich der herrschenden Vernunft im Weltall ähnlich oder gleich zu setzen. (Aber heist es doch selbst in der Bibel: Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde!) Nach unserem Bedürfnisse aber verhält sich die Vernunft, selbst des höchsten Metaphysikers, zu der göttlichen Vernunft kaum wie das Leuchten eines Johanniswürmchens zu dem der Sonne.“ Wir halten es für unnöthig,

diese Ansichten weiter zu beleuchten; nur bemerken wir, daß wir keinen Metaphysiker kennen, welcher seine Vernunft der göttlichen gleichgesetzt hätte; — und sobald ein solcher aufträte, würde ihn wohl ein Jeder für *geisteskrank* erkennen. Der Vf. fährt aber fort: „Obgleich die Vernunft den Naturforscher zur Annahme einer herrschenden Natureinheit leitet, und ihr Bestreben dahin gerichtet ist, alle Kenntnisse über die Natur und ihre Erscheinungen auf Ein erstes und oberstes Princip zurückzuführen, und daraus zu erklären: so ist doch bis jetzt jeder Versuch der Metaphysik, eine vollständige Erkenntniß der Natur aus Vernunftideen zu geben, mißglückt. Wollten wir die Natur, ihre Erscheinungen und Ursachen, und die in derselben herrschende Einheit vollständig auffassen, so müßten wir sie, mit dem Auge der Allwissenheit, in ihren ersten Bestandtheilen und Urkräften übersehen können; dann erst hätten wir eine Wissenschaft der Welt, eine Kosmologie, worin wir das Mannichfache und Verschiedenartige aus einer höchsten allumfassenden Vernunftidee herleiten“ u. s. w. Wir unseres Theils wissen in der That nicht, ob ein Versuch, eine vollständige Erkenntniß der Natur aus Vernunftideen zu geben, je gemacht worden, und ob dieser Versuch mißglückt ist. Auch glauben wir nicht, daß wir, um die Natur vollständig ihrem Grundwesen nach zu erkennen, sie mit dem Auge der Allwissenheit auffassen müßten; hat doch jeder gebildete Mensch eine Idee von Gott, ohne Gott mit dem Auge der Allwissenheit zu begreifen! — Wir verstehen diese Aeußerungen des Vfs. überhaupt nicht, nur geben sie uns den Beweis, daß der Vf. einer philosophischen, — d. h. einer *wahrhaft wissenschaftlichen* Bearbeitung der Physiologie abhold ist. Wir sind dagegen der Meinung, daß in der Naturwissenschaft, und namentlich in der Physiologie, wenn sie auf die Würde einer Wissenschaft Anspruch machen will, entweder von der Idee der Natur in ihrer Universalität ausgegangen, und daß diese Idee in allen Erscheinungen der Natur verfolgt werden, oder daß man auf alles klare Erkennen in der Naturkunde, und mithin auf eine Naturwissenschaft, ganz Verzicht leisten müsse. Im letzten Falle würde man sich dann damit begnügen müssen, die verschiedenen Naturverhältnisse aufzuzählen, darüber allerley Fictionen (Hypothesen) aufzustellen, über diese hin und her zu reden, und am Ende zu gestehen, daß für uns schwache Erdenöhne alles wissenschaftliche Streben leerer Tand, und daß es klüger sey, sich mit Faust in den Strudel der Sinnlichkeit zu werfen! — Wir sind in der That nicht dieser Meinung.

Der Leser jegliches Standes wird hieraus klar sehen, welche Differenz zwischen dem Vf. und Rec. obwaltet; jetzt näher zu dem Werke selbst!

Der Vf. giebt dem Werke den Titel: „*Physiologie des Menschen*“; einen Plan, nach welchem er dieselbe zu bearbeiten gedenkt, hat er nicht hinzugefügt. In dem vorliegenden Bande gehört aber alles Vorkommende zunächst theils zur allgemeinen Phy-

fiologie, theils zur Physiologie der Pflanzen und der Thiere überhaupt. Wir stimmen nun zwar dem Vf. vollkommen bey, daß die Physiologie des Menschen nur dann gehörig klar werden könne, wenn sie in der allgemeinen Physiologie, und in der Physiologie der Pflanzen und der Thiere überhaupt, ihre Wurzel hat, glauben aber dennoch, daß es für den Leser weniger ermüdend gewesen, und daß viele Wiederholungen vermieden worden wären, wenn der Vf. die allgemeine Physiologie, sowie die Grundsätze der Pflanzenphysiologie, und derjenigen, welche das thierische Leben in seinen allgemeinen Erscheinungen betrachtet, in einem, von der Physiologie des Menschen gefonderten Werke behandelt hätte.

Der Inhalt dieses Bandes umfaßt die Einleitung, die Literatur, und dann ein erstes und ein zweytes Buch, wovon jenes eine Vergleichung der lebenden mit den leblosen Körpern in zwey Abschnitten, dieses dagegen eine Vergleichung der Thiere mit den Gewächsen, gleichfalls in zwey Abschnitten; enthält. Die Einleitung beschäftigt sich mit dem Begriffe der Physiologie des Menschen, mit der Aufgabe derselben, mit der Methode, die Physiologie theils im Felde der Erfahrung, theils philosophisch zu bearbeiten, mit den Hilfswissenschaften, insbesondere mit dem Einflusse der Physik, der Chemie, der Naturgeschichte, der Zootomie, sowie mit der Wichtigkeit des Studiums der Physiologie für den Arzt. Der erste Abschnitt des ersten Buches handelt im ersten Capitel von der Mischung, im zweyten von der äußeren Gestalt und inneren Zusammenfügung der organischen Körper; der zweyte Abschnitt aber giebt in der ersten Abtheilung die Ernährungsverrichtungen der Gewächse und der Thiere in 8 Capiteln. Der Vf. zählt die Absonderungen und das Athmen auch hieher. Die zweyte Abtheilung handelt von den Imponderabilien, nämlich von der Wärmeentwicklung, Lichtentwicklung, und von den elektrischen Erscheinungen lebender Körper. Die dritte Abtheilung handelt von den Bewegungen, und zwar im ersten Capitel von den Bewegungen der Thiere, im zweyten von den Bewegungen der Gewächse, und im dritten Capitel von den Ursachen und Kräften, welche die Bewegungen der lebenden Körper bewirken.

Es war dem Vf. bey dieser Behandlung der Gegenstände unvermeidlich, daß er an mehreren Stellen zu Wiederholungen kommen mußte, z. B. wenn er im 1sten Capitel des 1sten Buches zur Vergleichung des materialen Zusammenhanges der organischen und unorganischen Körper *von der Mischung*, und im 1sten Capitel des 2ten Buches zur Vergleichung der materialen Zusammensetzung der Pflanzen und der Thiere wieder *von der Mischung* handelt. Ebenso handelt das 6te Capitel des 2ten Abschnittes im 2ten Buche *von der Saftbewegung* 1) in den Thieren, von §. 249—277, und 2) *von der Saftbewegung* in den Gewächsen, von §. 278—289, und im 1sten Capitel des 3ten Abschnittes kommt der Vf.

auf die *Bewegung der Kugeln* in den Säften der Thiere von §. 461—467, und auf die *Bewegungen der Kugeln* in den Pflanzensäften von §. 483—485 zurück, und dann ist noch einmal im 3ten Capitel von der Bildungs- oder Ernährungs-Thätigkeit von §. 561—566, und von dem Bewegungsvermögen der Kugeln in den Säften und der Keimkörner von §. 567—570 die Rede.

Ueber manches in der Behandlung der einzelnen Gegenstände Vorkommende können wir uns, der nöthigen Kürze wegen, nur kurz äußern. Mit dem (Einkl. §. 2) von dem Vf. aufgestellten Begriffe von der Physiologie des Menschen sind wir vollkommen einverstanden; dagegen sehen wir auch das Leben (S. 3. Z. 24) „mit den Anhängern der All-Einsphilosophie als ein Attribut der ganzen Sinnenwelt an,“ weil wir eine absolute Grenze zwischen einem Leben in der organischen, und einem Nichtleben in der nichtorganischen Natur in der That nicht allein nicht anzugeben wissen, sondern das gegenseitige Ineinandergreifen der sogenannten organischen und unorganischen Natur in den Erscheinungen beider auf das Bestimmteste nachweisen zu können behaupten. Ja, wir sehen nicht ein, wie der Vf. das Eingreifen, z. B. des Wassers, der atmosphärischen Luft, der Wärme und des Lichtes u. s. w. auf das organische Leben selbst behaupten könne, wenn der wesentliche Gehalt dieser *in dem Leben* besteht, und wenn das Leben andererseits *bloß auf diese* beschränkt seyn soll! Auf jeden Fall halten wir diese Ansicht des Vfs. so lange für eine bloße Fiction, bis er uns die absolute Geschiedenheit zwischen dem Leben der organischen, und dem Nichtleben der unorganischen Natur wissenschaftlich dargethan, und in der Natur nachgewiesen hat. Auch glauben wir, daß im Leben der Thiere *das ganze lebendige Daseyn* derselben, wie es sich in dem Hervortreten *des geistigen und des leiblichen Verhaltens* äußert, und daß im Leben des Menschen *seine ganze Natur*, wie sie in seinem geistigen und leiblichen Verhalten sich zu erkennen giebt, ins Auge gefaßt werden müsse, wenn die Physiologie, die wir aufstellen, der wirklichen Natur entsprechen, und nicht bloß aus einer einseitigen Fiction hervorgegangen seyn soll. Der Vf. scheint diese Ansicht gleichfalls nicht zu theilen, weil er alle organischen Individuen stets nur *lebende Körper* nennt, und folglich bey consequenter Betrachtung auch den Menschen einen *lebenden Körper* nennen muß. Da sieht es dann mit der geistigen Seite des Menschen, die doch im gesunden Menschen den Körper beherrscht, übel aus! — Von der Chemie in unseren Laboratorien erwarten wir gar keine wesentliche Aufklärung in der Physiologie, weil die Chemie in unseren Laboratorien nur auf die Leichen der organischen Natur, und auf das aus dem organischen Leben Hervorgetretene, Abgeschiedene sich beziehen kann. Wir haben für diese unsere Ansicht die wirkliche Erfahrung, wonach bis zur Stunde die Chemie uns keine einzige Thatsache geliefert hat, welche uns über irgend eine Function

des wirklichen organischen Lebens Aufschluß gäbe, — wenn wir nicht eine Reihe von Fiktionen, nämlich wie wir uns dieses und jenes denken sollen, zu Hülfe nehmen. Wir glauben aber nicht, daß durch Fiktionen ein *Wissen* gewonnen werden könne, und verwerfen daher hier sowohl diese Fiktionen, wie wir die poetischen Fiktionen mancher sogenannten Naturphilosophen verwerfen. Wir betrachten deshalb so lange, bis wir eines Besseren belehrt werden, ohne Scheu alles, was uns die Chemie unserer Laboratorien über das organische Leben angiebt, als einen unnützen Ballast. Wir wollen darum nicht auch in Abrede stellen, daß manche chemische Untersuchungen von Stoffen aus der organischen Natur wohl in anderer Hinsicht vieles Interesse gewähren können, z. B. wenn es sich zeigt, daß die Pflanzenalkaloide von verwandten Pflanzen auch in ihrem gegenseitigen Verhalten noch übereinstimmen. Aber solche Resultate, wie interessant sie auch sind, geben uns doch kein Licht über den Hergang der organischen Functionen, und die Aufgabe der Physiologie geht doch dahin, über die Functionen des organischen Lebens Licht zu verbreiten. Auch sind wir der Ueberzeugung, daß die chemischen sogenannten Elementarstoffe nicht in sich abgeschlossen sind, sondern daß nach Umständen, z. B. der Sauerstoff und der Wasserstoff in der organischen Bildung wirklich untergehen, und daß aus den Gebilden wieder andere Stoffe, insbesondere Kohlenstoff, hervorgehen; wir halten es ferner für anerkannt gewiß, daß die Kalkerde, welche insbesondere aus den Knochen der Thiere dargestellt werden kann, im Lebensproceß wirklich erzeugt wird. Der Vf. theilt diese Meinung nicht mit uns, obgleich sie selbst die meisten Chemiker theilen; er sagt vielmehr §. 158: „daß die lebenden Körper überhaupt, und namentlich die Gewächse, im Stande wären, Elementarstoffe zu bilden, ist durchaus unerwiesen.“ Auch können wir der Ansicht des Vfs. (S. 122. §. 47): „Alle Organismen entstehen, so weit die Erfahrung reicht, aus organischen Materien,“ nicht beytreten; ja selbst der Vf. verleugnet den Inhalt dieses Satzes wieder, wenn er das Wesen des Athmens der Thiere in der Aufnahme des Sauerstoffs in den thierischen Körper setzt, und wenn er S. 216. §. 151 sagt: „Das kohlenfaure, mit aufgelösten organischen Materien und verschiedenen

Erden, Salzen und Metallen verbundene Wasser ist die Hauptnahrungsmaterie der Gewächse.“

Die Ansicht des Vfs. von dem Bildungsproceß in den Gewächsen ist folgende (§. 177): „Die von den Wurzeln eingefangenen Flüssigkeiten steigen als roher Nahrungsaft durch den Stengel oder Stamm zu den Blättern auf, wo sie unter dem Einflusse der Luft und des Lichtes in den eigentlichen Bildungs- und Ernährungs-Saft umgewandelt werden.“ Dasselbe kommt bereits §. 62 vor, nämlich: „der rohe, mittelst der Wurzeln eingelaugte Pflanzenaft steigt in besonderen Gefäßen des Stammes oder Stengels zu den Blättern auf, in denen er unter dem Einflusse der atmosphärischen Luft in den eigentlichen Ernährungs- und Bildungs-Saft verwandelt wird. Dieser Saft wird durch Gefäße eigener Art von den Blättern weggeleitet, und allen Theilen der Pflanze zugeführt.“ Dergleichen auch §. 63: „In den Gewächsen, namentlich den zusammengesetzten, den Monokotyledonen und Dikotyledonen, wird der in den Blättern aus dem rohen Nahrungsaft bereite, gerinnbare Bildungsast durch Gefäße eigener Art aus denselben weggeleitet, im Körper verbreitet, und zur Ernährung und zum Wachsthum der festen Theile verwendet.“ Als diejenigen Gefäße, welche den rohen Nahrungsaft führen, sieht der Vf. die Spiralgefäße an (§. 107). Aber wie werden denn diejenigen Pflanzen ernährt, die keine Spiralgefäße haben? — Weiter heißt es §. 108: „Die andere Art von Gefäßen ist die der Bildungsast- oder Ernährungs-Gefäße, deren Vorkommen, Bau und Anordnung am wenigsten genau erkannt worden ist.“ Wir erwidern hierauf, daß weder das Eine, noch das Andere in der wirklichen Natur erkannt worden ist, sondern lediglich auf Fiktionen beruht. Hat denn der Vf. in einer lebenden Pflanze je einen Unterschied zwischen einem rohen aufsteigenden, und einem aus den Blättern absteigenden geläuterten Bildungsast in Wahrheit erkannt? Oder kann uns der Vf. auch nur einen einzigen gründlichen und vorurtheilsfreyen Beobachter der Natur anführen, welcher diese verschiedenen Säfte in einer Pflanze neben einander erkannt, und den rohen aufsteigen, den Bildungsast aber absteigen *gesehen* hat?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Liegnitz, b. Kuhlmeij: *Farben des bunten Erdenlebens*. Eine Sammlung von Erzählungen und fragmentarischen Familiengemälden, von Auguste, Baronin von Goldstein, geb. v. Wallenrodt. 1827. 438 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Mittelmäßig an Erfindung, Gruppierung und Form, Charakteristik schwach, Unsicherheit in der Darstellung bestimmter Zeitereignisse und Eigenthümlichkeiten. So gewätterlich vertraut haben sicherlich die Freygrafen und Schöffen nicht mit einander geschwätzt, wie es in der 6ten Geschichte, Ulrike von Siebingen, geschieht. Der Neigung des Mittelalters, der Mannichfaltigkeit willen, und viel-

leicht auch um den Vorwurf zu begegnen, als sey Geist eine Nebensache dieser Erzählungen, ist in der 5ten, das verhängnißvolle Bild, ein Geist die Hauptfigur; ja es gefell sich noch einer dazu, und bietet das vermisste Ingredienz im Plural an. Die 8te und letzte Geschichte, vielmehr Anekdote, seltner Charakterzug eines Deutschen, ist nicht ohne Interesse. Auch wenn sie bereits bekannt ist, der mag gern den Sonderling sich zurückrufen, der ohne Grund und Ursache jeden Vortheil seines Standes, Vermögens und seiner Erziehung aufgab, um als gemeiner Frachtfuhrmann durch die Welt zu fahren, ganz auf Weise seiner Kameraden zu leben, und so sein Leben zu beschließen.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

P H Y S I O L O G I E.

DARMSTADT, b. Leske: *Physiologie des Menschen*,
von Friedrich Tiedemann u. f. w. Erster Band
u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rückfichtlich der Verähnlichung in den ersten Nahrungswegen der Thiere sagt der Vf. §. 192: „Das Agens, wodurch die Verdauungssäfte Auflösung bewirken, besteht theils in ihrem Gehalte an Wasser, theils aber ist es in Säuren begründet, namentlich der *Essigsäure* und *Salzsäure*, die in dem Magensaft der Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische vorhanden sind.“ Wir können diese Ansicht unmöglich theilen, weil es nach allen Thatfachen unverkennbar ist, dass diese Säuren, in soweit sie im frischen Magensaft angetroffen werden, nur diejenige Seite des Magensaftes darstellen, worin derselbe der äusseren unorganischen Natur und dem in derselben herrschenden chemischen Proceß bereits angehört. Wir finden unsere Ansicht theils darin begründet, dass nirgends in der Natur eine absolute Grenze zwischen dem beständigen chemischen Proceß der äusseren unorganischen und dem Lebensproceß der organischen Natur gezogen ist, und dass daher ein beständiges gegenseitiges *Ineinandergreifen* Statt findet; — theils auch darin nachgewiesen, dass sich ein offenbar krankhafter Verdauungsproceß einstellt, wenn diese Säuren über ein gewisses Mafs hinaus eintreten, z. B. beim Sodabrennen. Auch kann von den Säuren in den Säften, welche an der inneren Oberfläche des gesammten Nahrungschlauches ausgeschieden werden, nur dasselbe gelten, was von den Säuren in den Aussonderungen auf der äusseren Haut auch gilt. Sind denn die sauren Schweisse, welche sich in den Krisen der Krankheiten rheumatischer Art einstellen, als gesunde Aussonderungen zu betrachten? — Ausserdem wirkt auch ein geringer Grad von Säure nicht auflösend, sondern vielmehr zusammenziehend; nur der höhere Grad der Säure wirkt zertreffend. Ueberhaupt kann die Wirksamkeit der Verdauungssäfte auf die Nahrungsmittel unmöglich in ihrer chemischen, der unorganischen Natur angehörigen Qualität liegen, wenn es klar ist, dass doch die organische Natur nicht der unorganischen untergeordnet ist; die Wirksamkeit derselben muss daher in ihrer organischen Qualität liegen, d. h. sie können nur dadurch auf die Nahrungsmittel wirken, dass sie die

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

sen, in der Vermischung mit denselben, die jedesmalige eigenthümliche Natur des besondern Thieres mittheilen, die dasselbe nicht bloß überhaupt hat, sondern die es in dem jedesmaligen augenblicklichen Lebenszustande hat. Wie soll es sonst zugehen, dass in den Verdauungsorganen eines Hundes, welcher mit einem Menschen zugleich dieselben Nahrungsmittel genossen hat, nur solche Säfte sich bilden, die dem Organismus dieses Thieres entsprechen, während sich im Menschen solche bilden, die der Natur dieses Menschen entsprechen? — Ausserdem lässt es sich bestimmt nachweisen, dass die Verdauungssäfte beständig und oft augenblicklich in ihrer Qualität wechseln. Der Speichel des tollen Hundes, des wüthenden Thieres, des Menschen im Zustande des Zorns, bringen ganz andere Wirkungen hervor, als im völlig gefunden und ruhigen Zustande. Wie soll es ferner aus den Säuren im Magensaft begreiflich werden, dass der Magenfaß der Riesenochlangen auch die Knochen der von ihnen verschluckten Thiere aufzulösen vermag, während die Oberhautgebilde, z. B. die Federn des verschluckten Huhns, ohne alle Veränderung von der Schlange abgehen? Hier dürfte es doch wohl über jeden Zweifel klar vorliegen, dass die eigenthümliche Wirksamkeit des Magensaftes dieser Thiere nur in der eigenthümlichen organischen und lebendigen Qualität liegen, und nicht in Stoffen gesucht werden kann, die der Chemiker hintennach aus dem abgestorbenen Magensaft erst darstellt! — Auch können wir die Ansicht (§. 199), dass die Galle „mitteltst ihres bitteren, harzartigen Bestandtheils die Schleimhaut des Nahrungschlauches zur vermehrten Absonderung des Darmsaftes reizt, und die Muskelhaut zu lebhafteren Bewegungen aufregt“, nicht theilen, weil diese Ansicht voraussetzt, dass die Galle dem Darmcanale fremd sey, was der wirklichen Beobachtung widerspricht; — und weil, wenn dieses der Fall wäre, der Darm sich doch wohl bald an diesen Reiz so gewöhnen würde, dass er keine Wirkung mehr hätte, indem bekanntlich alle andauernden Reize durch Gewöhnung an dieselben allmählich ihre Wirksamkeit verlieren! Auch können wir die Milz, die Nebennieren und die Schilddrüse nicht mit dem Vf. (§. 201) als Organe ansehen, welche sich auf die Assimilation des Chylus und der Lymphe beziehen, weil für diese Ansicht nicht der geringste Grund vorliegt, und dieselbe durch gar nichts nachgewiesen werden kann. Die Nebennieren sind bekanntlich im Embryo relativ viel größer, wie sollen sie

Q q

aber in diesem zur Veredelung des Chylus beytragen, wo die Chyluserzeugung so gut wie gar nicht Statt findet? — Auch können wir die Ansicht nicht theilen, als seyen die Absonderungsorgane, aus welchen die abgeforderten Säfte auf die Verdauung Einfluß haben, dieses Proceßes wegen von der Natur gebildet worden. Diese teleologische Naturansicht tragen wir in die Natur erst hinein; die Natur selbst zeigt uns dagegen nichts weiter, als den gegenfeitigen Zusammenhang der einzelnen Functionen des organischen Lebens!

Hinsichtlich des Athmens der Thiere finden wir den §. 223 ausgesprochenen Satz: „bey allen Thieren muß die aus den Alimenterstoffen — bereitete rohe Nahrungsflüssigkeit der Einwirkung der *atmosphärischen Luft* ausgesetzt werden“ in der Natur nicht begründet. Wie sollen die auf dem Boden des Meeres oft in einer Tiefe von mehreren hundert Fuß unter der Oberfläche des Wassers lebenden Thiere, welche zugleich ihren Wohnplatz nie verlassen, doch aus der atmosphärischen Luft athmen?! Warum soll dann nicht das Wasser selbst für die an dieses Element gebundenen Thiere eben so gut das Element seyn, woraus sie athmen, als es die atmosphärische Luft für die Luftbewohner ist? Hinsichtlich des Athmens der Fische sagt der Vf. §. 230: „Höchst wahrscheinlich vertritt die Schwimmblase die Stelle eines Hilfsorgans bey dem Athmen . . . , diejenigen Fische scheinen vorzüglich mit Hilfe der Schwimmblase zu athmen u. s. w.“ und §. 334 heißt es wieder: „die abgeforderten Flüssigkeiten zerfallen in dunst- oder luftartige und in tropfbarflüssige: Zu jenen gehören . . . , so wie die Luft der Schwimmblase der Fische.“ Welche von diesen beiden sich widersprechenden Ansichten ist nun die wahre? — Wenn der Vf. §. 238 sagt: „Was die Veränderungen anlangt, welche in den mit den Athmungswerkzeugen in Berührung kommenden Medien stattfindet, so ist es durch zahlreiche chemische Untersuchungen erwiesen, daß sich Bestandtheile derselben mit den Säften der Thiere verbinden, während diese dagegen Bestandtheile an die Medien abgeben“: so können wir dieses nur bedingungsweise zugeben. Die chemischen Untersuchungen haben nichts weiter erwiesen, als daß die luftathmenden Thiere ein schwereres, demnach ein stoffreicheres, Wasserdunst und Kohlenäure enthaltendes Luftquantum aushauchen, im Vergleiche mit der weniger schweren atmosphärischen Luft, welche sie einathmen. Daß nun ein Stoffwechsel in den Lungen vorgegangen sey, dieses haben die Untersuchungen nicht erwiesen, sondern dieses haben die Chemiker auf ihre Weise so gedeutet, — folglich hinzugedacht! Wie wenn aber die eingeathmete atmosphärische Luft, in so weit sie in den Proceß eingreift, assimilirt, und die Luft, welche ausgeathmet wird, in der Absonderung von neuem gebildet würde, — auf eine ähnliche Weise, wie im Darmcanale neue Assimilation aus den Nahrungsmitteln, und andererseits eine Absonderung vor sich geht, — könnte dann auch noch gefagt werden,

daß bloß ein Stoffwechsel Statt gefunden habe? — Und die Ansicht, daß die Luft, welche eingeathmet wird, wirklich assimilirt werde, (in so weit sie in den Proceß eingreift), und daß dagegen die Luft, welche ausgeathmet wird, in der Absonderung sich bilde, — diese Ansicht dürfte sich in der wirklichen Natur eher nachweisen lassen. Sie ist wenigstens in Übereinstimmung mit der Assimilation im Verdauungssysteme, und die Luftaussonderung hat ihre Analogie in der Luftaussonderung, welche im Darmcanale, — und in den Schwimmblafen der Fische sich ereignet. Uebrigens sind wir der Meinung, daß das Wesen des Athmens nicht in der Aufnahme eines besonderen Stoffes, sondern in der Aufnahme desjenigen Elementes, das bey dem Verbrennen als Licht und als Wärme (Feuer) aus der verschwindenden Luft hervortritt, zu setzen seyn dürfte, — und haben diese Ansicht bereits vor 26 Jahren, und seitdem mehrmals öffentlich ausgesprochen. Nach dieser Ansicht kommt die individuelle Belebung der organischen Geschöpfe, welche im Athmen gesetzt wird, mit der universellen Belebung in Einklang, welche durch das Sonnenlicht rückfichtlich der ganzen organischen Schöpfung auf der Erde hervorgebracht wird. Wenn Autoritäten auch in der Wissenschaft etwas gelten sollen, so bemerken wir noch, daß *Humphry Davy* in der Schrift. *Die letzten Tage eines Naturforschers*, Nürnberg 1833, im fünften Dialog für dieselbe Ansicht, nur mit anderen Worten, sich erklärt. Wir fügen noch hinzu, daß diejenigen Naturforscher, welche die Belebung im Athmen von einem Stoffe ableiten, wenigstens inconsequent werden, wenn sie nicht auch das geistige Leben des Menschen von einer Materie ableiten!

In Rücksicht der Saftbewegung in den mit Gefäßen versehenen Thieren hat der Vf. folgende Ansicht §. 250: „Beiderley Arten von Gefäßen sind in ihren feinsten Verzweigungen, den sogenannten Capilargefäßen, so mit einander verbunden, daß sich Blut aus den Arterien in die Venen ergießen kann.“ Wir fragen: ist diese Ansicht auch auf die Strahlenpolypen und auf die Infusionshierchen anwendbar? Weiter §. 261: „In den Arterien strömt das Blut in Abätzen oder stoßweise von den Stämmen in die Aeste, u. s. w. Jene Bewegung wird durch die mit großer Kraft erfolgende Zusammenziehung der Herzkammern bewirkt, wobey das durch Stoß oder Wurf aus den Kammern in die Arterien ausgetriebene Blut das bereits in den Stämmen enthaltene in die Aeste und Zweige weiter bewegt, so daß mit jeder Contraction der Kammern die Arterienstämme ausfüllende Blut säule durch die nachfolgende Blutmenge gegen die peripherische Verzweigungen fortgetrieben wird.“ Wir fragen: gilt diese Ansicht auch bey den Würmern und bey den radförmigen Polypen, welche zwar Gefäße aber kein Herz haben? Rückfichtlich der Ernährung und Absonderung §. 299: „Das arterielle Blut, als die eigentliche Nahrungsflüssigkeit, enthält den Stoff zur Ernährung aller Gewebe und Organe. . . . Jedes Gewebe und Organ

scheint vielmehr durch eigene Thätigkeit zunächst diejenigen Materien und Theilchen anzuziehen, welche den in ihre Mischung einzugehenden organischen Verbindungen am nächsten verwandt sind.“ §. 301: „Die unbrauchbar gewordenen entbildeten und wieder in den flüssigen Zustand verletzten Materien der Organe werden eingesaugt, was in den Wirbelthieren durch die Saugadern geschieht.“ (Aber wie geschieht es denn in den wirbellosen Thieren?) „Sie gelangen in das Blutgefäßsystem, und werden aus diesem durch die Excretionsorgane ausgeschieden.“ Dasselbe wiederholt der Vf. fast mit denselben Worten §. 377. Weiter §. 313: „In den festen Theilen bewirkt sie (die Ernährungskraft) die Anziehung und Umwandlung der Bestandtheile des Nahrungsaftes in ihr organisches Gefüge, und ertheilt ihnen deren vitale Eigenschaften.“ Weiter §. 378: „Bey der Ernährung und Absonderung üben die Organe eine Anziehung auf die Bestandtheile des ihnen zugeführten Nahrungsaftes aus, die sie nach ihren vitalen Eigenschaften auf eine eigenthümliche Weise verändern.“ Aus diesem Allem wird die Theorie des Vfs. über die Säftebewegung, Ernährung und Absonderung dem Leser verständlich seyn. Wir stellen nun an den Vf. folgende Fragen: *Erste Frage*: Wie sollen wir uns die Anziehung der verschiedenen Gewebe und Organe, welche sie auf das Blut ausüben, denken? — und wie kann diese Anziehung in der Beobachtung, oder in der Analogie mit anderen Naturerscheinungen nachgewiesen werden, so daß wir einigermaßen die Ueberzeugung gewinnen können, daß dieselbe nicht auf einer ganz willkürlichen Fiction beruhet? *Zweyte Frage*: Ziehen die Gewebe und Organe das vorbeystürmende Blut in seiner Ungetheiltheit an, — oder nur diejenigen Bestandtheile desselben, welche den jedesmaligen Geweben und Organen zufagen? — Insbesondere: ziehen die Muskelfasern den Fasersstoff, die Nerven den Nervenstoff, das Zellgewebe den Urzellstoff nur aus dem Blute an, und lassen das übrige Blut fließen, und wie kann das Eine oder das Andere in der Beobachtung, oder in der Analogie der Naturerscheinungen nachgewiesen werden, so daß die Ansicht nicht auf einer unbegründeten Fiction beruhet? *Dritte Frage*: Enthält das Blut die verschiedenen Stoffe bereits als solche vorgebildet in sich? — Nach §. 378 scheint dieses zwar nicht die Meinung des Vfs. zu seyn; aber nach §. 301 enthält doch das Blut die unbrauchbar gewordenen Materien, welche durch die Excretionsorgane alsdann ausgeschieden werden. *Vierte Frage*: Wie ist diese Theorie in Einklang zu bringen mit der Ernährung derjenigen Thiere, in welchen gar keine Gefäße enthalten sind? — *Fünfte Frage*: Wie steht die Lehre von der Einmündung der Arterien in die Venen, von den haarförmigen Zweigen aus, im Einklange mit der allmäligen Verfeinerung der Arterien, von den Zweigen zu den Zweiglein, bis zu den haarförmigen Zweigen hin? Diese allmälige Verfeinerung der Arterien von den Zweigen zu den Zweiglein und zu den haarförmigen

Zweigen hin kann in den letzten nur bis zu einer gewissen Grenze gehen, sonst kann sich kein Blut aus den Arterien in die Venen ergießen; die Natur selbst aber deutet durch die allmälige Verfeinerung unverkennbar darauf hin, daß dieselbe so weit gehen wird, bis die Zweige ihrer stets zunehmenden Verfeinerung wegen endlich selbst verschwinden! *Sechste Frage*: Wie ist die Ansicht über den Uebergang des Blutes aus den Arterien in die Venen in Einklang zu bringen mit der unverkennbaren Verschiedenheit des Venenblutes, in Vergleich mit dem gegenüber sich befindenden Arterienblute? *Siebente Frage*: Wie ist diese Ansicht in Uebereinstimmung zu bringen mit dem Verschwinden aller Gefäßbildung in den Strahlenpolypen und in den Infusions-thierchen, und mit dem Nichtdaßeyn der Gefäße in den Eiern der Thiere, z. B. der Hühner, so lange die Veränderung, welche durch das Bebrüten gesetzt wird, noch nicht begonnen hat? — Wir sehen nicht ein, wie der Vf. diese verschiedenen Fragen, die doch der Physiolog lösen können, nach seinen Ansichten wird beantworten können, ohne mit der Natur selbst, — wir sagen ausdrücklich: mit der Natur selbst, in zahllose Widersprüche zu gerathen!

Daß die sogenannten Drüsenkörner (*Acini*) netzartige Verflechtungen der feinsten Arterien und Venenzweige (§. 346) seyen, haben wir längst zu den Fiktionen in der Anatomie gerechnet; der anatomische Beweis geht jetzt aber auch aus den Untersuchungen von *Joh. Müller (de penitiori glandularum structura)* hervor. Hinsichtlich der Harnausscheidung in den Insecten, Schnecken und Kopffüßlern, kennt der Vf. die vom Rec. bereits vor vielen Jahren gegebenen Nachweisungen derselben nicht, und führt rückfichtlich der Mollusken nur einen späteren Autor an.

Wir müssen der Kürze wegen von Manchem, was wir noch zu erinnern hätten, absehen. Wir halten es aber bey der Beabteilung einer jeden Wissenschaft für eine goldene Regel, sich weder durch die Masse des Materials, womit man überflutet wird, und worin oft mehr Unbegründetes als Begründetes ist, betäuben, noch sich durch das Heer sogenannter berühmter Männer und ihrer Meinungen einschüchtern zu lassen. Die Betäubung durch die Masse des Materials, und die Aristokraten-Manier auf dem Felde der Wissenschaften, auch da, wo es auf eine wissenschaftliche Beleuchtung ankommt, statt dieser die Zuhörer und Leser durch das stete Citiren der Autorität berühmter Männer einzuschüchtern, und ihnen das gesunde eigene Urtheil zu verderben, — diese Methoden sind wohl geeignet, auch in der Physiologie nothdürftig den gutmüthigen Glauben und das *jurare in verba magistri* bey den Schwächern für immer zu erhalten; aber die besseren Köpfe werden sich doch wenigstens dann, wenn sie die Schule verlassen haben, zu einer gediegenern Klarheit durcharbeiten.

Nach diesen Grundsätzen hat Rec. länger als

26 Jahre als Schriftsteller und als Lehrer die Physiologie bearbeitet; aber dem Vf. ist davon gar nichts bekannt geworden; — oder vielmehr, er widerlegt dieses alles dadurch, daß er gar keine Notiz davon nimmt: gewiß die beste Art, eine Wissenschaft zu bearbeiten, wenn man von abweichenden und entgegengesetzten Ansichten keine Notiz nimmt!! Sie thut aber nur so lange gut, als die Zuhörer und Leser beym *Glauben* erhalten werden.

W.

SCHÖNE KÜNSTE.

COBLENZ, b. Mainzer: *Denkblätter für meine Freunde*. Poetischer Nachlaß von Prof. *Joh. Aug. Klein*, Verf. des Handbuchs für Rheinreisende u. s. w. Herausgegeben von seiner Wittwe. 1832. VIII u. 232 S. 8. (20 gr.)

Der Ausspruch *Schiller's*, daß der Prüfstein des wahren Dichtertalents das „Gelegenheitsgedicht“ sey, ist oft mißverstanden und falsch angewendet worden. In gewissem Betrachte ist jedes Gedicht ein Gelegenheitsgedicht, und es giebt nur einen Unterschied zwischen Anlässen, die *aufser* uns, und solchen, die *in* uns da sind. Horazens und Klopstocks schönste Oden sind von äußeren Anlässen angeregt, *Schiller* trägt Gelegenheiten und Anlässe in sich. Die dichterische Auffassung ist Alles.

Die vorliegende Sammlung von Gedichten beutet vor allen Dingen die mittleren Gefühlsregionen aus, welche in sanfter Trauer um den Unbestand des Irdischen, in Freundschaft, stiller, aber fester Hoffnung, geprägtem Gottvertrauen ihren Ausdruck finden. Zwischen diesem Walten in den mittleren Gefühlsregionen, in der gemäßigten Gedankenzone und dem Ausdrücke mittelmäßiger Gefühle und Gedanken ist ein gar großer Unterschied, welcher von derjenigen Kritik unter uns, die nur für das Extreme und Absolute Mitgefühl hat, allzu oft übersehen wird. Das *Mittelmäßige* hat in der Dichtung allerdings keine Geltung, aber die mittlere Gedanken- und Gefühls-Region kann ein vollkommen schönes Gedicht hervorbringen; ja sie bringt vorzugsweise das Schöne hervor, wie der Entwicklungsgang unserer größten Dichter bewahrheiten kann.

Die Gedichte des verstorbenen Vfs. sind mit dieser Rücksicht zu beurtheilen. In einem Zeitraume von etwa 25 Jahren hat der viel und hart geprüfte Dichter die verschiedensten Gegenstände des Lebens, Freude, Trauer, Hochgefühl und Leid aller Art besungen, größtentheils in derjenigen glücklichen Dichterstimmung, welche neben dem lebendigen und drängenden Gefühle das volle Bewußtseyn der Kunstgesetze besitzen läßt. Form und Ausdruck seiner

Gedichte ist stets wohlbedacht, glücklich, nicht selten wirklich schön, ergreifend, erregend. Das classische Alterthum und die classische Periode unserer Literatur haben ihm Vorbild und Maßstab gegeben; seine dichterischen Formen sind *Horaz* und *Klopstock* meistens, selten *Schillern*, *Hölty'n* oder *Bürgern* abgeborgt, seine Gefühlsrichtung schwankt zwischen der philosophischen Poesie *Schillers* und der realistischen Gefühlsweise *Klopstocks*. Irgend ein praktischer Gedanke ist jedoch meistens die Unterlage seiner Poesie. Zwischen den Jahren 1809 und 1812 scheinen uns die würdigsten Gedichte *Kleins* entstanden zu seyn. Bis zu dieser Zeit sind es größtentheils oft gehörte Klagen über das Verschwinden von Freundschaft und Liebe auf Erden; nach dieser Zeit scheinen nur starke, äußere Anlässe den poetischen Gedanken bey ihm hervorzurufen zu haben. In jener Zeit aber nimmt der Gedanke nicht selten eine wirklich plastische Gestalt und ein feines ironisches Kleid an, das in seiner Durchsichtigkeit und Klarheit zu erfreuen geschickt ist. Von dieser Art sind die Gedichte: „der besungene Esel, der Ritter Weinsberg, Naturgenuss“ und andere. — Im Epigramme zeigt sich eine besondere Kraft, welche den rein lyrischen Ergüssen des Dichters selten beywohnt, außer wo er den höchsten Seidenton anschlägt. Die Epistel gelingt ihm; aber sein elegischer Gedankenkreis ist beschränkt, und übersteigt das Gewöhnliche nicht. Eine Reihe von lateinischen Oden, welche die Herausgeberin mit Glück übersetzt hat, bewährt des Vfs. Vertrautheit mit dem von ihm geliebten Alterthume; wir müssen Klarheit und Würde an diesen Gedichten rühmen. In den poetischen Formen ist er ungewöhnlich gewandt, ein würdiger Schüler seines großen Vorbildes in den antiken Versmaßen. Das letzte seiner Gedichte, kurze Zeit vor seinem Tode niedergeschrieben, ist ein rührendes Vermächtniß an seine Gattin, das von der Verklärung eines Sterbenden viel in sich hat.

Im Ganzen genommen ist eine Auswahl dieser Gedichte geeignet, einem weiteren Kreis, als dem der Freunde des Dichters, für welchen sie zunächst bekannt gemacht wurden, als werthe Gaben zu gelten. Ein strebender, ringender, liebender, geprüfter und durch sich selbst freigesprochener Geist zeigt sich in diesen Dichtungen, wie in dem Lebensabrisse, welchen die Herausgeberin denselben beygegeben hat. — Der Druck ist würdig, und wir erwarten nicht ohne Theilnahme die angekündigte Sammlung der profaischen Hinterlassenschaft dieses achtbaren Dichters.

Z. b. F.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

P H Y S I K.

DÜSSELDORF, b. Schaub: *Ueber die Dalton'sche Theorie* von J. F. Benzenberg. Mit 3 Stein-
drucktafeln. 1830. XVI und 192 S. in 8.
(1 Thlr. 4 gr.)

Nach Dalton's Ansicht drücken die Theile jeder von mehreren mit einander gemischten Gasarten nur auf einander selbst, nicht auf die der anderen Gasarten, und jede verbreitet sich daher durch den gegebenen Raum vermöge ihrer Elasticität eben so, als wenn jene anderen Gasarten nicht vorhanden, als wenn dieser Raum ein leerer wäre, — in sofern nämlich man nur auf das endliche Resultat, nicht auf die zur Hervorbringung desselben nöthige Zeit, Rücksicht nimmt. Denn diese ist weit größer bey der Verbreitung durch den schon mit einer anderen Luft erfüllten, als durch den leeren Raum, wovon die Ursache in dem mechanischen Hindernisse gesucht wird, welches die eine Luft der Bewegung der anderen durch sie hindurch entgegensetzt, und wodurch die Geschwindigkeit der Bewegung sehr vermindert wird, ohne das es auf den endlichen Gleichgewichtszustand von Einfluß wäre.

Diese Vorstellung scheint mit den wesentlichsten Eigenschaften der elastischen Flüssigkeiten, namentlich damit zu streiten, daß sie auf alle in ihnen enthaltenen Flächen einen diesen Flächen proportionalen Druck ausüben, weshalb es nicht wohl einzusehen ist, warum die Theile der einen Gasart nicht auf die mit ihnen in Berührung stehenden Theile der damit gemengten anderen Gasart drücken sollten; und es haben sich viele und bedeutende Stimmen gegen diese Theorie erhoben. Auf der anderen Seite sprechen viele Erfahrungen für dieselbe, wozu besonders das Verhalten der Dämpfe in luftgefüllten Räumen, die Wechselwirkung zwischen den von Flüssigkeiten absorbirten Gasarten und der darüberstehenden Luft, das gleichförmige Verbreiten der Gasarten von verschiedenem specifischem Gewichte durcheinander, ohne daß irgend eine chemische Verwandtschaft durch constante Mischungsverhältnisse oder Volumsänderung nachzuweisen wäre, gehören dürften. Rec. ist daher der Meinung, daß jene Dalton'sche Ansicht die richtige sey, und daß die Schwierigkeit, die man darin findet, sie mit den allgemeinen Eigenschaften elastischer Flüssigkeiten zu vereinigen, lediglich in unserer Unkenntniß von der Beschaffenheit der kleinsten Theile einer Gasart ihren
J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

Grund haben, ohne dabey behaupten zu wollen, daß nicht auch secundäre Einwirkungen der Theile einer Gasart auf die einer anderen, die vielleicht mit denen der Capillarität zu vergleichen wären, Statt finden könnten.

Es leuchtet bald ein, daß manche von der Atmosphäre abhängige Erscheinung anders gedeutet werden müsse, je nachdem man jene als ein durchaus gleichförmiges Fluidum ansieht, oder annimmt, jeder ihrer Bestandtheile wirke für sich, und die sich uns zeigenden Erscheinungen seyen nur die Summen jener einzelnen Wirkungen. Hr. Benzenberg, schon längst als eifriger Verfechter der Dalton'schen Theorie bekannt, unternimmt es in diesem Werke, den Einfluß darzustellen, den dieselbe auf die Berechnung der durch das Barometer gemessenen Höhen, auf die Geschwindigkeit des Schalls in der Atmosphäre, die Menge des Sauerstoffs in verschiedenen Höhen, und die atmosphärische Lichtbrechung hat.

Zuvörderst wird unter der Ueberschrift: *Zur Geschichte der Dalton'schen Theorie in Deutschland*, vorzüglich das hervorgehoben, was der Vf. dafür gethan hat, woraus man zugleich ersieht, daß das Folgende größtentheils eine Zusammenstellung von zerstreuten, früher in Zeitschriften bekannt gemachten Aufsätzen ist, welchen einige Zusätze beygegeben wurden.

Der am ausführlichsten behandelte Gegenstand ist das Höhenmessen mit dem Barometer. Vorzüglich an dem von *d'Aubuisson* trigonometrisch und barometrisch gemessenen Monte Gregorio soll dargehan werden, daß die zwischen beiden gefundene Differenz durch Berücksichtigung der Dalton'schen Theorie so gut wie ganz gehoben würde. Leider hat aber der Vf. in der ersten Anlage der Rechnung einen Fehler begangen, bey dessen Vermeidung jene Differenz, anstatt sich zu heben, noch etwas vergrößert wird. Da dieser Umstand jedoch schon anderwärts (Götting. gel. Anz. 1830. S. 1945) gründlich erörtert worden ist, so mag hier nur eine möglichst gedrängte Darlegung desselben Statt finden. Um nach der Dalton'schen Ansicht die einer gegebenen Barometerdifferenz entsprechende Höhe zu berechnen, ist der unten beobachtete Barometerstand auf die einzelnen Bestandtheile der Atmosphäre zu vertheilen, um für jeden die Abnahme abge sondert in Rechnung zu bringen, woraus sodann Tafeln zusammengestellt werden mögen, die sogleich das gesammte Resultat liefern. Aber jene Vertheilung des Gesamtdruckes auf die einzelnen Gemengtheile ist

von Hr. *B.* unrichtig ausgeführt worden, indem er den entsprechenden Barometerstand dem absoluten Gewichte proportional setzt, anstatt daß er es dem Volumen seyn muß. Denn wenn es z. B. heißt, in 1 Volumen trockner atmosphärischer Luft von 27,76 Pariser Zoll Expansivkraft sind 0,21 Volumenheile Sauerstoffgas enthalten, so wird damit gesagt, daß bey derselben Expansivkraft das Sauerstoffgas 0,21 Volumenheile einnehmen würde; diese sind aber in der Wirklichkeit zu dem ganzen Volumen ausgedehnt; ihre Expansivkraft ist daher nur 0,21 so groß als die des Ganzen nach dem Mariotteschen Gesetze.

Man sieht ein, daß, indem der Vf. z. B. dem Sauerstoffgase einen, seinem absoluten Gewichte proportionalen Antheil an dem Gesamtdrucke zuschrieb, er daran gedacht haben mag, daß der Druck dieses Gases von dem Gewichte der ganzen Sauerstoffsäule der Atmosphäre bedingt werde; aber das Gewicht dieser Säule ist nicht dem absoluten Gewichte in einem an der Oberfläche genommenen Volumen proportional, da ja der Sauerstoffgehalt sich mit der Höhe nach derselben Ansicht vermindern muß, wie auch weiter unten gezeigt wird. Hätte der Vf. bey diesem ersten Abschnitte bedacht, was im 9ten gelehrt wird, daß die schwereren Gasarten nach der *Dalton'schen* Theorie nach oben hin in einem rascheren Verhältnisse sich verdünnen müssen, als die leichteren; daß daher das specifische Gewicht der Luft oben geringer ist, als unten (versteht sich auf einerley Druck reducirt): so würde sich ihm von selbst ohne Rechnung ergeben haben, daß das Barometer in einer gegebenen Höhe weniger fallen könne, als die gewöhnliche Theorie, die das specifische Gewicht der Luft constant setzt, angiebt; daß daher einer gegebenen Barometerdifferenz eine größere Höhe entspricht, als nach der gewöhnlichen Theorie, und nicht eine geringere, wie Hr. *B.* angiebt. Anstatt, daß also die Differenz von 16 Fufs zwischen der geometrischen und barometrischen Messung des Monté Gregorio verschwindet, wird sie sogar noch etwas, um 2 Fufs, vermehrt, und man könnte daraus einen Schluss gegen die *Dalton'sche* Theorie ziehen. Aber diese Differenz kann mancherley Ursachen haben; sie liegt immer noch innerhalb der Beobachtungsfehler; besonders glaubt Rec., daß die Temperatur der Luft zu weit größeren Fehlern Anlaß geben kann, wie leicht begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß bey einer Höhe, wie die, von welcher hier die Rede ist, ein Unterschied von 1° R. 23 Fufs beträgt, worauf Hr. *B.* S. 72 selbst aufmerksam macht, und man kaum hoffen kann, durch das Mittel aus der Lufttemperatur am unteren und oberen Standpunkte die wahre mittlere Temperatur der ganzen Luftsäule von 5280 Fufs bis zu dieser Genauigkeit zu erfahren. Es geht daher aus diesem Allem hervor, daß auf diese Weise eine Prüfung der *Dalton'schen* Theorie durch die Erfahrung nicht ausführbar seyn dürfte.

S. 75 ff. spricht Hr. *B.* unter der Aufschrift: *Gleichförmigkeit des Barometerstandes* von dem mittleren Barometerstande am Ufer des Meeres, und ist aus weiter entwickelten Gründen der Meinung, daß bey ähnlicher Lage der Punkte gegen Meer und Land keine Ursache vorhanden sey, die am Aequator einen merklich anderen mittleren Barometerstand als in höheren Breiten hervorbringen könne, daß daher die beobachteten Verschiedenheiten lediglich eine Folge der verschiedenen Lagen seyen, indem vorherrschende feuchte, und daher leichtere, Winde einen tieferen, vorherrschende trockene, und also schwerere Winde einen höheren Barometerstand hervorbringen. Es läßt sich jedoch hierüber wohl noch nicht mit Sicherheit aus theoretischen Gründen entscheiden, weil wir noch nicht alle Gesetze zu kennen scheinen, denen die Atmosphäre unterworfen ist, und es sind daher noch weitere Beobachtungen hierüber zu erwarten, wie denn die des Dr. *Ermann* schon große Verschiedenheiten des atmosphärischen Druckes an dem Ufer des Meeres nachweisen.

Nachdem der Vf. den Monte Gregorio abgefertigt hat, wobey erst die geometrische, dann die barometrische Messung mit Anbringung aller Correctionen discutirt, auch eine eigentliche Methode der Berechnung barometrischer Höhen gegeben wird, kommt er S. 86 ff. auf die Messung des Montblanc von *Saussure* durch das Barometer im Vergleich zur trigonometrischen Messung desselben Berges von *Tralles*, wobey auch eine kurze Erzählung der ersten Bereifung derselben durch *Saussure* mitgetheilt ist. Diese Barometermessung ist weniger genau, auch legt der Vf. weniger Werth darauf, obgleich sie dasselbe Resultat giebt, wie die erste, von dem übrigen wiederum das oben Gesagte gilt.

Unter der Ueberschrift: *die Theorie über die Geschwindigkeit des Schalles* ist von S. 101 an die Newton'sche Formel mit Worten gegeben, indem der Vf. alle algebraischen Zeichen sorgfältig vermeidet; ihre eigentliche Begründung wird aber vorausgesetzt. Dann folgen die Correctionen, von denen nur die in Bezug auf die Wärme von Erheblichkeit ist. Die Dalton'sche Theorie wird hier nur in so fern als wirksam dargestellt, als in größeren Höhen nach ihr das specifische Gewicht der Luft geringer ist, also die Geschwindigkeit des Schalles etwas größer seyn muß; doch beträgt dieses bey 5000 Fufs erst ungefähr 3 Fufs. Dabey nimmt man an, daß der Schall sich durch die Atmosphäre als durch ein Ganzes, nicht durch jede einzelne Luftart besonders forpflanze, wovon erst später die Rede ist.

S. 113 kommt der Vf. auf seine bey Düsseldorf angestellten Schallversuche. Obwohl die Beobachtungen nur einseitig gemacht wurden, so gehören sie doch zu den genaueren, und sind besonders wegen der großen Differenz in der Temperatur der Luft wichtig, die bey den verschiedenen Reihen stattfand. Des Vfs. Talent, Beobachtungen anzustellen, bewährt sich hier wieder, und manche praktische Be-

merkung für angehende Beobachter ist eingestreut. Die Anwendung des schon früher von dem Vf. empfohlenen, hier aber wirklich gebrauchten Centrifugalpendels muß ihrer Leichtigkeit, Sicherheit und Genauigkeit wegen, nothwendig in ähnlichen Fällen zur Nachahmung auffodern. Der Beschreibung des Instrumentes selbst, vorzüglich der Art der Arretirung, wäre noch etwas größere Deutlichkeit zu wünschen, damit man vorkommenden Falles danach bauen könnte. Da man mit einer solchen Uhr die Beobachtungsfehler bis auf wenige Tertian herrabbringen kann, so ist zu vermuthen, daß die bis zu einer halben (Decimal-) Secunde steigenden Abweichungen vom Mittel, die der Vf. bey den Schnellversuchen erhielt, mehr in der Unsicherheit des Gehörs, als in der Beobachtung der Uhr ihren Grund haben mögen.

Es werden nun S. 141 die Geschwindigkeiten des Schalles in den vier Bestandtheilen der atmosphärischen Luft berechnet, und gezeigt, daß nur für Wasserdampf eine der beobachteten ungefähr gleiche Geschwindigkeit sich ergibt; sollte sich daher der Schall durch jede elastische Flüssigkeit besonders fortpflanzen, so wäre der Schall, der zuerst zu uns gelangt, und dessen Geschwindigkeit ausgemessen, der durch die Wasserdampfatmosfera gehörte. Es werden die dagegen zu erhebenden Zweifel, wie sie *Olbers* ausgesprochen hat, mitgetheilt, und der Vf. erklärt sich weiter nicht darüber, ob ihm diese Einwürfe genügen.

Der folgende Paragraph S. 146 giebt Versuche über die Geschwindigkeit des Schalles in Stick-, Sauerstoff-, Wasserstoff- und kohlensaurem Gase, wie sie *Chladni*, *Hierby*, und *Merbich*, und Hr. *B.* mittelst der Töne dadurch angeblasener Orgelpfeifen fanden. Aus der vortrefflichen Arbeit von *Dulong* über denselben Gegenstand weiß man indessen seitdem, welche Vorichtsmaassregeln erforderlich sind, um auf diese Weise zu genaueren Resultaten zu gelangen, und daß der Einwurf, den die früheren Versuche mit Wasserstoffgas gegen *Laplace's* Theorie zu begründen schien, und den auch der Verf. besonders hervorhebt, bey sorgfältigerem Verfahren wegfällt. Eben so wird es demnach auch unnöthig, zur Erklärung der bemerkten Anomalien einen besonderen Begriff von specifischer Elasticität aufzustellen, nach welchem diese nicht den Dichtigkeiten bey gleicher Elasticität und Temperatur umgekehrt proportional seyn soll.

Die im 8ten Paragraph mitgetheilten Versuche über die Geschwindigkeit des Schalles in Wasserdämpfen sind eigenthümlich; der Vf. findet 1030 Par. Fufs bey 9° R., und nach *Newton's* Formel 1027, woraus er schließt, daß hier eine Beschleunigung durch Temperaturerhöhung bey der Compression nicht Statt finde; er meint auch, daß das nicht möglich sey, weil Wasserdämpfe sich nicht zusammendrücken lassen. Allein wenn bey dem Zusammendrücken die dabey frey werdende Wärme nicht entweichen

kann, und dies-ist hier der Kürze der Zeit wegen der Fall: so ist die Erhöhung der Elasticität allerdings möglich. Umgekehrt schließt *Biot* bey seinen bekannten, S. 145 auch angeführten, Versuchen über die Hörbarkeit des Schalles durch Wasserdämpfe, nämlich: da sich der Schall durch Wasserdämpfe fortpflanzt, so müssen Schwingungen Statt finden, die abwechselnde Verdichtungen und Verdünnungen voraussetzen; die Verdichtungen können aber im gestügten Wasserdampfe nur mittelst Temperaturerhöhungen möglich seyn, folglich finden diese Statt, und *Laplace's* Ansicht ist richtig. — Nichts destoweniger wäre es von großem Interesse, die Versuche über die Geschwindigkeit des Schalles im Wasserdampfe zu wiederholen, um zu entscheiden, warum sie Hr. *B.* nicht größer fand, als die *Newton'sche* Formel sie giebt.

Im 9ten Paragraph wird gezeigt, daß die Luft um so ärmer an Sauerstoffgas werden müsse, je höher man steige, und die Rechnung ist, da der oben erwähnte Fehler sich aufhebt, richtig geführt, was nicht von dem sich zu gleicher Zeit vermindern den specifischen Gewichte gelagt werden kann; jedoch ist die Differenz nicht beträchtlich. In dieser aus der *Dalton'schen* Theorie folgenden Verminderung des Sauerstoffgehaltes der Atmosphäre mit der Höhe liegt übrigens der größte aus der Erfahrung genommene Einwurf gegen diese Ansicht, den auch *Fralles* geltend gemacht hat. Da nämlich bey 20,000 Fufs Höhe nur noch 19 Procent Sauerstoffgas dem Volumen nach in der Luft enthalten seyn können, so würde man das durch eudiometrische Mittel bestimmt auffinden können, aber *Gay-Lussac* brachte Luft aus dieser Höhe mit, und fand 21 Procent Sauerstoffgas darin. Der Vf. erklärt das aus der Entwicklung von Sauerstoffgas aus dem Sperrwasser, was nicht sehr wahrscheinlich ist; eher möchte man einräumen, daß die Bewegung der Atmosphäre große Abweichungen von dem Zustande hervorbringen muß, den sie bey völliger Ruhe annehmen würde. Immer aber sollten die Luftanalysen aus größeren Höhen im Durchschnitt weniger Sauerstoff angeben, als aus geringeren. Das kohlensaure Gas sollte mit der Höhe noch schneller an Menge abnehmen; aber des jüngeren *Saussure's* Versuche deuten darauf hin, daß sein Verhältniß in größerer Höhe zunimmt, wovon die Ursache in der Absorption desselben durch den Erdboden gesucht wird.

Endlich ist im §. 10 S. 185 der Einfluß der *Dalton'schen* Theorie auf die Lehre von der atmosphärischen Strahlenbrechung angedeutet.

Im Allgemeinen ist noch hinzuzufügen, daß die Schreibart des Vfs. bey aller Eigenthümlichkeit höchst klar und leichtfaßlich ist; das Bestreben nach Deutlichkeit mag auch die Ursache von häufigen, nicht immer nothwendigen Wiederholungen seyn.

Druck und Papier sind gut; die Ausführung der Tafeln ist genügend.

C H E M I E.

ILMENAU, b. Voigt: *Chemische Reagentien*, oder wie prüft man einen Körper auf Verfälschungen und benutzt ihn, chemisch rein, selbst wieder als Reagens? Ein Handbuch zum Gebrauch für Physiker, Apotheker und Drogisten, von C. Fr. Moldenhawer, Dr. u. f. w., Apotheker zu Frankfurt a. d. O. Nebst einem Register. 1830. 175 S. 8. (18 gr.)

Dieses Werk führt die meisten derjenigen Präparate, welche man in Apotheken zu suchen berechtigt ist, und noch einige andere, nach der lateinischen Nomenclatur alphabetisch auf, und giebt bey jedem Bereitungsart, Prüfung und Anwendung als Reagens, so weit sie Statt findet, an, wobey die Bereitung, wie der Vf. in der Einleitung sagt, nur kurz berührt werden soll, worüber also weiter nichts zu sagen ist. — Der Zweck des Buches wird durch den Titel hinlänglich ausgedrückt; es ist für Aerzte, denn sie sind unter den Physikern zu verstehen, und Apotheker geschrieben, und es zeigt sich durchgehends, daß der Vf. nur mit den Theilen der Chemie näher vertraut ist, die von dem Apotheker oft gebraucht werden. So sind z. B. die Quecksilber- und Spießglanz-Präparate, der *Liquor stanni muriatici*, die *Magnesia cartonica* gut behandelt, während viele andere Artikel Manches zu wünschen übrig lassen.

Zuvörderst aber ist zu tadeln und zeigt von flüchtiger Bearbeitung, daß manche Inconsequenzen vorkommen. So sind die Wärmegrade bald nach der Fahrenheit'schen, bald nach der hunderttheiligen Scale angegeben; — die Bestandtheile der einzelnen Substanzen sind theils in Gewichtsprocenten, theils in Atomenzahlen, theils gar nicht mitgetheilt; im Texte steht *Kali*, *Natron*, in den als Anhang nach *Orfila* mitgetheilten Tafeln *Kaliumoxyd*, *Natriumoxyd*, — im Texte *Schwefelwasserstoffsäure*, *Schwefelwasserstoffgas*, *Hydrothionsäure*, in den Tafeln *Schwefelhydrogen*.

Ferner ist Manches zu unvollständig behandelt, wohin u. A. gehört, daß bey der Salzsäure in Bezug auf ihre Anwendung als Reagens nur gesagt ist, sie fälle Silber, Bley, Wismuth und Quecksilber mit weißer Farbe; — daß bey dem Schwefelwasserstoffgase die Verunreinigung mit arsenigen Säuren, bey der Kleefäure ihre Anwendung zur Scheidung des Eisenoxyds von Nickel- und Kobalt-Oxyd, nicht erwähnt ist, bey dem Eisenvitriol bloß seine Reaction auf Iridium, Rhodium und Osmium angegeben wird; bey der weißen Fällung des Quecksilbers durch Salzsäuren nicht gesagt ist, daß dieß nur für das Oxydul gelte; eben so bey der Reaction der Goldauflösung auf Zinn, daß dieses nur als Oxydul wirksam

sey. — Einige Artikel dürfte man in diesem Buche kaum suchen, wie die ziemlich ausführliche Angabe über das Verhalten des Rhodium, Iridium, Osmium, Tellur; wogegen z. B. das weit wichtigere Platin viel kürzer abgeferligt wurde. — Mehrere Angaben stehen unter Rubriken, wo sie nicht erwartet werden, wohin gehört, daß bey dem Kalkwasser das Verhalten der Kalksalze, bey dem Barytwasser das Verhalten der Barytsalze gegen Reagentien, bey dem Höllestein die Reactionen der Silbersalze im Allgemeinen angeführt werden.

Endlich finden sich nicht wenige wirkliche Irrthümer, von denen Rec. folgende aufgefallen sind: Bittererde soll durch Kalkmassen erkannt werden, wenn in der Auflösung sich keine andere Erden, als Thonerde befinden. S. 42 wird von der Lösung des reinen oder *kohlensauren* Baryts in 20 Theilen Wasser gesprochen. Das salpetersaure Silber soll (S. 44) die Phosphorsäure *weiß* fällen, was nur unter bekannten Umständen geschieht. Im *schwefelsauren* Baryt soll man Strontian durch Digestion mit Alkohol und die rothe Flamme des letzten erkennen. Die S. 54 angegebene Prüfung des Bleyweißes auf Kreide ist unzumuthig. Aus Aetzkali (S. 86) soll Thonerde mittelst Aetzammoniaks (anstatt Salmiaks) gefüllt werden; im Salpeter wird durch Barytsalze und Silberlösung nicht, wie angegeben ist, Glaubersalz und Kochsalz, sondern nur Schwefelsäure und Salzsäure erkannt. Bey der Angabe der Zusammensetzung des Glaubersalzes (S. 117) finden sich unrichtige Zahlen. Die Glätte soll (S. 123) durch Kohle oder *Kalk* zu Bley reducirt werden. Vom Zinn wird (S. 130) gesagt, man gewönne es durch Rösten des Schwefelzinns, wodurch schwefelsaures Eisen-Kupferoxyd und Zinnoxid entstehe, welches durch Wasser von jenem gefondert werde, indem es unlöslich sey, was durchaus unrichtig ist, da bekanntlich alles Zinn aus dem Zinnstein oder dem natürlichen Oxyde gewonnen wird, und man durch Rösten der Erze den beygemengten Schwefel- und Arsenik-Kies in Eisenoxyd umwandelt, das man allerdings durch Wasser, aber nicht vermöge seiner Auflöslichkeit, sondern mit Hilfe seines geringeren specifischen Gewichtes trennt.

Die angehängten Tabellen, die aus verschiedenen Werken entlehnt sind, enthalten manches Brauchbare, doch auch Wiederholungen, wie denn z. B. *Beaume's* Areometer und *Beaume's* Hydrometer für Flüssigkeiten, die schwerer als Wasser sind, sich nicht unterscheiden, — so wie S. 168 in der Angabe, wie viel Milli-, Centi-, Deci-Gramme u. f. w. 1 Milli-, Centi-, Deci-Gramm u. f. w. enthält, etwas völlig Ueberflüssiges.

Druck und Papier sind gut.

Fr.

Druckfehler. Der Hr. Vf. der in No. 6 recensirten *Naturheilkraft* heißt nicht *Hahn*, wie dort falsch gedruckt ist, sondern *Jahn*.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Vermischte Nachrichten.

Die neue Vermählung Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha hat das Gymnasium in Gotha durch ein Gedicht gefeiert, welches von dem ehrwürdigen Director desselben, Hn. Kirchenrath und Ritter *Döring*, verfertigt worden ist. Wir geben die letzten Strophen wieder, als einen Wunsch, den gewiss jeder Redliche mit den Feiernden theilen wird:

Auditis? ingens vis hominum ruit,
Et turbulenter iam se agit in viis;
Tormenta per montes, per arva,
Laetifico reboant tumultu
Iam vota surgunt ad vaga sidera,
Faususque voces iam populus iacit;
Auditur ingenti sonore:

O TER IO! TER IO TRIUMPHE!

Der lateinischen Ode ist eine wohlgelungene deutsche Uebersetzung beygefügt. — Das alte Klostergebäude, welches die Schule enthält, war erleuchtet, und am Eingange strahlte folgende, ebenfalls von dem Director verfasste Inschrift:

Dum vocat ERNESTUS simul in sua regna MARIAM,
Almo quae recreat lumine cuncta suo,
Et dum laetitiae populum rapit impetus, ecce
In templo hoc Musae carmina fausta canunt.

II. Oeffentliche Lehranstalten.

Chronik des Gymnasiums zu Rinteln vom Jahre 1832.

Der Director des Gymnasiums, Dr. *Wiss*, hat zwar den größten Theil dieses Jahres theils

als Mitglied der oberen Unterrichts-Commission wie der oberen Kirchen Commission, theils als ständlicher Deputirter, in Cassel zugebracht, ist aber der Anstalt durch die übrigen Lehrer möglichst ersetzt worden, von welchen folgende Gelegenheits-Schriften erschienen sind: 1) *Annatum scholasticorum particula XXIX*, qua — ad probationem vernam — invitat Dr. *Schiek*. Praemissa est de *particulis negantibus linguae Graecae* comment. I auct. Dr. *Franke*, Rinteln, 1832, 34 u, 16 S. 4. 2) *Natalem — Guilielmi II rite agendum* indicit comm. de *linea tubulari* Dr. *Grebe*. R. 1832, 25 S. 3) *Dreysigste Nachricht über den Fortgang des Gymnasiums*, von Dr. *Schiek*. R. 1832, 18 S. 4) *Zur Feier des — Geburtstages des Kurprinzen* — ladet durch eine Rede über das Verhältniß der altclassischen Gymnasialstudien zur ästhetischen Bildung der Jugend ein Dr. *Schiek*. R. 1832, 8 S. Reden wurden gehalten, von Dr. *Fuldner* über die Verbindung des Weltbürgerfinnes mit der pflichtmäßigen Vaterlandsliebe; von Dr. *Schiek* über die besonderen, aus der vaterländischen Verfassung hervorgehenden Anforderungen an Jünglinge, die sich dem Staatsdienste widmen wollen. Zur Universität wurden 10 Schüler entlassen, deren gegenwärtig in vier Classen überhaupt 135 sind, 50 Einheimische, 60 andere Inländer und 25 Ausländer. Die Anstalt steht mit den übrigen fünf Gymnasien des Kurstaates der Promulgation einer neuen, des Ministerium vorliegenden, Gymnasial-Ordnung, besonders der Errichtung einer neuen Classe und der Anstellung eines zehnten Lehrers, entgegen.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie, herausge-

geben von *J. C. Poggendorff*. Bd. XXVI. Stück 1. Nebst 4 Kupfert.

Inhalt: 1) *Hoffmann*, über die geognostische Beschaffenheit der Liparischen Inseln.

(4)

- 2) *Neumann*, Theorie der elliptischen Polarisation des Lichts, welche durch Reflexion von Metallen erzeugt wird. 3) *Airy*, über eine merkwürdige Abänderung der Newtonschen Ringe. 4) *Airy*, über einen neuen Lichtzerleger und seinen Gebrauch bey Polarisationsversuchen. 5) *Brewster*, über eine neue Art von Farbringen, entstehend durch Reflexion zwischen den Linfen eines achromatischen Objectivs. 6) *Brewster*, über die Wirkung einer Zusammendrückung und Ausdehnung auf die Netzhaut. 7) Ideen des Hn. *Ampère* über Wärme und Licht. 8) *Bary*, elementare Bestimmung des Minimums der Ablenkung, die ein homogener Lichtstrahl bey dem Durchgange durch ein gegebenes Prisma erleiden kann. 9) *Herschel*, über den Einfluß des Lichts auf die Fällung des Platinchlorids durch Kalkwasser. 10) *Wöhler*, über die Dimorphie der arsenigen Säure. 11) *Wöhler*, über die Krystallform des Eisens. 12) *Pelouze*, über das rothe Phosphoroxyd und eine gewöhnlich als ein Hydrat desselben angesehene Substanz. 13) Notizen.

Leipzig, den 2 Febr. 1833.

Joh. Ambr. Barth.

Die

Praktische Predigerzeitung,

Beyblatt zur allgemeinen Kirchenzeitung, unter Mitwirkung vieler rühmlichst bekannter Theologen herausgegeben von *Fr. With. Lomler*, Dr. der Theologie, Superintendenten, Hofprediger und Oberpfarrer zu Saalfeld, wird auch im Jahre 1833 fortgesetzt und liest in sieben Abtheilungen: Beyträge zu einer praktischen Bibelklärung, Predigtentwürfe über ältere und neuere Jahrgänge von Texten, und mitunter Mutterpredigten ausgezeichneten Kanzelredner; Tauf-, Beicht-, Trauungs- und Grab Reden, andere Reden und Gebete bey außergewöhnlichen Veranlassungen, Beyträge zur Liturgie überhaupt; Materialien zu Katechesen; sie bietet ferner einen Mittelpunkt dar zu vielseitigen Verhandlungen über die gesammte Geschäftsführung des Geistlichen, zu Mittheilungen merkwürdiger Amtserfahrungen, Vorschlägen zu Verbesserungen des Cultus u. s. w.; endlich werden kurze Anzeigen und Berichte über die neuesten empfehlungswerthen Schriften aus der praktischen Theologie gegeben.

Es erscheinen wöchentlich 2 Numern, und der Preis ist halbjährlich 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. In allen Buchhandlungen und Postämtern kann Bestellung darauf gemacht werden.

Hildburghausen, im Jan. 1833.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wohlfeilste Ausgabe des neuen Testaments, griechisch und lateinisch.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Testamentum, novum, graece: nova versione latina donat. ad opt. recens. expressum select. var. lection. pp. ed. *M. Naebe.* gr. 8. 58 Bogen weiß Druckpap. 1 Thlr.

Um den Hn. Studirenden die Anschaffung dieser schön gedruckten Ausgabe möglichst zu erleichtern, hat der Verleger obigen außerst billigen Preis gestellt.

Ich halte es für nothwendig, hiedurch anzuzeigen, daß von

Zimmermann, Dr. Ernst, Jahrbuch der theologischen Literatur (eine Fortsetzung des beliebten *Deegen'schen* Jahrbüchleins)

der zweyte Band, welcher eine kritische Uebersicht der Literatur des Jahres 1827 enthält, bald im Druck vollendet ist, und in den ersten Monaten des Jahres 1833 verlanndt werden wird. Dieses Jahrbuch, auf dessen Vorzüge vor dem *Deegen'schen* bereits mehrere literarische Blätter hingewiesen haben, wird auch nach dem Tode seines bisherigen Herausgebers von dessen Mitarbeitern an demselben, Hn. resp. Bruder und Sohne des Verstorbenen, Hn. *Dr. Carl Zimmermann* und *Georg Zimmermann* in Darmstadt, in gleichem Geiste fortgesetzt werden, und wird der dritte Band, welcher die Literatur des Jahres 1828 enthalten soll, gleich nach Vollendung des zweyten der Presse übergeben werden.

Diese beiden Gelehrten haben auch die Bearbeitung der Fortsetzung des bisher von Hn. *Dr. Gräfe* herausgegebenen

Jahrbüchlein der deutschen pädagogischen Literatur und deren Kritik

vom dritten Bande an übernommen, und sollen beide Jahrbücher künftig regelmässig erscheinen.

Von dem

Repertorium der classischen Alterthumswissenschaft, herausgegeben von *Prof. C. F. Weber* und *C. L. Hanfse* in Darmstadt,

wird der zweyte Band in den ersten Wochen des neuen Jahres an die Buchhandlungen verlanndt werden. Dieser Band enthält die Literatur des Jahres 1827 mit ihrer Kritik. Auch diese mit großem Fleiße und Umsicht bearbeitete Uebersicht, welche zugleich die classische

alte Literatur *des gesammten Auslandes* enthält, wird fortgesetzt und ebenfalls künftig regelmäßig erscheinen.

Essen, im Dec. 1832.

G. D. Bädeker.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

K. v. Weiller's, Ideen zur Geschichte der Entwicklung des religiösen Glaubens. 1ster Theil. gr. 8. München, bey *Fleischmann*. 1 Thlr. od., 1 fl. 30 kr.

Des edlen, aufgeklärten, für reine Christuslehre glühenden *Weillers* Ansichten über obigen Gegenstand werden in der Brust eines jeden Christen hohe Achtung für den Verfasser erwecken.

Einladung zur Subscription.

Kurzgefasste Beschreibung der

in Deutschland wild wachsenden und im Freyen angebaut werdenden Pflanzen.

Mit Steintafeln, welche die Gattungskennzeichen darstellen.

Von

Joh. Wilh. Meigen,

Mitglied mehrerer naturforschenden Gesellschaften.

Dieses Werk erscheint in 6 Abtheilungen, wovon je 2 einen Band von 28—30 Bogen in groß Octav ausmachen. Mit jeder Abtheilung werden die dazu gehörigen Steintafeln — zusammen 120 bis 130 — geliefert. — Der Subscriptionspreis beträgt für jede Abtheilung

auf Druckpapier 1½ Thlr.

auf Velinpapier 2 Thlr.

und wird bey Empfang der Lieferung bezahlt. — Ausführliche Prospecte, denen auch eine Steintafel als Probe beygefügt ist, sind bey uns und in jeder soliden Buchhandlung, wo auch Subscriptionen angenommen werden, einzusehen. — Unterschriftsammler erhalten das 11te Exemplar frey.

Aachen, d. 23 Jan. 1833.

Rosfel'sche Buchhandlung.

So eben haben wir 4 Verzeichnisse über einen Theil unserer antiquarischen Bibliothek versendet, und werden dieselben sowohl von uns als durch Hn. J. A. Barth in Leipzig gratis abgegeben. Sie umfassen folgende Wissenschaften:

XX. Theologie und Philosophie (2066 Nrn.)

XXI. Schul-, Erziehungs- und Kinder-Schriften. (832 Nrn.)

XXII. Belletristische Schriften und Taschenbücher. (2004 Nrn.)

XXIII. Mathematik, Astronomie, Baukunst, Kriegswissenschaft, bildende und schöne Künste; — Naturgeschichte, Physik, Oekonomie, Veterinärkunde, Bienen- und Garten-Bücher, Obficultur, Bergwerkskunde, Forst- und Jagd-, Handlungs- und Finanzwissenschaft, Technologie, Spiele, gemeinnützige Schriften, vermischten Inhalts u. f. w. (2381 Nrn.)

Den Freunden der älteren und neueren Literatur empfehlen wir diese, sowie die seit 1830 ausgegebenen Verzeichnisse, welche

XVIII. Philologie, und XIX. Jurisprudenz u. f. w.

enthaltend, einer besonderen Beachtung, da in denselben viele werthvolle Werke um billige Preise sich vorfinden, und bitten, uns mit vielen geneigten Aufträgen zu beehren.

Coburg, am 29 Jan. 1833.

J. D. Meusel u. Sohn.

Erschienen ist und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

M u f e n a l m a n a c h.

Eine Neujahrsgabe für 1833. Im Vereine mit K. Baur, L. Bechstein, Eduard Bernstein, K. Blumauer, K. Buchner, F. Baron de la Motte Fouqué, G. Friederich, A. Hungari, H. W. Justi, H. König, K. Merck, A. Meyer, E. Müller, E. Münch, L. Neuffer, A. Nadenagel, H. Ottenheimer, L. von Ploenies, J. B. Rousseau, E. Rückert, P. Schlinck, H. J. Schlingloff, A. Schnetzler, Ad. und A. Stöber, Wagner von Lauffenburg, J. H. von Wessenberg, W. Wiegand, K. S. Wittich, H. G. Zehner, Fr. und G. Zimmermann u. f. w. mit Compositionen von W. Mangold, F. Neukäufler, Noch, Jemand und C. H. Rinck u. f. w.

Herausgegeben

von

Heinrich Küntzel und Friedrich Metz.

Taschenbuchformat, elegant gedruckt und gebunden. 360 Seiten stark. Preis 1 Thlr.

8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

worauf ich alle Freunde der Poesie und schönen Literatur aufmerksam mache.

In der Kürze erscheinen fernor in meinem Verlage:

Mittermaier, Geh. Rath und Prof. in Heidelberg, *Die Lehre vom Beweise im Straf-*

proceffe, nach ihrer Ausbildung im deutschen Verfahren und den deutschen Gesetzbüchern, in Vergleichung mit der Beweislehre im englischen und französischen Proceffe u. s. w. gr. 8.

Zimmermann, Ernst, nach seinem Leben, Wirken und Charakter, ein Denkmal der Liebe und Dankbarkeit von seinem Bruder **Karl Zimmermann**, großh. hess. Hofdiakonus. Mit **Ernst Zimmermanns** Porträt, gestochen von **Ernst Rauch**. gr. 8.

Darmstadt, im Jan. 1833.

J. W. Heyer's Hof-Buchhandlung.

Fr. Otto, Dr., Handbuch der spanischen Sprache für Schul- und Privat-Unterricht. Mit einem spanisch-deutschen und deutsch-spanischen Wörterbuche u. s. w. 8. München, bey **Fleischmann**. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Als Lehrbuch auf Gymnasien und Lyceen verdient dieses Handbuch die höchste Beachtung, da es das *Beste* aus den besten spanischen Schriftstellern enthält.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. M. Duncanii Novum Lexicon Graecum ex C. D. Dammii Lexico Homericopindarico vocibus secundum ordinem literarum dispositis retractatum emendavit et auxit **V. C. F. Rost**. 3te Lieferung. 43 Bogen in gr. 4. Velinpapier. — Das Werk wird circa 160 Bogen umfallen und bis zu Ostern 1833 vollendet seyn. Zur Begegnung eines im Werke seyenden ausländischen Nachdrucks des noch nicht einmal geschlossenen Werks lassen wir den früheren wohlfeilen Preis von 8 Thlr. für das Ganze von jetzt an wieder eintreten, und haben die auswärtigen Buchhändler befähigt, den Ertragsunterschied den

Abnehmern zum 2ten Subscriptionspreis, der auf 12 Thlr. fixirt war, zurück zu zahlen.

Baumgärtner's Buchhandlung
in Leipzig.

Bey uns ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Weber, Dr. Adolph Dietrich,
Ueber die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civilproceß.

Zweyte Ausgabe, mit *Anmerkungen und Zusätzen* von **Dr. August Wilhelm Heffter**, Professor zu Halle. gr. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

Der große Werth dieses Weber'schen Werks ist allgemein anerkannt. In dieser zweyten Ausgabe ist sein Werth aber noch wesentlich erhöht worden, indem der jetzige Hr. Herausgeber zwar den Original-Text fast unverändert wiedergab, es aber doch an manchen nöthigen Berichtigungen nicht fehlen ließ, eine große Zahl literarischer Nachweisungen befügte, und in einem Anhang das Werk noch durch eine *summarische Revision* der Theorie der Beweislast, insbesondere der Weber'schen Lehre, und durch die Mittheilung eines *Rechtsfalles*, zur Erläuterung einiger Fragen bey der Beweislast, auf eine sehr schätzbare Weise bereicherte. — So ist nicht allein dem verdienten, zu früh verewigten Verfasser, sondern auch der fortschreitenden Wissenschaft möglichst Recht geschehen.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung
in Halle.

Bey **Fleischmann** in München ist erschienen:

A. Klein's Tabellen zu Berechnung der Höhenunterschiede aus gleichzeitig beobachteten Barometerständen, nebst einem Vorschlag zur Verbesserung der Barometer. 4. 5 gr. oder 20 kr.

Um mehrere Anfragen mit Einem Male zu beantworten, zeige ich hiedurch an, daß ich allerdings, aufgefordert von mehreren Freunden des verewigten *Goethe* und aufgemuntert durch den unerwarteten Beyfall, den die von mir Amtswegen hier gehaltene lateinische Denkrede auf ihn gewonnen hat, dieselbe in einer *verbesserten*, für das *größere Publicum mehr geeigneten* Gestalt, mit Weglassung dessen, was sich bloß auf den akademischen Zweck der Preisvertheilung und Preisaufgaben bezieht, einer auswärtigen Buchhandlung in Druck und Verlag zu geben gesonnen bin.

Jena, den 15 Februar 1833.

Dr. Eichstädt.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 3 3.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Ober-Confistorial-Rath und Prof. Dr. *Augusti* zu Bonn ist, nach Ablehnung eines sehr ehrenvollen und vortheilhaften Rufes in's Ausland, zum Director des Rheinischen Confistoriums, mit Beybehaltung seiner theologischen Lehrstühle und mit einer sehr ansehnlichen Gehaltsvermehrung, ernannt worden.

Hr. Hofrath und Ritter *Pölit*z, Prof. der Staatswissenschaften zu Leipzig, ist von S. K. H. dem Großherzoge Ludwig II von Hessen, in Folge der huldvollen Aufnahme der ihm gewidmeten neuen Bearbeitung der Sammlung der neuen Europäischen Verfassungen, zum *Geheimen Rathe* ernannt, auch ihm von Sr. M. dem Könige von Sachsen und S. K. H. dem Prinz-Mitregent die Erlaubniß ertheilt worden, den ihm verliehenen Charakter in Sachsen führen zu dürfen.

Hr. Hofrath und Prof. Dr. *Fries* in Jena ist von S. K. H. dem Großherzoge von S. Weimar-Eisenach zum *Geheimen-Hofrath* ernannt worden.

Die Professur der Sanskritsprache zu Oxford, deren Einkünfte sich auf 8,300 Thaler belaufen, hat Hr. *Wilson* erhalten.

Auf der Hochschule zu Würzburg ist die erledigte Professur der allgemeinen Pathologie und Therapie dem Privatdocenten Hn. Dr. *Narr* provisorisch verliehen, und dem bisherigen Professor der Chirurgie zu Erlangen Dr. *Jäger* die Professur der Chirurgie ertheilt worden.

Der als ordentlicher Professor des deutschen Rechts auf der Universität Würzburg angestellte Freyherr *v. Bernhard* ist in gleicher Eigenschaft an die Universität zu München versetzt, und der seitherige geh. Secretär im Staatsministerium Hr. Dr. *A. v. Link* zum ordentlichen Prof. des Staatsrechts, des bairischen Criminal-Rechts und Criminal-Procefs

an der Universität zu Würzburg ernannt worden.

Auf die neu errichtete Universität in Zürich sind Hr. Dr. *Mohl* aus Stuttgart, als ordentl. Prof. der Medicin, besonders der Physiologie; Hr. Dr. *Locher-Zwingli* von Zürich, als außerordentl. Prof. der Chirurgie und Hr. Dr. *Spöndli* ebendasselbst, als außerordentl. Prof. der Entbindungskunde berufen worden.

Der ordentl. Prof. der Philosophie, Hr. Dr. *Schorn* zu München, geht als Director des Zeicheninstituts und der Kunstsammlungen nach Weimar ab.

Der seitherige Collaborator an der Kreuzschule zu Dresden, Hr. *Winkelmann*, ist als Professor an das Gymnasium zu Zürich berufen worden.

Der bisherige Hebammenlehrer in Bamberg, Hr. Dr. *Hofshirt*, ist zum ordentlichen Professor der Medicin in München, und der Oberwundarzt im heil. Geistspitale zu Nürnberg, Hr. Dr. *J. T. Dietz*, zum außerordentl. Prof. und Vorstand der chirurgischen Klinik an der Universität Erlangen ernannt,

Der bisherige Privatdocent zu Erlangen, Hr. Dr. *G. Harlefs*, ist zum außerordentl. Prof. der Theologie daselbst befördert worden.

An die Stelle des verstorbenen *Zelter* ist der Prof. Hr. *Rungenhagen* zum Director der Sing-Akademie in Berlin ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 25 Sept. v. J. starb zu Neu-Stettin der Director des Gymnasiums *Kaulfuss*.

Am 26 Nov. zu Waltershausen bey Gotha *Bernh. Heinrich Blasche*.

Am 22 Jan. zu Kiel der berühmte classisch gebildete Rechtsgelehrte, Etatsrath und Prof. *A. W. Cramer* im 73 Lebensjahre.

Am 30 Jan. zu Leipzig Dr. *K. A. Bock*, Professor am anatomischen Theater.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Das *Anzeige.*
*neue Repertorium der neuesten in-
 und ausländischen Literatur*

erscheint seit dem Anfange des Jahres 1833 unter der Redaction des Hofraths und Professors *Pölitz* zu Leipzig. Es wird *pünctlich* zu den festgesetzten Tagen, am 1 und 16 jedes Monats, verlan- det; folglich erscheinen jährlich 24 Hefte, welche 140 — 150. Bogen engen Druckes in gr. 8 betragen. Der Jahrgang kostet 6 Thlr. 16 gr. — Nach der Bestimmung des Repertoriums wird es nur die wichtigen und die gediegenen Erscheinungen der *neuesten* Literatur in motivirten, mäßig langen, *Kritiken* würdigen, dagegen aber die grössere Masse der erscheinenden Schriften bloß in *kurzen Anzeigen* nach ihrem Inhalte bekannt machen, und ein kurzes allgemeines Urtheil über dieselben aussprechen. Denn nur durch diese Abgrenzung wird es möglich, beide Zwecke derselben — die schnelle Bekanntmachung der neuesten Erscheinungen in der Literatur und die Würde und die Rechte der wissenschaftlichen Kritik in Hinsicht der wichtigen und gediegenen Werke — zu vereinigen. Der letzte Bogen eines jeden Heftes ist den *literarischen Miscellen* bestimmt, welche in den ähnlichen kritischen Instituten in den sogenannten „*Intelligenzblättern*“ mitgetheilt werden.

Für die Verwirklichung dieser Bestimmung des Repertoriums haben sich bereits folgende Mitarbeiter, deren Zahl bedeutend sich vermehren wird, mit dem Redacteur vereinigt: die Herren *D. Affmann*, geh. K. R. D. *Baumgarten-Crusius*, R. R. D. *Beck*, Prof. *Beck*, *D. Becker*, Prof. *Brandes*, Generals. *D. Bretschneider*, Prof. *Chalybäus*, geh. C. R. D. *Danz*, Vicedir. *Dolz*, Landesdir. Aff. v. *Ehrenstein*, geh. R. R. *Emmermann*, Biblioth. *Falkenstein*, Prof. *Förster*, Prof. *Gerlach*, Prof. *D. Goldhorn*, Prof. *D. G. Hänel*, Hofr. *Hase*, Prof. *Hasse*, Hofr. *Heinroth*, Prof. *D. Hermann* in Leipzig, Prof. *Herrmann* in Dresden, *D. Hoffmann*, Hofr. *D. Jörg*, Prof. *D. Kleinert*, Bibliotheksec. *D. Klemm*, Prof. *D. Krug*, Prof. *D. Kühn* der ältere und jüngere, Prof. *D. Kunze*, Hof- und Justizr. v. *Langenn*, geh. C. R. *Lotz*, Prof. *Plato*, Prof. *D. Rosenmüller*, Prof. *D. Ad. Schilling*, *D. Stieglitz* der ältere und jüngere, Ober- C. R. D. *Tittmann*, Hofr. *Weitzel*, *D. Westermann*.

Leipzig, den 1 Febr. 1833.

Carl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Erschienen im Verlag der *Kesselringschen* Hofbuchhandlung zu Hildburghausen:

Ludwig Bechsteins Novellen und Phantasiemärchen. 2 Bände. 8. 1832. 2 Thlr. 12 gr.

Die Geistesproducte des Hn. Verfassers werden allenthalben in öffentlichen Blättern als die schönsten und vorzüglichsten Erscheinungen der schönen Literatur unserer Zeit bezeichnet.

Das Reformationsbüchlein. Eine Erzählung für Kinder von Dr. *L. Nonne*, Oberconsistorialrath. Dritte vermehrte Auflage. 12. 1832. 4 gr.

Der Name des Hn. Verfassers und die drey bald auf einander gefolgtten großen Auflagen sind die beste Empfehlung für das Büchlein.

M. J. S. Grobe, Gebetbuch für fromme und christliche Bürger- und Land-Leute. 8. 1832. 8 gr.

Die herzliche und leichtfassliche Sprache, die in den früheren Erbauungsschriften des Hn. Verfassers herrscht, und ihm so viele Freunde unter den Frommen erworben hat, besonders aber auch die Reichhaltigkeit dieses Gebetbuchs, (es enthält nicht nur für mehrere Wochen Morgen- und Abend-Andachten, sondern auch fast auf alle Fälle des Lebens, wo der Mensch sein Auge gern zu Gott erhebt, wo er Trost, Beruhigung, Stärke u. s. w. von oben sucht. Gebete) und der höchst wohlfeile Preis, hat einen so schnellen und großen Absatz veranlaßt, daß seit der kurzen Zeit seines Erscheinens schon über 4000 Stück verkauft wurden.

Neuer Verlag von *L. E. Lanz* in Weilburg:

Braun, Joh., allgemeine Erdkunde. Ein Lehr- und Lese-Buch für Volksschullehrer, besonders im Herzogthum Nassau. 1stes Bändchen, enthält die mathematische Erdkunde. 8. 8 Bogen. 8 gr. od. 36 kr. rhein.

Briefe, historische. Veranlaßt durch *Heeren* und das Archiv von *Schlosser* und *Berght*. gr. 8. 9 Bogen eleg. brosch. 16 gr. od. 1 fl. rhein.

Drös, H., Sammlung mehrstimmiger Choräle. Lieder und Motetten von verschiedenen Componisten, für höhere Unterrichtsanstalten und Singvereine, zunächst für das Herzogthum Nassau. Mit einer Vorrede von Dr. *F. T. Friedemann*, 1s Heft. gr. 8. 7½ Bogen

geh. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. Particpreis
16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Eichhoff, Dr. N. G., die Kirchenreformation
in Nassau-Weilburg im sechzehnten Jahr-
hundert. Mit einigen Urkunden und unge-
druckten Briefen von Luther, Melanchthon
und Schnepf. Mit einer lithogr. Ansicht der
Stadt Weilburg. gr. 8. 9 Bog. geh. 20 gr.
od. 1 fl. 30 kr.

Friedemann, Dr. J. T., das herzogl. nassau-
ische Landesgymnasium zu Weilburg, nach sei-
ner jetzigen Verfassung und Verwaltung ge-
gen einige Anklagen gerechtfertigt. Nebst
Beylagen und zwey lithogr. Zeichnungen.
gr. 8. 15 Bogen eleg. brosch. 22 gr. od.
1 fl. 40 kt. rhein.

Auch unter dem Titel:

Friedemann, Dr. J. T., Beyträge zur Vermit-
telung widerstrebender Ansichten über Ver-
fassung und Verwaltung deutscher Gymna-
sien. 2tes Heft.

Jung, W., Flora des Herzogthums Nassau,
oder Verzeichniß der im Herzogthum Nas-
sau wildwachsenden Gewächse, zugleich als
Leitfaden beym Unterricht auf Gymnasien
und Pädagogien. gr. 8. 35 Bogen. 2 Thlr.
8 gr. od. 4 fl. rhein.

Krebs, R., lectiones Diodoreae, partim criti-
cae, partim historicae, emendantur passim
aliorum scriptorum loci plurimi. 8. 18 Bog.
1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Lanz, K. F. W., lateinisches Lesebuch für
die unteren Classen der Gymnasien. gr. 8.
21½ Bog. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Ricker, Dr. L. A., Lehr- und Hand-Buch
der Geburtshülfe für Hebammen. gr. 8.
22 Bog. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 fl. rhein.

Bey **K. E. Köhler** in Leipzig ist erschie-
nen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Rückert, L. J., Commentar über den Brief
Pauli an die Galater. 1 Thlr. 12 gr.

Rüdel, Dr., Abendmahls- und Confirmations-
Reden. 5 Theile. (Theilweis 3te Auflage.)
3 Thlr. 15 gr.

— — Amts- und Fest-Reden. 2 Theile.
2 Thlr. 8 gr.

— — Tauf- und Trau-Reden. 3 Theile.
1 Thlr. 20 gr.

— — Worte am Tage der Confirmation an
Söhne und Töchter à 4 gr.

Schott, M., Gebet- und Communion-Buch
für fromme Jünger Jesu. 8 gr.

Testamentum novum, graece cum versione la-
tina ed. M. Naebe. 1 Thlr.

Blumauer's sämtliche Werke, herausgege-

ben von **A. Kistenfeger** in 3 Theilen,
2te Aufl. 12. München, bey **Fleisch-
mann**. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Diese wohlfeile Taschen-Ausgabe eines
der beliebtesten deutschen Schriftsteller, der
auch das ernste Gemüth zu Fröhlichkeit und
Scherz hinzureißen vermag, wird gewiß allge-
mein mit verdientem Beyfall aufgenommen
werden.

Bey dem Studium des

H o m e r ' s

sind folgende, in den *Hahn'schen* Buchhand-
lungen zu Hannover und Leipzig erschienene
Werke vorzüglich zu empfehlen:

Homeri Carmina illustravit **Dr. F. H. Bothe**.
IV Tomi. 8 maj. Tom I. *Ilias* Pars I.
1832. 1 Thlr. 4 gr.

(Der zweyte Band erscheint nächstens.)

Nitzsch, G. W., (Prof. in Kiel) *erklärende
Anmerkungen zu Homers Odysee*. Erster
und zweyter Band: Erklärung des 1ten bis
8ten Gesanges. gr. 8. 2 Thlr.

— — *de Historia Homeri* maximeque de
script. carm. aetate metemata. Fasc. I. 4.
1 Thlr. 8 gr.

Völcker, Dr. K. H. W., über *Homerische
Geographie und Weltkunde*. gr. 8. Nebst
einer Homerischen *Welttafel* in Fol. 20 gr.

Cammann, E. L., *Vorschule zu der Iliade
und Odysee des Homer*. Ein Handbuch
für Schulen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Köppen's, J. G. J., *erklärende Anmerkungen
zu Homers Ilias*. Neue Auflage vom **Dr.
Ruhkopf** und **Dr. F. Spitzner**. 6 Bände
nebst Einleitung. 8. 7 Thlr. 4 gr.

Knight, R. P., *Prolegomena ad Homer*. S.
de carm. hom. orig. auct. et aetate atque de
prisc. ling. progressu et praecoci maturit.
8 maj. 18 gr.

Mannert, K., *Geographie der Griechen und
Römer aus ihren Schriften dargestellt*.
Neue Auflage. 10 Bände. gr. 8. 37 Thlr.
8 gr.

(wovon die verschiedenen Bände und Abthei-
lungen, auch über *Griechenland, Klein-
asien* u. s. w. einzeln zu haben sind.)

Billerbeck, Dr. J., Handbuch der alten Geo-
graphie, für Schulen und zum Nachschlagen
bey der Vorbereitung auf die classischen
Schriftsteller. gr. 8. 20 gr.

Schneiders, J. G., *großes kritisches grie-
chisch-deutsches Wörterbuch*. bey dem Lesen
der griech. prof. Scribenten zu gebrauchen.
2 Bände. 3te verb. und verm. Auflage nebst
Suppl. gr. 4. (227 Bogen) statt 8½ Thlr.
jetzt nur 5 Thlr. 16 gr.

Crusius, G. C., griechisch-deutsches Wörterbuch der mythol. histor. und geograph. Eigennamen, nebst beygefügtter kurzer Erklärung und Angabe der Sylbenlänge, für den Schulgebrauch; ein Anhang zu jedem griech. Wörterbuche. gr. Lex. Form. 1832. 1 Thlr. 12 gr.

Dr. F. Otto, englisches Lesebuch für Schul- und Privat-Unterricht. 8. München, bey *Fleischmann*. Preis 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Ein vortreffliches Hülfsmittel bey Erlernung der englischen Sprache, das Lehrern und Lernenden willkommen seyn wird.

Bey *Eduard Anton* in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bernhardy, G. Dr. Prof., Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie. gr. 8. 27 Bogen. 1 Thlr. 12 gr.

Dorow, Dr. Hofr., Altes Grab eines Heerführers unter Attila, entdeckt bey Merleburg. Mit 2 großen Steindrucktafeln. 8. 12 gr.

Hiersche, C., Pred., Wegweiser durch das Gebiet der allgemeinen Geographie. 2te Auflage. 8. 16³/₄ Bogen. 8 gr.

Lex Salica. Ex variis quae super sunt recensionibus una cum lege ripuariorum synoptice edidit, glossas veteres variasque lectiones adjecit *E. A. T. Laspeyres*, J. U. Dr. et Prof. 4 maj. 22¹/₂ Bogen. 1 Thlr. 12 gr.

Lüben, A., Oberlehrer, Anweisung zum Unterricht in der Pflanzenkunde, nach naturgemäßen Grundsätzen, für Volksschulen, Bürger- und Gymnasien, mit einem Vorwort von *Harnisch*. Auch u. d. T. *Anweisung zum Unterricht in der Naturgeschichte*. 1r Theil. 8. 37 Bogen. 1 Thlr. 12 gr.

Schlieben, W. E. A. v., Kammerrath, Staatsgeographie der Länder und Reiche von Europa, oder Uebersicht des Lebens und Wirkens der Völker in den einzelnen Staatsverbindungen. gr. 8. 50 Bogen. 1 Thlr. 12 gr.

Scholz, C. G., Rector, faßliche Anweisung zum gründlichen Kopf- und Ziffer-Rechnen. 3 Theile. Dritte Auflage. 56¹/₂ Bogen. 1 Thlr. 8 gr.

Scholz, Aufgaben zum Kopf- und Ziffer-Rechnen nebst Auflösungen. 12 Hefte. (67¹/₄ Bogen). 1 Thlr. 16 gr.

Von der Stellung sowohl der constitutionellen Bundesregierungen als der Ständeversammlungen Deutschlands zu dem deutschen Bunde und zu Deutschlands Einheit. Von *Dr. Theodor Kind*. kl. 8. broch. Preis 6 gr.

Leipzig

Baumgärtners Buchhandlung.

Bey *Craz* und *Gerlach* in Freyberg sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Freiesleben, J. C., Magazin für die Oryktographie von Sachsen. Ein Beytrag zur mineralogischen Kenntniß dieses Landes und zur Geschichte seiner Mineralien. 5r Hest. broch. 22 gr. Preis des 1 bis 4ten Hestes 3 Thlr. 12 gr.

Lampadius, W. A., über den Schwefelalcohol, nämlich über dessen Entdeckung, Zubereitung und Eigenschaften, vorzüglich über dessen Anwendung in der Arzneykunde. Zweyte mit neuen Erfahrungen bereicherte Auflage. broch. 6 gr.

Jahrhuch f. d. Berg- und Hüttenmann auf das Jahr 1833. Herausgegeben bey der königl. Bergakademie zu Freyberg. broch. 16 gr.

Wohlfeilste Ausgabe des neuen Testaments, griechisch und lateinisch.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Testamentum, novum, graece: nova versione latina donat. ad opt. recens. expressum select. var. lection. pp. ed. *M. Naebe*. gr. 8. 58 Bogen weiß Druckpap. 1 Thlr.

Um den Hnn. Studirenden die Anschaffung dieser schön gedruckten Ausgabe möglichst zu erleichtern, hat der Verleger obigen außersit billigen Preis gestellt.

III. Bücher-Auctionen.

Das Verzeichniß der hinterlassenen Bibliothek, des Hn. *Fr. J. Ritter v. Gersner*, k. k. Gubernialrath, welche den 26 März 1833 in Prag verauctionirt werden soll, und aus allen Fächern der Literatur besteht, vorzüglich aber aus der Physik, Architektur, Mathematik, Mechanik und Hydraulik, ist durch alle Buchhandlungen und die Hnn. Auctoren gratis zu bekommen.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

F E B R U A R 1 8 3 3 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

Verzeichniß der auf der Universität für das Sommersemester 1833 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 6 Mai festgesetzt.)

I. Theologie.

Encyclopädie und Methodologie des theologischen Studiums trägt, nach seinem Lehrbuche, Hr. GCR. Danz vor. Einleitung in sämliche kanonische und apokryphische Schriften des A. T., nebst den Grundätzen der Kritik und Hermeneutik desselben, Hr. KR. Hoffmann. Den Jesaias erklärt Derselbe; die Psalmen Hr. Prof. Stichel. Einleitung ins N. T. lehren Hr. GCR. Danz und Hr. Dr. Meier. Die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas erklärt Hr. GKR. Schott; das Evangelium Johannis, Hr. Prof. Lange. Die Johanneischen Schriften, Hr. Dr. Hoffmann und Hr. Dr. Meier; die Briefe an die Korinther und die Hebräer, Hr. GKR. Baumgarten-Crusius; die Briefe Petri, Hr. Dr. Hoffmann. Kirchliche Geographie und Statistik, trägt vor Hr. Dr. Kirchner; den ersten Theil der Kirchengeschichte, nach s. Lehrbuche, Hr. GCR. Danz. Biblische Theologie, lehrt Hr. Dr. Kirchner; den ersten Theil der dogmatischen Theologie, Hr. GKR. Baumgarten-Crusius; den anderen Theil derselben, die Christologie, Hr. Prof. Hase. Homiletik und Liturgik, trägt vor Hr. Superintend. Schwarz; Katechetik, Hr. Dr. Hoffmann. Die Uebungen des homiletischen Seminars, leiten Hr. GKR. Schott und Hr. Superintend. Schwarz; die Uebungen der exegetischen Gesellschaft leiten Hr. KR. Hoffmann; der theologischen Gesellschaft Hr. Prof. Hase. Examinatorien über die Dogmatik hält Hr. Prof. Lange.

- II. Rechtswissenschaft.

Encyclopädie und Methodologie des Rechts,

lehren Hr. OAR. Heimbach, Hr. Prof. Schmid. Das Naturrecht, Hr. Dr. Luden. Die Institutionen des römischen Rechtes, Hr. OAR. Konopak, Hr. OAR. v. Schröter. Die Pandekten, Hr. OAR. Franke. Die Lehre von der restitutio in integrum, Hr. OAR. v. Schröter, öffentlich. Die Geschichte des römischen Rechts, Hr. OAR. Heimbach. Deutsches Privatrecht, Hr. OAR. Walch. Dasselbe, in Verbindung mit dem Lehnrechte, nach seinen Grundzügen, Hr. OAR. Orloff. Die Alterthümer des deutschen Rechtes, Hr. Prof. Schmid, öffentlich. Das Wechselrecht, Hr. Dr. Paulßen, unentgeltlich. Das deutsche Staatsrecht, nach s. Lehrbuche, Hr. GR. Schmid. Das Kirchenrecht, Hr. Dr. Danz. Das Criminalrecht, nach s. Lehrbuche, Hr. GJR. Martin. Dasselbe, Hr. Dr. Luden. Das sächsische Recht, Hr. Dr. v. Hellfeld. Den Criminalprocess, nach Martins Lehrbuche, Hr. OAR. Konopak und Hr. Prof. Asverus. Geschichte des deutschen Gerichtswesens, Hr. OAR. Walch, öffentlich. Den sächsischen Process, Hr. Dr. v. Hellfeld. Ueber die Gottesgerichte, spricht Hr. Prof. Asverus, öffentlich. Process-Practicum trägt vor Hr. Prof. Asverus, Hr. Dr. v. Hellfeld, Hr. Dr. Paulßen. Die Referir-kunst, Hr. Prof. Schnaubert, nach Martin, und Hr. Prof. Asverus. Examinatorien über die Pandekten halten Hr. Dr. v. Hellfeld und Hr. Dr. Danz. Exegetisch praktische Schule über die Pandekten, Hr. Dr. Danz.

III. Medicin.

Die Geschichte der Medicin, trägt vor Hr. Prof. Walch. Physiologie lehrt Hr. Prof. Huschke und Hr. Prof. Theile. Populäre medicinische Anthropologie, Hr. Prof. Theile. Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. Renner. Chirurgische Anatomie, Hr. Dr. Süccow. Allgemeine Pathologie und Therapie, nach seinem „System der Medicin“ Hr. GHR. Kiefer. Derselbe, Hr. Dr. von Rein. Den zweyten Theil der speciellen Pathologie und Therapie,

Hr. GHR. *Succow* und Hr. GHR. *Kiefer*. Die *Kinderkrankheiten*, Hr. KR. v. *Hellfeld*, öffentlich. *Dieselben*, Hr. Dr. v. *Rein*, unentgeltlich. Die *Augenkrankheiten*, Hr. GHR. *Stark*. *Gerichtliche Arzneykunde* mit praktischen Uebungen verbunden, nach *Henke*, Hr. HR. *Stark*. *Dieselbe*, nach *Henke*, Hr. Dr. *Brehme*. *Arzneymittellehre*, Hr. Prof. *Walch* und Hr. KR. v. *Hellfeld*. *Pharmaceutisch-medicinische Botanik*, Hr. Prof. *Zenker*. Die *Geschichte* und den gegenwärtigen Zustand der *Pharmacie* erzählt Hr. Prof. *Theile*. *Allgemeine Chirurgie* lehrt Hr. HR. *Stark*. *Ueber kleinere chirurgische Operationen* spricht Hr. Dr. *Succow*, unentgeltlich. *Chirurgische Operationen* zeigt an *Cadavern* Hr. GHR. *Stark*. Die *Entbindungskunst* und die *Krankheiten neugeborner Kinder* lehrt *Derselbe*. Die *klinischen Uebungen* im Großherzog. Krankenhause, in Hinsicht auf medicinisch-chirurgische Praxis, werden von *Denselben* und Hr. GHR. *Succow* geleitet. *Klinische Uebungen* leitet Hr. GHR. *Kiefer*. Die Uebungen in der *Entbindungskunst* werden von Hr. GHR. *Stark* und Hr. Prof. *Walch* geleitet. *Uebungen am Phantom* stellt an Hr. Dr. *Succow*. *Medicinische Examinatorien* und *Repetitorien* hält Hr. Prof. *Theile*. Ein *lateinisches Disputatorium über Medicin* Hr. HR. *Stark*, öffentlich.

Veterinärchirurgie trägt vor Hr. Prof. *Renner*. *Außere Pferdekenntniß* und *Geßützkunde*, nach *Ammon*, *Derselbe*. *Veterinärgeburthshülfe*, nach *Günther*, *Derselbe*. *Gerichtliche Thierheilkunde*, *Derselbe*. Die *Gliederkrankheiten der Hausthiere*, *Derselbe*. *Uebungen und Examinatorien in der Veterinärkunde* hält *Derselbe*.

IV. Philosophie.

Hodegetik und *Logik* lehrt, nach seinem Grundriß, Hr. Prof. *Scheidler*. *Psychologie*, nach f. Grundriß, *Derselbe*. *Psychologie mit Logik*, Hr. HR. *Bachmann*, Hr. HR. *Reinhold* und Hr. Dr. *Mirbt*. *Logik*, nach f. Lehrbuche, Hr. Prof. *Schad*. *Encyklopädie*, mit Hinsicht auf *Metaphysik*, nach f. Encyklopädischen Methodologie und *Fries* System der *Metaphysik*, Hr. Prof. *Scheidler*. *Ethik* und *Religionsphilosophie*, Hr. HR. *Bachmann*. *Religionsphilosophie*, Hr. Prof. *Schad*. *Philosophie der natürlichen sowie der christlichen Religion*, Hr. Prof. *Lange*. *Geschichte der Philosophie*, Hr. HR. *Reinhold*. *Pädagogik*, Hr. Dr. *Brzoska*.

V. Mathematik.

Mathematische Physik und *angewandte Mathematik* lehrt Hr. GHR. *Fries*. *Reine Mathematik*, Hr. Dr. *Schüler* und Hr. Dr. *Mirbt*.

Stereometrie und *Trigonometrie*, Hr. Dr. *Schüler* und Hr. Dr. *Mirbt*. *Praktische Geometrie*, Hr. Dr. *Schüler*.

VI. Naturwissenschaften.

Die *Zoologie* lehrt Hr. Dr. *Thon*. Die *Botanik* lehren Hr. HR. *Voigt* und Hr. Prof. *Zenker*, nach *Möslers* und seiner Schrift: „Die Pflanzen und ihr wissenschaftliches Studium.“ Ein *botanisches Analyticum* hält Hr. Prof. *Zenker*. *Mineralogie*, in Verbindung mit *Geognosie*, Hr. Prof. *Succow* und Hr. Dr. *Schüler*, ersterer mit Benutzung des Großherzog. Museums. *Mineralogie*, angewendet auf *Chemie* und *Pharmacie*, Hr. Prof. *Wackenroder*. *Mineralogisch-praktische Uebungen* leitet *Derselbe*. *Löthrohrversuche* stellt an Hr. Prof. *Succow*. *Experimentalphysik* lehrt Hr. GHR. *Fries*. *Experimentalchemie*, nach f. Grundriß, Hr. HR. *Döbereiner*. *Chemie der anorganischen Körper*, nach *Berzelius*, Hr. Prof. *Succow*, öffentl. *Allgemeine Phytochemie*, Hr. HR. *Döbereiner*. *Phyto-, Zoo- und Anthropochemie*, Hr. Prof. *Wackenroder*. *Gerichtliche Chemie*, *Derselbe*. Den ersten Theil der *analytischen Chemie*, *Derselbe*. *Chemische* und *chemisch-pharmaceutische Uebungen* leitet *Derselbe*. Ein *chemisch-pharmaceutisches Examinatorium* hält *Derselbe*. Die *Verfertigung* und den *Gebrauch* meteorologischer und der in der *Chemie* und *Physik* gebräuchlichen kleinen gläsernen Instrumente lehrt, nach f. Anleitung, Hr. Dr. *Körner*.

VII. Geschichte.

Die *allgemeine Geschichte Europas* lehrt Hr. Prof. *Hogel*. Die *Geschichte des Mittelalters*, Hr. GHR. *Luden*. *Geschichte der nördlichen Völker Europas*, Hr. Dr. *Wachter*. *Geschichte* und *Statistik der sächsischen Länder* *Ernestinischer Linie*, Hr. Prof. *Herzog*. Die *neuere Geschichte* seit *Friedrich dem Gr.*, Hr. GHR. *Luden*. *Ueber historische Kunst* liest Hr. Dr. *Wachter*. Uebungen in der *allgemeinen Weltgeschichte* leitet *Derselbe*. *Statistik der europäischen Staaten* lehrt Hr. Prof. *Herzog*.

VIII. Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Die *Geschichte der Politik* erzählt Hr. Dr. *Fischer*, unentgeltlich. *Allgemeine Staatskunde* trägt vor Hr. Prof. *Hogel*. Den ersten Theil der *allgemeinen Staatskunde*, Hr. Dr. *Fischer*. *Nationalökonomie* und *Encyklopädie der Cameralwissenschaften*, Hr. Prof. *Schulze*. *Feld- und Wald-Wirthschaft*, nebst Uebungen und *Excursionen*, *Derselbe*. Den *Landbau*, Hr. Dr. *Putzsch*. Die *Bienenzucht*, *Derselbe*.

Die mancherley Weisen den *Acker zu bestellen, Derselbe*, unentgeltlich.

IX. Philologie.

1) *Orientalische Literatur.* Hebräische Grammatik lehrt, nach Gesenius, Hr. Prof. *Stüchel.* Aethiopisch, Hr. KR. *Hoffmann*, öffentlich. Die *Sprüche Alis* und den *Koran* erklärt Hr. Prof. *Stüchel*, öffentlich. *Orientalische Paläographie* lehrt Hr. KR. *Hoffmann*, öffentlich.

2) *Griechische und römische Literatur.* *Encyclopädie und Methodologie des philologischen Studiums* lehrt Hr. GHR. *Eichstädt*. Die *Vorschriften für das philologische Studium*, Hr. HR. *Hand*, öffentlich. Die *Iliade* fährt fort zu erklären Hr. Dr. *Brzoska*. Den *Ajax* und die *Antigone des Sophokles* erklärt *Derselbe*. Den *Phädrus des Plato*, Hr. GHR. *Eichstädt.* *Aristophanes Ritter*, Hr. HR. *Göttling*. Den *Propertius*, Hr. HR. *Hand*. Den *lateinischen Stil* lehrt *Derselbe*. Die *römischen Alterthümer* trägt vor Hr. HR. *Göttling*. Privatissima über *griechische und römische Literatur* setzt Hr. GHR. *Eichstädt* fort. Die *Uebungen des philologischen Seminars* leiten Hr. GHR. *Eichstädt*, Hr. HR. *Hand* und Hr. HR. *Göttling*. *Uebungen im Lateinischen*,

Hr. Dr. *Wachter*. Die *Uebungen der feiner Aufsicht anvertrauten Landeskinder* setzt Hr. GHR. *Eichstädt* fort.

3) *Neuere Sprachen und Literatur.* Die *neueren Sprachen* lehrt Hr. Prof. *Wolff*. Die *Rhetorik, Derselbe*, öffentlich: Die *Geschichte der Poesie der Deutschen, Derselbe*.

X. Freye Künste.

Reiten lehrt Hr. Stallmeister *Sieber*. *Fechten*, Hr. Fechtmeister *Bauer*. *Tanzen*, Hr. Tanzmeister *Helmke*. Die *Kupferstecherkunst*, Hr. Kupferstecher *Hess*. *Zeichnen*, Hr. Dr. *Schenk*. *Musik*, Hr. Concertmeister *Domarantius* und Hr. Musikdirector *Tennstedt*. Die *Stenographie*, Hr. Dr. *Thon*, unentgeltlich. Die *Mechanik*, Hr. Mechanikus *Schmidt*. Die *Verfertigung mathematischer und chirurgischer Instrumente*, Hr. Mechanikus *Tilly*.

II. Vermischte Nachrichten.

Die Universität zu *Wilna* ist nunmehr völlig aufgehoben, und an deren Stelle eine besondere medicinisch-chirurgische Akademie zur Bildung geschickter Aerzte von 200 Studirenden errichtet worden.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. erschienen:

Dr. *A. Elias von Siebold's*

J o u r n a l

für

Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.

Herausgegeben von

Ed. Casp. Jac. v. Siebold,

Dr. der Phil., Med. und Chirurgie, Ritter des kurf. hess. Ordens vom goldenen Löwen, Prof. an der kurf. hess. Universität zu Marburg, Director der Entbindungsanstalt und Hebammen-Lehrer daselbst.

Zwölften Bandes drittes Stück.

Mit einer Abbildung.

gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 gr. od 2 fl. 42 kr.

Die früheren Bände I—X à 3 Stücke sind von 44 Thlr. 14 gr. auf 14 Thlr. 21 gr. herabgesetzt. — Da dieses Journal sich fortwährend einer so günstigen Aufnahme zu erfreuen hat, so wird der Herausgeber auch fernerhin durch gediegene Aufsätze den Werth desselben

zu erhöhen suchen. Vom nächsten Hefte an verspricht der Verleger auch in einer neuen Gestalt dasselbe erscheinen zu lassen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Goedsche* in Meissen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Oesterreich wie es ist.

Gemälde von *Hans Normann*.

2 Bände. Pr. 2 Thlr. 20 gr., auf Velinp.

3 Thlr. 8 gr.

Der Verfasser, ein ausgewandter *Oesterreicher*, der die inneren Verhältnisse seines Vaterlandes genau kennt und freymüthig würdigt, giebt in dieser höchst interessanten Schrift ein treues Gemälde dieses merkwürdigen Staates, und Aufschlüsse über die noch immer im Auslande verkannte Lage der Provinzen, die Volksbildung, öffentliche Meinung und statistischen Verhältnisse, welche bisher geheim gehalten wurden. Anziehende Darstellung und gewandter Stil, verbunden mit der stets hervortretenden interessanten Subjectivität des Verfassers, kühner Humor und edles Gefühl, sind die Merkmale dieser außerordentlichen Erscheinung.

Der 1ste Band enthält:

Die österreichischen Länder und Völker.

Prognose. Gemälde von Oesterreich. Tyrol. Steyermark. Graz. Illyrien. Triest und der österreichische Seehandel. Das lombardisch-venetianische Königreich. Böhmen. Mähren und Schlefien. Galizien. Ungarn. Die österreichische Armee.

Der zweyte Band enthält:

Wie es ist.

Gefchichte der Entstehung Wiens. Topographisches Gemälde. Der k. k. Hof. Kaiser Franz und Caroline. Erzherzog Johann. Der Herzog von Reichstadt. Der Adel. Oeffentliche Stimmung. Geistesthätigkeit. Die österreichische Literatur. Die wiener Literatoren. Die geheimen Literatoren. Die gelehrten Trodeln. Die Universität. Die Polizey. Charaktergemälde. Das schöne Geschlecht. Krankheiten. Kleidertrachten. Nahrung. Die wiener Mundart. Volkspoesie, Kunst und Kunstlinn. Wiener Volkslieder. Der Pöbel. Titel. Freudenmädchen. Theater. Der Fasching. Ballrevue. Abendunterhaltungen in Privatgesellschaften. Spaziergänge. Das Lerchenfeld. Ottakrän. Die Keller in Wien. Der Wurfsprater, noble Prater, Augarten, Brigittenau.

Der Thierarzt

als Rathgeber bey allen Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen und des Federviehes.

Ein Handbuch zur Belehrung für Landwirthe und Viehbesitzer jeder Art, von

Dr. F. A. Schrader.

2 Theile, 520 Seiten, geh. 1 Thlr. 20 gr.

Landwirthe, Pferde- und Vieh-Besitzer aller Art finden darin ein *vollständiges Handbuch*, in welchem sie über alle bey ihrem Viehe vorkommenden *innerlichen und äußerlichen* Krankheitszufälle, deren Zeichen, Vorboten, die Mittel, ihnen vorzubeugen, oder im Keime zu ersticken, oder bey dem völligen Ausbruche zu heilen, Belehrungen erhalten, um das, schon wegen vielen Kosten nicht ausführbare, Herbeyholen entfernt wohnender Thierärzte ersparen zu können. — Bey einem solchen Wegweiser kann überhaupt Jeder mit *eigenen Augen sehen, selbst urtheilen*, und braucht sich auch nicht unwissenden Puschern anzuvertrauen. Doppelte alphabetische Register

über die Krankheiten und die dagegen anzuwendenden Mittel und Recepte erleichtern den Gebrauch des Buches.

Musikalisches Lexikon,
oder Erklärung und Verdeutschung der in der Musik vorkommenden Ausdrücke, Benennungen und Fremdwörter, mit Bezeichnung der Aussprache, in alphabetischer Ordnung.

Ein unentbehrliches Hand- und Hülf-Buch für Musiklehrer, Organisten, Cantoren, sowie für angehende Musiker, und überhaupt alle Freunde der Musik, welche sich über die Ausdrücke in der Musik zu belehren, das Nöthigste von den Tonwerkzeugen zu wissen, und das Wichtigste von den vorzüglichsten Tonsetzern und Tonkünstlern der letzten Zeit zu erfahren wünschen,
von *J. E. Häuser.*

Zweyte verb. und verm. Auflage. gr. 8. geh.
2 Thlr. 4 gr.

Dieses musikalische Wörterbuch zeichnet sich durch seine Reichhaltigkeit und Vollständigkeit in der Anzahl der Artikel, und durch klare Darstellung und Erklärung derselben aus. — Nicht jeder Musikliebhaber kann sich große, theuere Werke anschaffen; es war daher der Zweck des Verfassers, diesen zu sehr billigem Preise ein Werk zu liefern, das in gedrängter Darstellung Alles enthält, was große kostspielige Werke darbieten.

III. Vermischte Anzeigen.

Anzeige für Bibliotheken.

An öffentliche Bibliotheken des nördlichen Deutschlands, welche sich zur Abnahme der Fortsetzungen verbindlich machen, können folgende zoologische Werke zu vermindertem Preise gegen Baarzahlung abgelassen werden. — *Lesson* Hist. nat. des Oiseaux mouches — *Ej. H. n. d. Colibris.* — *Ehrenberg* Symbolae physicae. — *Lesson* Centurie Zoologique. — *Roux* Crustacés. — *Nova acta Leopoldina* Tom. XIV. XV. — *Spix* delectus Animalium articulorum. — *Eschholz* Atlas. — *Guérin* Magazin de Conchologie — *Ej. Mag. d'Entomologie.*

Näheres auf frankirte Briefe unter der Adresse: *Dr. Th. Thon*, Privatdocent zu Jena.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

M E D I C I N.

DRESDEN, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Zeitschrift für Natur- und Heilkunde*. Herausgegeben von den Professoren der chirurgisch medicinischen Akademie in Dresden DD. *Carus, Choulant, Ficinus, Franke, Kreyfig, Ohle, Raschig, Reichenbach, Seiler*. Dritter Band. Mit 2 Kupfer tafeln. 1824. 463 S. Vierter Band. Mit 2 Kupfer tafeln. 1826. 504 S. Fünfter Band. Mit 1 Kupfer tafeln. 1828. 536 S. 8. (Beym fünften Bande sind als Herausgeber die DD. *Choulant, Ficinus, Haase, Kreyfig, Löwe, Pech, Prinz, Reichenbach, Seiler* genannt.) Jeder Band besteht aus 3 Heften. (Zusammen 9 Rthlr.)

(Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1821. No. 15.)

Dritten Bandes erstes Heft. I. *Was ist Fieber?* Beantwortet von Dr. *Christian Friedrich Buchheim*, Stadt-Physicus zu Bautzen. Wie vielfach die Lösung dieser Frage schon versucht wurde, ist eben so bekannt, als wie wenig glücklich die meisten dieser Versuche ausfielen. Meistens beruhen sie auf falschen Voraussetzungen und irrigen Ansichten von dem Verhältnisse eines Krankheitsprocesses zum Gesamtorganismus oder gar auf Phantasiegemälden, welche im Gebiete der Naturgeschichte freylich leichter sich finden lassen, als die dem aufmerksamen Beobachter sich darbietenden Thatfachen zu deuten sind. Ein solcher Versuch nun ist auch der von *Buchheim*. Ganz richtig bemerkt er zwar, daß das Fieber so allgemein sey, daß es wenige Menschen geben würde, die nicht schon daran gelitten; aber gerade daraus möchte nicht zu folgern seyn, daß es die allgemeinste Krankheit sey; der Vf. müßte denn überhaupt das Verhältniß des individuellen Organismus zu allen äußeren Einflüssen, ohne welches sein Bestehen aufhört, als Krankheit betrachten, weil dieser, so lange er sich im Gleichgewichte zu jenen erhält und erhalten kann, gegen deren Versuche, dieses Gleichgewicht zu stören, zu reagiren hat, und diese Reaction dann selbst Krankheit seyn müßte, die doch gerade die Gesundheit beurkundet, so lange sie nicht excessiv werden muß. Hienach ist gleichfalls irrig, daß das Fieber die gefährlichste Krankheit sey, weil es die meisten Menschen zum Tode führe, oder wenigstens dahin begleite. Die hierin liegende Ungewißheit, ob es zum Tode führe oder begleite, zeugt von einer schwankenden Ansicht über Krankheit. Wenn es zum Tode begleitet, ist es nicht die Krankheit, die solchen ver-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

ursacht. Der Organismus sucht, so lange er kann, seine Integrität gegen die äußeren Einflüsse, deren Wirkung in demselben die Gestalt eines für sich bestehenden, das vorhandene individuelle zu verdrängen suchenden Lebens ist, zu behaupten, und reagirt in Folge dessen gegen das ihm fremdartige selbst bis zu seiner gänzlichen Verdrängung. Diese Reaction des Organismus giebt sich eben so kund, als die Krankheit; und betrachten wir den Erfolg hiervon, so finden wir, daß die Alten eine richtigere Vorstellung davon hatten, wenn sie von einer *vis naturae medicatrix* sprachen, als die meisten Neueren mit allen ihren Spitzfindigkeiten.

II. *Beschreibung einer in und um Dippoldiswalde, vorzüglich unter den Pferden des Königl. Sächsl. Leib-Cürassier-Garde-Regiments, im Monate October und November 1819 herrschenden Seuche, von C. C. Prinz, Pensionär-Thierarzt.* Ein eigenthümliches epizootisches katarrhales Leiden mit besonderer Tendenz, die Nasenschleimhaut exanthematisch zu afficiren, zeichnete diese Seuche aus. Neben ihr bestand eine Scharlach-epidemie unter den Menschen, und es wäre der Versuch, jenes krankhafte Secret, zur etwanigen Herstellung einer Identität zwischen beiden Krankheitsformen, auf Menschen durch Inoculation überzutragen, sehr interessant für die vergleichende Pathologie gewesen, wie man auch schon unter dem Rindvieh eine verwandte Krankheit, die Klauenseuche, gefunden hat. Die Beschreibung ist sehr gut.

III. *Eine eigene und ganz besondere Krankheit des Rückenmarks, beobachtet und beschrieben, nebst einigen Bemerkungen über die Entzündung des Rückenmarks, von Dr. Ch. A. Sonnenkalb, pract. Arzte zu Leipzig.* Er beobachtete die Krankheit 10 Jahre lang, konnte also einen vollständigen Bericht darüber erstatten. Wir machen hier nur auf das Sectionsresultat aufmerksam, welches besonders eine Degeneration der Cervicalpartie des Rückenmarks ergab. Diese war nämlich in eine aufgetriebene, ovale, feste, harte Masse, an Größe, Form und Umfang einem Taubeney nicht unähnlich, verwandelt, und im Innern mit strahlenförmigen Fasern gleichsam durchwebt. Der Fall ist wichtig, und verdient besondere Beachtung in der Pathologie des Rückenmarks. Eben so sind die beygefügtten Bemerkungen nicht uninteressant.

IV. *Kurze Bemerkungen.* 1. Sprachbemerkungen über *Axungia* und *Mica* als *termini technici*; von *Buchheim*. 2. Kupfer in den Quellen von Karlsbad, und in dem daraus sich absetzenden Hornsinter. Von *Ficinus*. 3. Chemische Untersuchungen eines wegen

Schwefelgeruch ausgezeichneten Brunnens von Dr. Bauer. 4. Verfahren zur Belebung scheidotter neugeborner Kinder, von Hedenus. 5. Ueber die Urinbehälter für das weibliche Geschlecht, von Carl Caspari. 6. a) Ueber die *Membrana Ruyfchiana*, b) *Fascia superficialis*. c) Thonerde als Säuretilgend, d) knorpelartige Körper im Kniegelenke, e) Bemerkungen zu obigem Aufsätze III. (von Seiler). 7. a) Kohlenpulver und b) Fliegenchwamm (in eiterartigem Auswurfe, von Meinhard). Die Verordnungen über Medicinalwesen bilden hier, wie bey den übrigen Heften, einen stehenden Artikel.

2 Heft. V. Ueberficht der Krankheiten in der königl. sächs. Armee im Jahre 1820. Vom königl. sächs. Staats-Arzte Dr. Schön. Die wichtigeren Fälle werden besonders hervorgehoben. VI. *Dislocation der Gebärmutter oder Schwangerschaft ausserhalb der Unterleibshöhle*, nebst Zeichnung von Dr. Joh. Christoph Ludwig Riedel, praktischem Arzte in Reichenbach im Voigtlande. Vier Wochen nach einer Entbindung zeigte sich eine quere Hand unter dem Nabel zur linken Seite eine Geschwulst, die ein Arzt für ein Milchbeul hielt und öffnete, worauf etwas Blut und Wasser ausfloss. Die Wunde hatte sich bereits geschlossen, als die Frau rücklings auf den Boden fiel. Abends fühlte sie bey einem Gange ein starkes Platzen im Unterleibe, und es trat eine Geschwulst unterhalb der genannten verwundeten Stelle hervor, die allmählich grösser wurde. Die Frau ward aufs neue Schwangere, und bemerkte nun, das in jener Geschwulst der *Uterus* sich befand. Ausserhalb der Schwangerschaft waren die Gedärme im Bruchfacke. Diese kurzen Andeutungen beweisen schon die Merkwürdigkeit des Falls. VII. *Beobachtung einer ausserordentlich vergrößerten Leber*. Vom Dr. Riedel. VIII. *Bemerkungen über eine Milzkrankheit und den im Verlaufe derselben entstandenen thierisch-magnetischen Zustand*. Vom Dr. Pönitz in Dresden. Gleichfalls merkwürdig mit eingetretten Bemerkungen über den thierischen Magnetismus.

3 Heft. X. Ueber die Knochenwiedererzeugung. Von Dr. Meding. Eine ziemlich vollständige Abhandlung.

IV Bandes 1tes Heft. I. *Ueber Wasserscheu und Hundewuth*. Von Dr. C. F. Buchheim, Stadt-Physicus zu Bautzen. Ein gut geschriebener Aufsatz, der uns gleichwohl in unserer Kenntniss über die Pathologie der bekannten Krankheit um nichts weiter fördert. Auch ist die Bedeutung des Cerebralsystems dabei offenbar zu hoch gestellt, und die Spinal- und Ganglien-Nerven, denen eine wichtigere Rolle zukommen dürfte, sind gar nicht berücksichtigt. II. *Praktische Bemerkungen über das allgemeine Verhältniss der Krankheitsymptome zu einander*. Von Dr. Moritz Naumann, Docent der Arzneykunde zu Leipzig. Ein lobenswerther Versuch zur physiologischen Deutung der Symptome in Krankheiten. III. *Beyträge zur künstlichen Nasen- und Gaumen-Bildung*. Von Joh. Ernst Klemm, Stabs-Chirurgus bey der chir. med. Akademie zu Dresden. Eine interessante Krankengeschichte, in welcher das Unheil durch *syphilis* angeordnet war. IV. *Merkwürdige Zerstörung der Schädelknochen durch Nekrose*. Von Dr. Friedr. Ludw. Meissner in Leipzig. V. *Ueber Hydorrhoea der schwangren Gebärmutter*. Von Ebendenselben. VI.

Neuester Beweis für die absolute Nothwendigkeit der Instrumental-Geburtshülfe, und namentlich der Zangenentbindungen. Von Dr. Bönisch, Physicus in Camenz. Die Zange war indicirt, ihre Anwendung aber durch eine allzukünge Hebamme für unnöthig erklärt, und Ruptur des Uterus in dem erzählten Falle eingetreten. VII. *Ueber Densuë, ein chinesisches Arzneymittel*. Von Dr. Ficinus. Es ist ein *Mixtum compositum*, und wird hier chemisch untersucht. VIII. *Beobachtung schädlicher Wirkungen auf den Genuss der Barbeneier*. Vom Regiments-Arzte Damm in Bautzen. IX. *Rheumatismus der Lungen*. Von Dr. Kretschmar in Belzig.

2 Heft. I. *Von dem Verhältnisse der urfächlichen Momente in der Pathologie*. Von Dr. Moritz Naumann in Leipzig. II. *Gerichtlich-medizinische Untersuchung über die Zurechnungsfähigkeit der Brandstifterin Ficklerin aus Kirchberg*. Von Dr. K. E. Weidemann, Arzt in Lichtenstein. Der Vf. zeigt hierin grosse Umsicht und Sachkenntniss; mancher Gerichtsarzt könnte diese Abhandlung sich zum Muster wählen. III. *Krankengeschichte einer beträchtlichen Verwundung der Leber mit einer dergleichen des Rückenmarks complicirt*. Von D. Kuhn, Stadtphysicus zu Dresden. IV. *Merkwürdige unvollendete Geburt, verbunden mit dem Tode der Mutter und des Kindes*. Mitgetheilt von Dr. Eduard Oehler, pract. Arzte zu Crimmitschau. Der *fundus uteri* war putrescirt gefunden worden, und hiedurch die Thätigkeit des *Uterus* aufgehoben. Auf diese Putrefcenz machte vorzüglich Boër aufmerksam, ohne aber den Krankheitsprocess richtig zu würdigen. Es scheint nämlich kaum noch einem Zweifel unterworfen, das diese Erscheinung ein Ausgang von neuroparalytischer Entzündung ist.

3 Heft. I. *Einige Bemerkungen über die Behandlung nach der Amputation grösserer Gliedmassen*. Nach eigenen Erfahrungen gesammelt und mitgetheilte Operationsgeschichten erläutert, von Dr. J. W. G. Benedict, Prof. zu Breslau, und der chirurgischen Klinik daselbst Director. Es werden 22 Krankengeschichten, in welchen mit bestem Erfolge operirt wurde, erzählt, und diese ganze Abhandlung wird von jedem Wundarzt gewiss mit grossem Interesse gelesen werden. II. *Ueber die äusserliche Anwendung des kalten Wassers im Scharlach*. Von Dr. Heinr. v. Martius, Physicus des Amtes Nossen im Königreiche Sachsen. Eine umfassende Abhandlung, welche von einer geschichtlichen Darstellung der Anwendung des kalten Wassers ausgeht, und dessen Gebrauch im Scharlach ausführlich auseinandersetzt. III. *Coloboma iridis, zum Theil als Familienfehler beobachtet*, von Dr. Friedrich Erdmann, K. S. Leibarzte, Hof- und Medicinalrath.

V. Bandes 1tes Heft. I. *Geschichte eines unter sehr gefährlichen Erscheinungen gelungenen Steinschnittes*. Mitgetheilt von Dr. Benedict, Prof. und Director des chirurgischen Clinici zu Breslau. Der Vf. liefert hier den Beweis, das der Steinschnitt auch unter den bedenklichsten Umständen doch noch bisweilen gelingen kann, und demnach die Indication vielfältige Erweiterung zulässt. II. *Geschichte einer Castration*. Mitgetheilt von Dr. August Burdach, Arzt in Finsterwalde. Der Patient, 45 Jahre alt, Vater von 3 Kindern, kam durch Pollutionen, die kein

Heilmittel beseitigen konnte, so weit herunter, daß auch Lähmung der unteren Extremitäten hinzutrat. Diese blieb, jene wurden aber durch die Castration beseitigt. Ueber die Pathogenie dieses Zustandes spricht sich der Vf. nicht aus; jedoch scheint einigermaßen aus der Erzählung des Falls hervorzugehen, daß eine Neurose der Sexualnerven zu Grunde gelegen habe: der Fall hätte zu interessanten pathologischen Untersuchungen und therapeutischen Versuchen Anlaß geben können. Der Patient war ein Tuchmacher; vielleicht lag eine Krätzmetastase zu Grunde, und die Erhaltung dieses Organs wäre, so wie die Erlangung der Gesundheit, für den Kranken früher bey richtiger Beurtheilung des Zustandes möglich gewesen. III. *Fungus medullaris et haematodes auf der Schilddrüse*, beobachtet von Dr. Karl Friedr. Nicolai, K. S. Physicus des Amtes Augustsburg. Ausführliche Krankengeschichte mit Leichenbefund. IV. *Zweyter Auszug aus Physicatsberichten, das Jahr 1823 betreffend*, von Dr. Hering. Der erste Auszug ist im 3ten Hefte des dritten Bandes unter der Rubrik: Medicinalwesen, enthalten, und betrifft, wie dieser, die allgemeiner vorkommenden und merkwürdigeren Krankheiten. V. *Auszüge aus der Chronik von Altenzelle, die Jahre 1200 bis 1700 begreifend*, von Dr. Heinrich v. Martius, Physicus des Amtes Nossen. VI. *Mandat, die allgemeine Verbreitung der Schutz-Blattern-Impfung betreffend, vom 22ten März 1826*. VII. *Mandat, die Berechtigung zum Viehschnitte betreffend, vom 2ten October 1826*. VIII. *Einige Worte über den Bandwurm Bothriocephalus latus Bremseri*, von Dr. Friedrich Erdmann, K. S. Leibarzt, Hof- und Medicinal-Rathe. IX. *Lese Frucht und Bemerkung* von Dr. Schneider zu Mühlberg. Sie betreffen den Holzflegel, Barbenroger, und die Leber des Störs und des Wolfes.

2tes Heft. I. *Geschichte einer Herzkrankheit, nebst einer merkwürdigen und seltenen Anomalie im Baue des Gefäßsystems*, mitgetheilt von Dr. Heinrich Leopold Francke, K. S. Hofrath und Professor. Die Section wies eine Umfchlingung der Aorta durch die Vena cava und Aneurysma cordis mit Hypertrophie nach. II. *Einige Bemerkungen über den Abortus*, mitgetheilt von Dr. Moritz Naumann, Professor zu Berlin. Ein wichtiger Beitrag zur Gynäkologie. III. *Sammlung russischer Volksmittel gegen die Hundswuth*. Mitgetheilt von Dr. Heinrich v. Martius, Physicus des Amtes Nossen. IV. *Georg Ernst Stahl und Friedrich Hoffmann, von ihrem wissenschaftlich medicinischen Standpunkte aus verglichen und gewürdigt*. Eine Vorlesung, gehalten in der medicinischen Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur am 7 März 1823. Von Dr. Aug. Wilh. Ed. Henschel, Prof. a. d. Univ. Breslau. V. *Praktische Bemerkungen*, von Dr. August Burdach, pr. Arzt in Finsterwalde. Sie betreffen 2 Fälle von Spina bifida, eine Scharlachepidemie von 1824, die chronische Verhärtung der Brustdrüse, den Bauchstich und einen Fall von Entzündung und Vereiterung des rechten Eierstockes. VI. *Erster Jahresbericht über das poliklinische Institut zu Leipzig*, vom Professor Dr. Ludwig Cerutti. Der Stifter dieses Instituts ist Puchelt in Heidelberg. VII. *Nachricht von zwey Blutern*, mitgetheilt von Dr.

Schreyer, Physicus zu Vogtsberg im Sächf. Voigtlande. 3tes Heft. I. *Einige topographisch-medicinische Bemerkungen die Stadt Annaberg, so wie den oberen Theil des sächf. Erzgebirges überhaupt betreffend*. Von Dr. Neuhof, ehemal. Bergphysicus zu Annaberg. Diese Abhandlung des zu frühe für die Wissenschaft verstorbenen Vfs. enthält treffliche Bemerkungen. Es wäre zu wünschen, daß alle Aerzte sich dahin vereinigten, eine medicinische Topographie der einzelnen Gegenden ihres Wirkens zu entwerfen, um so zu einer medicinischen Statistik der einzelnen Länder und endlich von ganz Deutschland zu gelangen, wodurch die Naturgeschichte unserer Krankheiten ungemein gefördert würde. Am zweckmäßigsten müßte die Anregung zu solchem wichtigen Unternehmen von den Kreismedicinalstellen ausgehen, wie dies bereits vom Medicinalrath Marc im bairischen Obermainkreise geschehen ist, von dem wir wohl eine treffliche Ausführung dieses Planes zu erwarten haben. II. *Dritter Auszug aus Physicatsberichten, das Jahr 1824 betreffend*, von Dr. Hering in Dresden. Vollständiger, als die beiden ersten. III. *Ueber den Gehalt an Luft in den Teplitzer Quellen*. Vom Prof. Dr. Ficinus. IV. *Ueber Lampadius Schwefelalcohol*. Vom Dr. Mansfeld in Braunschweig. Enthält wichtige Bemerkungen zu therapeutischem Zwecke. V. *Nach der Geburt offen gebliebener Urachus, mit Fungus umbilicalis*. Beobachtet von Dr. F. A. W. Hofmeister, ausübendem Arzte und Stadtgeburtshelfer in Olshatz. VI. *Fortsetzung der Geschichte der chirurgisch-medicinischen Akademie und der mit ihr vereinigten Thierarzneysschule zu Dresden*. Von Dr. Seiler. Der Anfang ist im 3ten Hefte des ersten Bandes enthalten.

Den Beschluß macht ein nach Materien geordnetes Register, das bey solchen Zeitschriften sehr zweckmäßig ist zu besserer Uebersicht ihrer Leistungen und zum praktischen Gebrauche. Der angezeigte wichtige Inhalt reicht zur Empfehlung dieser Zeitschrift hin.

Als eine neue Folge derselben, ohne Veränderung des Planes, ist erschienen:

DRESDEN, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Neue Zeitschrift für Natur und Heilkunde*. Herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden DD. v. Ammon, Choulant, Ficinus, Haase, Kreyzig, Löwe, Pech, Prinz, Reichenbach, Seiler. Erster Band. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 1830. 484 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir theilen auch von dieser neuen Zeitschrift den Hauptinhalt mit.

I Band, 1 Heft. I. *Beyträge zur Topographie von Dresden*. Vom Dr. und Prof. Ficinus. II. *Physikalisch-chemische Abhandlung über die Wiesenbadquelle im sächsischen Erzgebirge; ein Beytrag zur Geschichte der Mineralwässer und der Erdwärme*. Vom Prof. Lampadius an der Bergakademie zu Freyberg. Auch in geognostischer Beziehung sehr wichtig. III. *Ausröthung eines Knochenauswuchses in der Augenhöhle*, mitgetheilt vom Geh. Hofrath Dr. Sulzer zu Ronneburg. (Vorgelesen in der Versammlung der deutschen Aerzte und Naturforscher zu Berlin, im September 1828). Der Fall, bey dem sich der nun verewigte Vf. als einen

originellen Operateur bewies, lief glücklich ab, und bietet so viele Eigenheiten dar, daß er in den Annalen der Chirurgie immer eine Merkwürdigkeit bleiben wird.

IV. *Fälle von Cardiognus*, mitgetheilt von Dr. Friedrich Otto, Stadtphysicus zu Annaberg. Es sind deren sieben an der Zahl, welche, zum Theile sehr langwierig, mancherley Behandlungsweisen erfahren mußten, jedoch erfolglos. Allerdings gehören Fälle der Art in das schwierige Capitel der Herzkrankheiten, wenn sie es auch nur ihren Aeußerungen nach sind, ohne gerade dieses Organ zum eigentlichen Sitze zu haben, und bringen nicht selten, wenigstens beym ersten Anblicke, den Diagnostiker in Verlegenheit, da sie oft nur durch Unterleibsleiden bedingt sind, und demnach als Herzneurosen betrachtet werden können. Wiewohl der Vf. sich in dieser Beziehung nicht über die Diagnose gehörig ausspricht, so war sein Verfahren doch dieser entsprechend, aber durch die Homöopathie bestimmt. Rec. hatte schon oft mit dergleichen Fällen zu thun, richtete aber nach genauer Erwägung der Umstände sein Hauptaugenmerk auf Störungen in dem Unterleibsnervensysteme, und danach seine Behandlung ein, die immer mehr eine diätetische war, weil die Arzneiwirkungen das Krankheitsbild nur trübten, und das Leiden complicirt wurde. Die *Methodus expectativa*, in beschränktem Sinne genommen, leistete jederzeit, was das Bestürmen mit Arzneyen nie vermocht hätte, und wenn das homöopathische Verfahren hierin seinen Grund hat, so beruht es auf Nichtstun, und Rec. war in diesem Sinne schon oft Homöopath.

V. *Die Thierheilstalt bey der königl. Thierarzneyschule in Dresden, und ihre Leistungen in den Jahren 1824 — 1826*, vom Professor Dr. Prinz.

VI. *Einige Bemerkungen über die Wirkungen und das Vorkommen des Aconitum gracile Rehbch.* Vom D. Schneider in Mühlberg. Im Dorfe Mulde ging viel Rindvieh, besonders die Kühe durch Blutmelken, blutigen Harn und darauf folgende Verzehrung zu Grunde, wovon die Ursache in der genannten, häufig auf Wiesen dort vorkommenden Pflanze lag.

VII. *Beyträge zur Lehre von den Krankheiten der Gebärmutter in der Schwangerschaft und dem Wochenbette.* Von Dr. Eduard Oehler, praktischem Arzte und Geburtshelfer zu Crimmitschau.

VIII. *Vorfall eines degenerirten Theils der Vagina durch Abbindung glücklich beseitigt.* Mitgetheilt vom D. Hedrich, Amtsphysicus in Frauenstein.

IX. *Wiederbelebung eines todtgeglaubten Selbstmörders*, von D. Wild, k. k. Regimentsarzte in Mailand. Er hatte sich eine Halswunde durch ein Rasiermesser beygebracht.

X. *Merkwürdiger Fall einer Vergiftung durch den Genuß der Cicuta virosa*, mitgetheilt von D. Allihn, Erbamtphysicus zu Grimma. Die Wurzel war von einer armen Familie, Eltern und 4 Kindern, für Selleri genossen worden. Es wurden 5 davon gerettet, der Vater aber starb.

XI. *Kalte Begießungen bey der Angina membranacea.* Vom D. Bischoff in Dresden. Sie wurden mit glücklichem Erfolge angewendet.

XII. *Epilepsie durch Radix artemisiae vulgaris geheilt*, von D. F. A. W. Hofmeister, praktischem Arzte und Stadtgeburtshelfer zu Olchatz.

XIII. *Crusta lactea*

durch den Anblick eines daran chronisch leidenden Knaben entstanden. Mitgetheilt von Vorigem. Der Fall betraf ein 26jähriges Frauenzimmer beym Anblicke eines Knaben mit dem genannten Ausschlage.

XIV. *Die Schwefelquellen zu Marienborn bey Schmeckwitz, ein Mittel gegen die Warzenkrankheit.* Mitgetheilt von D. J. G. Bönisch.

XV. *Praktische Bemerkungen über Vaccination*, von D. Edelmann in Leipzig. Sie betreffen den Unterschied der Wirkung von frischer Lympe und von veralteter, gleichsam dem Organismus des Menschen schon assimilirter.

XVI. *Zwey Fälle von Delirium tremens potatorum, in sehr kurzer Zeit geheilt durch Opium.* Mitgetheilt von D. Moritz Junghänel, praktischem Arzte und Bezirks - Impfarzte auf Wakerbartsruhe bey Dresden. — Hierauf folgen einige Verordnungen im Medicinalwesen, und meteorologische Tabellen vom Januar bis Juli 1829, von Lohrmann zusammengestellt.

2 Heft. I. *Die meteorologischen Beobachtungen im Königreiche Sachsen, Jahr 1829.* Von Wilh. Gotth. Lohrmann. II. *Untersuchung einer ohnweit Roßweins befindlichen Mineralquelle.* Vom D. Heinr. v. Martius. Ein schwacher Eisenfäuerling. III. *Der Tollwurm in der Zunge der Hunde als Muskelapparat dargestellt* vom Prof. Dr. Prinz. IV. *Bemerkungen zu vorstehender Abhandlung über den sogenannten Tollwurm.* Vom Director Dr. Seiler. V. *Grundzüge für die selbstständige Bearbeitung der praktischen Medicin.* Von Dr. Ludwig Choulant. Die Angaben des Vfs. sind sehr zu beherzigenden. Er tadelt die bisherige Heilkunde, sofern sie auf die bekannten naturphilosophischen Wortspielereyen allein gebaut ist, und weist sie auf den naturhistorischen Weg, ohne gerade dies auszusprechen, hin, auf welchem allein Heil für sie zu gewinnen ist. Die Reform hat bereits begonnen, und ausgezeichnete Männer stehen an ihrer Spitze. Nur allmählich kann sie weiter um sich greifen, und den endlichen Sieg zum Besten der leidenden Menschheit davon tragen. Dieser Aufsatz dürfte daher geeignet seyn, in mehrere andere, selbst nicht medicinische, aber häufig gelefene Zeitschriften überzugehen.

VI. *Zwey Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit zweyer junger Brandstifter*, von Dr. Meding, Arzt an der Fürstenschule und Amtsphysicus zu Meissen. Die Abhandlung enthält wichtige gerichtlich - medicinische Erörterungen.

VII. *Auszug aus den Physicats - Berichten* von Dr. Hering in Dresden. Noch umfassender, als der vorige, und wichtig für die Epidemieengeschichte.

VIII. *Zur Geschichte der Bandwürmer*, von D. Karl Friedr. Nikolai. Physicus des K. S. Amtes Augustsburg. — Einige neuere Medicinalverordnungen und die Fortsetzung der oben erwähnten meteorologischen Tabellen bis zum December 1829 nebst einer allgemeinen Uebersichtstabelle beschließen den ersten Band.

Aus unserer Anzeige geht hervor, daß auch in dieser neuen Zeitschrift die Auswahl des Materials mit möglichster Umsicht getroffen, und die Fortsetzung in demselben Geiste sehr zu wünschen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

M A T H E M A T I K.

KOENIGSBERG, b. Unzer: *Die ebene Geometrie der geraden Linie und des Kreises, oder die Elemente.* Für Gymnasien und zum Selbstunterrichte. Von Dr. Georg Paucker, Prof. der Mathematik am Gymnasium illustre zu Mitau u. s. w. Erstes Buch. 1823. XXII u. 298 S. (eigentlich nur 290 S., indem sonderbarer Weise keine mit 1, 2 bis 8 bezeichneten Seiten vorhanden sind). 8. Mit 28 Figurentafeln. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dafs diese Schrift der Zahl der besseren Lehrbücher der Mathematik beyzuordnen seyn werde, liefs schon der Name des Verfassers erwarten. Die nähere Ansicht des Inhalts befriedigt auch diese Erwartung im Ganzen, obgleich sie nicht erlaubt, ohne Beschränkung beyfällig über das Werk zu urtheilen.

Der Titel weist auf zwey sehr verschiedene Zwecke des Buches hin, deren gleichzeitige Erfüllung ziemlich schwer, wo nicht unmöglich seyn möchte. Doch man ist auf den Titeln mathematischer Lehrbücher die Worte, welche diese Zwecke bezeichnen, und die wohl oft nur Käufer locken sollen, schon gewohnt, und am Ende wird freylich Jeder, der durch Unterricht schon einige Kenntnisse erlangt hat, aus Büchern dieser Art etwas lernen, also sich aus ihnen selbst unterrichten können. Es sey uns aber erlaubt, um Zweck und Art des Buchs ganz im Sinne des Vfs. zu schildern, den Anfang des Vorworts hieher zu setzen:

„Der Hauptzweck dieses Werks ist, alle Lehrwahrheiten der Elementargeometrie in möglichster Vollständigkeit zu sammeln, welche von den Alten bis auf uns gekommen, und welche nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften von den Neueren erfunden, umfassender, zur Anwendung nutzbarer dargestellt, und mit den übrigen Zweigen mathematischer Erkenntnis in Verbindung gebracht worden sind.“

„Um für die Menge der aufzunehmenden Sätze und Aufgaben mehr Raum zu gewinnen, sind bey den leichteren die Beweise und Auflösungen entweder ganz weggelassen oder nur kurz angedeutet worden, können aber leicht aus den beygefüigten Figuren entnommen werden, die mit allen nöthigen Constructionslinien gezeichnet sind. Um so mehr hofft der Vf., dafs die Reichhaltigkeit des Stoffes für die Kürze des Ausdrucks schadlos halten werde.“

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

„Bey dem Unterrichte kann diese Zusammenstellung (welche?) den Vortheil gewähren, dafs, indem der Schüler, geleitet durch die beygefüigten Figuren, dem mündlichen Vortrage des Lehrers folgt, die Aufmerksamkeit angestrongter und eben dadurch fruchtbarer für eigene Bearbeitung werde. Freylich setzt dies voraus, dafs jeder Lernende ein Exemplar des Werks bey dem Unterrichte vor Augen habe, welches der Vf. durch Wohlfeilheit des Preises möglich gemacht zu sehen wünscht. Dabey bleibt natürlich dem Lehrer überlassen, nur das Wichtigere zu erklären, das Uebrige dient zum Behufe des fortgesetzten eigenen Studiums.“

Dieser Anfang des Vorworts zeigt einen Hauptzweck an, der mit den auf dem Titel genannten Zwecken (also Neben Zwecken?), namentlich mit dem „für Gymnasien“ sich sehr schlecht zusammenreimen läfst, nämlich den Zweck, in möglichster Vollständigkeit die Lehrwahrheiten der ebenen Elementargeometrie zu sammeln. Rec. giebt gern zu, dafs ein Werk, welches nicht unbedingt alle, aber doch alle in einem gewissen Grade wichtigen Lehrwahrheiten der Elementargeometrie, auf welche die weitere Ausbildung der Willensschaft zu gründen wäre, in zweckmäfsiger Anordnung enthielte, allerdings sehr wünschenswerth wäre. Aber ein solches Werk müfste ganz darauf verzichten, auch zum Unterrichte an Schulanstalten dienen zu wollen; unbedeutende, blofs Uebung bezweckende Aufgaben müfste es daher ausschliessen; es müfste von den Sätzen die elegantesten Beweise geben, und auch historische und literarische Nachweisungen in sich aufnehmen. Ein solches Werk zu verfassen wäre aber eine ungeheure Aufgabe, die immer nur höchst unvollkommen gelöst werden könnte. Und wie bald würde nicht, besonders bey dem gegenwärtigen raschen Fortschreiten der Willensschaft, das Werk veralten! (In dieser Hinsicht fällt gerade die Arbeit des Vfs. in einen höchst ungünstigen Zeitpunkt. Wie hat sich ungefähr seit 1820 — und vom 1sten Sept. 1820 ist das Vorwort datirt — die Elementargeometrie umgestaltet und ausgedehnt, und wie wächst sie noch von Tage zu Tage! Man sehe nur auf die Leistungen einiger Franzosen, und die ungeheueren Arbeiten unseres Steiner!). Es scheint daher am besten, nur allmählich, wie die Willensschaft weiter schreitet, wichtige neue Theorien, und zwar erst, wenn sie gehörig ausgebildet sind, in Lehrbücher gröfserer Art aufzunehmen, und ausser-

K

dem vielleicht den Schatz neuer mathematischer Wahrheiten in kleineren Schriften, in Journalen, vielleicht auch in Wörterbüchern, die sich leichter als systematische Werke durch Supplemente ergänzen lassen, zu sammeln. Schon *Gilbert* hatte eine ähnliche Idee, wie der Vf., gefasst, aber sein Werk blieb unvollendet, der erste und einzige Theil desselben, welcher 1798 erschien, erliegt unter einer erdrückenden Weitschweifigkeit. *Schweins* hat den Voratz, ein solches Satze sammelndes Werk herauszugeben, den er in der Vorrede zu seiner Geometrie (Göttingen 1805) äufsert, bis jetzt nicht ausgeführt. — Uebrigens zeigt die Ansicht des Werkes keineswegs, daß Hr. P. vorzugsweise nur die Rolle des Sammlers und Ordners habe spielen wollen; es enthält im Gegentheil eine ansehnliche Menge von Sätzen, die ihm selbst als Eigenthum zugehören.

Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält bloß Verbindungen von geraden Linien (auch Flächenräume), im zweyten ist auch der Kreis mit im Spiele, so daß die Sätze und Aufgaben dort nur auf Gleichungen des ersten, hier auf Gleichungen des zweyten Grades führen würden. So wenigstens giebt diefs der Vf. selbst in der Vorrede an; weiter unten wird sich aber Gelegenheit finden, noch Einiges darüber zu bemerken. Jeder Abschnitt zerfällt in eine Abtheilung von Lehrsätzen, und in eine andere von Aufgaben. Die Lehrsätze sind wieder in Unterabtheilungen mit der Ueberschrift 1te, 2te u. s. w. *Betrachtung*, die Aufgaben in Unterabtheilungen mit der Ueberschrift 1te, 2te u. s. w. *Anwendung*, abgetheilt. Die zahlreichen Figurentafeln enthalten, mit wenigen Ausnahmen, für jeden Paragraphen (oder Satz, wie es der Vf. nennt,) eine oder selbst mehrere Figuren.

Die sich von S. 11 bis 24 erstreckende *Einleitung* erörtert eine große Menge von Begriffen. Sie beginnt vom Begriffe des Punctes, gehet dann, mit Hülfe der Bewegung, vom Puncte zur Linie, von dieser zur Fläche über. Diefs scheint aber nicht durchaus zweckmäßig, besonders in sofern nicht jede gekrümmte Fläche bequem durch Bewegung einer Linie entstehend gedacht werden kann, es müßte denn erlaubt werden, die Form der Linie selbst während der Bewegung abzuändern. Es ist zu billigen, daß man hier nichts von den Dimensionen, von der Länge, Breite, und Dicke der Körper u. s. w. findet, da diese, schon die Kenntniß des rechten Winkels voraussetzenden Begriffe hier gar nicht klar werden könnten. Im §. 4 ist die gerade Linie (*grade* schreibt der Vf.) nicht eigentlich definiert, aber doch auf eine nicht uninteressante Weise durch ihr Verhalten bey dem Zusammenpassen zweyer geraden Linien charakterisirt, indem zwey gerade Linien, sobald sie zwey Puncte gemein haben, sich auch in allen übrigen decken. In einer Anm. heißt es: „Ob eine Linie gerade sey, kann also nur durch eine andere Linie erkannt werden.“ Hier ist das *also* doch eigentlich unbegründet, und daher wohl überflüssig, auch ist die ganze Erklärung leicht Mißverständnissen ausgesetzt, und bedarf vieler Erläuterungen. Man möchte, besonders da auf die Figur

verwiesen wird, die doch in der Ebene des Papiers gezeichnet ist, nur an das Verschieben der Linien in der Ebene denken; bey dieser Einschränkung würde aber die Eigenschaft, welche hier die gerade Linie charakterisiren soll, auch bey zwey Kreislinien von gleichen Radien Statt zu finden scheinen. — Im §. 23 ist auf eine höchst befremdende Weise der Begriff des regelmäßigen Vierecks als einerley mit dem des Parallelogramms angesehen, und im §. 24 ist das Quadrat das regelmäßige unter den regelmäßigen Vierecken genannt. Wozu doch wohl diese ganz verwerfliche Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauche, welche so ganz im Widerspruche mit der in §. 31 gegebenen richtigen Erklärung des regelmäßigen Vielecks stehet? — Im §. 32 heißt es: „Ein Kreis ist eine ganz in einer Ebene liegende krumme Linie u. s. w.“ Daß der Kreis eine krumme Linie ist, muß, streng genommen, als Lehratz gegeben werden, und gehört keinesweges in die Definition. — Im §. 35 sind die Erklärungen des Linienmaßstabes, des Winkelmaßstabes und des Flächenmaßstabes („oder Visirstab“ — ?) enthalten; die Erklärung des letzten ist aber nur durch eine Figur gegeben, diese aber hier eigentlich ganz unverständlich, da sie Kenntniß einiger Sätze von dem Flächeninhalte der Figuren voraussetzt. Ueberhaupt stehen viele Erklärungen in der Einleitung, die an dieser Stelle noch nicht verstanden werden können. — Im §. 38 heißt es: „Wenn von drey graden Linien die mittlere größer ist, als die erste und kleiner als die dritte, oder kleiner als die erste und größer als die dritte, so sagt man von ihnen, daß sie in einer Medietät stehen.“ Darauf folgen die Erklärungen der arithmetischen, der geometrischen und der harmonischen Medietät. Was ist mit diesem ungewöhnlichen Ausdrucke gewonnen? Und enthalten nicht die hier herausgehobenen Worte eine zu weit ausgedehnte und deshalb unnütze Bestimmung des Begriffs der Medietät?

Jetzt folgt: *Erster Abschnitt; die grade Linie. Lehrsätze* (S. 25 b. 62). *Erste Betrachtung; das Decken*. Der §. 15 sagt: „Wenn innerhalb eines Dreyecks abc über der Grundlinie bc ein Punct d angenommen wird, und von demselben die Graden db , dc gezogen werden, so ist ihre Summe kleiner als die von ab und ac , und zwar desto kleiner, je näher der Punct d an der Grundlinie liegt.“ Hier enthalten die letzten Worte eine offenbare Unrichtigkeit. Unmittelbar darauf heißt es: „Oder: zwischen zwey Puncten ist die grade Linie die kürzeste Entfernung.“ Zur genauen Begründung dieses Satzes gehört doch Vieles, wovon hier nichts stehet; krumme Linien zwischen den Puncten sind dabey ganz mit Still-schweigen übergangen. Auch sollte statt „Entfernung“ stehen: *Linie*. *Zweyte Betrachtung; die Parallelnien*. Der Vf. gehet von dem Satze aus: „Gegen eine Gerade ab läßt sich aus einem bestimmten Puncte c nur eine einzige parallele Gerade cd ziehen.“ Er giebt dafür einen indirecten Beweis, den Rec. für verunglückt erklären muß. Man soll sich nämlich aus demselben Puncte c zwey Gerade cd und ce , beide gegen ab parallel, einbilden; dann, schließt der Vf.,

müsse auch eine dritte Gerade cf , welche, auch durch c gehend, von ce unter demselben Winkel abweiche, wie ce von cd , zu ab parallel seyn; dann gelte dieß auch von einer vierten cg , die mit cf eben denselben Winkel bilde, u. s. w., wobey aber endlich gewiß eine durch c gehende Linie herauskommen müsse, welche ab schneide, nach jener Betrachtung aber mit ab parallel seyn müsse; so erhelle die Ungereimtheit der Annahme, daß außer cd auch ce mit ab parallel seyn solle. Der Schluss: „Weil der Winkel $ecd = fce$, und sowohl cd als ce mit ab parallel seyn sollte, so müßte auch cf mit ab parallel seyn,“ ist offenbar grundfalsch. In den Verbesserungen oder Zusätzen (S. XXI) hat der Vf. noch Einiges zur „Erläuterung“ beygefügt, und dadurch den Satz fester zu begründen gemeint. Es heißt hier: „Die Eigenschaft einer Parallele kann einer anderen ohne Willkühr nicht abgesprochen werden.“ Freylich nicht, wenn kein Grund dazu vorhanden ist; aber auch das *Beylegen* einer Eigenschaft, welches Hr. P. sich hier erlaubt hat, ist eben so willkührlich. Möchte Hr. P. wohl schließen: „Die Gleichung $x^2 - 12x + 35 = 0$ hat die Wurzeln $x = 7$ und $x = 5$; die erste Wurzel hat die Eigenschaft, eine andere um 2 kleinere Wurzel neben sich zu haben; eine gleiche Eigenschaft kann auch der zweyten nicht abgesprochen werden; daher muß eine dritte Wurzel $x = 3$ existiren; dann wieder so eine vierte $x = 1$ u. s. w.“ —? Oder so: „Unsere Erde ist ein Planet und hat einen Mond; die Eigenschaft eines Planeten kann einem anderen nicht ohne Willkühr abgesprochen werden; folglich hat jeder Planet einen Mond“ —? — Die Bedingungen der Congruenz zweyer Dreyecke bey Uebereinstimmung zweyer Seiten und eines von denselben nicht eingeschlossenen Winkels sind im §. 41 besser und vollständiger betrachtet, als gewöhnlich in den Lehrbüchern. — *Dritte Betrachtung; der Flächeninhalt.* Hier finden sich viele und zum Theil ungewöhnliche Sätze. — *Vierte Betrachtung; die geometrische Proportion und die Aehnlichkeit.* Es kommen hier Proportionen zwischen Linien, oder zwischen zwey Flächenräumen und zwey Linien vor, aber bloß unter der Beschränkung, daß die Glieder jedes Verhältnisses ein „Zahlverhältniß“ zu einander haben, d. h. daß sie commensurabel sind. Bey einer Proportion zwischen vier Linien werden das erste und vierte Glied *wechselnamige* Linien genannt, so wie auch das zweyte und dritte; jedes andere Paar Glieder heißt *gleichnamige* Linien. — *Fünfte Betrachtung; die Stetigkeit.* Hier sey erlaubt, etwas länger zu verweilen, vorzüglich, da der Vf. etwanige Beurtheiler besonders auf diese Betrachtung aufmerksam macht. Voran stehet die Erklärung: „Zwey grade Linien, welche durch kein gemeinschaftliches Maß ausgemessen werden können, mithin kein Zahlverhältniß zu einander haben, können bloß in Rücksicht ihrer stetigen Ausdehnung mit einander verglichen werden, und heißen daher *stetig zu einander* (irrational, incommensurabel), so wie die Beziehung, in welcher sie gegenfeitig stehen, die *Stetigkeit* heißt. Die Stetigkeit schließt also das Zahlverhältniß, mithin die geo-

metrische Proportion aus, und kann nur als eine Vergleichung der Flächen oder Körper gedacht werden, die auf stetigen Linien beschrieben sind.“ Hier fällt wieder eine mehrfach ungewöhnliche und unangemessene Begriffsbestimmung auf. Erstens ist der Gebrauch des Wortes *Stetigkeit* in einem Sinne, der ihm gar nicht beygelegt zu werden pflegt, für einen Begriff, der schon durch ein anderes allgemein eingeführtes Wort, nämlich *Incommensurabilität*, bezeichnet wird, gänzlich unbegründet und verwerflich. Ferner ist das Wort *irrational* fälschlich als einerley mit *incommensurabel* angesehen; die Linien a und $a\sqrt{2}$ sind zwar incommensurabel, aber nicht irrational; nur ihr Verhältnißexponent $\sqrt{2}$ ist irrational. Dieses Wort beziehet sich nur auf einen Zahlenwerth, den man freylich in gewöhnlichen Zahlen und Brüchen nur näherungsweise darstellen kann; das Wort incommensurabel beziehet sich auf zwey gleichartige Größen, oder zwey Zahlen. Endlich ist nicht zuzugeben, daß durch die Incommensurabilität die geometrische Proportion ausgeschlossen werde; das Incommensurabelseyn schließt nur das rationale Zahlverhältniß aus; sollte nicht $a : a\sqrt{2} = a\sqrt{5} : a\sqrt{10}$ eine richtige Proportion seyn, obgleich die Exponenten der darin enthaltenen Verhältnisse irrational sind? Uebrigens will der Vf. vielleicht eine solche Proportion zwar für die Arithmetik, aber nicht für die Geometrie zulassen, wie man aus seiner Anm. zu §. 37 in der Einleitung schließen möchte; sollte dieß aber zweckmäÙig oder nothwendig seyn? Eine nähere Idee von dem Zwecke oder Inhalte dieser fünften Betrachtung gebe Folgendes: Im §. 90 der 4ten Betrachtung findet sich der Satz, daß, wenn die Dreyecke abc , def ähnlich sind, und $ab : de$ ein (rationales) Zahlverhältniß ist, auch $ab : de = ac : df = bc : ef$ seyn muß. Der Vf. erlaubt sich nun nicht, diese Proportion auch für den Fall auszusprechen, wo das Verhältniß $ab : de$ irrational ist, indem er, der ausgehobenen Stelle gemäß, solche Verhältnisse gar nicht für zulässig hält. An der Stelle des Stattfindens der Proportion beweiset er daher im §. 115 das Stattfinden der Gleichung $ab \cdot ef = de \cdot bc$, worin die verglichenen Größen Rechtecke sind. Als Hülfsmittel zu diesem Beweise gebraucht er aber einen in §. 114 durch Construction bewiesenen Satz, dessen Inhalt kurz in Folgendem besteht: Gehen von einem Punkte a drey Gerade aus, und in der ersten sind die Punkte b, e , in der zweyten die Punkte c, f , in der dritten die Punkte d, g vorhanden, und es ist bc parallel ef , cd parallel fg . So ist auch bd parallel eg . Eine Anm. sagt: „Der Beweis dieses wichtigen Satzes erscheint wahrscheinlich hier zuerst bloß auf Parallellinien und gleichflächige Dreyecke gegründet.“ In der Vorrede hat der Vf. die Beurtheiler des Werks hauptsächlich auf diesen Beweis hingewiesen. Rec. gestehet aber unverholen, daß derselbe, obgleich er sonst sein Interessantes haben mag, ihm doch nicht einfach und anschaulich genug erscheint, um eine Theorie darauf zu gründen, die vom Schüler lebendig erfaßt werden soll. Könnte man ein System der elementargeometrischen Wahrheiten aufbauen, welches sich ganz der Proportionen zwi-

schen Linien enthielte, so wäre demselben ein wissenschaftlicher Werth schwerlich abzusprechen. Dabey wäre aber Eleganz und Einfachheit der Entwicklung eine Hauptbedingung. Die Beweise müßten ungefähr so einfach seyn, wie der in §. 117, wo der Vf. geometrisch und auf eine nette Weise einen Satz bewieset, dessen Inhalt auf Folgendes zurückkommt: Ist $ab \cdot ac = ad \cdot ae$ und $ae \cdot ag = af \cdot ab$ (wo ab u. f w. Linien, die Producte eigentlich Rechtecke sind) so ist auch $ac \cdot ag = ad \cdot af$. (Man findet dasselbe auch in dem von Grünson geschriebenen Programme des Berliner französischen Gymnasiums von Ostern 1829, dessen Titel: *Simplification et extension de la Géométrie d'Euclide.*) Sollte Rec. nach solcher Art die Wahrheiten der Elementargeometrie entwickeln, so würde er wahrscheinlich die Proportionen ganz verbannen, selbst für den Fall commensurabler Linien; denn will man sie hiefür gestatten, so scheint es in der That nicht gerathen, die Proportionen zwischen incommensurablen Linien auszuschließen. Dann würde er sich wahrscheinlich des eben erwähnten Satzes von §. 117 und seines Beweises bedienen, und außerdem vielleicht noch den Altmeister Euklides benutzen. Dieser beweiset im 35ten Satze des 3ten Buches, ohne Anwendung von Proportionen, durch Schlüsse, welche bloß Flächenräume betreffen, daß wenn zwey Sehnen eines Kreises einander schneiden, das Rechteck aus den Theilen der einen Sehne dem Rechteck aus den Theilen der anderen gleich ist; aus diesem Satze entspringt aber, unter Anwendung der Peripheriewinkel-Theorie, sogleich der §. 115, von dem schon oben die Rede war, dann könnte man auch, mittelst des schon erwähnten §. 117, den §. 114 einfach genug beweisen. Aber selbst, wenn auf eine solche oder eine noch einfachere Weise ein geometrisches System, das sich der Proportionen enthielte, aufgebaut wäre, möchte noch die Frage, ob es dem gewöhnlichen, besonders für den Unterricht, vorgezogen werden müsse, verneinend zu beantworten seyn; wenigstens möchte die Anschaulichkeit dadurch nichts gewinnen, denn z. B. bey dem erwähnten Satze §. 115 läßt sich die Richtigkeit der Proportion $ab : ac = de : df$ schon durch das Augenmaß schnell und leicht einigermaßen beurtheilen; die Beurtheilung der Gleichheit zweyer noch nicht gebildeten Rechtecke ist aber umständlicher, weil zu ihr erfordert wird, aus den Linien die Rechtecke erst zu construiren. Ferner müßte man in diesem Systeme, um consequent zu seyn, statt der Proportionen zwischen zwey Linien und zwey Rechtecken Gleichheit zweyer rechtwinkligen Parallelepipeden zu Hülfe nehmen; und wie wollte man bey Proportionen zwischen vier Rechtecken die Proportionsform und überhaupt die arithmetische Form vermeiden? Und ist es nicht zuletzt auch rathsam, den Schüler in der Anschauung von Größenverhältnissen zwischen Linien, so wie es in den Proportionen geschieht, zu üben?

Erster Abschnitt; Aufgaben (S. 63 bis 98). *Erste Anwendung; die gerade Linie.* Hier finden sich fünf Aufgaben; darunter die zweyte: „Aus einem gegebenen Punkte eine lange Linie mit einem kurzen Lineale

und kleinem Zirkelinstrumente nach einer gegebenen Richtung zu ziehen.“ *Zweyte Anwendung; der Winkel.* Hier betrifft die letzte Aufgabe in §. 11 das Messen eines Winkels ohne Transporteur, auf Gleichmachen der Kreisbogen durch einen Zirkel und die Theorie der Kettenbrüche gestützt. Die Vorschrift erwähnt aber der Kettenbrüche nicht, sondern giebt bloß den zu befolgenden Mechanismus, ohne allen Beweis seiner Richtigkeit, an. Hätte nicht unter den Aufgaben der ersten Anwendung auch die analoge Aufgabe für das Messen einer Geraden durch eine andere Platz finden sollen? *Dritte Anwendung; die Parallellinien.* Hier finden sich auch viele Aufgaben über Dreyecke und Vielecke, welche kein Ziehen von Parallellinien erfordern. Manche derselben sind recht interessant. Der §. 20 giebt uns aber Gelegenheit zu manchen Bemerkungen. Hier heißt es: „Ein Dreyeck aus zwey gegebenen Seiten ab , cb und dem nicht von ihnen eingeschlossenen Winkel e zu construiren.“ In der Auflösung ist gesagt: „Man erhält drey verschiedene ungleiche Dreyecke.“ Wie gehet dieß zu? Der Vf. hat als Winkel e einen spitzen angenommen, und die Linie bc kleiner als ab , daher hat er zwey Dreyecke zu zeichnen vermocht, welche den Winkel e an der Seite ab haben, und ein drittes, welches ihn an der kürzeren bc hat. Es wäre hier besser gewesen, unter die Bedingungen der Aufgabe auch die einer bestimmten Lage des Winkels e , etwa daß er der bc gegenüber liegen, also bac seyn solle, aufzunehmen; dann wäre das dritte Dreyeck weggefallen. Es ist aber noch mehr zu bemerken. Wollte man die dritte Seite ac als eine unbekannt GröÙe trigonometrisch-algebraisch berechnen, so würde man für dieselbe zwey Werthe, nämlich die beiden Wurzeln der quadratischen Gleichung

$$bc^2 = x^2 + ab^2 - 2 ab \cdot x \cdot \cos bac,$$

in welcher x die unbekannt Seite ist, erhalten. Wie reimt sich dieses mit der Angabe des Vfs. im Vorworte, daß der erste Abschnitt, zu dem doch diese Aufgabe gehört, Sätze und Aufgaben enthalte, welche auf Gleichungen des ersten Grades, der zweyte Abschnitt solche, die zu Gleichungen des zweyten Grades führen? Zu einer gleichen Frage möchten auch noch andere Sätze und Aufgaben des ersten Abschnitts Veranlassung geben, wenn auch vielleicht weniger entscheidend. Es finden sich auch viele Aufgaben, bey denen gar nicht von einer algebraischen Behandlung die Rede seyn kann, z. B. die Aufgabe, aus einem gegebenen Punkte einer gegebenen geraden Linie ein Loth zu errichten. Dürfte man aber, hievon abgesehen, nicht im Voraus gezweifelt haben, ob es zweckmäßig seyn würde, ein Hauptprincip für die Anordnung geometrischer Wahrheiten, bey denen die Anwendung der Algebra ausgeschlossen bleibt, doch aus der Algebra herzunehmen? *Vierte Anwendung; Figurenverwandlung. Fünfte Anwendung; Flächenberechnung. Sechste Anwendung; die Linientheilung und Aehnlichkeit. Siebente Anwendung; lineärische Figurentheilung.* Diese letzte Anwendung enthält in 75 Paragraphen eine große Menge einzelner Aufgaben.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

M A T H E M A T I K.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Die eberle Geometrie der geraden Linie und des Kreises, oder die Elemente.* Für Gymnasien und zum Selbstunterrichte. Von Dr. Georg Paucker u. s. w. Erstes Buch.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrachten Recension.)

Zweyter Abschnitt; das Quadrat und der Kreis. Lehrsätze (S. 101 bis 198). *Erste Betrachtung; des Kreises Sehne, Berührende und Winkel.* Einiges in dieser Betrachtung Enthaltene, was die Lage der Kreise gegen einander und gegen gerade Linien betrifft, hätte wohl an einer weit früheren Stelle stehen sollen, da ja bey Weitem in den meisten Aufgaben des ersten Abschnitts die Construction auf Bestimmung von Schnittpuncten von Kreisen unter einander, oder von Kreisen und geraden Linien hinausläuft. *Zweyte Betrachtung; der pythagoräische Lehrsatz* (nebst Anwendungen desselben). *Dritte Betrachtung; Beziehungen der Durchschnittpuncten.* Hier sind auf 21 Seiten eine Menge zum Theil sehr interessante und weniger bekannter Sätze mitgetheilt, welche Linien, die aus den Ecken eines Dreyecks unter verschiedenen Bedingungen zu den gegenüberliegenden Seiten gezogen sind, den Schwerpunct des Dreyecks und des Parallelogramms, den Schnittpunct der drey aus den Ecken des Dreyecks zu den gegenüberliegenden Seiten gefällten Lothe, den Mittelpunct des umschriebenen Kreises u. dergl. betreffen. *Vierte Betrachtung; Beziehung der seitigen Seiten vergleichbarer Quadratflächen.* Die hier befindlichen Sätze erhalten ihren Werth erst durch den in der vierten Anwendung davon gemachten Gebrauch. *Fünfte Betrachtung; Beziehungen der Kreissehnen.* Hier sind auf 23 Seiten eine Menge interessanter Sätze bewiesen, welche großentheils Vierecke im Kreise und das Schneiden mehrerer Kreise betreffen, und mit den Theorien von der harmonischen Theilung der Linien, von den Polen und Polaren am Kreise, von den Ähnlichkeitspuncten und von der radicalen Axe zusammenhängen. Diese zum Theil erst neuerlich von französischen Mathematikern eingeführten Kunstworte hat der Vf. noch nicht, ausgenommen die harmonische Theilung; und von einigen Sätzen sind nur besondere Fälle bewiesen. Z. B. in §. 219 heißt es: „Wenn drey Kreise einander schneiden, so treffen die drey Durchschnittpuncten in einerley Punct zusammen.“ Ein all-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

gemeinerer Satz ist aber folgender: Sind drey Kreise gegeben, und es wird von je zwey derselben die radicale Axe bestimmt, so schneiden sich die drey radicalen Axen in einem einzigen Puncte. *Sechste Betrachtung; die regelmäßigen Vielecke.* Auf 33 Seiten giebt der Vf. hier eine Menge von Untersuchungen, die wohl großentheils, ja mit Hinsicht auf die Form, in sofern darin keine goniometrischen Functionen gebraucht sind, ohne Zweifel größtentheils ihm als Eigenthum zugehören, und die sich bis auf das regelmäßige Eilfeck, Dreyzehneck und Siebzehneck erstrecken. *Siebente Betrachtung; Quadratur des Kreises.* Im §. 263 wird bey Angabe der Ludolphischen Zahl auf eine spätere Stelle unter den Aufgaben verwiesen; hier muß also der Schüler die Zahl auf Glauben annehmen; oder es müssen zugleich mit den Lehrätzen die Aufgaben durchgenommen werden.

Zweyter Abschnitt; Aufgaben. (S. 199 bis 294). *Erste Anwendung; einfache Kreisaufgaben.* In dieser Abtheilung sind unter anderen einige Berührungsaufgaben des Apollonius enthalten, namentlich die, wo zwey gerade Linien und ein Punct (§. 168), die, wo zwey Gerade und ein Kreis (§. 169), endlich die leichtere, wo drey Gerade berührt werden sollen (§. 170). Von der ersten ist die gewöhnlichste Auflösung gegeben; es ist aber auch eine andere, wohl vorzuziehende Auflösung möglich, indem man diese Aufgabe auf die später in §. 291 stehende, wo zwey Puncte und eine Gerade gegeben sind, zurückführt. Es möchte daher besser gewesen seyn, diese, und überhaupt alle zehn oder doch die meisten Berührungsaufgaben an einer Stelle abzuhandeln. In der zweyten Aufgabe ist bloß der besondere Fall aufgestellt, wo der gegebene Kreis ganz innerhalb eines von den gegebenen Geraden gebildeten Winkels liegt, und nur 4 berührende Kreise gefunden werden können, während doch in dem Falle, wo beide Gerade den Kreis und auch einander selbst, in einem innerhalb des Kreises liegenden Puncte, schneiden, 8 berührende Kreise möglich sind; die Auflösung ist die gewöhnliche, längst bekannte; es ist aber auch eine elegantere möglich. *Zweyte Anwendung; Quadraturverwandlung.* Hier siehet man es den Auflösungen einiger Aufgaben deutlich an, daß sie aus den durch algebraische Behandlung entstehenden Formeln für gewisse Unbekannte abgeleitet sind; Constructionen dieser Art stehen aber bekanntlich den auf ächt geometrischem Wege gefundenen in der Regel sehr nach,

haben gewöhnlich nur einen höchst geringen wissenschaftlichen Werth, und sind selbst für den Unterricht eben nicht von Wichtigkeit. Z. B. die Aufgabe von §. 195 lautet: „In ein Quadrat $abcd$ ein kleineres von gegebener Seite de so zu stellen, daß die in den Seiten jenes liegenden Ecken des letzteren gegenseitig gleiche Abstände von den Ecken des größeren haben.“ Hier findet man leicht, daß das gesuchte Quadrat mit dem gegebenen Quadrate den Mittelpunct gemein haben muß, und daß man nur aus diesem Mittelpuncte des gegebenen Quadrats, mit der halben Diagonale des hineinzulegenden, welche Diagonale aus der Seite de bestimmbar ist, einen Kreis beschreiben darf, um in den 8 Schnittpuncten desselben mit den Seiten des gegebenen die Ecken zweyer Quadrate zu erhalten, durch welche die Aufgabe gelöst wird. Diese durch geometrische Analysis gefundene Auflösung ist weit vorzüglicher, als die im Buche mitgetheilte, sie ist dem Schüler verständlich, und weckt die Kraft desselben, selbst solche Auflösungen zu finden. Was sollen aber auf algebraische Behandlung gegründete Constructionen dem Schüler nützen, wenn die algebraische Auflösung selbst nicht gelehrt wurde? *Dritte Anwendung, quadratische Theilung.* Unter dieser Ueberschrift sind eine Menge von Aufgaben gegeben, bey denen es auf Verhältnisse von Flächenräumen ankommt, namentlich Aufgaben der Figurentheilung; Figurenverwandlung und Linientheilung. Viele von diesen Aufgaben möchte man sonst nirgends finden, und die Mittheilung derselben ist ein unbestreitbares Verdienst des Vfs. *Vierte Anwendung; genäherte Zahlverhältnisse für die stetigen Seiten vergleichbarer Quadratflächen.* Die erste Aufgabe dieser Abtheilung verlangt, Zahlverhältnisse zu finden, welche, abwechselnd zu groß und zu klein, das Verhältniß der Diagonale zur Seite des Quadrats immer genauer ausdrücken. Die Auflösung stützt sich auf einen früheren Satz (§. 184 der 4ten Betrachtung), dessen Anwendung zur Auflösung dieser Aufgabe wirklich recht interessant ist. Aber es wird dabey auch etwas angewandt, was nur durch Bekanntschaft mit der Lehre von den Kettenbrüchen verständlich werden kann. Es ist bekannt, daß für $\sqrt{2}$ die Brüche $\frac{3}{2}$, $\frac{7}{5}$, $\frac{17}{12}$, $\frac{41}{29}$ u. s. w. abwechselnd zu große und zu kleine Annäherungen sind. Daß nun für die Seite des Quadrats nach der Reihe die Zahlen 2, 5, 12, 29 u. s. w. genommen werden sollen, erfährt man im Buche nur durch eine Anmerkung, welche durchaus keinen Grund dafür angebt. Aehnliches gilt bey den folgenden Aufgaben dieser Anwendung; doch ist allerdings die Art, wie die Auflösungen durch die Sätze der 4ten Betrachtung möglich gemacht werden, nicht ohne Interesse. *Fünfte Anwendung; Kreischnitte.* Diese Anwendung enthält eine Menge meistens recht interessanter Aufgaben. Im §. 268 findet sich die nette Aufgabe: „Es sind auf einer Geraden 4 Punkte a, b, c, d gegeben, man soll außerhalb derselben einen fünften Punkt g bestimmen, in welchem die Abschnitte ab, bc, cd unter gleichen Gesichtswinkeln agb, bgc, cgd erscheinen.“ Die davon gegebene Auflösung gründet sich hauptsächlich auf die harmonische Theilung. Im

§. 270 heist es: „Es sind im Umfange drey Punkte a, b, c gegeben; man soll einen 4ten Punct d bestimmen, in welchem die Sehnen ab, bc unter gegebenen Gesichtswinkeln A, B erscheinen, so daß $adb = A, bdc = B$ sey.“ Diese Aufgabe ist offenbar nichts anderes, als das *Pothotsche Problem*, von welchem schon früher, nämlich S. 203, eine Auflösung gegeben ist; zu welchem Ende hier der Kreis, der durch a, b und c geht, als gegeben betrachtet wird, siet man nicht ein. In der Aufgabe §. 271 ist von einem gegebenen Puncte d die Rede, in der Auflösung wird aber dieser Punct erst bestimmt; besser stände statt dieser Aufgabe folgende: Einen Punct d zu bestimmen, dessen Entfernungen von den gegebenen Puncten A, B, C sich wie drey Gerade m, n, p verhalten. Die Auflösungen der am Ende dieser Abtheilung befindlichen Apollonischen Berührungsaufgaben sind die gewöhnlichen längst bekannten, denen die in neueren Zeiten von französischen Mathematikern gefundenen vorzuziehen seyn möchten. *Sechste Anwendung; die regelmäßigen Vielecke.* Diese Aufgaben betreffen Berechnungen der Verhältnisse der Seiten und Diagonalen der regelmäßigen Vielecke zu dem Radius, der Quadrate jener Linien zu dem Quadrate des Radius u. dergl., und zwar sowohl für den eingeschriebenen als den umschriebenen Kreis. Die erste Aufgabe z. B. heist: Man soll für die zehn ersten einem Kreise eingeschriebenen und umschriebenen regelmäßigen Elementarpolygone (hierunter werden die regelmäßigen Vielecke von 3, 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15, 16, 17 Seiten verstanden) das Verhältniß des Quadrats der Seite zum Quadrate des Halbmessers, des Umfangs zum Durchmesser und der Fläche zum Quadrate des Halbmessers in stetigen (d. h. irrationalen) Zahlausdrücken angeben. Allenthalben sind bloß die Resultate aufgestellt, ganz ohne Ableitung. Die Ludolphische Zahl ist immer durch $\frac{3}{7} \frac{1}{7}$ bezeichnet. *Siebente Anwendung; Quadratur des Kreises.* Hier werden auf mancherley Weise aus Berechnungen über regelmäßige Vielecke Näherungswerthe für die Zahl, welche das Verhältniß des Kreisumfangs zur Peripherie ausdrückt, entwickelt. Im §. 317 werden mehr als 20 Methoden mitgetheilt, nach denen für einen gegebenen Kreis eine gerade Linie construirt werden kann, welche den Umfang desselben näherungsweise darstellt, und zwar immer mit Angabe der Erfinder. Der §. 318 enthält ein Verfahren *David Gregory's*, einen beliebigen Kreisbogen, der nicht größer als ein Quadrat ist, in eine gerade Linie zu verwandeln. Bey §. 324 sey es erlaubt, eine Gelegenheit zur Mittheilung einer kleinen literarischen Curiosität und zur Ehrenrettung eines deutschen Mathematikers des 17ten Jahrhunderts nicht vorübergehen zu lassen. Es heist dafelbst, „*Schwenker* giebt folgende Aufgabe: Drey Personen kaufen zusammen einen kreisrunden Schleifstein von 16 Mals Durchmesser; der erste giebt 8 Groschen und schneidet (schleift) für seinen Antheil einen Ring ab ; der zweyete giebt eben so viel, und schneidet für seinen Antheil einen Ring ab ; der letzte giebt 5 Groschen und erhält seinen Antheil, indem er um den Mittelpunct den Kern von 1 Mals Durchmesser (dies soll heißen, einen

um den Kern, welcher zum Durchmesser 1 Mafs hat, herumlaufenden Ring) herausfchneidet.“ Nun giebt der Vf. die Berechnung der Breite eines jeden der abzuschleifenden Ringe. Die angegebenen Zahlen find aber nicht genau; die dabey vorkommende $\sqrt{1946}$ ift ohne Zweifel nicht richtig beftimmt. Doch diefs ift Nebenfache. Bey *Schwenter* ift aber überhaupt die Aufgabe (in den *mathematischen* und *philosophifchen Erquickstunden*, Nürnberg 1636, S. 211, Aufgabe 44) fammt der Auflöfung etwas anderes. Es bezahlt nämlich A 15 Gr., B 24 Gr., C eben fo viel, und A, der am wenigften gab, foll zuerft, nicht zuletzt einen Ring abfchleifen, und für den nicht nutzbaren Kern von Holz wird 1 Mafs (Spanne) nicht als Durchmesser, fondern als Halbmesser angenommen. *Schwenter* giebt die Auflöfung, A müffe einen Ring von 1 Spanne Breite abfchleifen, dann B einen Ring von 2 Spannen Breite, endlich C einen Ring von 4 Spannen Breite, fo dafs der Kern von 1 Spanne im Radius zurückbleibe. Diefs ift ganz richtig, denn nennt man die Dicke des Schleifsteins d , fo werden die Kubikinhalte der drey nach *Schwenters* Angabe abgefchliffenen Theile des Schleifsteins nach der Reihe feyn $(8^2 - 7^2) d\pi = 15d\pi$, $(7^2 - 5^2) d\pi = 24d\pi$, und $(5^2 - 1^2) d\pi = 24d\pi$, und werden fich also wie die bezahlten Geldfummen verhalten. *Schwenter* gründet feine Auflöfung, indem er *Eucl. Lib. 12 prop. 2* citirt, auf Betrachtung der Differenzen von 4 Quadraten, deren Seiten durch die Zahlen 16, 14, 10, 2 ausgedrückt werden. Diefe Quadrate find in feiner Figur in 4 concentrifche Kreife eingefchrieben. *Käftner* redet in feinen *geometrifchen Abhandlungen*, 2te Samml. S. 164 von diefer *Schwenters*chen Aufgabe, hat aber diefelben Mifsverständnisse, wie Hr. P., und meint, *Schwenters* Antwort fey deswegen falch, weil das Quadrat im Kreife den Kreis nicht ausfülle, und man also von feinen Theilen nicht auf die Größe der Ringe fchließen könne!! In der *Gefchichte der Mathematik* Band I. S. 148 giebt K. daffelbe noch einmal zum Beften. Wahrfcheinlich hat Hr. P. die Aufgabe nur aus diefer *Käftners*chen Verunftaltung kennen gelernt. *Käftners* Berechnung der Aufgabe ift übrigens fehr umftändlich und ebenfalls fehlerhaft.

Rec. glaubt gezeigt zu haben, dafs er das Werk nicht blofs oberflächlich angefehen hat; doch mag feiner Aufmerkfamkeit noch Manches entgangen feyn, was ihm Gelegenheit zum Lobe gegeben haben möchte. Ueberhaupt erkennt er, ungeachtet er mit Vielem nicht zufrieden feyn konnte, doch mit Vergnügen das Verdienst des durch Reichhaltigkeit und Eigenthümlichkeit fich fehr auszeichnenden Werkes an, defsen Ausarbeitung gewifs außerft grofse Anftrengung erfordert hat. Er empfiehlt daffelbe allen Freunden der Geometrie, auch Lehrern zur verständigen Benutzung. Darf man wohl hoffen, dafs der Vf., feiner in der Vorrede an den Tag gelegten Abficht gemäß, ein „zweytes Buch, die *Ausführung*“ folgen laffen, und dafs er bald Gelegenheit haben werde, die Freunde der Wiffenfchaft durch eine Umarbeitung und Erweiterung des Werks bey einer zweyten Auflage zu erfreuen?

F. i. D.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Reinichen Buchhandlung: *Ein Jesuit für jeden Tag*. Aus dem Franzöfifchen. 1828. VI u. 131 S. 8. (10 gr.)

Wenn schon der Ueberfetter behauptet, dafs aus dem Schoofse diefes Ordens viele ausgezeichnete Männer hervorgingen, fo gefteht er doch andererseits ein, dafs derfelbe bald fo ausgeartet, dafs feiu schlaues, unter dem Schein äußerer Ehrbarkeit und Tugend höchft unfittliches Wirken feindlich in alle Zweige des gefellfchaftlichen Lebens eingegriffen habe, und unter der gegenwärtigen Lage der Dinge von neuem einzugreifen drohe. Er hält es daher mit Recht an der Zeit, die Zeitgenoffen vor diefen falchen Propheten in Schafskleidern um fo mehr zu warnen, je größer wirklich die Gefahr fcheint, fich durch die Gleisnerey derfelben berücken zu laffen; er glaubt diefe Abficht am erften dadurch zu erreichen, dafs er das Publicum in der Kürze durch gefchichtliche Darlegungen mit dem Thun und Treiben, mit dem Geifte diefes Auswuchfes der katholiſchen Kirche bekannt mache.

Er hat daher die, wie er felbft fagt, ungeheure Mühe übernommen, aus mehr als 60 verfchiedenen hiftorifchen Werken die hier in wenig Worten auf jeden Tag des Jahres gegebenen Notizen über mehr oder weniger berühmt gewordene Jefuiten herauszuziehen und zufammen zu ftellen. Doch glaubt Rec., dafs der beabfichtigte, fehr löbliche Zweck durch eine bündige, pragmatifche Gefchichte diefes Inftituts leichter erreicht werden könne, als durch den Verfolg diefes, wir möchten fagen, *curiofen* Gedankens. Und ohne dafs Rec. es beftreiten möchte, dafs der öffentlichen, um wie viel mehr der geheimen Sünden diefes fchlauen Ordens weit mehr find, als der Tage im Jahre, fo will es doch hin und wieder den Anfchein gewinnen, als habe der Vf. noch wichtigere Thatfachen finden können, als z. B. der Todestag irgend eines Mitgliedes diefes Ordens von einiger Bedeutung oder eine Predigt u. f. w. ift. Obwohl im Ganzen zweckmäfsig, fo find doch die Notizen oft zu kurz und zu allgemein. Indem die Abficht diefes Büchleins dahin ging, in calendarifcher Form den böfen Geift der Jefuiten zu charakterifiren, fo hätte es auch mehr von den finfteren Thaten derfelben und feiner Glieder, als den Schickfalen derfelben, fprechen follten. Die vielfach wiederkehrenden Nachrichten von Hängen, Eingeweide ausreifsen, viertheilen und wie diefe Gefchäfte der Henker weiter heiffen mögen, hätte wenigstens die gebildete Lefeclassse, die folche Schaufpiele der rohen Menge nicht liebt, ihn gern und um fo mehr erlaffen, als diefs alles nicht dazu beyträgt, ein wahres Licht über den Gegenftand zu verbreiten, da ja bekanntlich in älteren und neueren Zeiten auch Unfchuldige das Schickfal Schuldiger gefunden haben; ja, als felbft diefes Schlachten und Hängen leicht dazu mitwirken könnte, den ohnehin gefuchten Märtyrerglanz über diefen Orden zu verbreiten, und ihm eine unverdiente Theilnahme zuzuwenden.

IX.

WÜRZBURG, b. Bauer: *Die Christen unter den Juden*, oder: *Wie würde es den Christen gehen, wenn die Juden die herrschende Nation würden?* Ein Seitenstück zu der Schrift: „Die Juden unter den Christen“. Nebst einem Schreiben an den Herrn Pfarrer Oertel zu Markt-Lenkersheim von Hermann Stern, Elementar- und Präparanten-Lehrer an der königl. Erziehungsanstalt für Israeliten in Heidingsfeld bey Würzburg. Mit einem Vorworte von Freyherrn von und zu Dalberg. Auf Kosten des Vfs. 1828. III u. 39 S. 8. (6 gr.)

Es gereicht Hn. v. D. zur Ehre, daß er, nachdem von der katholischen Kirche die Juden lange genug verfolgt worden sind, wie neuerdings z. B. von dem Pf. Oertel geschehen, und mancher Unglimpf gegen dieselben hervorgetreten, eine Schrift hervorworte, deren Absicht es ist, die Christen von ihren Vorurtheilen gegen dieses Volk zu heilen. Ohne Zweifel würden die Juden, in denen offenbar schöne Anlagen schlummern, bey aller Anhänglichkeit an ihren Cultus sich doch längst zu einer höheren Stufe der Cultur erhoben haben, wenn nicht der Druck, den sie unter den Christen erfuhren, dies durchaus unmöglich gemacht hätte. Inzwischen tritt hier doch der nicht zu übersehende Umstand ein, daß diesem Volke erst dann die volle Duldung, auf welche sie gerechte Ansprüche haben, zu Theil werden kann, wenn sie sich aus ihrer moralischen Verfunkenheit soweit erheben haben, daß die factische Anerkennung ihrer Menschenrechte dem allgemeinen Wohl keinen Nachtheil bringen kann. So zweckmäÙig es aber auch ist, daß der Vf. nachweist, wie der reine Geist der jüdischen Religion an sich gar keine Elemente enthalte, wodurch diese dem Staate schädlich werden könnte: so möchte doch Rec. bezweifeln, daß die Christen unter den Juden, die selbst den Stifter der christlichen Religion aus Religionsfanatismus mordeten und die ersten Anhänger derselben grausam verfolgten, wenn diese herrschende Nation wären, sich der Toleranz zu freuen haben würden, deren Keine der Vf. in ihren Religionsbüchern nachweist. Denn so wahr es auch ist, daß, wie Hr. D. bemerkt, man eine Religion nicht nach dem Thun verdorbener Menschen beurtheilen dürfe, in deren Neigung es liege, ihre Unvollkommenheiten dem Heiligsten einzuprägen, so verwechselt man doch den idealen und realen Standpunct, wenn man aus jener die Wirklichkeit construiren will. So lange ein Volk sich nicht von dem erhabenen Geiste seiner Religion leiten läßt, so lange ist diese in der menschlichen Gesellschaft auch noch nicht als existent zu betrachten. Ueberdies enthält die jüdische Religion in ihrer Entartung unbekanntlich der Gottes unwürdigen Lehren, Vorschriften u. s. w. sehr viele, und man darf es dem Vf. wohl zutrauen, daß er selbst wissen werde, wie sein Volk, d. h. der Pöbel unter den Juden, sich vor jetzt noch lieber an diese,

als jene wirklich erhabenen Vorstellungen halte. Daß dabey der Vf. nicht ganz von den Vorurtheilen seines Volkes frey sey, giebt er deutlich durch den falschen Schluß S. 10 zu erkennen: „Da nun die *mosaische* Religion die erste aller Religionen, die Religion ist, von der alle christlichen Religionen unmittelbar oder mittelbar ausgingen: so [*sic!*] muß uns auch von Seiten der Christen zugegeben werden, daß ihr Fundament gut seyn müsse“ u. s. w. Und S. 16 durch die Bemerkung: „Der Talmud ist aber doch so verwerflich nicht, weil er — ein sehr altes und sehr großes [!!] Buch ist“ u. s. w. In wiefern der Pf. O. das harte Schreiben im Anhang verdiene, vermag Rec., der dessen Buch: *Was glauben die Juden?* nicht gelesen hat, nicht zu beurtheilen. Wir schliesen übrigens mit dem beherzigungswerthen Worte des Hn. v. D. S. 5. „So sind auch die politischen Einrichtungen der Christen Schuld, daß das Christenthum in seiner Würde und Vollkommenheit sich nicht entfalten kann, und erst alsdann, wenn die Staatsgrundsätze harmonisch mit der Moral sich vertragen, wird man erkennen, daß die entwickelte Nächstenliebe das höchste Ziel der menschlichen Gesellschaft seyn muß.“

IX.

DÜSSELDORF, b. Schaub: *Ueber den Verfall und Wiederaufbau der protestantischen Kirche*. Ein Wort an Theologen und Laien. Von Dr. de Valenti. Zweyte, völlig umgearbeitete und mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1828. VII u. 104 S. 8. (14 gr.)

Ogleich diese Schrift als zweyte, *völlig umgearbeitete* und *mit vielen Zusätzen vermehrte* Auflage erscheint, so beweist dies doch weiter nichts, als einmal, daß der Vf. mit der alten Hartnäckigkeit bey seinen vorgefaßten falschen Ansichten von dem Wesen der Religion und des Christenthums überhaupt, und den jetzigen Bedürfnissen der protestantischen Kirche insbesondere beharre, sodann, daß derjenigen, welche sich von gleichen Irrwischen blenden lassen, leider! noch immer Viele seyen. Ueber die Schrift selbst, welche, so begierig sie auch von der Partey des Vf. verschlungen wurde, nichts desto weniger vor dem Forum einer unparteyischen Kritik die verdiente Würdigung und resp. Züchtigung gefunden hat — denn was frommt der gute Wille des Vfs., wenn er nach schädlichen Zwecken strebt? — haben wir außer dem eben bemerkten um so weniger etwas zu sagen, da wir der jedem Menschen inwohnenden Vernunft zu viel vertrauen, als daß wir nicht mit Zuversicht hoffen sollten, sie werde nach kurzem Kampfe auch bey denjenigen den Sieg davon tragen, die sie jetzt mit einer den Vernünftigen fast unbegreiflichen Unvernünftigkeit verketzern.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) MÜNCHEN, in der Lindauerischen Verlagshandlung: *Geschichte von Baiern*; aus archivalischen und anderen handschriftlichen Quellen bearbeitet von Dr. *Andreas Buchner*, ord. öffentl. Professor der bairischen Geschichte an der L. M. Universität. *Fünftes Buch*: Baierns neuere Geschichte unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach vom Jahre 1180 bis 1347. Auch unter dem Titel: *Neuere Geschichte von Baiern unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach. Erster Band*. 1831. Die ersten Wittelsbacher vom Jahre 1180 bis zum Tode des Kaisers Ludwig IV, des Baiers, 1347. VIII u. 550 S. 8. (2 Rthlr.)
- 2) Ebendasselbst: *Documente zu Buchner's Geschichte von Baiern. Erster Band*: Documente des ersten Buches, mit einer geographischen Karte: *Bavariae regio tempore Romanorum*. 1832. IV u. 236 S. 8. (12 gr.)

(Fortsetzung der in der Jen. A. L. Z. 1833. No. 19 abgebrochenen Recension.)

Beide Werke sind Fortsetzungen der in den Erg. Bl. zu unserer A. L. Z. 1826, No. 42, 43 angezeigten früheren Bände der aus Quellen neu bearbeiteten *Geschichte Baierns*. In der Ankündigung erklärt der Vf., daß diesem fünften Bande noch drey andere folgen werden, ein sechster, welcher die Geschichte vom Tode Kaisers Ludwig 1347 bis 1508, der Epoche der Wiedervereinigung der bisher getrennten bairischen Länder, enthalten wird; ein siebenter, in welchem die Geschichte Baierns während der Zeit der Reformation und des 30jährigen Krieges bis 1651, dem Todesjahr des Kurfürsten Max I, erzählt wird, und ein achter, welcher die merkwürdigen Ereignisse in sich begreifen soll, die seit Abchluss des westphälischen Friedens bis auf gegenwärtige Zeit in Baiern sich zugetragen haben. Rec. stimmt gern in das Lob ein, welches dem Vf. in Bezug auf dieses Werk in katholischen sowohl als protestantischen Literaturzeitingen zu Theil worden ist. Es ist unstreitig eine reife Frucht eines vieljährigen Studiums der vaterländischen Geschichte. Es gründet sich überall auf das, was die Quellen angeben. Es hält die Mitte zwischen einer in *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band*.

das Einzelne zu tief eingehenden Geschichtsforschung und einer sich auf kurze Schilderung beschränkenden Erzählung. Es beobachtet das gehörige Ebenmaß in Aufführung der politischen Ereignisse und Schicksale der Regenten und der Beschreibung des Zustandes und der Verfassung der Nation; es vermeidet einseitige Ansichten und unerwiesene Behauptungen ebenso, wie ein nutzloses Polemifiren. Es ist mit der Würde, Deutlichkeit, Reinheit und Natürlichkeit der Sprache geschrieben, welche die Geschichte fodert. Die bey den früheren Bänden noch fehlenden, mit Zahlen bezeichneten Paragraphen und Anmerkungen, 490 an der Zahl, sind nunmehr in No. 2 nachgetragen, und in der Vorrede zu demselben wird die baldige Erscheinung eines zweyten Documenten-Bandes versprochen, welcher die beweisenden Stellen des zweyten, dritten und vierten Buches enthalten soll. Im vorliegenden fünften Buche sind die Beweisstellen nicht mehr vom Texte getrennt, sondern unmittelbar unter denselben gesetzt worden.

Der Inhalt dieses fünften Buches zerfällt in drey Abschnitte. Der *erste* mit dem Titel: Baiern ungetheilt unter den ersten drey Wittelsbachern, beginnt mit dem Jahre 1180, der Zeit, wo Pfalzgraf Otto von Wittelsbach das Herzogthum Baiern vom Kaiser Friedrich dem I als Lehen erhielt, und reicht bis zum Jahre 1253, dem Todesjahr Otto II, des dritten Herzogs aus diesem Stamme. Der *zweyte* Abschnitt führt die Aufschrift: Baiern getheilt unter den Söhnen und Enkeln Otto II vom Jahre 1253—1314. Der *dritte* begreift in sich das Zeitalter des Kaisers Ludwig IV des Baiers vom Jahre 1314 bis 1347. Jeder Abschnitt ist in Hauptstücke, das ganze Buch aber in Paragraphen eingetheilt. An der Spitze jedes Abschnittes stehen Namensverzeichnisse der deutschen Könige, der bairischen Herzoge, und der im Umfange des Herzogthums aufer den Herzogen noch vorhandenen anderen geistlichen sowohl als weltlichen Landesherren (unmittelbare Reichsfürsten), dann aber auch der bairischen Beamten und Landstände. Die Geschichte des Kaisers Ludwig IV ist mit Unparteylichkeit geschrieben, und der Geschichtschreiber Friedrichs des Schönen, *Franz Kerz*, nicht mit bloßen Worten, sondern mit Gründen zurechtgewiesen worden. „Dieser Fürst, sagt der Vf. S. 269, hat Baiern auf eine Stufe von Größe und Bedeutung gestellt, welche es vor ihm und nach ihm bis auf un-

M

lere Zeit nicht gehabt hat. Er hat Deutschlands Wahlrecht in einem schweren Kriege mit Oesterreich gesichert, und nach einem langen und harten Kampfe mit der Hierarchie die bisherige Abhängigkeit des Kaiserthums von derselben vernichtet. In dieser Hinsicht ist er den großen Kaisern des Reiches, Otto I, Heinrich III, Friedrich I und Friedrich II an die Seite zu stellen. An Schriftstellern, gleichzeitigen und späteren, welche die Thaten dieses Fürsten beschrieben haben, fehlt es nicht; einige nehmen seine Partey, andere die Partey seiner Gegner, nach Verschiedenheit der Gesinnungen oder auch des äußeren Einflusses. Mißgriffe, Uebereilungen, Schwachheiten findet man, wie allenthalben, so auch bey Kaiser Ludwig, und es wäre unziemend für einen Geschichtschreiber unserer Zeit, wenn er sie verschweigen oder beschönigen wollte. Ein Geschichtschreiber soll kein Lobredner, aber auch kein Verläumder seyn; die Thatfachen, welche er, und wie er sie findet, soll er erzählen, und zwar in der Ordnung, wie sie sich zugetragen und einander verursacht haben u. s. w.“ Ueber Ludwigs Wahl steht S. 279 Folgendes: „Nach dem Tode Heinrichs VII theilte sich Deutschland in zwey große Parteyen, in die Luxemburgische und in die Habsburgische: jene suchte den Sohn des verstorbenen Kaisers, Johann König von Böhmen, diese den Sohn des Kaisers Albrecht, den Herzog Friedrich von Oesterreich auf den Thron zu heben. Schon bey der Königswahl 1308 wollte Friedrich seinem Vater nachfolgen. Den Plan verhinderte Peter Aichspalter, der Kurfürst von Mainz, durch schnelle Erhebung Heinrichs. Indessen vergaßen die Habsburger nicht mehr das von ihrem Vater und Großvater erworbene Königthum, und suchten noch während Heinrichs VII Lebzeiten allenthalben Freunde und Bundesgenossen in und außer Deutschland. Von Deutschlands Kurfürsten waren auf ihrer Seite Heinrich von Virneburg, Kurfürst von Cöln, mit den österreichischen Brüdern verschwägert und mit 40,000 Mark Silber gewonnen; der Pfalzgraf Rudolph, welcher als ältester Prinz die pfalz-bayerische Kurstimme führte, und gleichfalls namhafte Summen empfangen hatte; der Markgraf Heinrich von Brandenburg für seinen Antheil an der mit dem Markgrafen Waldemar gemeinschaftlichen Wahlstimme, und der Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg, welcher der Kurstimme wegen mit Sachsen-Lauenburg im Streit begriffen war, auch der Herzog Heinrich von Kärnten, welcher sich noch immer einen König von Böhmen nannte, und als solcher eine Wahlstimme ansprach, versprach sie, wahrscheinlich für die Wiederherstellung, dem Herzog Friedrich u. s. w. Den Luxemburgern blieben die Werbungen der Habsburger kein Geheimniß. Die Häupter dieser Partey waren der Kurfürst Balduin von Trier, ein Bruder des verstorbenen Kaisers Heinrich VII, und Johann König von Böhmen, der Sohn desselben, welcher noch immer die Reichsverweserschaft, die ihm sein Vater bey dem Zug nach Italien in Deutschland übertragen hatte, verwaltete. Es war für das Luxemburgische Haus alles zu fürch-

ten, wenn ein Habsburger sollte erhoben werden, besonders hinsichtlich Böhmens, worauf nicht bloß der kärnthische Heinrich, sondern selbst die Habsburger ein näheres Recht zu haben vorgaben. Balduin und Johann gaben sich daher alle erdenkliche Mühe, Deutschlands Krone bey ihrem Hause zu erhalten, oder wenigstens auf ein Haupt zu bringen, welches ihren Erwerbungen weniger gefährlich, als das Habsburgische Haus wäre. Der erste, welchen sie gewannen, war der Erzkanzler des Reiches, Kurfürst Peter von Mainz, seit Albrechts Zeiten noch ein erbitterter Feind des Habsburgischen Hauses. Als oberster Director des Kurfürsten-Collegiums versammelte er im Monat Mai 1314 die Kurfürsten zu Rense bey Coblenz, und zum zweyten Mal im Juni. Da er aber bald sah, daß er mit seinem Candidaten, dem König Johann von Böhmen, seines unreifen, erst 17jährigen Alters wegen nichts durchsetzen könne, faßte er und der Kurfürst von Trier den Entschluß, dem Oesterreicher einen anderen Kronerben entgegen zu stellen. Nach vielfältigen Berathungen fiel die Wahl auf den Herzog Ludwig von Oberbayern. Nachdem von ihnen die beiden Markgrafen von Brandenburg gewonnen worden, Friedrichs Partey zu verlassen und dem Herzog Ludwig ihre Stimme zu geben, wurde dieser am Wahltage zu Frankfurt am 19 October 1314 durch die Mehrheit der Stimmen zum König der Deutschen gewählt. Denn Ludwig hatte vier unstreitige Wahlstimmen, Mainz, Trier, Brandenburg und Böhmen; Friedrich nur zwey, Cöln und Pfalz, denn die beiden Stimmen von Kurfachsen, wovon eine für Ludwig, die andere für Friedrich war, heben sich auf, und der Herzog Heinrich von Kärnten hatte längst sein Königreich Böhmen und mit demselben die Wahlstimme verloren. Seit Rudolph von Habsburg aber war es schon Grundsatz, daß die Mehrheit der Stimmen entscheide: Rudolph von Habsburg selbst war nach diesem Grundsatz zum König der Deutschen erwählt, und Ottokar sein Gegner in die Reichsacht erklärt worden. An diesen Grundsatz aber hielten sich nun dieses Mal nicht die Oesterreicher, sondern gingen im Vertrauen auf ihre Kriegsmacht und mächtige Bundesgenossen in und außer Deutschland mit Ludwig dem Baier Krieg an. Dieser Krieg dauerte 8 Jahre; ihn endete die Schlacht bey Mühldorf (vielmehr bey Amping) im Jahre 1322 am 28 September, in welcher die Oesterreicher und ihre Verbündeten unter Anführung des Gegenkönigs Friedrichs und seines Bruders Heinrich eine so entscheidende Niederlage erlitten, wie in der Geschichte der Kriege selten vorkommt: nicht nur die beiden Fürsten und fast alle Führer wurden gefangen, sondern von der ganzen, gewiß 30,000 Mann starken Armee scheint kaum ein einziger Mann entkommen zu seyn. Die Schlacht wird sehr umständlich und lebendig von Seite 1319 — 1331 aus Quellen beschrieben.

Ueber die Ursachen von Kaiser Ludwigs IV Streitigkeiten mit Papst Johann XXII wird S. 341 folgendes erzählt. „Bald nach der Schlacht von Mühldorf hatte

der König Ludwig eine Gefandtschaft nach Avignon geschickt und dem Papst von seinem Siege und Friedrichs Gefangenschaft Nachricht gegeben. Johann, über die österreichischen Prinzen erzürnt, weil sie wider seinen Willen ihre Truppen aus Italien gezogen, nahm die bayerische Gefandtschaft nicht ungütig auf, und schrieb an Ludwig, welchen er einen römischen König titulirt, daß er dieses Sieges wegen sich nicht überheben, seinen Gefangenen menschlich behandeln, und sobald als möglich mit ihm Friede machen solle, wozu er sich als Vermittler anbiete. Ludwigs Gefandte kamen zu Anfang des Jahres 1323 aus Avignon nach Deutschland zurück, und übergaben Ludwig das päpstliche Schreiben. Leider nahm dieser die angebotene päpstliche Vermittelung nicht an, sondern ließ sich, noch freudetrunken von seinem Siege und im Gefühl, es mit der ganzen Welt aufnehmen zu können, durch Abgeordnete des Godeazzo Visconti, Herrschers von Mailand, bestimmen, Kriegsvölker nach Italien zu schicken, den Gibellinen zu Hülfe. Sie kamen zu Anfang des Monats April 1323 in die Ebenen der Lombardey, und fanden hier wider Vermuthen päpstliche Truppen unter Befehl des Cardinallegaten Pojet allenthalben als Sieger, und Mailand von ihnen streng eingeschlossen und belagert. Auf die Forderung, der Cardinallegat möge von fernerer Belagerung einer zum römischen Reiche gehörigen Stadt abstehen, antwortete dieser schnöde, daß er Ketzer bekriege und nicht hoffe, der König Ludwig werde solchen Beystand leisten; sonst könnte wohl die Strafe des Kirchenbannes auch ihn treffen. Diese Antwort verdros die Baiern dergestalt, daß sie nicht mehr viel Umstände machten, sondern die päpstlichen Truppen angriffen und aus dem Felde schlugen Als der Papst Johann, welcher von einem Augenblick zum anderen Nachrichten von Mailands Fall und Unterwerfung der ganzen Lombardey (worüber er sich selbst während des Interregnums zum Reichsverweser gemacht hatte) entgegenfah, Kunde von diesen, für ihn sehr unangenehmen Ereignissen erhielt, ward er dergestalt erbittert, daß er auf der Stelle seine Gefinnungen gegen Ludwig änderte, und denselben von nun an bis an sein Lebensende mit einem Haffe verfolgte, der nur ein Seitenstück im Haffe des Papstes Innocenz IV gegen Friedrich II hat. Ohne alle weitere Verhandlung mit Ludwig ließ er am 8ten October ein Manifest an die Kirchenthüre zu Avignon anschlagen, in welchem er bittere Klagen gegen Ludwig führt, und ihn auffodert, sogleich der Reichsverwaltung zu entsagen, alles bisher Geschehene als ungütig zu widerrufen, und ruhig abzuwarten, bis der heilige Vater seine Würdigkeit zu einem römischen König geprüft, und die hierüber nothwendige Approbation ertheilt habe.“

Auch über die Ursachen der Feindschaft, welche im Jahre 1335 zwischen Kaiser Ludwig und dem König Johann von Böhmen ausbrach, und welche dem Kaiser weit gefährlicher und schädlicher war, als Oesterreich und der Papst, wird in dieser Geschichte ein Aufschluß ertheilt. Der Kaiser hatte bald nach seiner

Zurückkunft aus Rom i. J. 1329 dem Herzog Heinrich von Kärnthen, Besitzer der Grafschaft Tyrol, das Versprechen gemacht, daß, wenn er keine Söhne mehr bekommen sollte, seine zwey Töchter seine Länder und seine Herrschaft erben sollten, jedoch mußte für den bestimmten Fall des Kaisers Einwilligung erholt werden (S. 425). Von diesem Vertrage hatte der König Johann von Böhmen Kunde erhalten, und schon im folgenden Jahre (1330) seinen erst 10jährigen Sohn mit der 15jährigen Tochter des Herzogs Heinrich, Margaretha Maultasche, vermählt. Bey der Hochzeit waren zugegen sämtliche Stände von Tyrol, Kärnthen, der Grafschaft Görz, und der Vater ließ geschehen, daß sie der Tochter und dem Schwiegersohn als ihren künftigen Herrschern huldigten. Da die österreichischen Fürsten frühere Ansprüche auf Kärnthen hatten, so machte dieses Ereigniß großes Aufsehen an ihrem Hofe. Die Herzoge Otto und Albert (Friedrich war bereits gestorben) schickten eine Gefandtschaft nach München, welche ihre Ansprüche auf Kärnthen verwahren sollte. Auch der Kaiser war sehr erstaunt, daß der Huldigungsact ohne seine ausdrücklich bedingte Einwilligung geschehen sey. Denn er hatte zwar dem Herzog Heinrich die Nachfolge seiner Töchter zugesichert, wenn er keine Söhne mehr erhalten würde, jedoch mit dem Vorbehalt seiner Einwilligung auf den bestimmten Fall. Nach vielen Verhandlungen zwischen Oesterreich und dem Kaiser entschied ein Aufrägalgericht diese staatsrechtliche Frage dahin: die Herzoge von Oesterreich hätten nach Heinrichs söhnelosem Tod allerdings ein Recht auf Kärnthen, und der Kaiser sey verpflichtet, ihnen solches zu verleihen; das Oberland aber an der Etsch und im Innthal (das heutige Tyrol) falle dem Reiche anheim, und der Kaiser könne es für sich behalten: die österreichischen Herzoge versprechen ihm, und er ihnen Hülfe, wenn etwa der König von Böhmen, oder ein Anderer dem Vollzug dieses Schiedspruches nach Heinrichs Tod Hinderniß in den Weg legen wollte. Gleich wie den Fürsten zu Oesterreich der Vertrag (am 6 Jänner 1330) mit dem kärnthischen Herzog Heinrich ein Geheimniß geblieben war, so ward auch dieser mit Oesterreich abgeschlossene Vertrag weder dem Herzog Heinrich, noch dem König Johann von Böhmen bekannt gemacht. Johann war daher der ganz sicheren Hoffnung, daß er nach Heinrichs Ableben in Besitz von Tyrol und Kärnthen, den Schlüsseln zu Italien, kommen werde, und im letzten Lande das Reich seines Vaters Heinrich VII wieder errichten könne. Wie erstaunte er, als nach wirklich erfolgtem Tode Heinrichs am 4 April 1335 der Kaiser das Herzogthum Kärnthen nebst einem Theil von Tyrol als ein erledigtes Reichslehen an die Herzoge Albrecht und Otto von Oesterreich, seine bisherigen Todfeinde, verlieh, den anderen Theil von Tyrol aber, den nördlichen, welcher an Baiern und Schwaben gränzt, selbst behielt (S. 457). König Johann von Böhmen war eben zu Paris, als diese Dinge vorfielen. Er schwur, daß er an Ludwig sich furcht-

bar rächen, und ihn lebendig oder todt an den Papst überliefern wolle. Auch brach, als er nach Hause kam, unverzüglich der Krieg aus, und König Johann ist von dieser Zeit an nicht mehr des Kaisers Freund geworden, sondern unverföhnlicher Feind geblieben. Diese Feindschaft wurde noch gröfser, als später die Erbgräfin von Tyrol, Margaretha, sich von Johanns Sohn trennte, und mit des Kaisers Ludwig dem Brandenburger vermählte, wodurch dieser nun auch in den rechtlichen Besitz von ganz Tyrol kam.

Indem der Vf. auf solche Weise den wahren Ursachen der Begebenheiten nachspüret, und sie in Urkunden findet, deren mehrere hundert in gegenwärtiger Geschichte citirt, zum Theil auch im Auszug gegeben sind, wird seine Geschichte pragmatisch, und die Begebenheiten erhalten ihre natürliche Stellung; eine Thatfache klärt die andere auf; die Geschichte wird ein den Leser befriedigendes, zusammenhängendes Ganzes.

No. 2 enthält die Documente des ersten Buches der älteren Geschichte von Baiern, 490 Nummern. In der ersten Abtheilung No. 73 wird aus *Strabo VII. §. 2. p. 20* (*Ed. Siebenkees Tom. II.*) *Caesar de b. Gall. VI. 24. Tac. M. G. c. 28. Dio Cassius l. XXXIX. p. 216 E.* (*Tom. I. ed. Reimari*) und *lib. LIII. p. 404 Tom. I.* bewiesen 1) das nicht blofs das heutige südliche Deutschland, sondern auch ein großer Theil des nordwestlichen Deutschlands von keltischen Völkern bewohnt war, und dieses nicht allein in uralten Zeiten, sondern noch nach vorübergegangener Völkerwanderung. Denn Procopius, welcher um die Mitte des sechsten Jahrhunderts schrieb, sagt noch (*de bell. Goth. IV. c. 5*) das der Ister seinen Lauf von den keltischen Bergen hernehme u. s. w. 2) das die Kelten und Germanen von einem und demselben Urvolk herkommen. Diese letzte Behauptung wird aus einer Stelle des Strabo bewiesen, wo er sagt: „jenseits des Rheins nach den keltischen Völkern bewohnen die gegen Osten zuliegenden Länder die Germanen, wenig verschieden von dem keltischen Stamm, was die Wildheit, Gröfse der Körper und die blonde Farbe anlangt; in Allem, in Gestalt, in Sitten und Lebensart sind sie den Kelten sehr ähnlich. Es scheint mir daher, das die Römer ganz richtig ihnen den Namen *Germani* gegeben, wodurch sie anzeigen wollten, das sie Brüder der Kelten (Abkömmlinge desselben Urvolkes) seyen.“ Dieser Beweis wird verstärkt durch Stellen des Dio Cassius (XLIX, c. 49): „der Rhein entspringt auf den keltischen Alpen, trennt Gallien und seine Bewohner von den Kelten (Germanen) da er jene links, diese rechts läfst, und ergießt sich in den Ocean. Diese Gränze bildet er seit der Zeit, wo diese Völker verschiedene Namen erhalten haben; denn in den früheren Zeiten wurden die auf beiden Seiten des Rheins wohnenden Völker Kelten

genannt.“ Im 53ten Buch sagt er weiter: Einige Kelten, welche wir Germanen nennen, nachdem sie das ganze keltische Land am Rhein erobert hatten, haben bewirkt, das dieses Land *Germania* genannt wurde u. s. w.

Die noch immer bestrittene Abkunft der Bojoarier von dem alten keltischen Volk der Bojer, im ersten Buch der Geschichte S. 109 — 111 ausgesprochen, sucht nun der Vf. durch Beybringung der Originalstellen zu beweisen (No. 196 — 202). Ihrer sind acht an der Zahl. Die erste ist genommen *ex historia Gothica Prisci Rhetoris et Sophistae* (er war Gesandter des orientalischen Kaisers Theodosius II am Hofe des Hunnenkönigs Attila um 440) und lautet in der lateinischen Uebersetzung: „*cum Roua, Hunnorum rex (+ 432) stitisset, cum Amilzuris, Ilmaris, Tonofursis (al. lect. Tonacassii) et Boiscis, ceterisque gentibus, quae Istrum accolunt, quod ad armorum societatem cum Romanis jungendam confugissent, bello decertare, Eslam componendis Romanorum et Hunnorum controversiis abhiberi solitum misit, ut Romanis denunciaret, se a foedere cum illis inito recessurum, nisi omnes Scytas, qui ad eos se contulissent, redderent.*“ Priscus hielt demnach die Boilker und die anderen an der Donau wohnenden Völker für Scythen (vielleicht sollte es heißen *Celten*). Gibbon (lib. VI S. 46 der Wiener Uebersetzung) setzt bey: Vier abhängige Nationen, unter welchen wir die *Bavari* unterscheiden können, wollten die Oberherrschaft der Hunnen nicht anerkennen, und wurden durch ein römisches Bündniß in ihrer Empörung aufgemuntert und gestärkt. — Die zweyte Stelle ist die bekannte aus *Cassiodor. historiae Gothorum, in compendio Jornandis de rebus geticis apud annum 475 — 480*: sie lautet „*Regio Suevorum ab Oriente Baiobaros (Baiovaros, da das b gar oft für v und u gebraucht wird?) habet, ab Occidente Francos, a Meridie Burgundiones, a Septentrione Thuringos.* Es war demnach im Jahre 475 nach der Völkerwanderung in dieser Gegend (den Schwaben gegen Osten) ein Volk, welches den Namen Bajovaren trug, und schon vorher um das Jahr 440 eines, welches der griechische Scribent Boilker, Bojer nennt. — Die dritte Stelle ist die des Stephanus Byzantinus, wo er in seinem Werk *de urbibus* schreibt: *Boji, gens Celto-Galatarum.* — Die vierte ist genommen *ex Venantii Fortunati (540 — 590) itinere ex Italia in Galliam: Dravum Norico, Oenum Breonis, Liccam Baioaria, Danubium Alemania, Rhenum Germania transiens.* — Eine fünfte aus Ebendesselben *vita S. Martini*: „*pergis ad Augustiam, quam Vindo Lycusque fluat: illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae; Si vacat ire viam; neque te Baioarius obstat, qua vicina sedent Breonum loca, perge per Alpem, ingrediens rapido qua gurgite volvitur Oenus.*

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

1) MÜNCHEN, in der Lindauerischen Verlagshandlung: *Geschichte von Baiern*; aus archivalischen und anderen handschriftlichen Quellen bearbeitet von Dr. Andreas Buchner u. s. w. Fünftes Buch u. s. w.

2) Ebendasselbst: *Documente zu Buchner's Geschichte von Baiern*. Erster Band u. s. w.

(Beschluß der in der Jen. A. L. Z. 1833. No. 19 abgebrochenen Recension.)

Eine sechste Beweisstelle liefert Orosius (a. 417 — 440) nicht zwar in seiner *historia adversus paganos*, sondern in einer *vita St. manuscripta (apud Duchesne scriptor. rer. Gall. Tom. I. pag. 648* und auch bey *Bouquet script. Tom. III. p. 605)*, welche also lautet: *Gens Baicariorum, quam Orosius vir eruditissimus et historiarum cognitus Boios prisco vocabulo appellat, in extrema Germania sita est.* — An diese schließt sich an die siebente Stelle *ex vita St. Eustasii Abbatis Luxoviensis scripta a Jona Bobiensi monacho († 627) ap. Bouquet scriptor. Tom. III. pag. 500: his (Worascis) ad fidem conversis ad Bojos, qui tunc Bavocarii vocabantur, tetendit, eosque ad fidem — convertit.* — Die achte *ex vita St. Agili (ap. Bouquet III. 512): Elotharius ex multorum coetu episcoporum ac sacerdotum (in Synodo Bonogellensi c. an. 617 congregatorum) Agilem ac Eustasium Abbatem Luxoviensem elegit ... Hi sancti viri directo calce ad Boios, quos terrae illius incolae Bodgarios vocant, perveniunt, eosque ... ad fidem convertunt.* In der Nummer 203 werden die Einwürfe gegen die Beweiskraft einiger dieser Stellen und die Abstammung der Bajoarier von den Bojen, welche Mannert (in seiner ältesten Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner. Nürnberg 1807) vorbringt, widerlegt. Mannert sagt nämlich, die Bajoarier des fünften und sechsten Jahrhunderts wären nicht Abkömmlinge der alten Bojer, sondern ein Verein mehrerer deutscher Völker, Rugier, Sciren, Turcilinger, Heruler u. a. gewesen, welche nach Abzug der Römer aus Rhätien und Noricum in diesen Ländern sich niedergelassen, und den Namen Bajoarii von dem Lande der Bojer, dessen Bewohner sie jetzt waren, angenommen hätten: auch die Sprache, welche sie redeten, wäre die deutsche ge-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

wesen, und verrathe die Abkunft dieser Völker von deutschen Völkerschaften, und nicht von den Bojen, welche Kelten waren, und in einem Zeitraume von 400 — 500 Jahren, die sie unter den Römern zugebracht haben sollen, ihre keltische Nationalsprache in die lateinische umgewandelt haben; und dann sey auch die keltische Sprache, welche die alten Bojer redeten, von der deutschen (der Bojoarier) radicaliter verschieden. Auf diese Einwürfe Mannerts und seiner Anhänger antwortet der Verfasser: 1) das keine Vermuthung Platz greifen könne, wenn ächte, glaubwürdige Zeugnisse das Gegentheil beweisen; solche Zeugnisse seyen nun die vorhin genannten acht Stellen. Von diesen Zeugen sind zwar einige Mönche; aber wo steht geschrieben, das Mönche keine Glaubwürdigkeit haben? Wenn dieser Satz des Hn. Mannert und seiner Nachbeter wahr wäre, so würde es schlecht um die Geschichte des Mittelalters stehen: 2) das die Länder, wo die genannten deutschen Völker sollen sitzen geblieben seyn, nicht Bajoaria, sondern Rhätia und Noricum bis zum Untergange der Römer Herrschaft heißen. Wenn sich daher diese Völker nach den Ländern hätten nennen wollen, so hätten sie sich Noriker und Rhätier nennen müssen, und nicht Bajoarier, welche damals ein unter römischer Herrschaft stehendes Volk waren, deren Land noch nicht ihren Namen trug, sondern ihn erst nach Abzug der Römer annahm, nicht aber von Herulern und Rugiern, sondern von Bajoariern. Auch war es bey den deutschen Einwanderern nicht Sitte, das sie den Namen des Landes annahmen, wo sie sitzen blieben, sondern das Land nahm ihren Namen an; so Britannien den Namen England, Gallien den Namen Frankreich (von den Franken), Burgund (von den Burgundern), Rhätien den Namen Alemannien und Schwaben, Oberitalien den Namen Lombardey u. s. w. Aber wenn die Bewohner dieses Landes Bojer waren, warum heißen sie nicht so, sondern Bojoarier? Wir antworten mit einer anderen Frage: warum heißen denn in den barbarischen Chroniken dieser Zeit die Katten Hattuarier (*annal. Meltenf. ann. 714*), warum die Gallier (*in chron. Eusebii p. 1*) *Galliarii*, warum die Angern Angrivarier, die Amsen Amsuarier? 3) das man von der Sprache nicht mit Gewißheit auf die Abstammung eines Volkes schließen könne, indem die Einwanderer und Eroberer gewöhnlich Sprache der Mehrzahl des vorhandenen Volkes annahmen, so die Bur-

N

gunder und Franken in Gallien, die Longobarden in Italien, die Westgothen in Spanien. Auch die Gallier, Spanier, Griechen waren wohl länger als 500 Jahre unter römischer Herrschaft, und doch haben sie ihre Nationalsprache mit der lateinischen nicht vertauscht. Was aber die radicale Verschiedenheit der alten keltischen und alten deutschen Sprache anlangt, so haben wir für das Gegentheil dieser Behauptung ganz überzeugende Gründe, und zwar ausser den in den Noten n. 73 angeführten Stellen des Strabo und Dio Cassius eine von C. T. Gemeiner zuerst für diesen Zweck benutzte, höchst merkwürdige Stelle aus der uralten um 540 verfassten *vita S. Eugendi Abbatis* (abgedruckt in *Actis Ordinis S. Benedicti ap. Mabillon Tom. 1. p. 553*). Es heisst darin: *Sanctus famulus Christi Eugen- dus . . ortus est haud longe a viro, cui vetusta paga- nitas ob celebritatem clausuramque fortissimam super- stitiosissimi templi Gallica lingua Yfarno dori i. e. ferrei osiū indidit nomen*. Daraus geht offenbar hervor, dass die alte keltische Sprache, welche yfarno dori, und die alte deutsche, welche eiserne Thore aussprach, nur verschiedene Mundarten einer und derselben Grund- sprache und damals schon ungefähr eben so verschieden waren, wie heut zu Tage die oberdeutsche und niederdeutsche Aussprache. Hieronymus, welcher lange in Trier lebte und i. J. 420 in Palästina starb, sagt in seinem Briefe an die Galater (unter denen bekanntlich auch Bojer sich befanden), dass ihre eigenthümliche Sprache diejenigen sey, welche zu Trier geredet werde, also die keltische oder norddeutsche. Der Lebens- beschreiber des Anno (im bekannten altdeutschen Lied Ed. Goldmann Leipzig 1816) Bischofs zu Cöln († 1075) sagt: die Stammbrüder der Baiern waren in Armenien, d. i. in Galatien; und die Kreuzfahrer des Kaisers Friedrichs I i. J. 1190 waren nicht wenig erstaunt, in Armenien eine der bairischen Mundart ähnliche Spra- che zu finden. In *Asiatica Friderici Ahenobarbi ex- peditione populi Armeniam reperti sunt, qui sermone boico utebantur. Palhausen Garibald. Urk. 6. p. 240*. Auch beweiset dies dieser Schriftsteller durch Vergleichung der alten keltischen und heutigen deutschen bairischen Sprache, dass beide Sprachen sehr viele Wörter mit einander gemein haben, ebend. S. 92 folg. — 4) Bemerkte Hr. Buchner, dass wir die Schicksale der Heruler, Rugier, Scirren u. a., von welchen die Baiern abstammen sollen, genau kennen, besonders der Heruler, und daraus wissen, dass sie nicht im heutigen Baiern sitzen geblieben, sondern in Italien und Illyrien ihrer abscheulichen Sitten und ihrer Treulosigkeit wegen vertilgt worden sind: dass sie sich unter den Völkern befunden haben, welche nach Attila's verheerendem Zug an die Gestade der Donau vor- gerückt, und daselbst am linken Ufer der Donau den römischen Lagern gegenüber von Regensburg bis Wien hinunter angesiedelt haben, sey bereits in der Note 195 erwiesen worden. Ein Theil davon ging um 476 über Passau und Salzburg nach Italien unter die Fahnen Odoakers, ein anderer Theil aber blieb in diesen Gegenden zurück, denn wir finden ihn im Jahr 492

bey Procopius (*de bello Gothico lib. II. c. 14*), welcher von diesem Volke erzählt.

Von S. 33 bis S. 83 wird ein Verzeichniß der rö- mischen Denkmäler geliefert, welche sich in den ver- schiedenen Theilen Baierns entweder noch vorfinden, oder deren, als ehemals vorhandener, ältere Scribenten Erwähnung thun: die römischen Inschriften werden gelesen und erklärt, S. 26 — 32 sind diejenigen Seg- mente der Peutingerischen Tafel, des Antoninischen Iti- nerars und der *Notitia utriusque imperii* abgedruckt, auf welchen sich im heutigen Baiern gelegene Orte be- finden; und in den Nummern 89 bis 145 wird die Lage und der gegenwärtige Name dieser römischen Orte be- stimmt. Die beygefügte *geographische Karte „Bava- riae regio tempore Romanorum“* übertrifft an Genau- igkeit und Richtigkeit der Ortsbestimmung, so wie an typographischer Schönheit, alle bisher erschienenen. Die Orte der *Tabula Peuting.* von Celeufum bis Te- nedone, welche die bisherigen Forscher der alten Geo- graphie am rechten Donau-Ufer, im Inneren des ehe- maligen bairischen Kreises, und selbst Mannert noch an den Ufern der Donau sucht, sind alle an das linke Ufer der Donau und an die Gränze des Reiches gesetzt, mit Ausnahme von *Elarena* und *Grinaro*, welche an der Donau stehen, nach dem Dafürhalten des Rec. aber jenseits der Schwäbischen Alpe am Neckar stehen sollten.

Rtb.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

POTSDAM, b. Vogler: *Altes und Neues für Ge- schichte und Dichtkunst*. Im Verein mit Gleich- gesinnten herausgegeben von Dr. F. H. Bothe und Dr. H. Vogler. Erstes Heft von Albino, Alpino, Amalie, Balduin, Bothe, Hecker, Ketzler, Küch- ler, Lange, Leuret, Reminiscenz, Rhenanus, Ro- ger, Saldagno, Vogler und Anderen. 1830. 290 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zwey Doctoren und viele Nichtdoctoren vereinigen sich hier zu einer Sammlung von Makulatur-Proben, von denen wir nicht begreifen, wie sich die Herausge- ber auch nur den geringsten Grad öffentlicher Theil- nahme für sie haben versprechen können. Die Täu- schung, der sie hiebey nachgegeben haben, ist aller- dings um so merkwürdiger, als sie nach ihrem mit tönenden und geharnischten Worten gefüllten Vorworte, „einem gefühlten Bedürfnis abzuhelfen und der Him- mel weis — welches Verdienst um die deutsche Li- teratur zu erwerben im Auge haben. Vereinzelt und Werthvolles vom Untergang retten, was in „Wort und Sache“ der grossen Lesewelt fremd bleiben möchte, für diese sammeln, den reichen Saamen der Zeit aufpei- chern“ und was dergleichen grosse Dinge mehr sind, das schwebt ihnen als Ziel vor. Aber — wie kann man so etwas wollen, und so gänzlich neben dem Ziele vor- bey treffen!

Nicht Eines unter diesen Blättern verdient es, lan-

ger als einen Augenblick auf den Fluthen der Zeit fortzuschwimmen, in welche die gelehrten Sammler mühevoll niedertauchen, um das Verdienst ihrer Rettung zu erlangen. Denn eben nichts anderes bildet den Inhalt dieser Sammlung als halbgelungene, meist aber mißlungene Poesien, welchen kaum der Charakter guter Gelegenheitsgedichte zukömmt, oder Novellen und Skizzen ohne alles Verdienst in Form oder Gehalt und aufgewärmte Alterthümlichkeiten, denen alles andere Interesse abgeht, als das sie eben Erzeugnisse des 15ten Jahrhunderts sind. In dieser ganzen Versammlung von Namen auf dem Titelblatte zeigt sich auch nicht Einer, dem Dichtereigenthümlichkeit beywohnte, oder der auch nur der ihm hier zugeachteten Ehre temporärer *Unsterblichkeit* würdig erschiene. Die besten Poesien mögen noch die von *Lebret* und *Albino*, der beste literärgeschichtliche Beytrag ein aus dem Englischen überetzter Aufsatz über die Autoren der *Epistolae obs. virorum*, und die Charakteristik *Ottomieris seyn*. Alles übrige ist völlig leeres Stroh und war des Aufhebens nicht werth. Wie aber war es möglich, das die Herausgeber, welche mit der Literatur des Mittelalters vertraut seyn wollen, einmal die Erzählung: „*Cimon aus Cypern*“ für eine „*Altdeutsche*“ halten konnten, da sie doch vielmehr eine wörtliche Uebersetzung einer der allerbekanntesten *Boccaccio'schen* Erzählungen ist, und das sie zweyten die neugriechischen Uebersetzer - Proben des Hn. *Albino* entweder für neu oder für gut halten konnten? Oder haben sie hier auf einmal beweisen wollen, das sie in der alten, wie in der neuen Literatur Deutschlands, gleich wenig einheimisch waren? — Dieses Beweises bedurfte es nicht erst; denn er wird schon dadurch vollständig geliefert, das sie solche nichtsbedeutende Sachen, wie ihnen hier zu sammeln beliebte, wirklich für literarisch-bedeutende und des Aufbewahrens würdige Erscheinungen erachten konnten. Dieser Irrthum aber wird mit dem letzten Blatte dieses ersten Heftes hoffentlich einer besseren Einsicht gewichen seyn; wenigstens glauben wir nicht, das diesem Erstlingshefte noch ein zweytes folgen wird.

K_g.

LEIPZIG, im Industrie-Comptoir: *Blätter aus der Gegenwart für nützliche Unterhaltung und wissenschaftliche Belehrung*. Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse mit Abbildungen. Zweyter Jahrgang. 1831. 832 S. in 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieses die *Modezeitung* Schwesterlich begleitende Blatt, von welchem uns keine Fortsetzung zugekommen, ist nicht streng wissenschaftlich, aber auch kein feichtes Unterhaltungsblatt. Es will alles augenblicklich Gemeinnützige umfassen, und alles neue Literarische, was nicht den exacten Wissenschaften gewidmet ist, berichtet die neuesten Entdeckungen der Reisenden, ist frey von aller Staats- und kirchlichen Politik, giebt auch einiges über Entdeckungen in den Naturwillen-

schaften. Hier und da findet man Darstellungen aus der neueren Geschichte, meist Biographien von Ausländern, denn von verstorbenen Deutschen sind sie seltener. Druck und Papier sind schön und die Zeitschrift ist ungemein wohlfeil; sie lieferte zwey Blätter wöchentlich mit manchem netten lithographirten Blatte. Die Quellen sind größtentheils französische und englische Blätter. Für Abwechslung ist genug gesorgt.

X.

DARMSTADT, b. Heyer: *Rathgeber und Wegweiser für Auswanderer nach den vereinigten Staaten von Nordamerika*. 1831. VIII u. 48 S. 8. (6 gr.)

Diese Schrift liefert zuerst eine kurze Beschreibung der nordamerikanischen vereinigten Freystaaten. Oft herrscht an den Küsten, aber niemals im Inneren, das gelbe Fieber. Die über den 37ten Grad hinaus dem Aequator näher gelegenen Länder sind für Europäer nicht gesund. Der Sand der östlichen und südlichen Provinzen liefert nichts als Fichten. Je näher den Gebirgen, desto fruchtbarer ist das Land. Der Deutsche und der Schweizer befinden sich am besten zwischen dem 37ten und 42ten Grad, in der Nähe des *Missuri* oder *Mississippi*, in den dortigen Savannen, und nehmen den Weg dahin über *Baltimore*, weil er näher ist, als der über *Philadelphia*. Seit dem Anfange des Jahrhunderts hat sich in Amerika das vormals den Deutschen und Schweizern günstige Vorurtheil geändert. Man hält sie vielmehr in der Regel für Diebe, Faule, Betrüger und Trunkenbolde, was jetzt den Deutschen ihr Fortkommen nur durch ein entgegengesetztes Betragen erleichtert. Arbeit, um sich zu ernähren, findet jedoch dort Jeder, und auf der Reise ins Inland leicht bey den Amerikanern Gastfreundschaft. Zur glücklichen Ansiedelung hat nur der Landmann Hoffnung, wenn er einiges Vermögen mitbringt. Das hohe amerikanische Tagelohn von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Dollar bey freyer Kost erhält kein Ausländer, aus der natürlichen Ursache, weil der amerikanische Tagelöhner jedes Geschäft so gewandt betreibt, das er zweymal so viel als ein Deutscher schafft. Der Deutsche muß damit anfangen, dem Amerikaner seine Vortheile abzulernen, und befindet sich dann bey kleinem Lohne besser, indem er umsonst diese Gewandtheit lernt, wofür er sonst ein theures Lehrgeld hätte bezahlen müssen. Nächst den Landbauern haben die beste Aussicht, die Schmiede, Zimmerleute, Schlosser, Maurer, Tischler, Töpfer, Gärber, Schneider und Schuhmacher. Sie hindert kein Zunftwesen, und jeder Einwanderer kann zugleich Handwerker und Bauer seyn. Wer faul und ein Säufer in Amerika ist, der macht dort sicher kein Glück, und eben so wenig durch die Feder oder schöne Künste. Handlungscommiss finden dieses Glück nur bey vollkommener Kenntniß der englischen Sprache, wenn sie an ein amerikanisches Haus dringend empfohlen sind, ohne solche aber nimmer. — Jeder Einwanderer, der für mehrere Jahre einem Bauer oder Meister dienstpflichtig ist, ist oft in sehr trauriger Lage und weit von einem fro-

hen Leben entfernt. — Am sichersten fahren Reisende, welche in Gesellschaft zahlreicher Familien dahin auswandern und ein Paar Freunde vorausschicken, welche in einer gefunden Gegend, wo der Absatz der Producte leicht ist, von der Regierung Land kaufen, und den Bau der Hütten auf den gekauften Ländereyen mit einem Vorrath von Fleisch, Getreide und Sämerey zum Essen, Säen und Pflanzen besorgen, während einer derselben nach Deutschland zurückkehrt, und von dem Geschehenen die übrigen Gefellschafter unterrichtet. Die Gesellschaft nehme nur Betten, eisernes oder kupfernes Kochgeschirr, Kleidung und Leinwand mit, und setze ihr baares Geld in englische, spanische, portugiesische oder französische Goldmünzen oder Piaster um, die man bey der Abfahrt von ehrlichen Wechselhäufern eingewechselt hat. Die Rheinländer schiffen sich am besten in Amsterdam oder Antwerpen im Frühjahre ein und zwar auf englischen oder amerikanischen Schiffen. Nachdem man von der Höhe, Länge und Breite des mittleren Schiffsraums, wo die Passagiere sich aufhalten, Kenntniß genommen hat, schließt man seinen Accord mit dem Capitän selbst, gemeinlich pr. Kopf 75 bis 90 Gulden und für das Gepäck à Kubikfuß 30 Cent. überher, und versieht sich außerdem mit feinem Zwieback, etwas Wein, Bier oder Brantewein, Weinessig, säuerlichen Früchten, Zwelfchen, Kirfchen, etwas Zucker, Bittersalz und Chinarinde. Gegen Seekrankheit hilft kein Präservativ; doch ist sie selten gefährlich und wird

durch Bewegung leicht überstanden. Man trage am Bord nur die schlechteren Kleidungsstücke, und übergebe sein Verzeichniß des Mitgebrachten dem Zollamt im Hafen, wo man landet. Zwey oder drey Familien kaufen einen Wagen mit zwey Pferden zum Transport ihres Gepäcks, gehen selbst zu Fuße die 41 deutschen Meilen nach Pittsburg, und von dort zu Wasser in einem Boot, das 30—35 Dollar kostet, nach Shawanee town in Illinois. Diese Reise nimmt 20 Tage weg. Hier verkaufen sie ihre Boote, und reisen weiter zu Lande bis zum Missouri, wo ihre Ländereyen angekauft wurden. Holz ist dort nicht wohlfeil, wohl aber sind es die Steinkohlen.

Alle Vorschläge des kundigen Vfs. sind beachtungswürdig. Als die französische Revolution ausbrach, gab es viele Wohlhabende, die ihre Gefahren für die Nachkommenschaft vorausfahen, und durch kenntnißvolle Bekannte im Nordamerikanischen große Landstrecken kauften, um, wenn in Europa alles unter und überginge, dahin auszuwandern. Wenige führten den Plan aus, aber alle, die nicht dahin gingen, standen sich beym Wiederverkauf, nach einer Reihe von Jahren, sehr gut, und gewannen ansehnliche Zinsen. Gemeinlich war ihr Gewinn um so viel größer, je später sie verkauften. Einige schickten arme Verwandte dahin, die sich dort wohl befinden.

A. H.

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Leipzig, b. Cnobloch: Ausführliche Darstellung der Lehre von der Pnebiomantie oder von den aus der Obduction zu entnehmenden Beweisen für oder wider das selbstständige Leben todtefundener neugeborner Kinder, von Dr. C. F. L. Wildberg, großherzogl. Mecklenb. Strel. Ober-Medicinalrathe und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1830. VIII u. 80 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. ist durch seine gediegenen Arbeiten im Felde der gerichtlichen Arzneykunde zu vortheilhaft bekannt, als daß wir nöthig hätten, durch das Lob dieser ausgezeichneten Schrift etwas zur Mehrung seines Rufes beyzutragen. Wie einseitig ist das von ihm behandelte Thema in den meisten Handbüchern bearbeitet! Wie oft werden Richter und Gesetzgeber verführt, an der Möglichkeit der Herstellung des Thatbestandes zu zweifeln, weil sie beynahe überall nur Negationen finden! Der Vf. sucht dagegen durch allseitige Darstellung die Ehre der gerichtlichen Medicin zu retten, was ihm auch in dem Mafse gelungen ist, daß die Zweifler gewiß befriediget werden. Freylich wurde ihm die Erreichung seines Zwecks sehr erleichtert durch die trefflichen Erörterungen Orfila's (vergl. Jen. A. L. Z. 1830. No. 84 und 85), welche ihm gut zu statten kamen; doch zeigt er bey Erweiterung dieser wichtigen Lehre, die er schon in seiner Schrift über einige neue Untersu-

chungen bey Obductionen neugeborner Kinder zur Vervollständigung der Pnebiomantie (vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1830. No. 5) behandelt hatte, wirklich Originalität.

Daß ein einziges Beweismittel nur ein einseitiges sey, daß erst alle zusammengenommen ein genügendes Resultat zu liefern im Stande sind, ist zur Genüge dargethan; daher der Vf. auch den Titel „Pnebiomantie“ wählte, weil die Lungenprobe allein genommen nur zu Einseitigkeiten führt. — Da übrigens diese Schrift selbst, welche Gesetzgebern, Richtern und Aerzten gleich wichtig ist, keinen Auszug leidet, so wollen wir schließlicly nur Eines bemerken. Der Vf. sagt: „Nach dem Criminalrechte findet ein Kindesmord Statt, wenn eine ledige Person ihr uneheliches neugebornes Kind vorzüglich um das Leben bringt.“ Demnach könnte eine Frau, aus Abneigung gegen ihren Mann, aus Haß gegen dessen Nachkommen oder als Feindin der Kinder überhaupt, keinen Kindesmord begehen, was wohl der Vf. nicht zugeben wird. Er hätte daher die Berichtigung dieses Punctes, weil er sich doch in nähere Erörterungen über die in verschiedenen Criminalrechten ausgesprochenen Begriffsbestimmungen eingelassen hat, nicht übergehen sollen.

Bs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

B O T A N I K.

1) NÜRNBERG, b. Schrag: *Achilles Richard's neuer Grundriss der Botanik und der Pflanzenphysiologie*, nach der vierten mit den Charakteren der natürlichen Familien des Gewächsreiches vermehrten und verbesserten Originalausgabe übersetzt und mit einigen Zusätzen, Anmerkungen, einem Sach- und Wort-Register versehen von *Mart. Balduin Kittel*, Dr. d. Philof. u. Medic. Mit 8 Steindrucktafeln. 1828. 8. XXVIII u. 642 S. (Auch als zweyter Band des vierten Theils von *Buchner's vollständigem Inbegriff der Pharmacie in ihren Grundlehren und praktischen Theilen.*) (2 Rthlr. 12 gr.)

2) Ebendasselbst: *Prodromus Florae Novae Hollandiae et insulae van Diemen*, exhibens characteres plantarum, quas annis 1802 — 5 per oras utriusque insulae collegit et descripsit *Robertus Brown*; insertis passim aliis speciebus, auctori hucusque cognitis, seu evulgatis, seu ineditis, praesertim *Banksianis*, in primo itinere navarchi *Cook* detectis. Editio secunda, quam ad fidem exempli prioris editionis, ab ipso auctore emendati, typis excudi curavit *C. G. Nees ab Esfenbeck*, Dr. Acad. C. L. C. Nat. Curios. praefes. Vol. I. 1827. XIV u. 460 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn auch die *nouveaux éléments de Botanique, appliquée à la médecine etc. par Achille Richard* sowohl wegen mancher wenig richtig dargestellten Lehre, als auch wegen der ungleichartigen Behandlungsweise nicht eben geeignet scheinen, einen dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft völlig genügenden Ueberblick zu gewähren, so ist doch soviel ausgemacht, daß sie manche treffliche Idee zur Sprache bringen und überhaupt zu den gründlichsten französischen Compendien gehören. Namentlich gewähren sie uns die besten Aufschlüsse über den Stand der Botanik in Frankreich, und können mithin gleichsam als deren *Hypsometer* dienen. Dazu kommt noch, daß sie zunächst das aus dem großen Gebiete der Botanik hervorheben, was für den angehenden Mediciner das meiste Interesse hat, wie auch selbst der Titel des Originals besagt. Daß die Franzosen im Allgemeinen eine gewisse Meisterschaft besitzen, das praktisch Wichtigste aus irgend einer Wissenschaft her-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

auszufinden, und dem Lehrling annehmlich zu machen, ist unter uns schon längst anerkannt, und auch in diesem Buche hat sich diese Gabe von Neuem bewährt. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Herausgebers des Inbegriffes der Pharmacie und des Uebersetzers dieser Elemente, dasselbe in deutschem Gewande jenem pharmaceutischen Hauptwerke einzuverleiben. Nur hätten wir noch weit mehr Berichtigungen gewünscht, als der Uebersetzer gegeben hat. Doch da wir hören, daß eine neue Auflage erscheinen soll, oder vielleicht erschienen ist, so enthalten wir uns, um nicht zu voreilig zu seyn, aller weiteren Ausstellungen, und fügen nur den Wunsch hinzu, daß es dem Uebersetzer gefallen haben möchte, noch mehr die Leistungen unserer Landsleute zu berücksichtigen, so wie überhaupt manchen Abschnitt schärfer d. h. wissenschaftlich genauer zu behandeln, wie denn auch selbst die Anordnung mancher Lehren diesem und jenem Tadel nicht entgehen kann. Uebrigens hat derselbe nicht nur treu das französische Original wiedergegeben, sondern auch dem Genius der deutschen Sprache gemäß geschrieben, daher sich diese Uebersetzung meist wie ein deutsches Buch liest, und nur selten Härten gewahren läßt. Endlich erhält dieser Grundriss noch vor manchen anderen den Vorzug, daß er eine Uebersicht der nach dem Jussieu'schen System angeordneten natürlichen Familien des Gewächsreiches liefert. Unser Uebersetzer erwarb sich um letztere ein neues Verdienst durch die wichtigsten literarischen Nachweisungen, sowie auch ein in der Vorrede S. XI und f. geliefertes Verzeichniß der für den Anfänger nutzbarsten botanischen Werke nur mit Dank aufgenommen werden kann. Noch sey es uns vergönnt, eine kurze Uebersicht des Inhalts anzugeben. Die Einleitung erörtert den Begriff von Botanik und Pflanze. Dann folgt eine kurze Darstellung der Pflanzenanatomie, so wie eine Eintheilung der Pflanzen und ihrer Organe. Hierauf wird in 7 Hauptstücken die erste Classe der Organe (Organe der Ernährung oder Vegetation) und in 11 Hauptstücken die zweyte Classe der Organe (der Reproduction) abgehandelt. Der zweyte Abschnitt erörtert die Frucht und ihre Verhältnisse. Zuletzt kommt es zu einer Darstellung der Methoden von *Tournefort*, *Linné* und des von *Cl. Richard* veränderten Geschlechtsystems. Den größten Raum nimmt dabey die Darlegung der natürlichen Familien ein, welche nicht allein eine etwas ausführlichere Charakteristik, sondern auch noch Bemerk-

kung und Angabe einiger Hauptgattungen erhalten. Nach diesen findet man noch die Blumenuhr nach *Linné* und *Lamark*. Gute Register und eine Erläuterung der angefügten Tafeln, welche auch im Original sehr mittelmäßig waren, machen den Schluss. Zu bedauern sind die vielen Druckfehler, von denen jedoch sicherlich in der neuen Ausgabe das Buch gefäubern seyn wird, wodurch es eigentlich für junge Mediciner und Pharmaceuten, für die es doch zunächst bestimmt ist, nur an Brauchbarkeit gewinnen muß.

2) Man darf bloß den Namen *Robert Brown* nennen, um Männer der Wissenschaft mit Achtung und Theilnahme zu erfüllen. Denn welcher Botaniker erfreut sich nicht der trefflichen Leistungen dieses würdigen Mannes? Sein Hauptwerk ist und bleibt vielleicht der *Prodromus Florae novae Hollandiae*, wovon bis jetzt leider nur der erste Band erschien, der sogar nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren verbreitet wurde. Auch ist nach Mittheilungen einer unserer Freunde, der den berühmten Botaniker in seiner Heimat besuchte, kaum die Hoffnung da, daß in Kurzem die Fortsetzung erscheine. Nun hat zwar *Oken* in der *Isis* einen Abdruck des bereits im J. 1810 ausgegebenen Originals besorgt; allein dieser ist weder mit der gehörigen Sorgfalt gedruckt, noch sind Lettern und Papier so beschaffen, daß sie nichts zu wünschen ließen. Dies bewog den Herausgeber der gesammelten Brown'schen Schriften, *Hn. Nees v. Esenbeck*, einen correcteren und auch äußerlich schön ausgestatteten Abdruck von Neuem zu veranstalten, der zwar ursprünglich jener Sammlung einverleibt, doch auch einzeln im Buchladen zu haben wäre, um die Verbreitung dieses für Botaniker unentbehrlichen Werkes zu befördern. Dieser Plan wurde dem Vf. mitgetheilt, der seinerseits nicht ermangelte, den Herausgeber nicht nur mehr dazu zu ermuntern, sondern auch ein von seiner eigenen Hand verbellertes Exemplar zu übersenden, wodurch eine zweyte und zugleich verbesserte Ausgabe dieser klassischen Schrift möglich wurde. Diese ist es nun, welche hier vorliegt. Der deutsche Herausgeber hat nur Weniges, namentlich was Stil u. s. w. anlangt, geändert und ein vollständiges Register beygefügt. Zugleich wurde in Klammern die Pagina der ersten (englischen) Ausgabe angemerkt. Kaum brauchen wir hinzuzufügen, daß die Ausführung jenes Plans so gelungen ist, daß sowohl der Herausgeber als der Verleger gleiche Ehre erndten, da sich solches nicht anders erwarten ließe. Ausführlicher aber noch die Leistungen des Vfs. hervorheben zu wollen, scheint deshalb überflüssig, weil sie schon genugsam anerkannt sind. Es genüge daher, insonderheit angehende Botaniker (denn ältere haben längst schon den Werth dieser Fundgrube dankbar anerkannt) auf diesen Schatz trefflicher Beobachtungen von Neuem hingewiesen zu haben. Das deutsche Werk zeichnet sich übrigens eben so durch Schönheit seiner typographischen Ausstattung, als durch Wohlfeilheit aus, da das englische Original einige Guineen kostet, ja kaum mehr zu haben seyn dürfte. Es zeichnet sich aber auch durch die Verbesserungen aus,

die ihm einen wesentlichen Vorzug vor allen anderen Ausgaben verleihen.

Z. P. I.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Die wanzenartigen Insecten*, Getreu nach der Natur abgebildet und beschrieben von Dr. *Carl Wilhelm Hahn*. Ersten Bandes erstes Heft. Mit 6 fein ausgemalten Tafeln. 1831. Zweytes Heft. Mit 6 Tafeln. 1832. Zusammen VI u. 90 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Während im Ganzen die Insectenkunde (Entomologie) in den letzten Jahrzehnden ihr Gebiet sowohl nach Außen, als nach Innen erstaunlich erweitert hat, sind doch gewisse Theile desselben weniger bearbeitet worden, als sie in vielfacher Hinsicht verdienten. Unter diese gehört auch die Abtheilung der *Wanzen*, wiewohl sie in mannichfacher Hinsicht größerer Aufmerksamkeit würdig scheinen, als manche andere weit mehr cultivirte Insectenfamilien. Zwar unternahm früherhin *Stoll* und später *Wolf*, ihre Naturgeschichte zu schreiben; allein der Tod überleitete den letzten vor völliger Ausführung. *Fallen* behandelt bloß die schwedischen, ebenso wie früher *Schellenberg* die schweizerischen Wanzen. Soult hat riemand sich zur Aufgabe gestellt, den *sämmtlichen* wanzenartigen Insecten ein besonderes Werk zu widmen, obgleich Abhandlungen über einzelne derselben keine Seltenheit sind. Um so mehr verdient das Unternehmen unseres Vfs., die Naturgeschichte dieser Insecten nach und nach vollständig in Beschreibungen und naturgetreuen Bildern zu liefern, gerechte Anerkennung. Gewiß ist der Vf. auf dem rechten Wege, die Kenntniß dieser Insecten wesentlich zu fördern, indem er nicht Copieen giebt, sondern, soweit wir wenigstens vergleichen konnten, lauter Originalabbildungen und Beschreibungen, und weil er besonders den ganzen Habitus, die verschiedene Einlenkung, die verhältnismäßige Länge, Zahl, Form der Fühlglieder, Extremitäten, des Saugrüssels, ferner den Aderlauf der Flügel u. s. w. berücksichtigt, so daß selbst der Unkundige leicht ermessen kann, wie gründlich hier verfahren werde. Daß freylich ebendeshalb viele Gattungen von *Fabricius*, *Latreille* und *Dalman* als unstatthaft durch andere bessere vertauscht werden mußten, leuchtet von selbst ein; nur möge der Vf. sich hüten, ohne dringende Noth viele Umänderungen zu machen, damit sich nicht die bereits eingetretene babylonische Sprachverwirrung noch mehr vergrößere. Mögen ihn aber auch die Naturforscher mit ihren Beyträgen unterstützen, damit endlich eine sichere Basis zur genaueren und möglichst vollständigen Kenntniß dieser Insecten gewonnen werde.

Auf der ersten Tafel sind nebst den nöthigen einzelnen sehr vergrößerten charakteristischen Organen (wie Fühler, Saugrüssel, Flügel) folgende Arten dargestellt: 1) *Cerbus fulvicornis Fabr.* aus Ostindien; 2) *Oriterus destructor Melsheimer*. Letzter, ehemals Prediger in Nordamerika, theilte diese neue amerikanische

Art *Sturm* in Nürnberg mit, aus dessen Händen der Vf. das hier abgebildete Exemplar erhielt; 3) *Pyrrhocoris haematideus* Fabr. (*Lygaeus haematideus* Fabr. Syst. Rhyng.) aus China; 4) *Lopus Chrysanthemum* Hahn, auf *Chrysanthemum Leucanthemum* in des Vfs. Gegend. (Nürnberg.) Auf der zweyten Tafel befinden sich: 5) *Lopus Gothicus* L. (eigentlich *Cimex gothicus* L.), eine auf der großen Brenneffel sehr gemeine Art. 6) *Largus humilis* Drury aus Brasilien. 7) *Cerbus valgus* Fabr. vom Vorgebirge der guten Hoffnung; 8) *Miris dentata* Hahn aus des Vfs. Gegend, auf Wiesenblumen. 9) *Capsus danicus* L. (*Lygaeus danicus* Fabr.) auf der großen Brenneffel. Auf der dritten Tafel sind: 10) *Corizus hyoseyami* L. auf dem Bilsenkraut, Tabakpflanze u. s. w.; 11) *Platynotus apterus* L. überall an sonnigen Orten; 12) *Lygaeus equestris* L. im Ganzen nicht selten; 13) *Dicranomerus nugax* Fabr. gewöhnlich auf Wolfmilchsarten. Die vierte Tafel enthält: 14) *Pachymerus tibialis* Hahn, in des Vfs. Gegend häufig am Fusse der Bäume unter Moos und an Rinden; 15) *P. agrestis* Fallen, in Schweden und Deutschland an ähnlichen Orten, wie die vorige. 16) *Phylus pallipes* Hahn, selten in des Vfs. Gegend auf Hecken und Gesträuchen; 17) *Polymerus holosericeus* Hahn, ist *Cimex Genistae Scop.*; 18) *Lygus rufescens* Hahn, selten auf Blumen in des Vfs. Gegend. Die fünfte Tafel stellt dar: 19) *Apiomerus hirtipes* Fabr. aus Cayenne und Brasilien; 20) *Loricercus crux* Stoll. vom Vorgeb. der guten Hoffnung; 21) *Loricercus violaceus* de Haan aus Java. Auf der sechsten und letzten Tafel trifft man: 22) *Arilus ferratus* Fabr. ist *Cimex ferratus* L.; 23) *Cimbus productus* Hachenbach in lit. aus Java und 24) *Aptus subapterus* Fabr. — Die meist vergrößerten Darstellungen der ganzen Rückseite des Insects, indem die natürliche Grösse, wie gebräuchlich, durch eine Längelinie angegeben wird, sind sorgfältig illuminirt, und wenn auch die Umrisse der stark vergrößerten diagnostischen Organe schärfer und zarter seyn könnten, so sind sie doch wegen ihrer Treue im Ganzen zu loben.

Das zweyte Heft hat in dem ihm zum Grunde liegenden Plane noch einen bedeutenden Vorzug erhalten. Der Vf. hat nämlich auch die Gattungskennzeichen nicht allein auf den Tafeln dargestellt, sondern auch ausführlicher beschrieben, ja, die Arten einer und derselben Gattung hinter einander folgen lassen. Hiedurch ist dem strengeren wissenschaftlichen Studium ein grosser Vor Schub geleistet. Denn dadurch wird es dem Anfänger möglich, eine vollständige Idee der fraglichen Gattung zu erhalten, indem er nicht allein die abstracten Merkmale des Genus erläutert findet, sondern auch selbst die Anwendung derselben bey Durchmusterung der einzelnen Arten machen kann. Doch betrachten wir das Einzelne. Drey Gattungen haben hier ihre Erörterungen gefunden: *Pachymerus* Lepell. et Serville, *Heterogaster* Schill. und *Cymus* Hahn. Unter diesen werden folgende 21 Arten aufgeführt: 1) *Pachymerus Pini* Lin.; 2) *P. vulgaris* Schilling; 3) *P. arenarius* Hahn. (um Nürnberg vom Vf. entdeckt), hat Aehnlichkeit mit *P. rusticus* Schill. und es wäre wünschenswerth, wenn der Vf. letzteren der Ver-

gleichung halber daneben gebracht hätte; 4) *P. lynceus* Fabr.; 5) *P. nebulosus* Fallen; 6) *P. luscus* Fabr. wurde von Panzer (*Fauna germ. Fasc. 11*) für die folgende gehalten; 7) *P. quadratus* Fabr.; 8) *P. marginipunctatus* Wolff; 9) *P. sylvestris* Lin., wovon *Lygaeus sylvestris* Fabric. (*Syst. Rhyngot. p. 232*) ganz verschieden ist; 10) *P. chiragra* Fabr.; 11) *P. antennatus* Schill.; 12) *P. brevipennis* Latr.; 13) *P. staphyliniformis* Schill.; 14) *P. pedestris* Panz.; 15) *P. pictus* Schill.; 16) *P. fracticollis* Schill.; 17) *P. geniculatus* Hahn. wurde vom Vf. unter *Erica herbaecia* auf dem St. Hans-Georgenberg bey Hersbruck entdeckt. Die Farbe ist schwärzlichbraun, die Unterbeine (Knie und Tarfen, und zum Theil auch die Schienen) röthlichbraun. Indess wäre wohl ein mehr bezeichnendes Adjectiv rätlicher gewesen, da *geniculatus* eigentlich blofs mit einer knieförmigen Beugung versehen bedeutet, was auszudrücken nicht die Absicht unseres Vfs. seyn konnte, indem er wohl nur hiemit die röthlichbraunen Kniee bezeichnen wollte; 18) *P. varius* Wolff.; 19) *Heterogaster urticae* Fabr. Die folgende Gattung *Cymus* Hahn. wird von Schilling noch mit dem gen. *Heterogaster* und von Fallen mit *Lygaeus* vereinigt. Wir wünschten die Etymologie des Namens *Cymus* angegeben zu finden. Da es offenbar aus dem Griechischen entlehnt zu seyn scheint (insofern es mit γ geschrieben), so haben wir umsonst nach der Form $\kappa\upsilon\mu\sigma$ gesucht, und blofs das hekannte $\kappa\upsilon\mu\alpha$ gefunden. Die beiden zu diesem Geschlechte gerechneten Arten sind 20) *Cymus claviculus* Fallen und 21) *C. glandicolor* Hahn. (*Heterogaster claviculus* Schill.) ist der vorhergehenden sehr verwandt, ja wir zweifeln keinesweges, das sie manche Entomologen nicht als selbstständige Art gelten lassen werden. Unser Urtheil über manche neue Art, Gattung und Namen versparen wir bis zu Ende des Werkes.

Am Schlusse des Werkes kurze Diagnosen der *genera* zur bequemeren Uebersicht aufzustellen, wäre ein dankenswerthes Geschäft, und da es dem Vf. Ernst um die Vervollkommnung seiner Schriften ist, so ist zu hoffen, das er auch dieser Bitte entsprechen werde. Mögen es nur die Umstände gestatten, das Alles schnell fortschreite! Die Verlagshandlung hat durch schönes Papier und trefflichen Druck alle billigen Forderungen zu erfüllen gesucht, und sogar den Subscriptionspreis (20 gr. fürs Heft) bis nach dem Erscheinen des dritten Heftes gelten lassen. Es würde daher nur an der Laune des Publicums liegen, wenn ein Unternehmen ins Stocken gerieth, das bereits so schön begonnen hat.

Zr.

ERLANGEN: *De chondrogenesi asperae arteriae et de situ oesophagi abnormi nonnulla.* Specimen in auspiciis novi muneris mense Maio solenni oratione adeundi propositum a Godofredo Fleischmann. Dr. med. et chir., Prof. med. extraord. etc. Acc. tab. aen. duae. 1820. IV u., 48 S. 4. (12 gr.)

Diese Abhandlung, welche, wie es scheint, weni-

ger bekannt worden, als sie es verdient, zerfällt in 3 Capitel. Das erste enthält die einzelnen anatomischen Wahrnehmungen über die Knorpelbildung an der Luftröhre, das zweyte stellt die Ergebnisse derselben zusammen, und das dritte handelt von der Lage der Speiseröhre nach Links. Der Hergang der Verknorpelung der Luftröhre ist nach dem Vf. folgender. Bis zur achten Woche des Fötuslebens ist die Luftröhre des Menschen, nach Art der Amphibien, bloß häutig. In der achten Woche erscheinen die ersten Spuren der einzelnen Knorpel, als leichte Querstreifen. In der zehnten Woche werden die kleinen Knorpelringe schon sichtbarer, und zeigen vorn eine größere Breite als an den Seiten. Von der zehnten Woche bis zum vierten Monat wachsen die Knorpelringe fort, nur mit der Eigenthümlichkeit, daß sie in der vorderen Mittellinie schwächer, d. h. dünner, durchsichtiger, biegsamer und schmaler erscheinen: eine Anordnung, wie sie bey den Vögeln für das ganze Leben dauernd ist. Endlich verschmelzen die beiden Knorpelhälften der Ringe in der vorderen Mittellinie, und hiemit gelangt die Luftröhre zur Säugethierähnlichkeit. So lange noch der vordere Mittelfrich nicht völlig verknorpelt ist, bleibt die Luftröhre etwas platt von vorn nach hinten zusammen gedrückt und erst später mit der Vollendung der Knorpel in der vorderen Mittellinie wird die Luftröhre cylindrisch. Merkwürdig ist, daß die Enden der Knorpelringe in der frühesten Zeit an der hinteren Mittellinie einander sehr nahe liegen und sich später durch Wachsthum der zwischenliegenden Membran weiter von einander entfernen. Der Vf. zeigt weitläufig, daß die Knorpelringe der Luftröhre ursprünglich aus zwey Hälften bestehen, somit aus zwey, rechts und links liegenden Verknorpelungspuncten hervorgehen. (Hieran ist, nach unserem Dafürhalten, um so weniger zu zweifeln, da die Luftröhre sich später als die Lungen bildet, indem jede Lunge ursprünglich, als zellichte Drüse, gefondert entsteht, und ihren besonderen Ausführungsgang hervortreibt, worauf diese Ausführungsgänge endlich zusammenschmelzen und vereint, als Luftröhre, fortwachsen, und somit die Luftröhre wahrhaft aus zwey Hälften hervorgeht.) Die Aeste der Luftröhre erhalten ihren Knorpel später als der Stamm; die linke Hälfte verknorpelt rascher als die rechte. Der Kehlkopf verknorpelt folgender Mafsen. Anfangs sind Schildknorpel und Ringknorpel eine einzige kugelige Masse, und erst in der achten Woche fängt die Trennung an. Jeder Schildknorpel hat seinen Anfangspunct, von welchem, als Mittelpunct, die Verknorpelung gegen den Umkreis ausgeht, mit welchem letzten die beiden Knorpel sich vorn einander nähern und zuletzt vereinigen. Der Vf. fand in einem 4monatlichen Fötus den Kehldeckel weich, runzlich und von einer, zwischen Haut und Knorpel stehenden Festigkeit. Er läßt es unentschieden, ob die Stimmritze anfänglich verschlossen sey, oder nicht; hält aber erstes für wahr-

scheinlich, worin ihm Rec. vollkommen beystimmt. Als abweichende Bildungen führt der Vf. auf: 1) Die zwey Ringhälften können in der vorderen Mittellinie nur unvollkommen verschmelzen, so daß der ganze Ring hier oben oder unten oder oben und unten zugleich einen Auschnitt zeigt. 2) Die Vereinigung der beiden Ringhälften kommt gar nicht zu Stande, weshalb sie dann sich entweder bloß als gefonderte Stücke berühren, oder völlig von einander absehen. 3) Die gegen die vordere Mittellinie gerichteten Enden der Ringhälften vereinigen sich nicht, sondern wachsen fort und zwar weiter als die Mittellinie gestattet, also über diese hinaus, wodurch eine Kreuzung der Enden entsteht. 4) Das vordere Ende einer Ringhälfte wächst mit den Enden zwey zunächst gegenüberstehender Ringhälften zugleich zusammen. 5) Eine Ringhälfte wächst nicht über die vordere Mittellinie fort, und vereinigt sich nicht mit der gegenüberstehenden; dagegen fließt letzte mit dem Vereinigungspuncte zweyer folgenden oder vorhergehenden Ringhälften in der Mittellinie zusammen. 6) Zwey über einander liegende Ringhälften verschmelzen in der Mittellinie, ohne sich mit gegenüberstehenden zu vereinigen, oder eine Ringhälfte verschmilzt mit einer nicht gerade, sondern nächst-höher oder tiefer gegenüberstehenden. 7) Drey Ringhälften derselben Seite verschmelzen mit einander, und zugleich mit einer einzigen gegenüberstehenden in der vorderen Mittellinie, wobey die drey auf derselben Seite liegenden schwächer, die einzige gegenüberliegende stärker als gewöhnlich zu seyn pflegen. Der Vf. macht die genannten Abweichungen vom gewöhnlichen Bau durch Abbildungen nach der Natur auf der ersten Tafel anschaulich. Die zweyte Tafel enthält drey interessante Abbildungen von Abweichungen anderer Art. 1) Seltenheit der Knorpelringe, wodurch die Zwischenräume zu groß werden. 2) Verwachsung übereinander liegender Ringe bey fehlender Vereinigung aller gegenüberstehender Hälften. 3) Verschmelzung in Mittellinie vereinigter übereinander liegender Ringe in großer Anzahl. Die letzte Abweichung von der Regel bedingt eine geringe Beweglichkeit der Luftröhre, und muß daher nachtheilig auf das Athmen wirken, welches der Vf. weiter nachweist. — In Ansehung der Lage der Speiseröhre bemerkt derselbe, daß die Speiseröhre im Fötus bis zur 10ten Woche gerade hinter der Luftröhre liege, dann bey der Entwicklung des Magens und der Gedärme sich nach Links ziehe. Als Abweichung führt er auf, daß entweder die Speiseröhre hinter der Luftröhre liegen bleiben, oder zu stark nach Links weichen könne; von der letzten Abweichung hat er einen Fall abbilden lassen, welcher eine starke Dislocation darstellt. Rec. hat bey einem Kinde, worin alle Gedärme eine der gewöhnlichen seitlich entgegengesetzte Lage hatten, die Abweichung der Speiseröhre auch nach Rechts vor der Luftröhre bemerkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

HALLE, b. Anton: *Die Religion der Apostel Jesu Christi*, aus ihren Urkunden dargestellt von Dr. Christian Friedrich Böhme, Consistorialrath, Pastor und Inspector zu Luckau bey Altenburg. 1829. XIV u. 178 S. 8. (16 gr.)

Wenn dieses Buch, als der zweyte Theil und als ein organisches Glied eines geschlossenen Ganzen, (S. Jen. A. L. Z. 1832. N. 181) nach der Zeit seiner Erscheinung hätte angezeigt werden sollen, so hätte diese Anzeige der des dritten Theiles vorhergehen müssen. Allein des Hysteron Proteron ungeachtet wird gegenwärtige Anzeige nicht zu spät kommen. Die ganze Idee des Verfassers, und wie sich dieselbe allmählich bey ihm ausbildete, hat Rec. in der so eben gedachten Nummer dieser Zeitung dargestellt. Wollten wir das theologische Publicum mit dem Inhalte dieses Buches bekannt machen, und die künstliche Architektonik desselben darlegen: so würden wir zu spät damit kommen, da das Buch schon in den Händen aller derer ist, denen eine wissenschaftliche Erkenntniß des Christenthums am Herzen liegt. Die Religion der Apostel ist, wie wohl jeder Kenner dem Vf. beystimmen wird, messianisch, christologisch, und w n n — mit dem Vf. zu reden — das authentische Christenthum ein solches ist, wo Jesus Christus als der göttliche *Urheber* desselben erscheint: (Job. 17, 6. 8.) so ist in dem Apostolischen - Jesus Christus der *Gegenstand* der Lehre, und der Vf. beschreibt die Religion der Apostel als den Inbegriff ihrer religiösen Vorstellungen, so wie dieser aus ihrer Auffassung des von Jesu über Religion Vorgetragenen erwachsen war. S. 6. Das wäre also ein durch die Subjectivität der Apostel modificirtes Christenthum. — Dasselbe tiefe und genaue Quellenstudium, den Fleiß im Sammeln, die Zusammenstellung und scharfsinnige Bestimmung des Gefundenen, welche wir in den anderen Theilen dieses zusammenhängenden Werkes anerkennen mußten, finden wir auch hier wieder. Was wir aber bey der Anzeige des dritten Theils: „*Die christliche Religion nach ihrer vereinten ursprünglichen und gegenwärtigen Gestalt*“ (1832. N. 181) vermiften, vermiften wir auch hier, nämlich die Darstellung des Eigenthümlichen eines jeden Apostels. Der Vf. nämlich stellt

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band,

die Ansichten eines Paulus, Johannes, des Verfassers des Ebräerbriefes, selbst der Apokalypse, unter einen und denselben Gesichtspunct, ergänzt und bestimmt den einen Apostel durch den anderen, und bringt so ein Gesamteresultat zu Wege, wie es in solcher Vereinigung vielleicht bey keinem Apostel zu finden ist, und wodurch das Eigenthümliche der Einzelnen verwischt wird. Hätte der Vf. die Lehre jedes Apostels einzeln dargestellt, und nicht einen durch den anderen ergänzt und erläutert, so würden auch die Differenzen einzelner Apostel mit sich selber und mit anderen bestimmter hervorgetreten seyn, wenn nicht etwa der Vf. solche Gegensätze absichtlich nicht hervorheben wollte. Bey einer solchen Darstellung der Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit eines jeden Apostels und der darauf folgenden Vergleichung derselben mit einander, würde z. B. die Differenz zwischen dem Johannes und zwischen Paulus in Ansehung der Lehre von der Welt-schöpfung dem Vf. nicht entgangen seyn. Denn nach Joh. 1, 3. ist der λόγος die Mittelursache, δι' οὗ πάντα ἐγένετο; bey Paulus hingegen 1 Cor. 8, 6 ist sogar die geschichtliche Person, das Individuum Jesus, in welchem der λόγος und Χριστός als zeitliche Erscheinung erschien, der Werkmeister und die Mittelursache, δι' οὗ τὰ πάντα. Der Vf. würde dann den Widerspruch gelöst haben, der darin zu liegen scheint, wie eine historische Person, die in die Welt kam, als die Zeit erfüllt war, als eine vorweltliche und vorzeitliche Mittelursache des Daseyns der Welt gedacht werden könne, und wie diese christologische Lehre sich mit der mosaïsch-monotheistischen vereinigen lasse, wo Gott Alles in Allen, und der einige absolute Urheber der Welt ist.

Befremdet hat den Rec. die Behauptung S. 69, daß die Lehre von der Genugthuung Christi nicht Dogma der Apostel und insbesondere des Paulus sey, da sie doch, wie wenigstens dem Rec. dünkt, 2 Cor. 5, 14. 21 und an mehreren Stellen ganz klar gelehrt wird, und Paulus der eigentliche Gewährsmann dieser Lehre in der christlichen Theologie ist. Ob und inwiefern wir diese Lehre mit unseren sittlichen Begriffen in Uebereinstimmung bringen können, ist eine andere Frage, die nicht in die historische Darstellung der Apostellehre, sondern zur philosophischen Beurtheilung derselben gehört. Gern hätte es Rec. gesehen, wenn der Vf. überhaupt darauf aufmerksam gemacht hätte,

P

welch' ein Unterschied es sey, wenn der größte der Apostel aus der Fülle seines christlichen Gemüthes redet, und wenn er auf dem Standpuncte der Reflexion argumentirt, dialektirt, philosophirt. — Dafs die Lehre, dafs Gott der Urheber des Bösen sey (S. 95), mit Jac. 1, 13. so wie mit unseren sittlichen Begriffen von Gott streite, ist klar; aber folgt daraus, dafs diese Behauptung nicht unbewusste Lehre des Apostels sey, und aus seinen Vorderfätzen, so wie aus den S. 95 beygebrachten Stellen nicht hervorgehe? Der Mangel des Lichtpunctes in dieser Lehre, wir meinen die klare Idee der sittlichen Freyheit, giebt sich bey ihm nur allzudeutlich zu erkennen. Uebrigens wünschte Rec., dafs die Paulinische Lehre von dem Ursprunge, der Verbreitung und Befrafung der Sünde noch eine schärfere und vollständigere Darstellung von dem Vf. erfahren hätte, da hierauf die Paulinische Rechtfertigungslehre beruht. Ob, und in wiefern eine auf sittlichen Ideen ruhende Philosophie mit jener Lehre übereinstimmen könne, gehört in die Kritik dieser Lehre. — Bey der von den Aposteln gelehrten Fürbitte Christi für die Seinigen S. 52, wäre es wohl an seiner Stelle gewesen, wenn der Vf. auf das authentische Christenthum, und auf Joh. 16, 26. 27. hingewiesen hätte, wo eine Unmittelbarkeit der Gläubigen bey Gott gelehret, und die Dazwischenkunft fürbittender Heiliger und Priester verworfen wird.

In jedem Falle würde es höchst belehrend gewesen seyn, wenn der mit den Urkunden und dem Geiste des N. Ts. so vertraute Vf. bey der Parallele des authentischen, ursprünglichen, und des Apostolischen Christenthums nicht blofs das Dogma, sondern auch die Ethik, die religiöse Moral des authentischen und Apostolischen Christenthums behandelt hätte, da ja die Religionslehre diese mit in sich begreift. — Nur aphoristische Bemerkungen über und zu dem gelehrten, vielen Fleifs voraussetzenden Werke des Vfs. hat Rec. beygebracht, in der Voraussetzung, dafs sie vielleicht bey neuen Auflagen dieses Werkes zu einiger Vervollkommnung desselben beytragen können.

Cm.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Das rege Leben auf dem Gebiete der Religionswissenschaft im protestantischen Deutschland*, in Winken und Andeutungen für Theologen und alle Freunde des Lichts und der Wahrheit gezeichnet nebst einem Schlufsworte über Consistorial- Synodal- und Presbyterial-Verfassung von *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Dr. der Theol. und Archidiaconus an der Kreuzkirche in Leipzig. 1832. VIII u. 103 S. 8. (15 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, dafs er zur Herausgabe dieser Schrift, deren Unvollkommenheit er erkenne, durch die seit längerer Zeit laut gewordenen Vorwürfe und zum Theil wirklichen Schmähungen veranlaßt worden sey, die man sich gegen die jetzige Stellung der Religionswissenschaft im protestantischen

Deutschland erlaube, und die man nicht nur in öffentlichen Blättern lese, sondern auch in grösseren und kleineren Zirkeln aus dem Munde derer vernehme, die bey allem Glanze ihrer amtlichen Stellung doch kein Recht haben, sich in dieser wichtigen Angelegenheit eine Stimme anzumafsen. Besonders sey in der Nähe der letzten Jubelfeier der Augsbürgischen Confession der Wunsch in ihm rege geworden, durch eine kurze Nachweisung der Lichtpuncte auf dem Gebiete der Theologie jene harten und ungerechten Anklagen nach Kräften zu widerlegen, die sich damals besonders häuften. So wenig er sich schmeichle, befangene und partyische Tadler der Zeit, die von dem einmal eingenommenen Standpuncte ihres Bekenntnisses aus den wissenschaftlichen Geist beurtheilen, auf andere Gedanken zu bringen, da man obendrein einzelnen Sprechern der Art eine gewisse Böswilligkeit vorwerfe: — so hoffe er doch einen kleinen Beytrag zur richtigen Würdigung derselben zu liefern.

Und diesen hat er in der That geliefert. In der Vorrede giebt er eine gedrängte Zusammenstellung dessen, was seit der Reformation von einzelnen ausgezeichneten Männern für den Aufbau der eigentlichen Theologie gescheh, und damit zugleich einen Ueberblick von dem Inhalte seiner Schrift. — In der Schrift selbst berührt er zuerst einige Schattenseiten der evangelischen Kirche, erinnert an die Gefahren, welche ihr von Seiten der römischen drohen, deren Glieder sich am Schlusse des 18ten Jahrhunderts weit humaner, billiger und gerechter über den Protestantismus ausgesprochen hätten, als es jetzt geschehe, und verschweigt auch die Gefahren nicht, welche unserer Kirche von ihren eigenen Genossen drohen. — Beherzigungswerth ist, was S. 7 wider die *Buchstäbler* gesagt wird. — Diesen Stabilitätsmenschen werden die *Skeptiker* entgegengesetzt, die bey ihrem Schwanken sehr unzuverlässige Glieder unserer Kirche sind, und deren man auch unter den Theologen antrefse. — Der Vf. rügt die Uebertreibungen mancher Rationalisten. — Wenn er aber eine Vermittelung zwischen Rationalisten und Supernaturalisten für unmöglich hält, so scheint er dem, was er späterhin sagt, selbst zu widersprechen; wenigstens hat er das Wesen des Rationalismus an sich noch nicht vollständig begriffen. — Ueber *Mysticismus*, *Pietismus* und *Separatismus*, deren Quellen und Verirrungen. — Von S. 13 an redet er von den *Fortschritten*, die unsere Kirche gemacht hat. — Die größte Veränderung in der Theologie habe die *Kantische* Philosophie hervorgebracht; jedoch sey auch sie, wie noch immer die Zeitphilosophie, der Christuslehre nachtheilig geworden. — *Bibelverbreitung* und *Union der beiden protestantischen Kirchen*. — *Die ungetheilte Liebe, die man dem Schulwesen zuwende*, und *Verbesserung der Pädagogik und Katechetik*. Es sey zu hoffen, dafs man gerechten Wünschen, vornehmlich hinsichtlich des zu Vielerley, das in den Schullehrer-Seminarien gelehrt wird, entgegen kommen, und die Zöglinge vor der dunkelhaften Vielwillerey bewahren

werde, die nur dem Christenthume nachtheilig sey. — *Verbesserung des öffentlichen Cultus*, zunächst mit Hinsicht auf die Gefänge. — Die Ausstellungen, welche das neue Berliner Gefangbuch erfahren habe, fände sogar *Harms* widerlich, der die evangelische Kirchenzeitung doch gewiss in vielfacher Rücksicht lieb gewonnen habe. — *Liturgie* und *Agenden*, in denen nicht ein tochter Buchtabendienst, sondern der Grundtypus des christlichen Cultus seine Sicherheit finden soll. — Der Vf. erklärt sich gegen *Horst*, *Fesler* u. A., die unter das wankende Gebäude des öffentlichen Gottesdienstes allerley schöne, sinnliche Formen als Stützen ansetzen wollen; doch wünscht er eine ernstere heiligere Stellung unserer Abendmahlsfeier bey dem öffentlichen Gottesdienste. — *Verbesserungen der Homiletik*. — S. 34 wünscht der Vf. eine vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Predigtsammlungen unserer vorzüglichsten Kanzelredner mit denen der in der Vorzeit berühmt gewordenen Redner. — Rationalisten und Supernaturalisten können erbaulich predigen. — Die Mystiker verwechseln das Positive mit dem Willkührlichen, und verwandeln dadurch die Glaubenslehre in ein Gewebe geistloser Meinungen, die in der Schrift keinen Grund haben. — *Fortschritte auf dem Gebiete der Glaubenslehre*, und über den Einfluss, den Philologie, Kritik, Geschichte auf dieselbe gehabt haben. — Die Lehrbücher der Dogmatik von *Knapp*, *Marheinecke*, *Ammon*, *Baumgarten-Cruisius*, *Twesten*, *Hafe*, *Augusti*, *Wegscheider*, *Tzschirner*, *Hahn* werden kurz gewürdigt. — Hin und wieder vermisst man das biblisch-philosophische Princip, während anderwärts nur das philosophische oder kirchliche hervortritt, und alle Zwietracht zwischen den bisherigen Grundätzen unserer Dogmatiker entspringe wohl aus der Vertauschung der biblischen mit den rein philosophischen Principien. — Für die *Schrifterklärung* sey viel geschehen. — Verdienste *Semler's*, *Ernesti's* u. A. — *Kant's* moralische Interpretation. — *Herder*, *Eichhorn*, *Gesenius* u. s. w. — Die von *Germar* versuchte panharmonische Erklärung der Schrift dünkt dem Vf. nicht genug gewürdigt zu seyn. — *Kirchengeschichte*. Von *Neander* wird S. 61 gesagt: „Ihm schwebt bey Bearbeitung der K. G. das Eine, was Noth thut, die Wahrheit, vor der Seele, die leicht von Kunst und Wissenschaft sonst überboten wird, eine fromme Begeisterung für Christum, den Stifter der Kirche, beherrscht das Ganze, und hat sichtbaren Einfluss auf

die Bearbeitung.“ — Das Verhältniß der *Moral* zur Dogmatik ist in neueren Zeiten fester bestimmt worden. *Reinhard* und *Ammon* werden hervorgehoben. — Auch durch *Erbauungsschriften* sucht man in unseren Zeiten das Wachsthum im Guten zu befördern. — Mißgriffe derer, welche die alten uns nicht mehr zusagenden Erbauungsschriften geltend machen wollen. — *Pastoraltheologie*. Hier hätte besonders *Hüffel's* Schrift über das Wesen des evangelisch-christlichen Geistlichen hervorgehoben werden sollen. — Die *Polemik* hat in neueren Zeiten eine mildere Richtung genommen. Ungern vermisst Rec. eine nähere Bestimmung ihres Verhältnisses zur Apologetik. — Zu den weniger bearbeiteten und durchgeführten Wissenschaften gehört das *protestantische Kirchenrecht*.

In dem *Schlusswort über Consistorial-, Synodal- und Presbyterial-Verfassung* findet der Vf. es nicht ganz zweckmäsig, daß in Sachsen die Repräsentation der Kirche auf den beiden geistlichen Stellen im Lande, auf der des jedesmaligen Oberhofpredigers in Dresden, und auf der des jedesmaligen Superintendenten in Leipzig, für alle Zeiten beruht, und nach seinem Wunsche sollen durch freye Wahl diese Repräsentanten aus dem Schoosse der höheren Geistlichkeit erkoren werden. — Uebrigens wünscht er eine Consistorial-, aber keine Synodal- und Presbyterial-Verfassung, und glaubt, daß an eine Presbyterialverfassung in dieser vielbewegten, vielaufgeregten Zeit nicht zu denken sey. Auch hält er es für bedenklich, bey Verhandlungen der Art die Stimmen aus dem Volke in der Allgemeinheit zu vernehmen, da die Furcht vor dem Hildebrandismus nicht getödtet, und die Geneigtheit bey Vielen vorherrschend sey, sich in Beziehung auf den Clerus geltend zu machen, und ihn zu bevormunden. Rec., der zwar die Schwierigkeiten nicht verkennt, welche der Einführung einer Synodal- und Presbyterial-Verfassung entgegenstehen, erwartet doch ein regeres kirchliches Leben erst dann, wenn alle Glieder der Kirche das Recht erhalten, an den Berathungen über kirchliche Angelegenheiten Theil zu nehmen, und kann daher der Ansicht des Vfs. nicht beystimmen, so sehr ihn auch dessen Schrift im Ganzen befriedigt hat, wobey ihm jedoch die wenigstens scheinbare Selbstgefälligkeit etwas aufgefallen ist, mit welcher der Vf. bey jeder Gelegenheit seine eigenen Schriften anführt.

R. in S.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. Hannover, b. Kius W.: *Vorstellung eines Staatsmannes im Auslande an einen deutschen Fürsten, welcher jüngst zur katholischen Kirche übertrat.* 1826. 55 S. 8. (6 gr.)

Diese *Vorstellung* kommt sicher aus reiner, guter Quelle und wird ihrem Vf., wer er auch sey, selbst bey Solchen Achtung erwecken, die nicht von der hier in Schutz genommenen Kirche sind, wenn sie nur einen offenen Sinn für

Wahrheit und Recht haben, und das ungekränkte Bestehen des Letzten jeder der verschiedenen Religionsparteyen mit gleicher Aufrichtigkeit wünschen. Es ist nicht, wie man aus dem Titel fast schließen könnte, ein Versuch, den fürstlichen Profelyten zum Rücktritt in die von ihm verlassene Kirche zu bewegen, was man hier vor sich hat: obgleich S. 54 auch hievon, wiewohl nur ganz kurz, die Rede ist: nein! es ist das redliche Bestreben eines außerhalb der

Cöthenschen lebenden Staatsmannes, das öffentlich bekannt gewordene Gesuch der Cöthenschen Landescolliegen zu unterstützen; daß der Herzog keinen Anstand nehmen möge, eine mit der Regierung der evangelischen Kirche Seines Landes beauftragte Behörde einzusetzen. Dieses kann geschehen, ohne dem Rechte der Oberaufsicht über die kirchliche Gesellschaft, welches an die Regentengewalt gebunden und ein nothwendiges Erfoderniß zur Staatseinheit ist, im Entferntesten Eintrag zu thun. Aber es muß auch geschehen; und ein katholisch gewordener Landesherr kann nicht fortfahren, über die evangelische Kirche die sogenannten Episkopalrechte auszuüben, oder die persönliche Regierung der Kirche seines Landes zu führen, ohne dem in Deutschland allgemein anerkannten und geltenden, in einer gleichmäßigen Praxis, in der deutschen Verfassung, und in der Natur der Sache gegründeten Rechte der Protestantenfreyheit geradezu in den Weg zu treten. Der Vf. beruft sich S. 7 f. auf eine Menge von Beyspielen älterer und neuerer Zeiten, welche noch, wenn nicht bloß von Deutschland die Rede wäre, durch Anführung dessen, was sich in unseren Tagen in Schweden, 1660 in Dänemark, und zu wiederholten Malen in England zugetragen hat, hätten vermehrt werden können: so daß, wenn in Anhalt-Cöthen das Beyspiel vom Gegentheile statt fände, dieses das Erste und Einzige in seiner Art seyn, und Se. herzogliche Durchlaucht in dieser Beziehung gleichsam isolirt in der deutschen und europäischen Geschichte da stehen, und gegen das in Opposition treten würde, was zehrer als unbezweifeltes Recht gegolten hat. Auch mit dem westphälischen Frieden (S. 14), der der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche gleiches Recht gewährt und ausdrücklich erklärt, daß die bischöfliche Jurisdiction hinsichtlich der Evangelischen im ganzen Umfange des Reiches aufhören solle, würde es ganz unverträglich seyn, wenn der katholische, zumal der erst katholisch gewordene, Fürst das Befugniss hätte, die Kirchengewalt über seine protestantischen Unterthanen zu üben, da es ja augenscheinlich ist, daß der protestantische Fürst dieselbe Gewalt über seine katholischen Unterthanen weder ausüben kann, noch ausüben darf. Was würde doch bey einer Vormundchaft dieser Art aus dem ganzen Protestantismus, was aus der evangelischen Kirche des einen oder des anderen Landes werden, wenn sie, anerkennend den katholischen Fürsten als ihren Bischof, da dieser doch so gut, wie jeder andere Katholik, dem Papste und der katholischen Hierarchie unterworfen ist, wenigstens indirecte von der Gewalt einer katholischen Behörde abhängig gemacht würde? — Die Sache aus politischem Gesichtspuncte betrachtet, und den Herrn Herzog in seinem Verhältnisse zu anderen, ihrem Bekenntnisse zur evangelischen Kirche treu gebliebenen, deutschen Fürsten gedacht, macht der Vf. S. 26 f. auf die nicht zu berechnenden Folgen aufmerksam, die daraus entspringen könnten, „wenn in einem Bundesstaate die unter den Schutz des Staatenbundes gestellte evangelische Kirche, welcher die ganze Bevölkerung dieses Bundesstaates angehört, in einen Zustand versetzt wird, welchem die Lage der bloß recipirten kirchlichen Gesellschaften, z. B. der Mennoniten, der Herrnhuter, und selbst der Juden (der letzten insonderheit) bey Weitem vorzuziehen wäre.“ Nicht weniger bedenklich oder beunruhigend sind die Folgen für die Person des Regenten und das gute Vernehmen zwischen ihm und seinen Unterthanen, Welche Collisionen müssen nicht daraus entstehen, wenn ein Fürst das Unmögliche unternehmen, und mit dem Bekenntnisse des katholischen Glaubens (dem Gehorsam gegen den Papst) das Obervorsteh-

amt in der evangelischen Kirche zu vereinigen versuchen wollte! u. s. w. S. 35. Die Sprache der Bescheidenheit und Mäßigung, worin die ganze Schrift verfaßt ist, und die allenthalben bewiesene zarte Schonung, gegen welche selbst das, was S. 26 von den Pariser Salons erwähnt wird, indem es mit Delicateffe ausgesprochene Wahrheit enthält, nur scheinbar, nicht wirklich freisetzt, giebt dieser Vorstellung in den Augen jedes Unparteyischen, zu welcher Kirche er sich auch bekenne, einen ausgezeichneten Werth. Man vergleiche doch damit die An- und Ausfälle, welche sich manche katholische Scribenten gegen Grafen oder Fürsten erlauben, die von ihrer Kirche, der katholischen, zu einer anderen übertraten; und man freue sich darüber, daß es der Protestant nicht nöthig findet, seine Kirche mit solcher unwürdiger Waffe zu vertheidigen! — Schliesslich müssen wir noch bemerken, daß diese Recension bereits im J. 1827 niedergeschrieben war, und daß wir sie, auch nach mancher eingetretener Veränderung, wegen der Schrift, deren Inhalt auch außer Cöthen beherzigt zu werden verdient, noch jetzt der Beachtung werth halten.

φ — δ.

Neustadt u. Ziegenrück, b. Wagner: *Andeutungen zu einem fruchtbaren Lesen der Schriften des N. Testaments*. Ein Hülfsbuch für denkende Schullehrer auch wohl für jeden Freund des Evangeliums von August Friedrich Holst, Pastor zu St. Nicolai vor Chemnitz. 1823. VIII u. 120 S. 3. (6 gr.)

Ein für das in's Auge gefasste Publicum gar nützlich, empfehlenswerthes Büchlein. Durch die Erfahrung belehrt, daß das in unseren Schulen gewöhnliche Lesen der Bibel nicht immer so eingerichtet werde, als es geschehen muß, wenn die Kinder ein inniges Interesse daran gewinnen, und früh mit dem Ideenreichtum der heil. Schriften bekannt und zu einem praktischen Gebrauche derselben gewöhnt werden sollen, glaubte der Vf. dem Bedürfniss vieler zu entsprechen, wenn er diese *Andeutungen*, wie sich ihm dieselben bey einer curforischen Lectüre des N. Ts. aufdrängen, herausgab. Mit Recht bestimmt er dieselben *denkenden* Schullehrern und Laien; denn denen, welchen dieses Prädicat nicht zukommt, werden damit wenig anzufangen wissen, indem es *Andeutungen* im eigentlichen Sinne des Wortes sind. Dagegen wird sich aber auch der Schullehrer von hinlänglicher Bildung das Geschäft eines praktischen Bibellebens und einer erbaulichen Katechisation über das Gelesene durch den Gebrauch dieses Büchleins um so mehr erleichtern, je praktischer und ausgewählter die darin enthaltenen Fingerzeige sind. Daß sich der Vf. öfters wiederhole, war nicht zu vermeiden, und verdient um so mehr Entschuldigung, da man die Jugend an die wichtigsten Lehren des christlichen Glaubens und seiner Sittenlehre nicht genug erinnern kann. Desto mehr möchte man mit dem Vf. deshalb unzufrieden seyn, daß er der curforischen Lectüre des N. T. nicht eine statarische vorgezogen, und der Fingerzeige noch mehrere gegeben hat. Eben so drängt sich die Frage auf: ob er die gegebenen *Andeutungen* noch bestimmter hätte aussprechen sollen. Dafür aber verdient der Vf. Dank, daß er auch weniger praktischen Stellen praktisches Interesse abzugewinnen weiß, z. B. Gal. 3, 15 f. 4, 1 f. Matth. 24, 15 f. Endlich können auch Prediger dieses Buch als ein Ideenmagazin für ihre kirchlichen Katechisationen und Vorträge mit Vortheil benutzen.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

HALLÉ, b. Hemmerde und Schwetschke: *Die Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands*, von *Friedrich Gottschalck*. 1ster Band. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. XVI u. 335 Seiten. 2ter Band. 1817. 303 S. 3ter Band. 1820. 324 S. 4ter Band. 1826. 391 S. 5ter Band. 1821. 331 S. 6ter Band. 1825. 371 S. 7ter Band. 1829. 368 S. 8ter Band. 1831. VI u. 410 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1812. No. 159 und 1814. No. 78.]

Herr *Gottschalck* nennt die zweyte Auflage der vier ersten Bände seines mit Beyfall aufgenommenen und häufig gelesten Werkes eine *verbesserte* und *vermehrte*; doch betreffen die Aenderungen, die wir bey genauer Durchsicht gefunden haben, mehr die Schreibart, da doch bey der Geschichte so mancher Burg entweder eine völlige Umarbeitung oder eine Berichtigung nicht hinlänglich beglaubigter Erzählungen erforderlich gewesen wäre. Die zahlreichen Schriften der Vorgänger, welche sich mit Darstellung der Schicksale dieser ehrwürdigen Denkmäler der deutschen Vorzeit beschäftigt haben, sind von dem Vf. größtentheils benutzt, aber selten äußert derselbe einen leisen Zweifel gegen die Wahrheit ihrer Zeugnisse, die er billig einer kritischen Prüfung hätte unterwerfen sollen, um das Irrthümliche und nicht hinlänglich Beurkundete von dem aus lauterer Quellen Geschöpften streng zu sondern. Rec., der sich seit einer Reihe von Jahren mit Forschungen dieser Art beschäftigt, und dem viele handschriftliche Nachrichten, vorzüglich aber eine sehr reichhaltige Sammlung noch ungedruckter Documente zu Gebote stehen, wird versucht, wenigstens bey einigen der von Hn. *Gottschalck* beschriebenen Bergschlöffer auf den rechten Weg hinzuleiten, der bey einer vielleicht zu erwartenden neuen Bearbeitung eingeschlagen werden muß, wenn dieselbe den Ansprüchen genügen soll, welche man bey dem jetzigen Standpuncte der historischen Studien zu machen berechtigt ist. Wir werden unsere Aufmerksamkeit insbesondere den Burgen am Harz und in Thüringen widmen, weil auch der Vf. dieselben mit einer gewissen Vorliebe behandelt zu haben scheint.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

ohne jedoch andere völlig auszuschließen. Der beschränkte Raum dieser Blätter wird uns aber nicht gestatten, über die meisten mehr zu geben, als bloße Fingerzeige und kurze Andeutungen.

In der dem *ersten* Bande vorausgeschickten Abhandlung über die *Entstehung, den Verfall und die Bauart der Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands* ist S. 21 folgende, aus *Hoche's* Hohensteinischer Geschichte entlehnte, Erzählung neu hinzugekommen: „Der Graf Johann von Hohenstein haßte die Mönche im Kloster Walkenried, weil sie ihm einst ihre Thore geschlossen hatten, als er von einer Fehde, reich mit Beute beladen, zurückkehrte, und diese hier in den friedlichen Klostermauern mit seinen Gefellen theilen wollte. Er neckte und zwickte sie, wo er konnte, und fand, als ihr Nachbar, häufige Gelegenheit dazu. Einige seiner Vasallen folgten diesem Beyspiele, und machten es eben so. Einer von ihnen fand einmal einen Mönch in seinem Jagdgehöge, den er schon einige Male gewarnt und sich solche Besuche verboten hatte. Jetzt ließ er ihn ergreifen, beystecken, und ein eigends dazu *verfertigtes* Halsband mit Stacheln *verfertigen*, das, wenn es geschlossen war, nicht wieder geöffnet werden konnte. Diefes wurde dem Mönche um den Hals gelegt, und er nun wieder freigelassen. Unter den heftigsten Schmerzen eilte er nach seinem Kloster zurück. Der Hals schwohl entsetzlich an, er konnte weder essen, noch trinken. Seine Brüder verfluchten alles Mögliche, ihm zu helfen, aber Alles war vergebens. Sie hielten daher Betstunde, segneten den armen Bruder zum Tode ein, und brachten ihn dann in die Schmiede. Hier wurde das Halsband auf dem Ambos zer schlagen, aber der Unglückliche starb unter dieser Operation.“ — Zieht man unverfälschte Zeugnisse über diese Begebenheit, besonders *J. H. Hofmann's rer. f. antiquitat. Walkenredens. l. II. c. X* (abgedr. in *J. B. Christii Noct. academ. l. III. pag. 227*) zu Rathe, so erscheint dieselbe in einem ganz anderen Lichte. Des Grafen Johann und einer Fehde desselben mit jenem Kloster wird gar nicht gedacht, sondern ein *Mitschefall* und *Winzingerode* werden als Urheber dieser That genannt. „*Quum Johannes, hujus nominis VII. et ordine Abbatum XXXV. (c. a. 1481)* sagt *Hofmann*, *rerum in Monasterio potiretur, non nemo ex Mutzevaliorum gente oriundus, incertum qua de causa, maximo in Walkenredens' odio*

coepit deflagrare etc. — S. auch *Leuckfeld Antiq. Walk. P. II. c. XV. S. 164—166. P. II. S. 88.* — Das Original von *Hofmanns Manuscript*, welches jetzt in dem Königl. Archive zu Hannover aufbewahrt wird, enthält noch eine zweyte Zeichnung der berühmten Halskette, welche *Leuckfeld* nicht hat nachbilden lassen.

Die Burg *Scharzfeld*, von welcher S. 109—125 gehandelt wird, kommt bereits in einer Urkunde v. J. 952 (f. *Leuckfeld Antiq. Poeldenf. p. 18 fqq.*) vor. Sie wurde damals von Otto dem Großen der Abtey Pöde verliehen. Im J. 1091 soll Widekind von Wolfenbüttel dieselbe als ein Reichslehn von Heinrich dem IV empfangen haben. (*Anonym. ap. Mader. Antiq. Brunswic. p. 12.* — *Harenberg histor. Gandershem. p. 247 not. pp.*) Dadurch wird zweifelhaft, daß diese Veste von dem genannten Kaiser zu Bezählung der Sachsen gegründet worden sey, wie man aus *Lambert von Aschaffenburg (p. 85 ed. Krause)* hat schließen wollen. (S. die unten über die Geschichte Kiffhaufens mitzutheilenden Bemerkungen). — Seit 1157 war dieses vormalige Reichschloß Eigenthum Heinrichs des Löwen. (S. *Schöttgen's* Leben Wiperts. *Append. Doc. N. V. p. 10.* — *Orig. Guelf. T. III. p. 466 sq.* Vergl. *G. D. Hoffmann's* diplom. Belustigung mit des niederächs. Grafen Utonis und Herzog Heinrichs des Löwen an die Kaiser Konrad II und Friedrich I vertauschten schwäbischen Gütern Nürtingen und Baden. (Frankf. und Leipz. 1760. 4.) S. 18 ff. 79 ff. — Otto IV von Braunschweig bekam bey der Theilung des väterlichen Erbes (im J. 1197) nebst anderen Gütern auch *Scharzfeld* und 1279 wurde es zu dem Antheile Herz. Heinrichs des Wunderlichen geschlagen. (S. *Erath's* Nachr. von den Erbtheilungen im Braunschw. Haufe S. 7. 128—132. — Vergl. Mittheilungen aus dem Gebiete hist. antiq. Forsch. 3 H. S. 14 ff. *Harenberg l. c. p. 326 not. g.*) — Im J. 1241 war ein gewisser *Gottwinus* Pfarrer in *Scharzfeld* und Kapellan des Schloßes, und 1414 wurde Friedrich von Heldringen bey Ersteigung des letzten, welches um diese Zeit den Grafen von Hohnstein gehörte, von den Bauern zu Mackenrode überfallen und erstochen. — *Ritter in supplement. scriptor. suor. p. 103* nennt die von Hn. *Gottschalck* S. 112 ff. mitgetheilte Erzählung von dem des Daches beraubten Thurme u. s. w. mit Recht *anilis fabella*, welche dem leichtgläubigen und unkritischen *Letzner* (S. dessen Dasselisch-Einbeckische Chronik S. 60) aufgeschrieben, oder von diesem selbst erfunden worden seyn mag. — Vergl. *Ritter Oryctograph. Caleberg. Spec. II. p. 29 sq.*

Wie ganz anders würde die Geschichte der *Kunizburg* oder des Schloßes *Gleisberg* bey Jena (S. 123—134) ausgefallen seyn, wenn Hr. G. außer dem dürftigen Aufsätze in den sächsischen Provinzial-Blättern (Oct. 1800) die trefflichen Vorarbeiten *Heydenreichs* und *Schneiders* zu der Geschichte des edeln Geschlechts, das von dem letzten den Namen führte, so wie *J. L. L. Gebhardi's* hist. geneal. Abhandl. 2.

Th., wo demselben und den Reußen von Plauen (S. 102—155) ein eigner Abschnitt gewidmet ist, gekannt und benutzt hätte.

Unerwiesen ist S. 125 die Ableitung des unter dem Schloße hinfließenden Baches, der *Gleise*, von *Gliza*, einer Tochter Karls des Großen, da diese überdies bey *Eginhard* und dem *Chronograph. Sax. ad ann. 781* (in *Leibnit. Aceff. histor. P. I. p. 124*) *Gisla* und bey *Regino Gisa* heißt. *Sagittarius* nimmt an, daß die Burg von jenem Bache benannt worden sey, und verwirft die Abstammung von *gleisen* oder glänzen. Aber unstreitig sind die Namen: *Blankenburg*, *Leuchtenburg* und *Luxemburg*, vielleicht auch *Leutenberg*, mit einander verwandt, und bedeuten so viel als eine *leuchtende* oder *glänzende* Burg. Daher sagen die *Orig. Guelf. (T. II. p. 222. §. 6)*: „*Glizen vel Gleissen Germanis est nitere, lucere. Unde Glizberg idem quod mons lucens, Lucenberg Luxemburg.*“ — Die Reize der Aussicht, die man von der Gleisburg genießt, sind schon von *Johann Stigelius* in mehreren Distichen geschildert worden. (S. *Poemat. J. Stigelii Goth. ex recens. Ad. Siberi. Vol. II. Jenae 1577. 8. fol. 490 a et b.*)

Ad Victorinum Strigelium de Gleispergo.

*Per varias rupes, per tot ludibria venti,
Sperata montis victor in arce steti:
Et gaudens patriae thesauros cernere terrae,
Subjectas oculis sum licitatus opes.
Theßala miretur, miretur et Itala tempe
Ebria Pegaseis Musa Maronis aquis.
Pax modo frugali non desit candida vitae,
Hic mihi, et hic Musis non aliena domus etc.*

In *Fr. Christi. Schmidt's* hist. mineralog. Besch. der Gegend um Jena (Gotha 1779. 8.) wird S. 89—91 von Gleisberg gehandelt, und auf der 2 Kupfertafel eine Abbildung der inneren und äußeren Seite der Ruine geliefert. Auch die *Thüringische Vaterlandskunde* v. J. 1824. 2. St. S. 13. f. ferner die Unterhaltungen auf einer Reise von und nach Naumburg an der Saale über Jena, Rudolstadt, Salfeld, Gera, Altenburg und Zeiz. (Leipz. 1828. 8.) S. 18—20. und der Thüringerwald mit seinen nächsten Umgebungen u. s. w. von *W. v. C. M.* (Erfurt 1830. 8.) S. 5—7 theilen kurze, aber eben nicht neue Nachrichten davon mit. — Der S. 130—132 vorkommende heftige Ausfall gegen Napoleon läßt sich nur durch die Zeit entschuldigen, in welcher die zweyte Auflage dieses Bandes erschien. Der Pfarrer von Weuigenjena (hier *Seelenhirt* genannt), welcher den Franzosen den Weg durch das Rauhthal zu zeigen gezwungen wurde, bleibt dabey nicht verschont!

Die Beschaffenheit der Ueberreste dieser Burg lernt man am genauesten aus *Heydenreichs* noch ungedruckter, *um die Mitte des vorigen Jahrhunderts*, aufgesetzter Beschreibung kennen, aus welcher wir zu Ergänzung des vom Vf. Gefagten jetzt das Wichtigste entnehmen wollen. „Das Schloß Gleisberg liegt auf einem hohen Felsen, welcher vorn hinauf ungemein

feil ist, so daß man von da denselben nicht füglich, wenigstens nicht ohne Lebensgefahr, ersteigen kann. Wenn man aber durch das unten angelegene große Dorf *Kuniz* geht, so findet man einen an den Lücken des Berges krumm herumgehenden Weg, welcher zwar ziemlich gangbar, jedoch wegen der vielen Wasserrisse und Steine, da er ohne Zweifel in so viel Jahren, als das Schloß wüste gelegen, nicht ausgebessert worden, auch nicht ohne viele Mühe und Schweiß zu übersteigen ist. Durch diesen kommt man endlich in einen oben auf dem Berge hinter dem Schlosse liegenden Wald, der *Hain* genannt, und hierauf an eine zwar jetzt mit Büschen bewachsene, aber vordem unstreitig bebaute Stätte, wo die zu der auf dem Schlosse beständig gehalten Hofhaltung nöthigen ökonomischen Gebäude, welche wegen des allzu engen Raums auf dem eigentlichen Schloßplatze nicht angebracht werden konnten, gestanden haben mögen. Dieser Vorplatz wird von der Schloßstätte selbst oder der vorderen Spitze des Berges durch einen ungeheuer tiefen Graben unterschieden, welcher auf beiden Seiten sich in die daselbst befindlichen Lücken und Höhlen des Berges verliert, und auf diese Weise den Schloßplatz von dem übrigen Berge dermaßen abschneidet, daß jener einem eigentlichen besondern Hügel ähnlicher. Ueber diesen Graben ist nun ehemals unfehlbar eine Brücke in das Schloß gegangen, von der man aber jetzt nichts mehr sieht, und daher bey Besichtigung dieser Ruinen fast verdrießlich wird, wenn man geglaubt, nunmehr dabey zu seyn, und gleichwohl erst den ungeheueren Graben erblickt und sich bequemen muß, denselben auf der linken Seite hinunter mehr zu fallen, als zu gehen, hernach aber auf der anderen Seite zum Schlosse durch die unzähligen herabgefallenen Mauersteine hinauf zu klettern. Ist man endlich angelangt, so sieht man den eigentlichen Schloßplatz. Dieser ist eben nicht gar groß, man findet aber auf demselben die Ueberbleibsel von ungemein dicken Mauern, welche theils bis auf die Erde abgebrochen sind, theils etwas über dieselbe hervorstehen, theils noch bis ins andere Stockwerk steigen, wie denn an einem Ort und zwar auf der Seite nach Jena, und also gegen Mittag zu, in der Mauer noch zwey völlige ziemlich enge und niedrige Fensteröffnungen, nebst nach alter Manier zu beiden Seiten eingemauerten steinernen Bänken angetroffen werden. In der Mitte ist der Platz ziemlich ungleich, was ohne Zweifel von den eingestürzten Mauern und dem Schutt, der hernach mit Gras bewachsen, herrührt. Man bemerkt auch etliche große Stücke Mauer und darunter insbesondere zwey der größten, welche durch ihre krumme Figur anzeigen, daß sie zu einem Thurme gehört haben. Dem Ansehen nach hat das Schloß drey Thürme gehabt, einer steht noch, etwa 20 Ellen hoch und zwar gegen Abend vorn an der Spitze des Berges, die zwey anderen mögen hinten auf der Morgenleite des Schloßes an den beiden gegen Mittag und Mitternacht gerichteten Ecken gestanden haben. Der aufmerksame Beobachter wird an jeder Seite noch Reste

von dem Grunde eines runden Thurmes wahrnehmen. Man weiß in der Gegend von einem verfallenen Brunnen auf diesem Schlosse viel zu sagen. Ohngeachtet ich mich genau nach einigen Spuren desselben umgesehen, so habe ich doch weiter nichts, als auf dem vorhin erwähnten Vorhofe des Schloßes eine ziemliche Tiefe, etwa von halber Mannslänge, wo sonst ein Brunnen gewesen seyn könnte, und auf dem Schloßplatze selbst eine solche Tiefe, wobey auch einiges runde Gemäuer, entdecken können. Soviel ist gewiß, daß auf diesem hohen, und so wenig zugänglichen Schlosse ein oder mehrere Brunnen werden gewesen seyn. Die Aussicht von demselben ist unbeschreiblich schön. Man sieht bey heiterem Wetter Städte, Dörfer, Schlösser, Felder, Wiesen, Weinberge, Wälder, Berge, Felsen, Flüsse und andere Gewässer u. s. w. Die Harzgebirge und die Arnburg bey Frankenhafen kann man deutlich unterscheiden. Steht man auf der Spitze der Ruinen, so erblickt man zur Linken im Thal die Stadt Jena, zur Rechten jenseits des Saalfstroms auf dem Felsen Schloß und Stadt Dornburg; zur Linken die Dörfer Kuniz, Lafen, Löbstedt, Wenigenjena und Kamsdorf; vor sich hat man Zwezen und die neue Gönna, auf der rechten Seite wird man unten im Grunde Borstendorf, an den Bergen aber Golmsdorf, Beutniz, Naura und viele andere Dörfer gewahrt.“

Von ganzem Herzen stimmt *Réc.* in den von Hn. Pfarrer *Ed. Schmid* in der Vorrede zu seinem lehrreichen Buche über die Kirchbergischen Schlösser geäußerten Wunsch ein, daß doch recht bald ein Kenner des vaterländischen Alterthums die Schicksale dieses merkwürdigen Denkmals desselben ausführlich darstellen möchte.

Es war zu erwarten, daß zu der Geschichte des *Giebichensteins* bey Halle (S. 135—156) die bekannte Erzählung von Ludwig des Saliens Sprunge aus den Fenstern dieses Schloßes den vornehmsten Stoff darbieten würde; aber wenn man das darüber Gesagte mit dem neuen scharfsinnigen Versuche *A. Ch. Wedekind's* (in den Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. 5tes und 6tes Heft. Hamburg 1830. S. 189—208), diese wunderbare Begebenheit zu beglaubigen, zusammenhält, so wird man die Darstellungsweise des Vfs. nicht billigen können. Ueberhaupt scheint es uns, als wenn selbst durch jene Vertheidigung des gewandten Geschichtsforschers, welche sich vorzüglich auf eine Stelle der handschriftlichen *Reinhardtsbrunner Chronik* stützt, noch nicht alle Einwendungen der Gegner widerlegt worden wären. Beyläufig sey hier bemerkt, daß wir *Wedekind's* Aenderung der Lesart jenes Zeitbuches: *quem mox ingrediens equo s aquas fluminis servus arripiens ei imposuit* — in: *quem mox ingredientem aquas fluminis servus arripiens equo imposuit* nicht für nöthig, sondern *q. in. ingrediens equo aquas fl. s. a.* für das Richtige halten.

Die an sich wenig interessante Züge darbietende Geschichte des *Spatenberg's* (S. 245—265) hat Hr. G. durch Einwebung der Schilderung des Krieges Kaiser

Heinrich IV mit den Sachsen und Thüringern genießbarer zu machen gesucht. Es läßt sich nicht leugnen, daß das Gemälde dadurch an Lebhaftigkeit gewinnt; doch müssen wir bedauern, daß die Farben auf Kosten der Wahrheit aufgetragen sind und der Einbildungskraft ein zu großer Spielraum gestattet worden ist. — *Stenzels* treffliche Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern kann bey Umarbeitung dieses und ähnlicher Abschnitte sehr gute Dienste leisten. Weil *Möldener*, dessen Leitung sich der Vf. stets vertrauensvoll überläßt, der aber, wie wir bald darthun werden, häufig selbst eines sicheren Führers bedarf, keine Kunde von dem im J. 1254 zwischen dem Erzbischof Gerhard zu Mainz und dem Markgrafen Heinrich von Meissen getroffenen Vergleiche hatte, wodurch letzterer, wie die Worte der bey *Gudenus* (*cod. diplomat. T. I. p. 640*) abgedruckten Urkunde lauten: „*Officium Marschalci et Comicias in Sibenleyben, Schonrestede, et minorem Comiciam in Mittelhusen; Castrum Spadinberg et curtem in Gruzen, cum suis pertinentiis univervis* — von dem Erzstifte zu Lehn empfing, — (vergl. *N. A. Heusers* Abh. von den Erz- und Erb-Land-Hofämtern des Erzstiftes Mainz. (Mainz 1789. 4.) S. 104. §. 72. S. 105. Anm. a. — *Wachters* sächs. Gesch. 3 B. S. 23 f.), so ist dieser Umstand auch hier mit Stillschweigen übergangen worden.

Daß die Nachrichten von der *Harzburg* (S. 285 — 301) nach Erscheinung der gründlichen Untersuchungen des Hn. Regierungsrath *Delius* zu Wernigerode über dieselbe und den vermeinten Götzen Krodo, vielfacher Verbesserungen fähig sind, liegt am Tage.

Unter den im zweyten Bande beschriebenen Burgen wählen wir No. 36 (S. 221 — 248) *Kiffhausen*, um durch Mittheilung der Ergebnisse unserer darüber angestellten mehrjährigen Forschungen augenscheinlich zu beweisen, welche Mißgriffe der sonst so behutsame *Möldener*, und nach ihm der Vf. in dieser Hinsicht gethan haben, und wie nothwendig es daher ist, stets die Quellen selbst zu Rathe zu ziehen. Die Vergleichung der nun folgenden aus diesen unmittelbar geschöpften kurzen Abrisses der wichtigsten Schicksale der genannten Burg mit den in Hn. *Gottschalcks* Werke befindlichen Angaben wird unsere Behauptung, wie wir hoffen, außer Zweifel setzen.

Die Zeit der Erbauung *Kiffhausens* läßt sich eben so wenig, wie die der meisten übrigen Burgen Deutschlands, mit Sicherheit bestimmen. Wir würden die in mehreren Chroniken vorkommende und auf mancherley Weise ausgeschmückte Sage von dem römischen Ursprunge desselben ganz mit Stillschweigen übergehen können, da ihre Unhaltbarkeit schon zum Theil von *Möldener* gezeigt worden ist, wenn sie nicht ganz kürzlich, wenigstens insofern wieder einen Schein von

Glaubwürdigkeit gewonnen hätte, daß ein um die Aufklärung des ältesten Zustandes Germaniens sehr verdienter Gelehrter (der nun verewigte Dr. *Wilhelm*) sie der Beachtung nicht ganz unwerth gehalten hat. Die Verfasser einiger Thüringischer und anderer Zeitbücher schrieben *Kiffhausens* Gründung dem *Julius Cäsar* zu — eine Behauptung, welche die größte Unwillenheit in der Geschichte dieses berühmten Heerführers verräth, und die sich vielleicht aus der unter jener Gattung von Schriftstellern herrschenden Sucht erklären läßt, die Abstammung edler Geschlechter und den Ursprung ihrer Wohnsitze bis zu dem entferntesten römischen Alterthume zurückzuführen. Hatte man einmal eine so kühne Aeußerung gewagt, so war nunmehr auch noch abgeschmackteren Erdichtungen leicht die Bahn geöffnet. Man fügte nämlich sogar hinzu, daß *Julius Cäsar* die Grafen von *Beichlingen*, welche in ächten Urkunden erst seit dem eilften Jahrhundert erscheinen, zu Burgvoigten von *Kiffhausen* ernannt habe. Natürlich mußte nun auch das nahe liegende *Beichlingen* von dem genannten römischen Imperator gegründet seyn. Diejenigen, welche sich von jenem allgemein verbreiteten Vorurtheile nicht ganz losreißen konnten, setzten, sich gleichfalls auf leere Vermuthungen stützend, an *Cäsars* Stelle entweder den *Germanicus* oder den *Drusus*. Mit größerer Sachkenntniß ist der bereits erwähnte *D. A. B. Wilhelm* in seiner Schrift: Die Feldzüge des *Nero Klaudius Drusus* in dem nördlichen Deutschland (Halle 1826. 8.) dabey zu Werke gegangen, worin er den vom *Drusus* im neunten Jahre vor Christi Geburt in das Innere Deutschlands unternommenen Kriegszug bis in diese Gegenden mit scharffspähendem Blicke verfolgt, und aus mehreren, angeblich noch von der Gegenwart eines römischen Heeres in denselben vorhandenen Spuren, den Schluß zieht, daß dasjenige, welches *Drusus* befehligte, bis hierher vorgedrungen sey. Daher kommen ihm auch die Sagen von der Erbauung *Kiffhausens*, *Beichlingens* und *Nordhausens* durch jenes Volk weniger auffallend vor, und er nimmt zu Bestätigung seiner Angabe den Umstand zu Hülfe, daß in der Nähe des *Kiffhäusers* bey *Tilleda* u. s. w. häufig römische Münzen, sogar goldene, gefunden werden. Doch läßt sich mit Recht einwenden, daß die Deutschen dieselben eben so gut erbeutet und dahin gebracht haben können, (vergl. auch: Noch etwas über die Feldzüge des *Drusus* in unseren Gegenden von *D. Wilhelm* — in *Kruses* deutschen Alterthümern 3 B. 1 und 2 H. (Halle 1828. S. 1 — 13. — Die Feldzüge des *Drusus* — s. die Geschichte der Deutschen bis zu Gründung der germanischen Reiche im westlichen Europa. Von *L. Kufahl*. Ankündigung und Proben. (1828. 8.) S. 28 ff.)

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Michelsen: *Beyträge zur wissenschaftlichen Kritik der herrschenden Theologie, besonders in ihrer praktischen Richtung.* Von *Gustav Billroth.* Nebst einem Anhang. 1831. VIII u. 208 S. 8. (18 gr.)

Schon die Vorrede dieses Werkes verräth, daß der Vf. dem Studium der neueren Philosophie und Kunst die Einsicht verdankt, daß der herrschende Rationalismus zu abstract sey, um würdige Religionslehrer zu bilden. Daher will er durch diese Schrift „solche junge Männer, welche in der Dürftigkeit des abstracten Rationalismus keine Befriedigung finden,“ davon überzeugen, daß es auch einen wahren d. h. wissenschaftlichen Rationalismus gebe, welcher zwischen dem historischen Christus und der nach Wissenschaftlichkeit strebenden Vernunft keinen Unterschied kennt, zwischen einem unwissenschaftlichen Mysticismus und der Popular-Philosophie der sogenannten Rationalisten glücklich hindurchführt, und endlich zu einer gehalt- und lebensvollen Amtspraxis anleitet. Eigentlich war es ihm nur darum zu thun, durch eine wissenschaftliche Kritik die Unhaltbarkeit und Nichtigkeit eines der Hauptzweige der herrschenden Theologie, des Religionsunterrichtes, darzulegen. Da aber hierzu ein tieferes Eingehen in das Wesen des sich so nennenden Nationalismus und eine Charakteristik desselben überhaupt erforderlich war, so konnte eine nähere Erörterung des philosophischen Standpunctes, von welchem die Kritik ausgeht, nicht umgangen werden.

Im ersten Abschnitte spricht der Vf. von dem *Verhältniß der sogenannten Vernunft-Religion zur positiven.* Er geht davon aus, daß der unwissenschaftliche Rationalismus, welcher den Gegensatz zwischen dem Menschlichen und Göttlichen so weit gespannt habe, daß alle Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen aufhöre, in unserer Zeit keine gefährlichere Polemik erfahren habe, als die von Seiten der *Hegelschen* Philosophie. Dies klingt beynahe so, als ob es wirklich zu einem wissenschaftlichen Kampfe zwischen den *Hegelschen* Theologen und den Häuptern der rationalistischen Partey gekommen sey. Aber die unbedeutenden Befehlungen, welche in einigen Zeitschriften vorgekommen sind, können doch nicht dafür gelten. Im Ganzen ignorierte oder bemitleidete man sich gegenseitig, was bey den Hegelianern in dem Glauben an die Unüber-

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

windlichkeit ihres Philosophirens und bey manchem Haupte „der Aufgeklärten“ darin seinen Grund hat, daß es weder Zeit noch Lust hatte, die *Hegelsche* Terminologie und Dialektik zu studiren. Das ist nicht zu leugnen, daß der *Hegelsche* Versuch, die christlichen Dogmen als integrirende Theile der Philosophie hinzustellen und das Göttliche dem Menschlichen concret und gegenwärtig zu machen, glücklicher gewesen ist, als alle früheren. Darauf können aber die sogenannten Rationalisten nicht viel geben, weil sie wohl wissen, daß dergleichen Versuche, den concreten Inhalt des Christenthums *a priori* zu deduciren und auf diese Weise alle Gegensätze aufzuheben, schon vor *Hegel* gemacht worden sind. Auch gaben die Blößen einer gewissen nach *Hegelschen* Principien entworfenen Dogmatik und der pantheistische Geruch, den diese ganze Schule verbreitete, den Rationalisten die schönste Gelegenheit, einem ernstern und strengwissenschaftlichen Kampfe mit derselben von vorn herein zu entsagen.

Man würde jedoch Hrn. *B.* sehr Unrecht thun, wenn man ihn zu dem großen Trofs blinder Verehrer und Nachbeter rechnen wollte. In der ganzen Schrift offenbart sich ein denkender Geist und ein für die Sache Christi erwärmtes Herz. Er erkennt es, daß der hohe Werth, den das biblische Christenthum bey *Hegel* hat, nur ein scheinbarer ist, daß das speculative Denken bey ihm nur die primäre Offenbarung Gottes, die Geschichte (auch die christliche) nur eine secundäre ist, in welcher sich die absolute Idee als eine andersgewordene, getrübe und entstellte darbietet. Dieser Vorwurf müßte aber, nach Rec. Urtheil, jeder consequenten Philosophie gemacht werden. Der Philosoph wird immer die göttliche Offenbarung in seinem Geiste als die höchste ansehen, und jede andere darnach beurtheilen. Je mehr es einer philosophischen Schule gelingt, die christlich-biblische Anschauungsweise und das philosophische Bewußtseyn in allgemeinen Formeln zu einigen, und alle Gegensätze der positiven Religion und des Verstandes scheinbar zu versöhnen, desto mehr wird dadurch das wahre biblische Christenthum gefährdet seyn. Solche philosophische Christen müssen früher oder später dahin kommen, sich selbst zu vergöttern, und ihre eigenen Einfälle für Offenbarungen Gottes auszugeben. Christus ist für sie nur eine heilige Mummie, deren Geist zu ihnen übergegangen ist. Sie reden gern die biblische Sprache, aber nicht in gläubiger Demüth zur Verherrlichung Gottes, sondern um ihre eigenen Geister damit anzube-

S s

ten. Rec. hat viele Heiligen dieser Art kennen gelernt, und gewiß ist auch der Vf. nicht wegen theoretischer Mängel des Hegelianismus (denn *Hegel* ist consequent) demselben untreu geworden, sondern weil sich sein Gemüth gegen die traurigen Resultate einer selbstfüchtigen und consequenten Speculation gekräubt hat. Es ist zu erwarten, daß der Vf. bald zu der Einsicht gelangen werde, daß jeder Versuch, dem Hegelianismus durch ein anderes Princip eine für das biblische Christenthum günstigere Wendung zu geben, vergeblich seyn müsse.

Das Christenthum weist jede *deductio a priori* durchaus von sich. Im Glauben soll der Christ die Einheit der höchsten Gegensätze annehmen. II Cor. 5, 7. Alle hegelischen und nichthegelischen Sätze, welche sich zu den christlichen Dogmen verhalten wollen wie der Grund zur Folge, sind dem Christen eine Thorheit dieser Welt. Wenn auch Bacon sagt: *philosophia penitus exhausta ad deum reducit*, so soll dies doch gewiß nicht so viel heißen, daß man auf speculativem Wege Gott erkennen könne, sondern daß ein ernstes und gründlicheres Studium der Philosophie für denkende Geister die beste Vorstufe des Christenthums sey, indem erst die Philosophie Bedürfnisse des Geistes und Herzens anregt, die dann im Christenthum ihre ganze und volle Befriedigung finden können. Der Christ nimmt die Einheit der Gegensätze von endlich und unendlich, zeitlich und ewig, menschlich und göttlich u. s. w., nicht darum an, weil es Formeln giebt, in welchen diese Gegensätze (freylich nur zum Schein) aufgehoben werden; sondern weil diese Einheit in Christo theils lebendig erschienen, theils von ihm ausgesprochen und verheißt worden ist. Der Grund, defentwegen er sich unter diese Autorität beugt, ist weder ein logischer noch ein ästhetischer, wie die „concrete Anschauung“ des Vfs., sondern die innere Erfahrung, die er bey solchem Glauben macht, und auf welche Christus selbst, als auf das beste Kennzeichen der Göttlichkeit seiner Lehre und Sendung, hinweist. Joh. 7, 17. Wenn daher Rec. dem Rationalismus dieselben Vorwürfe machen muß, welche ihm von dem Vf. gemacht werden, so ist er doch weit entfernt, dies von einem philosophisch-ästhetischen Standpunkte aus zu thun.

Der Vf. stellt nämlich die „concrete Anschauung“ als Princip des wahren Rationalismus auf; in ihr vereinigen sich für ihn alle Offenbarungen in Religion, Geschichte, Natur und Kunst. Diese *concrete Anschauung* stellt er sowohl der selbstfüchtigen Speculation *Hegels*, als auch der leeren Abstraction der sogenannten Rationalisten entgegen. Die Offenbarungen Gottes in der Geschichte, Natur und Religion geben ihm den Stoff sowohl für das religiöse Leben, als für die Philosophie. Der Anfangspunct beider ist die concrete Anschauung des Individuums.

Hier müssen alle Philosophen den Vf. fragen, mit welchem Rechte er das Daseyn Gottes und die Wirklichkeit einer Offenbarung voraussetze, und ob auch sein geistiges Sehorgan im gefunden Zustande

sey. Die Hegelianer setzen sich auf den Thron Gottes und schaffen die Welt von Neuem, und haben dann freylich nicht Ursache, an den Offenbarungen ihrer eigenen Geister zu zweifeln; die Rationalisten mühen sich wenigstens ab, sogenannte Beweise für das Daseyn Gottes beyzubringen. Allein unser Vf. fragt nach solchen Dingen nicht; er betrachtet als Künstler die Natur, Religion und Geschichte wie einen großen Bilderfaal. Dort erblickt er als beschauendes Individuum lauter *Concreta* und hat nichts Eiligeres zu thun, als die empfangenen Eindrücke theils zur Wissenschaft zu gefallen, theils fürs Leben zu benutzen.

So erfreulich es ist, daß einmal der ästhetische Standpunct geltend gemacht wird, nachdem so lange bloß logische und ethische Categorien bey der Betrachtung des Christenthums gegolten haben: so ist doch schwer zu begreifen, wie sich von diesem Princip aus (wo das Subjective als das Secundäre erscheint) ein haltbarer Rationalismus gestalten könne.

Die nun folgende *Kritik* des gewöhnlichen Rationalismus ist scharf, aber auch gründlich. Es wird darin deutlich gemacht, daß der herrschende Rationalismus ein Aggregat abstracter Begriffe für Religion und Philosophie halte; daß er alles Historische im Christenthum als etwas Gerliches und Zeitliches geringschätze und dadurch trenne, was wesentlich zusammengelört; daß er durch eine ungenaue Auffassung der Ausdrücke „*Vernunft und Offenbarung*“ Gegensätze mache, die eigentlich nicht vorhanden sind. Die sittliche Natur des Rationalismus wird anerkannt, doch sey das Sittliche nur eine Frucht des Lebens in Gott, das Christus in uns entzünden wolle. Das Christenthum wolle nicht Moral predigen, sondern den Menschen ins göttliche Denken und Empfinden versetzen. Dadurch, daß die Rationalisten zu ihren Tugenden und Lastern Beyspiele aus der heil. Schrift nähmen, machten sie noch keinen würdigen Gebrauch von derselben. Das rechte Verhältniß des Gesetzes zum Evangelium sey ihnen unbekannt; einseitig betrachteten sie Christum nur als Lehrer und noch dazu als einen solchen, der sich von ihnen prüfen lassen müsse. Was den beliebten Verstandescategorien widerspräche, das werde verworfen, oder doch ignorirt. Gerade diejenige Lehre, welche der Centralpunct alles christl. Lebens sey: „*die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Christum kommt*“, werde von den Rationalisten beseitigt, und da sie zugeben müßten, daß der Erlöser keine neue Moral gepredigt habe, so geständen sie dadurch, daß man die rationalistische Tugendlehre auch ohne Christum haben könne, daß folglich das Christenthum überflüssig sey. S. 113. Nur aus Mangel an Consequenz könnten die Rationalisten nicht einsehen, daß sie außerhalb des Christenthums ständen.

Diese Vorwürfe sind nicht neu, aber gründlicher dargestellt, als anderswo. An *Dinters* Proben zweyer Bücher: 1) „die h. Schrift in das Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts überfetzt, und 2) die Bibel als Erbauungsbuch für christliche Familien,“ zeigt der

Vf., daß obige Urtheile nicht aus der Luft gegriffen sind, vielmehr die rationalistische Praxis überall darauf ausgehe, für die concreten und poetischen Ausdrücke und Wendungen abstracte und profaische zu setzen, die hohe Poesie des christlichen Alterthums und der deutschen Sprache (unter der sie nur die gerade zu unserer Zeit geläufige Volkssprache verstehen) zu entkräften, und aus der h. Schrift alles zu machen, was den einmal angenommenen Kategorien zusagt. Wenn der Rationalist erbauen will, reflectirt er nur, und seine Sentimentalität ist ein bloßes Gewand, womit die leblosen Begriffe bekleidet werden. Auch im *Niemeyerschen* Gesangbuche ist eine bloße alles Positive verwischende Reflexionspoesie vorherrschend, eine Poesie, die von Frankreich ausgegangen ist und ganz Europa überschwemmt hat. Die Anklagen gegen beide Schriften sucht der Vf. durch eine Menge Beyspiele darzuthun, die allerdings einleuchtend, jedoch nicht immer frey von Einseitigkeit sind. S. 58 ff.

Der zweyte Abschnitt enthält eine Kritik des rationalistischen Unterrichts im Einzelnen. Hier werden das „*Niemeyersche* Lehrb. für die oberen Religionsclassen und *Tischers* Hauptstücke der Religion“ sehr ausführlich durchgenommen. Das Resultat der ganzen Untersuchung läuft darauf hinaus, daß diese und ähnliche Werke ohne tiefere Psychologie abgefaßt und nichts weniger sind, als Lehrbücher der christl. Religion, und daß die gerühmte Praxis der Rationalisten in nichts Anderem bestehe, als alles wegzulassen, was über die Sphäre des gewöhnlichen Denkens hinaus liegt. Durch das unaufhörliche Moralpredigen werde den Leuten bis zum Ekel vorge sagt, was sie schon wüßten. Man habe das Volk unverantwortlich aus seiner Natürlichkeit herausgerissen, unhaltbare Verstandes-Kategorien in dasselbe gebracht, und appellire nun fortwährend an diesen künstlich hervorgerufenen Menschenverstand. Dadurch sey auch der Cultus tief gesunken, ja selbst auf das politische Treiben der neuesten Zeit habe diese abstracte Popular-Philosophie, die aus den Schulen und Kirchen ins Leben übergegangen, den unverkennbarsten Einfluß gehabt. S. 73 f.

Durch das ganze Werk, mit dessen Geist, wenn auch nicht mit dessen Principien wir uns einverstanden erklären müssen, und das wichtige Streitpuncte mit Ernst und Einsicht zur Sprache bringt, geht eine interessante Parallelisirung der Kunst und des Christenthums. Zu bedauern ist nur, daß der Vf. auf die Modification, die *Bretschneider* jetzt dem rationalistischen Princip zu geben sucht, keine Rücksicht genommen hat. Frühere Häupter dieser Partey kommen nach und nach in Vergessenheit; aber *Bretschneiders* neuester Kampf gegen Halle'sche Frömmel sey und Leipziger Orthodoxie hat der Partey neuen Muth und neues Ansehen gegeben. Es wäre dem Vf. ein Leichtes gewesen, zu zeigen, wie auch das *Bretschneider'sche* Princip rein negativ ist, und ein wahrhaft christliches Denken und Leben nicht hervorbringen könne.

Im Anhange (von S. 150 an) wird über geistliche Poesie viel Treffliches gesagt, was besonders Herausgeber neuer Gesangbücher beherzigen mögen. Man ist oft mit den alten Kernliedern auf eine unverantwortliche Weise umgegangen. Aber auch die alten Sangweisen sind in den jetzigen Choralbüchern ganz umgestaltet worden, und das lebendige Ariofo ist aus denselben ganz verschwunden. Der Vf. verweist dabey auf die von ihm und *C. F. Becker* aus den Quellen herausgegebene „Sammlung vierstimmiger Chorale aus dem XVI Jahrh. in der Urform (Leipzig 1831).“ Von S. 160 bis 208 folgt eine Auswahl alter Kirchenlieder aus dem sechszehnten Jahrh. nach der ursprünglichen Lesart, mit Angabe ihres Vfs. Allgemein bekannte, wie: „Besiel du deine Wege — Nun laßt uns gehn und treten — O Lamm Gottes unschuldig — Allein Gott in der Höh' sey Ehr“ und ähnliche hätte der Vf. nicht abermals sollen abdrucken lassen. Bey Manchen findet sich schon statt der ächten eine spätere Lesart.

R. d. e. K.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, in der Hofbuchdruckerey: *Briefe der frommen Männer des XIX Jahrhunderts.* Ein Spiegel zur Beförderung wahrer Frömmigkeit. 1831. VIII u. 192 S. 8. (20 gr.)

Allerdings verdienen es die Dunkelmänner unserer Zeit, daß auch über sie die satirische Geißel geschwungen wird, und man muß dem Vf. dieser Briefe das Zeugniß geben, daß er sie zuweilen sehr glücklich geführt hat. Mehr würde er freylich wirken, wenn er sich sorgfältiger gehütet hätte, ins Platte und Niedrige zu fallen, und weniger übertriebe. Sein Pastor Fetisch, Syndicus Dunkel u. A. sind doch, obgleich man ihnen eine gewisse Schlaueheit nicht absprechen kann, zu große Ignoranten, als daß auch die Unwissendsten unter unseren neuen Mystikern, wenn sie sich zum gelehrten Stande rechnen, sich in ihnen erkennen sollten. Dagegen tritt auch unter ihnen ein Candidat Reinecke auf, nach dem eine christliche Politik fürs Haus sich damit zu beschäftigen hat, die zweckmäßigste Folge zwischen den sogenannten Bußübungen und der Veräußerung oder dem Verleihen der Individualität an das weltliche Element nachzuweisen. Er schlägt nämlich vor, die Abwechslung der Bußung und Erholung in *conventiculo* selbst Statt finden zu lassen, damit er, während er, zerknirschenden Empfindungen hingegeben, den Himmel zu ergrübeln suche, denselben *re vera* in dem aufgeschlagenen blauen Auge der Nachbarin finde. — Von *Tholuck* sagt dieser S. 23: „Wer reicht in der Gelehrsamkeit hinan an und hinunter an die unermesslichen Höhen und grundlosen Tiefen, welche *Tholucks* Geist, der gleichwohl der frömmste Mann unserer Zeit ist, mit gleicher Leichtigkeit beherrscht, als er seinen Wandel den Anforderungen der strengsten Sittenrichter und der gewandtesten Weltleute anzubequemen weiß. Wie preißt

er die Nüchternheit, und wie unnachahmlich weifs er sich bey der Tafel den Schein zu geben, als schmeckten ihm die vorgefetzten Gerichte! Welche Milde liegt in diesem Benehmen des sonst so Welt verachtenden Mannes! Würdiger Rival ist ihm hierin der vortreffliche v. Gerlach.“ — Auch tritt ein Consistorialrath *Sachreuter* auf, der sich an den Casanovischen Memoiren erbaut hat, und das *profanum vulgus* verachtet, dem es verborgen geblieben ist, „welche tiefe Symbole für das Christenthum uns in der Verehrung des indischen Lingam und des abendländischen Priapus aufgegangen sind“ u. s. w. — Originell ist es, wie der Vf. den bekannten humoristischen Schriftsteller *Heine*, um den es Schade ist, daß er sein unlaugbares Talent so wegwirft, von dem Schuhmachermeister Moloch, der beyläufig darüber klagt, daß man in seiner Stadt zwar einen frommen Mann habe, der fromme kleine Bücher austheile, aber den Schnaps sich doch bezahlen lasse, bekehrt werden läßt. — Brief XVI aus Bremen, worin auch der schlechten Verlagsartikel des Buchhändlers *Basse* zu Quedlinburg gedacht wird, der eine wahre Virtuosität besitze, seine Sudeley-Entrepreneurs für *Bücher*, ja *Werke* auszugeben, kommt eine Giftmischerin vor, welche durch einen jungen Menschen in Folge der Frau von Krüdener ihre Unschuld verloren hat, der seitdem alle sogenannte Frömmigkeit anekelt, und der, je salbungreicher der Sermon herabfchallt von der Kanzel, desto grössere Heuchelei dem Redner einzuwohnen scheint, wobey sie jedoch selbst fürchtet, den Herren Dr. *Dräsecke* und *Krummacher*; dem Vater, Unrecht zu thun. — Andere Verkehrtheiten, an denen die frommen Männer nicht eben Theil haben, werden gleichfalls persiflirt, z. B. die Etymologiefucht und die Leichtigkeit, mit welcher manche Universitäten Doctoren creiren, wie S. 187: „wie *Willibald Alexis*, bey dem nicht einmal sein National- und Original-Werk, „*der verwunschene Schneidergeselle*,“ in Betracht gekommen, wie der Ritter *Spontini* und N. N. creirte Creaturen geworden sind.“ — Gelegentlich erhalten

auch die Rationalisten einige Seitenhiebe. So heisst es S. 64, Br. XXI von *Paulus*, er habe es durch seine Exegefe herausgebracht, daß Jesus ein Pfficus gewesen, und Taschenspielererey, Bauchrednerey und Sympathetik angewendet habe, und der *Hörschen* Briefe wird auf eine Art erwähnt, die fast ins Niedrige fällt. Auch wer mit den Meinungen dieser Männer nicht einverstanden ist, und sich insonderheit mit ihrer Art, die heiligen Urkunden des Christenthums zu behandeln, nicht befreunden kann, wird solche Ausfälle nicht billigen können. — In diesem Briefe erhält auch Hr. *Creuzer* sein Theil. — Zuletzt werden die frommen Männer selbst mit einander uneinig, und der Schuhmachermeister Moloch, der durch seine Verbindung mit ihnen zum armen Manne und völlig verrückt geworden, denunciirt sie bey dem Tugendbunde, der unter anderen den M. Dunkel dazu verurtheilt, *Lafontaines* und *Pöltzens* sämtliche Schriften zu excerptiren, und sich der Welt dadurch nützlich zu machen, daß durch den Druck dieses Auszuges die durch Androhung einer neuen dadurch unnütz gewordenen Auflage jener Schriften erregte Besorgniß des Papiermangels in Deutschland beseitigt werde, auch ihm zugleich die Correcturrevision der Briefe der frommen Männer aufrägt. — Die Anspielung S. 192, daß in Ansehung der Dedication dieses Werks nur die Wahl zwischen *Goethe*, dem Herrn Staatsminister *von* — und dem Grafen *Buquoi* sey, versteht Rec. nicht. — Unbegreiflich ist es ihm ebenfalls, wodurch sich die in der That brauchbare *Dintersche* Schullehrerbibel, die sich eben so wenig der Frömmelley schuldig macht, als sie durch rationalistischen Muthwillen Anstoss erregt, sich den Unwillen des Vfs. in dem Grade zugezogen hat, daß er dieselbe aus den *lebenden* Sprachen vertilgt wissen will. — In einer müßigen Stunde wird man sich durch die oft glücklichen Einfälle des Vfs. angenehm unterhalten sehen.

S. M. N. S.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Grimma*, gedruckt mit Reimers Schriften: *Ermahnungen und Segensworte*, bey der Vermählung des Fräulein Auguste Marie Mahlmann mit Herrn Ernst Constantin Gottfried Freyherrn von Lorenz, in der Kirche zu Ober-Nitzschka am 11ten Juni 1832 gesprochen von *Johann Karl Friedrich Kittan*, Pastor zu Flößberg. 1822. 14 S. 8.

Diese empfehlungswerthe Traureden ist nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur von der Familie Mahlmann zum Drucke befördert und vertheilt worden. Sie verdient aber allgemeiner bekannt zu werden, und daher wäre zu wünschen, daß sie z. B. in dem Magazin für Prediger des Hn. D. *Röhr* abgedruckt und weiter verbreitet würde. Hr. P. *Kittan* war Lehrer in dem Hause des

bekanntem Dichters *Mahlmann*, und da er auch nachher der vertraute Freund der Familie blieb, was nicht häufig der Fall ist, so wurde ihm der schöne Auftrag, seine ehemalige Schülerin feierlich zu trauen und zum ehelichen Leben einzufsegnen. In einer gebildeten, kräftigen Sprache knüpft er viele herrliche Belehrungen und Erweckungen in aller Kürze an die vier biblischen Worte: *Seyn Sie standhaft im Glauben, getreu in der Liebe, geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung*. Dabey hat der Vf. den glücklichen Gedanken gehabt, jedes von diesen vier Worten mit einer passenden Stelle aus *Mahlmanns* Liedern zu verbinden, und gleichsam zu versiegeln, was gewiß auf die sämtlichen Familienmitglieder einen tiefen Eindruck gemacht hat.

P. F.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

J U R I S P R U D E N Z.

JENA, b. Frommann: *Des Freyherrn Ferdinand Alexander von Seckendorf Rechtsstreit wider Se. Majestät den König von Sachsen.* Herausgegeben von *Heinrich Luden*, Dr. der Rechte und der Philos., Privatdocent zu Jena. 1832. IV u. 171 S. gr. 8. (16 gr.)

Weder die pecuniäre Wichtigkeit der Streitsache, noch etwa bey ihrer gerichtlichen Verhandlung vorgefallene Ungerechtigkeiten, konnten die Veranlassung zur Publicität darbieten; vielmehr lag der Grund dazu wohl in der Merkwürdigkeit des Rechtsfalles, so wie darin, daß der verstorbene König Friedrich August der Gerechte als persönlich betheiligert erscheint.

Mehreres von dem, was der Vf. über die früheren Lebensumstände des Klägers, Hn. v. Seckendorf, S. 1—30 beybringt, kann Rec., als zur rechtlichen Entscheidung einer *Civilsache* unmittelbar nichts beytragend, übergehen; er bemerkt nur, daß Hr. v. Seckendorf 1789 Kammerjunker und 1803 Kammerherr bey dem damaligen Kurfürst Friedrich August ward. Sowohl als Kammerjunker, als auch dann als Kammerherr, erhielt er einen Gehalt von 300 Thalern jährlich. Dieser ward ihm auch bis 1813 fortwährend ausgezahlt; seit 1814 geschah dies jedoch nicht mehr; Hr. v. S. ward aber seit dieser Zeit bis zum Ableben des Königs Friedrich August auch nicht wieder, wie früher, zum Kammerherrendienst einberufen. Während dieser Zeit wendete sich der nachherige Kläger mehrmals brieflich um die Aus- und Nachzahlung seines Gehalts bittend an den König. Da diese aber weder, wie er wünschte, erfolgte, noch er sich durch die erhaltenen Antworten für seines Rechts verlustig hielt, auch auf sein Ansuchen 1827 bey dem König Anton zum Kammerherrendienst nicht zugelassen worden war: so stellte er gegen denselben als Erben seines Bruders 1829 eine Klage an, in der er sein Foderungsrecht darauf gründete, daß sein Dienstcontract als Kammerherr noch bestehe, er auch zur Erfüllung seiner Dienstleistungen stets erbötig sey, deshalb aber auch verlangen könne, daß ihm die zugesicherte Gegenleistung, sein Gehalt, prästirt werde. Er bat also um die Auszahlung seines rückständigen Gehalts von jährlich 300 Thlr. nebst Verzugszinsen vom Jahr 1814 an bis zu seinem Absterben oder seinem Abgang aus dem Hofdienste.

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

Hätte der Advocat des Beklagten, statt, nach Rec. Meinung, in der That unhaltbare Einwendungen hervorzufuchen, wie die, daß der ganze seit 1803 gezahlte Gehalt ein *indebitum* sey, sein Augenmerk mehr auf die, jedenfalls bey den Acten gewesenen, Antworten von Seiten des Beklagten auf die Briefe des Klägers gerichtet: so würde dies vielleicht dazu beygetragen haben, ein anderes als das erste, dem Kläger günstige, Urthel zu erhalten. Nach diesem (S. 51) wurde ihm nämlich seine rückständige Gehaltsforderung von jährlich 300 Thalern nebst Verzugszinsen vom 1 Januar 1814 bis zum 31 Januar 1827 zugesprochen, wogegen die weitere Fortzahlung des erwähnten Gehalts wegen des, unten folgenden, abschläglichen Schreibens vom 6 Januar 1827 an den Kläger, nicht Statt haben sollte.

Das Interessante, das die fragliche Sache für die Wissenschaft hat, besteht in der Auffassung der *rechtlichen* Seiten des *Hofdienstverhältnisses*: ein Theil des Rechts, der allerdings noch wenig bebaut ist, dem man aber gewiß große Gewalt anthun würde, wenn man ihn *durchweg* nach den etwa einschlagenden Grundätzen des römischen Rechts beurtheilen wollte. Ueber den Unterschied zwischen Staats- und Hof-Dienst findet sich schon in vorliegender Schrift, besonders in den Entscheidungsgründen des Appellationsgerichts zu Dresden, manche gute Bemerkung. Es kommt aber bey unserem Rechtsverhältnisse auch viel auf die Frage an, ob es ganz nach den Rechtsgrundätzen des *Dienstvertrags* beurtheilt werden könne. Der Kläger scheint dies vorzüglich in sofern anzunehmen, als er selbst aus der bloßen Bereitwilligkeit zur Dienstleistung die unbedingte Verbindlichkeit zur Gegenleistung, nämlich zur Auszahlung des Gehalts, folgert. Bedenkt man aber, daß es nach heutigem Rechte ähnliche Verträge giebt, bey denen zwar eine solche Gegenleistung *gewöhnlich* ist, ohne doch zur *Natur* des Geschäfts zu gehören, wie bey dem Verlagsvertrage das Honorar des Schriftstellers; nimmt man ferner an, daß selbst zu dem Dienstvertrage das Zahlen eines Lohns; Gehalts oder Honorars an den Dienenden nicht wesentlich erfordert wird, — man erinnere sich nur an die Dienstverträge der Lehrlinge mit den Meistern, und an die der Handlungsdienner auf großen Handelsplätzen, z. B. in Hamburg —: so wird man einsehen, wie jene Folgerung des Klägers aus dem Rechtsgefchäfte an sich Zweifel an ihrer Richtigkeit zurücklassen muß. Ja es gehört vielmehr, wie nicht gelegnet werden kann, und sich auch aus vorliegender Schrift ergibt,

T t

der Hofdienstvertrag gerade zu denen, welche keinen Gehalt als *nothwendig* voraussetzen. Wird er aber einmal, wie dieß sehr häufig vorkommt, gegeben, so möchte Rec. ihn auch nicht als bloße *Gnade* ansehen. Er wird dann vielmehr, in Folge des Dienstvertrags, für die Leistung wesentlicher oder unwesentlicher Dienste gegeben. Betrachtete man ihn aber als eine bloße *Gnade*, so möchte Rec. bezweifeln, ob es dann überhaupt ein *litagerecht* geben könne, vermöge dessen man Rückstände einzufordern berechtigt wäre. Da Niemand gnädig zu seyn rechtlich gezwungen werden kann, so würde auch durch das bloße Nichtfortfahren, gnädig zu seyn, jeder Anspruch erlöschen. Um so mehr, als man das etwa jährliche Handeln und Mäkeln eines Fürsten über den Gehalt seiner höheren Dienerschaft für seiner Stellung unwürdig crachten muß, kann man auch annehmen, daß der einmal angewiesene Gehalt so lange fort auszuzahlen sey, bis etwas Anderes bestimmt ist. Selbst die früher gewöhnliche und später unterlassene Einberufung zum Hofdienste kann nicht als stillschweigende Auflösung der Zahlungsverbindlichkeit angesehen werden. Denn der Kammerherr z. B. hört dadurch nicht auf, Kammerherr zu seyn; er kann, so lange er noch Kammerherr ist, später doch wieder einberufen werden, und da der Gehalt mehr ein *Ehrensold*, wie dieser auch anderwärts vorkommt, ist, als eine streng ausgemessene Gegenleistung für die Hofdienste, ja dem Fürsten auch daran gelegen seyn kann, nur für bestimmte festliche Fälle eine gewisse Anzahl höherer Hofdiener zu haben, so wird durch die unterlassene Einberufung zum Hofdienste an sich die einmal bestehende Zahlungsverbindlichkeit nicht aufgehoben. Demnach ist es wahr, daß der Fürst, sobald er will, wenn er es nur erklärt, die Fortzahlung des Gehaltes einstellen kann, und zwar selbst ohne das Dienstverhältniß aufzulösen; die Ursache ist, weil der Gehalt nicht wesentlich zur Begründung dieses Dienstverhältnisses gehört, und wird übrigens auch in dieser Schrift als Rechtsgrundatz angenommen. Endlich glaubt Rec., daß das ganze Hofdienstverhältniß als ein ganz besonders *feines* und *zartes* zu behandeln ist. Es ist bekannt, daß jetzt in Deutschland zur Begründung und Auflösung eines Vertragsverhältnisses nicht bloß eine einzige Form anwendbar ist; die Geschäfte eines Kaufmannes werden anders abgeschlossen, als die eines Grundstücksverpächters, und zu noch anderen ist sogar die Zuziehung des Gerichts u. s. w. erforderlich. Betrachtet man die Verhältnisse eines Kammerherrn zu seinem Fürsten; bedenkt man, daß es sprichwörtlich geworden ist, daß der Fürst seinem Kammerherrn nur *winken* darf, um seinen Willen vollzogen zu sehen: so wird sich daraus schon ergeben, wie jenes Anführen des Beklagten: der ganze Kammerherrngehalt seit 1803 sey ein *indebitum*, aus dem Verkennen jener zarten Verhältnisse stammte; es wird sich daraus aber auch folgern lassen, und dieß ist das Wichtigste, daß ein *Andeuten*, ein bloßes *Zuerkennengeben*, den Gehalt

nicht mehr zahlen zu wollen, hinreiche, um jeden ferneren Anspruch auf denselben aufzuheben. So wie der Kläger selbst für die Fortzahlung seines Kammerherrngehalts, als Kammerherr seit 1803, keinen besonderen Rechtsgrund anführt, und sich nur auf die Thatfache stützt, daß es geschehen sey, was bey manchem Geschäfte anderer Art nicht völlig genügen möchte, und dieß doch als hinreichend, um sein Fortforderungsrecht zu begründen, angenommen worden ist: so muß man, die Sache in gehörigem Lichte betrachtet, auch sagen; ein Wink oder eine Aeußerung des Fürsten, aus der man schließen könnte, er wolle den Gehalt nicht mehr zahlen, genüge, um jedes Anspruchsrecht auf weitere Zahlung zu erledigen. Glaube doch der Kläger selbst darin, daß Friedrich August in Laxenburg zu ihm sagte: „ich hoffe, Sie bald in Dresden wieder bey mir zu sehen,“ einen gerechten Grund zu finden, daß sein früheres Verhältniß als Kammerherr, nach der Rückkehr des Königs, völlig wieder hergestellt werden solle. Und doch kann man an sich dieß aus diesen Worten nicht abnehmen. Indes glaubt Rec. gern, daß der König es so gemeint habe, und es auch, wären seine damaligen Hoffnungen nicht getäuscht worden, verwirklicht hätte.

Eine andere Sprache und eine andere Form ist am Hofe, als im gemeinen Leben; dieß leidet keine Anwendung sowohl auf die Eingehung des Hofdienstes, als auch auf dessen Auflösung. Beurtheilt Rec. von diesem gewiß richtigen Gesichtspuncte aus die dem Kläger auf seine Briefe um Gehalts-Nach- und Fortzahlung gewordenen Antworten: so findet er in denselben allerdings völlig bestimmt und klar genug für *dieses* Verhältniß ausgesprochen, daß es dem Kläger an einem Rechtsgrunde zur Anstellung *seiner* Klage ermangele. Die erste Antwort lautete:

„Se. K. M. haben nach Allerhöchst Dero Rückkunft aus nöthiger Rücksicht auf die dormalige Lage der Kassen Sich bewogen gefunden, nur denjenigen Kammerherren, welche sich zur Dienstleistung am Hofe stets bereit halten müssen, den ferneren Genuß eines Kammerherrngehalts zu bewilligen, einigen Wenigen anderen aber, welche dessen, nach darüber eingezogener Erkundigung, ganz besonders bedürftig waren, und sich in hiesigen Landen wesentlich aufhalten (das Rittergut Burkensdorf, auf dem der Kläger lebt, ist durch die Theilung Sachsens an Weimar gekommen), kleine Unterstützungen, Sustentation aus dem Pensionsfonds, angedeihen lassen.“

„Unter diesen Umständen (dürfte wohl schwerlich auf die Worte: „aus nöthiger Rücksicht auf die dormalige Lage der Kassen“ bezogen werden können) haben Sr. K. M. Anstand genommen, Ew. wiederholtem Gesuche um Auszahlung Ihrer früheren Kammerherrnbefoldung und der davon erwachsenen Rückstände Statt zu geben, welches ich Denen selbst unter Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung zu eröffnen nicht ermangle. Dresden am 22 Oct. 1817.“

Detlev Graf v. Einsiedel.

Auf wiederholte, in derselben Angelegenheit, an den König gerichtete Briefe erhielt Hr. v. S. folgendes Schreiben:

„Da Sr. K. M. durch ein unterm 17 Decemb. 1824 an das geheime Finanzcollegium erlassenes allerhöchstes Rescript zu verwilligen geruht haben, das auch derjenigen ihrer ehemaligen Diener, welche sich jetzt im Auslande aufhalten, sofern sie aus der Zeit des fremden Gouvernements Gehalts - oder Pensionsrückstände zu fordern haben, eine desfallige Vergütung auf die Zeit vom 1 Januar 1813 bis Ende des Monats May 1815, wenn sie darum ansuchen, aus hiesigen Kassen zu Theil werden soll: so gereicht es uns zum Vergnügen, Ew. die Nachricht geben zu können, das Sr. M. auf Ihr neueres Gesuch vom 13 November vorigen Jahres angeordnet haben, das der Betrag Ihrer Gehaltsrückstände auf obige 17 Monate mit 425 Thaler auf dem Hauptverzeichnisse der gesammten Rückstände nachgetragen, und Ihnen darauf gleich allen übrigen königl. Dienern vor der Hand die Hälfte mit 212 Thlr. 12 Gr. aus dem königl. Hofzahlamt verabfolgt, die andere Hälfte aber bis zu weiterer Entschliessung notirt werden solle: dagegen kann die von Ihnen zugleich erbetene Fortzahlung Ihres vormaligen Kammerherrngehalts aus den *Ihnen schon früher bekanntgemachten Gründen* nicht statt finden, und es kann hievon in Rücksicht Ihrer Person um so weniger eine Ausnahme gemacht werden, da selbst diejenigen Kammerherrn, welche im hiesigen Königreiche verblieben sind, und sich wesentlich in selbigem aufhalten, auf den Fortgenuss ihrer früheren Gehalte verzichten müssen, in so fern sie nicht, welches aber nur bey einer kleinen Zahl der Fall ist, von Sr. M. zur steten Dienstleistung am Hofe ausdrücklich erwählt, oder wegen ihrer beschränkten Vermögensumstände einer Unterstützung zu ihrem Lebensunterhalte bedürftig sind. Dresden am 6ten Januar 1827.“

Graf v. Einsiedel

Rücksichtlich dieser Schreiben ist nun noch zu bemerken, das sie sich schon in der geschichtlichen Einleitung dieser Schrift, die doch wohl eher im Interesse des Klägers, als des Beklagten, verfaßt ist, als unbestritten vorfinden, das in den Entscheidungsgründen zum ersten Urtheil (S. 63) ohne Einwendungen auf sie gefußt wird, der Kläger auch ihre Echtheit nicht bestreitet, gleichwohl aber in den Entscheidungsgründen zum zweyten Urtheil (S. 112 u. 113) gesagt wird, das es noch an der rechtlichen Gewissheit, ob das erste Schreiben, von dem hier nur die Rede ist, wirklich so gelautet habe, fehle. Eben so wird an jener Stelle aus demselben gefolgert, das dasselbe „die Zahlung nicht schlechthin versage“ während es an der andern in den Entscheidungsgründen zum Leuterungsurtheil heisst, das wenn Beklagter die rechtliche Gewissheit über dasselbe beygebracht habe, er wenigstens vom „November 1817 an von der Klage zu entbinden sey.“

Uebrigens überläßt es Rec. jedem Unparteyischen selbst zu beurtheilen, ob aus dem gedachten ersten Schreiben folge, das der verlangte Gehalt nur vor

der Hand nicht ausgezahlt werden solle, oder gar nicht mehr gefodert werden könne. Seiner Ueberzeugung nach, und sich auf das, was er oben über dies hier vorliegende Geschäft beybrachte, beziehend, zweifelt er keinen Augenblick mehr, sich für das Letzte zu entscheiden.

Endlich muß noch erwähnt werden, das der Beklagte in den Proceßschriften vor dem ersten Urtheil auch eine Verordnung des General-Gouvernements vom 14ten März 1814 beybrachte, nach der „alle und jede den Kammerherrn aus der Hofkasse seither ausgesetzte Befoldungen vom Anfange dieses Jahres an für immer in Wegfall kommen sollen.“ Zwar wird in den Entscheidungsgründen zu dem ersten Urtheil (S. 59 u. 60) behauptet, es habe das Gouvernement kein Recht gehabt, Verfügungen zu erlassen, welche (zwischen den Staatsbürgern und dem abwesenden Landesherrn) begründete Rechtsverhältnisse aufheben könnten. Da aber die erwähnten Gehalte nicht aus dem Privatvermögen des Königs, sondern aus *Landeskassen* ausgezahlt wurden, über diese aber das Gouvernement verfügen konnte: so ist es gewiß auch weit richtiger, das in den Entscheidungsgründen zum zweyten Urtheil (S. 112) angenommen wird, das Klägers Forderung auf Gehalt allerdings dadurch rechtlich vernichtet werde, so bald nur erwiesen sey, das jene Verfügung ihm amtlich bekannt gemacht ward. Gleichwohl hält Rec. es für richtig, wenn angenommen wird, das durch jene Verfügung das privatrechtliche Verhältniß des Königs zu seinen Kammerherrn nicht aufgehoben ward; daraus folgt aber keineswegs, das das Gouvernement die Gehaltszahlungen aus den *Landeskassen* nicht habe verweigern können. Ja man könnte schon daraus, das der König nicht sofort aus seinem Privatvermögen die Kammerherrngehaltszahlung leistete, oder wenigstens versprach, folgern, er habe auch den Willen gehabt, diese Gehalte einzuziehen.

Da man bey dem ersten Urtheil schon von dem unbestritten richtigen Gesichtspuncte ausging, das der Gehalt nicht mehr gefodert werden könne, so bald erwiesen sey, der Beklagte habe erklärt, ihn nicht mehr zu zahlen: so ist es in der That überraschend, obiges dem Kläger so viel zugestehendes Urtheil zu lesen. Eine ungerechte Begünstigung des Fiscus läßt sich in dem ganzen Proceß nicht, am allerwenigsten aber hier, erblicken.

Gegen dieses oben mitgetheilte Urtheil wurde, nachdem vom Kläger ein *Vergleich* eingeleitet, dieser aber etwas schnell abgebrochen worden war, von beiden Theilen Leuterung eingewendet, in der Art, das der Kläger auf das Petition seiner Klage zurückkam, der Beklagte aber die zuerkannte Zahlungsverbindlichkeit bestritt. Er machte darauf aufmerksam, das als Kläger im März 1814 die Befoldung erheben lassen wollte, der Ueberbringer der Quittung, unter Beziehung auf die gedachte Verordnung des Gouvernements vom 14ten März 1814, abfällig beschieden worden sey. S. 85. Uebrigens brachte er auch noch zwey das erwähnte Schreiben vom 22 Oct. 1817

erläuternde Briefe bey S. 92—94. Nun erfolgte allerdings ein dem Kläger bey weitem weniger günstiges Urtheil (S. 107), indem ihm der im ersten Urtheil zugespochene Gehaltsrückstand vom 1 Jan. 1814 bis 31 Januar 1827 abgespröchen, jedoch dem Beklagten noch zu beweisen auferlegt ward, seit welcher Zeit dem Kläger Kenntniß von der aufgehobenen Gehaltszahlung zugekommen sey. Trotz der Oberleuterung blieb es bey dem Ausspruche des vorigen Erkenntnisses (S. 159). Endlich wurde die von beiden Theilen gegen das Oberleuterungsurtheil eingewendete Oberleuterung als unzulässig erkannt. (S. 171), und es wird somit die vollständige Entscheidung der Sache von der Art der Beweisführung des Beklagten abhängen.

Rec. hält sich für überzeugt, daß das Beweis-thema dem Fiscus hätte günstiger gestellt werden können, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen. Wenn nämlich der Beklagte nicht zu beweisen im Stande seyn sollte, daß der Kläger früher als durch das Schreiben vom 22 Oct. 1817 von dem fraglichen

Verhältnisse in Kenntniß gesetzt worden sey, so muß Kläger bis dahin seinen als rückständig verlangten Gehalt bekommen, während doch der König in jenem Schreiben seinen Willen dahin aussprechen läßt, daß Herr von Seckendorf gar keinen Gehalt mehr zu fordern habe. Dagegen glaubt Rec., daß die dem Kläger in dem Schreiben vom 6 Jan. 1827 verwilligte Summe keinesweges entzogen werden könne, wenn schon sie nur als *Unade* anzusehen ist, da die dort erwähnte Anordnung zunächst wohl nicht auf Klägers Verhältnisse anzuwenden seyn dürfte.

Uebrigens kommen in dieser Schrift noch mehrere nicht uninteressante Nebenfragen in Anregung, die Rec. aber zum eigenen Nachlesen empfehlen muß. Von dem Herausgeber hätte Rec. Eines nur noch gewünscht, nämlich, daß er die Verweisungen in die Acten auf die einzelnen Blätter derselben auf die Seitenzahl seiner Schrift möglichst zurückgeführt hätte.

I. W. L.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Görlitz, b. Schmidt: *Neue Methode die phanerogamischen Pflanzen zu trocknen, mit Inbegriff der Farrnkraüter für das Herbarium* (d. phan. G. mit Inb. J. Farrnk. f. d. Herbar. zu trock.), nach welcher dieselben in sehr kurzer Zeit gut getrocknet und dabey in ihrem natürlichen Farbenschnucke erhalten werden, von C. P. Schmidt. 1831. IV und 48 S. kl. 8. (geheftet 6 gt.)

Der Vf. wollte erst seine Erfahrungen nicht öffentlich mittheilen; indessen die glücklichen Resultate, die er erlangte, die Wünsche sachverständiger Freunde haben ihn vermocht. Um Anfängern noch besonders nützlich zu werden, erweiterte er seine Anweisung so weit, daß er auch das Einsammeln, Trocknen und Einlegen mit abhandelte, nachdem er in einer Einleitung von dem Nutzen der Herbarien überhaupt geredet hat. Was über diese Gegenstände gesagt ist, mag als zweckmäßiger Auszug aus größeren Werken, namentlich auch aus *Thons* Handbuch für Naturaliensammler und *Lüdersdorfs* Anleitung Pflanzen zu trocknen gelten. Nur bemerken wir, daß der Vf. den im ersten Werke oft wiederholten Druckfehler *Loquette* statt *Coquette* nicht verbessert hat. Die Erfindung des kleinen Apparats verdankt man einem französischen Apotheker *Coquet*, wenn wir nicht irren, in Marseille; *Bong de St. Vincent* brachte verschiedene Verbesserungen an demselben an, machte denselben zuerst bekannt, leitete aber den Namen anders ab, indem die in demselben getrockneten Blüten gleichsam coquettirten! Auch außerdem finden sich in Hn. S. Werkchen mehrere Druckfehler.

Was die dem Vf. eigenthümliche Methode des Trocknens betrifft, so besteht dieselbe darin, daß er sich einer hinlänglich (60—70°) erhitzten eisernen Platte von $\frac{1}{2}$ Zoll Stärke bedient, unter welcher er in einer schwachen Zwischenlage von Papier, namentlich einem Blatte geölten,

mittelt starken Druck 1—2 Minuten preßt, dann aber schnell in eine andere Presse bringt, ohne sie abkühlen zu lassen, indem sie sonst sich zusammenrollen würde. Ausnahmen machen die *Succulenta*, welche zweymal heiß gepreßt werden müssen. Wenn der Vf. von dem Schwarzwerden von *Myosotis* und *Orobis* spricht, so begreift Rec. nicht, wie dies möglich war, wenn anders *Thons* Methode befolgt wurde. In Löschpapier freylich werden beide sehr leicht schwarz! Ohne heiße Platte gelingt Rec. das Trocknen dieser Pflanzen immer und schnell, aber nur in Schreibpapier und bey schwacher Pressung, wie sie die Coquette oder die Zusammenschnürung von ein Paar Pappen mit Bindfaden gewährt.

Der Vf. führt für sein Verfahren seine Erfahrung an. Rec. konnte dasselbe noch nicht selbst ganz nach der gemachten Angabe versuchen, erinnert sich aber einst ähnliche Versuche gemacht zu haben, wozu ihn eine irgendwo in *Hoppe's* Schriften veranlaßte. Er ließ nämlich Platten von Eisenblech (also nicht so stark wie des Vfs.) fertigen, erhitzte dieselben auf einem blechernen Stubenofen (also circa 40—50°) und legte sie dann zwischen dicke Papierlagen mit den Pflanzen in die Presse. Mehr oder weniger lange in denselben gelassen, war doch die Wirkung nie eine günstige, und bewog bald zur Verwerfung des ganzen Verfahrens, zum Verkauf sammtlicher Platten. Dies ist es, was Rec. etwas ungläubig macht; doch ist es wohl möglich, daß die Trocknung bey des Vfs. Verfahren besser gelingt, und es soll nicht veräuert werden, daßelbe sobald als möglich zu versuchen.

Ueber die Einrichtung des Herbariums ist der Vf. etwas kurz, doch für den Anfänger allenfalls genügend, wiewohl diesem eine recht genaue, so zu sagen handgreifliche Anweisung immer die liebste ist.

Der Druck ist bis auf die Fehler gut, auch das Papier.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

M E D I C I N.

WEIMAR, im großh. f. privileg. Landes-Industrie-Comptoir: *Ueber einige der wichtigsten Krankheiten, die den Frauen eigenthümlich sind.* Nebst einer Abhandlung über eine leicht mit Hirncongestion zu verwechselnde Kinderkrankheit. Von *Robert Gooch*, M. D. Aus dem Englischen. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 1830. XIV und 270 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel: *Klinische Handbibliothek.* Eine auserlesene Sammlung der besten neueren klinisch - medicinischen Schriften des Auslandes. *Dritter Band* u. s. w.

Der Inhalt dieser Schrift, deren Vf. Veteran in der Praxis und auf dem Katheder der Geburtshülfe war, verdient alle Berücksichtigung, daher wir ihn der Hauptsache nach hier mittheilen. Die Vorrede enthält sehr zu beherzigende Mahnungen an den angehenden Arzt, um sich zum tüchtigen Praktiker auszubilden, und verspricht die Fortsetzung der weitern Erfahrungen mitzutheilen, wovon aber der Tod den Vf. abhielt. Der Titel des Originals lautet: *An Account of some of the most important diseases peculiar to Women.* London 1829. Ein Anhang über die Pest blieb in der gelungenen Uebersetzung hinweg; es wird deshalb auf *Quarterly Review* verwiesen, wo der Aufsatz zuerst abgedruckt erschien.

Der erste Gegenstand der Betrachtung sind die *Peritonealfieber der Kindbetterinnen*, welche Benennung der Vf. jeder anderen vorzieht, weil hiemit die Complication des Fiebers mit einem Bauchfellleiden angezeigt sey, ohne das Leiden selbst zu bezeichnen, welches sich, wie wir weiter unten sehen werden, nicht immer gleich ist. Was sich in seiner Praxis der Beobachtung darbot, wies auf ein entzündliches Leiden des Bauchfells hin. Wie solches aber überhaupt dem Grade und der Art oder dem Typus nach verschieden seyn kann, so verhält es sich auch ganz besonders in dieser Krankheit, die man sporadisch und epidemisch und im letzten Falle deutlich contagiös erscheinen sieht, wo sie dann zu den gefährlichsten gehört, und wo ihre Gefährlichkeit in einem progressiven Verhältnisse zu ihrer Frequenz steht. Ihre wesentlichen Symptome sind Schmerz und Empfindlichkeit des Unterleibes und geschwinder Puls, als welche von allen Beobachtern anerkannt werden, so sehr diese auch in ihren Ansichten

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

und dem Erfolge ihrer Behandlungsweisen sich widersprechen, wovon der verschiedenartige Typus der Krankheit nach den verschiedenen Epidemien Ursache ist. Der Vf. liefert uns hierüber die historischen Belege, und stellt besonders die verschiedenen Curmethoden mit Angabe ihres Erfolges zusammen. Aus dem allen geht hervor, daß, was den Einen zum Ziele führte, den Anderen in einer andern Epidemie im Stiche liefs, weil jeder es mit einer andern Form von Kindbettfieber zu thun hatte. Am reinsten entzündlich wurde dasselbe von *Armstrong* und *Hey* beobachtet. Wiewohl sich die angeführten wesentlichen Erscheinungen constant sind, so findet man doch alle übrigen Beziehungen sehr inconstant, und der Vf. empfiehlt dringend zur vollständigen Charakterisirung der Krankheit genaue Prüfung der jedesmaligen Symptomatologie; Arzneywirkung und der Sectionsresultate, was bey Epidemien überhaupt die sichersten Anhaltspuncte liefert.

Nach diesen Voraussetzungen geht er zu seinen Erfahrungen über. Er beobachtete von 1812 bis 1820 zu verschiedenen Zeiten herrschende Puerperalfieber, die immer von *acuter Peritonitis* begleitet waren. Das entzündliche Stadium währte sehr kurz, und schnell folgte Exudat plastischer Lymphe. Die Heilung war nur im entzündlichen Stadium durch kräftige, allgemeine und örtliche Blutentleerungen und Purganzen möglich. Die Behandlung ist ausführlich angegeben, und war glücklich, wenn die Kranken gleich nach dem Ausbruche Hülfe suchten, weil keine genauen Grenzen zwischen dem entzündlichen und nervösen Stadium gezogen werden könne, und das erste überdies immer sehr kurz sey. Diese langen Beobachtungen begründeten dem Vf. die Ansicht oder vielmehr die Gewohnheit, immer im Puerperalfieber dieselbe Krankheit, nur dem Grade nach variirend, zu sehen, und bey Schmerz, Empfindlichkeit des Unterleibes und geschwindem Pulse nach der Entbindung gleich zu Blutentziehungen zu schreiten. Aber spätere Beobachtungen liefsen ihn noch eine andere Form erkennen, bey welcher die bisherige Behandlung zum Tode führte, aber Opiate und Kataplasmen halfen. Bey dieser war der Puls weich, wenn auch geschwind, kein Frösteln, nichts Entzündliches im Blute; Aderlässe erleichterten auch nicht, und die Section wies keine Veränderungen nach, aufer blaffen Bauchfelle und etwas farblosem Serum in der Bauchhöhle. So kam eine Form 1824 in London vor, die dennoch sehr gefährlich

U u

war, und wieder 1827 — 1828, die leicht geheilt wurde. Hieraus wird gefolgert, daß der Zustand des Peritoneums, während Schmerz und Empfindlichkeit des Unterleibes und geschwinder Puls vorhanden sind, sehr verschieden seyn könne, was die verschiedenen Formen des Peritonealfiebers begründe. Nach dem Vf. dürfte die erste Stufe desselben ein rein nervöses Leiden seyn, das sich durch lindernde oder beruhigende Mittel heben läßt, und nach dem Tode der Section nichts darbietet. Dann könnte dieses nervöse Leiden mit einem gewissen Grade von Congestion auftreten, in welchem die Blutigel gute Dienste leisten, und die Section geringen Erguß von wässerigem oder blutigem Serum zeigt. Ein höherer Grad läßt nach dem Tode entzündliche Ergießung ohne Röthung des Bauchfells, die Lymphe wie eine dünne Schicht weicher Gallerte abgelagert, viel durch flockige Lymphe getrübbtes Blutwässer, und durchaus keine Adhäsion an dem blässen Bauchfelle finden. Der höchste Grad endlich zeigt Spuren von acuter Entzündung des Bauchfells, Röthung, Verwachsung der an einander liegenden Oberflächen, reichlichen Erguß von Blutwässer und große Lymphmassen.

Diese höchst interessanten Beobachtungen des Vfs. dürften noch zu wichtigen Resultaten in der Naturgeschichte der Kindbettfieber, die uns bisher immer noch dunkel ist, führen, wozu unter anderen auch eine mit Umsicht gearbeitete Epidemien Geschichte ihr Scherflein beytragen würde. Die Annahme einer *Peritonitis* als Wesen der Krankheit ist durch obiges widerlegt, und sie scheint bloß zufällig zu seyn. Ob nicht im Gangliensysteme der Hauptsitz des Uebels gefunden werden wird, mag uns die Zukunft lehren. Bisher wenigstens wurde dasselbe bey allen Untersuchungen unberücksichtigt gelassen; und wir glauben nicht zu viel zu hoffen, wenn wir von den Erforschungen der pathologischen Verhältnisse desselben, wie für viele andere Krankheiten, so auch für diese, wichtige Resultate erwarten. Seine functionelle Bedeutung in der Schwangerschaft und dem Wochenbette, angewandt auf die während derselben eintretenden Anomalien des organischen Processes, berechtigen wenigstens hiezu. — Daß wichtige Krankengeschichten zur Erläuterung eines praktischen Tactes bey Beurtheilung dieses Leidens gegenwärtige Abhandlung noch interessanter machen, bemerken wir nachträglich.

Das 2 Capitel handelt von den *Geisteskrankheiten der Kindbettrinnen*. Wenn der Vf. behauptet, daß das Weib während der Reihe von Processen, die in den Sexualorganen vorgehen, um das neu entstandene Wesen zu bebrüten, zu gebären und endlich zu säugen, zu keinem Zeitpunkte vor dem Eintreten einer Geisteskrankheit gesichert sey, so geht er offenbar zu weit, da bey einer so allgemeinen Prädisposition auch mehrere Fälle sich zeigen müßten: daher wir diese Prädisposition mehr auf zwey Perioden, nämlich auf die Zeit kurz nach der Entbindung, wo der Körper sich von dieser her noch lei-

dend verhält, und auf einige Monate später, wo der Organismus durch das Säugen gelitten hat, beschränken. Die Formen solcher Leiden sind der Wahnsinn und die Melancholie, und ihre Darstellung glaubt der Vf. am besten durch Mittheilung von Fällen aus seiner Praxis zu geben, da in denselben durchaus keine Gleichförmigkeit zu beobachten ist, welche ein approximativ allgemein passendes Bild der Krankheit entwerfen ließe. Diese Abhandlung ist äußerst wichtig, und verdient nicht bloß im Auszuge mitgetheilt, sondern ganz gelesen zu werden, da die Pathologie und Therapie gleiches Interesse gewähren, und der Vf. als eben so meisterhafter Diagnostiker auch in der Psychiatrie erscheint, wie er sich in somatischen Zuständen bewährt, wovon nicht minder das 3te Capitel: *Ueber Unterscheidung der Schwangerschaft von den Krankheiten, mit denen sie verwechselt werden kann* zeugt. Eine *Demonstratio ad oculos*, wie sie die erste Abbildung liefert, welche die Beschaffenheit der Vaginalportion des Uterus in verschiedenen Zeiträumen der Schwangerschaft darstellt, kann kaum mehr dazu beytragen, den angehenden Geburtshelfer zu einem tüchtigen Diagnostiker in seinem Fache zu bilden, als die Lectüre dieses Capitels.

Gleichen Werth hat das 4te: *Mutterpolypen*. Die mögliche Verwechslung mit fungösen Excrecenzen, besonders *fungus haematodes*, ist durch sehr belehrende Fälle erläutert, welchen wir nur noch den von steatomatösen Auswüchsen zuzusetzen hätten, welche wir einmal an der äußeren Fläche des *fundus uteri* in birnförmiger Gestalt (drey an der Zahl) sahen, wovon unseres Wissens Prof. *Wilhelm* (jetzt in München) das Präparat besitzt, die aber eben so an der Vaginalportion vorkommen könnten. Zur Entfernung der Polypen mittelst Abbindens giebt der Vf. ein eigenes Verfahren an, das durch die 2te Abbildung, wie auch die verschiedenen Arten von Polypen nach ihrem Sitze und der *fungus haematodes* am *Orificio uteri* erläutert wird.

Von der krankhaften Reizbarkeit der Gebärmutter handelt das 5te Capitel. Es ist dieses hartnäckige Leiden eine Art Neuralgie — Hysteralgie nach *Harless* —; es ist noch wenig beobachtet und beschrieben, kommt aber zum Glücke auch nur selten vor. Ihre Pathologie ist noch dunkel; wahrscheinlich liegen Metastasen von anderweitigen Krankheitsprocessen zu Grunde, wie z. B. Tripper, analog der *Neuralgia scrotalis* oder *penis*, oder ein Ganglienleiden, wie bey mancher *Neuralgia facialis*, welche nur durch Beseitigung einer *Abdominalplethora* gehoben wird, oder eine vorausgegangene mechanische Einwirkung, wie z. B. bey Entbindung durch rohe Anwendung der Zange, ähnlich der Mastalgie. Der Vf. verbreitet sich hierüber nicht; was das wichtigste hier ist, sind die mitgetheilten Fälle.

Eine besondere Form von Blutung aus der Gebärmutter, die das 6te Capitel behandelt, besteht da-

rin, daß eine ungewöhnlich stürmische Blutbewegung nach der Entbindung vorhanden ist, welche die Wirkung der Contraction des Uterus auf dessen Blutgefäße aufzuheben vermag, wodurch dann *copiose* Blutung entstehen kann. Das prophylaktische Verfahren des Vfs. das schon während der Schwangerschaft einzuschlagen ist, beruht auf Mäßigung des Kreislaufes, und die *Indicatio morbi* erfüllt er dadurch, daß er die linke Hand beym Eintritte der Blutung nach der Entbindung in den Uterus bringt, und durch Druck auf die Insertionsstelle der *Placenta* mit derselben, der durch die rechte Hand von außen unterstützt wird in Form des Gegengedrucks, die Blutung hemmt. Diesem mechanischen Verfahren folgt eine dynamische Wirkung auf den Uterus dadurch nach, daß dessen Contraction vermehrt wird; und so die Blutung aufhört.

Das 7te Capitäl. *Ueber einige bey Kindern vorkommende Symptome, die man irrigerweise der Hirncongestion zuschreibt*, macht den Schluß dieser Mittheilungen. Der Vf. theilt bey dieser Gelegenheit die nicht genug zu beachtende Bemerkung mit, daß jede Krankheit von zwey Seiten zu betrachten sey, jede zwey Symptomengruppen darbiete, die in der Natur mit einander vermischt seyn, aber, um sich von jedem Krankheitsfalle eine richtige Ansicht bilden zu können, von einander getrennt werden müßten. Die eine nämlich besteht aus den auffallenden Symptomen, welche die Hauptzüge, die Physionomie der Krankheit bilden; die andere aus der, den krankhaften Zustand der Organisation anzeigenden, von welcher das Hauptleiden herrührt. Die erste bemerkt der gewöhnliche Beobachter, die letzte als die wichtigere und die vorzügliche Richtschnur für das Heilverfahren der rationelle Arzt. Diesen wichtigen Erfahrungssatz weist nun der Vf. an einer Kinderkrankheit nach, welche sich als Hirncongestion oder vielleicht gar als Hirnentzündung nach ihrer Aeusserungsweise auszusprechen scheint, und doch auf einem gerade entgegengesetzten Zustande beruht. Daher auch die für den ersten Fall angezeigte Behandlung zum Tode führen muß, weil der dabey statt habende Schwächezustand nur noch vermehrt wird, statt daß er durch eine passende, die Nerventhätigkeit erhöhende Methode und entsprechende Diät, wozu der Vf. aromatischen Salmiakgeist in einem Chinadecoct mit dem besten Erfolge wählte, beseitigt werden sollte. Solche Fälle sind die geeignetsten, die Urtheilskraft des Arztes zu erproben, da die Erscheinungen sich zwar gleich seyn können, aber die Bedingungen derselben entgegengesetzt sind. Aehnliche Fälle sind bekannt genug; so z. B. die Encephalomalacie im Kindes- und im Greisen-Alter u. dgl. Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, weil wir voraussetzen, daß sie hinreichen, den wissenschaftlichen Arzt zu einer näheren Bekanntschaft mit diesem Gegenstande, wie überhaupt mit dem ganzen Inhalte dieser Schrift, zu vermögen, deren gelungene Uebersetzung ins Deutsche, wodurch eine allgemei-

nere Verbreitung unter dem ärztlichen Publicum bezweckt ward, als ein wahres Verdienst der sie veranlassenden Verlagshandlung zu betrachten ist.

B. R.

- 1) WÜRZBURG, b. Streckler: *Allgemeine Diagnostik der psychischen Krankheiten*. Von Dr. J. B. Friedreich, Prof. d. Medicin. Zweyte verbesserte Auflage. 1832. 382 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 204.]

- 2) Ebendieselbst: *Magazin für philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde*. Herausgegeben von Dr. J. B. Friedreich. 6—7tes Heft, mit *Groos* und *Grohmann's* Bildnissen. 1831. Und neue Folge 8tes Heft. 1832. (3 Thlr.)

(Vgl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1831. No. 14 u. 15.)

Die bald nach der ersten Ausgabe erfolgte neue Auflage von No. 1 beweist schon hinreichend das Interesse, mit welchem das verdienstvolle Werk des Vfs. aufgenommen worden ist. Es wird jetzt auch in England von demselben eine Uebersetzung veranstaltet. Rec. wiederholt das Urtheil, welches er bey der ersten Ausgabe über dieses Buch in diesen Blättern fällt, daß es in keiner Bibliothek eines Gelehrten fehlen dürfte. Es liefert eine systematische Zusammenstellung aller psychologischen Arbeiten, Untersuchungen, Bestrebungen von der ältesten bis auf die neueste Zeit, und die Psychologie tritt nun erst in die Bahn einer selbstständigen, vor sich bestehenden Wissenschaft. Aber nicht allein dies, sondern die Wissenschaft wird auch neu bereichert, zu einer höheren Forschung und Aufklärung fortgeführt, und die psychische und gerichtsarztliche Kunde ziehen den reichsten Gewinn von der neuesten Gestaltung dieser Wissenschaft, namentlich durch des Herausgebers treffliche und scharfsinnige Untersuchungen, durch *Groos* und *Grohmann's* ununterbrochene Arbeiten in der freyen Ausbildung dieser Wissenschaft, die fast unter dem Drucke einer schweren Orthodoxie, wie in den neueren Zeiten unter den Fesseln einer hyperorthodoxen Mystik, erlag und erkrankte. Diese neue Auflage ist daher auch besonders gegen die Carolina einer alterthümlichen Jurisprudenz und antiquarischen gerichtsarztlichen Erkenntniß gerichtet. Mit Recht können wir mit diesem Buche eine neue Epoche der Psychologie bezeichnen, in welcher wir zu einer neuen, freyeren und unparteyischeren Seelenkunde fortschreiten. Sie ist nicht mehr gefehmet an die Fesseln alter Formulare, einseitiger Kenntnisse und orthodoxer Vorurtheile über ein Wesen, das wie in eine Nusschaale eingeschachtelt wurde, und aus welcher nun die armen Gerichtsärzte ihre Principien über der Menschen Schuld und Strafe, über Fegfeuer und Höllenstrafen zogen.

Auch von No. 2 haben wir die früheren Hefte in diesen Blättern angezeigt. Es schreitet rasch und ununterbrochen vorwärts. Immer mehrere und die trefflichsten Mitarbeiter vereinigen sich zu diesem

Magazin. Wir empfehlen dasselbe besonders den Aerzten und Psychologen alter Schule, wo gewisse Compendia und Rubriken über Gedächtnis-, Einbildungs-, Vorstellungs-Kraft auswendig gelernt, und ein mechanisches Handlangerwerk mit diesen rohen Artikeln getrieben wurde. — In den neuen Heften dieser Zeitfolge zeichnen sich besonders aus Dr. *Groos*: „Ueber den Geist der psychischen Arzneiwissenschaft in nosologischer und gerichtlicher Beziehung“ (6tes Heft). Dr. *Heinroth*: „Ueber die Nothwendigkeit des richtigen Begriffs der Anthropologie“ u. s. w. in eben diesem Hefte. Den *Heinroth'schen* Ansichten tritt entgegen Prof. *Grohmann*: „Körperkrankheiten sind mit Geisteskrankheiten genau verwandt“ u. s. w. im 6ten Hefte. Zu den gelungenen Arbeiten gehört auch: „Ueber das Leben des Gehirns,“ von Prof. *Leupoldt* in Erlangen. Die Namen *Schneider*, *Blumröder*, *Diez* und mehrere Andere zieren noch überdies dieses Journal. In dem 7ten Hefte sind wieder mehrere Abhandlungen von Prof. *Grohmann*. Von *Hu. Mehring*, der sich schon früher so kräftig gegen die Todesstrafe aussprach, interessante, lehrreiche Untersuchungen, z. B. „Nachricht von den über die Magnetischkranke von Prevorit gepflogenen Unterhaltungen.“ Die neuere Geister- und Geisteserforschung sieht hier wie der Hexentanz auf dem Blocksberge vor dem ersten Morgenstrahle aus einander. Dr. *Diez* hat eine wichtige Abhandlung geliefert: „Ueber die nosologische Eintheilung der psychischen Krankheiten.“ Der Herausgeber, Dr. *Friedreich*: „Die psychische Bedeutung der Hydrophobie.“ u. s. w. Jedoch wir können nicht alle gehaltvollen Abhandlungen, Bemerkungen, Beyträge, die sich auch in diesem, wie in dem achten Hefte, befinden, einzeln und namentlich angeben.

Mit dem achten Hefte beginnt eine neue Zeitfolge des Magazins. Es tritt von Neuem frisch in das Leben, angeregt durch Kämpfe der Wissenschaft, durch Forderungen der Zeit, durch die unermüdeten Bestrebungen älterer und neuerer Mitarbeiter. Müge dieses Magazin, wie die reiche Quelle des psychischen Lebens, wie die immer neuen und immer neu sich gestaltenden Phänomene der Memnonssäule, die wunderbar bey dem leichtesten Strahle der Sonne erklang, lang fort dauern und gleichsam das Lehrbuch der lernbegierigen Seele, das „*nosce te ipsum*“ werden!

Pr. H.

PARIS, b. Heideloff und Campe: *Vorträge über chirurgische Klinik*, im Hôtel-Dieu in Paris gehalten von Baron *Dupuytren*. Von einer Gesellschaft von Aerzten herausgegeben und aus

dem Französischen überfetzt von Dr. *G. Weyland*. Erster Band. Erste Abtheilung. 1832. XVI u. 182 S. gr. 8. (16 gr.)

Wer, wie Rec., den geistreichen Vorträgen beygewohnt hat, welche *Dupuytren* nach jedesmaliger Visite seiner Krankensäle in dem Operationsamphitheater über die bedeutenderen Krankheitsfälle, über die gerade vorzunehmenden Operationen, über die Beziehungen der Sectionsbefunde zu den Leiden der Gestorbenen hält, wer neben der auf zahllose Krankenbeobachtungen sich stützenden Erfahrung des größten Pariser Chirurgen die Schärfe des Urtheils, die Klarheit, die oratorische Gewandtheit in diesen durchaus *freyen* Vorträgen zu bewundern Gelegenheit fand, der wird sich mit uns gewiß freuen, daß eifrige Schüler durch Sammlung der wichtigeren von diesen Vorträgen die chirurgischen Ansichten ihres großen Lehrers dem Publicum vorlegen. Eine Verdienstlichung derselben, womit uns Hr. *Weyland* aus Weimar beschenkt, welcher seit anderthalb Jahren in Paris unter sehr günstigen Verhältnissen, namentlich im näheren Umgange mit *Dupuytren* selbst lebt, kann nur wünschenswerth erscheinen, zumal da pecuniäre Vortheile, die nicht selten zu Uebersetzungen Veranlassung geben, hier gar nicht im Spiele seyn können. Die vorliegende erste Abtheilung des ersten Bandes enthält außer einer historischen Nachricht über das Hôtel-Dieu folgende 10 Capitel: 1) Von den dauernden Contracturen der Finger, als Folgen einer Affection der *Aponeurosis palmaris*. 2) Folgen eines Pistolenschusses, der die untere Partie des Kinnes betroffen. 3) Von der *Cataracta*. 4) Von den Hodengeschwülsten. 5) Von den *Emphysema traumaticum*. 6) Von der *Caries* der Wirbelsäule. 7) Von der *Hydrofarcocoele*. 8) Von dem Vorfalle des Malidarms. 9) Von dem *Delirium nervosum (traumaticum)*. 10) Von den Fracturen der unteren Extremität der Fibula und von den Luxationen des Fußes. — Am interessantesten war uns das erste Capitel, welches sich über eine gar nicht selten vorkommende und in den chirurgischen Handbüchern dennoch nicht abgehandelte Krankheit verbreitet. *Dupuytren* setzt es außer Zweifel, daß (in vielen Fällen) nicht die Beugemuskeln der Finger diese Einbiegung der ersten Phalanx und somit des ganzen Fingers gegen die Hohlhand veranlassen, sondern eine Verkürzung der von der *Aponeurosis palmaris* an die erste Phalanx gehenden Zipfel, zwischen denen die Sehnen der Flexoren verlaufen. Das Uebel befällt hauptsächlich den Ringfinger. Durchschneidung jener Zipfel hebt das Uebel radical.

D. T. J.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A R Z 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit.* Mit geschichtlichen Erläuterungen und Einleitungen, von *Carl Heinrich Ludwig Pöhlitz*, Kön. Sächf. Hofrath, Ritter des K. S. Verdienstordens und ord. Lehrer d. Staatswiss. zu Leipzig. Zweyte, neugeordnete; berichtigte und ergänzte Auflage. *Erster Band. Die gesammten Verfassungen des deutschen Staatenbundes enthaltend.* 1832. XXIV u. 1226 S. gr. 8.

Bey einer Urkundensammlung, wie die anzuzeigende, deren *erster* Band schon mehr als 130 Urkunden umschließt, kann nicht die Rede davon seyn, den Inhalt und politischen Charakter dieser Urkunden selbst zu recensiren. Es muß daher das Geschäft des Recensenten zunächst auf den Bericht von dem sich beschränken, was der Vf. gab, und wie er es gab.

Bekanntlich erschien von ihm — doch damals ohne sich zu nennen — seit dem Jahr 1817 eine Sammlung in vier Bänden unter dem Titel: „*die Constitution der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren.*“ Da der vierte Band bereits im Jahre 1824 herauskam, so konnten auch die neuer erschienenen Verfassungen nur bis zu diesem Jahre fortgeführt werden. Es war, wenn man das ältere Werk von *de la Croix* (Paris, 1791) wegchnet, das *erste* dieser Art in Europa, weil die schätzbare, freylich über Deutschland nicht genügende, *Collection des constitutions, chartes et lois fondamentales etc. par M. M. Dufau, Duvergier et Guadet* erst im Jahre 1821 zu Paris begann, und das von *Lüders* angefangene „*diplomatische Archiv für Europa*“ nicht fortgesetzt ward.

Wahrscheinlich vermehrten die neuen constitutionellen Formen, welche seit dem Spätjahre 1830 in mehreren deutschen Staaten erfolgten, die Nachfrage nach dem Werke, so daß eine neue Auflage desselben nöthig ward. Der Vf., der mit unermüdlicher Sorgfalt und Thätigkeit jede neue Auflage seiner historischen und staatswissenschaftlichen Werke bald umänderte, bald vielfach neu gestaltete und vermehrte, beschloß, nach der Vorrede, auch der zweyten Auflage dieses Werkes eine neue Ausstattung zu geben.

Wir hören ihn selbst, wie er darüber in der *Vorrede* sich erklärt. Es gehörten nämlich, nach seiner Ueberzeugung, in Hinsicht der Vollständigkeit in diese *J. A. L. Z.* 1833. *Erster Band.*

Sammlung nicht bloß die jetzt noch bestehenden und gültigen Verfassungen, sondern auch die bereits wieder erloschenen, so wie die bloß als Entwürfe bekannt gewordenen, und nicht im Staatsleben zur Verwirklichung gekommenen Grundgesetze. Damit verband er die wichtigsten, mit den neuesten Grundgesetzen im genauesten Zusammenhange stehenden, die einzelnen Artikel und Paragraphen derselben ergänzenden und weiter entwickelnden, organischen Gesetze, wohin er besonders die Wahlgesetze, die Pressgesetze, die Gesetze für die Organisation der Verwaltung, die Geschäftsordnungen u. a. rechnet.

Bereits in der ersten Auflage hatte der Vf. jedem Staate und jeder aufgenommenen Verfassungsurkunde eine *geschichtlich-politische Einleitung* über die Verfassungsverhältnisse vor der neuen Verfassung, über die Umstände und die Zeit ihrer Begründung, über ihre Verschiedenheit (ob sie als octroirte, pactirte, oder von constitutionellen Versammlungen bearbeitet erschienen), und über den wesentlichen Charakter ihres Inhalts vorausgeschickt. Allerdings behielt er in der neuen Auflage diese Einleitung bey, und bearbeitete auch für die neu erschienenen Verfassungen ähnliche Einleitungen; allein er verkürzte die Einleitungen aus der ersten Auflage, indem er die politischen Urtheile über dieselben fast ganz wegstrich, und bloß auf den *geschichtlich-publicistischen* Theil derselben sich beschränkte. Er suchte dies dadurch zu motiviren, daß er in der Vorrede erklärt, Diplomaten und Staatsmänner bedürften der politischen Andeutungen nicht; allein Rec. meint, daß diese Sammlung nicht bloß auf Staatsmänner, sondern auch für praktische Geschäftsmänner, für Volksvertreter aus den verschiedensten Ständen des Volkes, besonders aber für den in Deutschland hochgebildeten Mittelstand berechnet ist, welchem, der Mehrheit nach, gewiß ein motivirt ausgesprochenes Urtheil über die einzelnen Grundgesetze weder überflüssig, noch unwillkommen gewesen seyn würde. Doch will Rec. nicht verschweigen, daß eben über diese politischen Urtheile der neuen Verfassungen die Meinungen der höheren Stände am meisten getheilt seyn dürften, während selbst die Gegner aller Repräsentativ-Verfassungen, in der gegenwärtigen Zeit, der Urkunden selbst so wenig entbehren können, als die Katholiken die Verfassungsschriften der Protestanten nicht ungelesen lassen dürfen. Die vorliegende Sammlung ist daher gleich wichtig und unentbehrlich für die Freunde und die Feinde der Repräsentativ-Verfassung, und höchst interessant theils wegen

der Aehnlichkeit vieler neuer Grundgesetze mit einander, theils wegen ihrer Verschiedenheit, bald in den eigentlichen Grundbestimmungen, bald in den vielfachen Schattirungen der einzelnen Gegenstände; z. B. über die Initiative der Gesetze, über die Festsatzung des Ein- oder Zweykammerystems, über die Verantwortlichkeit der Minister, über die Stellung der Kirche und Schule zum Staate, über Pressfreyheit, Justiz-Finanzien, Steuerbewilligungsrecht, Provinzialstände u. s. w.

Ein wesentlicher Vorzug der neuen Auflage vor der ersten besteht aber hauptsächlich darin, daß sie nach einem festen Plane bearbeitet werden konnte, so daß jedes einzelne Reich und jeder besondere Staat nach seinem ganzen Verfassungswesen jedesmal in unmittelbarer chronologischer Folge aufeinander vollständig behandelt ward, von dem ersten Keime des constitutionellen Lebens in demselben bis auf das Jahr 1832, während in die vier Bände der ersten Sammlung, besonders in den beiden letzten, die in der Zwischenzeit der einzelnen Bände neuer erschienenen Verfassungen aufgenommen werden mußten.

Sehr bequem ist es für den Gebrauch des Werkes, daß dreyfach verschiedene Typen zur Beziehung des Unterschiedes zwischen den *Einleitungen* des Herausgebers, den *wieder erloschenen*, oder nur in *Entwürfen* bekannt gewordenen, und den *noch jetzt gültigen* und im wirklichen Leben der Staaten bestehenden Verfassungen gewählt worden sind. Allein wie oft ward bereits in diesem Bande die Anwendung der Petit-Schrift nöthig, durch welche das schon wieder Erlöschene und das im bloßen Entwurfe Gebliebene bezeichnet wird!

Nach dem Plane des Vfs. für diese zweyte Auflage umschließt der starke erste Band (in 2 Abtheilungen) bloß den ganzen deutschen Staatenbund, so daß der zweyte und dritte (denn die neue Auflage ward nur auf drey Bände berechnet) die französischen, niederländischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, polnischen, schwedischen, norwegischen, griechischen u. a. Verfassungen enthalten soll. — Ueber die Verfassungen der amerikanischen Verfassungen erklärt sich (S. XIV) der Vf. dahin: „Von den ähnlichen neuen Grundgesetzen des amerikanischen Staatensystems enthält die erste Auflage bloß die Verfassung des nordamerikanischen Bundesstaates vom Jahre 1787. Diese ward, nach dem Plane für die neue Auflage, bis jetzt von den drey Bänden derselben ausgeschlossen, weil — sobald die Mehrheit der zur Selbstständigkeit gelangten mittel- und südamerikanischen Staaten, durch festbegründete Regierungen und durch ein von diesen Regierungen angenommenes Grundgesetz, zur inneren gesetzmäßigen Ordnung und politischen Haltung gebracht seyn wird, — die gesammten neuen Grundgesetze und Verfassungsentwürfe des transatlantischen Staatensystems in einem besondern zweyten Bande erscheinen sollen.“ — Wir fragen den Vf., ob er diese Zeit zu erleben gedenkt? Rec. ist daher der Meinung, daß, nach der Beendigung der drey Theile, der Vf. in dem vierten so viel giebt, als — bis zu einem gewissen

Jahre als Grenzpunkt — bereits von Verfassungen und Verfassungsentwürfen, außer den nordamerikanischen Staaten, welche bereits ihre constitutionelle Schule gemacht haben, in den Staaten Mexiko, Columbien, Bolivia, Peru, Chile, den Staaten am Plata, in Brasilien, Hayti u. a. erschienen ist. Schon diels dürfte einen ziemlichen Band füllen, und wäre zur Vergleichung zwischen den Verfassungen der europäisch-monarchischen und der amerikanisch-republikanischen Staaten (mit alleiniger Ausnahme Brasiliens) gewiß in hohem Grade wichtig und lehrreich.

Gern glaubt übrigens Rec. der Versicherung des Vfs., daß ihm die Ausmittelung so überaus vieler Grund- und organischer Gesetze viele Mühe und Zeit, einen vielfachen Briefwechsel im In- und Auslande, und beträchtliche Kosten verursacht habe. Denn bey dem Reichthume dieser Sammlung ist es wörtlich wahr, was er (S. XV) ausspricht: „daß vielleicht in der Bücherammlung keines einzigen deutschen Staatsmannes alle, in den drey Bänden dieser Sammlung enthaltenen, Urkunden und Gesetze sich vollständig, und ohne Ausnahme finden dürften.“ Man weiß ja, daß zwar die neuen Verfassungen der letzten beiden Jahre im Buchhandel zu haben sind, daß aber die älteren, seit dem Jahre 1789, desto seltener, und im Buchhandel gar nicht mehr aufzufinden, selbst theilweise in denselben gar nicht gekommen sind, weil man in Deutschland bis vor den letzten Jahren sehr gleichgültig bey dem häufigen Wechsel constitutioneller Formen in den europäischen und amerikanischen Reichen blieb. Desto verdienstlicher und brauchbarer ist die hier dargebotene Vollständigkeit, und der Vf. darf mit Recht darauf hoffen (S. XIV), daß sein Werk für die neue Gestaltung des inneren Lebens der constitutionellen Staaten eben so brauchbar ist, wie *Martens recueil* für die auswärtigen Verhältnisse.

Was den Inhalt des vorliegenden Bandes betrifft, so muß Rec. sich bloß auf eine Nomenclatur beschränken; denn *copia me perdit!* — Von Deutschland überhaupt finden sich hier die Confederationsacte des Rheinbundes, die deutsche Bundesacte, die Schlußacte der Wiener Ministerialconferenzen, und so gar die 6 Artikel des Bundestages vom 28 Juni 1832. — Dann die erloschenen Verfassungen des Königreiches Westphalen und des Großherzogthums Frankfurt. Darauf von der österreichischen Monarchie die Ständeverfassung in Tyrol von 1816; von Preussen das königliche Decret vom 22 Mai 1815, und sämtliche Gesetze wegen Anordnung der Provinzialstände; von Baiern die Verfassungen von 1808 und 1818, und viele organische Edicte; von Sachsen der Entwurf vom 1 März 1831, die Verfassung vom 4 Sept. 1831, und das Wahlgesetz; von Hannover das Patent vom 7 Dec. 1819, der Verfassungsentwurf vom 15 Nov. 1831, und mehrere organische Decrete; von Württemberg mehrere Verfassungsentwürfe, königliche Decrete, und die Verfassung von 1819; von Baden das Grundgesetz von 1818, und 11 andere Decrete und Gesetze, namentlich auch das verun-

glückte Prefsgefetz; vom Churfürstenthume Hessen mehrere Verordnungen, Verfassungsentwürfe von 1816 und 1830, und das Grundgefetz vom Jan. 1831; eben so vom Großherzogthume Hessen; von Hollstein mit Lauenburg; vom Großherzogthume Weimar-Eisenach, vom Herzogthume Altenburg (nebst der erloschenen Verfassung von Hildburghausen), Coburg-Saalfeld, Meiningen; vom Herzogthume Braunschweig (hier auch die meisterhafte Entwicklung der Motiven des Entwurfes vom 30 Sept. 1831); vom Herzogthume Nassau (mit Einschluß des Edicts von 1831 über die Vermehrung der Herrenbank); vom Großherzogthume Oldenburg; von den Anhaltischen (hier auch die erloschene Verfassung von Cöthen vom Jahr 1810), Schwarzburgischen, Hohenzollern'schen, Lichtensteinischen, Reuffischen, Schaumburgischen Ländern, vom Fürstenthume Waldeck, und von den vier freyen Städten, unter welchen Frankfurt am Main den meisten Raum füllt.

Im Anhang hat der Vf. noch das Gefetz über Einführung der Landräthe in Baiern, und die neue Braunschweigische Verfassung vom 12 October 1832 nachgetragen. — Ein solches Werk spricht für sich selbst!

V. Nq. C.

LEIPZIG, b. Schaarfchmidt: *Plan zur Einführung Einer Steuer im Königreiche Sachsen.* Den Mitgliedern der ständischen Kammern, so wie allen Finanz- und Staatswirthschafts-Verständigen zur Prüfung und weiteren Ausführung empfohlen von Friedrich Salomon Lucius, Gerichtsdirector und Advocat zu Borna. 1833. 39 S. 8.

So mannichfaltig auch die Abgaben in einem Staate seyn mögen, so läßt sich dennoch sehr wohl sagen: es giebt nur *Eine* Steuer; nur *die*, welche aus dem Einkommen der Abgabepflichtigen entnommen und gezahlt wird. Denn aus diesem Einkommen allein können nur alle Abgaben geschöpft werden, so mannichfaltig diese letzten auch seyn mögen. *Qui nil hat, nil dat*, ist die Grundnorm alles Besteuerungswesens. — Die mehreren Steuern entstehen nur durch die Verschiedenheit der Manieren und Methoden, wie die Finanzbehörde dem Abgabepflichtigen beyzukommen, und ihm von seinem Einkommen die für öffentliche Zwecke herzugebende Quote abzunehmen sucht. Wäre Allen gleich leicht, und gleich vollständig, auf gleiche Weise beyzukommen, so würde wohl von mehreren Steuern und mehreren Besteuerungsmethoden gar keine Rede seyn; denn die Finanzleute lieben das Leichte und Einfache so gut, wie andere Leute. Inzwischen jenes Beykommen und Heranziehen ist überall eine sehr schwierige Sache. Es erfordert sehr angestregtes Raffinement und Künste mancherley Art. Diefem Raffinement und Künsten verdanken wir unsere mehreren Steuern, werden solche auch wahrscheinlicher Weise behalten müssen, so lange die Steuerpflichtigen die Steuer als eine Last ansehen, und man das Steuerzahlen nicht zu einem praktischen Ehrenpunkte erhebt, dessen Verfolgung alle Steuerpflichtigen ohne

Weiteres zur Entrichtung ihrer angemessenen Steuerquote hintreibt; — was unserer Ansicht nach doch wohl nur in Utopien zu erwarten seyn dürfte.

Ueber diesen letzten Punkt denkt jedoch der Vf. in dieser bemerkenswerthen Schrift etwas anders, als wir. Langes und reifliches Nachdenken — sagt er (S. 6) — haben ihn zu der seltenen Ueberzeugung gebracht, daß die Reducirung aller Staatslasten auf *Eine Einkommensteuer* keineswegs unmöglich sey. Den Nachweis dieser Möglichkeit zu liefern, ist der Zweck der Schrift, welche sich mit der kurzen Andeutung des Plans der Ausführung dieser Idee beschäftigt. Der Plan selbst ist auf den Grundfatz (S. 7) gebaut: *Die Gesammtheit der Steuerpflichtigen soll sich selbst in ihren Theilen abschätzen.* Von dieser Abschätzung erwartet der Vf. die *wahrscheinlichst-richtige* Vertheilung der Steuern wegen des bey diesem Verfahren obwaltenden Interesse jedes Einzelnen. Auch soll nach dem Verhältnisse des Betrags seiner *Einen* Steuer ein jeder zu den besondern Bedürfnissen des Landestheils, der Gemeinde- und Kirch-Fahrt beytragen, denen er angehört (S. 10).

Gutgemeint ist der Vorschlag des Vfs. allerdings; aber seine Ausführbarkeit in der Wirklichkeit müssen wir sehr bezweifeln. Er möchte sich zur Noth für ein kleines Dorf ausführbar denken lassen; — für ein Dorf, das aus lauter Landwirthen besteht, deren Güter, Güterertrag und sonstiges Einkommen Alle Dorfs-Einwohner kennen, und wo auch die Lebensweise und folglich der Lebensbedarf eines Jeden für Alle eine ziemlich leichte Schätzung seyn mag. Aber um so ausgebreiteter und mannichfacher das Gewerbswesen und folglich die Ertrags- und Einkommens-Quellen der Angehörigen eines Ortes oder einer Gegend sind, um so weniger wird die Idee des Vfs. ausführbar seyn. Auch kann man nicht einmal von einer Gleichmäßigkeit der Einkommensteuer der Abgabepflichtigen wohl sprechen, wenn bloß der *Bruttogewinn*, welchen jeder vom Grundbesitze, Gewerbe, Capitalien, Gerechtsamen oder Renten zieht, der Vertheilungsmaasstab für die Eine Steuer seyn soll, wie es der Vf. (S. 11) beantragt und (S. 34) zu rechtfertigen sucht. Der Vater einer starken Familie würde hier, trotz allem Streben nach Gleichmäßigkeit, und trotz der (S. 21) vorgeschlagenen Ermäßigung seiner Steuer, dennoch leicht überlastet seyn. Noch mehr Anlaß zur Beschwerde über Ueberlastung würde derjenige haben, auf dessen Erwerbssfonds verzinzbare Capitalien hatten, welche der Vf. (S. 20 §. 9) — wir wissen nicht warum — bey der Berechnung des Einkommens nicht in Abzug gebracht wissen will. — Am wenigsten begreifen wir, wie es möglich seyn wird, die Zerfchlagung der Gesammtheit der Steuereinheiten für die einzelnen *Landestheile* gleichheitlich zu bewirken. Die zweyte ständische Kammer, welche (S. 14), dieses thun soll, würde sich höchstens nur *Vergleichsweise* über die jedem Kreise zurtheilende Quote vereinigen können. Ob aber bey dieser Vereinigung das richtige Maß getroffen werden

könne, dieses zu hoffen, möchte gewiß schwerlich möglich seyn. Der Vf. weiß sich selbst nicht anders gegen etwanige Reclamationen bey solchen Steuervertheilungen zu helfen; als durch Ueberweisung solcher Reclamationen zur *schiedsrichterlichen* Entscheidung einer Commission von *fünf* Personen, welche die Ministerien des Innern und der Finanzen zu dem Ende ernennen sollen (S. 15). Wie denn überhaupt zur Erörterung der über die weitere Vertheilung entstehenden Irrungen Commissionen zur *schiedsrichterlichen* Behandlung und Entscheidung vorgeschlagen werden, *bey deren Urtheil es jeden Falls verbleiben muß*, indem ein Recurs dagegen nie Statt findet (S. 28. §. 36). — Ein mit der Grundidee des Vf., *die Steuer ruhe auf dem Einkommen*, ganz unverträglicher Antrag ist übrigens *der* (S. 22. §. 16): „Grundstücke, welche zwar an sich Einkommen gewähren könnten, aber temporär keines gewähren, können dennoch nur dann bey der Abschätzung aufser Anlaß gelassen werden, wenn sich dieser Umstand auf ihre anderweitige Benutzung zu einem gemeinnützigen Zwecke gründet. Der Besitz auch des kleinsten Grundstückes, ingleichen solcher Realitäten, welche an sich unfähig sind, einen Ertrag zu gewähren, verpflichtet jeden Falls zur Ueber-

nahme wenigstens Einer Einheit.“ — Auch eben so inconsequent sind die weiteren Anträge (S. 23. §§. 20. 21.): „Unbenutzt liegen gebliebene Capitalien sind unbedingt bey der Abschätzung, jedoch nur mit dem moderirten Zinsfusse zu zwey Procent, in Anlaß zu bringen. Dagegen bleiben die in einem Concurse liquidirten Capitalien, ohne Unterschied, ob späterhin die Zinsen derselben ganz oder theilweise zur Perception kommen, ingleichen ruhende Gerechtfame und nicht betriebene Gewerbe, aufser Berücksichtigung bey der Abschätzung.“ — Außerdem wird es auch mit der Steuereinzahlung und Erhebung nicht sonderlich rasch vorwärts gehen, wenn die Steuer-Restanten nicht durch die Steuereinnahmer selbst, durch executivische Mafregeln, dazu angehalten werden sollen, sondern (S. 30. §. 5) durch die Gerichtsbehörden; nicht gerechnet die hiedurch für die Steuerpflichtigen erwachsenden mancherley Kosten.

An diese Bemerkungen könnten wir noch manche andere reihen. Inzwischen hoffentlich werden schon diese ausreichend seyn, um unser eben ausgesprochenes Urtheil zu rechtfertigen. Doch wollen wir durch solches dem Ermessen der ständischen Kammer über die Ausführbarkeit und Brauchbarkeit der Vorschläge des Vfs. keinesweges vorgeifen. Z.

K L E I N E S C H R I F T E N.

GESCHICHTE. Leipzig, b. Hartmann: *Der Feldzug in den Niederlanden unter dem Befehle des K. K. österr. Reichsfeldmarschalls Prinzen Friedrich Josias von Sachsen-Coburg Saalfeld in dem Jahre 1793.* Aus Originalpapieren gesammelt von einem sachl. Stabsofficier. 1830. 44 S. 8. (6 gr.)

Rec. hoffte in dieser Schrift aus Originalpapieren des im Jahr 1815 verstorbenen Prinzen Coburg naheren Aufschluß über jene Verhandlung zu erhalten, welche nach der Schlacht bey Neerwinden, während einer dem Waffenstillstand ähnlichen Ruhe, den 4 April zwischen dem General Dumouriez und dem Prinzen von Coburg hatte stattfinden sollen, und die Gründe näher beleuchtet zu finden, warum Herzog von York gegen alle Vorstellungen des Prinzen von Coburg mit den Engländern, Hannoveranern und Hessen u. s. w. das siegreiche Heer in einem Moment verließ, wo demselben die Besitznahme der franzöf. Nordgrenze eröffnet war, und warum die verbundenen Mächte, Oesterreich und Preussen, welche dazumal im Frieden Preußen 200,000 und Oesterreich 280,000 Soldaten hielten, erstere nur 45,000 und letztere 52,000 Mann marschiren ließen. Von allem diesem fand man aber nichts. Die Schrift beginnt mit 2 bekannten Tabellen, die eine von 1792, „Erstes Jahr der Republik.“ Die 4 wohl angewendeten Monate oder die Wunder der Freyheit, Gleichheit, des Talents und der republikanischen Tapferkeit des General Dumouriez enthält die Gefechte und Schlachten vom 28 August bis 7 December, als dem Einzug in Aachen. Die andere von 1793, „letztes Jahr der Republik, die 4 angewendeten Wochen oder die Wunder der Treue, und Tapferkeit der Deutschen“, enthält die Gefechte und Schlachten vom 1—29 Mai, dem Einzuge in Gent. Der Vf. versucht es nun zu diesen Tabellen einen Commentar zu liefern; da man aber in demselben weder einen erläuternden Bericht über den genannten Feldzug, noch eine Auslegung über die Handlungsweise der commandirenden Generale findet, so wird die Ansicht als gerechtfertigt erscheinen, der Vf. habe bey Gelegenheit der Umwälzungen neuerer Zeit in dem Wesen Europas mit dieser Schrift an jenen Helden erinnern wollen, der, wie die Geschichte vielfaltig bezeichnet, das ver-

bundene deutsche Heer in jenem Feldzuge siegend gegen die Republikaner führte; bis Dumouriez, von der Armee des Verraths beschuldigt, sich selbst exilirte, und der Herzog von York ihn verließ; wo sodann das Heer von York bey Dünkirchen durch General Bouchard geschlagen, Meun durch die Franken genommen, und nach einer 2tägigen Schlacht Monleuze durch General Jordan entsetzt wurde. Es wurde also noch in demselben Jahre das Gebiet von den Franken wieder betreten und behauptet.

Der Feldzug 1793 endigte also nicht, wie der Vf. S. 18 angiebt, mit der Eroberung von Conde, Valenciennes und Quesnoy, sondern mit den geschlagenen Heeren unter Herzog von York und mit dem Rückzuge des österreichischen Heers unter Prinz von Coburg. Der Verlust in der Schlacht bey Neerwinden ist nicht übereinstimmend mit den geschichtlichen Werken jener Zeit angegeben. Unser Vf. giebt an: die Kaiserlichen haben 1500 an Todten und Bleistürten, und der Feind 30 Kanonen, 4000 Todte und 200 Gefangene verloren. *Pahl* aber sagt in seiner Geschichte des französischen Revolutions-Krieges, 30 Kanonen waren den Oesterreichern als Siegeszeichen zu Theile geworden, sie hatten den Franzosen 6 bis 7000 Mann und den Oesterreichern 4 bis 5000 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Nach *Posselt's* Europäischen Annalen haben die Franken 4000 Todte, 200 Gefangene und 30 Kanonen und die Oesterreicher 2800 Todte verloren. — Nun laßt der uns unbekannt Vf. seinem vermeintlichen Commentar über den Feldzug in den Niederlanden von 1793 die Instructions-Puncte folgen, die Prinz von Coburg vor der Eröffnung des Feldzugs 1794 an seine Generalität erließ, ohne die Ursache anzugeben, warum der Prinz die Befolgung dieser Instruction in dem genannten Feldzug nicht selbst überwachte.

Der Vf. läßt solche in der Meinung der Beschreibung des Feldzugs 1793 folgen, dieselben seyen dem Publicum nicht bekannt geworden. Wenn nun diese Instructions-Puncte schon vor 30 Jahren im 5ten Band des Magazins der neueren Kriegsbegebenheiten abgedruckt wurden, so muß der Vf. ein ganz eigenes Publicum bey Abfassung seiner Schrift vor Augen gehabt haben. B. W.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Hegel und seine Zeit. Mit Rücksicht auf Goethe.* Zum Unterrichte in der gegenwärtigen Philosophie nach ihren Verhältnissen zur Zeit und nach ihren wesentlichen Grundzügen. Von H. F. Göschel. 1832. 138 S. 8. (18 gr.)

Rec. fühlt sich wenig geneigt zu der Anzeige dieser Schrift, die ihre Unsterblichkeit unmittelbar schon durch den Namen eines unsterblichen Systems verbürgt, am wenigsten geneigt zu weilläufigen Auszügen aus derselben. Dieses System ist das *Hegelsche*, und obige Schrift ist eine Relation desselben, nebst mannichfaltigen romantischen und grotesken Bildern auf die Monumente der Jahrhunderte. Dafs wir doch lieber diese selbst möchten sprechen lassen, als dafs wir, zu nahe an der Zeit, statt ihrer sprechen! Männer, wie *Goethe* und *Hegel*, bedürfen keiner vergötternden Stand- und Leichen-Reden. Ueberdies ist es ein misliches Geschäft, dem Weltgerichte vorzugreifen; sollte es auch die Pietät des Schülers gegen den Lehrer seyn, welche das *jurare in verba* verschuldet.

Der Vf. theilt seine Schrift in eine *Unsicht*, *Einsicht*, *Ausicht* und *Apologie*. Eine Trilogie und Quadrilogie, die sich auch wohl versetzen und umändern liesse. Das grofse Verdienst, welches diese Schrift um das Helledunkel des dunkelsten Systems hat, und das darin besteht, die Schattenpartei mehr hervorgehoben und Vor- und Hintergrund mehr getheilt zu haben, kann nicht bestritten werden. Die Negationen des Systems heben sich deutlich und klar hervor; aber zu fürchten ist, dafs sich das System selbst desto mehr dadurch zu einer Negation oder blofs endlichen Position setze. Der Ausgangspunct der *Hegelschen* Philosophie ist das *Werden* — die Identität des *Seyns* und *Denkens*. Ohne alle Voraussetzung will diese Philosophie anfangen; und der Philosophirende, ja die Rede und Wegnahme der Voraussetzung sind ja selbst schon Voraussetzungen. Eine solche Philosophie will von dem Gegebenen nichts wissen, und das Seyn und Denken sind selbst schon gegebene und gebende Dinge. Denn ohne diese Weihgeschenke des Austausches kommt keine, selbst nicht die allgenugsamste Philosophie davon. Doch glücklich ist die Philosophie in dem Irrthum eines solchen Allbesitzes. Der Vf. beschreibt die wohlthätigen Erleuchtungen aller Wissenschaften durch
J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

die *Hegelsche* Allwissenschaft. Selbst die homöopathische Cur findet ihr Heil in der Entleerung des Materials zur speculativen Idee. Manches Treffliche ist in obiger Schrift, so wohl der Rede als auch der Sache nach. Aber bey allen diesen partiellen Ernstlichkeiten kann Rec. doch nicht Schüler des Schülers von *Hegel* werden, da er es selbst nicht unmittelbar seyn, noch zu einer blofsen Glaubenstreue sich erheben konnte. Wie von Gott dem Vater Gott der Sohn und Gott der heilige Geist ausgehe, ist dem Rec. schwer begreiflich. Es ist ein altes kirchliches Dogma einer Zeit, in welcher viel Dunkel und wenig Philosophie war. Doch durch *Hegel* und seine Schüler bekommt es die strahlende Glorie der Wahrheit, wenn es auch nur die einer falschen Vernunftbildung des Materischen und Dichterischen in Holz und Stein ist! Auf Widerlegung eines nach unserem Vf. unwiderlegbaren Systems kann es hier nicht abgesehen seyn. Der Raum dieser Blätter, auch überhaupt die Ueberzeugung des Rec., dafs jedes System so gern ein unwiderlegbares seyn will, rathen zur Schonung und Beachtung dieser philosophischen Selbstliebe. Die Zeit wird so schon früh genug in dem unendlichen Streben des Philosophirens jede einzelne als absolut sich setzende Philosophie verdrängen, und die wahre Philosophie und sokratische Weisheitslehre, die Liebe, als ein Streben zum Unendlichen bewahren. Die Zeit straft leicht jeden Uebermuth durch den Untergang. Der Vf. zeigt nach der Quadrilogie der Inschriften endlich auch in der Apologie, dafs alle Einwendungen, auch die neueste *Fichtesche*, gegen die *Hegelsche* Lehre nichts als Mißverständnisse sind. Ehe Rec. in ein solches Mißverständnis kommt, bricht er seine Recension ab in der Anerkennung der Dankbarkeit des Schülers gegen seinen Lehrer.

Pr. H.

GIESSEN, b. Hoyer d. Vater: *Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie*, von Dr. Friedr. Wilh. Dan. Snell, ordentl. Professor der Philosophie in Gießen. *Erster Theil.* Erfahrungsseelenlehre, Logik, Metaphysik und Aesthetik. XVI u. 183 S. *Zweyter Theil.* Moral, Naturrecht, moralische Religionslehre. 92 S. 8. *Achte*, durchaus revidirte und verbesserte Auflage. 1832. (1 Thlr.)

Der verewigte *Snell* erwarb sich ein bleibendes Verdienst mit diesem Werke. Nachdem es auf Gymnasien und Universitäten als Leitfaden mit Nu-
y

tzen gebraucht worden war, und solchen Beyfall gefunden hatte, daß nun schon die siebente Auflage von ihm und seinem Bruder (*Christian Wilhelm*, früher Rector des Gymnasiums zu Idstein, seit 1821 Oberschulrath und Director des Gymnasiums in Werlburg, jetzt im Ruhestande zu Wiesbaden lebend) hatte besorgt werden müssen, erscheint es gegenwärtig zum achten Male in einer Ausgabe, die wir dem Neffen des auf dem Titel genannten Hauptverfassers, dem Pfarrer zu Laufenfelden bey Langenschwallbach, Hn. *J. F. Snell*, verdanken. Nicht ohne einige Verlegenheit übernahm er die ihm sonst angenehme Beforgung dieser Auflage, und erklärt sich darüber folgendermaßen in der Vorrede: „Aus dem Standpunkte der kritischen Philosophie betrachtet, wird gewiß dieses Buch, wie es schon bisher von so Vielen geschehen ist, auch jetzt noch von den Kennern dieses Systems den verdienten Beyfall erlangen. [Gewiß und mit Recht!] Erwägt man aber, wie vieles seit der langen Zeit, da vorliegendes Werk ist bearbeitet worden, sich in den philosophischen Ansichten geändert hat [Oft aber auch und zum Theil wohl voreilig und ohne hinlänglichen Grund], — wie Vieles in diesen Jahren des beyspiellos regen philosophischen Strebens in Deutschland von den Resultaten des berühmten Königsberger Reformators der Philosophie näher bestimmt, oder ganz anders gestaltet worden ist und werden mußte: so befindet sich der Herausg. dieses Werkes in einer schwierigen Lage. Es durfte nun freylich weder die Achtung gegen *Kant*, noch gegen die mir so theueren Verfasser dieses Werkes — da es auf das Interesse der Wissenschaft ankommt — nicht abhalten, die von mir für nöthig gehaltenen Verbesserungen (wobey jedoch minder wichtige Abänderungen dem Lehrer überlassen blieben) vorzunehmen. Hätte aber dieses Werk geradezu dem jetzigen Standpunkte der Philosophie [welches ist aber dieser?] angepaßt werden sollen, so hätte eine gänzliche *Umarbeitung* entweder des ganzen Buches geschehen müssen, oder doch *einzelner Theile*. . . . Indessen lag eine solche Umgestaltung des Werkes weder im Plane des Verlegers, noch des Herausgebers, da es mit den Veränderungen, welche eine gründliche Revision nothwendig macht, auch in seiner dermaligen Beschaffenheit, was es bisher geleistet hat, auch fernerhin leisten kann. Ganz umgangen konnte indessen der jetzige Standpunct der Philosophie nicht werden; namentlich nicht in dem wichtigen Gegenstande der *Vernunft-* oder *Ideen-*Lehre, da gerade dieser Theil der Philosophie in dem *Kantischen* System und dem zufolge auch in dem gegenwärtigen Werke nicht ist nach seinem eigentlichen Gehalte erkannt und speciell bearbeitet worden.“ — Diese Ideenlehre fügt der Herausg. sogleich hier bey. Sie ist zwar kurz, nimmt nur zwey Blätter ein, aber hinlänglich klar und deutlich, und mit Hinweisungen auf das Buch begleitet. Wir können derselben nur unseren Beyfall geben. Man findet hier nichts von den Spitzfindigkeiten und Paradoxieen neuerer Speculation.

Man wird keinen Auszug dieses kurzen Aufsatzes verlangen; wir geben nur die Hauptzüge. „Das Vermögen der Ideen ist die *Vernunft*, der Geist selbst in seiner höchsten Eigenschaft; sie ist zugleich das Vermögen, sich der Ideen bewußt zu werden, indem in ihnen der Geist sich selbst *vernimmt*. Subjectiv und objectiv zugleich betrachtet, sind sie die der Grundeinrichtung unseres Geistes entsprechenden Vollkommenheiten für das Seyn, Wissen, Fühlen und Wollen. Die Idee für das *Seyn* ist die unseres *Geistes* von sich selbst. Die Idee für das *Wissen* ist die von der *Wahrheit*. Die Idee für das *Gefühl* ist die von der *Schönheit* im weiteren Sinne. Die Idee für das *Wollen* (Handeln) ist die von der *Sittlichkeit* (dem *Guten*). Diese Ideen wirken nicht isolirt, sondern greifen vielfach in einander, und begeben harmonisch die gesammte geistige Wirkksamkeit. Mit den sämtlichen Ideen treten Triebe und Gefühle des Geistes in Verbindung, wodurch sie Innigkeit und Kraft gewinnen.“ „*Mitgefühl* und *Geselligkeitstrieb* (schließt dieser schöne philosophische Aufsatz) — *Liebe* und *Freundschaft*, von den Ideen erhoben und sich an dieselben anschließend, geben ihrerseits wieder den Ideen die wohlthätigste Lebensfülle und edelste Wirkungssphäre; und beide vereinigt führen zu dem Ideal einer von dem Urgeist ausgehenden und das ganze Universum vernünftiger Wesen durchdringenden Geistesharmonie.“

Die *Aesthetik* im vorliegenden Werke bearbeitete der Bruder des verewigten *Snell*, *Christian Wilhelm*, welchem man auch das ausführlichere schätzbare *Lehrbuch der Kritik des Geschmacks* (Leipzig, 1795), und den *Versuch einer Aesthetik für Liebhaber* (Gießen, 1803) verdankt. Der Herausgeber hat übrigens die nöthig erachteten Verbesserungen und Zusätze theils sogleich in den Text aufgenommen, theils in Anmerkungen beygefügt. Eine Kritik des im Allgemeinen, wie auch größtentheils im Besonderen, so beyfallswerthen Werkes, das nicht nur zum Lehrbuche, sondern selbst zum eigenen Unterrichte und als Lesebuch Empfehlung verdient, wird man hier nicht erwarten; und ebenso wenig eine nähere Angabe seines Inhaltes, da es auch aus den Recensionen der früheren Ausgaben bekannt seyn muß. Die folgenden Bemerkungen mögen bloß zum Beweise der Aufmerksamkeit dienen, mit der es Rec. gelesen hat. I Thl. S. 47: „Dies sind Auserungen der *Willenskraft*.“ Besser wohl: des *Begehrungsvermögens*, um dies nothwendig wirkende Vermögen von dem *frey* thätigen Willen zu unterscheiden. So findet sich auch S. 54, unter der Ueberschrift vom *Begehrungsvermögen*, keine genaue Unterscheidung zwischen diesem und dem eigentlichen Willen. Nur §. 102. 103 wird die Freyheit des Willens vorläufig näher erklärt; doch die genauere Erörterung in die Moral verwiesen. §. 114 sollte bestimmt seyn, was ein *klar*er Begriff ist. — Treffend ist die Bemerkung S. 94: „Einige haben die Gewohnheit, sonderbare neue Worte in eine Sprache einzuführen, welche gegen den Geist der Sprache zu-

fammengesetzt, oder ganz unverständlich, oder wenigstens von unbestimmter Bedeutung sind; anstatt daß sie andere verständliche, bedeutende Worte, die schon gewöhnlich sind, hätten gebrauchen, oder die neuen so viel möglich erklären sollen.“ — Besonders zweckmässig ist die *angewandte* Logik ausgearbeitet, z. B. was S. 110 über die Einrichtung und Benutzung der Vorlesungen gesagt wird. — Durch Druckfehler steht S. 125 *nationale* für *rationale* Kosmologie. S. 128 sollte unten „Kräfte *dieses* (statt *des*) Wesens“ stehen. §. 229 „Ich kann meine Seele nicht anders denken, als ein *Subject*, dem viele Prädicate zukommen“ sollte heißen: *nur* denken, oder: nicht anders, *denn* als u. s. w.; vielleicht besser: denn als das Subject zu allen Prädicaten, die ihr zukommen können u. s. w. aber nie als Prädicat eines anderen Subjectes; daher heißt sie *Substanz* u. s. w. §. 230: „die Einheit des Selbstbewusstseyns lehrt mich, daß ich nur *eine* Seele habe“ — besser: daß nur *eine* Seele mein Wesen ausmacht. §. 232 „Da nun alle Körper zusammengesetzt sind; so kann (besser: *muss*) ich mir die Seele als einfach denken.“ — In der *Aesthetik* konnten bey dem *Lächerlichen* die Erklärungen desselben von *Liant* und einigen Andern beygefügt seyn. Folgender Satz S. 166 §. 275 ist nicht gut ausgedrückt: — „oder in Körpern, insofern entweder natürliche Körper — bloß nachahmend dargestellt (werden), oder allerhand mechanische Kunstwerke, vorzüglich Gebäude, ja die Natur selbst *verschönert* wird.“ Als kleine Versehen bemerkt Rec. „*Karikaturen*“, wo nur das einfache r der Ableitung entspricht, und *Hogartisch* für *Hogarthisch*; — „Genau genommen, *bedient* (bedienen) sich die Gartenkunst und ähnliche verschönernde Künste“ u. s. w. (S. 172 — 174). Zweckmässig ist des Herausgebers kurze Anmerkung zu Gunsten der Musik S. 175. Für *unreines* Geschmacksurtheil hätten wir lieber *nicht-reines*, oder *bedingtes*, *gemischtes* gesetzt (§. 191).

Die *Moralphilosophie* zeichnet sich aus durch besonders klare, einfache, wohlgeordnete, lehrreiche, oft selbst erbauliche Darstellung. S. 27 ist zu lesen: Befördere auch den Zweck (*von*) deiner und anderer Menschen Bestimmung: S. 29 könnte man fragen: Darf ich mein Leben um Eines oder Weniger willen auch dann aufopfern, wenn ich dadurch die Erhaltung und das Leben Derer, die auf meine Fürsorge, mithin auf meine Erhaltung die nächsten gerechten Ansprüche haben, offenbar ihrer einzigen Stütze beraube? — S. 36 ist *widerspricht* für *widerspreche* zu lesen. — Die *Klugheitslehren* sind trefflich, und vereinigen in der Kürze alles Beherzigungswerthe, was dahin gehört. S. 52 hätten wir lieber Pflichten *in Ansehung* der Thiere, als *gegen* sie gesetzt, weil es im Grunde nur Pflichten gegen uns selbst sind, und die Thiere uns nicht verpflichten können. — Wenn man aber auch hier und da an strenger Abgemessenheit des Ausdrucks und an scharfer Bestimmung der Begriffe Mangel vermessen mag, so wird doch ein geschickter Lehrer diesen Mangeln

leicht abhelfen, die sich überdies bey einem populären Lehrbuch eher, als bey einem eigentlich wissenschaftlichen, entschuldigen lassen.

Druck und Papier sind zu loben, und auf Interpunction und Corretheit ist sichtbarer Fleiß angewendet.

C. F. M.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DÜSSELDORF, b. Schaub: *Panorama von Düsseldorf und seinen Umgebungen*, mit besonderer Rücksicht auf Geschichte, Topographie, Statistik, Gewerbleiß und Handel des Regierungsbezirks Düsseldorf, von J. F. Wilhelm, Handlungsagenten und Inhaber des allgemeinen Commissionscomptoirs. Mit einer Ansicht der Stadt Düsseldorf. Zweyte Ausgabe. 1832. VIII u. 270 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Das Buch hat vier Abschnitte. Der erste liefert die Geschichte der Stadt bis zur neuesten Zeit; der zweyte die Topographie derselben, Kirchen, Klöster, Cultus, Begräbnisse, öffentliche Staats- und Stadt-Gebäude, die Kunstakademie, Bildergalerie, Schulen und wissenschaftliche Anstalten. Auch hier äußert der Vf. die Meinung, daß, da die jülich-bergischen Landstände das Geld zur Bildergalerie hergaben, welche nun in Baiern aufgestellt ist, Preußen Mittel finden werde, den König von Baiern zur Rückgabe jener kostbaren Sammlung zu bewegen; allein so alt dieser Wunsch ist, so wenig hat er bisher in Erfüllung gebracht werden können. Hierauf folgen die literarisch-artistischen Sammlungen, Musik, Theater, Irren- und Armen-Anstalt mit den milden Stiftungen, den religiösen und moralischen Vereinen, den gemeinnützigen städtischen Anstalten, den geselligen Vereinen zum Vergnügen, dem Hofgarten, Gewerbe, Handel und Schiffahrt, den Asscuranzcomptoirs, dem allgemeinen Commissionscomptoir, Communicationsanstalten, Rheinfähren, Posten, Uebersicht der Straßenslängen und von Düsseldorf ausgehenden Entfernungen der wichtigeren Städte aufser und im Regierungsbezirke, Behörden in Düsseldorf und Stadterwaltung, landesherrlichen Steuern und großen Annehmlichkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen. Der dritte Abschnitt beschreibet Düsseldorfs nächste Umgebungen mit Pempelfort und dem schönen Benrath; und der vierte Abschnitt entfernter gelegener Umgebungen Düsseldorfs. Die Stadt hat jetzt 30,010 und der Regierungsbezirk 706,010 Einwohner auf 96½ Quadratmeilen. Düsseldorf ist keine Festung mehr aber Residenz eines Prinzen des königl. Hauses. Der Herzog Wilhelm von Baiern wohnte von 1804 bis 1806 zu Benrath, und war sehr wohlthätig. — Die Schlacht- und Mahl-Steuer wird in Düsseldorf mit 50 Procent Ausschlag für die Stadtcasse erhoben. Rühmlich gedeihen um die Stadt viele Gärtnerfamilien mit einzelnen höchstens 2 preuss. Morgen betragenden Gartenflächen, und was sehr merkwürdig ist, diese Classe zählt sehr wenige Arme. Ein Zeugniß für unsere oft geäußerte Meinung, daß es rathsam

sey, zur Nahrungsförderung von Stadt- und Staatswegen, um bedeutende Städte viele kleine Landtheilen mit Spatencultur zu stiften. Vom Nutzen der urbar gemachten Torfmoore für die Viehzucht gerade in den volkreichsten Kreisen finden sich manche Beweise gesammelt, und eben so von der Nützlichkeit der Schiffbarmachung der Ruhr und anderer Flüsse. Noch fehlt aber die Allgemeinheit der Stallfütterung und der nöthige Obfibaue. Die Industrie ist wohl in keinem District Deutschlands weiter als im Düsseldorf'schen Regierungsbezirk getrieben, und daher in der Entstehung und Entwicklung vom Vf. lehrreich beschrieben worden. Die Wollfabriken verbrauchen etwa zwey Millionen Pfund Wolle, wovon der Bezirk selbst ungefähr $\frac{1}{4}$ liefert. Die großen Landgüter haben sich ungemein verkleinert, und ihre jetzigen Besitzer ziehen ihre Einkünfte weniger von der eigenen Verwaltung oder Verpachtung, als von festen Abgaben ihrer Gutshörigen für das diesen gegen ein Capital oder gegen Renten überlassene Grundeigenthum. Uebrigens sind diese Gutsherren sehr nachlässige Verwalter ihrer Forstgründe, und thun wenig für die Verbesserung ihrer Wiesen, und für die Oekonomie ihrer in dem Areal der eigenen Bewirthschaftung verkleinerten Güter. — Im nahen Köln sind 14 Fabriken kölnischen Wassers, 30 Gold- und Silber-Schmiede, 145 Bierbrauer, aber auch leider

170 Brantweinbrenner. — Lehrreich ist der geführte Beweis, wie nützlich die Toleranz im preussischen Antheile der jülich-bergischen Erbschaft der dortigen Industrie zum Nachtheile des Bergischen wurde, und wie vortheilhaft dagegen jetzt den lange getrennten Unterthanen die Vereinigung unter dem brandenburgischen Scepter ist! So wie die Bevölkerung sich vermehrte, gab die bergische Regierung die eigene Benutzung ihrer Domänen auf. Um Barmen 1753 mehr Nahrung zu verschaffen, zerfchlug die Kammer den Dörnerhuf, der ihr rein 39 Thaler eintrug, und erlangte dafür 749 Thlr. Erbpacht und 10,182 Thlr. Kaufgeld. So wie die Menschen sich vermehrten, war der Kurfürst Karl Theodor so menschlich, seine herrlichen Hirsch- und Sau-Jagden auf $\frac{1}{3}$ des früheren Wildstandes herabzusetzen.

Für die den preussischen Niederrhein und Düsseldorf besuchenden Reisenden ist das Buch lehrreich, das den ästhetischen Ansichten nicht zu viel Breite unter den Wundern der höheren menschlichen Industrie einräumt. Der künftigen Geschichte der Industrie der Herzogthümer Jülich und Berg aus der Feder des Vfs. dürfte der Beyfall der Staatswirthe und Menschenfreunde nicht fehlen.

A. H. L.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Braunschweig*, im Verlags-Comptoir: *Wo stehen wir? Wohin gehen wir und was haben wir zu thun? Oder über die vernünftige Gestaltung unserer Staaten.* Aus dem Französischen des *Alphonse de Lamartine* überfetzt und der Beachtung unserer Zeit bey dem Beginne des Jahres 1832 gewidmet. 1832. 70 S. 8. (8 gr.)

Sonderbar genug beantwortet diese Fragen kein Nationalökonom, kein alter Staatsmann, sondern ein strengreligiöser Dichter, der voll Phantasie sonst den Enkeln des heil. Ludwig überall Weihrauch streute; aber jetzt nicht mehr. Wir leben nach dem Dichter „in einem Zeitalter voll jugendlicher Kraft, aber in einem veralteten Zustande der Gesellschaft.“ Wir gehen nach seiner Weissagung einer großartigen Zeitfrist der vorwärtschreitenden gänzlichen Organisation der gesellschaftlichen Ordnung auf dem Grundsatze der Freyheit des Handelns und der Gleichheit der Rechte entgegen, also einer Zeit der Wahrheit, Vernunft und Tugend, oder wir stürzen die Welt in einen Abgrund zwischen Vergangenheit und Zukunft, einer vernichteten gesellschaftlichen Ordnung und neuen Grundsatzen, einer schwankenden Freyheit und Knechtschaft. — Bey der dritten Frage, was wir zu thun haben, schickt der Vf. vor der Beantwortung voraus, daß die neue gesellschaftliche Theorie erst untrüglich seyn werde, wenn man Gott als Anfangs- und End-Punct betrachte, das allgemeine Wohl der Menschheit zum Ziel, die Moral als Leuchte, das Gewissen als Richter, die Freyheit als Wegweiser nehmen werde. Unsere Vorfahren hätten ein theokratisches, despotisches, monarchisches mit Oligarchie, Aristokratie, Lehnwesen und Priesterthum veretztes Zeitalter erlebt,

und dieses habe sich mit Napoleon geschlossen. Jetzt erwarte uns ein evangelisches Zeitalter mit gesellschaftlicher Verwirklichung des moralischen Grundsatzes der Gleichheit und Würde des Menschen. Noch sey die Politik heidnisch und nicht christlich. Wir würden aber künftig übergehen in das Zeitalter reiner Tugend und Religion. Die Legitimität sey nur eine heilsame Rechts-Erdichtung, die Königsgeschlechter würden im ewigen Umschwunge menschlicher Bestimmungen steigen und fallen. Jetzt wälte in den civilisirten Staaten die Republik von unten, die Monarchie von oben, aber kein jetziger Monarch habe noch die alte persönliche Macht; die erblich aristokratische Macht, also die Pairie könne in unserem Zeitalter nicht mehr bestehen, weil der menschliche Geist nach gleicher Vertheilung der politischen Rechte und Pflichten trachte, und die erbliche Pairie die gesellschaftliche Gewalt in einigen Familien begründe. Auch die freye Presse mache jede Tyranny eines Einzigen oder der Menge unthunlich, und sey die göttliche im Menschenworte geoffenbarte Gerechtigkeit. Die Beschränkung der Freyheit des Unterrichts, außer wenn Rücksichten der Polizeygewalt solche geböten, sey ein Frevel gegen die moralische Freyheit des Menschengeschlechts. Die Wahl der Abgeordneten in Repräsentativstaaten müsse allgemein seyn, um wahr und verhältnißmäßig gerecht zu seyn, aber die Todesstrafe als eine Rache abgeschafft werden, dagegen könne man eine vernünftige Centralisation nicht entbehren. Es fehle Frankreich an politischer Tugend, die Menschheit müsse sich zum Himmel erheben im Glauben an das Besserwerden und der Vorsehung vertrauen, deren Auge kein Jahrhundert vermisste. Rd.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, in der Hinrichsfchen Buchhandlung: *Der Aufstand im Königreiche Hannover im Januar 1831*, actenmäfsig dargestellt, mit besonderer Rücksicht auf seine Entstehungsurfachen und Folgen. 1831. 108 S. 8. (12 gr.)

Die Unruhen, welche im Anfange des Jahres 1831 in einem Theile des Königreichs Hannover, namentlich zu Osterode und Göttingen, ausbrachen, haben in so vielfacher Rücksicht die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, daß der ungenannte Verfasser der vorliegenden Darstellung jener Bewegungen sich gewifs den Dank aller derer, welche sich für die Tagesbegebenheiten interessieren, erworben hat. Seine Darstellung ist im höchsten Grade ruhig und unparteyisch, und zugleich scheint es aus der Genauigkeit, mit der hier alles bis in das geringste Detail dargestellt wird, klar hervorzugehen, was auch in der Vorrede angegeben wird, daß er selbst von dem, was er erzählt, Augenzeuge gewesen sey, was seine Unparteylichkeit noch um so verdienstlicher macht. Eine Reihe von Belegen, welche unter 36 Nummern der Schrift angehängt sind, und die bedeutendsten Actenstücke in Beziehung auf die erzählten Begebenheiten enthalten, liefern die klarsten Beweise von seiner Wahrheitsliebe und seiner Genauigkeit.

Jene Unruhen im Hannöverschen, vorzüglich die zu Göttingen, denn die Bewegungen zu Osterode waren an und für sich so unbedeutend, daß sie hauptsächlich nur durch das, was wenige Tage nachher zu Göttingen vorging, erst Bedeutung und Wichtigkeit erhielten, erregten in ganz Deutschland ein Aufsehen, wie sie dieß, wenn man allein die Thatfachen selbst ins Auge faßt, kaum zu verdienen schienen. Mehrere Umstände kamen jedoch zusammen, um die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf diese Bewegungen zu lenken; theils schon der Umstand, daß dieselben im Hannöverschen ausbrachen, welches man bisher aller Orten als ein musterhaft regiertes Land zu betrachten gewohnt war, dessen Bewohner, die noch während der ganzen Periode der Fremdherrschaft und nachmals während der Restauration die auffallendsten Beweise von Treue und Anhänglichkeit gegeben hatten, für vorzüglich glücklich und zufrieden gehalten wurden, theils aber und in ganz vorzüglichem Mafse, daß Göttingen der Schauplatz jener Bewegungen ward, die Stadt, die als der Sitz einer hochberühmten Universität ganz vorzüg-

lich in Deutschland bekannt war, und eben als der Sitz dieser Stark besuchten und reich dotirten Universität am wenigsten Ursache zu klagen zu haben schien. Der letzte Umstand hat alsdann auch oft ganz vorzüglich dazu beygetragen, daß die Urtheile über das Beginnen der Göttinger um so strenger ausgefallen sind, als man in ihrem Unternehmen nur einen übermüthigen Leichtfinn, eine unverantwortliche Undankbarkeit und frevelhaften Muthwillen zu erblicken glaubte, und manche Aeußerungen, welche von einzelnen Seiten her, selbst noch in der neuesten Zeit, darüber gehört worden, wie namentlich in der zweyten Kammer der Hannöverschen Ständeversammlung in der Sitzung am 27 Juni des letztverfloffenen Jahres, haben nicht wenig dazu beygetragen, diesen Wahn noch gegenwärtig bey gar vielen zu unterhalten. Die Darstellung unseres Verfassers wird jedoch hoffentlich wesentlich dazu beytragen, die Urtheile und Ansichten zu berichtigen, und diejenigen eines besseren zu belehren, die sich bisher durch einseitige und leidenschaftliche Aeußerungen haben irre leiten lassen.

Zunächst bemüht sich der Vf. die allgemeinen Ursachen darzulegen, welche die herrschende Unzufriedenheit im Königreiche Hannover im Anfange des Jahres 1831 und so den Ausbruch der Unruhen herbeyführten. Bereits seit dem Jahre 1814 ward immer deutlicher eine dumpfe Gährung im Lande bemerklich. Je mehr alles mit Zuversicht bey der Restauration auf die Rückkehr der alten glücklichen Zeit gefaßt, wobey denn freylich die große Masse es häufig gänzlich überfah, daß alle die Verhältnisse, welche die frühere Zeit so glücklich gemacht, sich großentheils geändert: um so mehr und um so bitterer klagte man bald über die getäuschten Erwartungen, wovon man den Grund hauptsächlich in den mancherley Mißgriffen, deren man die wiederhergestellte Regierung beschuldigte, zu finden glaubte. Und allerdings mochte man es nicht verkennen, daß die unbedingte Wiederherstellung mancher uralter und der Zeit durchaus nicht mehr angemessener Formen und Verhältnisse, so wie die rücksichtslose Aufhebung so vieler, während der Fremdherrschaft eingeführter, höchst zweckmäfsiger Einrichtungen und Anordnungen manche Interessen Einzelner nicht nur, sondern auch ganzer Classen verletzen, und manche Beschwerden veranlassen mußte, und dieß um so eher, als zwar alle diejenigen neuen Einrichtungen, welche vornehmlich den unteren Ständen wesentliche Erleichterung gewährt hatten, aufgehoben,

dagegen aber diejenigen großentheils beybehalten wurden, über deren unerträglichen Druck, wie dies namentlich bey den Steuern und Abgaben der Fall war, bisher wiederholt mit Recht geklagt worden war. Insbesondere führt unser Vf. als Hauptveranlassungen der Unzufriedenheit an: die übertriebene Begünstigung des Adels auf Kosten der übrigen Stände, die Vernachlässigung der Gewerbe und der Industrie, die vielfachen Beschränkungen und Bedrückungen des Landmanns durch übertriebene Lasten und Abgaben aller Art, die höchst mangelhafte, langsame und kostspielige Justizverwaltung, das starre Festhalten an veralteten Formen und Einrichtungen und das unverkennbare Vorherrschen eines aristokratischen Sinnes, so wie ein bey der Domainenverwaltung seit der Restauration sich immer deutlicher äussernder fiskalischer Geitz; alles Klagen, die in der neuesten Zeit von vielen Seiten laut und wiederholt vorgebracht wurden. — Was aber auf ordnungsmäßigem, gesetzlichem Wege diesen Beschwerden hätte abhelfen mögen, Oeffentlichkeit und freye Aeufserung der öffentlichen Meinung, das bestand in dem Lande nicht. Eine strenge Censurordnung, die, wenn gleich nicht immer, doch wenigstens nicht selten, selbst noch in der neuesten Zeit eben so streng geübt ward (S. 5), stellte es in die Hand der Regierung, eine jede laute Klage zu unterdrücken; ob es gestattet sey, sich an den König unmittelbar mit seinen Klagen und Beschwerden zu wenden, war wenigstens sehr unbestimmt; und ein allgemein verbreiteter und zum Theil von untergeordneten Beamten sorgfältig unterhaltener Glaube, es sey bey schwerer Strafe das Petitioniren an den König verboten, wiewohl ein solches Verbot in solcher Ausdehnung und so unbedingt zu keiner Zeit bestand, brachte es alsdann dahin, daß die Regierung selbst großentheils in vollkommener Unkenntniß der wahren Stimmung des Landes und der vielfachen Klagen und Beschwerden desselben blieb, wie sie nachmals selbst mit seltener Offenheit eingestanden hat (den 27 Jan. 1832). Die dem Namen nach allerdings bestehende ständische Repräsentation erfüllte theils wegen ihrer Organisation — zwey Kammern mit vollkommen gleichen Rechten und einander schnürstracks entgegenlaufenden Interessen —, theils wegen ihrer Zusammensetzung, indem sie großentheils nur aus Adlichen und Beamten bestand, theils wegen mangelnder Oeffentlichkeit, ihre Bestimmung durchaus nicht. Vorzüglich aber in den letzten Jahren hatte der stets wachsende Einfluß des Grafen von Münster, über dessen Nepotismus und Begünstigung der Adels- und Beamten-Aristokratie nur Eine Stimme war, diese Beschwerden sehr vermehrt. — Daß so, zumal bey den großen politischen Bewegungen, welche zu gleicher Zeit in der Nähe und Ferne vorgingen, und zum Theil mit dem glänzendsten Erfolg gekrönt wurden, auch im Hannoverschen einzelne Bewegungen erfolgten, mochte wenig auffallend erscheinen. In Göttingen insbesondere beklagte man sich seit längerer Zeit über die Willkühr und Unthätigkeit der

städtischen Behörden, indem sich vorzüglich gegen den damaligen Polizey-Commissär, Dr. Weisfal, die öffentliche Stimme bitter aussprach, so wie auch das bereits anfangende Sinken der Universität, das man vorzüglich, und wohl nicht ganz mit Unrecht, der mangelhaften Verwaltung derselben, einer Folge des überhand nehmenden Connexionswesens und des vorherrschenden Einflusses einzelner Lehrer auf das Curatorium, Schuld gab, ebenfalls dazu beygetragen hätte, die Unzufriedenheit unter der Einwohnerschaft noch zu vermehren.

Die Geschichte der unruhigen Bewegungen zu Osterode und Göttingen selbst ist in ihren Einzelheiten schon so sehr bekannt, daß es überflüssig erscheint, hier darüber noch weiltätiger zu reden. Dagegen aber drängen sich dem unparteyischen Leser der vorliegenden Schrift über die Natur dieser Bewegungen, über die Mafsregeln, durch welche man dieselben unterdrücken zu müssen geglaubt hat, und über das Verfahren gegen diejenigen, welche man als die Urheber oder die Haupttheilnehmer derselben angesehen, einige Bemerkungen auf, die wir wenigstens mit zwey Worten anzudeuten nicht unterlassen mögen. Man hat von mehreren Seiten jene Bewegungen als eine Empörung mit bewaffneter Hand, als eine förmliche Revolution im Kleinen, darzustellen gesucht. Wir sind dagegen überzeugt, daß jeder ruhige Beobachter und aufmerksame Leser, wenn anders die hier gegebene Erzählung richtig ist, und unsers Wissens ist derselben bisher noch von keiner Seite widersprochen, darin übereinstimmen wird, daß dieselben mit einer Revolution und einer bewaffneten Empörung auch nicht das allermindeste gemein haben, daß man sich hier zwar über Mißbräuche beklagte, daß aber niemand auch nur entfernt daran dachte, dem Landesherren den Gehorsam aufzukündigen, und daß eben so wenig die öffentlichen Behörden in ihrer Wirksamkeit gehemmt wurden, wiewohl allerdings einzelne derselben aus Schwäche und Feigheit in jenen Tagen so gut als vollkommen unthätig blieben. Vom Anfange an erklärten die Anführer, daß ihr Zweck kein anderer sey, als gemeinschaftliche Entwerfung und Einreichung einer allgemeinen Petition an den König um Abhülfe der gehäuften Beschwerden und um Einführung der gewünschten Reformen; nur deshalb, um hiebey nicht gestört zu werden, und um bey der herrschenden Aufregung jede mögliche Unordnung zu vermeiden, seyen Bürgergarden gebildet worden. Indem man aber von Seiten der obersten Landesregierung von der Ansicht ausging, es sey eine Revolution ausgebrochen, glaubte man dieselbe mit Waffengewalt unterdrücken zu müssen, wiewohl Reclamirung einer allgemeinen Amnestie und das Versprechen der Abhülfe der Beschwerden denselben Zweck wohl eben so vollständig erreicht haben würde. Die Folgen aber jener, nach unserer Ueberzeugung ganz und gar irrigen Ansicht der Regierung, waren in jeder Rücksicht höchst nachtheilig und verderblich. Nicht nur ward dadurch unnöthiger Weise ein höchst

bedeutender Kostenaufwand veranlaßt, sondern auch die Stadt, die bereits so vielfach gelitten, noch mehr bedrückt, und der bereits im Sinken begriffenen Universalität der Todesstofs verletzt. Das liefs sich ja leicht voraussetzen, daß sehr viele Eltern Anstand nehmen würden, ihre Söhne nach einer Stadt zu schicken, die man als revolutionär mit Waffengewalt unterwerfen zu müssen geglaubt hatte. Am unerklärlichsten aber bleibt immer das Verfahren gegen diejenigen, welche man als Urheber und Haupttheilnehmer jener Bewegungen betrachtete. Höchst auffallend muß es vornehmlich erscheinen, daß nur einzelne Männer, wie es schien, aufs Gerathewohl aus der Masse herausgegriffen und ihrem natürlichen Richter entzogen wurden, was man nur durch eine schlechte Praxis zu entschuldigen versucht hat, und eine beispiellos langwierige, weitläufige und kostspielige Untersuchung gegen sie eingeleitet wurde, während man nicht vernommen hat, daß manche Andere, die nicht weniger, vielleicht selbst noch in höherem Grade, gravirt erschienen, zur Verantwortung gezogen, manche derselben vielmehr kurz darauf selbst befördert wurden, so daß es beynahe scheinen möchte, nur deshalb habe man sich an einzelne Wenige gehalten, um glauben zu machen, es sey das Vorgefallene nicht die Folge einer allgemein verbreiteten Gährung und Unzufriedenheit, sondern nur die Wirkung der Umtriebe einiger weniger Unruhestifter gewesen. Die beispiellose Weitläufigkeit und Langsamkeit dieser Untersuchung aber mag sich, ausser durch den höchst mangelhaften Hannöverschen Criminalprocess, hauptsächlich nur dadurch erklären, daß man weitaussehende Verzweigungen und namentlich Einwirkungen von jenseits des Rheins her voraussetzte, und in diesen Voraussetzungen auf eine unerhörte Weise die Untersuchungen ausdehnte. So allein mag es sich erklären, wie eine Untersuchung erwachsen mochte, bey der die Acten, wie verschiedentlich selbst in der zweyten Hannöverschen Kammer geäußert worden, auf nahe an 70,000 Folioseiten angewachsen sind, und, was die in Untersuchung befindlichen Göttinger wenigstens anbetrifft, vor dem Junius 1834 kein rechtskräftiges Urtheil in erster Instanz zu erwarten ist. Ueberhaupt mag es allerdings sehr auffallen, wie man, der Erfahrung aller Zeiten zum Trotz, ein weitläufiges gerichtliches Verfahren einleiten mochte, da, wenn man auch die vielen mildernden Umstände, die vorherrschende Aufregung der Zeit und die allerdings vielfach gegründeten Beschwerden, die eine allgemeine Amnestie gar wohl gerechtfertigt haben möchten, hätte übersehen wollen, man ungleich zweckmäßiger auf der Stelle, nach summarischer Untersuchung, unmittelbar nach erfolgter Unterwerfung, einzelne Bestrafungen hätte eintreten lassen können, was weniger Gährung und Erbitterung zurückgelassen haben würde, als jene in ganz Deutschland berüchtigt und verrufen gewordene Untersuchung. Das ist nämlich noch eine hauptsächlich nachtheilige Folge derselben, so wie dieß in der Regel bey langwierigen gerichtlichen Untersuchungen über

politische Vergehen immer der Fall zu seyn pflegt, daß dadurch allgemein die Aufregung und die Gährung, so wie das Interesse an den Männern, welche man als Märtyrer für das Allgemeine ansieht, reger und lebendig erhalten werden. Wie sehr aber dieß Interesse lebendig geblieben, das beweisen unter Anderem die zahlreichen Petitionen, welche im Laufe der dormaligen Session der Hannöverschen Ständeversammlung, vorzüglich bey der zweyten Kammer, aus allen Theilen des Landes eingelaufen sind, um die Verwendung der Stände für die Staatsgefangenen zu Celle in Anspruch zu nehmen, wenn gleich von Seiten der Behörden diese Petitionen, wie sich gar deutlich bey manchen Anlässen ergeben hat, nichts weniger als begünstigt und befördert wurden. So sind jene Bewegungen zu Osterode und zu Göttingen eine der Hauptursachen geworden, die mit der Zeit fortwährend die Aufregung im Königreich Hannover erhalten haben, und dieß um so mehr; als der gegenwärtige Landtag, auf den das Volk so große, vielleicht selbst wohl übertriebene, Erwartungen und Hoffnungen gebaut hatte, denselben nicht eben entsprochen zu haben, sondern wohl noch selbst hinter manchen höchst billigen und mäßigen Wünschen zurückgeblieben zu seyn scheint. Daß aber eine solche Landbeschwerde, als die lange Dauer und die Weitläufigkeit jener Untersuchung, so lange unerledigt gelassen worden, das scheint allerdings in einer Zeit der allgemeinen Aufregung, in welcher gewalttsame Katastrophen und Umwälzungen wenigstens eben nicht zu den Unmöglichkeiten gehören, in vieler Hinsicht bedenklich zu seyn.

E. B.

BRESLAW, b. Aderholz: *Der Untergang des Reiches Juda*. Ein historisch-kritischer Versuch von Joh. L. Herrmann Schmeidler. Eingeführt und empfohlen von Dr. Ludwig Wachler. 1831. X u. 167 S. 8. (18 gr.)

Diese Schrift ist in mehrfacher allgemeiner Hinsicht eine recht interessante Erscheinung auf dem Gebiete unserer alt-geschichtlichen Literatur. Sie giebt nicht bloß ein erfreuliches Zeugniß von den Studien und den Leitungen eines angehenden jungen Gelehrten, sondern auch davon, wie jene vernunftgemäße, durch die Natur der Sache ebenso, als durch die Analogie hinlänglich als wahr begründete, ja gebotene Ansicht von dem eigentlichen, dem wirklichen, nicht durch hierarchische und pfäffische Lehren über eine Theopneustie hervorgerufenen eingebildeten Werthe der biblischen Bücher sich täglich mehr aus dem Pfuhl der gemeinen Orthodoxie emporarbeitet, und unter uns allgemeiner wird, und wie man sich ferner mit Eifer bestreut, die jüdische Geschichte, die noch immer in den meisten unserer historischen Handbücher — wie mag sie nun nicht in den meisten unserer Schulen gelehrt werden, besonders da, wo sie von modernen Altgläubigen vorgelesen wird!! — nicht als die Geschichte eines gewöhnlichen irdischen Volkes, sondern als die einer

wahrhaft übermenschlichen, einer mit der Gottheit unmittelbar in Verkehr und nächster Berührung stehenden Nation erscheint — anders aufzufassen, als sie in den Werken der hebräischen Historiker, zufolge der Eigenthümlichkeit dieser Schriftsteller in ihrer Darstellung, die aber nicht für uns in unseren Tagen ein Mufter seyn soll, sich kund giebt, sie ihres theokratischen und hierarchischen Gewandes zu entkleiden, und in der Form einer ächten politischen Geschichte eines Volkes nach den richtigen, zeit- und vernunftgemäßen Grundätzen der Historiographie vorzutragen.

Von den prophetischen Büchern des A. T. hat man lange, lange Zeit eine durchaus falsche Ansicht gehegt, ja hegt sie meist noch. Nicht als die Verfasser untrüglicher Prophezeyungen der selbst fernsten Zukunft wollten, können und sollen sie uns gelten, sondern als lebendige Zeugen ihrer Gegenwart, und wie sie solche auffassten und anders gestaltet wissen wollten. Als solche aber sind sie uns wahre Fundgruben der Geschichte ihrer Zeit, und zwar nicht bloß der ihres Volkes, sondern auch derjenigen benachbarten Nationen, die mit jenen in politischen Verhältnissen standen. So wußte sie schon *Michaëlis*, so *Heeren*, so insbesondere *Gesenius* (den Jesaias) zu behandeln, und ihnen höchst wichtige Nachrichten über das Alterthum abzugewinnen. Allein im Ganzen ist diese Quelle noch nicht genugsam benutzt worden, hauptsächlich weil es noch immer an tüchtigen Erklärungen der meisten prophetischen Bücher mangelt.

Die Bemerkung aber, daß der reichhaltige Stoff, welchen die Propheten des alten Testaments zu historischen Darstellungen bieten, ungeachtet der vielen gelehrten Vorarbeiten in der neueren Zeit noch nicht, wie es geschehen konnte, benutzt ist, indem selbst schätzbare Schriften, wie die Vorlesungen des Hn. Prof. *Leo*, in ihren Quellen sich nur auf die eigentlichen Geschichtsbücher des A. T. beschränken, nebst jener obigen, daß gerade die hebräische Geschichte so wenig unbefangene kritische Bearbeitungen erfahren hat, veranlaßten den Vf. unserer Schrift (laut Vorrede S. V f.) sich gerade das Thema zu wählen, das er sich erwählt hat, weil an ihm recht klar werden sollte, von welcher einem großen Werthe die Zeugnisse der hebräischen Propheten für die Geschichte ihres Volkes wären (vgl. a. a. O. S. VI).

Zunächst hatte er seine Arbeit, als Mitglied der historischen Gesellschaft zu Breslau, welche der Hr. CR. *Wachler* leitet, nur für diesen engen Kreis bestimmt. Allein eine Aufforderung von Seiten seines trefflichen Lehrers, welche durch den un-

verkennbaren Fleiß im Sammeln und durch lichtvolle Anordnung und gefällige Verarbeitung des Stoffes — lauter Eigenschaften, die auch Rec. an dieser Schrift rühmen muß — begründet worden ist (vgl. Beilage zur Vorrede S. IX), bestimmte ihn, sie drucken zu lassen. Bey ihrer Anfertigung hat er sich nicht auf seine eigenen Forschungen beschränkt, sondern auch die Vorzüge und Privatwinke seines zweyten Lehrers, des Hn. Cl. von *Cölln*, bedient und dankbar benutzt. Dabey aber hat er nicht unterlassen, hier und da etwas weiter auszuholen und seine Darstellung tiefer zu begründen. Nur Weniges ist Rec. aufgefallen, was eine Rüge verdiente. So hätte S. 2 bemerkt werden sollen, daß David namentlich dadurch seines Stammes (des Stammes Juda) Größe und Macht begründete, daß er Jerusalem eroberte und es zur Residenz und zur Hauptstadt des Reiches erhob. — In die Ansicht *Hitzigs*, daß Kadytis Gaza sey, durfte der Vf. S. 58 nicht so schnell eingehen; die Sache bedarf noch einer genaueren Prüfung, besonders einer Widerlegung der Gründe *Valchenärs* für Jerusalem. — Bey Benutzung der prophetischen Bücher des A. T. ist unser Vf. nicht umsichtig und ausführlich genug zu Werke gegangen, daß sich nicht hier und da noch Einiges hinzufügen ließe, wenn man sie durchgehends einer sorgfältigen Prüfung unterwirft. Doch kommt hier vieles auf individuelle Ansichten an. Mehr Tadel verdient der Stil hinsichtlich einzelner Ausdrücke, die Rec. nicht immer gehörig angemessen der Aufgabe, die sich der Vf. gemacht und in dem Titel: *historisch-kritischer Versuch u. s. w.* angekündigt hatte, erschienen sind. Ein kritischer Historiker darf nicht sprechen von einem *Erbtheil* des Stammes Juda (S. 1) und des Stammes Simeon (S. 3), nicht von einem, den Hebräern *gelobten* Lande (a. a. O.), von einem von *Jehova selbst* zum Königthume erwählten Davidischen Geschlechte (S. 6), nicht daß das Priesterthum dem Stamme Levi von *Jehova selbst* übertragen, die Propheten berufen worden wären (S. 8. 12) u. s. w. Eine solche Sprache überläßt er dem praktischen Religionslehrer, der sich an die Sprache der Bibel halten soll und muß, oder dem befangenen Frömmel, der da glaubt, sich zu veründigen, wenn er von den Worten der Schrift abweicht. Unser Vf. muß auch später das Unstatthafte dieser Redeweisen selbst gefühlt haben, weil in dem letzten Theile seiner Schrift dieselben vermieden sind.

Des Aeulseren des Buches ist höchst gefällig, auch die Correctur mit Sorgfalt besorgt worden.

M91.

Druckfehler. Durch die unleserliche Handschrift ist in der Recension von *Steffens Lutherthum und falscher Theologie* (Februar No. 21) der *Steffen'sche* belobte *Gofsner* (Prediger in Berlin) in den ehemaligen *Gafsner* verwandelt worden. Rec. bittet um die Restitution der Synonyme *Gafsner* in *Gofsner*.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

P Ä D A G O G I K.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Schulen*. Die verschiedenen Arten der Schulen, ihre inneren und äusseren Verhältnisse, und ihre Bestimmung in dem Entwickelungsgange der Menschheit. Von Fr. H. Chr. Schwarz, Dr. der Theol. und Phil., großherzogl. badenschem geheimen Kirchenrathe und ord. Professor der Theologie in Heidelberg u. s. w., 1832. XXVII u. 440 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Zu einer Zeit, in welcher die Begeisterung für das gesammte Schulwesen sich fast zur Entzückung gesteigert hat, und in welcher der Freyheitschwindel der niederen Sphäre aller menschlichen Ordnung Hohn spricht, ist es etwas wahrhaft Erfreuliches und Tröstliches, wenn ein anerkannter, vielbewährter und redlicher Freund der guten Sache die excentrische Welt zur Ordnung rüht, und mit eben so großer Einsicht als gediegener Erfahrung dem das Wort redet, was sich im Zeitenlaufe als gut und recht bewährt hat. Als eine so erfreuliche Erscheinung ist uns aber das vorliegende Werk entgegen getreten. Durch Beruf und Neigung dem Schulwesen seit einem halben Jahrhunderte zugewendet, hat Rec. sich der vielfachen Fortschritte, welche dasselbe, besonders seit der *Campeschen* Zeit, gemacht hat, wahrhaft erfreut, und namentlich hat ihm die Aufmerksamkeit, welche der Volksbildung von allen Seiten gewidmet wurde, innig wohlgethan; auch hat er selbst, vielleicht nicht ohne Erfolg, in mehrfachen Stellungen, amtlich und schriftstellerisch, seine durch Studien und Lebens Erfahrungen gewonnenen Einsichten für die Erziehungszwecke wirksam zu machen, und auf alle Weise zur nützlichen Bebauung des bezeichneten Feldes mitzuwirken gesucht. Bey diesem Sinne konnte es ihm doch nur schmerzlich erscheinen, daß — nach seiner Ansicht wenigstens, das gesammte Schulwesen, vorzugsweise das niedere, seit einiger Zeit eine falsche und verderbliche Richtung genommen hat. Dies mußte aber in einer doppelten Beziehung ihm so erscheinen, nämlich rücksichtlich der Lehrzwecke, und rücksichtlich der Lehrer. Rüksichtlich der *Lehrzwecke* ist es gewiß mindestens höchst bedenklich, daß man Erziehung und Unterricht scharf sonderte, und den letzten, wo nicht auf Kosten, doch mit fast gänzlicher Vernachlässigung der ersten förderte; mit anderen Worten: eine einseitige Verstandesbildung der Herzens- und

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

Lebens-Bildung vorzog. Das war die Ursache, warum man alle die Unterrichtsgegenstände begünstigte, mit welchen man äußerlich glänzen konnte; selbst den Religionsunterricht behandelte man wie eine gewöhnliche Denkkübung, und die Schulen wurden zu Exercir- und Parade-Plätzen, wo die Jugend für die großen Feldlager der politischen Partheygänger vorgebildet wurde, indem sie schon früh räsonniren, disputiren, kritisiren, und namentlich alles Bestehende und Positive verneinen und alle Autorität abschütteln lernte. Die Lehrer selbst und die Beförderer dieses Lehrsystems fühlen jetzt schon die Folgen, indem die alte Sitte des Gehorsams und der Achtung gegen eine höhere Autorität auch in den Schulen bereits eben so bedeutend gewichen ist, als sie im Staate und in der Kirche fehlt. Eben so verderblich muß nothwendig die Richtung seyn, welche die *Lehrer* (hier ist zunächst nur von den eigentlichen Volksschullehrern die Rede) selbst genommen haben, indem manche derselben sich alle Mühe geben, die früheren Verhältnisse zu sprengen, in welche sie naturgemäß eingefügt sind, nämlich die Verhältnisse zu der Kirche und dem Kirchendienste. Geschichtlich nicht nur (was bekanntlich jetzt nicht viel gilt), sondern auch ganz naturgemäß war zwischen Kirche und Schule der Zusammenhang, wie zwischen Mutter und Tochter; die Tochter empfang nicht nur von der Mutter das Leben, und sog die erste Nahrung aus ihren Brüsten, sondern ihr verdankte sie auch die fortgesetzte Beschützung und Förderung, den Unterhalt und ihre Stellung; ja die Mutter wußte auch ihren Gatten, den Staat, zu mancherley Begünstigungen für ihr geliebtes Kind zu bestimmen, und manch böse Laune des ersten gegen das letzte zu befänftigen. So wuchs die Tochter, und so wie sie größer und schöner wurde, so freute sich die Mutter ihrer desto mehr, drückte sie mit desto größerer Liebe an ihr Herz, und brachte ihr fortgesetzt nicht unbedeutende Opfer. Zehn Jahre unserer Zeit haben daher für die Schule mehr gethan, als hundertz Jahre der Vorzeit, und zwar mit wenigen Ausnahmen Alles auf Bemühen und zum Theil auf Kosten der Kirche und ihrer Diener. Aber ist je eine Wohlthat mit Undank vergolten worden, so trifft die Schule dieser Vorwurf in ihrem Verhalten gegen die Kirche. Nicht nur, daß sie der Kirche die Dienste verlag, für welche sie von derselben besoldet wird, und die Unterordnung unerträglich findet, in welcher sie gegen dieselbe steht, sie gebärdet sich auch,

A a a

als ob sie die Kirche ganz entbehrlieh mache, und bemüht sich mit ihrem Vater (dem Staate) in ein blutschänderisches Verhältniß zu treten, und die, wie sie wähnt, abgelebte Mutter zu verdrängen. Hie und da ist das auch schon ziemlich gelungen, indem wenigstens eine Art Bigamie beliebt, und die Schule der Kirche gleichgestellt worden ist, wobey die Vorliebe für die jüngere nur allzu sehr hervortritt. Ueber beiderley gewiß verderbliche Richtungen des Zeitgeistes rücksichtlich der Lehrzwecke und der Lehrer kann der Menschenfreund nur trauern, denn sie können fortgesetzt keine andere Folge haben, als daß alle natürlichen Verhältnisse ihrer Auflösung entgegen gehen. Es ist daher zwar eine keinesweges erwiesene, aber doch auch nicht unwahrscheinliche Hypothese, daß alle diese Bewegungen aus derselben Quelle fließen, aus welcher die großen Völkerbewegungen der neueren Zeit geflossen sind, und daß die Directoren am Steuerruder es nicht verschmähen, auch die Schulen und ihre Lehrer, ohne daß diese es ahnen, in ihr System zu ziehen, und ihnen und durch sie dem gesammten Volke einen gewissen Geist der Demagogie einzuhauchen, nach und durch welchen sie sich von allen Banden quitt und los, von allen Verhältnissen unabhängig machen sollen, damit sie desto williger blinde Werkzeuge in der Hand derer werden, denen mit jeder Auflösung gedient ist. Es ist übrigens diese zweyfache falsche Richtung des Schulwesens schon so verbreitet, durch die Unbedachtsamkeit wohlwollender aber falsch sehender Obern so begünstigt, durch den ins Spiel gezogenen Dünkel mancher Schullehrer selbst so sehr genährt worden, daß es jetzt schon nicht leicht Jemand wagt, derselben entgegen zu treten, und daß ein gewisser Muth dazu gehört, sich an der hochgehaltenen Sache zu vergreifen, da jeder, welcher die hohe Weisheit des Zeitgeistes in Zweifel zu ziehen unternimmt, mindestens einer moralischen Steinigung gewiß seyn kann; indem Schulzeitungen, Quartal- und Monats-Schriften, Magazine, Archive u. s. w. ganz gewiß im fürchterlichsten Unisono über Pfäfferey, Verfinsternung, u. s. w. schreiben werden; denn allbekanntlich ist jeder, welcher nur leise für die untertretene Kirche zu sprechen wagt, oder gar die Gottesfurcht über die allbeglückende Schulweisheit stellen will, vom Pfaffenstuhle befehlt, und wird mit Recht in den öffentlichen Pann gethan. Gleichwohl hat Hr. D. Schwarz diese Kühnheit gehabt. Wie überhaupt die wohlthätige Tendenz seiner gehaltreichen Schrift dahin geht, zwischen die aufgeregten Parteyen verführend einzutreten, dem Volke seine Schule wieder lieb zu machen, den Volkslehrer mit seiner Stellung zu befreunden, und die Bestimmung der gesammten Schule im Volksleben mit den hiezu dienlichen Mitteln in das rechte Ebenmaß zu bringen: so kann er auch nicht umhin, manchen Irrthum zu berichtigen, Auswüchse abzuschneiden, Thorheiten zu bezüchtigen, Leidenschaften zu bezähmen, um Alles und Alle in das rechte Geleis zu führen, in wel-

chem allein Heil und Friede gefunden wird. So schöne Zwecke verfolgt er durch das ganze Werk, in welchem eben so große Besonnenheit im Urtheil als Wohlwollen in der Absicht überall und unverkennbar hervortritt. Das Buch umfaßt das ganze allgemeine Schulwesen, mit Ausschluss jedoch der besonderen Anstalten für irgend eine Berufsbildung. (Militär-Handels-Kunst-Schulen, Universitäten u. s. w.) und behandelt dasselbe in zwey Haupttheilen, deren erster *die Schulen an sich*, und der andere *dieselben in ihren äußeren Verhältnissen* betrachtet. Hier begegnen uns nun im ersten Theile die sämmtlichen *Gelehrten-* und *Volks-Schulen* mit ihren Einrichtungen, wie sie sind oder seyn sollten; und hier tritt uns überall die tiefe Kenntniß entgegen, mit welcher der Vf. die gesammten Bildungsanstalten von der Kleinkinderschule bis zur Gelehrtenschule hinauf umfaßt, und die Liebe, mit welcher er ganz gleichmäßig allen zugeht. Wir müssen es den Fachjournalen überlassen, dieses im Einzelnen nachzuweisen, oder den Lesern anheim geben, sich aus dem Buche selbst davon zu überzeugen; nur das bemerken wir, daß nichts übergangen ist, was nur irgend für das Schulwesen bedeutsam erscheint oder neuerlich zum Streitgegenstande gedient hat. Daher kommen bey allen einzelnen Schulanstalten, die Gegenstände, Lehrmittel, Lehrlocalien, Lehrmethoden, Disciplin, Classenabtheilung u. s. w. zur Sprache, und überall verbindet der Vf. mit der Anweisung zum Rechten auch die Warnung vor unnützem Ausschreiten, namentlich vor dem heillosen Bestreben, nur glänzen zu wollen, oder die Lehrmittel, zur Belästigung der Aeltern, über Bedarf zu vermehren, worinnen es unsere Zeit nur zu oft verfehen hat. Mit besonderer Neigung spricht er jedoch von der Gelehrtenschule: nicht nur, daß er sie mit großem Rechte höher stellt, als den gewöhnlichen Volksunterricht, und an ihre Lehrer natürlich ganz andere Ansprüche macht, als an die Volksschullehrer, sondern er erkennt auch in ihnen die eigentlichen Fundgruben der menschlichen Bildung, aus welchen alle anderen Bildungsanstalten mittelbar ihre Antheile entnehmen; weshalb er auch ihnen die höhere formale Bildung, welche aus dem classischen Alterthume gewonnen wird, zu retten sich bemüht, und die Tendenz auf das bloß Materielle, welche in neuerer Zeit immer stärker hervortritt, möglichst abwehrt. In der That sind die Gelehrtenschulen nicht bloß dem Grade, sondern der Art nach von den Volksschulen verschieden. Sämmtliche Volksschulen bilden unmittelbar für das Leben, die Gelehrtenschulen nur mittelbar, denn ihre nächsten Zwecke sind wissenschaftliche; dort sollen Gewerbleute, hier Gelehrte hervorgehen. Daß letztere als Lehrer und Vorsteher des Volks auch dem Lebensbetriebe nützlich werden sollen, versteht sich zwar und ergibt sich von selbst; aber ihre Studienweise ist von der Erlernungsweise der Gewerbleute himmelweit verschieden, indem diese auf das äußere, jene zunächst auf das innere Leben gerichtet ist, so daß der Ge-

lehrte zunächst im Reiche des Denkens, der Gewerbsmann aber im Reiche des Handelns verkehrt; dort es sich um Grundätze, hier um Handgriffe handelt. Selbst in dem, was beiderley Anstalten an Unterrichtsgegenständen gemein haben, tritt doch der große Unterschied ein, daß bey dem Unterrichte der Gelehrtenschule überall ein selbstthätiges Aufsuchen und eine Begründung des Gegebenen Statt finden muß, da in der Volksschule ein Auffassen und Begreifen genügt. Letztes gilt hauptsächlich von dem Religionsunterrichte, welchen der Vf. für beiderley Anstalten mit grossem Rechte empfiehlt, welcher in der Volksschule mehr thetisch, in der Gelehrtenschule mehr heuristisch zu geben ist.

Aus dieser Ansicht ergeben sich auch die verschiedenen Ansprüche, welche an *die Lehrer* und *die äusseren Verhältnisse* der beiderley Schulen gemacht werden müssen, wovon der andere Theil des vorliegenden Werks handelt, welcher in seinen zwey ersten Abschnitten sich mit den *Schullehrern* und dem *Schulrechte* beschäftigt. Sind die beiderley Schulen nicht bloß dem Grade, sondern der Art nach verschieden, so sind es noch weit mehr die Lehrer, die, so wie sie rücksichtlich ihrer Aufgabe, und der zu Lösung derselben nöthigen Vorbildung sehr von einander abstehen, auch rücksichtlich ihrer Befoldung, Stellung, Beaufsichtigung ganz verschiedene Ansprüche zu machen haben. Der Lehrer an einer Gelehrtenschule, schon durch das ihm erforderliche Talent, die bedeutenden Kenntnisse, die höhere menschliche und gefellige Bildung, und dann durch den auf alles dieses gemachten Aufwand an Zeit, Kraft und Geld zu einer höheren Stellung und Befoldung berechtigt, hat auch durch den städtischen Wohnort, seine Beziehung zu dem gebildeteren Mittelstande, die Nothwendigkeit fortgesetzter Büchervermehrung, so wie durch den gesammten Verkehr mit der literarischen Welt, der er angehört, einen bey weitem höheren Bedarf, so daß er auch in seinem äusserlichen Leben mit den Eltern, deren Kinder er unterrichtet, Schritt halten kann, indem der heranwachsende Knabe und Jüngling seinem Lehrer kaum die nöthige Achtung widmen würde, wenn er ihn in den äusserlichen Verhältnissen tief unter dem älterlichen Hause erblickte. Liegt doch schon darin für den Gymnasiallehrer oft ein großer Stein des Anstoßes, daß er so viele Söhne reicher und angesehenen Eltern unter seinen Schülern hat, die immer eine gewisse Rücksicht erheischen; wie übel würde er daran seyn, wenn nicht seine Stellung und sein Einkommen ihm gegen den Uebermuth zur Seite stünde, der in solchen Zöglingen und zu unserer Zeit, wohl gar von den Eltern unterstützt, leider nicht selten hervortritt. Bey solchen Zugeständnissen machen wir aber auch, dem Vf. sehr beystimmend, große Anforderungen an den Lehrer künftiger Gelehrten, und verlangen, daß er sowohl rücksichtlich seines religiös-sittlichen Charakters, als seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Bildung ein ausgezeichnete Mann, nicht etwa bloßer Philolog, seyn

folle. Ganz andere Verhältnisse finden bey dem Volksschullehrer Statt. Seine Stellung, Wohnort, Vorkenntnisse, Bildungsaufwand, gefelliger Verkehr, und gesammte Lebensverhältnisse berechtigen nur zu viel geringeren Ansprüchen, da fast keine der Urfachen Stattfindet, wegen welcher für den Gymnasiallehrer so viel gefodert werden muß. Wir können nicht umhin, selbst auf die Gefahr der pädagogischen Verketzerung, dem wüthigen Vf. beyzustimmen, wenn er nicht einmal die Seminarbildung durchaus nöthig, ja für manche Subjecte sogar nachtheilig findet, und dagegen meint, daß die dem Landeschullehrer nöthige Fertigkeit im Unterrichten auch bey irgend einem praktischen Schulmanne erworben werden könne (S. 228 ff.). Wir müssen eben so das billigen, was (S. 288 ff.) über die Befoldung derselben nach Zahl und Art gesagt wird, und können mit ihm auch die Betreibung irgend einer, das Schulgeschäft nicht störenden, Nebenbeschäftigung nicht unzulässig finden; ja wir treten der Empfehlung einiger landwirthschaftlichen Thätigkeit aus vollster Ueberzeugung bey. Ein Hauptunterschied zwischen dem Gymnasial- und Volksschul-Lehrer findet jedoch rücksichtlich ihrer *Beziehung auf die Kirche* Statt. Wenn ursprünglich alle Schulanstalten der Kirche ihre Gründung und Erhaltung verdanken, und daher auch ihrer fortgesetzten Fürsorge, Leitung und Beaufsichtigung unterlagen, so mußte dies Verhältniß doch in der Folgezeit rücksichtlich der Gelehrtenschulen einigermassen limitirt werden, indem theils solche als Landes- oder doch Bezirks-Anstalten nicht den kirchlichen Ortsbehörden, sondern nur den höheren Landesbehörden unterstellt bleiben konnten, theils sie mit dem niederen Kirchendienste schon deswegen nicht belastet werden durften, weil ihre Lehrer als Glieder des Gelehrtenstandes in ihren bürgerlichen Verhältnissen billiger Weise den fungirenden Geistlichen die Dienste nicht leisten konnten, welche nur von tieferstehenden zu erwarten waren. Sie gehören daher dem *Clerus minor* nicht an, obwohl die Anstalt selbst ihren Charakter als kirchliche Anstalt beybehält. Auch in dieser Beziehung sind nun die Verhältnisse des Volksschullehrers ganz andere; nicht nur daß sie in der Regel ganz eigentliche Parochialschullehrer sind, sondern ihr Hauptofficium, wenigstens historisch betrachtet, ist und bleibt der Kirchendienst. Sie waren Cantoren, Organisten, Kirchner, Glöckner früher, ehe sie das Unterrichtsgeschäft als Nebengeschäft übertragen erhielten, und jene Kirchenämter geben ihnen größseren Theils heute noch nicht nur die Titel, sondern auch das bessere Einkommen, so daß der Jugendunterricht als eine Wohlthat erscheint, welche die Kirche dem Volke durch ihre niederen Diener darbietet, und welche sie durch ihre höheren beaufsichtigten und leiten läßt. Hier ist nun die Verbindung der Schule mit der Kirche, und daher das Verhältniß des Schullehrers zum Pfarrer ganz klar, und es würde dieses Verhältniß, welches auch in den verschiedenen Studien, Bildungsgraden und ge-

sampter Stellung beider seine Rechtfertigung findet, gar niemals in Zweifel gezogen worden seyn, wenn wir nicht in neuerer Zeit lebten, welche es liebt, Alles auf den Kopf zu stellen, und sich in Paradoxieen gefällt. Man muß es daher dem Vf. Dank wissen, daß er (S. 31 ff.) auch hierin die Zeit zu Recht gewiesen hat. Gern möchten wir auch über das, was der Vf. (S. 296) über das heilige *Elternrecht*, und die Verletzung desselben, welche sich unsere Zeit gar oft und viel zu Schulden kommen läßt, uns weiter auslassen; es mag aber genügen, ihm auch darinnen unsere Zustimmung ausgesprochen zu haben, indem auch wir in dem Zwange, welchen unsere liberale Zeit gegen die Eltern ausüben möchte, und zum Theil wirklich ausübt, allerdings den größten Absolutismus erblicken. Besonders wahr, obgleich oft verkannt, ist es; wenn der Vf. (S. 339) es höchst ungerecht findet, daß man Eltern, welche ihren Kindern auf einem anderen Wege einen genügenden Unterricht gewähren, nöthigen will, rücksichtlich ihrer schulfähigen Kinder Beyträge zu irgend einer bestimmten Schulanstalt zu geben; in der That ist dies, wie der Vf. sich ausdrückt, eine Besteuerung der ungerichtigsten Art. Ein eben so wahres Wort ist es,

was wir S. 361 über die *Freyheit des Unterrichts* lesen. Denn wer möchte es nicht billigen, wenn er die Erlaubniß, Unterricht zu ertheilen, an gewisse intellectuelle, moralische und praktische Eigenschaften knüpft, die jeder bewährt haben muß, wenn ihm Kinder anvertraut werden sollen. Zum gemeinen Gewerbe, zur bloßen Finanzsache soll das Unterrichtswesen nicht herabsinken; aber Monopollen an die Zöglinge gewisser Bildungsanstalten, oder die Inhaber gewisser Methoden, wollen wir auch nicht ertheilen.

Die gegebenen Proben und Andeutungen mögen hinreichen, den trefflichen Geist zu bezeichnen, welcher diese Schrift besetzt, und zum Gebrauch derselben einladen. Alle Verständigen, Erfahrenen unter den Schulfreunden, alle Besseren unter den Schul Lehrern werden ihren eigenen Geist in derselben wieder finden; und auch die, welche hier belehrt, gewarnt, zurechtgewiesen werden, müssen dem Vf. für die Milde und das Wohlwollen danken, mit welchem er selbst das Strafmittel übt. Darum wird dieses Buch gewiß für die gute Sache des Schulwesens überall Segen bringen.

D. Ch. W.

K L E I N E S C H R I F T E N .

NATURGESCHICHTE. *Magdeburg*, b. Rubach: *Das Thierreich, nach A. F. Schweigger's Systeme.* Als Leitfaden bey dem Unterrichte in der Naturbeschreibung der Thiere, zunächst für die Magdeburger höhere Gewerbs- und Handlungs-Schule. 1832. IV und 59 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. ist der Meinung, daß es nicht zweckmäßig sey, dem Unterrichte ein Werk zum Grunde zu legen, das auch ohne Lehrer verständlich ist, indem es diesem gerade das Wichtigste raube, die Aufmerksamkeit der Schüler stets zu fesseln, abgesehen davon, daß dergleichen Werke wegen ihres reichen Inhalts für die meisten Schüler zu theuer sind. Es genüge vielmehr dem Schüler ein einfacher Ueberblick des Thierreichs, aus welchem Inhaltsverzeichnis der Lehrer nach Maßgabe der aufzuwendenden Zeit wählen könne, um dann frey vorzutragen. Einen solchen Ueberblick soll nun die vorliegende Schrift gewähren, deren „weitere Ausführung (in dem trefflichen *Handbuche der Zoologie* von S. C. Fischer, Wien 1829, so wie in: *das Thierreich* u. s. w. von Cuvier, übersetzt von Schinz, anzutreffen“ sey. Die Wahl dieser beiden Quellen zeigt aber, daß der Vf. eben kein großer Sachkenner seyn muß. Denn Fischer's Werk läßt sehr viel zu wünscheln übrig, was wir hier natürlich nicht aus einander setzen können, und Schinz's Uebersetzung Cuviers ist bekanntlich sehr flüchtig gearbeitet. Warum, da einmal doch nur dem Lehrer diese Quellen dienen sollen, nicht Cuviers *regne animal* ed. 2 selbst und Okens Lehrbuch, welches über Lebensart u. s. w. der merkwürdigsten Thiere so ziemlich Alles enthält, was etwa in einer solchen Schule, wie angegeben, vorzutragen wäre?

Anderweit verräth der Vf. seine wenigen Kenntnisse dadurch, daß er die *Schweigger'sche* Eintheilung, die nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft großen Abänderungen unterliegen muß, ganz unverändert aufnahm, daß er in einem 1832 gedruckten Werke, z. B. von Ehrenbergs schon 1830 im Druck erschienenen Entdeckungen über die Infusorien Nichts weiß. Denn sonst müßte die Eintheilung anders seyn, da wir unmöglich glauben können, daß der Vf. Alles, auch das Mangelhafte, nach *Schweigger* so habe geben wollen. *Fischern* ist er so treu gefolgt, daß er die Krone des ganzen Thierreichs, den Maßstab desselben, wie ihn *Oken* richtig bezeichnet, den *Menschen*, weggelassen hat. Ferner sind alle Gattungen, da sie nur genannt, als gleichmäßig wichtig in fortlaufender Reihe aufgeführt, was bey einem Werke der Art nicht zu billigen ist. Ein solches muß die Hauptgattungen hervorheben, die vielen neuen Absonderungen dürfen nur angedeutet werden, von ihnen ist höchstens Einzelnes zu erhalten, was so zu sagen die Natur selbst getrennt hat, wie z. B. *Lytta* und *Meloë*. Wozu hilft aber z. B. die Menge der Milbengattungen, welche zu unterscheiden selbst dem Forscher schwer wird? Hr. K. hat sich die Arbeit allzu leicht gemacht; einfacher Ueberblick erfordert aber, wie wir andeuteten, einen kritischen, denkenden Arbeiter, um auch bey alleiniger Aufzählung von Namen das Wichtige gehörig hervorzuheben. — Außerdem finden sich auch in den Namen nicht wenige Fehler. — Druck und Papier sind gut.

— h. —

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A R Z 1 8 3 3.

L I T E R A T U R G E S C H I C H T E.

HALLE, in der Buchhandlung des Waisenhauses: *Georg Calixtus' Briefwechsel*. In einer Auswahl aus Wolfenbüttelschen Handschriften, herausgegeben von Dr. *Ernst Ludw. Th. Henke*, Lic. der Theol., Prof. der Theol. und Philol. am Collegio Carolino zu Braunschweig. 1833. XX u. 296 S. 8.

Ebendasselbst: *Georg Calixtus und seine Zeit*. Von Dr. *Ernst Ludw. Th. Henke*, Lic. der Theol. u. f. w. Erste Abtheilung, die Einleitung enthaltend. — Auch unter dem Titel: *Die Universität Helmstädt im sechzehnten Jahrhunderts*. Ein Beytrag zur Kirchen- und Literär-Geschichte. 1833. 88 S. 8.

Als *Mosheim* in seinen Institutionen die Geschichte der sogenannten synkretistischen Streitigkeiten bis zum Tode des Calixtus fortgeführt hatte, bemerkte er: „*Satis multos habet auctores, quos consulat, qui seriem tantum rerum in hac controversia gestarum, librorum editorum nomina, dogmata, de quibus certatum sit, et quae his gemina sunt, cognoscere studet. At nullum adhuc habet, cujus fidei se committere queat is, qui interiorum negotii rationem, causas eventorum, disputantium indolem, utriusque partis argumenta, verbo ea, quae prima et summa sunt in his litibus, intelligere juvat. Poscit haec historia hominem ingenium, rerum humanarum gnarum, documentis plurimis, magnam partem nondum editis, instructum.*“ In Hn. Prof. *Henke* dürfte sie ihren Mann gefunden haben, der überdies mehr zu geben Willens ist, als *M.* verlangt. Calixt soll uns von ihm nicht bloß als Gelehrter und in den theologischen Kämpfen, welche er durchzufechten hatte, vorgestellt — es soll uns ein lebendiges, treues Bild von seiner ganzen Persönlichkeit, seinen in so vieler Hinsicht höchst bedeutungsvollen Bestrebungen entworfen, es soll uns seine Zeit, so weit er mit ihr in Berührung kam, dargestellt und so eine Lücke ausgefüllt werden, welche bis jetzt in der Kirchen- und Literär-Geschichte fortwährend schmerzlich empfunden ward. Die Herausgabe des *Briefwechsels* zeigt schon, welche reiche Fülle von Materialien dem Vf. zu Gebote stehen. Die Wolfenbüttelsche Bibliothek, in welcher noch so mancher Schatz ungenutzt verborgen liegt, besitzt unter der großen Menge von handschriftlichen Sammlungen, besonders von Briefen berühmter und gelehrter Zeitgenossen. *J. A. L. Z.* 1833. *Erster Band.*

len ihres Gründers, des Herzogs August, auch zahlreiche Briefe und Papiere von, an und über Calixt, welcher mit diesem Fürsten fortwährend in der genauesten Verbindung stand. Aus diesen Sammlungen, welche die Vorr. S. VIII ff. beschreibt, so weit sie dem Herausgeber für seinen Zweck dienten, sind die Briefe genommen, in welchen er hier dem Kirchen- und Literär-Historiker eine sehr willkommene Gabe darbietet, und die auch zur Charakteristik der ganzen durch den dreißigjährigen Krieg so vielfach bewegten Zeit einen vortrefflichen Beytrag liefern. Hundert und drey und zwanzig an der Zahl, umfassen sie die Zeit von 1608, wo Calixt, damals zwey und zwanzig Jahre alt, die Universität Helmstädt verlassen hatte und bey seinem Vater, einem Landprediger in der Nähe von Flensburg, lebte, bis zum Jahre 1656, wo er, am 19 März, in Helmstädt starb. Sie sind dem größern Theile nach lateinisch, und die deutschen, in der Weise der damaligen Zeit, mehr oder weniger mit lateinischen Perioden und Floskeln durchwebt. Der Herausgeber hat sie nach der Zeitfolge geordnet und theils kurze Einleitungen hinzugefügt, theils in Anmerkungen unter dem Texte dunklere Stellen und historische Beziehungen und Anspielungen mit so feinem Takte, so sicherem Blicke und so reicher Belesenheit erläutert, daß wir die Sparsamkeit, welche er sich dabey zum Gesetz gemacht hat, fast beklagen und wünschen müssen, er möchte sich über Manches weitläufiger verbreitet haben.

Dreißig Briefe sind von Calixt selbst gegeben. Unter ihnen 3 an seinen Schüler *Just. Hesse*, 10 an Herzog *August*, 12 an den einflussreichen braunschweigischen Kanzler *Schwartzkopff*, Calixt' vertrauten Freund und Schwager, 1 an die Königin *Christina* von Schweden, 1 an *Hülsemann* in Leipzig, welcher wahrscheinlich die bekannte Admonition verfaßt hatte, die im Namen der kursächsischen Theologen an Calixt und *Hornejus* erlassen wurde, 2 an *Lüthemann*, den Wolfenbüttelschen General-Superintendenten, und 1 an die Scholarchen in Nürnberg, interessant wegen der kurzen Erklärung, welche Cal. in ihm über seine theologische Bildung giebt. Die übrigen haben theils mehrere der Genannten zu Verfassern, und unter ihnen sind die von Herzog *August* und *Schwartzkopff* die zahlreicheren, theils sind sie von anderen, zum Theil bedeutenderen Männern, mit welchen Cal. in Berührung stand, an ihn gerichtet, theils über ihn und seine Angelegenheit gewechselt, wie der der Universität Leipzig an die Universität Helmstädt, die Antwort der letzten und das Schrei-

ben der Stadt Danzig an die Herzöge von Braunschweig. — Von jenen nennen wir nur, aufser *Oxenstierna*, die Staatsmänner *Boyneburg*, *Prüschenk*, *Franzke* in Gotha und die Gelehrten *Caselius*, und *Joh. H. Meibom II.* — Was der Herausgeber über die weniger bedeutenden Briefe in den von ihm benutzten Sammlungen bemerkt (Vorr. S. IX), das selbst sie oft überraschend durch kleine Einzelheiten, Sitten, gelegentliche Nachrichten, Rätsonnements über die Weltbegebenheiten und Aehnliches zu ungewöhnlicher Anschaulichkeit und zu schnellen, erfreulichen Fortschritten in dem Geschäft, sich in das ganze Zeitalter hineinzudenken, verhelten, gilt von den hier mitgetheilten Briefen in erhöhtem Grade, wenn sie nicht unmittelbar theologische Gegenstände betreffen, und die Aufklärung über sie oder über allgemeinere literarische Punkte befördern. Denn die Auswahl ist mit vieler Umsicht nach einem oder dem anderen Gesichtspuncte veranstaltet, und Nichts gegeben, was als ganz bedeutungslos dastünde.

Aufser den erwähnten Briefen enthält nun aber die eine der Wolfenbüttelschen Sammlungen auch noch in fünf Folianten eine Menge gedruckter und ungedruckter Schriften, besonders Streitschriften, Instructionen, Anschläge und Protocolle, alles Beyträge zur Geschichte der synkretistischen Streitigkeiten. Zwar hat die Sammlung ursprünglich sechs Bände gebildet, und gehörte wahrscheinlich zu der von *Schwartzkopff* veranstalteten grossen Handschriftensammlung zur Geschichte des XVI und XVII Jahrhunderts, welche in die Wolfenbüttelsche Bibliothek und in das herzogliche Archiv übergieng. Allein der vierte Band fehlt und mit ihm die Actenstücke für das letzte Viertel des Jahres 1649. Doch glaubt Hr. Prof. *Henke*, das noch Manches in diesem Archive enthalten seyn werde, und die Ausbeute, welche er so gewonnen hat und vielleicht noch gewinnen wird, gedenkt er, verbunden mit den schätzbaren Hülfsmitteln, welche er ausserdem auf den Bibliotheken zu Wolfenbüttel, Helmstädt und Braunschweig vorfand, zu einer Biographie Calixt's in dem angegebenen umfassenden Sinne zu verarbeiten, zu welcher die oben genannte *Geschichte der Universität Helmstädt im XVI Jahrh.* als *Einleitung* dienen soll. Und gewiss war sie nothwendig, um den Leser in den Kreis einzuführen, in welchem Calixt sich bildete, und eine Vorstellung von dem Boden zu geben, auf dem er sich später in seiner so höchst merkwürdigen Eigenthümlichkeit bewegte, und von welchem aus seine Wirksamkeit so tief in die theologische Richtung der Zeit eingriff. Diese Eigenthümlichkeit und Wirksamkeit kann nur begriffen werden, wenn der Charakter der Anstalt, welcher er angehörte, begriffen ist, und die Einleitung thut Alles, um uns denselben mit klarer Anschaulichkeit und entwickelndem Pragmatismus zu vergegenwärtigen. Sie schildert zunächst die äusseren, sehr günstigen Verhältnisse, unter welchen die Universität entstand, und weist nach, wie sie bald die vornehme Universität des Zeitalters wurde,

und vorzüglich studirende Prinzen und andere angelehene Fremde anzog, die sich wegen ihrer Lage, wegen des Rufes und der ausgedehnten Verbindungen einzelner Lehren, so wie wegen des freyeren Lebens, welches sie hier erwarten durften, dorthin begaben. Sie legt die inneren Eigenthümlichkeiten dar, welche vorzüglich, theils durch den Charakter ihres Stifters und ersten Begründer des Herzogs *Julius* und durch die von ihm gegebenen Statuten, theils durch den damals so bedeutenden Einfluß der Kirche und ihrer Behörden bedingt wurden. Sie charakterisirt die Männer, welche sonst bey der Stiftung mitwirkten, und verweilt besonders bey der philosophischen Facultät, die nach einem sehr grossartigen Plane angelegt war, nach einem Plane, der vorzüglich dazu beytrug, der Universität die Richtung zu geben, durch welche sie sich später in so mancher Hinsicht auszeichnete, und von welcher namentlich auch Calixt so sehr berührt wurde. Sie weist nach, wie die theologische Facultät, deren Statuten wieder einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt sind, und mit ihr die ganze Universität, gleich Anfangs durch die Verhandlungen über die Concordienformel zu den meisten übrigen lutherischen Universitäten in ein gespanntes Verhältniß kam, und wie schon dadurch der Boden für die Streitigkeiten vorbereitet wurde, welche den Hauptgegenstand für die eigentliche Darstellung des Vfs. ausmachen werden. — Durch die Schilderung des Zustandes von Helmstädt unter Julius Nachfolger, dem Herzog *Heinrich Julius* (1589 — 1603), rückt er der letzten näher. Er verweilt bey diesem Fürsten mit derjenigen Vorliebe, welche durch die trefflichen Eigenschaften desselben natürlich ist. Aufgewachsen in dem Interesse für Helmstädt und schon als zwölfjähriger Knabe als erster Rector der Universität zu ihren Feyerlichkeiten hinzugezogen, lebt und webt — Heinrich Julius für die Stiftung seines Vaters und erhöht ihren Glanz durch seine Freygebigkeit. „Aber nicht nur den äusseren Zustand der Universität verbesserte er. Wichtiger war, das die Vielseitigkeit seiner eigenen Ausbildung und der hohe, freygewordene Sinn, welcher sich auf diese Bildung gründete, ihn geneigt machte, Gelehrte, ausgezeichnet in allen den Fächern, welche er selbst zu schätzen wufste, nach Helmstädt zu ziehen, und ihnen dort auch die Selbstständigkeit und Freyheit zu gestatten, von welcher er ebenfalls selbst ahnete, das sie für jedes geistige und wissenschaftliche Gedeihen ein unentbehrliches Lebenselement sey. So war es möglich, das nun Helmstädt ein Zufluchtsort werden konnte für die schon fast überall in der lutherischen Kirche ungern gesehenen Ueberreste der alten Humanisten und zugleich, das dadurch die dortige philosophische Facultät nicht nur eine bedeutende Erweiterung, sondern ein so überwiegendes Ansehen und eine geistige Vorherrschaft erhielt, wie sonst immer nur die theologische Facultät zu fodern und unter dem Schutze des Staates auszuüben gewohnt war.“ (S. 55.) — Nach einer kurzen aber sehr gelungenen Darstellung des Verhält-

nisses, in welchem der Humanismus derer, die noch in die Fußstapfen eines *Reuchlin*, *Melanchthon* und *Camerarius* traten, damals zu der lutherischen Theologie stand, entwickelt nun der Vf., wie der erste, vorzüglich durch den so gründlich als vielseitig gebildeten und sehr gefeierten *Caselius*, welcher schon unter Herzog Julius berufen war, aber erst unter dessen Nachfolger wirklich angestellt wurde, in Helmstädt festen Fuß faßt, und während seines drey und zwanzigjährigen Aufenthaltes daselbst eine bedeutende Zahl von Anhängern gewinnt. Die philosophische Facultät wird der Vereinigungspunct freysinniger Humanisten, unter welchen sich vorzüglich *Caselius* Schüler und nachheriger College *Cornel. Martini* auszeichnet. Der letzte setzt 30 Jahre lang seine besten Kräfte daran, das alte Lyceum wieder herzustellen und zu vertheidigen, weckt bey den Studirenden neuen Eifer nicht bloß für aristotelische Meinungen, sondern auch für aristotelische Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit, und befreit mit schärferen Waffen, als *Caselius* jede Geringschätzung des Stagiriten als die Folge der Trägheit oder Unkenntniß. (S. 74 f.) Wir bedauern, es uns versagen zu müssen, die scharfen und psychologisch tiefen Charakter schilderungen mitzutheilen, welche der Vf. von diesen beiden Gelehrten entwirft, und welche ein so entschiedenes Talent für diese Seite der von ihm beabsichtigten Biographie beurkunden, daß sie gewiß eine der glänzendsten Parteen derselben bilden wird. Aber nicht minder beweist die nun folgende Geschichte der ersten Verfolgungen, welche von den Theologen der herrschenden Parthey, die sich jetzt mit den Ramisten verbanden, gegen die Humanisten erhoben wurden, daß er nicht bloß in sofern etwas Ausgezeichnetes zu leisten vermag, sondern seinen Stoff auch da, wo er unmittelbar in das Gebiet der Dogmenhistorie hinüberschlägt, mit großer Freyheit, Sicherheit und Gewandtheit beherrscht, und die reichen Quellen, welche sich ihm öffneten, hinlänglich zu benutzen versteht, um das Dunkel, welches über so vielen Puncten des synkretistischen Streitens ruht, aufzuhellen, und nicht allein neue, sondern auch probenhaltige Ergebnisse zu liefern. So gedrängt und abgewogen die ganze Darstellung ist, so reich, und zwar nicht etwa nur für den Theologen, ist sie an interessanten Mittheilungen und Beziehungen; Alles wird durch Verweisung auf die Quellen belegt, und das Ganze schreitet fast überall gemessen und den Leser spannend bis zu dem Puncte fort, wo die Einleitung anlangen sollte. Wir geben zum Belege nur den Schluß. Nachdem der Vf. die Bestrebungen des eifrigen Ramisten *Pfaffrad* gegen die des *Caselius* und *Martini* und gegen ihre ganze Schule geschildert hat, fährt er in Beziehung auf die letzten fort:

„Beiderley Richtungen (die der lutherischen Zeloten und der Ramisten) waren auch den Wünschen einer immer zunehmenden Menge zu sehr gemäß, als daß sie nicht dennoch für die Fortdauer des Schutzes und der Freyheit hätten fürchten müs-

sen, welchen ihnen Heinrich Julius Regierung wie keine andere in der lutherischen Kirche bisher noch gewährt hatte. Freylich konnten sie dann vielleicht für sich noch Ruhe genug dadurch erkaufen, wenn sie, was sie nicht gern wollten, da sie gern wirken wollten, wo es am nöthigsten schien, von allem Antheil an kirchlichen Angelegenheiten sich zurückzogen. Wehe aber dann im Voraus demjenigen von den Ihrigen, der mit der nur bey ihnen gewonnenen Bildung ein Theolog zu seyn sich dänkte. Er war schon für den Frevel, die rechtgläubigen Schulen vorbegegungen zu seyn, ungehört ihres Hasses gewiß. Was für eine Theologie konnte er auch gelernt haben bey Nichttheologen, bey den „Poeten und Epikuräern“, und wenn keine, wie konnte er sich Theolog nennen, da er höchstens — auch ein verhafster Name — Autodidakt war? — *Und ein solcher war nun Georg Calixtus.*“

So hat uns die Einleitung zur Schwelle der Biographie geführt, und erregt von dieser selbst die schönsten Erwartungen. — Möge der Vf. nicht zu lange mit der Erfüllung derselben zögern. Er hat seiner Schrift auf der Rückseite des Titelblattes das Symbolum der Universalität: „*Ex forti dulcedo*“ mitgegeben. Wir glauben für das ganze Werk über diese erste Abtheilung das Urtheil fällen zu können: *Ex ungue leonem.*

µz.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Stuhr: *Kriegswissenschaftliche Analekten in Beziehung auf frühere Zeiten und auf die neuesten Begebenheiten.* Von Herrn von *Gansauge*, königl. preuss. Rittmeister im 2ten Garde - Uhlanen - Regimente. Mit Plänen und einer Ansicht des Fort de l'Ecluse. 1832. 240 S. 8. (1 Thlr.)

Dieser Band enthält sechs Aufsätze. I. *Vergleichende Betrachtungen über wichtige Reiter Siege.* Der Vf. hat hier aus der Geschichte dasjenige kurz zusammengetragen, was für die Reiterwaffe von wahren Interesse ist. Von dem Vaterlande der Reiterwaffe ausgehend, zeigt er, wie die Reiterey nach der Bildung größerer europäischer Staaten, die sich kriegerisch gegen Afrika und Asien berührten, sich bemerkbar zu machen anfing, und wie sie im Mittelalter in Europa als Hauptwaffe erschien. Sodann führt er die bekannten Ursachen auf, welche auf die Ausbildung der Reiterey nachtheilig einwirkten, und bemerkt sehr richtig, wie es dem General Seydlitz durch die Einführung stehender Heere möglich war, die großen Reiter Siege herbeyzuführen. Die Umstände sind richtig angegeben, welche dem Gebrauche der Cavallerie in Schlachten seit 1792 sich entgegenstellten. Zur Bestätigung seiner Ansichten führt der Vf. die wichtigsten Reiter Siege seit 331 bis zur Zeit aus der Geschichte an, und berichtet solche durch manche Anmerkungen. Rec. kann jedoch das geringschätzende Urtheil, welches der Vf. bey Erwähnung der französischen Reiterey S. 55 — 57 gegen Na-

poleon ausspricht, so wenig als mehrere von ihm gewählte Ausdrücke billigen.

II. *Einige merkwürdige Märsche.* Der Vf. sagt im Eingange: „Von jeher hat man die Ausführung schneller Märsche, auf weite Entfernungen mit grösseren Truppenmassen zu den verdienstvollsten Unternehmen gezählt.“ Statt *schneller Märsche* sollte es aber wohl *anhaltender, sjarher* Märsche heissen. Der Vf. beschreibt nun die Märsche grösserer Truppenmassen von der ältesten Zeit bis auf die jetzige; der grössere Theil dieser Truppenmassen legte in einem Tage 2 bis 3½ Meilen zurück, nur wenige 4 bis 5 Meilen. Nur Ein Beyspiel wird aufgezählt, wo die Römer täglich 7½ Meilen, und ein anderes, wo die französischen Garden 1806, 15,000 Mann stark, in 13 Tagen 90 Meilen, also täglich 7 Meilen, zurücklegten. Diesen Beyspielen liefse sich noch hinzufügen: der Marsch Friedrichs des Grossen nach Schlesien 1761, auf welchem die Armee 60 zwölfpfündige Kanonen und 12 Haubitzen bey sich hatte, und in 10 Tagen 31 Meilen, mit nur einem Ruhetage, zurücklegte; dann im August desselben Jahres ein zweyter Marsch in Oberflehlißen von Oppersdorf bis Giessemanusdorf, 13 Wegstunden in einem Zuge, und 6 Tage darauf der General Laudon, 12 Wegstunden bis Kant; der Marsch des General Möllendorfs mit der Avantgarde der zweyten preussischen Armee 1788, von Kottbus bis Dresden, 24 Stunden in 2 Tagen; der Marsch des Feldmarschalls Fürst Wrede 1809 mit der bairischen Infanterie von Linz bis Wien, 54 Stunden in 4 Tagen; endlich der Marsch des 8ten bairischen Infanterieregiments 1809 von Mondsen nach Linz, 30 Stunden in 2 Tagen. Die Gründe, welche der Vf. anführt, warum grosse Cavallerie-Massen nicht schneller zu marschiren vermögen, als ein eben so starkes Infanterie-Corps, sind mit Schärfe herausgehoben; ebenso wahr ist, was er über die Ausrüstung und Ernährung der Truppen sagt.

III. *Ueber Dragoner und Schützen zu Pferd.* Aus wichtigen Gründen spricht sich der Vf. gegen die Dragoner als Doppelkämpfer aus, und empfiehlt die Schützen zu Pferd.

IV. *Die Eshalade von Genf, im Jahr 1602, mit einem Plan.* Für die Geschichte der Kriegskunst ein interessanter Beytrag. Der Plan ist gut gezeichnet und der Abdruck ist schön.

V. *Reise-Mittheilungen.* Eine Reihe von Bemerkungen in Briefen, welche für die Kriegswissenschaft, so wie für die Kriegsgeschichte, in mancher Beziehung von Interesse sind.

VI. *Kleine Beyträge zur Geschichte des Feldzugs 1813;* enthält Mittheilungen über Einzelheiten, welche die Geschichte in ihrem grossen Zusammenhange nicht aufnimmt, die aber besonders für den Taktiker belehrend sind.

B. W.

COBLENZ, in Commission b. Hölscher: *Beschreibung des letzten russisch-türkischen Krieges vom Ausbruch desselben bis zum Frieden von Adrianopel.* Nebst einigen kurzen biographischen Schilderungen der berühmtesten Helden dieser Periode. Mit Charten und lithographirten Beylagen. Vom Baron von Ehrenkreutz, königl. preuss. Hauptmann. 1831. 216 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Schrift enthält eine gedrängte Recapitulation der Begebenheiten des letzten russisch-türkischen Krieges, ohne besondere Raisonsnements, und würde früher dem Geschichtschreiber ein ganz interessantes Material geworden seyn. Für jetzt erscheint es aber zu spät, da der Zweck des Werkes, dem Zeitbedürfnisse entsprechender, schon durch die recht lobenswerthe *Darstellung des russisch-türkischen Feldzuges in den Jahren 1828 und 1829 in Europa und Asien*, von F. A. von Witzleben (Magdeburg, II. 1828 u. 1829) (vgl. J. A. L. Z. 1830. No. 5) erreicht wurde. Das uns vorliegende Werkchen enthält genau, und oft mit täuschender Aehnlichkeit in Wort und Text, dasselbe, was jene, aus officiellen russischen Berichten, aus der königl. preuss. Staatszeitung und anderen Quellen geschöpfte Darstellung dem militärischen Publicum schon überliefert hatte, mit Ausnahme der kurzen und deutlichen Beschreibung der beiden Kriegsschauplätze in Europa und Asien, welche man in letzterem Werke findet.

Die biographischen Schilderungen der berühmtesten Helden jener Periode, welche die „*Darstellung*“ entbehrt, sind freylich nur ganz kurze Skizzen, daher auch nicht selten etwas unvollständig, jedenfalls aber ähnlicher, als die dem Werke beygefüigten lithographirten Bildnisse des Kaiser Nikolaus, des Grafen Diebitzsch und Paskewitsch.

Die beiden Uebersichtscharten der Kriegsschauplätze in Europa und in Asien enthalten die in der Beschreibung genannten Flüsse, Wege und Ortschaften, und hätten wohl etwas schärfer gravirt und kräftiger gedruckt werden können. Die Gebirgszüge sind wahrcheinlich absichtlich nicht dargestellt worden, um die Uebersicht nicht noch mehr zu erschweren, da beide Charten schon mit zwar kurzen, doch sehr vielen Beschreibungen der wichtigsten Begebenheiten neben den Orten, wo sie sich zugetragen haben, bedeckt sind.

Die gute Absicht des Vfs. ist jedoch nicht zu verkennen, und daher dieser Beytrag zur Geschichte der neuesten Kriege für denjenigen, welcher ein Andenken an den letzten russisch-türkischen Krieg zu besitzen wünscht, und *Witzlebens* Werk noch nicht kennt, wohl zu empfehlen.

C. S.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

E R D B E S C H R E I B U N G.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland, in den Jahren 1822 — 1828.* Mit besonderer Rücksicht auf die Nogayen-Tataren am Afowischen Meere. Mit 15 lithographirten Abbildungen und einer Charte. 1830. XX u. 496 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Dieses einem Nogayschen Tatar, Ali Ametow, und seinem Sohne Abdulah, gewidmete Werk enthält aufser drey mit ziemlicher Schnelligkeit vollbrachten Reisen, auf denen der Vf. jedesmal das Gebiet der Nogayen berührte, und längere oder kürzere Zeit bey ihnen verweilte, eine höchst vollständige, bis in die kleinsten Einzelheiten eingehende, Beschreibung dieser Völkerschaft, welche ein dreyjähriger Aufenthalt ihm zu liefern in den Stand setzte. Voran steht ein Vorwort eines gewissen Hn. *Bernet*, der den Verfasser Hn. *Daniel Schlatter* in St. Gallen vorzüglich zur Abfassung dieser Bruchstücke bewogen hatte. Er entschuldigt sich, dem Wunsche des letzteren nicht nachgegeben und das Werk nicht umgearbeitet zu haben, weil er dadurch Hr. *Schlatters* Eigenhümlichkeiten zu verwischen gefürchtet hätte. Hierauf erklärt der Vf. in der Vorrede, daß er von mehreren Seiten aufgefordert, über die Nogayschen Tataren am Afowischen Meere und seinen Aufenthalt daselbst etwas durch den Druck bekannt zu machen, dieses Buch nur unter dem Titel „Bruchstücke“ erscheinen lasse, weil er sich nie darauf vorbereitet habe, etwas über seine Wanderungen mitzutheilen. Der Wunsch zu reisen, gepaart mit dem Verlangen auf ungewöhnliche Art anderen, besonders in religiöser Hinsicht, nützlich zu werden, bewogen den Vf., ohne etwa in einer Missionsanstalt gebildet zu seyn, oder mit einer in Verbindung zu stehen, sein Vaterland zu verlassen, und bey den Tataren, als Knecht, sich geraume Zeit sein Brod selbst zu verdienen. Ohne ins Frömmelnde zu verfallen, weht im ganzen Buche ein so religiöser Geist, daß wir ihm, als edelem Christen, unsere Achtung nicht versagen können.

„Vor einigen Wochen, „beginnt er,“ von einer kleinen Reise durch Baiern, Sachsen und Schlesien, über Weimar, Gotha und Frankfurt a. M. nach der Schweiz zurückgekommen, ward mein Wunsch zu reisen noch weiter gesteigert.“ Da der Verfasser solche Reisen nur kleine Reisen nennt, so kann

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

man leicht denken, was er unter größeren Reisen verstehen wird. Den 7ten März 1822 verließ er die Schweiz, um über Mühlhausen und Colmar Straßburg zu erreichen. Ohne Unterbrechung setzte er seinen Weg über Kehl, Carlsruhe, Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Coblenz, Neuwied, Andernach, Bonn, Cöln, Elberfeld, Düsseldorf, Crefeld, Cleve und Dordrecht nach Rotterdam fort, schiffte sich hier ein, berührte Helvelslouis und Graveland, um nach London zu eilen. Nur 14 Tage verweilte er hier, segelte alsdann nach Hamburg, und begab sich über Lauenburg, Perleberg und Fehrbellin nach Berlin. Auch hier war seines Bleibens nicht. Mit dem Postwagen fuhr er durch Küstrin, Friedeberg, Driefen und Schneidemühl nach Bromberg, setzte über den Weichselfrom bey Fordon, und gelangte über Graudenz und Marienwerder nach Marienburg. Daselbst hielt er sich einige Tage auf, um von den dortigen Mennoniten, die sich jetzt übrigens wenig mehr von den andern Christen unterscheiden, nähere Erkundigungen über das südliche Rußland, da alljährlich mehrere Familien derselben dahin auswandern, einzuziehen. Alsdann durchflog er Elbing, Brandenburg, Polangen, Libau, Frauenberg, Mitau, Riga und Narva, und kam nach St. Petersburg. Doch auch dieses sollte ihn nur 16 Tage in seinen Mauern sehen. Er legte auf der Diligence den Weg nach Moskau über Waldai und Twer in 4 Tagen zurück. Nach 8tägigem Aufenthalte in Moskau reiste er über Tula, Orel, Kursk, Charkow und Ekatherinoslaw nach der Molotchna, oder dem sogenannten Milchflusse, an dessen Ufern die ersten deutschen Colonieen sich befinden. In dem Colonistendorfe Ohrlof war er eben beschäftigt, einem dortigen angeesehenen Manne seine Empfehlungsbriefe von St. Petersburg zu überreichen, als sich ein Tatar, Ali, derselbe, dem dies Werk gewidmet ist, zufällig bey diesem befand, der auf den von ihm geäußerten Wunsch, die Nogayen-Tataren kennen zu lernen, ihn sogleich einlud, bey ihm zu wohnen. Hr. *Sch.* nahm dies Anerbieten sehr gern an, und verweilte bis zum Herbst in dem Hause dieses gefälligen Mannes. Nach Kräften stand er ihm in seinen häuslichen und wirthschaftlichen Verrichtungen bey, und ward bald nicht sowohl als Diener, sondern als Freund des Hauses angesehen. Ein wichtiger Brief der Seinigen veranlaßte ihn jedoch, schon den 15ten October wieder seine Rückreise nach der Schweiz anzutreten. Er trennte sich von seinem Wirth mit dem Versprechen, sobald als möglich

C c c

zurückzukehren. Mit deutschen Colonisten reiste er über Bereslaw, Cherfon und Nikolajew nach Odessa. Von da schlug er den nächsten Weg über Radziwilow nach Brody in Gallicien ein, besuchte Lemberg, das berühmte Wielitzka und Krakau. Durch österreichisch Schlesien und Mähren, wo er Teschen, Olmütz, Brünn und Austerlitz berührte, gelangte er über Nicolsburg nach Wien. Nach 3 Tagen war er schon wieder auf dem Wege nach München. Die Strafe von St. Pölten, Molk, Ens und Braunau führte ihn an die bayerische Grenze, wo die Schwierigkeiten, welche die dortigen Grenzbeamten, ungeachtet ihnen von der bayerischen Gesandtschaft in Wien visirte Pässe vorgelegt wurden, erhoben, ihn veranlaßten über Salzburg, Hallein, Wörgl und Innsbruck nach Oberinnthal und Feldkirch sich zu begeben, um den 7ten December glücklich bey den Seinen in St. Gallen wieder einzutreffen.

Diese ganze erste Reise war gerade innerhalb 9 Monaten vollbracht, und ihre auf 44 Seiten zusammengedrängte Beschreibung kann nur wenige auf dieser Tour gemachte Bemerkungen enthalten. Der Wunsch, seinen Freund Ali wieder zu sehen, liefs den Vf. nicht lange in seiner Heimath. Seinem gegebenen Worte getreu machte er sich am 3ten März 1823 schon wieder auf die Füße, um diesmal den Weg über München, Augsburg, Nürnberg, Baireuth, Hof und Altenburg nach Leipzig und von da nach Dresden zurückzulegen. Ueber Bautzen setzte er hierauf seinen Stab nach Herrnhuth fort. Ohne selbst Herrnhuth zu seyn, freute sich doch Hr. Sch. über die Ordnung und Reinlichkeit, welche er in allen Brüdergemeinden vorfand, und welche gegen den Schmutz und die Armuth der daneben liegenden wendischen Dörfer nicht wenig abstach. Hierauf durchwanderte er Schlesien, ging nach Breslau und von da über Troppau nach Krakau. Von hier aus reiste er mit Juden über Lemberg und Brody nach der russischen Grenze, und auf dem in der ersten Reise schon erwähnten Wege über Radziwilow durch Volhynien und Podolien nach Odessa. Nach einer kleinen Excursion in die Colonien Groß-Liebethal und Sarata bey Akkermann in Bessarabien ging es mit Extrapost über Nikolajew nach Cherfon. Auf einem gemietheten Wagen fuhr er der Molotchna zu, und traf den 30sten Mai in dem Tatarendorfe Dömene-Burkud, dem Wohnorte seines Ali, ein, wo er mit lauten Jubel begrüßt und empfangen wurde.

Hier beginnt nun die fast 280 Seiten, also $\frac{3}{4}$ des ganzen Werkes, betragende Beschreibung der Nogayschen Tataren, die wir in jeder Beziehung genau und vollständig nennen müssen. Seitdem Pallas uns zuerst mit dieser Völkerschaft bekannt gemacht hat, waren wir in ihrer Kenntniß nur wenig vorgerückt, da der Ruf der Raubsucht und der Unredlichkeit, in welchem dieselbe stand und noch steht, die meisten Reisenden abgehalten hat, sich ihnen zu nähern, oder sich wenigstens die Mühe zu geben, sie genauer zu beobachten. Die Stellung, welche der Vf. als Mitglied einer tatarischen Familie einnahm, der

tägliche Umgang mit diesen Menschen, sein Zusammenwohnen mit ihnen, machte bald, daß diese alte Furcht und Schüchternheit, selbst Weiber und Mädchen nicht ausgenommen, gänzlich besiegten. Dadurch erst wurde es demselben möglich, über ihre Geschichte, Religion, Sitten, Gebräuche und Lebensart die sicherste und genügendste Auskunft geben zu können. Als Nogaye gekleidet, wurde er mit seinem Wirth zu allen öffentlichen Gastmälern geladen, und der Glaube, daß die veränderte Tracht auch eine Veränderung der Religion anzeige, wirkte für ihn sehr vortheilhaft. Er erhielt zwar keinen Lohn von seinem Wirth, aber Nahrung und Kleider, und da er zu schwach war, um die volle Arbeit eines Tataren-Knechtes zu verrichten, so beschränkte er sich überall zu helfen, wo er nur seinem Ali nützlich werden konnte. Er molk die Kühe, tränkte das Rindvieh und die Pferde, striegelte und putzte letzte, trieb sie auf die Steppe, half die Ställe reinigen, Feuer von getrocknetem Mist — dem einzigen Feurungsmaterial in dieser holzarmen Gegend — anmachen, Milch kochen, den frischen Mist zusammenlesen und zur Feurung zu bereiten, ihn auf der Steppe zusammentragen, Getreide in die Mühlen oder auf die Märkte fahren, verlorenes Vieh suchen, Pferde einfangen, die Erndtarbeit vollbringen, ja er schämte sich nicht selbst bey Besorgung der häuslichen Geschäfte der Hausfrau an die Hand zu gehn, wie wenig dies auch von ihm verlangt wurde. Dafür liebte ihn aber auch sein Wirth, und gab ihm vielfältige Beweise seiner Zuneigung. Nur darüber kamen beide zuweilen aneinander, daß Ali seine etwas nachlässige Hausfrau, die schöne Tafche, oft unbarmherzig mit dem Kanischuh bis aufs Blut prügelte, welches sein christlicher Diener möglichst zu verhindern suchte, was ihm Ali aber mit den Worten verwies: „Du kennst unsere Weiber nicht; sie folgen nicht ohne Schläge. Sie lieben uns nicht und können uns nicht lieben, weil sie gekauft werden.“ So sollen sie uns denn wenigstens fürchten.“ Die Frau wunderte sich, daß sich jemand um sie bekümmere, und fragte ebenfalls, was Danielen (so hieß nach seinem Vornamen Hr. Sch. bey den Tataren) die Sache angehe. In den letzten Zeiten seines Aufenthaltes brauchte Ali die Vorsicht, Hr. Sch. jedesmal aus dem Hause zu schicken, wenn er seine Frau züchtigen wollte, um sie *ungestört* prügeln zu können.

Die jetzt folgende Beschreibung der Nogayschen Tataren beginnt mit ihrer Geschichte. Ihr Namen kann entweder von dem Worte *nogay*, unstät und flüchtig, in Beziehung auf ihre frühere nomadische Lebensart, oder von *Nogay*, dem Namen eines ihrer früheren Feldherrn, abgeleitet werden. Sie selbst schreiben sich *Tataren*, wodurch das Falsche der Schreibart Tartaren wohl nicht länger bezweifelt werden kann. Hr. Sch. hält sie, gleich den Türken, für einen tatarischen, jedoch mit den Mongolen vernichteten Volksstamm und für wahrscheinlich, daß sie entweder mit unter dem allgemeinen Namen Bul-

garen begriffen wurden, oder mit den Mongolen unter Djelabul 550, oder später unter Dschengischan 1206 an das schwarze Meer gelangten. Mit ihrer frühesten Geschichte selbst unbekannt, behaupten sie zur goldenen Horde gehört zu haben, was nach Rec. Ansicht die letzte Meinung begünstigte. Selbst der Großfürst von Rußland war der Horde von Kaptschak, oder der sogenannten goldenen Horde unterwürfig, welche ungefähr 1260 den Islam annahm. Um dieselbe Zeit machte sich der Feldherr Nogay am schwarzen Meer mit seiner Horde unabhängig und eroberte 1281 — 1285 das wallachisch-bulgarische Reich. Wie mächtig Nogay war, geht daraus hervor, daß er Dimitri I. Großfürsten von Rußland, von dem Chan von Kaptschak vertrieben, siegreich auf den Thron zurückführte. Nach der gänzlichen Zerstörung des kaptschakischen Chanats und steten Kriegen mit Rußen und Polen wurden 1760 erst Nogayische Horden nach der Krimm verlegt, wo sie, unzufrieden mit der türkischen Herrschaft, sich freywillig unter russischen Schutz begaben, und bey der Einnahme der Krimm von den Rußen die Vortruppen bildeten. Sie, die bisher nur nomadisch hatten, mußten sich aber nun ansiedeln, was jedoch erst 1808 unter dem ihnen von den Rußen gegebenen Chef, Graf Dumaison, bewirkt ward, wo ihnen der Strich zwischen der Molotchna und Perkop angewiesen wurde. Die Versuche, in den Nomadenstand zurückzutreten und plötzlich auszuwandern, wurden verhindert, und die nachgesuchte Erlaubniß, weiter ziehen zu dürfen, ihnen verweigert. Wegen Ermordung einiger deutscher Colonisten wurden alle, mit Ausnahme der Edelleute, entwaffnet und selbst ihres Streithammers und Streitbeiles beraubt, diesen jedoch einen kleinen Säbel zu tragen nachgelassen. Ueber ihren Ursprung und ihre spätere Geschichte verdient *Pallas* (Reise in die südlichen Statthalterschaften Rußlands in den Jahren 1793 1794 Leipzig 1803. T. I, p. 362 folg.) verglichen zu werden.

Sämmtliche angesiedelte Nogayen stehen unter der Gouvernements-Regierung zu Sympheropol und sind dem Niederlandesgerichte zu Orehow zugeheilt. Ihr Chef, zu dem gegenwärtig ein russischer Major ernannt ist, hat seinen Sitz zu Nogayzg. In ihrem Gebiete sind 4 Oberschulzenämter, unter denen die Dorfschulzen stehen. Die Abgaben sind unbedeutend, und von der gewöhnlichen Rekrutirung sind sie frey. Die Edelleute (*Murfa*), deren Tracht aus *Pallas* Reisen bekannt ist, wissen, ohne besondere Vorrechte, aufser dem schon erwähnten des Säbeltragens, verlangen zu können, dennoch ältere Sitten geltend zu machen, und vermischen sich nie durch Heirathen mit den gewöhnlichen Tataren. Demungeachtet tragen die letzten, wenn ein *Murfa* heirathet, durch freywillige Gaben zur Bezahlung des Mädchens bey. Ein jeder erweist ihm gern Dienste, nur muß es ihm nicht zu viel kosten. Da aber die Edelleute sich der Arbeit schämen, keine Unterthanen haben, und auch keine Sklaven halten

dürfen, so sind sie gewöhnlich um so viel ärmer, und ihr Stolz ist, als Bettelstolz, höchst lächerlich. Die Richter (*Kadi's*) sind von der Regierung nicht anerkannt, werden aber aus Abneigung gegen die russischen Gerichte bey vorfallenden Streitigkeiten oft zu Rathe gezogen, wo denn gewöhnlich derjenige, der mehr zahlt, recht behält.

Das Aeufsere des Nogayen ist keinesweges unangenehm, und zeigt von einer Vermischung des Tatarenstammes mit Mongolen und Kalmücken. Die Männer haben durch das Bändigen der Rosse und das stete Reiten eine seltene Kraft und Gewandtheit erlangt, und Gehör und Gesicht sind durch die stete Uebung in der Steppe zu ausgezeichneter Schärfe gediehen. Das weibliche Geschlecht verblüht schnell und besitzt selten eine gesunde Gesichtsfarbe. Ihr Temperament ist im allgemeinen das sanguinisch-cholerische, so daß man neben Treue und Biederkeit nicht wenig List und Verschlagenheit antrifft. Verstand und Gedächtniß sind bey diesem Volke nicht nur in ziemlichen Grade schon vorhanden, sondern lassen sich auch ungemein leicht ausbilden; nur ist sehr zu beklagen, daß die leichte Moral des Koran ihr sittliches Gefühl nicht schärft, sondern eher abstumpft. Ihre Zanksucht und Raubsucht ist wenigstens nicht größer, als bey anderen uncultivirten Völkern. Hinsichtlich der physischen Erziehung der Kinder sind sie ziemlich besorgt, die Väter jedoch im Allgemeinen mehr, als die Mütter, weil diesen nach morgenländischer Sitte über die zukünftige Bestimmung und das Schicksal ihrer Erzeugten keine Stimme zusteht. Die Nachlässigkeit, welche Kindern erlaubt Erde und andere unverdauliche Dinge zu verschlingen, ist Ursache, daß viele derselben vor dem dritten Jahre sterben. Eine Eigenthümlichkeit der Tataren ist, daß sie ihre Kinder nie anhalten, für irgend Etwas Empfangenes, Speise, Kleidung und dergleichen zu danken. In jedem Dorfe ist zwar eine Schule, aber nur für Knaben; auch sind die *Mollah's* (Priester und Schullehrer zugleich) so unwillend, daß es wenige weiter bringen, als den Koran zu lesen.

Ihre Sprache hat viel Aehnlichkeit mit der türkischen, doch sind manche persische und russische Worte in ihr aufgenommen worden. Bemerkenswerth ist, daß wenn der Tatar einen Collectivbegriff ausdrücken will, er nicht wie der Hebräer dasselbe Wort zweymal nacheinander setzt, sondern das zweyte Mal den ersten Buchstaben des Wortes mit *m* vertauscht. *hoi* bedeutet ein Schaf, will der Tatar sagen alle Schafe, so spricht er *hoi moi*. Auch der Begriff der Indifferenz wird auf diese Weise angedeutet, z. B. *cherjes merves* heist, mag er ein Dieb seyn, oder nicht. Fängt sich das Wort selbst mit dem *m* an, so nimmt man bey der Wiederholung einen andern Buchstaben. In der Schrift bedienen sie sich der arabischen Buchstaben. Neben der allen Muhamedanern gemeinlichlichen Zeitrechnung der *Hedschrah* haben die Nogayen noch eine alte mongolische Zeiteintheilung, nach welcher

eine Periode von 12 Jahren, so wie die 12 Monate des Jahres und die Tagesstunden mit den Namen von 12 verschiedenen Thieren bezeichnet werden. Unverkennbar sind dies die 12 Zeichen des Thierkreises, was unseres Erachtens Hr. Sch. übersehen hat, was aber schon Nr. 2. die Kuh, eine geringe Abänderung für Stier, deutlich zeigt. Für das menschliche Leben werden 6 Perioden von 12 Jahren angenommen. Die ersten drey sind der kleine, die anderen 3 der große Cyklus. Wenn der Tatar nach seinem Alter gefragt wird, so sagt er nur ich bin im kleinen Haken, dem kleinen Schafe, oder in der großen Schlange, dem großen Hunde geboren, und überläßt es nun dem Fragenden zu beurtheilen, in welcher Periode er sich befinde. Sagt jemand z. B. im Schlangenjahre 1833, er sey im kleinen Schwein geboren, so muß er entweder im 6ten, 18ten oder 30sten Lebensjahre stehn, sagt er im großen Schwein im 42sten, 54sten oder 66ten. In dem Beyspiele, welches Hr. Sch. anführt muß für kleines Pferd — kleine Schlange gesetzt werden, wenn seine Rechnung richtig seyn soll.

Ihr Geld ist russisches, auch bedienen sie sich russischen Maßes und Gewichtes. Musik lieben sie sehr, sowohl Vokal- als Instrumental-Musik. Als Spiel kennen sie nur das im ganzen Oriente bekannte Schach (Schahtrantsch). — Hinsichtlich der Religion gehören sie, gleich den Türken, zur Secte der Sunniten. Ausser dem Koran ist daher auch die Sunna ihr Glaubensbuch. Hr. Sch. theilt einzelne Stellen aus dem Koran mit, um darzuthun, wie weit derselbe den christlichen Glaubensbüchern nachstehe. Selbst Ali fühlte dies, und meinte freysinnig genug: „Wenn man vom Koran spricht, so ist es, als ob ich einen dicken Pelz an hätte, und er klopft mir diesen aus, das Evangelium aber greift tief ein und es ist, als ob man mir das Herz durchbohrt.“ Ihre Priester erhalten den Zehnden vom Getreide und das 40ste Stück Vieh. Die wenigsten können richtig schreiben, obgleich sie darin Unterricht geben und Ehecontracte ausstellen.

Die häusliche Beschäftigung der Nogayen besteht zuerst in ihrer Viehzucht. Sie besitzen, außer Rindvieh und Pferden, Dromedare, welche sie zum Ziehen gewöhnen. Alle tatarischen Kühe haben die Eigenheit, sich nur in Gegenwart des Kalbes melken zu lassen, und bevor dieses nicht angefaugt hat, keinen Tropfen Milch zu geben. Deutsche, welche alles anwendeten, die Kühe anders zu gewöhnen, haben von ihren Versuchen immer wieder absehen müssen. Stirbt ein Kalb, denn geschlachtet wird keins, so reicht es hin, das ausgestopfte Fell desselben der Mutter beym Melken vorzuhalten. Die Schafzucht ist wegen der groben Beschaffenheit der Wolle nicht ergiebig; einträglicher dagegen die Pfer-

dezucht, die Haupt- und Lieblings-Beschäftigung der Nogayen. Das Fleisch der Pferde ist ihm die angenehme Speise, die Milch der Stuten sein liebstes Getränk. Aus den Fellen schneidet er Riemen zu Zaum- und Sattel-Zeug, die Felle der Füllen benutzt er zu Beinkleidern, den Schweiß und die Mähne zur Verfertigung von Sieben. Künstlich ist die Art, wie sie dreyjährige Pferde aus ihren großen Heerden vermittelt einer Schlinge herausfangen, um sie theils zu bändigen, theils zu verkaufen. Tatarische Pferde sind so dauerhaft, daß sie oft 8 bis 9 deutsche Meilen ohne zu füttern zurücklegen. Sie werden nur zum Reiten, selten zum Ziehen gebraucht. Ihr Ackerbau ist gegenwärtig noch unbedeutend, steigt aber mit jedem Jahre. Hr. Sch. machte sie zuerst mit dem Vortheile des deutschen Pfluges bekannt, da der bisher gewöhnliche so schwer war, daß 10 bis 12 Ochsen davorgespannt werden mußten. Heu gewinnen sie aus den Vertiefungen der Steppe, welche deshalb mit der Hutung verschont werden, zum Theil auch auf den Brachfeldern. Gartenbau und Baumzucht sind ihnen gänzlich unbekannt. Von Handwerken und Gewerben wissen sie eben so wenig etwas; ein jeder hilft sich selbst, so gut er kann, wobey ihnen ihr reger Erfindungsgeist sehr zu Statten kommt. Die Mühlen sind zum Theil Handmühlen, zum Theil auch Rossmühlen, wo aber ein jeder sein Ross selbst, um die Mühle zu drehen, mitbringen muß, und eine kleine Abgabe an Körnern entrichtet. Die Märkte der Umgegend zu beziehen gewährt dem Tataren den höchsten Genuß. Leidenschaftlich liebt er, als Nomade, nicht minder die Jagd, die sich nur auf Hasen, Füchse und Wölfe beschränkt, und die er, da ihm alles Schießgewehr abgenommen ist, mit Pferden, wie bey einer Parforcejagd, so lange hetzt, bis er, vermittelt eines an einen langen Stiel befestigten, eisernen Hammers das Wild vom Pferde herunter todt schlagen kann. — Die Kleidung der Männer und Weiber ist orientalisches. Jede Frau wird als Mädchen ihren Eltern, als Wittve den nächsten Verwandten abgekauft. Die Hochzeitfeier besteht außer einem, oft mehrere Tage dauernden Gastmahle, bloß darin, daß von beiden Seiten gewählte Priester, als Stellvertreter und Zeugen für die Verlobten, sich die Hände geben. Selten bekommt die Braut den Bräutigam eher zu sehen, als bis diese Ceremonie, welche erst am letzten Tage der Festlichkeiten vorgenommen wird, vorüber ist. Den Weibern liegen alle häuslichen Verrichtungen, Kochen, Waschen u. s. w. ob, und außerdem noch manche männliche, z. B. das Zubereiten der Felle, das Weben der Wolle und Baumwolle, das Uebertünchen der Häuser u. a. m. —

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

E R D B E S C H R E I B U N G.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland in den Jahren 1822 — 1828 u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die liebsten Getränke der Tataren sind Kumis, oder Stutenmilch und Bosa, ein berauschendes Getränk, das von gährendem Hirse bereitet wird. Eine besondere Art geronnener Milch nennen sie Djughrt. Diese Säure hat das Eigene, nie in Gährung überzugehen. Sie wird nur dadurch hervorgebracht, daß man etwas alten Djughrt unter die Milch mengt. Von dem ersten Djughrt behaupten einige, daß ein Engel den Abraham darin unterrichtet, andere, daß ein Engel der Hagar den ersten Topf mit Djughrt gebracht habe. Unter den animalischen Speisen nimmt das Pferdefleisch eine vorzügliche Stelle ein. Ein Nationalgericht, Turray genannt, besteht aus kleinen Stücken Pferdefleisch, Fett und Gedärmen, welche sehr fein geschnitten, und nur von Mannes Hand zubereitet werden darf. Unter den vegetabilischen Speisen ist ihnen Hirse, theils geröstet, theils als Brey, die liebste. — Ihre Häuser sind von Lehmziegeln gebaut, und auf dieselben sogleich das Sparrwerk aufgesetzt. Woher aber die Nogayen in dieser baumlosen Steppe das nöthige Holz erhalten, kann sich Rec. nicht erklären. Zur Heizung bedient man sich, wie schon bemerkt, des Mistes. — Von Krankheiten wissen sie wenig, und ihre Mittel dagegen beschränken sich auf das Einhüllen in gewärmte Pelze, um möglichst schnell in Schweiß zu gerathen. Ihre Todten begraben sie nach Vorschrift des Koran in längstens 8—12 Stunden. Ohne weitere Ceremonien wird der Todte in leinene Tücher gewickelt, und auf dem Begräbnißplatze in ein Grab gelegt, das gewöhnlich durch aufgehäuften Erde, oder einen Steinhaufen bezeichnet wird. Ihre sonst gerühmte Gastfreundschaft ist nicht frey von geheimeigenem Nutzen. — Gefährlich für den Reisenden in den dortigen Gegenden ist die in allen Dörfern sich vorfindende, ungemein große Anzahl von Hunden, welche von den Nogayen, als unreine Thiere, in den Häusern nicht geduldet werden, sondern sich kümmerlich auf der Steppe ihre Nahrung suchen müssen.

Die hierauf folgende geographische Beschreibung des Landes hätte wohl besser zu Anfange dieses Abschnittes, sogleich nach der Geschichte der Nogayen, J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

ihren Platz gefunden. Die dortigen Steppen darf man sich nicht als dürre, unfruchtbare Heiden denken, sondern als fruchtbare, grasreiche, nur wegen Mangel an Menschen nicht angebaute Ebenen. Verheerungen richten öft theils die Zugheuschrecken an, theils das zuweilen in Brand gerathende Steppengras. Auch die von Drehwinden erzeugten Staubfäulen, die den Reisenden auf der Straße sehr belästigen, gehören zu den Unannehmlichkeiten des Landes.

Während seines Aufenthaltes bey den Tataren machte der Vf. mehrere Steppenreisen. Im Frühlinge 1824 reiste er über Symplicopol, Cherfon und Nikolajew nach Odessa, setzte über das schwarze Meer, wobey ein heftiger Sturm seinem Fahrzeuge fast unvermeidlichen Untergang drohte, besuchte Kertzsch und die daran liegende Schweizercolonie Zürichthal, sah in Feodosia dieselbe Sonnaubule, deren Jäger in seiner Reise durch die südlichen Provinzen Rußlands Erwähnung thut, und ging über die kleine Landenge Zenike nach der Molotzkina zurück. Interessante Notizen von den Koschen oder nomadisirenden Nogayen, den deutschen Colonisten, den Menmoniten, den Duchoborzen, den Malokanern (eine den Duchoborzen ähnliche Secte), so wie Betrachtungen über die Armenier, die griechischen Muselmänner, die in der Nähe von Mariopol leben, und zu dem Islam sich bekennende Griechen sind hier beygegeben. Als denkwürdige Episode ist ferner der Besuch des Kaisers Alexander bey den Nogayen und in den deutschen Colonieen eingeschaltet. Der Kaiser war so gütig, längst ungültiges russisches Papiergeld den Tataren gegen gangbares abzuwechseln, wobey der Wirth des Hn. Sch. Ali als Dolmetscher diente. „Von hier,“ sagt der Vf., „ging der Kaiser nach Taganrok, und — in ein besseres Leben hinüber — Dank, Liebe und Achtung aller Guten mit sich nehmend“!! — Im Herbste 1825 wurde Hr. Sch. plötzlich zu dem Chef der angesiedelten Nogayen mit Extrapost geholt, der in ihm vermuthlich eine gefährliche Person zu erblicken glaubte, ihn aber, nachdem sich seine Meinung geändert hatte, zur Tafel zog, und auf dieselbe Weise zurückbringen ließ. Schrecklich war der Winter von 1825 bis 1826, welchen Hr. Sch. bey den Tataren zubrachte. Das Thermometer stieg bis auf 26° Reaumur, eine für dortige Gegenden ungewöhnliche Kälte. Was Schnee und Kälte verschonten, fraß der Hunger, da die Heerden gewohnt sind, sich ihr Futter unter dem Schnee selbst aufzusuchen. Ein deutscher Colonist

verlor über 300 Pferde und 1200 Schafe! Vier Tage nach dem großen Schneegeföber wurden noch Schafe lebend unter Schnee und Eis am Boden angefroren gefunden. Alle Angefiedelten sind durch diesen Unfall um mehrere Jahre zurückgekommen, haben aber auch die heilsame Lehre erhalten, Ställe für das Vieh zu bauen, und sich für solche unvorhergesehene Ereignisse mit Futter zu versorgen.

Den 11 Mai 1826 trat der Vf. seine Rückreise in die Heimath an. Den schon bekannten Weg über Perekop und Sympheropol einschlagend, wobey er den pensionirten Chan der Krimm besuchte, kam er über Cherson und Nikolajew in Odessa an. Hier schiffte er sich in einer ragusanischen Brigantine nach Livorno ein. In der Bibliothek des Capitäns fand Hr. Sch. auch den Alamontade von *Zscholhe*, und benutzte die Muse, die ihm eine 7tägige Schiffarth auf dem schwarzen Meere gab, zu einer kleinen Betrachtung dieses Werkes, worin er neben wenig Genügendem, auch manches gefunden haben wild, was seinem Herzen wohlthat. Wie fromm aber auch das vom Vf. aufgestellte Fenelonische Princip, alle Pflichten aus reiner Liebe zum Guten (zu Gott) zu erfüllen seyn mag, so muß doch Rec. gestehen, daß ihm Alamontade an Sittlichkeit nicht minder hoch zu stehen scheint, was auseinander zu setzen hier der Ort nicht ist. — Reizende Gegenden durchschiffend gelangte er nach Bujukdereh, und lief von da in den Hafen von Constantinopel ein. — Er benutzte einen 8tägigen Aufenthalt daselbst zu Excursionen in der Umgegend, welche er als ein wahres Paradies beschreibt, das bessere Bewohner verdiene. Hierauf durchschnitt er den Propontis, landete in Gallipoli, überzeugte sich von der ungenügenden Befestigung der Dardanellen, sah die türkische Kriegsflotte von 47 Segeln, welche das Jahr darauf bey Navarin zerstört werden sollte, manövriren, und segelte nach Smyrna, was gegenwärtig 120,000 Einwohner zählt. Unter dem Schutze zweyer österreichischer Kriegsschiffe fuhr er nebst noch 49 Fahrzeugen von hier ab, bey Chios und Ipsara vorbeyp, erblickte hinter der ionischen Insel Cerigo die ägyptische Flotte unter Ibrahim Pascha, welche Morea verlassen hatte, umschiffte Sicilien und landete glücklich in Livorno, wo er 40tägige Quarantäne halten mußte. Sobald diese vorüber war, setzte er seinen Wanderstab wieder nach Florenz fort, besuchte Bologna, Modena, Reggio, Parma, Lodi, mit seiner berühmten Brücke, und Mailand, segelte auf dem Lago di Como bis Riva, und kam so über Chiavenna und den Splügen durch die Via mala, Reichenau und Chur den 1 October in St. Gallen an. Hier traf er einen von seinem Ali geschriebenen, im Drucke beygefüzten Brief an, der eben so einfach, als rührend, ein schöner Beweis ihrer beiderseitigen treuen Freundschaft ist.

Die Reiseiust Hr. Sch. war aber noch nicht erloschen. Schon den 7ten Januar 1827 verließ er seine Vaterstadt wieder, um zum dritten Male die Nogayen zu besuchen. Diesmal ging der Weg nach Basel, wo die Missionsanstalt besucht ward, und über

Freyburg, Carlsruh und Stuttgart zur Separatisten Gemeinde nach Kornthal, die sich zum Chiliasmus bekennt. Von hier wandte er sich nach Mühlhausen, wo die Gemeinde mit ihrem Lehrer zum Protestantismus übergetreten war. Der Wunsch, daß sie bey diesem Uebertritte recht viel möchten gewonnen haben, könnte aus eines andern, als des Vf. Munde fast als unedle Ironie erscheinen. Ueber Pforzheim und Carlsruhe reiste er auf der Bergstrasse nach Darmstadt, dann über Mainz und Coblenz nach Cöln. Nach einem kurzen Besuche in Düffelthal bey Düsseldorf, wo sich eine Verbrecher- und Vagabunden-Kinder-Erziehungsanstalt befindet, fuhr er mit Eilpost durch Jülich, Aachen, Lüttich, Löwen, Brüssel, Gent und Brügge nach Ostende, und segelte von da nach Dover über. Mit der Post gelangte er über Canterbury und Greenwich nach London. Hier besuchte er nicht sowohl die Merkwürdigkeiten der Stadt, als die Gesellschaften der Quäker und Baptisten. Bey dieser Gelegenheit spricht der Vf. seine Anhänglichkeit an die *Gläubigen*, d. h. „solche, die in der Kraft des Glaubens an Christum leben und allein durch denselben das Gute wirken,“ offen aus, bekennt aber zugleich, überall in den verschiedensten Kirchen, Confessionen, Gemeinden und Secten vortreffliche Menschen kennen gelernt zu haben. Der pharisäische Hochmuth, der seine Glaubensgenossen meist auszeichnet, scheint ihm also nicht angesteckt zu haben. Nach einem Aufenthalte von einem Monate reiste er auf demselben Wege bis Cöln zurück. Von hier ging es über Elberfeld, Barmen, Iserlohe, Cassel, Magdeburg und Potsdam nach Berlin und nach kurzem Verweilen über Freyenwald, Stargard, Danzig, Marienburg und Graudenz nach Thorn. Weder auf dieser Tour, noch auf der folgenden von Sluzew, Brzesz, Gombin, Blonie und Warschau stiefs ihm etwas besonderes auf. In Warschau ward ihm von einem Polizeyofficier befohlen, den folgenden Morgen 9 Uhr auf dem Paradeplatze zu erscheinen, um dem Großfürsten Constantin vorgestellt zu werden. Der Vf. gehorchte. Nach Beendigung der Parade kam der Großfürst an der Spitze seiner Generale, sprach mit einem neben ihm stehenden Fremden etliche Worte, worauf der Polizeymeister die anwesenden Fremden entlies, weil nun die Sache abgemacht sey. — Von Warschau fuhr er mit dem Postwagen bis Zamosk. An der gallizischen Grenze mußte er anhalten, um *per Estafette* österreichische Pässe aus Lemberg bringen zu lassen, durchreiste Brody, und kam bey Radziwilow an die russische Grenze. Unterwegs ward er von einer immer steigenden Kränklichkeit befallen, welche ihn nöthigte, hinter Radziwilow, in einer kleinen polnischen Bauernhütte, 4 lange Wochen zu verleben; bis er mit Judenfuhre nach Odessa gelangte. Nachdem er sich hier erholt hatte, machte er eine Fußreise durch die Krimm über Nikolajew, Cherson, Bereslaw und Sympheropol, und traf endlich wieder bey seinem Ali ein. Nur 3 Monate konnte er aber seine gewohnte Lebensart in dem Hause dieses Tataren fortsetzen. Ein Wechselfieber machte ihn zu aller an-

haltenden Arbeit untüchtig, und veranlasste ihn, sich nach den deutschen Colonieen bringen zu lassen, wo er auf eine bessere Abwartung rechnen durfte. Sechs Monate verzögerte sich seine völlige Herstellung. Als dann machte er mit einem Deutschen einen Ausflug nach Neu-Taganrok, und da ihn hier das Fieber von neuem überfiel, war er nach seiner Rückkehr in die deutschen Colonien ernstlich auf seine Heimreise bedacht. Doch konnte er der Verführung nicht widerstehen, zuvor noch die südliche Krimm zu bereisen. Er besuchte Zürichthal, wo er die bereits erwähnte Sonnambule aus Feodosia glücklich verheirathet antraf, Sympheropol, Baghdschilarai und Sewastopol, den Höhlenort Inkermien, und fand da eine ziemliche Anzahl Karaiten, die den Text des alten Testaments im unverdorbenen Zustande zu besitzen sich rühmen. Ueber Bulaklawä trat er in das reizende Thal Baidar ein, genoss die herrliche Aussicht auf dem Berge Dschaderdagh, und besuchte von Sympheropol aus noch die reizende Gegend von Sudagh. Durch fortdauernde Kränklichkeit in der Ueberzeugung bestärkt, das sein Aufenthalt bey Tataren nicht mehr von Nutzen seyn könne, trat er seine Rückreise in die Schweiz an, begab sich nach Odessa und über Radziwilow, Brody, Lemberg, Wlitzka, Tarnow, Teschen, Ollmütz und Brünn nach Wien. Hier einige Tage verweilend, legte er den noch übrigen Weg über Linz, Salzburg, Insbruck und Feldkirch zurück, und traf den 2ten October 1828 glücklich in St. Gallen ein.

Angehängt ist ein Abdruck des Privilegiums der Mennoniten vom Kaiser Paul I., eine Uebersicht der deutschen, bulgarischen und jüdischen Colonieen, eine Vergleichung verschiedener Bemerkungen der Städte, Flüsse u. s. w. am Asovischen Meere und ein Verzeichniß der Nogayen — und anliegenden Colonistendörfer. Für die letzten Zugaben werden insbesondere die Statistiker, da sie sehr genau sind, Hr. Sch. vielen Dank wissen.

Rec. vermochte den Reichthum dieses Werkes nur oberflächlich anzudeuten. Können Länder- und Völker-Kunde nur dann vollständig werden, wenn jedes einzelne Land und Volk besonderer Betrachtung unterworfen wird, so hat der Vf. zu Vervollkommnung dieser Wissenschaften sein Scherflein redlich beygetragen. Noch mehr naturgeschichtliche Bemerkungen zu erwarten, würde, wie gern dies auch Rec. gesehen hätte, unbillig seyn, da Hr. Sch. nicht in dieser Absicht reiste, und es nicht die Aufgabe Eines Mannes ist, den Wünschen Aller zu entsprechen. — Die Schreibart ist zwar von der schweizerischen Mundart nicht frey, aber einfach und, so selten man dies in Reisebeschreibungen findet, zuweilen rührend und herzlich.

Die beygefügte Steindrücke, Tataren, Tatarinnen, ihre Wirtschaft, häusliche Einrichtung und Schriftproben enthaltend, sind wenigstens nicht misslungen. Die angehängte Charte von dem Gebiete der Nogayen wünschte Rec. gern etwas gröfser zu sehn, und wenigstens die Krimm mitenthaltend, da sie bey den Reisen des Vfs. in die dortigen Gegen-

den keineswegs ausreicht. — Druck und Papier gehören zu den besseren. T. P. N.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Ueber die Paläoden oder die sogenannten Trilobiten* von F. W. Dalman, Prof. u. Dir. des zoolog. Museums der königl. Akademie der Wissensch. zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt von Friedr. Engelhart. Mit 17 Kupfertafeln. 1828. 84 S. 4. (1 Thlr. 18 gr.).

Nicht leicht hat eine Art von Petrefacten, die, wie es scheint, ausschliesslich aufs Uebergangsgebirge beschränkt ist, seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Forscher in dem Mafse in Anspruch genommen, als die sogenannten *Trilobiten*. Folge davon war eine Menge von Schriften, die theils die verschiedenen Formen derselben darstellten, theils ihre eigenthümliche Natur und systematische Stellung zu bestimmen suchten. Beides hatte seine besonderen Schwierigkeiten. Nur selten trifft man wohlerhaltene Exemplare, und selbst diese sind größtentheils blofs von der Rückenseite sichtbar; kaum hat man aber je eine vollständige Bauchseite beobachtet. Noch mehr Schwierigkeiten bieten die einzelnen, wiewohl häufiger vorkommenden, Bruchstücke, welche schon als solche manches Räthselhafte enthalten. Sah man sich nach noch existirenden Thieren um, die als Mafstab ihrer Deutung dienen könnten, so war die Verlegenheit auch keine geringe, indem man kein völlig entsprechendes Analogon in unserer Thierwelt aufweisen konnte. Manche hielten sie für vielschaalige Muscheln, und verglichen sie mit der Gattung *Chiton*; andere für Insecten, und diese waren unstreitig der Wahrheit am nächsten. Inzwischen fand selbst hierin noch manche Differenz Statt. Denn während sie bereits *Linné* als ein Mittelglied der Gattung *Monoculus* und *Oniscus* ansah, verglich sie *Wahlenberg* mit *Limulus Müll.*, und *Eichwald* glaubte sie mit *Idotea Entomon Latr.* und *Sphaeroma aculeatum Eichw.* zusammenhalten zu können. Ferner suchte man Fühler und Füfse vergeblich. Denn wenn auch selbst neuere Beschreiber, wie *von Schlotheim*, *Goldfuß* und *Eichwald* etwas der Art zu entdecken vermeinten, so erwies sich doch bey näherer Prüfung, das ihre Beobachtung auf einem Irrthume beruhe; wenigstens ist dies von *Schlotheim's* und *Eichwald's* Beobachtungen anzunehmen. Besonders bot die Dreytheiligkeit des Körpers Hindernisse, welche bis auf die neueste Bearbeitung dieses Gegenstandes von *Zenker* nicht beseitigt worden waren. Der letzte Forscher hat aber in seinen *Beyträgen zur Naturgeschichte der Urwelt* auf eine, wie es uns scheint, überzeugende Weise dargehan, das das walzenförmige sogenannte Rückgrat oder Mittelstück der wahre Thierkörper, die Seitentheile aber nichts anders als die Flossen oder Schwimmfüfse sind. Hiedurch hört diese Bildung auf, als eine ganz isolirte dazustehen. Unter diesem Gesichtspuncte hat sie die meiste Aehnlichkeit mit Ringelwürmern (*Anne-*

liden), ja jener Gelehrte würde sie ihnen unbedingt einreihen, wie er ausdrücklich in seiner Schrift sagt, wenn nicht einige von ihnen kurzgefesselte facettirte Augen hätten, wodurch sie einen nicht zu übersehenden Charakter erhalten, der namentlich für ihre Insectennatur zu sprechen scheint. Mit einem Worte, er bringt sie zu den *flügellosen* (krebsartigen) *Insecten*, betrachtet sie jedoch als eine Combination der *Ringelwürmer*, *Affeln*, *Kiemenfüsse* und *Krebse*, indem sie von allen diesen genannten Thierfamilien etwas haben, ohne selbst einer derselben ausschließlich anzugehören. In der That hat die Urvwelt mehrere solcher Combinationen aufzuweisen, und jener Autor erinnert hiebey an den *Pterodactylus Cuv.* (*Ornithocephalus Sömm.*), welcher auch ein solches Mittelglied zwischen Amphibien, Vögeln und Säugthieren darstellt.

Linné kannte bloß eine einzige Art der Trilobiten, die *Wahlenberg Entomofracites paradoxissimus* nannte. Seitdem hat sich die Kenntniß dieser Petrefacten sehr erweitert, indem man bereits durch die Bemühungen *Wahlenberg's*, *Brongniart's* und *Desmarest's*, v. *Schlotheim's*, v. *Sternberg's*, *Dalman's*, *Eichwald's*, *Stokes*, *Bronn's*, *Zenker's* und noch mancher Anderer wohl gegen 60 genau dargestellte und in mehrere Gattungen vertheilte Arten aufzählt. Noch manche zweifelhafte sind überdies einer näheren Untersuchung für die Folgezeit vorbehalten.

Vorliegendes Werk, dessen Original wir dem verstorbenen *Dalman* verdanken, hat mit großer Gründlichkeit das bis auf seine Zeit über diese interessanten Thiere Bekannte zusammengetragen und kritisch gesichtet, ja mit manchen neuen, namentlich schwedischen Arten bereichert, so daß es für immer als eine classische Schrift in der Petrefacten-Literatur gelten wird. Eine Anzeige derselben scheint besonders jetzt an ihrer Stelle, da sich diese merkwürdigen Thierversteinerungen einer allgemeinen Theilnahme zu erfreuen haben. Auch hat sie bereits verdiente Anerkennung gefunden, wenn man auch nicht in Allem den darin ausgesprochenen Ansichten beyzustimmen sich veranlaßt finden sollte. So scheint gleich der Name *Paläaden* tadelnswerth. Denn nicht allein, daß sich ein solches Wort gar nicht in der griechischen Sprache nachweisen läßt, wiewohl es nach Analogie von *Najaden* gebildet wurde, ist es besonders deshalb verwerflich, weil es überhaupt seiner Etymologie gemäß bloß *alte*, *vorweltliche Gegenstände* oder *Geschöpfe* bezeichnen kann, mithin alle Petrefacten darunter begriffen werden könnten. Dann aber ist ferner der Name *Trilobiten* bereits in die Wissenschaft übergegangen, und bezeichnet doch wenigstens die dreylappige Abtheilung unserer versteinerten Geschöpfe; auch ist das Stammwort *τρίλοβος* ein ächt griechisches. An der Endung *ites*, die bekanntlich in der Petrefactenkunde bedeutsam ist, wird sich sicherlich kein Mann vom Fach stoßen.

Als vorher der gelehrten Welt noch nicht mitgetheilte Arten sind aus diesem verdienstlichen Werke folgende zu nennen: 1) *Calymene bellatula* aus Ost-

gothland; ebendaher 2) *C. polytoma* und 3) *C. sclerops*, letzte auch in Dalecarlien und Norwegen; 4) *C. concinna* aus Gothland; 5) *Asaphus angustifrons* aus Ostgothland; ebendaher 6) *A. frontalis*, 7) *A. laeviceps* und 8) *palpebrosus*; ferner 9) *A. (Araucarioleus) Armadillo*, 10) *A. (Illaenus) centrotus*, 11) *A. (Ampyx) najutus*. Sie finden ebenso, wie die anderen dem Vf. bekannten Arten ihre genaue wissenschaftliche Erörterung, indem die Charaktere der Gattungen und Arten, Fundörter, Beschreibungen und sonstige Bemerkungen lateinisch geliefert, auch die fragliche Synonymie und Literatur u. s. w. angegeben wurde. Zudem erhalten die ausgezeichneten, namentlich schwedischen, ihre gelungenen Darstellungen auf den beygefüigten Kupfertafeln. Der Inhalt dieser Schrift ist überhaupt folgender. In der Einleitung wird kurz das Historische von der Kenntniß der Trilobiten erwähnt; dann folgen Abschnitte oder Paragraphen über Nomenclatur, Terminologie, Verwandtschaft und Aehnlichkeit derselben mit noch existirenden Geschlechtern, und das Wesentlichste ihrer äußeren Organisation, Entwicklung und mutmaßliche Metamorphose; ferner Charaktere dieser ganzen Familie und der hieher gehörigen Geschlechter, systematische Aufstellung der in Schweden gefundenen Arten, Versuch eines Systems aller bekannten Arten sammt deren Synonymen, und endlich ein Verzeichniß der Schriftsteller, welche über Trilobiten geschrieben haben. Noch ist eine Erklärung der Figuren beygegeben.

Das, wodurch sich unseres Vfs. Arbeit außerdem vor allen früheren vortheilhaft auszeichnet, ist besonders die Festsatzung und Anwendung einer strengeren Terminologie, die um so mehr hier Noth that, als man annehmen darf, daß durch deren Nichtachtung manche Beschreibung früherer, hieher gehöriger Schriftsteller entweder unverständlich und unvollständig, oder gänzlich unbrauchbar wurde. Daß aber auf der anderen Seite auch mancher von *Dalman* vorgeschlagene *Terminus* unrichtig oder unnöthig sey, würde eine nähere Nachweisung gleich darthun. So, um nur eins zu erwähnen, nennt *Dalman* den Raum auf der Oberseite des Kopfschildes, welcher sich vorn zwischen der Stirn und dem Kopfschildrande findet, *hyposioma*, was der Etymologie gemäß eher den Theil unter der Mundöffnung bezeichnen müßte; da aber der Mund nicht auf der Stirn seyn kann, so erhellt auf den ersten Blick die Unzweckmäßigkeit solcher Bezeichnung. Folgt man ferner der unstreitig naturgemäßen, oben erwähnten Ansicht *Zenker's* über das wurmförmige Körperstück, so muß auch in dieser Hinsicht noch viel geändert werden, wenn der Name der Natur der Sache entsprechen soll. Doch deshalb soll dem Vf. kein weiterer Vorwurf gemacht werden.

Daß ein solches Werk einen so kundigen Uebersetzer, als Hr. *Engelhardt* ist, sowie eine solche Verlagshandlung fand, die sein Aeufseres so schön ausstattete, kann nicht anders als mit Freude anerkannt werden. Was namentlich das letzte betrifft, so verdient Druck und Papier in aller Hinsicht ausgezeichnetes Lob.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Göschen: *Vorlesungen über die Naturlehre*, zur Belehrung derer, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt. Von H. W. Brandes. Dritter Band. 1832. VII u. 531 S. 8. Mit 6 Kupfertafeln. (2 Thlr. 8 gr.)

Wir haben über die beiden ersten Bände dieses Handbuches in dieser A. L. Z. (1832. No. 87. 88) bereits berichtet, den Geist und Zweck desselben hervorgehoben, und der Ausführung die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Für den nun erscheinenden dritten und letzten Band sind die Lehren von der *Wärme*, der *Electricität* und dem *Magnetismus* aufgespart, welche zusammen in 32 Vorlesungen abgehandelt werden.

Die 1te Vorlesung handelt zuerst vom *Wärmestoff* im Allgemeinen. Was den dabey aufgestellten theoretischen Gesichtspunct anlangt, so sieht es der Vf. so an, „als ob ein eigenthümlicher *Wärmestoff*, eine Materie von großer Feinheit und Elasticität, als Ursache von Wärme und Hitze, wo sie im Uebermaße vorhanden ist, als Ursache der Kälte, wo sie in geringerer Menge vorhanden ist, oder wo ein relativer Mangel Statt findet, den Erscheinungen der Wärme und Kälte zu Grunde liege;“ und giebt also dieser Ansicht vor der Ausdehnung der Undulationstheorie auf die Wärme-Erscheinungen den Vorzug. Den größten übrigen Theil der Vorlesung erfüllt die Lehre von den *Thermometern*, und, um Alles zusammen zu fassen, was die Thermometrie betrifft, so wird zum Schluß auch die Einrichtung der Thermometer für die größte und kleinste Wärme und deren dauernde Selbstbezeichnung in Abwesenheit des Beobachters sehr instructiv erörtert. — Die *Erscheinungen der Ausdehnung der Körper durch die Wärme* bilden den Hauptgegenstand der 2ten Vorlesung, und finden die wichtigste praktische Anwendung zunächst auf das *Compensationspendel*. Freylich ist die Theorie der Pendel selbst, in rein mechanischer Hinsicht, schon im ersten Theile vorgetragen; und dieses Nachbringen der Auseinandersetzungen über den Compensationspendel könnte daher ein Zerstückeln der Materie scheinen; allein dieser Mangel vollkommener Consequenz, der in den lexikalisch angeordneten Werken vermieden werden kann, ist bey systematischer Folge nicht zu vermeiden, und man kann höchstens andeuten, daß die zur Vervollständigung einer gewissen Materie dienenden Gegenstände erst nach Erörterung dieser oder jener anderweiten Lehren nachgeholt werden sollen. Ist es doch bey der Altronomie auch nicht anders. Hievon aber abgesehen, werden die Leser die Darstellung selbst vollkommen befriedigend finden; und die rechenmässigen Beyeispiele unter andern über *Graham's* Compensationspendel und den Pendel mit Quecksilber-Compensation lassen in der Anordnung und Klarheit Nichts zu wünschen übrig. Die 3te Vorlesung beschäftigt sich mit der *strahlenden Wärme*, und be richtet zum Schluß den Begriff der „strahlenden Kälte,“ obwohl sich ein Kältestoff vielleicht mit demselben Rechte als ein Wärmestoff postuliren läßt. In der 4ten mit der *Wärmeleitung* beschäftigten Vorlesung werden *Fourier's* Untersuchungen über die Fortpflanzung der Wärme so populär vorgetragen, als es Gegenstände dieser Art, bey der Uebertragung aus der analytischen — in die Sprache des gemeinen Lebens, irgend zulassen. Die Betrachtungen über *specifische Wärme* erfüllen die 5te Vorlesung, auf deren Schluß wir ganz besonders aufmerksam machen. Es wird nämlich gezeigt, wie es scheine, daß manche Wärme-Erscheinungen besser durch die Annahme einer Undulation des Wärmestoffes, als eines Aus- und Ueberfließens desselben, zu erklären seyn möchten. Man könnte vielleicht, wenn die Tendenz eines Lehrbuches der Naturlehre dergleichen zuliesse, in der scientificischen Bescheidenheit noch weiter gehen und geradezu bekennen, daß wir von der eigentlichen innersten Natur der Wärme noch so viel als gar Nichts wissen. — Sehr viel interessante Particularitäten enthält die 6te mit der *latenten Wärme* beschäftigte Vorlesung, wohin wir besonders die Bemerkungen über die Bildung des sogenannten „Grundeises“ rechnen. Diese Benennung, als Bezeichnung der Entstehung, ist vollkommen richtig, wenn sie gleich zunächst aus der Sprache des gemeinen Mannes hergenommen ist. Das Grundeis entsteht in der That auf dem Grunde der Gewässer, und zwar an solchen Punkten, wo sich der Boden zur Kälte- Erzeugung besonders eignet. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich darüber zu werden; aber ganz zuverlässige Erfahrungen lassen uns keinen Zweifel zurück, und man hat also abermals einen Beweis, daß der Volksglaube und Volksausdruck zuweilen den Vorzug vor der gelehrten Physik, welche bekanntlich jenen Ursprung des Grundeises lange in Abrede gestellt hat, verdienen.

E e e .

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

Eine andere Erscheinung, bey welcher Wärme latent wird, ist die *Bildung der Dämpfe* (7te Vorlesung); die interessanteste praktische Anwendung aber, welche von diesem Mittel der Dampfbindung gemacht werden kann, verdanken wir der neueren Zeit in der Darstellung der *Dampfmaschinen, der Dampfschiffe und Dampfwagen* (8te Vorlesung). Die Klarheit, mit welcher die Construction dieser wunderbaren Maschinen, namentlich der Perkins'schen Dampfmaschine von „hohem Druck“ (d. h. wo den Dämpfen eine Hitze, welche die Kochwärme des Wassers sehr übertrifft, mitgetheilt wird), hier auseinander gesetzt wird, verdient ganz besondere Anerkennung; indess ist die fortschaltende Mechanik in ihren Verbesserungen dem Drucke des Werkes voran geeilt; und in einer neuen Auflage werden wir höchst wahrscheinlich schon der Einführung der Dampfmaschinen auf gewöhnlichen Chaussees erwähnt finden. — Die 9te Vorlesung wendet sich von den Dämpfen zum *Liegen*, also zur Meteorologie, und diese meteorologischen Untersuchungen werden in der 10ten Vorlesung auf *Nebel, Wäthen, Thau*, ausgedehnt. Daneben kommen aber wieder eine Menge interessanter physikalischer Particularitäten vor, welche diesen Vorlesungen einen ganz eigenen Reiz verleihen. — Die 11te Vorlesung ist dem *Verbrennen* gewidmet, und hier verdient besonders auf das, was über *Oefen*, namentlich die *Hauch- verzehrenden Oefen*, und die *Feuerherde* gesagt ist, wegen der praktischen Tendenz aufmerksam gemacht zu werden. Der Schluss dieser Vorlesung ist dem *Löschen des Feuers* gewidmet. Aus öffentlichen Blättern ist seitdem bekannt, daß, nach ganz kürzlich in Schlesien angestellten Versuchen, selbst große Feuer durch nichts energischer erstickt worden, als durch Aufschütten möglichst fein geschnittenen Heefels von Roggenstroh. — Eine ähnliche technische Tendenz hat die 12te Vorlesung, welche sich mit der *Flamme- und Lampen-Erleuchtung* beschäftigt, wobey wir der, in der „Wiener Zeitschrift für Physik und Mathematik“ beschriebenen Versuche über den Unterschied im Verbrennen der Kerzen bey Sonnenlichte und in der Finsterniß nicht erwähnt finden.

Hiermit schließt die Lehre von der Wärme, und die 13te Vorlesung geht zur *Electricität* über, und entwickelt deren allgemeinste Ansicht; wegen die *Franklin'sche* und *Danliff'sche Theorie* in der folgenden (14ten) Vorlesung einander gegenüber gestellt werden. Hier ist uns der originelle Gedanke angenehm entgegen gekommen, die Untersuchung auf die Möglichkeit eines Körpers auszudehnen, dem beide elektrische Materien gänzlich entgegen wären, und der sich also im Zustande vollkommenen Mangels an aller Electricität befände. Man muß gesehen, daß sich diese Frage nach der Franklin'schen Theorie gar nicht anstellen läßt. — Das große Gesetz der *elektrischen Erscheinungen durch Vertheilung* findet sich in der 15ten Vorlesung behandelt; und die 16te giebt den *Leidener Versuch* an. — *Condensator, Electro-phor* werden in der 17ten beschrieben; in der 18ten

aber wird die Beschreibung der außerordentlichen Wirkungen, welche von *Macum's Elektrifirmaschine* hervorbringt, die Leser sehr interessieren. Ueber die *Aehnlichkeit des Blazes und des elektrischen Funhens* verbreitet sich die 19te Vorlesung, bey deren Ausdehnung auf *Blitzabläser* wir diejenigen praktischen Bemerkungen nicht benutzt finden, die in der Liss, bey dem Bericht über die Heidelberg'schen Versammlung der deutschen Naturforscher von Dr. *Nürnberg* mitgetheilt worden sind. Die 20te Vorlesung geht zur *Berührung electricität* (Galvanismus) über, deren Haupterscheinung in der *Volta'schen Säule* (21ste Vorlesung) gegeben ist. Bey der Erklärung der Wirkungen derselben scheint uns der chemische Antheil des Processes nicht früh genug hervorgehoben zu seyn; Rec. wenigstens hält dafür, daß die Metallzerstörung durch die eintretende Oxydation, worauf der Vf. erst später zurück kommt, eine Hauptbedingung der Energie des Phänomens sey. Uebrigens erregen die, durch die Volta'sche Säule bewirkten Bereicherungen der Experimentalphysik, namentlich die *Wasserzeretzung* u. s. w. (22te Vorlesung), ein dauerndes Interesse, und dem Vf. gebührt für die Darstellung derselben in einer so falschen Art der größte Dank. — In der 23ten Vorlesung wird die vorläufig schon oben angedeutete *chemische Wirkung in der Säule* selbst näher und mit großer Umsicht geprüft, und der daraus hervorgehende Einwurf gegen die Volta'sche Theorie untersucht. Indess entscheidet diese Untersuchung den großen physikalischen Process nicht; unter Vf. kehrt vielmehr in der 24ten Vorlesung nochmals zu den Einzelwirkungen der Säule: dem *Funhengeben*, der *Erhitzung* und dem *Glühen der Schließungsdräthe* u. s. w. zurück, und geht sodann zu der, durch *Oersted's* große Entdeckung nachgewiesenen Verwandtschaft zwischen Electricität und Magnetismus über, welcher die allgemeinsten Notizen über den *Magnetismus* (25te Vorlesung) vorangeschickt werden. — Diese Darstellung der *Theorie und Praxis des Magnets*, noch immer abgesehen von der eben erwähnten innigen Beziehung zwischen Magnetismus und Electricität, wird in der 26ten Vorlesung fortgesetzt; die 27te hebt *Hansteen's Bemühungen um diese Theorie*, und die 28te *Poisson's Theorie* hervor. In der 29ten kommen *Oersted's Versuch, die magnetische Wirkung des Schließungsleiters*, und *Ampère's Theorie dieser Erscheinungen*, vielleicht die scharfsinnigste Hypothese der neuesten Physik, vor; und in der 30ten werden diese Betrachtungen auf die *Magnetisirung des Stahls und Eisens vermöge der Electricität* ausgedehnt, bey welcher Veranlassung wir der riesenhäßigen Experimente nicht unerwähnt lassen können, welche kürzlich nordamerikanische Naturforscher zur Erweckung magnetischer Kräfte im weichen Eisen angestellt haben, so lange dasselbe von dem Galvanischen Strom umkreist wird. Man nahm zu dem Ende eine hufeisenförmig gekrümmte 3 Zoll dicke, 30 Zoll lange Stange weichen Eisens, und umwickelte dieselbe mit dem Schließungsdratho

eines einzigen Plattenpaares von etwa 5 Quadrattfuß Gröfse. Wurde dieses Plattenpaar hiernächst in gesäuertes Wasser getaucht, so erhielt das Eisen, so lange der solchergestalt erregte elektrische Strom auf dasselbe einwirkte, eine magnetische Tragekraft von 2000 Pfunden. In der That die Einbitenkraft erschrickt vor dem Gedanken, wohin dies noch führen kann, wenn man vielleicht dereinst lernt von diesem neuen Mittel der Krafterregung anderweite Anwendung zu machen. — Die 31ste Vorlesung beschäftigt sich vorzüglich mit *Faraday's Entdeckung der elektromagnetischen Rotationen*, und mit einigen *Einwürfen gegen Ampère's Theorie*; und die 32ste schließt das Werk mit Betrachtungen über den *Thermomagnetismus* und mit einer *Befstigung der Ampère'schen Theorie*, gegen welche die eben erwähnten Einwürfe gerichtet waren.

Mit unserem Danke für dieses höchst interessante Werk müssen wir noch unser Bedauern darüber verbinden, daß der würdige Vf. dem schon früher ausgesprochenen Wunsche eines vollständigen meteorologischen Anhangs nicht nachgekommen ist. Vielleicht erfreuet Er uns damit in einer, ohnediefs bald zu erwartenden zweyten Auflage.

O. N.

ERFURT, b. Knick: *Die Bedingungen und Gesetze des Gleichgewichts; nebst einem Versuche über die Ursachen der Ruhe und Bewegung der Körper.* Von Dr. Christian Ernst Meier, ausüb. Arzte in Erfurt, corresp. Mitgl. der naturf. Ges. in Jena. Zweyte Ausgabe. Mit einer Stein-drucktafel. 1830. 221 S. 8. (18 gr.)

Der Vortrag dieses Buches scheint uns nicht geeignet, um viele Leser anzuziehen, indem ein zu weit getriebenes Streben nach vollkommener Gründlichkeit die Darstellung weiterschweifig und demnoch dunkel macht. Des Vfs. löbliche Absicht, die Lehre vom Gleichgewichte und der Bewegung in ein helleres Licht zu setzen, scheint uns daher wenigstens nicht auf eine solche Art erreicht zu seyn, daß derjenige Leser, der nicht an sehr tief sinnige Untersuchungen gewöhnt ist, hier genügende Belehrung fände. Was der Vf. zu leisten suchte, sagt er in folgender Stelle der Vorrede: „Ich habe die Nothwendigkeit und Natur des Gleichgewichts im Allgemeinen aus den einfachsten Begriffen herzuleiten, und die Entstehungsart eines jeden sinnlich wahrnehmbaren, Statt findenden Gleichgewichtes irgend zweyer gegebener Körper, durch die Angabe seiner ursprünglichen Bedingungen zu erklären, mich bemüht. Hierauf habe ich, immer von der Hand der Erfahrung geleitet, die verschiedene Weise, wie das besagte Gleichgewicht mit Hülfe der Kunst zwischen irgend zwey gegebenen festen Körpern zu bewirken sey; dann die Wirkung und die Merkmale eines jeden besagten Statt findenden Gleichgewichtes; ferner die verschiedene Aufhebungsart desselben nebst der Wirkung und den Merkmalen der erfolgten Aufhe-

bung des besagten Gleichgewichtes, und endlich die Bedingungen der Wiederherstellung des aufgehobenen Gleichgewichtes irgend zweyer gegebener Körper angeben.“

Br.

M E D I C I N.

PRAG, in der Sommerfchen Buchdruckerey: *Abhandlung über die Ruhr und ihre vereinfachte Therapie*, nebst Beschreibung der Ruhrpandemie, welche im Jahre 1827 auf den Gütern Nawarow und Jesseney geherrscht hat. Von Dr. Anton August Malih. 1828. 127 S. kl. 8. (20 gr.)

Diese Schrift, — zunächst für die Landwundärzte bestimmt, beginnt mit einer 12 Seiten füllenden Literatur, worauf die Synonymik und Definition der Ruhr folgt, welche, wie gewöhnlich, lauten. Was das Wesen und den Sitz der Krankheit betrifft, so werden die verschiedenen Meinungen der Autoren zusammengefaßt, und die des Vfs. zuletzt angeführt. Daß eine Entzündung des Dickdarms zu Grunde liegt, ist unbezweifelt; daß diese aber nur eine venöse sey (was doch wohl so viel heißt, als mit vorwaltender Venosität), ist ein Widerspruch mit der unten folgenden Bestimmung der Arten, wo auch eine rein entzündliche genannt wird. Der ganze Irrthum scheint uns darauf zu beruhen, daß auf den Charakter der Krankheit nicht die gehörige Rücksicht genommen wurde, der durch den *Genius epidemicus* bestimmt wird. Ist dieser mehr entzündlich, so haben wir bey den obwaltenden ätiologischen Momenten der Ruhr die synochale und dann sowohl die örtlichen, als allgemeinen Symptome des synochalen Charakters, wie sie bey dem afficirten Organe vorkommen können; ist er gastrisch, so wird auch die Ruhr biliös; und ist er nervös, so erscheint sie typhös, als welche sie sich am leichtesten zum Contagium steigert, und dann den Uebergang zu Typhen bildet. Und unter solchen Umständen allein betrachtet der Vf. die Krankheit, weshalb sie ihm venös entzündlich scheint. Daß er hier keine synochale Entzündung sucht, darin hat er wohl Recht; aber er weiß die Natur der dabey stattfindenden Entzündung nicht gehörig zu würdigen, obgleich er sich ihr einigermaßen nähert. Ganz eigenhümlicher Natur nämlich ist der Entzündungsproceß, welcher in Organen seinen Sitz aufgeschlagen hat, die in erhöhter Thätigkeit begriffen sind. So der Uterus nach der Entbindung, so die Mastications- und Deglutitionsorgane, die Darms- und Respirationsorgane, das Gehirn beym Fötus, wenn er sein selbstständiges Leben beginnen muß, wozu er allmählich mehrere Entwickelung dieser Theile nöthig hat. Und so verhält es sich auch mit dem Dickdarm zur Zeit von Ruhrpandemien contagiofer Art, wo überhaupt das chylopoetische System in vermehrter Thätigkeit sich befindet. Unter den genannten Verhältnissen wird der leidende Theil ganz ausgezeichnet Anziehungspunct für die ganze Blutmasse. Folge davon ist vermehrte Bewegung des

venösen Bluts, daher die Ansicht des Vfs. von venöser Entzündung; das Nervensystem nimmt in hohem Grade Theil, und daher rührt die große Neigung zu Lähmung. Das Fieber ist dabey meist torpid. Ganz anders verhalten sich die genannten Momente bey der reinen Entzündung, und sollte sie selbst in venösen Organen ihren Sitz haben. Torpides Fieber kommt ihr gar nicht zu: denn dann hört sie auf Entzündung zu seyn. Zwischen den Hauptcharakteren der fraglichen venösen und der reinen Entzündung liegt also gewissermaßen ein Gegensatz, folglich ist auch der Krankheitsprocess nicht einer und derselbe, daher man den Namen Neurophlogose (wegen des Antheils des Nervensystems) für erste, zum Unterschiede von Phlogose, der letzten, gewählt hat. Und in dieser Beziehung ist die Ruhrart zu nehmen, welche der Vf. irriger Weise für alle nimmt. Die beiden genannten Krankheitsprocessse stehen ferner durch Mittelglieder in einem gewissen Verhältnisse zu einander, daher eine Ruhr synochal auftreten kann; im Verlaufe der Epidemie aber zur Neurophlogose sich hinneigt, und allmählich ganz in sie übergeht, und von diesem Zustande zu dem nächsten, hieher noch in Beziehung stehenden, Krankheitsprocessse, dem Typhus, fortschreitet, wie dieß die Kriegspest von 1813 beweist, welche mit leichter erethischer Ruhr begann, die dann synochal, später typhös wurde, und als solche *Gangraena nosocomialis* in den Spitalern erzeugte, woraus sich der Typhus entspann, mit dessen Erscheinen die Ruhr verschwand.

Weiter handelt der Vf. von der Ansteckung der Ruhr, die er freylich nicht leugnen kann, wie Andere schon thaten; aber daß er einmalige Ansteckung annimmt, wie bey den acuten Exanthenen, scheint uns doch zu gewagt und der Bestätigung noch sehr zu bedürfen. Ueber die Natur des Contags sagt er nichts; daß es aber flüchtig ist, läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen. Was über Dauer, Ausgänge, Aetiologie und Leichenuntersuchungen gesagt wird, enthält nichts Neues. Nur hätte sich der Vf. über die Witterungsconstitution als ätiologisches

Moment besser verbreiten sollen. Die Eintheilung der Arten geschieht mit Rücksicht auf Complicationen, was praktischen Werth hat. Der Verlauf im Allgemeinen, Diagnose und Prognose sind kurz und bündig angegeben. — Hierauf werden die einzelnen Ruhrarten abgehandelt, und in praktischer Beziehung sehr richtig bestimmt. Die Behandlung ist gut.

Die Ruhrepidemie, mit welcher die Schrift schließt, ist zwar in pathologischer und pathologisch-statistischer Hinsicht ziemlich gut abgefaßt; was aber die geographischen und atmosphärischen Verhältnisse betrifft, deren richtige Auffassung bey Epidemienberichten mit eine Hauptfache ist, so finden wir hierüber fast gar nichts, und das Wenige sehr ungenügend.

Uebrigens entspricht die Schrift ihrem Zwecke, die Ruhr ausführlicher zu beschreiben, als sie in den Handbüchern über specielle Pathologie und Therapie enthalten ist.

Bfs.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli und Comp.: *Von der Erfahrung in der Arzneykunst*, von Dr. Joh. Georg Ritter v. Zimmermann, königl. Leibarzt und Hofrath in Hannover, der Akademie der Wissenschaften in Petersburg und Berlin, der Gesellschaften der Aerzte in Paris, London, Edinburgh und Copenhagen, und der Societät der Wissenschaften in Göttingen Mitglied. Dritte Auflage. 1831. VIII u. 536 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die den Verlegern gegebene Veranlassung, nach 64 Jahren eine neue Ausgabe dieser allgemein bekannten Schrift zu besorgen, zeugt von deren auch in unseren Tagen anerkanntem Werthe. Mit Ausnahme einiger Sprachverbesserungen, die aber wohl überflüssig gewesen seyn dürften für den, der Zimmermanns Ansichten und Erfahrungen jetzt noch lesen will, ist der Text unverändert wiedergegeben. Statt solcher Veränderungen wäre vielleicht des Vfs. Biographie eine willkommene Zugabe gewesen.

C. A. B.

KURZE ANZEIGEN.

GESCHICHTL. *Merseburg*, in der Weidemannischen Kunst- und Buch-Handlung: *Die Familie Orloff, als Mörder der russischen Kaiser, deren Familie und Anhänger, überhaupt als Erzfeinde der russischen Monarchie.* Durch wahre Erzählungen bewiesen von Otto Freudenreich. 1833. X u. 128 S. 8. (16 gr.)

Wer Vergnügen an der *Chronique scandaleuse* eines großen Hofes findet, dem wird auch diese Schrift Vergnügen gewahren: andere werden urtheilen, daß dieselbe weniger wegen der auf dem Titel genannten Familie, als zur Enthüllung anderer großer Scandale, welche man lieber der Vergessenheit übergeben, als in solchen Volks-

schriften ausstellen sollte, geschrieben worden, und von mancher Scene mit Unwillen sich wegwenden; die Meisten aber werden consequente Nachweisung sicherer Quellen vermissen, aus denen die einzelnen Nachrichten geschöpft worden.

Merkwürdig ist es, daß diese Schrift „der hohen russisch-kaiserlichen Familie in tiefster Anhänglichkeit und aufrichtiger Hochachtung“ von dem Vf. gewidmet, und in der Vorrede versichert wird, daß der Vf., ein geborner Preuss, „dieß Büchlein nur aus Liebe für seinen König und für dessen Familie, zu der jetzt auch die russisch-kaiserliche gehöre, geschrieben habe.“ Gan.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Amelang: *Allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes, sowohl seines zweymaligen Staatslebens, als auch der zerstreuten Gemeinen und Secten, bis in die neueste Zeit*, in gedrängter Uebersicht, zunächst für Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Geistliche und wissenschaftlich gebildete Leser, aus den Quellen bearbeitet von J. M. Jost, Dr. 1832. I Band, XVI und 527 S. II Bd. XIV u. 577 S. 8. (4 Thlr.)

Der Vf. ist aufer anderen Schriften durch ein größeres Geschichtswerk: *Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer* (9 Bände, Berl. 1820—28) bekannt, und hat man gleich bisher jenes auch in unseren Blättern (A. L. Z. 1826. No. 71—74. 1828. No. 194. 1829. No. 190) von anderen Mitarbeitern empfohlene Werk noch nicht nach seinem ganzen Verdienst anerkannt und gebührend benutzt, so ist man doch über den Fleiß, die Sorgsamkeit, die gründlichen Studien, endlich über den freymüthigen, bescheidenen, durchaus gemäßigten Sinn des trefflichen Vfs. auf allen Seiten einverstanden. In der That haben wir seit Basnage kein so reichhaltiges Werk über die jüdische Geschichte erhalten, als das genannte; es liegt schon in Zeit und Verhältnissen, daß in dem Jostischen manche eigenthümliche, neue oder genauere, Angaben zu finden sind: und, würde es, wie wir wünschen, dazu kommen, daß der Vf. jenes Werk von Neuem und gleichmäßig überarbeitete, so müßte es in seiner Gattung höchst bedeutend und in vieler Beziehung sehr einflußreich werden.

Das vorliegende Buch hat schon den Anfang zu einer solchen neuen Bearbeitung gegeben. Denn, wie auch die Vorrede ausgesprochen hat, es ist nicht als bloßer *Auszug* aus dem größeren Werke, etwa für eine mehr populäre Bestimmung, anzusehen, wenn es gleich auf dasselbe als das ausführlichere hie und da zurück weist. Auch unterscheidet es sich von demselben nicht nur dadurch, daß es die gesammte biblische Geschichte aufgenommen hat, oder eben durch eine freyere, für einen weiteren Kreis berechnete Darstellung. Es giebt vielmehr schon die Ergebnisse mancher neuer Forschungen, fremder und eigener. Wir müssen das Buch für gelungen und lehrreich erkennen: und, wenn wir die Bestimmung desselben recht verstehen, so finden wir es ganz geeignet, unserem Volke mancherley Belehrungen und den Regierungen manche Winke zu geben. Es ist J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

dem Vf. wohl gelungen, den Beweis dafür zu führen, daß das jüdische Volk, auch abgesehen von seiner großen Vorzeit, und von demjenigen Interesse, welches die Christen mit den Juden theilen, in seiner Geschichte und seiner Erscheinung ein nicht bloß merkwürdiges, sondern sehr bedeutendes sey, daß es ihm niemals an großen Männern gefehlt und diese in steter Wechselwirkung mit dem gestanden haben, was unter den Christen Bedeutendes da war und geschah; daß es ferner große Rücksicht verdiente, und Unkenntniß, Fanatismus, Rohheit und Frevel schwer gegen dasselbe gesündigt haben; endlich, daß die christliche Welt einen guten Theil der Schuld trage, welche einzelne Theile und Genossen jenes Staats wirklich gehabt haben, und der Fremdartigkeit desselben in der bürgerlichen Ordnung oft hätte abgeholfen werden können. Dabey mögen wir denn freylich auch nicht bergen, daß uns wenigstens noch einige Zweifel theils darüber geblieben sind, was ein Judenthum, von seiner alten Form entkleidet, kurz ein solches, wie es der Vf. denkt und will, neben dem Christenthum eigentlich seyn und bedeuten solle, und wie ein Judenthum als bloß religiöses Interesse, von aller abgeschlossenen Nationalität geschieden, bestehen könne; theils über die Vereinbarkeit der Ansichten unsers Vf. selbst von dem Charakter und der Bestimmung seines Volks, sowohl unter einander, als mit den freysinnigen Principien, welche er allenthalben darlegt. Indessen mögen wir diese Bedenklichkeiten hier nicht weiter verfolgen: wir bezeugen nur gern, daß, wo das Buch einen nationalen Sinn darlegt, dieses immer nur mit Geist und Einsicht geschieht, und wo es sich in einer polemischen Richtung bewegt, dabey sich stets ein milder, achtungsvoller, veröhnender Sinn ausspricht. Dieses ist auch in Beziehung auf solche Schriftsteller neuerer Zeit geschieden, über deren Stimmung und Absicht gegen Judenthum und heilige Geschichte er sich zu beklagen hatte, vornehmlich bey Leo und Gramberg: wiewohl er es nicht umgangen hat, ihnen (oft auch ohne sie zu nennen) zu widersprechen.

Die *heilige Geschichte* (mit welcher es der erste Band des Werks zu thun hat) ist von dem Vf. auf das Freyeste gefaßt und dargestellt worden: und wir möchten behaupten, daß er in diesem Theile seiner Schrift weit mehr Anklang unter den christlichen Theologen (von denen er sich auch eigentlich hiebey hat anregen und leiten lassen), als selbst unter den Aufklärteren seines Volks, finden werde. Er

findet in den Quellen jener Geschichte Darstellungen und Berichte aus späteren Zeiten, eben so wenig historisch genau und schlechthin zuverlässig, als sie gewiß in einem frommen und nationalen Sinne verfaßt scheinen, die späteren mit treuer Hingebung an ältere Quellenschriften (auch von den Büchern der Chronik behauptet er dieses); und in den Sagen von der Urzeit und dem mosaischen Alterthum erkennt er das an, was die neuere Zeit mit dem Namen von *Mythen* bezeichnet hat. Aber er faßt dieses letzte im besseren Sinne früherer Zeiten; so daß er wenigstens für die historischen Zeiten der israelitischen Vorzeit eine gewisse Grundlage sicherer Sagen annimmt, daß er von dem Wundervollen in jenen Sagen mit frommer Scheu und bescheidener Deutung spricht, und den Gedanken anerkennt, welcher durch alle diese Geschichten hindurch geht, und aus welchem sogar Vieles in ihnen eigentlich hervorgegangen ist. Gegen Solche, welche jene Sagen nicht in diesem Sinne, und lediglich an dem Einzelnen hängend, behandeln, sind denn ohne Zweifel die Stellen gemeint, in denen der Vf. die Kritiker der Geschichten, vornämlich in der Genesis, scharf zu tadeln scheint. Wenigstens hat er selbst die Scheidung von Altem und Neuem, Aechtem und Späterem, in den mosaischen Urkunden vielfach ausgesprochen; er hat (S. 54 ff.) ausführlich die Unstatthaftigkeit neuer streng historischer Auffassung der Patriarchengeschichte erwiesen: auch vermahnt er nicht (S. 35) die Vergleichung fremder Mythen des Morgenlandes mit den Sagen der Genesis. — Sehr viel Bedeutendes und Eigenthümliches giebt aus den ältesten Zeiten das Werk in der Geschichte des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten, der Sendung des Moses und der des Auszugs. Der Vf. faßt diese beiden letzten Gegenstände rein geschichtlich auf, oft ohne, wie er (S. 59) sich ausdrückt, die idealisirende Form nur zu erwähnen: und die Geschichte hat ohne Zweifel in dieser Darstellung nicht verloren. Eigenthümlich ist die Behandlung der Thaten Moses vor Pharao, des Sterbens der Erstgeburt (S. 87), der ersten Züge der Israeliten. Besonders aber muß der chronologische Anhang zum ersten Buche, von der Dauer des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten handelnd, beachtet werden.

Die Ansichten des Vfs. von der Mosaischen Gesetzgebung, welche natürlicherweise die Grundlage des ganzen Werks ausmachen, sind die der unbefangenen und gemäßigten Theologen unserer Zeit. Es lag nicht in seinem Plane, auf die mancherley andern Meinungen und Erörterungen aus früheren und späteren Zeiten Rücksicht zu nehmen; auch der jüngste unter den jüdischen Historikern über diesen Gegenstand, der geistreiche *J. Salvador*, wird nur beyläufig, und mehr an anderen Stellen, (S. 176. II. 502) erwähnt. Aber wir halten eine ausführliche, kritische Darstellung der Untersuchungen über Mosaische Gesetzgebung für ein wissenschaftliches Bedürfnis, und achten unseren Vf. für ausgezeichnet befähigt, eine solche, verbunden mit einer kri-

tischen und geschichtlichen Erörterung von Sinn und Inhalt jenes Gesetzes, zu geben. Möge er also darauf denken, vielleicht bey einer neuen Bearbeitung seines grösseren Werks, jenes Bedürfnis und unsere Aufforderung zu erfüllen. Von dem Pentateuch giebt er uns hiebey seine Ansicht frey und bestimmt (S. 147 ff.), und wir müssen hiemit die späteren Aeusserungen, bey Gelegenheit der Auffindung des Gesetzes unter Josia und der Wiederherstellung durch Esra und Nehemia, verbinden. Die Idee des Mosaismus (S. 121 — 298.), das Ursprünglichste der Gesetzgebung (S. 112), das Meiste, was der Vf. über Zeit und Anlaß einzelner Gesetze im Pentateuch geurtheilt hat, ist ganz wenigstens auch in unserem Sinne. Nicht beystimmen möchten wir unter Anderem dem, was über die Opfergesetze (S. 120 f.) bemerkt wird: daß sie lediglich aus späterer Priesteranordnung hervorgegangen seyen, und die Propheten ihnen darum widersprochen hätten, weil sie dieselben nicht für göttlich und ursprünglich gehalten hätten: wir finden überhaupt die prophetischen Reden über die Opfer gar nicht im Widerspruche mit dem Wesen der Mosaischen Ordnung. Treffend scheint uns die Ansicht (S. 142), daß Moses im Pentateuch, durch die Zeit, da er abgestanden habe von der Unternehmung gegen das Land, so dargestellt werde, als habe er jetzt nur geistig für das Volk sorgen wollen. Aber ein wahrer, bedeutender Gedanke ist es, seit Mendelssohn auch in den christlichen Schulen anerkannt und gangbar, welchen unser Vf. oft ausspricht, auch in Aussprüchen des Pentateuchs nachweist (S. 118): sein Grundgedanke für jene Gegenstände, daß die Mos. Gesetzgebung oder Religion durchaus entfernt von Belehrungen oder Offenbarungen für das Wissen gewesen, daß sie also *das* nicht gewesen sey, was die altkirchliche Ansicht und Dogmatik in ihr gefunden, oder aus ihr gemacht hat. Gewiß ging der Plan des Moses und die Idee seiner Gesetzgebung nur auf die Vereinigung und die religiöse Zuversicht seines Volks. Für die folgenden Zeiten, bis auf die Davidischen herab, stellt der Vf. die unbezweifelte richtige Bemerkung auf: daß sich in ihnen nicht nur nicht die Mosaische Gesetzgebung, wie sie im Pentateuch erscheint, sondern nicht einmal die volle Idee des Moses offenbare; man mußte denn diese lediglich auf das Allgemeinste, den Gedanken vom mächtigen Schutzgott der Israeliten, zurückführen. Denn dieser, aber mit Vorstellungen roher Zeiten und Menschen, mit mancherley Rohheiten aus den Völkern, welche sie umgaben, vermischt, machte allerdings den Geist dieser Perioden aus. Aber wir können z. B. nicht annehmen (S. 153), daß die Aufforderung, die heidnischen Völker zu vernichten, nur als eine Idee der späteren *Schriften* anzusehen sey, welche sie, nämlich als eine unerfüllte Forderung, in die alte Geschichte übertragen hätten: jedoch finden wir in den weiteren Darstellungen des Vfs. diese Ansicht auch nicht festgehalten.

Auch die Ausführung der späteren israelitischen Geschichten können wir nur gutheissen; aber die

Ansichten, wie sie vom Vf. hier gegeben werden, sind schon ein Gemeingut der gegenwärtigen theologischen Denkart geworden. Mit Geist und Einsicht ist die Bedeutung des Priesterstandes und des Prophetenthums seit der Epoche von Samuel gehalten. Das Priesterthum, sagt er, stellte, ohne das man eine Spur des Mosaïschen Priesterstaats bis auf die Zeiten nach dem Exil auffinden könnte, das altisraelitische Gesetz dar, das Prophetenthum die Idee (S. 343), oder das Volk (S. 296) der Israeliten. Treffend hat er sich hin und wieder (vgl. S. 130) gegen diejenigen erklärt, welche im Mosaïschen Priesterthum eine Hierarchie im späteren Sinne gefunden haben. Auch scheint es uns ganz richtig, das der Vf. (S. 441) erst in der Zeit der Auffindung des Gesetzes eine entschiedene Richtung der Propheten gegen die Priester findet, eben weil damals erst das Volk sich über das Priesterthum zu erheben begann; das er also nicht, wie es neuerlich oft ausgesprochen wurde, einen ursprünglichen, bedeutsamen Gegensatz von Propheten und Priestern annehmen mag. In der Davidischen Religion scheint uns der Vf. (S. 273) zu wenig Almosaïsches gefunden zu haben; so richtig und einleuchtend es auch ist, das (S. 243. 253) die Davidische Zeit nicht das Mosaïsche Gesetz eigentlich ausgeübt habe, und das in ihr erst die ganze israelitische Staatsverfassung vorbereitet worden sey. Auch möchten wir nicht (mit S. 371) in die Epoche vor der Entlichung der prophetischen Literatur eine Umwandlung der israelitischen Religionsbegriffe setzen: der Vf. hat eine solche noch nicht nachzuweisen vermocht. Treffend handelt er über Salomons Zeit und Herrschaft; Eigenthümliches hat die Ansicht vom Salomonischen Tempelbau (S. 283). Die Deutung des Namens Kohelet (S. 292) von der in Salomon personificirten Vollkommenheit, vornehmlich im Gegensatze zur Einfachheit derjenigen Weisheit, welche in der Frömmigkeit wurzelt, ist mindestens zu beachten. Es versteht sich von selbst, das die Ansichten des Vfs. von den canonischen Büchern unter Salomons Namen die gebildeten und wissenschaftlichen sind. — Wir wollen aus der Geschichte dieser Zeiten nur noch auf die Darstellung von Bedeutung und Erfolg der Trennung Judas und Israels, und die schon erwähnte von der Wiederherstellung der Nationalität und Verfassung nach dem Exile aufmerksam machen. Aus der Aeußerung (S. 437), das erst später nach der Zeit, da (unter Nehemia) die Mosaïschen Bücher anerkannt worden seyen, ihre Abtheilung in fünf Bücher entstanden, möchte man schließen, das der Vf. die ganze gegenwärtige Gestalt dieser Bücher erst in eine spätere Zeit, als in die unmittelbar nach dem Exil, setze. Die Winke über die Entstehung vom Judenthume (S. 450), über hebräische Sprache und Schrift, und die Erörterungen über Canon, Synagogen, Secten der Juden, in den Zeiten nach dem Exile, sind aller Beachtung werth. Wir können am Schlusse dieser Einen Abtheilung nur das gegebene Gesammturtheil wiederholen; und sehen es als einen bedeutenden Beweis für die Ge-

fundtheit und Richtigkeit der in unserer Zeit herrschenden Vorstellungen über Alterthum und Geschichte der Israeliten an, das in ihnen, wenn auch oft nach eigenthümlicher Auffassung, von unserem Vf. sogleich habe die Historie dieses Volkes aufgefaßt werden können. Ein uraltes Mißverständniß (dasselbe, welches sich schon bey Josephus da ausspricht, wo er von dem Unterschiede der jüdischen Secten redet) hat die Aeußerung (S. 303) verursacht: das der religiöse Glaube der Israeliten, wie er seit der Davidischen Zeit ausgebildet worden sey, ein Fatum, als unabänderliche Weltordnung, aufgestellt habe; dieser Name bleibt unpassend, zu hart, da ja doch nur von einem bestimmten, über Willen und Kraft der Geschöpfe mächtigen Gotteswillen die Rede seyn kann.

Von bedeutenderer wissenschaftlicher Wichtigkeit ist die Geschichte der Israeliten seit Joh. Hyrkan, wie sie im 2ten Bande gegeben worden ist. Auch ein hohes, allgemeines, menschliches Interesse gewährt dieselbe: denn sie beginnt mit den Anzeigen und der Erscheinung einer solchen Veränderung im Judenthume, durch welche es sich, als Idee eines göttlichen Reichs auf Erden, mit der Sache der Menschheit verbinden konnte; und sie führt die Entwicklung dieser neuen Sache (als des Christenthums) in und neben dem Judenthume, die Kämpfe von beiden und den Sieg des Neuen aus. Dem gemäß, was wir oben erklärten, das es unsere Absicht nicht sey, in eine Polemik gegen das Judenthume irgend einer Form und Art einzugehen, oder an der gemäßigten, doch festen Polemik des Vfs. Theil zu nehmen, wollen wir auf einige Darstellungen im Eingange dieses Bandes nur hinweisen, diejenigen, welche sich eben auf die Entstehung des Christenthums beziehen. Der Vf. hat, wie sich erwarten läßt, und wie Mendelsohn, der sittlichen Persönlichkeit Jesu kein Unrecht gethan; sie steht ungetrübt in seinen Darstellungen da (vergl. das grössere Werk I. 295 ff.), und er scheint lieber Manches in den Geschichten des Evangeliums übergehen zu wollen, als einen Schein zu geben, als wolle er in den Ursprung des Evangeliums eine absichtliche Volkstäufung oder sonst etwas minder Würdiges und Lauteres legen. Hingedeutet wird mehrmals zu entschieden auf die Verwandtschaft zwischen Urchristenthume und Essäismus. Aber es muß sich dem Vf. selbst fühlbar machen, wie wenig durch seine Darstellungen und seine Andeutungen der Ursprung und die Bedeutung des Christenthums erklärt worden sey: obendrein, da das, was nach seinem Urtheile das Judenthume so bedeutend, dauernd und kräftig gemacht hat und erhält, gerade in jener neuen Sache aufgegeben worden war. — Wir bemerken hiebey nur beyläufig, das die Bezeichnung des Christenthums als einer *Anstalt*, wie sie unter neueren Theologen sehr gangbar geworden ist, vom Vf. (S. 168) in einem anderen, als dem gewöhnlichen Sinne genommen zu werden scheint. Wir setzen jenen Namen der Lehre entgegen, und verstehen unter ihm eine Bestimmung des Christen-

thums, als Geist und Verfassung des menschlichen Lebens zu wirken.

Sonst zeichnen wir aus dem ersten Abschnitte dieser Geschichte vornehmlich das aus, was über Geist und Verfassung der Schulen seit der Makabäerzeit und über ihr Verhältniß zum Priesterthum und zur Synagoge gesagt worden ist. Der Vf. ist hier viel reicher und genauer als die gewöhnlichen Darstellungen der Theologen. Es ist gewiß (S. 41), daß der Pharisaismus dadurch vornehmlich gegolten hat, daß er eben die Schulen beherrschte. Von den Schulen Hillel's und Schammai wird bemerkt, daß durch sie der Rabbinismus ausgebildet worden sey, und der Geist von beiden treffend bezeichnet. Es ist sehr wahr, aber in den theologischen Schulen meistens übersehen worden, daß die Messianische Erwartung nicht allgemein unter den Juden gewesen ist, so wie sie denn auch unter denen, welche sie hatten, sehr verschiedene Gestalten anzunehmen pflegte. Der Vf. theilt die Juden, im Zeitalter des Evangeliums und früher hinauf, in diejenigen ab, welche jene Erwartungen gehegt (die Phariseer vornehmlich), in die, welche das alte Reich wieder hergestellt zu sehen hofften, und in die Menschen, welche ein sittliches Gottesreich er-

wartet hätten (S. 66 rechnet er zu diesen vor allen die Essäer).

Die Entstehung und Bedeutung des Talmud wird durchaus geschichtlich und aufklärend dargestellt. Es sollte weiter verfolgt werden, was hier nur angedeutet wird (S. 133 f.), daß die Mischna, wenigstens in Rechtsfragen, gar sehr mit dem Römischen Wesen zusammenhängt, überhaupt selbst ein bedeutender Theil der Grundideen nichts Mosaisches in sich habe. — Die Kabbala scheint uns durch das ganze Buch zu wenig beachtet zu werden; von ihr hat eine neuliche Schrift von *M. Freystadt* mit großer Kenntniß der Quellen, wenn auch nicht gerade zu neuen Resultaten, ausführlich gehandelt. Aber vollkommen wahr ist das Urtheil des Vfs. über den Ursprung der theoretischen Kabbala (S. 293), und ohne Zweifel ist er aus eben den Gründen nicht in diese Gegenstände eingegangen, aus welchen er in früheren Zeiten das alexandrinische philosophische Judenthum kaum erwähnt hat: nämlich weil seine Absicht bey diesem Werke mehr politisch-sittlich war. — Auch die Masora, diese dritte angebliche Tradition des Judenthums, ist nur vorübergehend (S. 188) erwähnt worden.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

GESCHICHTE. *Ilmenau*, b. Voigt: *Portrait Josephs II.* Gezeichnet von *Lebrecht Günther Förster*. Mit seinem Brustbilde. 1831. 79 S. 12. (6 gr.)

Die Biographie eines großen und guten Kaisers, wie Joseph II war, läßt sich nicht auf wenige Seiten zusammenbringen. Und wenn wir auch zugeben wollen, daß es ein Verdienst des vorliegenden Büchleins sey, die Lichtseiten Josephs II hervorgehoben, und nicht in das gewöhnliche Geschrey mit eingestimmt zu haben: so können wir doch dasselbe auf der anderen Seite nur für eine gar wenig bedeutende Brochüre erklären, durch deren Nichterscheinen Niemand etwas würde verloren haben. Von Benutzung zugänglicher Quellen, wie der *Briefe Josephs II*, die zu Leipzig 1821 erschienen, der Memoiren des älteren Grafen *Ségur* (wo T. III. p. 104 ff. und p. 404 ff. über Joseph II gesprochen ist), der Erörterungen von *Buchholz* in der *Politischen Monatschrift* 1828. II. S. 128—157. III. S. 235—261. IV. S. 341—382, der Schrift von *J. Helfert*: *über die Rechte und Verfassung der Apatholiken in Oesterreich* (Wien 1827). S. 1—15, 13—38, und der Bemerkungen *G. Forster's* in seinem *Briefwechsel* I. 439 ff. finden sich nur sehr wenige Spuren. Das Ganze beschränkt sich auf einen kurzen und dürftigen Abriss der Lebensgeschichte des Kaisers, und auf einen Anekdotenkram, der unter die Ueberschriften: „Gerechtigkeit, Billigkeit, Leutseligkeit, Wohlthätigkeit, Mäßigung, Bescheidenheit, Empfindsamkeit, Religion, Toleranz, Resignation, Thätigkeit, Charakterfestigkeit, Muth und Reifen“ vertheilt ist. Eine kritische Sichtung ist nirgends wahrzunehmen, was doch das Geschäft des Herausgebers hätte seyn müssen, wenn

er seinen Lesern hätte Wahres und Beglaubigtes geben wollen. So wird z. B. auf S. 23 erzählt, daß die Frau eines kaiserlichen Hansoffizianten sich bey Joseph beklagt habe, daß ihr Mann sie ganze Nächte lang verliesse, und diese Zeit in einem gemeinen berüchtigten Hause zubrächte. Sogleich begiebt sich Joseph verkleidet in jenes Haus, und da er sich von der Wahrheit der Anzeige überzeugt, so wird der Uebelthäter bestraft. Also Joseph II im Bordell! In der That ein schöner Stoff zu einem rührenden Lustspiele. Daß es Hr. *Förster* mit dem Anstande nicht sehr genau nimmt, kann S. 70 und die letzte seiner Anekdoten bezeichnen. Joseph II sah in den Casernen von Luxemburg einen Grenadier, der die Stiefeln eines Officiers reinigte (also in Gegenwart des Kaisers!), und befahl demselben, auch ihm die Stiefeln zu putzen. Der Grenadier gehorchte, und dreist gemacht durch die Güte(?) des Monarchen, sagte er zu demselben: „Ich hätte Ew. Majestät um eine große Gnade zu bitten. Ich wünschte nämlich ein sehr hübsches Mädchen zu heirathen. . . .“ „Und was willst du machen, wenn du sie geheirathet hast?“ „Soldaten,“ war die Antwort, „welche freudig ihr Blut für Ew. Majestät vergießen werden.“ Joseph lachte, und gab ihm zwanzig Ducaten zur Ausrichtung der Hochzeit.

Das „Portrait Friedrichs des Großen“, von demselben Verf., haben wir nicht gelesen; aber der Zusatz, daß es „nach dem Französischen“ entworfen sey, dient eben nicht zur Empfehlung. Also um Friedrich den Großen zu schildern, bedurfte der Vf. französischer Quellen?

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Amelang: *Allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes, sowohl seines zweymaligen Staatslebens, als auch der zerstreuten Gemeinen und Secten, bis in die neueste Zeit u. s. w.* Aus den Quellen bearbeitet von J. M. Jost u. s. w. I u. II Band u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Interessant sind die Darstellungen des aufklärenden Judenthums zu Palmyra (S. 140), wobey auch des christlichen Paul von Samosata Erwähnung geschieht: auch das, was über den kirchlichen Osterstreit (S. 157) und über die Wahlverwandtschaft, auch politische Verbindung, zwischen Juden und Arianern (S. 169 172) geschichtlich wahr gesagt wird. Von großer Wichtigkeit sind die ausführlichen Nachrichten von dem Nafi der babylonischen Juden (Resch-Glutha, Haupt der Exulanten, genannt), bis zum Erlöschen dieser Würde im 11 Jahrhundert (S. 143 ff. 237). Von den bab. Rabbinen behauptet der Vf. (S. 150), daß ihre Aussprüche vielfach, bald als Anklang bald als Gegensatz, mit der Religion der Magier zusammenhängen. — Die größte Bedeutung hatte das neuere Judenthum in den ersten Perioden des Islam: und das Buch hat diese Bedeutung ausführlich und geschichtlich genau dargestellt. In den späteren Theilen dieser Berichte ist auch auf den berühmten Moses Maimonides eine besondere Rücksicht genommen worden (S. 259 ff.); doch würden wir die Gedanken seines Moreh nicht so unbedingt als ächt und mosaisch gelten lassen, als es hier geschieht. Die Geschichte der Karäer wird vom 8 Jahrhundert, der erweislichen Zeit ihrer Entstehung, bis auf unsere Zeiten, in einer zusammenhängenden Erzählung (S. 218—24) gegeben: freylich nur, wie es die Bestimmung dieses Buchs gestattete. Es ist bekannt, daß unser Vf. dieser Partey ein besonderes Studium gewidmet hat; er ist im Besitze vieler unbekannter und gewöhnlich unzugänglicher Nachrichten und Urkunden über sie und ihre Lehren, und wir sehen mit Verlangen einer eigenen Darstellung derselben von ihm entgegen. Wir möchten ihn ersuchen, hierbey vornehmlich auch den Zusammenhang in das Auge zu fassen, in welchen sich die Karäer mit der speculativen Philosophie, vor Allen (wohl im Gegensatz zur Kabbala) der des Aristoteles, setzten. Aber, um hierbey sogleich ein philosophisches Urtheil des Buchs aus späteren Zeiten

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

zu erwähnen, es ist uns nicht klar, in welchem Sinne S. 466 *Spinoza* der Schöpfer der neueren Philosophie genannt werde.

Doch es würde zu weit führen, in das Einzelne der Geschichtsschreibung unseres Vfs. weiter einzugehen, oder ihr mit Zusätzen, welche leicht, aber auch oft wohl da gemacht werden könnten, wo sich der Vf. selbst beschränkt zu haben scheint, oder Ausstellungen nachzugehen. Oft schien uns die Anordnung des Stoffes in dem zweyten Theile nicht bequem für den Vf. und für die Leser; und es kam uns bisweilen vor, als würde eine Vertheilung in größere Massen, eine Zusammenstellung alles Gleichartigen in Einer fortlaufenden Erzählung, angemessener seyn.

In der neueren und neuesten Geschichte sind es vornehmlich zwey Gesichtspuncte, unter denen sich Stoff und Urtheile des Vfs. gestalten. Der eine: wie die Verdorbenheit und Nichtigkeit des spätern jüdischen Volkes doch immer durch seine Gegner erst geworden oder bis zu dem Grade gestiegen sey, in welchem man das Volk so gehaßt hat. Und: daß von alle dem, was im Volke selbst dem Wahren und Guten widerstrebt, der Rabbinismus zuerst ausgerottet werden müsse, solle es irgend besser werden. Nur von einer Rückkehr zum ursprünglichen Mosaismus erwartet der Vf. (S. 541) die Erhaltung und die Läuterung des Volkes.

In der ersten Beziehung hat er Vieles geschichtlich klar gemacht, was große Beachtung verdient; wir wollen nur auf die Ansichten von dem Ursprunge des Wuchers unter den Juden (S. 385. 394. 428 and.) hinweisen. Es ist merkwürdig, daß schon tief hinauf im Mittelalter diejenigen grade, nämlich Fürsten und Kleriker, die Verfolgungen der Juden, eben um übel erworbener Reichthümer willen, verursachen, welche zu jenem Erwerbe Anlaß gegeben hatten; wie die Kleriker durch den Verkauf von Geschenken, welche von frommen Laien an die Kirche gemacht worden waren.

Ueber die Bekehrungsversuche, welche von den christlichen Fürsten und von den Theologen verschiedener Zeiten und Orten ausgegangen sind, hat der Vf. selten und oft zurückhaltend gesprochen. Aber entschieden weist er sie alle zurück. In dem Mittelalter bemerkt er, daß sie oft von denen am eifrigsten betrieben worden seyen, welche die Verfolgungen der Juden misbilligten (vergl. S. 391 ff.): ein Beweis dafür, daß man jene Männer nicht, wie es oft geschehen, unbedingt als tolerant, im neueren

Sinne des Worts, nehmen dürfe. Ein Gesammturtheil über die aus neuesten Zeiten wird (S. 546 ff.) gegeben. Gegen des, nunmehr verstorbenen, Chiarini Unternehmen, die Unkunde und die Feindseligkeit desselben, hatte schon eine besondere Schrift des Vf. und eine von Zunz gehandelt; hier ist von denselben S. 525 die Rede. — Die Mendelssohn'sche Epoche und Schule ist natürlich mit größtem Interesse und umfassend geschildert worden.

Wir können die Anzeige des trefflichen Buchs nicht schliessen, ohne noch mit besonderer Auszeichnung die Reinheit, Anmuth und Bündigkeit der Sprache zu erwähnen. Auch das Aeußere des Buches ist sehr wohl und anständig ausgestattet worden.

C. B.

B O T A N I K.

LEMGO, in der Meyer'schen Hofbuchhandlung: *Repertorium Botanicum*, oder Versuch einer systematischen Darstellung der neuesten Leistungen im ganzen Umfange der Pflanzenkunde, von Dr. Joh. Heinrich Dierbach, außerord. Professor der Medicin in Heidelberg u. s. w. 1831. XI u. 266 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Sehr zu wünschen wäre, daß wir in jedem Zweige der Wissenschaft ein solches *Repertorium* besäßen, von gleicher Vollständigkeit bey so gedrängter Kürze. Bey dem unermesslichen Material, womit die Wissenschaften jetzt, man könnte sagen, überladen sind, wo der Geist kaum mehr Zeit zum systematischen Ordnen gewinnt, und einzelne große Experimente lange bestandene Systeme unhaltbar machen, sind solche *Repertorien*, wie vorliegendes, fast unentbehrlich, nicht nur für den Anfänger, um die besten Hülfsmittel seiner Doctrin kennen zu lernen, sondern auch für den Gelehrten, um das ganze Gebiet seines Faches leichter zu überschauen, und so bey seinen Vorträgen oder literarischen Arbeiten die geeigneten Subsidien und Autoritäten bequemer zur Hand zu haben. Aber die Schwierigkeiten solcher *Repertorien* sind fast unbesieglich, selbst an einer möglichst vollkommenen Bibliothek, weil auch dem treuesten Gedächtnisse und den zahlreichsten Katalogen oft Wichtiges entgeht. Am schwierigsten mußte aber ein solches Unternehmen in der Botanik werden, da in der neuesten Zeit verhältnißmäßig zu den anderen Zweigen der Naturwissenschaften sehr viel geleistet wurde; besonders sind die Monographien zahllos. Wir glauben, daß, was Plan und Anordnung betrifft, Hr. D. seine Vorgänger in ähnlichen Leistungen bey Weitem übertrifft, so bescheiden er auch in seiner Vorrede ist. Bey einer solchen Anordnung, die sich nicht verwirrend im Wege steht, mußte freylich eine möglichst vollkommene Aufzählung der einzelnen Werke sehr erleichtert werden, und man findet bey einer so klaren Eintheilung jeden Artikel leicht unter seiner Rubrik, wo man sonst bey ähnlichen *Repertorien* lange vergeblich nachschlägt, so daß

man dann fast die mechanische alphabetische Anordnung vorziehen muß.

Wir erhalten in dieser Schrift eigentlich nur das erste Bändchen, welches die Leistungen der allgemeinen Botanik aufzählt; das zweyte wird der medicinisch-pharmaceutischen und chemischen Section der Pflanzenkunde gewidmet seyn; und das dritte endlich die zahlreichen neuen Entdeckungen in dem Gebiete der ökonomischen, technischen und Forst-Botanik darstellen.

Die Anordnung dieses Bändchens ist folgende: 1 Abschnitt: *Allgemeine Quellen zur Kenntniß des jetzigen Zustandes der Pflanzenkunde, und Hülfsmittel zum Studium derselben*. Hier werden aufgezählt: der Botanik ausschließlich gewidmete Zeitschriften; Zeit- und Gesellschafts-Schriften, welche öfters die Botanik betreffende Aufsätze enthalten (nach den einzelnen Nationen geordnet, bey welchen sie erscheinen); der Botanik allein gewidmete alphabetische Werke; Wörterbücher, oder alphabetische Werke, die auch Gegenstände der Pflanzenkunde abhandeln; propädeutische Schriften, Anleitungen zum Studium der Botanik unter den einzelnen Nationen. Der Vf. hat jedesmal, wo ein Werk von besonderer Wichtigkeit war, solches bemerkt, und in der Folge auch nie unterlassen, größeren Abschnitten eine allgemeine Einleitung, und einzelnen Werken specielle Kritiken beyzufügen, so daß man sich jedesmal auf seinem Standpunkte orientiren kann, und auf die besseren einzelnen Leistungen aufmerksam wird. — Hierauf folgen: *Specielle Hülfsmittel zum Studium der Botanik*. Hieher werden gezählt: die botanischen Excursionen, das Anlegen von Herbarien, und der Besitz passender Instrumente zum Untersuchen der Gewächse. Besonders willkommen wird jedem Freunde der Botanik seyn, daß der Vf. sorgfältig die Orte angiebt, wo, und die Preise, wofür man Sammlungen getrockneter Pflanzen zu kaufen bekommt, und aus welchen Gegenden die Pflanzen gesammelt sind. Man findet auch die Naturalien-Tauschanstalt des Hn. Opiz in Prag angeführt, mit noch einigen anderen ähnlichen Anstalten. Auch sind die phytographischen und iconographischen Leistungen angeführt und gewürdigt.

2ter Abschnitt: *Bearbeitung des Systems*. Wir haben hier die Uebersicht von den neueren Arbeiten nach dem künstlichen und natürlichen Systeme, und es fällt auf, wie viel in letztem gearbeitet wurde in Vergleich mit dem ersten. Demungeachtet haben wir nach dem Vf. doch noch kein eigentlich natürliches System; und von allen früheren künstlichen hat sich nur das Linné'sche erhalten. — *Specielle systematische Arbeiten*. Unter diesem Abschnitt sind die zahlreichen Monographien über die einzelnen Familien und Gattungen (nach dem natürlichen Systeme geordnet) gestellt, woraus die rege Thätigkeit, besonders der Deutschen, recht auffallend sichtbar wird.

Der 3te Abschnitt macht uns mit den Arbeiten über *Geologie in Bezug auf Botanik* bekannt, und

bildet mit dem vorigen Abschnitte den bey Weitem grösseren Theil dieses Bändchens. — *Flora der Vorwelt — Statistik des Gewächsreiches — Schriften und einzelne Aufsätze über Pflanzengeographie* (in verschiedenen Ländern), *Reisebeschreibungen, die Notizen für Pflanzengeographie enthalten*. Vorzügliche Aufmerksamkeit hat der Vf. der Literatur der *Floren* zugewendet, welche nach ihm einen der interessantesten Zweige der Botanik ausmachen. Mit Recht tadelt er die Floristen darin, daß sie sich bey Abfassung ihrer Floren gewöhnlich nach politischen Grenzen richten, ja diese sogar ohne alle Rücksicht, willkürlich und unbestimmt, nach jeder Himmelsgegend ausdehnen, statt die Untersuchung streng und einzig nach natürlichen Grenzen vorzunehmen. Diese Naturgrenzen sind aber nur in der Richtung der Gebirge und in dem Laufe der Ströme zu suchen, und wir möchten noch beyfügen, in den geologischen Verhältnissen der Erdrinde. — Hier treten zahlreiche Floren aus den Ländern aller Erdtheile auf.

4ter Abschnitt: *Anatomie und Physiologie des Gewächsreiches*. So viel man auch über dieses Capitel mit Vorliebe gearbeitet hat, so ist doch dieser Zweig der Pflanzenkunde noch am wenigsten aufgeklärt, und mit vielen Hypothesen und gewagten Schlüssen überladen, so daß die gewandtesten Naturforscher, nach unserem Vf., noch Jahrhunderte lang Beschäftigung an diesem Zweige der Botanik finden dürften. — *Schriften und einzelne Aufsätze über die Structur und die Function der Pflanzentheile*. Primitive Entwicklung der niedersten vegetabilischen Organismen und Ansichten über die Metamorphosen derselben. — Forschungen über die Elementartheile des Gewächsreiches. — Ernährung und Wachstum der Pflanzen. — Saftbewegung in den Pflanzen. — Untersuchungen über die Vermehrung der Gewächse durch Theilung, oder die individuelle Reproduction. — Untersuchungen über die Eigenschaften der Blumen und ihrer Theile; über Früchte und Samen; Sexualität der Pflanzen u. s. w.

5ter Abschnitt: *Geschichte der Botanik*. Nur einzelne und sehr zerstreute Beyträge sind es, die die jüngste Zeit zu diesem interessantesten und lehrreichsten aller Zweige der Pflanzenkunde geliefert hat. — *Untersuchungen über die Pflanzenkenntnis früherer Zeiten*. Hier finden wir die *Flora classica*, und die *observationes hierobotanicae*, und noch einige andere auf das Alterthum Bezug habende Aufsätze angeführt, und wir können hier nicht umhin, unseren Wunsch auszusprechen, daß für die *altindische Botanik*, wie sie in den *Sanskrit-Werken* enthalten ist, mehr und gediegener gearbeitet werden möchte, als bisher geschah, weil gerade dieser Zweig der Lehrreiche für die älteste Geschichte der Pflanzenkunde ist. Bekanntlich hat im Sanskrit jede Pflanze den Namen nach ihrer physischen Eigenschaft, oder nach ihrem Gebrauche, besonders bey medicinischen Pflanzen; und so fern eine Pflanze mehrere auffallende Eigenschaften, oder vielfältigen Nutzen hat, hat sie auch mehrere Namen, wor-

auf wir noch bey einer andern Gelegenheit weitläufiger zurückkommen werden. Eine vollständige *Flora sanscritica*, von einem Sprachkundigen unternommen, wäre ein höchst interessantes Werk für die Naturgeschichte. — *Beyträge zur Geschichte der Botanik, besonders der neueren Zeit*. Nachrichten von Anstalten für Naturwissenschaften, besonders von botanischen Gärten, in verschiedenen Ländern. — Nachrichten von mehreren Botanikern und Freunden der Gewächskunde. — Literatur der Botanik. — Am Schluß folgen zwey vollständige Register, ein Autoren- und ein Pflanzen-Register, welches letzte die Familien der neueren Gattungen enthält.

Wir können aus Ueberzeugung dieses schätzbare Werk allen Freunden der Botanik empfehlen, und sehen der baldigen Erscheinung der beiden noch versprochenen Bändchen hoffnungsvoll entgegen.

H.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Grundriss der Pharmakognosie des Pflanzenreiches*, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, sowie für Aerzte, Apotheker und Drogisten, entworfen von Dr. *Theodor Wilhelm Christian Martius*, Apotheker in Erlangen und Privatdocent an der daßigen königl. Universität. 1832. XX u. 450 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Ohne die unbestrittenen Verdienste ähnlicher Werke zu verkennen, denen das gegenwärtige sich an die Seite stellt, betrachten wir dasselbe als einen der gründlichsten und zweckmäßigsten Grundrisse, welche in neuester Zeit auf dem pharmakognostischen Gebiete der Wissenschaft erschienen sind. Schon ein flüchtiger Blick läßt den sorgfamen umsichtigen Fleiß erkennen, womit die einzelnen Artikel behandelt wurden. Nicht allein die bereits vorhandenen Erfahrungen sind in möglichster Kürze hier wiedergegeben, sondern überall erblickt man den prüfenden Kenner, welcher sein Urtheil beyfügt, oder selbst die Resultate eigener schätzenswerther Untersuchungen kurz mittheilt. Mit einem Worte, man erkennt fast auf jedem Blatte, daß der Vf. mit Liebe die Darstellung einer Wissenschaft unternimmt, welche ihm bereits so Vieles verdankt. Sollte er aber dennoch nicht alle Fragen genügend beantwortet, oder auch dieses und jenes übersehen haben, so sind wir weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, indem wir nur zu gut die Schwierigkeiten kennen, welche gerade auf diesem Felde dem Forscher entgegen treten. Schon seit Jahrhunderten sind exotische Arzneystoffe angewandt worden, mehrere Reisende machten es sich zum Hauptgegenstande ihrer Aufmerksamkeit, die Stammpflanzen mancher in Europa täglich gebrauchten Drogen zu erforschen, und dennoch durften sie sich nicht rühmen, alle Zweifel selbst nur über einzelne Producte gehörig beseitigt zu haben, geschweige denn, daß man schon jetzt eine über allen Widerspruch erhabene Pharmakognosie des gesammten Arzneyschatzes erwarten könnte.

Billigerweise läßt sich bloß die möglichste Vermeidung der Irrthümer erwarten, und in dieser Hinsicht glauben wir unserem Vf. ein vorzügliches Lob ertheilen zu können. Er hat seine Schrift namentlich jungen angehenden Apothekern und Aerzten zum ersten Leitfaden bestimmt, und darum scheint uns schon wegen Wohlfeilheit und leichterer Handhabung dieses Leitfadens jene gedrungene Kürze vorzüglich zweckmäßig, indem er alles nicht zunächst seinem Zwecke Angehörige auscheidet. Dadurch würde es möglich, sowohl Vieles gründlich abzuhandeln, als auch ein treffliches Supplement zu manchem anderen höchst verdienstlichen pharmaceutisch-medicinischen Werke zu liefern, welches mehr von dem naturhistorischen Gesichtspuncte die Drogen behandelte. Deshalb sucht man aber auch hier die weitläufigeren botanischen Beschreibungen, ausführliche Geschichte der Einführung und des Gebrauchs der fraglichen Medicamente u. s. w. vergeblich; indem sich diese Angaben nur aufs Nothdürftigste beschränken. So finden wir zuerst die officinellen lateinischen Namen, auch bisweilen ausländische, dann den deutschen, den systematischen lateinischen, so wie Classe und Familie nebst Vaterland kurz erörtert. Dankenswerth aber ist es, daß der Vf. wenig bekannte indische, malayische u. s. w. Bezeichnungen aus den Werken von *Ainslie*, *Thomson* und *Pelouze* beyfügte, die man bis jetzt in unseren deutschen pharmakognostischen Handbüchern vermißte. Kaum bedarf es jedoch noch einer besonderen Erinnerung für unsere mit der Pharmakognosie vertrauten Leser, welche unseren Vf. schon anderwärts als einen sorgfältigen Experimentator achten lernten, daß auch namentlich die chemische Seite der Drogen vorzügliche Berücksichtigung erhielt. Wenn er ferner bey Anordnung des Stoffes nicht das natürliche Pflanzensystem zum Grunde legte, so wollen wir dies schon deshalb nicht tadeln; weil er sowohl im Anhang eine Uebersicht der Drogen nach dem natürlichen Systeme lieferte, als auch dies bey der jetzigen Verschiedenheit der Ansichten hinsichtlich der Reihenfolge und des Umfangs der einzelnen Familien keineswegs unumgänglich nöthig scheint. Hierzu kommt noch, daß bey einer Pharmakognosie auch eine Eintheilung nach solchen pharmakognostischen Principien erwartet wird, wie der Vf. sich deren hiebey bediente. Damit jedoch die kundigen Leser selbst über den Werth dieser Eintheilung, wie sie der Vf. anwandte, urtheilen können, wollen wir hier das Schema entwerfen: I. *Von den Pilzen, Algen und Flechten.* II. *Von den Wurzeln.* III. *Von den Hölzern und Stengeln.* IV. *Von den Rinden.* V. *Von den Knospen, Blättern und Kräutern.* VI. *Von den Blumen.* VII. *Von den Früchten; a) ganze Früchte; b) Fruchttheile.* VIII. *Von den Samen.* IX. *Von den Pflanzenauswüchsen.* X. *Hünstlich dargestellte Pflanzenstoffe; a) mehrlartige Niederschläge; b) farbige Pflan-*

zenstoffe. XI. *Von den durch Kunst aus Pflanzen erhaltenen eingedickten Säften.* XII. *Zuckerartige Producte; a) natürlich erhaltene zuckerartige Stoffe; b) durch Kunst erhaltene zuckerartige Stoffe.* XIII. *Von den Gummen.* XIV. *Von den Harzen; a) flüssige Harze, Balsam; b) feste Harze.* XV. *Von den Gummiharzen.* XVI. *Von den fetten Oelen; a) flüssige fette Oele; b) feste fette Oele.* XVII. *Von den ätherischen Oelen.*

Es könnte vielleicht scheinen, daß diese Eintheilung nicht durchaus streng logischen Anforderungen Genüge leiste, indem z. B. der gewöhnliche Rohrzucker, welcher unter den zuckerartigen Stoffen (XII Abschn.) steht, nach weiterer Begriffsbestimmung auch wohl unter den durch Kunst aus Pflanzen erhaltenen eingedickten Säften (XI Abschn.) ohne Zwang aufgeführt, ja daß der ganze eilfte Abschnitt dem zehnten untergeordnet werden konnte; allein so viel glauben wir doch mit Recht behaupten zu müssen, daß es eine höchst schwierige, vielleicht nie ganz zu lösende Aufgabe ist, strenge logische Scheidungen überall unter die Gruppen der Naturkörper zu bringen; indem sich stets leise Uebergänge finden, welche auch unsere scharfsinnigsten Anordnungen verspotten. Immer müssen wir uns nämlich gefehen, daß die Natur häufig gleichsam eine andere Logik anwendet, als der beschränkte menschliche Geist. Daß aber jene hier von unserem Vf. befolgte Anordnung für den Anfänger sehr begreiflich und zugleich im Allgemeinen natürlich sey, darüber sind wohl die meisten unserer Leser mit uns einverstanden.

Die specielle Reihenfolge der einzelnen Stoffe ist übrigens alphabetisch, wobey der Anfangsbuchstabe des lateinischen Namens leitet. So nimmt z. B. *Rad. Althaeae* den ersten Platz, *Rad. Zingiberis* den letzten unter den Wurzeln ein. Wie gründlich übrigens die einzelnen Artikel behandelt sind, davon geben unter Andern, um nur einige Beyspiele zur Bestätigung unseres Urtheils hervorzuheben, S. 162 bis 169 *folia Theae* und S. 113—131 *cortices Chinae* die schönsten Belege. Schade, daß der eingestreckte Raum dem Vf. nicht vergönnte, noch speciellere literarische Nachweisungen zu geben, indem er bloß seine Gewährsmänner namentlich aufführt.

Schließlich verdient auch das Papier und der gute correcte Druck, bey welchem uns nur unbedeutende Fehler in den Namen aufgefallen sind, alle Anerkennung. Ueberhaupt aber können wir dieses vorzügliche Buch allen empfehlen, denen es Ernst um genaue gründliche Kenntniß der pharmaceutischen Drogen ist, sowie dasselbe auch wegen der gerühmten Eigenschaften sich um so mehr zum Gebrauche bey akademischen Vorträgen eignet, als es dem Lehrer gestattet, noch Manches hinzuzufügen. Mit Freude sehen wir daher der Pharmakognosie des Thierreichs entgegen, zu deren Herausgabe der Vf. Hoffnung macht.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Andachtsbuch für gebildete Christen* von C. W. Spieker. *Vierte verbesserte Auflage.* 1824. 1 Theil. XXIV u. 386 S. 2 Theil. VIII u. 416 S. *Fünfte verbesserte Auflage.* 1830. Erster Theil. XXIV u. 396 S. Zweyter Theil. 424 S. 8. (Jeder Band mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette.) (2 Thlr.)

Dieses Andachtsbuch, dessen wiederholte Auflagen *) den großen Beyfall bezeugen, mit welchem es aufgenommen worden, gehört unstreitig zu denjenigen Erbauungsschriften unserer Kirche, welche das Bedürfnis der Erbauung in stillen Stunden reichlich befriedigen. Der würdige Vf. sagt unter anderen in der Vorrede: „Wie viel Mühe sich auch die neue Weisheit der Zeit gegeben hat, das als Wahn und Vorurtheil zu zerstören, worin so viele Jahrhunderte hindurch die Besten und Weisesten ihren Trost, ihr Licht und ihren Frieden gefunden haben: so giebt es doch der frommen und erleuchteten Männer noch genug, die vor der geoffenbarten Weisheit sich demüthigen, die in dem Buche des Lebens die Richtschnur ihres Glaubens und in Christo den Weg, die Wahrheit und das Leben gefunden haben.“ Solchen gläubigen Seelen hat der Vf. in dieser Schrift Stoff zu frommen Betrachtungen darboten, und in stillen Stunden der Einsamkeit ihre Andacht auf das Höchste und Würdigste richten wollen. Er hat sich gebildete Christen gewünscht, die über die Wahrheiten ihres Glaubens nachgedacht, und sich zu einer reinen und würdigeren Ansicht des Lebens erhoben haben. — Was diese neuesten Auflagen betrifft, so hat der Vf. in dem Beyfall, welches sein Andachtsbuch gefunden, die Verpflichtung erkannt, es mit immer erhöhter Sorgfalt zu bearbeiten. Seit der dritten Auflage sind ganz neue Aufsätze hinzugekommen, so, daß das Werk um eine bedeutende Bogenzahl gewachsen ist. Um so mehr gereicht es dem Verleger zum Lobe, daß er, bey dem geschmackvollen Aufseren, dennoch den Preis des Buches nicht erhöht hat.

Gebildete Leser wird und muß dieses Buch sehr ansprechen. Ueberall wohnt in demselben der Geist

*) Die erste und zweyte Auflage ist in dieser A. L. Z. 1818. No. 142, die dritte 1822. No. 65 von anderen Recensenten angezeigt worden.

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

eines reinen biblischen Glaubens, einer innigen und lebendigen Liebe zu dem Ewigen und zu dem, welchen er gesandt hat, einer frommen Richtung auf das Himmlische und Unvergängliche und einer tiefen im Herzen begründeten Ehrfurcht gegen die Aussprüche der göttlichen Offenbarung. Und den Geist, welcher dem Vf. eigen ist, bemühet er sich auch seinen Lesern mitzutheilen, oder, wo er schon vorhanden ist, zu stärken und zu befestigen, und die erweckte oder belebte christliche Empfindung im Herzen der Leser zur Blüthe und Frucht für das praktische Leben zu entwickeln. Die Sprache ist edel, blühend und doch verständlich und frey von mystischen Ausdrücken. Der *erste Theil* besteht aus fünf Abschnitten, als 1) *Betrachtung und Erkenntnis des Göttlichen im Menschen*; stille Einkehr in uns selbst — das Forschen nach Wahrheit — der Glaube — die Liebe — die Hoffnung — das Wort des Heils — Religion. 2) *Gott*; Gott, die Quelle alles Lebens, die Summe alles Guten, der Mittelpunkt alles Seyns — Gott in der Natur — Gott im Menschengeschlecht — Gott ist die Liebe — Vertrauen auf Gott macht groß, frey, wohlgemuth — Preis des Allmächtigen. 3) *Jesus Christus*; Jesus Christus der Sohn Gottes — die Lehre Jesu — das Leben Jesu — Vergebung der Sünden durch Jesus Christus. — Hymnus auf Christum. 4) *Unsterblichkeit*; die Gewalt des Todes — die Bestimmung des Menschen geht hinüber über Tod und Grab — Tugend und Frömmigkeit führen zur (seligen) Unsterblichkeit — Jesus, als Lehrer und Vorbild der Unsterblichkeit — Hymnus an die Unsterblichkeit. 5) *Tugend und Gottseligkeit*. Bestimmung des Menschen — der Tugend Glanz und Herrlichkeit — Prüfung und Besserung — Gelübde — Würdiger Genuss des Lebens — Leben in Gott — des Frommen Seligkeit — Festigkeit des Herzens — das religiöse Leben der Väter — das Gewissen — Demuth, Geduld und Sanftmuth (ein Gebet) — der Weg des Heils.

Der *zweyte Theil* enthält noch vier Hauptabschnitte, als 6) *Beförderungsmittel der christlichen Tugend* — die heilige Schrift — das Gebet — die Kirche — Vorbereitung zum heiligen Abendmahl — das heilige Abendmahl — der Sonntag — häusliche Andacht. 7) *Betrachtungen an christlichen Festtagen* — am Weihnachtsfest, — am grünen Donnersstage — am Charfreitage — am Osterfeste — am Tage der Himmelfahrt — am Pfingstfeste — am Erntedankfest (ein Psalm) am Bußtage (ein Gebet) — am

H h h

Gedächtnistage für die Verstorbenen — am Neujahrstage. 8) *Der Christ in den Lagen des Glücks und der Leiden*; das häusliche Glück — am Geburtstage — am Taufstage eines Kindes — am Tage der Freyheit für das erlöste Deutschland — bey Leiden und Unglück — des Frommen Zuversicht im Unglück (ein Pfalm) — Gebet in Krankheit — Fürbitte für Kranke — in einer schlaflosen Nacht — nach glücklicher Genesung von einer schweren Krankheit — bey dem Tode der geliebten Tochter — bey dem Tode der Gallin — vier Morgengebete — vier Abendgebete. 9) *Fromme Gedanken, ernste Betrachtungen und Empfindungen der Andacht*. Gewöhnlich wird die Betrachtung mit einem oder mehreren Versen angefangen und in die Betrachtungen selbst sind die Aussprüche frommer und religiöser Dichter häufig verwebt. Ganz vorzüglich haben Rec. angesprochen die Betrachtungen: Gott im Menschengeschlecht — Gott ist die Liebe — Vertrauen auf Gott macht wohlgenuth — das Leben Jesu — Unsterblichkeit — das religiöse Leben der Väter — die heilige Schrift — das Gebet — am Weihnachtsfeste — am Charfreytage — am Gedächtnistage für die Verstorbenen — bey dem Tode der geliebten Tochter — der Gallin.

Möge dieses treffliche, Licht und Wärme vereinigende Andachtsbuch auch künftig der gebildeten und wahre Erbauung suchenden Leser recht viele finden! Der Verleger hat es nicht daran fehlen lassen, den Werth desselben durch ein würdiges Aeußere, gutes Papier, schönen Druck und feine Kupfer zu erhöhen.

G. S. N.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Haus- und Handbibliothek des Nothwendigsten und Nützlichsten für jede deutsche Familie. I Abtheilung. Religion*. Erhebungen des Herzens zu Gott am Morgen und Abend, und bey anderen wichtigen Veranlassungen. Ein Familienbuch von *Samuel Baur*, kön. Würtemberg. Decan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen. I Bd. VIII u. 246 S. Mit einem Titelkupfer. II Bd. VIII u. 316 S. 1831. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel: *Erhebungen des Herzens zu Gott am Morgen und Abend u. s. w.*

Lessing schrieb einst einem seiner Freunde: „entschuldige den langen Brief; ich habe nicht Zeit gehabt, einen kurzen zu schreiben.“ Damit mag man auch die bogen- und bänderreichen Bücher des am 25 Mai 1832 in einem Alter von 65 Jahren verstorbenen *Baur* entschuldigen. Kaum ist die Menge der historischen, homiletischen und ascetischen Schriften des schreibseligen Mannes zu übersehen. Bey seinen häufigen Pfarr- und Decanatsgeschäften hatte er nicht Zeit, das Geschriebene abzukürzen und zusammenzudrängen. Daher der Worfreichthum, die Breite und Ausführlichkeit aller seiner Schriften, auch der vorliegenden. Sie giebt *Gebete* 1) für die Sonn- und Werkstage; 2) an Festtagen und bey ei-

nigen anderen wichtigen Veranlassungen (Geburts- und Confirmationstage, Friedensfeste und dergl.); 3) an Beicht- und Communionstagen; 4) auf die Jahreszeiten und bey dem Gewitter; 5) in Beziehung auf Stände und Berufsarten, und auf besondere Lagen des Lebens; 6) in Beziehung auf den Ehestand und das eheliche Leben; 7) bey allerley traurigen Ereignissen; 8) für Kranke und Sterbende. Dann folgen *religiöse Selbstbetrachtungen* (über die Eigenschaften und Regierung Gottes, über die Sorgen des Lebens, über Freude und Leid, Tod und Unsterblichkeit und dergl.) und den Beschluß machen *religiöse Lieder und Gefänge*.

Wenn man Reichthum der Gedanken, Tiefe und Innigkeit der Empfindung, Fruchtbarkeit der Ideen, Lebhaftigkeit und Wärme in der Darstellung, und eine feste Begründung auf Christus und sein Evangelium vermischt: so hat man dafür eine nüchterne, verständige und leicht faßliche Darstellung sittlicher und religiöser Wahrheiten und eine fließende, correcte Schreibart. Die wohlmeinende Gefinnung eines schlichten und frommen Mannes ist nicht zu verkennen.

Die anderen Abtheilungen der *Haus- und Hand-Bibliothek* sollen noch enthalten: 2 Bände erbaulicher Betrachtungen als Heiligthum für häusliche *Andachtspflege*, oder ein medicinisches Hausbuch für Nicht-ärzte; 3) 2 Bde. *Hauswirthschaft*, oder die deutsche Köchin und Haushälterin; 4) 10 Bde. Unterricht der *nothwendigsten Kenntnisse für das bürgerliche Leben*, als da sind: das Verhältniß zum Staat (Staatslehre), die allgemeine Weltgeschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, encyclopädische Kenntnisse (zum Briefschreiben, Zeitungslesen, geselligen Verkehr und dergl.); das praktische Rechnen, Führung der Geschäfte und des Hauswesens.

Zur ersten Abtheilung dieser *Haus- und Hand-Bibliothek* gehört folgendes Buch:

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Heiligthum für häusliche Selbstbetrachtung*. Zwey Reihen geistlicher Betrachtungen nebst einem kleinen Hausaltare, zum Gebrauche denkender und gemüthvoller Katholiken. Von *Franz Seraph Hüglperger*, Pfarrer zu Eggkofen bey Neumarkt an der Rott. Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Regensburg. 1831. XIV u. 302 S. gr. 8. (18 gr.)

Diese Schrift kann den besseren Erbauungsschriften der Katholiken beygezählt werden. Wenn sie auch in ihren Gebeten nicht warm und innig, und in ihren Betrachtungen nicht tief und reichhaltig ist; wenn sie auch das christliche Leben nicht darstellt in seiner Größe, Ruhe und Klarheit, und oft sehr ins Breite und Weite geht: so ist sie doch frey von abergläubischen Vorstellungen, von der Anpreisung einer leeren Werkheiligkeit und von unduldsamen Anspielungen auf die abtrünnige und ketzerische Kir-

che. Der Vf. wollte die christliche Glaubens-, Sitten- und Heilmittel-Lehre (Dogmatik, Moral und Ascese) so mit einander verbinden und verarbeiten, daß sich daraus eine wahre christliche Lebenslehre gestaltete. Er hat sich dabey größtentheils an die Schriften der Heiligen (?) gehalten, besonders Franz von Sales und Johannes von Kreuz, und in der Sprache und Darstellungsweise den frommen Sailer nachgeahmt. Die katechetische *Einleitung* über häusliche Selbsterbauung enthält viel Einseitiges und Halbwahres, und dreht sich in dem Kreise der Steinbartischen Glückseligkeitslehre. *Der kleine Hausaltar* giebt Gebete und Andachtsübungen für die Morgen- und Abend-Zeit, für verschiedene Stimmungen des Gemüths und Lagen des Lebens, sowie für Kranke. Die *geistlichen Betrachtungen* aber erstrecken sich über das innere und äußere Leben, über verschiedene Gemüthszustände und Verhältnisse zu unseren Nebenmenschen, zur Kirche, zum Vaterlande, zur Natur und zur Ewigkeit. Etwas seltsam ist hier „das liebliche und anziehende Bild der Lieblinge des Herren im Dorngehege“ S. 151, schreckhafter dagegen „der Satan in seinen Anfechtungen“ S. 149:

Wer, wer ist wohl wie Gott? Weist du es Abgrund?
Du es höllische Brut? Ihr finstern Geister, Satans
Knechte, bekennet,
Saget, wer ist wohl, wer ist wohl wie Gott?

Das *Fasten* ist *geheiligt* durch das Beyspiel des Herrn, durch das Wort des Herrn, durch das Beyspiel der Apostel, aller Heiligen Gottes, durch die ausdrückliche Verordnung der Kirche und durch den Zweck, der ihm zu Grunde liegt. S. 126 f. Dagegen sind die Abschnitte über die Liebe zu Jesus, über des Glaubens Kraft, über die Erleuchtung von oben her und manche andere wahrhaft erbaulich. Eine *Zugabe* enthält „hundert Denkprüche aus den Schriften der Heiligen, nebst einigen *Glossen* für mein Herz.“ S. 289—302. Sie sollen das eigene Nachdenken der Leser wecken und beschäftigen. Der Auspruch des *Franz von Sales*: „Weinberge, die den besten Wein bringen, sind auch fruchtbar an Auswüchsen und bedürfen der Reinigung am meisten“ — ist sehr schön; aber der Commentar des Vf. „So schneide denn, o Herr, brenne und kreuzige in diesem Leben, wie du willst, auf daß du meiner für die Ewigkeit schonest“ — sehr unpassend und unerquicklich.

R. d. e. K.

ELBERFELD, in der Schöniandischen Buchhandlung:
Christlicher Hausgarten, von *Karl August Döring*. Poetischer Theil. 1831. VIII u. 542 S. gr. 8. (2 Thlr.)

In dem kurzen Vorworte gesteht der Vf., daß dieser *Hausgarten*, wiewohl er das Werk von 31 Jahren sey, doch nur etwas sehr Unvollkommenes darbiete. Leider kann Rec. diesem bescheidenen Geständniß nicht widersprechen. Unter allerhand profaischen Futterkräutern, die vorzüglich am Eingange des Gartens unter dem Namen von Denkversen und

Epigrammen wuchern, finden sich wohl einzelne prangende Rosen und lieblich duftende Veilchen; allein man muß oft lange suchen, ehe man sie findet. Hätte der Vf. anstatt seinen ganzen Garten dem Publicum zu öffnen, nur die schönsten Blumen derselben gebrochen und öffentlich ausgestellt, so hätte er sich sicherlich den Dank Vieler erworben. Das Werk mag für den Vf. als ein metrisches, theilweis auch poetisches Tagebuch, welches er sich successive niedergeschrieben hat, großen Werth haben; allein da er dem Publicum nicht zugleich die individuellen Stimmungen mittheilen kann, aus denen die einzelnen Gedichte hervorgegangen sind, so hätte er es nicht wagen sollen, sie insgesammt der Kritik vorzulegen.

In diesem christlich-poetischen Garten vegetiren nicht weniger als 1000 Denkverse und Epigramme; 53 Episteln und Lehrgedichte, 22 poetische Erzählungen, 70 Elegieen, 193 Sonnette, 138 lyrische Gedichte, 34 geistliche Lieder, 52 Oden, 43 freye Silbenmaße und endlich 40 Hymnen, Psalmen und Theodiceen. Welche Fruchtbarkeit! welche Mannichfaltigkeit der Productionen! Wären noch einige Faltnachtsspiele dabey, so würden wir bey der Menge seiner poetischen Erzeugnisse glauben, Hr. *Döring* wolle ein zweyter *Hans Sachs* werden.

In den drey ersten Denkversen, in welchen auch die Recensenten ihr Theil bekommen, hat der Vf. vergeblich gewünscht, daß seinen Epigrammen „die spitzen Dornen nicht fehlen mögen.“ Aber Epigramme sind die unter diesem Namen vorkommenden Gedichte nur in dem weitesten Sinne des Worts, nach welchem man jeden möglichst kurzen Vers, der *einen* bestimmten Gedanken ausdrückt, ein Epigramm nennt. Vergeblich sucht man solche, die einen bestimmten Charakter auffallen, und dessen Fehlerhaftigkeit auf eine überraschende Weise bloßstellen. Der zweyte Denkvers:

Was kümmern dich die niedern Tadler?
Zur Sonne schwingt sich kühn der Adler!

ist auf dem Titelblatte versinnlicht. Unter des Vfs. Namen ist ein Adler zu schauen, welcher „sich kühn zur Sonne schwingt.“ Nach seiner kläglichen Phisognomie zu urtheilen, scheint ihm in der Nähe des Helios nicht sonderlich wohl zu seyn.

Denkverse, wie Nr. 30 S. 4:

Starkgeisterey,
Und Heuchelcy,
Freydenkerey,
Und Sündenclaverey,
Und Schwelgerey,
Und Völlerey,
Und Hurerey,
Und Narrerey,
Ist alles einerley.

Schlendrian, Schlendrian,
Auf! weiter, weiter!
Du Bärenhäuter!
Was? Stille stehn —
Das kann nicht gehn!

Schludrian, Schludrian,
Was stürmest du dann?
Halt ein! halt ein!
Wer gar zu stark will gehn,
Der muß kraftlos bald stille stehn.

und viele andere können auf jeden Gebildeten einen nur unangenehmen Eindruck machen. Das Denken, welches sie veranlassen, ist für den Vf. nicht schmeicheltast. Doch was kümmern ihn „die niederen Tadler!“

Die Reihe der *Episteln* beginnt mit der Uebersetzung zweyer Horazischer Briefe (Lib. I. 2 u. 6). Haben etwa die Christen im Wupperthale auf einmal die heidnischen Poeten lieb gewonnen? Wir können solche Pflanzen für keine Zierde eines christlich sein sollenden Hausgartens ansehen, weil einmal die Lebensphilosophie des Horaz keine christliche ist, und weil diese Uebersetzungen für den Kenner des Originals sehr unbefriedigend, und für den Illiteraten unverständlich sind. Mit der Zeitmessung nimts Hr. D. so wenig genau, wie mit der Uebersetzung.

Dieser viel | mehr be | wunderter | dir sey, | als ihm es |
Du bist.

Die Sylbe *viel* ist doch gewiß lang, und das Pron. *ihm* muß es hier auch seyn, wegen des Gegensatzes zu Dir. — Den Artikel läßt der Vf. hier und im ganzen Werke viel öfter aus, als es der Genius der deutschen Sprache erlaubt. Z. B.

Was die Erd' in sich birgt, bringt (die) Zeit hervor an das
Taglicht.

Scheint Tugend ein nichtiges Wort

Wie (der) Hain nur Holz?

Unter den erzählenden Gedichten zeichnen sich einige vortheilhaft aus, wie „die Weihnachtsgeschenke, die Veröhnung, die Osterfeyer und die Legenden über Maria Magdalena.“ Wie aber „die spanische Herausforderung“ (N. 16) ein Christenherz erbauen könne, ist uns unbegreiflich. Eben so wenig können des Wollüstlings Höllenmartern in dem Fragment: „der Menschheit Qualen“, einem christlichen Gemüthe wohl thun.

Die folgenden Gedichte, deren Versification viel besser ist, als die der vorhergehenden, hat der Vf. wohl nur deswegen *Elegieen* genannt, weil sie in Dilectischen abgefaßt sind. Das innerste Wesen der Elegie, die unendliche Sehnsucht des menschlichen Gemüths nach Glück, Frieden und Freyheit, das vergebliche Ringen nach diesen Gütern und der Schmerz der geängstigten und getäuschten Psyche — dieß alles sucht man in diesen beschreibenden und didaktischen Gedichten vergeblich. Wir wollen den Vf. darum nicht tadeln. Die wahre Elegie gehört dem gebildeten Heidenthum an. Streng christliche

Gedichte vertragen diese Form nicht, weil das Christenthum in seiner Gotteskraft, Glaubensfülle und freudigen Zuversicht die wichtigsten Gegenätze lösen, und durchaus Friede und Freude seyn will, die jede Klage verstummen machen. *Luther, Paul Gerhard, J. A. Cramer, Simon Dach* hätten keine Elegie dichten können.

Die nun folgenden geistlichen *Sonnette* lesen sich im Ganzen gut. Auch die *lyrischen* Gedichte enthalten manches gelungene Product; z. B. Nr. 1. 24. 35. 37. 123 und andere mehr. Der größte Theil gehört schon unter die folgende Rubrik der *geistlichen Lieder*, welche aus dem im Ganzen vortheilhaft bekannten christlichen Hausgesangbuche des Vfs. hier wieder abgedruckt sind, so wie die Denkverse und Epigramme auch schon früher einmal gedruckt waren.

Die Reihe der *Oden* beginnt mit einer Verherrlichung des *Orpheus*. So anprechend auch dieses Gedicht ist, so wenig gehört es in ein für die christliche Andacht bestimmtes Buch. Die meisten dieser Oden würden mit mehr Recht in der Classe der Lieder ihren Platz finden. Sie unterscheiden sich von diesen nur durch Sapphische, Alcäische und andere bey der Odendichtung eingeführte Metra. Die Ode Nr. 17 preist die Frömmigkeit des Wupperthals mit hohen Worten, die an Schmeichelrede und Uebertreibung grenzt. Möge sich die Elberfelder Gemeinde dieses Lobes würdig erweisen! Wir können an dieser Lobpreisung keine Freude haben.

Die nun folgenden *freyen Silbenmasse* gehören ebenfalls zur Gattung der Oden. Wie aber der Vf. „den Juniusmorgen im Lennethal, den Frühlingsmorgen in Hofgarten“ und andere poetische Beschreibungen zu den *Hymnen* habe rechnen können, ist uns nicht klar. Die letzten Psalmen werden matt. Der Vf. giebt auch endlich die gebundene Rede auf. Sollen sie etwa Nachahmungen der lutherischen Psalmen Davids sein? Diese sinken aber nirgends zum gewöhnlichen Predigt- und Gebet-Ton herab.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem schmerzlichen Gefühle, das ein gutgemeintes, aber in Anlage und Ausführung verunglücktes Werk erregen muß. Dafs der Vf. Beruf zum geistlichen Liede habe, wollen wir gern gestehn. Aber wer sich nicht beschränken will, kann nichts Tüchtiges werden und leisten. Eine strenge Auswahl der besten Gedichte würde vielleicht nur wenige Bogen füllen; aber diese würden Hr. D. mehr Ehre und Freunde bringen, als dieser unübersehbare Hausgarten, in welchem das Unkraut gar zu üppig wuchert.

R. d. e. K.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Preussens Militär-Verfassung*; aus dem Französischen des General *Caraman* mit Berichtigungen und Zusätzen. 1832. IV u. 108 S. 8. (12 gr.)

General *Caraman* empfiehlt die preussische Militär-Institution mit Recht, weil solche den Hauptforderungen eines wohl geordneten Staatshaushaltes zunächst entspricht, nämlich: *Viel* mit *Wenigen* zu leisten; was sich bestätigt, wenn man den S. 46 angeführten Kostenaufwand von 85,330,000 Franken, welchen das S. 43 angeführte 500,000 Mann starke preussische Heer in Anspruch nimmt, mit dem Militär-Haushalt anderer Staaten vergleicht.

Dieser verhältnismässig geringere Aufwand dürfte vorzüglich in dem geringen Stand an Officieren seinen Hauptgrund haben. Das preussische Heer von 500,000 Mann S. 43 (nach S. 46 bis 58 mit Beachtung des S. 27 und 28 angegebenen Standes einer Compagnie und einer Escadron der Landwehr von ungefähr 600,000 Mann) wird S. 44 befehligt von: 4 Generalen der Infanterie, 35 General-Lieutenants, 78 General-Majors, 129 Obristen, 108 Obrist-Lieutenants, 239 Majors, 1729 Hauptleuten und Rittmeistern, 1781 Premieur-Lieutenants, 5520 Second-Lieutenants, 10,023 Generalen, Stabs- und Ober-Officieren, darunter 4669 Officiere der Landwehr des 1sten und 2ten Aufgebots, welche keinen fortlaufenden Sold beziehen.

Das preussische Heer zählt also auf 30,000 Mann 1,7 General-Lieutenants, 3,9 Majors, 6,4 Obristen, 5,4 Obrist-Lieutenants, 11,9 Majors, 86,4 Hauptleute und Rittmeister, 89 Premieur-Lieutenants, 226 Second-Lieutenants, 430,7 Generale, Stabs- und Ober-Officiere.

Dies bildet doch wohl ein überaus interessantes Resultat für so manche europäische Kleinstaaten. Gehe man doch einmal nach der Reihe ihren Officierstand durch, und vergleiche die Summe von 430 Officieren für je 30,000 Mann, die nur zur Hälfte einen fortlaufenden Sold beziehen, auf welche Differenzen wird man stossen! — Betrachte man dazu noch die ungeheuere Garantie, welche für die Macht und für die Selbstständigkeit dieses nordischen Staates aus seiner glücklichen Heeresorganisation, also für eigene Freyheit erwächst, das Nationalgefühl, das durch diese Militärorganisation bis in die einzelnsten Fasern der Nation geleitet und verpflanzt wird; wer wird hier nicht den grossen Geist erkennen, der unver-

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

rückt nur das ächte Nationalwohl im Auge, sich von den Einflüsterungen eines gewissen Dämons nicht behören liess, denn es nur darum zu thun ist, aus dem Staate eine zwecklose immer umfassendere Verorgungs-Anstalt blühender junger Leute zu machen, und dadurch den Ernst und mit ihm die Würde des Standes zu untergraben.

Der Vf. zeigt (S. 1—15), wie es mit Hilfe eines Landwehr-Systemis möglich war, aus dem Stamme von 40,000 Mann, auf welchen Preussens Kriegsmacht nach dem Tilsiter Frieden reducirt werden mußte, 1813 innerhalb dreyer Monate 130,000 Mann und 200 Stück Geschütze ins Feld zu stellen, und wie diese Streitkräfte noch durch den gleichzeitig in einem hohen Grad entwickelten National-Enthusiasmus während des Waffenstillstandes, durch 7,000 M. freywillige Jäger und eine Landwehr von 152 Bataillons und 150 Schwadronen verstärkt wurden; so das das preussische Heer während des Waffenstillstandes 250,000 Mann und 432 Feuerschlünde zählte. Das Officier-Corps dieser Landwehr, so wie das der freywilligen Jäger, war aus den achtbarsten Bewohnern des Landes und aus nicht activen Officieren gebildet. Diese Heeres-Formation zeigt nicht nur, wie die Politik auf die Vervollkommnung der Kriegswissenschaft im Allgemeinen, sondern auf die Vereinfachung der Elementartaktik speciell vortheilhaft einwirkt, und wie ein im Allgemeinen gut gebildeter Staatsbürger im reiferen Alter im Subalternenstand ein tüchtiger Officier seyn kann, ohne eine Kriegsschule durchlaufen zu haben. Männer, in einer solchen Schule groß erzogen, und durch Erfahrungen gereift, haben unendlich viel vor denen voraus, die kaum dem Elementar-Unterricht einer Militär-Schule entlaufen, vollgepfropft mit unverdauten Ideen, an die Spitze eines Zugs sich stellen. Nur Vertrauen in seinen Führer, sey es eines ganzen Heeres oder eines Zugs, belebt die moralische Kraft und thut die Wunder im Kriege. Dazu aber gehört erprobte Tapferkeit, und das Bewußtseyn der Geführten, daß nur solchen die Führung anvertraut wird. Diese Eigenschaft erlangt man aber nie hinter den Subellien.

Bey diesen außerordentlichen Leistungen ist besonders bemerkenswerth, wie sich das preussische Kriegsheer in so kurzer Zeit eine so zahlreiche Artillerie zu schaffen wußte, die sich vielfältig rühmlich auszeichnete. Diese Artillerie liefert den Beweis, daß die Handhabung des Geschützes von dem Artilleristen eben so wenig die Kenntnisse der Fabrication des Schießpulvers und die Gründe für die

mechanische Zusammenfetzung der Geschütze fodert, als der Infanterist und der Cavallerist jene Kenntnisse von seinen Waffen bedarf; sondern das nur der Officier und verhältnißmäßig der Unterofficier ein Künstler seyn muß, um die Artillerie entsprechend gebrauchen zu können.

Dieses Landwehrsystem war von 1814 an in dem ganzen Bereiche der Monarchie definitiv organisiert. Die Stärke der preussischen Armee wird bey Erneuerung des Kriegs 1815 (S. 14) auf 264,000 Mann angegeben, mit 608 Feuereschländen.

Nach Anführung des Gesetzes vom 3 Sept. 1814 S. 16 beschreibt nun der Vf. die Organisation der Armee, deren Streitkräfte 1) aus der activen Armee (die gleich auf das erste Zeichen in das Feld rücken kann), 2) aus dem ersten, 3) aus dem zweyten Aufgebot der Landwehr, 4) aus dem Landsturm bestehen sollen. Die active Armee wird durch die Aushebung gebildet, welche die Masse der im 20 bis 25ten Jahre stehenden jungen Mannschaft umfaßt. Der freywillige Eintritt der jungen Leute aus guter Familie kann bey dem activen Heer im 17ten Jahr unter der Bedingung erfolgen, daß sie sich auf eigene Kosten bewaffnen und kleiden, dagegen nach einer einjährigen Dienstzeit entlassen, wieder in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurücktreten; und erst nach Verlauf von 3 Jahren in die Landwehr eintreten müssen. Der freywillige Eintritt ist auch denjenigen im activen Heer eröffnet, welche nach bestandener gesetzlicher Dienstzeit eine Capitulation übernehmen.

Diese Institute der Freywilligen begünstigen das bürgerliche Interesse wie den Militärhaushalt. Unverkennbar scheint im ersten der Hebel für das Landwehr-System zu liegen, indem sich (S. 18) die Verpflichtung, in der Landwehr zu dienen, auf alle Einwohner erstreckt, und jene Freywilligen es in der Regel vorziehen, ihrer ferneren Militär-Pflicht in der Landwehr als Officier zu genügen; und so den Stamm für die Officiere der Landwehr zum größeren Theil bilden. S. 30.

In dem zweyten liegt aber noch der wesentliche Vortheil, daß die *Einsteher* oder Ersatzmänner, und somit das *Söldner-Wesen* gänzlich aufgehoben ist, und doch die Mittel gegeben sind Veteranen in dem activen Heere zu erhalten. Dem Capitulanten auf 3 Jahre wird eine monatliche Gehaltszulage und die Säbelquaste des Gefreyten bewilligt.

Der Dienst unter den Waffen ist auf 3 Jahre festgesetzt; $\frac{2}{3}$ scheidet jährlich aus, und wird durch neu ausgehobene ersetzt. Der Austritt erfolgt im Herbst und der Eintritt im Frühjahr (S. 19).

Durch diese Anordnung ist die Militär-Pflichtigkeit in allen Waffen gleich, verbunden mit einer großen Ersparnis.

Die Ausgetretenen bleiben noch zwey Jahre an die Armee gebunden, von wo an sie bis zum 32sten Lebensjahre der Landwehr des ersten Aufgebots angehören; außer diesen zählt das erste Aufgebot der Landwehr alle jungen Leute vom 20 bis 25 Jahre.

Die Landwehr des 2ten Aufgebots ist eine Zusammenfetzung aus Leuten von dem 32 bis 39sten Lebensjahre; sie müssen entweder im stehenden Heer oder in der Landwehr des ersten Aufgebots gedient haben.

Der Landsturm wird erst bey einem außerordentlichen feindlichen Einfall aufgeboden. Die Männer sind weder der Armee noch der Landwehr angehörig vom 17ten bis zum 50sten Lebensjahre.

Der Kriegsminister, in Verbindung mit dem Minister des Inneren, sorgt für die jährliche Herbey-schaffung der Ergänzungsmannschaft, die in den Regierungsbezirken (S. 20, 21, 32 u. 33) durch Ersatz-commissionen, aus Beamten und Officieren bestehend, nach Vorschriften bewirkt wird, die eine gewissenhafte Unparteylichkeit und eine strenge Berücksichtigung aller den Dienst der Armee betreffenden Interessen, so wie die möglichste Schonung der Privat-Interessen der Bewohner, berücksichtigen. Von 100,000 Einwohnern, welche das 20ste Jahr erreichen, und von welchen 80,000 M. tauglich zum Dienste seyn können, werden nur 25,000 M. für das stehende Heer ausgehoben. Kein preussischer Unterthan kann sich seiner Dienstpflicht entziehen. Niemand ist irgend einer Anstellung fähig, der dem Vaterland diese Schuld nicht abgetragen hat.

Der Vf. geht hierauf S. 46 zu dem activen Heer über, das sich in 9 Armee-Corps aus Infanterie, Reiterey und Artillerie bestehend, eintheilt, zwey Armee-Corps bilden eine Armee-Abtheilung: die Garde aus 9 Infanterie-Regimentern, darunter 5 Landwehr-Regimenter, 1 Bataillon Jäger, 1 Bataillon Schützen, 1 Lehr-Infanterie-Bataillon; 5 Reiter-Regimentern, darunter 2 Landwehr-Regimenter, 1 Lehr-Escadron; 15 Artillerie-Comp., darunter 3 Comp. reitende, welche 120 Geschütze bedienen. Eine Artillerie Brigade der übrigen 8 Armee-Corps besteht aus 15 Comp., darunter 3 reitende, welche 96 Geschütze bedienen. — 3 Comp. sind zum Dienst der Parks und der festen Plätze bestimmt.

Jedes der 8 Armee-Corps besteht nach S. 43 aus 8 Infanterie-Regimentern, darunter 4 Landwehr-Regimenter, 4 Regimentern Linien-Cavallerie, 12 Schwadronen Landwehr-Cavallerie — 1 Artillerie-Brigade und 3 Comp. Pionniers bilden für sich ein Armee-Corps. Jedem Armee-Corps ist eine Provinz oder mehrere für die Unterkunft der Truppen angewiesen. Die Eintheilung der Monarchie in Regierungsbezirke und Provinzen dient als die Grundlage für die taktische Vertheilung der Armee-Corps in denselben und für die Aushebung der Ersatzmannschaft, so daß z. B. die Bezirke einer Provinz für die Linien-Regimenter, und für die, mit diesen in der Nummer gleichlaufenden Landwehr-Regimenter, die jährliche Ersatzmannschaft stellt, wodurch das Organisations-Geschäft erleichtert, und den Einwohnern der Vortheil zu Theil wird, ihre Militär-Pflicht an ihnen bequem gelegenen Orten zu erfüllen.

Der Vf. zeigt nun wie die Einrichtung der Landwehr, von der Einheit derselben, die das Bataillon

bildet, ausgehend, S. 24 die Hauptgrundlage der preussischen Militär-Institution ist.

Jeder Bezirk einer Provinz, der ein Bataillon stellt, hat auch eine Schwadron zu fourniren. Jedes Landwehr-Regiment zählt 3 Bataillone, jedes Bataillon 4 Comp.; jedes Bataillon zählt im Frieden exclusive Officiere 531 und im Krieg 1000 Mann. Im Frieden commandirt auch der Regiments-Chef das 1ste Bataillon, während der Manöver wird er in der Stellung des Bataillons-Commandanten durch einen Capitän ersetzt. Eine Landwehr-Schwadron zählt im Frieden ohne Officiere 135 und im Feld 162 Mann. Im Frieden befoldet der Staat in den Regimentern des 1sten Aufgebots der Landwehr nur den Bataillons-Stab, und von jeder Comp. einen Feldwebel, einen Fourier und zwey Gefreyte, und von jeder Schwadron desselben Aufgebots einen Officier, 1 Wachmeister, 3 Gefreyte, und 1 Trompeter.

Diese befoldeten Stämme haben auch die Angelegenheiten des 2ten Aufgebots der Landwehr zu besorgen. Die Landwehr-Artillerie, welche nach S. 40 die Bestimmung hat, zu der Artillerie des activen Heers zu stoßen, kommt jährlich auf 14 Tage zusammen; sie wird per Bataillon unter einen Landwehr-Officier gestellt, von Officieren und Unter-Officieren der activen Artillerie unterrichtet.

Bey der Foderung S. 40: „Jede Landwehr-Artillerie-Abtheilung von 200 Mann thut während der Uebungs-Zeit 200 scharfe Schüsse (mit Pafskugeln, Granaden und Kartätschen),“ kann man sich der Bemerkung nicht enthalten, wie Preußen, bey der schon gezeigten möglichsten Ersparniß, jenes Alterthum noch festhält, nach welchem ein scharfer Schuß den Artilleristen als schufsfertig stempeln könne.

Da die Kanone oder Haubitze, wenn sie gerichtet ist, durch ihr Gewicht während dem Abfeuern in ihren Lagen erhalten wird, so bedarf es für den Artilleristen, um Schießfertigkeit zu erlangen, wohl auch vorzüglich nur der Uebung im Richten. Der Vf. zeigt, wie die Regierung alle in der Bevölkerung zerstreuten Elemente der Landwehr in den Händen hat, und entwickelt die Art der Bildung des Landwehr-Officier-Corps und des Avancements dieser Officiere. Jedes Landwehr-Bataillon hat (S. 31) in dem Hauptorte des Kreises ein Magazin, in welchem alle Gegenstände der Bewaffnung und Bekleidung niedergelegt werden. In jedem Bezirk hat ein General oder höherer Officier seinen Sitz als Inspecteur, der unter gewissen Bestimmungen, in Vereinigung mit den Civilbehörden, alle Jahre die Contingente aus den verschiedenen Altersclassen bildet. Die Beaufsichtigung der Landwehr-Officiere schließt (S. 36) ihre Privatangelegenheiten gänzlich aus; sie sind aber den Ausprüchen der Ehrengerichte, wie die Officiere der Linie unterworfen. Die Landwehr steht nur dann unter den Kriegsgesetzen, wenn sie vereinigt ist.

Der Vf. führt S. 37 bis 39 die politisch-zweckmäßige Einrichtung auf, durch welche Muth und Vertrauen auf die bestehende Militär-Institution er-

weckt wird; und wie aus diesem Landwehr-System am Schlusse des Jahres 1825 eine Million exercirter und dem Dienst unterworfenen Leute hervorging; er zeigt aber auch scharfsinnig S. 42 den Haupthebel, auf welcher die Militär-Institution beruhet, und wie leicht jener Hebel verkürzt werden kann.

Man könnte der preussischen Militär-Institution entgegenhalten, daß die persönlichen Dienstleistungen, im Verhältniß gegen andere Staaten, zu der Einwohnerzahl sehr groß seyen, wenn sich dagegen nicht die Stimmung einzelner Provinzen S. 41 und 42 erheben würde, und wenn nicht die kurze Dienstzeit von nur 3 Jahren im activen Heer, die aber dadurch, daß S. 19, wie schon erwähnt wurde, alljährlich von dem stehenden Heer $\frac{1}{3}$ der Mannschaft ausscheidet und die Aushebung im Frühjahr erfolgt, auf $2\frac{1}{2}$ Jahr sich reducirt, und daß die Aushebung, durch das Institut der Freywilligen in dem activen Heer S. 17 und 18 und der Capitulanten S. 18 jährlich sehr vermindert, dagegen sprechen würde; letztes geht schon daraus hervor, daß von 100,000 Mann Linien-Truppen S. 43 jährlich S. 19 $\frac{1}{3}$, also 33,333 Mann ausscheiden, während doch S. 21 nur 25,000 Mann für das stehende Heer jährlich ausgehoben werden. — Rec. vermißt aber hier die Angabe, ob die Waffen und Montirungen aus Staatsanstalten, oder nach Accorden durch Fabricanten, den Heeren geliefert werden. Ueberhaupt vermißt man die Notizen über die bestehenden Pulver- und Gewehr-Fabriken, so wie der Stückgießereyen, sowohl in Rücksicht auf Production, als auf den Militär-Haushalt.

Die Institutionen, welche der Vf. (S. 71 bis 82) über die Wahl und das Avancement der Officiere und den Unterricht beschreibt, beruhen auf gründlichen Kenntnissen der auf die Kriegskunst anwendbaren Wissenschaften, und zeigen eine aufmerksame Berücksichtigung der Eigenhümlichkeiten der Taktik der verschiedenen Waffen in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen bürgerlichen Interesse. In gleichem Verhältniß sind die Militär-Pensionen auf sehr liberale Grundsätze gestützt, und für den Staat nicht sehr lästig. Die Remonte-Verwaltung setzt der Vf. (S. 95), in Vereinigung mit der taktischen Ausbildung der Reiterey und Artillerie, so ins Licht, daß selbst der Nicht-Militär die Zweckmäßigkeit derselben erkennen muß. — Schließlich empfiehlt der Vf. diese Schrift nicht ohne Grund mit der Bemerkung, daß obgleich viele Einzelheiten in diesem Bilde der preussischen Armee übergegangen worden seyen, doch solche das franz. Gouvernement zu nützlichen Betrachtungen veranlassen könne.

B. W:

HANNOVER, b. Hahn: *Hannöversches Militär-Journal*. Herausgegeben von hannöverschen Officieren, Capitän *W. Glünder*, Major *C. Jacobi* und Capitän *Hanbury*. Erster Jahrgang 1831. Erstes und zweytes Heft. Zweyter Jahrgang 1832. Erstes und zweytes Heft. 8. (2 Thl. 16 gr.)

Die Bestimmung dieser Zeitschrift, welche jähr-

lich in 3 bis 4 Heften, jedes zu 6 bis 8 Bogen, erscheinen soll, ist zunächst, den Officieren der hannö- verischen Armee einen Vereinigungs-Punct zur Mit- theilung ihrer Kriegserfahrungen und ihrer Ansichten aus dem Umfange der Militär-Wissenschaften dar- zubieten. Nachdem ist auch jeder dem bezeichne- ten Gesichtspuncte entsprechender Beytrag von aus- wärtigen Militären sehr willkommen.

Erstes Heft (das einen Plan der Schlacht von *Talavera la Reyna* enthält): *I. Der Krieger im Frieden*, v. Major *L. Jacobi*. Dieser Aufsatz, aus der Feder eines Kriegserfahrenen, ist durch seine Gedie- genheit von großem Interesse. — *II. Beyträge zur Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halb- insel in den Jahren 1809 bis 1813*. Durch den K. Hannöverischen General Major der Artillerie v. *Hart- mann* wird die Redaction eine fortlaufende Reihe von Beyträgen über einzelne merkwürdige Kriegsbe- gebenheiten aus den Feldzügen der spanischen Halb- insel erhalten. Der Vf. hofft, daß in Beziehung auf Artillerie Mehreres gefunden werde, was einer näheren Beherrschung nicht unwerth scheine, und hat deshalb sein Augenmerk besonders auf sie ge- richtet. Der 1ste dieser Beyträge, enthaltend die Schlacht von *Talavera la Reyna*, bereits im Januar- Heft 1830 der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft, Geschichte des Kriegs abgedruckt, ist des chronolo- gischen Zusammenhangs wegen und um dem Leser keines dieser interessanten Stücke zu entziehen, hier nochmals aufgenommen worden. — *III. Versuche zur Ermittlung der Zweckmäßigkeit mit Percussions- Schläffern*, vom Capitän *Hanbury*. Es wurden 12 Commissionen niedergesetzt, jede aus 3 bis 4 Offi- cieren bestehend. Die Versuche wurden mit vieler Genauigkeit geleitet, das Resultat fiel für die Per- cussions-Gewehre sehr befriedigend aus. Die Ver- suche über das Versagen der Steinschloß-Gewehre scheinen in den einzelnen Commissionen nicht gleich- förmig betrieben worden zu seyn, da bey der Com- mission No. I. von 2900 Schufs, die Anzahl der nicht losgegangenen Schüsse 325, und bey der Commission No. XI. von 2400 nur 91 Schüsse beträgt; es ist also die Anzahl der nicht losgegangenen Schüsse im letz- ten Falle um 177 Schüsse größer als im ersten. — *IV. Ueber die Einrichtung und Anwendung der*

englischen Bomben-Kartätschen, vom Capitän *Glün- der*. — Hier wird die Einrichtung der Bomben- Kartätschen genau beschrieben, und über die Anwen- dung und Wirkung derselben werden verschiedene Ansichten berichtet.

Zweyter Jahrgang. Erstes Heft. I. Beleuchtung einiger durchgehender Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark, von *G. W. Glünder*. Eine Kritik von Bismarks Werken in ge- drängter Kürze, aber ausgezeichnet durch scharfsin- nige Widerlegungen. Der Schluss dieser Kritik steht im 2 Hefte. — *II. Berichtigungen einiger Ansich- ten über die Verhältnisse der englischen Armee*, vom General Major *Jul. Hartmann*. Man sehe No- vember-Heft 1831 der allgemeinen Militär-Zeitung. *II. Bemerkungen über die Zweckmäßigkeit bey den Chargirungen der Linien-Infanterie, das Comman- do-Wort „Feuer!“ zu geben, oder dasselbe wegzulassen*, vom Capitän *Hohnstedt*. Nebst Zusatz zu den Bemerkungen über das Feuern der Hannöverischen Infanterie, vom Major *Jacobi*. Im Wesentlichen wird in der Zusatz-Note das Weglassen des Com- mando - Worts „Feuer!“ nicht unterstützt. — *III. Hannöverische Militär-Chronik vom Jahr 1831*, vom Lieutenant v. *Sichert*. Dieser Aufsatz enthält: *I. Militär-Geschichte*. a) Aufstellung einer Obser- vations-Division im Göttingenschen, durch die poli- tischen Verhältnisse 1830 veranlaßt; b) Ereignisse im Göttingenschen, und militärische Mafsregeln, wel- che diese zur Folge hatten; c) Mobilmachung des Bundes-Contingents, durch Beschluß des Bundestags; d) Cholera - Cordon. *II. Organisation*. a) Neues Officier-Pensions-Reglement; b) Aufhebung der Stel- len der Regiments-Chefs und Eintheilung der Caval- lerie und Infanterie in Brigaden und Divisionen; c) Kriegsministerium. *III. Personal-Veränderungen im Officier - Corps*. *IV. Miscellen*. *V. Nachtrag zu der Beleuchtung einiger durchgehender Bestre- bungen in den Werken des Herrn Generals Grafen v. Bismark*, vom Capitän *Glünder*. *VI. Literari- sche Notiz*. Blätter aus meinem Portefeuille im Laufe des Feldzugs 1812 in Rußland an Ort und Stelle gezeichnet von *C. W. v. Faber du faur*.

Wir wünschen der Zeitschrift einen glücklichen Fortgang. B. W.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Focke: *Maria, oder Liebe bildet*. Ein Roman v. *Amalia Schoppe*, geb. Weise. 1832. 216 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein junger Edelmann liebt ein Mädchen unter seinem Stande, für das er wieder erkaltet, weil sie nur für einige Gegenstände bildungsfähig ist, und keine warme Zärt- lichkeit für ihn zu fühlen scheint. Durch Vermittelung einer gewandten schönen Dame, für die er, ein *preux*

chevalier, kämpft, und sie aus der Gewalt von Drachen und Zaubern befreyt, werden ihm für den Glauben an Mariens Gegenliebe die Augen geöffnet, er glaubt so- gar an ihre Vielseitigkeit; und da die Geschichte mit der Hochzeit schließt, bleiben wir in Ungewissheit an die Dauer seiner Ansicht, die wir übrigens, der guten, hübs- chen Marie willen, hoffen.

T - F.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z / 1 8 3 3 .

M E D I C I N.

GIessen, b. Heyer, Vater: *Bauftücke einer Vor-
schule der allgemeinen Krankheits-Lehre*, von
Ferdinand August Ritgen, Großherzoglich-Hes-
sischem Geheimen Medicinalrathe, ord. öffent-
lichem Professor zu Gießen u. s. w. Erstes
Zehnd. 1832. IV und 116 S. 8. (10 gr.)

Was die Form und die Sprache, deren sich der Vf. bediente, betrifft, so ist er allerdings von dieser Seite aus originell zu nennen, oft mehr als uns lieb ist. Dabey ist jedoch auch manches Neue, besonders der *flüchtige Bestandtheil* des thierischen Körpers neben dem flüssigen und festen bestimmter nachgewiesen worden, ein Verdienst, an welches unser Vf. vorzugsweise Anspruch machen darf. Was aber überhaupt außer den *flüchtigen Beständen* und den *Kräften* in vorliegendem Hefte gefunden wird, ist anderwärts schon längst gesagt. So sehr uns nun auch das Häschen nach seltsamen Terminologien oft auffiel, so wird doch dieser Haug unseres Vfs. deshalb verzeihlich, weil er die alten so abgenutzten Schulausdrücke, als *Attraction*, *Repulsion*, *Polarität*, *Contraction*, *Expansion* u. s. w., womit man schon längst verschiedene, oder gar keine anschauliche Begriffe mehr verbindet, sorgfältig vermieden hat. Seine neue Terminologie, so seltsam sie oft auch ist, giebt doch immer noch ein anschauliches Bild von den organischen Vorgängen, und so erscheint vieles neu, ohne gerade neu zu seyn, so daß der Vf. schon durch dieses Mittel seinen in der Vorrede beabsichtigten Zweck, „die Kunstgenossen zu einer strengen prüfenden *Wiedervornahme* der allerersten und allereinfachsten Grundsätze, auf welchen die Krankheitslehre und Gesundheitslehre dernalen ruht, zu veranlassen,“ grossentheils erreicht hat.

Zur möglichen Begründung unserer ausgesprochenen Urtheile über dieses Bändchen wollen wir Einiges davon näher betrachten.

Erstes Bauftück. Von den Hauptlebensäußerungen überhaupt. Wir waren früher gewohnt, die Hauptlebensäußerungen in die *Empfindung*, oder in die Fähigkeit, von der Außenwelt Eindrücke aufzunehmen; — und in die *Bewegung*, oder in das Vermögen, nach Außen zurückzuwirken, zu setzen. Hier aber finden wir als Haupt-Lebensäußerungen die *stoffbindende Lebensäußerung*, und die *stoffentfremdende Lebensäußerung*. Wenn wir auch gern unsere frühere Ansicht, als die Metamorphose des

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

Organismus zu wenig berücksichtigend, der des Vfs. aufopfern wollen, so hat er doch auf der anderen Seite den Begriff von Lebensäußerung über die Grenze des von der Schule sogenannten Organischen hinausgerückt. Denn *Anziehung* und *Bindung*, oder *Stoffannahme*, *Stoffabstoßung* ist eine Erscheinung, die nicht nur den Vegetabilien, sondern auch den Mineralien, überhaupt einem jeden *Welthörper*, zukommt. — Wenn der Vf. sagt: „Jedes lebende Einzelwesen beginnt irgendwo im Raume als aller-
kleinsten Anfang, somit als Punct, und erlangt durch Wachsthum seinen eigenthümlichen Umfang. Der Stoff zu diesem neuen Bestande muß aus den Umgebungen entnommen werden. Die erste Äußerung des Lebens ist die Anziehung und Bindung des fremden Stoffes zum eigenen Bestande des lebenden Einzelwesens.“ so hat er damit keine dem Organismus ausschließlich zukommende Erscheinung angegeben, denn dasselbe läßt sich z. B. von der Genesis einer mineralischen KrySTALLISATION, eines jedem Steines, sagen, wofür die Schule die abgedroschenen Ausdrücke: *KrySTALLISATIONSKERN*, *Attraction des Gleichartigen*, u. s. w. hat. Oder will der Vf. unter *Leben* alles Erscheinen in der Natur verstehen, und selbst den ursprünglichen KrySTALLISATIONSPROCESS *Leben* nennen: so hiesse dieses mehr, als *ab ovo* zur Pathologie kommen. — Unter den Stoffen, die das Thier sich aneignet, nennt unter anderen der Vf. auch das *Licht* und die *Sinnesaufnahmen*. Sind denn aber auch diese beiden feinsten Medien wohl assimilirbare Stoffe? — „Die Lebensäußerung des Stoffzerstreuens hindert es, daß der gebunden werdende Stoff theils nicht zu fest, theils zu übermächtig angehäuft werde.“ Ganz richtig, aber nicht neu. Wie die ältere Schule mit ihrer *Anziehung* und *Abstoßung*, so geräth auch der Vf. in Gefahr, Phänomene für Grundkräfte zu erklären. Nachdem er Stoffausstoßende Lebensäußerung vorzüglich in die Stuhl- und Harn-Ausleerung, in die Hautausdünstung, Ausathmung, Wärmeentwicklung und *Auströmung von Nerverflüchtigem* gesetzt, fährt er fort: „Die *stoffentfremdende Wirkksamkeit* äußert sich auch noch durch eine *innerliche Verflüssigung* und *Verflüchtigung* des durch die stoffbindende Wirkksamkeit gewonnenen Stoffes *ohne Ausstoßung* desselben, indem hierbey alsbald die bindende Gewalt das Verflüssigte und Verflüchtigte wieder ergreift, festhält und im Vereine mit dem von Außen her angezogenen Stoffe zu neuer Bindung verwendet.“ Will man aber von diesen Vorgängen ein anschaulicheres Bild

haben, so würde man dasselbe wohl am anschaulichsten aus der kleinen berühmten Abhandlung *Döllinger's* gewinnen: „*Was ist Absonderung, und wie geschieht sie?*“ — Der Vf. hat die *Lebensäußerung des Stoffbindens* als den Grund alles *Stoffansatzes*, und die *stofftiefendende Lebensäußerung* als den Grund des *Stoffwechsels* bezeichnet, und beide Erscheinungen die *Hauptlebenstrieb*e genannt. Zu diesen beiden großen Lebensäußerungen kommt ihm noch der *individuelle Mannichfaltigkeitstrieb*, der nicht nur *Eigenthümlichkeitstrieb*, sondern auch *Selbstständigkeitstrieb*, und *Streben nach Abwehr alles Fremden* — oder *Wehrtrieb* — ist, welche Phänomene sämmtlich in einer immer fortgesetzten Wiederholung des Gegensatzes der bindenden und zerstreuenden Gewalt ihren letzten Grund haben sollen. — Die andervwärts so verworrenen Begriffe von *Reiz*, *Reizbarkeit*, *Erregbarkeit*, sind vom Vf. festgestellt, und den physiologischen Hergängen genauer angepaßt worden. Besonders scheint uns aber der Vf. darin originell, daß er der *Erregbarkeit* oder *Irritabilität* eine doppelte Lebensthätigkeit zugeht, indem er behauptet, daß sie sowohl aus dem Vermögen *activer Expansion*, als *activer Contraction* bestehe, wogegen seither nur die Seite der activen *Contractibilität* beachtet wurde. — Auch die Verrichtung der *Empfindlichkeit* ist gehörig von der *Erregbarkeit* geschieden.

*Zweytes Baustück. Vom Organismus zur Aeußerung der Hauptlebenstrieb*e. Nach Aufstellung der *Hauptlebenstrieb*e werden die *Geräthe* dieser Triebe angegeben, und in ihren Functionen näher bezeichnet. Die *stoffbindende Wirksamkeit* hat für die unmittelbare Anziehung und Aufnahme des von Außen kommenden Stoffes den *Darmschlauch*, die *äußere Haut*, die *Lungen*, und die *Sinnesorgane*. Durch den Darmschlauch werden gewöhnlich die gröberen, durch die übrigen genannten Organe besonders die feineren Stoffe angeeignet. Der *Strömtrieb* hat alenthalben seinen Sitz, am meisten jedoch in dem *Nervenmark*, am wenigsten in den Knochen. Der durch diesen Trieb vorzugsweise erzeugte Bestand ist das *Nervenflüchtige*. Die Menge des bereiteten Flüchtigen hält gleichen Schritt mit der Masse des Nervenmarks, so daß im Gehirn die stärkste Ansammlung des Flüchtigen eben so Statt hat, wie die stärkste Anhäufung des Flüchtigen im Herzen. Der Vorrath des Flüchtigen wird im gesunden Zustande unablässig verzehrt, und stets wieder neu erzeugt; — doch das meiste davon strömt — nach dem Vf. — bey Gelegenheit der Sinneswahrnehmung in die Sinnesobjecte hinein; sehr viel davon senkt sich auch in die peripherischen Theile; zu den *Bildern der Phantasie* und zum *Denken* und *Fühlen* überhaupt strömt viel von dem Nervenflüchtigen. Das *Flüchtige* im Menschen wird von *Außen* oder von *Innen* her genommen (auf die allbekannte Weise). — Zu dem Folgenden dieses Baustückes sind die besonderen Verhältnisse des *Fest*en, *Flüssigen* und *Flüchtigen* weiter ausgeführt, mit steter Rücksicht auf deren Organe, Producte und Vitalität.

Das 3te Baustück setzt die *Einheitsverhältnisse des Lebensorganismus* auseinander. Die Gesamtheit eines Einzelwesens, oder dessen abgeschlossene Form, ist von dem Verf. mit *Formgeist* bezeichnet, welcher ihm eigentlich die *Seele* ist, über der es aber noch ein höheres Einheitsverhältnis giebt. — „Der Geist des Menschen ist auch die Seele der Menschenform, aber so gedacht erscheint alsdann die Seele als Seele niederer Potenz, — aber die Seele aller zusammengehörigen Seelen einer ununterbrochen fortlaufenden Seelenreihe die einzige wahre Seele, die also auch unsterblich seyn muß.“ Wir wollen gegen diese die individuellen Geister aufhebende Ansicht nichts einwenden, da sie von jeher von Theologen und Philosophen bestritten wurde.

Viertes Baustück. Vom Lebensverlauf. „Alles Bestehende ist entweder ein *Vollkommenes*, oder ein *Unvollkommenes*. Das Vollkommene kann nur ein *Einziges* seyn: es kann nicht in mehrfacher Zahl neben einander bestehen, weil dann jedes dieser Einzelnen nicht mehr ein dem Bestande nach Vollkommenes wäre, da es durch ein anderes vom Allgemeinbestehen ausgeschlossen würde.“ Hierauf kann erwidert werden, daß es demnach gar kein *unvollkommenes Bestehen* giebt, indem ja das Allgemeinbestehen jedes Besonderbestehen umfaßt, und in seinen Kreis mehr oder weniger hineinzieht, und nichts Besonderes vom Allgemeinbestehen ausgeschlossen seyn kann. Wenn aber das sogenannte Unvollkommene, nach dem Verf., auch immer fort zum Vollkommenen strebt, so kann auch keine Zeit und kein Raum gedacht werden, wo das Unvollkommene vom Allgemeinbestehen ausgeschlossen wäre; folglich giebt es kein Unvollkommenes in dem Sinne als Ausgeschlossenes vom Allgemeinbestehen, sondern nur in dem Sinne als noch Indifferenteres und Unentwickelteres. — *Der Lebensverlauf eines Formindividuums* (und wo wäre Individualität ohne Form?) und namentlich *eines Menschen, erstreckt sich zwischen Beginnen und Aufhören*. Hier wird von den Lebensperioden gesprochen, woran sich unmittelbar das *fünfte Baustück, vom Sterben überhaupt und ohne Krankheit insbesondere*, reiht. Die Begriffe des Vfs. vom *Tod*, *Halbtod* und *Leben* sind besonders auf Analogien der anorganischen und vegetabilischen Natur, wie auch auf die Chemie gegründet worden, freylich schöne Analogien, die aber nicht mehr, als *Platons Phädon*, oder als die Parabel vom aufkeimenden Samenkorne, für den Uebergang vom Leben zum Tode, und von diesem wieder zum Leben beweisend sind.

Sechstes Baustück. Von Gesund- und Krank-Seyn. In diesem Capitel ist uns nichts Neues, oder vorher Unbekanntes aufgeschlossen: wir finden die Ausdrücke, *besondere Gesundheit*, *Ideal der Gesundheit* u. s. w. in dem Sinne, wie sie so häufig in pathologischen und physiologischen Schriften behandelt sind. Dagegen wollen wir aber eine Probe vorlegen von des Verfassers Neigung zu abenteuerlichen Terminologien. „Die Hauptkrankheitsformen, welche aus übermäßiger Steigerung oder Senkung der Grundtriebe

hervorgehen, sind: I. in Ansehung des *Bindetriebes*: 1) *Bindefucht*. 2) *Bindefehl*; II. in Ansehung des *Strömtrieb*: 1) *Strömofucht*, 2) *Strömfehl*; III. in Ansehung des *Spanntrieb*: 1) *Spannsucht*, 2) *Spannfehl* u. f. w. Wollten wir auch dem Vf. nachsehen, wenn er seinem *Neuerungstrieb* etwas *Neuerungsfehl* beymischt, so möge er doch sich solcher Ausdrücke, wie z. B. *Urflüchtigkeitsmangel*, sparfamer bedienen. — Wir glaubten, neben dem vielen Vortrefflichen auch der Schwächen des ausgezeichneten Schriftchens erwähnen zu dürfen, und wollen bloß noch die Titel der übrigen Bauftücke, die keinen Auszug zulassen, angeben.

Siebentes Bauftück. Von den Zeitverhältnissen der Lebensäußerungen. Ahtes Bauftück. Vom Er tödtelwerden, Erkranken, Krankheitskämpfen, Genesen und Heilen. — Neuntes Bauftück. Vom Sitze der Krankheiten. Der Sitz der Krankheit ist in dem Festen, Flüssigen und Flüchtigen (*Volatilpathologie*) einzeln oder zusammen, zu suchen, oder in der Seele. In dieser Beziehung werden aufgestellt: A. *Krankheiten*, a) des *Leibbildens*, b) des *Bildbildens*; B. *Stoffkrankheiten*, a) des *Leibbildens*, b) des *Bildbildens*. Die seitherige Eintheilung der Krankheiten in *Körper- und Geistes-Krankheiten*, aus dem System der Medicin streichend, hält der Vf. nach vorausgegangenen und noch folgenden Thatfachen, auch folgende Eintheilung der Krankheiten für angemessen: 1) Krankheiten der *Nichtsinne*, 2) Krankheiten der *Sinne*, 3) Krankheiten des *Gemüthes*.

Zehntes Bauftück. Von der Entwicklung der krankhaften Hergänge aus entsprechenden gesundheitsgemüßen. Dieses Bauftück stellt, wie andere pathologische Schriften bereits gethan, das pathologische Leben als aus dem physiologischen Leben hervorgegangen dar. Der Verfasser dringt sehr darauf, daß die Pathologie oder auch die Physiologie es unternahme darzuthun, wie aus dem physiologischen Leben und Getriebe die krankhaften Hergänge stets abzuleiten und zu entwickeln sind.

Wir wünschen die Zahl dieser Bauftücke vermehrt zu sehen; wünschen aber auch, daß der Vf. nach dem allgemeinen Umrisse dieses ersten Zehndes mehr ins Einzelne eingehen möge.

H.

GLOGAU, b. Heymann: *Der theoretische und praktische Geburtshelfer*, oder vollständiger Unterricht der gesammten Geburtshilfe und der Krankheiten der Schwangeren, Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder. Zum Gebrauche für Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Studierende und Examinanden. Von A. S. Löwenstein, Dr. der Med. u. Chirurg. prakt. Arzte und ausübendem Geburtshelfer zu Berlin. Nebst einem Anhange, enthaltend: *Aphorismen über geburtshülfsliche Gegenstände eine Darstellung des vollständigen geburtshülfslichen Apparates* u. f. w. 1831. XXXII u. 548 S. gr. 8. (2 Fl. 3 Kr.)

Diese mit einem vielversprechenden Titel verse-

hene Schrift zerfällt in 6 Abtheilungen, und zwar: I. Von dem anatomischen Bau des Beckens, von dessen obfetricischen Bestimmungen und dessen Anomalien, ferner von dem anatomischen Bau der weiblichen Fortpflanzungsorgane, von deren Anomalien u. f. w. II. Sämmtliche Krankheiten, welche die Schwangeren heimsuchen können, so wie eine genaue diagnostische Würdigung und Heilung derselben. III. Gesammte Geburtslehre im normalen Zustande, sodann das regelmäßige Wochenbett und dessen Behandlung, sowie vom neugeborenen Kinde und der Behandlung desselben. IV. Pathologie und Therapie der Wochenbedtskrankheiten. V. Sämmtliche regelwidrige Geburten und die zu ihrer Beseitigung erforderlichen Operationen. VI. Krankheiten der Säuglinge und zweckmäßige Therapie derselben. Als Supplement finden wir noch eine neue Schwangerschaftstabelle, 156 vom Vf. „lehrreich“ genannte Aphorismen; eine Recapitulation der rationellen Anzeigen für die geburtshülfslichen Operationen; 83 auf Darstellung der ganzen Gynäkologie berechnete Fragen; und endlich den ganzen geburtshülfslichen Apparat. Bey letztem unterscheidet der Vf. einen *Apparatus necessitatis* und einen *App. electionis*, unter welchem man zwar den längst vergessenen *Bozzinischen* Lichtleiter aufgeführt findet, dafür aber manches andere Nützliche, z. B. *Gergens's* Steilszange, *Hilge's* Zange zur Einführung des Pressschwammes bey der künstlichen Frühgeburt u. f. w., sehr ungerne vermißt.

Wenn gleich der Vf. dieser mit sehr viel Umsicht und Sachkenntniß bearbeiteten Schrift hier auf keine Originalität Anspruch machen kann: so hat er sich doch durch Zulammenstellung des Neuesten und Besten im Fache der Weiberlehre ein unverkennbares Verdienst erworben. Nur hätte er es vermeiden sollen, überall einen besonderen Hang zum Sonderbaren blicken zu lassen, weil der ruhige Leser sehr leicht verleitet werden könnte, solches für *Cocquetterie* zu halten. So lesen wir S. 65, daß Weine von menstruirten Personen berührt in Gährung übergingen, „Eingemachtes“ verdürbe, Blumen stürben, Seidenzeuge Flecken bekämen u. f. w. Hieher dürfte auch der S. 81 ausgesprochene sonderbare Vergleich des Erfinders des ersten Beckenmessers *Georg Wilh. Stein* mit dem vor mehreren Jahrhunderten lebenden polnischen Dichter *Johann Iochanowski* gehören.

Sehr Unrecht hat der Vf., wenn er S. 84 behauptet, daß bey der Anwendung des *Compas d'epaisseur* von *Baudelocque* drey Zoll für die „Weichtheile“ abgezogen würden, indem gerade diese 3 Zoll nur für die Dicke des Kreuzbeins und der Schambeinverbindung, was doch hofentlich keine „Weichtheile“ seyn sollen, abgezogen werden.

Was die Dauer der Schwangerschaft betrifft, so möchte sie der Vf. auf 270 Tage festgesetzt wissen, und stützt sich hierbey auf seine Nachforschungen in den „hebräischen medicinischen Schriften;“ allein er begeht hier den nämlichen Fehler, wie diejenigen, welche sie auf 280 Tage festsetzen, weil die

Natur sich hier niemals gleich bleibt, sondern stets zwischen der 38ten und 40ten Woche spielt, und der frühere oder spätere Eintritt der Geburt von verschiedenen Zufälligkeiten bedingt werden kann. — Die vom Vf. so allgemein und nur bedingt empfohlene Anwendung des Sandfackes gegen *Metrorrhagien* können wir, trotz der sonst von uns anerkannten Autorität *Hilge's*, auf welche er sich stützt, unmöglich billigen; indem sie, abgesehen von den, von *Siebold* so bündig geschilderten, Nachtheilen dieser Methode, gewiss nicht das zu leisten vermag, was wir durch die so leicht ausführbare *Comprimierung* der *Aorta* durch *äußerliche* Handgriffe erreichen. Freylich scheint der Vf. diese in neuerer Zeit sich immer mehr bewährende Stillungsmethode der Gebärmutterblutflüsse gar nicht zu kennen, indem er S. 264 nur von „*Comprimiren der Aorta im Uterus*“ spricht.

Offenbar übertrieben scheint uns die Schilderung der Nachtheile zu seyn, welche der Vf. von dem Liegen der Kinder in demselben Bette mit der Mutter macht; und wenn es auch möglich wäre, daß ein solches Kind von seiner Mutter erdrückt werden könnte, so hat doch dieses auf der anderen Seite so viel Gutes für die armen Kleinen, daß es noch nicht entschieden ist, welche Methode mehr Empfehlung verdient, indem es selbst noch Entbindungsanstalten giebt, in welchen die Kinder in demselben Bette mit ihren Müttern liegen, ohne daß ein Beispiel von Erdrückung eines Kindes vorgekommen wäre. Es wäre daher sehr gut gewesen, wenn der Vf. die Quellen angegeben hätte, die es factisch erweisen sollen, daß in England, Schottland und Irland in einem Zeitraume von 13 Jahren 40,000 Kinder von ihren Müttern im Schlafe erdrückt worden

sind. — Die Krankheiten der Schwangeren hätten etwas umsichtiger bearbeitet werden sollen; und wenn es S. 163 heißt, daß der complete Vorfall der Gebärmutter *nur* während der Schwangerschaft vorkäme, indem er durch die Last des *foetus* bedeutend verstärkt würde, so widerspricht diese Behauptung einer besseren Physiologie und der täglichen Erfahrung. Eben so wenig können wir die bey den Wochenbettskrankheiten ausgesprochene Ansicht des Vfs. theilen, daß die Diagnose, Aetiologie, Prognose und Therapie der Gebärmutterentzündung der Kindbetterinnen nicht von der der Schwangeren bedeutend verschieden und daher auch keine verschiedene Behandlung erforderlich sey, indem die Schädlichkeit dieser Lehre dem Sachkenner von selbst einleuchtet wird. — Sehr beherzigenswerth finden wir den S. 399 gegebenen Rath, daß man, wenn bey, nach gehornem Rumpfe, zurückgebliebenem Kopfe die Anlegung der Zange nöthig würde, nicht wie bisher das Kind auf die der Seite entgegen gesetzte linhalten soll, in welcher man den Zangenlöffel einschieben will, sonderh daß man demselben gerade eine Richtung gegen denjenigen Schenkel geben soll, an welchem man das Zangenblatt einbringt, wodurch offenbar das Zangenanlegen sehr erleichtert werden muß.

Dem Buche hat leider ein zwey volle Seiten einnehmendes Druckfehler-Verzeichniß angehängt werden müssen, in welchem gleichwohl noch sehr bedeutende nicht aufgeführt sind, wie z. B. S. 222 in Nr. 3 und 4 Widersprüche vorkommen, die doch offenbar nur als Druckfehler angesehen werden können. Sonst sind Druck und Papier gut.

3 a 3.

K L E I N E S C H R I F T E N.

TECHNOLOGIE. *Aachen und Leipzig, b. Meyer: Das Geheimniß der Schnell-Essigfabrikation, oder gründliche Anleitung, sehr guten Weinessig mittelst eines verbesserten Apparates innerhalb 24 Stunden mit wenigen Kosten zu bereiten.* Nebst einem Anhang, enthaltend die neuesten Methoden, den Branntwein zu entfuseln. von C. L. W. Aldefeld. Mit einer Steintafel. 1832. XI u. 88 in 8. (12 gr.)

Sebastian Schützenbach zu Eudingen läßt sich für dieses Geheimniß 1500 Rthlr. bezahlen und man darfs nicht einmal wieder verkaufen; *J. E. Leuchs* in Nürnberg nimmt nur 11 Rthlr. 10 gr. dafür, aber man muß wenigstens bis 1840 schweigen; *Salzer's* Schriftchen darüber soll nur eine höchst unvollkommene Verfahrensweise lehren und kostet 6 Rthlr. 10 gr.; endlich verkauft ein Hr. *Schnogrow* ohne Bedingung das Ding für 3 Rthlr.! Nun die Herren werden sich ärgern, daß es Hr. A. eingefallen ist, den Zweck zu haben, seinen „Mitbürgern nützlich zu seyn“ und das Geheimniß klar — für wenige Groschen — an den Tag zu bringen, „dadurch zugleich engherziger und eigennütziger Geheimnißkramerey offen entgegen“ zu treten. Der Vf. handelt zuerst von der Gährung, und zwar von der Weinessig- und faulen Gährung, nur kurz, soviel

als zum wissenschaftlichen Verständniß der Sache gehört; dann von der Fabrikation des Essigs überhaupt, hierauf von der Schnell-Essigfabrikation, darin aber besonders von der Essigstube, den Geräthschaften, von dem Essiggut (sehr nützliche Anweisungen, was man Alles dazu verwenden kann,) von der Vorbereitung der Geräthschaften, von der erforderlichen Wärme, von dem ganzen Verfahren bey der Fabrikation, von dem Lagern und der Prüfung des Essigs auf seinen Säuregehalt. Im Anhang wird nachgewiesen, daß die Acten über die Entfuselung des Branntweins noch lange nicht geschlossen, daß die Aufgabe „den Branntwein gleich aus der Maische ganz fuselfrey darzustellen“ noch gar nicht gelöst ist.

Ueber das Verfahren des Vfs. können wir hier nichts sagen; es wäre ohne die Abbildung nur mit Weitläufigkeit deutlich zu machen, so leicht verständlich es auch im Werke vorgetragen ist. Es ist dabey Alles berücksichtigt, was strenge Theorie und Praxis vorschreiben: kurz das Werkchen ist nur zu loben und dessen Vorschriften werden wohl häufig ausgeführt werden.

Druck und Papier verdienen Lob.

— ch —

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

C H R O N O L O G I E.

- 1) BERLIN, b. Rücker: *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie*. Aus den Quellen bearbeitet von Dr. Ludwig Ideler, kön. Astronomen, ord. Prof. an der Universität zu Berlin u. s. w. I Bd. 1825. 583 S. II Bd. 1826. 676 S. gr. 8. (6 Thlr. 16 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Lehrbuch der Chronologie*. Von Dr. Ludwig Ideler, kön. Astronomen u. s. w. 1831. 522 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Das erste dieser Werke hat seit 7 Jahren einen so bedeutenden Namen bey allen Freunden der historischen Wissenschaften-gewonnen, daß es fast überflüssig scheint, noch jetzt das Publicum mit seinen Eigenthümlichkeiten bekannt machen zu wollen. Selbst die baldige Nachfolge des zweyten Werkes, das der Vf. selbst einen Auszug aus seinem Handbuche nennt, konnte sich nur auf eine vielfache Verbreitung und beyfällige Aufnahme des ersten gründen. Indessen ist die Chronologie nicht gerade Jedermanns Wissenschaft, am allerwenigsten ihre ausführlicheren Untersuchungen. Mancher, welcher an *Scaliger's*, *Petau's*, *Dodwell's* und anderer Chronologen riesenhäßige Werke denkt, scheuet sich, in solche Katakomben hinabzusteigen, und begnügt sich lieber mit den anmaßlichen Resultaten einiger leichtfertiger Geschichtschreiber. Mancher Andere glaubt vielleicht, die älteren Chronologen hätten unserer Zeit nur wenig zu thun übrig gelassen; was die Neueren vorbrächten, sey nichts anderes, als nichtige Hypothesenkrämerey; man könne sich also füglich mit einem Abriss von *Hegewisch* oder *Gatterer* beruhigen. Wir glauben daher Allen, die aus irgend einem Grunde von den gegenwärtigen Leistungen in der Chronologie keine großen Erwartungen hegen, oder wegen mancherley Uebertreibungen der Wissenschaft selbst abhold geworden sind, etwas Angenehmes zu erweisen, wenn wir sie mit Hn. *Ideler's* Schriften bekannt zu machen suchen, und wenn wir mit der Anzeige des neueren *Lehrbuchs* zugleich die des älteren *Handbuchs* verbinden. Auch stehen die beiden Werke in so enger Verbindung, und das weitläufigere ist in dem kürzeren so häufig citirt, daß sich nicht leicht in dasselbe eingehen läßt, ohne zu jenem öfter zurückzukehren.

Den Zweck von No. 1 bestimmt Hr. *I.* in der Vorrede dahin, daß er dem bey näherer Bekanntschaft mit der chronologischen Literatur gefühlten

J. A. L. Z. 1833. *Ersier Band.*

Bedürfnisse eines ausführlichen Werks habe abhelfen wollen, aus dem der Geschichtsforscher, der Philolog, der Astronom, kurz jeder wissenschaftlich gebildete Mann, ohne die tiefgelehrten und nur zu oft einander widersprechenden Werke des Scaliger, Petavius und anderer Heroen des Fachs mühsam vergleichen, oder gar in den Quellen selbst forschen zu dürfen, sich eine klare Uebersicht über die Zeitrechnung älterer und neuerer Völker zu verschaffen, im Stande sey. Diefs zu liefern war 19 Jahre lang das unablässige Streben des gelehrten und von allen Hilfsmitteln reich umgebenen Verfs. Um nun das Buch nicht durch fremdartigen Stoff allzu ausgedehnt und unbeholfen zu machen, wurde sorgfältig Alles abgefondert, was nicht unmittelbar auf die natürlichen oder künstlichen Zeitbestimmungen und Zählungsweisen Bezug hat. Voran wurde also das wissenschaftlich begründete Ganze der mathematischen Chronologie gestellt, hierauf nach geschichtlicher Folge die Zeitrechnung der *Aegyptier*, *Babylonier*, *Griechen*, *Macedonier*, *Syrer* und *Hebräer*, und im zweyten Bande der *Römer*, *Christen*, *Araber*, *Perfer* und *Türken* vorgetragen. Diese Abtheilung erhält den Namen *technische* Chronologie, weil sie die künstlichen Festsetzungen und Rechnungsweisen erläutert, wodurch die verschiedenen Völker die natürlichen Zeiteinschnitte theils populär und für jeden Fall erkennbar, theils für Vergangenheit und Zukunft zählbar machen wollten. Die nämliche Ordnung ist in dem *Lehrbuche* beobachtet, das zum Gebrauche bey Vorlesungen und auf mehrfache Aufoderung ausgearbeitet wurde; aber wenn es gleich oft dieselben Worte, wie das epitomirte Original gebraucht, doch den Fleiß seines Vfs. in manchen neuen Bemerkungen und leichteren Anordnungen beurkundet.

Welcher Geist den gelehrten Vf. bey der Ausarbeitung leiten sollte und wirklich geleitet hat, spricht sich am bestimmtesten in den Schlussworten der Vorrede zu dem *Lehrbuche* aus, wo es (wahrscheinlich mit Hinblick auf ein kurz nach dem vorliegenden *Handbuche* erschienenenes ähnliches Werk, das bey manchen sonstigen Verdiensten einer biblisch-astrologischen Deutungsweise allzu viel Raum giebt) heißt: „Nur ist zu wünschen, daß die Hypothesenkrämerey, die in keiner Wissenschaft mehr ihr Spiel getrieben hat, als in dieser, auf immer aus ihr verbannt bleiben möge.“

Wir lassen unsere Leser nun der Darstellung des *Lehrbuchs* (wenn gleich der Form nach viel

leicht minder vollkommen als die des *Handbuchs*) folgen; und gehen nur da zu dem gröfseren Werke über, wo Einzelheiten oder Abweichungen dies erfordern.

Die Zeit ist nichts Objectives oder aufser uns Vorhandenes, sondern etwas Subjectives, darum nicht wohl zu definiren und schwer zu messen. Soll man eine bestimmte, möglichst deutliche Vorstellung von dem Zeitmafs haben, so mufs es von unserer Empfindung unabhängig gemacht werden. Unsere Uhren sind Werkzeuge, die durch gleichförmige Bewegung die Zeit messen sollen, aber sie genügen nicht. Nur der Himmel kann ein allgemein gültiges Zeitmafs gewähren. Wir und noch mehr unsere Vorfahren ziehen die auffallenderen, wenn gleich weniger gleichförmigen Bewegungen der Sonne und des Mondes den stetigeren der Sterne vor. Aus der täglichen Bewegung der Erde erklärt sich Tag und Nacht, die Vergleichung des Sonnentags mit dem Sternentage leitet aber auf eine zweyte Bewegung unseres Planeten. Hr. I. läfst — was dem Chronologen auch genügt — in dieser Darstellung den Himmel und die Sonne sich um die Erde bewegen. Streng wird das nicht auf Chronologie Bezügliche ausgehoben; deshalb ist der Einflufs der Strahlenbrechung auf die Himmelserscheinungen in die Astronomie verwiesen; ebenso wenig wird gelehrt, wie man durch unmittelbare Beobachtung die gerade Aufleigung eines Sterns findet; auch von den Chronometern wird nicht weitläufigerer Erwähnung gethan, als die Wichtigkeit ihres Gebrauchs erfordert. — Die Schiefe der Ekliptik war zu *Eratosthenes* Zeit $23^{\circ} 51' 20''$, 1250 Jahre später $23^{\circ} 36'$, nach 500 Jahren $23^{\circ} 30'$, gegenwärtig, d. h. wiederum 200 Jahre später $23^{\circ} 27' 54''$; die Säcularabnahme ist $45''$, 7 nach der im Lehrbuche vollständig verzeichneten Formel des Hn. *Bessel*. Aber man würde irren; wenn man aus der bisherigen Abnahme folgern wollte, dafs die Schiefe immerfort abnehmen und einst Null werden dürfte, so dafs der Unterschied der Tageslängen und Jahreszeiten auf der Erde gänzlich aufhören müfste. Man weifs, dafs alle Aenderungen der Schiefe nur periodische Schwankungen innerhalb gewisser, noch nicht genau bestimmter Grenzen sind. — Auch bey der Vorrückung der Nachtgleichen beruft sich das *Lehrbuch* auf die Angaben jenes berühmten Königsberger Astronomen; dadurch wird dieselbe für 100 Jahre auf $1^{\circ} 23' 42''$ festgesetzt, also fast um die Hälfte bedeutender als *Ptolemäus* glaubte. — Alle Tagesstunden sind zugleich auf der Erde, und das Datum ist auf einer beständigen Wanderung. Wird der fehlende oder überflüssige Tag bey der Erdumfehlung künftighin auch nicht mehr als eine wunderbare Erscheinung angesehen, so wird es doch bey der auferordenlichen Schnelligkeit der Communication an Verwirrungen der Data nicht fehlen, wenn man sich nicht über einen allgemein gültigen Meridian vereinigt. „Wenn einst,“ sagt Hr. I., „einmal einerley Kalender auf der ganzen Erde eingeführt seyn sollte, so wird man einen Meridian wählen müssen,

in welchem sich heute und gestern scheiden sollen.“ Allein diese Zeit ist doch wohl schon eingetreten. Alle Welttheile sind wenigstens in einzelnen Punkten von cultivirten Menschen bewohnt, und die Riesenschritte der Cultur werden bald alle Küsten betreten haben. Es war schlimm, dafs die französischen und englischen Astronomen den ererbten Anfangs-Meridian durch die Insel Ferro vernachlässigten. Deutsche wären dazu zu bescheiden gewesen, wenn gleich die Insel Ferro die ihr erwiesene Ehre nur der Unwissenheit der Alten verdankt. Da aber einmal dies alte Herkommen gebrochen ist, so meint Rec., könne nichts Consequenteres geschehen, als wenn man die Längenzählung mit unserer Jahrzählung in Einklang zu bringen suchte, d. h. wenn man den ersten Meridian durch *Jerusalem*, den Anfangspunct der christlichen Aere (die doch wohl nimmermehr, aus was immer für Gründen, umgestofsen werden wird) zöge. Mag es seyn, dafs, wie Hr. I. sehr anschaulich nachweist, Dionysius keine Epoche um 6 Jahre zu spät gesetzt hat, der Gebrauch mit allen seinen Dependenzen steht einmal in der gebildeten Welt fest, und frevelnder Muthwille wäre es, ihn anzutasten. Rec. wundert sich, dafs die älteren frommen Astronomen den eben gemachten Vorschlag nicht gemacht haben; er hätte sicherlich zu ihrer Zeit aus religiösen Gründen leichten Eingang gefunden, und Ludwig XIII hätte nicht nöthig gehabt, einen Befehl ausgeben zu lassen, wie er es zu Gunsten der Insel Ferro that. Aber es ist auch nicht nöthig, dafs der Meridian von Jerusalem oder Bethlehem der erste heisse, obgleich er die Welt in zwey historisch eben so scharf geschiedene Hälften theilt, als der durch die glücklichen Inseln geführte. Es kommt blofs darauf an, dafs man sich denkt, als die Erde ihren Lauf um die Sonne begann, sey es in Jerusalem Mitternacht, in unserem guten Deutschland also gerade die Zeit des Schlafengehens gewesen. Mithin würden wir unser chronologisches Neujahr, auch mit etwas mehr Bequemlichkeit, als das bürgerliche, um 10½ Uhr Abends zu feiern haben. Die Muselmänner werden sich, wenn sie einst ebenfalls das Bedürfnis einer solchen Bestimmung fühlen, einen Meridian durch eine heilige Stadt leicht gefallen lassen. Doch kommt natürlich jetzt noch Alles auf eine Verständigung der Astronomen an, da die Kaufleute ihre Wechselfristen noch nicht so genau berechnen. — Die Länge des tropischen Jahres nimmt Hr. I. mit *Lalande* zu $365 \text{ T. } 5 \text{ St. } 48' 48''$ an; doch setzt er die *Besselsche* Formel: $365 \text{ T. } 5 \text{ St. } 48' 47''$, 8091 — t. 0'',00595 als genauer daneben. Inwiefern $48''$ zu der Angabe *Lalande's* gehören, vermag Rec. nicht genau zu beurtheilen; allein er findet sonst überall *Lalande's* Bestimmung auf $45''$ 5 angegeben. — Die Stellung der Uhren nach mittlerer Sonnenzeit wird sich, wie der Vf. hofft, von Berlin aus bald über die ganze preussische Monarchie verbreiten. Wir glauben, dafs hierzu nicht allein die Volkskalender, sondern noch vielmehr die durch die allgemeine Schul-

verbesserung erzweckte höhere Bildung des Volks und seiner Führer wirksam seyn, und das andere auf Unkenntniß oder Aberglauben beruhende Vorurtheile, wie die z. B. lächerliche Bestimmung unseres Osterfestes, eben so dem Lichte der Aufklärung weichen werden. — Besonders schön findet man die Lehre von den Mondsveränderungen abgehandelt, in dem weitläufigeren Werk mit noch größerer Vorliebe als in dem kürzeren und meistens in classischer Sprache. Man darf nur z. B. lesen, was über die Berechnung des synodischen Monats hier gesagt worden. „Die Dauer desselben erfährt man am bequemsten und sichersten, wenn man die Zeit, die zwischen zwey Mondfinsternissen verfließt, durch die in ihr enthaltene Anzahl der synodischen Monate dividirt. Zuerst wählt man zwey nicht weit von einander entfernte Finsternisse, um sich in der Zahl der Monate nicht zu irren. Kennt man nun die Dauer des Monats beynahe, so nimmt man zwey sehr weit von einander entfernte Finsternisse, dividirt die Zeit zwischen beiden durch die vorläufig bestimmte Dauer eines Monats, um die Zahl der Monate zu erhalten und dividirt mit dieser Zahl aufs neue die Zeit, um die Dauer des Monats genauer zu finden.“ Nun wird als Beyspiel die von den Chaldäern im 27 Jahr der Nabonassarischen Aere beobachtete totale Mondfinsterniß mit der 1820 in Berlin beobachteten zusammengehalten, und eine Zwischenzeit von 927733 Tagen 0 St. 3' gefunden. Dieser Zeitraum in 31416 Monate getheilt, giebt die Dauer des synodischen Monat zu 20 T. 12 St. 44' 3". Freylich ist diese Zahl wegen der zunehmenden Geschwindigkeit des Mondlaufs um eine Kleinigkeit zu groß, aber dennoch für die Zurückrechnung in die Vergangenheit vollkommen brauchbar. — Für heliakischen Auf- und Untergang und akronychischen Auf- und Untergang gebraucht Hr. J. die sehr passenden deutschen Namen Früh- und Spät-Aufgang und Untergang.

Die technische Chronologie beginnt mit der Bemerkung, das der Tag die bestimmteste Zeiteinheit sey, und es sey schade, das er zu kurz sey, um sich seiner bey der Messung beträchtlicher Zeiträume zu bedienen. Rec. kann indessen in dieser Kürze nur eine unbedeutende Ursache der Zählung nach Monaten und Jahren finden. Hätte man nicht ein Interesse gehabt, die Veränderungen des Mondes und der Jahreszeiten durch die Zeitrechnung Jederman bemerklich zu machen, so würde es ebenso gut genügt haben, nach Taghunderten, Tagtausenden u. s. w. zu rechnen, als wir nach Jahrhunderten, als die Römer nach *mille passus*, und die Portugiesen nach *millereis* rechnen.

Die Jahre werden eingetheilt in *freye Mondjahre*, *freye Sonnenjahre* und in *gebundene Mondjahre*. Die erste Art, welche sich bey den Muhamedanern findet, enthält 12 Mondumläufe. Allein gerade in dieser Zahl 12 liegt doch wohl auch schon eine Bindung an das Sonnenjahr, freylich eine so unvollkommene, das sie nur von den Einsetzern dieser Zählungsweise für eine Ausgleichung genommen

werden konnte. Immer ist es der Gedanke an die Rückkehr derselben Jahreszeit, welcher 12 Monate verbinden liefs; sonst hätte man wohl eher die heilige Zahl 7, wie zu der Woche, so zu dem Jahre angewandt. Das freye Sonnenjahr fand sich bey den Mexikanern fast so vollkommen als bey den christlichen Völkern, denn ihre 18 Monate waren ebenso unwesentlich als unsere 12. Aber ihre Periode von 52 Jahren war freylich für die Vereinigung des natürlichen mit dem künstlichen Jahr etwas zu lang. Unser Jahr ist durch die Gregorianische Verbesserung bedeutend fester geworden, aber immer noch nicht ganz fixirt. Rec. ist der Meinung, das es diefs auch nie werden wird, und das man getrost unseren Nachkommen die Rectificirung überlassen kann. In dieser Rücksicht hatte der National-Convent nicht so unrecht, wenn er den Astronomen die Bestimmung überliefs, wenn von der gewöhnlichen Einschaltungsmethode abgegangen werden sollte. Das gebundene Mondjahr war das der Griechen und Hebräer. Die verschiedenen Cykeln liefern eigentlich nur den Beweis, das der Sonnen- und Mond-Lauf incommensurabel sind. — Mit der Verwechselung der Ausdrücke *Epoche* und *Aere* ist Hr. I. mit Recht unzufrieden; eben so gut müßte Neujahr und Jahr gleichbedeutend seyn. — Im Verfolg der Einleitung wird in der Kürze die jetzige Zeitrechnung gelehrt, sowohl die bürgerliche als die astronomische und chronologische. Wir hätten diesem Abschnitte noch etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht, damit der Leser, che er das Fremde kennen lernt, mit dem Einheimischen gehörig vertraut würde. Dann hätte es genügt, von der allmäligen Ausbildung der christlichen Chronologie an dem ihr jetzt gewidmeten Platze zu reden. — Es ist eine wunderliche Einrichtung der christlichen Aeren, kein Jahr der Geburt Christi zu lassen, sondern dieselbe zwischen zwey Jahre zu setzen. Vermuthlich hat diese Sonderbarkeit ihren Ursprung in dem Mangel an Einsicht der frühesten christlichen Chronologen, denn ein innerer Grund läßt sich gar nicht denken. Darauf indessen, das bey Intervallen zwischen Jahren vor und nach Christus nun von der Summe immer 1 abgezogen werden muß, kann Rec. nicht so viel Werth legen, das er eine Aenderung wünschte. Auf die laufenden Jahre, Monate und Tage muß ja doch beständige Rücksicht genommen werden, und es wäre sogar gut, wenn jedes Lehrbuch der Chronologie eine allgemeine Regel darüber aufstellte. — Ganz der Besonnenheit des Vf. angemessen finden wir es, das er die Julianische Periode *Scaligers* angenommen hat, statt wie manche Andere sich eine neue zu erfinden. Schon die Achtung für den großen Chronologen, der sie erfunden hat, sollte die Neuere abhalten, immer mit neuen Proben ihres Scharffsinns, die ebenso viele Ursachen der Verwirrung sind, hervorzutreten. Das *Handbuch* giebt die Herleitung der Julianischen Periode aus der unbestimmten Analytik in den „Erläuterungen und Zusätzen“ vollständig, und wir können nicht umhin, die Aufgabe hier

ebenfalls mitzutheilen, weil sie wohl manchen Nicht-Chronologen interessiren wird. Es kam nämlich darauf an, ein Jahr zu finden, das die aus der Multiplication der drey christlichen Cykel (Sonnen-Mond- und Indictions-Cyklus, also 28,19 und 15 Jahre) entstandene Periodenzahl 7980 an die Epoche von Christi Geburt knüpfte, so dafs das erste Jahr der Periode zugleich ein Anfangsjahr für die drey Cykel, und das Jahr Christi zugleich die nämlichen Data in den Cykeln erhielt, wie es die Geschichte angiebt. Christus wurde aber geboren als der Sonnenzirkel 10, die goldene Zahl 2, die Zinszahl 4 war. Es sey nun x die Zahl der Jahre vor Christi Geburt, wo die drey Cykel begannen, so sind drey Gleichungen gegeben $\frac{x-10}{28} = a$, $\frac{x-2}{19} = a'$ und $\frac{x-4}{15} = a''$, wo a , a' und a'' ganze Zahlen bedeuten. Die Rechnung wird nun bekannter Mafsen so geführt: $x = 28a + 10$. Dies in die zweyte Gleichung substituirt giebt $\frac{28a+8}{19} = a'$. Das ist $a + \frac{9a+8}{19} = a'$. Nennen wir $\frac{9a+8}{19} = b$, so ist b eine ganze Zahl und $a = \frac{19b-8}{9}$. Mithin $a = 2b + \frac{b-8}{9}$. Heist $\frac{b-8}{9} = c$ so ist $b = 9c + 8$. Durch Substitution in die vorhergehenden Gleichungen folgt $x = 532c + 458$. Wäre auf die Indiction keine Rücksicht genommen, so würde dies die Final-Gleichung seyn. Allein es soll auch $\frac{x-4}{15} = a''$ berücksichtigt werden, und so substituirt man die erste Schlussgleichung in diese. Dann ist $a'' = \frac{532c + 454}{15} = 35c + 30 + \frac{7c+4}{15}$. Das letzte Glied muß eine ganze Zahl seyn und heiße also $d = \frac{7c+4}{15}$, so folgt $c = \frac{15d-4}{7} = 2d + \frac{d-4}{7}$. Setzt man $\frac{d-4}{7} = e$, so ist $d = 7e + 4$. Dies rückwärts substituirt giebt $x = 7980e + 4714$. Jede für e gesetzte ganze Zahl genügt der Aufgabe.

Da aber die Zahl 4713 vor Chr. den ganzen geschichtlichen Zeitraum ausfüllt, so hat man $e = 0$ gesetzt. Im Jahr 3267 unserer Zeitrechnung wird die erste Julianische Periode abgelaufen seyn.

Die türkische und vormals italiänische Tageseinteilung, wonach der Sonnenuntergang den Anfang des Tages bestimmte, wird als sehr unbequem geschildert. Wir wollen dies nicht bestreiten, aber doch bemerken, dafs für Menschen, welche den größten Theil des Tages im Freyen zubringen, der Sonnenuntergang ein viel zu wichtiger Zeiteinschnitt ist, als dafs sie ihn nur obenhin merken sollten, wie unsere Städter. Noch jetzt wird deshalb auf dem Lande der Anbruch und das Ende des Tages meistens durch Läuten angezeigt. — Die Stunden der Alten wären durchaus von ungleicher Länge. Denn die zweystündigen Tagetheile der Babylonier, wovon einige Chronologen geträumt haben, haben nie existirt. Nur die Astronomen hatten, weil sie ihrer nicht entbehren konnten, *horas aequinoctiales*. — Die Eintheilung in 12 Stunden soll in der Eintheilung des Jahres und in der Theilbarkeit der Zahl 12 ihren Grund haben, Rec. fürchtet aber, dafs dieses keine hinlängliche Rechtfertigung sey, da die Stunden wohl nicht so später Erfindung sind, dafs auf die Theilbarkeit einer Zahl schon Rücksicht genommen werden konnte. Der Tag wurde wohl zuerst in Hälften, dann in Viertel getheilt, wie sich dies auch noch in den Nachtwachen der Alten erhalten hat. Wie die Eintheilung in drey Abschnitte gekommen sey, wagt Rec. nicht zu entscheiden, möchte aber am ersten einen religiösen Ursprung vermuthen. — Die Woche sieht Hr. I. gewifs mit Recht als die beyläufige Dauer der Monatsviertel an; doch hätten sich, sagt er, an die Zahl 7 bald mythische Ideen geknüpft. — Das Jahr wird fast in allen Sprachen durch ein Wort bezeichnet, dessen erste Bedeutung *Kreislauf* oder *Wiederkehr* ist. So im Griechischen *ἐνιαυτός*, im Lateinischen *annus* (*annulus*, *évös*), im Hebräischen *שנה* (Jahr und Wiederholen). Das deutsche Jahr kommt vermuthlich von dem altdentschen, im Schwedischen noch gebräuchlichen *yra* (kreifen, *γυροῦν*).

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

MATHEMATIK. Weimar: Programm, womit zur diesjährigen Wilhelm-Ernestinischen Gedächtnisfeier die Beschützer, Gönner und Freunde des Gymnasiums zu Weimar ehrerbietigst einladet C. L. A. Kunze, Prof. d. Math. 1832. 20 S. 4. Mit 1 Figurentafel.

In einem klaren, wohlgeordneten Vortrage und mit derjenigen Ausführlichkeit, welche erforderlich ist, wenn man auch dem weniger geübten Leser verständlich seyn will, trägt der Vf. mehrere das Dreyeck und das Viereck im Kreise betreffende Sätze vor, unter denen mehrere, so viel uns bekannt ist, dem Vf. eigenthümlich sind. Die beiden ersten Abschnitte betreffen das durch Sehnen im Kreise gebildete Viereck, wo es freylich nöthig war, auch bey dem Bekannteren zu verweilen, wo aber zugleich merkwürdige Folgerungen, die nicht zu den bekannten gehören, vorkommen. Der Raum erlaubt uns nicht, mehr als einen Satz auszuheben, der, so viel Rec.

weifs, noch nirgends vorkommt. Es ist folgender: Wenn man die in vier Dreyecke, von denen jedes durch zwey Seiten und eine Diagonale des Vierecks gebildet wird, Kreise beschreibt; so liegen die Mittelpunkte dieser vier Kreise in den Spitzen eines Recht-Eckes. — Es kommen dann mehrere Sätze, die dieses Central-Viereck betreffen, vor, unter denen der, welcher den Abstand des Mittelpunktes desselben von dem Mittelpunkte des Kreises, in welchem das Viereck gezeichnet war, betrifft, vorzüglich merkwürdig ist. Der dritte Abschnitt betrifft die gleichseitigen Dreyecke auf den Seiten eines Dreyecks; der vierte die Entfernung der Mittelpunkte der in und um ein Dreyeck beschriebenen Kreise von einander. — Alle diese Untersuchungen bezeugen die Kenntnisse und den Scharfsinn des Vfs., dem auch die gelungene Darstellung sehr zur Empfehlung gereicht.

Br.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

C H R O N O L O G I E.

1) BERLIN, b. Rucker: *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie*. Aus den Quellen bearbeitet von Dr. Ludwig Ideler u. f. w.

2) Ebendasselbst: *Lehrbuch der Chronologie*. Von Dr. Ludwig Ideler u. f. w.

(Befchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zeitrechnung der Aegypter. Es scheint, daß der Gebrauch dieses Volks, den Tag anzufangen, nicht allgemein der nämliche gewesen sey, weil wir Zeugnisse für den Morgen, Mittag, Abend und die Mitternacht als Anfangspunct habet. Wenn sie auch in den ältesten Zeiten die Woche nicht gekannt haben, so wurden sie ohne Zweifel früh damit bekannt, und Rec. muß bekennen, daß die auffallende Verbreitung dieses Zeitmaßes im römischen Reich ihm viel wahrscheinlicher in dem Vorgang der Aegypter als der verachteten Juden ihren Ursprung zu haben scheint. Bey dieser Gelegenheit erwähnt Hr. I. die Meinung des Dio Cassius über die Entstehung der jetzigen Wochentags-Namen, und erklärt sie für die unbezweifelt richtige. Die Ursache der Benennung ist demnach eine astrologische. Man stellte die Tagesstunden unter den Schutz der 7 Planeten. Zählt man nun die Reihe: *Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond* durch die 24 Tagesstunden fort, so trifft Mars auf die letzte des ersten Tages, und der zweyte Tag beginnt mit der *Sonne*. Bey weiterer Fortzählung trifft die Anfangsstunde des dritten Tags mit dem *Monde* zusammen, und so jedesmal die des folgenden Tages auf den Planeten, dessen Namen der Tag trägt. Dio Cassius selbst sagt, daß dieser Gebrauch bey den Aegyptern aufgekommen sey, und andere Schriftsteller bestätigen es. — Die ägyptischen Jahre von *einem, zwey und vier* Monaten verweist Hr. I. in das Reich der Hypothesen, doch findet er das letzte eben nicht ganz unwahrscheinlich. — Das 365-tägige Jahr der Aegypter war ein wanderndes Sonnenjahr, das alle 4 Jahre um 1 Tag und alle 1460 Jahre um ein ganzes Jahr von dem julianischen abweicht. Dieser ganze Zeitraum heist die *Hundsstern-Periode*. Es ist schade, daß nur der einzige Censorinus uns über das Wesen dieser Periode und zwar unvollständige Auskunft giebt. Doch ersieht man daraus, daß die Periode *annus canicularis* (κυνικός) oder *solaris* (ἡλιακός) auch *dei annus* genannt wurde, daß sie anfang, wenn Sirius, der hellste

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

aller Fixsterne, mit dem 1 Thoth in der Morgendämmerung erschien, daß drittens das Jahr 139 n. Chr. ein solches Jahr war, und daß, wie auch die astronomische Rechnung ergibt, der wandernde erste Thoth damals auf den 20 Julius fiel. Hr. I. hat nicht bloß die Rechnung für das Jahr 139 n. Chr. geführt, sondern auch für die nächst vorhergehenden Epochen 1322 und 2702 v. Chr., und seine Rechnung ist ein eclatanter Beweis sowohl für die Zuverlässigkeit der gegenwärtigen Wissenschaft, als für die Genauigkeit der Angaben des Censorinus. — Interessant ist auch die Erklärung der dunklen Stelle des Herodot II, 142, worin dieser behauptet, „in 341 Menschenaltern sey die Sonne viermal an dem gewöhnlichen Ort (ἐξ ἡθέρων) aufgegangen, zweymal aufgegangen, wo sie jetzt untergeht, und zweymal untergegangen, wo sie jetzt aufgeht.“ Wir finden Hr. I. Interpretation sehr sinnreich; doch möchten wir die Richtigkeit gerade nicht unterschreiben. — Als Aegypten seine Selbstständigkeit verlor, verlor es auch sein wanderndes Jahr, freylich so lange das Christenthum die Reform nicht vollendet hatte, nur in gelehrten und gesetzlichen Angaben, nicht im gemeinen Leben. Die Römer hatten allerdings damals ein Recht, ihren Kalender zu empfehlen, da er alle übrigen an Richtigkeit übertraf; nur bleibt eine Empfehlung mit den Waffen in der Hand immer etwas Tyrannisches. Auch wußten sie, wie Hr. I. bey Gelegenheit der Untersuchung über die Epoche dieser Augustischen oder Alexandrinischen Aera anführt, noch so wenig mit ihrem neuen Julianischen Kalender umzugehen, daß die besiegten Aegypter ihren ersten Thoth an einen ganz falschen Tag hefteten. Man hat sich nämlich gewundert, wie der 29 August des Jahres 30 v. Chr., der allen Angaben nach die Epoche dieser Jahrrechnung machte, zu dieser Ehre kam, da dem römischen Decret nach der 1 August, der Tag der Uebergabe Alexandriens, von den Einwohnern gefeiert, und zum Anfang des Ersten Jahres genommen werden sollte. Es ist leicht zu glauben, daß den Alexandrinern bewilligt wurde, die Neuerung auf ihren gewöhnlichen Jahresanfang aufzuschieben; aber der erste Thoth des Jahres 30 v. Chr. fällt nach der Rechnung aller Chronologen auf den 31 Aug. Wie kam es also, daß auch dieser nicht zur Epoche gewählt wurde, sondern der ganz ungehörige 29? Einige haben gemeint, die Einführung sey nicht sogleich vor sich gegangen, sondern erst nach 5 Jahren, wo

M m m

der 1 Thoth allerdings auf den 29 Aug. traf, und man habe also ein anderes Jahr zur Bestimmung des Jahresanfangs gebraucht, als zum Anfang der Jahresrechnung. Hr. I. löst die Schwierigkeit aber so einfach und natürlich, daß wohl Niemand mehr jener Hypothese beystimmen wird. Er zeigt, daß durch eine Unordnung, die durch eine Unachtsamkeit (sollte es nicht auch Böswilligkeit gewesen sein?) der Pontifices, denen das Geschäft der Einschaltung überlassen blieb, gleich nach Cäsars Tode in dem von ihm verbesserten Kalender entstand, jedes dritte Jahre statt jedes vierten (*quartus quisque annus*) zum Schaltjahr gemacht worden sey. Nach dem Schalttage im J. 30 v. Chr. betrug diese Abweichung bereits 2 Tage. So lag natürlich der 29 August an der Stelle des 31. Ein Jahr später würde der Unterschied nur einen Tag betragen haben, was auch die Behauptung stützt, daß das Jahr 30 das der Einführung der alexandrinischen Aera gewesen sey. — Der *Apiskreis* der Aegypter war augenfällig eine Ausgleichung des Sonnen- und des Mond-Laufs. Für ihr wanderndes Jahr wurde dieß auch so vollkommen erreicht, daß nur etwa 1 Stunde Unterschied zwischen 309 Mondumläufen und den 25 Jahren des Apiskreises Statt fand, eine Uebereinstimmung, welche selbst Meton nicht erreichen konnte. Schwieriger läßt sich das Wesen der *Phönixperiode* bestimmen. Denn wenn gleich alle Chronologen überzeugt sind, daß der Mythos von dem Phönix sich auf einen bedeutamen Zeitkreis beziehe, und wenn gleich Hr. I. als ausgemacht annimmt, daß Phönix nichts Anderes sey, als das ägyptische *pi-enech* oder *fenech, saeculum, αἰών*: so will sich doch die Zahl von 500 Jahren in gar keine Rechnung fügen. Man wird zuletzt bey der Vermuthung bleiben müssen, daß die Zahl 500 eine irrige Angabe der griechischen und römischen Schriftsteller sey, und daß Tacitus Recht habe, wenn er neben jener Zahl auch die von 1460 Jahren erwähnt. Dana wäre die Phönixperiode gleichbedeutend mit der Hundsternperiode, eine Vermuthung, die durch die Abbildung des Phönix in Verbindung mit einem Stern und einer Trinkschale (Ueberschwemmung) sehr unterstützt wird. Gleichwohl müssen wir die im *Handbuch* zusammengestellten Erklärungs-Versuche kennen lernen. Nicht ganz mit Recht geht Hr. I. schnell über die Annahme hinweg, daß die 500jährige Periode Nichts weiter sey als das 20fache des Apiskreises. Allerdings wenn die Zahl 20 eine ganz willkürlich wäre, so wäre es billig, sie unter die bedeutungslosen Hypothesen zu setzen. Da aber — wie *Gatterer* nachweist — der Ueberschuß des Apiskreises über die zugehörigen 309 Mondläufe nach 20maliger Wiederholung beynahe einen ganzen Tag beträgt, und die Mondphasen also um eben soviel zurückweichen: so möchte doch diese Hypothese dem symbolisirenden Geiste der Aegypter besser entsprechen, als es auf den ersten Anblick scheint. Der Phönix kam von Osten, wo die Verehrung des Mondes herrschte; er verbrannte sich im Sonnentempel, und ein neuer

Phönix erhob sich dort aus der Asche des alten. Alles dieß paßt ganz gut zu *Gatterers* Vermuthung; nur der auf den Denkmälern daneben stehende Sirius und die Ueberschwemmung deuten auf einen Sonnenkreis. Diesen findet nun *Des Vignoles* durch die Annahme eines 360tägigen Jahres, welches früher bey den Aegyptern im Gebrauch gewesen seyn soll; 69 dieser Jahre machten ungefähr 68 Julianische und nach siebenmaliger Wiederholung stimmen genau 480 Julianische mit 437 solchen ägyptischen Jahren überein. Der 1 Thoth kehrte in diesem Zeitraume 7mal zum Frühaufgang des Sirius zurück. Dieß nennt nun *Des Vignoles* die kleine Hundsternperiode, und glaubt die gößere von 1461 Jahren sey erst später mit dem 365tägigen Jahr eingeführt worden. Dabey läßt er 487 für 500 gelten, eine Ungenauigkeit, welche Rec. nicht billigen kann. Die ägyptischen Priester setzten gewiß keine runden Zahlen für bestimmte heilige Zahlen; warum sollte Herodot und andere Schriftsteller, welche vielleicht ihre Nachrichten ebenfalls aus ägyptischer Quelle nahmen, zu dieser Willkürlichkeit ihre Zukunft genommen haben? Wenn die Alten Etwas nicht genau wissen, pflegen sie doch diese Unsicherheit zu gestehen. Hr. I. verwirft aber überhaupt aus guten Gründen das 360 tägige Jahr, dessen Unvollkommenheit sich selbst bey einem rohen Volke zu bald offenbaren mußte, als daß man Zeitkreise darauf gegründet hätte. Hr. I. „macht noch einen“ Versuch einer Erklärung, die wir mit den Worten des *Handbuchs* mittheilen wollen. „Sieht man die 500 Jahre als das in runder Zahl ausgedrückte Drittel der Hundsternperiode an, das eigentlich nur 487 (Jahre?) hielt, so möchte vielleicht folgende Hypothese nicht ganz verwerflich sein. (Wie bescheiden in dem Munde eines Mannes, der das Gewicht der Hypothesen so sicher zu taxiren versteht!) Das natürliche Jahr der Aegypter zerfällt, wie oben bemerkt, in drey Perioden von fast gleicher Dauer. Es ist daher gar wohl möglich, daß sie, wie auch *Solinus* und *Augustinus* versichern, ursprünglich nach viermonatlichen Perioden oder Jahren gerechnet haben. Vielleicht haben sie nun auch den Zeitraum, in welchem sich der 1 Thoth um 4 Monate des festen Jahres verschiebt, als einen eigenen Cyklus in ihre Zeitrechnung eingeführt, wo man denn annehmen müßte, daß nur diese kleinere Phönixperiode zur Kenntniß des Herodot gelangt wäre.“ Wir erlauben uns darüber einige Bedenken vorzutragen. Erstens ist es immer sonderbar, daß Herodot, welcher seine Nachrichten aus dem Munde der Priester selbst geschöpft haben will, bey einer so kleinen Zahl sich einer Umschreibung in runder Summe bedient. Dann aber, welches wären die Merkmale oder vielmehr Grenzpunkte eines 4monatlichen Jahres? Man sah wohl die Ueberschwemmung, die grünende und dann die verdorrnde Flur; allein der Himmel gab kein Zeichen für den Anfang oder das Ende eines Jahres; man müßte denn Mondmonate gehabt haben, die sich aber gar bald gegen das Son-

nenjahr verschoben haben würden. Allein vielleicht war das viermonatliche Jahr nur durch Tradition aus der Urzeit zur Kenntniß der Priester gekommen, und diese unterwarfen der Rechnung, was früher nur nach ganz roher Beobachtung gebraucht worden war. Denn ohnehin gehört die Bildung großer Perioden erst der späteren Zeit an. Ja es läßt sich sogar denken, daß selbst die Priester, wenn es bloß darauf ankam, den Frühaufgang des Sirius in eine andere Jahreszeit zu führen, statt des genauen Drittels zweymal 500 Jahre und dann die Ergänzung zu 1460 als kleine Hundsternperiode ansahen. Was auch mit dem Verhältniß der Jahreszeiten unter sich ziemlich übereinstimmt. — Was die große Periode von 36,525 Jahren betrifft, so ist sie gewiß spätem Ursprungs, und wir pflichten dem Vf. sehr gern bey, wenn er in ihr ein großes Platonisches Jahr findet. Bey einer grübelnden Philosophie war der Gedanke sehr natürlich, daß die Welt ein Ende nehmen müsse, wenn ein gewisser Zeit- und Raum-Kreis durchlaufen sey, und daß dann alle Gestirne an ihren uranfänglichen Platz zurückgekehrt seyen. Die kleineren Zeitkreise von 1461 und 25 Jahren führten schon wichtige Gestirne auf ihren Anfangspunct zurück, wie viel mehr mußte dies also bey der Zusammenkunft der beiden Perioden der Fall seyn, die nach 36,525 Jahren eintraf! Zugleich war die Zahl so beruhigend für die Lebenden, daß man sich leicht an sie hängen mochte.

Der Raum verfißt uns nicht, den ganzen Inhalt der beiden vorliegenden Werke auf ähnliche Art zu verfolgen; wir wählen deshalb nur noch einige Punkte aus, deren Darstellung uns von besonderem Interesse gewesen ist. Wir finden dergleichen zunächst in der Chronologie der Griechen.

Der Philolog wird in der Einleitung zu diesem Abschnitt sich durch die Untersuchungen über die Homerischen Zeitbestimmungen, z. B. *von τὸς ἀμολγῶ*, angezogen fühlen; wir wollen einige allgemeinere Betrachtungen des Vfs. mittheilen. Wir Neuropäer sind durch den Gebrauch der Räderuhren so sehr verwöhnt, daß wir uns kaum noch in den Fall denken können, wo nur der Himmel den Menschen die Zeit mißt. Den Griechen bot sich zur Erkennung der Tages- und Jahres-Zeiten kein anderes Mittel dar, als die unausgesetzte Beobachtung des Standes der Gestirne gegen den Horizont. Darum war aber auch eine gewisse astronomische Kenntniß bey ihnen eben so unerläßlich, als bey uns das Zählen der Uhrschläge. Noch Sokrates, der doch schon in einer gebildeteren Zeit lebte, empfahl der griechischen Jugend, sich der Sternkunde zu befeisigen, „um auf Reisen zu Wasser und zu Lande und in Lägern die Zeiten der Nacht, des Monats und des Jahres zu erkennen. Um selbst bey umwölktem Himmel die Zeit der Nacht mit einiger Bestimmtheit ermitteln zu können, merkte man sich, welche Gestirne im Ost- oder West-Horizonte standen, wenn die verschiedenen Zeichen der Ekliptik, Krebs, Löwe, Jungfrau u. s. w., aufgingen. Sah man nun irgend ein Gestirn auch nur durch Wolkenöffnungen im Horizont,

so wußte man, welches Zeichen aufging, woraus man dann, wenn man die Jahreszeit kannte, ungefähr die Stunde der Nacht abnehmen konnte. Aratus widmet diesem Gegenstande, den sogenannten *συνατατολαίς*, einen beträchtlichen Theil seines astronomischen Gedichts.“ Wie bequem hat es doch unsere Jugend gegen die griechische! Und wie pünktlich könnten jetzt die Menschen seyn, wenn sie wollten! Allein Rec. kann gleichwohl den Wunsch nicht unterdrücken, daß man unsere jungen Leute, wenn auch die Noth nicht dazu drängt, etwas besser in der Astronomie und Chronologie unterrichten sollte. Kommen auch wohl Wenige in den Fall, nach den Gestirnen ihre Zeit messen zu müssen, so werden sie doch dankbarer gegen die neuere Cultur seyn, wenn sie die Vortheile unserer Kalender und Uhren schätzen gelernt haben. So verhält es sich auch mit der Einrichtung der Sonnenzeiger und selbst mit dem Surrogat vom Sonnenzeiger, welches S. 98 des *Lehrbuchs* so beschrieben wird: Man stellte sich aufrecht hin, bemerkte den Punct, wo das Ende des vom Körper geworfenen Schattens hintraf, und maß nun mit den Füßen die Länge des Schattens. Da bey einem proportionirt gewachsenen Menschen die Länge des Fußes ein ziemlich constantes Verhältniß zu der des Körpers hat, so gab dies bey dem Sonnenschein ein nothdürftiges Mittel zur Bestimmung der Zeit für manche Geschäfte. Auch die Römer nahmen zu diesem rohen Mittel ihre Zuflucht. Palladius giebt in seinem Buche über den Landbau für jeden Monat eine Tafel der Schattentlänge. Hr. J. hat diese Tafeln auf folgende Weise in eine einzige vereinigt. (Die römischen Ziffern bedeuten die Tagesstunden, die deutschen die Schattentlänge in Fußsen.)

Stunden.	Jan. Dec.	Febr. Nov.	März. Oct.	April. Sept.	Mai. Aug.	Juni. Juli.
I und XI	29	27	25	24	23	22
II — X	19	17	15	14	13	12
III — IX	15	13	11	10	9	8
IV — VIII	12	10	8	7	6	5
V — VII	10	8	6	5	4	3
VI — VI	9	7	5	4	3	2

Hr. J. sucht die Richtigkeit und Brauchbarkeit dieser Schattentafel gegen *Petavius* zu rechtfertigen. Er giebt dabey zum Voraus zu, daß von einer strengen Richtigkeit wegen ihres Gebrauchs für Landleute keine Rede seyn könne. Die Hauptrückficht des Verfäertigers sey gewesen, die Zahlen symmetrisch zu ordnen, damit der ungebildete Landmann sie leicht im Gedächtniß behielte. Diese Symmetrie ist aber unverkennbar in den Horizontal- und Vertical-Reihen durchgeführt. Dabey ist noch zu bedenken, daß die Aequinoctien und Solstitien um 8 Tage zu spät gesetzt sind, und daß die Zahlen für die Mitte der Monate gelten sollen. Ueberdies mag auch Palladius der Uebung und dem Scharfsinn der Landleute wohl zugetraut haben, daß sie an seiner mittleren Zahl nach Umständen einige Correcturen anbringen würden. Nach der Rechnung sind die Schattentlängen des längsten Tages in ganzen Fußsen 22, 10, 6, 4, 3, 2.

Dieses stimmt in den vier vom Mittag entferntesten Zahlen schlecht überein; allein die Mitte des Juni oder Juli war auch nicht der Tag des Solstitiums. Auch in einem nubischen Tempel hat man eine ähnliche Tafel gefunden. — Die griechischen Jahreszeiten stimmten lange Zeit nicht mit unserer Eintheilung überein. Anfangs unterschied man nur *ἀμητος* (Erntezeit) und *ἀροτος* (Pflügezeit), und Hesiod knüpft den Anfang an den Frühauf- und Frühuntergang der Plejaden: "Εργ. 331 Πληιάδων Ἀτλαγεαίων ἐπιτελλομενάων Ἀρχεσσ' ἀμητος ἀροτόσιο ἐξ ὕσσομενάων. Für Hesiodus, sagt Hr. I., erfolgten diese Erscheinungen (800 v. Chr. und unter 38° N. Br.) am 19 Mai und 3 Nov. des Julianischen Kalenders, welche Tage die Stellung unseres Gregorianischen 11 Mai und 26 Oct. haben. Diese auffallend frühe Erntezeit scheint dem Rec. mit dem jetzigen Klima Griechenlands, namentlich Böotiens, nicht überein zu stimmen. Sey es nun, daß Hesiodus an das mildere Klima seines Geburtskuma gedacht hat, sey es, daß er das Wort Ernte in sehr weitem Sinn genommen, und auch andere Gewächse als den Weizen und die Gerste, welche den Hauptgegenstand der griechischen Ernte ausmachten, gemeint hat, so dürfen wir diese Zeitbestimmung wohl nicht ganz streng nehmen. Dieses ergibt sich schon einigermaßen aus der Uebereinstimmung der *ὄπωρα* (Spätommer, Obstzeit) mit unserem deutschen Klima. Wenn diese nämlich 50 Tage nach der Sommer Sonnenwende nach Hesiodus eintritt, also um den 20 August, so ist darin offenbar kein sonderliches Voreilen der Reife in Griechenland vor der unsrigen zu erkennen. Auch das Anknüpfen der Weinlese an den Frühaufgang des Arkturs (den 18 Sept.) ist, selbst wenn diese Bestimmung wörtlich zu nehmen wäre, eine minder große Abweichung von den gewöhnlichen klimatischen Erscheinungen. Mit Recht bemerkt auch Hr. I., daß die Grenzen der Jahreszeiten in den älteren Schriftstellern nicht sehr übereinstimmend angegeben werden. Den Herbst *μετέπωρον* will Hr. I. nicht als besondere Jahreszeit angesehen wissen, wenigstens nicht vor Hippokrates; aber man theilte, sagt er, den Sommer seiner unverhältnißmäßigen Länge wegen in zwey Abtheilungen *ἔρος* und *ὄπωρα*, die jedoch als Ganzes betrachtet wurden. Daher auch nur drey Horen, die Symbole des Keimens, Blühens und Verwelkens. Die Zahl 4 stammt aus späterer Zeit, und Zoega's Zweifel, ob die Horen wirklich Göttinnen der Jahreszeiten gewesen seyen, sind von keiner Bedeutung. Doch wegen des Uebrigen müssen wir un-

serer Leser an das Buch selbst verweisen, das Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Die innere Einrichtung weicht von der des bekannten Abriffes von *Gatterer* gar sehr ab. Die chronologische Entwicklung der Wissenschaft hat die Capitel- und Paragraphen-Eintheilung verhindert. Bey *Gatterer* erscheint das Meiste als Lehrsatz, Aufgabe oder Regel, in den vorliegenden Büchern Alles als Abhandlung. Die für den Nachschlagenden daraus entfallende Unbequemlichkeit sucht Hr. I. in dem *Handbuch* durch vollständige Register abzuwenden, deren erstes die Sachen verzeichnet, das andere die bey der Ausarbeitung benutzten Schriften angiebt. Aus dem letzten erfieht man, welcher ungeheurer Aufwand von Gelehrsamkeit nöthig war, um ein solches Werk zu gründen, und daß es nur in einer mit literarischen Hülfsmitteln so reich ausgestatteten Stadt, wie Berlin, entlichen konnte. In dem *Lehrbuch* vermissen wir das Register sehr ungern. Hr. I. hat wohl zunächst nur an seine Zuhörer gedacht, die allenfalls eines Registers entbehren können; allein wir zweifeln, ob diese die Mehrzahl der Leser ausmachen werden, ja wir zweifeln selbst, ob das *Handbuch* so viele Abnehmer finden kann, als das *Lehrbuch*. Denn nicht bloß der höhere Preis, sondern auch die größere Weitläufigkeit und Gründlichkeit hält den wissenschaftlichen Dilettanten von dem Kaufe der zwey Bände zurück. Vielleicht entschließt sich daher der Vf. zu einer Berücksichtigung dieser Wünsche bey einer folgenden Auflage. Möge er dann auch nach die Einrichtung treffen, daß alle Uebersichts- und Hülfstafeln, welche in dem Buche zerstreut stehen, in dem Anhang vereinigt werden, wo wir jetzt schon den Metonischen Canon, die Vergleichung des Metonischen Canons mit dem Julianischen Kalender, den Kalippischen Canon und dessen Vergleichung mit dem Julianischen Kalender, einen immerwährenden Julianischen Kalender, die 84-jährige Ostertafel der lateinischen Kirche, und endlich den immerwährenden Gregorianischen Kalender antreffen. Schwerlich wird dann so bald das Bedürfnis eines neuen Lehrbuchs der Chronologie in Deutschland gefühlt werden.

Der Druck des *Handbuchs* ist splendid und von Druckfehlern möglichst rein; auch der des *Lehrbuchs*, wenn gleich geringer, ist doch lobenswerth, wie man denn überhaupt in Berlin seit einigen Jahren den Vorwurf der schlechten Ausstattung der Bücher von den Deutschen abzuwälzen sucht.

Ns.

Druckfehler. In der in No. 1—3 abgedruckten Recension von *Precis historique de la revolution du Canton de Vaud et de l'invasion de la Suisse en 1798. Par G. H. de Seigneux* sind folgende sinnstörende Druckfehler stehen geblieben: S. 1. Z. 5 v. oben ist zu lesen *tanta* statt *tantae*. S. 2. Z. 9 v. oben der ganze Theil *statt das ganze Spiel*. S. 3. Z. 15 v. oben *Cultur* statt *Cultus*. S. 4. Z. 14 v. oben *dahin* statt *dafür*. S. 5. Z. 14 v. ob. *worden* statt *werden*. S. 5. Z. 20 von unten *faufus* statt *faufses*. S. 5. Z. 7 v. unt. *Gleifsgesellen* statt *Spießsgesellen*. S. 6. Z. 14 v. oben *als Lohn* statt *zum Lohn*. S. 7. Z. 12 v. unten *intemalen* er statt *intemalen* es. S. 8. Z. 11 v. oben *Auslösung* statt *Ausöhnung*. S. 10. Z. 18 v. unten *den Höder* statt *der Höder*. S. 10. Z. 17 v. unt. *Staatsverführer* statt *Volksverführer*. S. 14. Z. 23 v. oben *fingirte* statt *tingirte*.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

M I N E R A L O G I E.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Handbuch der Mineralogie*, von Ernst Friedrich Glocher, Dr. der Philos., Prof. d. Mineralogie an der Universität in Breslau u. s. w. In zwey Abtheilungen. *Erste Abtheilung*: die Einleitung in die Mineralogie und die allgemeine Oryktognosie enthaltend. Mit 4 Kupfert. 1829. 312 S. 8. *Zweyte Abtheilung*: die specielle Oryktognosie enthaltend. 1831. XIV u. 1700 S. 8. (3 Thlr.)

Bey den großen und vielfachen Bereicherungen, deren sich die Mineralogie fortwährend erfreut, muß der Wunsch lebhaft werden, Zusammenstellungen der vorhandenen, zum Gebiete dieser Wissenschaft gehörenden Thatfachen zu erhalten. Wir können nicht zweifeln, daß gegenwärtiges Handbuch, welches jenem Wunsche auf eine ziemlich genügende Weise entspricht, von dem Publicum mit Dank werde aufgenommen werden. Und da der Vf. sein Buch als ein insbesondere nur zum Nachschlagen über vorkommende Fossilien, mithin als ein zum Handgebrauche für Dilettanten, so wie auch für die gewöhnlich durch mathematische Kenntnisse nicht vorbereiteten Pharmaceuten und ähnliche Leute bestimmtes Werk angesehen wissen will: so wird sich schwerlich ein anderes Handbuch der Mineralogie finden, welches für diesen Zweck mehr leistet, und vollständigere Belehrung über die meisten und selbst über solche Gegenstände giebt, die hier nur kurz angedeutet werden könnten.

Das Werk beginnt mit einer sehr ausführlichen *Einleitung*, in welcher der Vf. zuerst von der Stelle spricht, welche die Mineralogie in der Reihe der übrigen Naturwissenschaften einnimmt, dann erst den Begriff, den Gegenstand und den Namen der Mineralogie entwickelt, und die Mineralogie als die Wissenschaft von den Mineralien, d. h. von denjenigen unorganischen Körpern bezeichnet, welche die feste Masse unseres Erdballes ausmachen, und sich daher in oder auf ihm finden. Diesem sehr weiten Begriffe gemäß betrachtet er die Mineralien nicht nur nach ihren bloß autologischen, d. h. unmittelbar an den Mineralien haftenden, sondern auch nach ihren heterologischen Verhältnissen; er betrachtet nämlich nicht nur die Mineralogie im engeren Sinne (Oryktognosie), sondern zugleich auch die Verhältnisse des Zusammenvorkommens der Mineralien, ihrer gegenseitigen, räumlichen Verknüpfung (Geognosie), und

J. A. L. Z. 1833. *Erster Band.*

außerdem noch die Verhältnisse zu anderen Dingen, vorzüglich die Relationen zu dem Menschen und seinen Bedürfnissen (ökonomisch - mineralogische oder lithurgische Verhältnisse). Diese verschiedene Betrachtungsart der Mineralogie wird im 3ten Abschnitt der Einleitung weiter entwickelt. Im 4ten giebt der Vf. einen historischen Abriss der Mineralogie, indem er die Ausbildung derselben von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage darlegt. Im 5ten werden die zum Studium der Mineralogie nothwendigen Hülfsmittel genannt, wohin der Vf. theils eigene, durch Anschauung der Natur und der Sammlungen gewonnene Beobachtung, theils mehrere Hülfswissenschaften, namentlich Mathematik, Physik und Chemie, theils endlich auch Kenntniß der über diese Wissenschaft vorhandenen Literatur zählt, für welche er eine gut geordnete, und für die Zeit; in welcher sein Handbuch erschien, ziemlich vollständige Uebersicht giebt. Zuletzt kommt der innere und äußere Werth der Mineralogie zur Sprache.

Hierauf folgt der *erste* oder *oryktognostische Theil*. Erster Hauptabschnitt: *Von der Gestalt der Fossilien*, und zwar: I. Von der äußeren krystallinischen Gestalt der Fossilien; daher A. von den Krystallen überhaupt und ihren allgemeinsten Verhältnissen. B. Von den Krystallformen insbesondere und von den Krystallisationsystemen; und C. Von der Verbindung der Krystalle unter einander und mit anderen Mineralmassen. Nach dem Plane des Vfs. sind diese Grundlehren der Krystallographie nicht gemäß derjenigen Verbindung mit Mathematik behandelt, welche diesen Theil der Mineralogie allein wahrhafte Wissenschaftlichkeit erreichen läßt, sondern statt der krystallographischen Formeln und mathematischen Rechnungen, durch welche der Vf. dem Pharmaceuten u. s. w. unverständlich zu werden befürchtete, beschränkt er sich für die Beschreibung der Krystallgestalten und deren Combinationen auf bloße Bezeichnung durch Worte. Aber auch abgesehen von dem Umstande, daß leider bey den meisten die Apothekerwissenschaft, Cameralwissenschaft u. s. w. betreibenden Männern nicht so viel Mathematik vorausgesetzt werden kann, als zum Verständnisse der Krystallgestalten erfordert wird, so scheint doch selbst der Vf. der mathematischen Methode der Krystallographie abhold zu seyn. Gegen die Forderung, daß alle Naturwissenschaft, und somit auch die Krystallographie, in ihren Untersuchungen streng mathematisch verfahren müsse, wenn sie anders evident werden, und auf genaue Reful-

tate gelangen will (vergl. *Mohs Grundriss der Mineralogie* Theil I. S. VIII der Vorrede), erhebt sich nämlich die Stimme des Vfs. (§. 100) in folgenden Worten: „Was den Werth der Bezeichnung der Kry stallformen betrifft, so ist derselbe zwar wegen des kurzen und allgemeinen Ausdrucks, den die Zeichen (größtentheils) geben, nicht zu verkennen, allein eben so wenig auch zu leugnen, daß die Anschaulichkeit der Formen, worauf es doch hauptsächlich ankommt, dadurch ganz verloren geht, und somit auch, wenigstens in sehr vielen Fällen, die Auffassung des Bildes der Gestalt, statt wie es seyn sollte, erleichtert, vielmehr erschwert wird. In jedem Falle ist eine solche Darstellung der wichtigsten Charaktere der Mineralien durch bloße Buchstaben und Formeln dem Hauptzwecke der Naturgeschichte, eine anschauliche Kenntniß von den Individuen zu geben, fremd. Dazu kommt, daß man die Formeln, zumal die zusammengesetzteren und solche, welche nicht die gehörige Bestimmtheit haben, wie es deren allerdings giebt, nicht immer sogleich versteht u. s. w.“ Möge durch solcherley Aeußerungen eines Lehrers der Mineralogie in den Köpfen seiner Zuhörer die Lust zum wissenschaftlichen Studium der Kry stallographie nicht auf immer erstickt werden!

Was die Eintheilung der Kry stallformen in Kry stallisationsysteme betrifft, so liefert der Vf. keine wesentlich neue, sondern, wie er auch selbst gesteht, eine auf der *Weiss'schen* Anordnung sich stützende Darstellung.

In das Gebiet der Kry stallographie zieht der Vf. aber auch noch II. die innere kry stallinische Gestalt, wohin unter anderen „die Structur“ oder die Richtung der Spaltbarkeit und die Arten des Bruches gerechnet sind, obwohl die Beschreibung dieser, streng genommen, der eigentlichen Kry stallographie nicht angehören, sondern der Gegenstand physikalischer Untersuchungen sind, da sie nicht die Raumerfüllung sondern Cohäsionseigenschaften betreffen. Die unkry stallinischen und pseudokry stallinischen Gestalten sind in zwey, der Kry stallographie coordinirten Abschnitten sehr vollständig und verständlich angegeben.

Zweyter Hauptabschnitt. *Oryctophysik oder Terminologie der physikalischen Eigenschaften.* Erklärung des Wesens einiger absoluter Cohärenzverhältnisse, und zwar der Härte und Tenacität; die übrigen, nämlich die relativen Cohärenzverhältnisse, zu denen die Verhältnisse der Spaltbarkeit (nach des Vfs. Ausdruck die „Structur-Verhältnisse“) und die Arten der Bruchflächen gehören, begegneten uns schon oben, unter den von Vf. mit „innere unkry stallinische Gestalten“ bezeichneten Eigenschaften, obwohl es zweckmäßiger gewesen wäre, wenn der Verf. sämtliche Cohärenzverhältnisse in einem, und zwar in diesem Abschnitte zusammengefaßt hätte. Unter den physikalischen Eigenschaften werden ferner das specifische Gewicht und die von den meisten Mineralogen mit Stillstschweigen übergangenen, akustischen Erscheinungen erwähnt; erst hierauf sind die wich-

tigen optischen Eigenschaften genannt, nämlich die metallischen und unmetallischen Farben, die wechselnden und localen Farbenveränderungen, nämlich das Farbenpiel, die Farbenwandlung, der Di- und Trichroismus, das Opalisieren und das Irißiren. In einem Abschnitte überschrieben: „beharrliche und allgemeine Farbenveränderungen“ sind auch das Anlaufen und das Vorscheissen der Farben erwähnt und diese, wie obige Erscheinungen, durch entsprechende Beyspiele erläutert; dasselbe gilt von der Darstellung derjenigen Erscheinungen, welche den Glanz, die Durchsichtigkeit und die durch die Durchsichtigkeit mit bedingte Strahlenberechnung und Polarisation betreffen. Endlich als Anhang zu den optischen Erscheinungen an den Mineralien ist auch noch die Phosphorescenz, d. h. die unter gewissen Umständen eintretende Lichtentwicklung der Mineralkörper, erwähnt. Die Mittel, durch welche sich die Phosphorescenz hervorbringen läßt, sind nach des Vfs. Meinung nur die mechanische Gewalt, die Erwärmung und die Inflation. Wir fügen zu diesen auch noch die Electricität, in sofern es Thatsache ist, daß mehrere Mineralien leuchtend werden, nachdem man einige Zeit lang elektrische Funken durch sie schlagen ließ, und diese Erscheinungen mit demselben Rechte in die Mineralogie aufzunehmen sind, als jene. *Von den Wärmererscheinungen.* Der Vf. hat ausschließlich nur die unmittelbar an den verschiedenen Mineralien haftende verschiedene Temperatur betrachtet, ohne diejenigen Veränderungen mit hieher zu ziehen, welche durch die Wärme in der Größe der Kantenwinkel aller nicht regulären Kry stalle herbeigeführt werden. Weil aber auch die Veränderungen dieser Art der Reihe eigentlicher Wärmererscheinungen nicht wohl einverleibt werden können, und die Erscheinungen unmittelbar kry stallinische Eigentümlichkeiten betreffen, so war von ihnen schon in der Kry stallographie die Rede. — *Von den Electricitätserscheinungen.* — *Magnetismus der Mineralien.* Hier kommen alle bekannten Verhältnisse vor.

Dritter Hauptabschnitt. *Oryctochemie oder Terminologie der chemischen Eigenschaften und Erscheinungen der Fossilien.* Die Darstellung der chemischen Bestandtheile nach den wesentlichen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten in solchen Abtheilungen, wie sie früher schon *L. Gmelin* entworfen hat. Hierauf geht der Vf. zu den wichtigsten binären u. s. w. Stoffverbindungen über. *Stöchiometrie oder Gesetze der chemischen Zusammensetzung*, soweit diese für das Verständnis der chemischen und mineralogischen Formeln erforderlich sind. In angemessener Kürze und ganzer Vollständigkeit rücksichtlich der Erfahrung ist in einem besonderen Unterabschnitte das Verhältniß der physischen und morphologischen Eigenschaften zu den chemischen Verbindungen abgehandelt. Ein anderer Unterabschnitt hat die chemische Prüfung der Mineralien auf sogenannten trockenem und nassem Wege zum Gegenstande; eine unseres Erachtens dem Gebiete der Mineralogie nicht anheimfallende Untersuchung, da die Aufgabe der Mineralogie im en-

geren Sinne (oder Oryktognose) als ein Theil der Naturgeschichte, nur auf die Beschreibung der unmittelbar an den Mineralien haftenden Eigenschaften gerichtet ist, und daher so wenig, wie Botanik und Zoologie, die Hülfsmittel und Methoden zu berücksichtigen hat, durch welche die qualitative und quantitative Zusammenfassung der verschiedenen Stoffe erforscht werden kann, obgleich die Mineralogie die Ergebnisse der chemischen Untersuchungen dankbar anzunehmen hat, wenn sie, als Wissenschaft von den natürlichen, unorganischen Körpern des Erdalles nach den unmittelbar an ihnen haftenden Eigenschaften, anders den Vorwurf der Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit vermeiden will. Die Darstellung der Einwirkungen der Atmosphären, besonders der Luft und des Wassers, auf die Mineralien, der Gegenstand des vorletzten Unterabschnittes, ist sehr oberflächlich. Namentlich vermisst man die Berücksichtigung der für diesen Theil der Mineralogie so wichtigen Untersuchungen *Haidingers*, welche doch schon im Jahre 1827 in den *Poggendorffschen* Annalen der Physik und Chemie No. 11 dem Publicum mitgetheilt wurden. Den Schluss aller auf chemischen Einwirkungen beruhenden Erscheinungen machen die Geschmacks- und Geruchs-Arten der Fossilien.

Die zweyte Abtheilung, welche die *specielle Oryktognose* enthält, beginnt mit der oryktognostischen Systematik, in welcher der Vf. zuerst den Begriff der Mineralspecies gründlich entwickelt. Hierauf spricht er von den verschiedenen Principien, nach welchen die Mineral-Systeme theils entworfen werden können, theils von den verschiedenen Mineralogen bereits entworfen sind, und beachtet daher die künstlichen sowohl, als die natürlichen und die aus beiden gemischten Systeme. Die von ihm gewählte Anordnung ist als ein Versuch eines natürlichen Systemes zu betrachten, und es offenbart sich in den Eigenthümlichkeiten desselben, so wie in der Beachtung früherer, nach gleichen Ansichten gemachter Entwürfe, Umsicht und Ueberlegung. Auch die neuesten, oft noch problematischen Mineralien haben in der Reihe eine Stelle gefunden.

Die Reihe selbst zerfällt in folgende Familien, deren Namen griechisch gebildet sind: 1) Anthracite; 2) Asphaltite; 3) Thiolithe; 4) Cinnabarite; 5) Lamprochalcite; 6) Pyrite; 7) Metalle; 8) Oxydolithe; 9) Amphibolithe; 10) Sklerolithe (Edelsteine und Quarze); 11) Pyromachite; 12) Zeolithe; 13) Argillite; 14) Margarite (Glimmer); 15) Malochalcite; 16) Chalcobaryte; 17) Hallithe; 18) Hydrolithe.

Die eigentliche Beschreibung der einzelnen Species nach den Grundsätzen der in der allgemeinen Oryktognose vorgeschriebenen Sprache ist, bey den zwar unbedeutenden Ansprüchen, welche die kystallographische Methode macht und machen kann, sehr ausführlich. In der Angabe der einzelnen Bestandtheile nach 100 Theilen hat der Vf. meistens die chemischen Analysen und außerdem auch noch die stöchiometrische Formel nach *Berzelius* erwähnt, und

fomit den Lesern eine Vorstellung von der chemischen Beschaffenheit eines Minerals, sowohl nach ihrem bekannten, als auch nach ihrem normalen Verhältnisse gegeben. Diesen Angaben sind außerdem Bemerkungen über das Vorkommen einer Species in geognostischer und geographischer Hinsicht, so wie literarische Notizen mit großer Sorgfalt, Treue und Vollständigkeit beygefügt; sie enthalten Vieles, was dem Vf. eigenthümlich ist. Endlich sind, wie wir schon oben andeuteten, von der Darstellung der Species auch Zusätze, welche sich auf die technische und ökonomische Benutzung eines Minerals beziehen, nicht ausgeschlossen geblieben.

So findet man also hier fast jedes Verhältniß, was die einzelnen Mineralspecies betrifft, vollständig erörtert. Dasselbe gilt auch von der Darstellung der Verhältnisse des in der Wirklichkeit Statt findenden Zusammenvorkommens der Mineralien, oder von der Geognose, welche in einer besonderen Abtheilung dem oryktognostischen Theile beygefügt ist. In einer Einleitung hiezu spricht der Vf. zunächst von den Gebirgsmassen im Allgemeinen, und giebt hiemit zur genaueren Bestimmung der in der Petrographie in Betracht kommenden Gesteinsverhältnisse eine dem Zwecke völlig entsprechende Terminologie. Hierauf werden die einzelnen Gebirgsarten nach folgender Ordnung behandelt: 1) Urgebirgsarten; 2) Uebergangsgebirgsarten; 3) Flözgebirgsarten; 4) aufgeschwemmte Gebirgsarten; 5) basaltische und trachytische Gebirgsarten; 6) vulkanische Gebirgsarten. In der Darstellung dieser sechs Abschnitte offenbart sich theils Ueberlegung in Rücksicht der Auswahl der Hypothesen für die Vorstellung über die Entstehung einzelner Gebirgsarten, theils viele autoptische Erfahrung: man sieht deutlich, daß sich der Vf. hierin in seiner eigentlichen Sphäre befunden habe.

D. H.

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Baumgärtner: *M. Tullii Ciceronis Oratio pro P. Sulla*. Recognovit et potiorum lectionis diversitatem adiecit *Carolus Henr. Frotfcher*, Philos. D. et Prof. E. in Vniversitate litt. Lips. Scholae Nicolaitanae Corrector etc. 1831. 72 S. 8. (6 gr.)
- 2) LEIPZIG, b. Göschen: *Doctissimorum interpretum Commentaria in M. Tullii Ciceronis Orationem pro P. Sulla*. Post Gasp. Garatonium denuo edidit, integras Ernestii, selectas Beckii, Schützii, Wolfii, Matthiae suasque adnotationes adiecit *Car. Henr. Frotfcher*, Philos. D. et Prof. E. D. in Vniversitate litt. Lipsiensis etc. Accedunt praeter indices necessarios scholia Ambrosiana cum integris Aug. Maili selectisque Orellii atque editoris adnotationibus. 1832. 239 S. 8. (13 gr.)

Beide Bücher empfehlen sich unbezweifelt durch ein höchst anständiges Aeußere, durch scharfe Let-

tern, schwarzen Druck und gutes Papier, mit Einem Worte durch alle die Eigenschaften, welche auch dem Auslande, das die *Paupertas Germanica* auch in ihren philologischen Druckschriften zu verschmähen pflegt, dieselben empfehlen werden. Aber Zweifel dürften über den Zweck entstehen, den der Herausgeber durch diese Bücher zu erreichen strebte. Für Schüler, die nicht andere gute Handausgaben der Ciceronischen Reden, z. B. die von *Matthiae* besorgen, besitzen, möchte allenfalls der Abdruck des Textes (No. 1) geeignet seyn, wenn sie bloß und allein sich auf die Lesung dieser Rede beschränken sollen. Wer sich aber mit der Lectüre weitläufiger Commentare befaßen will, dem werden gewiß andere Ausgaben zu Gebote stehen, welche mehr als die Rede für den Sulla enthalten. Ueberhaupt lassen solche Commentare sich, wegen häufiger Verweisungen auf frühere Erklärungen, nicht füglich in einzelnen abgerissenen Partieen gebrauchen. Was der Herausgeber von dem Seinigen hinzugefügt hat, ist wenig, und wenig bedeutend. Denn auch in No. 1 sind die allermeisten Noten, welche die *le-*

ctionis diversitas, oder richtiger *varietas* enthalten, aus anderen Commentaren entlehnt, und sind dann, natürlicher Weise, No. 2 zum zweyten Male einverleibt. Was aber dieses zweyte Werk in sich begreift, ist auf dem Titel so vollständig ausgesprochen, daß wir nichts weiter hinzufügen können. Nirgends hat Hr. Fr. sich über seine Absicht bey Herausgabe dieser Bücher erklärt. Wenn wir Alles erwägen, so bleibt uns nichts als die Vermuthung übrig, daß er sich dadurch einigen bedeutenden Männern in Leipzig habe empfehlen wollen. Denn No. 1 ist dem damaligen Oberbürgermeister, No. 2 ein paar anderen Vorstehern des Leipziger Magistrats, von denen der Eine Curator der dortigen Nikolaischule, der Zweyte Curator der Thomasschule ist, „*patronis pie colendis*“ zugeeignet. Da Hr. *Frotscher* seinen literarischen Fleiß durch schnelle Herausgabe vieler ähnlicher Werke zu bewähren gesucht hat: so wünschen wir allerdings, daß jener Zweck der Empfehlung zu seiner vollen Zufriedenheit, und ohne ein solches Mittel ferner anwenden zu müssen, bald erreicht werden möge.

H.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Magdeburg*, b. Heinrichshofen: *Sammlung auserlesener Räthsel, Charaden und Logogriphen*, zunächst zur Belehrung und Unterhaltung der gebildeteren Jugend in und außer der Schule. Herausgegeben von J. C. A. *Heyse*, Director der höheren Töchterschule zu Magdeburg. Erstes Bändchen. 1820. VI u. 208 S. 8. (16 gr.)

Diese Sammlung, von welcher unseres Wissens ein zweytes Bändchen nicht erschienen ist, kann nicht bloß zur gesellschaftlichen Unterhaltung, sondern auch zu einer lehrreichen Beschäftigung der Jugend dienen. Denn Wort-, Sylben- und Buchstaben-Räthsel können gewiß zu einer nützlichen Uebung der Einbildungs- und Urtheilskraft, sowie des Witzes und Scharffinnes junger Leute benutzt werden, wenn verständige Lehrer und Erzieher sie nicht bloß zum Rathen aufgeben, sondern auch umgekehrt die errathenen Wörter zu schriftlichen Aufgaben anwenden, um daraus ähnliche Räthsel, wenn auch nur in ungebundener Schreibart, zu bilden. Dabey lassen sich mancherley Verstandes- und Sprach-Uebungen anstellen. Die Absicht des Herausgebers an sich verdient demnach ohne Zweifel Billigung. Was die Ausführung anlangt, so wird man wohl ohne unsere Erinnerung voraussetzen, daß bey einer Sammlung von 80 Räthseln, 182 Charaden und 80 Logogriphen, welche sämtlich metrisch gefaßt sind, manches Mittelgut mit unterläuft, in Bezug auf Erfindung sowohl, als auf poetische Darstellung; man muß aber anerkennen, daß Hr. *Heyse* mit Sorgfalt gewählt, hie und da für seinen Zweck verändert, schlüpferige oder der Jugend anstößige Stücke ganz ausgeschlossen, und durch erläuternde Anmerkungen den Gebrauch des Büchleins befördert und erleichtert hat.

Bdf.

Altona, b. Hammerich und Lesser: *Ueber die nächsten vierzig Jahre*, geschrieben im Jahre 1796, und *Ueber das Papstthum*, geschrieben im Jahre 1798, nebst einer Vor-

rede von *Christian Gottlob Thube*, weil. Prediger zu Baumgarten im Großherzogthume Mecklenburg Schwerin. Auf Neue herausgegeben im Jahre 1831. 58 S. 8. (6 gr.)

Als die Prophezeihungen des sel. *Thube* zuerst erschienen, erregten sie selbst in dem Vaterlande des Vf. wenig Aufsehen, und die meisten Leser derselben waren Leute aus den niedrigsten Ständen, denen der Vf. ein Geschenk damit gemacht hatte. Daß sie zu der Ehre einer neuen Auflage gelangen, darf uns nicht wundern in einer Zeit, in der so viel Außerordentliches geschieht, und in welcher von einer namhaften Partey der Glaube an Weissagungen u. dergl. sehr in Schutz genommen wird. Der sel. Vf. macht uns darin unter Anderem hekannt, daß Vieles, was er in einer im J. 1775 zu Ludwigslust gehaltenen Predigt, und in einer dem Rec. unbekannt gebliebenen Schrift: *Was in einer Schnelle geschehen muß*, aus der Apokalypse vorhergesagt habe, richtig eingetroffen sey, muß aber doch selbst gestehen, daß er dabey einen doppelten Irrthum begangen habe; er habe nämlich bey der näheren Bestimmung statt der französischen Linie die Kaiserlinie ergriffen, und habe die Beendigung dieser Katastrophe weit später erwartet, als sie wirklich eingetroffen. — Man darf nur dreist auf Gerathewohl Etwas vorausagen, Einiges wird schon davon eintreffen, und auf einen kleinen Irrthum mehr oder weniger kommt es dabey nicht an. In den Augen der gläubigen Menge bleibt man doch ein Prophet. Auch die zur Zeit der französischen Revolution erfolgte Regierungsveränderung in Rom will der Vf. mit klaren und deutlichen Worten vorausgesagt haben; sie sey aber 25 Jahre früher, als erwartet wurde, erfolgt. Der jetzige Herausgeber macht dabey die Anmerkung, daß mit Pius VII das Papstthum restaurirt worden, und also damals die tödtliche Wunde wieder heil geworden, und die von dem sel. *Thube* vorhergesagte Regierungsveränderung noch von dem im Kirchenstaate vorherrschenden Revolutionsgeiste zu erwarten sey.

R. in S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Peters: *Memoiren Ludwig XVIII.*, gesammelt und geordnet vom Herzoge von D.*** deutsch durch Dr. Karl Wilh. Schiebler. 1832. Zweyter Band, 302 S. Dritter Band, 326 S. Vierter Band, 318 S. Fünfter Band, 296 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 146.]

Schon ist es im französischen Publicum entschieden, daß der Herzog von Duras diese Denkwürdigkeiten nicht herausgegeben haben kann, da er sich sonst mit der ersten Familie des bourbonischen Hofes entzweyten würde; aber der Kleinigkeitsgeist des Königs Ludwig XVIII, den seine anerkannten Schriften und Billets verrathen, ist vom Herausgeber täuschend genug nachgeahmt worden. Daß aber der Herausgeber solche nicht aus den Papieren jenes Königs schöpfte, dafür scheinen uns folgende Thatfachen zu sprechen. Karl X betrug sich allerdings nicht edel gegen einen seiner Brüder, und die veruchte Thronentsetzung Ludwigs XVIII mit Hülfen einer mißvergnügten Adels- und Priester-Partey hätte den König Ludwig XVIII wohl berechtigt, Karl X den Thron zu entziehen; allein sein schwacher Bruder verzieh ihm dieses Verbrechen ohne alle Strafe zum Unglücke Frankreichs. Daher kann er unmöglich ihn, wie in diesen Bänden geschieht, schwarz und ränkeföchtig der Nachwelt haben darstellen wollen. Daß Ludwig XVIII eine solche Kenntniß der Ränke des Hofes und der damaligen Leiter der Volkspartey, als man in diesen Bänden wahrnimmt, besessen habe, ist nicht anzunehmen. Auffallend ist ferner, daß diese Denkwürdigkeiten so geringe Spuren einer Bekanntschaft mit dem sittlichen Zustande des gebildeten und nur zu sehr aufgeregten Theils der Nation enthalten, da doch bekanntlich dieser Monarch eine bessere Schulbildung als seine Brüder besaß. Die Stelle (Bd. II. S. 108) deckt einen ungläublichen Aberglauben des Monarchen auf, den er bey seiner Eitelkeit den Nachkommen nicht gestanden haben würde. Das Vorgefühl Gustavs von seinem künftigen Schicksale (III. S. 253), und S. 254 die Anekdote von der Vorliebe des Prinzen Heinrich von Preussen für die französischen Philosophen oder Sophisten seiner Zeit, hätte Ludwig XVIII, wenn er sie kannte und glaubte, doch wohl nicht niedergeschrieben; und wie kann man annehmen (III. S. 20), daß Ludwig XVIII, der doch die Sitte des

J. A. L. Z. 1833. Erster Band.

franz. bourbonischen Hofes kannte, zu den Ministerposten sehr selten Personen des vornehmsten Landes zu wählen, damals geschrieben haben sollte, daß des Ministers Tod ohne Nachkommen viel Drang der Hofleute, ihm zu folgen, veranlaßt habe? — Den affectirten Stil des Originals hat der Uebersetzer den Lesern treu wiedergegeben, dabey aber manche Uebersetzungsfehler begangen, die Mangel an Sprachkenntniß verrathen. S. 18 übersetzt er *femmes à la mode* durch *Modedamen*; es ist aber von Damen die Rede, welche Wüßlinge besuchten. Band III. S. 8 *pays d'état* durch *Staatsländerereyen*, das Original bezeichet aber die vier Provinzen Bourgogne, Bretagne, Languedoc und Dauphiné mit einer landständischen Steuerverwaltung. S. 10 *abolissement de main morte*, Abschaffung der todten Hand, richtiger: Verbot der Erwerbung von Grundstücken in der Hand der abgabefreyen Geistlichkeit. Die letzte war gewohnt, das kleine *don gratuit* weniger Millionen, das sie auf einige Jahre dem Staate bewilligte, stets anzuleihen. Auf solche Art hatte sie bey der Einziehung der geistlichen Güter zum Staatsfonds eine Schuld von fast 600 Millionen Livres contrahirt. Der Baron (S. 40) hieß nicht *Flachslenden*, sondern *Flachslanden*.

Der vierte Band beginnt mit Blicken auf die Verganzenheit, auf die Privilegien der mit Ständen begabten Provinzen, Magistratur, Vergeudungen des Hofes, ungleiche Abgaben, Macht der Gelehrten, Orleans Ränke, und Schwäche des Königs Ludwig XVI, der sich stets von anderen leiten ließ und unterging, weil er sich nicht zur Strenge entschließen wollte. Ludwig XVIII war großmüthig, und begriff die Lage der Parteyen seines Reichs, ließ sich aber eben so, wie Carl X, zu seinem Unglücke von seinen Umgebungen leiten: was freylich diese Denkwürdigkeiten uns nicht sagen, dagegen sie die Uneinigkeit der königlichen Familie, als sich Graf Artois gegen die Reichsstände erklärte, mit Wahrheit schildern, und die Umtriebe der Familie Polignac mit den Bemühungen des Hofes, den Herzog von Orleans zu gewinnen, nicht vergessen. Die Neckereyen, die man sich gegen den dritten Stand erlaubte, häufige Uneinigkeit der königlichen Brüder, Unpopularität der Königin, führten die Revolution herbey. Wir geben den übrigen Inhalt des Bandes kurz an: Neckers Träume bey Eröffnung der Reichsstände und die Ungewandtheit der damaligen Staatsbeamten, Spaltung des Adels und der Geistlichkeit mit dem dritten Stande und Cabale gegen den letzten; steigende Verwickelung der feind-

ligen Parteyen, als der Dauphin starb; albernes Cerimonieell gegen die Deputation bey der Ausfstellung der Leiche des Dauphins. Die Hofleute klagen Monsieur der Meuterey an. Fehler Neckers. Vergebliche Rathschläge des Grafen von Provence. Wirkung des Eides der Deputirten des dritten Standes im Ballspielhause zur Steigerung seines Einflusses. Gnädige Erklärung des Königs, die durch Orleans Ränke doch den dritten Stand nicht befriedigte. Neckers Bedingungen bey dem Wiedereintritt in das Conseil. Vereinigung der Stände mit königlicher Zustimmung. Der König, die Königin, Monsieur, der Graf Artois, die einzelnen Minister, der Herzog von Orleans hatten jeder ihre eigene Politik, und jeder hinderte den Anderen. Feigheit des Herzogs von Orleans. Hofcomplotte. Scene, welche Graf Artois Neckern bereitet, den Erster einen Verräther nennt. So tobt die Stützen des Throns in der Beamtung und in der Geburt, durch ihre Uneinigkeit das Königthum zu untergraben. Cabale gegen die Reichsstände. Verabschiedung Neckers. Günstige Gesinnung der Nationalversammlung für den Grafen von Provence, die er zur Herstellung der Ruhe in Frankreich nicht benutzt zu haben bedauerte. Plünderung des Invalidenhauſes. Lage der Dinge am 14 Juli. Erscheinung des Königs in der Nationalversammlung. Vereitelte Entschluß des Königs abzureisen. Niedergeschlagenheit mehrerer Hofparteyen. Neue Complotte. Der König unterzieht sich der Nationalversammlung. Neckers Stolz und unzeitige Auswanderung des Grafen Artois und Prinzen Condé. Abschaffung der Privilegien. Mißtrauen des Königs wider den Grafen v. Provence. Streit über das Veto des Königs. Umtriebe Orleans, des Baron Breteuil, Mirabeaus, des Grafen Estaing, Macht der *Gardes du corps*, Lafayettes Rechtlichkeit. Mirabeau's Kühnheit; die Aufrührer marschiren nach Versailles. Gefahr der Königin, der König läßt sich nach Paris führen, und erscheint auf dem Stadthause. Abreise Orleans nach England, welchen Lafayettes Vorwürfe zu diesem Schritte nöthigten. Der Graf von Provence handelte ohne Eigennutz, als er des Grafen Boifsey d'Anglas Vor schläge verwarf, vernachlässigte aber in der That die Interessen des Staats und des Königthums, und wurde wegen des scheinbaren Ansehens, das er genoß, von der Partey Orleans verläumdete. Rechtfertigung des Grafen v. Provence in der Municipalität und Nationalversammlung. Einnischung der russischen Politik, welche dem Könige Hülfe anbietet, und Katharina's II Mißvergnügen mit der erhaltenen Antwort. Mirabeau verkauft sich dem Hofe, seitdem vereitelt der Hof von der einen und die Nationalversammlung und auch Necker von der anderen Seite Mirabeau's Absichten, das Königthum zu erhalten, aber auch die Nation vor den Plünderungen der Camarilla am Hofe sicher zu stellen. Mirabeau wird betrogen. Decret vom 26 Januar 1790. Aufhebung der Parliamente. Einziehung der Güter der Geistlichkeit. Maskerade des Menschengeschlechts vor der Nationalversammlung. Demnach ein sehr reicher Inhalt!

Der *fünfte* Band beginnt mit den Vorbereitungen zur Flucht. Monsieur's seit Nov. 1790, und enthält viele Beweise der Eitelkeit dieses Fürsten, der mit der Theilnahme der anderen Mächte zur Herstellung der Bourbons keineswegs zufrieden war. Umständlich ist er besonders bey allen kleinen seine Person betreffenden Vorfällen und den damaligen Umtrieben, in welchen durchaus Einigkeit in den Plänen der einzelnen Glieder der Dynastie fehlte, indem jeder möglichst gut für sich zu sorgen beflissen war. Viele Mühe gibt sich der Vf. des Königs Rechtschaffenheit gegen das Volk und die anderen Mitglieder der Dynastie darzulegen. Doch scheint sein Benehmen gegen seinen Bruder auf dem Throne egoistisch gewesen zu seyn, weil Monsieur vor des Königs Gefangennehmung dessen Unfreyheit behauptete, und gegen dessen an den Baron Breteuil ertheilte Vollmacht, zu seinem Besten im Auslande zu handeln, öffentlich Umtriebe stifete, unter dem thörichten Vorwande, daß Breteuil und der Wiener Hof darauf dächten, die Provinzen Lothringen, Elſaß und Franche Comté von Frankreich abzureisen, wenn auch nach dem Tode des Königs Ludwig XVI dieser Hof eine Zeitlang dieses Vorhaben hegte, ohne es deutlich auszusprechen. Auch waren die Prinzen und die ausgewanderten Edelleute aus Frankreich lange nicht zahlreich genug, ohne fremde Hülfe die herrschende Partey in Frankreich und deren bewaffnete Macht zu verdrängen. — Den berühmten österreichischen General *Wurmser* nennt der Uebersetzer oder dessen Original *Varmier*. Vor und nach der Regentſchaft setzte der Vf. stets seine heimlichen Einverständnisse mit der Gironde wider die Partey Orleans fort. Von den Wundern der Tapferkeit der ausgewanderten Franzosen spricht der Vf. mehr als die deutschen Berichte. Doch scheinen diese Denkwürdigkeiten einiges Licht über die späteren so nachtheiligen Mißthelligkeiten des Berliner und Wiener Hofes zu werfen. Es wäre zu wünschen, daß auch von dem verstorbenen österreichischen Minister Thugut oder einem seiner Cabinetsfreunde freymüthige Denkwürdigkeiten erscheinen dürften. Manche Orte und Namen sind auch in diesem Bande unrichtig, vermuthlich durch Schuld des Originals; aber der deutsche Uebersetzer hätte dies leicht ändern können, sowie eine genauere Kenntniß der Zeitgeschichte und Erdbeschreibung ihm manchen Stoff zu Notizen gegeben haben würde. Uebrigens schließt dieser Band mit dem 19 Mai 1793 und dem Siege der Condeer bey Kehlheim.

L. A. H.

BERLIN, in Commiff. b. Nauck: *Stammbuch der brandenburgischen preussischen Regenten, oder genealogische Darstellung der Regentensolge zu Brandenburg, seit dem Entstehen der Mark bis auf gegenwärtige Zeit, mit 20 Tabellen und einer colorirten Stammtafel. Aus den vorzüglichsten Quellen zusammengetragen und tabellarisch geordnet von F. A. W. Dünemann.* Auf Ko-

sten des Verfassers. 1831. IV u. 138 S. gr. 8.
(1 Thlr. 8 gr.)

Die erste Abtheilung enthält die Genealogie der Markgrafen, Kurfürsten und Statthalter zu Brandenburg bis zum Regierungsantritt des Hauses Zollern in acht Abschnitten. Sie beginnt mit den ersten Markgrafen der wendischen Mark, dem Könige Wittekind, und reicht bis 1415. Die zweyte Abtheilung, im 9–11 Abschnitte, enthält die aus dem Hause Zollern und deren Linie der Burggrafen zu Nürnberg. — Mit Unrecht zählt wohl der Vf. Siegfried als ersten Mark- oder Grenz-Grafen. Auch möchte Rec. nicht überall des Vfs. ältere Genealogie unterschreiben. Aber die Arbeit ist auch höchst mühsam, und sie enthält im Allgemeinen, was man erwarten konnte. Von Hn. v. Raumer darf man über Genealogie der Dynastie und Volksgeschichte des alten Nordgaus und der Ostmark manches Neue hoffen: denn gerade in unseren Tagen erwacht unter den preussischen Historikern ein rühmlicher Forschungsgeist. In der zweyten Abtheilung ist alles vollständig; und dürfte bey einer neuen Ausgabe der *Voigtelschen* genealogischen Tabellen des Hauses Brandenburg benutzt werden; sie ist in Personalien sehr reich und diplomatisch richtig. — Am heftigsten tadeln die Geschichtschreiber den Kurfürsten Georg Wilhelm, der 1640 zu Königsberg starb. Der Unterthan war unter ihm unglücklich. Doch verdankte der Staat seiner Politik die Bezeichnung mit Preussen 1621 und mit Pommern 1633. — Dafs der letzte Markgraf von Anspach sich 1792 mit Lady Graven vermählte, ist ein Druckfehler; denn ihr erster Gemahl war Lord Craven.

R.

TOPOGRAPHIE.

HANNOVER, in der Hornemannschen Hof-Kunsthandlung: *Die Stadt Hannover und ihre nächste Umgegend*. Ein chorographisches Fragment. Entworfen als Zugabe zu dem in der Hornemannschen Hof-Kunsthandlung erschienenen Plane der Stadt Hannover 1831. IV u. 97 S. gr. 8.

Gemälde und Charakterschilderungen von grossen Städten sind immer sehr schätzenswerthe Beyträge zur Geschichte der Zeit. Aus ihnen lernt man den Geist dieser oft am besten kennen. — Finden sich dann bey den Anschauungen und Beschreibungen des in der Gegenwart Bestehenden auch Rückblicke in die Vergangenheit; stellen historische aus gründlichen Forschungen hervorgegangene Erläuterungen den Leser in den Stand, sich in klaren Gedanken in die früheren Zeiten zurück zu versetzen: dann wird mancher Gegenstand, den er bisher mit gleichgültigen Blicken anfab, der ihm anklebenden historischen Merkwürdigkeit wegen, ein Interesse für ihn gewinnen, von dem er kaum eine Ahnung hatte, und der Werth des Werks auf diese Weise sich um ein Bedeutendes vermehren.

Vorliegende Schrift liefert hievon den Beweis. Der Verf. führt seine Leser an der Hand der Ge-

schichte durch die Stadt und ihre Umgebungen. Er gleicht nicht dem todten, nur Namen und Meilenzeigenden Wegweiser am Kreuzwege, kann auch nicht mit einem gewöhnlichen das 999 mal gefagte Alltägliche zum tausendsten Male widerkündenden Cicerone verglichen werden. Er ist ein munterer, launiger, unterhaltender, mit seiner Vaterstadt genau bekannter Führer, der Manches zu berichten weifs, was Vielen bishr noch unbekannt war, manches aus der Vorzeit hervorruft, was Interesse erregt. Für den Plan (vom Premier-Lieutenant *Papen* bey dem Ingenieur-Corps) ist die Zugabe in der That ein recht freundliches Geschenk.

Der Plan ist ein Grundrifs der Stadt Hannover in ihrem jetzigen Zustande, umgeben von dreyfsig Landschaftsgemälden, die ausgezeichnetsten Anlagen und Gebäude in der Stadt und ihrer Umgegend darstellend. Es ist nur zu bedauern, dafs der schöne Plan, eigentlich genommen, *keine* Zeit, weder die Vergangenheit noch die Gegenwart oder die Zukunft, genau umfaßt. Er enthält schon Vieles, was erst noch werden soll, und vielleicht gar nicht wird. Wer vermag nur zu bestimmen, was in unseren aufgeregten Zeiten das nächste Jahr bringen kann? Die Fassade des königlichen Schlosses an der Leinstraße sieht man hier schon in ihrer vollen Pracht, während in der Wirklichkeit erst wenig mehr, als der Anfang, vorhanden ist. So geht es auch mit anderen Particen. Schon sind neue Strassen projectirt und auch bereits abgestochen, wovon der Plan aber noch nichts weifs, und so wird dieser vielleicht in wenigen Jahren schon eines Stellvertreters bedürftig seyn.

Auch die Zugabe, der unsere Anzeige hier eigentlich gilt, wünschen wir recht bald und bedeutend erweitert zu sehen. Neben der historisch-topographisch-statistischen Beschreibung der königlichen Residenzstadt Hannover von *Spillner* kann ein Werk, wie das oben angezeigte, noch immer recht gut bestehen; ja es ist sogar, namentlich für Fremde, welche Hannover besuchen, ein Bedürfnifs, einen *solchen* Wegweiser zu haben.

Um unsere Leser mit der Art bekannt zu machen, mit welcher der erzählende Wegweiser denjenigen unterhält, der sich seiner Führung anvertraut, wollen wir ihnen hier eine kleine Probe, nur zum Kosten, mittheilen; gestüet ihnen nach Mehreren, so mögen sie sich recht bald an den „Fruchtmart des grossen Feldes der Literatur“ begeben, an welchen er seine Waare als *fliegende Blätter* stellt, damit sie nicht etwa schon davon geflogen sind, wenn sie kommen. — S. 75 werden die Schicksale des ehemaligen Judenteichs, jetzt Neustädter Markt, und der dafelbst im J. 1668 zuerst angelegten Wasserkunst erzählt: „An seiner (des vor einigen Jahren weggeräumten Brunnens) Statt,“ heifst es, „ist ein neues prächtiges Bassin aufgeführt, in dessen Mitte sich die nöthige Vorrichtung zeigt, damit ein schöner Wasserstrahl sich erhebe, und plätschernd hernieder falle, mit seinen kühlenden Wellen die Durstenden versorgend.“ — „Schon der Gedanke an

diese wohlthätige Einrichtung hat etwas Abkühlendes; im Geiste sieht man die Menge den herrlichen Labetrunk schlürfen, und wie manche Flamme ist mit diesem Gewässer zu löschen! — Diese erquickliche Anstalt ist vielleicht nach dem Vorbilde des in Jerusalem im grauen Alterthume vorhanden gewesenen wunderfertigen Teiches Bethesda errichtet; ein Gesundbrunnen, der viele Kranke heilte, welche Jahre lang darauf gewartet hatten, daß ein Engel das Wasser bewege. — Auch bey unserem Brunnen in dem alten Judenteiche soll eine große Anzahl vor Ungeduld Erkrankter darauf gewartet haben, daß die Wasserfäule sich aus dem Springrohre heraus bewege. Eigen sinniges Wasser, säumest du, bis erst ein Engel erscheint, der dich bewege?“

Wir möchten hier dem launigen Cicero zu rufen: Wunderlicher Mann! Warum tadelst du das arme Wasser und nicht den unglücklichen Brunnen, oder vielmehr dessen Schöpfer, daß er ihm eine so schlechte Constitution gegeben, dem Wunsche des ungeduldigen Publicums, das sein Wasser durchaus sehen will, nicht genügen zu können?

Wir könnten von dieser Art mehr mittheilen, wenn es der Zweck dieser Blätter verstatete; aber aufmerksam wollen wir unsere Leser noch auf die höchst launig vorgetragene Geschichte der Gassenerleuchtung Hannovers machen, die hier (S. 78) der Kürze nach in drey *Zeitabschnitten* mitgetheilt wird, wobey denn der Vf. zugleich zeigt, daß dies *deutsche* Wort auch noch auf andere Weise und zwar *undeutsch* ausgedrückt werden kann. Die hier seit 1824 eingeführte und in Deutschland noch seltene Erleuchtung durch Gas, eine dem menschlichen Geiste zu hoher Ehre gereichende Erfindung, hat ihn, gewiß nicht mit Unrecht, zu diesen Mittheilungen veranlaßt. „Das Gashaus,“ sagt er, „ist sehenswerth. Leicht ist es zu finden: wie aus der Werkstatt des Vulkans, wälzt sich, fast stündlich, ein *unermesslicher* Dampf aus dieser Versorgungsanstalt der nach Aufhellung schmachtenden Straßen, Häuser und Läden.“ — Wohl *unermesslich*, in sofern für eine dem Schornstein entsteigende Dampfäule in Hinsicht ihrer Ausdehnung in dem unermesslichen Luftraume noch kein Maßstab erfunden ist.

Die Eintheilung des Buchs, nach systematischer Ordnung, ist gut gewählt. In einer Einleitung wird von der Stadt und ihrer Umgegend im Allgemeinen, in 8 Capiteln von den einzelnen Gegenständen insbesondere gehandelt. Mit den öffentlichen Anstalten wird der Anfang und zwar nach der hier unerlässlichen Rangordnung gemacht, mit den Privatetablissemens geschlossen. Uebergangen ist nichts von dem, was Hannover Bemerkenswerthes hat. Schlösser und andere öffentliche Gebäude der obersten Staatsbehör-

den, Kirchen, Privathäuser, denen irgend einige Celebrität anklebt, kurz Alles, was dem Fremden und Einheimischen nur interessant seyn kann, hat hier nach dem rechten Malse seine Würdigung gefunden. Ein alphabetisches Sach- und Namen-Register erleichtert den Gebrauch des Buchs.

A. H* * n.

BERLIN, b. Gropius: *Berlin und seine Umgebungen im neunzehnten Jahrhundert*. Eine Sammlung in Stahl gestochener Ansichten von den ausgezeichnetsten Künstlern Englands nach an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen von *Mauch, Gärtner, Biermann* und *Hintze*; nebst topographisch-historischen Erläuterungen von *S. H. Spiker*, königl. preuss. Bibliothekar. 1833. 4.

Wir haben von dieser trefflich gelungenen Sammlung die erste Nummer vor uns, welche die Ansicht von Berlin, vom Kreuzberge aus gesehen, die Nikolai-, die Marien- und die neue Friedrichs-Werdersche Kirche, und die breite Straße, von der Cöllnischen Wache aus gesehen, enthält. Genauigkeit der Zeichnungen und Feinheit des Stiches empfehlen das Werk, dem Hn. *Spiker* so zweckmäßige historische Erläuterungen beygefügt hat, daß dasselbe auch außerhalb Berlin Kunstfreunde und Liebhaber topographischer Nachrichten interessieren wird. Bey der ansehnlichen Zahl subscribirender Theilnehmer dürfen wir wohl eine glückliche Fortsetzung und Beendigung dieses auf ungefähr 25 Nummern, jede zu 15 Silbergr., berechneten Werkes rechnen, die denselben in jeder Hinsicht zu wünschen ist.

DARMSTADT, b. Lange: *Original-Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland*, ihrer wichtigsten Dome, Kirchen und sonstigen Denkmäler alter und neuer Zeit, herausgegeben von *Ludwig Lange*, Architect und Zeichner, und *Ernst Rauch*, Kupferstecher, mit einer artistischen topographischen Beschreibung begleitet von Dr. *Georg Lange*. Erstes Heft: *Frankfurt am Main*. 1833. 2 Kupfer u. 2 Blätter Text. (Subscriptionspreis 8 gr.)

Auch diese mit Geschmack und Kunst Sinn entworfenen Ansichten werden zumal in unserer, dem Studium deutscher Alterthümer besonders gewidmeten Zeit, sowie sie es verdienen, mit ermunternder Freundlichkeit aufgenommen werden. Die beygefügte mit Fleiß und Umsicht verfaßte Beschreibung geht mehr ins Detail, als die vorher erwähnte *Spikersche*, und enthält viele schätzbare Ergänzungen und Berichtigungen topographischer und antiquarischer Nachrichten. Auch von diesem Werke wird eine baldige Fortsetzung sehr willkommen seyn.

N. v. G.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Wohlfeilste Ausgabe des neuen Testaments, griechisch und lateinisch.

Bey K. F. Köhler in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Testamentum, novum, graece, nova versione latina donat. ad opt. recens. expressum select. var. lection. pp. ed. M. Naebe.
gr. 8. 58 Bogen weißs Druckpap. 1 Thlr.

Um den Hnn. Studirenden die Anschaffung dieser schön gedruckten Ausgabe möglichst zu erleichtern, hat der Verleger obigen äußerst billigen Preis gestellt.

Bey uns sind folgende, durch sich selbst empfohlene, literarische Neuigkeiten erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wanderbuch eines Schwermüthigen, von Dan. Lesmann. Zweyter (letzter) Theil. Aus den von Dan. Lesmann hinterlassenen Papieren fortgesetzt von August Ellrich. 1 $\frac{3}{4}$ Thlr. (Beide Theile 3 $\frac{1}{2}$ Thlr.)

Genre-Bilder aus Oesterreich und den verwandten Ländern. Von August Ellrich. (Verf. des Werks: „Die Ungarn wie sie sind.“) 1 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von F. W. Gubitz. Zwölfter Jahrgang, für 1833. 1 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Das Elendsfell. Drey Novellen (I. Das Elendsfell. II. Die Herzlose. III. Die Gutherzige) nach Balzac von Dr. Schiff. 1 Thlr.

Viel Lärmen um nichts. Von Joseph Freyherrn v. Eichendorf. und: Die mehreren Wehmüther und ungarischen Nationalgesichter. Von Clemens Brentano. Zwey Novellen. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt von Karl Simrock und erläutert von Karl Simrock und Wilhelm Wackernagel. 2 Bände. Mit einem Titelkupfer. 2 Thlr.

Der erzählende Freund. Ein belehrendes und unterhaltendes Geschenk für die Jugend. Herausgegeben von Fr. Bertram. Carton. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

Neue Verlagschriften von Carl Heyder in Erlangen, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Adam, Alex., Handbuch der römischen Alterthümer. 2 Bde. Mit 11 Kupfertaf. gr. 8. Vierte verb. Auflage. Preis 4 Thlr. 8 gr.

Böttiger, C. W., die deutsche Geschichte für Gymnasien und Schulen. 8. 3te verb. und verm. Auflage. 8 gr.

— allgemeine Geschichte für Schule und Haus. 8. 5te verb. und verm. Auflage 8 gr. (Dasselbe Buch, für die katholischen Lehranstalten bearbeitet, von Fr. W. Goldwitzer. 8 gr.)

— Geschichte Baierns nach seinen alten und neuen Bestandtheilen. Ein Buch für Gebildete des In- und Auslandes, vor allem für Baierns reifere Jugend. gr. 8. 16 gr.

Bunyan, John, des Christen Wallfahrt nach der himmlischen Stadt. Frey nach dem Englischen bearbeitet von Dr. H. Ranke. Mit einer Einleitung, das Leben John Bunyans enthaltend, von Dr. G. H. Schubert. gr. 8. Zweyte unveränderte Auflage. 8 gr. Auf Velinpapier 16 gr.

Dieterich, L., Skizzen zur Geschichte der Unterbindung einiger größerer Arterien. gr. 8. 4 gr.

Efcher, H. v., Abhandlung über den angeborenen gänzlichen und theilweisen Mangel der Iris, besonders über das Coloboma iridis. Mit illum. Abbildungen. gr. 4. 12 gr.

Fleischmann, F. L., Dalmatiae nova Serpentina genera. Acced. tabulae aeneae duae. 4 maj. 1 Thlr. Mit illum. Abbild. 1 Thlr. 8 gr.

- Hagen, A.**, die Kehlkopf- und Luftröhren-Schwindfucht. Mit 1 illum. Kupfert. gr. 4. 12 gr.
- Handschuh, C. F. G. A.**, de plantis fumariceis systematis naturalis earumque viribus et usu, adjectis descriptionibus specierum, quae in Germania crescunt. 8 maj. 4 gr.
- Haffold, E.**, Einige Worte über höhere Privat-Bildungs-Anstalten. 8. 3 gr.
- Henne, K. H. L.**, Meine Erfahrungen über den Seidenbau in Baiern. 8. 3 gr.
- Höfling, J. W. F.**, Mythismus, der wahrhafte historische und der heut zu tage fälschlich so genannte, in ihrem Verhältnisse zum evangelischen Christenthume dargestellt. gr. 8. 6 gr.
- Jäger, M.**, de extirpatione Linguae. 8 maj. 6 gr.
- Die Jahre 1830 und 1831. gr. 8. 6 gr. (Eine für Politiker und vorurtheilsfreye Polentrende in der That höchst interessante und beachtungswerthe Schrift!)
- Kastner, K. F. W. Chr.**, das weisse Blut in physiologisch pathologischer Beziehung betrachtet. gr. 8. 12 gr.
- Krafft, J. C. G. L.**, Predigten über auserlesene Alttestamentliche Texte. 18 Hest, enthaltend sieben Predigten über das 53ste Capitel des Propheten Jesaias. gr. 8. 12 gr.
- Lehmus, A. Th. A. E.**, Bemerkungen über den Entwurf des neuen bayerischen Lutherischen kleinen Katechismus u. s. w. gr. 8. 8 gr.
- Leibfarth, J. G.**, Elemente der deutschen Sprachlehre 1r Theil. Formenlehre und Syntax. 8. 4 gr.
- Deffen zweyter Theil Lehrübungen enthaltend. 8. 4 gr.
- Deffen Lesebuch für das kindliche Alter für Schule und Haus. 8. 4 gr.
- Leupoldt, J. M.**, Neues über Entstehung, Natur, Verbreitung und Verhütung der asiatischen Cholera u. s. w. gr. 8. 6 gr.
- Deffen über den Entwicklungsgang der Pfychiatrie und sein Verhältniß nicht bloß zur gesammten Medicin, sondern auch zu allgemeinsten und wesentlichsten Interessen der gegenwärtigen Zeit überhaupt. gr. 8. 6 gr.
- Lützelberger, J. A. G.**, Homilie über Jacobi IV. 12. gr. 8. 2 gr.
- Luther, Dr. M.**, katechetische deutsche Schriften. Nach den ältesten Ausgaben kritisch und historisch bearbeitet von Dr. J. K. Irmscher. 8. (in 3 Bänden) 1r, 2r Bd. 1 Thlr.
- Deffen reformations historische deutsche Schriften. Nach den ältesten Ausgaben kritisch und historisch bearbeitet von Dr. J. K. Irmscher. 8. 3 Bände. 1 Thlr. 12 gr.
- Deffen polemische deutsche Schriften. Nach den ältesten Ausgaben kritisch und historisch

- bearbeitet von Dr. J. K. Irmscher. 8. (in 6 Bänden) 1r Bd. 12 gr. (Diese 3 Schriften machen den 21 bis 32ten Band der sämtlichen deutschen Werke Luthers aus, denen die vermischten Schriften, als IVte und letzte Hauptabtheilung, in möglichst kurzer Zeit folgen werden.)
- Luther, Dr. M.**, kleiner und großer Katechismus. Nach den ältesten Ausgaben kritisch und historisch bearb. von Dr. J. A. Irmscher. 8. 12 gr.
- Lutheri, Dr. M.**, exegetica Opera latina. Curavit C. St. Th. Elspenger. Tom. IV—VIII. Continens Enarrationes in Genesin. 8. 2 Thlr. 12 gr.
- de Martelli, Claudii Angeli**, wunderbare Errettung in und aus der türkischen Gefangenschaft. Herausg. von J. F. Esper. Mit einer historischen Einleitung von Dr. G. H. Schubert. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 6 gr.
- Mittel, sicheres**, zur Verlängerung des Lebens und zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit. gr. 8. 12 gr.
- von der Pfordten, L.**, de Praelegatis. 8 maj. 12 gr.
- Rosenmüller, F. A.**, de staphylomate scleroticae nec non de melanosi oculi et cataracta nigra. Cum Tabul. aen. color. 4 maj. 12 gr.
- Saulfrank, G. H.**, Rede am 31 August 1831 bey der öffentlichen Preisvertheilung der Studienanstalt zu Regensburg gehalten. gr. 8. 2 gr.
- Schmidt, C.**, Abhandlung über die Hyperkeratosis. gr. 8. 8 gr.
- Schubert, G. H.**, Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterrichte. 6te verm. und verb. Aufl. 8. 9 gr. Mit illum. Kupf. 2 Thlr. 1 gr. Mit schwarz. Kupf. 1 Thlr. 9 gr.
- Deffen Altes und Neues aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde. 8. 3r Bd. 18 gr.
- — das Leben des Johann Jacob Fabricius. Neu bearbeitet. 8. 4 gr.
- — das Leben des Obrist Gardiner. Nach dem englischen Original neu bearbeitet. 8. 4 gr.
- — Mittheilungen aus dem Reiche. 8. 12 gr. (Letztere drey Schriften sind aus dem 3n Bande des Alten und Neuen besonders abgedruckt.)
- Seiler, G. Fr.**, die Religion in Liedern. Eine Sammlung christl. Lieder zum Gebrauch in Stadt- und Land-Schulen. 8te verb. Aufl. 8. 3 gr.
- — allgemeines Liederbuch für Schulen. Auch für Erwachsene zur Beförderung einer geistvollen Erbauung bestimmt. 4te verbess. Aufl. 8. 6 gr.
- — katechetisches Methodenbuch, oder theoretisch- und praktischer Katechisations-

Unterricht für Lehrer und Geistliche. 3te verb. Aufl. 8. 1 Thlr.

Seiler, G. Fr., Schulmethodenbuch, oder Anweisung zur Erleichterung und Leitung der Schulaufsicht, so wie zur Unterweisung für künftige Schullehrer, was sie sind und seyn sollen. 3te verb. Aufl. 8. 12 gr.

— — Festfragen. Eine Beylage zu jedem Katechismus. 13 verb. Aufl. 8. 1 gr.

Zenner, Ph., die Blutentziehung aus den verschiedenen Provinzen des Gefäßsystems, historisch - physiologisch - therapeutisch dargestellt. gr. 8. 6 gr.

Züge, aus dem Leben des *Felix Neff*, gewesenen Pfarrers bey den evangelischen Gemeinden der Hoch-Alpen. Nach dem Französischen bearbeitet von *Gerold Meyer von Knonau*. Mit einem Vorwort von *Dr. G. Schubert*. 8. 6 gr.

Geschichte des alten Griechenlands.

Für das wichtige Studium der Geschichte des alten Griechenlands ist nachfolgendes, aus den besten Quellen bearbeitetes, wichtige Werk im Verlage des Unterzeichneten kürzlich erschienen:

Geschichte des alten Griechenlands. 1r Band enthaltend die älteste Geschichte bis zu der sogenannten Wanderung der Herakliden. 2r Bd. enthaltend die Geschichte von der Wanderung der Herakliden bis zum Ausbruch des Perserkrieges vom Jahre 1000 bis 500 vor Christi. Auch unter dem Titel: *Vor- und Ur-Geschichte der Hellenen*. Bearbeitet von *H. G. Pfafs*, Rector der Domschule zu Verden. gr. 8. 2 Bände. 1832. Preis 5 Thlr.

Die Fortsetzung desselben ist unter der Presse und wird der dritte Band noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Leipzig, im Februar 1833.

C. H. F. Hartmann.

Neuestes Handbuch für Reisende in Italien.

Bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Natur, Volksleben, Kunst und Alterthum in Italien. Als neuestes allgemeines Handbuch für Reisende, A. u. d. Titel: *Italiänische Reise*. Von *K. Fr. Scholler*. gr. 8. 2 Theile. 1830. 3 Thlr. 8 gr. od. 6 fl.

Das Bedürfnis eines *vollständigen Führers* für Diejenigen, welche Italien, das Land der Kunst und des *classischen Alterthums*, mit Nu-

tzen bereisen wollen, wurde immer fühlbarer, je weniger die vorhandenen literarischen Hülfsmittel dasselbe hinreichend befriedigten. Hr. *Scholler* hat diese Aufgabe gelöst. Er hat die Reise nach Italien selbst gemacht, alle Merkwürdigkeiten und Kunstschätze dieses Landes selbst gesehen, und theilt nun die Resultate seiner Forschungen mit zweckmäßiger Benutzung der vorzüglichsten Werke seiner Vorgänger mit.

Auf diese Weise ist *Hn. Schollers* Werk ein wahrer Schatz für Alle Diejenigen, welche eine Reise nach Italien beabsichtigen, und wird sowohl zum *Vorstudium* als zum Führer auf der Reise selbst der treueste und beste Rathgeber seyn.

Bey *Goedsche* in Meissen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Weltgeschichte in Bildern, oder

Bildergalerie zur Weltgeschichte
von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1832.
Nebst einem

Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte,
und erläuterndem Texte zu den Abbildungen.

1s Heft schwarz 4 gr., illuminirt 8 gr.

Dieselbe Ausgabe ohne das Lehrbuch der Weltgeschichte

1s Heft schwarz 3 gr., illuminirt 7 gr.

Letztere Ausgabe ist besonders für *diejenigen* bestimmt, welche schon im Besitz einer Weltgeschichte sind.

Bey der jetzt stets rege vorwärts schreitenden Bildung aller Stände findet namentlich das *Studium der Geschichte* immer mehr Freunde und Anhänger, und verdient dieß bey seiner großen Wichtigkeit in Bezug auf geistige Freyheit und Aufklärung. — Das Auffassen und Festhalten geschichtlicher Thatsachen und Erzählungen wird durch bildliche Darstellung derselben dem Gedächtnis sehr erleichtert, um so mehr wird allen Freunden historischer Lectüre, sowie der Jugend, diese Bildergallerie willkommen seyn, worin, nach Auswahl eines sehr geachteten Lehrers der Geschichte, die Hauptmomente derselben bildlich dargestellt werden.

Jedes Heft beider Ausgaben enthält nebst Text 4 ganz vorzüglich gezeichnete und lithographirte Abbildungen auf schönes Velinpapier. Das Ganze wird obngefähr aus 20 Heften bestehen, und alle 2 Monate oder 6 Wochen ein Heft erscheinen.

Nordische Mythologie,

nach wissenschaftlichen Grundfätzen bearbeitet.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Alkuna. Nordische und nord-slavische Mythologie für Dichter und Künstler, mit 13 Abbildungen nach Antiken und Stammtafeln. Herausgegeben von Dr. G. Thermo-*mod Legis.* gr. 12. broch. 1830. Preis auf extrafeinem Patentpapier 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr., auf weißem Patentpapier 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Das Bedürfnis einer umfassenden, den vorhandenen Quellen treu nachgearbeiteten *nordischen* Mythologie ist seit *Lessing* und *Herder* in Deutschland nur zu häufig gefühlt worden, und der Wunsch, unsere Literatur mit einem solchen bereichert zu sehen, erst neuerlich noch von *Goethe* lebhaft ausgesprochen worden.

Dieses Bedürfnis ist nun durch den eben so geistreichen als fachverständigen Literator, den Herausgeber der *Fundgruben* des alten Nordens, Hn. Dr. *Legis*, genügend ausgeführt worden. Die nordische Mythen- und Sagenwelt enthält einen großen Schatz poetischer Fictionen und eine reichhaltige Masse von Stoff für dichterische und künstlerische Behandlung.

Die *Alkuna* wird sich also einer ausgezeichnetsten Theilnahme zu erfreuen haben, um so mehr, da der Verleger es an einer würdigen typographischen Ausstattung dieses Lesebuchs nicht hat fehlen lassen; 13 Abbildungen nach Antiken geben der *Alkuna* ein erhöhtes Interesse.

Von demselben Verfasser ist früher *die erste Verdeutschung der Edda* unter folgendem Titel erschienen:

Fundgruben des alten Nordens. Bearbeitet und herausgegeben durch Dr. *Gust. Thermo-*mod Legis.** Zweyter Band.

Auch unter dem Titel:

Edda, die Stammutter der Poesie und der Weisheit des Nordens. Lyrisch-epische Dichtungen, Mythen und Sagen der Gotho-Germanischen Vorzeit. Zum ersten Mal aus der isländischen Urschrift übertragen, mit ästhetisch-kritischen Bemerkungen, mythologischen Erläuterungen, einem fortlaufenden Commentar und Register versehen von Dr. *Gust. Thermo-*mod**

Legis. Erste Abtheilung mit einer kosmologischen Charte. gr. 8. 1830. 2 Thlr.

II. Vermischte Anzeigen.

Letzte Erklärung.

Hr. Magister ** zu Leipzig, bestallter Rec. meines „Lehrbuchs der christlichen Dogmengeschichte“ in der Leipz. Lit. Zeitung, hat auf eine Erklärung, welche ich im vorliegenden Falle nöthig achtete*), im Intell. Bl. jener LZ. Nr. 9, unterschrieben: *Der Recensent*, eine vornehme *Erwiederung* abdrucken lassen. Ich will, einiger möglicher Mißverständnisse wegen, hier nur bemerken: daß 1) der Recensent gedachten Buchs in den *Jahrbüchern für wiss. Kritik*, von Hn. M. ** und Conf. ja nicht als seines Gleichen angesehen werden dürfe; überhaupt kein Genannter, und kein gelehrter Mann von Verdienst und Namen; 2) bey den, wie ich gesagt hatte, „noch schweigenden Männern“ vor Allen an den vortrefflichen, vielbeklagten *von Cölln* gedacht wurde; welcher die Recension des Buchs für ein bedeutendes krit. Institut zugesagt hatte, aber, wie er fortwährend schrieb, noch genauer untersuchen wollte, ehe er recensirte. Doch es hätte mir freylich *dieser* Mann nicht bey dem Magister ** einfallen sollen.

Ich übergehe Alles, was die *Erwiederung* sonst Merkwürdiges und Impertinentes enthält. Der Hr. M. würde sehr wohl gethan haben, wenn er, als der doch nunmehr hinlänglich bekannte Recensent, sich *genannt* hätte: und noch hat er es in der Hand, sein gutes Recht gegen mich entscheidend darzuthun, wenn er sich mir *persönlich* gegenüber stellen wollte; was freylich vorerst den Verhältnissen nach nur in der Form eines *Tentamen* Statt haben könnte. Aber der Redaction der Leipz. LZ. überlasse ich es, die Aufnahme einer Stelle in der *Erwiederung* („die Kenntniß des Vfs. von der *Geschichte der Philosophie* beurkunde nicht die gründlichsten Studien“) mit dem zu vereinbaren, was Derselben persönlich seit 25 Jahren von mir genau bekannt, und, so viel ich mich erinnere, bisher von Ihr stets anerkannt worden.

Dieses mein letztes Wort an und über den Hn. Magister ** zu Leipzig.

Jena, März 1833.

Dr. Baumgarten-Crusius.

*) Ich bedaure, daß sie am Schlusse bedeutend verdruckt erschienen ist.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 3 3.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

Hr. Superintendent *M. Ofann* zu Seelze ist bey seinem, am 17 Juni v. J. begangenen Amtsjubiläum von der theologischen Facultät zu Göttingen zum Doctor der Theologie creirt worden.

Hr. Superintendent *Bauer* zu Elze ist, zum Hildesheimischen General-Superintendenten und Consistorial-Rath, und Hr. Pastor *Fiedler* zu Stöcken zum Superintendent in Dannenberg befördert worden.

Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* in Halle hat den ehrenvollen Antrag zur Annahme der durch den Tod des Dr. *Hoffmeister* erledigten Stelle eines Vicepräsidenten am herzogl. braunschw. Consistorium zu Wolfenbüttel und der damit verbunden gewesen Abtey, aus Anhänglichkeit an seine vieljährige und segensreiche akademische Berufsthätigkeit, welcher gewifs die gerechte Anerkennung nicht fehlen wird, abgelehnt.

Der Licentiat der Theol. zu Greifswald, Hr. *Conrad Stephan Matthias*, ist daselbst außerordentl. Professor der Theologie geworden.

Hr. Dr. *Meyn*, bisher Physikus in Pinneberg, ist zum Professor der Klinik an der Universität zu Kiel ernannt, und dem Hn. Prof. Dr. *Twesten* daselbst die Quästur übertragen worden.

Auf der Universität München sind der ordentliche Professor der Rechte, Hr. Hofrath Dr. *Gründler*, und der außerordentl. Professor der Philosophie, Hr. Dr. *Kapp*, der letzte auf sein Ansuchen, in Ruhestand versetzt worden.

Hr. Dr. *Schubert* in München hat den Civilverdienst-Orden der bairischen Krone erhalten.

Hr. Dr. *Johannsen*, seither Privatdocent an der Universität Kiel, ist zum Prof. der orientalischen Sprachen daselbst befördert worden.

Der evangelische Prediger und Prof. Hr. *Budde* zu Düsseldorf ist zum Consistorial-Rath ernannt worden.

Hr. Hofr. und Physiograph Dr. *F. G. Meyer* in Göttingen ist zum ordentl. Professor in der philosophischen Facultät der dasigen

Universität für das Fach der Forstwissenschaften ernannt worden.

Hr. Prof. *Bachmann* in Leipzig ist an die Stelle des verstorbenen Prof. *Pries* zum Director und Lehrer der Stadtschule in Rostock ernannt.

Dem berühmten Optiker und Astronomen Sir *J. E. Herschel* ist die durch *Leslie's* Tod erledigte Stelle eines Professors der Naturwissenschaften an der Edinbürgher Universität angetragen worden.

Die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau hat den Hn. *v. Charpentier*, Berghauptmann von Westphalen, zum Mitgliede aufgenommen.

Hr. Prof. *Leuckart* in Heidelberg hat die erledigte Stelle eines Professors der vergleichenden Anatomie und Physiologie an der Universität Freyburg im Breisgau erhalten. Ebendasselbst ist der bisherige außerordentliche Prof. Dr. *Karl Friedr. Baurittel* zum ordentl. Professor in der Jurisfacultät ernannt.

Hr. Dr. *Detlev C. G. Baumgarten-Crusius*, bisher Conrector an der Kreuzschule in Dresden, ein durch seine Ausgabe des Suetonius u. a. Schriften rühmlichst bekannter Humanist, ist zum Rector und ersten Prof. an der Landeschule in Meissen ernannt worden.

II. Nekrolog.

Der verdienstvolle Decan und Stadtpfarrer zu Gausstadt, *Karl Victor von Hauff*, Ritter des kön. Civilverdienstordens, (geb. 2 Sept. 1753) ist daselbst am 18 Aug. v. J. gestorben. Unsere A. L. Z. verdankt ihm mehrere schätzbare Beyträge.

Am 6 Sept. starb auf seinem Landgute Stötteritz in der Nähe von Leipzig der als Lehrer und Schriftsteller hochverdiente ordentl. Prof. des Criminalrechts zu Leipzig, Dr. *Christian Ernst Weisse*, der Sohn des unvergesslichen Verfassers des Kinderfreundes. Er war zu Leipzig am 19 Nov. 1765 geboren, habilitirte sich 1788 bey der Universität, ward 1789

Doctor der Rechte und erhielt nach und nach die Aemter eines außerordentlichen und ordentlichen Professors, Beystizers der Juristen-Facultät, Oberhofgerichtsrahs und Domherrn.

Am 21 Sept. in Paris *Joseph Pascal Parraud*, Mitglied der Académie des sciences, 80 Jahr alt.

Zu Straßburg im Nov. der Prof. *Nestler*, ein ausgezeichnete Botaniker, berühmt durch seine Geschichte der Moose der Vogesen in 10 Bänden.

Am 22 Dec. in Altenburg der Herzogl. Hofrath, Amts- und Stadt-Physikus Dr. *Joh. Friedrich Pierer*, berühmt durch sein großes anatomisch-physiologisches Realwörterbuch.

Am 23 Dec. zu Freiberg im Erzgebirge der Berg-Commissionsrath und in Ruhestand ver setzte Bürgermeister *Alex. Wilh. Köhler*, Mitherausgeber des bergmännischen Journals 1788—1804, im 77 Lebensjahre.

Am 26 Dec. in Zürich im 87 Lebensjahre *Heinrich Füssli*, Theilhaber der bekannten dortigen Buchhandlung, berühmt durch seine historischen Ausarbeitungen der Schweizergeschichte, ein Schüler Bodmer's, dessen Lehrstuhl er bereits im Jahre 1760 betrat und ein Freund Breitinge's, mit welchem, sowie mit Bodmer gemeinschaftlich, er zu seiner Zeit nicht unwichtigen Einfluss auf die deutsche Literatur ausübte. Er war es, der Johannes von Müller in das Studium der Schweizergeschichte einführte, und der bis an sein Ende mit großer Lebendigkeit an der politischen Leitung seines Vaterlandes und besonders an der Regierung seines vaterstädtischen Cantons Theil nahm.

Am 28 Dec. in Lausanne die überaus fruchtbare Schriftstellerin Frau Baronin *von Montolieu*, geboren den 7 Mai 1751.

Am 9 Jan. d. J. zu Paris der ausgezeichnete Mathematiker *Legendre*.

Am 15 Jan. in Dover der Geschichtsschreiber Dr. *Lingard* auf seiner Rückreise aus Frankreich, dem Vernehmen nach an vorzüglichem Hungertode.

Am 17 Jan. in Paris der als Numismatiker bekannte *Cousinery*, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, 83 Jahr alt.

Am 23 Jan. in Königsberg in Pr. der Director der dortigen königl. Taubstummen-Anstalt Dr. *Friedrich Neumann*.

Am 18 Februar zu Celle der Oberappellations-Rath Dr. *Spangenberg* im 49 Lebensjahre. Sein letztes Manuscript: „das kön. Hannoverische Oberappellations-Gericht nach seiner Verfassung, Zuständigkeit und dem bey demselben üblichen Geschäftsgange dargestellt“ hatte er kurz vor seiner dreiwöchigen Krankheit der *Schulzesehen* Buchhandlung in Celle überlassen. Unsere A. L. Z. verliert an ihm einen sehr gründlichen Mitarbeiter.

Den 19 Febr. zu Erfurt der Pfarrer der dortigen Kaufmannsgemeinde Dr. *Weingärtner*.

Am 23 Febr. zu Kiel der ordentl. Prof. der Philosophie *J. E. von Berger*.

Den 14 März zu Breslau der als griechischer Lexikograph berühmt gewordene Prof. Dr. *Franz Passow*. Er war ehemals Professor am Gymnasium zu Weimar, und hat zu unserer A. L. Z. mehrere schätzbare Beyträge im Fache der Philologie geliefert.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Wichtiges Werk für Philologie.

Neuerlich ist erschienen, und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verlan dt worden:

Bibliographisches Lexikon der gesammten Literatur der Griechen und Römer. Von Dr. *S. F. W. Hoffmann*. I Band. 1te und 2te Abtheilung: *Griechen*. Von A bis Euklid Preis jeder Abtheilung 1 Thlr. gr. 8. broch.

Das große Bedürfnis eines mit Vollständigkeit und Genauigkeit ausgearbeiteten Werkes dieser Art ist schon längst allseitig gefühlt worden. Daher wird sich dieses bibliographische Lexikon gewiss in kurzer Zeit in den Händen aller Literaturfreunde befinden, und das Bestreben und der Fleiß des Hn. Verfassers nach Verdienst anerkannt werden. Trotz der großen Reichhaltigkeit der Materialien, wird man

selten eine Lücke finden, da nächst der Textausgabe der Schriftsteller auch die Uebersetzungen und Erläuterungsschriften sämmtlicher Autoren von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten mit größter Genauigkeit angegeben sind.

C. H. F. Hartmann, in Leipzig.

Hannover, im Verlage der *Hahn'schen* Hofbuchhandlung sind so eben erschienen:

Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle für Richter, Gerichtsärzte, Vertheidiger und Psychologen bearbeitet

von

Dr. *Bischoff*,

Großhzt. Sächs. Criminal-Richter, Dirigenten des Criminal-Gerichts in Eisenach, des Großhzt. Hessischen Ludwigsordens Ritter erster Classe.

Erster Band. gr. 8. 1833. 2 Thlr. 20 gr.

Der Hr. Verfasser, welcher als ausgezeichnete und thätige Schriftsteller, besonders im

Fache der Criminal-Rechtspflege, bereits rühmlich bekannt ist, (vergl. u. a. *Hitzigs Zeitschrift* für die Criminal-Rechtspflege in den preussischen Staaten. Bd. III, S. 399 bis 404; das Vorwort zum 10ten Hefte der *Hitzigschen Annalen* der deutschen und ausländischen Criminal-Rechtspflege, so wie S. 223 desselben Heftes) wird vier Bände merkwürdiger Criminal-Rechtssfälle herausgeben, welche alle Verbrechen umfassen, die das deutsche gemeine Recht kennt. Abgesehen davon, daß ein Werk von solcher Reichhaltigkeit bisher nicht erschienen ist, daß der Hr. Verf., um denselben diesen Umfang geben zu können, von in- und ausländischen Behörden unterstützt wurde, und derselbe nur die ihm mitgetheilten interessantesten Untersuchungen zu Erläuterung der betreffenden Criminalrechts-Lehren auswählte: so gewährt diese Sammlung auch dem Untersuchungs-Richter und dem Vertheidiger eine treffliche Anleitung zur Behandlung der verschiedenartigsten Criminal-Fälle. Sie zeigt dem Gerichtsarzte, wie er sich bey allen denjenigen Untersuchungen zu verhalten habe, welche seine Thätigkeit erfordern; sie enthält für den Geistlichen, welcher zum Besuch der Gefangenen bestimmt ist, so wie überhaupt für den Psychologen und jeden gebildeten Leser eine belehrende und höchst anziehende Unterhaltung.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

A l e x i s .

Eine Trilogie von K. Immermann.

(1. *Die Bojaren*. 2. *Das Gericht von St. Petersburg*. 3. *Eudoxia*.)

418 S. in 8. Mit einer Musikkbeylage. Auf Velinpapier, in eleg. Umschlag geheftet.

Düsseldorf, bey J. E. Schaub.

Preis: 2 Thlr. 12 gr.

Diese Trilogie behandelt das letzte Auftreten der alt-russischen Magnaten-Herrschaft gegen Peters des Großen Alleingewalt, den Proceß und Tod des Alexis, Peters des Großen letzte Lebensstunden und die Thronbesteigung Katharina's.

Neue Verlagswerke von Boike in Berlin:

Aurelius Victor, Sextus, de viris illustribus urbis Romae. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wörterverzeichnisse für Schulen, herausgegeben von Dr. Brohm. Zweyte, durchaus umgearbeitete Ausgabe. 10 gr.

Hertwig, Dr. C. H., praktische Arzneymittellehre für Thierärzte. 4 Thlr.

Lüdersdorff, Dr. F., das Auflösen und Wie-

derherstellen des Federharzes, genannt: Gummi elasticum; zur Darstellung luft- und wasserdichter Gegenstände u. s. w. 8 gr.

Pfeil, Dr. W., neue vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten. Ein Handbuch für Forstbesitzer und Forstbeamte. Fünfte und letzte Abtheilung, die Forsttaxation enthaltend. Zweyte Ausgabe. 2½ Thlr. (Die 4 ersten Abtheilungen kosten 7½ Thlr.)

Sammlung der Provinzial- und statutarischen Gesetze in der preussischen Monarchie. Nach Anleitung der Provinzial- und statutarischen Rechte des Justiz-Ministers Dr. v. Kamptz. Zweyter Band, die zweyte Abtheilung der Brandenburgischen Provinzialgesetze vom Jahre 1701 bis 1777 enthaltend. Subscr. Pr. 2 Thlr. 20 gr.

v. *Valentini*, Gener. Lieut. Freyh., die Lehre vom Krieg, in 4 Bänden mit 56 Planen. Neue wohlfeile Ausgabe. 9 Thlr.

Wörterbuch, encyclopädisches, der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von den Professoren der medicin. Facultät zu Berlin: Dr. W. H. Busch, C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi. Achter Band. (Cirillo's Salbe bis Crocidismus. Subscr. Pr. 3 Thlr. 8 gr.)

H. Preisfragen.

Für die Jahre 1833, 1834 u. 1835 legt die Fürstl. *Jablonowski'sche* Gesellschaft folgende Preisfragen vor:

I. Aus der Geschichte.

Für das Jahr 1833. Was hat Casimir der Grosse für das Städtewesen in Polen gethan, und mit welchem Erfolge?

Für das Jahr 1834. Es soll untersucht und beschrieben werden, welches der politische Zustand der Städte in Polen zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts gewesen sey, wobey insbesondere die Beantwortung der Frage gewünscht wird, ob und in wie weit einige Städte, es sey nun durch das Herkommen oder durch Privilegien, von den Reichsfürsten in den Genuß gleicher staatsrechtlichen Freyheit mit aufgenommen worden sind, und an den Berathungen auf den Reichstagen Antheil genommen haben.

Für das Jahr 1835. Eine kritische Prüfung und Würdigung derjenigen einheimischen Geschichtschreiber Polens, welche sowohl durch Erforschung des Thatfachen, als auch durch die Kunst der Darstellung, den ersten Rang in der Literatur ihres Vaterlandes behaupten.

II. Aus der Mathematik und Physik.

Für das Jahr 1833. Da die von *Poisson*,

Fresnel, Cauchy und anderen Physikern angestellten Untersuchungen über die Fortpflanzung des Lichtes noch nicht so erläutert und in geordnete Uebersicht gebracht zu seyn scheinen, daß daraus deutlich hervorgehe, wie entscheidend diese für die Undulationstheorie sprechenden Untersuchungen sie bestätigen, so verlangt die Gesellschaft theils eine genaue und vollständige Darstellung und Erläuterung dieser Untersuchungen, theils eine Beurtheilung, was in denselben für erwiesen zu halten, und was noch zweifelhaft sey.

Für das Jahr 1834. Es sind in der neueren Zeit so viele Lehrrätze, welche die in den Gleichungen:

$$I. mx^2 + ny^2 - z^2 = f^2;$$

$$II. x^2 - ny^2 + az = 0;$$

enthaltenen Flächen der zweyten Ordnung betreffen, entdeckt worden, daß daraus eine Menge merkwürdiger Eigenschaften dieser Flächen hervorgeht. Die Gesellschaft wünscht, daß diese Lehrrätze, so viel möglich, alle gesammelt, und nach ihrer Abhängigkeit von einander geordnet werden, zugleich aber; wo zur systematischen Verbindung noch etwas zu fehlen scheint, diese Lücken durch neue aufzufindende Lehrrätze ausgefüllt werden.

Für das Jahr 1835. Da es, um die Ursachen der größeren und mit der Witterung zusammenhängenden Wechsel des Barometerstandes kennen zu lernen, wichtig ist, daß man die Fälle, wo das Barometer einen ungewöhnlich hohen, oder ungewöhnlich tiefen Stand erreichte, nach allen in der Nähe und Ferne beobachteten Umständen sorgfältig untersuche, so verlangt die Gesellschaft, daß für mehrere Zeitpunkte, da ein sehr hoher oder sehr tiefer Barometerstand in irgend einer Gegend beobachtet worden, nicht bloß die gleichzeitigen Barometerstände für andere Orte zusammengestellt werden, und von dem Zustande der Witterung Nachricht gegeben werde, sondern daß man auch die Frage genau zu beantworten suche, an welchem Orte der ungewöhnliche Barometerstand seinen Ursprung gehabt zu haben scheine, wo im Fortgange der Zeit die Abweichung vom mittleren Stande am meisten betragen habe, und wie sie in benachbarten und entfernten Orten beobachtet sey, und endlich, was in der Witterung näher oder entfernter Gegenden als Ursache oder als Wirkung dieses ungleichen Luftdruckes angesehen werden dürfe.

III. Aus der politischen Oekonomie in Bezug auf Sachsen.

Für das Jahr 1833. Bedarf die sächsische Landwirthschaft, verglichen mit der niederlän-

dischen, einer Verbesserung, und worin würde dieselbe im bejahenden Falle bestehen? Von *Schwarz* Anleitung zum prakt. Ackerbau, und Ebendesselben landwirthschaftl. Mittheilungen; ferner *Feihls* Beobachtungen über die belgische Landwirthschaft geben die nöthige Auskunft, um ihre Anwendbarkeit auf Sachsen zu beurtheilen.

Für das Jahr 1834. Wie kann die Linnen- und Papierfabrikation in Sachsen erweitert und mehr gehoben werden?

Für das Jahr 1835. Welche von den neuen technischen Erfindungen verdienen in Sachsen eingeführt zu werden, und was kann zur Beförderung dieser Einführung gethan werden?

Die Preisschriften können, was die zwey ersten betrifft, ohne Ausnahme in lateinischer, die dritte aber entweder in lateinischer, oder französischer, oder auch deutscher Sprache abgefaßt seyn, müssen aber, deutlich geschrieben, vor Ende des Novembers 1833 und beziehungsweise 1834 und 1835 an den derzeitigen Secretär der Gesellschaft, den ordentl. Professor der Physik, *M. Heinr. Wilh. Brandes*, mit einem Motto versehen, und einem versiegelten Zettel, der auwendig dasselbe Motto, inwendig den Namen und Wohnort des Verfassers angiebt, begleitet, postfrey eingefendet werden. Der bestimmte Preis ist eine Goldmünze, 24 Ducaten an Werth.

III. Vermischte Anzeigen.

Erwiederung an Hn. Liskovius den Uebersetzer von Sophokles Antigone.

Hr. *Liskovius* kann im Intelligenzblatte der Leipz. Lit. Zeitung (No. 8) nicht begreifen, wie ein Recensent in der Jen. A. L. Z. 1832. Ergänz. Bl. No. 70 seine Uebersetzung der Antigone für *größtentheils mißlungen* und *profaisch* (worin eben das Mißlingen besteht; erklären, und ihm dennoch das Zeugniß geben konnte, daß er *im Ganzen den Sinn des Originals nicht unrichtig gefaßt* habe. Er nehme doch gelegentlich die Uebersetzungen des weiland berühmten *Tobias Damm* zur Hand; das Unbegreifliche wird ihm hoffentlich recht bald begreiflich werden. Ueber das Einzelne, das er in seiner Antikritik in Schutz nimmt, z. B. über die Frage, ob das griechische *καὶ τὸν φίλον τιμῶσιν ἐξ ἰσοῦ παρῆι gerade* (wie er sagt) denselben Doppelsinn giebt, wie das deutsche, *daß der Freund sie ehrt mit dem Vater gleich*, möchte es sich wohl kaum der Mühe lohnen ein Wort zu verlieren.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

M Ä R Z 1 8 3 3.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für die Herren Philologen.

Bei K. F. Köhler in Leipzig erscheint bis Juni 1833, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Apparatus criticus et exegeticus ad Demosthenem, Vinc. Obsopoci, H. Wolfii, J. Taylori et J. J. Reiskii annotationes tenens. Commodum in ordinem digestum, aliorumque et suis annotat. auctum, edit God. Hen. Schaeferus. Tom. VI. Indices continens: etiam sub titulo: Indices in Apparatum Criticum et Exegeticum ad Demosthenem confecit E. Eduardus Seiler. gr. 8. Velindruckp. 1 Thlr. Velinschreibp. 1 Thlr. 8 gr.

Dieses mit außerordentlichem Fleiße unter den Augen des Hn. Prof. Schäfer angefertigte Register wird allen Besitzern des *Reiske Schäferschen* Apparatus eine sehr willkommene Gabe seyn. Der bisherige Mangel daran war ein längstgefühltes Bedürfnis für alle Besitzer und Käufer des Werkes, dessen Gebrauch dadurch vielfach erleichtert wird.

Literarische Anzeige.

Da hie und da von Freunden der Physik, denen das große *Gehler'sche* physikalische Wörterbuch, aufs Neue herausgegeben von *Brandes, Gmelin, Horner, Muncke und Pfaff*, für die Bedürfnisse, deren Befriedigung sie nur wünschten, zu umfassend und zu kostbar scheint, der Wunsch, daß ein, weniger für den Physiker als für den Dilettanten berechneter Auszug aus dem großen Wörterbuche erscheinen möge, geäußert worden ist: so zeige ich hierdurch an, daß ich mit den Herausgebern der neuen Ausgabe des *Gehler'schen* Wörterbuchs über einen zweckmäßigen Plan, wie dieser Wunsch

zu erfüllen sey, in Unterhandlung stehe. Ich hege die Hoffnung, sehr bald über die wirkliche Ausführung dieses Planes genauere Auskunft geben zu können, und theile diese vorläufige Anzeige nur darum mit, damit theils den geschehenen Anfragen geantwortet, theils jede etwaige Collision vermieden werde, da offenbar Niemand besser, als die Bearbeiter des großen Wörterbuchs, im Stande ist, die Ansprüche des Publicums zu befriedigen.

Leipzig, im Februar 1833.

C. B. Schwickert.

Von

Busch's, D. W., (königl. preuss. Medicinalrath und Prof. in Berlin) *Lehrbuch der Geburtshunde. Ein Leitfaden zu Vorlesungen und bey dem Studium des Faches*, ist so eben die 2te berichtigte Ausgabe erschienen, und für 3 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Marburg, Febr, 1833.

Garthe.

Anzeige

über die so eben wieder im Verlage der *Hahn'schen* Hof-Buchhandlung in Hannover erschienenen neuesten Ausgaben der geographischen und historischen *Hand- und Lehr-Bücher* des Hn. Dr. *W. F. Volger*, Rector am Johanneum in Lüneburg.

I. *Handbuch der Geographie.*
Von Dr. *W. F. Volger*.

Dritte sehr vermehrte Auflage mit Tabellen und vollständigem *Namen-Register* zum Nachschlagen. 2 Bände. circa 80 Bogen auf fein Velin-Druckpap. gr. 8. 1833. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

II. *Lehrbuch der Geographie*
von Dr. *W. F. Volger*,
in 3 *Curfus* für die verschiedenen Schul-Clas-
(9)

fen. gr. 8. *Erster Cursus* oder Leitfaden. 6te Auflage. 1833. 4 gr. *Zweyter Cursus* oder Schul-Geographie. 2te Auflage. 1833. 12 gr. *Dritter Cursus* oder vergleichende Darstellung der alten, mittleren und neueren Geographie. 1832. 18 gr. Alle 3 Cursus 1 Thlr. 10 gr.

III. *Anleitung zur Länder- und Völker-Kunde.*

Für Bürger- und Land-Schulen, so wie zum Selbst-Unterrichte.

Von Dr. *W. F. Volger.*

I Theil: *Europa*, mit 3 Tabellen. II Theil: *die übrigen Welttheile*, mit 3 Tabellen. Zweyte gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Preis für's Ganze, 45 Bogen in gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. Jeder Theil auch einzeln à 16 gr.

IV. *Lehrbuch der Geschichte.*

Von Dr. *W. F. Volger.*

Erster Cursus oder Leitfaden für den ersten Unterricht in der Geschichte. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Tabellen. gr. 8. 1833. 6 gr. *Zweyter Cursus* oder Abriss der *Geschichte* für die mittleren Gymnasial-Classen. Mit Tabellen. gr. 8. 1833. 10 gr. Beide Cursus 16 gr.

Bey *H. L. Brönnner* in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Carové, Dr. F. W., über das Cölibatgesetz des römisch-katholischen Klerus. 2te Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Vollständige Sammlung der Cölibatgesetze für die katholischen Weltgeistlichen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, mit Anmerkungen. 49½ Bogen. gr. 8. Preis 3 Thlr. 3 gr.

(Die 1ste Abtheilung kostet 2 Thlr. 6 gr.)

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber.

Es ist wieder von jeder der drey Sectionen, in denen dieses Werk erscheint, ein Theil fertig geworden (Th. 23 der ersten, Th. 9 der zweyten, Th. 3 der dritten Section) und an alle Buchhandlungen und Subscribenten versandt, und es sind nun seit Ende 1831, wo ich den Verlag der Encyclopädie übernommen, im Ganzen sechs Theile geliefert worden. Den früheren Abonnenten, denen eine Reihe von Bänden fehlt, und Denjenigen, die als Abon-

nennten auf das ganze Werk neu eintreten wollen, werden die billigsten Bedingungen gestellt.

Leipzig, im Febr. 1833.

F. A. Brockhaus.

Bey *W. van Boekeren* in Gröningen erscheint auf Subscription, der Bogen zu 2 Groschen:

Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs dans les siècles heroïques par *van Limburg Brouwer*, Professeur d'histoire et de littérature ancienne.

Ein ausführlicher Prospectus dieses Werkes, das in zwey Theilen bestehen wird, ist in allen Buchhandlungen zu haben. Nur die Unterzeichner werden Exemplare auf Velinpapier erhalten, der Preis aber wird nach Erscheinen des ersten Theils bedeutend erhöht werden. *J. A. Barth* in Leipzig nimmt darauf Bestellung an.

Bey *A. W. Hayn* in Berlin, Zimmerstraße Nr. 29, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Drey Aufsätze

über das Münzwesen.

Abgedruckt aus der *allgem. preuss. Staatszeitung*, mit Rücksicht auf beabachtigte Münz-Vereine. Geh. ½ Thlr.

Chrestomathie der französischen Sprache für Anfänger und Geübtere.

Von *M. J. Frings,*

ordentl. Lehrer der franz. Sprache für die oberen Classen des königl. Friedrich-Wilhelms-, des Berlin. Gymnasiums zum grauen Kloster und anderer königl. Institute.

Erster Theil. Erster und zweyter Cursus. Preis: 1 Thlr.

Die Aussprache

aller Wörter und Silben

der französischen Sprache für Deutsche.

Von *M. J. Frings,*

ordentl. Lehrer der franz. Sprache für die oberen Classen des königl. Friedrich-Wilhelms-, des Berlin. Gymnasiums zum grauen Kloster und anderer königl. Institute. Geh. Pr. ¼ Thlr.

Ueber den Erwerb der Heimath und die solidarische Verpflichtung zur Armenpflege. Eine Entwicklung der Gründe gegen die Haupt-Principien des detsfalls vorgeschlagenen Gesetzes, unter Beyfügung einiger für dasselbe vielleicht anwendbaren Materialien. Vom *Polizey-Rath Merker.* Preis: 1 Thlr.

*Landtags-Verhandlungen
der Provinzial-Stände
in der preussischen Monarchie.*

Achte Folge, enthaltend: Verhandlungen der Stände auf dem dritten Landtage der Provinz Sachsen im Jahre 1829, auf dem zweyten Landtage des Großherzogthums Posen im Jahre 1830, auf dem dritten Landtage der Provinz Schleſien im Jahre 1830, auf dem vierten Landtage der Provinz Brandenburg im Jahre 1831 nebst den Landtags-Abschieden. Herausgegeben von *J. D. F. Rumpff*, königl. preuß. Hofrath. Preis: 1¼ Thlr.

De cognoscendis et curandis

Placentae morbis

libri quatuor, quos pro docendi venia in universitate litteraria *Friderica Guilelma* auctoritate gratiosi medicorum ordinis die XVI Februarii MDCCCXXXIII palam defendet *Fridericus Adolphus Wilde*, medicinae et chirurgiae doctor, medicus secundarius instituti clinici obstetricii.

Preis: ½ Thlr.

C. F. V. Hoffmann's Atlas.

An alle soliden Buchhandlungen ist verkauft:

*Allgemeiner Atlas
über alle Theile der Erde
für Schulen und zum Selbstunterricht;*
bearbeitet von

K. F. V. Hoffmann,

gestochen von *W. Pobuda* und *J. Rees*.

Erste Hälfte,

enthaltend: Nr. 1 und 2 die östliche und westliche Halbkugel; Nr. 3 Afrika; Nr. 4 Asien; Nr. 5 Europa; Nr. 7 Südamerika; Nr. 8 Australien und Nr. 13 Baiern; nebst dazu gehörenden 7 Erläuterungsblättern; im Ganzen also 15 Blatt.

In Umschlag cartonné, Preis 2 fl. — 1 Thlr. 6 gr.

Die 2te Hälfte wird außer Haupttitel und Vorrede enthalten: Nr. 6 Nordamerika; Nr. 9 Mitteleuropa; Nr. 10 Deutschland; Nr. 11 Oesterreich; Nr. 12 Preussen mit den norddeutschen Bundesstaaten; Nr. 14 und 15 das Alpengebirge, Schweiz, Tyrol u. s. w. Nr. 16 Würtemberg und Baden.

Bis zu Erscheinen der 2ten Hälfte, deren bey weitem größter Theil fertig ist, bleibt der Prän. Preis von 4 fl. — 2 Thlr. 12 gr. für das ganze Werk offen.

Der Verleger enthält sich aller Anpreisung, und wiederholt nur, daß er ein *Prachtwerk*

versprochen — Sachverständige mögen beurtheilen, ob er sein Wort gehalten hat.

Stuttgart, im Febr. 1835.

Carl Hoffmann.

(Literatur). *Goldsmith's, O., Dorfpfarrer zu Wakefield, in drey Sprachen, englisch, französisch und deutsch*, mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von *Dr. C. M. Winterling*. gr. 8. Nürnberg, bey *Haubenstricker*.

Dieses bereits in öffentlichen Blättern vortheilhaft erwähnte Werk wurde so eben an die zahlreichen Subscribenten versendet. Da solches ein willkommenes Hülfsmittel für alle Englisch- und Französisch-Lernenden ist, und zugleich Lehrer ihren Schülern kein sittenbildendes und interessanteres Buch in die Hand geben können, so erlaubt sich der Verleger, es besonders allen Lehranstalten zu empfehlen, und erbietet sich, bey gleichzeitiger Bestellung von 10 Ex. ein Gratisexemplar zu bewilligen. Ladenpreis 1 Thlr. 16 gr. od. 3 fl.

Gefuchte Bücher.

Allgemeine geographische Ephemeriden. Jahrgang 1811 — 1828. Weimar. Entweder im Ganzen oder in einzelnen Jahrgängen oder Bänden, zum billigen Preise.

H. Vogler in Potsdam.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey *Joh. Aug. Meissner* in Hamburg erschienen, und in Leipzig in der *Reinschen* Buchhandlung, so wie durch alle deutschen Buchhandlungen Preis 1 Thlr. zu erhalten:

Bemerkungen über Natur, Kunst und Wissenschaft, auf einer Reise über Berlin und den Harz nach Hamburg zu der Versammlung der Naturforscher und Aerzte im Jahre 1830, nebst der Rückreise über Copenhagen, von *Magnus Soatin*, u. s. w. Aus dem Schwedischen überetzt von *G. Ericson*. gr. 8. 1832.

Der Verfasser dieser *Bemerkungen* verbreitet sich in seinem, der Lesewelt mitgetheilten Reisetagebuch über alle sich ihm dargebotenen Gegenstände als ein Mann von Geist und nicht geringer Beobachtungsgabe; Künste und Wissenschaften, öffentliche Anstalten, gesellschaftliches Leben und Culturzustand haben seine Aufmerksamkeit in den durchreisten Ländern und Städten eben so erregt als Alles,

was ihn als Arzt und Naturforscher vorzugsweise anziehen mußte. Die eingemischten historischen Bemerkungen können den Leser nicht anders als interessieren, sowie der am Schlusse gegebene Bericht über die Verammung der Naturforscher und Aerzte in Hamburg

selbst, und die gemachten persönlichen Bekanntschaften des Verfassers mit so vielen ausgezeichneten Menschen, welche nicht selten von sehr freymüthigen Urtheilen über dieselben begleitet sind.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Februar- und März-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 9—24 Schriften referirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- Aderholz in Breslau 46.
 Amelang in Berlin 52. 53. 54.
 Anton in Halle E. B. 15.
 Arnold in Dresden E. B. 9. (2).
 Bauer in Würzburg E. B. 11.
 Baumgärtner in Leipzig 26. 37. 59.
 Becker in Quedlinburg E. B. 24.
 Brockhaus in Leipzig 34. 44. E. B. 22.
 Bradhag in Stuttgart 30.
 Busch in Altona E. B. 22.
 Claß in Heilbronn und Rottenburg 31.
 Cnobloch in Leipzig E. B. 13. 15.
 Dannheimer in Kempten 23. 54 (2).
 Drechsler in Heilbronn 33.
 Druckerey d. kais. Akad. in Petersburg 27. 28.
 Duncker u. Humblot in Berlin 45.
 Ebner in Ulm 32.
 Eifert in Tübingen 31. 34.
 Erber in Oehringen 29.
 Felt in Leipzig 30.
 Focke in Leipzig 55.
 Franke in Leipzig und Naumburg 31. 37.
 Franz in München 37.
 Frommann in Jena 42.
 Fues in Tübingen 32.
 Gelehrten - Buchhandlung in Coblenz E. B. 21 (2).
 Götschen in Leipzig 47. 51. 59.
 Götschen-Beyer in Grimma 23.
 Groos in Freyburg 26.
 Groos in Heidelberg E. B. 22.
 Gropius in Berlin 60.
 Habicht in Bonn 23.
 Hahn in Hannover 37. 55.
 Hahn in Leipzig 25.
 Hallberger in Stuttgart 31. 34.
 Hammerich in Altona 22. 59.
 Hartmann in Leipzig 44.
 Heideloff u. Campe in Paris 43.
 Heinrichshofen in Magdeburg 59.
 Heitz in Straßburg 34.
 Hemmerde u. Schwetschke in Halle E. B. 16—21.
 Henne in Stuttgart 30. 34.
 Herder in Rottweil 32.
 Heyder in Erlangen 35. 36.
 Heyer in Darmstadt E. B. 13.
 Heyer, Vater, in Gießen 45. 56.
 Heymann in Glogau 56.
 Hilcher in Dresden 21. 22. 23.
 Hinrichs in Leipzig 46.
 Hofbuchdruckerey in Altenburg 41.
 Hofbuchdruckerey in Rudolstadt 37.
 Hölscher in Coblenz 48.
 Hornemann in Hannover 60.
 Huber in St. Gallen 49. 50.
 Industrie-Comptoir in Leipzig E. B. 14.
 Industrie-Comptoir in Weimar 28. 43.
 Keyser in Erfurt 23.
 Kius W. in Hannover E. B. 15.
 Kollmann in Augsburg 32.
 König in Hanau 32. 34.
 Krüll in Landshut E. B. 22.
 Kuhlmeier in Liegnitz 38.
 Lange in Darmstadt 60.
 Laupp in Tübingen 30. 32.
 Leske in Darmstadt 38. 39.
 Lindauer in München E. B. 12 (2). 13 (2).
 Literatur-Comptoir in Reutlingen 29.
 Löfflund in Stuttgart 25. 32. 34.
 Mainzer in Coblenz 39.
 Mantler in Stuttgart 34.
 Max in Breslau 21—23 (2).
 Metzler in Stuttgart 33.
 Meyer in Aachen 56.
 Meyer in Lemgo 53.
 Michelfen in Leipzig 41.
 Mittler in Berlin 28 (2).
 Mons in Bautzen E. B. 22.
 Munder in Stuttgart 32.
 Nauck in Berlin 60.
 Oldecop in Oschatz E. B. 18.
 Orell u. Füßli in Zürich 51.
 Ofsander in Tübingen 30. 31. 32. 34.
 Palm und Enke in Erlangen 53.
 Peters in Leipzig 60.
 Reimer in Grimma 41.
 Rein in Leipzig E. B. 11.
 Reiss in Tübingen 30.
 Rivinius in Calw 34.
 v. Rohden in Lübeck 37.
 Rubach in Magdeburg 47.
 Rücker in Berlin 57 (2). 58 (2).
 Schaarfchmidt in Leipzig 44.
 Schaub in Düsseldorf 40. 45 E. B. 11.
 Schmidt in Görlitz 42.
 Schneider in Basel E. B. 18.
 Schönian in Elberfeld 54.
 Schrag in Nürnberg 50. 59. E. B. 14 (2).
 Schubert u. Niemeier in Hamburg u. Itzehoe E. B. 17.
 Schünemann in Bremen 23.
 Schweitzerbart in Stuttgart 33.
 Senger in Eslingen 29.
 Sinner in Coburg 32.
 Sommer in Prag 51.
 Stahl in Gmünd 29.
 Steiner in Winterthur E. B. 23.
 Strecker in Würzburg 43 (2).
 Struck in Stralsund 21.
 Stühr in Berlin 48.
 Unzer in Königsberg E. B. 10. 11.
 Vereinsbuchhandlung in Berlin 22.
 Verlags-Comptoir in Braunschweig 45.
 Verlags-Comptoir in Wolfenbüttel E. B. 24.
 Vieweg in Braunschweig E. B. 23.
 Vogler in Potsdam E. B. 13.
 Voigt in Ilmenau 36. 40. 52. 55.
 Wagner in Neustadt a. O. E. B. 15.
 Wallenhaus in Halle 48 (2).
 Weber in München 24. 25.
 Weidemann in Merseburg 51.
 Wienbrack in Leipzig 24.
 Wohler in Ulm 31 (2). 32.
 Zeh in Nürnberg E. B. 14.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Die Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands*, von Friedrich Gottschalck. 1—8 Band u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Hegte man einmal den Wahn, daß unser Schloß seine Entstehung den Römern verdanke, so war auch eine Ableitung seines Namens aus der Sprache derselben leicht gefunden. Es herrschte nun unter Gelehrten und Ungelehrten nur Eine Stimme, daß Kiffhausen aus dem lateinischen Worte: *Confusio* entstanden sey; und zu Beglaubigung dieser Ableitung wurde ein höchst lächerlicher Grund angeführt. Doch erhellt augenscheinlich, daß das Wort ächt deutscher Herkunft und aus *Kiff* oder *Kipp* und *Haus*, welches eine Burg oder Festung bedeutet, gebildet sey. Ueber den Sinn des ersten hat man sich noch nicht verständigt. *Müldener*, der die Erklärung durch *ein Haus auf der Kippe oder Spitze eines Berges* mißbilligt, bringt eine andere in Vorschlag, nach welcher es so viel seyn soll, als *ein zum Streiten oder Kriege aufgeführtes Haus*, eine Burg oder Veste, aus der man Krieg führen und streiten könne, oder *die zum Kriege, zu Zank und Streit viele Gelegenheit gegeben habe*; welches letzte durch die Schicksale des Schloffes bestätigt werde. Ohngeachtet des großen Aufwandes von Sprachgelehrsamkeit, womit dieser Geschichtschreiber seine, auch von Hn. *Gottschalck* (S. 231) angenommene, Erklärung zu unterstützen sucht, möchte doch jene ältere, sich gleichsam von selbst darbietende, nach welcher Kiffhausen (das man in Urkunden auch *Ghöffhusen*, *Ghoffhusen*, *Ghuffhusen* geschrieben findet) aus *Koppe* (Kopf) und *Haus* zusammengesetzt ist und eine Burg auf dem *koppen*- oder *kopfähnlichen* Gipfel eines Berges bedeutet, die empfehlenswerthe seyn. — Daß die Gegend, worin Kiffhausen liegt, schon im neunten und dem folgenden Jahrhunderte den sächsischen Kaisern gehörte, wird auch dadurch wahrscheinlich, daß sich diese häufig in ihren Pfalzen zu Wallhausen, Alstedt und *Tilleda* aufhielten, wovon eine große Zahl daselbst ausgestellter Urkunden ein unverwerfliches Zeugniß giebt. Der letzte Königshof muß

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Ersier Band.

wegen seiner geringen Entfernung von dem Kiffhäuser vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Altgermanische Begräbnisstätten sprechen für das hohe Alterthum der drey erwähnten Orte. (S. *Wilhelms* Gesch. des Klosters Memleben (Naumburg 1827. 4.) S. 9). — Nach dem bekannten *Breviarium des Lullus*, des Schülers und Nachfolgers des Bonifacius auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz (im J. 753 — 786), befah die von ihm gestiftete Abtey Hersfeld in *Dullide*, Burgslebo (Burgsleben, Borxleben?) *Erizzebruccum* (Brücken) sieben Höfe nebst den dazu gehörigen Feldern, die fünf Mark entrichteten. (S. *Wencks* Hess. Landesgesch. 1 Th. Urkundenb. S. 14. — *Wilhelm* a. a. O. S. 10 und 44. Anm. 13.) *Tilleda* diente ferner 974 dem Kaiser Otto II, der dasselbe nebst vielen anderen Gütern und kaiserlichen Höfen zwey Jahre früher seiner Gemahlin Theophania als Leibgedinge verschrieben hatte, Otto III 993, Konrad II 1036, Heinrich III 1041 und 1042, Friedrich I 1174 zum Aufenthalte. Im J. 1194 endlich erlangte es durch die hier erfolgte Ausföhnung Herzog Heinrichs des Löwen von Braunschweig mit Kaiser Heinrich VI eine besondere Bedeutung. Dieses scheint das letzte denkwürdige Ereigniß gewesen zu seyn, das sich an diesem Orte zutrug. Denn die Geschichte schweigt davon, daß die Kaiser ferner ihre Wohnung hier genommen haben, welche überhaupt bald hernach bleibende Sitze zu wählen anfangen. Den Königshof zu *Tilleda* traf also das Schicksal der Verödung, so daß man jetzt nicht einmal seine Stätte mehr kennt, und es für bloße Erdichtung zu halten hat, wenn der Vf. des Romans: das Thüringische Bergschloß Kiffhausen. Erzählt von dem Vf. der *Bertha*, Gräfin von Beichlingen, oder die Zerstörung der Rothenburg. (Auch unter dem Titel: Abenteuer bey einer Fußwanderung nach den Thüringischen Bergschlössern Rothenburg und Kiffhausen.) Leipzig, bey Hinrichs. 1816. 8. S. 107 — 109, Spure: desselben in der Wohnung des dasigen Schullehrers entdeckt zu haben vorgiebt. Der gemeine Glaube verzetzt ihn vielmehr dahin, wo sich jetzt das von *Linzingische* Rittergut befindet. Wahrscheinlich sind die Reste desselben in den vielen Bränden, wovon *Tilleda* auch in den beiden letzten Jahrhunderten (z. B. d. 3 Jan. 1673, d. 23 April 1686, 1714, d. 11 Dec. 1718, 1721, 1722) verheert worden ist, gänzlich verschwunden. *Müld-*

R

ner glaubt, daß Tilleda, welches jetzt, ohngeachtet jener häufigen Unglücksfälle, ein ansehnliches Dorf von 160 Häusern ist, in denen, nach der Zählung von 1818, 962 Menschen wohnen, in früheren Zeiten *Marktrecht* und *Rathsherren* besessen habe. Das letzte wird auch in der That durch Urkunden von 1530 und 1586 bestätigt. Daß aber dadurch kein besonderer Vorzug dieses Ortes angezeigt werde, scheint aus dem Umstande hervorzugehen, weil auch die Vorsteher anderer Dörfer ähnliche Namen erhalten. So werden z. B. in einem Reinhardtsbrunner Klosterbriefe vom J. 1433 „*Ratlüte* dez dorffes *Kammerforst*“ und in einem Jenaischen von 1437 (am Tage Remigii) *Ratesmeister* des Dorfes *Beutniz* erwähnt. Doch heißt Tilleda im J. 1525 ausdrücklich ein *Flecken*. Woher von *Rohr* (in den Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes S. 271 f.) die Angabe schöpfte, daß es am 9 März 976 von Kaiser Otto II durch den Bischof zu Minden mit dem Münz- und Markt-Rechte, so wie mit anderen Vorzügen, begnadigt worden sey, ist ungewiß, und man darf ihr um so weniger trauen, da er selbst nur zweifelhaft davon redet. — Auch aus dem *Roland*, den die dasige Gemeinde im Wappen führt, könnte man vielleicht auf frühere glänzende Verhältnisse schließen. Wenigstens erklärt man die auf den Märkten, besonders sächsischer Städte, aufgerichteten Rolandsäulen für öffentliche Zeichen ihrer unmittelbaren Abhängigkeit von dem Oberhaupte des deutschen Reichs.

Wir verweilen bey der Geschichte Tilleda's aus dem Grunde etwas länger, da *Müldener*, dem auch alle Späteren (und unter ihnen Hr. *Gottschalck* S. 230 f.) unbedingt beytreten, den Ursprung und die Schicksale *Kiffhausens* an diesen Ort geknüpft hat. Er vermuthet, daß jene Burg zu Vertheidigung des letzten erbaut worden sey. Daß man aber Tilleda selbst für eine ursprünglich zum Schutze dieser Gegend wider die in der Nähe wohnenden Sorben und Wenden bestimmte Grenzfestung ansehen müsse, scheint wenigstens nicht aus dem Worte: *Curtis* zu folgen, womit es von Kaiser Otto II in der Leibgedingsverschreibung der *Theophania* bezeichnet wird. Unter diesem Ausdrücke, so wie unter *Palatium*, verstand man nämlich im Mittelalter gewöhnlich nicht das, was wir jetzt Palast nennen, sondern ein mit herrschaftlichen Wohngebäuden versehenes Landgut, ein Domänen- oder Kammer-Gut, zum Unterschiede von einem bloßen Vorwerke, *villa*, das nur mit Wohnungen für den *Villicus* und das nöthige Gefinde versehen war. S. *Hüllmanns* Gesch. der Domänenbenutzung in Deutschland. (Frankf. a. d. O. 1807. S. 25 ff. Vergl. S. 8 f. — *Förstemanns* Gesch. der Stadt Nordhausen. 1 Lief. S. 17. 25, wo *Castrum* und *Curtis* genau unterschieden werden, ob sich gleich nicht leugnen läßt, daß die königlichen Pfalzen sich öfters in festen Orten befanden. S. *Oesterreichers* Neue Beyträge zur Geschichte. 2 H. Bamberg 1824. 8.) S. 24. Vergl. S. 9 und 4 H. S. 87 f. — *Hudtwalckers* und *Trummers* criminalist. Beytr. 2 B. 1 H. (Hamburg

1825. 8.) S. 17 *. — Von *Lang* Baierns Gauen u. s. w. (Nürnberg 1830. 8.) S. 61.

Tilleda nebst *Kiffhausen* wird von einigen Gelehrten zu dem *Helmgau* gerechnet, in welchem von der Mitte bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts *Wilhelm I* und *II* von *Weimar* das Grafenamt verwalteten. S. Mittheilungen aus dem Gebiete antiquar. Forsch. 3 H. S. 29 f. *Förstemann* a. a. O. S. 7 f. Andere versetzen diese beiden Orte in den *Nabelgau*, der nach urkundlichen Zeugnissen die Gegend von *Wolkramshausen* und *Ichstedt*, und muthmaßlich auch *Frankenhäusen* in sich begriff. S. v. v. *Wersebe* Beschreibung der Gaue zwischen Elbe, Saale und Unstrut u. s. w. (Hannover 1829. 4.) S. 66. 109.

Müldener und nach ihm Hr. *Gottschalck* (S. 231 ff. und im 1 B. S. 249 ff.) erzählen ziemlich ausführlich die zwischen dem Kaiser *Heinrich IV* und den *Sachsen* und *Thüringern* in der letzten Hälfte des 11 Jahrhunderts entstandenen Streitigkeiten. Jener fügt, sich bloß auf eine Stelle des mit größter Vorsicht zu gebrauchenden sächsischen Geschichtschreibers *Georg Fabricius* berufend, hinzu, daß die drey sehr alten und festen Burgen jener Gegend, *Kiffhausen*, *Beichlingen* und *Scheidungen*, damals im Besitze *Ludwig des Saliers*, von den kaiserlichen Truppen erobert, bald aber, nach Vertreibung derselben, wieder von den sächsischen Fürsten besetzt worden wären. Der gleichzeitige Chronist *Lambert von Aschaffenburg* hingegen beschränkt sich bloß darauf, daß *Heinrich*, bey seinem feindlichen Einfall in *Thüringen*, sich zwey dasiger Burgen, *Beichlingens* und *Scheidungen*, in welche der mit der Wittwe des Markgrafen *Otto* von *Thüringen* vermählte Markgraf von der *Laufitz Dedi II* Belatzungen gelegt hatte, der einen durch Uebergabe, der anderen durch Sturm bemächtigt und beide zu zerstören befohlen habe. (S. *Lambert. Schafn. p. 52. ed. Krause.*) Er übergeht also *Kiffhausen* und *Ludwig* den *Salier* ganz mit Stillschweigen, und man würde auch nicht willen, wie der letzte zum Eigenthum jener beiden Burgen gelangt sey, da sie unstreitig zu den Erbgütern des Markgrafen *Otto* gehörten, die, weil er keine männlichen Nachkommen hinterließ, auf dessen Töchter übergingen.

Heinrich IV. legte bey seinem vorzugsweisen Aufenthalte in *Sachsen* und am *Harz*, anfangs wohl zur Lust und aus regem Sinne für eigene Schöpfungen; dann bey veränderten Umständen auch für andere Absichten, *Pfalzen* und *Burgen* an, bis zuletzt, wie die *Sachsen* in der Uebertreibung des Hasses und zu Befehlönigung ihrer nicht zu rechtfertigenden Schritte klagten: alle Berge und Hügel solche Gebäude tragen. Doch ist selbst *Lambert* (p. 103 sq. bey dem J. 1073), der mit Recht als die lauterste Quelle der damaligen Ereignisse gilt, nicht im Stande, deren mehr als sieben namentlich anzugeben. *Kiffhausen* befindet sich weder unter diesen, noch unter den neuen Burgen, welche *Heinrich* im J. 1076 auf allen für kriegerische Zwecke tauglichen Bergen und Hügeln *Sachsens* er-

bauen liefs; wenn es gleich von einem unserer gründlicheren Geschichtsforscher zu jener unruhigen Zeit ins Dafeyn hervorgerufen wird. S. *Förstemann* a. a. O. S. 20. Anm. ** — Erst 1118 (oder 1117?) empfangen wir die sichere Kunde, dafs Kiffhausen vorhanden war, wozu sich aber zugleich die von dessen Zerstörung gefelt. Der *Pegauer Mönch* theilt nämlich in der Lebensbeschreibung des Grafen Wipert von Groitzsch (in *Hoffmarni scriptor. rer. Lusat. I. 26. §. XXIV*) Folgendes mit: „Auch die Burg *Kuphese* fand bey dieser Fürchterlichkeit der Sachsen, (welche kurz vorher mit den Mainzern Oppenheim erstürmt, angezündet und bey dieser Gelegenheit auf 2000 Menschen getödet hatten) nicht ohne den Tod sehr Vieler und die Wunden Unzähliger, von Grund aus zerstört, ihren Untergang.“ Die *Nachricht von der Gründung des Klosters Goseck* (In *libr. de fundatione Monasterii Gosecensis P. II. c. XIII. p. 232 ed. Mader.*) verbreitet sich über diese Begebenheit etwas weitläufiger: „Zu jener Zeit (d. i. zur Zeit der Freylassung Ludwig des Saliers und seiner Ausöhnung mit dem Pfalzgrafen Friedrich, also ums J. 1116) bemächtigte sich der Pfalzgraf Friedrich, auf den königlichen Beystand gestützt, des Berges *Kuffese* (*Cuffese montem occupavit*), verlah ihn mit Besatzung und übertrug den tapfersten Männern, darauf zu bauen (d. i. sich, als *Burgmänner*, Wohnungen in den nächsten Umgebungen des Schlosses anzulegen). Durch das Gerücht von dieser That aufgeregt, kamen die Sachsen zusammen, schlossen auf Betrieb des Herzogs *Ludger* den Berg eng ein und eroberten ihn, steckten die Befestigung in Brand und machten den Berg der Erde gleich.“ Die letzten Worte sind wohl nur fehlerhafte Kürze für: Sie eroberten den Berg durch enge Belagerung, steckten die Burg in Brand, und machten ihre Mauern und Wälle der Erde gleich. Dem Chronisten mochte jene Art, sich auszudrücken, um so unbedenklicher vorkommen, da in der Sprache des Mittelalters die Bergfestungen bisweilen nur *montes* genannt werden. (S. *Wencks* Hefl. Landesgesch. 2 B. S. 692. Anm. V.) Auch spätere *Zeitbücher* (z. B. *Theod. Engelhusii Chron. p. 217 ed. Mader.*, *Addition: ad Lambert. Schafn. ad ann. 1118.*, *W. Gerstenberger's* Hefl. Chronik in *Schmincke Monument. Haff. I. 212 u. a. m.*) gedenken dieser Eroberung und Zerstörung Kiffhausens. *Möldener* in seinen noch ungedruckten Supplementen zur Geschichte Kiffhausens vermuthet, dafs Rudolph von Habsburg die damals hier vorgefallene Schlacht in der Kapelle vor dem Wolfesholze in der Grafschaft Mansfeld an der Wand habe durch ein Gemälde darstellen lassen, und beruft sich dabey, jedoch ohne zureichenden Grund, auf *E. Ch. Frankens* Histor. der Grafsch. Mansfeld S. 122. 212 und *Chr. Sickels* Beschr. der Bergvest. Königstein und Dohna S. 31. Anm. — Dafs Kiffhausen erst nach *dreyjähriger* Belagerung eingenommen worden sey, ist Erdichtung, die wahrscheinlich von der blofsen Muthmaßung herrührt, dafs der Feind einen Theil des kaiserlichen Heeres, der sich nach dem Treffen

am Wolfesholze, d. 11 Febr. 1115, in die Veste geflüchtet, sogleich daselbst eingeschlossen habe. — Die Zeit der Wiedererbauung der Burg läfst sich nicht genau bestimmen. So viel aber ist gewifs, dafs man bey Erneuerung solcher Vesten oft sehr schnell zu Werke zu gehen pflegte. Diefs beweist, unter andern, das Beyspiel der Harzburg, welche nach dem 17 März 1074 der Erde gleich gemacht, im November 1075 wiederherzustellen angefangen, und bis zu Pfingsten des folgenden Jahres so weit vollendet wurde, dafs der Statthalter Heinrich IV, Herzog Otto von Baiern, seinen Wohnsitz darauf nehmen konnte. Wenn man bey Kiffhausen eben so grossen Eifer bewies, so ist dasselbe unfreitig schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wieder aus seiner Asche erstanden, wofür auch die noch jetzt sichtbaren Trümmer sprechen, welche, nach der Meinung Sachverständiger, Merkmale der in diesem und dem 13 Jahrhunderte gewöhnlichen Bauart an sich tragen.

Beynabe erst am Schlusse des zuletzt erwähnten Zeitraums zerstreut sich das Dunkel, in welches bisher die Schicksale dieser Veste gehüllt waren. Friedrich der *ältere*, Graf von *Beichlingen*, legt sich nämlich in einer die Lehnsverhältnisse des Rathsfeldes bey Frankenhäusen betreffenden Urkunde vom 8 Febr. 1297 den Titel eines *kaiserlichen Burggrafen von Kiffhausen* bey. Er ist wohl nicht der erste seines Geschlechts, dem diese Würde anvertraut war. Sie scheint vielmehr schon seinen Vorfahren eigenthümlich gewesen zu seyn, welche ihr auch den *Adler*, den wir zuerst 1249 in ihren *Siegeln* wahrnehmen, zu danken hatten: eine Auszeichnung, die ohngefähr seit der Mitte des 14 Jahrhunderts mit dem Verluste dieses Schlosses gänzlich verschwindet. Die *Rothenburgische* Linie des Hauses *Beichlingen* gelangte späterhin zum vollen Besitze Kiffhausens. Allein die Kaiser gaben ihre Ansprüche auf dasselbe noch nicht förmlich auf, sondern suchten sie von Zeit zu Zeit geltend zu machen. So wird in den beiden Urkunden von 1320 und 1348, worin *Ludwig der Baier* und *Karl VI* den Fürsten *Bernhard III* und *IV* von *Anhalt*, die sächsische Pfalzgrafschaft *Landsberg*, nach Absterben der verwitweten Markgräfin *Agnes* von *Brandenburg*, verleihen (S. *Beckmanns* *Anhalt. Gesch. 4 Theil 4 Cap. §. 5. S. 529 f.* *Horn's* Bericht von *Landsberg* S. 56 f. 64) eine Belehnung mit den kaiserlichen Burgen *Göffhausen* und *Alstede*, so wie sie diese Fürstin vorher befals, hinzugefügt. (S. auch v. *Wersebe* über die niederländ. Kolonien in *Deutschl. II. 879 f.*) doch stimmen alle Schriftsteller darin überein, dafs das *Anhaltische* Haus die ihm durch diese Documente zuerkannten Länder niemals wirklich inne gehabt habe. Aber auch die *Beichlinger* erfreuten sich des Erworbenen nicht lange. Denn schon am 2 Febr. 1347 räumte Graf *Friedrich*, um sich drückender Schulden zu entledigen, seinem Schwiegervater, *Heinrich V* von *Hohnstein*, *Kiffhausen* nebst mehreren anderen Schlössern auf Lebenszeit ein. Wenn und auf welche Weise

die *erstere* Familie wieder zum Besitze dieses Schlosses gelangte, bleibt unentschieden. Vermuthlich aber sah sie sich bald genöthigt, dasselbe eben so, wie im J. 1373 die Rothenburg, den Landgrafen von Thüringen als ein Lehn zu überlassen, welche 1378 den Grafen *Heinrich XXV* und *Günther XXIX* von Schwarzburg, Herren zu Arnstadt und Sondershausen, gegen die sie gewisse Verbindlichkeiten gehabt haben mögen, beide zusammen für 970 Mark Silbers verpfändeten. Sie ertheilten den nunmehrigen Inhabern zugleich die Erlaubniß zu einem Aufwande von 30 Mark, um die verfallenen Gebäude wieder herzustellen. Im J. 1407 erfolgte die förmliche Beleihung der gräflichen Brüder, *Heinrich* und *Günther*, „mit dem Schlosse und Berge Kiffhausen“ durch den Landgrafen *Friedrich* den jüngeren. Bey der 1411 vorgenommenen und, in Rücksicht auf die sächsischen Lehen, von den Landgrafen *Friedrich* und *Wilhelm* bestätigten Theilung des schwarzburgischen Gebiets kam Kiffhausen nebst der Rothenburg an *Günther XXIX*, welcher überdies *Sondershausen*, *Frankenhausen*, *Ichstedt*, *Strausberg*, *Krula*, *Almenhausen* und *Schlotheim* erhielt. Im J. 1433 am Sonntage Cantate weihte der Bischof *Nikolaus* von *Wiltperg*, als Vikar des Erzbischofs zu *Mainz*, in Gegenwart einer zahllosen Menge die *Kapelle* auf dieser Burg „in die Ehre des heiligen Kreuzes“ feyerlich ein, und widmete die beiden darin befindlichen Altäre der Jungfrau *Maria* und den Aposteln *Petrus* und *Paulus*. Zugleich sicherte er allen denen, welche das neue Gotteshaus und den damit verbundenen Kirchhof andächtig besuchen würden, einen vollkommenen Ablass auf 40 Tage zu. Aus einigen Worten des darüber ausgefertigten Briefes schließt man

nicht ohne Grund, das früher schon eine Kapelle, dergleichen wir fast auf allen Burgen antreffen, zu Kiffhausen vorhanden war, welche Graf *Heinrich* von *Schwarzburg* nur wieder in gehörigen Stand setzen liess. (S. die Urk. des Bischofs in *Imm. Weberi Schediasm. hist. de Pustero. (Gifsae 1723 4.) p. 74 sq.* — in *Müldeners Bergschlössern* S. 170 u. in *Gudeni cod. dipl. T. IV. p. 812 sq.*) — Nach der Meinung einiger Numismatiker sollen ehemals zu Kiffhausen *Münzen* geprägt worden seyn. Man rechnet dahin sogar den *Brakteaten* Kaisers *Lothar's II*, die älteste unter den bekannten Münzen dieser Gattung, aber wohl ohne zureichenden Grund. Etwas wahrscheinlicher dürfte es seyn, wenn man einen sehr flachen *Brakteaten* erster Größe Kaiser *Philipps*, (welcher von 1198 — 1208 regierte) mit der leserlichen, aber unverständlichen Umschrift: *INVII* u. s. w. aus der angeblichen Münzstätte zu Kiffhausen hervorgehen läßt. Der Kaiser erscheint darauf mit Lanze und Schild von der linken Seite zu Pferd, hinter ihm ein großer Reichsapfel und ein starkes aufgesetztes Kreuz. In dem Reichsapfel selbst ist ein großes Kreuz mit einem Punkte in jedem Winkel, so wie vor und hinter dem Kaiser Punkte angebracht sind. S. das (von dem Herrn *M. Erbstein* gefertigte) Auktionsverzeichniß einer kleinen Sammlung von Münzen der alten, mittleren und neuen Zeiten. (Dresden 1826. 8.) S. 50 N. 14 15.

Von den muthmaßlichen *Burgmännern* zu Kiffhausen sind in *Pfortaischen* und *Oldislebischen* Klosterbriefen nur folgende aufbehalten worden: *Fridericus et Gerwicus de Cufese* im J. 1175 und *Henricus de Cufese* 1168.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N .

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hamburg* und *Itzehoe* b, *Schubert* u. *Niemeyer*: *An Deutschlands Fürsten, Adel, Wehrstand, Schriftsteller, Dichter und Volk.* Fünf Reden von *G. A. Freyherr v. Maltiz.* Zweyte Ausgabe. 1830. 67 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. ermuntert in der Sängersprache die Fürsten Deutschlands der ewigen Dauer ihres Herrscherrechts zu vertrauen, aber nur unter der Aegide ihrer Gerechtigkeit und ihrer Achtung vor dem Gesetze; den Adel, sich dadurch, das er sich an die Spitze des Volks stelle, die Liebe der Mitbürger und ihre Achtung zu begründen, und den Kammerdiener aufzugeben. Er werde künftig Vertreter der Gesetze und Verfechter der Volks- und Landes-Freyheiten, er kämpfe gegen Fürsten- und Minister-Willkühr und gegen die Zunft der Abgötterer der Vorurtheile jeder Art unter dem Diplom der Vernunft. Dem Wehrstande empfiehlt er wahre Vaterlandsliebe, um als Ehrenkrieger zu siegen oder zu fallen. Der Schriftsteller soll werden ein Bollwerk wider Fürstenwillkühr, Pöbelrafercy und Geistesclaverey; er soll die Feder führen für gesicherte Ver-

fassungen, Gleichheit vor dem Gesetze, Wort und Denkfreyheit. Dem Volke sagt er, man fodere mit Ernst, Beharrlichkeit und Muth:

„Der Denk- und Press-Freyheit gerechte Gabe,
Des Volkes Gleichheit vor dem Volksgesetz,
Die ausgesprochne Sicherheit der Habe
Nicht durch ein bloßes leeres Staatsgeschwätz
Von Gnade und Vertraun zum Herrscherthron,
Nein! durch gesetzliche Constitution,
Des Volkes Vertretung nach Beruf und Alter,
Frey durch des Volks uneingeschränkte Wahl,
Und Rechenschaft der höchsten Staatsverwalter
Von dem, was sie vertreten allzumal,
Streng vor des Landes heil'gem Tribunal.

und schließt:

Europa wird erstaunen, dich bewundern,
Und freudig stimmen in die Wahrheit ein:
Das deutsche Volk verdiente frey zu seyn!

A. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Die Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands*, von Friedrich Gottschalck. 1—8 Band u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Eshe wir zum Schlusse eilen, müssen wir noch mit wenigen Worten der seit Jahrhunderten umgehenden *Volksfage* von Kaiser Friedrich I Fortleben in den unterirdischen Gewölben der *Kiffhäuser* Burg gedenken, worüber sich der Recensent von Kortüms K. Friedrich I mit seinen Freunden und Feinden. (Aarau 1818. 8.) in den Ergänzungsblättern zu unserer Literaturzeitung 1818. 84 St. S. 258 also vernehmen läßt: „Es war natürlich, daß Friedrichs Tod in fernem Auslande einen großen, unauslöschlichen Eindruck bey der Mit- und Nach- Welt hinterließ; und daß dieser Regent in dem Herzen seines Volks so lange in frischem und liebevollem Andenken geblieben ist, beweist deutlich, daß er ein volksthümlicher Mann war. So schlafen, (nach der schönen Volksfage unter den Anwohnern des Urnersees), die drey Stifter der Schweizerfreyheit (schon seit Jahrhunderten in den Salisberger Felsen ob dem Grütli, um dereinst noch einmal aufzuwachen und die Schweiz zu retten.“ Wenn sich jener Recensent zu Bestätigung des eben Gesagten auf die Schrift des Johann Adelphus über Kaiser Friedrich und auf G. Draudii fürstliche Tischreden beruft, so können wir nicht bergen, daß wir in der *ersten* nicht das Geringste von dem Aufenthalte desselben auf unserer Burg zu entdecken vermochten, ohngeachtet wir drey verschiedene uns zu Gebote stehende Ausgaben dieses Buchs sorgfältig durchgesehen haben. Die *erste* führt den Titel: „Barbarossa. Ein wahrhaftige beschreibung des lebens vnd der geschichten keiser fridrichs des ersten, genant Barbarossa. Durch Johannem adelfsum Statartzt zu Schaffhausen. Erstmals in latein verlamlet vñ allen glaubwürdigen geschrifften vnd hystorien der alten chronicken. Vnd aber ietzo in tülche zungen trülich bracht. — Getruckt vñ keiserlicher freiheit in der loblichen stat Straßburg von Johanne Grüniger in dem iar — M. D. XX. vñ sant Adolffs oder sant Johans enthauptungsbent. (LXXVII Blätter in kl. Folio mit Holzschnitten.) — Die *zweyte* mit etwas veränderter Aufschrift — — — — — „Getruckt inn der *Ergänzungsbl.* z. J. A. L. Z. *Erster* Band.

loblichen stat Straßburg durch Bartholomeum Grüniger in dem iar — M. D. XXX. V. vñnd vollendet auff Sant Thomans des heiligen zwelfbotten abentd“ — besteht aus LXV Folioblättern — die *dritte*: Kaiser Friedrichs des Ersten Barbarossa genant, Löblich geschichten, vñ Ritterliche Thaten, wie ter die in Zeit seines Lebens vnd regierung vollbracht, trewlich beschriben, durch Joh. Adelphum, D. u. Stadtartzt zu Schaffhausen, in Druck verfertigt. 1535. 8. — enthält 19½ Bogen. — *Draudius* hingegen hat seiner Schrift: „fürstliche Tischreden: das ist, Von allerhand politischen, nachdenklichen Fragen, Händeln und Geschichten nützliche Bedencken, vñ anmütige Discursen: So zwar hievor durch Johann Werner Gebharten C. von Basel angefangen, vñ kurtz verfaßet; bißhero aber vñ nachmals vermehret, vñ auch fürters wolmeynend continuiret worden durch M. *Georgium Draudium*, P. O. 1642. Getruckt zu Basel, bey Hans Genath. In Verlegung Ludwig Königs S. Erben. 8. im 1 Theil Cap. VII. S. 322—330. — einen besondern Abschnitt: „Von Keyser Friderichs (II) vermeynter Widerkunfft. Aus einem Gespräch eines Römischen *Senatoris* vñ eines Teutischen, Anno 1537 aufsgangen“ — einverleibt. S. besonders S. 327 f. Andere beziehen diese Volksmärchen auf K. Friedrich den *zweyten*. (S. Th. *Engelhusii* Chron. ed. Mader. p. 247 sq. ed. Leibnit. p. 1115: „*Hoc ergo Friderico (II) mortuo ignorantibus Alamannis vacabat imperium multis annis. Post quos senex quidam in civitate Nutz (Tylo Kolup) finxit se esse Fredericum, ad quem multi nobiles confluxerunt; quos omnes noscens propriis nominibus suscipiebat. Qui cum ad tempus regnasset, tandem a Colonienfibz crematus est. Ex hoc fama venit, Fredericum adhuc vivere in castro confusionis (Kiffhausen)*“ — W. *Gersenbergers* heßliche Chronik bey Schmincke a. a. O. II. 431, welcher unter dem Jahre 1286 erzählt: „unde ist noch in Doringen, wie das er (K. Friedrich II.) nach leben sulle uff lyme flosse Kouffhusen. Dufs beschribt *Diderich* von *Engelhusin*, auch *Johan Rytesel* in seiner Chronicken.“ — Vergl. *Chr. G. Clugii Progr.: Fridericus II Imp. Romano — Germ. triplici infamia liberatus. Frankohus. 1727. 4. — J. B. v. Rocoles* Gesch. merkwürdiger Betrüger. Mit einer Vorr., Erläut., Zusätzen und Münzen begleitet v. J. F. Joachim. I Th. (Halle 1761. 8.) S. 267 — 290. — *Georg. Guil. Lorsbach de Pseudo - Caesare,*

Thilone Colupo. Herbornae 1802. 4. (16 S.) — *F. W. Freyh. v. Ulmenstein* Gesch. und topogr. Beschreib. v. Wetzlar, 1 Th. (1802. 8.) S. 157 — 180.

Im *Arnothale* findet sich eine ähnliche alte Sage vor, nach welcher Friedrich der Rothbart dort umgehen soll. (*S. Napoleons* Novellen. Nach dem französischen Manuscript der Madame C****n frey bearbeitet von *C. Niedmann*. 1 Th. (Wolfenbüttel und Leipzig 1827. 8.) Dritte Novelle, unter dem Titel Barbarossa. — Vergl. Leipz. Literaturzeit. 1828. No. 120. S. 958.

Auch *Frankreich* hat seinen *Kiffhäuser* d. h. Ruinen, in welchen große Schätze verborgen und allenfalls zu heben sind. Sie finden sich am Saume des Waldes von *Dreux*. Ein altes Schloß liegt hier in Trümmern, aber Gewölbe gehen darunter weg, so tief und weit, daß sie noch keiner völlig ergründete, und sie stehen unter dem Schutze eines Geistes, der in ihnen einen ungeheueren Schatz bewacht u. s. w. S. Zeitung für die elegante Welt 1827. 255 St. S. 2037 f.

Der letzte, welcher sich für Friedrich ausgab, scheint ein wahn sinniger Schneider aus Langensalza gewesen zu seyn, der im J. 1546 seine Wohnung in der Kapelle des Kiffhäufers aufschlug, sich ein Feuer annahm und hier drey oder vier Tage lebte. Durch den aufsteigenden Rauch wurde seine Gegenwart kund. Man fand ihn bey dem Feuer sitzend. Das erstaunte Volk, dem er von seinen Königreichen und Kaiserthümern vorschwatzte, hielt ihn gläubig für Kaiser Friedrich. Als der Graf Günther von Schwarzburg von diesem Unwesen benachrichtigt wurde, ließ er den Urheber desselben in Verhaft nehmen, und nach Sondershausen bringen, wo er frey herumgehen durfte. In der Folge ist er wahrscheinlich in seinen Geburtsort zurückgeschickt worden. (*S. Fabularum Ovidii interpretatio tradita in Academia Regiomontana a Georg. Sabino*. (Wittenberg 1555. 8.) l. XV. fab. 9.: „*Similiter anno 1547 non longe ab Hercynia silva inventus est in quadam ruinoso et deserta arce vir corpore inculto atque horrido, qui affirmavit, se esse imperatorem Fredericum*“ II. *dixitque se reformaturum imperii statum*.“ — Vergl. *Cyr. Spangenberg's* Adelspiegel. 1 Th. (Schmalkalden 1591. Fol.) 9 B. 2 Cap. Bl. 211 b., wo Kiffhausen ebenfalls ein *wüstes* Schloß genannt wird. — *B. G. Struven's* hist. und polit. Archiv 1 Th. (Helmstädt 1716. 8.) S. 10 ff. — Schon der *Pirnaische Mönch, Johann Lindner*, welcher seine Nachrichten in den J. 1480 — 1530 sammelte, beschreibt den Zustand unserer Veste auf ähnliche Weise: „*Kiphausen* etwo ein Keiserlich Slos in Düringen am Harze bei Sangerhausen, von Keiser Julio erst erbauet, wart ubirhaupt (MCCXVIII) mit großer not erobirt vnd geschleiff, do seint noch ougenfichtig stecken mawer och von torne, eine capell Doryn ein cleussner vnd viel wunderliche erbildunge u. s. w. (*S. Mencken. scriptor. R. Germ. T. II. p. 1572.*) — Ueber die Beschaffenheit Kiffhausens im J. 1649 theilt *Beckmann* in der Anhalt. Gesch. V Th. III B. VI C. S. 387 Einiges mit.

Die sehr gesuchte und sonderbare Deutung der eben erwähnten Volksage in *F. J. Mone's* Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 2 Th. (Leipz.

und Darmst. 1823. 8.) S. 213 ist von *Wachter* (in der Sächsl. Gesch. 3 B. S. 238 — 241) mit Recht verworfen worden.

An der Spitze des dritten Bandes stehen die zwey *Gleichen* bey Göttingen und die (fälschlich so genannten) *drey Gleichen* zwischen Erfurt und Gotha. Wir wenden uns fogleich zu den *letzten*, da Hn. *Gottschalcks* Bearbeitung ihrer Geschichte reichen Stoff zu Ergänzungen und Berichtigungen an die Hand giebt, welche wir jedoch hier zum Theil zurückzuhalten genöthigt sind. — Das Schloß *Gleichen* war vormals ein freyes Erbgut der *Grafen von Weimar und Orlamünde* und der von ihnen abstammenden *Mark- und Pfalz-Grafen*, welche den ganzen weitläufigen Bezirk, wo diese Burg liegt, bis an den Thüringer Wald besessen zu haben scheinen. Nach des Markgrafen *Otto* zu Orlamünde 1067 erfolgtem Ableben mochte bey Theilung der Allodialstücke dieselbe an seine älteste Tochter *Oda*, die sich nachher mit *Ekkert II*, Markgrafen zu Meissen, vermählte, gekommen seyn. Denn *Ekkert* wurde von Kaiser *Heinrich IV* im J. 1089 (nicht, wie einige Chronisten wollen, 1086 oder 1088) darin vergeblich belagert. — *S. Addition. ad Lambert. Schafnab. ap. Pistor. et Struv. script. R. G. T. I. p. 426. — Dodechin. Abb. in addit. ad Marian. Scot. ibid. p. 657. — Berthold. Constant. Chronic. ed. Uffermann. T. II. p. 189. — Chronograph. Saxon. fragment. Luneburg. in Wedekind's Notizen zu einigen Geschichtschr. des deutschen Mittelalters. 4 H. S. 353. — Chronic. Wirceburg. in Baluzii Miscellan. l. I. (Paris. 1678. 8.) p. 517. — Wig. Gerstenbergers Hess. Chron. bey Schmincke I. 199 f. — Vergl. J. P. Reinhardi de Ecberto Anti-Caesare exercitationes duae. Ed. II. (Erlangae 1752. 8.) p. XXXIV. sqq. — Schaukegl Spicileg. Billung. p. 206. — Stenzels Gesch. Deutschl. unter den fränkischen Kaisern. I. 533. — Als *Ekkert* bald hierauf ermordet wurde, blieb seine Gemahlin bis an ihren Tod im Besitz von *Gleichen* und *Mühlberg*. Die Verlassenschaft derselben fiel ihren sie überlebenden Schwestern, *Kunigunde* und *Adelheid*, oder dem Sohne der letzten, *Siegfried* von *Ballenstedt*, zu. Von diesem gingen die genannten beiden Burgen auf seinen Sohn, den *Markgrafen Wilhelm*, über, welcher sie mit Bewilligung seiner Mutter *Gertraud* und des *Markgrafen Adelbert* dem *Erzstifte Mainz* übergab. Wir lernen dies aus der *Summar. recens. piarum donationum et oblationum, quae Adelberti Praefulatus tempore (a. 1111 — 1137) aucta fuit Ecclesia Moguntina — in Guden. cod. diplom. T. I. p. 396*, wo es heist: „*Palatinus Willelhelmus et mater ejus annuente Marchione Alberto dederunt castra Gliche et Muleburch cum universo monte, qui dicitur Reberc et Breidenride*.“ — *Heydenreich* findet den Grund dieser *Lehnsoblation* in den damaligen Verhältnissen des *Pfalzgrafen*, welcher, von dem Kaiser wegen seiner väterlichen Lande sehr bedrängt, bey dem *Erzstifte Mainz* Schutz zu suchen genöthigt gewesen sey. *G. Chr. Crollius* (in der zweyten Zugabe zu der erläuterten Reihe der *Pfalzgrafen* zu *Aachen* und bey *Rhein. Zweybrücken* 1773. 4. S.*

285 f. und 315) glaubt, daß man dieß von einer wirklichen Schenkung verstehen müsse. Das Erzstift habe hierauf die Grafen von Tonna mit dem Schlosse Gleichen beliehen, eine Behauptung, die in so fern mit der Geschichte übereinstimmt, als dieselben sich um jene Zeit Grafen von Gleichen zu schreiben anfangen.

Der bekannte Gregorii oder Melissantes zählte (in einer handschriftlichen Anmerkung zu seinem jetzt florirenden Thüringen, wovon er eine zweyte Ausgabe zu liefern Willens war) auf dem Schlosse Gleichen „6 gangbare Gemächer und 5 schöne Keller. Man sah damals auch noch die alte Kanzley und Schreiberstube, welche der Amtmann Wolff Kaufmann gänzlich hatte verwüsten lassen.“

S. 22 — 31 wird die Sage von der Doppelhehe eines Grafen von Gleichen in das ihr von neueren Dichtern geliebene Gewand eingekleidet und am Schlusse bemerkt: „Uebrigens bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daß auch bey ihr, wie bey anderen Volksagen, ein historisches Factum zum Grunde liegt, das die Tradition mehr und mehr verschönerte, auszierte und zuletzt ganz unkenntlich machte.“ Ohne zu wiederholen, was bereits von zwey verdienten Gelehrten, Muth und v. Hellbach, über diesen Gegenstand ziemlich erschöpfend gesagt worden ist, machen wir nur darauf aufmerksam, daß man im Französischen einen ähnlichen alten Roman von einem alten Ritter Gilon de Trafignyes besitzt, der mit seinen beiden Frauen, deren eine die Tochter des Sultans von Babylon gewesen seyn soll, in der Abtey Olives in Hennegau begraben wurde. — S. J. Chph. Mylii Memorabilia bibliothec. acad. Jenens. p. 364 f., wo der in dieser Büchersammlung befindliche Codex: *Histoire de Gilon de Trafignyes et Dame Marie sa femme* — beschrieben ist. Vergl. J. Chr. Adelungs Directorium etc. S. 112 f. — Unter den älteren Schriften, welche dieses Abentheuers gedenken, sind folgende dem verewigten v. Hellbach unbekannt geblieben: *Historia de Comite quodam Gleichenfi recitata a M. Vito Winshemio, ann. 1546.* (S. Bibliotheca Offenbachiana MSta. Halae 1720. Fol. P. V. cont. libros theol. p. 281. N. III.) — Joh. Wellendorfs handschr. Chronik von Erfurt v. J. 1589 und *Salom. Kufelen Iter Germanicum, Ital., Cretense et Sicul.* (Jenae 1607. 4.) Bogen B. — Der von Muth aufgestellte Grund, daß der Papst unmöglich eine solche Ehe habe erlauben können, ist durch das Beyspiel einer solchen noch in neueren Zeiten ertheilten Dispensation (f. Minerva, herausgeg. v. Archenholz 1804. 4 B. S. 411 u. 1805. 1 B. S. 353) wankend gemacht worden. Vergl. auch *Christi. Ern. Weisse Progr.: Exemplum bigamiae per dispensationem Pontificis Romani admiffae.* Lips. 1824. 4.

Wir wenden uns nun zu dem Schlosse Mühlberg (S. 31 — 37), über welches der eben erwähnte unermüdete Forscher Adelung bey seinem Aufenthalte zu Erfurt Vieles gesammelt hatte, was sich wahrscheinlich nebst dem übrigen gelehrten Nachlasse in den Händen seiner Anverwandten zu Dresden befindet. S. Dr. Erhard's Thüring. Vaterlandskunde 1822. 2 St. S. 13.) — Diese Burg, welche von einer am Fusse des Berges,

auf dem sie ruht, erbauten Mühle benannt worden zu seyn scheint, ist eine der ältesten in Thüringen. Denn sie wurde bereits im J. 704 (oder 705) von dem Thüringischen Herzog Hetan oder Heden nebst zwey andern benachbarten Orten dem Stift Utrecht und dessen Bischof Willibrord geschenkt. Rec. freut sich, bey dieser Gelegenheit die Hauptstelle der davon handelnden Urkunde, welche selbst bey Bertholet nicht ohne Fehler abgedruckt ist, aus dem *Liber aureus ecclesiae Epternacensis*, welches Manuscript ihm ein günstiger Zufall zur Benutzung dargeboten hat, hier berichtigen zu können: „Idcirco ego Hedenus vir illuster una cum coniuge mea clarissima theodrada. aliquid de rebus nostris pro amore christi remissione peccatorum nostrorum et mercede futura. deo et domino patri nostro in christo Willibrordo episcopo dare disposuimus. quod et ita fecimus. id est curtem nostram in loco nuncupante Arnestati. Super fluuio Huitteto. cum omni integritate sua. idem casti. curticijs. campis. pratis. pascuis. silvis. aquis. aquarumque decursibus. mobili et immobili. mancipiis. iumentis. uaccariis. pastoribus. precariis. et quicquid ad ipsam pertinere uidetur. a die presenti totum ad integrum in tuam potestatem domine pater uenerande trado atque transfundo. ut habeas. teneas. atque possideas. et cui uolueris in dei nomine dimittas. Et in castello Mullenberge donamus tibi tres castatas cum mancipiis. una cum omni peculiali eorum et centum diurnales idem iugera de terra. aratoria. propter aquam et ligna trahenda. Et in curte nostra nuncupante Monhore. donamus tibi. VII. hobas. et VII. castatas. et CCCX. diurnales de terra. et terciam partem de silua ad eandem curtem pertinentem. et prata ad. L. carradas secundas. et porcarios duos cum L. porcis. et uaccarios duos cum XII. uaccis. Has castatas ibidem manentes cum omni peculio uel laboratu eorum quod habent uel habere noscuntur. totum tibi ad integrum trado.“

Auf welche Art Mühlberg wieder von dem Bisthum Utrecht abgekommen sey, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. In dem nur wenige Jahre später aufgesetzten Testamente Willibrords wird es gänzlich mit Stillschweigen übergangen, und nur Arnstadt namentlich erwähnt: „et illuster uir hedenus mihi condonabat et tradebat omnem portionem suam in uilla que uocatur armistadi super fluuio Huitteto in pago thuringasnes.“ Dieser Ort war später, wahrscheinlich durch Tausch, an die Abtey Hersfeld gelangt, welcher in dieser Gegend auch das Schloß Wachsenburg gehörte. Es ist leicht möglich, daß jenes Stift eine so weit entfernte Besitzung, zumal bey den häufigen Kriegen, womit Thüringen um jene Zeit heimgesucht wurde, bald aus den Augen verlor, und daß die Nachfolger Hedens wieder Besitz davon ergriffen. Wenigstens kann dieses aus der oben angeführten *Recensio piarum donationum etc.* mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit geschlossen werden. Denn aus derselben erfahren wir, daß auch Mühlberg sich unter den Erbgütern des Pfalzgrafen Wilhelm von Orlamünde befand, und daß dieser dasselbe nebst sei-

nen Zugehörigen (entweder 1113 oder 1114, oder doch vor 1120) dem Erzbisthum Mainz als ein Lehn übertrag. Denn für etwas anderes als eine Lehnoblation oder Uebertragung des *Dominium directum* glaubt *Heydenreich* die Uebereignung Mühlbergs nicht ansehen zu dürfen, weil es sich später nicht in unmittelbarem Besitze des Erzstiftes, sondern einer davon benannten gräflichen Familie befunden hat. Graf *Meinhard*, ein Zweig des *Orlamündischen* Stammes, dessen Daseyn ums J. 1040 unbezweifelt ist, (*l. Acta et facta Pontificum Romanorum e gente Saxonum ap. Leibnit. Scriptor. R. Br. T. I. p. 517*) scheint auf einige

Stücke Land in der Gegend Mühlbergs und des Thüringer Waldes abgetheilt worden zu seyn und einer seiner Nachkommen dieses Schloß zum Wohnsitze gewählt und sich davon geschrieben zu haben. Man könnte leicht dem Gedanken Raum geben, daß der Pfalzgraf *Wilhelm* selbst seinem Vetter *Meinhard III.* bey Gelegenheit jener Lehnoblation oder bald darauf, Mühlberg durch einen Vertrag überlassen habe, was dadurch gewissermaßen bestätigt wird, daß schon 1114 ein von demselben benannter Graf vorkommt.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

THEOLOGIE. *Oschatz*, b. Oldecops Erben: *Leitfaden zum Religionsunterrichte der Katechumenen*, von J. A. Lehmann, Archidiaconus zu *Oschatz*. 1833. 50 S. 8. (2 gr.)

Man hat schon oft ein Handbüchlein der Religion für Katechumenen gewünscht, um ihnen das Auffassen und Behalten des ertheilten Unterrichts, so wie die Erinnerung an denselben in den reiferen Jahren zu erleichtern. Man hat auch mehrere Versuche von solchen kleinen Schriften, die nicht zu verwerfen sind. Zu den vorzüglich zu empfehlenden Schriften dieser Art gehört aber dieser *Leitfaden*. In möglichster Kürze theilt der würdige Vf., der sich von jeher mit Eifer und Glück der Jugend angenommen hat, hier eine Uebersicht der Religion mit, welche durch die beygedruckten Bibelstellen ungemein fruchtbar wird. Im ersten Theile ist die Rede von der Erkenntniß Gottes: I. Gottes Daseyn, Wesen und Eigenschaften. II. Verhältniß Gottes zur Welt und zu uns Menschen. III. Geschöpfe Gottes. IV. Wozu hat uns Gott bestimmt? V. Veranlassungen Gottes, uns zu dieser Bestimmung zu führen. Im zweiten Theile wird von der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gesprochen: I. unmittelbar durch unsere Gesinnungen gegen Gott; II. durch unsere Anhänglichkeit an Jesum; III. durch die Sorge für unser eignes Wohl; IV. durch unser Verhalten gegen die Brüder; V. durch Benutzung der Hülfsmittel, die zu unserer Heiligung uns angewiesen sind. — Nur eine Probe! *Wozu hat uns Gott bestimmt?* 1) Unsere *niedere* Bestimmung, als sinnlicher Wesen, ist die Sorge für unser äusseres leibliches Wohl, der Erwerb und Genuß der Unterhaltungsmittel, der Güter und Freuden des Lebens. 2) Die *höhere* aber, als vernünftig sittlicher Wesen, ist, daß wir a) immer *verständiger* werden *Ephes. 5, 11. Phil. 1, 9. Pl. 111, 10.* b) immer *frömmere* und *bessere*, d. i. sittlich freyer werden *1 Petr. 1, 15. 1 Theßsal. 4, 1. Jac. 1, 25.* c) eben dadurch immer *zufriedener* werden *Joh. 14, 27. Phil. 4, 7.* d) und durch alles Diefes immer *vorbereiteter* auf die *Ewigkeit* werden *1 Cor. 13, 9. 10. 1 Tim. 6, 12.* 3) Verhältniß der niederen zur höheren Bestimmung: a) Jene darf dieser nie hinderlich werden *Luc. 14, 18. Matth. 6, 19. 20.* b) Jene kann sehr wohl mit dieser bestehen *1 Cor. 7, 31. Luc. 10, 41.* c) Jene kann und soll sogar ein Förderungsmittel für diese werden *Luc. 16, 9. 11.* Der Anhang enthält die Unterscheidungslehren der Römisch-katholischen Kirche auf drey Seiten.

P. F.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Basel*, b. *Schneider*: *Etwas*

für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Fünfte Basler Auflage. 1827. XXXIX u. 619 S. 8. (18 gr.)

Auch ohne Angabe des Druckorts würde es nicht zweifelhaft seyn, daß dieses Erbauungsbuch in Basel das Licht der Welt erblickt habe; so sehr sind der Geist, das Wasser und das Blut beysammeln und zeugen, welcher Geist hier walte und wehe, um auf den Grund eines trägen Bedürfnisglaubens einen Himmel zu bauen, der so wohlfeil als möglich zu haben ist. Der Vf. hätte wohl nicht nöthig gehabt, darüber in der Einleitung so viele Worte zu machen, daß er biblisch das Wort *Herz* in der weitesten Bedeutung nehme. Auch wenn dieser Begriff nicht biblisch wäre, — denn was kann uns auf die Psychologie der Hebräer ankommen, die doch hoffentlich nicht zu dem Range einer symbolischen Lehre erhoben werden soll? — so würde unser Sprachgebrauch ihn gewissermaßen rechtfertigen können; auf jeden Fall würde jedoch der Vf. sprachrichtiger sich ausgedrückt haben, wenn er gesagt hätte, für: Geist und Herz. Die Sprache des Vfs., wie sein Ideengang und seine ganze Vorstellungs- und Darstellungs-Weise, sind die der sogenannten orthodoxen Blut-Dogmatik; und, indem er daher das menschliche Herz dogmatifirt: so finden sich auch an diesem Erbauungsbuche alle die Fehler, welche ascetische Schriften dieser Tendenz gemein haben. S. 33 am 23 Januar: *Menschwerdung des Sohnes Gottes*, wo der Vf. die Nothwendigkeit desselben philosophisch zu beweisen sucht: „die Menschwerdung des Sohnes Gottes mußte nothwendig in einem menschlichen Leibe erfolgen“ [?] S. 161 am 15 April findet sich sogar eine Betrachtung über die *Heiligkeit der Wunden Jesu*. Allerdings predigt der Vf. nicht bloße Dogmatik, sondern auch Moral. Allein wie er aus den Aufforderungen zur *Buße* immer wieder in die Anpreisung des seligmachenden Glaubens zurückfalle, beweist schon seine eigene Erklärung S. 209. „Buße thun heißt: Den bis dahin gehaltenen unrechten Sinn ändern lassen, d. i. den Sinn, ohne Jesum zu leben; den Sinn, sich für gut und unschuldig zu halten; den Sinn, sich selber helfen zu wollen; — diesen ganz verkehrten Sinn sich durch Gottes Geist wegnehmen, und dagegen den Sinn sich schenken lassen, daß man sich für so verdorben und schuldig, wie man wirklich ist [d. h. im Sinn des Vfs. wohl — so schlimm, daß auch kein gutes Haar an uns ist], erkennen; so zum Gnadenstuhle fliehen“ u. s. w. Und wie wäre es auch überhaupt möglich, auf eine solche Dogmatik und bey und neben einer solchen, eine lebendige kräftige Buße zu predigen? — Druck und Papier sind daher am ganzen Buche das Beste.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Die Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands*, von Friedrich Gottschalk, 1—8 Band u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Rec. fürchtet nicht, etwas Unzweckmäßiges zu thun, wenn er die Glieder des Mühlbergischen Geschlechts hier an einander reiht, wobey er bloß dem Leitfaden unverfälschter Zeugnisse zu folgen verspricht.

Meinhard I von Orlamünde,
ums J. 1040.

Meinhard II von Orlamünde,

des vorigen Sohn. *Gemalin: Ida*, geb. von Hertbicke und Mesburge, Stieftochter Dietrichs, eines Schwefterfohnes des 1080 erwählten Gegenkönigs Hermann. *Annal. Sax. ap. Eccard. T. I. p. 476.* Vergl. *Schaukegl. Spicileg. Billung. p. 162.*

Meinhard III von Molenburg,

hatte, dem *Sächs. Annalisten* zufolge, mehrere Geschwister. Er tritt wahrscheinlich schon 1114 in einem Reinhardbrunner Klosterbriefe zuerst öffentlich auf, wo er aber in den Abdrücken bey *Hahn (Collect. Monum. inedit. I. 73 sq.)* und in *Thuring. sacr. p. 73 Martinus de Molburg* heißt. Obgleich nun in einem alten Kopialbuche ebenfalls: *Martinus de Molb'g* steht, so ist doch dieser Name vielleicht verfehrieben und hat ursprünglich *Marquinhardus, Meinhardus* oder *Meinherus* gelautet. Die Einsicht des im Herzogl. Archive zu Gotha bewahrten Originals wird über die Richtigkeit dieser Muthmaßung entscheiden. Ferner gedenken seiner Urkunden von den Jahren 1140, 1144 (unter den *hominibus liberis* s. *Guden. cod. dipl. I. 150*), als *Comes Megehardus de Muleburg* ein Walkenried. Document (s. *Eckstorn. Chron. Walch. p. 49*). In Zeugenunterschriften von 1140, 1145, 1150, 1152 nimmt er unmittelbar nach den Grafen Ernst und

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band,

Lampert von Gleichen Platz. (S. *Hahn l. c. I. 84. Thuring. sacr. p. 476* u. f. w.)

Heinricus vir ingenuus de Muliburg überließ 1157 dem Erzstifte Mainz die Hälfte des Schlosses *Velinhausen* auf dem Eichsfelde. (*Schannat Vind. lit. II. 4. N. 6. — Guden l. c. I. 227.*) — Ob unter *Meinricus de Molburg*, welcher 1170 in Heinrichs des Löwen Stiftungsdocument des Bisthums Schwerin (s. *Maderi antiq. Brunswic. p. 258*) nach *Reinbertus de Bichlinge* und vor den Ministerialen erscheint, unser *Heinricus* zu verstehen oder ob dafür *Meinherus* zu lesen sey, wagen wir nicht zu bestimmen.

Meinhard IV

wird erwähnt 1157 in einem Ichtershäuf. Doc. nach den Grafen Erwin und dessen Bruder Ernst von Gleichen und vor Folrad und Sifrid von Cranechfelt — 1168 (*Thuring. sacr. p. 94*), 1170 (*Wenck's Hess. Landesgesch. Urkundenbuch z. 3 B. S. 77*), 1176 (*Thuring. sacr. p. 95 sq.*), 1182 (*Wenck a. a. O. Urkundenb. z. 2 B. S. 1115*), 1184 *Meinardus de Muleburg* — (in einem Ichtershäuf. Klosterbriefe nach dem Grafen Günther von Kevernburg und vor Folrad von Cranechfelt), 1190 *Comes Meinhardus de Muleburg* (in einem dergl.) — 1197 *Menhardus de Molenberg* (nach *Friedericus comes de cigenhagin* und vor *Godeboldus burcgravius de nouo castro* in einer Heusdorffschen Urkunde s. *Thuring. sacr. p. 332.*) — Ein Graf *Meinhard* von *Mühlberg* büßte 1198 das Leben bey dem Kreuzzuge ein, den Konrad Erzbischof von Mainz das Jahr vorher unternommen hatte. (S. *Chronic. Reinhardsb. Msc.*: „*At vero proficiscentium alii in amplis ponti sinibus occubuerunt ut Meynhardus de Muleberg. Poppo de Wafungen. alii timiditate expensarum aut pelagi retrogradi effecti sunt.*“ Das *Chronic. Sanpetrin. Erford.* setzt hinzu: „*Omnibus autem ad litus maris pervenientibus in paratis (imparatis?) navibus propter fervorem mensis Augusti tanta mortalitas exorta est, ut vix decimus de tanta multitudine mortis imperium effugeret.*“ — *A. 1198 circa festum S. Jacobi reverfi sunt a transmarinis partibus in proprias sedes Gardolphus Halberstat. episcopus et alii episcopi — A. 1199 in idi-*

T

bus Julii Cunradus Moguntinus archiepiscopus rever-
sus est ab Antiochia ad partes Apuliae. Deinde adiit
— Moguntiam et Thuringiam. —) Es fragt sich,
 ob Meinhard, der bey dieser Gelegenheit den Tod fand,
 mit ihm seit 1152 vorkommenden eine Person sey,
 da er wohl im höheren Alter an einem solchen Zuge
 nicht Theil genommen haben dürfte.

Meinhard V Graf von Mühlberg.

befand sich 1211 unter den Gesandten, welche die kö-
 nigliche Prinzessin Elisabeth von Ungarn, Braut des
 Landgrafen Ludwig, nach Thüringen abholten. Auch
 soll er den letzten und seine junge Gemahlin im J. 1222
 auf ihrer Reise nach Ungarn begleitet haben, wovon
 aber die *Reinhardsbrunner Chronik* nichts erwähnt.
 Es finden sich mehrere durch seine Unterschrift bestä-
 tigte Documente von den Jahren: 1125 (*Guden. l. c. I. 639. N. 249.*) — Dafs der Erzbischof nach der Zeit nicht
 mehr als die eine Hälfte des Schlosses, die Grafen von
 Henneberg und Schwarzburg aber die andere besessen
 haben sollen, wird, wohl aus Verwechslung mit ei-
 ner späteren Thatsache, von mehreren Geschichtschrei-
 bern behauptet. Allein ein wirkliches Eigenthum der
 Grafen von Henneberg an Mühlberg läst sich damals
 deswegen nicht annehmen, weil im J. 1278 Graf
 Berthold aus jenem Geschlechte blofs als Mainzischer
Burgmann mit dem Schutze dieser Veste beauftragt
 war, und als solcher einen gewissen Gehalt empfing.
 (*Joannis Rer. Mogunt. T. I. p. 620.* Vergl. die merkw.
 Urkunde Bertholds von Henneberg v. J. 1311 in *Guden.*
cod. dipl. T. III. p. 68.) Ueberdies setzte auch Erz-
 bischof Gerhard, als er im J. 1294 den Grafen Heinrich
 zu Gleichen und Hermann und Albert von Lobdaburg,
 genannt von Luthenberg, Gebrüdern, die Aemter Gleichen-
 stein, Scharfenstein und Bischofsstein sammt dem
 Eichsfelde für 1600 Mark Silbers abkaufte, ihnen die
 Schlösser Tondorf und Mühlberg zum Unterpfande.
 („*Ceterum pro residuis Quingentis marcis, fribergensis argenti,*“ drückt sich die noch nicht öffentlich be-
 kannt gewordene Urkunde im K. B. Archive zu Würz-
 burg darüber aus, — — *quas nos et Ecclesia maguntina sepefatis nobilibus solvere tenemur, in ultimo termino, et solvere promittimus per presentes infra quatuor annos similiter a festo beate Walburgis proximo computandos Nos et Ecclesia maguntina Castrum nostrum Mulburg, cum universis redditibus, proventibus et pertinentiis dicti castri obligavimus memoratis nobilibus et presentibus obligamus, titulo pignoris in hunc modum. Quod Albertus advocatus et officiatu dicti castri et Rudegerus filius eiusdem idem Castrum, per prefatos quatuor annos tenebunt et possidebunt sicut nunc tenent. Idem autem Albertus et filius suus nec non castrenses predicti castri universi fidelitatis iuramentum predictis .. de Glichenstein et .. Luthenberg nobilibus tenebuntur facere in hunc modum. Quod si prefate quingente marce — infra predictos quatuor annos non fuerint persoluto, statim elapsis sepepredictis quatuor annis, prefatum Castrum Mulburg cum omnibus suis pertinentiis ac iuribus, que dictus Albertus advocatus et R. filius suus nunc possident, et que a provifore allodii nostri Erfor-*)
 1125 (*Guden. l. c. I. 639. N. 249.*) — Dafs der Erzbischof nach der Zeit nicht
 mehr als die eine Hälfte des Schlosses, die Grafen von
 Henneberg und Schwarzburg aber die andere besessen
 haben sollen, wird, wohl aus Verwechslung mit ei-
 ner späteren Thatsache, von mehreren Geschichtschrei-
 bern behauptet. Allein ein wirkliches Eigenthum der
 Grafen von Henneberg an Mühlberg läst sich damals
 deswegen nicht annehmen, weil im J. 1278 Graf
 Berthold aus jenem Geschlechte blofs als Mainzischer
Burgmann mit dem Schutze dieser Veste beauftragt
 war, und als solcher einen gewissen Gehalt empfing.
 (*Joannis Rer. Mogunt. T. I. p. 620.* Vergl. die merkw.
 Urkunde Bertholds von Henneberg v. J. 1311 in *Guden.*
cod. dipl. T. III. p. 68.) Ueberdies setzte auch Erz-
 bischof Gerhard, als er im J. 1294 den Grafen Heinrich
 zu Gleichen und Hermann und Albert von Lobdaburg,
 genannt von Luthenberg, Gebrüdern, die Aemter Gleichen-
 stein, Scharfenstein und Bischofsstein sammt dem
 Eichsfelde für 1600 Mark Silbers abkaufte, ihnen die
 Schlösser Tondorf und Mühlberg zum Unterpfande.
 („*Ceterum pro residuis Quingentis marcis, fribergensis argenti,*“ drückt sich die noch nicht öffentlich be-
 kannt gewordene Urkunde im K. B. Archive zu Würz-
 burg darüber aus, — — *quas nos et Ecclesia maguntina sepefatis nobilibus solvere tenemur, in ultimo termino, et solvere promittimus per presentes infra quatuor annos similiter a festo beate Walburgis proximo computandos Nos et Ecclesia maguntina Castrum nostrum Mulburg, cum universis redditibus, proventibus et pertinentiis dicti castri obligavimus memoratis nobilibus et presentibus obligamus, titulo pignoris in hunc modum. Quod Albertus advocatus et officiatu dicti castri et Rudegerus filius eiusdem idem Castrum, per prefatos quatuor annos tenebunt et possidebunt sicut nunc tenent. Idem autem Albertus et filius suus nec non castrenses predicti castri universi fidelitatis iuramentum predictis .. de Glichenstein et .. Luthenberg nobilibus tenebuntur facere in hunc modum. Quod si prefate quingente marce — infra predictos quatuor annos non fuerint persoluto, statim elapsis sepepredictis quatuor annis, prefatum Castrum Mulburg cum omnibus suis pertinentiis ac iuribus, que dictus Albertus advocatus et R. filius suus nunc possident, et que a provifore allodii nostri Erfor-*)
 1126, wo er sich bey dem Kaiser Friedrich II zu Parma (*f. Gercken. cod. dipl. Brandenburg. T. IV. p. 436—439*) — und
 1131, wo er sich bey ebendenselben zu Ravenna auf-
 hielt (*f. Dreger. cod. Pomeraniae dipl. 1 B. (Berlin 1768. Fol.) S. 151*) — von dem nämlichen Jahre ein
 den 25. Jan. ausgestellter Schenkungsbrief des Grafen
 Hermann von Orlamünde (*f. Kopp's Proben des deut-*
sch. Lehnrechts. 2 Th. S. 363) und eine *Georgen-*
thaler Urk. des Grafen Dietrich von Berka, an wel-
 chem noch zu *Hortleders* Zeiten das ein Schachfeld
 vorstellende Siegel Meinhard's hing, das aber nachher
 verloren gegangen ist — und ein *Reinhardsbrunner*
 Diplom (*f. Thuring. sac. p. 112*). Auch im J. 1232
 muß er sich unter dem Gefolge des Kaisers befunden
 haben, als dieser das Kloster Lorsch dem Erzstifte
 Mainz zueignete. (*f. Guden. l. c. I. 514*). — In der
 Zwischenzeit wohnte er dem 1227 von dem Landgra-
 fen Ludwig unternommenen Zuge nach Palästina bey.
f. Chron. Reinhardsb. Msc. ad h. a. — Auct. de
Landgrav. Thuring. ap. Eccard. p. 424. — W. Ger-
stenbergers Hess. Chr. a. a. O. S. 340. Im J. 1236 (nach
 Anderen 1235) wurde Graf Meinhard der Erfurter Feind,
 und bemächtigte sich am 1 November („*kl. Nouemb's*
ipso die omnium sanctorum“ sagt *Nikol von Syghen*)
 eines angesehenen Bürgers, mit Namen *Legath*, der
 eben in die Frühkirche ging. Wegen dieses Frevels
 wurde der Graf nicht nur von dem Erzbischofe zu
 Mainz in den Bann gethan, sondern auch, auf dessen
 Anstiften, von dem Kaiser in die Reichsacht verurtheilt.
 (*Chron. Reinhardsb. msc. ad a. 1236. — Chron. San-*
petrin. Erf. ap. Mencken Script. R. G. T. III. p. 257.
 — *Chron. Erf. in Schannat. Vindem. lit. I. 96. —*
Auct. de Landgrav. ap. Eccard. p. 425. — Monach.
Pirnenf. ap. Mencken l. c. T. II. p. 1556. A. —)
 Meinhard, der, wie es scheint, auf diese Weise auch
 seines Schlosses und der übrigen Besitzungen verlustig
 wurde, hinterließ bey seinem Ableben eine einzige
 Tochter

Agnis,

welch r zwey Oberweimarische Klosterbriefe von den
 Jahren 1252 und 1283 gedenken.

Mühlberg war nun an den Lehnsherrn, den Erzbi-
 schof von Mainz, zurückgefallen. Das erste wichtige
 Ereigniß, welches das Schloß nach diesem Regie-
 rungswechsel erfuhr, war die Eroberung durch den
 Markgrafen Heinrich den Erlauchten, gegen welchen
 Mainz in dem bekannten Thüringischen Erbfolgestreite
 die Waffen ergriffen hatte. In dem Frieden, der im
 J. 1254 dieser verderblichen Fehde ein Ziel setzte, ver-
 sprach Heinrich dem Erzbischof Gerhard für diese Burg
 in zwey Fristen 1000 Mark Silbers zu bezahlen. „Ge-
 schähe dies aber nicht, so sollte sie nebst allen ihren
 Einkünften und Zugehörungen des Erzstiftes Eigen-
 thum seyn und bleiben; würde nur die eine Hälfte
 der Zahlung geleistet, so sollte demselben auch die
 Hälfte an Mühlberg zustehen“ — (*Guden. l. c. I. 639. N. 249.*) — Dafs der Erzbischof nach der Zeit nicht
 mehr als die eine Hälfte des Schlosses, die Grafen von
 Henneberg und Schwarzburg aber die andere besessen
 haben sollen, wird, wohl aus Verwechslung mit ei-
 ner späteren Thatsache, von mehreren Geschichtschrei-
 bern behauptet. Allein ein wirkliches Eigenthum der
 Grafen von Henneberg an Mühlberg läst sich damals
 deswegen nicht annehmen, weil im J. 1278 Graf
 Berthold aus jenem Geschlechte blofs als Mainzischer
Burgmann mit dem Schutze dieser Veste beauftragt
 war, und als solcher einen gewissen Gehalt empfing.
 (*Joannis Rer. Mogunt. T. I. p. 620.* Vergl. die merkw.
 Urkunde Bertholds von Henneberg v. J. 1311 in *Guden.*
cod. dipl. T. III. p. 68.) Ueberdies setzte auch Erz-
 bischof Gerhard, als er im J. 1294 den Grafen Heinrich
 zu Gleichen und Hermann und Albert von Lobdaburg,
 genannt von Luthenberg, Gebrüdern, die Aemter Gleichen-
 stein, Scharfenstein und Bischofsstein sammt dem
 Eichsfelde für 1600 Mark Silbers abkaufte, ihnen die
 Schlösser Tondorf und Mühlberg zum Unterpfande.
 („*Ceterum pro residuis Quingentis marcis, fribergensis argenti,*“ drückt sich die noch nicht öffentlich be-
 kannt gewordene Urkunde im K. B. Archive zu Würz-
 burg darüber aus, — — *quas nos et Ecclesia maguntina sepefatis nobilibus solvere tenemur, in ultimo termino, et solvere promittimus per presentes infra quatuor annos similiter a festo beate Walburgis proximo computandos Nos et Ecclesia maguntina Castrum nostrum Mulburg, cum universis redditibus, proventibus et pertinentiis dicti castri obligavimus memoratis nobilibus et presentibus obligamus, titulo pignoris in hunc modum. Quod Albertus advocatus et officiatu dicti castri et Rudegerus filius eiusdem idem Castrum, per prefatos quatuor annos tenebunt et possidebunt sicut nunc tenent. Idem autem Albertus et filius suus nec non castrenses predicti castri universi fidelitatis iuramentum predictis .. de Glichenstein et .. Luthenberg nobilibus tenebuntur facere in hunc modum. Quod si prefate quingente marce — infra predictos quatuor annos non fuerint persoluto, statim elapsis sepepredictis quatuor annis, prefatum Castrum Mulburg cum omnibus suis pertinentiis ac iuribus, que dictus Albertus advocatus et R. filius suus nunc possident, et que a provifore allodii nostri Erfor-*)

denſis poſſidentur, ſeu quocunq; alio, preſentare tenebuntur .. de Glichenſtein et .. Luhtenberg nobilibus memoratis, qui dictum caſtrum cum pertinentiis eiſdem univerſis extunc tenebunt et poſſidebunt a nobis et Eccleſia maguntina iuſto titulo ſeodali — *Datum et actum Fritſlare Idus Novembris a. milleſimo. Ducentefimo. Nonageſimo Quarto.* —) Bald darauf muß mit Mühlberg wieder eine Veränderung vorgegangen ſeyn, von welcher wir aber erſt im J. 1315 ſichere Kunde erhalten. Damals (*in caſſino Gertrudis*) reſignirte nämlich Ludwig von Blankenhain dieſes Schloß neßß Tonndorf dem Erzbiſchof, welches die Aufficht darüber dem Provisor des Erfurt. Alod's, Hugo, und dem Schultheißen Rudolph anvertraute. (ſ. *Guden. I. c. I. 990. IV. 806.* Vergl. *Ebendeff. ſyllog. varior. diplom. p. 510*). Schon im J. 1304 hatten die Erfurter gewiſſe auf Brief und Siegel gegründete Ansprüche auf Mühlberg geltend zu machen geſucht. Allein der Plan des Stadthauptmanns, Ludwig von Guttern, ſich deſſelben durch ein Verſtändniß mit der Beſatzung zu bemächtigen, mißglückte. (S. v. *Falckenſteins* Erfurt. Hiſt. S. 174.) — Am 18 Februar 1323 verpfändete Erzbischof Gerhard dieſe Burg an Friedrich von Rodorf und Dietrich von Harthenberg, ſo lange bis er ihnen 500 Mark Silber bezahlt haben würde. (S. *Wüdtwein diplomatar. Maguntin. T. I. p. 109—112. N. LVII*) — und 1336 („am dem Fritage vor dem Sontage ſo man ſinget *Iudica me deus*“) ſtellten „Fricze von Wangeheim, Wetzel von dem Steyne, Otte von Stutternheim, Diderich voget zu Mulburg, Apele von Ererſhufen vnd Johan von Winczingerode,“ welchen der Erzbischof Baldewin von Trier, Pfleger und Vormund des Stiftes zu Mainz, das Schloß Mühlberg, und der Landgraf Friedrich von Thüringen das Schloß Tunesbrücken, bey Gelegenheit des mit einander auf ſechs Jahre errichteten Bündnißes, eingantwortet hatten, einen Gewährbrief aus, wie es damit gehalten werden ſollte. — Der bekannte Schiedbrief Kaiſer Ludwigs v. 1340 macht den Erfurtern die Wiederausantwortung der Urkunden, die ſie wegen Mühlberg in Händen hatten, zur Pflicht. (S. Erfurt. Gegenbericht u. ſ. w. Beyl. No. 22. S. 17.)

Bey dem Ausbruche der Thüringiſchen Grafenfehde ſorgte Erzbischof Heinrich dadurch für die Sicherheit dieſes Schloßes, daſs er 1342 („vff den andrindtage nach ſente Peter vnd Pauls tage der apoſeln“) den Grafen Heinrich von Henneberg zu ſeinem Burgmanne daſelbſt annahm, wofür er ihm 250 Mark Silber zahlte und „eine gebaute hoffſtad in der Vorburge“ dieſer Veſte anzuweißen verſprach. (S. *Schumachers* Samml. verm. Nachr. zur ſächſ. Geſch. IV. Samml. S. 47. — *Schultes* Henneberg. Geſch. 2 B. S. 6. Anm. 8.) — In dem nämlichen 1342ſten Jahre „Montags nach S. Matheustag“ räumte Ebenderſelbe dieſes Schloß den vier Brüdern, Johann, Heinrich, Günther und Friedrich, Herren von Salza, gegen ihm geliehene 1000 Mark löthigen Silbers ein, ſo daſs alſo der Graf von Henneberg Burgmann zu Mühlberg, die Herren

von Salza aber wiederlöſliche Beſitzer deſſelben waren. Nun wird man auch verſtehen, wie Friedrich von Salza vier Jahre ſpäter am 18 September („am Montag vor S. Matheustag“) 1346 Heinrich dem jüngeren von Henneberg, welcher damals mit dem Landgrafen aufs neue in Zwiſt gerieth, die Verſicherung habe ausſtellen können „dals er ihm Mühlberg einantworten, auch ihm folgen und thun ſolle alles was er ihn gegen den Marggraf von Meißen thun hieſe“ — wogegen ihn der Graf mit einem Burggute auf dem Hauſe Mühlberg beburgen ſollte, wie es der Graf Heinrich von Stolberg und der Ritter Hermann von Wechmar erkennen würden. Noch vor Ende dieſes Jahres ſcheint dieſe Veſte von dem Landgrafen erobert, und dem Erzbiſchof, mit welchem die Uneinigkeith fortbauerte, nicht ſogleich wieder zurückgegeben worden zu ſeyn. Dieſes geſchah erſt in dem 1350 zwiſchen ihnen zu Stande gekommenen Frieden. (*Joannis Rer. Mogunt. Vol. I. p. 663*).

Man iſt daher wohl berechtigt, eine im ehemaligen Wittenberger (Schrank II. No. 613), jetzt im Weimariſchen Archive befindliche, mit der alten Auffchrift: „Graf gunter von Schwarzburg zu Arnſtet ſchreibt, wie Ime Marggraff friderich von meißen ſeinen teil an Mölberg mit Iren Zugehörungen einantworten ſolle vor elich ſchulde und Juden ſchaden, 1348 an dem fritage nach ſand Valentinitage“ — verfehene Urkunde, auf dieſes Mühlberg zu beziehen. (S. *Ed. Schmid's* Geſch. der Kirchberg. Schlöſſer u. ſ. w. S. 177 ff.) — Bald hierauf überließ Erzbischof Gerhard den Erfurtern, welche in den bisherigen Unruhen ſtets auf des Landgrafen Seite gewefen waren, die beiden Schlöſſer *Tonndorf* und *Mühlberg* wiederkäuflich, jenes ganz, dieſes aber halb. Nun kauften dieſe im J. 1357 dem Grafen von Henneberg ſeinen vierten Theil an dem letzteren für 500 Mark auf ewig ab, und ließen auch mit den Grafen von Schwarzburg wegen ihres vierten Theiles unterhandeln, wodurch ſie endlich, 1362, in den völligen Beſitz des erwähnten Schloßes kamen, welches ſie bis 1590 als ein beſonderes Amt inne hatten.

Das Einzige wollen wir noch bemerken, daſs bey der Veräußerung Thüringens durch den Landgrafen Albrecht der Erzbischof von Mainz, unter anderen, darüber Beſchwerde führte, daſs jener das Schloß *Tenneberg*, welches zu der Graſſchaft Mühlberg gehöre, zu entfremden Willens ſey: „*Quod vos, Domine Landgraviae Thuringorum, bona infra ſcripta, videlicet — — Item Caſtrum Deneberg ſpectans ad Comitiam Mülbberg — — alienare velitis.*“ — S. Abgetrungenene in *jure et facto* wohlgegründete *Refutation etc. contra* Erfurt v. J. 1647. Beyl. N. IX. S. 12. Vergl. *Heuſſer* von den Erbhofämtern des Erzbiſtums Mainz. (Mainz 1789. 4.) S. 85 und 104. Anm. a. — Im J. 1230, wie der *Auct. de Landgrav. ap. Eccard. p. 437*, oder 1231 den 31 Mai, wie *Anonym. Chron. ap. Schannat. Vindem. lit. I. 91* berichtet, ſollen Mühlberg, Wachſenburg und Gleichen zu der nämlichen Zeit vom Blitze getroffen worden und in Feuer aufgegan-

gen feyn. Das *Chron. Reinhardsb. Mfo.* scheint dieses Ereigniß in das letztere Jahr zu setzen und bedient sich bey Erzählung desselben folgender Worte: „*In thuringia in tribus castris scil. Glichen Wassinburg et Molburg turres et propugnacula uno fulmine pariter succensa sunt*, worin ihm auch Nikol von Syghen gefolgt ist, der bloß die Worte: *Anno 1231 pride kl junii — et cremata sunt* hinzufügt.

Dr. Johann Bubbe, ausübender Arzt zu Seebergen, welcher 1718 Mühlberg besuchte, nahm noch folgende Ueberreste desselben wahr: „1) eine gewölbte Brücke, deren letzter Bogen vor dem Thore einen Aufzug gehabt hat; 2) das erste Thor, das durch einen großen Thurm führt, und wegen der vielen zusammengefallenen Mauerstücke kaum mehr gangbar ist. Der Thurm selbst zeigt noch ein Merkmal von dem 1230 daran geschehenen Einschlag des Wetters. 3) Wenn man auf den Hof kommt erblickt man nichts als alte zusammengestürzte Mauern und keine Spur eines hölzernen Gebäudes. Auf der Seite morgenwärts stehen noch zwey hohe Mauern mit erhabenen Giebeln, wo sich ehemals die Kirche befunden haben soll. Vor diesen ist 4) ein großer, jetzt fast ganz mit Schutt und Steinen angefüllter Brunnen, welcher in der Bauart dem Wachsenburgischen gleich kommt. 5) Mitten unter dem alten Gemäuer ragt ein starker und hoher Thurm empor, in welchen noch vor kurzem Gefangene gesetzt worden sind, der aber nun am Fuße geöffnet und zu jenem Zwecke nicht mehr zu gebrauchen ist. Es wird erzählt, daß man bey Durchbrechung desselben verschiedene an Ketten liegende Todtengerippe gefunden habe. — 6) Ein tiefer Keller, worin vor etlichen Jahren Schüler aus Arnstadt auf einem Bund Stroh den Teufel gebannt haben sollen (!!). Die Stufen sind mit Schutt bedeckt und nicht mehr zugänglich.“ — Im Bauernkriege, 1525, drohte diesem und den beiden anderen erwähnten Schlössern die Gefahr, verwüstet und zerstört zu werden. *Lommatzsch in narrat. de Myconio p. 45* meldet davon Folgendes: „*Anno 1525 famoso illo rusticorum tumultu, Myconius, senatu oppidano adjutus, non solum ab ipsa urbe, Gotha, seditionem omnem profusus arcuit, sed etiam in regione illa, quum Ichtershufsum, ad demolienda castra, Glichense, Mulbergense et Wachsenburgense, imo ad exstirpandas familias nobiles agrerum agmen jam confluxerat, motus illos auctoritate suadendi magis quam jubendi potentia compescuit. Myconius in Autographo histor. p. 51. Sagittar. hist. Goth. p. 424. Tenzel supplem. II. p. 733.*“

Bey der Wachsenburg (S. 37 — 43) müssen wir uns der Kürze befehligen, ohngeachtet wir auch von

dieser vieles Neue und den Geschichtschreibern bisher Unbekannte in Bereitschaft haben. — Es möge also hier nur erwähnt werden, daß in *Uffermanni Episcopat. Bambergens. (Cod. probat. p. 114. N. CXXIII)* eine Urkunde vom J. 1160 abgedruckt ist, in welcher nach der Meinung des berühmten Herausgebers der *Regest. s. rer. Boicar. autograph. (Vol. I. p. 235)* ein *Wassenburg* in *Sachsen* erwähnt wird, das man wohl für das unfrige ansehen könnte, ob sich gleich sonst keine Spur einer Verbindung desselben mit dem Bisthume Bamberg entdecken läßt. Herr von Lang theilt a. a. O. den Inhalt dieses Documents folgendermaßen mit: *Fridericus Imperator ab omni jure feudali eximit castra ecclesiae Bambergensis videlicet de antiquo: Botenstein, Gösweinestein (Gösweinestein) Wincera (Winzer in Bavaria) Griuena (Griesen in Austria); de novo autem Giechburg (Giechschloß), Lichtenvels, Wassenberg (Wassenberg in Saxonia) Nordegg, Chunsiath (Burghunstadt) Northalden (Nordhalben) Frankenburg (Frankenburg in Austria) Hostete (Höchstädt) et Veterona (Föderaun in Austria). Dat. Papie XVI Kal. Martii (14 Febr.) etc.*

In den Jahren 1170, 1184 und 1186; erscheint unter den Ministerialen der Abtey *Hersfeld*: *Edelherus de Wassenburg* (s. *Wenck* a. a. O. 3 B. Urkundenbuch S. 78. 84. 86 (wo es heißt: *Edelherus pincerna nosier* [des Abtes Siegfried] *de Wassenburg.*) Vergl. v. *Rommels* *Hess. Gesch. I. 242. Anm. S. 111 N. XI.* Nachdem Wallenburg aus dem Besitze der Grafen von Schwarzburg in den landgräflich Thüringischen übergegangen war, wurde es zuerst 1374 verletz und verpfändet. Die vornehmste Stelle der darüber noch vorhandenen Urkunde lautet also: „Wir *Friderich. Balthazar* vnd *Wilhelm* — Landgrauen in *Düringen* — Bekennen — daß wir den *gestrengin* vnd den *bescheiden* ern *Heinriche* vnd ern *Frideriche* von *osterrode* gebrüder Ritttern amptluten zcu der *Harzburg. Heinzen Jungen* dem *langen, Ditheriche* von *Scherrenberg. Hermanne* von *Torstadt. vnnnd Reinharde Kratze* *Burgern* zu *Northusen* — vnser *Slos wallenburg* daz *Hus.* mit dem *Forwercke.* *virczig* *acker* wifen mit den *Nachgeschribin dorfenn. Holzhusen. Gosla. Krawynkel. Wolfesse. Harhusen. Bitzete. Hocheym. Molsdorf. Apphelste halb* vnd *Didendorf* — *eingelacz* *habin* vnd *seczim* zcu *eyme* *rechten* *Phande.* vor *Sechzen* *hundirt* *marg.* und vor *virczen* *marg.* *lotigis* *silbirs* *erfortilchs* *gewichtis* *wizle* vnd *were* — — 1374 an *sent* *Johanns* *tage* *des* *heilgen* *Toufers.*“

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Die Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands*, von Friedrich Gottschalck. 1—8 Band u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im J. 1383 hatten *Hermanstein* von *Witzeleyben*, *Friczsche* und *Heinrich* seine Söhne, *Tyczel* von *Witzeleyben* der junge, Sohn *Tyczels* des Ritters, *Iring* und *Friczsche*, Gebrüdere von *Witzeleyben* dieses Schloß von dem Markgrafen *Wilhelm* zu *Meissen* für die nämliche Summe pfandweise inne. S. die Urk. von dem genannten Jahre „am Sontage Cantate“. — Diese Verpfändung wurde nach Ablauf von zehn Jahren durch den Landgrafen *Balthasar* den Söhnen des bereits verstorbenen *Hermansteins* von *Wizleben* und einigen ihrer Verwandten erneuert. „Anno 1293 *Dominica in festo purificationis beatae Virginis*.“

Aus der im Herzogl. Archive zu *Gotha* aufbewahrten „Rechnung *Eriderichs* von *Witzleben* Amptmanns zu *Wassenburg* von allem Innemen und vßgeben desselben Ampts durch *Jurgen Haw* schariber daselbsts gewesen vnd hebt sich an Sontag nach *michaelis* Im LXXXIII. Jar vnd endet sich *Fritags* nach *Simonis et Jude* Im LXXXIII. Bringt an der zciet I Jar V. wochen vnd derselbige ist die Zciet abgezogn vnd *Ott von Hongede* an seine stat komen vnd das ampt Ingenomen“ erfährt man die damaligen Bewohner der Burg, die dahin zu entrichtenden Abgaben, den Viehstand und die auf die Erhaltung der Gebäude verwendeten Kosten. Eine spätere Rechnung (ohne Jahrzahl) gedenkt unter den auf der Burg befindlichen Vorräthen „Item III Buchen II. große vnd eyn kleine. mit drien laden. vnde der rade darczu gehorende. wart eyns verlorn vor Hettstet Item I thonn pulvers u. f. w.“ — Damals war dieses Schloß wieder von der *Wizlebenschen* Familie eingelöst. Dies müßte, wenn man einer Nachricht in *Königs* Adelshistorie I. 1050 trauen darf, im J. 1434 geschehen seyn, in welchem *Heinrich* von *Wizleben* auf *Stein* und *Krawinkel* die *Wachsenburg* gegen *Liebenstein* veräußert haben soll. — *Dietrichs* von *Wizleben* zu *der Wassenburg* erwähnt eine Urkunde v. 1415 (in *Horns* Leben Kurf. *Friedrichs* u. f. w. S. 812 f.) und *Heinrich* von *Wiz-*

leben, der eben daselbst wohnte, stiftete 1426 in der *Frauenkirche* zu *Arnstadt* ein *Seelengeräthe* für seine Familie. (S. *Unschuld. Nachr.* v. J. 1721. S. 525 — 537 und *König* a. a. O. S. 1060.) — Im J. 1441 („am Sontage *Estomihi*“) hatten die Herzoge zu *Sachsen*, *Friedrich* und *Wilhelm*, die *Wachsenburg* wiederkäuflich an *Bufso* von *Vizthum* überlassen. Herzog *Wilhelm* wiederholte 1450 diese *Pfandverschreibung*, welche sich mit den Worten anfängt: „Wir *Wilhelm* Herzog zu *Sachsen* Landgraf In *Doringen* — Bekennen — das wir angefehen vnd betrachtet habin das vns vnd vnßr landen vß lenger tage nach dem sich die leuffte anlassen von *buwefeldikeit vnd vnfestenunge* die wir schinlich mercken an dem *Slosse* zu *wassinburg* mercklicher schade vnd vnrad entstehen mochte vnd habin darubir den *Ernfesten* vnd *gestrengen* *Ern Buffen vitztum* zu *Dornburg* Ritter vnßirm *Rad* liebün getruwen, bevolen das genand *Slos wassinburg* das er vns dann mit sampt *finer* zugehörunge abgekauft had vnd wir vnßirn widerkauß doran behalten habin nach notdroßit zu *buwen* vnd zu *befesten* — Gegeben zu *Ilennach* vß Sontag nach *epiphanijs domini* 1450.“

Von der Belagerung und Einnahme der *Wachsenburg* in dem Kriege zwischen dem Herzog *Wilhelm* und dem Kurfürsten *Friedrich* von *Sachsen* durch die *Erfurter* erzählt *Nikol* von *Syghen* Folgendes: Anno dñi 1451 *Ciues Erfurdñ ceperunt castrum Wassenburg prope erfordiam situm quod quidem castrum quidam nobiles dy busfen cognominati violenter et fallaciter sibi contra voluntatem (!) principis terre siue ducis wilhelmi et alia quedam bona vsurpauerant Cum autem idem princeps eosdem domicellos propter eorundem nimiam audaciam atque audaciam (sic!) humiliare non posset: neque castrum vi capere Ciues erf. facientes subterraneum transitum per centum cubitus longitudinis ante castrum per siue infra murum per 100 catteren occulte intrantes castrum obtinuerunt et 27 raptores quos cum alijs inventos ad Erfordiam adduxerunt ipsam castrum duci Wylhelmo reddiderunt“ — *Zachar. Hogels* handfchr. *Erfurt. Chronik* (f. von ihrem ausgezeichneten; Werthe *K. F. Loffius*; *Helius* *Eoban*. *Hesse* u. seine *Zeitgenossen*. *Vorr.* S. XV. *Anm.* n und *H. A. Erhard's* *Ueberlief.* zur vaterländischen *Gesch.* 1 H. (*Magdeb.* 1825. 8.) *Vorr.* S. VII f.) fügt hinzu: „So wurde nun von den *Erfur-**

U

tern — das Haus Wassenburg, so Bosse Vitzthum Pfandweise inne hatte und reichlich versehen, nachdem sie dem Grafen von Mansfeld um eine Anzahl Bergleute geschrieben, und sie erhalten hatten, untergraben und als sie es eroberten nach 4 Wochen (es kostete sie aber diese Belagerung allein 1250 Schock und 137 Malter Hafer) der Hauptmann *Kersten von Hain* mit seinen 30 Knechten und einer reichen Beute, nicht nur an Gelde, sondern auch an silbernem Geschirr, Waffen, Kleidern und Proviant, (daraus man 71 Schock löfete) gen Erfurt geführt, und ward erst nach 18 Jahren wieder allerdings los und ledig mit den andern Gefangenen. Die Ranzion belief sich auf 133 Schock“.

Auch über den Zustand dieser Bergveste zu Anfange des vorigen Jahrhunderts haben *Gregorii* und *Bubbe* Verschiedenes aufgezeichnet, welches wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Jener sagt: „Die Wachsenburg hat noch 13 bewohnbare Gemächer und eine kleine Kirche. Der Brunnen ist 300 Ellen tief und von dem Herzog Ernst v. S. Gotha für 4000 Thaler erbaut worden. Die Kette zum Wasserholen wiegt 12 Centner. Das Wasser wird durch ein Rad heraufgezogen, worin zwey Menschen laufen müssen. Man beschäftigt sich jetzt mit Ausbesserung der Mauer, weil der Herzog von Sachsen-Gotha wegen dieses Schlosses von dem Bischof zu Würzburg zwölf Fuder Wein bekommt und daher dringend aufgefordert worden ist, dasselbe in baulichem Wesen zu erhalten oder den Wein zu entzathen. (?) — Im J. 1542 in *vigilia Epiphaniae Domini*, Abends zwischen 8 und 9 Uhr schlug bey einem sehr heftigen Sturmwinde das Gewitter zu Wachsenburg ein, brannte einen Thurm aus, welchen hernach der Kammerrath Kühhold abbrechen liefs. — Man hat vor Kurzem auf diesem Schlosse (wie *Bubbe* ergänzt „vor dem Thore auf der linken Seite gleich an dem Graben zur Zugbrücke“) noch Münzen und Pfeile und bey Aufräumung des Thurmes 12 Schmelztiegel gefunden, woraus man schliessen will, das hier in alten Zeiten eine Münzstätte gewesen sey“ — *Bubbe* nahm die Wachsenburg den 4 Mai 1718 in Augenschein. Es wurde ihm Folgendes von dem daselbst lebenden Gotha'schen Hauptmanne gezeigt: „1) Ein tiefer Brunnen von lauter Quadern aus den Seeberger Steinbrüchen erbaut, welcher vor einigen Jahren gereinigt wurde, worüber man 3 Tage und Nächte zugebracht haben soll. 2) Die alten Mauern sind an zwey Orten auf Befehl Herzog Ernsts ausgebessert worden. 3) Ein ehemals hier befindlicher Thurm ist abgetragen, und statt dessen ein großes Stück an das Wohnhaus gebaut worden, welches ursprünglich von dem erwähnten Herzog zu einem Zuchthause bestimmt war. 4) Eine alte Kirche, die noch zu der Mönche Zeit gebraucht, jetzt aber zu Schlafgemächern für die daselbst einquartierten Soldaten, für welche noch Spanbetten dastehen, eingerichtet worden ist. — 5) Eine neue von Herzog Ernst erbaute Kirche, worin die Besatzung dem Gottesdienste beywohnte, welchen die Geistlichen der Umgegend besorgen mußten. 6) Ein geräumiges abgetragenes Gewölbe, bey dessen Niederreisung zwey Rie-

fengerippe, wie in einem Gefängnis an Ketten liegend, gefunden wurden — (?). 7) Ein Fleck, wie ein heimliches Gemach, nach welchem aus der Mauer, von der Nordseite her, ein Gang führte, bey dessen Wegräumung man sechs Gerippe von Kindern gefunden und wieder auf den Gottesacker beerdigt haben soll. 8) Geht man von dem Schlosse auswärts, so trifft man auf einige Gebäude, welche den Soldaten zur Hauptwache u. s. w. dienten. 9) Nicht weit von dem Platze vor dem Thore zur linken Hand an dem Graben zur Zugbrücke sind einige Löcher zu sehen, welche in ein Gewölbe Licht zu bringen scheinen. Man kann aber keinen Eingang dazu entdecken und hält diesen Ort für eine Begräbnisstätte. 10) große, schöne, gewölbte Keller, in deren einem ein viereckiges Loch angebracht ist, welches ehemals als Eisgrube benutzt worden seyn soll.“

Wir sehen uns genöthigt, unsere Bemerkungen über den *vierten Band* auf die *Arnsburg* (S. 117 — 128) und die Schlösser *Bielstein*, *Ilburg* und *Hohnstein* am Harze (S. 339 — 360) zu beschränken.

Den Namen *Arnsburg* würden wir nicht, wie S. 119 geschieht, unmittelbar von *Arn* oder *Aren* ableiten und durch *Adlersburg* erklären. Weit wahrscheinlicher ist es, das der Erbauer derselben *Arn* oder *Arno* hiefs, — ein im Mittelalter gewöhnlicher Name, der unter anderen in den *Monument. hist. German. ed. Pertz. Vol. I. p. 385* vorkommt. Eben so wenig können wir Hn. *Gottschalck* beypflichten, wenn er mit *Müldener* dieses Bergschloß als den Ort der Zusammenkunft vieler Fürsten wegen der Wahl Herzog Philipp's von Schwaben zum Kaiser bezeichnet. Der letzte Forscher gründet diese Behauptung vornehmlich auf eine im *Chron. Gottwicens.* angeführte Stelle Otto's von *Sancto Blasio* (c. 46. 222 ad ann. 1198. p. 505. T. II. edit. *Usfermann*), wo es heist: „*Orientalis itaque principes, videlicet dux Bavariae et Bernhardus dux Saxoniae cum ceteris baronibus et episcopi Magdeburgensis et Salzburgeris cum ceteris episcopis orientalibus diem colloquit in partibus Thuringiae apud villam quae vocatur Arnispere praefixerunt.*“ — Ueberhaupt weichen die Chroniken in dieser Hinsicht sehr von einander ab, da von *Godefrid. Monach.* diese Versammlung nach *Andernach*, von dem *Chron. Halberstad.* (ap. *Leibnit. Scr. R. B. T. II. p. 140*) aber nach *Arnestedde* (Arnstadt) verlegt wird. Dieses letzte wird einigermassen dadurch wahrscheinlich, das das *Chron. Sanpetrin. Erford. ad ann. 1198*, die *Histor. de Landgrav. Thur. ap. Pistor. et Struv. T. I. p. 1320* u. nach ihnen *Nikol von Syghen* erzählen: „*Anno domini 1198 in media quadragesima collectis multis in unum episcopis in hichsterhusen (Ichttershausen bey Arnstadt) in thuringia ibidem Philippus dux Suevorum frater Henrici electus est in regem*“, und das dieser Chronist bey dem Jahre 1207 eines ähnlichen Falles gedenkt: „*A. 1207 infesto Mauricii principes in Arnstete convenerunt et Ottonem confirmarunt.*“ Gewifs eignete sich Arnstadt, oder das damals schon ansehnliche und

reichbegabte Kloster Ichttershausen weit besser zu solchen Verhandlungen als die kleine Bergveste Arnburg oder das erst im Entstehen begriffene, darunter liegende Kloster Kapelle. — Vergl. *L'art de verifier les dates*. T. VII. p. 336.

Bereits im J. 1293 übertrug der Landgraf Albrecht von Thüringen den Grafen Dietrich und Heinrich von Hohnstein die Arnburg zu Lehn. Die deswegen ausgestellte Urkunde, von welcher Müldener keinen Gebrauch machen konnte, ist zu wichtig für die genauere KenntniŒ der Schicksale dieses Schlosses, als daŒ wir nicht einen Auszug daraus liefern sollten: „*Nos Albertus — Thuringie Landgravius — recognoscimus — quod Oppidum Arnberg cum universis suis pertinentiis, bonis, hominibus ac personis, Nobilibus viris Theodorico et Heinricho fratribus Comitibus de Honstein titulo consulimus justii feodi, et Annonem de Slatheim, Ulricum de Arnberg, nec non omnes ipsi oppido attinentes, a nobis ad ipsos Nobiles ratione ejusdem oppidi transferentes, ut ad ipsos, quoad infeodationem talis oppidi de cetero respectum habeant, sicut ad nos actenus habuerunt, tali conditione adjuncta, si ipsis centum marcas exoptaverimus, per annum a festo Sancte Walpurgis proxime venturo, nobis representabant et remittent omnia prenotata, qui autem illa a nobis retinebunt, titulo justii feodi iidem Nobiles antedicti — Dat. Erfordie per manum Wilhelmi nostri Notarii A. D. 1293 die Purificationis Beate Virginis Marie.*“ — Dem Einwurfe, daŒ man hier wegen des Wortes *oppidum* an eine Stadt Arnburg denken müŒe, läŒt sich leicht begeben, wenn man sich erinnert, daŒ dieser Ausdruck, so wie *urbs* und *civitas*, in der Latinität des Mittelalters häufig auch von einer *Burg* vorkommt. — S. *Knigge libell. singul. de natura et indole castrorum in Germania*. C. I. §. 17. sq. — Müldener's BergschlöŒer u. f. w. S. 117. — Mittheil. aus dem Gebiete hist. antiq. Forsch. 3 H. S. 32. Anm. 29. 4 H. S. 56. Anm. 43. — *Kruse's Archiv für altdeutsche Geographie*. 2 H. S. 8 ff.

Im J. 1341 war Hildebrant Voigt zu Arnburg, und 1511 hielt sich Hans von Vippich, wahrscheinlich in gleichem Verhältnisse, hier auf.

Gegen das Ende dieses Bandes sind unter N. 108 — 110 *Bielstein*, *Ilburg* und *Hohnstein* zusammengefaŒt. Hr. *GottŒchalck* verbreitet sich bey dieser Gelegenheit über den Ursprung des Hohnsteinischen Geschlechts, folgt aber dabey einem sehr unŒicheren Führer, nämlich *Hoche's* bekannter Schrift. Wollten wir jetzt weiter in diese labyrinthischen Gänge eindringen, so würden wir sogleich an der Schwelle einer großen Zahl von Schwierigkeiten begegnen, deren Uebersteigung mehr Zeit erforderte, als uns für den gegenwärtigen Zweck aufzuwenden vergönnt ist. Wir behalten uns also vor, diese Wanderung ein anderes Mal zu beginnen und, wo möglich, an der Hand ächter und glaubwürdiger Zeugen bis zum Ziele

fortzusetzen. Jetzt verweisen wir einstweilen auf die Forschungen, welche *J. L. Gebhardi* (in den hist. general. Abhandl. 3 Th. S. 98 — 136) und *Wedekind* (in den Noten zu einigen GeschichtŒchr. des deutschen Mittelalters 5 u. 6 H. S. 143 — 146) der Abstammung dieses Geschlechts gewidmet haben, und verbinden damit die aus eigener Erfahrung geschöpfte Bemerkung, daŒ selbst nach *Heydenreichs* verdienstlichen Bemühungen (in seiner aus mehreren Folioebänden bestehenden, im Großherz. Archive zu Weimar aufbewahrten Handschrift über die Geschichte desselben) noch vieles auf diesem Felde zu thun übrig bleibt, zumal da seitdem eine Menge sonst in den Archiven miŒgünstig verschlossener Urkunden zu Tage gefördert worden ist, welche die Verhältnisse dieser Grafen auf eine oft höchst überraschende Weise aufklären. Der Graf *Pilger* ist gegen den auch hier (S. 343) wiederholten Vorwurf, seinen Vetter, Konrad von Beichlingen, im J. 1103 meuchelmörderisch umgebracht zu haben, in den *Mittheilungen* aus dem Gebiete hist. ant. Forsch. 3 H. S. 9 in Schutz genommen worden. — Im *libr. de fundatione Monasti. Gossec.* (ed. Mader. p. 233) kommt folgende Stelle vor: „*Abbas etiam Conradus duorum manforum pretio omnisque hujus familiae auxilio, Christiano et Edelgero XXX talenta persolvit, quibus quinque mansos in Falebrunnen (Dalebrunnen) ecclesiae ablato redemit*“, zu welcher einer der früheren Besitzer des Göttinger Codex, wahrscheinlich *Pet. Albinus*, die Bemerkung macht: „*Fort. hi sunt ii, quorum perfidia intersectus Cuno Beichling. anno 1103 vel 1104 vid. Pagav. sub a. 1110*“, wodurch er zu erkennen zu geben scheint, daŒ er diejenigen, durch deren Hand Kuno ums Leben kam, nicht für *Grafen von Rothenburg* und *Hohnstein* ansehe. *Kasp. Sagittar's Antiquitat. Marchionat. Thuring. C. XXXVI. §. 5* (MŒpt) enthalten über dieses EreigniŒs Folgendes: „*Weil Kaiser Heinrich IV sich um diese Zeit viel zu Mainz aufgehalten, so könnte es wohl seyn, daŒ Graf Kuno dahin gewollt und auf solcher Reise in die Hände seiner Feinde gefallen wäre.* — Hierbey muß ich noch erinnern, daŒ ich in einem Northeimischen KlosterverzeichniŒe, welches sich unter *Letzneri Collectaneis* gefunden, unlängŒt gelesen, *ob wäre Graf Kuno zu Nachis auf der Gasse in Kelbra erschlagen worden.*“

Mit Unrecht sucht der *Vf.* (341. 350) *Bielstein* in der Nähe von Hohnstein und Ilburg. Doch stand wahrscheinlich hier auf dem sogenannten *Herzberge* ein längŒt eingegangenes SchloŒ. Denn *Albert Ritter* schreibt in *Supplement. scriptor. suor. historico-physicor.* (*HelmŒt.* 1748. 4.) p. 14. not. e.: „*In hoc monte videtur quoque murus Lapideus duplicatus versus montis cacumen in unum coiens, ex meris rupibus maximis, altissimis, inter se arcte cohaerentibus constans, spectaculum sane jucundum.*“ Ob er nun gleich keines Schlosses auf diesem Berge ausdrücklich gedenkt, so erhält doch aus *EckŒorm. Chron. Walck. p. 290* u. aus *Behrens Hercyn. curios. p. 62*, daŒ damals Reste desselben vorhanden waren. Die von *Ritter* erwähnte doppelte Mauer

scheint man daher als ein Ueberbleibfel davon betrachten zu können.

Was den *fünften* Band anlangt, so rühren die meisten Beyträge von Freunden des Herausgebers her und sind von ungleichem Gehalte. Möchten doch alle mit der Gründlichkeit abgefaßt seyn, wodurch die Arbeiten des Herrn Kirchenrath *Dahl* in Darmstadt (No. 114, 127, und 128) sich auszeichnen! Freylich fließen bey dem Fortgange des Werks die Quellen, aus denen dasselbe geschöpft werden kann, immer sparamer, und ungedruckte, urkundliche Nachrichten aufzuspielen und mit kritischer Auswahl zusammen zu stellen ist nicht Jedermanns Sache, auch bey einem so umfassenden Unternehmen mit vielen, oft unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft. Ueberhaupt war es wohl die Absicht des Herausgebers, mehr ein angenehm unterhaltendes Buch für gemischte Leser, als die Ergebnisse streng geschichtlicher Forschungen mitzutheilen; was schon aus der Aufnahme von Volksfagen erhellt. Der gegenwärtige Band würde sich in der angeführten Weise vortheilhaft empfehlen, wenn auf die Schreibart mehr Fleiß verwendet worden wäre, in Ansehung welcher, manche Mitarbeiter selbst billige Forderungen nur unvollkommen befriedigen.

Die Reihe der Burgen dieses Bandes eröffnen: No. 112, 113 *Schönforst* und *Frankenberg* bey Aachen (S. 1—11), deren Schicksale von Herrn *Gottschalck* aus *Meiers* Aachner Chronik u. s. w. beschrieben werden. Folgende Stelle (S. 4) hätte, wie mehrere andere in diesem Abschnitte, der bessernden Hand bedurft: „Von ganz ungewöhnlicher Höhe ist der Thurm der Burg, welcher der Länge nach sich spaltete, halb niederstürzte und halb noch in die Lüfte steigt, und seine Höhe, so wie die Festigkeit des Gemäuers, beurkundet. Freylich *mussten* die Schönforster *umherlugen* können, und, da sie nicht hoch wohnten, *mussten* sie sich einen hohen Standpunct bereiten und liessen darum so einen riesenmäßigen Thurm *aufsteigen*, von dem sie das große, weite Thal, in welchem Aachen liegt, überblicken konnten“.

114. *Sonnenberg* bey Wiesbaden im Nassauischen, (S. 13—30). Aus Gudenus, Kremer, Reinhard u. s. w., auf die sich der Vf., Herr Kirchenrath *Dahl*, in den Anmerkungen, aber nicht immer mit genauer Angabe der Seitenzahlen ihrer Schriften, beruft, (S. 19 ** steht *Schann* anstatt *Schannat*) und aus handschriftlichen Nachrichten, erschöpfend und beyfallswürdig, wie alles, was aus der Feder dieses Gelehrten kommt.

115. *Hohen-Urach* bey Urach im Württembergischen, abgebildet auf der Titelvignette, und S. 31—79 beschrieben von Herrn Vikarius *Jäger* in Kornwestheim, welcher seiner Erzählung vieles beymischt, was füglich hätte weggelassen werden können, unter anderen, S. 36 f. die Meinung älterer Historiker, daß Valerius Probus im J. 278 diese Veste gegründet habe. —

Wir bekennen, nicht recht zu verstehen, wenn es S. 37 f. heisst: „Als Stammsitz der Urachischen Grafen darf sie auch mit Recht den Ritterburgen beygezählt werden. Denn wenn gleich in dem ersten Taufchbriefe um die Graffschaft Urach unser Hohen-Urach ein *Castrum* genannt wird, so beweist diess doch nicht, daß es darum keine *Burg* war. Denn auf den meisten Urkunden, die unserer alten Ritterburgen erwähnen, werden wir das Wort *Castrum*, lesen, das man im Mittelalter nicht so genau nahm.“ Vergl. über die Bedeutung des Wortes *Castrum*, *Lepsius*: Rudelsburg und Saleck u. s. w. S. 56. Anm. 43. — Die Geschichte der Grafen von Urach ist in dieser Verbindung als Nebenfache anzusehen, aber dennoch sehr weitläufig geworden.

116. *Osterburg* bey Themar im Koburgischen, von Hn. Justizamtmann *Appunn* in Koburg. (S. 81—97). Der Vf. bemüht sich, die unerwiesenen Muthmaßungen *Spangenberg*s und Anderer seines Gleichen mit den beglaubigten, aus Urkunden entlehnten Nachrichten bey *v. Schultes* in Einklang zu bringen, ob er sich gleich bloß an den Letzten hätte halten, oder die Bahn, welche derselbe so glücklich betrat, weiter verfolgen sollen, da es ausgemacht ist, daß auch zu der Hennebergischen Geschichte und Topographie dieses Gelehrten eine fruchtbare Nachlese geliefert werden kann. Hr. *Appunn* verkennt ganz die im Mittelalter gewöhnliche Bedeutung des Wortes: *Hain*, wenn er (S. 93) sagt: „Es ist — die Vermuthung entstanden, daß alle Hennebergische Schlösser vorher *Haine* d. i. den Götzen auf hohen Bergen geweihte Wälder gewesen z. B. Hainenberg, Straufhain u. s. w.“, worüber ihn *Lepsius* a. a. O. S. 51. Anm. 1 eines Besseren belehren konnte.

117. *Altenstein* zwischen Bamberg und Koburg im Baiernischen, von dem Hn. Professor *Hohn* in Bamberg. (S. 99—111). — Unter dem Grafen *Siegrod* von Orlamünde (S. 104) ist wahrscheinlich *Siegfried* gemeint, und die Zahl der hier namhaft gemachten Glieder der Familie *von Stein (de lapide)* läßt sich aus Urkunden sicherer vervollständigen, als aus Turnierverzeichnissen, auf welche der Vf. noch großen Werth zu legen scheint. — Was sollen allgemeine Citate, wie S. 105: *Chron. Gottwic.* — *Schannat tradit. Fuld.* und *Pistorius de rerum Germ. Vet. Script.* für Nutzen schaffen? S. 110 ist Herzog *Johann Wilhelm* von Sachsen unrichtig als Beschützer Grumbachs genannt.

118. *Scharfenberg* bey Göppingen im Württembergischen, vom H. Dechant *Rink* in Donzdorf. (S. 113—124) ziemlich kurz. Den Ausdruck: *Gütercomplex* (S. 122) würden wir mit einem anderen vertauscht haben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Die Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands*, von Friedrich Gottschalck. 1—8 Band u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

119 — 122. *Ingsberg, Gabelstein, Boxberg und Oberschüpf* im Fürstenthum Hohenlohe. Vom Vf. der Numern 87—91 im vierten Bande. (S. 125—146.) — An Druckfehlern, besonders in den lateinischen Worten, ist hier kein Mangel. S. 138 sind wohl *Castrones viarum* in *latrones v.* und S. 144 *Rucerna* in *Pincerna* zu verwandeln. Sehr nachlässig ist der Stil in folgenden Zeilen (S. 140): „Da liefs Truchfefs das Schloß, welches mit Proviant aller Art in Menge versehen und vor mancher anderen Burg sehr fest war, auch viele vom fränkischen Adel sich vorgenommen hatten, hier aufs äusserste sich zu wehren, rein ausleeren und dann verbrennen und zerstören.“

123. *Nassau* bey Ems im Nassauischen (S. 147—155) — S. 150 f. ergeht sich der Vf., wahrscheinlich Hr. Gottschalck selbst, in Gemeinplätzen; von der Burg erfahren wir nur wenig.

124. *Strauf* im Fürstenthum Hildburghausen. (S. 157—170.) — *Gruner* und *v. Schultes* dienten dem Vf., Hn. Appunn, zum Leitfaden, es war also nicht leicht möglich, sich von dem rechten Wege zu verirren. — Struf war ehemals der Sitz eines *Land- und Cent-Gerichtes*. Es wird also bey dieser schicklichen Gelegenheit (S. 161 ff.) von der Einrichtung derselben überhaupt und den Ueberresten, die sich davon noch im Hennebergischen erhalten haben, geredet und daran folgender Wunsch geknüpft: „Möchten diese Gerichte immerhin der Nachwelt als ein hehres Andenken der alten deutschen Gerichtsverfassung erhalten werden, wo noch erhöhte Reinheit der Sitten, deutsche Redlichkeit und Treue, so wie Verträglichkeit, allen Haß, Feindschaft, Neid und Zwietracht von unseren Voreltern entfernt hielt, wo so wenig Tage hinreichend waren, alle Rechtshandel zu prüfen, zu entscheiden, jedes Verbrechen zu untersuchen und zu strafen; wogegen jetzt täglich die Richter in den Gerichtsstuben mit Abfertigung streitender Parteyen sich beschäftigen müssen, um alle vorkommende Prozesse zu erledigen und über Vergehungen zu urtheilen. Wir finden in diesen Centgerichten die jetzt so gepriesene

Er gänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Oeffentlichkeit der Justizpflege schon als ein Eigenthum der deutschen Vorzeit, finden aber auch, wie solche allmählich, für neuere Zeiten nicht mehr ausreichend, in den Zeitstrom versunken ist.“ (!)

125. *Waldeck* bey Arolsen, im Fürstenthum Waldeck. Von Hn. Justizrath Dr. *Varnhagen* in Arolsen. (S. 171—184.) — Aus einer Urkunde vom J. 1189 geht das frühe Daseyn der Burg Waldeck unbestritten hervor. Wenn aber der Vf. (S. 174) hinzufügt: „Zwar könnte man ein höheres Alter vermuthen, weil die Jahrzahl 1021 nebst dem Waldeckischen achtstrahligen Stern über einem Bogen auf dem inneren Schloßhofe eingehauen ist; allein diese *Urkunde* scheint aus dem Grunde nicht ächt zu seyn, weil die Jahrzahl durch arabisch-deutsche Ziffern ausgedrückt ist, welche zu jener Zeit, wenn auch nicht ganz unbekannt, doch in Steinschriften völlig ungebräuchlich waren“ — so erinnerte er sich nicht, daß man die *Hunderte* in Diplomen und Aufschriften, besonders im 15ten und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, wegzulassen pflegte, daß also wahrscheinlich hier: 1521 gelesen werden muß, womit auch die S. 179 vorkommende Nachricht übereinstimmt, daß das jetzige Hauptgebäude des Schlosses im J. 1500 angefangen worden sey.

126. *Zwingenberg* am Neckar, im Großherzogthum Baden (S. 185—193), von dem *Herausgeber*, welcher die im Sylvan von *Laurop* und *Fischer* — Jahrg. 1820 und 1821 — enthaltenen Nachrichten benutzt hat.

127. 128. *Sternberg* und *Liebenstein* am Rhein, im Herzogthum Nassau, von Hn. Kirchenrath *Dahl* (S. 195—212.) S. 202 l. *unzweydeutigsten* st. *zweydeutigsten*. S. 210 ** *Wenck* st. *Efenk*.

129. *Callenberg* bey Koburg, im Herzogthum Koburg, von — *Appunn*. (S. 213—225.) — Die Fabel von der Gräfin *Margaretha*, erster Gemalin *Hermanns I* von Henneberg, welche an einem Tage 365 Kinder geboren haben soll, war hier (S. 218 ff.) nicht am rechten Platze, zumal da sie schon von *Schultes* in der Hennebergischen Geschichte I. 130 ff. mit der Fackel der Kritik beleuchtet worden ist.

130. *Weinsperg* oder *Weibertreue* (?) bey Heilbronn im Würtembergischen. Von — *Jäger* — (S. 227—269). — Der Sage von den Weibern zu Weinsperg wird S. 230 ff. große Aufmerksamkeit gewidmet und alles aufgeboten, um sie zur historischen Wahrheit zu erheben. Die Hauptstütze für die Glaubwürdigkeit derselben entlehnt der Vf. von dem Zeugnisse einer

Kölnischen Chronik des sogenannten *Chronographus Pantaleonita*, der damals, als diese Begebenheit vorkam, (1140) gelebt haben soll, und von einem in der Kirche zu Weinsperg aufbewahrten Oelgemälde, welchem er ein hohes Alter beylegt. — S. 248 ff. verweilt er allzulange bey den unverbürgten Muthmaßungen von dem Ursprunge der Herren von Weinsperg, anstatt sogleich die glaubwürdigen Zeugnisse für denselben aufzufuchen; und macht sich S. 255 der Incorrectheit schuldig, wenn er schreibt: „Dem nachherigen Kaiser Heinrich hing er ebenfalls an, indem er ihn schon 1308 als Kaiser *anerkannte*, wesswegen ihm dieser auch seine schon von Adolph *anerkannten* Rechte bestätigte.“ — S. 257 muß 1330 ff. 1530 gesetzt werden. Undeutlich ist S. 263 die Periode: „Auch das Kloster Engelzell in Passau pries ihn als seinen Wohlthäter, mußte jedoch *zu diesem Behuf* Manches an den Pfalzgrafen Otto verkaufen.“

131. 132. *Stecklenburg* und *die große Lauenburg* am Harz, im preuss. Fürstenthum Halberstadt. (S. 271 — 283.) — Die Trümmer dieser beiden Burgen stellt das *Titelkupfer* dar; es konnte von denselben nur wenig gemeldet werden.

133. 134. *Rudelsburg* und *Saleck* bey Naumburg. (285 — 316). Hier hat der Herausgeber einen höchst auffallenden Mißgriff gethan, und sich durch die einem Mönch des Georgenklosters zu Naumburg, *Benedict Taube*, untergeschobene Erzählung von denselben täuschen lassen, welche aber so unverkennbare Spuren der Erdichtung an sich trägt, daß nur geringe Bekanntschaft mit den Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen des Mittelalters erfordert wird, um sie wegen des offensbaren Widerspruchs gegen den Geist desselben, für verdächtig zu erklären. Doch ist Hr. *Gottschalck* nicht der Einzige, der in diesen Fehler verfallen ist, ungeachtet er früher als jeder Andere wissen konnte, daß bereits mehrere Jahre vor Erscheinung seines Buches der Hr. Landrath *Lepsius*, in folgender Abhandlung: „Die Sage von den Hufiten vor Naumburg und der Ursprung des Naumburgischen Kirchfestes; historisch und kritisch untersucht. (Zeitz 1811. 8.) S. 17 ff.“ unwidersprechlich dargethan hatte, daß die Taubische Chronik das Machwerk eines müßigen Kopfs und erst in neueren Zeiten entstanden sey. Vergl. auch *dessen* Aufsatz (in den Mittheilungen des Thüring. Sächsl. Vereins u. s. w. 2 Heft S. 72 ff.): „Etwas über des Hn. *Gottschalck* Berichte von den Bergschlössern Rudelsburg und Saleck und die Taubische Chronik.“ — Wir hegen die Hoffnung, daß bey einer zweyten Ausgabe dieses Bandes die Geschichte beider Burgen aus dem *vierten* Hefte der erwähnten *Mittheilungen*, welches die Forschungen jenes um die Geschichte der dortigen Gegend vielfach verdienten Gelehrten darüber enthält, völlig werde umgearbeitet werden. — Möge dies für die Zukunft ein warnendes Beyspiel seyn, und zu achtsamer Prüfung des aufzunehmenden Stoffes veranlassen, da sich auch in anderen Gegenden Leute gefunden haben, die es sich zum Geschäft machten, die Träume ihrer Einbildungskraft von der Entstehung und den Schicksalen der Städte

und Burgen ihres Vaterlandes schriftlich aufzusetzen und für wahre Geschichte auszugeben, wodurch schon mancher Unkundige hintergangen worden ist, wie Rec. z. B. von *Klosses* Thüringischen Begebenheiten (Mßpt. in 3 Bänden) aus Erfahrung weiß. — Daß das Schloß *Saleck* in Rücklicht auf seine Bauart Aehnlichkeit mit der jetzt, bis auf höchst unbedeutende Reste, fast ganz verschwundenen *Kevernburg* bey Arnstadt gehabt habe, lernen wir aus der von *Sylvester* *Liebe* zu Anfange des 17 Jahrhunderts abgefaßten Beschreibung der letzten — in dessen *Salsfeldographia*. T. I. C. IV. (Mßpt.): „*Arcem Kevernburgicam quod attinet, fuit ea rotunda et eximia, quod rudera muri ac turres adhuc testantur. Sita namque est in Thuringia prope Arnstadium in edito montis colle; circumcirca paene stant muri satis alti, turres tres eademque fortes formam habentes quadratam. Ipsa vero arx navis quodammodo repraesentat formam, quam consimiliter quoque gestitat vetus istud castrum Saleccense prope Rudolphsburgum et ad fluvium Salam (unde nominis origo) situm. In medio vero areae arcis Kevernburgensis puteus fuit magna ex parte lapidibus pro tempore repletus. Ceterum ipsa arx et fossa et suis satis superque munita propugnaculis.*“

Die Bemerkung (S. 307), daß von jeher nur *fürstliche Personen* den Titel: *Dei gratia* gebraucht haben sollen, wird durch eine Menge von Urkunden widerlegt, worin sich desselben auch Leute niederen Standes bedienen. Vergl. *Geisler de titulo: Nos Dei gratia*. Lips. 1677. 4. — *Hagelgans de tit.: Wir von Gottes Gnaden. — Tilesius de sensu tituli: N. D. G. Regiomonti* 1723. 4. — *Chr. A. Heumann de tit.: D. G. Gotting.* 1727. 4. *Recus. in Nov. Syllog. disertat. P. II, p. 446 — 457.* — Von Gottes und des heil. apostol. Stuhls Gnaden aus Magdeburgischen, Sächsl., Anhalt. u. anderen *Diplomatibus* erläutert von *Sam. Lenz*, Halle 1748. 4. — *Müldeners Antiquitates Goellingsf.* S. 55. f. — *Jos. Maders* krit. Beytr. zur Münzkunde des Mittelalters. 3 B. (Prag 1810. 8.) S. 183 — 198. — Literar. Blätter. 4 B. (Nürnberg 1804. 4.) N. XXII S. 347 f.

135. *Deefenberg* bey Warburg, an der Diemel, im Preuss. Fürstenthume Paderborn. Von dem Hn. Dr. *Rosenmeyer*, Justizcommissär bey dem Land- und Stadt- Gericht in Warburg. (S. 317 — 331.) Wir brauchen nur ein paar Stellen aus dieser Nachricht abzuschreiben, um sie gehörig zu würdigen. S. 321. „Die Geschichte der Entstehung von Deefenberg ist mit undurchdringlichem Dunkel umhüllt, aus dem sie schwerlich herausgerissen werden dürfte. Daß sie, wie *Aegidius Gelenias* (*Gelenius*) behauptet hat, das *Dispargum Clodonis* gewesen, ist von dem Fürstbischof Ferdinand zu Paderborn widerlegt worden. *Sigebertus Gemblacensis* in seiner *Chronographia*, so wie *Pistor* (!) in *S. R. G. gedenken* ihrer schon gegen das J. 431 *Regino Lib. II Chronicorum* auf das J. 776 nennt sie *Castrum Deesenbrugg* und meldet *Fabrizius* mit *folchem*, „daß der Deefenberg schon vor

Karls des Großen Zeiten eine der stärksten Bergvesten der alten Sachsen gewesen, und von ihnen, nach damaliger Art, auf einem steilen hohen Berge angelegt worden, wie denn auch dieselbe mehrere Male von ihren Feinden fruchtlos belagert sey.“ (!) S. 322: „Nach alten handschriftlichen Nachrichten, die der Verfasser über die Geschichte des paderbornischen Adels besitzt, hat schon im 8 Jahrhundert (!) einer der Kriegshelden Karls Konrad Speegel (*Coloniensis*) den Deefenberg mit seinen Umgebungen als eine geschlossene Herrschaft mit der Würde des *Baronatus* erhalten. Karl befahl ihm, den Berg mit einer neuen festen Burg, wovon er wie ein Spiegel leuchten solle (!), zu bebauen; woher dann späterhin die beiden Namen: Spiegel und Deefenberg, entstanden seyn sollen. (!!) — S. 323 steht d. i. *novo domo*. — S. 330 konnte auf die Uebereinstimmung der Volkslage, nach welcher der mit den Seinen in den Deefenberg gebannte Kaiser Karl der Große dort an einem steinernen Tische sitzen soll, durch den ihm der Bart bis auf die Füße gewachsen sey u. s. w. mit dem bekannten Märchen von Kaiser Friedrich auf dem *Kiffhäuser* hingewiesen werden. — So glauben auch die Anwohner des letzten Berges, das derselbe, ebenso wie jener, die Witterung vorherverkündige, was man in folgende Reime eingekleidet hat:

Steht Kaiser Friedrich ohne Hut
Ist das Wetter schön und gut:
Ist er mit dem Hut zu sehn,
Wird das Wetter nicht bestehn.

S. Alb. Ritteri *Lucubratiuncula II de alabastris Schwarzburgicis* (1732. 4.) p. 13.

Unsere Anzeige hat bereits einen solchen Umfang erlangt, das wir uns über den *sechsten*, *siebenten* und *achten* Band nicht besonders verbreiten können. Nur im Allgemeinen sey bemerkt, das sie von gleichem Gehalte des fünften sind, und im Besonderen, das in dem achten Bande fast fünfzig Schlösser und Burgen neu beschrieben, und zu den früher beschriebenen des Harzes manche schätzbare Nachträge und Berichtigungen geliefert werden. Von *Kinsburg*, einer Burg in Schlesien, welche eben so wie leider der von drey alten Schlössern noch übrig gebliebene *Fuchsturm* bey Jena, nun auch seinem raschen Verfall entgegen eilt, ist eine lobenswerthe Abbildung, sowie eine artige Vignette der Ruine von *Strahlenberg* beygegeben.

Uebrigens schließt dieser achte Band die seitherigen Lieferungen der Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. Es ist daher zu der vollendeten Bände-Reihe ein sehr dankenswerthes Register geliefert worden, und es soll eine neue Suite beginnen, zu deren glücklichem Gedeihen wir dem würdigen Vf. Gesundheit und so kräftige als einsichtvolle Theilnahme anderer Kenner und Freunde des deutschen Alterthumes wünschen.

E* O. B*.

1) COBLENZ, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Grundriss der Preussischen Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten*. Für mittlere Gymnasialclassen, höhere Bürger-

und Real-Schulen und den Selbstunterricht. Von Dr. *Friedrich Adolf Beck*, Schuldirektor in Neuwied. 1827. IV u. 132 S. 8. (13 gr.)

1) Ebendasselbst: *Grundriss der Weltgeschichte*. Für mittlere Gymnasialclassen und höhere Bürgerschulen. Ausgearbeitet und mit beständigen Hinweisen auf *Pölitz's* Weltgeschichte begleitet von Dr. *Friedrich Adolf Beck*, Schuldirektor in Neuwied. 1827. VIII u. 186 S. 8. (15 gr.)

Schon der Titel des unter No. 1 aufgeführten Buchs zeigt seinen Zweck an, setzt seine Grenzen fest, und bezeichnet das Publicum, dem es bestimmt ist. Zunächst will der Vf. nur den Schülern einen Leitfaden in die Hand geben, der sie in der wahren Liebe und Anhänglichkeit zum königlichen Herrn und (dem?) theuren Vaterlande einweihen soll; die Lehrer verweist er auf *Pölitz: Umriss der Geschichte des preussischen Staats* u. s. w. (Halle 1821. 8.) den er sich, wie er selbst sagt, zum Muster bey der Zusammenstellung seines Leitfadens genommen hat. Er nennt seine Schrift einen *Grundriss*, um doch in etwas von *Pölitz* abzuweichen, der sein Werk *Umriss* u. s. w. genannt hat. Bey dem zusammenhängenden Geschichtsvortrage, der die Schicksale des Preussischen Staats in gedrängter Kürze erzählt, möchten wir es paffender gefunden haben, wenn der Vf. sein Werk einen — „*Auszug aus der preussischen Geschichte nach Pölitz*“ — genannt hätte, was es denn in der That auch nur ist, da er sich bloß in der Eintheilung des schon von diesem verarbeiteten Stoffs, wie er selbst gesteht, hie und da einige Veränderungen erlaubt hat. Inzwischen hat er doch außer *Pölitz* auch andere Hülfsmittel benutzt. So citirt er neben jenem oft auch *Mörfschal*. Für diejenigen, welchen das Büchlein zum Selbstunterrichte dienen soll, wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, des Letztgenannten Werk wenigstens *einmal* und zwar von Anfang an nach seinem vollständigen Titel anzuführen, da nicht jeder bibliographische Kenntnisse und Hülfsmittel genug besitzt, um sogleich zu erkennen, das *Mörfschals Handb. d. brandenb. Geschichte* in 2 Bden gemeint ist.

Die Eintheilung giebt sich übrigens ziemlich von selbst. Die älteste Geschichte, hier wie überall, wo der Ausdruck vorkommt, ganz unpassend statt *Urgeschichte* *Vorgeschichte* genannt, beginnt ums Jahr 9 vor Christi Geburt und geht bis zum Jahre 1159 n. C. G. — In drey Paragraphen wird mit wenig Zügen die Geschichte der *ersten Bewohner der Mark Brandenburg* und die *Stiftung* und fernerweisen Schicksale der *Nordmark* bis auf *Albrecht den Bären* abgehandelt. — Mit diesem, dem Ersten, der den Titel eines Markgrafen von Brandenburg annimmt, beginnt die eigentliche brandenburgische oder preussische Geschichte. Albrecht von Alcanien vereinigt mit der ihm vom Kaiser Lothar (1133) verliehenen Mark in Nordachsen oder der Nordmark, jetzt Altmark, die Länder des wendischen Fürsten Iribislaw, die heutige Mittelmark, Priegnitz und einen Theil der Neumark; so entsteht die sogenannte Mark Brandenburg. Er er-

öffnet die *erste Periode*, welche die Geschichte der mittleren Zeit in sich faßt, und von 1157 bis 1416 geht. Die Markgrafen aus dem Hause Ascanien, von denen im ersten Abchnitte gehandelt wird, starben 1320 mit Heinrich III aus. Ihnen folgen die Markgrafen und Kurfürsten aus dem bairischen Hause, nachdem während eines vierjährigen Interregnums (von 1320 — 1324) die Mark Brandenburg sich manche Zerstückelung hatte gefallen lassen müssen. Ludewig (IV) der Baiern, um diese Zeit deutscher Kaiser, belehnt seinen Sohn Ludewig mit dem erledigten Reichslehn Brandenburg. Er ist der Erste aus diesem Hause, Otto der Faule (Finner) der Letzte. Ein dritter Abschnitt führt uns (von 1373 — 1415) die Markgrafen und Kurfürsten aus dem luxenburgischen Hause, Kaiser Karls IV Söhne, Wenzel und Siegmund, die auch dem Vater nach einander auf dem deutschen Kaiserthron folgten, vor. Beide kümmern sich wenig um die Mark, und der letzte verkauft sie sogar für 100,000 ungarische Goldgulden an Friedrich VI von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg. Die Hohenzollern waren eine schwäbische Dynastenfamilie, und eröffnen für die brandenburgische Geschichte eine *neue Periode* und zwar die *zweyte*, welche die neuere Zeit in sich begreift. Abgetheilt in zwey Abchnitte liefert der Grundriß im ersten die Begebenheiten vor und im zweyten die nach der Reformation. Eine *dritte Periode* umfaßt die neueste Zeit. Die Annahme des Königstitels von Preussen durch Friedrich I begründet diese Eintheilung vollkommen, wie auch die hier wiederholte Unterabtheilung der zweyten Periode in zwey Abchnitte richtig begründet ist, deren letzter mit Friedrich dem Großen beginnt, und bis auf unsere Zeit herabgeht. Dafs diese neueste Zeit ausführlicher behandelt wird, als die ältere und älteste, ist verzeihlich. Dem Zeitgenossen erscheint das Selbsterlebte gar leicht ungleich wichtiger, als das Vergangene, wie wichtig und bedeutend es auch immer gewesen seyn mag.

Wir wollen, das glauben wir dieser kurzen Anzeige noch hinzufügen zu müssen, hier nur noch bemerken, das wir vorliegendes Werkchen nicht blofs für den Schul-, sondern auch für den Selbst-Unterricht derer, die mit Wenigem zufrieden sind, ganz geeignet halten. Wem, wie das bey vielen nicht gelehrten Lesern und Freunden der Geschichte ihres Vaterlandes wohl der Fall zu seyn pflegt, an einer kurzen, gedrängten und in einem guten historischen Stile geschriebenen Uebersicht des Ganzen genügt, der findet hier seine Rechnung. Wem nach Mehrerem das Gelüste hiedurch erregt worden, der darf ja nur nach *Pölitz* und *Mörtschall* selbst, oder noch lieber nach *Voigt*, *Lauschk* und allen denen greifen, welche die Geschichte des preussischen Staats ausführlicher und gründlicher behandeln, als hier geschehen konnte oder sollte.

Noch soll hier nicht unbemerkt bleiben, das der Vf. seinem Grundriße durch eine chronologische Uebersicht der preussischen Geschichte eine nicht unwerthe Zugabe beygefügt hat. Solche Hülfsmittel kommen dem schwachen Gedächtnisse der Schüler, wo es noch nicht so sehr auf den Geist als das Materielle der Geschichte ankommt, immer gut zu Statten. Chronolo-

gische Uebersichtstabellen sind bey dem Geschichtsunterricht ein unentbehrliches Erfoderniß.

In No. 2 finden wir eine gleiche Einrichtung, eine gleiche Grundlage, wie in No. 1. *Pölitz* ist auch hier der Mann, den der Vf. sich zum Vorbilde auswählt hat. Warum? sagt er in seinem Vorworte. Die Wohlfeilheit der *Pölitz'schen* Weltgeschichte und das günstige aus seinem Herzen gesprochene Urtheil eines Recensenten derselben in der *pädagogisch-philologischen Literaturzeitung* hat ihn bestimmt, dieselbe zum Leitfaden für den Geschichtsvortrag des Lehrers und für diejenigen Schüler, welche sich durch Privatstudium die Geschichte aneignen wollen, zu wählen. — Wir können daher auch diese Schrift, als Auszug aus jenem Werke, kurz abfertigen. Dafs der Vf. bey jedem Paragraphen seine Leser auf seinen Gewährsmann, den er hier im Auszuge liefert, verweist, erleichtert den Schülern offenbar den Gebrauch dieses Grundrißes, und setzt sie in den Stand; jeden Augenblick das Original mit der Copie zu vergleichen.

Die Eintheilung der Weltgeschichte in diesem Grundriße ist die gewöhnliche. Drey Perioden: Geschichte der alten Welt, des Mittelalters, der neuen und neuesten Zeit. Auch bey den Unterabtheilungen findet sich keine Abweichung von der gewöhnlichen Art, die allgemein als vorzüglich wichtig anerkannten Weltbegebenheiten als Epochen zu betrachten. Die Einrichtung, das am Ende jeder Periode eine chronologische Uebersicht der wichtigsten Ereignisse aus derselben angehängt ist, weicht von den andern Lehrbüchern der Geschichte ab. Es ist nicht allein bequem für den Schüler, sondern sogar nothwendig, das er bey solchen Ruhepunkten zu sich komme und einen Rückblick thue, um in einer kurzen Wiederholung und Andeutung des Einzelnen das Ganze desto besser auffassen zu können; darum können wir auch dieser Einrichtung unseren Beyfall nicht versagen.

Rec. ist mit dem Vf. ganz darüber einverstanden, das ein Grundriß der Geschichte kaum mehr als ein sorgfältiges Personen- und Sach-Verzeichniß mit genauer Angabe der Chronologie enthalten dürfe, muß jedoch bemerklich machen, das derselbe sowohl hier als in No. 1 dem selbst festgestellten Begriffe nicht ganz treu geblieben ist. Der zusammenhängende erzählende Vortrag giebt auch diesem Werke mehr das Ansehen eines Lehrbuchs der Geschichte, wenn auch *in nuce*, als eines Grundrißes dertelben. Doch dient dieses dem Büchlein gleichfalls keinesweges zum Tadel, sondern vielmehr zum Lobe. Ein aphoristischer Stil behält immer etwas Trockenes. Wir können unsere Leser versichern, das der Vf. das rechte Ziel und den rechten Stil zu treffen versteht, das er weder zu viel noch zu wenig gegeben hat. Sowie wir daher das Buch bereits mehreren jungen Leuten, die sich bey uns Rath erholten, privatim empfohlen haben, wollen wir es auch hier allen denen, welche eine möglichst gedrängte Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte, gut und angenehm dargestellt, zu haben wünschen, mit der Versicherung empfehlen, das ihnen der Ankauf nicht gereuen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

JURISPRUDENZ.

HEIDELBERG, b. Groos: *Zeitschrift für Civil- und Criminal-Recht* in gleichmäßiger Rücksicht auf Geschichte und Anwendung des Rechts, auf Wissenschaft und Gesetzgebung von Dr. C. F. Rosshirt, großherzogl. bad. Hofrath und Professor zu Heidelberg. Erstes Heft. 1831. VI u. 122 S. gr. 8. (16 gr.)

Es scheint in dem Geiste unserer Zeit zu liegen, daß sich, sowohl im Leben, wie in der Gelehrtenwelt, Mehrere zur Erreichung gemeinschaftlicher Zwecke vereinigen, wodurch der Einzelne häufig im Ganzen aufgeht und weniger isolirt dasteht; man erinnere sich nur an die Entstehungsweise der verschiedenartigen Zeitschriften. Hievon macht nun unser Vf. in sofern eine Ausnahme, als er seine wissenschaftlichen Bestrebungen nicht überall hin zerstreut sehen will, und deshalb sie in einer eigenen Zeitschrift niederzulegen beabsichtigt. Obgleich in dem vorliegenden ersten Hefte Alles von ihm selbst herrührt, so wünscht er doch „sehnlich, daß Gelehrte ihn mit ihren Beyträgen erfreuen mögen, und er wird am liebsten solche Abhandlungen aufnehmen, welche die Unrichtigkeit seiner Arbeiten nachweisen. Dabey wird er diese Zeitschrift benutzen, um zu zeigen, daß und wo ihm Unrecht geschehen ist, oder wo überhaupt ein falscher Weg eingeschlagen wird, oder Anmaßung herrscht.“ Die Zeitschrift soll also soviel als möglich *ihn selbst* vertreten. Da es nun einem jeden frey stehen muß, wie er der Wissenschaft und dem Leben nützen will, so verdient gewiß auch diese neue Zeitschrift, die sich durch ihren gediegenen Inhalt auszeichnet, eine günstige Aufnahme.

I. *Ueber das General- und Special-Pfandrecht der Römer und über die Specialität der Pfandrechte in den neueren Gesetzgebungen.* In formeller Rücksicht bemerkt Rec. zunächst, daß diese Abhandlung, die ohnedies die längste ist, denn sie geht von S. 1—57, füglich in zwey hätte zerfallen können. Wir heben dies um deswillen hervor, weil sich auch hier so recht die deutsche Gelehrteneigenthümlichkeit kund thut. Denn wenn wenigstens im zweyten Theile der Abhandlung der Vf. zu beweisen sich bemühte, daß in den Staaten, welche neue Hypothekenordnungen erhalten haben, neben den Specialpfändern auch noch General- oder Vermögens-Pfänder bestehen sollten, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

so würde es zu diesem Zwecke hinreichend gewesen seyn, wenn er kurz darauf verwiesen hätte, daß das römische Recht eine *hypotheca specialis* und *generalis* getrennt habe, und „daß das Zurückgehen auf römisches Recht auch in solchen Lehren, wo die neuere Zeit von einer und der anderen Seite offenbar vorgeschritten ist, dennoch immer der sicherste Bürgen für das Gedeihen des Neuen, für die Umsicht in den Gebilden der Gegenwart seyn wird.“ Statt dessen finden wir aber bis S. 40 eine besonders für das ältere römische Recht wichtige Untersuchung über die von Einigen aufgeregte Streitfrage, ob die Römer eine *hypotheca generalis* in unserem heutigen Sinne getrennt haben oder nicht. Diese Frage bejaht nun der Vf. S. 39 so, daß es im Geiste der L. 9. Cod. (VIII. 17) ein Pfandrecht am ganzen Vermögen (gegenwärtigen und zukünftigen) gebe, welches jedem anderen Pfandrechte entgegengesetzt ist, zeigt jedoch aber auch, wie das frühere Recht unter den Worten *generalis* und *generaliter* etwas anderes verstand. — Was nun den zweyten Theil der Abhandlung betrifft, der von allgemeinerem Interesse ist, so charakterisirt dieser die preussische, französische, österreichische und baierische Hypothekenordnungen in kurzen Umrissen, und zieht zwischen den einzelnen Vergleichen, die gewiß Vieles Beachtungswerthes enthalten. Was aber seinen Vorschlag in Bezug auf die Wiederaufnahme der römischen Generalpfänder betrifft, so glaubt Rec. kaum, daß dieser bey der Mehrzahl Beyfall finden wird; auch hätte dieser Vorschlag in der That vollständiger erörtert, und mit mehr Gründen unterstützt werden müssen, als dies S. 45 und 54 geschehen ist. Gerade das, was man im Gegensatze zu dem römischen Rechte durch die neuen Hypothekenordnungen errungen hat: Einfachheit und größere Sicherheit, in sofern als die gesetzlichen Generalpfänder wegfallen, würde durch den Vorschlag des Vfs. gefährdet werden.

Noch weniger hat aber die Ansicht des Vfs. für sich, nach der er den Zusammenhang des neueren Hypothekensystems mit dem germanischen Rechte leugnet. Die Eintragung der Hypotheken in öffentliche Bücher ist gar nicht etwa neu, wie der Vf. zu glauben scheint, sie schließt sich vielmehr unmittelbar an das ältere deutsche Recht an; wir verweisen ihn deshalb der Kürze wegen nur auf *Mittermaier* Grundsätze des deutschen Privatrechts 4 Ausgabe §. 180 und 181. Der erwähnte Grundsatz, so wie der, bewegliches und

unbewegliches Vermögen streng bey der rechtlichen Beurtheilung zu trennen, ist ein unverkennbarer Ueberrest des älteren deutschen Rechts.

Unwahr ist es endlich, wenn der Vf. S. 44 sagt, daß auch das sächsische Recht noch viele aus dem römischen Rechte stammende gesetzliche Generalpfänder kenne, und deshalb die zweyte Ausgabe von *Haubold* Lehrbuch des sächsischen Privatrechts §. 203 und 207 anführt, denn durch ein Mandat von 1829 sind alle diese Pfandrechte aufgehoben, wie im Anhang des gedachten Buches §. 499 und ff. weiter angegeben ist. Es fiel dieses Versehen dem Rec. um so mehr auf, als der Vf. in der Note zu der gedachten Stelle sagt: „Auch sehr leichtfertig geht hierüber weg *Philipps* u. s. w.“

II. *Ueber Presvergehen*. So dankenswerth jeder Beytrag zu einer zeitgemäßen Begründung richtiger Ansichten über politische Verbrechen, für die besonders durch das gemeine deutsche Strafrecht so wenig noch geschehen ist, aufgenommen werden muß, so enthält doch vorliegende Abhandlung mehr nur Andeutungen als weitere Ausführungen. Mit Recht wendet der Vf. seinen Blick auch auf das englische Recht, aus dem, was er vielleicht nicht zugeben wird, doch mehr zur Beurtheilung der Natur der Presvergehen zu entnehmen ist, als aus dem römischen. Der Vf. wollte vorzüglich für die Staaten, in denen „Censur oder doch andere Präventionsmittel z. B. Cautionsstellung“ gesetzlich bestehen, auf den Unterschied zwischen „Presvergehen, welche Injurien sind, oder vielleicht gar noch grössere Verbrechen enthalten“, und auf die, „welche nur Uebertretungen der in einem Staate eingeführten Presdisciplin sind“, aufmerksam machen. Uebrigens erklärt er sich mit Recht auch aus mehreren Gründen gegen Censur; wenn er dann aber doch S. 63 sagt, daß ein Schriftsteller, der die Presfreyheit gemißbraucht hat, im äußersten Falle auf bestimmte Jahre der Censur unterworfen werden solle, so theilt zwar Rec. das Gefühl mit ihm, aus dem dieser Vorschlag hervorging, doch nicht aber die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der Mafsregel selbst. Denn einmal wird dadurch einer illiberalen Regierung wieder Thor und Thür geöffnet, zu dem alten Censurwesen zurückzukehren, und dann kann diese Mafsregel auch zu leicht umgangen werden.

III. *Giebt es noch stricti juris obligationes im gemeinen deutschen Rechte und über das veränderte System der Obligationen überhaupt, so wie der Verträge insbesondere*. Der Vf. handelt hier fast nur von dem Unterschiede der *stricti juris* und *bonae fidei obligationes* nach römischem Rechte, so daß er das, was er sich eigentlich als Thema gestellt hat, nur kurz berührt.

IV. *Von den Ansichten unserer Zeit über die wichtige Frage der Codification*. Nicht uninteressant werden hier vor Allem vielen Lesern die Bemerkungen über den Rechtszustand in England und Frankreich seyn, so wie die Urtheile ausgezeichneten Männer dieser Nationen über die vorliegende Frage. — Mit ziemlicher Gewisheit kann man von den Ansichten, die ein Schriftsteller über unsere Frage aufstellt, auf seine übrigen Ansichten von der Wissenschaft und dem Le-

ben zurückzuschließen. Der Vf. erklärt sich keineswegs so unbedingt wie Einige gegen neue Gesetzgebungen, erwartet durchaus aber auch das nicht von ihnen, was wohl Andere hoffen. Er bemerkt gewis sehr richtig, daß Zeiten wie die der französischen Revolution sich zu einer neuen Gesetzgebung eignen, daß „so gewis die Religion ein Gemeingut aller Menschen ist, und seyn muß, so gewis auch die Einsicht von den Rechten; aber so wenig jeder Mensch ein Theolog seyn kann, so wenig jeder ein Rechtsgelehrter“. Eben so stimmen wir ihm auch bey, wenn er sich dagegen erklärt, daß ein Gesetzbuch auch ein Lehrbuch seyn solle, woraus er denn auch mit Recht folgert, daß eine praktisch wirkende Wissenschaft neben dem Gesetzbuche nicht überflüssig werden könne. Nur müchtere wir hinzugefügt willen, daß sie dann eine etwas andere seyn müsse, als die jetzige deutsche, von welcher der Vf. selbst sagt, daß sie auf eine unerfreuliche Weise in Praxis und Theorie zerrissen sey. In Bezug auf Deutschland, mit Ausschluss von Oesterreich, Preussen und Baden, ist der Vf. der auch von Anderen schon aufgestellten Meinung, „daß die einzelnen Lehren als Privatarbeit umfassend genug dargestellt, und dadurch Mißbräuche, unnütze Controversen und andere Uebelstände erkannt, so fort auf directem oder indirectem Wege beseitigt werden müssen.“ Hier will nun der Vf. nach des Rec. Meinung zu wenig, und es ist übrigens auch zu bedauern, daß er seine Ansicht nicht weiter entwickelt hat. Er beruft sich als Beyspiel auf sein *Erbrecht*, und meint auf ähnliche Weise solle mit den übrigen Lehren auch verfahren werden. Dabey giebt aber der Rec. dem Vf. zweyerley zu bedenken. Einmal, ob er glaube, daß, abgesehen von der Darstellung seines Erbrechts, durch solche Werke die Wahrheit allemal vollständig gefunden werden dürfte, so daß andere nicht aus anderen Gründen das Gegentheil dennoch behaupten könnten, und ob dann, wenn die verschiedenen Lehren von Einzelnen bearbeitet sind, bey ihrer Zusammenstellung sich nicht ebenso viele Widersprüche als jetzt finden würden. Endlich ist es ja aber auch noch gar nicht mit der Darstellung des römischen Rechts abgethan; vielmehr besteht jetzt der Uebelstand zum grösseren Theil darin, daß das gemeine Recht durch die vielen Provincial- und Statutar-Rechte zerrissen ist. Was aber in dieser Hinsicht zu thun sey, hat der Vf. gar nicht berührt. Denn angenommen, seine Resultate über das Erbrecht würden gesetzlich anerkannt, so würde immer nur wenig gewonnen seyn, wenn daneben in den verschiedenen Ländern die particular rechtlichen Bestimmungen sich behaupteten; sollten diese aber hinwegfallen, so würde weit tiefer in das Rechtsleben eingegriffen als er selbst will. Wie vernichtend würde dies z. B. auf die eheliche Gütergemeinschaft wirken! Endlich kann Rec. mit dem Vf. keineswegs übereinstimmen, wenn er sagt: „Eines Volkes Nationalität ist noch nicht aufgehoben, wenn eine fremde Staatseinrichtung, ja wenn sogar eine andere Staatsform sich geltend macht, wohl aber dann, wenn sein Privatrecht und die Institute, die unmittelbar damit zusammenhängen, verändert werden.“

Den Schlufs dieses ersten Heftes bilden einige kleine Bemerkungen aus dem römischen Rechte.

W. P. L.

ALTONA, b. Busch: *Historisch rechtliche Würdigung der Einmischung Friedrich des Großen in die bekannte Rechtsfache des Müllers Arnold*, auch für Nichtjuristen, von *Sengebusch* Dr. 1829. VI u. 147 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. ist ein leidenschaftlicher Verehrer Friedrich des Großen. Blofs deshalb hat er den Tadel, der wider seinen gefeyerten Helden, wegen der Einmischung in die Arnoldische Rechtsfache von so vielen gelehrten Männern jener Zeit öffentlich ausgesprochen worden, wie er sich S. 4 ausdrückt, unerträglich gefunden, und ebendaher es sich angelegen seyn lassen, sein Vertheidiger zu werden, und ihn von dem ihm gemachten Vorwurf der Cabinetsjustiz möglichst frey zu sprechen. Dies ist der Zweck seiner Schrift. Rec. mag nun zwar dem Vf. seine hohe Verehrung gegen Preußens größten König nicht verargen, weil derselbe sie im vollsten Mafse verdient, zweifelt jedoch sehr, daß der Vf. sich durch die vorliegende Rechtfertigung um Friedrichs Manen ein sonderliches Verdienst erworben habe. Denn erstlich kommt sie nach Ablauf von mehr als 50 Jahren, wo der ganze Vorfall selbst in Preussen längst vergessen ist, jedenfalls zu spät, und zweytens ist sie nichts weniger als gelungen zu nennen. Es ist überhaupt eine eigene Idee, über einen dergleichen einzelnen Regierungsact eine besondere Schrift abzufassen, und ein noch unglücklicherer Gedanke, ihn gleichsam *d deux mains* behandeln zu wollen. Dergleichen Einzelheiten gehören allenfalls in eine Lebensbeschreibung oder Charakteristik, und will man sie ja isoliren, so müssen sie lediglich von der Seite aufgefaßt und geschildert werden; von welcher sie allein Interesse haben. Es ist keine Frage, daß die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Einmischung Friedrichs in die Arnoldische Rechtsfache gerade nur den Juristen, den Nichtjuristen aber wenig oder gar nicht interessirt. Es kommt dazu, daß der letzte die Sache nie gründlich beurtheilen kann. Der Jurist nimmt eine dergleichen Schrift wohl noch der Sache halber zur Hand, der Nichtjurist aber wird es wohl schwerlich über sich gewinnen, ein acht Bogen füllendes Raisonement über einen Gegenstand zu lesen, den er weder beachten, noch einsehen kann. Je bekannter es übrigens ist, daß Friedrich von seinem Cabinet aus nicht blofs zu regieren, sondern selbst Rechtsstreitigkeiten, vorzüglich wenn sie Arme betrafen, nach seinen an sich gefunden, aber denn doch, weil er nun eben kein Jurist war, oft unrichtigen Ansichten zu entscheiden pflegte; und je weniger daher Sachkundige eine dierfallsige genügende Rechtfertigung Friedrichs wohl jemals erwarten mögen, um so mehr hofft Rec. eines umständlichen Beweises seines Urtheils über diese Schrift überhoben zu seyn. Der Arnoldische Prozeß ist nicht der einzige Fall, wo sich Friedrich einen Eingriff in die Justizverwaltung erlaubt hat; seine Regierungsgeschichte stellt

mehrere auf, die zum Theil noch traurigere Folgen gehabt haben, als jener. Am wenigsten aber möchte es jetzt zeitgemäß seyn, die Cabinetsjustiz in Schutz zu nehmen. D. D.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Politische Freyheit von Franz Baltisch*. 1832. VIII u. 368 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, bekanntlich Prof. *Hegewisch* in Kiel, sagt mit Recht, daß unser Zeitalter das der Institutionen sey, welche der Krone und dem Volke Sicherheit bringen, daß schrankenlose Willkühr keine sichere Basis für Staatenglück und Fürstengewalt, und politische Freyheit den Kampf gegen das Unrecht bringe. Mit großem Feuer preiset er Englands Sympathie am Unrecht eines Mitbürgers. Dabey aber vergißt er, daß dort eine Marquess Sutherland 23000 Einwohner, kleine Pächter und deren Familien, aus ihren Pachtungen im Inneren nach der Küste versetzen, oder zur Auswanderung zwingen konnte, weil sie nach geschehenen gerichtlichen Aufkündigungen die ärmlichen Hütten taxiren und dann verbrennen ließ, und daß sie ihre Graffschaft in Schaf- und Wald-Güter vertheilen konnte, wogegen nur einige Blätter nicht das Unrecht, sondern bloß die Härte der reichen Dame tadelten. Solcher Dinge, sowie des Ausbeutens der Armuth in Irland durch theuer vermiethtes Kartoffelland, würde sich jede deutsche Landes- oder Ständesherrliche Kammer schämen: aber in England und Irland geschieht bey aller halben Freyheit so viel Unrecht und Unbilligkeit den ärmeren Klassen, als auf dem Continent nicht würde geduldet werden. — Daß die Aristokratie in Nordamerika wachse, ist ein Irrthum des Vfs. Jede umgemodelte Verfassung wird dort mehr und mehr demokratisch. — Sehr richtig ist dagegen des Vfs. Meinung, Schutz für materielle und geistige Arbeit sey der wahre Inbegriff aller weisen Staatswirthschaft, aber nicht für eine gleichbleibende Zahl der Menschen, sondern für eine unbestimmte Zahl von Bürgern, welche beständig streben sich zu vermehren, sobald sie sich wohlfinden, oder wenn frühes Heirathen ohne Besitz einer kleinen Nahrung Volksfütte ist, wie in Irland. In der Begrenzung des Adels auf den Aeltesten in der Familie findet der Vf. die Verfassungen und das Glück der Völker gesichert; aber jeder Majoratsadel verlangt wenigstens eine Civiliste, um seine Nachgeborenen auf Kosten des Staats zu ernähren. Es muß daher der Adel wenigstens einen guten Theil des Familieneinkommens seinen Nachgeborenen überlassen, oder er wird ein kostbarer Saugschwamm für die Mitbürger. — Die drey verderblichsten Uebel in civilisirten Staaten sind Priesterherrschaft, Vielweiberey, erbliche Slavery oder Kastenwesen. Die Erste ist der scheuslichste Despotismus; die zweyte zerstört alles Familienglück; die dritte ist hart und ungerecht. Alle drey machen eine freye und gerechte Verfassung unmöglich. — Die erbliche Monarchie bedarf verantwortlicher Minister und eines Erbadels

Erstgebornen des Geschlechts, aber wie Rec. glaubt nicht mit zu großer Bevorrechtung zum Nachtheil der Nachgebornen. Das wenige Gute, das die Lords-Familien in England schufen, kam meistens von ihren Nachgebornen. Benehmen sich unsere Standesherrn in untern Ständeverfassungen viel edler, obgleich man ihnen persönlich die fürstl. Allmacht genommen hatte: so ist unser hoher Adel einer edleren Natur als der britische und mehr Patriot als der letzte. Mehr Demokratie als einer öffentlich sich berathender Versammlung von gewählten Volksrepräsentanten mit $\frac{2}{3}$ der Gesetzgebung bedarf kein Staat. — Das Recht Steuern zu bewilligen ist der Kreuzweg, dessen Besitz den Weg zur Freyheitsburg öffnet. Die Eifersucht, womit die Wahlkammer dieses Recht ausübt, ist ihre beste Vertheidigung gegen Jeden, der ihre anderen Rechte im mindesten kränken will. — Alle Mittel gegen die Unzufriedenheit sind Mittel gegen die Revolution. — Das wahre Mittel gegen die Beamtenmacht ist die Klage auf Schadenersatz, welche fast so wirksam ist, als die ministerielle Verantwortlichkeit. Sehr recht hat der Vf., daß man die Armen nicht auspäfen, ihnen nicht Speise und Feuerung entziehen muß, um das Schulgeld der Kinder zu bezahlen; aber Gelegenheit zum Lernen muß jeder haben. — Die Steuerbewilligung der Wahlkammer ist durchaus nothwendig, damit nicht die Regierung die Staatsbürger mehr in Anspruch nehme, als sie ertragen können, und für Zwecke das Geld verwende, die dem Gemeinwohl schädlich sind oder doch wenig nützen, auch damit nicht von der Regierung selbst das Eigenthum verletzt werde. Unglaublich schritt hierin die Theorie aus. So gilt in Dänemark kein Testament ohne Bestätigung des Landesherrn, welche oft erst nach dem Tode der Erblasser gesucht und erlangt wird. Die deutschen Fürsten wollten das allgemeine Schatzungsrecht auf dem Reichstage sich zuerkennen lassen, ja der parteyische Regensburger Reichstag erkannte es sich zu; aber Kaiser Leopold I. gerechter als sie, schlug es ihnen ab. Erst Napoleon, der gerne in fremdes Eigenthum einwies, gab es den Rheinbundsfürsten, und unser Bundestag, der keinen Kaiser mehr über sich hat und keine Wahlkammer unter sich, eignete es sich zu, allein mit dem Formfehler, daß die Appellation, die er zu entscheiden sich vorbehielt, nicht im Plenum sondern in seinen 17 Curien bewilligt wurde. — Die beste Garantie des Bestehens

einer Regierung ist eine große Anzahl erbgefeffener Landherren mit nicht zu großen Gütern, die eine Familie ohne oder mit weniger Hülfe bestellen kann. Diese nicht zu großen Güter mögen, wenn sie bey einander liegen, unzertrennbar seyn. Alle Staaten, die wenige mächtige Landgüter und desto mehr große haben, sind zu Revolutionen reif; und darum muß England entweder gesetzlich die Theilung solcher ungeheueren Herrschaften befördern, oder es wird einmal eine Revolution eine neue Vertheilung schaffen. Rec. meint, daß, wenn jedes Eigenthum befriedigt werden muß, und jeder neue Anbau einer Landstelle nur mit beygelegtem Lande gestattet wird, alsdann die zu große Zerstückelung nicht zu beforgen sey, weil die Kosten der Einfriedigung dieß verhindern. Man sieht dieß klar an Holsteins eingefriedigten Stadtfeldern und da, wo jedes Stadthaus auch seine Koppel hat, die zwar unzertrennbar ist, aber doch vertauscht werden kann gegen eine andere Koppel. Es gibt nur ein Mittel, die Freyheit, die Thronen, eine zweckmäßige Civilisation und gute Regierungen zu erhalten, die Pressfreyheit. Sie allein sichert ein Volk gegen Beamtendruck und tausend sonst ungekannte Unthaten. Aber ein *Strafgesetz* muß vorhanden seyn gegen Vergehen durch die Presse, und Geschworne müssen über die Pressvergehen urtheilen. Schmähschriften sind am häufigsten bey einer Presse, die unfrey ist. Welche heimliche Unbill hat die kurze Badensche Pressfreyheit von fungirenden und pensionirten Beamten aus Tageslicht gefördert! Daher war auch die Furcht vor der Badenschen Pressfreyheit so groß. Pressfreyheit verhindert die heillose Appellation an Verschwörungen und an Revolutionen; aber alle gewaltfamen Reformen sind höchst gefährlich. Daß der Vf. die Nothwendigkeit einer Verfassung für Holstein und Schleswig nur indirect berührt, und selbst die dortigen Erwartungen nur mit vieler Bescheidenheit ausspricht, macht seiner Klugheit Ehre. — Schwerlich erringen die Provincial- und Reichs-Stände Dänemarks viel mehr als die Ehre Rathstände zu seyn. Denn daß diese Reichsstände, die Puppe des Hofes, ein übergroßes Heer, da ganz Europa Dänemark seinen jetzigen Umfang garantirt, in der Zahl zu verringern suchen wird, läßt sich voraussehen, um ohne neue schwere Abgabenvermehrung dort so vieles Nöthige den Staatsbürgern verschaffen zu können.

H. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGIE. Bautzen, b. Mons: *Pauca de verbis veterum Graecorum compositis, quae ex quattuor constant partibus* — Icripsit M. Carolus Godofredus Siebelis, Rector Gynnasii Budissini. Adjuncta est brevis narratio, qui hoc proximo anno rerum status fuerit Gynnasii Budissini. 1833. 17 u. 8 S. 4.

Auch dieses Schulprogramm bewährt den gründlichen und weiter forschenden Schulmann. Nach einer kurzen Einleitung über den nothwendigen *delectus verborum*, spricht der Vf. von den *verbis compositis*, die dieser *delectus* berücksichtigen muß; er bestreitet diejenigen, welche lehrten, daß *composita* oft gesetzt worden seyen für *simplicia*, und geht dann zu den vierfach zusammengesetzten Wörtern in der griechischen Sprache über, um zu zeigen, *quanta in talibus etiam compositibus felicitas linguae Graecae ac praestantia fuerit*. Von solchen Wörtern, welche die Grammatiker unrichtig *decomposita* inennen, Aristoteles (*Poet.* 21) durch

τετραλῶ und *τετρακλῶ* bezeichnet, werden mehrere aus dem Homer und anderen Schriftstellern mit Nachweisung der Stellen alphabetisch aufgeführt und kurz erklärt. Zugleich erfahren wir, daß der gelehrte Vf. das kleine *etymologische Lexicon* von Niz für die Schulen bearbeitet: eine Nachricht, welche Allen erfreulich seyn wird, die aus dieser Schrift sich überzeugen, wie vorbereitet er ans Werk geht. — Angehängt sind dem lateinischen Programm deutsch geschriebene Schulnachrichten, in denen unter anderen erwähnt wird, daß der dortige Stadtrath, der wie billig, die Schule noch nicht über die Kirche erhebt, oder von dem Einflusse vollständiger Kirchenlehrer zu befreien trachtet, den *Pastor Primarius* zum geistlichen Mitgliede der zu Beforgung der Angelegenheiten des Budissiner Gynnasiums geordneten besondern Schul-ep. tation ernannt habe.

Bdf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

NATURWISSENSCHAFTEN.

- 1) LANDSKUT, b. Krüll: *Anfangsgründe der Physik und angewandten Mathematik.* Von Thaddae Sieber, ordentl. Prof. der Physik und Mathem. an der Königl. Ludwig - Maximilians - Univerf. zu München. *Dritte Auflage.* 1828. VI u. 384 S. gr. 8. Mit 4 Kupfertaf. (1 Rthlr. 16 gr.)

(Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1823. No. 17.)

- 2) WINTERTHUR, b. Steiner: *Lehrbuch der gesammten Naturlehre.* Von St. V. Nennung, Dr. d. Medicin, Prof. der Naturl. u. Naturgesch. an d. großherz. badisch. Lyceum zu Constanz u. f. w. 1828. XVI u. 403 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

- 3) BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Populäre Astronomie, ohne Hülfe der Mathematik in zwanzig Vorlesungen erläutert.* Nach der 13ten englischen und 3ten französischen Ausgabe frey bearbeitet von M. L. Frankenheim, Docenten an der Univerfität zu Berlin. 1827. XVI u. 474 S. 8. Mit 5 Taf. (1 Rthlr. 20 gr.)

No. 1 diene dem Vf. zum Leitfaden für seine *vereinigten Vorlesungen* über Physik und angewandte Mathematik an der Hochschule zu München, und erscheint in dieser dritten Auflage als vermehrtes und verbessertes Werk, welches wir, in Bezug auf Reichhaltigkeit seines Stoffes, allen Liebhabern dieser Studien bestens empfehlen. Da diese Schrift als eine ganz umgearbeitete erscheint, und das Wort *Physik*, in Bezug auf seinen Inhalt, so gar verschieden genommen wird, was von der angewandten Mathematik nur zum Theil gilt: so müssen wir unsere Leser mit den in ihr verarbeiteten Materien näher bekannt machen.

Nach einer Einleitung und Angabe nützlicher Schriften zum Studium der Naturlehre, setzt der Vf. einige *metaphysische Lehrsätze* voran, z. B. die Form des Seyns und des Absoluten ist Einigung der Heterogenität. — Diese Form muß sich in der Objectivierung des Absoluten überall aussprechen, in der intelligibeln Welt sowohl als in der Naturwelt. — In der Naturwelt ist der ideelle Pol zurück: der reelle aber hervorgetreten, ohne jenen ganz aufzuheben. — Was in der Natur dem ideellen Pole entspricht, muß, von der Form des Raums unabhängig, nur unter der Form der Zeit als Succession erscheinen. Als solches kün-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

digt sich uns nichts mehr an, als das Licht = Unräumlichkeit = Zeit. Dem reellen Pole entspricht ein Seyn im Raume. Als solches kündigt sich uns das Seyn der Materie an = Räumlichkeit. — Die Naturwelt ist also Einigung des Lichtes und der Materie u. f. w. Aufrichtig gestanden, wünschten wir solche problematische Sätze nicht an die Spitze einer Schrift, in welcher so viel Gründlichkeit in Bezug auf wissenschaftliche Darstellung und ein so wohlgelungenes Streben herrscht, aus den Erscheinungen der Natur ihre Gesetzmäßigkeit abzuleiten. Auch möchte man die Physik eher mit ihrer Metaphysik *geschlossen*, als mit dieser jene *eröffnet* wissen. — Die Phänomene der Gravitation sind sehr befriedigend dargestellt, worauf der I Hauptabschnitt die niedrigste Stufe der Expansion in der festen Form betrachtet. Hier wird die Lehre vom Hebel und der einfachen Maschine, und die Bewegungslehre fester Körper so entwickelt, daß sich der Vf. überall nicht nur als Sachkenner, sondern auch als ein Solcher beweiset, welchem eine wahrhaft belehrende Darstellung zu Gebote steht. Nur hier und da könnten kleine Mißstände leicht vermieden seyn; z. B. dey dem Hebel, wo es heißt: Der Punct, durch welchen der Punct, um welchen die Bewegung geschehen soll, unterstützt wird, heißt die Unterlage. Das, was der Vf. immer noch mit dem Worte *Trägheit* bezeichnet, wird zweckmäßiger (und heut zu Tage auch fast ganz allgemein) durch *Beharrungsvermögen* ausgedrückt. Sehr richtig gehören die Bewegungen schallender Körper, somit auch jene der atmosphärischen Luft, in die Lehre pendelartiger Vibrationen; indessen dürften diese Entwicklungen (S. 85 u. f.) dem Anfänger weit verständlicher seyn, wenn sie erst *nach* den physischen Eigenschaften der gemeinen Luft ihre Stelle fänden. — In II betrachtet der Vf. die Erscheinungen und Gesetze der tropfbar flüssigen Form der Körper, d. i. die sogenannte Hydrostatik. Man findet aber hier nicht bloß das sonst Gewöhnliche recht befriedigend entwickelt, sondern auch noch die Hauptsätze von der Bewegung des Wassers in Röhren und Canälen, aus Oeffnungen und bey Entstehung der Wellen falsch beygefügt, welchem sich einige Betrachtungen über den hydraulischen Druck des Wassers anschließen. — Hierauf folgt unter III die *Wärmelehre* zwar etwas kurz, doch im Ganzen recht befriedigend dargestellt. Besonders wünschten wir die Gesetze über das Binden und Entbinden der

Z

Wärme, nebst ihren so höchst mannichfaltigen Anwendungen weitläufiger entwickelt, da sie auch dem Physiker von so vorzüglichem Interesse sind, und somit nicht bloß der Chemie angehören. — Der Abschnitt IV, welcher unter der Aufschrift: *Ausdehnbare Form* die Erscheinung und Gesetze der luftförmigen Stoffe betrachtet, hat durch Klarheit und Reichhaltigkeit des Vortrags unseren besondern Beyfall. Ueber die gewöhnlichsten Meteore: Regen, Schnee, Hagel, Thau und Reif bringt der Vf. die neuesten Ansichten kürzlich bey, obwohl hier, wie überhaupt in der gesammten Meteorologie, noch allzu Vieles problematisch ist. — Die S. 242 u. f. unterfuchte Frage über die Grenze unseres Luftkreises ist wohl eine der schwierigsten für den Naturforscher, da wir nicht wissen, bis zu welchem Grade die atmosphärische Luft verdünnt werden kann, ohne etwa ihren physischen Charakter zu verändern, und da auch das Gesetz unbekannt ist, nach welchem ihre Expansivkraft bey einer so sehr gering gedachten Verdünnung wirksam bleibt. Unsere Atmosphäre als begrenzt zu denken, hat so große Schwierigkeiten, als ihre Verbreitung ins Unendliche anzunehmen. Dort bleiben die Fragen: Von welcher Art ist diese Luft an ihrer Grenze und was befindet sich zunächst über jener Grenze? unbeantwortet; hier aber verliert sich der Geist in dem schwindelnden Abgrunde der Unendlichkeit, die er nicht zu fassen vermag. Kleinere Verstöße sind auch hier leicht zu verbessern. Wenn es z. B. bey der Erklärung des Hebers heisst, die Röhre müsse zuerst durch Saugen *luftleer* gemacht werden, so ist dieses bekanntlich weder möglich, noch zur Erklärung nöthig. Wenn ferner gesagt wird, das Flüssige, welches durch dieses Saugen bis zum höchsten Punkt des eingetauchten Schenkels gestiegen sey, *falle nun durch ihr eignes Gewicht* im anderen Schenkel herab, so ist es auch jetzt immer noch der Druck der äusseren Luft auf die Oeffnung des eingetauchten Schenkels, welcher diesen anderen Schenkel anfüllt, obwohl das Gewicht des übergetretenen Wassers hiezu mitwirkt. Ueberhaupt könnte dieses sonst so einfache Phänomen mit größerer Klarheit entwickelt seyn. — Der Beschreibung der Luftpumpe hätten wir eine anschaulichere Zeichnung gewünscht, als fig. 75 sie darstellt. Auch würde eine Abbildung dieses Instrumentes mit Ventilen sehr zweckmäsig gewesen seyn. Wenn gleich die besten Luftpumpen bey den Vorlesungen oder Experimentir - Uebungen zur Anschauung dienen, so macht dieses solche Zeichnungen ihrer inneren Einrichtung nicht entbehrlich, sondern Beides muß zusammen wirken, um den Anfängern volle Einsicht in ihre Wirkungen zu verschaffen. Auch würde hier eine Sammlung der wichtigsten Erscheinungen zum Beweise der Schwerkraft und Expansivkraft der Luft ihre schickliche Stelle gefunden haben.

Im V Abschnitt wird die Lehre vom Lichte nach seiner dreyfachen Haupterscheinung: geradliniges Ver breiten, Brechung und Zurückwerfung sehr ausführlich, gründlich und mit den neuesten Entdeckungen bereichert so durchgeführt, daß wir diesen Abschnitt als

den am besten gelungenen der ganzen Schrift nennen können. Doch wüßten wir die Erscheinungen der Spiegel, in Bezug auf die Bilder, die sie erzeugen, mit größerer Ausführlichkeit und in guten Zeichnungen erläutert. Wenn der Vf. S. 301 die virgulirten Worte: „Daß alle Farben zusammengemischt weiß machen, ist eine Absurdität, die man nebst anderen schon ein Jahrhundert gläubig, und dem Augenschein entgegen zu wiederholen gewöhnt ist“ einführt, so ist jeder Versuch, welchen wir auf diese Weise, etwa mit der in Sectoren getheilten, nach den sieben Grundfarben bemalten Scheibe anstellen können, deshalb nicht im Stande, reines Weiß zu erzeugen, weil uns nicht die eigentlichen *Colores*, sondern nur die, sie unvollkommen ersetzenden *Pigmenta* zu Gebote stehen. Bey der Beschreibung der dioptrischen Fernröhre vermisten wir jene des so bekanntesten als höchst vortrefflichen Frauenhoferischen Refractors, womit *Struve* (Director der Sternwarte zu Dorpat) bereits so viele hochwichtige Entdeckungen am gestirnten Himmel gemacht hat.

In den Abschnitten VI und VII werden die magnetischen und elektrischen Erscheinungen vorgetragen. So sehr wir auch hier das Streben des Vfs. ehren, in kleinem Raume vieles Willenswürdige zusammenzufassen, so möchte doch, nach unserer Ueberzeugung, die Belehrung falscher seyn, wenn die Haupterscheinungen (welche den Anfängern dieser Studien noch unbekannt sind) dieser feinen Agentien der Natur an die Spitze gestellt, und auf diese nachher weiter gebaut würde. Denn so lange wir nicht im Stande sind, die Phänomene der Natur *a priori* zu erklären, dürfen wir den schon von *Baco* vorgezeichneten, fruchtbringenden Weg nicht verlassen, ohne in Gefahr zu gerathen, bloß ideale Ansichten statt objectiv - gültiger Wahrheiten zu ärndten.

Wir schliessen diese Anzeige mit der Versicherung, daß diese Schrift, zumal in der Hand eines geübten fachkundigen Lehrers, ihrem Zwecke vollkommen entspricht, und zur Verbreitung der erhabensten Kenntnisse des menschlichen Geistes Vieles beytragen wird. Druck und Papier sind sehr gut.

No. 2 umfaßt ein weiteres Gebiet, als man gewöhnlich mit dem Worte *Naturlehre* verbindet. Die Schrift dienet ihrem Vf. zum Leitfaden seiner Vorlesungen an dem Lyceum zu Constanz, und entspricht im Allgemeinen ihrem Zwecke als Lehrbuch für Anfänger, obwohl dem Lehrer Vieles theils zur Erklärung, theils zur weiteren Ausführung, theils auch zur Berichtigung überlassen bleibt. Obwohl uns nichts Eigenthümliches, im strengen Sinne des Worts, darin vorgekommen ist, so verdient doch die Darstellung des aus anderen Schriften mit guter Auswahl Zusammengewählten unseren Beyfall. Doch müssen wir es als einen bedeutenden Mangel rügen, daß sich nicht eine einzige Figurentafel zur Erläuterung des Vortrags dabey befindet. Wie höchst nachtheilig dieses auf den Unterricht wirkt, ist jedem öffentlichen Lehrer bekannt. Soll also diese Schrift mit Nutzen gebraucht werden, so muß der Lehrer die Fähigkeit besitzen, diese Zeichnungen so-

gleich auf der Tafel zu entwerfen, oder schon gezeichnete Tafeln (in großem Formate) vorrätzig haben, um die Zeit zum Zeichnen hiedurch zu ersparen. Für den Selbstunterricht geht aber aus diesem Mangel ein großer Nachtheil hervor, da auch dem talentvollsten Schüler Vieles unverständlich bleiben muß. Durch Nachlieferung solcher Zeichnungen würde der Werth dieses Lehrbuchs bedeutend gewinnen.

Die Schrift handelt in 9 *Abchnitten* von den Weltkörpern, von dem Aether, von der Luft, vom Wasser, von der Erde, von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von dem organischen Naturleben, vom wechselseitigen Einflusse auf das ganze Naturleben und endlich von der Geschichte und Literatur der Naturlehre, nebst Angabe der nöthigsten Bestandtheile eines physichen Cabinets.

Im I *Abchnitte* giebt der Vf. eine zusammengedrängte historische Kenntniß von den Himmelskörpern, mit Einschluß unserer Erde. Da durchaus alles Mathematische hiebey vermieden wird, so kann die Begründung dieser Lehren nicht eigentlich wissenschaftlich seyn. Vor Allem vermißt man auch hier die erläuternde Darstellung durch zweckmäßige Zeichnungen, welche zur Verinnlichung so vieler Erscheinungen am Himmel fast unentbehrlich sind. — Unter der Aufschrift *Aether* wird im II *Abchnitte* vom Lichte, von der Wärme, aber dann auch vom Schalle, von der Schwere und von den Aethermeteoren gehandelt. Diese Eintheilung können wir nicht billigen, da diese zuletzt genannten Gegenstände mit den zwey ersten offenbar heterogener Natur sind, auch die Lehre vom Schalle nur nach der bereits gewonnenen Kenntniß der physichen Eigenschaften der atmosphärischen Luft (welche erst später entwickelt werden) gehörig verständlich ist. Die Lehre von der Reflexion des Lichts bey ebenen und krummen Spiegeln und die sich hierauf gründende Erzeugung der Bilder kann dem Anfänger ohne Zeichnungen nicht verständlich werden, was denn auf gleiche Art von der ganzen Lehre von der Refraction und der optischen Werkzeuge gilt. Dafs wir mit zwey Augen nur einfach sehen, folgt wohl nicht daraus, dafs wir beym Zusammentreffen der Augennachsen beider Augen ein und dasselbige Bild *an ein und derselbigen Stelle* empfinden. Denn es entsteht auf dem Netzhäutchen jedes Auges ein besonderes, vom anderen verschiedenes Bild. Auch ist das paradox scheinende Phänomen, dafs wir die Gegenstände nicht *umgekehrt* erblicken, durchaus nicht befriedigend erklärt. — Die Wärmelehre ist befriedigend, doch nicht mit gehöriger Ausführlichkeit dargestellt. — Die Darstellung der Erscheinungen des Schalles und ihre Anwendungen auf den Gehörinn und auf musikalische Grundverhältnisse der Töne ist dem Vf. sehr wohl gelungen, und der wilsbegierige Leser wird hier Manches finden, was er in anderen Lehrbüchern vergeblich suchet. — Im III *Abchnitte*, von der Luft, wird auch die Lehre von der Elektrizität nebst jener des Geruchsinnnes vorgetragen. Besonders ausführlich handelt der Vf. von dem Barometer und dessen Anwendungen. Bey Angabe der Bestandtheile der atmosphäri-

schen Luft sollte auch der Versuch erwähnt seyn, durch welche ihre Zerfetzung erwiesen worden ist; so wie auch einiger Methoden, sowohl das Sauerstoffgas, als das Stickgas und das kohlenfaure Gas in ziemlicher Reinheit darzustellen. — Wenn der Vf. in der Elektrizitätslehre sagt: Zwey isolirt hängende geriebene Glasstangen, oder zwey geriebene Harzstangen stoßen einander ab; eine geriebene Glasstange und eine geriebene Harzstange ziehen sich an: so wird dieser Versuch mit *Stangen* nur sehr selten gelingen; aber sehr leicht bey isolirten Hollundermarkkugeln, deren eines durch Glas- das andere durch Harz- Elektrizität elektrisirt worden ist, wenn man sie an einander *gehörig* annähert. Wir finden übrigens hier das meiste Wissenswürdige mit genauer Auswahl zusammengestellt, obwohl die Erscheinungen der Leidner Flasche und ihre Erklärungen mehr Ausführlichkeit verdient hätten. — Der IV *Abchnitt* handelt recht befriedigend vom Wasser in physicher und chemischer Hinsicht. Nachdem das Wichtigste der Hydrostatik und der Zerfetzung des Wassers gelehrt worden ist, fügt der Vf. (aber warum erst *jetzt*?) die Grundlehren der Chemie ein, und endet dann diesen *Abchnitt* mit dem Galvanismus und mit dem Geschmacksinne. Dafs hier wieder gegen systematische Zusammenstellung gefehlt wird, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung; obschon wir mit Vergnügen bemerkten, dafs auch hier recht viel Nützlichendes zusammengestellt worden ist, so wie der Vf. überhaupt recht gute Quellen benutzt hat. — Im V *Abchnitte* von der *Erde*, worin die Krystallisations- Lehre nebst dem Magnetismus vorgetragen wird, müssen wir es als einen zu argen Verstoß gegen die wissenschaftliche Entwicklung rügen, dafs *erst hier* die allgemeinen Eigenschaften der Materie, nebst der Lehre vom Schwerpunkte, von der schiefen Fläche, vom Stofse u. s. f. entwickelt werden. — Mit dem VI *Abchnitte* von der *organischen Natur*, worin das organische Leben der Pflanzen- und Thierkörper und dann der thierische Magnetismus nach leichten Umrissen betrachtet wird, macht der Vf. den Schluß eines Werks, welches wir, seines wirklich sehr reichhaltigen Inhaltes wegen, nicht sowohl den allerersten Anfängern des Naturstudiums, als vorzüglich Solchen empfehlen, welche bereits mit einigen Vorkenntnissen ausgerüstet sind. Druck und Papier verdienen Beyfall.

In No. 3 erhalten wir, in sehr elegantem äußeren Gewande ein recht brauchbares und nicht überflüssiges Werk, obwohl die mathematische Literatur an fasslichen Anleitungen zur Himmelskunde keinen Mangel hat. In *zwanzig* Vorlesungen handelt der Vf. von der Geschichte der Astronomie, von der allgemeinen Uebersicht der Himmelskörper und der Art sie zu beobachten, vom Sonnensystem, von der Bewegung der Himmelskugel oder von der Achsendrehung der Erde, von der jährlichen Bewegung der Sonne, oder von der Kreisbewegung der Erde, von der Beschaffenheit der Erde und den Erscheinungen, welche ihre Bewegung veranlaßt, von der Bewegung der Planeten, von den Mondsbewegungen, von den Bewegungen des Meeres und der Luft, von den Bewegungen der Trabanten, von der

Sonne und den Planeten, vom Monde und von den Trabanten, von den Cometen, von der Bewegung und Anziehung, von der Anordnung der Sterne und den Sternbildern, von den Entfernungen, Bewegungen und Veränderungen der Fixsterne und endlich von den Sternhaufen und Nebelflecken. — Aus dieser Inhalts-Anzeige ergibt es sich, daß nichts übergangen worden, was auf irgend eine Weise lehrreich für die astronomische Wissenschaft ist. Obwohl der Vortrag der Geschichte der Astronomie meist das Gewöhnliche darstellt, so muß man ihn im Ganzen als recht befriedigend erkennen, und es ist nichts zu wünschen übrig, als daß der Herausgeber diesen geschichtlichen Faden weiter und bis in unsere Tage fortgeführt hätte. Auch würden wir diese beiden Vorlesungen lieber am Schlusse als am Eingange dieses Werks gesehen haben, weil die Geschichte einer Wissenschaft offenbar dann ein höheres Interesse hat, wenn man mit ihrem Inhalte mehr vertraut ist. Mehreres bleibt dem Liebhaber in der Geschichte unverständlich, was er erst aus dem Vortrage der Lehre selbst näher kennen lernt. — Wenn es S. 48 heißt „alle Körper, welche denselbigen Lichtkegel (Schwink) im Auge bilden, erscheinen gleich groß“, so ist dieses bekanntlich nicht allgemein richtig, indem wir bey weitem nicht immer bloß aus der Größe des Schwinkels auf die Größe der Gegenstände schließen. Ein Mensch, welcher 3 Schritte vor uns steht, müßte uns dann *bedeutend größer* erscheinen, als wenn er sich in einer Entfernung von etwa 8 Schritten vor uns befindet. — Der Sinn des *dritten* Keplerischen Gesetzes: Die Quadrate der Umlaufzeiten verhalten sich wie die Würfel der mittleren Entfernungen, hätte eine nähere Erklärung verdient, da vielen Lesern (und noch mehreren Leserinnen, welchen ebenfalls diese Schrift gewidmet ist) diese Kunstworte der Arithmetik unbekannt sind. Dieses Gesetz sollte daher in wirklichen Zahlen erläutert seyn. — Um die S. 70 — 80 vorkommenden Kunstworte gehörig zu verstehen, sind schicklich gewählte Zeichnungen unentbehrlich, welche aber durchaus fehlen. Wenn nun auch diesem Mangel durch einen guten Lehrer abgeholfen werden kann: so ist doch diese Schrift vorzüglich dem Selbststudium bestimmt, und der theilnehmendste Leser wird auf unüberwindliche Schwierigkeiten treffen, die er durch eigenes Nachdenken nicht zu beseitigen vermag. — Die Gründe für die elliptische Bahn der Erde um die Sonne könnten, nach unserer Ueberzeugung, mit größerer Ausführlichkeit vorgetragen seyn, damit sie die

volle Ueberzeugung des Lesers in Anspruch nähmen. — Der Begriff der Parallaxe und die Anwendung dieses Winkels zur Bestimmung der Entfernungen der Himmelskörper ist durchaus nicht verständlich für Solche, welche sich zum ersten Male damit bekannt machen wollen. Wir vermüßten dabey gute Zeichnungen und wenigstens eine verständliche *historische* Erklärung hierüber. — Was von den Erscheinungen des Vorrückens der Nachtgleichen, der Nutation der Erdaxe, der allmählichen Abnahme der Schiefe der Ekliptik und von der Bewegung der Absiden-Linie gesagt wird, dürfte solchen Anfängern, wie sie hier vorausgesetzt werden, nicht gehörig verständlich seyn. Allerdings bedarf es hier der nachstehenden Erklärung eines sachverständigen Lehrers oder Freundes, um auch nur den Sinn solcher feinen Phänomene mit Klarheit zu erkennen; aber die Einsicht ihrer Gründe ist weit schwieriger. Eben dahin gehört auch die Abirrung des Lichts, welche nicht mit gehöriger Deutlichkeit entwickelt ist, obwohl dies nicht sehr schwer ist. — Gleiche Schwierigkeiten werden viele Leser bey den vier *großen Gleichungen* des Mondes: der *Mittelpunctgleichung* durch die Eccentricität, der *Variation* durch die verschiedene Anziehung der Sonne in den Syzygien und Quadraturen, der *Evection*, durch die Lage der Absiden-Linie des Mondes zur Sonne und Erde, und der *jährlichen Gleichung*, durch die verschiedene Entfernung der Erde von der Sonne antreffen, wenn sie eine klare Vorstellung dieser Phänomene zu erhalten wünschen. Bey solchen Entwicklungen zeigt sich die Meisterchaft des Vortrags, welcher ohne Zeichnungen oder andere sinnliche Hülfsmittel wohl niemals seinem Zwecke vollkommen entsprechen wird. Gerade solche Zeichnungen sind es, welche wir mehrfach in diesem Lehrbuche vermüßen, und besonders wieder bey der Lehre von den Sonnen- und Mond-Finsternissen, bey der Ebbe und Fluth, und an vielen anderen Stellen der Schrift, welche wir hier, der nöthigen Kürze halber, nicht ausführlicher andeuten können.

Dieses Alles sind indessen nur kleine Flecken an einem Werke, welches durch Reichhaltigkeit des Stoffs und eine im Ganzen sehr wohlgelungene Schreibart recht allgemein benutzt zu werden verdient, um das Wissenswürdigste der Astronomie auch unter solchen Gebildeten zu verbreiten, welche in dem Gebiete der Mathematik und Physik weniger unterrichtet sind.

△

N E U E A U F L A G E .

Leipzig, in Kleins Comptoir: *Geschichte von Altgriechenland*. Ein Handbuch für Gymnasien. Als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, bearbeitet von *Friedrich Karl Kraft*, Doctor der Theologie und Philosophie, Professor und Doctor des Johanneums zu Hamburg und der Großherzogl. S. Weimarischen lateinischen Gesellschaft in Jena Ehrenmitglied. Vierte verbesserte Original-Ausgabe. 1832. XIV u. 344 S. 8. (18 gr.)

Wir können unser Urtheil über den vorzüglichen Werth dieses Handbuchs (vergl. Ergänz. Blätter zur Jen. A. L. Z. 1822. No. 28.) nur bestätigen. Auch diesmal hat der Vf. sein Buch einer Revision unterworfen, und besonders in der lateinischen Phrasologie Mehreres hinzugefügt, Manches gestrichen, Anderes verbessert.

Gm.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) WOLFENBÜTTEL u. LEIPZIG, im Verlagscomptoir: *Dionysius von Halikarnassos über die Rednergewalt des Demosthenes vermöge seiner Schreibart.* Uebersetzt und erläutert von Dr. Albert Gerhard Becker. Nebst einer Abhandlung über Dionysius als ästhetisch-kritischen Schriftsteller, und den Lesarten der von E. Gros verglichenen Pariser Handschriften. 1829. LIV u. 174 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
- 2) QUEDLINBURG u. LEIPZIG, in der Beckerischen Buchhandlung: *Demosthenes als Staatsbürger, Redner und Schriftsteller*, von Dr. Albert Gerhard Becker, Pastor zu St. Aegidii in Quedlinburg. Erste Abtheilung. *Literatur des Demosthenes.* 1830. X u. 184 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Herrn Beckers Liebling unter den Alten ist Demosthenes. Ihm hat er seit lange schon seine gelehrten Bemühungen gewidmet und die Früchte derselben vorzüglich in seiner schätzbaren Schrift: *Demosthenes als Staatsmann und Redner*, welche als eine historisch-kritische Einleitung zu dessen Werken zu betrachten ist (vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1818. No. 51) zu Tage gefördert. Bisher aber ist uns von ihm der Grieche meistens nur, um mit Longinus zu reden, als *αὐτὸς πολιτικός* dargestellt und sein Thun und Wirken im Staatsleben gezeigt worden. Da aber Hr. B. wohl weiß, daß von den zwey großen Principien, die in der griechischen Welt vorwalten, dem *politischen* und *ästhetischen*, dem letzten auch eine besondere Aufmerksamkeit der neueren Welt gebührt, so hat er uns den Mann, in welchem beide auf eine wirklich wunderbare Weise vor die Augen treten, auch von derjenigen Seite zeigen zu müßen geglaubt, die das allen griechischen Kunstgebilden beywohnende *καλὸν καὶ πρῶτον* abspiegelt. Und um dieses auszuführen, hat er kein besseres Mittel wählen können, als die Verdeutschung der unter No. 1 aufgeführten Schrift, in welcher einer der feinsten und geschmackvollsten Kritiker den Demosthenes uns als einen Künstler vor die Augen stellt, der mittelst der Rede Werke hervorgebracht hat, die durch ihren Gehalt nicht nur den Denker fesseln, sondern auch durch ihre Form den ästhetischen Beschauer ergötzen. Da dem Gelehrten von Fach die Urschrift leicht zugänglich ist, so hat Hr. B. die Uebersetzung

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

wahrscheinlich der schon reiferen (studirenden) Jugend bestimmt; und dieser wird sie von dem größten Nutzen seyn. Schriften dieser Art wecken das Gefühl für das Formelle in den Redewerken der Alten, und auf dieses haben sie ja, getrieben eben so sehr durch glücklichen Instinct als durch feine psychologische Berechnung, eine so große Sorgfalt verwendet. Sie kannten die nicht zu bestreitende Wahrheit, daß der Werth des Gehaltens durch eine veredelte Form noch um vieles erhöht wird, und daß die Gedanken erst dann leicht und wirksam in die Seele eindringen, wenn sie schön gestaltet ihr zugeführt werden. Wer daher nicht auch auf die Schönheit der Darstellung achtet, zieht für seine Bildung aus dem Lesen der Alten nur die halben Früchte. Auch wird es wohl wenige Lehrer geben, die, nachdem sie, was natürlich das erste und wichtigste Geschäft ist, dem Schüler durch Schärfe und Gründlichkeit im grammatischen und lexicalischen Erklären der Worte zum Auffassen des Geistes der Sprache und zum Verstehen der Gedanken verholfen haben, nicht auch noch hinterdrein auf das hinweisen, was ein mit Geschmack begabter und künstlerisch arbeitender Schriftsteller den Formen seiner Gedanken als besondere Schönheiten zu verleihen verstanden hat. Obige Schrift über Demosthenes schließt sich an drey andere an, die der in Rom lebende Dionysius verfaßt hat, um die im Laufe der Zeit ausgeartete und geschmacklos gewordene griechische Beredsamkeit wieder zu der natürlichen Schönheit zurückzuführen, durch welche sie während des classischen Jahrhunderts von Perikles bis Demetrius Phalereus ausgezeichnet war. Das beste Mittel zu diesem Zweck schien ihm die Charakterisirung einiger Redner, die als Muster ihrer Art gelten könnten. Er wählte zu seinen Kunstbetrachtungen drey der älteren Zeit angehörige — Lysias, Isocrates, Isäus. Die daraus hervorgegangenen Abhandlungen widmete er einem, wahrscheinlich in Literaturverhältnissen mit ihm stehenden Ammäs. In dem Sendschreiben an diesen findet sich die Schilderung des kläglichen Zustandes der Beredsamkeit, in welchen sie seit Alexander allmählich durch phrygische, carische und barbarische Phantasten und Marktschreyer gerathen war; doch deutet er auch zugleich trostreich auf das Anbrechen einer neuen glücklicheren Aere hin. Wenn er unter den verschiedenen Ursachen dieser Umwandlung auch den Einfluß der großen Weltstadt Rom mit ihren mannichfach durch Philosophie und Literatur gebildeten Geistern anführt,

A a'

So mag derjenige, dem dieß einzuräumen nicht ganz leicht wird, es nebenbey für ein Compliment halten, das ein gastfreundlich Aufgenommener seiner artigen Wirthin zu machen leicht in Verführung geräth. Doch ist, aber auch diese Behauptung an sich nicht grundlos, wenn man die hohe Ausbildung der römischen Beredsamkeit von Cicero an und durch das Augustische Zeitalter hindurch bedenkt. Der schöne Contrast, in welchem diese der ausgearteten griechischen gegenüber stand, konnte wohl bey der sich immer mehr verbreitenden Literatur des weltherrschenden Volkes eine heilsame Wirkung in den griechischen Köpfen hervorbringen. Am Ende des Sendschreibens verspricht Dionysius, noch eine zweyte Trilogie von jüngeren Rednern, dem Demosthenes, Aeschines und Hyperides folgen, zu lassen. Durch die obige Abhandlung hat er mit Lösung seines Versprechens auch wirklich den Anfang gemacht; zur Verfertigung der zwey anderen Charakteristiken aber scheint es nicht gekommen zu seyn.

Hn. Beckers Uebersetzung dieser Schrift erscheint schon dadurch als sehr verdienstlich, daß sie die erste ist, welche des Dionysius Schrift in die deutsche Literatur einführt; aber an ihr ist noch als größeres Verdienst das stete Bemühen zu rühmen, erstlich in den Sinn der Sprache, die bekanntlich in den ästhetisch-kritischen Schriften der Alten manche Schwierigkeiten hat, mit ziemlich scharfem Blicke einzudringen; und dann den gefundenen Sinn klar und treffend wieder zu geben. Wenn gleichwohl dieses Bemühen nicht durchgängig gelungen zu seyn scheint, wie manche unserer nachfolgenden Bemerkungen zeigen werden, so ist dieß theils auf Rechnung eines ersten Versuchs zu schreiben, theils auch einem vielleicht nicht lang genug gepflogenen Umgang mit der Urschrift beyzumessen. Denn dieses bedarf es, um mit der Sprache und den darin ausgedrückten Gedanken genau vertraut zu werden; und man kann, wie Hn. Beckers andere Schriften unumstößlich beweisen, der gründlichste Kenner der Rede-weise des Demosthenes seyn, und doch Gefahr laufen, in der Sprache eines über ihn urtheilenden Kunstrichters manche Eigenheit zu übersehen. Doch ehe wir unsere Beyträge zur Vervollkommnung der schätzbaren Arbeit beybringen, müssen wir noch besonders die *Einleitungen* auf LIV Seiten erwähnen. In ihnen bewährt sich der Verfasser nicht nur als einen fleißigen und belefenen Literator, sondern zeigt auch die Geschicklichkeit, gefundene Notizen mit Geschmack zu einiger Einheit zu verarbeiten; und im Ganzen gewinnt darin der Leser den erwünschten Standpunct, auf welchen er zu richtiger Beurtheilung des griechischen Rhetors an sich und seiner Schrift über Demosthenes insbesondere gestellt seyn muß.

Der ursprüngliche Titel, der mit einem Theile des Einganges der Abhandlung verloren gegangen ist, mag wohl nur ganz einfach *περί της Δημοσθένους λέξεως* gelautet haben; denn am Schluß der Schrift, Cap. 58, wo von Ammæus Abschied genommen wird, heißt es — *ταῦτα, ὦ Ἀμμαίε, γράψαι ἐῴχομέν σοι περί της Δημοσθένους λέξεως*. Da aber unmittelbar darauf ein zweyter Theil der Abhandlung, wo die *πραγματικὴ δεινότης* abgehandelt

werden sollte, versprochen wird, so hat *Sylburg* oder wer sonst der Urheber war, eben auch im Geiste des Dionysius gehandelt, wenn er die jetzt gangbare Aufschrift verfasste — *περὶ τῆς λεκτικῆς Δημοσθένους δεινότητος*. Ob aber Hr. B. den Sinn derselben getroffen habe, wenn er übersetzt — von der Rednergewalt des Dionysius mittelst seiner Schreibart, das ist eine andere Frage. Kann erstlich, was man *Gewalt* der Rede nennt, je aus der *Schreibart* hervorgehen? Diese Gewalt fließt doch wohl aus einer ganz anderen Quelle, und hat ihren Sitz in der Natur und dem Gehalt der Gedanken. Nun hat aber Dionysius in seiner Schrift nicht die *πράγματα*, sondern die *λέξεις* abgehandelt. Ferner, wenn jeder Titel der vorläufige Anzeiger des Inhaltes einer Schrift ist, so hätte der Kunstrichter, falls die Gewalt eines Redners in seinem Stile liegen könnte, von den drey bey den Alten angenommenen Schreibarten einzig und allein die *starke* und *kräftige* als besondere Eigenthümlichkeit des Demosthenes nachweisen und abhandeln müssen. Ist dieß aber der Zweck seiner Schrift? Wenn er sich auch über denselben nicht ausdrücklich ausgesprochen hätte, so ginge doch schon aus der ganzen Abhandlung hervor, daß Demosthenes aus den bekannten drey Stilarten durch das glücklichste Temperamentum nicht nur eine eigene *vortreffliche* Sprache sich geschaffen, sondern auch einzeln diese Stilarten ausgedrückt, und darin alle Vorgänger, in der *starken* und *kräftigen* den Thucydides, in der *mittleren* und *gemäßigten* den Plato und Isocrates, und in der *einfachen* und *schlichten* den Lysias übertroffen habe. Nun hat er aber seinen Zweck noch besonders namhaft gemacht. Es war dieß zuverlässig schon in der Einleitung zur Schrift geschehen; da diese aber verstümmelt ist, so muß uns das 33te Capitel aushelfen. Da wiederholt Dionysius — *ἡ πρόθεσις ἦν μοι καὶ ἐπάγγελμα τοῦτο, τῆ κρατίστη λέξει καὶ πρὸς ἅπασαν ἀνθρώπου φύσιν ἡρμωσμένη μετριότατα Δημοσθένη κεχρημένον ἐπίδειξις*. Ferner sagt er im Laufe dieses Capitels, daß er allem voraus die drey *genera elocutionis*, τὸ τ' ἰσχυρὸν καὶ τὸ ὑψηλὸν καὶ τὸ μεταξὺ τούτων, ausgeschieden, und darauf Musterstellen derselben aus Demosthenes angeführt, und sie mit ähnlichen anderer Schriftsteller zusammengehalten habe, um zu zeigen, wie diese in den verschiedenen Stilarten noch unvollkommen seyen, jener aber sie alle übertrefte. Weiter noch macht Dionysius darauf aufmerksam, wie er gezeigt habe, daß Demosthenes keine Schreibart und keinen Schriftsteller besonders nachgeahmt, sondern *ἐξ ἁπάντων τὰ κράτιστα ἐκλέξασθαι* und durch einen solchen künstlerischen Eklekticismus eine *κοινὴν καὶ φιλότιμον ἐρμησίαν κατεσκευάκεναι*. Wenn nun schon diese Stellen darthun, daß *Gewalt* der Demosthenischen Rede nicht das Thema der Dionysischen Schrift seyn kann, so leistet dieses auch noch eine andere gegen das Ende des Capitels. Dionysius sagt da: den *mittleren* Stil, den er für den besten halte, habe schon Plato und Isocrates höchst rühmlich zu handhaben verstanden, den Preis darin aber trage bey Weitem Demosthenes davon. Wir könnten noch eine große Menge Stellen aus der ganzen Schrift anführen, aus denen hervorgeht, daß die Demosthenische Schreibart von Dionysius in allen Ab-

Stufungen und nicht bloß die gewaltige und hinreißende ist dargestellt worden. Ueber diels hätte Hn. B. nicht entgehen sollen, daß der Kunstrichter, wenn er, was natürlich oft der Fall seyn mußte, von der Kraft oder Gewalt der Demosthenischen λέξις sprach, immer die Ausdrücke ἰσχυρὸς, δύνάμις, τόπος brauchte. Warum er aber δεινότης als *Vortrefflichkeit*, *Ausgezeichnetheit*, die einzig wahre, den Titel mit dem Inhalt der Schrift in Einklang bringende Bedeutung, von der Hand wies, davon giebt er (Anmerkung 54. pag. XXXIV) Gründe an. Er sagt: „schon Krüger *ind. ad. Dionys. voc. δεινότης* bemerkte, daß Dionysius in diesem Sinne das Wort *nie* gebrauche, und ich setze noch hinzu — auch *andere Rhetoren* nicht.“ Wie sehr ersichtlich Hr. Krüger irre, mögen einige Stellen beweisen. Die erste befindet sich gleich in der Einleitung zu der Schrift, mit der wir es hier zu thun haben, Cap. 2 am Ende. Dionysius hatte von den zwey entgegengesetzten Stilarten gesprochen, in deren einer Thucydides ἕρος καὶ κανὼν ist, und deren andere Lyfias zum Repräsentanten hat. Nachdem beide charakterisirt worden, setzt Dionysius zum Lobe der zwey Männer, die sie gehandhabt, hinzu — δεινοὶ ἐν τοῖς αὐτῶν ἔργοις, was lateinisch gegeben werden mußte *excellit uterque in suo quisque opere*, und was auch Hr. B. selbst „beide stehen in ihren Werken *vollendet* da“ verdeutschet. Fällt aber der Begriff *Vollendung* nicht mit *Vortrefflichkeit* oder *Ausgezeichnetheit* in eins zusammen? Ferner, in der Charakteristik des *Lyfias* hatte Dionysius zuerst die Schreibart desselben abgehandelt; von Cap. 15 an kommt er auf die Heuristik oder τὴν ὁ πραγματικὸς ἐστὶ Διονύσιου χαρακτήρ zu sprechen. Hier bitten wir Hn. B. auf die Natur der Eigenschaften zu achten, die von dieser Seite des Lyfias Reden auszeichnen, und von denen der Kunstrichter zuletzt summarisch sagt — δηλοῦσι τὴν δεινότητα τῆς ἐνέσεως αὐτοῦ. Hier ist doch wohl mit δεινότης τῆς ἐνέσεως nicht *Gewalt*, sondern *Vortrefflichkeit* oder *Meisterschaft* in Behandlung des Stoffes gemeint: denn eine Gewalt der Heuristik wäre an sich schon sonderbar, wenn auch nicht noch überdiß die aufgezählten Eigenschaften von der Art wären, daß sie einen Redner eher zu etwas anderem, als zu einem gewaltigen oder hinreißenden machten. Endlich noch eine Stelle. Die dem jungen Rufus gewidmete Schrift περὶ συνθέσεως ὀνομάτων schließt Dionysius mit einem auch von Cicero und Quintilian aufgestellten Axiom, daß nämlich Regeln der Theorie, wenn nicht Praxis und Uebung hinzukommen, nicht zur *Vortrefflichkeit* und *Meisterschaft* in der Rede verhelfen. Die Worte des Schlusses lauten — οὐ γὰρ αὐτάρκη τὰ παραγγέλματα τῶν τεχνῶν ἵνα δεινοὺς ἀνταγωνιστὰς ποιῆσαι. Das Eigenschaftswort δεινός hier, im Sinne von *gewaltig* oder *hinreißend* genommen, würde eben so sehr mit dem Inhalt der ganzen Schrift in Widerspruch stehen, als die *Rednergewalt* an der Spitze unserer Schrift ein irreführendes Aushängeschild für die Erwartung der Leser ist. Es muß so viel als *ausgezeichnet* oder *vortrefflich* bedeuten, denn aus Befolgung der in der σύνθεσις gegebenen Regeln geht nicht *Gewalt*, die ohnedies nie in einem Redewerk durchgängig herrschen kann, sondern

Vortrefflichkeit oder *Meistermäfsigkeit*, die dem Ganzen aufgeprägt ist, hervor. So viel über Hn. Krügers Autorität. Wenn nun Hr. B. außerdem noch auf andere Rhetoren sich beruft, so bitten wir ihn des Hermogenes Schriften, namentlich περὶ ἰδέων im zweyten Buch Cap. 9 und dazu den Commentar des Laurentius pag. 178 nachzulesen. Er wird finden, daß erstlich im Allgemeinen dem Hermogenes derjenige, der irgend eine Kunst treibt und das dazu Gehörige mit Geschicklichkeit und Einsicht ins Werk richtet, ein δεινός ist, und daß, wenn er diesen Begriff dann auf Demosthenes überträgt, und dessen Verfahren in seiner Redeweise darlegt, die Summe der Bemerkungen auf nichts anderes, als auf dieses Meisters *excellencia* oder *praestantia* hinausläuft. Daß auch Plato und Aristoteles Künstlern anderer Art das Beywort δεινός in diesem Sinne beylegt, ist aus des Laurentius Commentar ersichtlich. Uebrigens möchten wir wissen, wie Hr. B. die Aufschrift der Abhandlung περὶ μεθόδου δεινότητος bey eben diesem Hermogenes übersetzen würde. Sicherlich nicht durch *Gewalt*. Wenn ferner Hr. B. zur Rechtfertigung seines Titels *Rednergewalt* sich auf das ganze Alterthum beruft, das einzig dem Demosthenes jene δεινότης im Sinne der römischen *vis* und *vehementia* beylegt, so mag das allenfalls bey Longinus zutreffen, der in seiner Abhandlung bloß diese Seite des Dionysius auffassen mußte. Aber giebt es nicht auch noch andere Stimmen des Alterthums über die Vielseitigkeit unseres Redners? *Multae*, sagt Cicero *Orat. cap. 31, sunt Demosthenis totae orationes subtiles, multae totae graves, multae variae*. Und über die Mischung der Stilarten in Demosthenes, und über die mannichfaltigen und verschiedenen Eigenschaften, die seine Rede auszeichnen, sich gegenseitig durchdringen und ihr ein besonderes Gepräge geben, spricht Hermogenes περὶ ἰδέων *lib. 1. cap. 1* von der Mitte an und *Cap. 2* im Eingange. Auffallend aber und fast unbegreiflich ist Hn. Bs. letzter Rechtfertigungsgrund, „daß ja Dionysius selbst in seiner Schrift über Demosthenes das aufzufinden und zu entwickeln suche, wodurch derselbe diese ihm allgemein zugestandene *Rednergewalt* und *Unwiderstehlichkeit* erungen habe.“ Fast sollte man glauben, er kenne die Schrift bloß von Hörensagen, oder wenigstens er habe die Vorrede geschrieben, bevor er den Inhalt der Abhandlung kennen gelernt. Um zu begreifen, daß der Kunstrichter nichts weniger als bloß *Gewalt* in der Sprache des Demosthenes gesehen habe, bedarf es nur eines Blickes auf *Cap. 13*, wo, nach vorhergegangener Vergleichung mit Lyfias, Gebrauch eigenthümlicher Worte, Natürlichkeit, Einfachheit, Kunstlosigkeit ebenfalls als eine Eigenheit des Demosthenischen Stiles nachgewiesen wird. Von *Cap. 14* an geht Dionysius auf den mittleren Stil über, in welchem Demosthenes vor allen, die vor ihm denselben handhabten, sich ausgezeichnet habe; Beyspiele davon könnten liefern die Philippischen und Volks-Reden, vorzüglich jedoch die für Ktesiphon; in dieser herrsche die καλλίστη καὶ μετριώτατη λέξις. Nachdem er nun viele Kapitel hindurch (14 — 32) das Wesen des mittleren Stils in Stellen aus Plato und Iokrates, denen weit meisterhaftere aus Demosthenes gegen-

über gestellt sind, erläutert hat, kommt er in Cap. 33 auf den eigentlichen Zweck seiner Abhandlung. Wie sehr dieser gegen Hr. B. Verdeutschung streite, haben wir schon oben gezeigt. Wenn Dionysius dann im Verlauf der Abhandlung auf des Demosthenes sorgfältiges Bestreben nicht nur in der *Wahl*, sondern auch der *Stellung* der Worte zu sprechen kommt, so weist er nach, wie neben Kraft und Nachdruck auch vorzüglich Anmuth und Lieblichkeit der Rede dadurch bewirkt worden ist; und den Sirenenfang, von welchem nach des Aeschines Vorwurf und Befürchtung das Athenische Volk sich entzücken und bezaubern lasse, braucht er zum Beweis, wie Demosthenes, weit entfernt ein *ἀμυσος* und *ἀπειρόκαλος* zu seyn, neben der Kraft auch der Grazie gehuldigt habe. Dafs Hr. B. in *δευότης* Rednergewalt gefunden habe, können wir endlich auch deswegen nicht begreifen, weil er, ganz in Widerspruch mit sich selbst, die lange Anmerkung, wo *Vortrefflichkeit* bestritten wird, also schließt: „Was endlich den Ausdruck *λεπτικὴ δεινότης* betrifft, so giebt Dionysius selbst *de Comp. p. 4. Schaef.* hierüber Aufschluß, indem er dabey an *Vollendung* in der rednerischen Schreibart, wie bey *δευότης πραγματικὴ* an *Vollendung* in Behandlung des Stoffes dachte.“ Wenn nun über einen gebrauchten Ausdruck der Schriftsteller selbst Aufschluß giebt, warum ihm nicht folgen? Uebrigens bemerken wir im Vorbeygehen, dafs das Citat irrig ist; denn pag. 4 findet sich nichts von dem erwähnten Aufschluß. Doch diesen giebt ja die ganze Abhandlung *de Comp. verb.* in den zahlreichen Stellen, die von der Vortrefflichkeit der Demosthenischen Rede-weise sprechen. — Es ist nun Zeit, vom Titel auf die Schrift selbst überzugehen. Des Verlorengegangenen im Anfange derselben ist wenig. Wahrscheinlich stand zuerst eine kurze biographische Notiz, ähnlich der, die bey der Charakteristik jedes der drey älteren Redner sich befindet; dann folgte die Darlegung des Zweckes der Schrift, auf den später in Cap. 13 noch einmal hingewiesen wird, und der es nöthig machte, dafs der Kunsttrichter, bevor er den Demosthenes als Meister in den drey Stilarten zeigte, das Wesen dieser Redeformen in Beyspielen bey Vorgängern vor Augen stellte. Der gedrängte und kräftige Stil hat, der Zeit nach, seinen ersten Repräsentanten in Thucydides; und mit einer Musterstelle aus diesem (*lib. 3 cap. 82*) hebt die Abhandlung, wie sie auf uns gekommen ist, an. Nachdem am Ende des ersten Capitels mit einigen Zügen die Sprache, deren Norm und Regel Thucydides ist, geschildert worden, geht Dionysius auf die ihr entgegen gesetzte, von Lysias gehandhabte über. Und hier sollen unsere Bemerkungen zur Verdeutschung anfangen, weil mit dem zweyten Capitel erst der Kunsttrichter selbst zu sprechen beginnt. Doch schon der Schluss des ersten Capitels, ein kurzes Urtheil über das eine Extrem der Schreibart, veranlaßt eine Bemerkung. Die Stelle der Urschrift *ἢ μὲν οὖν ἐξηλλαγμένη καὶ περιττὴ καὶ ἐγκατάσκευος καὶ τοῖς ἐπιθετοῖς κίσμοις ἀπασὶ συμπληρωμένη λέξις τοιαύτη τις ἢ* lautet in der Verdeutschung also: „von

solcher Beschaffenheit (nun) war die von der gewöhnlichen abweichende, überladene, kunstvolle und mit allen äußeren Zierrathen verfehene Schreibart.“ Vor allem ist sichtbar, dafs hier der Kunsttrichter seinem Urtheil nicht das geringste Tadelnde beygemischt wissen will. Und was bezeichnet die Aesthetik durch das Wort *Ueberladung*, sowohl in den redenden, als auch den bildenden Künsten anderes, als einen das Gefühl des schönen Mafses verletzenden Fehler? Was Dionysius unter *λέξις περιττὴ* verstehe, ist aus Cap. 56 ersichtlich. Dort stellt er sie der *κοινῆ καὶ συνήθει* gegen über; jene wendete Demosthenes *ἐν ταῖς δημογεγραμμέναις καὶ ταῖς δημοταῖς ἀγῶσι*, diese *ἐν τοῖς ἰδιωτικῶς λόγοις* an. Dafs Hr. B. mit dem Begriffe *περιττόν* nicht im Reinen ist, und daher in der Verdeutschung schwankt, (was, im Vorbeygehen gesagt, mit noch sehr vielen anderen Ausdrücken der Fall ist) schliesen wir daraus; dafs, was er in unserer Stelle als *überladene* Schreibart übersetzt, er in der citirten eine *künstliche* seyn läßt. Beides unrichtig. Der Ausdruck ist allerdings etwas schwierig. Die römischen Rhetoren, wie sich aus vergleichenden Studien ergibt, lassen *περιττόν* in ihrer Sprache abwechselnd als *amplum, copiosum, magnum* und auch, ganz dem Griechischen nachgebildet, als *eximium* erscheinen; und unser Dionysius selbst, oder vielmehr Theophrast, sein Gewährsmann, stellt es (*Jud. de Isocrate cap. 3*) mit *μέγα* und *σεμνόν* in eine Reihe. Im Deutschen würde vielleicht „stattlich, großartig, prächtig“ oder dergleichen gesetzt werden können. Das folgende Beywort *ἐγκατάσκευος*, als *kunstvoll*, ist zwar weniger, als das vorhergehende, verfehlt, aber doch auch nicht genau den Sinn erschöpfend. In ihm liegt der Begriff des Zurüstens der Rede, des Bemühens um Effect, des Ausgehens auf Glanz, welches stattfindet, wenn das ganze Rüstzeug der Rhetorik (*αὐτήν*) aufgeboten wird; mit einem Wort, es ist das, was Cicero oder *auctor ad Her. 1. 7* durch *apparata oratio* oder gleich darauf durch *apparata verba* ausdrückt. Als Beywort zur Bezeichnung des grandiosen Stiles steht es auch *de Compos. verb. Edit. Reiske pag. 118* neben *ὑψηλός*, so wie auch bey Cicero *pro Sext. 54* *apparatissimus magnificentissimusque* sich beylammen findet. Dafs dem Wort der Begriff des Zurüstens, des berechnenden Gestaltens der Rede (*elaboratio*) zu Grunde liege, sieht man auch daraus, dafs (*Jud. de Isaeo c. 11*) das stammverwandte *κατασκευαστόν* dem *αὐτοφρεῖ* gegenüber gestellt wird. Was endlich *ἐπιθετοῖς κίσμοις*, als *äußere* Zierrathen betrifft, so vermilst man auch hier scharfes Eindringen in den Sinn des Beywortes. Was kann wohl in Bezug auf Stil eine äußere oder von außen hinzugefügte Zierrath bedeuten? giebt es auch eine, die *intrinsecus* angebracht wird? Diese Fragen hätten ein Nachdenken über das, was in dem Worte richtig Bezeichnendes liegen könnte, erregen sollen. Um hier nicht den Lexicographen zu machen, verweisen wir auf Dionysius selbst, als den besten Erklärer seiner Worte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Hahn: *Commentarius in Apocalypsin Johannis exegeticus et criticus*. Auctore Georg. Henr. Augusto Ewald, Profess. Gottingensi. 1828. IV u. 328 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dafs die Beurtheilung dieses höchst verdienstlichen exegetischen Werkes in unseren Blättern erst so spät erfolgt, hat seinen Grund einzig und allein in dem Wunsche des Rec., nicht eher sich diesem Unternehmen zu unterziehen, bis einige in neuerer Zeit begonnene Untersuchungen über die Apokalypse zu einem befriedigenden Resultate gelangt seyn würden. Diese Hoffnung ist noch nicht erfüllt: Rec. glaubte daher es dem Werthe dieses Commentars nun um so mehr schuldig zu seyn, dessen Beurtheilung nicht länger aufzuschieben, da der theologische Mißbrauch der Apokalypse sich wieder und selbst unter Männern (wie Guericke u. a.) zu regen anfängt, deren fleißige und verdienstliche Arbeiten über diese merkwürdige Schrift des Urchristenthums Rec. gern anerkennt, ohne deshalb die mystischen Folgerungen und Deuteleyen billigen zu können. Hr. Ewald hat das große Verdienst, nach Eichhorn, Herder u. a. durch seine gründliche Erklärung allem derartigem Unfuge vorgebeugt zu haben, und Rec. gesteht aufrichtig, dafs er durch keinen der früheren Commentare so in das wahre Wesen dieser großartigen Dichtung sich versetzt fühlte, wie dies bey Lesung des vorliegenden der Fall war, wiewohl er in mehreren Punkten sich noch nicht von der Richtigkeit der Ansichten des Vf., die derselbe oft zu entscheiden auszusprechen scheint, hat überzeugen können.

Schon in dem kurzen Vorworte erklärt sich der Vf. sehr richtig sowohl über die Schwierigkeiten seines Unternehmens, als auch über den einzig richtigen, nämlich den reinhistorischen Gesichtspunct, aus welchem die Apokalypse gefafst werden muß. In erster Hinsicht sagt er (wir hätten gewünscht, in einem weniger schwerfälligen Latein): „*Est autem is Apocalypseos liber, qui ob obscuritatem suam, facile quidem eam auctori condonandam quamque studio assiduo dispelli posse haud desperes, singularem tamen maximamque si libros N. T. reliquos conferas, et lectores male cautos in errores agentem pronos ingentesque, interpretationem desideret maxime sollertem, circumspectam, ingenuam, perspicuam.*“ In letzter Hinsicht heifst es S. IV: „*Qui liber quamquam suo tantum, quod eum enasci fecit* (eine

J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

blofs französische, keinesweges aber lateinische Rede-weise) *tempori omni ex parte utilis erat pluresque haud dubie Christianos ne fidem suam desererent minis suis et adhortationibus adduxit, e consilio tamen egregio a vate scriptus censendus est sententiasque plures habet vel nostrae aetati idoneas.*“ Diese letzte, sehr wichtige Bemerkung, sowie überhaupt der tiefe religiöse, ächt christliche Geist, welcher die ganze Prophetie durchdringt, sichert der Apokalypse ihren Platz unter den kanonischen Schriften des neuen Testaments, und sie verliert nicht das Geringste am Werthe, wenn alle Verheißungen nur auf die dem Verfasser und seinen Lesern zunächst liegende Zeit, nicht aber auf die fernesten Jahrhunderte oder wohl gar auf die noch bevorstehende Vollendung des Himmelreichs bezogen werden. Hr. E. behandelt diesen Gegenstand in den nun folgenden Prolegomenen ausführlicher. Im 1 §. nämlich *de scribendi consilio librique argumento* wird, mit Hinweissung auf die damaligen bedrängten Verhältnisse der Christen und die denselben zum Troste und zur Ermunterung dienende allgemeine apostolische Verheißung der baldigen Parusie des Messias, als wesentlicher Zweck und Inhalt der Apokalypse angegeben: *ut Christianos temporis maximis malis oppressos et a gentium furore coeco vexatos adventu Christi vindicis pios remunerantis, impios, gentiles imprimis punientis vivide describendo consoletur et ne metu fidem deserant, adhortetur minis immixtis* (S. V). Unter diesen Heiden werden namentlich die römischen Statthalter und der Kaiser Nero verstanden, und wir stimmen dem Vf. vollkommen bey, wenn er bemerkt, dafs die Verfolgung der Christen zur Zeit des Nero sich nicht blofs auf Rom und dessen Umgebungen, sondern auch auf die entlegeneren Provinzen, namentlich Kleinasien, erstreckt haben möge, wie fast alle Briefe der Apostel, namentlich der erste Petrinische, der Brief des Jacobus, der Brief an die Hebräer u. a. beweisen. Nichts spricht auch mehr für das hohe Alter und den ächt apostolischen Geist dieser Prophetie (selbst wenn man den Apostel Johannes als den Verfasser derselben nicht anerkennen sollte), als die poetische Durchführung der durch Jesus begründeten (Math. 24. 25), in allen Briefen der Apostel wiederkehrenden Erwartung der baldigen Erscheinung des Messias in seiner Herrlichkeit zum Gericht über seine und der Seinigen Gegner und zur Verherrlichung seiner treuen Anhänger. Die Leser des von Jacobus verfaßten Briefes bedurften schon dieses Trostes, und der wesentliche Zweck des ersten

Petrinischen Briefes beziehet darin, zur Standhaftigkeit im wahren Glauben, im Halten an dem Worte Gottes zu ermuntern, unter den vielen, vielleicht noch Zeit kurze wahren Leiden (1 Petr. 1, 6 f. 4, 5—7), Versuchungen, Beschimpfungen, welche die Bekenner des christlichen Namens (4, 14. 16) erdulden mußten. Die Christen bezeichneten alle diese Leiden mit dem gemeinschaftlichen Namen *πειρασμοί*. Der Vf. hat dies nicht übersehen, doch würde ein besonderer Paragraph über die Lage der Christen, für welche die Apokalypse zunächst bestimmt war, theils nach den apokalyptischen, theils nach den übrigen apostolischen Briefen, noch mehr Licht über den historischen Standpunct verbreitet haben. So lassen z. B. die beiden Stellen 2, 9 und 3, 9 nicht verkennen, daß die kleinasiatischen Christen, denen die Apokalypse bestimmt ist, auch hie und da von dem Uebermuth und der Bosheit der auf ihre Nationajehre stolzen und die Christen verhöhrenden und verfolgenden Juden (*οἱ λέγοντες, εαυτοὺς Ἰουδαίους εἶναι*) manche Beschimpfung hatten ertragen müssen, und noch dieser Verfolgung ausgesetzt waren (vergl. unseren Commentar S. 115), und wir dürfen es nicht so genau nehmen, wenn der Vf. S. 2 sagt: — *martyrum — tantus numerus* 6, 11 *indicatur, ut Christianos illo tempore non a Judaeis, sed ab ipsis provinciarum praefectis graviter vexatos esse per se pateat*. Beides läßt sich mit einander vereinigen: örtliche und persönliche Verhältnisse konnten den Juden immer in einigen Städten einen gewaltigen Einfluß zur Verleumdung und Unterdrückung der Christen gestatten. — Im 2 u. 3 §§. handelt der Vf. zuerst *de forma libri epistolico-symbolica*, dann *de libri partibus earumque nexu artificioso*. Diese Ausführung ist ihm besonders gelungen. Er unterscheidet vier Haupttheile des Buches S. 15: *Inscriptio et introitus* 1, 1—8; *visio brevior cum septem epistolis* 1, 9—3, 22; *longa visionum connexarum series* 4, 1—22, 5, und *conclusio* 22, 6—21. Der Zusammenhang der einzelnen Theile der längeren Visionenreihe wird dann eben so befriedigend nachgewiesen. — Der folgende 4 §.: *Expenduntur variae de argumento et integritate libri opiniones* giebt uns wieder zu einigen Bemerkungen Anlaß. Zunächst verwirft der Vf. mit vollkommenem Rechte die Meinung derer (er nennt unter den Neueren nur Hn. Dr. Steudel), welche unter den Feinden, von denen in der Apokalypse die Rede ist, zukünftige Gegner des Christenthums, vielleicht nach Verlauf von Jahrhunderten oder Jahrtausenden, verstanden wissen wollen. Abgesehen von dem ganz Zweckwidrigen eines solchen Trostes für Christen, welche damals die größten Leiden zu erdulden hatten, und deshalb von dem Propheten ermuthiget werden sollten, hat Hr. E. den schlagendsten Beweis gegen diese, auch in unseren Tagen wieder (von Olshausen, *Guericke*) angeführte Meinung nicht erwähnt; er findet sich gleich Cap. 1, 1, wo die Worte: *ἀποκάλυψις δεῖξαι τοῖς δούλοις αὐτοῦ ἃ δεῖ γενέσθαι ἐν ταύτῃ*, nur auf die dem Apokalyptiker nächstfolgende Zeit

bezogen werden können. Uebrigens liegt allerdings den Verheißungen des Apokalyptikers auch eine Beziehung auf die fernere Zukunft zum Grunde, in wiefern sie zusammenhängen mit der Erwartung der Vollendung des göttlichen Reiches auf Erden durch Jesus Christus, worauf wir zurückkommen werden. Dagegen können wir Hn. E. nicht beystimmen, wenn er die Meinung derer verwirft, welche entweder nur die Juden, oder Jerusalem und Rom zugleich, als die Repräsentanten des Judenthums und Heidenthums, als Gegenstand des göttlichen Strafgerichtes darstellen, und S. 30 bey dem einseitigen Resultate stehen bleibt: *scriptorem gentilium tantum et imprimis Romae Neronisque excidium describere*. Schon in dem Grundgedanken, den der Verfasser der Apokalypse verfolgt, den Sieg des Evangeliums über alle irdische Gewalt nach dem Rathschlusse des Ewigen symbolisch zu schildern, und dadurch die Christen zum standhaften Ausharren im Glauben unter allen Widerwärtigkeiten und Verfolgungen zu ermuntern, mußte ihm die Hindeutung auf das Judenthum und dessen eifrige Vertheidiger nahe liegen, die er, wie wir bereits erinnerten, in den Briefen an die Gemeinden gleichfalls als Feinde der Christen bezeichnet, welche dereinst zur Anerkennung des Christennamens und der Liebe, welche Gott den Christen zu Theil werden lasse, würden genüthiget werden. Wenn nun der Verfasser im 21 Cap. uns ein prophetisches Gesicht schildert, in welchem er sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, sowie die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, vom Himmel herabkommen; wenn ihn einer der sieben Engel auf einen hohen Berg führt, um ihm die große Stadt zu zeigen, das heilige Jerusalem, in dem kein Tempel sichtbar ist, sondern an dessen Stelle Gott der Allmächtige und das Lamm, dem alle Könige der Erde ihre Verehrung darbringen würden: so liegt in diesen Schilderungen der Gedanke ausgesprochen, daß das irdische Jerusalem, als Stütze des Judenthums, mit seinem Tempeldienste u. s. w., durch das Christenthum untergehen, und daß dann die Erde neu, ein wahres Gottesreich, ein himmlisches Jerusalem erscheinen werde. Hr. E. bemerkt selbst zu Cap. 21, 1 in der Note S. 307: „*Eandem Hierosolymae coelestis seu superioris notionem ceteris etiam N. T. scriptoribus cognitam esse ex Hebr. 11, 10. 16. 12, 22. 13, 14. Gal. 4, 26 apparet*“ und bey näherer geschichtlicher Erwägung ergiebt sich, daß sich diese Idee eines neuen, himmlischen Jerusalem, als Bild einer geistigen, freyen (Gal. 4, 26) Gottesverehrung nach der Lehre Jesu, im Gegensatz gegen das Judenthum, und zum Theil auch Judenchristenthum, in der apostolischen Zeit geltend machen mußte; und in diesem Gegensatz erscheint diese Idee auch im Hebräerbriefe. Man würde aber ganz den wahren Geist und Zweck dieses herrlichen Typus verkennen, wenn man dieses himmlische, höhere Jerusalem nach der Idee der neutestamentlichen Prophetie an die Stelle des irdischen, jüdischen, nach Palästina oder an irgend einen anderen Ort versetzen wollte, wie es die Schwärme-

rey späterer Christen oft gethan hat, und wozu selbst unsere Apokalypse Veranlassung gab. Schon aus diesem doppelten Umstände scheint Rec. hervorzugehen, daß dem Verfasser der Apokalypse der Gedanke des Unterganges des irdischen Jerusalems, und da dies der Stützpunkt des Juden- und Judenchristenthums war, mit ihm der Gedanke des Sturzes des positiven, dem Christenthume entgegengesetzten Judenthums vor Augen schweben mußte. Und darum dürfen wir gewiss mit demselben Rechte mehrere Visionen des ersten Theiles der Apokalypse auf diese Idee beziehen, ohne deshalb die Einheit des ganzen Gemäldes zu verletzen. Denn der neue Grund, womit der Vf. S. 31 gleichsam *a priori* darthun will, der Apokalyptiker habe nicht an die Zerstörung Jerusalems denken können, beruht offenbar auf einem Vorurtheile zu Gunsten seiner Ansicht. *Accedit*, sagt er nämlich, *quod auctor ubique hebraea omnia plurimi faciens et totus inter Judaeos vivens, vix in Judaeos tantum odium efflare potuerit. Certe tale de Hierosolyma evertenda argumentum auctori epist. ad Hebr. melius conveniret quam huic auctori.* Es ist hier nicht der Ort, die höchst wichtige und in Beziehung auf die Apokalypse noch lange nicht umfänglich genug behandelte Frage zu beantworten, in welchem Geiste dieselbe abgefaßt sey, ob im judenchristlichen oder mehr im heidenchristlichen; dem Anscheine nach sollte man, wie bey dem Hebräerbriefe, glauben, im ersten: allein der Wirklichkeit nach, wie ja schon, um nur eins zu berühren, aus der Idee eines himmlischen Jerusalems, ohne Tempel und Opfer, erhellt, liegt der heidenchristliche Geist zum Grunde, der, wie bey Paulus und dem Verfasser des Hebräerbriefes, das Jüdische, die *hebraea omnia* nur als Typus des Geistigen und Christlichen erkannte. Nur in sofern kann man bey unserem Apokalyptiker von einer Hochachtung der *hebraea omnia* sprechen: seine Prophetie ist durchaus so rein christlich, daß nur die gebräuchlichen Symbole aus der begeisterten Bildersprache der jüdischen Propheten entlehnt sind. Der Beysatz ferner: *auctor — totus inter Judaeos vivens*, ist eine grundlose Voraussetzung: denn gesetzt auch, dies gelte wirklich von dem Verfasser der Apokalypse, was wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann, so folgt ja daraus, daß er ganz und gar unter den Juden lebte oder gelebt hatte, keinesweges, daß er nunmehr, als Christ, nicht von demjenigen Judenthume, welches der Lehre von Jesus dem Christus (dem Lamme — τὸ ἀρνίον in der Apok.) feindselig entgegentrat, und die Bekenner derselben (2, 9, 3, 9: τὴν βλασφημίαν τῶν λυγόντων Ἰουδαίουσιν εἶναι ἑαυτοῦσιν) beschimpfte, auf die Weise nicht hätte sprechen können, wie es in der Apokalypse geschieht. Wie könnte man hierin den Beweis eines auffallenden Hasses gegen die Juden finden? Nicht Hals gegen das Judenthum an sich, viel weniger gegen die Juden als solche war es, was dem Apokalyptiker die Erwartung des Umsturzes des irdischen Jerusalems gewährte, sondern die trostreiche Begeisterung für den Sieg des Lammes. Und mit demselben

Rechte, womit er die auf ihre Nationalität stolzen Juden beissend genug eine συναγωγή τοῦ σατανᾶ nannte, durfte er jene Erwartung ausdrücken, daß zu seiner Zeit der Grund dieses ihres Stolzes, das irdische Jerusalems und sein Tempel, dahin schwinden würden. Wir könnten diesem Grunde des Vfs. dafür, daß der Apokalyptiker den Umsturz Jerusalems nicht habe vorauslagern können, einen ähnlichen apriorischen entgegenstellen: Hr. E. hatte selbst angenommen, daß der Grundgedanke unserer Prophetie in der Weissagung Christi Matth. 24. 25 liege. Wie wesentlich aber tritt nicht in dieser Weissagung die Verheißung der Zerstörung Jerusalems hervor! Sollte und konnte dies dem Apokalyptiker bey seiner festen Erwartung der siegreichen Rückkehr des Messias entgehen, zumal da er uns in seinen Gemeinden nationaltolze Juden als Gegner des Christenthums schildert?

Wir haben uns absichtlich bey diesem Gegenstande etwas länger aufgehalten, da er in naher Berührung steht mit der Frage über den Urheber der Apokalypse, auf die wir sogleich zurückkommen werden. Im nächstfolgenden §. handelt Hr. E. *de fontibus materiae et dictionis*. Es wird vorzüglich auf Daniel, das Buch Henoch, und die Zeitmeinungen der Christen jener Periode, wie sie auch in den übrigen Schriften des N. T. vorkommen, sowohl nach Inhalt als Form, hingewiesen; hinsichtlich der Diction aber gefolgert, daß der Verfasser ein gelehrter, Palästinenfer, wahrscheinlich zu Jerusalems aus priesterlichem Stamme geboren und erzogen, gewesen seyn müsse, und daß er, als er dieses Buch schrieb, sich nur erst wenige Jahre außer Palästina aufgehalten haben könne. Das Originelle des Buchs wird hervorgehoben. §. 6 *de linguae indole* werden die Spracheigenthümlichkeiten sorgfältig auseinandergesetzt, und S. 46 gefolgert: *ipsam qua scriptor utitur dicendi licentiam suis limitibus esse circumscriptam et immerito eum neglectarum legum accusari*. Einiges wird als Spracheigenthümlichkeit bezeichnet, was keinesweges nur in der Apokalypse, sondern in allen übrigen neutestamentlichen Schriften gefunden wird, und von der „*dictio bene graeca*“ (S. 38) nicht abweicht. Z. B. S. 89 das Praef. ἔρχομαι in der Bedeutung des Futurums — Matth. 24, 42. 44. Joh. 4, 21: ἔρχεται ὥρα ὅτε προσκυνήσετε — V. 23: ἀλλ' ἔρχεται ὥρα καὶ νῦν ἐστὶν ὅτε προσκυνήσουσιν — was bekanntlich eben so dem Sprachgebrauche der Classiker angemessen ist. Die Bemerkung scheint uns sehr richtig, daß der Apokalyptiker sich diese Eigenthümlichkeiten nicht aus bloßer Wirkkühr oder Unkenntniß der Sprachgesetze erlaubt habe: man sieht ja, wie er manche Eigenthümlichkeiten nicht durchgängig durchführt; Rec. glaubt auch hierin eine *absichtliche* Nachahmung des altprophetisch-hebraischen Sprachgeistes zu finden, wie eine solche in den Gedanken selbst unverkennbar ist. — Wir verweilen etwas länger bey den folgenden Abschnitten. §. 7 handelt *de tempore quo Apocalypsis scripta est*, und §. 8 giebt *de auctore libri testimonia veterum*; §. 9

de auctore libri indicia interna; §. 10 de auctore libri. Das wesentliche Ergebniss dieser scharfsinnigen Untersuchungen ist S. 75: *Apocalypsin non ab eodem auctore scriptam esse cui evangelium et epistolas debemus*, womit jedoch der hohe Werth dieser Schrift und der gebührende Platz, welchen dieselbe in unserem Kanon einnimmt, nicht in Zweifel gestellt werden sollen. Allein, obschon die meisten und namhaftesten Kritiker neuerer Zeit sich dahin entschieden haben, daß der Apostel Johannes nicht der Verfasser der Apokalypse seyn könne, so gesteht doch Rec., daß die entgegengesetzte herkömmliche Meinung ihm noch immer nicht völlig erschüttert zu seyn scheine. Wir folgen hierin dem Gange der Untersuchung, welchen Hr. E. eingeschlagen hat. Durch mehrere scharfsinnige Combinationen der römischen Kaisergeschichte, besonders seit Nero, mit den symbolischen Anspielungen in der Apokalypse, und vorzüglich auf die damals im Orient verbreitete Sage gestützt, daß Nero nicht wirklich gestorben sey, sondern zurückkehren werde, um sich an Rom zu rächen, setzt Hr. E. die Zeit der Abfassung der Apokalypse in das Jahr 69, gegen das Ende der Regierung oder nach der Ermordung des Galba. Die Schwierigkeit, daß dann die Reihe der römischen Kaiser vom August an gezählt werden müsse, verkennt er selbst nicht; sie ist auch in der That nicht so gewichtig; denn wenn Sueton, Josephus und Andere die Reihe der Kaiser mit Julius Cäsar beginnen, so thaten sie dies im Sinne der Römer, während in den Provinzen, vorzüglich in Palästina, die autokratische kaiserliche Gewalt erst mit dem Augustus ins eigentliche Leben trat, und die Christen hatten um so mehr Ursache, dieser Zählung zu folgen, da Christus unter diesem Kaiser geboren worden war. Anstatt aber mit Hn. E. aus diesem Zeitverhältnisse zu folgern, daß Johannes der Apostel nicht der Verfasser unserer Schrift seyn könne, findet Rec. gerade darin mehr Wahrscheinlichkeit für das Gegenheil: wir sagen *Wahrscheinlichkeit*; denn wir wissen zu gut, daß völlige Gewissheit hier nicht leicht erreicht werden könne. Nach einer bekannten und hinreichend verbürgten Tradition bey den alten Kirchenvätern hatte Johannes der Apostel, wegen der damals zu Jerusalem ausbrechenden Unruhen, um das Jahr 66 oder 67 Palästina verlassen, und sich nach Kleinasien begeben. Daß die Christen zu Jerusalem, vorzüglich die weniger jüdisch gesinnten, schon früher den Verfolgungen der Juden ausgesetzt waren, lehrt die Apostelgeschichte, und die späteren Sagen, wie auch die Anspielungen in den apostolischen Briefen. Um so gefahrvoller mußte die Lage der Christen, welche behaupteten, daß der Messias schon erschienen sey, in einer Zeit werden, als die auf ihren messianischen Wahnglauben gestützten Juden sich gegen die Römer empörten; selbst die Judenchristen flüchteten nach Pella. Noch drohender mußte die

Lage derer seyn, welche, wie der Apostel Johannes, in Beziehung auf die Heiden Paulinisch gesinnt waren. Hr. E. hatte selbst aus der Spracheigenthümlichkeit S. 36 gefolgert: *scriptorem vix annos paucos Palaestina in terras externas egressum*; und nehmen wir nun an, daß der Apostel Johannes der Verfasser der Apokalypse sey, so würde diese Erscheinung nichts Auffallendes haben: einige Jahre, nachdem Johannes Palästina verlassen, schrieb er in Kleinasien die Apokalypse; daher noch der so eigenthümliche ächt hebräisch-griechische Ausdruck. Gehen wir nun mit Hn. E. §. 8 zu den äußeren Zeugnissen über, so muß der unbefangene Kritiker zugestehen, daß das Aufkommen des Chiliasmus als apostolische Lehre, begründet durch das Ansehen der Apokalypse im zweyten Jahrhundert, daß ferner die entschiedenen Zeugnisse des Justinus, Irenäus, Tertullian u. A. immer mehr für, als wider die Aechtheit der Apokalypse sprechen, daß aber dann erst Zweifel dagegen erhoben wurden, als der Chiliasmus, durch Schuld des Montanismus, vorzüglich von Alexandrien aus heftige Widersprüche erregte. Hr. E. gesteht daher selbst S. 55: *si omnia haec antiquitatis testimonia colligimus, satis quidem multa pro Apostolo faciunt*; die entgegengesetzten Zeugnisse gründen sich aber auf dogmatische Rücksichten, und so bliebe die einzige Pelschito übrig, die jedoch von einem Verfasser herühren kann, der durch gleiche Gründe bestimmt wurde, die Apokalypse nicht zu überetzen, ohne daß daraus auf das Zeugniß einer ganzen Kirche (S. 60) geschlossen werden kann. Demnach würde die Hauptsache auf der Entscheidung aus inneren Gründen beruhen. Und hier beruft sich Hr. E. auf die Verschiedenheit der Sprache in der Apokalypse und den übrigen Johanneischen Schriften, die er sehr genau zergliedert. Was dagegen bereits erinnert worden, stellt er selbst S. 72 kurz zusammen; allein wir finden diese Gegenstände keinesweges vollkommen widerlegt. So viele Verschiedenheiten, fast eben so viele Uebereinstimmungen lassen sich nachweisen, wenn man nicht auf den Gebrauch oder Nichtgebrauch einzelner Partikeln und Constructions, mit Hn. E., ein zu großes Gewicht legen will. Angenommen, daß Johannes die Apokalypse bald nachher verfaßt habe, als er Palästina verlassen hatte, worauf, wie Hr. E. selbst bemerkte, die Spracheigenthümlichkeit hinweist, so fallen von selbst die Hebraismen, als Gegenbeweis, hinweg. Auf den Nichtgebrauch einzelner Zeitwörter aber, wie *ἀναγγέλλω, παραλαμβάνω* u. s. w., oder den selteneren Gebrauch anderer, z. B. *ἐργάζομαι, ῥήματα, Φωνεῖν, μέειν* u. s. w., kann kein großes Gewicht gelegt werden, da man nachweisen mußte, daß und wo der Verfasser gerade diese Worte habe gebrauchen müssen; und das ist doch zu viel verlangt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Hahn: *Commentarius in Apocalypsin Johannis exegeticus et criticus.* Auctore Georg. Henr. Augusto Ewald etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zu den Beyspielen der Uebereinstimmung fügen wir noch die Worte: *δόξα*, mit den Redensarten *δόξαν λαμβάνειν, δοῦναι* — *μαρτυρία, μαρτυρεῖν* — *ἀρνείσθαι τὴν πίστιν* — *τὸ ὄνομα* — *τὰ ἔργα*, ganz wie im Evangelium und in den Briefen — *νικᾶν* von Christus und den Gläubigen, — *θλίψιν ἔχειν* u. a. Wenn aber Lieblingsworte, wie *κόσμος, δοξάζεσθαι* und *ὑψοῦσθαι, Φῶς* und *σκοτία, ὁ σωτὴρ τοῦ κόσμου, ζωὴ αἰώνιος, πιστεῦειν* selten oder gar nicht vorkommen, so sind doch die Gedanken, mit gleichbedeutenden Worten bezeichnet, vorhanden, und zwar mit solchen, welche dem prophetischen Schwunge der Rede mehr entsprechen, abgesehen davon, daß man einen und denselben Verfasser nicht zwingen kann, dasselbe immer mit denselben Ausdrücken zu bezeichnen. So findet sich der Ausdruck *πίστις* in der Apokalypse ganz in der Bedeutung, welche *πιστεῦειν* bey dem Johannes sonst hat; eben so das einfache *ζωή; ζωὴ αἰώνιος* aber und *σωτὴρ τοῦ κόσμου* sind zu abstracte und nicht dem prophetischen Schwunge angemessene Worte, eben so *δοξάζεσθαι* und *ὑψοῦσθαι* von dem Sohne Gottes, wofür die dichterischen Schilderungen stehen Cap. 1, 11—16. 18. 2, 23. 3, 1. 14. besonders 3, 21, das dem *ὑψώθη* — *ἰδοξάσθη* auch bey den übrigen neutestamentlichen Schriftstellern parallele: *ἐκάθισα μετὰ τοῦ πατρὸς μου ἐν τῷ θρόνῳ αὐτοῦ.* — Ein vierter Beweis endlich (S. 71) würde mehr Gewicht haben, wenn nicht in der That die Verschiedenheit des Gegenstandes, welchen die zu vergleichenden Schriften behandeln, in dieser Beziehung auf die Darstellungsweise von dem wesentlichsten Einfluß hätte seyn müssen. Hr. E. sagt: *Denique totus habitus sermonis ita differt, ut nullibi eundem agnoscat scriptorem. Qui enim in evangelio et epistolis sermonem cognovit ubique Ionem, morantem atque fusius et repetitis vocabulis omnia explanantem, is profecto stupebit, ubi abruptum, concisum, propterantem, qualis per totam fere apocalypsin conspicuus est, comparaverit.* Allein in der einfachen Verbindung der einzelnen Gedanken, in der Wiederholung einzelner Worte, in der Häufung mancher Sätze und Gegensätze möchten wir die Grundzüge des Johanneischen Stils nicht verkennen; J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

und was das Uebrige betrifft, so versteht sich von selbst, daß, wie der Vf. sich ausdrückt, *totus habitus sermonis* in einer Schrift, wie das Evangelium und die Briefe sind, wesentlich verschieden seyn müsse von der Darstellungsweise in einer so erhabenen, phantasiereichen Prophetie, wie die Apokalypse wirklich ist. Beide Schriften, die Apokalypse und das Evangelium, tragen auch in der Sprache das Gepräge der Originalität, aber einer Originalität, wie sie sich nur in dem gemüth- und liebevollen, ruhigen, dabey aber auch in anderer Hinsicht heftigen, tiefbegeisterten Donnersohn leicht vereinbart denken läßt. Wenn sich dessen erzählende, rein belehrende Darstellung sanft und ruhig dahin bewegt, ohne jedoch dabey der inneren Kraft, des Schwunges, des Bilderreichen zu entbehren, so kann es nicht befremden, wenn dessen prophetische, also im erhabensten Sinne des Wortes dichterische Rede zwar in der Wort- und Satz-Verbindung eben so einfach, dagegen in Bild und Gedanken im kühnsten Schwunge sich erhebt, während zugleich die ermahnen- und belehrenden oder bloß erzählenden Stellen (z. B. in dem Eingange der Apokalypse, in den Briefen an die Gemeinden, wie 2, 2. 3. 9. 10. 19 u. f. w.), wenigstens nach unserm Gefühl, ganz die Johanneische Einfachheit an sich tragen.

Wir kommen nun auf einen zweyten Umstand, auf welchen man immer ein noch vorzüglicheres Gewicht bey Entscheidung der streitigen Frage gelegt hat, auf Inhalt und Geist der Apokalypse selbst. Hr. E. stellt S. 74 als Hauptplatz voran: *latius etiam discrimen illud patet, cum ipsa interna operis indoles scriptorem prorsus diversum indicet.* Zuerst bezieht er diess auf die *tota doctrinae indoles*, welche ganz und gar von dem Evangelium und den Briefen abweiche. Er beruft sich insbesondere darauf, daß der Apokalyptiker in der Lehre von dem Messias, mehr in Uebereinstimmung mit dem Matthäus, ganz den jüdischen, mehr sinnlichen Begriffen und Bildern folge, z. B. hinsichtlich seiner Geburt aus Davids Stamm, seiner Rückkehr u. f. w., daß man daher nirgends die höhere Gnosis des Johannes wahrnehme. Aufrichtig gestanden, kann nur eine einseitige Ansicht von dem Geiste und Zwecke der Johanneischen Schriften, wie von dem geschichtlichen Standpunkte, von welchem aus sie geschrieben sind, diese Verschiedenheit als so bedeutend hervorheben. Schon im Allgemeinen kann daraus, daß Johannes in seinen übrigen Schriften die Geburt Jesu, als des Messias, aus Davids Stamme, seine sichbare Rück-

kehr auf Erden, nicht erwähnt, und weniger im Geiste des Judenthums die Lehre von dem Messias behandelt hat, mithin *e silentio*, nicht gefolgert werden, daß er diese Vorstellungsweise entweder gar nicht gekannt, oder da dieses unmöglich ist, sie gemißbilligt habe. Beide Vorstellungsweisen von Christus sind ja einander keineswegs entgegengesetzt: ein und derselbe Christus ist es und bleibt es, welcher für die Juden aus Davids Stamme erschienen und sich den jüdischen Vorstellungen möglichst angemessener als Messias erwiesen hatte. Wenn er so den Juden gleichsam als Jude erschienen war, so trat aber auch auf der anderen Seite seiner Erscheinung in seinem Lehren und Leben das Universale, das der ganzen Menschheit Angehörige eben so deutlich hervor; und dieses letztere war es, was namentlich den Heidenchristen angehörte: diesen war er der *σωτήρ τοῦ κόσμου*, den Juden der *υἱὸς τοῦ Δαβίδ*. Das Evangelium des Johannes war für Heidenchristen geschrieben, und zwar mit Rücksicht auf die aus dem Judenthume hervorgegangenen Irrungen. Natürlich vermied Johannes hier alles, was nur irgend zu ähnlichen Mißverständnissen Gelegenheit geben konnte; daher erscheint hier Christus in seinem Lehren und Leben als der Weltheiland nach seiner allgemein menschlichen, nicht bloß jüdischen, vielmehr dieser entgegengesetzten Bestimmung. Derselbe Johannes aber war Lehrer der Juden und des Judenthums zu Jerusalem eine lange Reihe von Jahren hindurch gewesen; ihm mußte der ächtchristliche Geist des Judenthums bekannter als irgend einem seyn. Wenn er nun die Grundlehre des Evangeliums (und bekanntlich ist das sogenannte Evangelium des Johannes kein eigentliches Evangelium; daher diese Lehre in demselben mit Stillschweigen übergangen werden konnte), daß Jesus Christus, zur Rechten Gottes erhöht, eine über alles Irdische erhabene Gewalt empfangen habe, seine Feinde unterdrücken, sein Reich über die ganze Erde ausbreiten, und wieder kommen werde, die Seinigen zu erlösen, Gericht zu halten u. s. w.; wenn er diese Lehre, diese Hoffnung im altprophetischen Geiste, zum Troste und zur Ermunterung seiner mit ihm wegen ihres Glaubens dulddenden und harrenden Brüder (1, 9: *ὁ καὶ ἀδελφὸς ὑμῶν καὶ συγκοινωνὸς ἐν τῇ θλίψει καὶ ἐν τῇ βασιλείᾳ καὶ ὑπομονῇ Ἰησοῦ Χριστοῦ*) ausführen wollte, und daher seine Erwartungen in Gesichte einkleidet, die er in seiner Begeisterung geschaut habe: so mußte seine ganze Prophetie das Gewand jüdisch-prophetischer Begeisterung und Darstellung annehmen; so mußten die Bilder und Vorstellungen, unter denen schon die Propheten den Messias dargestellt hatten, in seiner Phantasie lebendig hervortreten; und daher rührt der anscheinende Unterschied der Lehre im Evangelium des Johannes und in der Apokalypse. Dieser Unterschied ist aber wirklich nur scheinbar; er ist kein Gegensatz; er liegt begründet in dem verschiedenen Zwecke beider Schriften. Dazu kommt ferner, daß die Vorstellung von der baldigen Rückkehr Christi,

von der letzten Zeit, von dem Antichrist, von dem nach der Rückkehr Christi zu erwartenden Gerichte und der dann zu hoffenden Erlösung und Befeligung der Kinder Gottes in dem ersten Briefe des Johannes (2, 18. 28. 3, 2, worüber unser Vf. S. 75 zu schnell hinweggeht), im Wesentlichen ganz mit der Apokalypse übereinstimmt, und daß diese nur die prophetische Ausführung dieser urchristlichen Erwartung in Gesichten enthält. Dasselbe, was im Briefe, als den Christen schon bekannt, nur einfach angedeutet wird, wird in der Apokalypse von der begeisterten Phantasie des Sehers unter den mannichfaltigsten Bildern, als im Himmel wirklich vorbereitet und nächstens in Erfüllung gehend, dargestellt. Und so können wir in der „*doctrina*“ selbst keine wesentliche Verschiedenheit zugestehen; nur die *indoles doctrinae*, d. h. die Art und Weise ihrer Schilderung, erleidet eine wesentliche Verschiedenheit, aber aus dem sehr natürlichen und nothwendigen Grunde, weil weder das Evangelium, noch die Briefe des Johannes eine Prophetie seyn sollen. — Von noch geringerer Bedeutung sind die beiden letzten Gründe, wodurch Hr. E. die Verschiedenheit des Verfassers der Apokalypse von dem der übrigen Johanneischen Schriften darthun will, nämlich *sensus diversa* und *diversa artis indoles*. Was den ersten Punkt betrifft, so soll in der Apokalypse der Ermahnung zur aufrichtigen, gegenseitigen christlichen Liebe gar keine Erwähnung geschehen, was doch eine Hauptsache im Evangelium und in den Briefen sey. Wir wundern uns, wie Hr. E. vergessen konnte, daß die Apokalypse eine Prophetie, nicht aber eine moralisch-paränetische Schrift seyn soll, und daß selbst da, wo eine paränetische Ermahnung wegen des bevorstehenden Gerichts in einer solchen Prophetie an ihrem Orte war, wirklich der überall auf das Praktische hinwirkende Sinn des Apostel Johannes sich unverkennbar ausspricht. Man lese die Briefe an die 7 Gemeinden im 2ten und 3ten Capitel. Der Hauptgedanke, der in allen hervorleuchtet, ist praktisch, gerichtet auf den sittlichen Zustand (*τὰ ἔργα*) der Gemeinden und ihr Beharren und Dulden im christlichen Glauben, in der Liebe, im Eifer für das Wohl der Anderen, in der Vermeidung aller Irrthümer u. s. w.; die Treuen und Standhaften ermahnt er zur Ausdauer, die Sorglosen zur Reue und Besserung. Alle sieben Briefe beginnen, gewiß nicht zufällig, mit den Worten: *οἶδα τὰ ἔργα σου*; und dann ist es vorzüglich die Standhaftigkeit im Bekenntnis des Namens Jesu Christi (*κρατεῖς τὸ ὄνομά μου καὶ οὐκ ἠρῆσω τὴν πίστιν μου* 2, 13. 3; — *ἐτήρησάς μου τὸν λόγον καὶ οὐκ ἠρῆσω τὸ ὄνομά μου* 3, 8 —), in der Ausdauer in der christlichen Liebe (2, 4: *ἔχω κατὰ σοῦ, ὅτι τὴν ἀγάπην σου τὴν πρώτην ἀφῆκας*, — 2, 19: *οἶδά σου τὰ ἔργα καὶ τὴν ἀγάπην* u. a.), auf welche Rücksicht genommen wird. Vergleichen wir hiemit die Johanneischen Briefe, so liegt diesen, um uns des Ausdrucks des Hn. E. zu bedienen, ganz dieselbe *sensus indoles* zum Grunde: Ermahnung zur Standhaftigkeit in der christlichen Liebe, zur Treue

im Bekenntnisse des Namens Jesu Christi, zur Vermeidung aller unchristlichen Lehre und Wandels, gegründet auf die Erwartung der baldigen Erscheinung des Herrn. Die ausführliche prophetische Schilderung dieser Erscheinung ist der eigentliche Gegenstand der Apokalypse, und natürlich müssen nun dann jene praktisch religiösen Ermahnungen, wie sie in den Briefen an die Gemeinden enthalten sind, in den Hintergrund treten, wiewohl sie am Schlusse der ganzen Prophetie in kurzen, aber kraftvollen Sentenzen (21, 7. 8. 22, 11–16), mit Rücksicht auf die Gemeinden (22, 16), wieder hervorgehoben werden. Rec. glaubt sogar mit vollem Rechte behaupten zu können, daß das eigentliche Thema der Apokalypse in den einfachen Worten, in welchen Johannes seine Leser im ersten Briefe (2, 28–3, 3) auf die Wichtigkeit der baldigen Erscheinung des Herrn (wie genau entsprechen sich 2, 18: ἐσχατῆ ὥρα ἐστὶ, und ὁ καιρὸς ἐγγύς 1, 3. 22, 10!) aufmerksam macht, enthalten sey. Johannes ermahnt im Briefe seine Leser, treu zu bleiben Jesu Christo (μένειν ἐν αὐτῷ), damit sie, bey seiner Erscheinung, vor ihm nicht beschämt werden möchten; deshalb alle Irrlehrer zu meiden (2, 26), und in der Hoffnung, bey seiner Wiedererscheinung ihm ähnlich zu werden (man vergl. hiemit die Worte Jesu in der Apok. 3, 20. 21: ὁ νικῶν δώσω αὐτῷ καθίσαι μετ' ἐμοῦ ἐν τῷ θρόνῳ μου u. s. w.), alle Sünde zu fliehen und einen heiligen Wandel zu führen, und deshalb es nicht zu achten, wenn sie von der Welt nicht anerkannt, vielmehr gehaßt und verfolgt (Br. 3, 13) würden. Man vergl. hiemit Zweck und Inhalt der Apokalypse, wie ihn Hr. E. selbst S. V angegeben hatte: *ut Christianos tum temporis — vexatos adventu Christi vindicis pios remunerantis, impios — punientis vivide describendo consoletur et ne metu fidem deserant, adhortetur etc.*, und man wird, wenn man unbefangenen Urtheil, nicht verkennen, daß die Apokalypse mit dem Briefe des Johannes im Wesentlichen vollkommen übereinstimme. — Der dritte Grund, wodurch eine wesentliche Verschiedenheit dargethan werden soll: *diversa artis indoles*, bedarf nunmehr wohl keiner ausführlichen Beleuchtung: es versteht sich ja von selbst, daß eine Prophetie und eine einfach erzählende und ermahnende Schrift, daß dichterisch prophetische Begeisterung und ein bloßer freundschaftlicher Lehrvortrag, oder, wie wir zu sagen pflegen, einfache Prosa wesentlich verschieden seyn müssen, ohne daß darum auf einen verschiedenen Verfasser geschlossen werden darf. Und wenn sich Hr. E. in der einen oder anderen Hinsicht abermals auf Eigenthümlichkeiten beruft, die er in einer oder der anderen dieser Schriften vermißt, so hat er den Beweis zu liefern vergessen, daß diese Eigenthümlichkeiten nothwendig hätten wiederkehren müssen.

Wir haben die Gründe des Vfs. alle einzeln und mit einer Ausführlichkeit erwogen, der wir uns würden überhoben haben, wenn nicht gerade dieses der wesentlichste Punkt gewesen wäre, worin wir

mit dem Vf. nicht übereinstimmen können. Man wird sich aus dem von uns Bemerkten überzeugen, daß die Frage nach der Autorchaft der Apokalypse noch manche Beleuchtung gestatte, und daß es wenigstens noch nicht an der Zeit sey, mit Hr. E. geradezu zu behaupten: *in aprico positum est, apocalypsin non ab eodem auctore scriptam esse, cui evangelium et epistolas debemus*, wiewohl Rec. gleichfalls der Meinung ist, daß dem hohen Werthe dieser unchristlichen Schrift nichts entzogen werde, wenn wir dieselbe auch nicht dem Apostel Johannes beylegen. Wir gehen nun zu dem exegetisch-kritischen Commentar selbst über, und können uns hier um so kürzer fassen, als wir im Allgemeinen die ganze Entwicklung, wie die Erklärung des Einzelnen, sehr befriedigend gefunden haben. Man muß diesen Commentar möglichst ohne Unterbrechung lesen, um nach seiner Anleitung die kunstgemäße Anordnung des Ganzen, die treffliche Durchführung der einzelnen Scenen, die Kühnheit und Erhabenheit der Bilder und Symbole, ganz im Geiste des von seiner religiösen Idee tief ergriffenen Dichters, zu erkennen und zu bewundern. Nur in der Deutung des 11ten Cap. insbesondere, sowohl nach dem Zwecke der ganzen Prophetie, als nach dem Zusammenhange dieses Abschnittes mit dem Früheren und dem Folgenden, können wir, wie bereits oben bemerkt, mit Hr. E. nicht übereinstimmen. Schon der Grundgedanke des Ganzen, daß das Lamm, das A und O, sitzend auf dem Throne Gottes, wie es gesiegt habe auf Erden über seine Feinde, so auch im Reiche Gottes siegen und alle Hindernisse seiner Macht überwinden werde, mußte dem Dichter die Aussicht gewähren, daß das Judenthum, welches dem Christenthum so mächtige Hindernisse entgegengestellt, und durch dessen verblendete Anhänger schon so viele Bekenner des Lammes als Opfer gefallen waren, auch dereinst seine Stützen verlieren, und das Weltreich Gottes und Christi anerkennen werde (11, 15). Diese Stützen des dem Christenthum feindlichen Judenthums waren aber Tempel- und Opfer-Dienst, nicht die Stadt Jerusalem an sich. Wenn nun der Seher (11, 1) den Tempel, den Altar und die daselbst Gott Anbetenden messen, mithin von dem Uebrigen abscheiden soll, wenn die heilige Stadt den Heiden überlassen, wenn die zwey, mit hoher Gewalt ausgerüsteten Propheten nichts auszurichten vermögen, vielmehr ermordet zur Ergötzlichkeit der Menschen unbegraben liegen, bis sie, zum Schrecken ihrer Feinde durch Gott wieder belebt, in den Himmel aufgenommen werden; wenn darauf der zehnte Theil der Stadt einstürzt und eine große Anzahl Menschen umkommen, die übrigen aber erschreckt den Gott des Himmels preisen, und im Himmel der Sieg des Weltreichs Christi gefeiert wird: so kann, am Schlusse dieser Scene (V. 19), das Erscheinen des Tempels Gottes im Himmel, nebst der Bundeslade, doch nur darauf hindeuten, daß, nach dem Falle des irdischen Jerusalem, als Stützpunkt des Judenthums, und nach Bekehrung seiner noch übrigen Bewohner, der ir-

dische Tempel- und Opfer-Dienst aufhören, das Reich Christi auch hier werde anerkannt, und dafs, wie es im 21 Cap. heifst, ein neues, himmlisches Jerusalem ohne Tempel (21, 22) auf Erden erscheinen werde, in dessen Lichte auch alle Heiden wandeln und alle Könige der Erde ihre Verehrung Gott darbringen würden. Dieser Act des großen prophetischen Drama, wie er sich im 11 Cap. abschließt, scheint uns daher nicht ein bloßer Nebenact zu seyn, sondern als wesentlicher Theil der ganzen Darstellung, neben dem Sturze des Heidenthums und seiner Vertreter, auch den Untergang des irdischen Jerusalem, in sofern es durch seinen Tempel- und Opfer-Dienst dem Christenthum feindselig entgegentrat, der Idee des Ganzen recht angemessen zu schildern.

Was die Erklärung und kritische Berichtigung einzelner Stellen betrifft, so erlauben wir uns nur noch einige Bemerkungen. Gleich im Cap. 1 v. 2 haben die Worte *ὁς ἐμαρτύρησε* — *εἶδος* mehrfache Schwierigkeit. Hr. E. scheint die in der Apokalypse mehrmals in dieser Verbindung vorkommenden Worte: *λόγος τοῦ Θεοῦ καὶ ἡ μαρτυρία Ἰησοῦ Χριστοῦ* für ziemlich gleichbedeutend zu nehmen; er übersetzt: *qui professus est doctrinam Dei et Christum*: dem Sinne nach allerdings richtig. *Ὁ λόγος τοῦ Θεοῦ* ist hier das Evangelium im Gegensatze des Juden- und Heidenthums (20, 4); *μαρτυρία* I. Chr. das Bekenntniß Jesu Christi selbst, die *καλὴ ὁμολογία*, welche er zuletzt vor dem Pontius Pilatus aussprach (*ἐμαρτύρησεν* I Tim. 6, 13); also *μαρτυρεῖν τῆν μαρτυρίαν* I. Chr. oder bloß *Ἰησοῦ* — mit voller Uebersetzung behaupten, dafs das Bekenntniß Jesu Christi wahr sey, d. h. Jesus für den Messias anerkennen, als welchen er sich selbst bekannt hatte. Die Worte *ὅσα εἶδε* verbindet Hr. E. mit *ἐμαρτύρησε*, und stellt mit Recht das von *Griesbach* ausgelassene *τε* nach *ὅσα* wieder her; der Sinn ist dann: *qui professus est et (declaravit) omnia quae vidit, visiones*. Zur Erklärung dieses ganzen Satzes muß man den 7 und 19 V. berücksichtigen, und zu beiden suppliren *ἐν τῇ ὕψω Πατρῶν*. — Zu V. 5—7 verdienten wegen der Benennungen des Messias noch *Rhenferd. Op. philolog.* p. 235 angeführt zu werden. — V. 8 zielt der Vf. die von *Griesbach* verworfene Lesart *λέγει ὁ Κύριος* vor, obgleich er zuseht, dafs die andere *ὁ Κύριος ὁ Θεός* durch das Ansehen der Hdschr. mehr bestätigt werde. *Κύριος* ist dann Christus, wobey bemerkt wird: *Christum* (22, 12—16) *Deo proximum et in apocalypsi saepius Dei epithetis ornatum haec effari*. Allein weit bedenklicher sind diese Worte, wenn sie Gott beygelegt werden, der schon V. 4 *ὁ ὢν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος* genannt worden war; und dann kann der Beysatz *ὁ παντοκράτωρ* nur auf Gott selbst bezogen werden, da Christus nie mit demselben in der Apokalypse bezeichnet wird, mehrmals dagegen Gott (4, 8. 11, 17. 15, 3. 16, 7. 14. 19, 6 u. a.) Wollte man daher auch mit Hr. E. *ὁ Θεός* streichen, so müßte doch *ὁ Κύριος* auf Gott bezogen werden. — Ueber die im 2 und 3 Cap. vor-

kommenden Irrlehrer erklärt sich Hr. E. zu 2, 2 sehr richtig dahin, dafs die hier genannten *λέγοντες ἑαυτοὺς ἀποστόλους εἶναι* Judenchristen waren, welche besonders von Jerusalem aus dem Pauliner-Christenthum in den auswärtigen Gemeinden entgegenwirkten, und deshalb sogar sogenannte Apostel Christi ausendeten: ein neuer Beweis, dafs der Apostel Johannes die Apokalypse geschrieben haben könne; denn seine Briefe, wie das Evangelium, sind gegen gleiche Irrthümer gerichtet, und es beweist nichts dagegen, dafs der Apokalyptiker selbst die Namen der zwölf Apostel (21, 14) erwähnt. Warum sollte man es dem Apostel, wenn er wirklich Verfasser der Apokalypse ist, verargen, dafs er auf das Ansehen der zwölf Apostel für die Stiftung des neuen himmlischen Jerusalem, zu welchen er selbst gehörte, ein so großes Gewicht legt, da, wie er erinnert hatte, schon falsche Apostel als Irrlehrer aufgetreten waren? — Was Hr. E. zu Cap. 2, 6 über die Nikolaiten sagt, genügt an diesem Orte; nur leugnet er unbedingt, dafs die in der Apokalypse erwähnten Nikolaiten, die natürlich ihren Grundsätzen gemäß nie eine eigentliche Secte gewesen seyn können, dieselben gewesen seyen mit denjenigen, welche im Briefe des Judas und dem zweyten des Petrus erwähnt werden. Allein schon die Worte 2 Petr. 2, 15: *ἐξακολουθήσαντες τῇ ὁδῷ τοῦ Βαλαάμ*, von welchem Worte auch Hr. E. das griechische *Νικολιταί* ableitet, weisen auf ähnlich gesinnte Leute hin, und dann gestalteten sich die Grundsätze dieser Freydenker gewifs nach dem Verhältnisse der verschiedenen Gemeinden auf verschiedene Weise; Johannes umfaßt alle so Gesinnten mit dem Namen der Nikolaiten. Dafs übrigens ihre Grundsätze nicht bloß in der Vernachlässigung des apostolischen Verbotes, Apostelgesch. 15, bestanden haben können, geht daraus hervor, dafs Johannes selbst die Duldung, also den Umgang mit solchen Leuten, für gefährlich hält (2, 14). — Cap. 3, 2 erklärt Hr. E. sehr richtig *σῆρασον τὰ λοιπὰ: auge et obtine quae hucusque tibi mansere virtutes, ne mox et has amittas*; die Erklärung *τὰ λοιπὰ* für *τοὺς λοιποὺς* wird mit Recht verworfen, jedoch nicht bemerkt, dafs zu *τὰ λοιπὰ* offenbar aus dem Vorhergehenden *ἔργα* zu suppliren ist. In den gleich folgenden Worten will er statt des *Griesbach'schen* *ἂ ἐμελλον ἀποθανεῖν* lesen *ἂ ἐμελλες ἀποθάνειν*, ohne jedoch den Sinn dieser Worte grammatisch zu begründen. Er übersetzt: *quae ἀποθάνειν i. e. moriendo, otitando, amissurus es*. Woher dieses *ἀποθάνειν*? Rec. würde immer noch die Lesart der früheren Ausgaben *μέλλει ἀποθάνειν* vorziehen. Die Worte *ἔργα πεπληρωμένα ἐνώπιον τοῦ Θεοῦ* werden erklärt: *πεπληρωμένα = τέλεια, neque enim facta tua Deo perfecta videri inveni*. Einfacher wohl sind hier *οὐ — ἔργα πεπληρ. ἐνώπιον τ. Ὁ. facta coram Deo non peracta i. e. impia, divinae voluntati contraria*.

Druck und Papier sind gut; doch sind die Druckfehler bey Weitem nicht alle angezeigt.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

JURISPRUDENZ und LEGISLATION.

- 1) STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze*. Herausgegeben von Dr. A. L. Reyscher. I Band (enthaltend die Vorrede zum ganzen Werke und den ersten Theil der Staatsgrundgesetze). 1828. LXXXVIII u. 520 S. II Band (enthaltend die Staatsgrundgesetze vom 21 Juli 1495 bis 31 Dec. 1805). 1829. X u. 553 S. III Band (enthaltend den dritten Theil der Staatsgrundgesetze). 1830. X u. 692 S. IV Band (enthaltend den ersten Theil der Gerichtsgesetze), bearbeitet vom Rechtsconsulenten Chr. H. Riecke. 1831. XVIII u. 464 S. V Band (enthaltend den zweyten Theil der Gerichtsgesetze). 1832. IX u. 547 S. in 8. (12 Thlr.)
- 2) ULM, in eigenem Verlag: *Neuestes Repertorium der württembergischen Gesetze und Verordnungen*. Ein Hülfsbuch für alle Stände, von W. C. Christlieb. I Band. A—L, 1829. VII u. 532 S. II Band. L—Z, 1829. VI u. 606 S. Erfter Supplementband. (Auch unter dem Titel: *Sammlung württembergischer, meist ungedruckter Normalien im (in den) Departement(s) des Innern und der Finanzen*. Mit höchster Genehmigung herausgegeben.) 1831. VI u. 480 S. III Band. A—G. 1833. VIII u. 587 S. 8. (5 Thlr. 16 gr.)
- 3) ROTWEIL, b. Herder: *Verfassungs-Urhunde für das Königreich Württemberg mit den dieselbe ergänzenden Gesetzen und Verordnungen*. Zusammengestellt von G. Friedrich Kapff. 1832. I Band. XVI u. 522 S. und 2 S. Tabellen. II Bd. XVI u. 476 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)
- 4) STUTTGART, b. Metzler: *Sammlung der seit der Verfassung vom 25 Sept. 1819 ergangenen Finanzgesetze des K. W.* Amtliche Ausgabe. 1830. I—VI Heft. XVI u. 1030 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)
- 5) BLAUBEUREN, b. Mangold: *Accise-Gesetz im (für das) K. W.* Mit den Zusatz-Gesetzen, der k. Vollziehungs-Instruct. u. f. w., herausgegeben von W. Schubart. 1832. XII u. 80 S. kl. 8. (40 Kr.)
- 6) STUTTGART, b. Steinkopf: *Das Verwaltungs-Edict für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen im K. W., mit den dasselbe abändernden, ergänzenden oder erläuternden Gesetzen*, J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.
- Verordnungen und anderen Normalien*, herausgegeben von C. F. Weisner, Secr. bey dem Minist. des Innern. Nebst einem alph. Repertorium. 1832. XXII u. 466 S. gr. 8. (20 gr.)
- 7) GMÜND, b. Stahl, u. TÜBINGEN, b. Fues: *Repertorium für die Amts-Praxis des Personales der Heil- und Thier-Arztneykunde, Chirurgie, Geburtshülfe und Pharmacie im K. W.* I Band. 1829. VI u. 260 S., und II Band, 1830. IV u. 238 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)
- 8) STUTTGART, b. Steinkopf: *Zusammenstellung der auf die Schafzucht sich beziehenden Polizey-Verordnungen für das K. W.* Verfaßt auf Veranlassung des k. Ministeriums des Innern. 1830. VIII u. 79 S. gr. 8. (4 gr.)
- 9) TÜBINGEN, b. Fues: *Unterricht über die Versicherung der Gebäude und des beweglichen Vermögens im K. W. gegen Feuersgefahr*. Mit den sich hierauf beziehenden Gesetzen, Instructionen, Verfügungen, Bekanntmachungen und Statuten. 1832. VI u. 232 S. gr. 8. (12 gr.)
- 10) STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Sammlung der Polizey-Gesetze und Verordnungen für die k. würt. Residenzstadt Stuttgart*. Von J. Friz, Minist. Referendär zu Stuttgart. 1829. VIII u. 288 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)
- 11) HEILBRONN, b. Clafs: *Repertorium für die Amts-Praxis der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit im K. W.*, von M. S. J. von Kapff, Prälaten und Generalsuperintendenten zu Ludwigsburg. Zweyte, durchaus umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. I Bd. 1831. VIII u. 608 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 gr.)
- 12) WANGEN, b. Schnitzer: *Uebersicht der für die katholische Geistlichkeit in W. bestehenden Staats- und Kirchen-Gesetze, fortgesetzt bis auf die neueste Zeit*. Vom Decan und Stadtpfarrer Maurer in Wangen. I Band. 1831. XLIX u. 290 S. II Band. XXIV u. 620 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)
- 13) TÜBINGEN, b. Laupp: *Sammlung der bestehenden Verordnungen für den evangelisch-deutschen Schulstand Württembergs, und der damit verbundenen Volksbildungs-Anstalten*, von M. A. Knapp, Diaconus. 1829. VIII u. 463 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wenn Rec. es unternimmt, im Folgenden Nachricht von den in den letzten Jahren erschienenen Sammlungen württembergischer Gesetze zu geben, so

gefehlt es nicht in der Absicht, um den württembergischen Lesern dieser Blätter etwas Neues mitzutheilen, denn sie sind schon längst mit dem Vorhandenseyn und den Eigenschaften der genannten Sammlungen bekannt: sondern deshalb, weil er der Hoffnung lebt, daß manchem Nichtwürtemberger eine Aufzählung und Beurtheilung dieser Schriften nützlich seyn werde. Rec. weiß aus eigener Erfahrung, wie unangenehm es ist, wenn man, sey es zum Behufe einer praktischen Arbeit, sey es, um Beyspiele für wissenschaftliche Sätze zu finden, die Gesetzgebung eines fremden Staates kennen lernen soll. An Sammlungen fehlt es in der Regel nicht; allein welches ist die beste, die neueste, die gerade für den vorliegenden Zweck brauchbare oder nothwendige? — Bey dieser Absicht ist es wohl nicht nur entschuldigt, sondern sogar erforderlich, daß die Beurtheilung der einzelnen Schrift sich nicht in alzu viele Einzelheiten verliere, z. B. diese oder jene Verordnung anführe, welche dem Vf. entgangen ist, sondern daß sie in einer billigen Allgemeinheit sich halte, und nur die Gründe zu einem Gesamturtheile beybringe.

Einige allgemeine vorläufige Bemerkungen werden die Bezeichnung der Art und des Werthes der einzelnen Schrift erleichtern und abkürzen. — Eine Sammlung von gesetzlichen Vorschriften kann entweder eine *allgemeine* oder eine *besondere* seyn, je nachdem sie die Gesetzgebung über die sämtlichen Theile des ganzen Staatsorganismus enthält, oder nur die über eine bestimmte Abtheilung desselben, z. B. die Justiz, die Finanzverwaltung, selbst vielleicht nur über eine Unterabtheilung, so bloß die Strafgesetze, die Vorschriften über die directen Steuern, sich zum Vorwurfe gemacht hat.

Die Redaction einer allgemeinen Gesetzesammlung für einen Staat von irgend beträchtlichem Umfange und längerem Bestande ist ein höchst bedeutendes Unternehmen, welches einen Jahre lang ununterbrochenen Fleiß, eine nicht ermüdende Genauigkeit, viele Umsicht, endlich mannichfache gute Verbindungen erfordert. Eine solche Arbeit hat ein bedeutendes sittliches Verdienst, indem bey aller Mühe und Anstrengung, welche sie verursacht, doch für den Verfasser verhältnißmäßig nur wenig Schriftstellerehre zu erwerben ist. Die einzige Gelegenheit, sich dabey selbstthätig zeigen zu können, ist noch die Entwerfung geschichtlicher Einleitungen und Uebersichten; allerdings ein sehr verdienstliches Unternehmen und ein günstiges Thema für das Talent. Eine besondere Sammlung hat natürlich in demselben Verhältnisse, als sie weniger Gegenstände umfaßt, auch geringere Schwierigkeiten; eine gute Arbeit dieser Art ist des täglichen Dankes vieler Geschäftsmänner oder sonst theilhaftiger Bürger gewiß. — Was die *Methode* der Bearbeitung betrifft, so macht es bey beiden Arten einen großen Unterschied, ob sie bloß die zur Zeit der Erscheinung des Buches noch *gültigen* Gesetze enthalten, oder auch die *bereits antiquirten*; eben so ist der Plan, die gelie-

berten Gesetze *wörtlich* und in ihrem ganzen Umfange zu liefern, wohl zu unterscheiden von demjenigen, nach welchem nur *Auszüge* gegeben werden sollen. Die Anordnung des Stoffes endlich kann eine dreyfache seyn, nämlich entweder *chronologisch*, oder *alphabetisch*, oder *systematisch*. Hier ist nun vor Allem die Bemerkung zu machen, daß eine bloß Auszüge liefernde Sammlung ein wesentlich verfehltes Unternehmen ist. Abgesehen davon, daß schon der Bearbeiter bedeutende Punkte weglassen, oder selbst das Gesetz falsch verstehen kann, liegt es ganz außer den Kräften menschlicher Vorausicht, alle Fälle zum Voraus sich zu denken, in welchen das Gesetz Anwendung erlangen mag. Je nachdem nun aber die Eigenthümlichkeit der Fälle ist, wird es auf die *verba formula* bald dieser, bald jener Stelle ankommen, und ein Auszug ist dann ganz unbrauchbar, oder verleitet, wenn er dennoch gebraucht wird, zu gesetzwidrigen Entscheidungen. Rec. beruft sich hinsichtlich dieses Urtheils über Gesetzesauszüge auf jeden Theoretiker, der sich mit der Bearbeitung von Gesetzen beschäftigt hat, und auf jeden pünctlichen Geschäftsmann. Eine Sammlung also, welche nur Auszüge enthält, ist, wo nicht als unbrauchbar, doch jedenfalls als unzuverlässig und bedenklich zu bezeichnen, und es ist dieser Fehler dem Rec. immer um so wunderbarer erschienen, weil er dem Verfasser selbst noch mehr Mühe macht, als die richtige Behandlung. Was nun aber die Frage betrifft, ob in eine Gesetzesammlung auch die wieder abrogirten und antiquirten Bestimmungen aufzunehmen seyen, so kann es zwar keinem Zweifel unterliegen, daß auf der einen Seite, theils in Beziehung auf ältere Fälle, theils wegen der geschichtlichen Uebersicht über den Gang und die Veränderungen der Gesetzgebung, deren Aufnahme wünschens- und dankenswerth ist; allein auf der anderen Seite sind freylich solche alte, jetzt nicht mehr gültige Anordnungen für das gewöhnliche praktische Bedürfnis überflüssig und selbst störend, vielleicht bedenklich. Rec. glaubt daher, daß hinsichtlich ihrer Aufnahme zu unterscheiden ist zwischen Sammlungen, welche zunächst bloß für den täglichen Gebrauch der Geschäftsmänner berechnet sind, und zwischen denjenigen, welche, ohne Rücksicht auf eine bestimmte Anwendung und mehr in wissenschaftlichem Geiste bearbeitet, ein Denkmal der gesetzgebenden Weisheit oder des Gegenheils seyn sollen. Jene mögen sie weglassen; diese haben sie aufzunehmen; und will der Verfasser des Dankes der Leser sich versichern, will er namentlich auch möglichen Mißgriffen vorbeugen: so ahme er die vortreffliche Einrichtung der officiellen Gesetzesammlung der vereinten Staaten von Nordamerika nach, welche auf dem Rande bey jedem wieder aufgehobenen Gesetze oder Gesetzesartikel bemerkt, daß und wodurch es aufgehoben wurde. Hiedurch wird der Leser gewarnt, und zu gleicher Zeit in den Stand gesetzt, selbst zu prüfen, ob wirklich die angebliche Wiederaufhebung begründet ist. Dieses Verfahren ist frey-

lich mühevoll, und erfordert große Gesetzeskenntnis; allein Rec. setzt überhaupt bey einer Sammlung dieser Art voraus, daß sie keine Fabrikarbeit, sondern ein gewissenhaftes literarisches Unternehmen ist. Hinsichtlich der äußeren Anordnung des Stoffes endlich darf Rec. wohl als zugegeben annehmen, daß eine *allgemeine* Gesetzesammlung nach Hauptmaterien abtheilen sey, sobald dieselbe einen bedeutenden Umfang erhalten muß. Eine andere Einrichtung ist für den Gebrauch gar zu beschwerlich, wie sich jeder bey dem Gebrauche eines bündereichen Regierungsblattes, oder gar der *Ordonnances des rois de France*, *Tiraputschek's* österreichischer Gesetzsammlung und ähnlicher endloser Werke überzeugen kann. Allein welche Anordnung ist nun die beste innerhalb dieser Abtheilungen oder bey besonderen Gesetzesammlungen? Rec. bemerkt sich keinen Augenblick, der *chronologischen* Folge, wenn dieselbe mit einem guten alphabetischen Register verbunden ist, den Vorzug zu geben. Eine systematische Abtheilung scheint allerdings nicht nur wissenschaftlicher, sondern auch, weil das über denselben Gegenstand Verordnete hier beyammen steht, zum praktischen Gebrauche tauglicher; allein es läßt sich dabey das Zerreißen der Gesetze zum Behufe der Vertheilung unter die einzelnen Rubriken nicht vermeiden. Dieß aber ist ein großer Uebelstand, indem es die Uebersicht über die einzelnen Gesetze, ihre Architectonik, ihren Umfang u. s. w. unmöglich macht, und leicht dazu Veranlassung geben kann, daß wichtige Nebenbestimmungen, welche unter einer anderen Rubrik untergebracht sind, übergangen werden. Die alphabetische Anordnung aber hat nicht nur gar kein inneres Princip, und würfelt die Bestimmungen nach Zeit und Materie blind durch einander, sondern sie muß nothwendig ebenfalls zum Zerreißen der Gesetze in hohem Grade, wo nicht gar zu Auszügen aus denselben führen. Die etwas größere Bequemlichkeit ist aber durch diese Folgen theuer erkauft. Rec. bittet hiebey, nicht übersehen zu wollen, daß er nur von Gesetzesammlungen, nicht aber von Bearbeitungen der Gesetze spricht; bey diesen sind natürlich die Rücksichten wieder ganz andere, und bey ihnen ist nicht nur die systematische Anordnung tadellos, sondern selbst die alphabetische erträglich, wenn sie schon keine abgerundete und auch formell gut wissenschaftliche Arbeit gestattet.

Im alten Herzogthume Württemberg bestand weder ein Gesetzblatt noch eine officielle Sammlung von Verordnungen, sondern die einzelnen Befehle wurden, gedruckt oder geschrieben, an die verschiedenen Beamten ebenfalls einzeln versendet. Eine Uebersicht über sie konnte man nur durch die, von einzelnen Privaten angelegten Sammlungen solcher Rescripte erhalten. Wie beschwerlich aber, und wie höchst unzuverlässig hinsichtlich der Vollständigkeit dieses Mittel war, fällt in die Augen. Die vollständigste Sammlung dieser Art (sie ist in ständischen Archive) soll nicht weniger als 16,000 Nummern enthalten; natürlich übrigens nicht lauter Gesetze. Das mit je-

dem Tage steigende Bedürfnis veranlaßte endlich, vor jetzt hundert Jahren, die Herausgabe der ersten gedruckten Sammlung. Ihr folgten nach und nach andere, und je näher der gegenwärtigen Zeit, desto häufiger und umfänglicher werden sie. So bestehen denn, um wenigstens die wichtigeren derselben zu nennen, für Verfassungs-Gesetze: die Landes-Grundverfassung, 1765, und *Paulus*, Haupturkunden der würtemb. Verfassung, 1816, H. 1—3; für Justiz-Gesetze: (*Hochstetter*) Extract der w. General-Rescripte, 1735, I. II; *Gerstlacher*, Sammlung der w. Gesetze u. s. w., 1759, I. II; *Kapff*, Sammlung der in W. einzeln ergangenen Verordnungen, 1800; *Finapp*, k. w. Strafgesetze, 1811; für polizeyliche Vorschriften: die Sammlung der Handwerks-Ordnungen, 1753; des Hzogth. W. allerhand Ordnungen, 1767; *Hezel*, Repertorium der Polizey-Gesetze, 1814 fg. Bd. I—X; *Christlieb*, Real-Index der w. Gesetze 1815 fg., Bd. I—IV; für Kirchen-Gesetze: *Hartmann*, Ehe-Gesetze des H. W., 1791; *Derf.* Kirchengesetze, 1794, Bd. I—III; *Reuchlin*, Kirchengesetze, 1809; *Finapp*, Handbuch für die kath. Geistlichkeit, 1815, I. II. Selbst allgemeine Gesetzesammlungen wurden beabsichtigt, allein die Ausführung fand Hindernisse. Die erste Sammlung dieser Art war von dem, oben erwähnten, *Hartmann* entworfen; das Unternehmen blieb jedoch nach der Herausgabe der Ehe- und der Kirchen-Gesetze liegen, was bey der großen Pünctlichkeit der Bearbeitung sehr zu bedauern ist. Zu Ende geführt wurde zwar *Finapp's* Repertorium über die k. w. Gesetzgebung von 1797—1816, Bd. I—IX (die Regierungs-Periode König Friedrichs I); allein theils Fehler in der Anlage, theils die Aengstlichkeit der Censur, welche wenigstens ein Drittheil des Materials gestrichen haben soll, machen das Werk minder brauchbar. Eine, die Regierungs-Periode des gegenwärtig regierenden Königs enthaltende, Fortsetzung desselben Vfs.: „Annalen der w. Gesetze“ unterblieb nach dem 3ten Bande. — Nicht zu übersehen bey dieser Aufzählung der früheren Sammlungen württembergischer Gesetze ist endlich noch, daß seit dem J. 1806 ein Regierungsblatt erscheint. Dasselbe ist zwar, wie sich von selbst versteht, für die neuere Zeit eine bedeutende Erleichterung; allein einmal ist es sehr lückenhaft, indem keineswegs alle allgemeinen Verordnungen, deren Kenntniß von Wichtigkeit ist, darin enthalten sind, sodann wird natürlich der Gebrauch desselben mit jedem Jahre durch Hinzufügung eines neuen Quartbandes beschwerlicher, und in keiner Beziehung wird also durch dasselbe das Bedürfnis, sey es besonderer, sey es allgemeiner Gesetzesammlungen, entfernt. Vom J. 1806 gefellte sich zu ihnen das Regierungsblatt, welches sie aber theils wegen seiner jährlich zunehmenden Schwerefülligkeit, theils wegen seiner, trotz dieses großen Umfangs, dennoch sehr bedeutenden Unvollständigkeit, keineswegs auch für die neuere Zeit überflüssig macht.

Jene älteren Sammlungen sind von sehr verschiedenem Werthe und von mannichfacher Bearbeitung.

In der Regel sind sie chronologisch geordnet, und geben die Gesetze vollständig; einige enthalten aber eine systematische Uebersicht, und liefern die Verordnungen nur als Beylagen zu dieser; noch andere haben die Methode der alphabetischen Anordnung und der bloßen Auszüge oder wenigstens Verstückelung gewählt. Von einer geschichtlichen Einleitung, von kritischer Sorgfalt des Abdruckes, kurz von wissenschaftlicher Behandlung des Stoffes ist übrigens kaum bey der einen oder der anderen dieser Schriften die Rede. Sie sind für den gewöhnlichen Gebrauch des Geschäftslebens und von gewöhnlichen Geschäftsmännern bearbeitet. Der Umfang und Gegenstand dieser Sammlungen ist sehr verschieden. In der Regel betreffen sie nur einzelne Theile des Staatsorganismus, z. B. die Justiz, die Polizey, oder die Kirche; und trotz ihrer zum Theil sehr bedeutenden Ausdehnung kann keine auf die Bezeichnung einer *allgemeinen* Anspruch machen. Die Sammlung von *Hartmann* wäre eine allgemeine geworden; allein sie gerieth ins Stocken mit dem vierten Bande, welcher erst die Kirchengesetze zu Ende brachte. Das Repertorium und die Annalen von *G. Knapp* enthalten zwar Gesetze und Ordnungen aus den meisten Theilen der Staatsverwaltung; allein nicht nur umfassen sie bloß einen sehr beschränkten Zeitraum, sondern es fehlen auch aus diesem eine große Anzahl von Verordnungen, theils durch theils ohne Schuld des Vfs.

Unter diesen Umständen war denn die Herausgabe neuer Sammlungen keineswegs vorweg als etwas Ueberflüssiges zu betrachten. Nicht nur war es nützlich und nothwendig, Nachträge zu den älteren Schriften dieser Art zu machen, sondern für manche Abtheilungen des Staatsorganismus ist eine bessere Bearbeitung oder die Ausfüllung einer gänzlichen Lücke Bedürfnis; namentlich war eine verständig angelegte, pünctlich bearbeitete und beharrlich durchgeführte allgemeine Sammlung aller württembergischen Gesetze ein eben so schwieriges als verdienstliches Unternehmen. — In wiefern entsprechen nun aber die Eingangs erwähnten Schriften diesen Bedürfnissen und den gerechten Forderungen der Kritik?

Vorerst treten uns drey Sammlungen entgegen, welche — freylich in sehr verschiedenem Umfange — zu den *allgemeinen* zu rechnen sind, und in ebenfalls sehr verschiedenem Grade Anerkennung verlangen können.

Die Sammlung von *Reyfscher* (No. 1) ist eine allgemeine in der weitesten Ausdehnung des Wortes, sowohl was die Zeit, als was die Materie be-

trifft. Sie soll von den ältesten Spuren einer Gesetzgebung alle Verordnungen der Staatsgewalt bis auf die neueste Zeit herunter enthalten, und kein Theil der Staatseinrichtungen ist ausgeschlossen. Wie man sieht, ein sehr großes und weit aussehendes Unternehmen! Das Wesentliche des Planes, so wie ihn der Vf. in der Vorrede zum ersten Bande ausspricht, ist Folgendes: Vor Allem wird *absolute Vollständigkeit* erstrebt, d. h. es werden nicht nur alle gesetzlichen Bestimmungen, abrogirte sowohl als noch gültige, mitgetheilt, sondern sie werden auch wortgetreu und ihrem ganzen Umfange nach gegeben; nur bey Bestimmungen von rein vorübergehendem Interesse und ohne allen Einfluß auf Geschichte oder Auslegung der Gesetze soll von dem vollständigen Abdrucke eine Ausnahme gemacht werden. (Rec. wünscht, daß auch hinsichtlich der letzten Actenstücke keine Ausnahme gemacht worden wäre, weil jedes Gesetz unter Umständen eine praktische oder geschichtliche Wichtigkeit erhalten kann; er bemerkt übrigens, daß von diesem Vorbehalten sehr sparsam Gebrauch gemacht worden ist, namentlich in den neuesten Bänden.) Der gegebene Stoff zerfällt in *sieben Hauptabtheilungen*, nämlich in: 1) Staatsgrund-, 2) Gerichts-, 3) Kirchen-, 4) Schul-, 5) Regierungs-, 6) Finanz- und 7) Militär-Gesetze. In der einzelnen Abtheilung aber wird strenge *chronologische* Ordnung befolgt. Jede Abtheilung erhält ihr abgesondertes alphabetisches Register. In funfzehn Bänden hofft der Herausgeber das Ganze begreifen zu können (was übrigens Rec. bezweifeln möchte). Der Abdruck des einzelnen Stückes ist *diplomatisch genau*, und allenfalls vorhandene verschiedene Lesarten werden in Noten angeführt. Jede einzelne Abtheilung erhält eine eigene *geschichtliche Einleitung*, die Einleitung in die Staatsgrundgesetze bildet in gewisser Art einen Vereinigungspunct für die übrigen. Endlich ist noch hinsichtlich der *Person* der Bearbeiter zu bemerken, daß der Unternehmer des Ganzen, Hr. Prof. *Reyfscher*, keinesweges alle Abtheilungen auch selbst bearbeiten will, sondern daß er Freunden, welchen die verschiedenen Abtheilungen genau bekannt sind, die Herausgabe derselben überlassen, und sich nur die Leitung des Ganzen vorbehalten hat, was offenbar sowohl die Schnelligkeit, als die Güte der Arbeit nur fördern kann. Bey dem ganzen Unternehmen haben die Bearbeiter und der Hauptredacteur sich bedeutender Vortheile und Begünstigungen ihrer Arbeit von der Regierung und von den Ständen zu erfreuen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

JURISPRUDENZ und LEGISLATION.

- 1) STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze*. Herausgegeben von Dr. A. L. Reyfcher. I—V Bd. u. f. w.
 - 2) ULM, in eigenem Verlag: *Neuestes Repertorium der württembergischen Gesetze und Verordnungen*. Ein Hülfsbuch für alle Stände, von W. C. Christlieb. I—III Bd. u. f. w.
 - 3) ROTWEIL, b. Herder: *Verfassungs-Urtheile für das Königreich Württemberg mit den dieselbe ergänzenden Gesetzen und Verordnungen*. Zusammengestellt von G. Friedrich Kapff u. f. w.
 - 4) STUTTGART, b. Metzler: *Sammlung der seit der Verfassung vom 25 Sept. 1819 ergangenen Finanzgesetze des K. W.* u. f. w.
 - 5) BLAUBEUREN, b. Mangold: *Accise-Gesetz im* (für das) *K. W.* Mit den Zusatz-Gesetzen, der k. Vollziehungs-Instruct., u. f. w., herausgegeben von W. Schubart u. f. w.
 - 6) STUTTGART, b. Steinkopf: *Das Verwaltungs-Edict für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen im K. W., mit den dieselben abändernden, ergänzenden oder erläuternden Gesetzen, Verordnungen und anderen Normalien* (,) herausgegeben von C. F. Weisser u. f. w.
 - 7) GMÜND, b. Stahl, u. TÜBINGEN, b. Fues: *Repertorium für die Amts-Praxis des Personales der Heil- und Thier-Arzneykunde, Chirurgie, Geburtshülfe und Pharmacie im K. W.* I. II Bd. u. f. w.
 - 8) STUTTGART, b. Steinkopf: *Zusammenstellung der auf die Schafzucht sich beziehenden Polizey-Verordnungen für das K. W.* u. f. w.
 - 9) TÜBINGEN, b. Fues: *Unterricht über die Versicherung der Gebäude und des beweglichen Vermögens im K. W. gegen Feuersgefahr* u. f. w.
 - 10) STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Sammlung der Polizey-Gesetze und Verordnungen für die kön. würt. Residenzstadt Stuttgart*. Von J. Friz u. f. w.
 - 11) HEILBRONN, b. Clafs: *Repertorium für die Amts-Praxis der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit im K. W.*, von M. S. J. von Kapff u. f. w.
- J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

12) WANGEN, b. Schnitzer: *Uebersicht der für die katholische Geistlichkeit in W. bestehenden Staats- und Kirchen-Gesetze, fortgesetzt bis auf die neueste Zeit*. Vom Decan und Stadtpfarrer Maurer u. f. w.

13) TÜBINGEN, b. Laupp: *Sammlung der bestehenden Verordnungen für den evangelisch-deutschen Schulstand Württembergs und der damit verbundenen Volksbildungs-Anstalten*, von M. A. Hinapp u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bis jetzt sind fünf Bände von dieser Sammlung erschienen. Die drey ersten enthalten die Staatsgrundgesetze sammt der geschichtlichen Einleitung und einer, hieher eigentlich nicht recht passenden, Abhandlung über die Codificationsfrage; in den beiden folgenden Bänden sind die Gerichtsgesetze bis zum J. 1654 heruntergeführt. Noch zwey weitere Bände werden zu deren Vollendung, für ihre geschichtliche Einleitung und für das Register erforderlich seyn. Welches Urtheil ist nun über das bis jetzt Erschienene zu fällen? Kein anderes, als ein im Ganzen sehr vortheilhaftes. Die Vollständigkeit des Gegebenen ist sehr groß; und es sind namentlich in den Staatsgrundgesetzen manche wichtige, bisher ganz unbekannte Urkunden zum erstenmal abgedruckt worden. Ebenso ist, so weit Rec. irgend im Stande war, eine Vergleichung anzustellen, die diplomatische Genauigkeit des Abdruckes und überhaupt dessen Pünctlichkeit und Zuverlässigkeit unbedingt anzuerkennen. Besonders ist des Bearbeiters der Gerichtsgesetze in dieser Beziehung mit verdientem Lobe Erwähnung zu thun. Inhaltsverzeichnisse und Register sind genügend und richtig. Den wenigsten Beyfall ohne allen Zweifel verdient die geschichtliche Einleitung zu den Staatsgrundgesetzen. Nicht als ob es dem Vf. an guten Willen und am Fleisse gefehlt hätte; er hat im Gegentheile, wenigstens dem Raume nach, eher zu viel, als zu wenig gethan, indem diese Einleitung im ersten Bande nicht weniger als 464 und im dritten Bande 236 Seiten sehr engen Drucks enthält, und somit ein nicht unbedeutend großes eigenes Werk bilden könnte: allein es fehlt, um es mit Einem Worte zu sagen, dem Vf. an dem nöthigen historischen Talente. Er gelangt durchaus zu keiner Beherrschung des Stoffes; die Eintheilung ist nach rein äußerlichen und zufälligen Umständen, nicht nach den inneren und wesentlichen Veränderungen der

Verfassung gemacht; anstatt einer klaren Uebersicht über das ohnediehs *in extenso* abgedruckte Material erhält man wieder weitläufige Auszüge aus demselben. Kurz, dieser Theil der Arbeit ist — bey manchem Guten im Einzelnen — verfehlt, und es ist zu wünschen, daß die von den übrigen Mitarbeitern zu liefernden Einleitungen besser ausfallen mögen. — Abgesehen jedoch von diesem einzigen Punkte ist, Rec. muß es wiederholen, die Arbeit eine vorzügliche, und sie ist Jedem, welcher eine genaue Kenntniß der württembergischen Gesetzgebung zu erlangen wünscht, unbedingt zu empfehlen. Schon aus dem Gesichtspuncte der Kostenersparniß ist ihre Anschaffung auswärtigen Bibliotheken zu empfehlen, weil etwas weit Besseres und Vollständigeres, als alles bisher Vorhandene, um vielleicht den dritten Theil des Preises der bis jetzt nothwendigen vereinzeltten Sammlungen erworben wird. — Der Druck ist zwar ziemlich eng, doch scharf; das Papier leidlich. Dagegen wäre sehr zu wünschen, daß die Verlagshandlung den Druck *beschleunigte*. Es sollten, und könnten recht gut, jährlich *drey* Bände, statt bloß Einem, erscheinen. Nicht nur die Annehmlichkeit und der Nutzen des Publicums, sondern ihr eigener Vortheil sollte diese berühmte Buchhandlung zu einer thätigeren Betreibung des Geschäfts aufmuntern.

Einen gewaltigen Abtich gegen das bisher besprochene Werk macht das unter Nr. 2 erwähnte *Repertorium* von *Christlieb*. Hier ist weder ein vernünftiger, überlegter Plan, noch eine brauchbare Behandlung des Einzelnen. Was nämlich den Plan betrifft, so kommt die Bezeichnung einer *allgemeinen* Gesetzesammlung dem Buche zwar in sofern zu, als aus allen Theilen der württembergischen Verfassung und Verwaltung Bestimmungen aufgenommen sind; will man dagegen Vollständigkeit als eine nothwendige Eigenschaft einer solchen allgemeinen Sammlung aufstellen, so kann freylich von diesem Buche nicht die Rede seyn. Denn nicht nur, daß der Vf. keinesweges alle Gesetze und Verordnungen (und wären es auch nur die noch gültigen und selbst von diesen bloß die aus neuester Zeit) giebt, so macht er nicht einmal seine Auswahl nach der materiellen Wichtigkeit. Während Hunderte der wichtigsten Bestimmungen fehlen, werden Vorschriften über Dienstkleidungen, Auszüge aus dem Sporteltarif u. s. w. in aller Breite gegeben. Es ist nicht einmal ein bestimmter Anfangstermin festgehalten, sondern willkürlich wird bald auf ältere Bestimmungen zurückgegangen, bald bloß Neues und Neuestes gegeben. Schon die ganze Oekonomie des Werkes zeigt den Mangel an einem festen Plane. Die beiden ersten Bände enthalten ein alphabetisches Repertorium aus allen Zweigen des Staatsdienstes von *A—Z*; der dritte Band bloß Normalien aus einigen Departements, deren Normalienbücher der Vf. wahrscheinlich zunächst habhaft werden konnte; mit dem vierten Bande fängt wieder mit *A* ein alphabetisches allgemeines Repertorium an. Kurz, wo man hinsieht, nichts als Princip- und Gedankenlosigkeit! Eben so

wenig kann aber auch die Behandlung des Einzelnen gebilligt werden. Vor Allem ist es eine alphabetisch angelegte Sammlung, welche die einzelnen Gesetze in ganz kleine Stücke zerreißt. Sodann hat der Vf. darüber mit sich nicht einig werden können, ob er vollständig oder in Auszügen, letzte mit den Worten des Gesetzes oder mit seinen eigenen geben wolle; bald thut er dieses, bald jenes. Endlich sind von den nun einmal gewählten Materien keinesweges alle Gesetze oder Verordnungen angeführt; sondern so viele, als dem Vf. eben zunächst in die Hände fielen. — Nach alle dem kann Rec. nicht anders, als diese Sammlung als eine in jeder Beziehung zu mißbilligende erklären, und vor dem Ankaufe derselben Auswärtige warnen. Der Vf. meint (*Vorrede* zu Bd. III), daß, weil er eine Sammlung von *baierischen* Gesetzen herausgegeben, sein Vaterland einen gleichen Anspruch an ihn zu machen gehabt habe; allein, theils ist Rec. nicht bekannt, daß das Vaterland diese Anforderung wirklich an Hn. *Christlieb* gestellt hätte, theils hätte er jedenfalls dieselbe mehr ehren sollen.

Den Zweck und Inhalt von No. 3 zeigt der Titel des Buches an; mehr als einen Abdruck der Verf. Urk. und der sie erläuternden Gesetze und Verordnungen verspricht der Vf. nicht, und mehr liefert er auch nicht. Bey der Ausführlichkeit des würtemb. Grundgesetzes und seiner Ausdehnung auf nur zu viele Theile der Verwaltung und sonstige Einzelheiten ist es natürlich, daß eine Schrift dieser Art zu gleicher Zeit eine Art von allgemeiner Gesetzesammlung wurde, welche theils einige ältere, hauptsächlich aber die wichtigsten der in den letzten 14 Jahren erlassenen Gesetze enthält. Die Behandlungsweise des Vfs. ist eine sehr einfache und kunstlose. Zuerst wird nämlich je ein Capitel der Verf. Urk. gegeben, und dann folgen die mehr oder minder zahlreichen Gesetze und Verordnungen, welche sich auf die §§. dieses Capitels beziehen. Einen eigentlichen Commentar im wissenschaftlichen Sinne des Wortes liefert also die Schrift keinesweges, denn dieser müßte, nach Rec. Ansicht, aufser den allgemeinen Bemerkungen und Uebersichten über ganze Abschnitte und selbst über die Verf. Urk. im Allgemeinen, bey jedem einzelnen §. die Geschichte der früheren Gesetzgebung in diesem Punkte, die analogen Bestimmungen anderer Grundgesetze, eine vollständige dogmatische und kritische Abhandlung über jede mögliche Beziehung und jedes Wort, die Geschichte der ständischen Verhandlungen über den Gegenstand, und endlich allerdings auch die darauf sich beziehenden Abschnitte der späteren Gesetze enthalten. So nützlich ein solches Werk auch wäre, so wenig kann jetzt schon an seine Vollendung gedacht werden; dazu gehört längere Erfahrung und Anwendung der Verfassung auf das wirkliche Leben. Kein Scharfsinn des Theoretikers kann *a priori* alle die Fälle erdenken, welche das wirkliche Leben, namentlich in einer politisch aufgeregten Zeit, erzeugt. — Damit soll denn aber dem Buche seine Brauchbarkeit in be-

stimmtem Kreise und mit gewisser Beschränkung keinesweges abgesehen werden. Für denjenigen, welcher zu seinem Unterrichte und Nachachtung als Bürger die wichtigeren neueren Gesetze kennen lernen will, ohne die ausführlicheren Sammlungen oder auch nur das Regierungsblatt benutzen zu können oder zu wollen; für das Ständemitglied, welches während der Discussion den Text wenigstens der bedeutenderen neuen Gesetze kurz zur Hand haben will; endlich für den Ausländer, der das Nothdürftigste von den würtemb. Einrichtungen nicht aus einer wissenschaftlichen Bearbeitung, sondern aus den Gesetzestexten selbst kennen zu lernen beabsichtigt, — für solche Leser ist diese Sammlung brauchbar, und ihres mässigen Umfangs und Preises wegen zu empfehlen. Ein ausführliches Register erhöht die Bequemlichkeit des Gebrauches. — Die dem 2ten Bande (S. 308 — 402) beygefügte Uebersicht über den würt. Staatsorganismus hätte der Vf. sich und dem Leser ersparen können. *Sieh*, weil er mit diesem ungeschickten Auszuge aus dem ersten Bande von *Mohl's* Staatsrecht (der 2te scheint ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn), und aus den dem Staatshandbuche beygeführten Erläuterungsnoten, keine große Idee von seiner Fähigkeit, als Schriftsteller aufzutreten, erweckt hat; den *Lesern* aber, weil sie aus diesen rhapsodischen, unzusammenhängenden Notizen doch auf der Welt nichts lernen können. Wer den würtemb. Staatsorganismus kennen lernen will, findet in dem eben angeführten, vielverbreiteten Werke bessere Gelegenheit. — Papier und Druck sind schlecht.

Rec. wendet sich nun von den allgemeinen Sammlungen zu denen, welche einen besonderen Theil der würtemb. Gesetzgebung enthalten. Wir treffen zuerst auf die die *Finanzverwaltung* betreffenden Arbeiten. Rec. muß gestehen, daß ihm immer rein unbegreiflich war, zu welchem Zwecke die unter No. 4 genannte, amtliche Sammlung der würtemb. *Finanzgesetze* herausgegeben wurde. Hätte das Finanzministerium nicht nur die ohnedieß schon im Regierungsblatte enthaltenen Gesetze abdrucken lassen, sondern auch die nicht öffentlich bekannt gemachten (sehr zahlreichen und wichtigen) Instructionen, Normal-Erlasse u. s. w., so hätte es sich allerdings ein Verdienst erworben: allein dieser bloße Wiederabdruck der Gesetze, welchen nicht einmal die im Regierungsblatte enthaltenen Verordnungen beygefügt sind, war rein überflüssig, weil denn doch in jedem Augenblicke auf das Gesetzesblatt oder auf die Normalienbücher in Beziehung auf die näheren Erläuterungen der Gesetze recurirt werden muß. Daher hat auch diese Sammlung, so viel Rec. irgendetweils weiß, gar keinen Beyfall und keine Verbreitung gefunden, und namentlich dürfte sie nur wenig geeignet seyn, einem Nichtwürtemberger einen deutlichen Begriff von der würtembergischen Finanzverwaltung zu geben.

Eine weit bessere, allein freylich nur einen sehr kleinen Theil der Finanzverwaltung umfassende Arbeit ist die unter No. 5 angeführte Sammlung von

Verordnungen über die Accise-Abgabe von *Schubart*. Die schon im J. 1814 erschienene „Uebersicht“ über diesen Gegenstand, von *G. Knapp*, war längst unbrauchbar geworden wegen wesentlicher Veränderung der Gesetzgebung. Es war somit, namentlich bey der großen Strenge der bestehenden Normen gegen alle beabsichtigten und unbeabsichtigten Defraudationen, ein Verdienst des Herausgebers, eine neue Sammlung anzulegen. Dieselbe enthält die sämmtlichen, jetzt gültigen legislativen Bestimmungen in vollständigem Abdrucke; ihnen sind viele ungedruckte Normal-Erlasse beygegeben; ein chronologisches Verzeichniß und ein gutes Register erleichtern den Gebrauch. Es wäre, wie man sieht, sehr wünschenswerth, wenn das Finanz-Ministerium, im Falle es eine weitere Herausgabe seiner Gesetze und Anordnungen veranstalten würde, den damit beauftragten Beamten diese kleine Privatsammlung, nicht aber die frühere amtliche Arbeit als Vorbild anweisen würde.

Mehrere, theils unter amtlicher Autorität, theils von Privaten veranstaltete Sammlungen erläutern einzelne Abtheilungen des weitläufigen Geschäftskreises des Ministeriums des Innern. — Gleich der ersten, oben unter No. 6 angeführten Schrift, nämlich *Weißers* Sammlung der zum Verwaltungs-Edict gehörigen Verordnungen und Gesetze, ist das Lob eines vorzüglich brauchbaren und empfehlenswerthen Handbuchs unbeschränkt zu ertheilen. Jenes Edict ist von der größten Wichtigkeit für Württemberg, indem es (nach Anleitung der in der Verfassungs-Urkunde enthaltenen Grundbestimmungen) die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, und außerdem noch Vorschriften über die Verwaltung der frommen Stiftungen und über den Geschäftskreis der Oberämter enthält. Die würtembergische Gemeindeverwaltung ist bekanntlich eine der freysinnigsten; und wenn sich auch das Gesetz bis jetzt, und wohl wegen des Bildungsstandes in vielen Landgemeinden, mit Recht nicht entschließen konnte, jede Controlle der Regierung über den Haushalt und die sonstigen Verhältnisse der Gemeinden ganz aufzuheben: so sind dieselben dennoch weit selbständiger, als in den meisten übrigen Staaten. In Frankreich würde man glauben, die Republik von 1793 augenblicklich hereinbrechen zu sehen, wenn die dortigen Gemeinden die Rechte der würtembergischen hätten. Diese Einrichtungen nun im Einzelnen kennen zu lernen, kann dem In- und dem Ausländer nur angenehm und belehrend seyn. Vollständig aber ist dieser Wunsch befriedigt durch die oben genannte Sammlung. Der Vf. giebt nämlich nicht nur das jetzt gültige Hauptgesetz selbst, sondern auch *alle* Verordnungen und Normalien, welche zu der Erläuterung desselben dienen. Betreffen sie nur diesen Gegenstand, so werden sie vollständig gegeben; enthält eine allgemeinere Vorschrift einzelne hier einschlagende Bestimmungen, so sind zwar nur diese, aber ebenfalls wieder wörtlich eingerückt. Die Methode ist folgende: In dem Texte des Gesetzes ist bey allen Stellen, welche eine gesetzliche Erläuterung oder

Abänderung erhalten haben, auf Noten verwiesen, in welchen dann die Beylage näher angezeigt ist, welche diese spätere Bestimmung enthält. Die Beylagen folgen dem Texte des Gesetzes; sie sind nicht chronologisch, sondern nach der Materienfolge des Edicts abgedruckt, keine jedoch zerrissen, sondern wenn eine in mehrere §§. des Edicts eingreift, so ist in den späteren Stellen nur verwiesen auf den früher schon gegebenen Abdruck. Ein chronologisches Verzeichniß der sämtlichen Beylagen, und ein höchst ausführliches alphabetisches Register erleichtern den Gebrauch ungemein. Die Reichhaltigkeit des gelieferten Materials und die Pünctlichkeit der Bearbeitung mag der Eine Umstand beweisen, daß nicht weniger als 138 früher ungedruckte Erlasse mitgetheilt werden. Wenn irgend etwas an der fleißigen Arbeit zu bemängeln ist, so ist es der Mangel einer geschichtlichen Uebersicht über die frühere, in wesentlichen Punkten verschiedene Gesetzgebung über das Gemeindefwesen. Sehr gerne würde gewiss jeder Leser diese Zugabe empfangen haben. Rec. schließt mit einem doppelten Wunsche: einmal, daß diese verdienstliche Arbeit im Auslande denselben Beyfall finden möge, welchen sie in Württemberg allgemein erhalten hat; und zweytens, daß der Vf. seine günstige amtliche Stellung benutzen möge, um auch von anderen bis jetzt noch vernachlässigten Theilen des Verwaltungskreises des Ministeriums des Innern ähnliche Sammlungen bekannt zu machen.

Wir wenden uns zu No. 7, dem Repertorium der *Medicinal-Gesetze*. Die württembergische Medicinaleinrichtung gehört bekanntlich zu den am zweckmäßigsten bestimmten Theilen des Staatsorganismus; die Zahl der Gesetze und Vorschriften aller Art ist nicht klein; es fehlte aber bisher ganz an einer Zusammenstellung derselben, und nur mit Mühe und höchst unvollständig mochte man sie sich aus dem Regierungsblatte und aus den größeren Sammlungen von *Knapp*, *Hezel* oder *Christlieb* zusammensuchen. Oft schon hörte daher Rec. den Wunsch nach einer guten Sammlung der Medicinalgesetze von Aerzten und von Polizeybeamten aussprechen. — Daß dieses Bedürfnis die vorliegende Schrift ganz befriedige, kann denn nun freylich nicht behauptet werden. Sowohl hinsichtlich der materiellen Vollständigkeit, als rücksichtlich der Anordnung, sind Ausstellungen zu machen. Die Vollständigkeit hat zwar durch die Beyfügung des zweyten Bandes bedeutend gewonnen; allein dennoch fehlen von den ungedruckten Verordnungen der verschiedenen Medicinal-Polizeybehörden noch sehr viele, und der Herausgeber hätte sich Zutritt zu den Registraturen des Ministeriums des Innern und der *sämtlichen* Kreisregierungen verschaffen sollen. Was aber die formelle Anordnung betrifft, so tadelt Rec. nicht nur die gewählte *alphabetische* Vertheilung des Stoffes, und die damit nothwendig gegebene Zerrissung der einzelnen Gesetze; sondern er ist der Ansicht, daß — diese Anordnung einmal vorausgesetzt — wenig-

stens ein chronologisches Verzeichniß der sämtlichen Normen über Medicinalwesen in Württemberg, und ein gutes Register zu verbinden gewesen wären. Namentlich verdient es wohl mit Recht eine Rüge, daß das Register beym zweyten Bande sich nicht über beide Bände erstreckt, und somit das Nachsuchen in beiden Abtheilungen nicht erspart. Hiemit soll übrigens der Schrift keinesweges alle Brauchbarkeit für den gewöhnlichen Handgebrauch abgesprochen werden; vielmehr mag man sich mit ihr bis zum Erscheinen eines vollständigeren und zweckmäßiger eingerichteten Werkes, allenfalls also bis zu dem hier einschlagenden Bande der *Reysher'schen* Sammlung, begnügen.

Die unter No. 8 aufgeführte Zusammenstellung der Verordnungen über die *Schafzucht* wurde zunächst veranlaßt durch das Schäferey-Gesetz vom J. 1828, welches nicht nur die Weidewerthigkeiten zum Vortheile des Landbaues mannichfach beschränkt und für ablösbar erklärt, sondern wodurch auch die frühere Zunftverfassung der Schäfer aufgehoben wurde. Dieses officiële Schriftchen enthält denn nun in *systematischer* Anordnung die Bestimmungen der älteren und neueren Gesetze, Instructionen u. s. w., und kann bey der für Württemberg immer steigenden Wichtigkeit der Schafzucht nicht anders denn als zeitgemäß betrachtet werden. Ein sehr ausführliches Register macht den Gebrauch sehr bequem, und Rec. vermißt nichts, als daß nicht auch eine chronologische Aufzählung der verschiedenen Gesetze, wo nicht gar eine Geschichte der Gesetzgebung und eine Nachweisung der neuen Veränderungen gegeben ist.

Der „*Unterricht über die Versicherung der Gebäude*“ (No. 9) ist bloße Privatarbeit. Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen: nämlich in eine systematisch geordnete Darlegung der hauptsächlichsten gesetzlichen Vorschriften über Häuser- und über Mobilien-Versicherung; und zweytens in eine bedeutende Anzahl chronologisch geordneter Beylagen, enthaltend den vollständigen Text der Gesetze, Verordnungen u. s. w. über diesen Gegenstand. Mit Ausnahme einiger weniger Actenstücke sind diese Beylagen alle dem Regierungsblatte entnommen; zu den Actensammlungen der Behörden scheint der Herausgeber keinen, oder nur sehr beschränkten Zutritt gehabt zu haben. Wenn somit der Schrift ihre Brauchbarkeit auch keinesweges ganz abgesprochen werden kann, so fällt doch in die Augen, daß sie keine Gewisheit vollständiger Gesetzeskenntnis giebt. Die Herausgabe solcher Schriften von Seiten nicht ganz Befähigter ist eher ein Uebel als ein Vortheil zu nennen, indem sie trotz ihrer theilweisen Mangelhaftigkeit verbreitet werden, und also die Herausgabe vollständiger Sammlungen erschweren oder ganz unmöglich machen. — Jedenfalls ist an der vorliegenden Schrift auszusetzen, daß sie kein Register und kein chronologisches Verzeichniß ihrer Beylagen enthält.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

JURISPRUDENZ und LEGISLATION.

- 1) STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze*. Herausgegeben von Dr. A. L. Reyscher. I—V Bd. u. f. w.
 - 2) ULM, in eigenem Verlag: *Neuestes Repertorium der württembergischen Gesetze und Verordnungen*. Ein Hülfsbuch für alle Stände, von W. C. Christlieb. I—III Bd. u. f. w.
 - 3) ROTWEIL, b. Herder: *Verfassungs-Urkunde für das Königreich Württemberg mit den dieselbe ergänzenden Gesetzen und Verordnungen*. Zusammengestellt von G. Friedrich Knapf u. f. w.
 - 4) STUTTGART, b. Metzler: *Sammlung der seit der Verfassung vom 25 Sept. 1819 ergangenen Finanzgesetze des K. W.* u. f. w.
 - 5) BLAUBEUREN, b. Mangold: *Accise-Gesetz im* (für das) *K. W.* Mit den Zusatz-Gesetzen, der k. Vollziehungs-Instruct. u. f. w., herausgegeben von W. Schubart u. f. w.
 - 6) STUTTGART, b. Steinkopf: *Das Verwaltungs-Edict für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen im K. W., mit den dasselbe abändernden, ergänzenden oder erläuternden Gesetzen, Verordnungen und anderen Normalien*, herausgegeben von C. F. Weisser u. f. w.
 - 7) GMÜND, b. Stahl, u. TÜBINGEN, b. Fues: *Repertorium für die Amts-Praxis des Personales der Heil- und Thier-Arztneykünde, Chirurgie, Geburtshülfe und Pharmacie im K. W.* I u. II Band u. f. w.
 - 8) STUTTGART, b. Steinkopf: *Zusammenstellung der auf die Schafzucht sich beziehenden Polizey-Verordnungen für das K. W.* u. f. w.
 - 9) TÜBINGEN, b. Fues: *Unterricht über die Versicherung der Gebäude und des beweglichen Vermögens im K. W. gegen Feuergefahr* u. f. w.
 - 10) STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Sammlung der Polizey-Gesetze und Verordnungen für die k. würt. Residenzstadt Stuttgart*. Von J. Friz u. f. w.
 - 11) HEILBRONN, b. Clafs: *Repertorium für die Amts-Praxis der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit im K. W.*, von M. S. J. von Knapf u. f. w.
- J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

12) WANGEN, b. Schnitzer: *Uebersicht der für die katholische Geistlichkeit in W. bestehenden Staats- und Kirchen-Gesetze, fortgesetzt bis auf die neueste Zeit*. Vom Decan und Stadtpfarrer Maurer in Wangen. I u. II Bd. u. f. w.

13) TÜBINGEN, b. Laupp: *Sammlung der bestehenden Verordnungen für den evangelisch-deutschen Schulstand Württembergs, und der damit verbundenen Volksbildungs-Anstalten*, von M. A. Linapp u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der unter No. 10 angeführten Sammlung der Polizeyverordnungen für die Stadt Stuttgart gebührt das Lob, daß sie mit vielem Fleisse aus den verschiedenen Quellen zusammengetragen ist. Nicht nur die in den öffentlichen Blättern enthaltenen Gesetze, Bekanntmachungen u. f. w. aller Art, sondern auch die ungedruckten Normalien sind gegeben; die Regierung erlaubte zu diesem Behufe die Benutzung der antlichen Actensammlungen. Uebrigens sind aus früherer Zeit nur die noch gültigen Gesetze mitgetheilt, aus der neueren Zeit dagegen alle vollständig; das älteste Gesetz ist vom 11 Juni 1742, die jüngste Verordnung vom 19 Juni 1829. Dem Ganzen ist ein Register beygegeben; ein chronologisches Verzeichniß aber fehlt. — Daß diese Schrift auch dem Nichtwürtemberger zu einer vollständigen Uebersicht über die polizeylichen Anordnungen der Hauptstadt Württembergs verhelfen kann, unterliegt keinem Zweifel. Eine andere Frage ist, ob derselbe alle diese Anordnungen zweckmälsig und löblich finden wird. Namentlich aus der Regierungszeit König Friederichs sind manche Befehle vorhanden und zum Theil noch in Kraft, welche mit der den Rechten des Bürgers schuldigen Achtung und mit der allgemeinen Gleichheit vor dem Gesetze, welche der Bewohner der Residenz doch wahrlich auch in Anspruch zu nehmen hat, schwer vereinbar sind.

Endlich sind noch einige Sammlungen zu erwähnen, welche das Kirchen- und Schul-Wesen betreffen. Zuerst das unter No. 11 angeführte Knapf'sche *Repertorium für die evangelische Geistlichkeit*. — Im J. 1813 gab der Vf. die erste Auflage dieses Werkes heraus; die jetzige ist sehr bedeutend vermehrt. Obgleich der erste Band bereits im J. 1831 erschienen ist, so hat doch das Publicum immer noch den Schluß zu erwarten. Die Sammlung enthält keinesweges bloß eigentliche Kirchengesetze, sondern überhaupt die Vorschriften über die Amtsthätigkeit der Geistlichen, wel-

che in W., mehr als billig ist, vom Staate auch zu mancherley weltlichen Geschäften gebraucht werden, so für manche polizeyliche und statistische Arbeiten, selbst für einzelne Finanz-Geschäfte. Die Anordnung des Materials ist die alphabetische, doch hat sich der Vf. bemüht, möglichst umfassende Artikel zu liefern, wodurch wenigstens einer allzu grossen Zersplitterung der Materien vorgebeugt wird. Die Darstellung selbst enthält nicht immer nur die Worte der Gesetze, sondern, ausser geschichtlichen Einleitungen, auch häufig eine Zusammenstellung und Bearbeitung; doch sind überall die Quellen genau nachgewiesen. Letzte bestehen übrigens keinesweges blofs aus den gedruckten Verordnungen, sondern der Werth des Buches gewinnt sehr bedeutend durch die Benutzung sehr vieler blofs schriftlicher Actenstücke. Der Schrift eine grosse Brauchbarkeit, namentlich für den gewöhnlichen Handgebrauch, absprechen zu wollen, wäre sehr ungerecht, und Rec. empfiehlt sie namentlich auch solchen Nichtwürttembergern, welchen es um eine Uebersicht der würt. Kirchenverfassung in dieser Form zu thun ist, und welche *Gaupp's* Kirchenrecht nicht besitzen; allein es fällt in die Augen, daß sie eine Sammlung der eigentlichen Kirchengesetze, z. B. also eine Fortsetzung der Werke von *Hartmann* und *Reuchlin*, nicht ersetzen kann. Möchte doch die *Reyher's*che Sammlung bald bis zu dieser Abtheilung gelangen! Jeden Falles wünscht Rec., daß es dem Vf. gefallen möge, dem zweyten Bande ein gutes Register und ein chronologisch geordnetes Verzeichniß der von ihm benutzten gesetzlichen Normen zu geben. — Der Druck des „Repertoriums“ ist gut, das Papier das gewöhnlich graue der süddeutschen Buchhandlungen.

Eine etwas andere Bearbeitungsweise hat (No. 12) *Decan Maurer* für seine Sammlung katholischer Kirchengesetze gewählt, hierin dem Beyspiele seines Vorgängers *G. Knapp* (Handbuch für die katholische Geistlichkeit, 1815, I. II) folgend. Es enthält nämlich der erste, kleinere Band eine kurze Zusammenstellung des Wissenswertheiten, ebenfalls in lexikalischer Form; im 2ten Bande dagegen sind 292 bis jetzt nicht öffentlich bekannt gewordene Verordnungen verschiedener Art abgedruckt. Die Register sind sehr gut, namentlich enthält das chronologische eine vollständige Aufzählung der seit dem J. 1803 in Württemberg ergangenen allgemeinen Verfügungen in katholischen Kirchensachen, in sofern derselben in der Uebersicht Erwähnung geschehen war. Diese Sammlung ist somit als eine wichtige und verdienstliche laut anzuerkennen, und, da noch kein wissenschaftliches System des katholischen würt. Kirchenrechts besteht, unbedingt dem Wissenslustigen zu empfehlen, freylich mit der Bemerkung für den Ausländer, daß die im Regierungsblatte enthaltenen Kirchengesetze nicht wieder abgedruckt, und für ihn also sehr bedeutende Lücken vorhanden sind. — Druck und Papier sind kaum mittelmäßig.

Was endlich die Sammlung der *Schulgesetze* von *A. Knapp*, einem Sohn des schon mehr erwähn-

ten Sammlers, (No. 13) betrifft, so umfaßt die Schrift ihrem Titel gemäß nur die für die Volksschulen des evangelischen Landestheiles gegebenen, jetzt noch gültigen Verordnungen. Die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit ist in keinen Zweifel zu ziehen; die Methode aber will Rec. nicht recht zusagen. Die Schrift ist nämlich ein Mittelding zwischen Bearbeitung und Sammlung, indem auf der einen Seite das Ganze in einen systematischen Zusammenhang gebracht, und geschichtliche und statistische Notizen überall eingewebt sind, auf der anderen Seite aber die Worte der Gesetze, und selbst die Abtheilung derselben in Paragraphen und Artikel nicht selten beybehalten wurde, ohne daß jedoch ein anderes Princip über wörtliche Anführung oder Bearbeitung befolgt worden zu seyn scheint, als das Gefühl des Verfassers. Der Gebrauch wird erschwert durch den Mangel einer Inhaltsübersicht. Wünschenswerth wäre auch — diese Bearbeitungsart einmal vorausgesetzt — eine Aufzählung und Geschichte der würt. Schulgesetze gewesen. Uebrigens kann Rec. doch im Ganzen keinen Anstand nehmen, die Schrift der Beachtung auch des Nichtwürttembergers zu empfehlen. W. gehört bekanntlich zu denjenigen Staaten, welche ihr Volksschulwesen am frühesten und im Ganzen auch zweckmäßig geordnet haben. Eine Vergleichung seiner Anordnungen mit denen anderer Länder mag für Manchen von Interesse seyn; die Anstellung einer solchen Vergleichung aber vermittelt *Knapp's* Sammlung allerdings auf eine zuverlässige Weise.

R. M. T.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Focke: *Das Corpus juris civilis* ins Deutsche übersetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter, und herausgegeben von Dr. *Carl Ed. Otto*, Dr. *Bruno Schilling*, Professoren der Rechte an der Universität zu Leipzig, und Dr. *Carl Friedrich Ferd. Sintenis*, als Redactoren. Vierter Band. 1832. VI u. 1286 S. Fünfter Band. 1832. XIV u. 1104 S. Sechster Band. 1832. 780 S. Register von S. 781 — 852. 8. (12 Thlr.)

Schon in dem vorigen Jahrgange dieser A. L. Z. (1832. No. 142. 143) haben wir ausführlicher sowohl die allgemeinen Sätze geprüft, welche die Uebersetzer leiteten, als auch im Einzelnen die beiden Hauptseiten der Uebersetzung, Kritik des Textes und Verdeutschung desselben, einer genaueren Betrachtung unterworfen. Das Resultat dieser Prüfung fiel vortheilhaft für das Ganze aus. Drey neue Bände sind seit dieser Zeit durch den ausdauernden Fleiß der Uebersetzer erschienen, der vierte, fünfte und sechste, von denen der vierte die elf letzten Bücher der Pandekten und der fünfte und sechste den ganzen Codex enthalten. Da wir uns schon in der ersten Recension dieser Uebersetzung über die allgemeinen dabey festzuhaltenden Gesichtspuncte erklärt haben, so bedarf es keiner Wiederholung derselben, vielmehr wird eine kürzere Anzeige dieser Bände genügen.

Der vierte Band beginnt mit einer Vorrede des Hn. Dr. *Sintenis*, in welcher er, gewiss in Uebereinstimmung mit den meisten Subscribenten auf die *Kriegel'sche* Ausgabe des *Corpus juris civilis*, bedauert, daß die Vollendung dieser Ausgabe sich so verzögert. Es ist für die Uebersetzer dadurch, daß der frühere Text, welcher als Norm zu Grunde gelegt war, mit dem der *Beck'schen* Ausgabe hat vertauscht werden müssen, ein nicht unbedeutender Uebelstand eingetreten. Da nämlich auch die *Beck'sche* Ausgabe die Novellen nicht enthält, so muß in den folgenden Bänden natürlich eine dritte verschiedene Ausgabe gebraucht werden, ein Umstand, der bey einer Theilung der Arbeit unter Mehrere gewiss manche dem Leser nicht fühlbare Schwierigkeiten erzeugen muß. Das 39te Buch der Pandekten ist von Hn. Dr. *Feust* in Fürth übersetzt; das 40te von Hn. M. *R. Schneider* in Leipzig, das 41te von Hn. Dr. *Sintenis*, das 42te von Hn. Dr. *Treitschke* in Leipzig, das 43te und 44te wieder von Hn. Dr. *Sintenis*, das 45te von Hn. Oberlandesgerichtsrath *Jungmeister* in Naumburg, das 46te von Hn. M. *Rob. Schneider*, das 47te und 48te von Hn. Dr. *Sintenis*, das 49te von Hn. Dr. *Feust*, das 50te bis zum 15ten Titel von Hn. Dr. *Treitschke*, und endlich die beiden letzten Titel desselben Buches von Hn. M. *Rob. Schneider*.

Wenn Hr. *Sintenis* in dieser Vorrede darauf aufmerksam macht, daß durch die zunehmende Erfahrung, welche die fortdauernde Beschäftigung mit dem Studium der Quellen erzeugt, die Uebersetzung in neuerer Zeit wesentlich gewonnen habe, so stimmen wir hierin vollkommen mit ihm überein. Es bedarf nur eines flüchtigen Ueberblicks, um sogleich die grössere Sicherheit und Gewandtheit in der Behandlung der einzelnen Stellen zu erkennen. Es ist mehr Rücksicht darauf genommen, technische Ausdrücke nicht durch unbekanntere deutsche Zusammensetzungen und Wortfügungen zu verdunkeln, und eben so ist das unausführbare Princip der strengen Wörtlichkeit der Uebersetzung freyer aufgefaßt und häufiger verlassen.

Einer neuen Prüfung dieser letzten Bücher der Pandekten halten wir uns deshalb für überhoben, weil eine kritische Musterung der einzelnen Stellen dem Zwecke dieser Blätter und dem möglichen Umfange einer Recension gleichmässig widerstreben würde, eine *allgemeine* Ansicht aber mit Belegstellen schon in den früheren Blättern gegeben wurde. Wir wenden uns deshalb zu der vollendet vorliegenden Uebersetzung des *Codex repetitae praelectionis*.

Hr. *Sintenis* spricht sich in der Vorrede des 5ten Bandes über den Stil der einzelnen im Codex enthaltenen Constitutionen dahin aus, daß er den Anfang der allgemeinen und besonders fühlbaren Verschlechterung des Stils kurz nach dem Zeitalter *Diocletians* und *Maximians* setzt (S. VII). Dann sey die Sprache allmählich mehr und mehr verdorben worden, der Periodenbau schwülftiger und unklarer

geworden, und nur einzelne Constitutionen, wunderbar genug, hätten sich selbst in späterer Zeit von jenen Fehlern rein erhalten (S. VIII—X). Hr. *Sintenis* hat dieses mit einer ziemlichen Anzahl von Beyspielen unterstützt. Aus diesen Sätzen ergeben sich ganz einfach die Schwierigkeiten, welche hiebey zu überwinden wären; es sind dieselben, wie bey jedem schlecht stilisirten Werke, und Hr. *Sintenis* hat mit specieller Beziehung auf eine Uebersetzung des *Corpus juris civilis* nicht unrichtig behauptet, daß die Uebersetzung der Pandekten schwerer, die des Codex aber mühseliger sey (S. III). Wie mühselig es ist, einzelne Constitutionen in einer verständlichen Sprache wiederzugeben, kann nur der beurtheilen, der selbst gezwungen war, Versuche der Art anzustellen.

Die Uebersetzer haben die Arbeit folgendermassen unter sich vertheilt: Das 1te Buch hat Hr. Prof. *Bruno Schilling*, das 2te und 3te Hr. M. *Rob. Schneider*, das 4te Hr. Dr. *Treitschke* übersetzt. Das 5te Buch ist von Hn. Oberlandesgerichtsrath *Martins* in Naumburg übersetzt, das 6te von Hn. Oberlandesgerichtsrath *Jungmeister*, das 7—11te Buch von Hn. Dr. *Sintenis*, und das 12te von Hn. M. *Rob. Schneider*.

Sämmtliche Uebersetzer haben die Kritik, der im Codex ein so weiter Spielraum gegeben ist, im Ganzen mit viel Vorsicht angewendet. Vorzüglich vortheilhaft zeichnen sich in dieser Beziehung die Theile aus, welche von Hn. M. *Schneider* übersetzt sind, sowie die des Hn. Dr. *Sintenis*. Beide haben auch dem Zwecke des Unternehmens ganz angemessen und mit besonderer Berücksichtigung derer, welche sich hauptsächlich und vorzugsweise dieser Uebersetzung bedienen werden, mehrere und ausführlichere Noten beygefügt, als es bey den übrigen der Fall ist. Ausser dieser kritischen Schwierigkeit in Ansehung des eigentlichen Textes findet sich eine zweyte, für den Uebersetzer nicht minder bedeutende, in Ansehung der *leges resitutae* und der grossen Anzahl unächter Constitutionen. Gerade in diesem Falle ist es von grosser Wichtigkeit, welche Ausgabe des *Corpus juris civilis* zu Grunde gelegt wird, da dem Zwecke dieser Uebersetzung gemäss der Umstand von grösserer Wichtigkeit ist, was man hievon vorfindet, als wie man es (so weit es unbedeutendere Varianten sind) aufgefaßt hat. Die Wahl der *Beck'schen* Ausgabe als Grundlage ist deshalb äusserst glücklich zu nennen, da eben diese hierin durch besondere Umstände begünstigt vorzügliches geleistet hat. Hoffentlich werden die Uebersetzer in späteren Nachträgen die jährlich steigende Anzahl der neugefundenen Constitutionen zur Vervollständigung ihres Unternehmens nachliefern.

Was die Uebersetzung selbst anlangt, so gilt das oben ausgesprochene Urtheil über die letzten Bücher der Pandekten auch für die Uebersetzung des Codex. Der Sinn ist, so weit wir einzelne Titel mit dem *Beck'schen* Texte verglichen, größtentheils richtig getroffen. Nur Eins vermissen wir. Die Constitu-

nionen des Codex sind nämlich hauptsächlich von zwey Seiten her schwierig zu verstehen; schwierig nicht sowohl der Construction der einzelnen Sätze wegen, als vielmehr darum, daß theils einzelne Worte, wie schon Hr. *Sintenis* S. XI selbst bemerkt hat, in einem ganz andern Sinne, als in den früheren Zeiträumen, gebraucht werden, theils aber auch, besonders bey den Rescripten, der supponirte Fall häufig so sehr schwer zu erkennen ist. Die erste Schwierigkeit trifft nur den Uebersetzer, nicht den Leser der Uebersetzung, die letzte beide. Und dieses scheinen auch die Uebersetzer selbst gefühlt zu haben, indem sie, wohl nur aus diesem Grunde, bey einzelnen Stellen den supponirten Fall in einer Note vorgelegt haben. So C. 6 C. *de testam. milit.* (VI. 21), C. 2 C. *de in litem dando* (V. 44). Da nämlich dieses wesentlich zum Verständniß der Stelle selbst gehört, so lag es gewiß auch nicht außer dem Zwecke dieser Uebersetzung, dieses Mittel etwas häufiger anzuwenden. Auch eine kurze Relation des eigentlichen Sinnes der Constitution findet sich bisweilen in den Noten, da gerade die unglaubliche Weiterschweifigkeit und Schwülftigkeit einzelner Kaiser den mageren Sinn einzelner Stellen gänzlich verdunkelt. Hoffentlich werden sich die Uebersetzer bey den Novellen dieses zuletzt genannten Mittels noch häufiger als im Codex bedienen.

Am Ende des sechsten Bandes finden sich noch fünf verschiedene Register, das Titelregister der Institutionen, Pandekten und des Codex, ferner ein Register über die in den Anmerkungen vorkommenden wichtigeren Worte und deren Erklärungen, und endlich ein Register der erklärten Gesetzstellen.

Druck und Papier stehen denen der früheren Bände nicht nach.

G. Z.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Erzählungen* von H. S. Prätzel. 1832. I Band. 336 S. II Band. 352 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Knüpft sich auch kein höheres künstlerisches und ästhetisches Interesse an diese Erzählungen, so werden sie doch in derjenigen Classe der Novelle, welche weniger eine Idee des Lebens zu verähnlichen, als durch Begebenheit und Situation eine angenehme Unterhaltung zu gewähren strebt, für größtentheils gelungene Leitungen gelten müssen. Diese und neue Blicke in das Geheimniß des Lebens, eine scharfe, das Neue erschaffende Charakteristik und die erfundene Kraft, welche nie zuvor gesehene Gestalten und Situationen ins Leben ruft, darf der Leser hier freylich nicht suchen; allein dafür trifft er auch weder auf unmögliche Menschen, noch auf grillenhafte Begebenheiten, und hat meistens Gelegenheit, sich an der gemächlichen Erzählung irgend einer gut erfundenen Anekdote zu erfreuen. Das Darstellungstalent des Vfs. gehört allerdings nur zu den ge-

wöhnlichen; seinen Erfindungen fehlt der ideale Antheil, die Bedeutung für das Leben, seine Charakteristik ist vage, schwankend und unsicher, und Sprache und Ausdruck befriedigen die Ansprüche nicht, welche unsere Zeit an Werke der dichtenden Kunst macht; doch vor gänzlicher Verirrung bewahren ihn ein geläuterter Geschmack und der Rückblick auf bewährte Vorbilder.

Die einzelnen Erzählungen in dieser Sammlung von Jugendarbeiten, wie es scheint, machen sehr verschiedene Ansprüche geltend. Die „*Glöcknerin*“ z. B. erregt ein ziemlich lebhaftes, wohlgestimmtes und durch den Ausgang befriedigtes Interesse, während der *Rachspruch* kaum für eine gute Schülerarbeit gelten kann. Dem *Freundschaftsdienst* fehlt es, wie vielen der Erzählungen des Vfs., an einem bestimmten Grund und Boden, am geistigen, wie am räumlichen Colorit. Der Vf. begeht allzu oft den Fehler, Gestalten und Sitten so schwankend hinzustellen, daß wir in einer und derselben Erzählung bald mit ehrlichen und guten Deutschen, bald mit raubgierigen Calabresen und mordfüchtigen Andalusiern zu thun zu haben glauben, wie dies beyspielsweise im *Rachspruch* der Fall ist. Ein anderer bey ihm oft wiederkehrender Fehler ist, daß er den Plan seiner Geschichten nach dem Muster von guten Lustspielen entwirft, und alles am Schlusse mit einer Verkleidung oder einem äußerlichen Irrthum auflöst, wie in der „*Glöcknerin*“ geschieht. Das „*Grab auf dem Oybin*“ trägt die Irrthümer einer achtzehnjährigen, noch ungeprüften Phantasie zur Schau. Robert und Emma sind durchaus naturwidrige Gestalten.

In den Erzählungen des *zweyten Bandes* wird nicht bloß mehr Uebung, künstlichere Anlage und eine sprachliche Fortschreibung erkennbar, sondern sie treffen auch besser Ton und Wesen der Novelle. Der „*goldene Zahn*“ ist mehr Märchen als Novelle, und hat als solches sein Verdienst. „*Lohn der Treue*“ zeugt von einem erhöhten Streben nach bedeutenden Ideen, und sündigt nur wieder durch breite und triviale Darstellung. Die gelungenste unter allen Erzählungen ist „*Fidelfritz*“, eine Geschichte voll wahrer Laune und tiefer greifender Bedeutung, die bey ihrem zweyten Erscheinen so gefallen wird, wie sie bey dem ersten gefiel. Von ähnlichem und nicht geringerem Verdienst ist die *Martinsgans*, ein heiteres Idyll, zart gefühlt und wohl ausgeführt. Diese beiden letzten Erzählungen scheinen uns überhaupt die Gattung zu bezeichnen, für welche der Vf. ein unverkennbares Talent empfangen hat; heitere, launige Erfindungen, denen ein leiser Ton des Sentimentalen beygemischt ist. Die Höhen und Tiefen des Lebens dagegen sind ihm verschlossen, und er verkennt seine Kraft jedesmal, wenn er aus diesen mittleren Tonarten in jene Höhen und Tiefen hinauszugreifen strebt, sowohl was Erfindung; als was Sprache und Ausdruck betrifft.

Druck und Ausstattung dieser Sammlung sind zu loben.

Kup.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Literatura medica externa recentior seu Enumeratio librorum plerorumque et commentariorum singularium, ad doctrinas medicas facientium, qui extra Germaniam ab anno inde 1750 impressi sunt*, edita a *Curtio Sprengel*, Prof. Med. et rei herbariae in Univ. Halensi, Equite aquilae rubrae, stellae polaris et leonis belgici: regiarum academiarum Berolinensis, medicae Parisinae, Holmenfis, Monachienfis, Batavae etc. sodali. 1829. 630 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

So große Verehrung Rec. auch für den nun verstorbenen *Sprengel* hegt so kann diese ihn keinesweges wegen, vorliegendes Werk unbedingt zu rühmen; im Gegentheil hält er sich verpflichtet, mehrere wesentliche Mängel anzugeben.

Vor allen Dingen aber muß bemerkt werden, daß Prof. *Sprengel* nicht eigentlich Verfasser dieses Werkes ist; die Materialien sind vielmehr von Hn. *Ludwig Hain*, der Weltweisheit Doctor zu München, gesammelt worden. Der Verleger übergab solche dem Prof. *Sprengel*, damit er sie, wie die kurze Vorrede uns belehrt, in systematische Ordnung bringen, die Fehler verbessern und das Mangelnde ergänzen möchte. Welchen, oder vielmehr, wie großen Antheil *Sprengel* nun nach diesen Aeußerungen an dem Werke selbst hat, ist nicht mit Bestimmtheit zu erörtern; er schließt jedoch selbst sein Vorwort mit Entschuldigung der Lücken des Werkes und der eingelaufenen Schreibfehler.

Würden wir nun dieses Werk als ein von einem Doctor der Weltweisheit ausschließlich abgefaßtes betrachten, so müßte Jeder unbedingt ihm das größte Lob für seinen, auf dasselbe verwendeten Fleiß spenden; ja man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß seit des unsterblichen *Haller* Zeiten kein so bedeutendes Werk für die auswärtige medicinische Literatur in Deutschland erschienen ist. Aber ein Anderes ist es, wenn ein so berühmter Geschichtsforscher, ein so gründlich und wahrhaft gelehrter Literatur, wie Prof. *Sprengel*, sich zu der Herausgabe eines an und für sich bedeutenden, aber doch nur von einem Laien in der Arzneywissenschaft verfaßten Werkes entschließt; dann, meint Rec., kann man mit Recht eine größere Vervollkommnung von Seiten des Herausgebers und folglich sachkundigen Verbesserers erwarten, als man hier findet.

J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

Bevor jedoch Rec. den Beweis für diese seine Meinung führt, sey es ihm erlaubt, folgendes Nähere von der Einrichtung des Werkes selbst mitzutheilen. Es ist den Herren Professoren *A. Duncan*, *D. Hofack*, *J. H. Moris* und *A. Richard* von Hn. *Sprengel* zugeeignet worden. Es ist auf doppelte Spalten an jeder Seite gedruckt, also mit doppelten Seitenzahlen versehen, ähnlich dem vortrefflichen Werke des Prof. *Puchelt* in Heidelberg. Aufgezeichnet sind in dem ganzen Werke 8243 kleinere und größere Schriften, die systematisch geordnet sind und zwar so, daß zuerst diejenigen, die zu der medicinischen Literär-Geschichte gehören, sowohl zu der allgemeinen als zu der besondern, dann die der verschiedenen Zweige des medicinischen Wissens, endlich die der Geburtshülfe, der gerichtlichen Medicin und der medicinischen Polizey angeführt werden.

Der Herausgeber hat sich schon auf dem Titel des Werkes dagegen verwahrt, daß man in demselben nicht eine jede kleine Schrift in der benannten Epoche angeführt erwarten dürfe, indem er ausdrücklich bemerkt, nur die meisten (*libros plerosque*) verzeichnet zu haben. Da er aber auf dem Titel ausdrücklich auch die Anführung der einzelnen Abhandlungen (*commentarii*) angekündigt hat, so hätte man billiger Weise erwarten dürfen, daß in dem Werke selbst kein *Hauptschriftsteller*, wenigstens keiner, der einen bedeutenden Einfluß auf die Literatur, wo nicht im Allgemeinen, doch auf die seines Landes gehabt, oder sich auf mehrfache Weise verdient und berühmt gemacht hat, übergangen worden wäre. Solches ist aber leider oft geschehen, und Rec. glaubt sein Urtheil hinreichend zu beweisen, wenn er einige solche Schriftsteller und zwar in alphabetischer Ordnung anführt, und dann noch einige andere hinzusetzt, deren Schriften unvollständig angegeben worden sind.

Von dem auch in Deutschland durch Uebersetzungen mehrerer seiner Werke rühmlich bekannten Edinburger Arzt *J. Abercrombie* hat unser Vf. keine Arbeit angeführt. Hierher gehörten: *Diff. inaugural. de fatuitate Alpina*, Edinburg 1803. 8. — *Case of Cynanche laryngea*. S. Edinb. medic. and surgic. Journ. Vol. 12. 1816. — *On tobacco injection in Dysuria*, Ebendasselbst. — *Observations on diseases of the spinal marrow*, Ebendasselbst. Vol. 14. 1818. — *Observations on certain dropical affections, which are successfull treated by blood-letting*, Ebendasselbst. — *Observations on chronic inflammation of the brain and its membranes*, Ebendasselbst. — *On Apoplexy*

and Paralytic. Ebendafelbst. Vol. 15. 1819. — Cases of severe Dispnoea in children, connected with a singular affection of the throctet. Ebendafelbst. — On the organic diseases of the brain. Ebendafelbst. — Mehrere dieser Abhandlungen sind zum Theil deutsch, zum Theil französisch in verschiedenen Zeitschriften auszugsweise mitgetheilt; andere sind hingegen vollständig übersetzt worden, z. B. von *Fr. de Blois* vier Abhandlungen unter dem Titel: Ueber die Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks, mit einem Anhang von *Fr. Nasse*, Bonn 1821. 8. — Researches on the pathology of the intestinal canal. Ebendafelbst. Vol. 16. 1820. — Ebenfalls deutsch und französisch übersetzt. — Outline of an inquiry on the pathology of consumptive diseases. Part. I. Ebendafelbst. Vol. 17. 1821. Part. II. Ebendafelbst. Vol. 18. 1822. — Observations on Ischuria renalis. Ebendafelbst. — Contributions to the pathology of the stomach, the pancreas, and the spleen. Ebendafelbst. Vol. 21 und 22. 1824. — Contributions to the pathology of the heart. S. Edinb. Transact. of the med. chir. Soc. 1824. — On the nature and origin of tubercular diseases. Ebendafelbst. — Diese drey letzten Arbeiten sind auch deutsch übersetzt worden. — Pathological and practical researches on the diseases of the brain, and the spinal chord. Edinburg 1828. 8. — Deutsch übersetzt von *Dr. von dem Busch*. — Pathological and practical researches on the diseases of the stomach, the intestinal canal, the liver and other viscera of the abdomen. Edinburg 1828. 8. — Inquiries concerning the intellectual powers and the Investigation of Truth. Edinburg 1830. 8.

Unter den sieben in der *Lit. med. ext. rec.* von *J. Abernethy* angeführten Schriften will *Rec.* gar nicht in Anschlag bringen, daß mehrere derselben nicht mit vollständigen Titeln, andere nicht nach den letzten und besten Ausgaben und zum Theil mit unrichtiger Jahreszahl angegeben worden sind; aber folgende Schriften dieses berühmten Mannes fehlen ganz: Surgical observations on the origin and treatment of pseudosyphilitis diseases and on diseases of the urethra. London 1810. 8. — Surgical observations on injuries of the head; and on miscellaneous subjects. London 1810. 8. — An Account of spina bifida, with remarks on a method of treatment. London 1810. 8. — The introductory lecture for the year 1815, exhibiting some of Mr. Hunters opinions respecting diseases, delivered before the R. College of Surgeons. London 1815. 8. — The Hunterian oration for the year 1819, delivered before the R. College of Surgeons in London. London 1819. 8. — Reflexions on Gall's and Spurzheim's system of physiognomy and phrenology. London 1821. 8. — Physiological lectures, addressed to the College of Surgeons. London 1821. 8. — Lectures on anatomy, surgery and pathology; including observations on the nature and treatment of local diseases delivered at St. Bartholomeus Hospital. London. 1828. 8. — Account of two instances of uncommon formation in the viscera of the human body; communicated

by J. Banks. S. Philos. Transact. 1793. — Some particulars in the anatomy of the whale. S. Philos. Transact. f. 1796. — So wie viele seiner Werke, ist auch diese Abh. deutsch übersetzt worden. S. *Reils* Archiv f. 1797. — Observations on the foramina Thebesii of the heart. S. Philos. Transact. f. 1798. Ebenfalls deutsch übersetzt in *Reils* Archiv f. 1802. — Mode of ventilating ships. S. Monthly Magazine f. 1798. — An account of a singular disease in the upper maxillary sinus. S. Transact. of the Society for the improv. of med. and chir. Knowledge f. 1800. Deutsch übersetzt im Journ. d. med. chir. Lit. f. 1805. — Experiments on perspiration. S. Edinb. medic. and surgic. Journ. B. 1. f. 1805. — Case of femoral aneurism, reaching as high as Poupert's ligament, cured by tying the external iliac artery. S. Edinb. med. and surgic. Journ. B. 3. f. 1807. — On a disease of the heart. S. Ebendafelbst, B. 6. f. 1810. — Defence of his opinions regarding life. S. Ebendafelbst, B. 12. f. 1816. — On a diminution (in consequence of disease) of the area of the aperture, by which the left auricle of the heart communicates with the ventricle of the same side. S. Lond. med. chir. Transact. B. 1. 1812. — On an uncommon disease of the ovary. Ebendafelbst. — Außerdem könnten noch desselben Verfassers chirurgisch medicinische Vorlesungen, seine physiologischen, pathologischen und chirurgischen Wahrnehmungen, seine Vorlesungen über operative Chirurgie u. m. a. hier angeführt werden; da aber der Vf. gegen die Statt gefundene Bekanntmachung derselben nicht allein förmlichen Protest eingelegt, sondern sogar den Herausgeber, *T. Wahley*, vor Gericht gefodert hat, so will *Rec.* sich nicht länger dabey aufhalten.

Nicht weniger erstaunte *Rec.* unter den Folgenden von *P. C. Abilgaard*, einem so berühmten Arzte, besonders Veterinärarzte und Naturforscher im weitesten Sinne des Wortes, auf dessen ewig denkwürdige Leistungen Dänemark mit Recht stolz seyn kann, kein einziges Werk angeführt zu sehen. Wahr ist es, daß mehrere seiner Schriften außer den Bezirk des vor uns liegenden Werkes zu fallen scheinen; aber andere gehören doch offenbar hieher. *Rec.* will nur einige zum Beweise nennen. *Diff. inaug. de venae sectione in suppressis menstruis, Hafniae. 1764. 4.* — *Additamentum XII ad commentationem historicam de falis faustis et infaustris chirurgiae, Hafniae. 1788. 8.* — In den *Denkschriften der k. medic. Gesellschaft* zu Kopenhagen findet man folgende Abhandlungen von ihm: in den „*Collectanea*“: *De falis alcalini efficacia in rachitide. Vol. I.* — *De vomitu sympathetico a ligato sarcomate in fronte. Ebendafelbst.* — *De lethali radice Jalappae effectu. Ebendafelbst.* — *Tentamina electrica in animalibus instituta. Vol. II.* — *Alcali volatilil usus externus. Ebendafelbst.* — In den „*Actis*“ derselben Gesellschaft: *De hydrope lethali a causa rarissima Vol. I.* — *Observatio de infanticidio suffocatione foetus subitanea post partum peracto. Ebendafelbst.* — *Aliquid ad physiologiam musculo-*

rum pertinens. Ebendafelbst. — Casus medico-legalis. Ebendafelbst. — De febris tertiana singulari. Vol. II. — Jagtagelser og Forsog autillede for at oplyte *Reusch's* og andre Physiologers Mening om Blodaarenes Indsugnings Lone (Beobachtungen und Versuche angestellt, um die Meinung von *Reusch* und anderen Physiologen über das Einfaugungsvermögen der Blutadern zu beleuchten). S. Phys. ök. med. chir. Bibliothek. Bd. 8. — Om Aarsagen hvorfor Naesen altid mangler hos eenøjede Monstra (Ueber die Ursache, warum die Nase stets bey einäugigen Mißgeburten mangelt). S. Ny Samling af det k. Videnskabers Selskabs Skrifter (Neue Sammlung der Schriften der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen). B. 3. — Bemærkninger ved Linnaei Sabella Crysodon og nogle Dyrplanter (Bemerkungen über Sabella C. des Linné und einige Thierpflanzen). Ebendafelbst. B. 4. — Beskrivelse over en ny Igle (Beschreibung eines neuen Blutegels). S. Naturhistorie Selskabets Skrifter (Denkschriften der naturhistorischen Gesellschaft zu Kopenhagen). B. 3.

Sehr auffallend ist es uns gewesen, daß der gelehrte Botaniker *Sprengel* von dem bekannten schwedischen Botaniker, Prof. *A. Afzelius*, nur ein einziges Werk, nämlich unter No. 2507: *Dissertationes V: Remedia Guineensis*. Upsal., 1813 — 15, 4 und zwar nicht richtig angeführt hat; denn von diesen *Collectiones* — nicht *Dissertationes*, wie citirt steht, — sind nicht bloß fünf, sondern zehn bis zum Jahre 1817 erschienen; dagegen sind mehrere hieher gehörige Schriften, z. B. *Stirpium in Guinea medicinalium species cognita*, zwey Hefte; Upsal. 1817; dann: *De origine myrrhae controversa*, Spec. 1—3, Upsal. 1818 und mehrere andere gar nicht erwähnt. Noch auffallender war es uns, daß keine einzige Schrift des Prof. *P. von Afzelius*, ersten schwedischen Archiaters, angeführt worden, da dieser Arzt vielleicht der fruchtbarste medicinische Schriftsteller Schwedens ist. Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, will Rec. wenigstens, zum Beweis für seine Behauptung, einige derselben hier nachtragen. *Diss. inaug. Historiae morborum, observationibus practicis illustratae*. Upsal. 1784. 4. — *Underrättelse för de Embetsmän, som gora tjenst vid Quarantäns-Inrättningen på Kängö* (Anweisung für die Beamten, welche bey der Quarantainen Anstalt zu Kängö Dienst thun). Gothenburg. 1804. 4. — *Underrättelse för Upsala Läns Innevägnare om den Rötfeber*, som fät namn af Fältsjuka, samt redan visat sig på några ställen i Länet, och genom hemkommande Krigsmän skalla kunna allmännare utspridas (Anweisung für die Einwohner des Upsala-Districts über das *rotte Fieber*, welches den Namen Feldfieber erhalten, und sich schon an einigen Orten des Districts gezeigt hat, und durch zurückkehrende Krieger allgemeiner verbreitet werden konnte). Upsala. 1809. 4. — *Utlåtande till medicinska Facultätens Protocoll in Upsala d. 14 Mars 1810* huruvida det är nödigt, möjligt och nyttigt, att vid Rikets

Universiteter förma theologiska och medicinska vetenskapernes lärande för blifvande Prestmän (Gutachten an dem Protocoll der medicinischen Facultät in Upsala, in wiewein es nöthig, möglich und nützlich sey, das Lehren der theologischen und medicinischen Wissenschaften für Priester zu vereinen). Stockholm. 1810. 8. — *Sätt att tilbereda ett Extractum Opii aquosum* (Die Weise ein Extr. Opii aquos. zu bereiten). S. Svenska Läkars. Sällskapets *Arsberättelse* (Jahresbericht der Gesellschaft schwedischer Aerzte). Stockholm. 1814. — Außerdem sind mehrere Dissertationen, unter *Afzelius* Präsidium vertheidigt, von ihm wirklich verfaßt worden. Unter diesen nennen wir: *De electricitatis galvanicae apparatus c. Volta exhibitae in corpora organica effectu*. Upsala 1802. 4. Merkwürdig bey dieser Abhandlung ist, daß der berühmte Chemiker *J. J. Berzelius* sie vertheidigt hat, und dadurch zum Doctor der Medicin creirt worden ist. — *In medicinam Auli Celsi obs. quarum prolegomena*. Upsala 1804. 4. — *Casus morbi ilei*. Upsal. 1804. 4. — *Glossitis casus*. Upsal. 1804. 4. — *Hydrops ventriculorum cerebri historiis morbi et sectionibus cadaverum illustratus*. Upsal. 1804. 4. — *In reformandam pharmacopoeam Svecicam*. Drey verschiedene Abhandlungen, nämlich: die *Prolegomena*. Upsal. 1804; dann *Spec. 2* und *3*. Ebendafelbst. 1805. 4. — *Historia galvanismi medicinae applicati*. Part. 1. Upsal. 1805. — *Analysis aquarum Saestraensium*. Upsal. 1806. 4. — *De cordis polypo*. Upsal. 1806. 4. — *De diabete*. Part. 1. Upsal. 1809. 4. — *De typho nervoso lento*. Part. 1. Upsal. 1809. 4. — *De typho nervoso in classe Svecana per autumnum anni 1808 observato*. Upsal. 1810. 4. — *Casus hydropis pulmonum*. Upsal. 1811. 4. — *Morbus exanthematicus Zona dictus*. Upsal. 1812. 4. — *De idiosyncrasia*. Upsal. 1812. 4. — *In apoplexiam observationes pathologicae*. Upsal. 1812. — *De usu et utilitate muriatis auri natronatici in hae venerea curanda*. Upsal. 1812. — Außerdem sind noch mehrere Doctor-Dissertationen unter seinem Präsidium und von ihm verfaßt erschienen, auch verschiedene Anweisungen und Berichte über herrschende Krankheiten, ferner mehrere Programme, sowie endlich auch zerstreut in Zeitschriften verschiedene Briefe über seine Reisen in Deutschland, Italien, Frankreich und England.

Von dem verstorbenen neapolitanischen Arzte *Nic. Andria*, einem der letzten der dort ehemals so glänzenden Schule, finden wir nur ein einziges Werk unter No. 2707 angeführt, nämlich dessen „*Trattato delle acque minerali*“, und zwar die zweyte Ausgabe von 1783; das Werk aber erschien zuerst im Jahre 1775. Seine übrigen Arbeiten glaubt Rec. vollständig anführen zu können. Es sind folgende: *Chimiae philosophicae Elementa*. Neapel. 8. Die erste Ausgabe dieses Werkes erschien im Jahre 1786, die zweyte im J. 1792, und eine dritte, ganz umgearbeitete im J. 1803. Unter dem Titel: *Elementi di Chimica filosofica*, erschien davon zu Neapel im J. 1812 eine italiänische Uebersetzung, die schon im J.

1813 eine zweyte Auflage erlebte; alle in 8. — Physiologiae Elementa. Tom. 1 u. 2. Neapel. 8. Im J. 1786 erschien die erste Ausgabe, 1801 eine zweyte. — Elementa Medicinae dogmaticae. Neapel. 1787. 8. Der Sohn des Verfassers gab im Jahre 1814 eine italienische, vermehrte und verbesserte Uebersetzung heraus. — Materia medica. Neapel. 1787. 8. — Istituzioni di Medicina pratica. Tom. 1, 2 u. 3. 8. Von diesem Werke erschienen drey Ausgaben, von denen Rec. jedoch nur die letzte, von *D. Tauro* im Jahre 1812 besorgte, zu Gesicht bekommen hat. — Osservazioni generali sulla teoria della vita. Neapel. 4. Erschien zuerst 1804, dann eine neue Auflage 1805; wurde auch französisch von *A. Pittaro* übersetzt. Paris. 1805. 8. — Prospetto delle Istituzioni di Agricoltura. Neapel. 1806. 8. — Reflexions sur une lettre sur un cas singulier de grossesse extra-utérine. S. Annuaire de la Société de Médecine du Départ. de l'Eure. 1810.

Von dem so verdienstvollen spanischen Arzte *Don Juan Manuel de Arejula* zu Cadix führt die *Lit. med. ext. rec.* nur zwey Werke unter No. 4525 und 4528 an; Rec. kann noch folgende hinzufügen: Memoria en que se manifesta el modo de formar, y ocasiones en que se deben emplear los gases muriatico y nitrico para destruir los miasmas contagiosos, y se propone como tan eficaz i mas facil de hacer el gas sulfuroso, y como preferente a todos el gas muriatico oxygenado. Sevilla. 1800. 4. — Memoria presentada a la Junta de sanidad de Madrid en 19 Noviembre de 1803, a si como se hizo en la ciudad de Sevilla el anno 1800, en que se manifesta el modo y ocaciones de emplear los varios gases para des contagiar los lagares epidemiados, y purificar la admosfera de los miasmas putridos y pestilenciales. Malaga. 1804. 4. — Memoria sobre la ninguna utilidad del uso de las gases acidos para la desinfeccion o purificacion de las materias contagiosas y de los contagios. Esparraguera. 1805. 4. Diese Schrift wurde im Jahre 1821 wieder aufgelegt, mit demselben Titel, bloß mit dem Zusatz: Reimpreso por *Bernardo de Elizaldo*. 4. — Description abrégé de la fièvre jaune qui a regné à Cadix et dans les environs, en l'an 1800; extrait tiré du manuscrit. S. *Leroux* Journal de Médecine. Tom. V. f. 1803.

Fast eben so unvollständig, als die Schriften des Prof. *Abernethy*, sind die des Prof. *P. Assalini* angeführt worden. Die erste unter No. 2679 angezeichnete hat nicht ganz den im *Lexicon* angegebenen Titel, sondern heist: De' bagni a vapori termali, lettera di *P. Assalini* al Sigre. *G. Poli*. Con una tavola in rame; auch ist diese und die darauf folgende Schrift nicht, wie das *Lexicon* angiebt, in Octav, sondern in Quart. Jedoch von größerem Belange ist es, daß nur diese zwey kleinen Schriften von *Assalini*, dagegen aber sein großes Werk über die Dampfbäder gar nicht angeführt worden; es führt den Titel: Ricerche mediche su i bagni a vapore e di calorico, e sulle fumigazioni di sostanze ammoniacali e balsamiche, di zolfo, di mercurio ec. Nea-

pel. Tom. 1, 1820; Tom. 2, 1821. 4. Aber aufer dieser sind auch die meisten anderen und wichtigsten Arbeiten desselben Verfassers mit Stillschweigen übergangen worden. So z. B. seine von *T. v. Sommering*, *Mascagni* u. A. sehr gepriesene Abhandlung: Saggio medico sui vasi linfatici. Turin. 1787. 8. Diese Schrift wurde zuerst französisch, dann aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. — Discorso sopra un nuovo stromento per l'estrazione della cataratta. Pavia. 1792. 8. Wurde in *Weigels* ital. med. chir. Bibl. f. 1796 deutsch übersetzt. — Observations sur la maladie appelée la peste, le flux dysentérique, l'ophthalmie d'Egypte, et des moyens de s'en préserver, avec des notions sur la fièvre jaune de Cadix, et le projet et plan d'un hôpital pour le traitement des maladies épidémiques et contagieuses. Paris. 1801. 12. Diese Schrift ist höchst wahrscheinlich unter No. 6265 mit folgendem Titel: Observations sur le flux dysentérique. Paris. 1801. 12., also, wie man sieht, sehr mangelhaft angeführt. Sie wurde in England, in Amerika und theilweise auch in Deutschland übersetzt. — Folgende Schriften mangeln ganz: Observations practicae de tutiori modo extrahendi foetum jam mortuum supra viliatam pelvim detentum. Mayland. 1810. 8. (Mit 1 Kupfert.) — Manuale di Chirurgia. Mayland. 1812. Zwey Bände mit 8 Kupfert. Dieses Werk ist nicht allein nach dem italienischen Manuscripte von dem verstorbenen Medicinalrath *E. v. Grossi* vortreflich bearbeitet und deutsch herausgegeben, sondern auch zum Theil ins Schwedische übersetzt worden. — Descrizione ed uso de' nuovi stromenti chirurgici. Palermo. 1824.

Was bey dem Buchstaben *B* fehlt, ist wohl nicht weniger, als bey dem Buchstaben *A*; Rec. will jedoch nur Einiges davon anführen. Von dem leider vor Kurzem verstorbenen Lyoner Professor *J. B. Balbis* ist sein Hauptwerk: Flore Lyonnaise, ou description des plantes, qui croissent dans les environs de Lyon et sur le Mont-Pilat. 1827, 2 Bände in 8., nicht angeführt worden.

Die Schriften des berühmten *Filippo Baldini* sind zum Theil unrichtig, zum Theil mangelhaft angeführt; *unrichtig*, weil sein Hauptwerk: Saggi intorno alla preservazione, e cura della umana salute. Neapel. 1787. 8. unter No. 1700 als aus drey Bänden bestehend citirt wird, während es aus fünfzehn besteht. Man sieht aber deutlich aus den sechs folgenden, unter *Baldinis* Namen sich befindenden Schriften, daß der Verfasser der *Lit. med. extr. rec.* die Werke desselben weder selbst genauer gekannt, noch in der Anführung dieser Werke aus guter Quelle geschöpft hat; denn alle diese sechs Schriften sind in den angeführten „Saggi“ gesammelt worden, und zwar, eine einzige ausgenommen, alle in den citirten drey Bänden. *Mangelhaft*, weil zwey seiner Hauptwerke hier ganz fehlen, nämlich: Ricerche fisico-mediche. Neapel. 1787. 8.; und L'Infermiere istruito. Neapel. 1790. 8.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Literatura medica externa recentior seu enumeratio librorum plerorumque et commentariorum singularium, ad doctrinas medicas facientium, qui extra Germaniam ab anno inde 1750 impressi sunt*; edita a Curtio Sprengel u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Pisaner Professor, *Giacomo Barzellotti*, ist einmal als Mitherausgeber des grossen classischen Werkes *Mascagni's* citirt worden; ausserdem sind nur sieben Schriften von ihm angeführt; aber viele andere fehlen, z. B. *Esame di alcune moderne teorie intorno alla causa prossima della contrazione muscolare*. Siena. 1796. 8. Deutsch übersetzt von *A. F. Nolde* in *Beils* Archiv. — *Polizia di sanità pubblica*. Siena. 1806. 8. — *Memoria per servire d'avviso al popolo sull' afflicte e morti apparenti*. S. Giornale della Società med. chir. di Parma. Vol. 6. — *Notizie sullo stabilimento che esiste ad Amburgo per soccorrere gli annegati*. Ebendasselbst. — *Risultato della vaccinazione nel Dipartimento dell' Ombrone l'anno 1809*. Ebendasselbst. Vol. 10. — Diese drey, wie eine folgende Abhandlung des Verfassers, sind auch einzeln abgedruckt; deswegen hat Rec. sie nach dem Jahre, in welchem sie erschienen sind, angeführt. — *Aque termali e minerali di Chianciano nel Dipart. dell' Ombrone illustrate co' lumi dell' odierna Chimica, e coll' esperienza di tutti i tempi*. Siena. 1813. 4. — *Sulla natura di un tumore nato e lentamente sviluppato nelle pareti del ventricolo, per la suppurazione del quale naique la perforazione di esso e la morte dell' individuo, annotazione medico-clinica*. S. *Omodei Annali universali di Medicina* f. Juni 1818. — *Il Parrocco istruito per dialoghi in medicina ad utilità spirituale e temporale de' suoi popolani*. Pisa. 1825. 2 Bände in 8. — *Elogio χειροτεχνικου* del Cav. *Andrea Vaccà-Berlinghieri*. Pisa. 1826. 8. — *Medicina legale secondo lo spirito delle leggi civili e penali*. Mayland. 1830. 2 Bände in 8.

Des durch viele wichtige Untersuchungen rühmlich bekannten Turiner Lehrers und Hofarztes, Dr. *Carlo Francesco Bellingeri*, thut die *Lit. med. ext. r.* gar keine Erwähnung. Diefem bedeutenden Mangel will Rec. möglichst vollständig abzuhelpen suchen. *Diff. inaug. de nervis faciei, quinti et septimi ner-*
J. A. L. Z. 1833. *Zweyter Band.*

vorum paris. Turin. 1818. 4. — *Experimenta in nervorum antagonismum habita*. Turin. 1824. 4. — *Saggio di esperimenti sull' elettricità del sangue nelle malattie*. S. *Omodei Annali univ. di Medicina* f. 1810. — *Memoria sull' elettricità dell' urina*. S. *Memorie della Real Accademia delle scienze di Torino*, B. 24. — *De medulla spinali nervisque ex ea prodeuntibus annotationes anat. physiologicae*. Ebendasselbst. B. 28. Diese Abhandlung erschien auch einzeln, gedruckt in der königl. Buchdruckerey zu Turin, im Jahre 1823 und von fünf Kupfertafeln begleitet. — *Sull' elettricità del sangue, dell' urina e della bile*. Ebendasselbst. B. 31. — *Esperimenta sulla medolla spinale*. S. *Repertorio medico chirurgico di Torino*. f. 1825. — *Considerations sur le système nerveux*. S. *Omodei Ann. univ. di Medicina* f. 1828. — *Expériences sur l'électricité de la salive, du mucus et du pus simple et contagieux*. Ebendasselbst f. 1829. — Mehrere dieser Arbeiten sind zum Theil ins Deutsche, zum Theil ins Französische übersetzt worden.

Wenn ein Chirurg in Italien neben den unsterblichen Männern *M. Troja* und *A. Scarpa* berühmt war, so war es der zu frühzeitig gestorbene Prof. *Andrea Vaccà-Berlinghieri*. Er ist jedoch sehr stiefmütterlich von der *Lit. med. ext. r.* behandelt worden; denn nur eine einzige Schrift: *Traité des maladies vénériennes*, publié par *P. Alyon*. Paris. 1800. 8. ist unter No. 5764 citirt worden. Rec. weiß zwar, daß *Berlinghieri* vorzüglich als außerordentlich geschickter Operateur so berühmt wurde; indessen war er doch schon zu *E. v. Loders* Zeit, also im Jahre 1811, als Schriftsteller vortheilhaft bekannt; und diesen Ruf hat er durch spätere Schriften um Vieles vermehrt. (S. *E. v. Loders* Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien. Leipzig, 1812. S. 380.) Vor allen Dingen aber muß Rec. bemerken, daß die *Lit. m. e. r.* vier Schriftsteller unter dem Namen *Vaccà Berlinghieri* angiebt, nämlich *Andr. V. B.*, *Ant. V. B.*, *Carl. Andr. V. B.* und *Franc. V. B.*; aber dieses ist unrichtig, denn in der Epoche, welche dieses Werk umfaßt, hat Italien nur zwey medicinische Schriftsteller dieses Namens, die beiden Pisaner Professoren, *Francesco Vaccà-Berlinghieri* und dessen Sohn *Andrea*, aufzuweisen. Die beiden anderen angeführten Schriftsteller, *Ant. V. B.* und *Carl. Andr. V. B.*, sind keine anderen, als der *Andrea V. B.*, wo das eine Mal, aus Mangel an genauer Kenntniß der Schriften dieses Verfassers, das abgekürzte *And.* zu *Ant.*, und das andere Mal das *Cav.* (*Cavaliere*, Ritter) zu *Carl* umgeschaf-

fen worden ist. Rec. will nun einige im Lexikon mangelnde Schriften des *Andrea Vacca-Berlinghieri* anführen. *Osservazioni sulla Chirurgia di Bell. S. Giornale per servir alla storia ragionata della medicina di questo secolo. Tom. X. — Storia dell' Aneurisma del Poplite, operato secondo il metodo di Hunter. Pisa. 1803. 8. Diese Abhandlung wird — vermuthlich in einer zweyten Auflage — auch folgendermassen angeführt: Lettera sopra un aneurisma popliteo. Pisa. 1805. — Di un nuovo potere, della mission di sangue per la cura di alcune malattie. Pisa. 1804. 8. — Trattato sui restringimenti dell' uretra. Pisa. 1806. (?) 8. — Memoria sulla frattura delle Costole. Ebendasselbst. — Memoria sull' allacciatura dell' Arterie. — Seconda Memoria sull' allacciatura dell' Arterie. — Terza Memoria sull' allacciatura dell' Arterie. — Quarta Memoria sull' allacciatura dell' Arterie. — Istoria d' un' allacciatura dell' Iliaca esterna. Pisa. 1819—1823, alle in 8. — Memoria sul Taglio retto vescicale. — Memoria seconda sopra il metodo di estrarre la pietra della vescica urinaria per la via dell' intestino retto. — Terza Memoria sul Taglio retto vescicale. — Della litotomia nei due sessi. Quarta Memoria. — Risposta alla lettera del Sign. Prof. Scarpa sul Taglio retto vescicale. Pisa. 1821—1826, alle in 8. — Nuovo metodo di curare la Trichiasis, Memoria. Pisa. 1825. 8.*

Der berühmteste jetzt lebende sicilianische Naturforscher ist ohne Zweifel der Baron *Antonio Bivona Bernardi*, welchen letzten Namen die Franzosen ihm bei beylog, während er sich schlechtweg Baron *Bivona* schreibt. (S. Ueber die botanische Literatur des Königreichs beider Sicilien in der neuesten Zeit von *A. v. Schönberg. Linnea, f. 1827. Bd. 2. S. 615.*) Da ein *Sprengel* nothwendig die Schriften des angeführten Sicilianers, sowie auch die *Bivonia* von *Decandolle* und die von *Gussone*, kennen mußte, und da gleichwohl die *Lit. m. ext. rec.* diesen Botaniker ganz mit Stillschweigen übergeht: so muß man auch daraus, wie aus mehreren schon angeführten Beyspielen, schliessen, daß *Sprengel* an der Ausarbeitung des vorliegenden Werkes nur einen sehr geringen Antheil genommen hat; sonst hätten gewiß solche Mängel nicht Statt finden können. Zwar gehören mehrere Schriften des Baron *Bivona* nicht hieher; folgende aber hätten jedenfalls angeführt werden sollen: *Sicularum plantarum Centuria prima. Panormi. 1806. — Centuria secunda. Ebendasselbst. 1807. Beide in gr. 8. — Stirpium rariorum minusque cognitarum in Sicilia sponte provenientium Descriptiones; nonnullis iconibus auctae. Manip. 1. Panormi. 1813. Stirp. Descript. etc. Manip. 2. Ebendasselbst. 1814. Stirp. Descript. etc. Manip. 3. Ebendasselbst. 1815. Stirp. Descript. etc. Manip. 4. Ebendasselbst. 1816. Alle in gr. 8. — Descrizione di un nuovo genere di Alghe marine. S. L'Iride Giornale di Scienze, Lettere ed Arti per la Sicilia. No. V. Palermo. 1822. 8.*

Von dem schwedischen Chemiker, *J. J. von Berzelius*, finden wir nur zwey Schriften angeführt.

Von diesen ist überdies die eine das mit *E. Gadehus* herausgegebene arzneywissenschaftliche Journal, dabey nur die Jahreszahl 1806, wiewohl diese Zeitschrift bis zum J. 1810 fortgesetzt wurde. Die zweyte angeführte kleine Schrift ist eine der ersten Abhandlungen des Hn. *v. Berzelius*; mithin ist ein solcher Gelehrter, der so außerordentlich viel geleistet hat, hier so gut wie ganz übergangen. Für den Verfasser und Herausgeber der *Lit. m. ext. r.* kann auch nicht die Entschuldigung gelten, daß so viele Schriften *Berzelius's* deutsch überetzt sind; denn in einem Schriftsteller-Lexikon der ausländischen Literatur dürfen doch gewiß nicht die wichtigsten Schriften eines Verfassers in seiner Muttersprache fehlen. Rec. will daher das Mangelnde einigermaßen ergänzen. *Dissertatio: Nova analysis aquarum Medeviensium, praef. Ekeberg. Uplandiae 1800. 4. — Om Galvanismen (Ueber den Galvanismus). Stockholm. 1802. 8. — Foreläsningar i Djurkemien (Vorlesungen über die Zoochemie). Stockholm. 1806 u. 1808. 2 Theile in 8. Wurde im Jahre 1811 deutsch überetzt. — *Berzelius et Löwenhjelms: sur la théorie des proportions chimiques. Paris. 1819. 8. Deutsch mit Zusätzen von J. L. G. Meinecke überetzt. — Ferner vermiffen wir die Abhandlungen, welche sich von diesem Chemiker in verschiedenen Zeit- und Denk-Schriften befinden: Undersökning af Adolfsbergs brunsvatten (Untersuchung über das Brunnenwasser des Adolfsbergs). S. Afhandlingar i Fysik, Kemi och Mineralogi. B. 1. Stockholm. 1806. 8. — Undersökning af Porla Källvatten (Untersuchung über das Porla Quellenwasser). Ebendasselbst. — Forsök, at närmare bestämma orsakon til benens färgning hos levande djur, som fortära en med Krapp blandad föda (Versuche, um die Färbung der Knochen bey lebendigen Thieren, welche mit Crapp gemischtes Futter verzehren, näher zu bestimmen). Ebendasselbst. — Analys af mäger i benen (Analyse des Knochenmarks). Ebendasselbst. — Benens Analys (Analyse der Knochen). Ebendasselbst. — Forsök til allmän öfverblick af varmblodiga djurvätskors sammensättning (Versuch einer allgemeinen Uebersicht über die Zusammenetzung thierischer Flüssigkeiten). Ebendasselbst. Wurde mehrmals überetzt, zuerst ins Englische, dann ins Französische, und aus diesen beiden Sprachen ins Deutsche. — Jemförelse undersökning af Kina bark och Tallsaff (Vergleichende Untersuchung zwischen Chinarinde und *Alburnum pini*). Ebendasselbst. — Om rökning med syrar mos smittsamma sjukdomar (Ueber Räucherung mit Säuren gegen ansteckende Krankheiten). S. K. Vetenskaps Akademiens ekonomiska Annaler. f. 1808. — Muskarnes och köttets analys (Analyse der Muskeln und des Fleisches). Ebendasselbst. — Reactions prof af Rödbrunnen vid Medevi (Reactionsprobe von dem rothen Brunnen bey Medevi). S. Post. och Inrikes Tidningar f. 1809. — Undersökning af Mineralvattnen i Carlsbad, Töplitz och Königswart i Böhmen (Untersuchung der Carlsbader, Töplitzer und Königswarter Mineralwässer in Böhmen). S. K. Vetensk. Akademiens nya Handl.**

f. 1822. Wurde deutsch, englisch und französisch übersetzt. — Tilläg til afhandlingar om Carlsbands vatten, jemte undersökning af några andra mineralvatten fran Ellenbogener kretsen i Böhmen (Zusatz zu der Abhandlung über das Carlsbader Wasser, nebst Untersuchung einiger anderen Mineralwässer des Ellenbogener Kreises in Böhmen). Ebendasselbst f. 1825. Wurde ebenfalls deutsch übersetzt. — Udkast till förbättringar i beredningssättet af åtskilliga Praeparata chemica för den nya Editionen af svenska Pharmacopoeen uppförde efter den förbättrade kemiskt pharmaceutiska Nomenclaturen, jemte en kritisk uppställning af samma präparaters namn och beredningssätt i de förnämsta nyare europeiska Pharmacopoeer (Entwurf zu Verbesserungen in der Zubereitungsweise von verschiedenen chemischen Präparaten für die neue Ausgabe der schwedischen Pharmacopöe, nach der verbesserten chemisch-pharmaceutischen Nomenclatur ausgeführt, nebst einer kritischen Darstellung von den Namen derselben Präparate und der Zubereitungsweise in den vorzüglichsten neueren europäischen Pharmacopöen). S. Svenska Läkare Sällskapets Handlingar f. 1813. — Undersökning om pulsådorrnes trädiga hinna (Untersuchung über die fädige Haut der Pulsadern). Ebendasselbst. — Undersökning af en utbulnad blåsesten (Untersuchung eines ausgeleiterten Blasensteins). Ebendasselbst. — Inhemskt Surrogat för Kaffe (Inländisches Surrogat für den Caffee). S. Kgl. Landtbrucks Akademiens Annaler. f. 1814. — Om upptäckande af arseniksyrlighet i medico-legalt hänseende (Ueber die Auffindung der Arseniksäure in gerichtlich medicinischer Hinsicht). S. Svenska Läkare Sällskapets Arsberättelse f. 1826. — Diese große Lücke fehlender Schriften könnte Rec. noch um ein Bedeutendes vermehren, wenn er andere, rein chemische Abhandlungen von *Berzelius*, oder auch mehrere seiner Arbeiten mit anderen Schriftstellern, z. B. mit *Marcet*, mit *Dulong*, oder endlich auch mehrere Uebersetzungen desselben hätte anführen wollen.

Mit Vergnügen bemerkt Rec., daß die *Lit. m. ext. rec.* auch Uebersetzungen von deutschen Schriftstellern in fremden Ländern geliefert hat; doch hätte die Zahl solcher Werke noch um Vieles vermehrt werden können. Um nur ein Beyspiel anzuführen, zeigt Rec. bey dem Buchstaben *B.* folgendes Werk von einem trefflichen Wiener Lehrer an: A Treatise on Clinical Medicine, being a compendious and systematic Introduction to Practice, as contained in the memoranda of *J. R. Bischoff*, M. D. From the german by *J. Cope*, M. D. London. 1827. 8.

Von dem um die Menschheit und das Findelhaus von Florenz höchst verdienten Dr. *Francesco Bruni* findet man in der *Lit. m. e. r.* nur eine einzige Schrift; dagegen fehlen seine Hauptarbeiten. Rec. erlaubt sich demnach hier folgende Ergänzung: Istruzione del comitato centrale di vaccinazione nel Dipartimento dell' Arno, con notizie sopra Eduardo Jenner. Florenz. 1810. 8. — Sopra l'educazione fisica e morale de' bambini. Saggio filosofico (sein bedeutendstes Werk, aus mehreren Bänden bestehend, von

denen Rec. leider nur den ersten Band, der 1810 zu Florenz erschien, zu Gesicht hat bekommen können). — Memoria sopra e bagni antichi, e su la necessità di riasumerne la pratica a tempi nostri. Con un quadro su le principali acque dell' Impero e della Toscana. Florenz. 1811. 12. — Storia dell' I. R. Spedale di S. Maria degli Innocenti di Firenze, e di molti altri pii stabilimenti. Florenz. 1819. 8.

Von dem Dr. *Luigi Buccellati*, der durch mehrere Werke, und ganz besonders durch sein letztes, so viel Aufsehen erregt hat, führt die *Lit. m. ext. r.* nur drey Schriften an; mehrere sind noch hinzuzufügen. *Demonstrazioni medico-filosofiche sulla febbre petecchiale epidemica, e metodo semplice e facile per guarirla prontamente e prevenirla.* Mayland. 1817. 8. — *Sulle morte improverse provenienti dall' Apoplessia. Esame analitico delle cause che la rendono frequente, e de' mezzi sicuri per prevenirla e curarla.* Mayland. 1820. 8. — *Le malattie epidemiche pestilenziali esaminate con metodo analitico e curate con cognizione di causa, ossia metodo semplice e facile per prevenire le malattie pestilenziali e loro stragi, e la vera idea, che si deo' avere del miasma contagioso in contradizione con quelle ricevute finora. Opera divisa in 12 Aforismi.* Mayland. 1821. 8. — *L' arte del curare le malattie al sublime grado di certezza fisica dall' esatta definizione delle cose che esclude tutte le opinioni che la mantengono finora congetturale, fallace ed assai pericolosa, prospetto di un nuovo sistema di Medicina teoretico-pratica appoggiato alle sole leggi della fisica animale del Dr. L. Buccellati che porta per titolo l' essenza delle malattie desunta della causa prossima, che l' autore sottopone alla discussione delle Accademie e Società mediche invitandole a pronunziare il saggio loro giudizio.* Mayland. 1830. 8.

Unter dem Buchstaben *C.* hat Rec. in dem vor uns liegenden Werke nicht allein mehrere Fehler, sondern auch viele Mängel gefunden. Wir wollen nur einige anführen. Unrichtig ist der Name des bekannten Lehrers zu Montpellier, *Caizergues*, angegeben: er heist nicht *I. C.*; sondern *F. C.* (wenn Rec. nicht sehr irrt: *François César*) *Caizergues*; welchen Fehler man jedoch auch in *Biogr. médic.* Tom. 3 findet. Aber sowohl daraus, als aus der Angabe von nur einer einzigen Schrift dieses Verfassers, sieht man die wenige Kenntniß, die der V. der *Lit. med.* von ihm gehabt hat. Hinzuzufügen sind: *F. C. Caizergues et S. Roger Rapport présenté à l'école de Médecine de Montpellier sur la nature, la marche et le traitement de la fièvre, observée dans les hospitaux de cette commune pendant les six premiers mois de l'an 8.* Montpellier. 4. — *Fragment de physiologie médicale de la sensibilité, considéré sous les rapports physiologiques et pathologiques.* S. *Recueil périodique de la Société de Médecine* f. 1801. — *Déterminer dans quelles espèces d'hémorrhagies chroniques l'opium dit être préféré aux astringens, et les astringens à l'opium.* Extrait par *Duportat*. *S. Sedillot Journ. gén. de Médecine.* f. 1804. —

Recherches et considérations sur la contagion de la fièvre jaune. S. Ann. de la Société de Médecine de Montpellier. T. 35. — Sueur de sang, survenue quatre fois pendant la plus grande vivacité des douleurs d'une colique néphrétique. Ebendasselbst. — Compte rendu des observations recueillies à la clinique médicale de la faculté de Médecine de Montpellier, pendant les mois d'Août, Septembre, Octobre et Novembre 1829. Dieses Werk erschien zuerst, mit Anmerkungen von *Delpech*, in fünf verschiedenen Nummern von dessen *Mémorial des hospitaux du midi* in 4.; im J. 1830 aber kam das Ganze als ein selbstständiges Werk bey dem Buchhändler *Sevalle* in Montpellier in 8. heraus. — Außerdem findet man noch mehrere kleinere Aufsätze von *Caizergues* in *Sedillots Journ. gén. de M.*; auch sind mehrere seiner Abhandlungen in verschiedenen, zum Theil deutschen Zeitschriften auszugsweise mitgetheilt worden.

Der unsterbliche Arzt und Wundarzt, *M. Troja*, war derjenige, der die Vaccination in Sicilien einführte; aber zunächst und recht sehr verdient um diese Sache der Menschheit machte sich durch Schrift und Wirken Dr. *Francesco Calcagni*, vormaliger Primärarzt bey dem großen Civil-Krankenhaus zu Palermo. Die *Lit. med. e. r.* hat nicht eine einzige Schrift von diesem Verfasser. Rec. ist nur im Stande, folgende Arbeiten aufzuzeichnen: Lettera sull' innesto della vaccina. Palermo. 1804. 8. — Lettera sull' uso interno del carbon di legno nelle febbri intermittenti. Malta. 1813. 8. — Discorso sulla Scarlatina. Palermo. 1816. 8. — Tavole sinottiche sulla popolazione di Palermo da Settembre 1805 a tutto Dicembre 1819 compilate. Palermo. gr. Fol. Das Werk ist ohne Jahreszahl, aber höchst wahrscheinlich im Jahre 1820 oder 21 erschienen; es ist aber in der *med. chir. Zeitung*, herausgegeben von Dr. *Ehrhart*,

J. 1824. Bd. 2, mit vielem Lobe und sehr umständlich recensirt worden.

Von dem bekannten Paduaner Lehrer, Dr. *Flo-riano Caldani*, hat die *Lit. m. e. r.*, aufser seiner Mitausgabe von den *Nuovi commentarj di Medicina e di Chirurgia* mit *L. V. Brera* und *C. Ruggieri*, nur fünf Schriften angeführt. Rec. will diesen Mangel wenigstens einigermaßen ergänzen. Das große Prachtwerk der beiden *Caldani*: *Icones anatomicae u. s. w.* ist zwar unter No. 797, jedoch nicht ganz richtig angeführt worden; denn der dazu gehörige Text besteht nicht, wie angegeben wird, aus vier, sondern aus sechs Bänden; auch ist der Druck nicht in Quart, sondern in kl. Folio. Rec. findet es sehr lobenswerth, das *Lexicon* bey einigen Werken die verschiedenen Ausgaben angiebt; nur ist solches nicht stets geschehen, z. B. bey diesem Werke nicht, welches jedoch hier um so nothwendiger war, als die zweyte Ausgabe bey *Volke* in Wien, 1823 gr. Folio, mit neuen Kupfertafeln vermehrt erschien, und die Zeichnungen von *Bosa* nach neuen Präparaten von dem Prof. *F. Caldani* verfertigt sind. Außerdem gehören von diesem Verfasser hieher: *Tabulae anatomicae ligamentosae corporis humani. Venetiis. 1803. gr. Folio.* — *Congetture sopra l'uso della glandola timo, con alcuni altri discorsi accademici. Venedig. 1808. gr. 4.* — *Memoria sopra un agnello monstroso; con alcune osservazioni sopra la midolla spinale, Modena 1822. 4.* Mit 3 Kupfertafeln. — *Nuovi elementi di Anatomia, ad uso delle scuole, Bologna. 1828. Zwey Bände in 8.* — Auch findet man von diesem Schriftsteller in *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana, B. 12*, eine Abhandlung unter dem Titel: *Osservazioni anatomico-patologiche, Memoria prima*; und in dem sechszehnten Band derselben Denkschriften: *Osservazioni anatomico-patologiche, Memoria seconda.*

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Braunschweig*, b. Meyer: *Lady Johanne Gray, die Unschuldige.* Historisches Gemälde frey nach *Walter Scott*, von *Heinrich Müller*. 1ster Theil. 252 S. 2ter Thl. 272 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Dafs die blofs leidende Unschuld keine Aufgabe für den dramatischen Dichter sey, ist eine zu allgemein gültige Wahrheit, als dafs es nöthig wäre, dies noch umständlich aus einander zu setzen, und darauf fussend darzuthun, warum jede Tragödie, die sich zur Heldin *Johanne Gray* erwählte, ohne theatralische Wirkung geblieben ist, und warum auch keine Tragödie künftiger Tage darauf hoffen kann, durch die schöne unschuldige *Dulderin Lorbeern* zu ernten. Aber auch für den Romandichter ist der Gegenstand ein kitzlicher; doch kann er ein vermehrtes Personal zu Hilfe nehmen, das Interesse theilen, auch fodert der Ro-

man keine blofs activen und positiven Kräfte und Tugenden für seine Helden: wir können den innigsten Antheil an einer sanften Unterdrückten, dem Opfer ehrgeiziger Pläne, nehmen, welchen Antheil unser Vf. zu erhalten, zu steigern wufste, indem er uns eine gut aufgefasste Erzählung des tragischen Geschicks der 16jährigen Königin gab. Wir erblicken die Begebenheit mit allen ihren Triebfedern und Folgen, lernen durch eingeschaltete Episoden und die Gesichte selbst manche bedeutende Person jener Zeit kennen, von denen die nachmalige Königin *Elisabeth* die gewichtigste ist, und nehmen nach dem Lesen des Buchs die angenehme Ueberzeugung mit hinweg, uns zugleich unterrichtet und unterhalten zu haben.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Literatura medica externa recentior seu enumeratio librorum plerorumque et commentariorum singularium, ad doctrinas medicas facientium, qui extra Germaniam ab anno inde 1750 impressi sunt*, edita a Curtio Sprengel etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von dem berühmtesten Lehrer der Transylvania-Universität, Dr. *Charles Caldwell*, hat die *Lit. m. e. r.* nur vier Arbeiten angeführt, worunter sich auch seine Uebersetzung von *Blumenbachs* Physiologie befindet. Jedoch ist diese keine bloße Uebersetzung, wie das *Lexicon* angiebt, sondern ein mit Anmerkungen und einer Abhandlung über den thierischen Magnetismus versehenes Werk, weshalb auch der Titel so lautet: *J. F. Blumenbachs Elements of physiology, translated from the latin, with noth and an Appendix on animal electricity*. Philadelphia. 1798. 2 Bände in 8. Aber außerdem sind noch mehr als doppelt so viele Schriften von *Caldwell* anzuführen, und zwar seine wichtigsten: *Diss. inaugural. de Nephritide*. Edinburgi. 1787. 8. — *An attempt to establish the sameness of the phenomena of fever*. Philadelphia. 1793. 8. — *An Address to the Philadelphia medical Society, on the analogies between yellow fever and true plague*. Philadelphia, 1801. 8. — *Medical and physical Memoirs, containing other subjects, a particular enquiry into the origin and nature of the late pestilential epidemics of the United States*. Philadelphia, 1801. 8. — *A reply to Dr. Hoggarth's letter to Dr. Percival on infectious fevers and his Address to the College of Physicians at Philadelphia on the prevention of the American pestilence, exposing the medical, philosophical and literary errors of that author, and vindicating the right, which the Faculty of the United States have to think and decide for themselves, respecting the diseases of their country, uninfluenced by the notions of the physicians of Europa*. Philadelphia. 1802. 8. — *Some account of the malignant fever which prevailed in Philadelphia in the autumn of the year 1803: being part of an introductory lecture to a course of clinical remarks, and practical demonstrations in the infirmary of the public Alms - House of Philadelphia: in a letter to Dr. Mitchill*. S. New York medical Repository f. 1804. — *An anniversary oration on* *J. A. L. Z.* 1833. *Zweyter Band.*

the subject of quarentines, delivered to the Philadelphia medical Society on the 21 Jan. 1807. Philadelphia. 1807. 8. — *A. L. Alibert* treatise on malignant intermittents. Translated from the french. Philadelphia. 1807. 8. — A singular case of taenia, or tapeworm. *S. Chapman* Philadelphia Journ. of med. and physic. Sc. f. 1820. — A case of luxation downwards of the os humeri. Ebendasselbst f. 1821. — Thoughts on sympathy. Ebendasselbst f. 1822. — Thoughts on climate and epidemic disease. Ebendasselbst f. 1823. — Thoughts on the probable destiny of New Orleans, in relation to health, population and commerce. Ebendasselbst f. 1823. — *Elements of Phrenology*. Lexington, Ky. 1824. 8.

Wenden wir uns aber von diesem amerikanischen zu einem europäischen Schriftsteller, so finden wir, nicht ohne Erstaunen, daß die *Lit. med. e. r.* von dem so berühmten Prof. *Heinrich Callisen* nur eine einzige Arbeit angeführt hat, nämlich sein classisches Werk: *System der neueren Chirurgie*. Selbst aber von diesem sind nur die vier lateinischen Ausgaben angegeben; nicht angeführt ist, daß das Werk in seiner ältesten Ausgabe zweymal deutsch, und wie man mit Recht meint, von dem leider zu früh verstorbenen *J. A. Schmidt* übersetzt wurde; dann auch vom Dr. *A. A. Richter*. Auch wurden die zwey folgenden Ausgaben von dem Prof. *C. G. Kuhn* zu Leipzig, und die letzte Ausgabe von dem Prof. *A. C. P. Callisen* übersetzt, welche Arbeit jedoch seit 1824 unvollendet geblieben ist. Außerdem ist dieses Werk ins Französische, Spanische und Russische übersetzt worden. (*S. Hordes* Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen Schriftsteller, S. 49.) Es ist Rec. auch höchst wahrscheinlich, daß es ins Englische übersetzt wurde. (*S. The critical Review* f. 1791. B. 4.) Nach der *Lit. med. e. r.* zu urtheilen, sollte man nun freylich nicht glauben, daß hier von einem der berühmtesten Aerzte, Wundärzte und Schriftsteller, nicht allein seines Vaterlandes, sondern seiner Zeit überhaupt, die Rede sey, welches jedoch *J. D. Herholdt* in seiner trefflichen Biographie *Callisen's* bewiesen hat. (*S. Porträter med Biographier af Danske, Norske og Holstæner. Andet Hefte. Udgivne af G. L. Lahde. Kopenhagen. 1805.*) Ausgezeichnet war schon die Inaugural-Dissertation des Mannes: *De praesidii classis regiae sanitatem tuendi methodo*. Hafniae. 1772. 8. Sie wurde ins Deutsche von *J. P. G. Pflug* (Kopenhagen, 1778) übersetzt. In den Denkschriften der k. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen findet man folgende 19

Abhandlungen von ihm: Obs. de gravi concussione capitis cum fractura basis cranii letali, in qua sectio sinus longitudinalis durae matris instituebatur. — De utero atque vagina duplici observatio. — De hydrophobia a cane lambente inducta. — De hydropo ovarii. — De variis formationis calli impedimentis. — De concrezione polyposa cava ramosa, tussi ejecta. — De hernia letali cum ruptura omenti. — Annotata circa inconstantiam symptomatum in hernia omentali. — Annotationum circa callum ossium continuatio, fractae patellae reunionem maxime attingens. — De summa ebrietate. — Observata quaedam medico-chirurgica. — Specimen descriptionis morborum Anno 1779 in nosocomio nautico grassantium. — De inflammationibus pectoris. — Observationes quaedam circa febrem putridam annorum 1779 et 1780 cum adjunctis circa inefficaciam corticis peruviani, et efficacissimam vim pulveris seminum sinapi anglicani. — Relatio epidemiae biliofo-nervofo-putridae in classi regia ac nosocomio nautico Anno 1781 grassantis, una cum observatis circa effectum camphorae, dosi confectis longe majori datae, et seminum sinapi anglicani intus fumtorum. — De herniotomia ob accedentem trismus letali. — De diarrhoeae cum obstructione alvi haud infrequenti connubio. — Descriptio epidemiae biliofo-nervofo-putridae inter nautas classis regiae Anno 1788 et 1789. — De falsis faulis et infaultis perforationis processus mastoidei profurditate auferenda, adjectis cautelis practicis. — In dem zweyten und vierten Bande der neuen Sammlung von Denkschriften der k. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen finden sich drey Abhandlungen von ihm: Anatomisk Beskrivelse over et Foster med tvende Hoveder (Anatomische Beschreibung einer Mißgeburt mit zwey Köpfen). — Om en Cuur paa et blindfødt Pigebarn (Von einer Cur an einem blindgeborenen Mädchen). — Anmarkninger over den animaliske Varmes bestandige Tab og Frembringelse i det dyriske Legeme (Bemerkungen über den beständigen Verlust und Erzeugung der thierischen Wärme im thierischen Körper). — Im Jahre 1785 erschienen von ihm zwey Streitschriften: Antwort auf *Martinis* Briefe an Tode. Aus dem Dänischen überfetzt. Kopenhagen u. Hadersleben. 8. — Tale da han d. 29 Martii 1805 slattede sine Forelæsninger og nedlagde sit Laercembede (Rede, als er am 29 März 1805 seine Vorlesungen beschloß und sein Lehramt niederlegte). S. Nye Bibliothek f. Physik, B. 8. — Physisk medicinske Betragtninger over Kjøbenhavn (Physisch-medicinische Betrachtungen über Kopenhagen). Kopenhagen. Erster Theil. 1807. Zweyter Th. 1809. 8. — Mehrere dieser Arbeiten sind ins Dänische, Deutsche und Englische überfetzt worden.

Von dem ausgezeichneten toscanischen Naturforscher und Arzt, *Dr. G. Carradori*, hat die *Lit. med. e. r.* keine einzige Schrift angeführt. Von den hieher gehörigen Werken will *Rec.* nur folgende angeben: Saggio dell' opera di Crawford intitolata: Sperienza ed osservazioni sopra il calore degli animali, con copiose aggiunte e con annotazioni. Florenz.

1789. 8. — Lettera sull' elettricità animale, scritta al Sign. Cav. *F. Fontana*. Florenz. 1793. 8. — Im fünften Bande der Denkschriften der ökonomischen Gesellschaft zu Florenz findet man folgende Abhandlungen von ihm: Ragnaglio del felice risultato di una serie d'esperienze sulla vaccinazione. — Riflessioni sopra il risultato delle vaccinazione eseguite nel Dipartimento dell' Ombrone. S. Giornale della Società medico-chirurgica di Parma, Vol. 10. — Considerazione sopra l'azione d'alcuni medicamenti. Ebendasselbst, Vol. 12. — Memoria sull' azione del fluido elettrico o galvanismo come medicamento. Ebendasselbst, Vol. 13.

Der in Italien geachtete Kliniker, Prof. *P. Carresi*, ist ebenfalls in der *Lit. med. e. r.* ganz vergessen worden. Hier verdient angeführt zu werden: Selectus e Praxi Quindina in Nosocomio ac Municipio S. Sabini morborum variorum historiae quas observavit et scripsit *Philippus Carresi*. Hievon sind zu Siena zehn Decaden erschienen, die sechs ersten im Jahre 1827, die vier letzten im J. 1830.

Unserer Zeit war es vorbehalten, die wichtige Frage, ob das gelbe Fieber ansteckend sey oder nicht, zu erörtern. Unter den Nicht-Contagionisten steht obenan Dr. *Nicolas Chervin*, ein Gelehrter, der mit Aufopferungen aller Art, ja selbst mit vielfacher Lebensgefahr, einen großen Theil seines rastlosen Wirkens der Untersuchung dieser wichtigen Frage widmete. Selbst derjenige, der nicht seine Ansichten theilt, muß einen solchen Mann achten, und die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat davon eine leuchtende Probe gegeben, indem sie dem Hn. Dr. *Chervin*, ohne dabey die wichtige Frage, ob das gelbe Fieber ansteckend sey oder nicht, entscheiden zu wollen, den großen Monthyon'schen Preis, von 10,000 Francs, in Erwägung seiner vielfachen Untersuchungen und der von ihm gesammelten, ihr vorgelegten Documente, zuerkannte. Fragt man nun: welche Schriften hat die *Lit. med. e. r.* von diesem Gelehrten aufgezeichnet: so ist die Antwort: gar keine. Wahr ist es, daß sein mit Sehnsucht erwartetes Hauptwerk über das gelbe Fieber noch nicht erschienen ist, aber folgende Schriften hätte doch das *Lexicon* anführen sollen: Recherches médico-philosophiques sur les causes physiques de la polygamie dans les pays chauds, ou réflexions sur l'opinion de Montesquieu et de quelques autres philosophes, qui ont prétendu qu'il naissait dans les climats chauds plus de filles que de garçons, et que les femmes y étaient nubiles à huit, neuf et dix ans, et vieilles à vingt. Paris. 1812. 4. — Remarks on the Resolution adopted by the honorable the Board of Health of the City of New-York, on the 6th Nov. inst. in relation to Dr. *N. Chervin*, a french Physician. Ohne Verlags- und Druck-Ort; aber auf der letzten Seite, neben dem Namen des Hn. Dr. *Chervin* steht: New-York, Nov. 13th, 1821. 8. — Examen des principes de l'administration en matière sanitaire, ou reponse au discours prononcé à la Chambre des Députés, le 31 Mai 1826, par Mr. de Boisbertrand,

Directeur de l'administration générale des établissements d'utilité publique. Paris. Juillet 1827. gr. 8. — Réponse au discours de Mr. le Dr. *Audouard*, contre le rapport fait à l'Académie royale de Médecine de Paris, le 15 Mai 1827, sur mes Documents concernant la fièvre jaune. Paris. Septembre 1827. 8. — De la nullité des prétendus faits de contagion observés à Barcelone en 1821, ou deuxième réponse à M. *Audouard*. Paris. Décembre 1827. 8. — Pétition contre la formation des lazarets projectés depuis 1822, dans la vue de mettre la France à l'abri de la fièvre jaune. Ohne Verlagsort, aber am Ende findet man: Paris, le 1 Mars 1828. 8. — Réponse aux allégations de Mr. le Dr. *Gérardin*, contre le rapport de la Commission de l'Académie Royale de Médecine, chargée de l'examen de mes Documents sur la Fièvre jaune. Paris. Juin 1828. 8. — Rapport lu à l'Académie R. de Médecine, dans les séances des 15 Mai et 19 Juin 1827, au nom de la Commission chargée d'examiner les Documents de Mr. *Chervin* concernant la Fièvre jaune. Publié textuellement d'après l'édition de l'Académie et accompagné de remarques par le Dr. *Chervin*. Paris. Juillet 1828. gr. 8. — Examen critique des prétendues preuves de contagion de la Fièvre jaune observée en Espagne, ou réponse aux allégations de M. *Pariset* contre le rapport fait à l'Académie R. de Médecine, le 15 Mai 1827. Paris. Juillet 1828. gr. 8. — Examen des nouvelles opinions de M. le Docteur *Lassis*, concernant la Fièvre jaune, ou réponse à la brochure, que ce Médecin vient de publier sur les causes des épidémies en général, et plus particulièrement de celle qui a régné, l'an dernier, à Gibraltar. Paris. Août 1829. gr. 8. — Yellow fever. S. Amer. Journ. of the medic. Sc., B. 4. f. 1829. — De l'opinion de Médecins Américains sur la contagion ou la non-contagion de la Fièvre jaune; ou réponse aux allégations de M. M. les Docteurs *Hosack* et *Townsend* de New-York, publiées, l'an dernier, dans la Revue médicale, la Gazette de France et le New-York Enquirer. Paris et Londres. Décembre 1829. gr. 8. — Examen des opinions de M. le Docteur *Castel* touchant la prétendue contagion de la Fièvre jaune, ou réponse à un écrit intitulé de la contagion dans les affections fébriles. Paris et Londres. Juillet 1830. 8. — Lettre à M. le Dr. *Monfalcon* de Lyon, sur la Fièvre jaune qui a régné à Gibraltar en 1828. Paris et Londres. Août 1830. 8. — Précis historique de l'épidémie de Fièvre jaune qui a régné à Gibraltar pendant l'automne de 1828, par M. P. *Wilson*; traduit de l'anglais et accompagné de notes. Paris et Londres. Décembre 1830. gr. 8.

Bey den drey fruchtbarsten medicinischen Schriftstellern in der neueren neapolitanischen Literatur nämlich von dem Prof. *Chiaverini*; von dem jetzigen königl. dänischen Archiater *A. v. Schönberg* und von dem Prof. *V. Stellati*, führt die *Lit. med. externa recentior* im Ganzen nur zwey Werke, und zwar von den zwey zuerst genannten Schriftstellern an, von dem letzten gar keins. Ein-

germassen mag dem Vf. in Hinsicht der italiänischen Literatur zur Entschuldigung dienen, das die neueren Reifebeschreiber entweder, wie z. B. Prof. *Jüngken* und der Leibarzt *Carus*, fragmentarisch, oder wie Dr. *C. Otto* unrichtig und sehr oberflächlich sind. Aber folgende Werke hätten doch nicht übergangen werden sollen: zuerst von dem Dr. *Luigi Chiaverini*, Professor bey der Veterinärfschule zu Neapel: Memoria sulle opposizioni al sistema di Brown. Neapel. 1810. 8. — Ricerche su le cagioni e su i fenomeni della vita animale. Neapel. 1810. 8. — Memoria sul Contrastimulo. S. Giornale medico-chirurgico di Parma f. 1812. — Febris athenicae dyfentericae anno 1804 in Aprutio epidemice grassantis historia. S. Bibliothéque médicale. Paris, Novembre 1813. Auch einzeln abgedruckt; französisch übersetzt findet man diese Abhandlung in: Recueil per. de la Société de Médecine de Paris. T. 52. — Essai d'analyse comparative sur les principaux caracteres organiques et physiologiques de l'Intelligence et de l'Instinct. Paris. 1815. 8. — Memoria sull' eccitabilità, l' eccitamento, sulla diatesi, sull' irritazione, sugli stimoli, controstimoli ed irritanti, responsiva ad una Programma della Società Italiana delle Scienze. Neapel. 1820. 8. — Dell' oggetto della medicina comparativa e di suoi rapporti con altre scienze e con l'economia civile. Neapel. 1820. 8. — Dell' oggetto della medicina comparativa e di suoi rapporti con altre scienze. Memoria seconda. Neapel. 1822. 8. — Ragguglio delle principali teorie mediche. Neapel. 1823. 8. — Sunto della Storia di Medicina. Neapel. 1825. 8. — Fondamenti della Nosologia generale ossia Trattato della natura e differenza, dei segni e delle cagioni generali delle malattie. Neapel. 1827. 8. — Fondamenti della Nosologia speciale per uso del privato studio. Vol. 1. Neapel. 1828. 8. — Außerdem hat dieser berühmte Schriftsteller noch die zwey ersten Bände von *P. Franks* classischem therapeutischem Werke aus dem Lateinischen ins Italiänische übersetzt.

Aber Rec. bemerkt, das er verhältnismässig schon zu viele Zusätze zu den drey ersten Buchstaben des Alphabets gefügt hat; um also nicht weitläufig zu werden, will er nur noch bey verschiedenen anderen Buchstaben einzelne Aufzeichnungen mittheilen. Unter *G.* ist der älteste und berühmteste Arzt und Naturforscher zu Avignon, Prof. *Joséph Guérin*, nur mit einer einzigen Schrift angeführt worden. Folgende Werke können wir hinzufügen: Essais de Médecine, par *Walon* et *Guérin*. Avignon. 3 Bände. 12. — Discours sur l'Histoire d'Avignon. Avignon. 12. — Fragmens d'une Topographie physique et médicale du Département de Vaucluse. Montpellier. 4. Ohne Jahreszahl. — Discours sur l'étude de la Médecine. Avignon 1808. 8. — Réflexions sur la Vaccine. Avignon 1809. 8. — Description de la Fontaine de Vaucluse, suivie d'un Essai sur l'Histoire naturelle de cette source. Avignon 1811. 12. — Description de Vaucluse. Seconde édition. Avignon 1813. 12. — Mit zwey Kupfortafeln; enthält eine physikalische

Beschreibung dieser merkwürdigen Gegend. — *Vie d'Esprit Calvet*, suivie d'une notice sur ses ouvrages et sur les objets le plus curieux, que renferment le Muséum dont il est le fondateur. Avignon 1825. 18. (*Calvet* war ein ausgezeichnete Arzt und Wohlthäter seines Vaterlandes.) — *Voyage à la Grande-Chartreuse et à la Trappe d'Aigue-Belle*. Avignon 1826. 18. — *Panorama d'Avignon, de Vaucluse, du Mont-Ventoux et du Col-Longet*, suivi de quelques vues des Alpes françaises. Avignon 1829. 12. Mit 8 Stein-drucktafeln. — *Mesures barométriques, suivies de quelques observations d'Histoire naturelle et de Physique, faites dans les Alpes françaises, et d'un précis de la Mééorologie d'Avignon*. Avignon 1829. 12.

Von dem berühmten dänischen Arzt, Etatsrath und Professor *Johann Daniel Herholdt* führt die *Lit. med. e. r.* nur fünf Werke an; die Zahl der fehlenden ist bey weitem gröfser, wie schon folgende Ergänzung, die doch vielleicht nicht vollständig ist, hinreichend beweist. (Almindeligt Literaturlexicon for Danmark, Norge og Island. Ved *H. Nyerup* og *J. E. Kirast*. S. 246.) Ueberficht der vornehmsten Ursachen der Blindheit; und: Om et nyt blodstillende Instrument). Zwey Dissertationen in der Todeschen Disputirgefellschaft 1787. — *Betragtninger over Brystsyge og Lungesvindot* (Ueber die Lungenkrankheiten und insbesondere die Lungenschwindsucht. Aus dem Dänischen übersetzt von *A. Schönberg*). Kopenhagen 1805 und Nürnberg 1814. 8. — *Selecta ex historia artis medicae*. Hafn. 1812. 4. — *Pharmacopoea militaris*. Hafn. 1813. — In verschiedenen Zeitschriften von dem verstorbenen Prof. *Tode* findet man folgende Arbeiten von ihm: I Anledning af Operationen for Døvhed (Ueber die Operation gegen Taubheit). — Noget om Indianernes physiske Skikke (Einiges über die physischen Gebräuche der Indianer. Aus *Rush medic*. Untersuchungen). — *Bidrag til Historien af Söcetatens Medicinalindretning* (Beyträge zur Geschichte der Medicinal-Einrichtung des Seeetats). — *Betrachtung über die sogenannte Fasersche Operation*. — In der Monatschrift *Iris* lieferte Er: *Betönkning om Midlerne til at forekomme tilsyneladende Dødes Begravelse* (Gutdünken über die Mittel, der Beerdigung der Scheintodten vorzubeugen). — In der *Phys. med. chirurg. Bibliothek* findet man von ihm: *En forkastet Palliativcur mod Smerter af Blærestene, reddet fra Forglemmelse* (Eine verworfene Palliativcur gegen Blasenstein-Schmerzen aus der Vergessenheit gerettet). — *Historisk Udsigt over Amputationens Forretning paa de store Extremiteter* (Geschichtliche Ueberficht der Amputationen an den großen Extremitäten). — *Man Bönn spise Kjödmat* (Dürfen Kinder Fleischspeisen essen). — *Et nyt Forslag til den*

dyriske Electricitets Anvendelse i den praktiske Medicin (Neuer Vorschlag zur Anwendung der thierischen Electricität in der praktischen Medicin). — *Betragtninger over det menneskelige Ojes Omstilling efter Objecternes forskjellige Frastand* (Betrachtungen über die Umstellung des menschlichen Auges nach dem verschiedenen Abstand der Gegenstände). — *Om Havelsen i Blærekirten* (Ueber die Anschwellung der Bläsendrüse). Deutsch übersetzt in *Arnemanns Magazin*. — *En Anmorkning over Höreredskabernes Physiologie* (Eine Bemerkung über die Physiologie der Gehörsorgane). Deutsch in *Reils Archiv*. — *Modervandet udfylder Fosterets Luftrör* (Das Mutterwasser füllt die Luftröhre des Foetus aus). — *Efterretning om Opdagelsen af Modervandet i Fosterets Luftrör* (Nachricht von der Entdeckung des Mutterwassers in der Luftröhre des Foetus). Deutsch in *Schells nord. Archiv*. — *Schregers Theorie om Moderkugens Forretning og om Fosterets Naering* (*Schregers Theorie von der Verrichtung des Mutterkuchens und von der Ernährung des Foetus*). — *En dødelig Tarmekrangning hos et spadt Barn bemaerket* (Eine bey einem neugeborenen Kinde wahrgenommene tödtliche Darmumstülpung). Deutsch in nord. Archiv. — *Om et Forslag til ved gjentagen Kokopning at bestemme, om Mennesket for Fremtiden er betrygget mod Smitte af Börnekopper* (Ueber einen Vorschlag: durch wiederholte Kuhpocken-Einimpfung zu bestimmen, ob der Mensch in der Zukunft gegen die Blattern geschützt sey). — In den *Denkschriften der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften* findet man von diesem Schriftsteller folgende Arbeiten: *Anmaerkninger over den chirurgiske Behandling af dybe Saar i Brystet* (Bemerkungen über die Behandlung der tiefen Brustwunden). Erschien auch einzeln und wurde deutsch übersetzt, Kopenhagen und Leipzig 1801. 8. — *Historisk Udsigt over Luftens Rensning i Bjergruberne og ombord paa Krigsskibe* (Geschichtliche Ueberficht der Luftreinigung in den Berggruben und am Bord der Kriegsschiffe). Wurde auch einzeln abgedruckt und zweymal ins Deutsche übersetzt von *J. C. Tode* und von *J. A. Magnussen*. — *Om de chemiske Midler til Luftens Rensning* (Ueber die chemischen Mittel zur Reinigung der Luft). — *Betragtninger over det Spørgsmaal: om Mennesket seer kun med eet Oje ad Gangen, eller med dem begge tillige* (Betrachtungen über die Frage: ob der Mensch nur mit einem Auge auf einmal oder mit beiden zugleich sieht). Kam auch einzeln heraus und wurde ins Deutsche übersetzt von *A. v. Schönberg*; s. dessen Beyträge zur Kenntniss der Medicin im Norden. Braunschweig 1829. 8.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Literatura medica externa recentior seu Enumeratio librorum plerorumque et commentariorum singularium, ad doctrinas medicas facientium, qui extra Germaniam ab anno inde 1750 impressi sunt*, edita a Curtio Sprengel etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In den *Denkschriften der skandinavischen Literatur-Gesellschaft zu Kopenhagen* findet man folgende Abhandlungen von demselben Verfasser: Anmaerkninger over Galls Laere om Hjernens Forretninger (Bemerkungen über Galls Lehre von den Verrichtungen des Gehirns). Wurde auch einzeln abgedruckt. — Betragtninger over Climatets Indvirkning paa Menneskets Organisme (Betrachtungen über die Einwirkung des Klima's auf den Organismus des Menschen). Deutsch übersetzt von A. v. Schönberg; f. Beyträge zur Kenntniß der Medicin im Norden. — Et Bidrag til Apothekerkonstens og Medicinaltaxtens Historie i de danske Stater (Ein Beytrag zur Geschichte der Apothekerkunst und des Medicinaltaxtes in den dänischen Staaten). Erschien auch einzeln. — In der *Bibliothek for Laeger* lieferte dieser Verfasser: Om Svoolrøgning mod Fuat og an dre Hudsygdomme (Ueber Schwefelräucherung gegen Krätze und andere Hautkrankheiten). — In: *Portrater med Biographier af Danske, Norske og Holstenere*; udgivne af G. L. Lahde, findet man im zweyten Heft von ihm: die Biographie des Etatsraths H. Callisen. Kopenhagen 1805. 8. — Gemeinschaftlich mit dem verstorbenen Naturforscher C. G. Rafn ist er Verfasser von folgenden in der *phys. med. chir. Bibliothek* eingerückten Abhandlungen: Om Avlingsdelene af et Lam, som hørte til Hverkenkjønnet (Ueber die Geschlechtstheile eines Lammes, welches Hermaphrodit war). Wurde in Prof. Viborgs Abhandlungen für Thierärzte deutsch übersetzt. — Forsøg til en historisk Udsigt over Redningsanstalterne for Drukne, og Underrætning om de bedste Midler, ved hvilke de igjen kunne bringes tillive (Versuch zu einer geschichtlichen Uebersicht der Rettungsanstalten für Ertrunkene, und Unterricht über die besten Mittel, wodurch sie wieder belebt werden können). Erschien auch einzeln, mit einer Vorrede versehen, zu Kopenhagen im Jahre 1796. Wurde von A. Fahlman ins Schwedische übersetzt. — *Hie J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.*

her gehören: Anmaerkninger zu *Henslers* Erinnerungen gegen diese Abhandlung; ein Brief an H. Callisen; und: Esterretning om Drukne som ere blevne reddede (Nachricht von Ertrunkenen, die gerettet worden sind). — Esterretning om Perkinismen (Nachricht von dem Perkinismus). Wurde in's Französische, in's Deutsche von J. C. Tode und in's Englische von *Kampfmüller* mit Zusätzen von dem jüngeren *Perkins* übersetzt. Diese letzte Uebersetzung hat auch die *Lit. m. e. r.* unter No. 2960 angeführt. — Esterretning om fire Mennesker, som blev qualte af Kulddamp og hooraf kun een blev reddet (Nachricht von vier von Kohlendampf erstickten Menschen, wovon nur einer gerettet wurde). — Obduction af en druknet Hest, ved J. Kühn, med en Anmaerkning derover (Obduction eines ertrunkenen Pferdes, nebst einer Bemerkung darüber). Deutsch in Nord. Archiv. — Undersøgelse om Liv og Død, et frid Udtog af *Bichats* Recherches phys. sur la vie et la mort, med Anmaerkninger (Untersuchung über Leben und Tod, frey nach *Bichat*, mit Anmerkungen). — Gemeinschaftlich mit dem Etatsrath und Prof. C. F. Schumacher schrieb er: De officinelle Laegemidler af Planteriges, som voxe vildt eller kunne dyrkes i de danske Stater (Die officinellen Arzneymittel des Pflanzenreichs, welche in den dänischen Staaten wild wachsen oder angebaut werden können). Kopenhagen 1808. 8. Später erschienen dazu Kupfer. — In: *Philadelphia medical and physical Journal* f. 1805. Vol. I findet man die Beschreibung einer von *Herholdt* erfundenen Geburtszange. — Vereint mit dem verstorbenen C. G. Rafn gewann er zur Hälfte den großen, vom französischen Institute ausgesetzten Preis über den Winterschlaf der Thiere; aber diese treffliche, von *Cuvier* zweymal rühmlichst erwähnte Arbeit ist, so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden. — Archiv for Laegevidenskabens Historie. Første Hefte (Archiv für die Geschichte der Arzneywillenschaft. Erstes Heft). Kopenhagen 1823. 8. — Observatio de affectibus morbosus virginis Hafniensis, cui plurimae acus e variis corporis partibus excisae et extractae sunt. Havniae 1822. 8. — Udtog af Prof. *Herholdts* Dagböger over *Rachel Herz's* Sygdomme i Aarene 1807—1826; med tilføjede Bemaerkninger (Auszug aus den Tagebüchern des Prof. *Herholdt* über die Krankheiten der *Rachel Herz* in den Jahren 1807—1826; mit hinzugefügten Bemerkungen). Mit vier Kupfertafeln. Kopenhagen 1826. 8. Erschien auch deutsch. — Physiologische Betragtninger over Forskjellen imellem Planter, Dyret og Men-

nesket, i Henseende til Instinct, Sands og Intelligenz. Første Afdeling (Physiologische Betrachtungen über den Unterschied zwischen Pflanze, Thier und Mensch, in Hinsicht auf Instinct, Sinn und Intelligenz. Erste Abtheilung). Kopenhagen 1827. 8. — Oratio quam ad festum semicirculari C. F. Schumacheri celebrandum habuit. Hafniae 1828. 8. — Beskrivelse over et menneskeligt Misfoster hvis Organer havde et omvendt Leje (Beschreibung einer menschlichen Mißgeburt, deren Organe eine umgekehrte Lage hatten). Mit zwey Kupfertafeln. Kopenhagen 1828. 4. — Betragtninger over Misfostre i Almindelighed (Betrachtungen über Mißgeburten im Allgemeinen). Kopenhagen 1828. 4. — Anatomisk Beskrivelse over fem menneskelige Misfostre (Anatomische Beschreibung fünf menschlicher Mißgeburten). Mit zwölf Kupfertafeln. Kopenhagen 1829. 4.

Von dem angefehensten Arzt auf Minorca, *Rafael Hernandez*, führt die *Lit. med. e. r.* nur eine einzige Schrift an; wir können wenigstens noch eine hinzufügen: Memoria sobre el contagio en general y en particular a la peste, calentura amarilla y fiebre pestilential. Mahon. 1821.

Von einem anderen verdienten spanischen Arzte, Dr. *Tadeo Lafuente*, führt die *Lit. med. e. r.* nur zwey Werke an; folgende können wir noch beyfügen: Extrado de las observaciones sobre la fiebre amarilla y su methodo curativo; publicado de real orden en 1805, y reimpresso ahora por disposicion de la Junta superior de Sanidad de Catalunya. Esparraguera. 1821. 4. — Extrado de la obra sobre la fiebre amarilla hecho por el autor mismo con addiciones por el Dr. *Don Mariano Lagasca*. Madrid. 1821.

Von dem Prof. *G. Liberatore* in Aquila ist sein Hauptwerk nicht angeführt worden, nämlich: Ragionamento topografico-istorico-fisico-ietro sul Piano Cinque Miglia: Breve Disamina della strada di minor dispendio, e nel verno di minor periglio pe' viandanti, onde internarsi negli Abruzzi da Roccaraso a Solmona. Neapel. 1789. 8.

Unter dem Buchstaben *M.* hat Rec. besonders viele Mängel gefunden; der Raum erlaubt ihm nur einige anzugeben. Von dem so verdienten, verstorbener Paduaner Lehrer, Prof. *Vincenzo Malacarne*, ist zwar die Hauptzahl seiner Werke angeführt; einige fehlen jedoch, z. B. *J. Sistemi*, e la sua reciproca influenza sero. Padova. 1803. 4. — Esposizione anatomica delle parte al cervello degli uccelli appartenenti. S. Memoria di Matematica e di Fisica della Società italiana delle Scienze. Modena. 1802. 4. Vgl. diese Denkschriften B. 9, 10, 11, 12 und 13, wo mehrere Arbeiten dieses Arztes befindlich sind.

Von dem Arzt und Wundarzt, Prof. *G. B. Manfredini* zu Modena, hat die *Lit. med. e. r.* keine einzige Schrift genannt. Wir helfen diesem Mangel durch folgende Anführungen ab: La dottrina delle Operazioni del Prof. *Zang*, traduzione con note. Modena. 1819. 8. — Considerazioni sulla storia della ultima malattia di *Paolo Ruffini*. Modena. 1823.

8. — Estirpazione di due Parotidi, storia. Modena. 1824. 8. — Lettera indiritta al Sigre Prof. *G. Tommasini*. Modena. 1825. 8. — Delle Facciature chirurgiche e de' loro congrui apparecchi trattato teorico-pratico. Modena. 1828. 8. Zu diesem Werke gehört ein Atlas von 45 lithographirten Tafeln mit 245 Abbildungen. — Außerdem findet man in *Atti della R. Società di scienze, lettere ed arti von Modena* folgende vier Abhandlungen von ihm: Descrizione di una bambina nata mostruosa, premesse alcune generali considerazioni su' i mostri; con due tavole litografate. 1827. — Giunte italiane in caso di una seconda edizione dell' opera di *A. Richerand* intitolata: Histoire des Progrès récents de la Chirurgie. 1828. — Della radice di Euforbia villosa contro la Idrofobia. 1830. — Esposizione del metodo curativo di *C. A. Schmidt* contro la Tenia. 1830.

Von dem rühmlich bekannten römischen Professor *G. de Mattheis*, enthält die *Lit. med. e. r.* nur eine einzige Schrift. Man füge noch folgende bey: Analisi della virtù de' medicamenti, ossia esame critico del valore attribuito da' medici ai materiali, ch' essi sogliono impiegare nel combattere le malattie. Roma. 1810. 8. — Sul culto reso degli antichi romani alla dea Febbre. Roma. 1814. 8. — Lettera sulla Febbre petecchiale. Roma. 1817. 8. — Sulle infermerie degli antichi e loro differenza dai moderni. Roma. 1829. 8.

Von dem Professor *Morelli* ist folgendes Werk nicht angeführt worden: Lettere medico fisiche. Siena. 1818. 8.

Von einem anderen römischen berühmten Arzt und Chemiker, Prof. *Domenico Morichini*, hat die *Lit. med. e. r.* keine einzige Arbeit angeführt; Rec. kennt von ihm folgende: Saggio medico-chimico sopra l' acqua di Nocera. Roma. 1807. 8. — Sul smalto dei denti. S. Diario di Roma und mehrere italienische Journale f. 1810. — Sopra la forza magnetizante del raggio violetto. Memoria letta nell' Accademia de' Lincei le 10 Settembre 1812. Roma. 1812. 8. — Seconda Memoria sopra la forza magnetizante del lembo estremo del raggio violetto. Roma. 1813. 8. Diese beiden Schriften sind von dem Archiater v. *Schönberg* ins Deutsche übertragen worden; die erste in einem Brief an den Hn. Geheimerath Harless in *Schweiggers Journal*, die zweyte in *Kastners Archiv*. — Necrologia del Padre *Carlo Giuseppe Gismondi* delle scuole pie Professore di Mineralogia nell' Archigianasio romano. Dal Giornale arcadico volume di Settembre. 1825. 8. — Sopra le acque termali di Civitavecchia. Memoria estratta dal Giornale arcadico Tom. IX. Par. II. 8. Ohne Jahreszahl. — Relazioni fisica, ed idraulica sulle Risaje della Marca e corrispondente Notificazione. Roma. 1826. 8. Der eine hier enthaltene Bericht ist von *Morichini* und *Folchi* abgefasset. — Memoria sulla bile. S. Memorie di Matematica e di Fisica della Società italiana delle scienze residente in Modena. 1829. 4.

Den vortheilhaft bekannten sardinischen Arzt, *G.*

H. Moris, kennt die *Lit. med. e. r.* gar nicht; Rec. kennt folgende Schriften von ihm: *Elenchi stirpium Sardoarum*. Aug. Taurinorum. 1823. 8. — *De praecipuis morbis Sardiniae vel a locis, vel ab aëre effluentibus Praelectio*. Aug. Taurinorum. 1823. 8. Wurde ins Deutsche überfetzt, f. *Hamburger Magazin der ausländ. Lit. der gef. Heilkunde*, Bd. 13. — In: *La Marmoras Voyage en Sardaigne de 1818 à 1825*. Paris, 1826 findet man von *Moris* eine medicinische Skizze über Sardinien.

Von dem verdienten Prof. *Lorenzo Nannoni* ist folgende Schrift nicht angeführt worden: *Dissertazione sulla cataratta*. Milano. 1779. 4.

Von dem bekannten Naturforscher *Giov. Tr. Novello* hätte folgende Arbeit angeführt werden sollen: *Sui principii e progressi della storia naturale, considerata in tutte le sue diramazioni*. Venedig. 1809. Sieben Bände in 8.

Von dem um sein Vaterland so verdienten, leider zu früh verstorbenen Professor *G. Palloni* führt die *Lit. med. e. r.* nur drey Schriften an; bey weitem mehrere wären hinzuzufügen. Rec. kennt folgende: *Parere medico sulla malattia febbrile che ha dominato nella città di Livorno nell' anno 1804*. Livorno. 1804. 8. Hievon erschien eine deutsche Uebersetzung in Zürich 1805. — *Se la febbre gialla sia contagiosa o no; quistione agitata da' medici Europei ed Americani*. Memoria. Livorno. 1824. 8. Hierüber erschien: *Analisi della Memoria del Sig. Cav. Dottore G. Palloni se la febbre gialla sia o no un contagio fatta dal Prof. Fr. Tantini*. Pisa. 1826. 8. Aus *Tantini's* Zusätzen erfährt man, daß *Palloni's* Werk sogleich, und zwar auf Befehl der spanischen Regierung, ins Spanische von Prof. *G. Fr. Bahi* zu Barcellona überfetzt wurde. — *Sulle malattie contagiose, nota letta alla Società medica di Livorno nell' adunanza ordinaria del dì 8 Aprile 1827*. Livorno. 1827. 8. — *Memoria sulle costituzioni epidemiche e sui mali endemici, per servir di seguito alla topografia medica del Capitinato di Livorno, letta nella pubblica adunanza della Società medica di Livorno il dì 18. Novembre 1827*. Livorno. 1827. 8. — *Istoria di un Somnambulismo con alcune riflessioni sopra questo fenomeno*. Livorno. 1829. 8.

Von dem auch in Deutschland, durch Uebersetzungen seiner Arbeiten, vorthellhaft bekannten Professor *Bartol. Panizza* schweigt die *Lit. med. e. r.* ganz; Rec. kann folgende Werke von ihm anführen: *Annotazioni anatomico-chirurgiche sul fungo midollare dell' occhio e sulla depressione della cataratta*. Pavia. 1821. Fol. — *Appendice sul fungo midollare dell' occhio*. Pavia. 1826. — Sein wichtigstes Werk ist indessen sein letztes, welches wir so eben erhalten, und das freylich später als die *Lit. med. e. r.* erschienen ist: *Osservazioni antropo-zootomico-fisiologiche*. Pavia. 1830 in Fol., mit zehn Kupfertafeln.

Der durch seine Untersuchungen über die Fieber vorthellhaft bekannte Dr. *Fr. Puccinotti* ist von der *Lit. med. e. r.* ebenfalls vergessen worden; von hi-

her gehörigen Schriften nennt daher Rec. folgende: *Della flogosi nelle febbri intermittenti perniciose*. Urbino. 1813. 8. — *Patologia induttiva*. Macerata, 1828. 8.

Da Rec. gerade mehrere Mängel in der *Lit. m. e. r.* rücksichtlich italiänischer Schriftsteller angeben hat, so will er noch zu dem Buchstaben *Q.* bemerken, daß das Werk von Prof. *G. B. Quadri* unrichtig angeführt worden ist; denn nicht vier, sondern nur drey Bände sind davon heraus, und der erste Band erschien nicht, wie No. 6988 angiebt, im Jahre 1818, sondern 1819, sowie der letzte nicht im J. 1824, sondern 1827. Bey diesem Schriftsteller ist auch unangeführt geblieben: *Sulla cura del Gozzo. Lettera al Sigre Dr. Sommerville*. Neapel. 1817. 8.

Von dem berühmten Arzt in Marseille, Prof. *L. J. M. Robert*, führt die *Lit. med. e. r.* nur eine einzige Schrift an; ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, will Rec. noch folgende hinzufügen: *Observations sur la fièvre jaune, importée de Malaga à Pomègue et au lazaret de Marseille en Septembre 1821, Août 1802, Octobre et Novembre 1804, recueillies par les Docteurs Labris, Robert, Muraire et Girard, Médecins et Chirurgiens du Lazaret, et rédigées au nom de ses collègues par Robert*. Marseille. 1822. 8. — *Guide sanitaire des Gouvernements Européens, ou nouvelles recherches sur la fièvre jaune et le cholera morbus, maladies qui doivent être considérées aujourd'hui comme identiques, et soumises au même régime quarantenaire que la peste de Levant*. Paris. 1826. 8. — *Précis historique de l' Epidémie de Petite Vérole qui a régné à Marseille et vues nouvelles sur la vaccine, considérée comme une simple Petite Vérole et sous ce rapport n' exemptant pas toujours les vaccinés, dans les grandes épidémies de variole, des atteints de la varioloïde, qui n' est elle même qu' une petite vérole mitigée, mais qui, dans quelques circonstances particulières peut néanmoins devenir confluyente et maligne par ses complications*. Lettre à Mr. le Dr. Desgranges, Doyen des Médecins de Lyon. Marseille. Décembre 1828. 8. Das Werk kam 1830 zu Leipzig deutsch bearbeitet von Dr. *C. W. Günz* heraus. — *Vues nouvelles sur la Vaccine considérée comme une simple petite vérole locale, suivies d' expériences qui tendent à prouver que le virus de la variole et de la varioloïde, mitigé avec le lait de vache au moment de son inoculation, ne produit qu' une éruption locale, semblable à celle de la vaccine, ce qui démontre l'existence à priori d'un germe variolique dans le bouton vaccinal*. Lettre à M. le Docteur Desgranges. Troisième édition du Précis historique de l' Epidémie de Petite Vérole qui a exercé de si grands ravages à Marseille, en 1828. Marseille. 1829. 8.

Bey dem Buchstaben *S*, wo sich nicht weniger Mängel finden, will Rec. nur von vier Schriftstellern, nämlich von dem Archiater *A. v. Schönberg*, von dem Prof. *V. Stellati*, dann von dem vor Kur-

zem verstorbenen Elatsrath und Prof. C. F. Schumacher und dem noch lebenden Prof. C. Speranza reden. Wegen mehrerer, von Hn. v. Schönberg der königl. medic. Gesellschaft zu Kopenhagen vorgelegten Abhandlungen verweist Rec., um nicht zu weitläufig zu werden, auf die Denkschriften erwähnter Gesellschaft, welche auch in Deutschland zugänglich sind. Von anderen gedruckten Schriften desselben kennen wir folgende: Over Hamborgs Hospitaler og Fattig-Anstalter (Ueber die Hospitäler und Armen-Anstalten in Hamburg). S. Penia f. 1807. — Prof. M. V. Jacobsens Nekrolog. S. Larde Efterretninger f. 1808. — Dr. Lulliers Nekrolog over Fabrizious, oversat. S. Ebendafelbst. — Over Pesten i Noja (Ueber die Pest zu Noja). Kopenhagen. 1817. 8. — La nature ne cherche par l'organisation entière que d'individualiser les formes le plus possible, traduction de l'Allemand, précédée d'une introduction sur la philosophie de la nature. Paris. 1808 (?). 8. — Sur le Trismus. S. Journal medical f. 1808. — Description d'un Instrument. S. Journal d'économie, physique, des arts etc. f. 1808. — Observations methéorologiques sur le mont Etna par le Dr. F. I. Schoun, adressées au Prof. Pictet, et traduites du Danois. S. Pictets Journal f. 1819. — Sopra un nuovo metodo di migliorare il vino, trattato inedito, tradotto dal tedesco. Neapel. 1816. 4. — Sulla popolazione. S. Giornale del regno delle due Sicilie f. 1816. Erschien auch einzeln. — Raguaglio d'una macchina di vibrazione ad uso medico. Neapel. 1817. 4. — Trattato sopra il nervo accessorio decorrente all'ottavo paio de' nervi cerebrali, del Cav. Prof. A. Scarpa. Tradotto dal Tedesco. Hievon erschienen in einem Jahre zwey Ausgaben. Neapel. 1817. 8. Mit einer Kupfertafel. — Aggiunta alla Descrizione della macchina di vibrazione. S. Giornale enciclopedico f. 1818. — Das einzige von diesem Verfasser in der Lit. m. e. r. angeführte Werk ist: Sulla restituzione del Naso; aber unrichtig ist der Vorname angegeben: Carl. Alb. anstatt Cav. (Cavaliere) Alb.; auch hat das Werk sechs Kupfertafeln und ist in gr. 4. —

L'ultima eruzione dell' Etna, descritta in una lettera, traduzione dal Danese. S. Giornale enciclopedico f. 1819. Die Abhandlung erschien auch einzeln. — Il sistema medico del Dottor S. Hahnemann, esposto alla Reale Accademia delle Scienze di Napoli. Neapel. 1822. gr. 4. — Raguaglio di una macchina di vibrazione ad uso medico, presentato al Real Istituto d'Incoraggiamento di Napoli. Seconda edizione. Con un rame. Neapel. 1822. 4. — Sperimenti galvanici. S. Giornale medico napoletano f. 1823. — Raguaglio di alcune delle ultime scoperte e ricerche nella storia naturale, medicina e chirurgia, comunicato al Reale Istituto d'Incoraggiamento. Neapel. 1824. gr. 4. — Sopra un nuovo metodo di migliorare il vino, trattato tradotto dal Tedesco. Seconda edizione. Neapel. 1824. 4. — Sulla China bicoloreta. S. Osservatore medico f. 1825. Die in dieser Abhandlung enthaltenen Wahrnehmungen sind von dem Hn. Prof. L. V. Brera in seinem Werke über diesen Gegenstand aufgenommen worden. — L'Hypopion ed il suo trattamento del Dr. M. Gierl. Tradotto, e letto nell'Accademia Pontaniana. Neapel. 1826. 4. — Memoria sul ristabilimento della circolazione nella legatura, o anche recisione dei tronchi delle arterie, con le conclusioni immediate, illustrate da esperimenti e disegni. Presentate alla Real Accademia delle Scienze a Napoli. Con sei tavole in rame. Neapel. 1826. gr. 8. — Ausserdem findet man von diesem Schriftsteller eine Menge kleinerer Aufsätze, Mittheilungen, Auszüge, Analysen und Recensionen in verschiedenen italiänischen Zeitschriften, als: *Giornale de Regno delle due Sicilia, Giornale medico napoletano, Osservatore medico, Giornale delle Scienze, Lettere ed Arti* u. s. w. Ueber eine Menge anderer Arbeiten dieses Verfassers, welche er in den verschiedenen Akademien und gelehrten Gesellschaften Neapels vorgelesen hat, verweisen wir auf die Berichte, welche die *Insbrucker med. chir. Zeitung* und andere Blätter darüber geliefert haben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Stuttgart, b. Löflund: *Erster Bericht über die Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt in Stetten im Remsthal im Königreiche Württemberg* auf den Frühling 1832 gegeben von den Vorstehern der Anstalt, mit drey Steindrücken. 1832. 110 S. (12 gr.)

Die Erziehungsanstalt in Stetten wurde im Mai 1831 gegründet unter Staatsunterstützung, und hat jetzt mit den 8 Halbzöglingen aus Stetten 101 Schüler und 7 Lehrer. Künftig sollen nur Knaben von 6—8 Jahren aufgenommen werden. Die Wohnung des dortigen Instituts ist das Schloß mit Garten und Park. Dasselbe hat eine kleine Bibliothek und drey Curfus, und der höchste eine Real-

und humanistische Abtheilung. Der Sprachunterricht umfaßt die deutsche, lateinische, griechische, englische, französische, hebräische und italiänische Sprache; der wissenschaftliche Mathematik, Naturgeschichte, Naturlehre, Cosmie, Geographie, Geschichte, Philosophie mit Logik und Psychologie, Unterricht im Zeichnen und der Tonkunst. Die Preise sind in der ersten Classe 20 Louisd'or, in der zweyten 24, in der dritten 30 Louisd'or. Die Gesundheit des erwählten Sitzes wird sehr hervorgehoben, und der Monarch begünstiget diese Anstalt, die auch einige Ausländer zählt.

A. H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Literatura medica externa recentior seu Enumeratio librorum plerorumque et commentariorum singularium, ad doctrinas medicas facientium, qui extra Germaniam ab anno inde 1750 impressi sunt*, edita a Curtio Sprengel etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von dem berühmten dänischen Arzte, Wundarzte und Naturforscher, Etatsrath und Prof. C. F. Schumacher, führt die *Lit. med. e. r.* — Rec. möchte sagen: fast unbegreiflicher Weise — keine einzige Arbeit an. Rec. verweist daher, zur Ausfüllung dieser Lücke, auf die Biographie dieses Schriftstellers von A. v. Schönberg (*Leipz. Lit. Zeit.* No. 80, 86 und 92 f. 1831), und will von hierher gehörigen Schriften nur folgende angeben: Medicinisch-chirurgische Bemerkungen. Kopenhagen. 1800. 8. — Laerebog i Anatomien; første Deel: Benlaeren (Lehrbuch der Anatomie. Erster Theil: die Knochenlehre). Kopenhagen. 1807. 8. — De officinelle Laegemidler af Planteniget, som voke vildt eller kunne dyrkes i de danske Stater (Die officinellen Arzneymittel des Pflanzenreichs, welche in den dänischen Staaten wild wachsen oder angebaut werden können). Von ihm und I. D. Herholdt gemeinschaftlich. Kopenhagen. 1808. 8. Zu diesem Werke sind später noch Kupfertafeln erschienen. — Medicinsk Plantelaere for studerende Laeger og Pharmaceuter (Medicinische Pflanzenlehre für studierende Aerzte und Pharmaceuten). Kopenhagen. Erster Theil 1825, zweyter Theil 1826. gr. 8. — Descriptio Musei Anthropologici Universitatis Hafniensis. Kopenhagen. 1828. gr. 4. — In *the med. and phys. Journal* f. Oct. 1801 findet man zwey Aufsätze von ihm: Ueber Pichurin in Bohne und über Cortex caribaeus. — Im ersten, zweyten und dritten Bande der *Bibliothek for Laeger* findet man drey verschiedene Abhandlungen von ihm, so wie in den *Denkschriften der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* folgende: Om Abens Hjerne og dens Forreininger sammenliguet med Mennekets og andre Dyr's Hjerne (Ueber das Gehirn der Affen und seine Verrichtungen, verglichen mit dem Gehirn der Menschen und mit dem von anderen Thieren). — Over Nyrrerne og deres Afvigelse fra den normale Tilstand (Ueber die Nieren und ihre Abweichungen vom normalen Zustande).

J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

Von dem Prof. C. Speranza ist in der *Lit. m. e. r.* eine einzige Schrift, und auch diese nicht einmal mit vollständigem Titel, angeführt. Denn dieser lautet: Anno clinico-medico compilato da Carlo Speranza etc. Aggiunto un commentario sul Telano. Anno 1823—24. — Außerdem fehlen folgende Schriften dieses Schriftstellers: *Riflessioni pratiche sui danni dei sistemi in medicina*; traduzione dal francese (H. Dardenville), con un discorso preliminare ed annotazioni. Mantua. 1821. gr. 8. — *Cenni biografici del Cav. L. Frank* Archiatro Consigliere privato di S. M. la Duchessa di Parma, Piacenza e Guastalla detti nella Ducale Università nel giorno XXI Giugno 1825. Parma. 1825. 8. — *Commentario della Clorosi*. Mayland. 1828. 8.

Von dem Professor Vincenzo Stellati zu Neapel führt die *Lit. m. e. r.* ebenfalls keine einzige Schrift an; Rec. will daher folgende nachholen: *Memoria sul preteso controstimolo sostenuto da un saggio di sperimenti ripetuti nel Real Istituto d'Incoraggiamento*. Neapel. 1810. kl. 8. — *Memoria su gli usi medici della Digitale gialla letta nel Reale Istituto d'Incoraggiamento*. Neapel. 1813. 4. — *Catalogus plantarum quae in horto botanico ad ufum Collegii medico-chirurgici nuper confilio coluntur*. Neapel. 1818. kl. 8. — *Istituzione botanica con alcune nozioni di Fisiologia vegetabile*. Seconda edizione. Neapel. 1818. gr. 8. — *Elementi di Materia medica*. Neapel. 1822. Zwey Bände 8. — *Descrizione di una capra creduta ermafrodita*. Letta nella seduta del Reale Istituto d'Incoraggiamento de' 28 Dicembre 1821, ed inserita nel terzo volume de suoi atti. Neapel. 1822. 4. — *Elementi di Materia medica*. Seconda edizione. Neapel. 1826. 8.

Bey dem Buchstaben T vermiffen wir verschiedene Werke, z. B. unter den rühmlich bekannten Namen *Fr. Tantini* und *Targioni Tozzetti*. Vom Prof. *Fr. Tantini* ist nur ein Werk und eine Uebersetzung angeführt; nachstehend mangeln: *Opuscoli scientifici*. Vol. I u. II. Pisa. 1822. Vol. III. 1830. 8. — *Esperienze mediche*. Pisa. 1825. gr. 8. — *Analisi della Memoria del Sig. Cav. Dottr. G. Palloni se la febbre gialla sia o no un contagio*. Pisa. 1826. gr. 8. — *Descrizione di alcuni bagni, spedali, e musei patologici della Germania*. Pisa. 1830. 8. — Vom Prof. *Targioni Tozzetti* sind folgende Werke nicht angeführt: *Lezioni di materia medica*. Florenz. 1821. 8. — *Storia ed analisi chimica delle acque termali detti di S. Agnese nella terra di S. Maria in Bagno*. Flo-

renz. 1828. 8. — Sommario di Botanica medico-farmacutica, e di materia medica: Florenz. 1828. Mit Abbildungen. Rec. glaubt jedoch, das die und verschiedene der in *Lit. m. e. r.* unter diesem Namen angeführten Werke von verschiedenen Schriftstellern desselben Namens herrühren, obschon ihm eine genauere Kenntniss abgeht.

Von *Giovanni Maria Zecchinelli* führt die *Lit. m. e. r.* nur drey Schriften an; folgende müssen hinzugefügt werden: *Ricerche sull' indole e sulla cura della febbre gialla; coll' aggiunta di un saggio sulla febbre gialla della Giamaica, tradotto dall' Inglese.* Padova. 1805. 8. — *Lettera sulla quistione se la febbre gialla sia malattia contagiosa o non la sia.* S. Giornale della Società medico-chirurgica di Parma. B. 10. — *Narrazione dell' origine, propagazione, andamento, cura, esito del tifo contagioso, che ha regnato nella R. città di Padova negli primi otto mesi dell' anno 1817.* Padova. 1818. 8. — *Nuovo saggio dell' Accademia di Padova.* Padova. 1820. — Er hat auch eine Abhandlung über *die Luganeischen Thermen* geschrieben, welche von Dr. *E. v. Andreyewskiy* aus dem Italiänischen übersetzt wurde; *f. v. Gräfe's* und *v. Walter's Journal* B. 15, H. 1.

So wenig wir also dieses Werk mit Hn. *Choulant* und Anderen unbedingt loben können, und so sehr wir es für unsere Pflicht hielten, auf die vielen Mängel desselben aufmerksam zu machen: so gern und willig erkennen wir an, das nur die vereinten Bemühungen mehrerer Gelehrten im Stande sind, einer so umfassenden Arbeit Vollständigkeit zu ertheilen. Dazu einige Beyträge zu liefern, welche bey einer, gewiss bald zu erwartenden neuen Ausgabe des Werkes berücksichtigt werden könnten, war zugleich der Zweck unserer Recension.

N. I. B.

PHILOGOLOGIE.

- 1) KEMPTEN, b. Dannheimer: *Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische*, mit steter Hinweisung auf Bröder, Grotefend, und besonders auf Dr. Zumpt's kleine und grössere lateinische Grammatik, herausgegeben von *Ans. Andr. Cammerer*, königl. Professor der IV Gymnasial-Classe in Kempten. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. 1831. XVI u. 296 S. kl. 8. (12 gr.)
- 2) FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung.* Zum Gebrauche der Jugend, von *Joh. Philipp Krebs*, Dr. d. Phil. und Prof. der alten Literatur am herzogl. nassauischen Gymnasium zu Weilburg. Sechste verbesserte und vermehrte Ausg. 1830. XII u. 644 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)
- 3) MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Elementarbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Deutsche für die unteren Classen*, von Dr. *Joh.*

Georg Ludwig Beutler. Erster Theil. 1830. XVI u. 153 S. Zweyter Theil. 1831. 220 S. 8. (22 gr.)

Das Buch des Hn. Prof. *Cammerer* (No. 1), das in der sechsten Auflage vor uns liegt, ist mit Fleiß und Sachkenntniss gearbeitet, und der Vf. ist fortwährend beschäftigt, ihm eine grössere Vollkommenheit zu geben. In der neuesten Auflage ist häufig auf *Zumpt's* Schriften hingewiesen; doch werden auch *Grotefend* und *Bröder* citirt. In Zukunft möchten wohl *G. F. Grotefend*, Director des Lyceums in Hannover und Bearbeiter und Vermehrer der *Wenck'schen* Grammatik, und *A. Grotefend*, Director des Gymnasiums in Göttingen, zu unterscheiden seyn, und namentlich des letzten latein. Schulgrammatik (Hannover, 1833) eine Berücksichtigung verdienen. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, von denen der erste Beyspiele zu den einzelnen Regeln der Grammatik in einer natürlichen Stufenfolge, der zweyte Aufgaben zum Uebersetzen enthält, in welchen die Regeln vermischt vorkommen. Wir können es nur billigen, das die lateinischen Wörter und Redensarten zur Uebertragung des Deutschen in das Lateinische nicht unter dem Texte stehen, sondern einen Anhang bilden. Ein Verzeichniss der vorzüglichsten Redewörter (*verba*) mit ihren Hauptzeiten ist eine dankenswerthe Zugabe. Wünschen möchten wir, das am deutschen Texte noch gebessert werde, damit Ausdrücke, wie *das gestandene Alter* S. 121, wegfallen. Die lateinischen Redensarten sind meistens classisch, und dem jedesmaligen deutschen Ausdrucke angemessen; *consolor* S. 244 für *consolior* ist wohl nur ein Druckfehler. Bey dieser zweckmäßigen Einrichtung wird das Buch den ersten Anfängern im Lateinischen zur Einübung der grammatischen Regeln, zur Erwerbung der Sicherheit in der Formentehre, und zur Erlangung einiger Gewandtheit in der Bildung kurzer Sätze wesentlichen Nutzen leisten. Weiter sollten solche Bücher nicht gehen! Denn hat sich der Schüler mit den Elementen, welche sie enthalten, bekannt gemacht, so werde er an der Hand eines tüchtigen Lehrers zu den Autoren selbst geführt, und, von ihrem Geiste genährt und angeleitet, sobald als möglich zu eigenen Compositionen angeleitet. Auf diesem Wege wird der Jüngling schneller und fröhlicher einen guten lateinischen Stil erstreben, als durch jahrelanges Uebersetzen dickleibiger Anleitungen mit untergelegten Phrasen und Redensarten, welche nur den Geist niederdrücken, und an ein mechanisches, handwerksmäßiges Arbeiten gewöhnen. Meistentheils werden dergleichen Sammlungen in Schulen eingeführt, um, wie es heisst, das zeitraubende Dictiren zu ersparen; aber wir sind der Meinung, das ein verständiges Dictiren durchaus kein Zeitverlust ist, da der Lehrer durch dasselbe die Aufmerksamkeit des Schülers schon durch den bloßen Ton der Stimme, durch eingestreute Fragen und geschickte Winke auf das Wichtigste hinlenken und sein Nachdenken üben und schärfen kann.

Wie viel Gelegenheit bekommt er dabey nicht, den Wetteifer einer Classe zu entflammen, Irriges zu berichtigen, und Neues anzuknüpfen! Wie viel lebendiger wird nicht Alles, als wenn der todt Buchstabe gedankenlos mit dem todt Buchstaben vertauscht wird! Unsere Väter hatten nicht einen solchen Vorrath von Uebungsbüchern, und lernten doch ihr Latein recht tüchtig! — Die äußere Ausstattung des Cammerer'schen Buches ist gut.

Durch No. 2 wollte Hr. Prof. *Krebs* nicht ein bloßes Uebungsbuch liefern, an dem der Schüler sich müde übersetzen sollte; er stellte sich vielmehr die Aufgabe, den jungen Lateiner vor fälscher Angewöhnung zu warnen, ihm in den Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprache vertraut zu machen, und ihm zu zeigen, worauf er bey dem Lateinschreiben vorzüglich seine Aufmerksamkeit zu richten habe. Daher ist sein Buch eben so sehr theoretisch als praktisch, überall nur dem acht Classischen folgend, ein Repertorium trefflicher Sprachbemerkungen, das der Schüler sein ganzes Leben brauchen kann, besonders wenn er die schöne Sammlung in demselben Geiste fortsetzt und vermehrt. Der erste Theil ist für den ersten Anfänger bestimmt, und enthält das, was beide Sprachen in der Wortverbindung mit einander gemein haben, der zweyte hebt das der lateinischen Sprache vorzugsweise Angehörige und Eigenthümliche umständlich und mehr zum Privatgebrauche hervor. Mit Recht wird nicht auf eine Menge Grammatiken verwiesen, sondern Cicero's Schreibart zum Maßstab genommen. Wie gegründet des Vfs. Klagen über Vernachlässigung der rechten Latinität, über den Mißbrauch vieler Wörter und die Menge der Barbarismen sind, weiß jeder, der die Schriften der Neuern liest. Würden sie nur nicht selbst in Schulbüchern fortgepflanzt! Aber auch Schulmänner machen sich oft in dieser Hinsicht der höchsten Sorglosigkeit und des größten Leichtsinns schuldig. Es sey uns erlaubt, aus einem bekannten Schulbuche, das die neunte Auflage erlebt hat, nur von den ersten vierzig Seiten etwas mitzutheilen. Da steht das Beyspiel: *Der Zornige ist oft seiner nicht mächtig*, und darunter mit dem Genitiv von *suus*, *a, um!* Da wird der unlateinische Satz gebildet: *Quis tandem felicior foret, quam probus?* — Da wird *priscus* und *vetus* als gleichbedeutend zusammengestellt, *scriptura sacra* für *literae sacrae*, *codex jacer* gebraucht, und die Redensart *tempus adhibere* empfohlen; da wird noch gelehrt, daß in den Redensarten *mea, tua — interest* — diese Pronomina im Accus. gen. neutr. Plur. ständen, wogegen doch bekanntlich das lange *a* spricht (vergl. *A. Grotefend's* lat. Schulgrammatik. Hannover, 1833. §. 240, a.); da muß sich der Schüler *tum temporis* merken, ungeachtet diese Zusammensetzung sich erst zur Zeit des Apulejus und Justinus findet; da sieht bey dem Satze: *Die Römer unterwarfen sich viele Länder, und entrissen ganzen Staaten und einzelnen Menschen die Freyheit, singulus*. Muß dadurch nicht der Schüler zu glau-

ben veranlaßt werden, er könne *singulus* auch im Singular als ganz gewöhnlich gebrauchen? — In dem Satze: *Sokrates meinte, man müsse nicht sowohl auf Fehler zürnen, als vielmehr sie heilen, soll quam potius angewandt werden. Es ist notwendig, daß wir uns schon von Jugend auf an Mühseligkeiten gewöhnen soll durch necessarium est* — gegeben werden; *senioribus temporibus* heißt in späteren Zeiten, *exempli gratia* für *ut, velut* oder *in his* wird empfohlen, *Cornelius Nepos* wird *auctor Romanus* für *scriptor Romanus* genannt, und in dem Satze: *Der römische Consul fragte die Senatoren um ihre Meinungen*, soll *ihre* durch *is* gegeben werden, da es doch der Lateiner in solchen Fällen gar nicht ausdrückt. Doch genug der Beweise von Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, die sich sehr vermehren ließen! Dagegen verdient die Gewissenhaftigkeit des Hn. *Krebs* großes Lob. Wie sein ganzes Buch anregend und belehrend ist, so wird auch das Verzeichniß unclassischer Wörter und Redensarten, das nach sehr strengen Gesetzen abgefaßt ist, jedem Latein-Schreibenden von großem Nutzen seyn. Ein doppeltes Register erhöht die Brauchbarkeit dieses trefflichen Buches. — Druck und Papier sind, wie man es von Hn. *Brünner* nicht anders erwarten kann, sehr schön.

Wir gehen zu No. 3 fort. Hr. Dr. *Beutler*, der sich bereits durch eine lateinische Schulgrammatik (vergl. Ergänz. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1830. No. 40—43) und eine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische vortheilhaft bekannt gemacht hat, vermiste ein Handbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche, das mit einer nach seinem Plane bearbeiteten Grammatik und Anleitung im engsten Zusammenhange stände, und entschloß sich daher, durch dieses Hülfbüchlein, das mit den genannten Lehrbüchern ein Ganzes ausmacht, diese Lücke auszufüllen. Sein Elementarbuch hat neben dem ersten Zwecke, das Studium der lateinischen Grammatik im Zusammenhange mit einer Grammatik und Anleitung zu befördern, und für den Anfänger leichter und angenehmer zu machen, den zweyten, sehr wichtigen, dem Anfänger eine so viel als möglich vollständige Ansicht und Kenntniß von der Geschichte und dem Leben sowie der Völker, so der einzelnen merkwürdigen Männer des Alterthums, zu geben. Ueber diese beiden Punkte spricht sich der Vf. in der lehrwerthen Vorrede weitläufiger aus. Sein Werk zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält im 1sten Abschnitte in kurzen Sätzen Beyspiele zur Uebung im Decliniren und Conjugiren und zur Uebung im Gebrauche der Präpositionen, im 2ten aber giebt er: a) einen kurzen Abriss der römischen Geschichte nach Eutrop, von der Gründung des römischen Staates an bis zum Sylla oder zur Begründung der Alleinherrschaft durch die Bürgerkriege, b) eine Schilderung der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen verschiedener Völker aus dem Alterthume und Beschreibung der Länder, die sie bewohnten, nach

Justin, und c) interessante Charakterzüge, Thaten und Schicksale großer oder merkwürdiger Männer des Alterthums, nach Cornelius Nepos. Die vier Abschnitte des zweyten Theils haben folgende Ueberschriften: 1) Kurzer Abriss der römischen Geschichte nach dem Eutrop, von der Begründung der Alleinherrschaft durch die Bürgerkriege an bis zu Constantin dem Großen, oder bis zur Einführung der christlichen Religion (vom J. 77 v. Chr. Geb. bis zum J. 313 n. Chr. Geb.). 2) Schilderung der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen verschiedener Völker aus dem Alterthume, und Beschreibung der Länder, welche sie bewohnten, nach Curtius Rufus und Cäsar. 3) Interessante Charakterzüge, Thaten und Schicksale großer oder merkwürdiger Männer des

Alterthums nach Cornelius Nepos. 4) Auserlesene Fabeln des Phädrus mit Beyfügung der Lehre, welche in einer jeden Fabel enthalten ist.

Die Anmerkungen, welche unter dem Texte stehen, enthalten das zum Verständniß desselben Nothwendige, und sind klar und bestimmt. Der Vf. hat durch dieses Buch dem Lehrer sehr brauchbare Materialien in die Hände gegeben, und durch die einsichtsvolle Anordnung des Zusammengestellten bewiesen, daß er mit den Bedürfnissen der Schule, besonders der unteren Classen, bekannt ist. Es wird sich gewiß als nützlich bewähren. — Der Druck ist gut, aber das Papier nicht zu loben.

C. H.

K L E I N E S C H R I F T E N.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Altenburg, im Literarischen Comptoir: Vorschlag zu einer gleichmäßigen und allein möglichst gerechten Besteuerung. 1832. 16 S. 8. (3 gr.)*

Die in dieser den Altenburger Landständen gewidmeten Schrift ausgeführte Idee des Vfs., *Friedr. Peterfon*, ist: die ersten 150 Thlr. des Erwerbs einer Person oder einer Familie steuerfrey zu lassen. Von 150—200 Thlr. soll ein Groschen vom Thaler, über 150 Thlr. also nur von 50 Thlr. gesteuert werden; von 200—250 Thlr. von den letzten 50 Thlr. 1 Gr. 6 Pf.; von 250—300 Thlr. von den letzten 200 Thlrn. à Thlr. 2 Gr.; von allem höheren Erwerbe zehn Procent. Dagegen sollen alle übrigen Steuern an den Staat wegfallen, das Einkommen der Beamten gleicher Steuer unterworfen seyn. Die Pächter sind in Hinsicht des Pächterwerbes steuerfrey, eben so ist die Civilliste abgabefrey. Ob deren Beamten frey seyn sollen, sagt der Vf. nicht. Es scheint aber billig, daß sie die Steuer zahlen, denn sie genießen ja den Staatschutz. Daß die Pächter frey seyn sollen, ist unbillig; aber man darf wohl nicht in unserer Zeit annehmen, daß der Pächter mehr erwirbt als $\frac{1}{8}$ des Pachtchillings und oft noch weniger, wenn er Unglücksfälle hat. Weimar war der erste Staat, welcher unter der Regierung des verewigten Großherzogs, mit Freylassung von nur 50 Thlrn. für eine Person oder Familie, 8 Pf. vom Thlr. jährliche Steuer ausschrieb, als wegen der schweren Staatsschuld und wegen des Aufwandes für manche neue Staatsbedürfnisse die anderen Auflagen nicht sogleich erhöht werden konnten. Diese Steuer mag bey 230,000 Einwohnern 170,000 Thlr. jährlich einbringen. Zugleich hat man dort noch die Grund-, Wege-, Trank- und Fleisch-Steuer beybehalten, und dem Adel für die abgenommene Steuerfreyheit in Capital etwa die Hälfte der jetzigen Grundsteuer zu vier Procent Zinsen vergütet.

Die Einfachheit der Abgaben ist sehr zu empfehlen; aber die Aufhebung der, Jahrhunderte üblichen und bey Käufen und Theilungen angeschlagenen Grundsteuern lasse man zur Schuldentilgung abkäuflich werden. Daß die Erbpachten wegfallen, ist noch unbilliger, denn sie stützen

sich auf Contracte. Wo vormalis die Grundsteuer unerträglich war, da mag sie ermäßigt werden; aber sie ganz abzuschaffen, scheint eine schreyende Unbilligkeit für die anderen Stände zu seyn. Daß alle Mahl-, Bier-, Fleisch- und Salz-Steuern endlich einmal verschwinden, ist billig.

Eine der trefflichsten Einrichtungen Weimars ist die wohlfeile Steuererhebung, die anderswo, und auch in Altenburg, so kostbar ist. Uebrigens sind in allen sächsischen Staaten, also auch in Altenburg, die Domänen, Meierkänfte aus den Aemtern, die Forsten, Mühlen, Posten und sogar Erbschaftsabgaben, Gerichtsporteln und Lehngelder ein Fonds der Civilliste, welche dagegen häufig, z. B. in Sondershausen, strebte, viele dem Staate irgend dienende Beamte der Steuer zur Befoldung zu überweisen.

Sehr Recht hat der Vf., daß Zucker, Syrup und Caffee eigentlich nicht besteuert werden müßten: denn der Arme genießt sie nicht aus Luxus, sondern weil er sich ihrer Wohlfeilheit halber derselben als Ernährung oder Würze seines dürftigen Mahles bedient. Wer dünnen Caffee trinkt, trinke lieber Bier, oder genosse eine nährende Suppe; aber Beide sind dem Armen zu theuer, darum zieht er den Caffee vor, und er würde niemals an den Brantwein so gewöhnt worden seyn, wenn er wohlfeiles und trinkbares Bier hätte erhalten können. — Die Hundesteuer, wie alle reinen Luxussteuern, billigt Rec. mit dem Vf. — Hat ein Mithürger sein Vermögen verheimlicht, was später klar entdeckt wird: so möge er oder seine Erben, nach des Vfs. Vorschlage, zur Strafe das Doppelte nachzahlen, und dies mag öffentlich bekannt gemacht werden. Mehr muß aber auch nicht geschehen. — Die Schätzung kann bey jährlicher Revision niemals ganz genau seyn; allein sie geht von den Mithürgern aus, und muß jeden Erwerbsabfall eben so genau berücksichtigen als die Vermehrung des Erwerbes.

Kann auch nicht sofort das ganze Steuerwesen reformirt werden: so ist doch die Verbannung aller indirecten Abgaben gegen Einführung einer Gewerbesteuer etwas sehr Wünschenswürdiges.

H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

ALERTHUMSWISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, b. Korn dem ält.: *Der germanische Ursprung der lateinischen Sprache und des römischen Volkes*, nachgewiesen von Ernst Jäckel, Professor am Friedrichs-Werderischen Gymnasium in Berlin. 1830. XVI u. 231 S. Zusätze und Verbesserungen. S. 232—245. Nachwort. S. 246—247. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Das Sprachstudium hat in unseren Tagen einen Aufschwung gewonnen, welcher denjenigen, der sich für dasselbe interessiert, mit Erstaunen, mit Begeisterung erfüllen muß. Denn während man noch vor wenigen Jahrzehnden sich größtentheils nur mit den classischen Sprachen beschäftigte, sie bloß lernte, um die in denselben verfaßten Werke lesen zu können, hat man jetzt in diesen Kreis selbst die der entferntesten Länder gezogen, und betreibt jene classischen nicht mehr aus jenem einseitigen Zwecke, sondern man vergleicht sie mit anderen hinsichtlich des Grammatischen wie des Lexikalischen, und zieht daraus fruchtbare Schlüsse sowohl für die allgemeine Sprachlehre, als für die Verwandtschaft der Sprachen, der Völker und für deren Urgeschichte. In dieser Hinsicht greift das Studium der Sprachen je mehr und mehr in die Ethnographie und darum auch in die Völkergeschichte ein; und wenn solches auch wohl früherhin schon nicht ohne Nutzen geschehen — Rec. will nur der trefflichen Abhandlung von Heeren über die Sprachen Vorderasiens gedenken —: so ist selbiges doch jetzt für uns Deutsche gerade darum so wichtig und beachtungswerth, weil dabey ganz vorzügliche Aufmerksamkeit unserer Muttersprache geschenkt wird, und diese gewisser Maßen zum Mittelpunkte der sprachlichen Forschungen gemacht worden ist. Die Vortheile, welche daraus für sie selbst theils bereits entsprungen sind, theils noch entspringen werden, sind nicht zu berechnen. Schon sind wir allen anderen Nationen vorausgeeil in der geregelten, gründlicheren, allseitigen Behandlung der deutschen Grammatik, und was wird in Kurzem darin nicht noch geschehen! Aber auch zur Aufhellung der Urgeschichte unseres Volkes sind bedeutende Schritte erfolgt, seitdem man jenes vergleichende Sprachstudium besonders auf die mit ihr verwandten Sprachen angewendet, und selbiges zur Dienerin der Ethnographie und Historie der Deutschen erkoren hat.

Fragt man, von wo an sich jener Aufschwung des Sprachstudiums datire, so ist die Antwort; von
J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

dem Zeitpunkte, als eine nähere Kunde des Sanskrit nach Europa, nach Deutschland kam, und es sich ergab, daß eine nahe Verwandtschaft zwischen dieser Sprache und der deutschen, lateinischen, griechischen Statt finde. Das mußte Jeden Wunder nehmen, und Jeder mußte fragen, woher solche zwischen den Sprachen der entferntesten Länder und Völker? Da griff man denn auch wieder die schon lange vor uns geführte Untersuchung über die Verwandtschaft der deutschen und griechischen einerseits und der deutschen und lateinischen Sprache andererseits auf, und versuchte das Verhältniß zu erörtern, in welchem diese Sprachen zu einander ständen, um daraus für die Urgeschichte der Deutschen, Griechen und Italer (Lateiner, Römer namentlich) Folgerungen zu ziehen. Eine Frucht solcher Vorfragen und Untersuchungen ist auch vorliegende Schrift.

Dem Vorworte zufolge hatte der Vf. folgende nähere Veranlassung, sie auszuarbeiten: Er las seines Freundes, *Otfr. Müllers* in Göttingen, Schrift über die Etrusker, und fand in der Abhandlung über die Bildung der lateinischen Sprache viel Tiefes und Neues. Es fiel ihm auf, daß über die Aehnlichkeit zwischen dem Germanischen und Lateinischen Nichts gesagt war. Da nun mehrere ältere und neuere Forscher schon öfter auf das germanische Element im Latein aufmerksam gemacht hatten, und auch der Vf. selbst schon länger von dem Vorhandenseyn desselben überzeugt war: so beschloß er, die Sache genauer zu untersuchen. Er fand zu seinem Erstaunen mehr, als er anfangs geglaubt hatte, richtete vom Lexikalischen seine Blicke auch auf die Flexion und das Geschichtliche; und da er sowohl in jenem als in diesem Theile manches Neue oder wenig Beachtete gefunden zu haben glaubte: so wagte er es, seine Forschungen öffentlich zur Prüfung vorzulegen. Er gesteht ein, daß das Werk noch keinesweges vollkommen und ständig sey; mit jedem Tage mache er noch weitere Entdeckungen.

Dem eigentlichen Werke schickt der Vf. eine Einleitung voraus, in welcher er folgende Sätze aufstellt: Die Sprache ist die älteste Quelle der Geschichte; aus der Verwandtschaft der Sprachen läßt sich die Verwandtschaft der Nationen erkennen. Bloße Aehnlichkeit von Lauten indess bedingt noch keine Verwandtschaft der Sprachen; wenn aber die Zahl gleichlautender und gleiche Bedeutung habender Wörter in gewissen Sprachen groß ist: so muß entweder eine Stammverwandtschaft, eine Unterwerfung des einen Volkes durch das andere, eine Ver-

mischung oder ein lebhafterer Verkehr und eine geistige Einwirkung durch Mittheilung von Wissenschaft, Kunst und Religion Statt gefunden haben. Bezeichnen die ähnlichen Wörter die ersten Stufen der menschlichen Verwandtschaft, die Theile des Körpers, die ersten Bedürfnisse und Verrichtungen, überhaupt die Elemente des Lebens: so weist diefs auf eine Stammverwandtschaft derjenigen Völker hin, welche solche Sprachen reden. Findet sich die Aehnlichkeit blofs in Wörtern der Kunst, Wissenschaft, Religion und in Gegenständen des gebildeteren Lebens: so zeigt diefs von einer späteren, nicht so mit dem inneren Kerne des Daseyns zusammenhängenden Einwirkung. Die grössere Aehnlichkeit oder Verschiedenheit in Zusammensetzung, Biegung, Ableitung und Wortfolge läfst uns gleichfalls die Verwandtschaft von Sprachen erkennen. Oft jedoch ist dieselbe schwer wahrzunehmen, wenn z. B. durch Einschlebung, häufiger jedoch durch Ausstossen von Buchstaben und Sylben, durch Zusammenziehung und Betonung, die Wörter sehr verändert werden. Oft giebt eine Sprache der anderen einen Ausdruck, und nimmt ihn verändert zurück (*Beywache, bivouac*). Daher wird es bisweilen zweifelhaft, welcher Sprache ein Wort angehört; und nur wenn man den Hauptstamm, die eigentliche bedeutungsvolle Wurzel, nebst einer Menge ihrer Ableitungen in der einen, in der anderen dagegen nur diesen vereinzelt dastehenden, blofs einen Gegenstand bezeichnenden Ausdruck findet, kann es gelingen, das Anrecht der einen Sprache unwiderleglich darzuthun.

Nun dringen sich dem der lateinischen und deutschen Sprache Kundigen eine Menge ähnlich klingender Wörter auf, welche in beiden gleiche oder doch verwandte Bedeutung haben. Von einem Theile ist es klar, daß wir zugleich mit dem Gegenstande, welchen uns die Römer überbrachten, die Ausdrücke mit erhielten. Allein diese Wörter sind doch erst spät in die deutsche Sprache übergegangen. Nun giebt es aber andere der Art, welche die ersten schon dem Kinde bekannten, jedem Menschen unentbehrlichen Gegenstände, z. B. die ersten Grade der Verwandtschaft bezeichnen, welche nicht durch ein Spiel des Zufalls gleich lauten, nicht erst von den Römern zu den Deutschen gekommen seyn können. Worin sollen wir den Grund zu dieser Aehnlichkeit suchen? Drey Fälle lassen sich hier nur als möglich denken: 1) diese gleichlautenden Wörter stammen von einer gemeinschaftlichen Ursprache; 2) sie sind aus dem Latein in das Deutsche, 3) sie sind aus dem Germanischen in das Lateinische übergegangen. Hinsichtlich des ersten Punctes wäre erst noch zu erweisen, welche denn von den verwandten Sprachen die ältere, die Grundsprache sey. Hinsichtlich des zweyten ist zu bemerken: sollten die Deutschen erst in später Zeit, etwa in Cäsars Jahrhundert, Ausdrücke für die Theile des Körpers u. s. w. bekommen haben, so müßten sie das rohste Volk der Erde gewesen seyn. Diesem widerspricht ihr erstes Auftreten in der Geschichte. Oder sollten die

ächtdeutschen Ausdrücke durch römische verdrängt worden seyn? Aber wie wäre diefs möglich, da Deutschland nie von den Römern ganz und auf die Dauer in Besitz genommen wurde? Auch würden sich dann für jene Wörter häufiger Synonyma finden. Und wie drangen jene verwandten ähnlich klingenden Ausdrücke zu den nördlichen Sachsen, zu den noch entfernter wohnenden Scandinaviern? Endlich, sollen wir, da ein großer Theil dieser Wörter zugleich in der persischen und in der Sanscrit-Sprache sich findet, etwa annehmen, daß sie von den Lateinern zu den Germanen und von diesen zu den Perfern und Indern wanderten? Es bleibt uns also nur die Annahme übrig, daß diese Wörter von den Germanen zu den Römern gekommen sind. Diefs findet seine Bestätigung einmal darin, daß die deutsche Sprache eine Ursprache ist, zweyten in der Erd- und Geschichts-Kunde. Denn die Einwanderung der germanischen Nationen ist aus Asien und zwar zu Lande geschehen, da die Schifffahrt, selbst 4 oder 3 Jahrhunderte vor Christo (?), so in ihrer Kindheit war, daß an eine Colonisation zu Wasser kaum (?) zu denken sey. Demnach können wir annehmen, daß sehr früh, vielleicht zwey Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, germanische Stämme aus Asien aufbrachen und nach Westen zogen. Einer ging nach Norden, der andere über die Donau und die Alpen nach Italien. Die urkundliche Geschichte sagt zwar hievon nichts. Aber Celten und Germanen waren eines Stammes, und Celten allerdings später im oberen Italien. Allein celtische Wörter finden sich doch nur in geringer Zahl in der lateinischen Sprache. Also Celten können die Römer nicht gewesen seyn. Desto eher ein ächt germanischer Stamm, weil sich in ihrer Sprache so viel germanische Wörter finden und Spuren germanischer Beugung, germanischer Formen. Die germanische Sprache ist demnach als die Grundlage der lateinischen zu betrachten; folglich machten auch Germanen den Hauptbestand des römischen Volkes aus.

Um diefs vollständig zu beweisen, ist nöthig, daß man nicht bloß auf unser gegenwärtiges Deutsch, sondern auch auf die Schwester Sprachen, vorzüglich auf die älteren Mundarten, das Gothische, Angelsächsische u. s. w. sehe, da sie der lateinischen unendlich näher stehen als das gegenwärtige Hochdeutsche, und zwar insonderheit der altlateinischen. Auch die Provinzialismen und die gemeine Volkssprache müssen berücksichtigt werden. Endlich sieht das Plattdeutsche in vieler Hinsicht dem Latein näher. — Wenn man nun bedenkt, daß alle diese Sprachen im Laufe der Zeit außerordentliche Veränderungen erlitten haben, und daß sich dessen ungeachtet noch so viele Wörter finden, welche der lateinischen und deutschen gemein sind: so wird man um so fester von dem germanischen Ursprunge des Lateins überzeugt werden.

Ein großer Irrthum ist es, wenn viele Gelehrte das Römische zu einem bloßen Dialekt des Griechischen machen wollen; denn 1) waren die früheren

Römer des Griechischen völlig unkundig (vgl. nur Gell. XV, 30); 2) Griechen waren nicht im Stande das *f* auszusprechen; 3) wäre das Griechische ein Grundbestandtheil der lateinischen Sprache gewesen, so würde die letzte bey dem vielfachen Verkehre der Italiener, namentlich auch der Römer mit Griechenland, unmöglich so stark haben von jener abweichen können; 4) unterscheidet sich die lateinische Sprache von der griechischen wesentlich schon durch den Accent, und kommt darin der deutschen gleich (vgl. *päter*, *Väter*, aber *πατήρ*).

Allein wie konnten die Römer diese germanische Abstammung so ganz vergessen? Weil die Einwanderung der Deutschen so viele Jahrhunderte vor Einführung der Schreibkunst und besonders vor Entstehung der römischen Literatur Statt fand. Und wie konnte dieses offenbare germanische Element der lateinischen Sprache von so vielen Forschern so lange übersehen werden? Nicht gänzlich übersehen ist es worden; viele haben schon darauf hingewiesen; aber es blieb im Ganzen aus mehreren Gründen unbeachtet.

Dies ist der Gang, den unser Vf. bey seiner Beweisführung genommen hat. Rec. ist ihr mit Vergnügen gefolgt, weil die Darstellung klar ist, und mit großer Ruhe geschieht, obwohl er bey manchen sehr wesentlichen Punkten angefohlen, und vom Vf. verschiedener Meinung ist. Er wird dieselben weiter unten einzeln durchgehen; vorher will er nur noch erinnern, daß der Vf. in dem übrigen Theile der Einleitung von den allgemeinen Regeln spricht, die der Forscher bey solchen Untersuchungen beobachten, und was er überhaupt für Ansichten zu Grunde legen müsse. Darauf nimmt er — und das soll der eigentliche Kern des Buches seyn — die Wörter, welche an Ton und Bedeutung sich ähnlich sind, in beiden Sprachen durch, und zwar nach Begriffen geordnet, „weil sich so die große Menge der die ersten Lebensverhältnisse bezeichnenden ähnlichen Wörter ergebe, — auch leichter Schlüsse auf den früheren Culturzustand der Volksstämme bey ihrer Einwanderung in Italien gemacht werden können.“ (S. 35.)

Rec. will nunmehr zeigen, wo der Vf. nach seiner Ansicht geirrt hat, und woran es dem Buche zu mangeln scheint.

Unbestreitbar ist es, daß die uns hier interessirenden europäischen Sprachen, die deutsche, griechische und lateinische, ursprünglich aus Asien stammen; dafür sprechen die häufigen historisch gewissen Völkerzüge in historischer Zeit aus Asien nach Europa und die Verwandtschaft jener Sprachen mit dem Persischen und dem Sanscrit, wenn wir auch nicht auf die alten Sagen der nordischen Völker etwas bauen wollen. Aus Indien selbst, vom Sanscrit unmittelbar sie abzuleiten, ist darum unstatthaft, weil diese Sprache, das Sanscrit, sich erst in Indien fort- und ausgebildet hat, wie wir sattsam aus seiner Literatur erkennen, und weil es nicht wahrscheinlich ist, daß jene europäischen Völker mit den verwand-

ten Sprachen aus Indien ausgewandert sind, sondern aus den Steppenländern Mittelasiens, woher also auch zuverlässig der Volksstamm kam, der in Indien das Sanscrit einführte. Das Sanscrit ist also nicht als die Wurzel, als die Mutter jener europäischen Sprachen, anzusehen — eine Bemerkung, welche schon ein anderer Rec. in diesen Blättern (Ergänzungsbl. 1830. No. 37. S. 289) zu machen Gelegenheit nahm, die aber gegen die heutige Indomanie nicht oft genug wiederholt werden, und die auch Hr. J. beherzigen kann (vgl. Einleit. S. 5), — sondern sie steht zu ihnen in dem Verhältniß wie Schwester zu Schwester; allen aber liegt eine erst durch die vergleichende Sprachkunde zu gewinnende Ursprache zum Grunde.

Wie verhalten sich nun jene europäischen Sprachen zu einander? Da kein Grund vorhanden ist, anzunehmen, daß die durch jene Sprachen verwandten Völker zu verschiedenen Zeiten, also z. B. erst die Griechen, dann die Deutschen, in Europa eingewandert wären: so war es auch wohl nur wie *eine* Nation, so *eine* Sprache, welche aus Asien nach Europa kam. Wir wollen und können sie mit Fug und Recht nach dem größeren Volksstamme, der sie in späteren Zeiten sprach, mit dem Namen der *germanischen* bezeichnen. Von ihr trennte sich, noch in vorhistorischer Zeit, die hellenische Sprache, mit Unrecht von Einigen, z. B. von *Schmidhenner*, die pelasgische genannt, da wir von der Nation der Pelasger und ihrer Sprache leider nur zu wenig wissen, um danach etwas bezeichnen zu können. Die hellenische Gesamtsprache wäre demnach eine Tochter der urgermanischen, so wie die Hellenen ein Zweig der Deutschen. Ein Punkt, welchen von nun an die Forscher der hellenischen Urgeschichte und Sprache durchaus nicht übersehen dürfen, ja von dem sie anheben müssen.

Schwieriger ist das Verhältniß der lateinischen Sprache zu den beiden ihr verwandten in Europa, der griechischen und deutschen, zu bestimmen. Ist sie eine *Tochter* der griechischen, also eine Enkelin der germanischen, oder stammt sie *unmittelbar* von dieser ab? Ist sie also eine *Schwester* der griechischen? So muß man fragen; aber diese Untersuchung erfordert einen weit umfassenderen Plan, einen weit größeren und darum schwierigeren Pfad, als Hr. J. gewährt hat: mit einer bloßen Zusammenstellung verwandter Wörter kommen wir da nicht aus. Zwar ist Rec. auch der Meinung, daß die eigentlichen Urnahmen der Lateiner und Römer nicht aus Griechenland gekommen, die lateinische Sprache also keine Tochter der griechischen Sprache gewesen sey; denn die Sprachen Italiens, welche älter sind als die römische, z. B. die oskische, tragen doch, so viel wir aus den wenigen noch vorhandenen Bruchstücken beurtheilen können, ebenfalls einen, wenn auch nur dunkel zu erkennenden Charakter der Verwandtschaft mit unserer deutschen an sich, und die geographische Lage Italiens spricht allerdings dafür, daß seine frühesten Bewohner eher zu Laude als zur See kamen, wobey

Rec. jedoch sich ausdrücklich verwahrt haben will, als wolle er in die lächerliche Annahme des Hn. J. verfallen, daß die Schifffahrt auf dem Mittelmeere selbst 4 oder 3 Jahrhunderte vor Chr. so in ihrer Kindheit gewesen wäre, daß an eine Colonisation zu Wasser kaum zu denken sey. Diese Annahme bedarf nicht der Widerlegung nach dem, was man historisch gewiß über die Schifffahrt der Alten kennt. Sodann verkennt Rec. nicht, daß sich schon frühzeitig Hellenisches dem Altitalischen beygemischt hat, und namentlich im Römischen deutlich genug in die Augen fällt, so daß er sich der Annahme einer frühzeitigen vor Roms Erbauung geschehenen Einwanderung von Hellenen, nach Latium wenigstens, nicht erwehren kann. Indessen hätte er doch gewünscht, jenes sein bloßes Dafürhalten zur festen Ueberzeugung erhoben zu haben, und dies konnte Hr. J. nur auf folgende Weise: 1) wenn er den altitalischen Sprachen, namentlich derjenigen Nationen, die den meisten Einfluß auf die Gestaltung des römischen Staates geäußert haben, als der sabinischen, oscischen u. s. w. Sprache, sein Studium zuwandte, wie es neuerdings G. F. Grotefend in Hannover beabsichtigt (vgl. *Seebode's* N. Archiv f. Philol. u. Pädag. 1829. No. 26 ff.), und der zu früh den Wissenschaften ent-riffene Niebuhr in Bonn hinsichtlich der oscischen Sprache — möchten seine Sammlungen in geschickte Hände, z. B. in Grotefend's, fallen! — zu thun Willens war, und wenn er aus der Natur dieser Ursprachen Italiens bewies, daß sie mit dem Deutschen verwandt gewesen sind; 2) wenn derselbe — und hier treffen wir auf den Punct, der eigentlich die Krone seiner Arbeit seyn sollte, aber leider nicht ist — ein besserer Etymolog gewesen wäre, und uns nicht bloß ähnlich klingende und Aehnliches bedeutende Wörter und Wortformen aus der lateinischen und deutschen Sprache zusammengestellt, sondern auch bewiesen hätte, aus welcher Wurzel sie entsprungen, und wie das lateinische Wort nur könne ein Kind des germanischen seyn. Denn mit einer bloßen Zusammenstellung der Wörter ist noch gar Nichts gethan; sie beweiset bloß die Verwandtschaft der Sprachen, ohne den Grad der Verwandtschaft dar-zuthun. Aber das ist es ja eben, was der Vf. beabsichtigte! Und was stellt derselbe Alles, und wie stellt er es auf? Dergestalt, daß man wohl sieht, er ist nicht gehörig mit den Regeln einer wissenschaftlichen Etymologie vertraut. Wir wollen aus der großen Masse des Verschulden nur Einiges ausheben. S. 13 heißt es: „Wind stammt nicht ab von *ventus*, sondern *ventus* von *wehen* — *wehend*, zusammengezogen *Wind*. Die lateinische Sprache hat kein Wort *wehen*.“ Diesem stellt Rec. Folgendes entgegen: die Wurzel dieser Wörter ist der Naturlaut *We*, welcher das Blasen, Wehen, sich Bewegen der Luft ausdrückt. Daher *wehen*, *wegen*, *bewegen*, und das lateinische *veho*, eigentl. ich *wehe*, *bewege durch Wehen*, *schaffe fort*,

trage. Vom ersten, dem Verbum *Wehen*, kommt *Wind* (eigentl. wohl das Participium), von *veho* dagegen *vehens* und davon *ventus*, eigentl. *vehentus*, wie *opulentus* von *opulens*. Beide Sprachen sind also gleichmäßig fortgegangen in ihrer Ausbildung. Aber kann man darum sagen, *ventus* käme her vom deutschen Worte *Wind*? — *Ordo* ist doch gewiß verwandt mit *ὄρδός*, und stammt ab von *ὄρ*, *ὄρω*, ich strebe einpor, bin emporgerichtet, gerade. Allein Hr. J. leitet es von dem deutschen Worte *Ort* ab. *Fenestra* kommt nach ihm von *finster* (!) her; *urbs* von *huarban*, *hwarban* im Kreise herumgehen (als ob das nicht vielmehr mit *verro* wirren, *turba*, *σορβή*, zusammenhinge?); *porta* von *Bürde* [nein! Beide Wörter haben gleichen Stamm! *porta* kommt her von *poro*, d. i. *fero*; und *Bürde* von *bären* = *fero*]; *vir* von *Wehr*, der Krieg; es bedeute also *vir* der Kriegsmann (als ob man nicht klüger thäte, *vir* mit *vis*, *vireo*, *vigeo*, *vegeo*, *veho* zusammenzustellen!); daher heiße *virtus* (= *vir* — *tut*) *Wehr* — *That* [was heißt denn da *iuventus* = *iuvē* — *tut*? Ist dieses *tut* oder *tus* nicht = *tas*? nicht eine bedeutungslose, nur den bezeichneten Begriff abstrah-substantivisch gestaltende Endung?]. Des Lachens kann man sich nicht erwehren, wenn man S. 14 liest: „*Muscipula*, Mäusefalle. Das Wort *Falle* hat in dieser Bedeutung die lateinische Sprache sonst nicht, auch sind ihr Zusammensetzungen dieser Art später fremd.“ Also *pula* kommt her von *Falle*? Woher denn aber die Sylbe *ci*? Ist die etwa bloß eingeschoben zum Wohlklang? Oder kommt nicht das Wort, wie *decipula* von *de* und *capio*, so von *mus* und *capio* her? — Unsere Leser möchten an diesen Proben vielleicht schon genug haben. Aber um den Vf. und seine Geistesverwandten, deren er heut zu Tage leider nur zu viele noch hat, von ihrem eitlen und nichtigen Streben zu überzeugen und zu warnen, mit größerer Vorsicht, Besonnenheit und Umsicht bey ihren etymologischen Versuchen zu Werke zu gehen, siehe hier noch eine Anzahl seiner verunglückten Etymologien. S. 15 sagt er: „*esse* und *velle* haben eine der lateinischen Sprache ganz ungewöhnliche Infinitivform. — In vielen Gegenden Deutschlands hört man auch heute noch *esse* — *wolle* statt *essen* und *wollen*“ u. s. w. Allerdings hat jene Form etwas Ungewöhnliches, aber auch leicht Erklärliches: *esse* stellt für *edere*, als *edese* nach der bekannten Verwechslung des S und R. Zusammengezogen mit Ausstoßung des e (wie *ferre* statt *ferere* von *fero*) und Assimilierung des d mit s lautet es *esse*. Aehnlich verhält es sich mit *velle*. Eigentlich sollte dies heißen *volere* oder *velere*. Daraus macht der Lateiner mit Ausstoßung des e *velre*, und weil er *lr* hinter einander nicht aussprechen mochte, *verte* und daraus durch Assimilation *velle*. Wie kann nun ein besonnener Forscher behaupten, *esse* und *velle* kämen aus dem Deutschen her?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, b. Korn d. ält.: *Der germanische Ursprung der lateinischen Sprache und des römischen Volkes*, von Ernst Jäckel u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Weiter heisst es: „*Sum — sunt, sim bis sint* stehen im Latein vereinzelt, während die deutsche Sprache, wenn auch nicht alle, doch bey weitem mehr Formen von diesem Stamme und dem Infinitiv *seyn* hat.“ Nämlich mehr als das Griechische. Aber der Vf. muss dieses Griechische von der etymologischen Seite gar nicht kennen, da er solches niederschreiben konnte. Ist denn *εἶμι* nicht = *ἔσμι* und *sum* = *erum*? *Εἶσι* = *ἔσσι*, *sunt* = *erunt*? Das Imperf. *ἦν* = *ἔσθη*, äolisch *ἔσθη*, alllateinisch *esam*, später *eram*? *Εἶναι* = *ἔσναι* = *ἔσεν*, *esse* = *esere* etc.? Weiterhin erklärt er, wie es scheint, das allrömische *loeberom* (d. i. *liberum*) durch *lobesam*!! Ob *pleores* im Liede der arvalischen Brüder *Fluren* bedeuten, mag er selbst beweisen; Rec. wagt es nicht. — *Herus* soll im Lateinischen vereinzelt stehen. Aber es kommt ja auch *hir*, d. i. *χῆρ*, vor, und hat *herus* nicht wie *χῆρ*, *χῆρ*, zum Stamme *χῆω* (d. i. *ἔχω*, *ἔχω*) *heo* ich *hege*, halte, habe, besitze? — So geht es nun auch — denn diese Beispiele wählte Rec. nur aus der Einleitung — in der eigentlichen Abhandlung her, und man wird daraus ohne unser Erinnern von selbst folgern, dass der Gewinn, den die Sache des Hn. J. diesfallsigem Bemühen getragen, eigentlich Null ist. Nur sehr wenige einzelne Bemerkungen kann der besonnene Etymologiker aus dem Buche entnehmen, z. B. dass *invitus* statt *inviltus* (vgl. *vis* statt *volis*) stehe. Im Ganzen also wird, wenn Etwas bewiesen wird, nichts Anderes bewiesen durch diese weitläufige Zusammenstellung entweder wirklich verwandter oder verwandt seyn sollender Ausdrücke, als was längst schon bekannt war, dass eine gewisse nahe Verwandtschaft zwischen dem Latein und dem Deutschen Statt finde. Aber welche? in welchem Grade? erfährt der Leser durchaus nicht überzeugend. Denn wenn auch gar nicht geleugnet werden kann, dass das erste eine germanische Sprache ist oder ein Zweig des Gesamit-Germanischen, so lässt sich, trotz der Untersuchung des Hn. J., doch immer denken, dass ein Abzweig des ebenfalls mit den Germanen durch die Sprache so nahe verwandten griechischen Volkes, namentlich Aeolier, den Grundstamm der Lateiner oder Römer abgegeben

habe. Dann bleibt zwar immer die Sprache derselben, was unser Vf. eben so nachdrücklich behauptet, eine germanische Mundart, aber sie wäre mit der Stammsprache erst im zweyten Gliede verwandt. Darum musste er 3) das Griechische überall berücksichtigen, und besonders, eingedenk der Bemerkung schon vieler alten Gelehrten, die der griechischen und lateinischen Sprache kundig waren (*Dionys. Halic. I, 11* sq., *Athen. Deipnos. X, 24. Varro de L. L. passim. Plin. hist. natur. VII, 56. Quinctil. I, 6, 2. Gell. N. A. I, 18*, die Stellen der späteren Grammatiker ungerchnet), dass die lateinische Sprache hauptsächlich dem äolischen Dialekte gleich gekommen, darthun, dass ungeachtet dieser Aehnlichkeit dieselbe doch nicht von dem Griechischen und zwar auch nicht vom Aeolischen abstammen könne. Aber statt dessen bedient sich Hr. J. nur allgemeiner Ausdrücke und Machtprüche; er redet nur immer von der hellenischen Sprache überhaupt, wie sie namentlich uns in der Literatur der Griechen erscheint, von der Büchersprache. Aber war denn diese nicht eine sehr weit fortgebildete und darum der Urform des eigentlichen Griechischen, welcher der äolische Dialekt unbezweifelt am nächsten kam, sehr abgewichene und entfernte Mundart? Und nun behandle er doch einmal das Griechische etymologisch, welche Aehnlichkeit, welche Gleichheit wird er da zwischen diesem und dem Latein entdecken! Es wird ihm dabey eben so gehen, wie bey seiner jetzigen Untersuchung (vgl. Vorwort S. IX); er wird erstaunen über die grosse Uebereinstimmung beider Sprachen. Aber das ist eben der Punct, wo es unserem Vf. noch sehr mangelt: an einer gründlichen etymologischen Kenntniss des Griechischen. Damit nicht verträut und hingerissen von Vaterlandsliebe und von dem Gedanken, etwas Neues und ganz Besonderes aufgefunden zu haben, oder auf Vernachlässigtes seine Landsleute nachdrücklich aufmerksam machen zu müssen, versiel er in ein durchaus einseitiges Streben. — Endlich wäre 4) noch zu wünschen, der Vf. hätte auch das Volksthümliche der italischen Völker berücksichtigt, und daraus das germanische Element derselben bewiesen. Darauf ist er wenig oder gar nicht eingegangen. Denn was er zuletzt S. 156 ff. unter der Aufschrift: *Geschichtliche Nachweisung* giebt, ist theils zu mager, theils mit so vielen Vermuthlich, Vielleicht, Wahrscheinlich und darauf gebauten Schlüssen ausgestattet, dass man ihm unmöglich eine Beweiskraft zuschreiben kann.

Zu bemerken ist noch, dass Hr. J. viel zu we-

nig vorsichtig zu Werke gegangen ist hinsichtlich der Wörter, welche die Deutschen von den Römern übernommen haben; er läßt so viele derselben fälschlicher Weise umgekehrt von den Deutschen zu den Römern gekommen seyn. Dahin gehört z. B. das Wort *speculum*. Ist denn nicht der Spiegel ein Luxusartikel, von dem sich gar nicht annehmen läßt, daß die alten Deutschen ihn gekannt? Abgesehen davon, daß das Wort *Spiegel* nur von dem Substantiv *speculum*, dessen Form ächt lateinisch ist, hervorgegangen seyn kann. Wir hätten übrigens wohl gewünscht, der Vf. hätte in der Einleitung streng die Zeiten geschieden, in welchen die deutsche Sprache mit römischen Wörtern bereichert wurde; die Sache ist von Wichtigkeit bey einer solchen Untersuchung. Rec. nimmt drey Perioden an: die 1ste von der Bekanntwerdung der Deutschen mit den Römern bis zur Einführung der christlichen Religion und römischer Verfassung in Deutschland; die 2te von der Einführung der christlichen Religion und römischer Verfassung bis dahin, wo die Franzosen, wie in politischer und sittlicher, so auch in sprachlicher Hinsicht anfangen, auf Deutschland einzuwirken; die 3te von der Zeit, wo dieses Unwesen anhub, bis in die neueste, wo der Purismus denselben ein Ende machte. Schwierig, wo nicht gar unmöglich dürfte es seyn, die Wörter zu bestimmen, welche in der ersten Periode ins Deutsche übergingen; Rec. wenigstens wagt keines ganz zuverlässig anzugeben. Dagegen lassen sich die der zweyten und dritten bezeichnen.

Wollen wir nach diesem Allen ein Gesamturtheil über das Buch des Hn. J. fällen: so können wir nur, der Wahrheit gemäß, den Ausdruck thun, daß es seinen Hauptzweck verfehlt hat. Indessen bleibt doch dem Vf. das Verdienst, von Neuem und nachdrücklicher auf den interessanten Gegenstand hingewiesen zu haben. Hoffentlich werden die Mängel des Werkes nur dazu dienen, denselben von allen Seiten zu betrachten, und die ganze Untersuchung baldigst zur Reife zu bringen, und Rec. wünscht und hofft, hiezu durch gegenwärtige Anzeige ein Scherlein beygetragen zu haben. M91.

BERLIN, b. Nauk: *De diis domesticis priscorum Italorum* scripsit *Ernestus Jaechel*, Gymnasii Fridericiani Professor. 1830. 46 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. bemerkt mit Recht in der Einleitung, daß zu den dunkeln Partien in der italischen Alterthumskunde die Untersuchung über die Gottheiten der alten Bewohner dieser Halbinsel zu rechnen sey. Als den Hauptgrund hievon nimmt er an, daß man gewöhnlich mit falschen Vorbegriffen und Vorurtheilen an dieselbe gegangen. Einige nämlich hätten Alles aus Griechenland, Andere aus Aegypten, Andere aus Phönicien, Andere aus Judäa, noch Andere aus Indien herholen wollen. „*Quomodo autem fieri potest, ut quidquam clare lucideque exponatur, si opinione praejudicata capti ad res obscuras accedimus, nostras opiniones potius in eas illaturi quam, quae in ipsis posita sunt, eruturi?*“ Wir haben diese

Stelle abdrucken lassen, weil sie, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, ihre Anwendung eben so gut auf Hn. J. als auf Andere erleidet, welche, wie er meint, durch eine gefärbte Brille gesehen haben.

Die allgemeine Meinung aber, fährt er alsdann fort, ist, die römischen Gottheiten seyen aus Griechenland gekommen, „*cui tomen studio perverso et damnofo — plurima obstant.*“ Denn 1) habe Italien seine ersten Bewohner nicht aus Griechenland erhalten [weñ auch nicht die ersten, doch vielleicht früh genug deren welche!], und die lateinische Sprache kann nicht aus der griechischen abgeleitet werden [nämlich nicht aus der griechischen, wie sie in den Werken ihrer Classiker erscheint; aber mit dem äolischen Dialekte hatte sie die grösste und auffallendste Aehnlichkeit]; 2) die Namen der griechischen und lateinischen Götter sind verschieden [nicht alle ohne Ausnahme!]; 3) die Zeiten und die Ursachen, in und aus welchen die griechischen Götter von den Römern aufgenommen worden sind, sind uns bekannt [nämlich die Götter, welche ihren griechischen Namen unverändert beybehielten, z. B. *Apollo*; anders ist es mit den Gottheiten *Vesta*, *Jovis*, *Hercules* u. s. w.]; 4) wenn schon die Römer griechische oder andere Götterdienste auf Befehl der Orakel annahmen, so feyerten sie doch die ihrigen nach eigener Weise, so daß *ritus Romanus* und *Graecus* einander entgegengesetzt worden [dies beweist bloß, daß die *Gebräuche* ihrer Religion anders, z. B. etruskisch, waren]; 5) die Religion der Römer war reiner und züchtiger als die griechische [als die griechische nämlich in späterer Zeit; aber wie war es früher, als die Sitten der Griechen noch nicht entartet waren?]; 6) Allitalien hatte seine eigenthümlichen Götter mit eigenthümlichen Gebräuchen; diese Götter können nicht von den Griechen herrühren, da sie sich weder bey denselben finden, noch aus der griechischen Sprache erklärt werden können. — Wie läßt sich deren Verständniß erfassen? Der Vf. antwortet: Da die ersten Bewohner Italiens, wie er glaubt in dem Werke über den german. Ursprung der latein. Sprache u. s. w. (Breslau b. Korn 1830) bewiesen zu haben [leider hat er es nur nicht bewiesen!], zu Lande nach Italien gewandert sind, und da zwischen den alten Völkern Deutschlands und Italiens eine sehr enge Verbindung Statt gefunden hat, so will er zwar nicht behauptet haben: „*ab illis hominibus Italiam invadentibus tantam deorum multitudinem, quantam postea coluerunt, in hanc terram esse translata, sed plurimos eorum demum in his regionibus australibus, ubi hominum imaginatio est vividior, esse excogitatos atque ortos. Quanquam autem dii e Germanorum religione non sunt deducendi paucique solum cum diis Germanis possunt comparari, nomina tamen eorum plurima, ne dicam omnia a vocabulis Germanis ratione naturali, sine ullo artificio secundum regulas constantes, non prout libet factas, possunt derivari, ita ut derivatio virtutibus, quas antiqui diis tribuunt, respondeat easque explicet.*“

Also aus dem Deutschen glaubt der Vf. die Namen vieler italischer Götter erklären zu können. Nun Glück zu! Verspricht er doch dabey ganz naturgemäß und regelrecht zu Werke gehen zu wollen; ja er giebt sich, um desto sicherer zum Ziele zu gelangen, noch sechs Vorsichtsmaßregeln (S. 12). Und dennoch ist die ganze Abhandlung Nichts als — eine etymologische Spielerey.

Zu den ältesten Göttern gehört, meint Hr. J., nach *Varro de R. R. I, 1 Coelum*, d. i. *Jovis pater* oder *Juppiter*. Das letzte Wort ist = *Jupiter*, d. h. Gott Vater (!); denn *Jut* ist = Gott. *Juppiter* heist auch *divus*; *divum* aber ist die Tiefe (!), folglich *divus* oder *divinus* der Tiefe, Hohe (?), Himmliche, *superus*, *coelestis*. „*Divini enim et superi* (die Tiefen und Oberen) *sunt ergo (?) vocabula idem significantia eiusdem quidem linguae, diversarum tamen dialectorum.*“ — Was meinen unsere Leser dazu? Ist das nicht die bekannte Sprache der verurufenen Symbolik? Steht ihnen der Verstand nicht still bey einem so unverständigen Hinfaßeln? Weiter! S. 17 tritt auf *Terra* als *Tellus*, *Maia*, *Ceres* (?) *Vesta* (?). *Ceres* ist = *Heret*, *Hertha*, Erde; der Namen *Vesta* kann von *fest* oder *vest* abgeleitet werden; besser möchte es jedoch seyn, anzunehmen, er stamme ab von *heiss*, *Hitze*, „*quia Vesta non simplicem Terrae notionem indicat sed quatenus ea coniuncta est cum igne*“ (!). *Janus* gilt Hr. J. für den Sonnengott, denn *Tan* (in *Tanjana*) wäre die Sonne; *Quirinus* für den *Virinus* oder *Wehr-Gott*, Kriegsgott; *Gradivus* stamme ab, wie er vermeint, von *grot* (groß), *grandis* und *divus* der Tiefe; also ist er = *superus* — *deus*; *Liber*, des *Leibes* und *Lebens Herr*, ist also (?) *deus vitae*. *Mercurius* ist = *Mercur* von merken oder markieren; *Mercurii nomine ergo (?) is solis effectus indicatur, quo res animadvertere, ab aliis discernere, definire possumus: lux ejus oriens et occidens* (!).

Das ist eine Logik! — Rec. will seine Leser nicht mit Mehrerem der Art behelligen; aber so geht es bis zu Ende fort. Und was gewinnt die Wissenschaft durch solche elende Träumereyen? Möchte doch dieses Unwesen, das mit einem solchen regellosen, auf die größten Absurditäten verfallenden Etymologisiren getrieben wird, zum Heil und Nutzen des menschlichen Wissens und Forschens endlich einmal aufhören! Es sind nun schon so viele sonst schätzenswerthe Männer bey der Homerischen und Hesiodischen Mythologie in diesen Irrgarten gerathen, haben sich vor der Welt lächerlich gemacht und ihrem Ruhme ein baldiges Grab bereitet. Warum lassen sich Andere nicht dadurch belehren? Warum sollen denn alle etymologischen Abgeschmacktheiten erst zu Tage gefördert und der Welt zur Schau und zum Belachen dargestellt werden, ehe man anfängt, die Sache mit wissenschaftlichem Ernste, mit logischer Besonnenheit zu behandeln? Unser Vf. hatte, wie wir oben bemerkten, sich die Gesetze der Etymologie vorgehalten; er hatte sich selbst Vorsichtsmaßregeln gegeben, und dennoch ist er in solche Irr-

thümer gerathen! Man sieht daraus, daß es hiebey mit allen Regeln nichts ist, wenn man nicht einen gesunden, besonnenen, ächt kritischen Geist mitbringt, der bey den geringfügigsten Dingen anstößt, bedenklich wird, zweifelt und, kann er die Zweifel nicht zerstreuen, bescheiden zurücktritt.

Hiermit könnte der Rec. die Beurtheilung des Buches schließen. Um jedoch künftigen Untersuchungen über den obigen Gegenstand einen richtigen und geraden Weg zu bahnen, und zugleich dem Hn. J. zu zeigen, wie er die Sache hätte anfangen sollen, erlaubt er sich folgende Bemerkungen hinzuzufügen.

1) Bey der Frage über die italischen Gottheiten muß man genau unterscheiden, welche sind einheimisch, welche aus der Fremde dahingekommen. Als Kriterium dient die Beschaffenheit der Namen dieser Gottheiten. Ergiebt es sich, daß sie nur den italischen Sprachen ihren Ursprung verdanken können, so sind die Gottheiten in Italien selbst entstanden (z. B. *Saturnus* vgl. *Voltumnus*, *Juturna* etc.). 2) Hat man gefunden, daß sie Italien selbst angehören, so muß man wieder forschen nach den einzelnen Provinzen und Völkerschaften, in denen sie entstanden sind. Man hat also zu unterscheiden zwischen sabynischen, etruskischen, lateinischen u. s. w. Gottheiten. 3) Da wir eigentlich nur von den römischen Gottheiten eine genaue Kunde haben, so dreht sich die Untersuchung über die italische Religion nur allein und zunächst um Rom herum. Es ist also hauptsächlich die Frage: wo hatten die Römer ihre Götter her? 4) Hier ergiebt sich dann ohne Weiteres, daß sie einen Theil aus Italien, den anderen aus der Fremde, namentlich aus Griechenland, erhalten haben. 5) Was die griechischen Götter anlangt, die sie sich angeeignet haben, so hat man wohl zu unterscheiden zwischen denen, welche sie gleich ursprünglich oder doch sehr früh in vorhistorischer Zeit und vielleicht nicht unmittelbar aus Griechenland, sondern erst durch die zweyte oder dritte Hand erhielten, und zwischen denen, welche sie später in historischer Zeit während des lebhaften Verkehrs zwischen Italien und Hellas aus dem letzten Lande empfingen. Diese werden uns in den historischen Nachrichten der Römer genannt (z. B. *Apollo*); jene erkennt man theils daraus, daß die Alten über ihre Aufnahme in Rom schweigen, theils aus der Beschaffenheit der Namen, welche bey der Verpflanzung in ein anderes Land mit anderer Mundart, und weil vielleicht im Anfange der römischen Geschichte Griechenland den Römern ganz aus dem Gesichtskreise mochte verschwunden seyn, eine Umgestaltung erfuhren. Zu diesen letzten Gottheiten werden gehören: *Jovis Jovis Jos*, das griechische *Διός* mit dem einleitenden *Δ* [man fasse jenes *J* nur nicht als *Jot*; die Römer hatten gar kein *Jot*, wie Rec. sich aus mehreren ganz unbezweifelbaren Anzeigen überzeugt hat; darum er es auch für falsch hält, *ejus* neben *ei*, *hujus* neben *huic*, *jacio* neben *icio* zu schreiben]; *Vestia* und *Eotia* (*Festia*); *Her-*

cules und Ἡρακλῆς; *Mars* und Ἄρης etc. 5) Unter diesen letzten ist es im höchsten Grade interessant, zwey zu erkennen, die zu den ältesten und wichtigsten Gottheiten der Griechen gehören; wir meinen die Göttin des Hausheerdes, Ἑστία, und den Ζεὺς. Von der ersten läßt sich voraussetzen, daß die Römer gleich bey der Gründung der Stadt ihren Dienst einsetzten, da ihr Tempel überall den Mittelpunkt einer jeden bürgerlichen Ansiedlung ausmacht. Der Herculescult gehörte mit zu den ältesten in Latium, und geschah, wie die Alten ausdrücklich versichern, *graeco ritu*. 6) Daraus erhellt denn also ganz augenscheinlich, daß griechische Elemente das römische Volk und den römischen Staat zu bilden geholfen haben, und Hr. J. stellt ein Phantom auf, wenn er behauptet, die Römer hätten ursprünglich nichts Griechisches gehabt. Trägt nicht auch, diese geben wir ihm noch obendrein zu bedenken, der Geist des römischen Volkes, die Verfassung des Staates, ganz die Farbe des Hellenenthums? 7) Ist zu bemerken, daß, während Griechenland auf Italien in religiöser Hinsicht einwirkte, umgekehrt Italien auch auf Hellas Einfluss gehabt zu haben scheint, wenn auch, wie wir zugeben, nur einen beschränkten. Περσεφόνη nämlich oder Περσεφόνηα, die schon bey Homer vorkommt, läßt sich etymologisch aus der griechischen Sprache nicht erklären; ihr entspricht bekanntlich die *Proserpina* der Römer, und offenbar kommt dieser Name von *proserpo*, ich keime hervor, und seine Bedeutung entspricht dem Wesen der griechischen Göttin. 8) Muß man bey jenen aus Hellas stammenden Gottheiten vom Hellenischen ausgehen, um ihr Wesen zu erforschen und richtig darzustellen: so hat man dagegen bey den italischen die Pflicht auf sich, sich zunächst an das Italische zu halten, also die dürftigen Nachrichten darüber zu sammeln, die Kunstwerke zu benutzen, und aus den Bruchstücken der Sprachen derjenigen Nationen, unter welchen sie ihren Ursprung erhielten, etymologisch den Namen zu entwickeln. Bey den sabinischen Göttern muß also das Sabinische, den etruskischen das Etruskische, bey den lateinischen das Lateinische zunächst und zumeist zu Hülfe genommen werden. Reicht das nicht aus, nun dann kann und darf man erst zum Letzten und Aeußersten seine Zuflucht nehmen, und aus den mit dem Latein verwandten entfernteren Sprachen, dem Deutschen und dem Sanscrit z. B., Hülfe erstreben. Je weiter aber eine solche Hülfe herzuholen ist, desto vorsichtiger muß man seyn, desto ernster, desto überzeugender muß man suchen, den Beweis zu führen, da derselbe, eben weil er so weit hergeholt werden muß, an sich schon sehr matt ist, und nur durch die strengste logische Entwicklung Kraft gewinnen kann.

M9λ.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Focke: *Bibliothek historischer Romane u. Erzählungen*, in Originalwerken der vorzüglichsten vaterländischen Schriftsteller 11ter Bd. *Der*

neunte Thermidor. Louise v. Montmorency. Die Meergeusen, von C. v. Wachsmann. 304 S. 12ter Bd. *Der König. Das Torffschiff. Das Haus Braganza* von E. Gehe 348 S. Oder *Neueste historische Novellen u. Erzählungen*. 1ster u. 2ter Bd. 1832. 12. (3 Rthlr. 8 gr.)

(Vgl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1831. No. 79.)

Beide Schriftsteller gleichen sich in guter Schreibart, geschickter Bearbeitung des gegebenen Stoffes, den sie nicht verrenken, nichts Fremdes hinein oder herausdeuteln; auch darin, daß sie das romantische Princip nicht, wie viele ihrer Collegen, im Gräßlichen suchen, so wie auch beide sich wohl aufs Abrunden des Bruchstückes zu einem Ganzen verstehen. Vielleicht ist Hr. v. Wachsmann noch glücklicher in der Wahl des Gegenstandes, als sein Mitbewerber. *Das Haus Braganza* hat öfter, besonders in den neuesten Zeiten, viel zu sprechen gegeben, allein selten sonderliche Theilnahme eingelöst, und *der König* (Gustav III von Schweden) ist theils durch mächtigere Interessen aus dem Gedächtnisse des Publicums verdrängt, theils von noch lebenden Zeitgenossen zu wohl gekannt, als daß diese an seine Schönheit, an die scandinavische Ritterlichkeit, den romantisch-alterthümlichen Sinn des durch und durch französischen weltklugen Fürsten glauben möchten; uns wenigstens zieht er nicht an, obgleich wir den Muth und die Schlangenklugheit erkennen und ehren, vermittelt welcher er der Sclaverey sich entzog, in welcher ihn der übermüthige schwedische Adel gefangen halten wollte. Und diese Befreyung ist der Gegenstand der Novelle.

Der neunte Thermidor, wahr, erregend, und doch allem Widerlichen entbunden, tragisch, nirgends atroce, nicht die Entwürdigung des Menschen zur frazzenhaftesten Bestialität, mit henkermäßiger Schadenfreude ausstellend, zeigt das pikante Phantasebildniß eines holden Mädchens, die für Freyheit glühte, und als ein Opfer der scheußlichen Abergötterin fiel, die man damals statt jener Himmlischen anbetete; und nächst diesem Porträt auch das getroffene von Robespierre.

Die beiden Novellen aus der niederländischen Geschichte sind an Interesse sich fast gleich; doch hat der Vf. des *Torffschiffs* es verstanden, uns lebhafter für das Gelingen der Wiedereinnahme von Breda und das Schicksal der dabey handelnden und duldenden Personen aufzuregen, als derjenige, welcher uns mit den Drangsalen des belagerten Leidens bekannt machte.

Louise von Montmorency, heiter beginnend, bereitet durch astrologische Orakelsprüche auf das tragische Ende der Hauptperson vor, die durch Leichtsinns und Wankelmuth sogar den toten Geliebten aus dem Grabe, sie zu mahnen, hervortrieb. Die in unseren aufgeklärten Tagen schier unglaubliche Begebenheit wird von gleichzeitigen Memoirenschreibern, z. B. von Sully, verbürgt; wir müssen sie jedenfalls als eine ächte Geistergeschichte erklären, denn selbst Wagner möchte keine natürliche Auslegung erfinden können.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) HANNOVER, b. Hahn: *Ueber die Verwaltung und Verfassung der lutherischen Kirche im Königreiche Hannover.* Von einem Juristen. 1832. 58 S. 8. (6 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Die Kirche und die Stände des Königreichs Hannover,* von Fr. Höhler, zweytem Prediger in Villen. 1832. 52 S. 8. (6 gr.)

Die materiellen Interessen sind es nicht allein, welche die allgemeine Theilnahme im Königreiche Hannover seit dem Wiedererwachen des öffentlichen Lebens erregen; auch die Kirche und ihre nothwendige Verbesserung zieht die Aufmerksamkeit des gebildeten Theils der Staatsbürger an. Mehrere Schriften bekunden dieses, und lebhaftere Discussionen in der ständischen Versammlung zeugen davon.

No. 1 umfaßt ziemlich das Ganze, soweit es von einem Laien erwogen werden kann, und behandelt solches mit einem beyfallswürdigen Gefühl für die, gewiß dringend nöthige Verbesserung der kirchlichen Verfassung und Verwaltung, in einer klaren Schreibart.

Nachdem das Recht der Stände des Königreichs, sich dieser Angelegenheit anzunehmen, nach den Verfassungsgesetzen der einzelnen Provinzen nachgewiesen ist, prüft der Vf. den Umfang, in welchem die protestantische Kirche aufserer Anstalten und Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke bedürfe, und in wiefern ihr deren gehöriger Gebrauch in Hannover durch die bestehende kirchliche Verwaltung und Verfassung gesichert werde. Es scheint ihm um eine vollständige Zusammenstellung des Vorhandenen mit bescheidenen Andeutungen wünschenswerther Verbesserungen mehr, als um die Entwicklung neuer Ideen, zu thun gewesen zu seyn, und so empfiehlt sich die Schrift als ein Leitfaden demjenigen, der sich in der Lage findet, in den behandelten Angelegenheiten zu wirken, ohne daß ein erheblicher Aufschluß über einzelne Gegenstände und mehr, als manche eingestreute, sehr gute und praktische Idee, hier zu finden ist. Das Wichtigste ist die Empfehlung einer Landessynode und Vorschläge zu deren Bildung durch Wahl unter Geistlichen und Laien; sodann die nähere Bezeichnung der ihr zu überweisenden Arbeiten und eine Absteckung der Grenzen zwischen den Geschäftskreisen derselben und den Landständen, sowie des Consistoriums und der Laybrodreyen in kirchlichen Angelegenheiten. Es wird der Nutzen eines Central-

J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

Consistoriums, sowie der Ueberweisung der Ehefachen und der persönlichen Klagen wider den Clerus an die weltlichen Gerichte, dargehan, auch über die Verwaltung des Kirchenguts und deren Beaufsichtigung, wie über die Repartition der kirchlichen Lasten, Mehreres gesagt, was Berücksichtigung verdient.

Das Thema, welches der Vf. von No. 2 sehr gut ausführt, ist, als Heilmittel gegen den verfallenen Zustand der Landeskirche, Freyheit und Selbstständigkeit der Kirche und eine innerliche Organisation, in welcher Presbyterien, Synoden und Consistorien in einander greifen, zu empfehlen, und die Anwendung desselben den Ständen des Königreichs Hannover an's Herz zu legen. Zuerst wird die Unschädlichkeit einer freyen und selbstständigen Kirche entwickelt, und diese Eigenschaft dahin bestimmt, daß die Kirche als Organ eines einzelnen Lebenselementes des Gemeinwefens neben den anderen Organen, also auch neben der Rechts- und Sicherheits-Anstalt, bestehe, übrigens aber unter der Regierung ihre Stellung habe. Dann verbreitet sich der Vf. über die Bildung und den Wirkungskreis der Synoden und Presbyterien; jene, nämlich Zusammenkünfte von Geistlichen und von den Mitgliedern der Kirchengemeinde als Vertreter frey gewählten Laien, um die Bestimmungen und Anordnungen gleich anderen Corporationen, unter Aufsicht der Regierung, zu beraten und zu treffen, welche zur Erreichung der gemeinamen Zwecke nöthig erscheinen; diese, Geordnete in den einzelnen Gemeinden, um mit dem Prediger die Kirchenzucht, die Schulordnung und die Verwaltung des Kirchenvermögens zu leiten. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Verfassung wird vorzüglich in der erweckten Theilnahme der Gemeinden für Gegenstände des Cultus gefunden, und gewiß mit Recht: denn es heißt Gleichgültigkeit säen, wenn, wie jetzt in einigen Gegenden der Fall ist, durch pflichtvergeßene Kirchencommissarien, ohne irgend Beaufsichtigung und Abhülfe, die Kirchen verschuldet werden für laufende, nicht außerordentliche Ausgaben, die Baulichkeiten sich vernachlässigt finden, der dringendsten Erinnerungen ungeachtet, und im Uebrigen Alles auf ein Formularwesen hinausläuft. Die Hülfe sucht der Vf. bey der Ständeversammlung, und fodert diese dringend auf, in Beziehung auf das 5te Capitel des Entwurfes eines Staatsgrundgesetzes, zur Feststellung und baldigen Verwirklichung der naturgemäßen Verhältnisse der Kirche nach Möglichkeit zu wirken. Die Verpflichtung und das Recht

der Stände zu einer solchen Mitwirkung, welche hier ausgeführt werden, dürften wohl keinem Zweifel unterliegen.

Ein auffallender Irrthum verdient gerügt zu werden. Herzog Georg soll seinen Regierungsantritt im Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel mit einem am 26 Febr. 1636 gehaltenen Landtage eröffnet haben, da doch bekanntlich der Erbtheilungsvertrag vom 14 Dec. 1635 den Wolfenbüttelschen Ländertheil dem Herzoge August zugewandt, auch im Fürstenthum Wolfenbüttel an jenem Tage überall kein Landtag Statt gefunden hat.

Druck und Papier beider Schriften sind gut.

v. — w.

HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Betrachtung über die im Jahre 1819 im Königreiche Hannover angeordnete allgemeine Ständeversammlung und über einige darin jetzt zu machende Anträge*, in acht patriotischer Absicht gefaßt und entworfen vom Hofrath C. M. B. Buch in Osnabrück. 1831. 22 S. S. (2 gr.)

Diese Schrift ist, nach des Vfs. Erklärung, durch einen Artikel der preussischen Staatszeitung veranlaßt, welcher sich über die bisherige Verfassung des hannoverschen Staats lobend ausgedrückt, und seine Freude darüber erklärt hatte, daß der in Göttingen u. s. w. gemachte Versuch gescheitert sey, sie gegen eine „Ausgeburt des Radicalismus einzutauschen,“ und deutet mehrere wesentliche Mängel jener Verfassung an, indem sie den Wunsch ausdrückt, dies bey den, damals bevorstehenden, Berathungen zwischen Regierung und Ständen abgefaßt zu sehen. Die spottende Bezeichnung jenes Zeitungsartikels, als eines „Dankseufzers,“ ist bey einem Aufsatze, welcher eine Berücksichtigung in ruhiger Erwägung des öffentlichen Wohls in Anspruch nimmt, und deshalb die Farben einer Partey zu meiden hat, schwerlich am rechten Orte; überdies wird ja selbst der liberalste Patriot den Vorzug nicht tadeln wollen, der dort einer bestehenden Verfassung, die ja, nach des Vfs. eigener Anführung (§. 1), den Weg zu fortschreitender Reform nach den Erfahrungen und Erfordernissen der Zeit eröffnet hat, vor einer gewaltfamen Umwälzung gegeben worden, wie sie zu Göttingen eingeleitet war.

Die Betrachtungen und Vorschläge, welche hier mitgetheilt werden, haben seitdem bereits ihren Zweck, wenigstens zum großen Theil, erreicht, da eine Verbesserung der Repräsentation (§. 2 und 3) und des Geschäftsganges der Ständeversammlung (§. 4) durch die Verhandlungen über eine neue Verfassungs-urkunde eingeleitet, über eine berichtigte Veranlassung der Personal- und Befoldungs- Steuern (§. 9 und 10) aber die Verhandlungen eröffnet sind. Eine durchgreifende Aufhebung aller Exemtionen (§. 6—8) ist ebenfalls bey den ständischen Versammlungen zur Sprache gekommen, sowie dasselbe in Hinsicht auf den Münzfuß (§. 12) geschehen ist. Daß für Hannover eine neue Verfassung nur aus einem Vertrage

mit den Ständen hervorgehen kann (§. 14), ist von der Regierung nicht verkannt worden, und darum eben der Entwurf einer Erwägung der Stände unterworfen. Wenn hier (§. 13) aber die bisherige Zusammensetzung der zweyten Kammer eine Schein-Repräsentation genannt wird, weil sie den vom Vf. aufgestellten Erfordernissen nicht entspricht, und ihm daher ein Zweifel erwächst, „ob eine solche Deputirtenkammer geeignet und von der Nation bevollmächtigt sey, über ein künftiges Staatsgrundgesetz gültig und verbindlich zu debattiren“: so scheint er mit sich selbst im Widerspruche, oder mehr haben andeuten zu wollen, als ausgesprochen ist. Die von ihm angerufenen Landesverträge (§. 14) haben bekanntlich nicht dem Volke im Allgemeinen, sondern den Landständen Rechte zugesichert, und diese Stände, unerwogen, in wiefern dieselben als Volksrepräsentanten nach den jetzigen Ansichten gelten möchten, in ihrer hergebrachten Zusammensetzung vor Augen gehabt. Nur mit diesen oder denjenigen, welche später an deren Stelle mit ihrem Einverständnisse getreten, kann also die Fortbildung der Verfassung unterhandelt werden, und die Befugniß dieser Stände in Zweifel ziehen, heißt an eine Primärversammlung appelliren, und die Revolution zu Hülfe rufen, wo doch die Absicht ausgehängt wird, derselben durch angemessene Institutionen vorzubeugen.

v. — w.

HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Ueber die Mängel unserer heutigen Rechtspflege und die Mittel, denselben abzuheben*, mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs Hannover und der Einführung eines öffentlichen und mündlichen Verfahrens dafelbst. Von Gustav Siemens, Dr. der Rechte und Advocat zu Hannover. 1832. XIV u. 71 S. 8. (8 gr.)

Obwohl die Aufstellung der Mängel der Rechtspflege und die Vorschläge zu deren Abstellung, mit denen sich diese Schrift beschäftigt, auf die gerichtliche Verfassung und die zeitige Handhabung der über die Rechtspflege im Königreiche Hannover bestehenden Normen sich beziehen: so verdient dennoch der Vf. den Dank nicht bloß seiner Mitbürger, sondern eines großen Theils des gesammten Deutchlandes, da seine, durch Sachkenntniß, Umsicht und Mäßigkeit sich vortheilhaft auszeichnende, Arbeit Winke und Lehren auch für die mehesten der übrigen Bundesstaaten mittheilt, und besonders in Beziehung auf die Oeffentlichkeit der Proceßverhandlungen, den Stand der Advocaten und eine zweckmäßigere Verfassung sehr beachtungswerthe Ansichten entwickelt. Vermeidung einer Nachahmung des Ausländischen, bey besonnener Benutzung der auswärts gemachten Erfahrungen, und Festhalten an dem Bestehenden, als Grundlage des aufzuführenden Neubaus, sind es, welche die hier gemachten Vorschläge empfehlen.

„Schlimmer, als der jetzige Zustand ist, wo die Justizpflege fast mehr Nutzen durch den Schrecken stifft, den sie dem Bösen, wie dem Guten, ohne Un-

terchied einflößt, als durch ihr directes Wirken, und wo manches Recht um so gewisser zu Grunde geht, je ausschließlicher man es den Händen der Gerechtigkeit anvertrauen muß, möchte es kaum nach irgend einer Reform werden können.“ So ruft der Vf. aus, um die Dringlichkeit einer solchen Mafsregel darzulegen, und Rec. kann in dieser Hinsicht auf die gemachte Erfahrung hinweisen, daß ein wichtiger Proceß, seines lebhaften Betriebes durch die Parteyen ungeachtet, obwohl in denselben nur drey Urtheile und zwar ohne Actenverschickung vorgekommen, eine Dauer von über 20 Jahren erleben konnte, und daß mehrere kleine Schuldklagen durch viele Termine, deren sehr bedeutende Kosten von dem Kläger vorgeschossen werden mußten, gezogen worden sind, und zum Resultat geführt haben, daß der Schuldner nicht zahlen könne: ein Ergebnis, das der Unterrichter doch nach seiner jetzigen Stellung bey dem Anfange hätte wissen und beachten können und müssen.

Zuerst wägt der Vf. die Inquisitionen gegen die Verhandlungs-Maxime ab, und spricht sich für jene bey dem Criminal-, für diese bey dem Civil-Proceß aus, wobey dem „Einzelrichter“ dort die vorbereitende Untersuchung, und hier das Verfahren bis zum Erkenntniß, das Uebrige aber in beiden Proceduren ganzen Collegien überwiesen werden müsse. Extrajudicial-Geschäfte sollten mehr officiell, jedoch mit Berücksichtigung des Materiellen, und zwar nicht von demselben Richter geleitet werden, welcher dasselbe künftig seiner formellen und materiellen Gültigkeit nach zu beurtheilen hat. Ein aus dem mündlichen und dem schriftlichen zusammengesetztes Verfahren wird sodann empfohlen, wodurch die Mängel des gemeinen deutschen, sowie des französischen Processus vermieden, und, ohne in's Theatralische zu verfallen, Gründlichkeit mit Beschleunigung und Oeffentlichkeit verbunden erreicht werden könnten; denn „es ist schwerer, eine Thatsache mündlich falsch zu berichten, als dieselbe schriftlich zu verdrehen, und wissenschaftliche Deductionen können nicht wohl Gegenstand eitler Ueberredungskünste werden, wenn achtwissenschaftlich gebildete Männer zu Gerichte sitzen.“ Schriftliches Vorbringen alles Thatsächlichen, mit mündlicher Erörterung der die Entscheidung der Rechtsfragen vorbereitenden Theile der Verhandlung, biete daher die beste Verfahrensweise dar; so daß die Parteyen ihre Vorträge mündlich zu bekräftigen und zu rechtfertigen genöthigt, und sämtliche zur Findung des Urtheils berufene Gerichtsmitglieder auch wirklich vollständig unterrichtet werden. Das mündliche, wie das öffentliche Verfahren müßten ferner nur auf ausdrückliches Anrufen wenigstens einer Partey, und in den Fällen eingeleitet werden, wenn die Instructionsacten ergeben, daß daraus kein Anstoß gegen Religion und Sitte erwachsen könne. Auf diese Grundätze werden folgende Vorschläge gestützt. Trennung der Justizpflege von der Administration, der Judicial- von Extrajudicial-Geschäften, der zum summarischen Verfahren geeig-

neten von den im ordentlichen Proceße zu behandelnden Sachen. Zu Verwaltung der Justiz: 1) Einzelrichter, nämlich a) Friedensrichter, für Bagatellfachen, summarische Proceße, Hypotheken, Vormundschaften und die übrigen Extrajudicialien, b) Polizeybeamte, für den ersten Angriff in Straffällen, Injurienfachen, Vollziehung der Executionen u. s. w. 2) Richtercollegien, und zwar Untergerichte, als erste Instanz für Civillfachen im förmlichen Proceß und Criminalfachen, auch als Recursinstanz für die Verfügungen der Einzelrichter, und sodann Obergerichte als Berufungsinstanz. Die Collegialgerichte sollen sich selbst, durch Wahl unter den mittelst eines zweyten Examens bestimmten Candidaten des Richteramts, ergänzen können; eine Mafsregel, die sehr bedenklich erscheint, und mehr Nepotismus veranlassen möchte, als wenn die Besetzung der Regierung, etwa auf Vorschläge der Gerichte, verbleibt. Das Verfahren bis zum Erkenntniß wird von einem einzelnen Gerichtsdeputirten durch Communicativdecrete geleitet, doch bleibt, bey Uebereinkunft der Parteyen, ein außergerichtlicher Schriftwechsel nachgelassen. Das Zeugenverhör geschieht in Gegenwart der Parteyen, welche ihre Interrogatorien durch den Richter an die Zeugen wenden können. Sehr zweckmäfsig. Am Ende des Verfahrens tritt ein Schlufstermin ein, zur Vervollständigung der Litiscontestation, Aufklärung gebliebener Dunkelheiten u. s. w. und Erklärung der Parteyen über die öffentliche Audienz. Ist diese verlangt und zulässig, so wird in Gegenwart der Parteyen, ihrer Anwäite und der zugelassenen Personen, aber bey verschlossenen Thüren, die Sache vom Referenten vorgetragen, sodann werden von den Parteyen in Form einer Correlation ihre Bemerkungen gemacht; das Gericht zieht sich zur ungestörten Berathung zurück, und endlich erfolgt, wieder in der Audienz, die motivirte Abstimmung der Richter und der Ausspruch des Urtheils. Bey Straffällen beginnt das öffentliche Verfahren, nach der vorbereitenden Instruction, mit dem articulirten Verhöre, dem die nochmalige Vernehmung der Zeugen behufs deren Confrontation u. s. w., und endlich eine fernere Audienz zum Vortrage, der Vertheidigung, der Abstimmung und Abgebung des Erkenntnisses folgt. Statt der Leuterungs- oder Supplications-Instanz soll eine bloße Verschickung der Acten an den Oberrichter in den nicht appellablen Fällen eintreten, welche sich von der Berufung dadurch unterscheiden, daß in derselben auf kurze schriftliche Verhandlung, im Fall der letzten aber in öffentlicher Audienz das Urtheil erfolgt. Procuratoren sollen hinwegfallen.

Für das Concursverfahren wird vorzüglich vorgeschlagen, das Vorrecht der Kaufbücher einem Jeden zu ertheilen, der von drey Jahren her gehörige Einnahme- und Ausgabe-Bücher geführt, jedoch nur gegen einen Schreibkundigen, um die Führung ordentlicher Rechnungen zur Abwendung der Unordnung in der Vermögensverwaltung allgemeiner zu machen; hienächst, das Executionsverfahren zu ver-

bessern, zu welchem Ende sehr empfehlungswerthe Maßregeln bezeichnet sind.

Ueber die jetzige Stellung des Advocatenstandes verbreitet sich der Vf. ausführlich, und giebt, um deren Verbesserung zu bewirken, mehrere Vorschläge, die in seiner Abhandlung selbst nachgelesen und beherzigt zu werden verdienen, hier aber nicht ausgezogen werden können.

Endlich zeigt der Vf. die Leichtigkeit, mit welcher die entwickelten Verbesserungen im Hannöverschen einzuführen seyn würden, indem nämlich zuerst das öffentliche Verfahren zum Versuche bey den Mittelgerichten in der beschriebenen Art beobachtet werden könne. Vereinigte man sich sodann über dessen Nutzen, so wären die bisherigen Untergerichte in eine angemessene Zahl von Friedensgerichten u. s. w., die Justiz-Canzleyen hingegen in 30 Gerichte erster Instanz aufzulösen, die Administrationsfachen ganz zu sondern, und den Advocaten überlassen, sich danach gleichmäßig über das Land zu verbreiten.

Dafs diese Vorschläge leicht und mit großem Erfolge auszuführen sind, ist außer Zweifel, eben so wie hiedurch den Klagen über den jetzigen Stand der Advocaten abgeholfen, und für die Heranbildung angehender Juristen wirksam geforgt, auch der ungleichen und ungerechten Beförderung derselben würde entgegengetreten werden. Druck und Papier sind gut.

v. — w.

SCHÖNE KUNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Glyptothek treffender Bilder und Gemälde aus dem Leben*, für alle Stände. Herausgegeben von einem Verein für Kunst und Wahrheit begeisterter Freunde. I Band. 1831. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der oder die Verfasser dieser Reihe von Bildern aus dem Leben scheinen von der Idee geleitet zu seyn, der heranwachsenden Jugend, den mittleren Ständen, dem selten lesenden Bürger ein Buch in die Hände zu geben, welches, jenen Schwärmen von sinnlich reizenden und eine zwecklose Neugier befriedigenden Erzählungen gegenüber, die in Deutschland wie Pilze emporwachsen, praktische brauchbare Lebensregeln, moralische Ideen und ethische Lehren in Umlauf brächte. Einfache und von Seiten der Kunstform wenig begünstigte Erzählungen, welche dem Gemüthe zur Stärkung, dem Herzen zur Nahrung gereichen und der Einsicht förderlich erscheinen, Bilder und Begebenheiten, die, wie uns versichert wird, dem *wirklichen* Leben nacherzählt, ursprünglich deutsch, und auf die Erweckung eines moralischen Interesses berechnet sind, sollen den In-

halt dieser Sammlung bilden. — Diesen leitenden Gedanken könnte nur der tadeln, der die Beobachtung nicht gemacht hat, wie sehr es unferer Zeit an bildenden Jugendschriften, im Geiste von *Campe* und *Weisse*, eigentlich fehlt, und wie überwiegend selbst unter den für die Jugend bestimmten Schriften die Zahl derer ist, welche auf Kosten sittlicher Reinheit nur etwa den Geschmack zu bilden und die *äußere* Sitte zu verfeinern zur Absicht haben. Dieser Sammlung schwebt ein anderes Ziel vor; Erweckung zum Nachdenken über ethische Gesetze und Befeuerung des Gefühls für die Tugend ist ihr Zweck. Die Vff. irren nur darin, dafs sie ihre Bilder zugleich als *Kunstgebilde* zur Beschauung des Kunstrichters ausstellen wollen. In diesem Betrachte setzen sie dieselben starkem Tadel aus, ohne hoffen zu dürfen, dafs die Anerkennung ihrer wahren Bedeutung das abfällige Urtheil der Kunstkritik zum Schweigen bringen werde. Hätten sie aber deshalb nicht einen anspruchsloseren und das Wesen ihrer Sammlung besser bezeichnenden Titel wählen sollen? Wer wird in dieser „Glyptothek treffender Bilder“ eine Reihe kunstloser und einfacher moralischer Erzählungen suchen, für die ersten Stadien der Jugendbildung bestimmt? Das Glück oder das Mißgeschick so manches Buches wird durch den Titel entschieden; der des vorliegenden konnte nicht unpaßender und unglücklicher gewählt werden.

Die sechs kleinen und größeren Erzählungen, welche der I Band enthält, sind meistens in einem wenig geübten Stil geschrieben, als Novellen, unter künstlerischem Gesichtspuncte fast durchaus unbedeutend, aber durch ihre moralische Tendenz empfehlenswerth. Die erste, „*Anna Chamort*“, ist durch das Bild treuer Pflichterfüllung erhebend; die zweyte, „*Carl Loser*“, züchtigt den Leichtsinm; die dritte, „*Eugen Waller*“, malt den Reiz eines ruhigen, leidenschaftlosen Wandels; die vierte, „*Hiob*“, schildert den Muth und das Gottvertrauen eines Verlassenen; die fünfte, „*die Familie Ellens*“, giebt die Folgen des Zornes zu betrachten, und warnt vor dem „Hals“; die sechste endlich, „*der Pole und sein Sohn*“, stellt uns die Vaterlandsiebe in einem Gemälde unferer Tage zur Schau. Unter allen fällt allein die letzte vom Ziele ab, vielleicht eben der Wahl des Themas wegen, das als kein rein-ethisches angesehen werden kann. Alle übrigen vermeiden das Gebiet der Kunst-Novelle, um dem der moralischen Erzählung treu zu bleiben. — Erziehern und Jugendlehrern, welchen es um eine bildende, das Nachdenken ihrer Zöglinge erweckende, und gefahrlos unterhaltende Lectüre zu thun ist, können wir diese Sammlung daher mit vollem Vertrauen empfehlen.

H. S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) LINZ, b. Haslinger: *Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I*, von Franz Kurz, regulirtem Domherrn und Pfarrer zu St. Florian. 1ter Theil. XIV u. 327 S. 2ter Theil. X u. 275 S. 1816. 8. (2 Thlr. 16 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Oesterreich unter H. Friedrich dem Schönen*, von Franz Kurz u. f. w. 1818. X u. 511 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)
- 3) Ebendasselbst: *Oesterreich unter Herzog Albrecht dem Lahmen*, von Franz Kurz u. f. w. 1819. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)
- 4) Ebendasselbst: *Oesterreich unter Herzog Rudolph IV*, von Franz Kurz u. f. w. 1821. gr. 8.
- 5) Ebendasselbst: *Oesterreich unter Herzog Albrecht dem Dritten*, von Franz Kurz u. f. w. 1827. Erster Theil. 310 S. Zweyter Theil. 316 S. 8. (3 Thlr. 4 gr.)
- 6) LINZ, b. Fink: *Oesterreich unter Herzog Albrecht IV*. Nebst einer Uebersicht des Zustandes Oesterreichs während des vierzehnten Jahrhunderts. Von Franz Kurz u. f. w. 1830. Erster Theil. 394 S. Zweyter Theil. 487 S. 8. (5 Thlr.)
- 7) WIEN, b. Doll: *Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV*. 1812. 2 Theile mit Porträts. gr. 8.
- 8) LINZ, b. Fink u. Sohn: *Materialien zur österreichischen Geschichte*. Aus Archiven und Bibliotheken. Gesammelt und herausgegeben von Joseph Chmel, reg. Chorherrn von St. Florian. Auch unter dem Titel: *Beyträge zur Geschichte König Friedrich des Vierten*. I Bd. 1stes Heft. 1832. IV u. 97 S. 4. (1 Thlr. 3 gr.)

Die vortrefflichen Monographien, welche wir unter No. 1—6 aufgeführt haben, verdienen eine vorzügliche Empfehlung. Der Vf. hat in den vorgelegten Urkunden überall eine verständige kritische Sorgfalt vorwalten, und es nirgends an den nothwendigsten Erläuterungen fehlen lassen. Sein Vortrag ist natürlich, lehrreich, gegen andere Ansichten bescheiden und mild; überall hat er fleißig aus den Quellen geschöpft und verglichen, auch wo es in seiner Lage möglich war, die neueste Literatur nicht über-

gangen. Durchaus erkennt man einen reinen Sinn für Recht, Eigenthum und Duldung und eine von schwärmerischer Verfechtung der mittelalterlichen Zustände entfernte Ansicht; seine Handelsgeschichte endlich ist bereits in unserer A. L. Z. 1823. No. 230 angezeigt.

Um die Literatur vollständig anzuführen, bemerken wir noch, daß fast gleichzeitig Hr. Chorherr Chmel, aus demselben würdigen Stifte St. Florian, in den unter No. 8 erwähnten *Materialien zur Geschichte Oesterreichs* für dieses Mal mit einer Urkundenammlung aus der Regierungszeit Friedrichs IV hervorgetreten, welche, wie wir wünschen, nicht abwärts, sondern aufwärts bis in die Ottokarischen Zeiten gehen möge, wenigstens in Urkunden, Auszügen und Regesten. — Zu der Geschichte Friedrichs des Vierten, oder nach Anderen des Dritten, mit welcher Hr. Kurz seine Monographien begann, liefert auch Karamzins Geschichte von Rußland im 6ten Theile merkwürdige Verhandlungen mit dem russischen Großfürsten Johann III, die russischer Seits angetragene Verbindung und Vermählung mit einer russischen Prinzessin betreffend. Solchem stattlichen Hauptbau österreichischer Geschichte schliessen sich ferner als nützliche und wohnliche Nebengebäude an: desselben Verfassers Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens (Leipzig, b. Eulich, 1800. 8.). Erster Theil, oder Versuch einer Geschichte des Bauernkriegs in Oberösterreich unter der Anführung des Stephan Fadinger und Achat Wittlinger. Zweyter Theil (Linz, in der akad. Buchhandlung, 1808): Geschichte des Aufruhrs im Hausruckviertel, welchen der König Gustav Adolph begünstigte; Geschichte der Unruhen, welche Martin Laimbaur im Jahr 1636 im Machlandviertel erregt hat; eine Sammlung der vorzüglichsten Urkunden der Klöster Lambach und Garsten. Dritter Theil (Linz, b. Haslinger, 1808): Merkwürdige Schicksale der Stadt Lorch, der Grenzfestung Ennsburg und des alten Klosters St. Florian bis zum Ende des 11ten Jahrhunderts, nebst einer Sammlung der vorzüglicheren Urkunden der Klöster Gleink und Baumgartenberg. Vierter Theil (1809): Geschichte des Kriegsvolkes, welches der Kaiser Rudolph II im Jahr 1610 zu Passau anwerben ließ, nebst einer Sammlung der vorzüglicheren Urkunden der Klöster Waldhausen und Willfering. Ferner: Geschichte der Landwehr in Oesterreich ob der Ens (Linz, b. Haslinger, 1811. II.); Oesterreichs Handel in älteren Zeiten (Linz, b. Haslinger, 1822). Zu einer Menge neuer Namens-Erklärungen alter

Waaren bietet sich nun auch das von Hn. v. Hammer bearbeitete Persische Siebenmeer dar (f. Wiener Jahrbücher Jahrgang 1827) z. B. Ghas Dünntuch, Kohn, Baumwolle, daher Kattun, Berk, Kameel; Perend, ein einfacher Stoff, seidene Stoffe, Gerd, der Gratl, Pernian, gestickte Stoffe u. s. w. Oesterreichs Militär-Verfassung in alten Zeiten (Linz bey Haslinger 1825). Manche Ergänzungen hierin könnten jetzt wohl auch aus der Beschreibung der Zeughäuser K. Maxens und aus Pirmisters Ambruser Kunstsammlung (f. Wiener Jahrbücher XLVII Band Anzeigeblatt S. 77) nachgetragen werden; sowie sich vieles zur Kenntniß der Militärverfassung unter Karl V da, wo man es jetzt gewiß nicht mehr sucht, nämlich in der *Vorrede zu Häberlins* neuester deutscher Reichsgeschichte V Band, aus den Bestallungsbriefen für den Markgrafen Albrecht von Brandenburg mitgetheilt vom sel. Spies findet.

Was nun die neuesten, unter No. 5 u. 6 benannten Geschichten der Herzöge Albrecht III, beygenant mit dem Zopf, und Albrecht IV anlangt, so wurde Hr. Hurz, in Bezug auf die Quellen, in seiner Geschichte Albrechts III von dem Hn. Staatskanzler Fürsten von Metternich auf das herrlichste unterstützt durch die gewährte Mittheilung von Abschriften der wesentlichsten Urkunden, 89 an der Zahl in beiden Theilen, vom Jahr 1366 bis 1395, deren größter Theil bisher ungedruckt war, während andere, in Inhalt und Lesart richtiger hergestellt, der Seltenheit wegen aufgenommen wurden. In dieser Regierung Herzog Albrechts III (von 1365 bis 1395), die leider durch die Theilnahme seines Bruder Leopolds eine sehr unruhige blieb, heben sich als das Merkwürdigste hervor: die Vereinigung Tyrols mit Oesterreich, die Kriege um Venedig, des Herzogs Preussenfahrt, jetzt am umständlichsten beschrieben durch Suchenwit, die Erbauung von Lachsenburg, die eigentlich jetzt erst vollendete Stiftung und Organisirung der Universität Wien, die Händel mit den mächtigen Grafen von Schauenberg in Oberösterreich, wodurch sie um ihre Reichständschaft kamen, der Kampf mit den Lichtensteinern und die in beständigem Wechsel bald heitere bald trübe Constellation mit Baiern. Der Herzog war ein milder, leutfeliger, gern fröhlicher Herr, aber etwas karg in Worten; streng religiös, oft bis zur Sonderbarkeit.

Die Regierung Albrechts IV währte bis 1404. Auch dieser Herzog zeichnete sich aus durch seinen besonderen Hang zur Abgeschlossenheit; alle übrige Zeit, die er gewinnen konnte, verlebte er mit den Karthäusern zu Mauerbach; auch in Wien suchte er täglich die Metten und Vespers auf, und vertrieb sich dann die übrigen Stunden mit Tischlerey und Fertigung musikalischer Instrumente. Von Gestalt war er schlanken Wuchses, schönen frischen Angeichts, schwarz von Bart und Haaren, die er sorglich kräufeln liefs. Von einer kurzen Pilgerreise nach Jerusalem, die gleichwohl nichts Wunderbares mit sich brachte, erhielt er von den Geschichtschmeich-

lern den Beynamen des Weltwunders. Die Ruhe und Gemächlichkeit dieses Fürsten wurde indess vielfach in Anspruch genommen, durch die beständigen Reibungen mit den abgetheilten Vettern in Steyermark und Tyrol, durch einen Aufruhr in Kärnthén, durch die Fehden mit dem inländischen Adel, durch den unglücklichen Kriegszug König Rupprechts in der Lombardey, der nicht wenig in die ausländischen Verhältnisse Oesterreichs eingriff, und durch die sich allmählich über das ganze Land verbreitenden Räubereyen und Strafsen-Plackereyen, besonders aus den Schlössern des kleinen Adels. Gegen diese war schon im J. 1312 eine Art Standrecht oder Provotalverfahren eingeführt, genant Inquisition. Im J. 1390 erschien es in folgender Gestalt: „Edle und Bauern mußten an einem bestimmten Ort erscheinen und schwören, daß sie die Fragen, die man an sie machen wird, mit reiner Wahrheit beantworten werden, nämlich: ob ihnen kein Räuber, kein Dieb oder Taugenichts bekannt sey? Darüber wurde ein jeder einzeln befragt, und hierauf sogleich die Strafe an den Schuldigen vollzogen, sie mochten dann zum Adel, oder zum gemeinen Volke gehören. Dieses Verfahren wurde ein *Geraunen*, eine geheime Berathung, eine *Sufurratio*, später das *Greinen*, die Richter *Greiner*, der Gerichtsvorstand *Greiner-Meister* genant. Anno 1403 *Facta est Sufurratio*, i. e. ein Gerewn in Auitria f. *Zweller* Chronik. Wohl dasselbe mit den alten *Rüegerichten*; im Namen abstammend, wie der Vf. glaubt, von *Grun*, bey Otfried, Klage, *Giruni* bey Talian (f. S. 132). — Der Beylagen aus der Regierungsgeschichte Albrechts IV im ersten Theil sind 28, im zweyten 19. — Unter diesen letzten ist besonders merkwürdig eine Urkunde Herzog Leopolds gegeben zu Wien, den 8 Oct. 1208. (*Anno Imperii Caesaris Ottonis primo, Ind. III*, welche letzte Zeitangaben aber wenig passen.) Darin wird dem Kloster St. Florian die *Secularis Jurisdiction, quae vulgo dicitur* Landgericht, verliehen, auf dem Windberg, später Wimberg benant, wozu die Pfarreyen S. Johann; S. Veit, Heifenberg und Niederwaldkirchen gehörten, an den Ufern der Donau und der Wolta, d. i. der kleinen Moldau. Aus derselben Urkunde kommt das Wort *Gaumlos*, von *Gauma, cura, custodia*, bey *Dufresne* unrichtig als *Gramlus* vor. Die Urkunde K. Ottos, *datum apud Noremberg XII Kal. Jun (21 Mai) Indiction. XV. 1213* gehört offenbar zum Jahr 1212, — wo sich nach *Böhmers* Regesten der Kaiser noch den 11 Mai, nach *Godofredus Col.* auch noch am 13 Mai aufgehalten hat; die Angabe 1213 gründet sich wohl auf den von Ostern berechneten Jahresanfang, und zwar nach dem *Stilus Pifanus*, welcher alsbald damit ein ganzes Jahr mehr, als das gewöhnliche Kalender-Jahr gezählt.

Das Ende des ersten Bandes (von H. Albrecht IV) und der ganze zweyte enthält eine höchst lehrreiche und äußerst schätzbare „Uebersicht des Zustandes Oesterreichs während des vierzehnten Jahrhunderts,“ gleich der früheren Uebersicht aus dem dreyzehnten

Jahrhundert in der Geschichte Ottokars und Albrechts I, und zwar nach folgenden Abtheilungen: I. die österreichischen Landesfürsten, ihre Macht zunehmend und gehemmt; II. Adel und Krieg; III. Kreuzzüge; sehr fleißig und ausführend; doch ist dem Vf. die bereits 1827 von *Dobrowsky* in Prag herausgegebene *Historia Ansberti, Clerici Austriensis*, entgangen. IV. Ritterthum. V. Feste des Hofes und Adels, Volksbelustigungen. Kleidermoden. VI. Peinliche Gesetzgebung. Aller österreichischen Stadtrechte Ursprung scheint das Ennsfer vom Jahr 1212, das Original lateinisch in *Hormayrs* Taschenbuch 1812, deutsch in *Kurz* Oesterreich unter Ottokar und Albrecht II. 251. Hieraus hervorgegangen sind das Heimburger s. *Senkenberg Visiones* p. 268; das Wiener von 1278, *Senkenberg* p. 283 und *Lambacher* österreichisches Interregnum; für Krems und Stein von 1305 s. *Rauch Scriptores III.* 358. Das Neustädter von 1277 s. *Pez Cod. dipl. II.* 132. Das neueste Wiener von 1340 s. *Rauch III.* p. 37. „*Litschertig werden*,“ erklärt der Vf. S. 73 von *Lid*, *Glied* und *Scharte*, Verletzung — *membrorum detrimentum, id est*, gelitschert — *sine membrorum detrimento, id est*, litschert Wunden.“ Beyspiele, wie man unter *Genannten* eigentlich Eideshelfer verstand; S. 91. VII. Schickal des gemeinen Volks. VIII. Ketzer. IX. Juden. X. Benehmen der Päpste gegen Oesterreich und ihr Einfluß auf die Schicksale desselben. XII. Klöster. Unter diesen sämtlichen Rubriken ist die ganze geistliche und weltliche Verfassung des 14 Jahrhunderts auf das gediegenste dargestellt, und hauptsächlich immer mit Beyspielen aus Oesterreich selbst belegt, so daß diese *Kurz'schen* Werke nicht leicht in einer öffentlichen oder in den Privat-Bibliotheken der gelehrten Geschichtsforscher aller deutschen Länder vermißt werden können.

Ueberhaupt können wir nicht umhin, auch bey dieser Gelegenheit wiederholt zu ermahnen, daß man doch ja immer fleißiger den Weg betreten möge, die deutschen Specialgeschichten mehr durch solche *Monographien* der Regenten, der Städte, der Institute, der einzelnen Jahrhunderte, diese etwa in Jahrbüchern, zu bearbeiten, als immer alsbald nur in ganzen Landesgeschichten aufzutreten, deren (wenige ausgenommen, und darunter gerade am wenigsten *Müllers* Schweizergeschichte) immer eine nur auf die andere und aus der anderen baut, oder nur auf rhetorische und dramatische Effecte berechnet ist, des Neuen aber desto weniger zu liefern pflegt. Nur *Monographien* bieten die Mittel und den Raum dar, mit tiefer Gründlichkeit mehr in das Einzelne einzugehen, und des Aechten, des Merkwürdigen, des Unbekannten eine Menge an Tag zu fördern, während alles dieses, in Einer Hauptgeschichte zusammengestellt, wozu es aber doch auch am Material gebricht, nur Zerfireung, Undeutlichkeit und Ermüdung hervorbringen muß. Obwohl nun übrigens in Baiern die geschichtlichen Quellen zur Zeit ungleich reicher fließen, als in Oesterreich durch seine ge-

sammelten *Scriptores, Monumenta, Regesta*, durch die freyere Oeffnung der allgemeinen und der Provinzial-Archive, und jetzt durch die historischen Vereine: so hat doch Oesterreich durch die bessere Bearbeitung seiner wenigeren Hülfsmittel den Vorsprung gewonnen. Wir halten es für keinen Gewinn, daß sich in Baiern eine Geschichte von Baiern auf die andere drängt, und daß, weil man Hn. *Mannerts* Geschichte, oder auch *Zschokkes*, für eine Geschichte nach protestantischen Ansichten hält, Hr. v. *Hormayr* dafür eine katholische, ein Dritter vielleicht demnächst eine nach jüdischen Begriffen schreiben soll. Wir mißkennen nicht das Bedürfnis, wenigstens für den Unterricht der alt- und neu-baierischen Geschichte, ein den jetzigen Umständen angepaßtes Lehr- oder Hand-Buch der Geschichte für höhere Schulen an das Licht zu fördern, wie jetzt das *Börtigerische* ist, neben dem wir jedoch überall auch eine gründliche Anweisung, wie und aus welchen Quellen ein Jeder die Geschichte seines Landes selber studiren könne, nachgetragen wüßten; können es aber nur mit Mitleiden ansehen, wenn junge deutsche Schulsapiranten, Handwerksgefelln, fahrende Schüler und dergleichen dieses schwere Werk ebenfalls vermeinen anzugreifen, und nach den lächerlich bombastischen Anpreisungen und Hurra-Rufen ihrer Verleger uns als die wahren Meister und olympischen Sieger wollen vorgeführt und aufgedrungen werden. Und giebt es auch Andere, die hiezu mehr Kraft und Beruf zu haben scheinen, so kann man es doch nicht ohne Bedauern bemerken, wie sehr sich manche derselben in die Mysterien des eingebildeten Celtenthums, in genealogische Träumereyen, in hyperpatriotische schlecht geführte Kämpfe, in alte Mönchereyen, Fabeln und Ammenmärchen verwickeln, zum Theil vielleicht nur aus Furcht der Ungunst, wenn sie solche aus ihrem historischen Katechismus weglassen wollten. Solche Biographien, wie wir sie jetzt von Hn. *Kurz* erhalten, hat Baiern nur gar wenige aufzuweisen; namentlich über Ludwig den Baier, aber leider nicht historisch unparteyisch, sondern einseitig, lobpreisend, und die uns Ludwig nur als Kaiser, aber fast gar nicht als baierischen Regenten, noch weniger in aufrichtiger Freymüthigkeit als den Mann sehen lassen, der von dem Vorwurf der Schwachheit, des Wankelmuthes und einer großen Habsucht nicht wohl zu entbinden ist; dann die *Breyerische* Biographie von Kurfürst Max I, die von einem pedantisch construirten philosophisch-historischen Princip aus- und zuletzt in eine bloße unvollendet gebliebene Geschichte des dreißigjährigen Krieges übergegangen ist, und dann die Biographie Ludwigs mit dem Bart, Herzogs von Ingolstadt, worüber dem gegenwärtigen Berichterstatter kein Urtheil zukommt; auf alle Fälle ist durch sie nur eine kleine Lücke der Zeit und der Oertlichkeit ausgefüllt. Freylich, wenn jeder Herzog, dessen Leben man beschreiben soll, von Haus aus schon ein Halb-gott, sein Landesabschnitt oder seine Leibzucht ein

irdisches Paradies, und das Volk auf den Schloßbergen und in der Mooshütte das erste, das einzige in dieser Welt, und das Mittelalter das neue Jerusalem seyn soll, auf das wir, so wir wollen selig werden, wieder zurücksteigen müssen: so kann natürlich nichts hervorgehen, was im Stande wäre, den Verstand und das Gemüth eines gebildeteren Geschlechtes erfreulich anzusprechen, sondern nur eine aus Unwissenheit, roher Einbildung und Selbstüberschätzung erzeugte historische Mißgeburt, von der Art ungefähr, wie man etwa vor 200 Jahren in Ungarn und jetzt noch in China oder in der Turkey die Geschichten der arpadischen und der himmlischen Throne und der Söhne der Sonne zu behandeln pflegt.

D. d. n. n.

HILDBURGHAUSEN, in der Kesselring'schen Hoffbuchhandlung: *Roms politische Geschichte und Alterthümer in dreyzehn Tafeln*; von denen sechs Tafeln die Hauptmomente der politischen Geschichte, von der Erbauung der Stadt an bis zum Untergange des Reichs, und sieben Tafeln die Grundzüge der Culturgeschichte, oder der ersten Anlage, Vergrößerung, Eintheilung, der Hauptgebäude des alten Roms, des Staats- und Privatlebens, Kriegswesens, Religionswesens, der Mythologie und der Literatur der Römer, mit genauer Angabe der Hauptstellen aus den Classikern zum Nachlesen, und einiger der vorzüglichsten literarischen Hilfsmittel zum Nachschlagen enthalten. Zur leicht falschen Uebersicht, Nachhülfe und Unterstützung des Gedächtnisses, für Gymnasien herausgegeben von Dr. F. H. L. Sickler. 1831. 14 Blätter in Querfolio einseitig gedruckt. (1 Thlr.)

Eben so weitläufig, wie der Titel, sind auch die Tabellen, welche eigentlich keine Tabellen, sondern ein in Querfolio gedrucktes Compendium sind. Wenn überhaupt Tabellen nur die Hauptmomente summarisch zusammen aufstellen nach einer auch für das Auge bequemen äußeren Einrichtung; wenn aller verbindende Kitt der periodischen Rede aus ihnen wegfallen muß: so möchten vorliegende Tabellen wohl mit ihrer zum Theil breiten *Erzählung* gar nicht unter die Kategorie der Tabellen gehören. Wir setzen zur Probe eine Stelle aus der dritten Periode her: „*Caesar Octav. Augustus*. Schlaueit, Heuchelei, Argwohn, vorsichtigst berechnender Ehrgeiz, bey Abwesenheit jedes höheren edlen Gefühls, setzten diesen weder durch Verdienste, noch durch große Talente ausgezeichneten Mann in den Stand, in der Verworfenheit jener Zeiten — wo die Gunst

des niedrigsten Pöbels den Ehrgeizigen allein und am besten empor führte — sich nicht allein an die Spitze des Staats zu schwingen, sondern auch auf ihr fast ein halbes Jahrhundert hindurch zu behaupten“ u. s. w. u. s. w. In der That ein sonderbarer Tabellenstil! Ohne Absatz, ohne Hervorhebung wichtiger Einzelheiten anderthalb Columnen Erzählung, ohne Stützpunkt fürs Auge, in engem unabgebrochenem Druck fortlaufend! Augustus soll kein durch große Talente ausgezeichneter Mann gewesen seyn? — Allerdings hatte ein so berechnender Kopf die große Anlage des tiefsten Scharfblicks in die menschlichen Herzen und in den Geist seiner Zeit, sonst könnte seine Regierung „keine Periode voll brillanter Lichtblicke gebildet haben.“ — Wenn aber der Vf. von der Beybehaltung der ganzen republikanischen Staatsform spricht: so möchten wir ihn fragen, ob die Vereinigung aller Aemter, ob die immerwährende *tribunicia potestas* und das *imperium proconsulare*, die eigenmächtige Reinigung und die durch Cooptation von ihm bewirkte Umschaffung des Senats, ob die Scheinversammlung des Volks, die zunehmenden *judicia majestatis*, die *provinciae Caesareae*, der *fiscus*, die prätorianischen Cohorten, die neuen Aemter eines *magister morum*, *praefectus praet.* u. s. w., die Wahl aller Magisträte durch ihn u. s. w., noch die republikanische Staatsform in ihrer Integrität ließen. Doch wie überhaupt ein Hauptmangel dieser Tabellen zu oberflächliche und dürftige Berücksichtigung der inneren Geschichte und der Verfassung ist, so ist auch von den meisten angeführten Punkten nichts oder Halbwahres gesagt; kein Wort über die *lex Julia*, *Papia-Poppaea*, *Jus trium liberorum* u. s. w. Auch vermissen wir ein zur Uebersicht so nothwendiges *stemma* der *Gens Julia*. In jeder Beziehung verdienen bey Weitem den Vorzug an Präcision, Studium, Vollständigkeit, Gründlichkeit und Uebersichtlichkeit die *Zeittafeln der römischen Geschichte* von Zander, bey denen eine genaue Angabe der Chronologie, eine Trennung der inneren und äußeren Geschichte, Benutzung der *Nieber'schen* Forschungen, und vollständige Angabe der Citate aus den Classikern, sowie eine lichtvolle Anordnung, das *Sickler'sche* Product sehr in Schatten stellen. Die Tabellen aber über Archäologie stehen ebenfalls an Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit sehr nach den: *Antiquitates Rom. in XII tabulas descriptae* edd. G. Gust. Köpke, Berlin, 1808. — Demnach muß Rec. gestehen, daß er weder Nutzen noch Zweck dieser Tabellen bey viel besseren vorhandenen einschen kann; der Einführung in Schulen wird auch der viel zu hohe Preis entgegenstehen.

Aug. Schr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

E R D B E S C H R E I B U N G.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *Die ersten Elemente der Erdbeschreibung*, für den Gebrauch des Schülers in den unteren Lehrklassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegs-Schulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privatunterricht, von Dr. *Heinrich Berghaus*, Professor an der Königlichen Bau-Akademie zu Berlin, Mitgliede der Gesellschaften für Erdkunde zu Berlin, Paris u. s. w. 1830. XVI u. 396 S. kl. 8. (14 gr.)
- 2) HALLE, in der Gebauerischen Buchhandlung: *Abriß der Elementar-Geographie*, zum Gebrauche für die dritte geographische Lehrklasse auf Gymnasien und für höhere Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, Dr. d. Philos. und Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Cottbus u. s. w. 1830. VI u. 298 S. gr. 8. (16 gr.)
- 3) BERLIN, b. Nauk: *Grundriß der allgemeinen Erd- und Länder-Kunde*, ein Leitfaden des geographischen Unterrichts für die Mittelklassen von Gymnasien und die Oberklassen höherer Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, Director des Fried.-Wilh.-Gymnasiums zu Cottbus. 1832. VIII u. 158 S. 8. (12 gr.)

Um die ungemeyne Bewegung zu beurtheilen, welche in der Wissenschaft der Erdkunde, wie in wenigen anderen, herrscht, darf man nur den Standpunct derselben zu Anfange dieses Jahrhunderts mit ihrem jetzigen am Schlusse des ersten Drittels vergleichen, indem sie die Theilnahme der neueren Zeit, wie wenige andere, gewinnend, fast mit jedem Jahre durch großartige Unternehmungen bereichert, in innerer Ausbildung und Entwicklung in beständigem Fortgange begriffen, in diesem kurzen Zeitraum eine so gänzliche Umänderung erlitten hat, daß sie in ihrer früheren Gestalt kaum noch wieder zu erkennen ist. Freylich fällt dabey die äußere Erweiterung ihres Gebietes über die verschiedenartigsten Landstrecken, in allen Weltgegenden, unter allen Zonen, welche seit jener Zeit entweder neu entdeckt oder aufs Neue durchforscht wurden, zuerst in die Augen; jedoch ist dieser Gewinn an sich mehr als ein äußerer Zuwachs, als eine bloße Vergrößerung des Materials, zu betrachten. Daneben macht sich aber auch eine große innere Veränderung bemerk-

J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

bar, indem die erweiterte Kenntniß der Erde gewissermaßen ein neues Gebiet aufschloß, in welches die wissenschaftliche Forschung nicht bloß eindrang, sondern es auch beynahe von Grund aus veränderte. Die glänzenden Fortschritte der Naturwissenschaften in diesem Zeitraume, namentlich der Einfluß des Freyberger Meisters und seiner Schule, welcher als Schöpfer der Geognosie den Weg der Deduction aus leeren Hypothesen verlassend, und dafür die Natur unmittelbar selbst um ihre Räthsel befragend, zugleich für alle übrigen Zweige der Naturwissenschaften den Weg zeigte; die geistreichen Forschungen eines *L. v. Buch*, welche über so verschiedene Gegenstände der Physik der Erde ein ganz neues Licht verbreiteten, oder eines *A. v. Humboldt*, welcher die gesammte Natur mit unversehlem Geiste durchdringend, nach allen Richtungen hin die großartigen Ansichten aufschloß, haben auch in der Geographie ihrem inneren Wesen nach eine gänzliche Umwandlung hervorbringen müssen. Während diese in ihrer früheren Gestalt, einem Repertorium nicht unähulich, ihre einzige Aufgabe darin fand, das Vorgefundene summarisch aufzuzählen, ohne an eine Verbindung des Einzelnen zu denken, oder in demselben einen Zusammenhang zu ahnen, und Alles mit demselben gleichförmigen Schema bedeckend, nirgends das Unterscheidende und Charakteristische hervortreten ließ, ist in neuerer Zeit gerade umgekehrt die Erforschung des Zusammenhanges in der Natur und der Verhältnisse, welche in unsichtbarer Verknüpfung die äußeren Erscheinungen des Natur- und Völker-Lebens bedingen, die Hauptsache geworden, und durch dieses tiefere Eindringen in den Gegenstand der geographische Stoff so wesentlich umgewandelt, daß er die hergebrachte Form gewissermaßen bereits überwältigt. Genauere und zahlreichere Beobachtungen haben eine Vergleichung der entsprechenden Thatfachen in den verschiedensten Erdräumen möglich gemacht, und eine Verbindung derselben zu allgemeinen Gesamtübersichten erlaubt. Die Vertheilung der festen und flüssigen Massen auf der Erdoberfläche, welche in der relativen Stellung und den horizontalen Umrissen der Land- und Wasser-Räume zugleich die modificirenden Ursachen der allgemeinsten Natur- und Völker-Verhältnisse darbietet; das Bild der Erdtheile ihren vertikalen Umrissen nach, welches durch die Fortschritte der Gebirgslehre berichtet und auf eine naturgemäße Ansicht zurückgeführt, in den Gebirgsformen jedes Erdtheils und der relativen Stellung seiner Gebirgskörper und

Ebenen das eigenthümliche Gepräge seiner Oberfläche darstellt, welches sich durch das ganze Natur- und Menschen-Leben auf demselben hindurchzieht, während es andererseits eine allgemeinere Verbindung zu einer Uebersicht der Verhältnisse des Erdbaues im Ganzen gestattet; großartige Ansichten über den Zusammenhang der klimatischen Erscheinungen, welche über die Ursachen und Modificationen, mit denen die Thätigkeiten der Atmosphäre zusammenhängen, ein helleres Licht verbreitet haben; die Vergleichung der Vegetation unter verschiedenen Himmelsstrichen und Localverhältnissen in beiden Continente, wodurch die Entwerfung eines Gemäldes der Pflanzenwelt, worauf wieder die Thierwelt sich stützt, nach ihrer geographischen Verbreitung und den besonderen Verhältnissen ihrer Vertheilung möglich geworden; kurz tiefere Forschungen, welche über alle einzelnen Zweige der Natur neues Licht verbreitet haben, während sie in ihrer wechselseitigen Verbindung durch alle Stufen der Entwicklung in dem Ganzen einen organischen Zusammenhang enthüllen, haben der Geographie gewissermaßen ein ganz verändertes Gebiet gewonnen, welches, mit der herkömmlichen Darstellungsweise unverträglich, zugleich eine neue formelle Behandlung erfordert. Freylich hat die neuere Ansicht in der Geographie noch keinesweges allgemeinen Eingang gefunden, weil es schwer hält, einmal hergebrachten Vorurtheilen zu entsagen, zumal wenn man auf der einen Seite ein bequemes ausgefahrenes Geleise vor sich sieht, während man auf der anderen oft nirgends eine betretene Spur vorfindet. Um aber zu erkennen, wie sehr gewissermaßen der Grund und Boden der Geographie ein anderer geworden, darf man nur die Mehrzahl der in großer Menge erscheinenden geographischen Werke befragen, ob sich in den Beschreibungen, welche sie enthalten, unsere jetzige Kenntniß der Natur wohl wieder erkennen lasse, ja ob es überhaupt möglich sey, auf dem bisherigen Wege zu einem anschaulichen Bilde derselben, zu einer zusammenhängenden und lebendigen Kenntniß der Erdoberfläche, ihrer Länder, ihrer Natur- und Völker-Verhältnisse zu gelangen.

Aus einem anderen Gesichtspuncte hat *Karl Ritter* den Gegenstand der Geographie aufzufassen und zu beschreiben gesucht. Mit wahrhaft deutschem Fleiße alle Thatfachen sammelnd, hat er zugleich das mühsame Geschäft der Kritik des vorgefundenen Stoffes übernommen, und mit eben so tiefer Anschauungskraft die Erdverhältnisse durchdringend, das tiefe Eingreifen derselben in das Leben der Völker darzustellen gewußt. Geleitet durch die von *Humboldt* eröffnete Bahn geht er von der Idee eines zusammenhängenden Organismus in der Natur aus; aber indem er diese nicht isolirt, sondern gewissermaßen nur als Unterlage für eine höhere Organisation, das Menschengeschlecht und im Zusammenhange mit dessen historischer Entwicklung auffaßt, sieht er im Voraus in jeder einzelnen Erdstelle, wie in der Oberfläche des Erdballs im Ganzen bestimmte

Verhältnisse, gleichsam als die Typen ausgeprägt, nach denen sich das Leben der Völker im Einzelnen und der Entwicklungsgang des menschlichen Geschlechtes im Ganzen gestaltet. So ist ihm die Erde, als Wohnplatz des Menschengeschlechtes, gewissermaßen zu einem geistig belebten Organismus, mit einer höheren ethischen Bestimmung, geworden, in welchem eine reiche Kette von Beziehungen von der untersten bis zur obersten Stufe, zwischen der Natur und dem Menschen, dem Schauplatz und seiner Geschichte besteht, und das eine nur in dem Widerscheine des anderen richtig aufgefaßt und erkannt werden kann. Durch diese Behandlung, welche über die Verhältnisse des Menschengeschlechtes auf dem Erdballe, über Natur und Geschichte, indem sie dieselbe in dem Spiegel des Erdorganismus betrachtet, eine ganz neue, lichtvollere Ansicht verbreitet, und welche nichts Anderes als ein Versuch ist, die wahre Bedeutung und Bestimmung dieses Wohnplatzes zu entwickeln, hat die Geographie erst wissenschaftliche Einheit, inneren Zusammenhang, und nach Zerspaltung der bisherigen Fesseln mit größerer Freyheit über ihrem Gebiete schwebend, eine höhere Bedeutung für das Leben gewonnen. Je mehr sich das Feld erweitert, je verschiedenartigere Räume der Beobachtung aufgeschlossen werden, je mehr neue Verhältnisse und Modificationen zur Anschauung einen Blick in ihren Zusammenhang erlauben, desto mehr gelangt der Mensch zum Verständniß der Natur, in welchem er sich selbst und seine Umgebungen erst begreifen lernt, und wo ihm das Nahe und Ferne, das Verwandte und Fremdartige, das Vergangene und Gegenwärtige in Verbindung tritt, und sich gegenseitig erklärt und beleuchtet.

Die Idee, welche das Ganze belebt, findet sich in der *Erdkunde Ritters*, diesem Denkmale deutschen Fleißes und deutschen Geistes, bereits durchgeführt; die Kunst ihrer Anwendung für besondere Zwecke war aber nur zu Vielen verborgen, und die widersprechendsten Ansichten suchten sich noch immer geltend zu machen. Es war daher gewiß ein verdienstvolles Unternehmen des Herrn Prof. *Berghaus*, das, was *Ritter* der Wissenschaft gewonnen, auch den Kreisen des Unterrichts zugänglich zu machen, und gewiß war Niemand durch Vorstudien, durch Reichthum an Materialien besser dazu ausgerüstet, als der Meister der graphischen Kunst, der Begründer der Hertha, und überdies durch nahe Verhältnisse mit dem Hn. Prof. *Ritter* besonders dazu geeignet. Mit lobenswürdiger Offenheit gesteht der Vf. in der, freylich etwas huntscheckigen Vorrede, daß ein großer Theil seines Werkes, — sowohl dem Inhalte als der Form nach — aus Vorträgen und anderen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen *Ritters* geflossen sey, während dieser in eben so ehrenvoller Anerkennung der Verdienste des ausgezeichneten Verfassers, welcher das Ueberkommene selbstständig fortzubilden verstand, in der zweyten Auflage seiner *Erdkunde von Asien* kein Bedenken

trägt, zu gestehen; daß er den in den Elementen der Erdbeschreibung genauer berichtigten Messungen und Bestimmungen seines Freundes nun zum Theil selbst gefolgt sey. Dieses Verhältniß der Elemente zu der Erdkunde bestimmt zugleich ihre Stelle in der geographischen Literatur. Sie sind ein Versuch, einen Theil der durch die wissenschaftliche Erdkunde angeregten Ideen und Lehren compendiarisch darzustellen, und wenn gleich demnach der Meister der Erdkunde fast den ganzen inneren Organismus dieses Lehrbuchs, mit Ausnahme des mathematischen Theiles, als sein Eigenthum in Anspruch nehmen muß, so ist dies nur eine um so sichere Bürgschaft für ihren Werth. Die eigenthümlichen und selbstständigen Vorzüge des Werkes werden wir nicht ermangeln gehörigen Ortes hervorzuheben. Aus dem Allen geht schon hervor, daß wir hier kein gewöhnliches Compendium vor uns haben. Es ist, wir mögen nun auf den Inhalt oder die Form sehen, ein Leitfadern im wahren Sinne des Wortes, welcher, aus der Quelle der Wissenschaft hervorgegangen, mit den gewöhnlichen Compilationen keinesweges vermenget werden darf, und indem er für die Behandlung des geographischen Stoffes für elementare Zwecke einen ganz neuen Weg zeigt, zugleich die Mittel an die Hand giebt, dem Meister der wissenschaftlichen Erdkunde auch im Unterrichte mehr selbstständig zu folgen.

Zur Abfassung eines zweckmäßigen Lehrbuchs für besondere Zwecke reicht aber die Beherrschung des Gegenstandes allein noch nicht aus; es gehört auch vertraute Kenntniß des Bodens dazu, auf den derselbe verpflanzt werden soll. Von dieser Seite betrachtet müssen wir jedoch das Buch in seiner Anlage für gänzlich verfehlt erklären, und den pädagogischen Tact des Vfs. durchaus bezweifeln. Es scheint gewissermaßen, als ob sich derselbe, indem er sich in das Gebiet der Schule wagte, auf ein ihm völlig fremdartiges Terrain verirrt habe; denn, wir müssen es gestehen, es kann wohl nicht leicht ein Schulbuch geben, bey dem der Zweck, zu dem es bestimmt ist, so gänzlich aus den Augen verloren wäre, das von einer solchen Unkenntniß des Grundes und Bodens, d. h. der Fassungskraft der Schüler, zeugte, als dieses. Dieses ungenaeine Versehen geht so weit, daß Rec., als er zuerst das Buch genauer durchblätterte, und dessen angebliche Bestimmung damit verglich, sich fast nicht erwehren konnte, die ganze Vorrede und die darin enthaltenen Anweisungen zum Gebrauche des Buchs und der dazu gehörigen Karten als eine Mystification des gesammten Lehrstandes zu betrachten, wenn ihn nicht der ausdrückliche Zusatz auf dem Titel: „für den Gebrauch des Schülers in den *unteren* Lehrklassen auf Gymnasien u. s. w.“ eines Anderen belehrt hätte. Zum Belege unseres Urtheils führen wir Folgendes an. Das Buch ist ausdrücklich zu einem Leitfadern für Schulen bestimmt; es umfaßt aber nicht den gesammten geographischen Unterricht, sondern nur eine, und zwar gerade die unterste Stufe desselben. Es ist also für kleine, auf der untersten Stufe der Entwickelung

stehende Knaben von höchstens 8—10 Jahren bestimmt, und hat gleichwohl einen Umfang von 396, zum Theil mit Kleinschrift engbedruckten Seiten erhalten. Ein solcher Mißgriff würde ganz unerklärbar seyn, wenn das Buch aus einem Lehrkreise hervorgegangen, oder der Vf. mit dem Organismus des Gymnasial-Unterrichts, wo für jeden Unterrichtszweig auf jeder Bildungsstufe eine bestimmte, oft verhältnißmäßige nur kurze Zeit zugemessen ist, und überall Zeit und Kräfte gehörig in Anschlag gebracht werden müssen, mehr vertraut gewesen wäre. Eine solche Einrichtung aber, welche etwa eine Auswahl zu treffen erlaubte, ist dem Buche nirgends gegeben. Als das Eigenthümliche und Neue desselben ist ferner das Hervorheben der räumlichen Verhältnisse in Zahlen ausgedrückt von einem anderen Recenten gepriesen worden, und allerdings sind genauere Messungen, Ortsbestimmungen und Angabe der Raumverhältnisse durch Zahlen ein hervorstechender Theil dieses Werkes. Allein das ist gerade ein wahrer Vorwurf für dasselbe. Während numerische Zusammenstellungen dem Geübteren eine kürzere und bequemere Uebersicht gewähren, sind Lernende auf dieser Stufe der Entwickelung für dergleichen abstracte Zahlenverhältnisse gänzlich unzugänglich. Lebendige Anschauung durch die Sinne oder durch die Einbildungskraft ist bey dergleichen Gegenständen hier der einzig mögliche Weg, der zum Verständnisse führt; was dagegen bloß mit dem Verstande erfast werden kann, rein als Sache der Abstraction erscheint, liegt gänzlich außerhalb der Sphäre dieses Alters. Und doch glaubt der Vf. seinen kleinen Schülern die räumlichen Verhältnisse selbst durch Zahlentabellen anschaulich zu machen; ja er legt ihnen im ersten Abschnitte geometrische und algebraische Formeln vor, bey denen sie sich schwerlich etwas Vernünftiges zu denken im Stande sind. Ueberhaupt ist die ganze Darstellung wohl für den Kathedervortrag geeignet, dem Elementarunterricht aber völlig fremdartig. Als Beleg wählen wir die erste beste Stelle, die uns zur Hand kommt, aus; etwa folgende: „Am nördlichen Fusse des hercynischen Kettensystems dehnen sich die germanischen Tiefebene aus, als Fortsetzung des sarmatischen Tieflandes, westlich bis zum Rheindelta und darüber hinaus an die Ebenen der Picardie u. s. w. anschliessend, gegen N. bis an die Gestade der Ost- und Nordsee. Dahinwärts zieht diesen Küsten parallel der nördliche Arm des germanisch-sarmatischen Flachlandes. Zwischen ihm und dem Fusse des Bergrandes“ u. s. w. Wenn der Vf. vielleicht Familienvater ist, so bitten wir ihn, seinem eigenen Kleinen, der vielleicht auf dieser Altersstufe steht, einmal diese Stelle vorzusprechen. Wir denken uns einen lebhaften Knaben; er wird anfangs nicht recht wissen, wie er eigentlich daran ist, und den Vater verwundert anstaunen, bis sich seine Befremdung vielleicht mit einer Erschütterung des Zwergfelles endigt. Der Vf. wolle uns nicht beschuldigen, daß wir eine Stelle hoshafter Weise aus ihrem Zusammenhange gerissen haben: so viel kön-

nen wir ihm wenigstens versichern, daß es jedem Elementarlehrer mit seinen Schülern eben so ergehen würde, wenn er in dieser Sprache vor ihnen auftreten wollte. Das Compendium für diese Stufe der Entwicklung sey kurz, gedrängt; es biete in lauter kleinen, leicht zu übersehenden und leicht behaltbaren Sätzen, in einer der Vorstellungsweise des Schülers angepaßten Sprache, zur häuslichen Wiederholung für das, was in der Schule weitläufiger und anschaulicher entwickelt ist, nur die Haltpuncte dar; alles Uebrige dient mehr zu verwirren als zu belehren. Wenn wir daher das Buch von dieser Seite ansehen, so kann es nur als ein neuer Beleg erscheinen, daß ein gutes Schulbuch auch nur aus dem Kreise der Schule hervorgehen könne, daß es, auf genaue Kenntniß des Standpunctes einer jeden Bildungsstufe gestützt und durch eigene Versuche bereits bewährt, lediglich ein Werk längerer Erfahrung seyn müsse.

Es sind besonders dreyerley Schwierigkeiten, welche sich der Abfassung eines durchaus zweckmäßigen geographischen Compendiums entgegenstellen. Die erste liegt in der Bestimmung eines solchen Lehrbuchs für Lernende, deren geringe geistige Entwicklung der Darstellung gar manche Fesseln anlegt, und das Festhalten des wissenschaftlichen Standpunctes unendlich erschwert; die zweyte in dem heutigen Standpuncte der Geographie, welche als eine keinesweges bereits ausgebildete Wissenschaft nicht ein gewisses Schema, wie die alte Behandlungsweise, darbietet, nach welchem man den gewonnenen Stoff eintheilen und bequem in das Fachwerk desselben einfügen könnte, sondern vielmehr dem Schreibenden die Pflicht auferlegt, selbst auf die organische Verbindung seines Stoffes zu denken. Dazu kommt endlich noch der Umstand, daß ihre Lehren nicht gleich im Zusammenhange vorgetragen werden können, indem der Gegenstand nicht für eine einzelne Classe von Lernenden, sondern für sehr verschiedene Bildungsstufen, zwischen denen ein gar großer Abstand ist, berechnet, nur theilweise, und in verschiedenen Curfen zerlegt, entwickelt werden kann, aus denen dann wiederum in fortschreitendem Stufen gange die ursprünglich gewonnene Idee des Ganzen zusammengesetzt werden soll. Eine solche Arbeit setzt daher natürlich ganz andere Studien und Vorbereitungen als die früheren Lehrbücher voraus, und wer den heutigen Forderungen an ein geographisches Compendium entsprechen will, muß daher nicht bloß das äußere Material vollkommen beherrschen, sondern auch über die formale Seite der Wissenschaft zur Klarheit gelangt seyn, um mit völliger Sicherheit eine strenge Sonderung und Eintheilung des geographischen Stoffes für so verschiedenartige Zwecke vornehmen zu können.

Ist nun gleich der Vf., wie wir vorhin darthun zu müssen glaubten, an der ersten der genannten

Schwierigkeiten gescheitert, so ist sein Werk in jeder anderen Beziehung doch an entschiedenen Vorzügen so reich und ausgezeichnet, daß es nur zum größten Nachtheil für den Unterricht und die Wissenschaft gereichen würde, wenn es nicht die größte und allgemeinste Verbreitung fände. Von dem wissenschaftlichen Standpuncte aus betrachtet, haben wir auch in diesem Producte ganz den trefflichen Geographen wieder erkannt, welcher über seine Wissenschaft, wie wenige Andere, gebietend, in seiner kritischen Karte von Afrika der geographischen Welt bereits ein Meisterwerk geliefert, und als Herausgeber der Annalen unütreitig unter die vornehmsten Beförderer der Erdkunde gehört. Weit verschieden von den geographischen Lehrbüchern gewöhnlicher Art, in denen die Masse des Details oft bis ins Unendliche angehäuft ist, finden wir hier vielmehr eine Anzahl von Lehren der Erdkunde mit großer Klarheit in einer Reihe von allgemeinen Uebersichten und mit ungemeiner Genauigkeit im Einzelnen entwickelt, und somit einen wahren Schatz wissenschaftlicher Ideen in diesem Buche niedergelegt, welcher, wie wir hoffen und wünschen, dem geographischen Unterrichte reichliche Früchte tragen wird. Verfehlt in seiner Bestimmung als Compendium für Schüler, ist dieses Werk zu dem trefflichsten Leitfaden, den wir kennen, für Lehrer erwachsen, den wir jedem Lehrer der Geographie zum ernststen und aufmerksamsten Studium nicht genug empfehlen können, und welcher bey seiner Wohlthatigkeit auch füglich in der Hand jedes Einzelnen seyn kann. Rec. wünscht daher sehr, daß es dem Vf. gefallen möge, durch baldige Förderung desselben auch die übrigen Abschnitte der geographischen Lehrerwelt nicht länger vorzuenthalten, damit dem Unterrichte wenigstens erst eine feste und dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechende Norm gewonnen werde. Wahrlich das Bedürfnis drängt, und seinen Beruf, demselben abzuhelpen, hat der Vf. in dem vorliegenden Theile bereits auf eine ausgezeichnete Weise dargethan, wozu er überdiß durch seine Verhältnisse und Verbindungen vor Vielen begünstigt erscheint. Möchte er nur auch über diese veränderte Ansicht von seinem Lehrbuche mit uns einerley Meinung seyn, und sich zu einer baldigen Fortsetzung seines Werkes nach diesem Gesichtspuncte bestimmen lassen! Der Plan würde ganz derselbe bleiben müssen, nur die Bestimmung würde den ganzen Unterschied machen, und indem das Buch dadurch erst in sein rechtes Verhältniß einrückte, würde sich der Vf. um den gesammten Unterricht ein weit größeres und bleibenderes Verdienst erwerben, als wenn er sich mit der Zahl der Compendien schreiber auf einerley Stufe stellen wollte, die größtentheils wenigstens den Vortheil einer genaueren Kenntniß des Terrains vor ihm voraus haben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

E R D B E S C H R E I B U N G.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *Die ersten Elemente der Erdbeschreibung*, für den Gebrauch des Schülers in den unteren Lehrclassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegs-Schulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privatunterricht, von Dr. *Heinrich Berghaus*, u. s. w.
- 2) HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandlung: *Abriß der Elementar-Geographie*, zum Gebrauche für die dritte geographische Lehrclasse auf Gymnasien und für höhere Volksschulen; entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, u. s. w.
- 3) BERLIN, b. Nauk: *Grundriß der allgemeinen Erd- und Länder-Kunde*, ein Leitfaden des geographischen Unterrichts für die Mittelclassen von Gymnasien und die Oberclassen höherer Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da übrigens Hr. Prof. *Berghaus* ein Lehrbuch für alle Stufen des geographischen Unterrichts zu schreiben beabsichtigt, und das gegenwärtige Büchlein den ersten Curfus als die Grundlage des Ganzen umfaßt: so wird, um dasselbe aus dem richtigen Gesichtspuncte aufzufassen, es nothwendig seyn, es im Zusammenhange mit dem gesammten Plane des Verfassers zu betrachten, indem bey einem Werke dieser Art die formale Seite, der innere Organismus desselben noch von größerer Wichtigkeit ist, als der abgehandelte Stoff selbst, zumal wenn man dabey einen so genauen und zuverlässigen Führer, wie den unsrigen, vor sich hat.

Dem von dem Verfasser in dem ersten Bande seiner Annalen angekündigten Plane zufolge soll das ganze Werk in zwey Curse zerfallen. Der erste Curfus hat die Bestimmung, den Lernenden auf den Räumen der Erde einheimisch zu machen. Der Verfasser geht dabey von dem Grundsätze aus, daß der Schüler auf der Erde orientirt, mit der wechselseitigen Lage der verschiedenen Ortsgegenstände, welche als Grundbedingung zuerst zur Auffassung kommen, vertraut seyn müsse, bevor er die den betreffenden Erdräumen angehörigen Eigenthümlichkeiten und Merkwürdigkeiten kennen lernt. Dieses Orientiren auf der Erde müsse der Lehre von den physikalischen Verhältnissen der Erde vorangehen, wenn die-

J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

selbe durch die vergleichende Methode wahrhaft Nutzen stiften soll. Dieser Grundsatz ist so richtig, daß wir uns darüber jeder weiteren Bemerkung enthalten. Denn es ist klar, daß eine Erdstelle ihren gesammten Verhältnissen nach nur dann richtig aufgefaßt werden kann, wenn man sie im Zusammenhange mit ihren Umgebungen betrachtet, und in den Stand gesetzt ist, bis in die weitesten Fernen diesen Zusammenhange zu verfolgen; daß aber umgekehrt alle Beschreibungen einzelner Länder, wenn man damit den Unterricht beginnt, che man noch über die Stellung des Landes zu dem ganzen Erdräume, welchem es angehört, und wiederum dieses Erdraumes zu anderen ihm entsprechenden Räumen, ins Klare gelangt ist, allemal in die Luft gebaut sind, weil man auch nicht über die erste Grundbedingung, die Lage des Landes, zum klaren Bewußtseyn gelangen kann; so lange die übrige Welt gleichsam in Dunkel gehüllt ist. Demnach werden nun die einzelnen Ortsgegenstände in diesem ersten, bereits erschienenen, Curfus in ihrem räumlichen Zusammenhange durchgegangen, und gewissermaßen kartographisch niedergelegt. — Ist der Schüler auf diese Weise mit der Erde und ihren Theilen den allgemeinen Umrissen nach bekannt geworden, so soll er im zweyten noch zu erwartenden Curfus

I. in die specielle Länder- und Völker-Kunde eingeführt werden, die in so viele Unterabtheilungen zerfallen wird, als Erdtheile gezählt werden. Ist der Schüler so alle Locale der Erde durchwandert und in ihnen einheimisch geworden, so wird es möglich seyn

II. Umrisse einer vergleichenden physischen Geographie aufzustellen, wobey 1) die hieher gehörigen Lehren aus der mathematischen Geographie genauer, als es im ersten Curfus geschehen konnte, entwickelt, und zugleich die magnetischen Erscheinungen der Erde berücksichtigt, 2) die in der speciellen Länder- und Völker-Kunde erworbenen Kenntnisse zu einer vergleichenden Zusammenstellung der am besten bekannten Ländergebiete nach allen ihren physikalischen Verhältnissen benutzt werden sollen; woran sich naturgemäß 3) die Kunde von den Meerengewässern, so weit ihre physische Beschaffenheit abgeschlossen ist, 4) eine allgemeine Klimatologie, 5 und 6) die Lehre von der geographischen Verbreitung des Pflanzenlebens und der Thierwelt, und 7) die Betrachtung des Menschen, um ihn in seinen verschiedenen Racen sowohl der physischen Constitution als den intellectuellen Kräften gemäß kennen

zu lernen, anschließen wird. Hierauf wird III. von der politischen Geographie oder Statistik und zwar in vier verschiedenen Abschnitten gehandelt werden. Diese sollen enthalten: 1) das europäische Staaten-system; vergleichende Uebersicht des moralischen, bürgerlichen und politischen Zustandes der europäischen Völker, 2) das amerikanische Staaten-system, Wechselwirkung zwischen Europa und Amerika, 3) die Staaten Westasiens und Nordafrikas; ihre Stellung zu Europa, 4) die isolirten Staaten Ostasiens und die isolirten Volksvereine Afrikas.

Außerdem verheißt der Verfasser IV. eine kurze Geschichte der geographischen Entdeckungen.

Als kartographisches Hülfsmittel bey dem Unterricht sind die werthvollen Arbeiten des Hn. Generals *Rühle v. Lilienstern* ausersehen worden, namentlich für den ersten Curfus die bereits erschienenen Planigloben von *R. v. L.* und *Berghaus* und der Duodez-Atlas von *R. v. L.*, sowie dessen Wandkarte von Europa, und für den zweyten Curfus der treffliche Schul-Atlas von *R. v. L.*

Man sieht leicht, daß in diesen angeblichen zwey Curfen eigentlich vier versteckt liegen, welche sich als topische Grundlage, als specielle Länder- und Völker-Kunde, als Umriffe einer vergleichenden physischen Geographie und als Umriffe einer vergleichenden politischen Geographie oder Statistik auf einander beziehen — eine Stufenfolge, mit der Rec. im Ganzen vollkommen einverstanden ist. Denn es kann wohl Niemand in Abrede seyn, daß der Lernende auf die hier angegebene Weise eine weit gründlichere, umfassendere und zusammenhängendere Kenntniß der Erdoberfläche und ihrer Natur- und Völker-Verhältnisse erlangen müsse, als diese auf dem bisherigen Wege zu erreichen war. Aber der Weg ist auch nicht kurz, den unser Verf. gewählt hat, und Manches aus dem vierten Curfus dürfte vielleicht schon in dem zweyten Aufnahme finden, wodurch das Ganze bedeutend abgekürzt werden würde. Ueberhaupt können wir hier die Bedenklichkeit nicht unterdrücken, ob durch das Streben nach allzu scharfer Sonderung in der Geographie die ursprüngliche Grundidee, welche das Ganze beleben und durchdringen soll, nicht zu sehr zersplittert zu werden, und am Ende ganz zu entweichen drohe. Eine wirkliche Schwierigkeit entsteht aber bey der Vertheilung dieser Curse auf einzelne Classen von Gymnasien und anderen Schulen. Bey dem dormaligen Zustande der preussischen Gymnasien, welcher im Wesentlichen auch wohl derselbe bleiben dürfte, reicht der geographische Unterricht nur bis *Tertia*; die beiden oberen Classen dürfen hier also nicht weiter in Anspruch gebracht werden, ein Ausfall in der Rechnung, für den die höchsten Orts erlassene Verfügung, daß die beiden oberen Classen auch die Geographie zum Gegenstande ihrer Privatstudien machen sollen, für unseren Zweck nur einen geringen Ersatz hoffen läßt. Wir denken uns ein Gymnasium von sechs Classen. Demnach fielen der topische Curfus, als die Grundlage des Ganzen, nach *Sexta*; die specielle

Länder- und Völker-Kunde dürfte dagegen über zwey Classen, *Quinta* und *Quarta*, auszudehnen seyn, und zwar so, daß die auswärtigen Erdtheile nach *Quinta*, Europa aus mancherley Rücksichten nach *Quarta* zu verlegen seyn würden. Für die beiden letzten Curse bliebe mithin nur eine Classe, *Tertia*, übrig, so daß uns zuletzt die Zeit sehr enge Schranken setzen würde, innerhalb welcher zwey so wichtige Curse, welche gewissermaßen den Schlusstein des Ganzen bilden, kaum gründlich abgehandelt werden dürften. Wir wollen jedoch dem würdigen Verfasser damit keinesweges eine Schwierigkeit in den Weg legen. Vielleicht möchte dieselbe schon durch eine größere Ausdehnung des Zeitraums für den geographischen Curfus in jener Classe einigermaßen zu heben seyn. Das vorliegende Werk ist überdies, wie wir schon angedeutet haben, nicht als ein eigentliches Schulbuch zu betrachten; aber es ist wahr, und würde, wenn es dem Verf. nur gefallen wollte, durch baldige Ausführung seines ganzen Planes vorerst nur den Lehrern einen tüchtigen Leitfaden in die Hand zu geben, auf den geographischen Unterricht gewiß einen weit größeren Einfluß gewinnen, als dies bey irgend einem uns bekannten Compendium der Fall gewesen ist. Denn obgleich wir jetzt nur nach dem bloßen Entwurfe ein Urtheil fällen können, so läßt sich doch so viel erkennen, daß sich derselbe durch eine strenge Sonderung des Verschiedenen und Darlegung des Gleichartigen nach allgemeinen und durchgreifenden Ideen vor allen Werken ähnlicher Art vortheilhaft auszeichnet. Von einer solchen Zerbüchelung, wie sie so lange in der Geographie geherrscht hat, ist hier nirgends eine Spur; das Einzelne ist vielmehr in klaren Gesamtübersichten zusammengefaßt, und statt der Vermengung der ungleichartigsten Dinge, aus denen man vergebens zu allgemeinen Gesichtspuncten hindurchzutreiben suchte, werden hier allgemeine Verhältnisse in ihrem Zusammenhange über die ganze Erdoberfläche verfolgt. Mit einem Worte, es sind nicht einzelne Thatfachen ohne Plan und Ordnung zusammengehäuft, sondern es werden hier zum ersten Male die Lehren der Erdkunde an den Thatfachen entwickelt. Es ist ferner die zweckmäßige Anordnung getroffen, daß das Einzelne dem Allgemeinen vorausgeht, so daß die erforderlichen Thatfachen, welche in dem combinirenden Theile des Werkes zusammengestellt werden sollen, in den früheren Theilen als einzelne Data bereits anschaulich geworden sind, und daß das Abhängige und Bedingte folgt, und in dem Vorhergehenden bereits seine Grundlage findet, so daß sämmtliche Curse in einander greifen und sich gegenseitig tragen und stützen. Wenn in dem ersten Curfus die Erde als ein bloßer Raum aufgefaßt wurde, und gegenseitige Lage, Ausdehnung, Gestalt und Stellung auf der Erdkugel die Verhältnisse waren, welche hier zur Anschauung kommen, so sollen in dem zweyten Curfus die einzelnen Erdräume ausgefüllt und belebt werden durch das Natur- und Völker-Gemälde, welches sie darstellen. So sol-

len ferner die in der speciellen Länder- und Völker-Kunde von den einzelnen Erdräumen erworbenen Kenntnisse, die aber bisher nur als isolirte Thatfachen dastanden, in dem Curfus der vergleichenden physikalischen Geographie benutzt werden, sie allgemein vergleichend zusammen zu stellen; und die einzelnen Abtheilungen dieses Curfus folgen wieder in einer solchen Ordnung auf einander, daß sich darin das Ineinandergreifen und Gesetzmäßige der Erscheinungen erkennen lassen wird. Ebenso wird der Curfus für die politische Geographie ohne Zweifel einen großen Theil der hieher gehörigen Thatfachen aus der speciellen Länder- und Völker-Kunde entlehnen können, so daß die dort anschaulich gewordenen Verhältnisse hier nach ihrem Zusammenhange mit einander betrachtet, und durch wechselseitige Vergleichung erklärt und beleuchtet werden. So viel über die Anordnung und Stufenfolge des Ganzen; über den inneren Organismus erlauben wir uns folgende Bemerkung.

Die Gegenstände der Geographie sind zugleich neben einander liegend und auf einander folgend, einzeln und für sich betrachtet in ihrem Zusammenhange ganze Systeme über den gesammten Erdraum bildend, in dem Organismus der Natur aber von einander abhängig, sich wechselseitig bedingend und stützend, oder mit anderen Worten, sie stehen in einem äußeren Zusammenhange, den wir den physischen nennen wollen, und in einer inneren, organischen Verbindung. Die wahre Schwierigkeit der Anordnung beruht nun eben darin, eine solche Einrichtung zu treffen, daß das Einzelne in dem Zusammenhange der Dinge neben einander in seinem Ganzen als gegeben, und in der Reihenfolge der Dinge auf einander zugleich in seiner Bedeutung als werdend und wirkend klar hervortrete, so daß nach allen Richtungen hin die Idee eines lebendigen Organismus vorwaltet und das Ganze durchdringt. Dieses System, in seiner größten Vollendung gedacht, müßte gewissermaßen etwas Durchsichtiges haben; es würde, anstatt die Natur zu verdecken, vielmehr einen Blick in ihren inneren Organismus verstatten, und indem es das Bild derselben auf schöpferischem Wege gleichsam noch einmal entstehen ließe, dasselbe zugleich geistig beleben. Denn es ist einleuchtend, daß die einzelne locale Erscheinung erst dadurch erklärt wird, wenn man durch Uebersicht des Ganzen, als dessen Modification sie erscheint, in den Stand gesetzt wird, ihren physischen Zusammenhang einzusehen; sowie umgekehrt das Bild des Natur- und Volks-Lebens, wie es in einzelnen Erdlocalen hervortritt, erst dadurch belebt wird, daß man sich aller der Momente bewußt wird, welche dasselbe bedingen. Es sind also zwey Hauptrücksichten, die wir zu nehmen haben; aber es ist auch klar, daß, während man die eine verfolgt, die andere nothwendig verloren gehe. Das Bild, welches ein einzelnes Erdlocal darbietet, kann nur dadurch vollständig aufgefaßt werden, daß die Verhältnisse, aus denen es sich aufbaut, in ihrem inneren, wechselseitigen Zusammen-

hange erkannt werden; aber alle diese Verhältnisse, einzeln und für sich betrachtet, werden auch, indem hier die Ansicht, von dem Allgemeinen abgezogen, beständig in einem einzelnen Raume befangen bleibt, immer nur als eben so viele locale Erscheinungen isolirt und abgerissen da stehen, weil es an einem Standpunkte fehlt, sie in ihrem allgemeinen, physischen Zusammenhange zu übersehen, mit dem erst das Einzelne eine sichere Grundlage und den Stempel der Gesetzmäßigkeit erhalten kann. Wenn man dagegen dem physischen Zusammenhange der Erscheinungen nachforscht, so werden freylich ihre Ursachen und Modificationen mit erörtert werden, wodurch zugleich auf einzelne Erdräume vielleicht ein weit helleres Licht fallen kann; aber ein anschauliches Bild derselben, der abgeschlossenen Natur- und Menschen-Welt, welches sie darstellen, wird daraus keinesweges gewonnen, es wird vielmehr dem Blicke entzogen werden, indem die mannichfaltigen Verhältnisse, welche es bedingen, hier nicht in ihrer wechselseitigen Verbindung, auf einem bestimmten Raume, wie in einem Brennpunkte vereinigt, zur Anschauung kommen, sondern als eben so viele Systeme, nach ihrem allgemeinen Zusammenhange einzeln und für sich dargelegt, nur auf das Bild des Naturorganismus im Großen und Ganzen führen werden. Eine solche Anordnung aber, welche nach beiden Richtungen hin, dem „über einander“ und „neben einander,“ eine klare Uebersicht gestattete, ist unseres Wissens noch in keinem geographischen Lehrbuche vorhanden, und das ist unserer Meinung nach der eigenthümliche und wahrhafte Vorzug des vorliegenden Planes. Auf die topische Grundlage baut der Verf. die specielle Länder- und Völker-Kunde. Die einzelne Erscheinung tritt hier noch als isolirte Thatfache in einem einzelnen Erdlocale auf; aber sie wird in dem Naturgemälde desselben, wo Eins das Andere bedingt, leicht in einem inneren Zusammenhange mit anderen Erscheinungen als abhängig und bedingend, als werdend und wirkend erkannt werden, und wir können nur wünschen, daß uns der Geograph in diesem Bilde den organischen Zusammenhang mit eben so fester und sicherer Hand aufschließen möge, als uns der Kartograph durch die einzelnen Räume der Erde geführt hat. Denn wir können nicht umhin, gerade auf diese Abtheilung in dem ganzen Plane ein sehr großes Gewicht zu legen, theils wegen des bildenden, anregenden und fruchtbaren Stoffes, den er seiner Natur nach für jugendliche Gemüther enthält, und der auf dieser Bildungsstufe schwerlich durch einen ähnlichen zu ersetzen seyn dürfte, theils weil im Fortgange des Unterrichts nicht weiter fortgebaut werden kann, wenn nicht das Auge bereits für Verhältnisse geschärft und daran gewöhnt genug ist, um unter den äußeren Thatfachen sie vorauszusetzen und ihren Zusammenhang zu ahnen. In dem folgenden Curfus treten nun die einzelnen Thatfachen in eine Verbindung, und indem sie hier in ihrem physikalischen Zusammenhange auf der Erde als ganze Systeme nach

ihren Gesetzen, Verhältnissen und Modificationen erforscht werden, erhalten zugleich die einzelnen localen Erforschungen ihre physikalische Begründung. Es wird hier also die Erde von ihrer Naturseite aufgefaßt, und dem Lernenden, indem er erkennt, wie in dem Organismus derselben jede Stufe immer die höhere stützt und trägt, gewissermaßen die große Werkstätte der Natur aufgeschlossen. Auf ähnliche Weise werden endlich in dem vierten Cursus die Verhältnisse des Menschengeschlechts auf dem Erdball in seinen Völker- und Staaten-Vereinen betrachtet, und da wir dabey nothwendig wieder auf den Erdboden, als dessen Wiege und Entwicklungsstätte, zurückgeführt werden, wird derselbe zugleich in seiner höheren Bestimmung als eine Werkstätte für das menschliche Geschlecht aufgefaßt, und somit in dem Erdballe eine Organisation zur Entwickelung geistiger Wesen nachgewiesen, in der Anordnung und Stellung seiner Länder und Meere, in den daraus hervorgehenden Verhältnissen der Völker, ihren Culturen und ihrer Geschichte; in dem gleichmäßigen Entwicklungsgange der Weltverhältnisse und des menschlichen Geschlechts mit der erweiterten Kenntniss der Erde, dem Hervortreten neuer Länder, neuer Verbindungen, neuer Verhältnisse; endlich in den Ursachen, welche die Entwickelung des Menschengeschlechts in einzelnen Localen oder im Ganzen beschleunigten oder aufhielten, je nachdem der Mensch auf diesen Organismus seines Wohnplatzes fördernd oder störend einwirkte, ihn begriff oder verkannte. Wenigstens wollen wir dem Verfasser diesen Gesichtspunct unterlegen, wenn gleich wir nicht bergen können, daß diese Abtheilung, so wie sie in dem Plane angegeben ist, etwas abgerissen dasteht, und mit dem Ganzen keine rechte Einheit bildet. So aber wird das Ganze in verschiedenen Rücksichten wiederholt durchlaufen, und das Einzelne immer unter verschiedenen Gesichtspuncten, in anderen Verbindungen vor die Anschauung geführt.

Indem wir uns nun zu der näheren Beurtheilung des Buches selbst wenden, halten wir es für überflüssig, zu zeigen, wie es seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß hätte eingerichtet werden müssen, da wir so glücklich sind, ihm eine andere Bestimmung unterzulegen, für welche es von größerer Wichtigkeit erscheint. Eben so wenig kommt es uns hier auf Einzelheiten an, indem wir der Meinung sind, daß durch dergleichen Ausstellungen ein Werk dieser Art schwerlich erschöpfend gewürdigt werden würde. Wir verweisen vielmehr in dieser Beziehung auf den 3ten Band der *Annalen* von *Berghaus*, und wenden uns, nach Uebergang des mathematischen Theiles, der seiner Natur nach weniger Eigenthümliches enthält, gleich zu dem zweyten Abschnitte des Werkes, in welchem die aus der natürlichen Beschaffenheit der Erde hervorgehenden Begriffe erklärt werden. Hier lassen gleich die Begriffsbestimmungen der relativen und absoluten Höhe, der

verschiedenen Gebirgs- und Thal-Formen, der Ebenen nach ihrer Bodengestalt und Höhe, der drey Hauptformen des Stromlaufs, der Normaldirection u. s. w. auf eine andere, als die herkömmliche Behandlung des Stoffes schliessen, und diese Erwartung wird in den folgenden Abschnitten, wo die Räume der Erde nach verschiedenen Rücksichten immer im Ganzen durchlaufen, und die Verhältnisse derselben in großen Gesamtüberichten zusammengestellt werden, keinesweges getäuscht. Aber, wenn wir nicht sehr irren, so hat der Zweck, für den der Vf. ursprünglich zu schreiben sich vorgesetzt hatte, der Auffassung des Gegenstandes manchen Eintrag gethan. Namentlich scheint dies gleich im dritten Abschnitte von S. 48—53 der Fall gewesen zu seyn. Derselbe führt die Ueberschrift: Allgemeine Uebersicht der räumlichen Verhältnisse der Erde, und enthält nun folgende Paragraphen: Quantitative Vertheilung der starren und flüssigen Erdrinde (muß heißen: quantitatives Verhältniß u. s. w.; denn von einer Vertheilung dieser beiden Formen auf der Erdkugel ist mit keinem Worte die Rede); Eintheilung des gesammten Erdlandes in Velden, Inseln und Erdtheile; quantitative Verhältnisse der Erdtheile; Vertheilung des Landes nach den Hemisphären. Der hier gewählte Gang könnte zwar auf den ersten Anblick ganz zweckmäßig erscheinen; jedoch wenn man ihn einer genaueren Prüfung unterwirft, so ergibt sich zunächst, daß er keinesweges auf räumliche Erdanschauung gegründet ist; sodann aber auch, daß er der angegebenen Ueberschrift nicht entspricht, in sofern die räumlichen Verhältnisse der Erde im Großen hier keinesweges ausgedrückt werden. Nicht etwa das Land an sich, oder das Meer, und ihre beiderseitige Größe sind hier der Gesichtspunct, sondern die ganze Oberfläche des Erdballs selbst. Von dieser soll hier eine allgemeine Uebersicht im Großen gegeben, diese soll hier nach ihren Hauptformen in ihre Theile zerlegt, und die daraus hervorgehenden Verhältnisse im Großen übersehen werden. Es liegt aber allen räumlichen Verhältnissen schon ein allgemeines Verhältniß, d. h. die Kugelgestalt der Erde, unter; und wenn die einzelnen Land- und Wasser-Räume hier allerdings in Betracht kommen, so wird dieses ihr Grundverhältniß in ihrer ganzen räumlichen Anordnung und ihrer gegenseitigen Stellung doch nothwendig zuerst klar hervortreten müssen. Sie werden hier nicht an sich betrachtet, sondern auf die gesammte übrige Erdkugel bezogen. Wir wissen sehr wohl, daß *Ritter* in seinen Vorträgen der allgemeinen Erdkunde denselben von unserem Vf. hier beobachteten Gang zum Grunde zu legen gewohnt ist; wir wissen aber auch, daß er gleich darauf die vorher angedeuteten Verhältnisse der Erdoberfläche in der Stellung der festen und flüssigen Formen gegen einander entwickelt.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

E R D B E S C H R E I B U N G.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *Die ersten Elemente der Erdbeschreibung*, für den Gebrauch des Schülers in den untoren Lehrclassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegs-Schulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privatunterricht, von Dr. *Heinrich Berghaus*, u. s. w.
- 2) HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandlung: *Abriß der Elementar-Geographie*, zum Gebrauche für die dritte geographische Lehrklasse auf Gymnasien und für höhere Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, u. s. w.
- 3) BERLIN, b. Nauk: *Grundriß der allgemeinen Erd- und Länder-Kunde*, ein Leitfaden des geographischen Unterrichts für die Mittelclassen von Gymnasien und die Oberclassen höherer Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Unser Vf. hat dagegen die Gröfse der Landräume mit großer Genauigkeit einseitig berechnet, aber darüber ihren Zusammenhang mit dem gesammten übrigen Erdenrunde vergessen. Land und Meer mußten hier nothwendig in ihrer Gegeneinanderstellung auf der Erdkugel zusammengefaßt werden, wenn die Verhältnisse der Erdoberfläche im Großen klar hervortreten sollten. Diese allgemeine Grundansicht, welche für jedes speciellere räumliche Verhältniß erst zum Verständniß führt, und mithin die wahre Baß des Ganzen bildet, ist aber in dem ganzen Buche nirgends vorhanden. Vielmehr müßten wir dem Vf. den Vorwurf machen, daß er, durch seine kartographische Methode, welche doch immer nur auf einen einzelnen Punkt gerichtet seyn kann, verführt, immer nur die einzelnen Räume, die einzelnen Continente, Erdtheile und Meere ins Auge faßt, in seinem ganzen Buche aber keinen Platz gefunden hat, sie in eine allgemeine Zusammenstellung zusammenzufassen. Ja er hat sogar, was sich schon aus den vorher angegebenen Ueberschriften der einzelnen Paragraphen ergibt, in dem vorliegenden Abschnitte eigentlich bloß das Land zum Gegenstande seiner Berechnungen gemacht, als ob das Meer nicht ein eben so wesentlicher Bestandtheil der Erdoberfläche wäre. Hätte er jedoch seine Arbeit auch über beiderley Formen der Erdoberfläche ausgedehnt, so

J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

sind mit dem bloßen Begriff der Gröfse die räumlichen Verhältnisse für uns noch keinesweges alle erschöpft. Vielmehr ein großer Theil der nachher an einzelnen Erdräumen entwickelten Lehren mußten hier gleich bey der Uebersicht der Erdoberfläche im Großen in Anwendung kommen, und die nämlichen Gesichtspuncte, welche sich dort an einzelnen Erdräumen herausstellen, treten eben sowohl in den Verhältnissen der Oberfläche des Erdballes im Ganzen, in den Gegensätzen seiner festen und flüssigen Formen hervor. Der Begriff der Gröfse möchte allerfalls ausreichen, so lange die verschiedenen Erdräume isolirt aufgeführt werden; durch ihre Lage auf der Erdkugel treten sie aber zugleich in einen räumlichen Zusammenhang, in eine Beziehung. Sie können daher zunächst nur im Verhältniß zu der Erdkugel gedacht werden. Deshalb ist die tellurische Stellung oder das Verhältniß der Lage auf der Erdkugel und zu dem gesammten übrigen Erdenrunde, womit die kosmische Stellung, oder die Lage auf dem Erdplaneten im Weltraume zusammenhängt, das erste, das Grundverhältniß in der Geographie. Diese Räume können nun aber auch in ihrer Beziehung unter sich aufgefaßt werden. Auf einem andern Körper befindlich, durch dessen Form ihre Stellung zu einander bedingt wird, und eine bestimmte Regel ihrer Vertheilung gegeben ist, bilden sie ein ganzes System von Räumen, in welchem jeder einzelne Theil nach den Gesetzen der Coordination seine bestimmte Stelle und seine geographische Bedeutung erhält. Diese kann unmöglich bloß von einem willkürlich angenommenen Minimum der Gröfse abhängen, schon deshalb nicht, weil diese Räume nicht an sich, sondern durch ihre Lage auf der Erdkugel an eine räumliche Anordnung gebunden, nur in ihrer Gegeneinanderstellung aufgefaßt werden können. Wenn z. B. das Land in unzähligen Inseln regellos über die Erdkugel zerstreut wäre, so würde der menschliche Geist, um sich auf seinem Wohnplatze zu orientiren, auf der Erde einen ähnlichen Gang, wie bey der Betrachtung der gestirnten Himmelskugel, einschlagen müssen. Er würde alle diese Inseln in dem Erdoceane zunächst nach ihrer Gröfse unterscheiden. Aber sie würden sich vielleicht auch in einzelne Gruppen und Bilder vereinigen lassen, mehrere solcher Gruppen zusammengenommen würden vielleicht ganze Reviere bilden, und diese nun nach ihrer Lage auf der Erdkugel einander gegenüber treten und Gegensätze bilden, einander coordinirt oder subordinirt erscheinen, so daß überall in

dem Ganzen durch alle Theilungsstufen hindurch der Begriff einer gegenseitigen Relation sich geltend machen würde. Die Bilder, welche uns der gestirnte Himmel darbietet, haben für uns keine andere Bedeutung, als den Gewinn einer leichteren Uebersicht. Dem menschlichen Auge stellt sich in ihnen weiter keine als eine blofs räumliche Beziehung dar; an sich bleiben sie uns stets isolirt. Nicht so auf der uns näher liegenden Erde. Hier treten jene Räume in eine wechselseitige Verbindung. In dem lebendigen Organismus der Erde würden sich tausend Beziehungen und Verhältnisse, ein bewegter Verkehr herüber und hinüber, je nachdem diese Räume einander näher oder entfernter liegen, anspinnen, und so die räumliche Bedeutung jeder Erdstelle durch alle Natur- und menschliche Thätigkeit wieder lebendig hervortreten. Indem wir so auf ein bestimmtes Gesetz aller räumlichen Betrachtung stoßen, und dieselbe in ihrem wissenschaftlichen Zusammenhange die geographische Raumlehre nennen, welche wir wieder in die Topik, die es mit der Lage zu thun hat, in die geographische Größenlehre und Formenlehre zerlegen: so sehen wir, daß uns der wahre Fundamentaltheil von dem allen noch fehlt, weil er derjenige ist, der uns von den Gegenständen, an denen wir Lage, Größe und Gestalt untersuchen, ihr erstes, allgemeinstes Verhältniß auf dem Erdballe angebt, das zugleich ihre ganze geographische Bedeutung ausdrückt. Größe, Form, ja immerhin die Lage auf dem Globus, wenn man die Eintheilung der mathematischen Kugel auf die Erdkugel übertragen hat, können zugleich Gegenstände der Anschauung werden; die erste Grundbedeutung jener Räume ist aber lediglich in einem dynamischen Verhältnisse gegeben, so daß hier die Geographie, gewissermaßen an das Gebiet der Mathematik streifend, die Anschauung verläßt, und zu einer rationellen Wissenschaft wird. Ueber diese Verhältnisse muß man nothwendig zur Klarheit gelangt seyn, weil alle Eintheilung und alle übrigen relativen Verhältnisse darauf beruhen. Der Leser wird diese Digression entschuldigen, wenn wir sogleich die Anwendung davon machen. Bereits §. 37. Artikel 4 werden die Continente von den Inseln blofs durch ihre Größe unterschieden, und demnach (§. 45 Erläuterung 1) Neuholland eben so gut wie die östliche Landveste und die Westveste ein Continent genannt, gleichwohl aber nur zwey Landvesten, eine östliche und westliche, unterschieden. Es giebt also drey Continente, aber nur zwey Land-vesten. Will der Vf. hier Continent und Vestland unterscheiden, so ist das wenigstens eine Neuerung des Sprachgebrauchs, dem er selbst nicht einmal treu bleibt, indem §. 76 Australia (Neuholland) geradezu ein Vestland genannt wird. Mit der Erklärung (§. 45 Anm. 2): „wenn wir uns bey der Bezeichnung alte und neue Welt des Ausdrucks Welt bedienen, so beziehen wir uns darauf, daß die Erde ein Weltkörper sey“, vermag Rec. keinen rechten Sinn zu verbinden. Daß die einzelnen Erdtheile nur eben als besondere durch

die Farbe des Planiglobs unterschiedene Theile bezeichnet werden, will Rec. gerade nicht rügen; dagegen hat ihm die ganze Erklärung gegen die Bezeichnungen des atlantischen und des großen Oceans, als eines inneren und äußeren Erdmeers, und die Art, wie diese Erklärung vorgebracht wird (§. 50 Erläuterung 2), um so mehr befremdet. Alle diese Punkte kann Rec. nur dadurch begreiflich finden, daß ihre Erklärung dem rationellen Theile der Wissenschaft, welcher die dynamischen Verhältnisse der Erdräume zum Gegenstande hat, angehört, nicht aber für Anfänger, welche der Vf. doch wohl im Auge hatte, geeignet ist. Hätte sich der Vf. seine Aufgabe anders gestellt; so zweifeln wir nicht, daß er die ganze Darstellung der festen und flüssigen Formen der Erdoberfläche, und mithin der räumlichen Verhältnisse der Erde, anders aufgefaßt haben würde. Continent und Continent, Erdtheil und Erdtheil haben in dem Ganzen des Erdbaues eben sowohl ihre absolute Bedeutung, als sie in der räumlichen Anordnung des Erdballs durch Lage, Natur und Geschichte als relative Gegensätze wirken. Der Sprachgebrauch hat hier gewissermaßen bewußtlos, aber mit sehr richtigem Gefühle, entschieden. Amerika, die neue Welt, hat von je her als Erdtheil und Continent zugleich gegolten; Australien dagegen, d. h. Neuholland nebst fast allen Inseln in dem Becken des großen Oceans zusammengekommen, ist immer nur als einzelner Erdtheil zusammengefaßt worden. Als Amerika aus den Fluthen des Oceans emporstieg, ward der gesammten alten Welt, die bis dahin allein da gestanden hatte, plötzlich ein Gegensatz auf dem Erdballe kund, welcher, obgleich ein blofs räumlicher, sich doch in allen ihren bisherigen Verhältnissen fühlbar machte, und sie in ganz neue Bahnen hineinzog. Seitdem hat sich die bekannte Erde nach den beiden großen Körpern, in welche das ganze Landgebäude zerpalten ist, in ihre beiden natürlichen Gegensätze geschieden. Später ward auch endlich Australien entdeckt; daß dieses aber nicht als Südveste gelten kann, beweist schon die irrige Voraussetzung, daß man ihm eine weit größere Ausdehnung gegen den Südpol zuschrieb, um in ihm den gemeinschaftlichen Gegensatz gegen die beiden anderen mehr um den Nordpol gelagerten Continente zu finden, und nachdem sich diese Voraussetzung als irrig ergab, daß man einen solchen Gegensatz nur in der Nähe des Südpols finden zu können glaubte, und in der großen Wasserwüste desselben das südliche Continent vergebens aufsuchte. Schwerlich ist es also der Begriff der Größe allein, oder wohl gar die willkürliche Annahme eines Flächeninhalts von 150,000 Quadratmeilen, wie wir wohl in anderen Büchern gefunden haben, was einen ausgedehnten Landkörper zu einem Continente oder Erdtheile stempelt, sondern lediglich der Gegensatz, die Bedeutung, die sie als Ganze oder Theile in der physischen Anordnung und Stellung der Land- und Wasser-Räume zu einander ausüben. Die Ausdrücke Ost- und West-veste sind nichts Anderes als solche relative Bezeich-

nungen; die Erdstelle, welche wir Australien nennen, hat aber keinesweges eine solche Lage, welche uns berechtigte, sie den beiden anderen Festländern als drittes Continent gegenüber zu stellen. Es ist nicht beiden, sondern nur einem, oder vielmehr nur einem Theile desselben, nämlich Asien, entgegengesetzt, und diesem geologisch sogar als ein bloßer Anhang untergeordnet, daher es nicht einmal an sich, sondern nur mit den übrigen Inseln des großen Oceans zusammengenommen die Geltung eines Erdtheils erlangt hat. Will daher der Vf. in Australien durchaus einen Gegensatz gegen die anderen beiden Continente finden, so wird dieser lediglich in dem Gegensatz des Maritimen und Insularischen gegen das Continentale zu suchen seyn, und die Bezeichnung Australiens als einer Inselwelt, dem festen Landgebäude gegenüber, ist durchaus in der geographischen Stellung und horizontalen Ausbreitung der Continente gegründet. Eben so ist die Benennung Neuhollands als einer Südwelt, den Ausdruck Welt als einen abgeschlossenen Schauplatz eigenthümlicher Natur- und menschlicher Entwicklung genommen, durchaus bezeichnend, und in der kosmischen und tellurischen Stellung des Landes begründet, wenn gleich von dieser Benennung auch erst gehörigen Orts würde Gebrauch gemacht werden können. Was von den Continenten im Ganzen, gilt von den Erdtheilen im Einzelnen. Sie sind, von jeder anderweitigen Bestimmung abgesehen, als bloße horizontale Räume, durch äußere Figur, durch ihre Lage auf der Erdkugel, durch ihre Stellung zu den übrigen Land- und Wasser-Räumen der Erde so bestimmt unterschieden, als sie durch inneren Bau, Naturbeschaffenheit und historische Verhältnisse eigenthümlich charakterisirt werden. Dafs von einer solchen Auffassung der Land- und Wasser-Massen als bloßer Räume nach ihrer relativen Stellung auf der Erdkugel leider nirgends die Rede ist, haben wir schon bemerkt. Hier müssen wir noch hinzufügen, dafs der Vf. sich sogar dagegen zu erklären scheint: Er verwirft z. B. für den atlantischen Ocean die Bezeichnung inneres Erdmeer, als eine sogar unnütze Neuerung. Allerdings stimmen wir ihm gern bey, wenn er für die Beybehaltung der alten Benennungen ist, und haben uns sehr gefreut, in ihm einen Geographen zu finden, der von der Krankheit derjenigen, welche in neuen, pomphaften Benennungen das Wesen der Geographie suchen, sehr weit entfernt ist; aber es ist doch etwas Anderes, ob man statt atlantischer Ocean den Ausdruck inneres Erdmeer gebraucht, oder ob man sagt: der atlantische Ocean ist das innere Erdmeer, der große Ocean ist das äußere Erdmeer, wenn gleich wir die Ausdrücke „inneres und äußeres“ gar nicht in Schutz nehmen wollen. Der Vf. sagt: diese Benennung ist nur fähig, den Begriff der Lage auszudrücken. Ganz richtig! Kann es nicht aber gerade darauf ankommen, dieses Verhältniß bezeichnend hervorheben zu wollen? Und gründet sich nicht auf dasselbe die ganze geographische Bedeutung dieser Wasserräume, die den einen

zu der allgemeinen Fahrstrafe der Völker, den anderen noch heut zu Tage zu einer ungeheueren, wenig besuchten Wasserwüste stempelt, bis vielleicht auch einmal die Entwicklung Australiens auf der anderen Seite der Erdkugel ganz neue Weltverhältnisse herbeyführt? Der Vf. hat nicht an *Ritters Land- und See-Kreis* gedacht, eine so geistreiche und so ungemein fruchtbare Zusammenstellung! Nur ein schwacher Anklang davon findet sich §. 47 Erläuterung 3, wo denn aus dem bloßen Gröfsenverhältnisse des Landes auf der östlichen und westlichen, der nördlichen und südlichen Halbkugel die Folgerung, dafs wir im NO. eine Landhalbkugel, im S. W. eine Wasserhalbkugel zu suchen haben, aber ohne alle Anschaulichkeit, abgeleitet wird. Wir glauben daher dem Vf. keinesweges Unrecht zu thun, wenn wir die Ueberschrift dieses Abschnitts: *Allgemeine Uebersicht der räumlichen Verhältnisse der Erde*, in eine bloße *Uebersicht der Gröfsenverhältnisse der Erdoberfläche*, oder vielmehr nur *des Landes*, verwandeln.

Wir kommen jetzt zu der eigentlich glänzenden Partie des ganzen Werkes, wir meinen die Darstellung der Land- und Wasser-Räume der Erde, die wir für meisterhaft erklären müssen, so weit sie auf Messungen und kartographischen Bestimmungen beruht. Dafs der Beschreibung des Meeres überhaupt nur ein eigener ausführlicher Abschnitt, nämlich der folgende (von S. 53 — 102), eingeräumt worden, ist schon ein großer Vorzug vor vielen Werken ähnlicher Art. Die große zusammenhängende Wasserebene des Weltmeers bietet gewissermaßen das wahre Flachbild der Erdkugel dar, über welches das Land mit seinen mannichfaltigen Gestadeformen und Gebirgskörpern als das Hochbild der Erde hervortritt. Mit Recht konnte daher wohl ein wackerer Geograph behaupten, dafs ohne Berücksichtigung des Meeres alle Erd- und Länder-Beschreibung gewissermaßen des Grundes und Bodens ermangele. Diesem Bedürfnisse ist hier durch eine gelungene Beschreibung der Meeresräume und ihrer Unterabtheilungen abgeholfen. Der beobachtete Gang ist folgender. Nachdem der Ocean in die bekannten fünf Hauptabtheilungen zerlegt worden ist, werden die fünf Hauptmeere durch die umschließenden Continente und durch imaginäre Linien begrenzt. Hierauf werden die Theile der einzelnen Meere, die Binnenmeere, Strafsen, Bufen, Baien und Buchten, die sie in das Land senden, der Reihe nach durchmullert. Diese verschiedenen Meeresformen, so fern sie durch die Richtung der Küsten bestimmt werden, ihre Ausdehnung, ihre Entfernungen und Zwischenräume, ihre wechselseitige Lage sind mit solcher Genauigkeit in Zahlen berechnet, und der Küstenumsris von Punkt zu Punkt mit solcher Anschaulichkeit gewissermaßen kartographisch niedergelegt, dafs sich der Vf. sowohl durch diese als auch durch die nachfolgenden Darstellungen ähnlicher Art, unserer vollen Ueberzeugung nach, in der Geographie ein bleibendes Verdienst erworben, und durch die hier versuchte

Behandlung ein wahres Muster für räumliche Auffassung aufgestellt hat. Und doch sind wir leider genöthigt, auch an diesem Abschnitte eine sehr wesentliche Ausstellung zu machen. Der Ocean mit seinen verschiedenen Meeren wird hier eben so, wie das Land, als ein gegliedertes Ganzes betrachtet, und diese Gliederung wieder bey den einzelnen Meeren durch ihre Bufen, Strafsen und Binnenmeere bis in das Einzelne weiter verfolgt, so daß die gesammte Wasserfläche mit allen ihren Unterabtheilungen als ein großes, vielfach verzweigtes und zusammenhängendes Ganzes erscheint. Diese schöne, wenn wir nicht sehr irren, von *Ritter* herrührende Ansicht ist aber keinesweges befriedigend durchgeführt worden. Denn wenn wir das Buch genauer ansehen, wo ist dann das Ganze, wo sind die Glieder? Die Idee der Landgliederung ist hier auf das Meer übertragen. Dort erblicken wir zwischen den gesonderten Gliedern einen geschlossenen Stamm, hier finden wir durchaus nichts Analoges. Denn wenn der Vf. naturgemäfs Ocean-Glieder und Meeres-Glieder unterscheiden mußte, so mußten doch vor Allem in den verschiedenen Meeren auch wirkliche durch das Land gefonderte Glieder des ungetrennten Oceans nachgewiesen werden. Wenn dagegen der Ocean gleich in fünf verschiedene Hauptabtheilungen zerlegt, und selbst durch imaginäre Grenzen zerchnitten wird, so sehen wir nirgends den zusammenhängenden Körper, noch können wir die einzelnen Meere als Glieder betrachten. Der Vf. erreicht auf dem eingeschlagenen Wege nichts, als die gewöhnliche nautische Eintheilung, die schwerlich geeignet ist, eine naturgemäße Ansicht über den wahren Zusammenhang der Meeresgewässer zu gewähren; neben jener nautischen Eintheilung hätte die geographische sehr wohl bestehen können. Das Meer ist ein wesentlicher Bestandtheil der Erdoberfläche; es mußte daher auch zunächst in Bezug auf die Erdkugel aufgefaßt werden. Hier hätte der Vf. die beste Gelegenheit gehabt, seinen im vorigen Abschnitte begangenen Fehler wieder gut zu machen. Wenn dort die Verhältnisse des Erdballs einerseits in der Stellung und dem Zusammenhange seiner Landräume aufgefaßt werden mußten, so war hier der Ort, ihnen auf der anderen Seite die Wasserfläche desselben in ihrem großen ungetrennten Zusammenhange, und mit ihren verschiedenen, zwischen der festen, starren Form der Continente eingeschobenen, Gliedern gegenüber zu stellen. So hätte die Betrachtung des Meeres schon Gelegenheit gegeben, die dort veräumten Verhältnisse des Erdballes im Großen einigermaßen zu übersehen, und zugleich wäre für

den Zusammenhang des Oceans und dessen Gliederung eine naturgemäße Ansicht gewonnen. Diese Gelegenheit ist dem Vf. nicht nur ent schlüpft, sondern er hat unserer Ansicht nach noch einen neuen Fehler hinzugefügt. „Ein jedes der im vorigen §. abgehandelten Hauptglieder des Oceans, sagt er, zählt zu seinen Bestandtheilen mehrere Binnenmeere, Bufen, Baien und Buchten als Unterglieder. Sie sind es, welche die Gestalt der Festländer charakterisiren nach ihrer Längen- und Breiten-Erstreckung, nach Auseinanderlagerung und Massenhäufung, und darum bedürfen sie es vorzugsweise, einer ausführlichen Nachweisung unterworfen zu werden.“ Dieser Ansicht ist nun auch der Vf. bey der Beschreibung der einzelnen Meeresglieder durchaus consequent gefolgt; und so richtig dieselbe in gewisser Hinsicht auch seyn mag, so ist sie doch jedenfalls einseitig. Wir haben hier keine selbstständige Betrachtung des Meeres vor uns, sondern es wird hier mit seinen Gliedern und Küstenformen lediglich aufgefaßt, als eine Vorbereitung auf das Land. Darum hält sich der Vf. auch beständig an der Küste und bey der Bestimmung der einzelnen Positionen derselben auf, und über der Ausmittelung der äußeren Begrenzung tritt am Ende die Wasserfläche selbst, nach Zusammenhang und Gliederung, in den Hintergrund. Bey dieser beständigen Rücksicht auf das Land verfährt der Vf. gewissermaßen wie ein Kartograph, der für seine Arbeit Vorbereitungen trifft, und vor allem den Küstenumriß des von ihm zu zeichnenden Landes zu bestimmen sucht; und so meiterhaft ihm das auch gelungen ist, so hätte er doch gewissermaßen seine Arbeit bey diesem Abschnitte gerade umkehren sollen, als ob er eine große Karte des Meeres beabsichtigte. Dann würde er auch wirklich die Meeresräume, nicht das Land zum Grunde gelegt haben. Und haben dieselben, so weit sie von den Continenten umschlossen werden, nicht ebenfalls eine bestimmte Gestalt? Haben sie nicht als bloße Zwischenräume zugleich auch für die Lage und gegenseitige Stellung der Continente auf der Erdkugel nothwendig eine große Bedeutung? Alles dies haben wir ungern vermißt. Denn mit so großer Kunst auch die Richtung der Küsten im Einzelnen bestimmt wird, so werden diese doch nirgends zu beiden Seiten des Meeres zur Uebersicht seiner Flächenausdehnung und Configuration zusammengestellt, und indem der Blick überall bey dem Einzelnen festgehalten wird, wird ihm die Ansicht des Ganzen nur zu sehr entzogen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *Die ersten Elemente der Erdbeschreibung*, für den Gebrauch des Schülers in den unteren Lehrclassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegs-Schulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privatunterricht, von Dr. *Heinrich Berghaus* u. s. w.
- 2) HALLE, in der Gebauerschen Buchhandlung: *Abriß der Elementar-Geographie*, zum Gebrauche für die dritte geographische Lehrklasse auf Gymnasien und für höhere Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher* u. s. w.
- 3) BERLIN, b. Nauk: *Grundriß der allgemeinen Erd- und Länder-Kunde*, ein Leitfaden des geographischen Unterrichts für die Mittelclassen von Gymnasien und die Oberclassen höherer Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ganz anders dagegen verfährt der Verfasser in dem nächstfolgenden fünften Abschnitte (S. 103—139), der von dem wagerechten Gliederbaue der Erdtheile handelt. Die Raumverhältnisse des Erdballs im Ganzen, sofern dieselben durch Land und Meer bestimmt werden, sind, wenn gleich nicht immer befriedigend, abgethan. Hier hat es der Verfasser nur mit der einen Form desselben, mit dem Lande, zu thun. Hier erblicken wir ihn ganz auf seinem eigentlichen Gebiete. Von allgemeinen Verhältnissen wird dabey ausgegangen. Die Ostweste ist zuerst Gegenstand der Betrachtung. Es sind hier nicht mehr einzelne Ortspositionen, sondern Ländergestalten mit ihren Körpern und Gliedern, welche gezeichnet werden sollen, und der Verfasser weist nun das Bild derselben in so mannichfaltigen Gesichtspuncten und Richtungen zu zeigen, daß alle ihre Verhältnisse, ihr Zusammenhang, ihre Flächenausdehnung, ihre äußere Figur mit der größten Bestimmtheit und Klarheit hervortreten. Jedoch je vorzüglicher dieser Abschnitt gelungen ist, desto schwieriger wird es für uns, dem Leser, welcher das Buch selbst etwa noch nicht kennt, eine einigermaßen anschauliche Vorstellung des Gegenstandes zu geben, da sich diese für die Entwicklung des Menschengeschlechts so wichtigen Verhältnisse, wodurch die einzelnen Erdtheile so bestimmt individualisirt erscheinen, in dem Buche durch ihre Ne-

J. A. L. Z. 1833. Zweyter Band.

beneinanderstellung an den verschiedenen Erdindividuen von selbst erläutern und lebendig werden, während sie hier in einem trockenen Auszuge, und ohne ein Object der Anschauung, nothwendig alles Leben verlieren. So wird z. B. die Ostweste zuerst ihrer ganzen Gesammtheit nach aufgefaßt, und nach ihrer Spaltung in zwey Continenthälften, welche wohl zu unterscheiden sind von den Erdtheilen, zerlegt, wodurch die ganze ihr angehörige Länderfläche nach ihrem Zusammenhange mit einem Blicke leicht übersehen werden kann. Hierauf werden die Continenthälften in die einzelnen Erdtheile gesondert, und diese nach folgenden Rücksichten betrachtet. Uebersicht des äußeren Umrisses und der Gestalt in einem Gesammtbilde des Erdtheils, als eines Stammes mit oder ohne Glieder. Hierauf wird das relative Verhältniß des Stammes und der Glieder genau berechnet; sodann der Körper des Stammes auf eine geometrische Figur zurückgeführt, und deren Umfang und Flächenausdehnung nach verschiedenen Dimensionen, Diagonalen oder anderen Durchschnittslinien bestimmt. Hierauf wird die Küstenentwicklung des Erdtheils durch das Verhältniß des Küstenumfanges zum Flächeninhalte angegeben, und zwar nicht bloß im Ganzen, sondern auch die Länge der einzelnen Küstenlinien gegen die angrenzenden Meere auf das genaueste berechnet. Außerdem wird jeder Erdtheil noch nach den Himmelsstrichen, unter denen er gelagert ist, übersehen, und die Theile desselben nach ihrer Lage unter verschiedenen Himmelsstrichen vergleichend zusammengestellt. — Bey der Uebersicht der einzelnen Glieder, und, wo solche vorkommen, deren Unterglieder, wird nach ähnlichen Rücksichten verfahren. Zuerst wird ihre Lage zum Stamme, ihr Zusammenhang mit demselben und ihre Trennung ins Auge gefaßt, ihre Dimensionen nach Länge und Breite gemessen, ihr Umriß auf eine bestimmte Figur zurückgeführt, und auch hier der Flächeninhalt und die Größe der Küstenentwicklung jedes einzelnen Gliedes genau angegeben. Dazu kommt noch die Betrachtung der eigenthümlichen Beschaffenheit der verschiedenen Küsten als Steilküsten, Klippenküsten, Flachküsten, und als schätzbare Zugabe einzelne Ortspositionen, besonders der vorspringenden Kaps. Zum Schluß tabellarische Uebersicht der Glieder nach folgendem Schema: Areal in deutschen Quadratmeilen; Verhältniß des Areals zum Areal des Erdtheils, sowohl des Ganzen als auch des continentalen Stammes; Küstenlänge in deutschen Meilen; Verhältniß zwischen dem Areal der Halbinsel und

ihrer Küstenlänge; Verhältniß der Küstenlänge des ganzen Erdtheils. So wird die ganze Figur des Erdtheils im Allgemeinen und im Besonderen der Berechnung unterworfen, wodurch alle Verhältnisse und Beziehungen derselben auf das Bestimmteste und Anschaulichste hervortreten. Diesem Abschnitte angehängt, und eigentlich den beträchtlichsten Theil derselben einnehmend (von S. 140—191), findet sich eine Uebersicht der Eilandfluren der Erde, welche im Ganzen nach ähnlichen Rücksichten durchlaufen werden, nur daß die Gesichtspuncte durch die besondern Verhältnisse, unter denen diese Länderformen als einzelne Landpuncte, oder als Gruppen, Reihen, Zonen, Archipelage auftreten, einige Abänderung erleiden. Mit der Ordnung, in welcher der Verfasser diese Ländergestalten nach einander betrachtet, sind wir aber keinesweges einverstanden. Er betrachtet sie als Begleiter der Festländer und als isolirte Landpuncte in den weiten Seeräumen der Oceane. Ganz richtig! Gleichwohl werden sie nur nach einer Rücksicht, nämlich nach den Oceanen, eingetheilt, nicht aber zugleich als Zubehör, als die abgetrennten, ja in gewisser Hinsicht als die am meisten entwickelten Glieder der Erdtheile betrachtet, wodurch in der Summe der verschiedenen, dieselben charakterisirenden Verhältnisse ein sehr wichtiges Glied ausfällt, und ihre Gesamtaufassung bedeutend geschmälert wird. Und die Uebersicht der Eilandfluren selbst würde an Klarheit und Bestimmtheit gewonnen haben, wenn sie eben in ihrem natürlichen Zusammenhange als Begleiter und integrirende Theile der Festländer und als isolirte Puncte im Meere, ohne unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklung dieses oder jenes Erdindividuums, zusammengefaßt worden wären, während die von dem Verfasser selbst angegebenen Gesichtspuncte bey der gleichwohl von ihm befolgten Anordnung alle Bedeutung verlieren, und oft das Zusammengehörnde getrennt, und das natürlich Gefonderte vereinigt werden muß. Daß auch bey diesem Theile des Werks die vorzüglichsten Quellen zum Grunde liegen, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden.

Die stehenden und fließenden Landgewässer, deren Beschreibung im 6ten Abschnitte (von S. 192—248) folgt, werden nicht sowohl nach den einzelnen Erdtheilen, als vielmehr nach Continenthalben beschrieben, weil ihre Systeme oft von einem Erdtheil in den andern übergreifen, wie dies z. B. beym caspischen See der Fall ist. Die Uebersicht der Flussgebiete ist nach den Wasserbecken geordnet, welche ihre strömenden Gewässer empfangen. Die Flüsse gehen hier den Gebirgsformen voran, und können daher auch nur ohne Rücksicht auf die Unebenheiten der Erdoberfläche aufgefaßt werden. Bey diesem Gange der Beschreibung werden die Flüsse nicht als Mittel zur Bestimmung der Bodengefalt, sondern lediglich als horizontale Linien auf der Landkarte betrachtet, welche zur weiteren Orientirung auf den betreffenden Landräumen, und namentlich zur Einfügung der Gebirge, die festen Standlinien darbieten.

Die Rücksichten, welche bey einer solchen Auffassung des Fließenden besonders in Betracht kommen, sind die Richtungen dieser Wasserlinien vom Anfangsbis zum End-Puncte, in der Normaldirection und den Abweichungen von derselben; Vergleichung des directen Abstandes von der Quelle bis zur Mündung mit der ganzen Flusslänge überhaupt, um daraus die Größe der Stromentwicklung und seine Wichtigkeit als belebendes Princip für die von ihm bewässerte Landfläche zu bestimmen. Alle diese Verhältnisse der Ströme, und der Flächeninhalt ihrer Gebiete, werden am Schlusse in einer tabellarischen Uebersicht in Zahlen erläutert. Daß wir mit dem von dem Verfasser gewählten Gange nicht übereinstimmen, darauf werden wir weiter unten noch einmal zurückkommen. Hier nur so viel, daß wir ihn keinesweges für naturgemäß halten. Die von dem Verfasser aufgeführten Gesichtspuncte drücken auch keinesweges alle Verhältnisse des Stromlaufs und überhaupt des Fließenden aus; überhaupt aber ist es etwas ganz Anderes um eine allgemeine Lehre von den Flüssen und um eine wirkliche Beschreibung der einzelnen Flüsse selbst. In dem letzten Falle werden sie unserer Meinung nach von dem Boden, auf dessen Fläche sie hinabfließen, von den Ufern, welche sie bilden, nicht getrennt werden können, weil danach allein die Verschiedenheit ihres Fallens, auf verschiedenen Strecken ihres Laufes von der Quelle bis zur Mündung, bestimmt werden kann.

Endlich der 7te Abschnitt, mit der Ueberschrift: Umriss der Orographie und Länderkunde (von S. 248—336), vielleicht der wichtigste unter allen, beginnt mit der merkwürdigen Aeußerung: die Einförmigkeit, welche die wagerechte Ausdehnung Afrikas charakterisirt, hat auf die Höhen- und Tiefen-Verhältnisse dieses Erdtheils einen großen Einfluß ausgeübt, — worüber wir uns jeder Bemerkung enthalten, da die ganze Mißdeutung, welcher diese Stelle fähig ist, vielleicht auf einem nicht angegebenen Druckfehler beruht. Eben so ist die Berichtigung des Druckfehlers S. 291, wo die Länge des Alpengebirges zu 250 Meilen angegeben wird, vergessen. S. 292 ist die Länge richtig angegeben. So wie nun im fünften Abschnitte die horizontale Configuration der Erdtheile in ihrem wagerechten Gliederbau dargestellt wurde, so treten hier die verticalen Umriss in dem senkrechten Gliederbau hervor. Es würde uns ein Leichtes seyn, die ausgezeichneten Vorzüge der vorliegenden Darstellung durch Zusammenstellung mit der älteren Methode, in welcher der Begriff einer Figur der Erhebungen, einer Form ihrer Körper gänzlich fehlt, ins Licht zu setzen; jedoch wir enthalten uns jeder Vergleichung. Nur so viel bemerken wir hier, daß jeder Erdtheil in der Combination seiner Höhen- und Tiefen-Verhältnisse, in seiner plastischen Form, einen zusammenhängenden, von Innen herausgebildeten, leicht überschaulichen Körper darstellt, dessen sämmtliche Theile ein innig verbundenes Ganzes bilden, und in diesem Zusammenhange eben so wohl unter sich, wie

zum Ganzen, in ihr eigenthümliches Verhältniß eintreten, und dadurch ihre besondere Stelle und Bedeutung erhalten. In dem fünften Abschnitte erschienen die Länder als Flächen; hier treten sie als Körper auf, und es sind daher körperliche Umrisse, die hier bestimmt werden sollen. Dort halten wir die geistreiche Auffassung und meisterhafte Darstellung der horizontalen Umrisse zu rühmen; aber mit gleicher Schärfe und Bestimmtheit treten hier auch die verticalen Umrisse aus den Flächen der Länder hervor. Eben so, wie dort, stoßen wir auch hier, bey den körperlichen Umrisen der Erdtheile, auf den Begriff einer Gliederung, auf einen über das Niveau der umhergelagerten Tieflande emporgehobenen Stamm, auf welchen sich die von ihm auslaufenden Gebirgszüge als Zweige und Glieder und die übrigen Formen, die Uebergangsstufen und Flachländer des Erdtheils, als den Kern und Mittelpunkt des Ganzen beziehen. Hier ist jedoch eine größere Mannichfaltigkeit der Verhältnisse. Bey der wagerechten Gliederung unterscheiden wir Halbinseln und Inseln als gesonderte oder völlig abgetrennte Glieder des gemeinamen Stammes; hier stoßen wir neben den vom Stamme auslaufenden Gliedern schon innerhalb des continentalen Zusammenhanges auf getrennte Gebirgslieder, die mit dem Stamme in keinem sichtbaren Zusammenhange stehen, wozu noch die insularen Gebirgsreihen und Gebirgsgruppen in der Nachbarschaft der Festländer hinzukommen. Demnach haben wir hier eine doppelte Trennung, so wohl durch Land- als Wasser-Tiefen, die keinesweges gleichbedeutend ist, indem das, was geographisch (durch Landräume) verbunden erscheint, geologisch getrennt, und was geographisch (durch Wasserräume) getrennt erscheint, geologisch verbunden seyn kann, eine Ansicht, die für die tiefere Auffassung der Continente von großer Wichtigkeit ist. Wie bey der wagerechten Gliederung wird auch hier von einer Ueberlicht der Höhen- und Tiefen-Verhältnisse des Erdtheils im Ganzen ausgegangen. Gleichsam als der Kern des Ganzen tritt der verticale Stamm, als eine Gesamterhebung über das angrenzende Tiefland, hervor. Dessen horizontale Umrisse, nach Längen- und Breiten-Ausdehnung, werden durch Linien bestimmt, diese zu einer geometrischen Figur verbunden, und der Flächenraum desselben auf der Fläche des ganzen Erdtheils gemessen. Eine wichtige Rücksicht ist dabey die Continuität oder Theilung des Stammes, wie dies letzte z. B. bey Asien der Fall ist. Hierauf wird der Körper desselben nach seiner besonderen Form, als eines geschlossenen, über dem Tieflande aufgerichteten Plateaulandes, oder als einer aufgeschlossenen, durch Gebirgsketten und Thalspalten gefurchten Gebirgslandschaft, mit particulären Erhebungen und Einsürzen charakterisirt. Zuletzt werden die von diesen Stämmen auslaufenden oder von ihnen getrennten Gebirgslieder, und die zwischen ihnen hingebreiteten oder ihnen vorgelagerten Flach- und Tiefländer übersichtlich angegeben. Diese verschiedenen

Länderformen werden hierauf sämmtlich im Einzelnen genauer analysirt. Um nun unseren Lesern von dem Ganzen eine einigermaßen anschauliche Vorstellung zu geben, können wir es uns nicht verlagern, wenigstens einen dürftigen Auszug aus der Orographie Europas hieher zu setzen. „Von der großen Erdsenke im Umkreise des caspischen Sees setzt das asiatische Tiefland, das sich nördlich vor Iran, westlich vor dem ostasiatischen Hochlande ausdehnt, und nordwärts mit den Steppenflächen Sibiriens zusammenhängt, durch die Lücke zwischen dem Kaukasus und Ural gegen W. fort, bis tief in europäische Gebiete hinüber, und wird so das vermittelnde Glied zweyer Erdtheile, der Uebergang von Asien nach Europa. Dieses Tiefland reicht in Europa vom schwarzen Meere bis zum nördlichen Eismeere, vom Ural bis zur Ostsee und in seinen letzten Ausläufern selbst bis zur Nordsee und zum englischen Kanale, von N. nach S. 300 Meilen, und von Westen nach Osten 500 Meilen weit, auf einem Raume von fast 100,000 Quadratmeilen ausgedehnt. So trägt also ganz Osteuropa den Charakter des Tief- und Flach-Landes, das an seiner südwestlichen Begrenzungslinie aufsteigt zu Bergzügen, Plateaulandschaften, Gebirgsketten, welche den übrigen Theil Europas gegen das mittelländische Meer hin erfüllen, so daß man, der Ausdehnung nach, sagen kann, Westeuropa und Südeuropa gehören dem Hochlande an. Dieses Hochland hat zu seiner südlichen Basis ein ausgedehntes Gebirgsland, welches zwischen dem Golf von Lyon und dem Golf von Genua aus den Fluthen des mittelländischen Meeres aufsteigend, in einem großen Bogen um die italische Halbinsel zieht bis an den Golf von Quarnero des Adriameeres im S., und bis an die Donau im N., ungefähr, wo die March in diesen Strom fällt. Dieses Gebirgsland ist das Hauptgebirge von Europa, das *europäische Alpenland*. Seine Normaldirection geht im Allgemeinen von W. nach O. — Gegen N. mehr oder minder von ihm absteigend ist dieses Alpenland von einem großen bogenförmigen Berggürtel umgeben, der von dem Busen von Lyon bis zur Mündung der Donau reicht. Man kann ihn den *westeuropäischen Berggürtel* nennen. Er zerfällt in zwey Theile, vom Alpenlande aus gesehen, in einen *westlichen* und in einen *östlichen*. Der erste Theil streicht in der Normalrichtung von S.S.W. nach N.N.O., vom Golf von Lyon bis in die Gegend der Emsquelle; der zweyte Theil beginnt hier, und folgt in einer S.O. Richtung bis zum Donau-Delta, als Grenze gegen das große osteuropäische Tiefland. Zwischen diesem Berggürtel und dem Alpenlande liegt eine große Mannichfaltigkeit partieller Bergketten, Plateaus niederer Art, großer Thäler und selbst Tiefebene, die in ihrer Gesamtheit mit ihren Gebirgsrändern das *Hochland von Westeuropa* ausmachen. Dieses Hochland hat die Gestalt eines Dreyecks, dessen Basis, im Allgemeinen vom Alpengebirge gebildet, 150 Meilen lang ist; die Spitze fällt in die Gegend der Emsquelle, und ist beyläufig 100 Meilen von der Basis entfernt. Der westliche

Schenkel hat eine Länge von circa 140 Meilen, der nordöstliche von 220 Meilen, und das ganze Dreyeck des westlichen Hocheuropas einen Flächeninhalt von ungefähr 20,000 Q.M. — Die drey mediterraneischen Halbinseln tragen *durchaus* den Gebirgscharakter. Die Gebirgssysteme der griechischen und italischen Halbinseln stehen mit dem Hochlande Westeuropas im Zusammenhange; die Gebirgssysteme auf der hesperischen Halbinsel dagegen sind völlig getrennt von denen Westeuropas: Hesperien ist ein isolirtes Hochland, eine Welt für sich, die in einem analogen Verhältniß zu Europa steht, wie das Plateau von Dekan zu Asien. Eben so erkennen wir ein getrenntes Gebirgsmitglied im N., auf der scandinavischen Halbinsel. Es verhält sich zu Europa gewissermaßen, wie der Ural zu Asien.“

Schon diese kleine Probe wird hinreichend seyn, dem kundigen Leser zu zeigen, daß er dort keinesweges ein Gewirre von Kreuz- und Quer-Zügen der Gebirge zu erwarten habe, woraus sich Niemand ein anschauliches Bild zusammen zu setzen vermag, sondern daß es hier auch wirklich die Körper der Erdtheile sind, deren Umrisse aufgefaßt und beschrieben werden. Doch gerade bey dem angeführten Beyspiele von Europa möchten wir uns eine Bemerkung erlauben. Der Verfasser führt die Gestalt des Hochlandes auf das Dreyeck zurück. Die Basis ist das Alpengebirge, der westliche Schenkel reicht von den Gebirgsgruppen Südfrankreichs bis zu dem Punkte, wo sich die niederrheinische Vorterrasse und die Westerterrasse berühren; der östliche Schenkel von da bis zum Hochlande von Siebenbürgen, zum unteren Laufe der Donau. Die Länge der Basis wird zwar zu 250 Meilen angegeben; allein ihr Endpunct wird nirgends bestimmt, und da es ausdrücklich heißt, daß sie im Allgemeinen durch das Alpengebirge gebildet werde, so haben wir jene Angabe auch nur auf das Alpengebirge bezogen, oder sie bereits oben für einen Druckfehler erklärt. Das Ostende der Alpen wird ferner durch eine Linie bezeichnet aus der Gegend des Neufiedler Sees bis zum Golf von Quarnero. Aber worauf stützt sich nun, fragen wir, das ganze Ostende des östlichen Dreyeckschenkels, das ganze System der Karpathen nebst dem Hochlande von Siebenbürgen? Warum wird die Basis nicht über den nördlichen Theil der griechischen Halbinsel fortgeführt? Denn wenn es mit jener Ostgrenze der Alpen auch seine völlige Richtigkeit hat, so ist es doch ein Anderes, ein einzelnes Gebirge als ein zusammengehöriges System in einer bestimmten Ausdehnung beschreiben, oder wenn es sich darum handelt, die körperliche Oberfläche eines ganzen Erdtheils in ein bestimmtes Bild zu fassen, so wie ja auch in den

beiden nördlichen Schenkeln verschiedenartige Systeme zusammengefaßt worden sind. Der Verfasser betrachtet das Gebirgssystem der griechischen Halbinsel als ein bloßes Unterglied, etwa wie das Gebirgssystem Italiens, und muß dies consequenter Weise schon nach der §. 71. 9 angegebenen nördlichen Begrenzung. Aber Jedermann sieht leicht, daß hier die Verhältnisse anders sind, als z. B. in Italien; dort ist die Sonderung durch die Natur selbst bewirkt, nicht so ist es bey Griechenland, wo die nördliche Grenze völlig willkürlich erscheint. Denn mit gleichem Rechte, wie der Vf. die Nordgrenze bis zum unteren Donaulaufe hinauf rückt, könnte man sie auch bis zum Marmora-Meere hinabsetzen, wo dann das dalmatische Kettensystem, das macedonische Hochland und der Balkan die eigentlich natürliche Grenze der griechischen Halbinsel bilden würden. Die eben genannten Gebirge würden dann zugleich die Basis des Hochlandes weiter nach O. fortsetzen, und nur die Kette des Pindus als gefondertes Gebirgsmitglied der Halbinsel übrig bleiben. Dann erhalten wir ein auf allen Seiten geschlossenes, nur durch Flüsse durchbrochenes Hochland. Dann gewinnt dieses aber auch eine andere Gestalt, es ist ein von S.O. nach N.W. verschobenes Oblongum, in welchem das, was vorher östlicher Dreyeckschenkel war, mit der vorhin angegebenen Basis, und was vorher westlicher Dreyeckschenkel war, mit dem siebenbürgischen Alpengebirge correspondirt. Diese Ansicht bietet sich wenigstens auf allen Karten von *Rühle von Lilienstern* dar, und vielleicht, daß sie auch für die innere Darstellung des Hochlandes nicht ohne Gewicht seyn möchte. Wir fügen ferner noch folgende Bemerkung hinzu. Das europäische Hochland hat in der vorhin angegebenen Ausdehnung das Eigenthümliche, daß es auf seinem höchsten (südlichen) Rande überall, auch die Alpen, (wir erinnern hier an *Zeunes* Landbusen des adriatischen Meeres) aus Meerestiefen aufsteigt (ein Verhältniß, welches so oft auf der Erde wiederkehrt, während die Tiefländer sich oft weit vom Meere entfernen, und sich selbst im Inneren der Contiente ausbreiten), ja selbst das geographisch untergeordnete Glied der Apenninen scheint in einer allgemeineren Ansicht noch in einem näheren Verhältnisse zum Hochlande gedacht werden zu können. Dann erhalten wir von den Karpathen und dem hercynischen Bergsysteme, den Alpen und ihren östlichen Fortsetzungen, bis über die Apenninen, eine ganze Folge paralleler, die Gebirge Vorderasiens mit dem afrikanischen Atlas verwebender Gebirgszüge, durch dazwischen liegende Land- und Wasser-Tiefen getrennt, und sie gleich abgefonderten Kammern einschließend.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

E R D B E S C H R E I B U N G.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *Die ersten Elemente der Erdbeschreibung*, für den Gebrauch des Schülers in den unteren Lehrklassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegs-Schulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privatunterricht, von Dr. *Heinrich Berghaus*, u. s. w.
- 2) HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandlung: *Abriß der Elementar-Geographie*, zum Gebrauche für die dritte geographische Lehrklasse auf Gymnasien und für höhere Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, u. s. w.
- 3) BERLIN, b. Nauk: *Grundriß der allgemeinen Erd- und Länder-Kunde*, ein Leitfaden des geographischen Unterrichts für die Mittelklassen von Gymnasien und die Oberklassen höherer Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das östliche Hochasien ist nach der neueren Ansicht von *Humboldt* beschrieben, aber der Vf. hat es sowohl hier als bey dem westlichen Hochasien verfaßt, ihre Körper auf eine bestimmte mathematische Figur zurückzuführen. Dies haben wir um so mehr bedauert, weil jene Unbestimmtheit Schuld daran ist, daß das Verhältniß ihrer Zusammenfügung, ihrer Trennung und Verbindung nicht klarer hervortritt. Zwar findet sich §. 167 davon allerdings eine Andeutung; aber wir zweifeln, ob der Leser durch dieselbe von jenen Verhältnissen eine eben so bestimmte Ansicht als in *Litters* Asien zweyte Auflage gewinnen werde. Durch *Büchers* Ansicht verleitet hat der Verfasser die Hydrographie vorangehen lassen, und allerdings wird durch die Wasserlinien der Flüsse von ihrer Quelle bis zur Mündung ein festes geographisches Netz gewonnen, in welches sich die unbestimmteren Züge der Gebirge bequem eintragen lassen. Allein wir können uns des Gedankens kaum erwehren, ob dieser Gesichtspunct nicht von untergeordneter Bedeutung sey. (Kann ja doch auch die relative Lage der Quellen und der Lauf der Flüsse nie mit genauer Bestimmtheit angegeben werden.) Denn wenn wir hier in dem orographischen Abschnitte nur z. B. erfahren, daß die Quellen dieser oder jener Ströme auf diesem oder jenem Hochlande liegen, *J. A. L. Z.* 1833. *Zweyter Band.*

von dem sie herabstürzen und die Uebergangsformen zu den am Fuße desselben sich ausdehnenden Flach- und Tief-Ländern des Erdtheils bilden, so müssen wir gestehen, daß wir von dieser allgemeinen Angabe, ohne genauere, anschaulichere Nachweisung in der Natur selbst, wenig befriedigt sind. Wir wissen freylich, daß eine Eintheilung der Länder nach Flußgebieten auf einer bloßen Chimäre beruht, und zu den unrichtigsten Ansichten geführt hat; aber wir sind auch eben so überzeugt, daß nichts mehr geeignet ist, den Grad des Aufstiegs der Hochländer über der Ebene der Tiefländer zu versinnlichen, als wenn man die aus ihnen hervorbrechenden Ströme von Katarakte zu Katarakte bis zur letzten Stromschnelle verfolgt, indem durch die Flüsse selbst, wenn man, dem Laufe derselben folgend, zwischen den Felsenklüften, Thälern und Spalten der Gebirge zu ihrer Quelle hinanstiegt, zugleich die Natur jener Gebirgslocale mit einer weit größern Anschaulichkeit und Lebendigkeit entgegentritt, als diese durch irgend eine allgemeine Beschreibung erreicht werden kann. Uns wenigstens will diese Rücksicht weit wichtiger erscheinen. Welche Ansicht übrigens am meisten naturgemäß sey, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Befremdet hat es uns ferner, in dem ganzen Buche nirgends eine Spur von Abdachungen zu finden. Da es nämlich an einer Vermittelung durch die Ströme fehlt, so können hier die Hochländer und die Tiefländer als relative Gegenätze durchaus nur gesondert von einander betrachtet werden. Abdachungen in dem Sinne der älteren Geographen, d. h. allmähliche und mehr gleichmäßige Absenkungen von der Höhe des Gebirges bis zum Meere, giebt es überdies nicht. Die Tiefländer erscheinen im Gegentheile mehr als wagerechte Ebenen, welche vom Meere bis zum Fuße der Gebirge nur zu unbedeutenden Erhebungen ansteigen. Die Hochländer sind gewissermaßen Inseln, über das Niveau derselben mehr oder weniger steil hervortretend. Der Spiegel des Meeres dürfte sich nur um wenige hundert Fuß erheben, um alle Tiefländer der Erde bis an den Fuß der Gebirge unter Wasser zu setzen, und diese letzten in wirkliche Inseln zu verwandeln. Und wenn man nun über alle diese relativen Gegenätze auf der Oberfläche der Erdtheile vollkommen ins Klare gesetzt wird, so scheinen allerdings alle Höhen- und Tiefen-Verhältnisse erschöpft. Aber wir glauben diese Darstellung dennoch als unvollständig be-

zeichnen zu müssen, weil sowohl die Hochländer als die Tiefländer als gefonderte Ganze und für sich betrachtet nach einander zur Anschauung kommen, da sie doch nur zusammengehörende Theile eines grösseren Ganzen sind, und die Form desselben vermitteln. Um zu dieser Ansicht zu gelangen, fehlen hier aber die Uebergangsstufen, welche beide Gegensätze mit einander verbinden, und da vermischen wir abermals als vermittelndes Glied die Ströme. Für die Darstellung der Gebirge ist der hier eingeschlagene Weg freylich ungemein glücklich gewählt, ihre Umriffe treten durch den Contrast mit den Tiefländern um so schärfer hervor; aber so meisterhaft die ganze Darstellung ist, wir erhalten dadurch eben weiter nichts, als eine Beschreibung der Gebirge. Schwerlich wird dadurch aber die Idee eines Erdtheils mit allen seinen verschiedenen Länderformen als eines einzigen Ganzen, als eines bestimmt aufzufassenden Individuums, mit einer charakteristisch ausgeprägten Gestalt, und dessen Körperruhrs hier eben aufgefaßt werden soll, in der Seele lebendig werden. Denn wenn wir die Ebene der Tiefländer als Basis ansehen, so ist es eigentlich nur die eine Form des Erdtheils, welche hier charakteristisch hervortritt — die Gebirge. Diese werden hier nur in dem Verhältnisse, in welchem sie unter sich, als Stamm und Glieder, als Gesamt- und Particular-Erhebungen stehen, betrachtet, nicht aber in ihrem Zusammenhange mit den übrigen Formen, mit der Gesamtoberfläche des Erdtheils; denn die Tiefländer treten ihnen als Gegensätze scharf gegenüber, und stehen ebenfalls nur unter sich in Verbindung. Wie würden diese starren Formen belebt worden seyn, wie würden alle ihre besonderen Verhältnisse hervortreten, wenn der Verfasser auf dieser herrlichen Grundlage nur das bewegte, lebendige System der Gewässer entwickelt hätte, statt das in der Hydrographie im 6ten Abschnitt die Auge nichts als die todten, schwarzen Linien der Landkarte erblickt!

In den früheren geographischen Werken endlich, wo die Orographie über Gebühr vernachlässigt wurde, und bey dem unvollkommenen Stande der Wissenschaft kaum mehr berücksichtigt werden konnte, machten die Tiefländer gewissermaßen den Hauptgegenstand aus. Und das sind sie eigentlich auch wirklich, ihrer größeren Ausdehnung wegen, und als die eigentlich fruchtbaren Theile unserer Erde, als die vornehmsten und reichsten Wohnsitze der Völker und Stätten ihrer Cultur, während die Hochländer verhältnißmäßig einen weit geringeren Raum einnehmen, und in ihrer engeren Bedeutung als die unzugänglichsten und unbewohntesten Erdlocale mehr Schauplätze großartiger Naturscenen ausmachen, als sie Schauplätze menschlicher Thätigkeit sind, so wenig wir den Einfluß, den sie durch gesteigerte Naturthätigkeit oder historisch auf die Ebenen ausüben oder ausgeübt haben, ableugnen wollen. Aber auch in der Ansicht der belebten Oberfläche können beide Formen nicht von einander getrennt werden. Es

sind nicht Formen, welche neben einander bestehen, und von einander unabhängig, einzeln und für sich betrachtet, eine richtige Ansicht von dem Zusammenhange des Ganzen gewähren. Die Flüsse, welche durch alle diese Formen hindurch greifen, bilden das gemeinfame Band, welches sie alle mit einander verbindet. Unmittelbar an dem Fusse der Gebirge beginnen die Ebenen, welche sich von ihnen allmählich gegen das Meer ablenken. Von den Gebirgen strömen die Quellen des Lebens auf allen Seiten in die Ebenen hinab. Mit ihnen gehören diese ihrer ganzen Natur nach zusammen. Die Flüsse, welche von den Hochländern hinabströmen, und durch die Tiefländer zum Meere hinabeilend, im Verein mit den Thätigkeiten der Atmosphäre, als das Bewegte dem festen, starren Gerüste des Erdkörpers Bewegung und Leben ertheilen, zeigen dies deutlich genug, und geben zugleich für die Auffassung des Ganzen den leitenden Faden an. Und wenn man nun diesen nach allen Richtungen verfolgt, so ergibt sich für den Körper des ganzen Erdtheils, vom Hochlande aus gesehen, als dem Mittelpunkte des Ganzen, um so zu sagen, eine fächerförmige Ansicht, in welcher wir keine verschiedenen Ablenkungen zum Meere, keine Höhen und Tiefen, die charakteristischen Verhältnisse seiner Gesamtoberfläche und seine verschiedenen Ländersysteme durch alle Formen hindurch mit einem Blicke leicht übersehen. Es hat uns befremdet, nirgends eine Ansicht von dieser Seite zu finden; jedoch glauben wir wohl mit Recht voraussetzen zu können, daß der Verfasser die Entwicklung derselben für den nächsten Curfus der speciellen Länder- und Völker-Kunde aufgespart habe.

Der 8te Abschnitt: Umriffe der Klimatologie, in diesem elementaren Curfus, ist weniger wichtig, und den zweyten Theil: Ethnographie oder Völkerkunde, in Umrissen, welcher allerdings neue Ansichten enthält, lassen wir auf sich beruhen. Indem wir aber hier unsere Beurtheilung abbrechen, fällt es uns fast schwer aufs Herz, daß wir an dem Buche fast nur Ausstellungen gemacht haben, ohne die Verdienste derselben nach Gebühr hervorzuheben. Zur Beruhigung gereicht es uns einigermaßen, daß wir bey jedem Abschmitte, so weit es sich in der Kürze thun ließe, den Gang der Darstellung gewissenhaft angegeben haben, um so den Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden, in welchem Geiste hier, im Gegensatze der Compendien gewöhnlicher Art, der Gegenstand aufgefaßt ist. Es wird daraus wenigstens hervorgegangen seyn, daß es wirklich eine Anzahl von Lehren der wissenschaftlichen Erdkunde ist, welche wir hier an den Thatfachen entwickelt finden. Wir unterschreiben daher *Hitters* Urtheil, welcher unter allen geographischen Lehrbüchern dieses Buch für das lehrreichste erklärt, um so mehr, da besonders auch die meisterhafte Art, in welcher der Vf. die Formen der Länder, sowohl die horizontalen als die körperlichen, darzustellen gewußt hat, den Dank der Leser verdient.

Kürzer können wir uns bey der Anzeige der beiden unter No. 2 und 3 aufgeführten Schriften fassen. Hr. Director *Heuscher*, schon lange von der Nothwendigkeit eines besser geordneten geographischen Unterrichts durchdrungen, verheißt in beiden Werken einem fühlbaren Mangel abzuhelfen, und schließt sich demzufolge in Ton und Mienen den Restauratoren der Erdwissenschaft an. Hat er sich zu dem Ende nun gleich mit einem Creditiv vom Berliner Ministerium versehen, so ist ihm doch bald die Ueberzeugung fühlbar geworden, daß er noch nicht ganz die Höhe des Berges erreicht habe, und deshalb hat er den Standpunct No. 2 verlassen, und in raschem Anlaufe sich auf No. 3 emporgeschwungen. Auch hier tönt uns das *anch' io sono pittore* aus der überwallenden Brust und aus ganz ehrenwerthen Zeugnissen wieder entgegen; jedoch gebietet es uns schon unsere Pflicht, mit eigenen Augen zu sehen, um unser Urtheil mit strenger Unparteylichkeit abzugeben. Hier können wir nun nicht bergen, daß wir uns in Ansehung des Werks No. 2 einigermaßen in Verlegenheit befinden. Es ist dieß eigentlich kein selbstständiges Werk, sondern vielmehr eine Fortsetzung und weitere Ausführung eines bereits 1826 erschienenen Leitfadens unter dem Titel: *Allgemeine Umrisse der Erd- und Länder-Kunde*. Ohne diese Basis sind wir nicht füglich im Stande, ein umfassendes Urtheil über das genannte Werk abzugeben; es hat uns aber aller angewandten Mühe ungeachtet nicht gelingen wollen, jenes frühere Werk zu erlangen. Indem wir daher genöthigt sind, den Abriss der Elementar-Geographie schon als unabhängig und an sich zu beurtheilen, müssen wir bedauern, daß es der Zufall gewollt hat, daß wir gerade von dem Studium des *Berghaufischen* Werks kommen, und diese Schriften zugleich anzuzeigen genöthigt sind. Denn es kann wohl nicht leicht eine größere Verschiedenheit geben, als zwischen beiden Werken besteht. Sie sind einander fast wie Tag und Nacht entgegengesetzt. In dem einen die größte Ordnung, welche über alle Verhältnisse die klarste Uebersicht gewährt, in dem anderen die größte Verwirrung, bey der es völlig unnützlich ist, das Gleichartige zu verbinden, und sich zu allgemeineren Verhältnissen hindurchzuarbeiten. Das Werk ist nämlich noch nach dem alten politischen Schematismus angelegt, wodurch das Zusammengehörige aus einander gerissen, und das Verschiedenartige bunt durch einander geworfen wird. Kurz wir erblicken den Verfasser hier noch auf dem Standpuncte, wo das geographische Material als eine bunte Anhäufung von Sachen erscheint; nirgends treten aber Verhältnisse hervor. Wollen wir gleich nicht auf eine ungetrennte Durchführung dieser Verhältnisse nach ihrem allgemeinen Zusammenhange bestehen, so muß sich diese doch wenigstens aus dem Organismus des Ganzen ergeben.

Dabey aber wollen wir gar nicht leugnen, daß das *Lehrbuch* von Hn. *Heuscher* unter den Compendien *gewöhnlicher* Art noch immer zu den bessern

gehört. Die kurze, mehr andeutende als ausführende Darstellung ist für ein Compendium zum Schulgebrauche sehr zu empfehlen; die Lebendigkeit, mit welcher der Verfasser seinen Gegenstand ergreift, hat in der That etwas Anregendes; überdiß leuchtet wenigstens das sehr löbensiwerthe Bestreben hervor, das wirklich Charakteristische der Länder und Völker hervorzulieben, so wenig dieß auch immer gelungen ist, da sich der Verfasser nur in den Fesseln bewegte, welche ihm die alte Methode angelegt hatte, und die ihn verhinderten, sich zu einer freyeren Auffassung zu erheben.

Dieß hat Hr. *Heuscher* selbst gefühlt, und deshalb in seinem *Grundrisse* (No. 3) den Fehler des *Abrisses* (No. 2) zu verbessern gesucht. Allein der Zweck des zuletzt erschienenen Werkes ist uns nicht recht deutlich. Es soll ein ergänzender und berichtender Nachtrag zu dem vorigen Werke seyn; aber ob dieser Grundriß wirklich für den Unterricht bestimmt sey, darüber erfahren wir nichts. Wenn dieß der Fall seyn sollte, so sehen wir nicht ein, wie ein dem vorigen Werke untergeordneter und dasselbe ergänzender Nachtrag, dessen innerer Organismus ein ganz anderer ist, neben dem vorigen, nach einem verschiedenen Plane bearbeiteten Werke bestehen könne, ohne Unordnung und Verwirrung zu erzeugen. Jedoch Klarheit, Ordnung, Planmäßigkeit scheint überhaupt nicht recht die Sache des Hn. *Heuscher* zu seyn; denn wie sich die drey genannten Werke desselben ergänzen und unterstützen, vermögen wir in der That nicht einzusehen. Wir glauben z. B. in dem unter No. 3 angeführten *Grundrisse* eine zweyte Auflage der 1826 erschienenen *Umrisse* vor uns zu sehen, wurden jedoch bald gewahr, daß dieß ein Irrthum sey.

Der buchhändlerischen Ankündigung zufolge ist diese Schrift nach Anlage und Ausführung bestimmt, die Hauptlehren der allgemeinen Erdkunde, als die allgemein sichere Grundlage eines rationellen Schulstudiums der Geographie, nicht bloß von Neuem (?) in die Gymnasien einzuführen, sondern dieselben auch zum Behuf der Auffassung auf einer bestimmten (der mittleren) Bildungsstufe, in propädeutischer Form planmäßig darzulegen. Denn wenn das allzuringe Princip der Erdwissenschaft (hier spricht Herr *Heuscher* selbst; denn in der hohlen und schwülstigen Schreibart dieser Herren, welche mit *Hitterschen* Terminis um sich werfen, daß es eine Lust ist, kann fast jede Periode mit der andern willkürlich verbunden werden) im Allgemeinen topischer oder räumlicher Natur ist, und sich in approximativer physischer Auffassung und Darstellung der Erdräume und Land- und Wasser-Gebiete ankündigt, wie sie die Natur mit erhabener Plastik auf tellurischem Grunde angelegt und ausgeführt hat (welche Sprache!), mit steter Beziehung auf das dadurch bedingte animalische und vegetabilische Leben und seine Entwicklungen: so mußte dieses rein chorographische Princip, zwar nicht vollständig materiell durchgeführt,

jedoch so in dem vorliegenden Lehrbuche für fortgeschrittene Zöglinge der Geographie bezeichnet seyn, daß der Lehrer die Skizze auszeichnen und nach dem Standpuncte seiner Classenschüler auszumalen durch den ihm vorliegenden Entwurf selbst genöthigt wird. Und wirklich will es uns bedünken (jetzt spricht Rec.), als ob Hr. *Neufcher* mit *Ritters* Kalbe gepflügt habe, wenn gleich er sich darüber nicht näher ausgelassen hat. Anders macht es Hr. *Berghaus*. Hr. *B.* dagegen hat die aufgefaßten Lehren so bunt durch einander geworfen, daß sie unter dem bloßen Material beynahe vergraben sind. Wenigstens wissen wir kaum, wie wir uns durch dieses Gewirre von Ländern, Bergen, Flüssen und Städten, mit Fehlern und Irrthümern untermischt, durch hohle und nichtsagende Bezeichnungen, als ob man mit dem bloßen Namen auch schon die Sache hätte, hindurchfinden sollen. Wie die Orographie zu behandeln sey, hat *Berghaus* nach *Ritters* Vorgange gezeigt; hier will sich nichts zu einem klar zu übersehenden Ganzen verbinden, vielmehr wird die Ansicht durch die Menge von einzelnen Gebirgen verwirrt, daß man vor lauter Bäumen den eigentlichen Wald gar nicht zu sehen bekommt. Auch hier treten eben so wenig als in dem vorigen Werke allgemeine Verhältnisse in scharfen Umrissen und Begrenzungen hervor. Der Vf. kann daraus wenigstens ersehen, daß in der bloß äußeren Verbindung der Gegenstände der eigentliche Punct noch keinesweges erledigt ist. Die Darstellung kann hier eine eben so musivische Ansicht gewähren, das Detail eben so unzusammenhängend neben einander gestellt seyn, als dies in der altherkömmlichen Manier der Fall war. Der einzige Unterschied wird darin bestehen, daß die Steinchen nicht so buntfarbig erscheinen; ob sie sich aber zu bestimmten Figuren vereinigen; scharfe Umrisse bilden, wird lediglich davon abhängen, wie der Künstler seinen Gegenstand erfaßt, und mit welchem Geschick er ihn behandelt. Es möchte sich sogar nach der altherkömmlichen Methode, mit einigen wenigen Modificationen, ein Bild der Erde entwerfen lassen, das in seinen Theilen, wie im Ganzen, am Ende mehr Einheit und Zusammenhang zeigte, als dies mit dem Werke des Hn. *Neufcher* der Fall ist.

Der Inhalt des Buches ist im Allgemeinen mit dem bey *Berghaus* von einerley Art; aber die Gegenstände sind hier keinesweges scharf gefondert und in allgemeine Gesamtüberichten klar zusammengefaßt, da der Vf. über die eigentlichen Verhältnisse,

auf welche es hier ankommt, nichts weniger als im Klaren gewesen zu seyn scheint. Denn wenn der Gegenstand im Allgemeinen die geographische Raumlehre umfaßt, so treten hier wenigstens weder die topischen Verhältnisse, noch die Form der Erdräume in ihrer horizontalen und verticalen Gestalt deutlich und anschaulich hervor, und wir möchten überhaupt fragen, ob die Abfassung dieses Buches denn so nothwendig gewesen sey, da der Vf. sein früheres Werk gewiß eben so zweckmäßig durch die Elemente von *Berghaus* hätte ergänzen können. Doch bis zu welcher Tiefe der Vf. in seinen Gegenstand eingedrungen sey, wollen wir durch folgende Bemerkungen deutlich zu machen suchen. Von eigentlichen Raumverhältnissen des Erdballs, so weit dieselben in der Vertheilung seiner festen und flüssigen Massen hervortreten, ist hier nirgends die Rede; von dynamischen Verhältnissen der Erdräume aber noch keine Ahnung. Hr. *H.* unterscheidet nicht bloß eine Ost- und West-Veste, sondern auch eine Südveste. Die Nordveste wollen wir uns noch dazu erbitten. Diese Südveste wird nun am Ende gar das Insel-Continent, oder Polynesen, genannt. Das sind doch wahrlich hohle, selbst widersinnige Ausdrücke! Daß die Bevölkerung der neuen Welt durch die alte über N. O. geschah, wird hier mit einer apodiktischen Gewissheit ausgesprochen, als ob Hr. *H.* bey dem *Zuge* einer der *πομπές λαών* gewesen wäre. Ob ferner die Amerikaner den großen Ocean auch wohl das Ostmeer und den atlantischen Ocean das Westmeer nennen mögen? Doch hat Hr. *H.* noch eine andere Benennung in Bereitschaft. Er sagt: das Westmeer heißt auch das innere Erdmeer, das Ostmeer das äußere Erdmeer. Das heißt aber mit einem Worte — Nichts. Dagegen sagt die Stelle: „Die Klippenküsten sind in den nördlichen und Polar-Gewässern, die Korallenküsten in den südlichen und Aequator-Gewässern *vorherrschend*,“ zu viel aus, und kann leicht unrichtige Vorstellungen erzeugen. Eine ähnliche Unbestimmtheit findet sich §. 27, wo es bey Europa heißt: „Zwischen diesen Halbinseln und Inseln erhebt sich der eigentliche Körper oder Stamm des Continents, dessen Fußgestell der Ural im O., und dessen höchster Rücken da ist, wo er seine größte Breite hat, im N. der italischen Halbinsel“ u. s. w. Wer hat hier die größte Breite, der Stamm oder der Rücken?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 3 3.

E R D B E S C H R E I B U N G.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *Die ersten Elemente der Erdbeschreibung*, für den Gebrauch des Schülers in den unteren Lehrklassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegs-Schulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privatunterricht, von Dr. *Heinrich Berghaus*, u. f. w.
- 2) HALLE, in der Gebauerschen Buchhandlung: *Abriß der Elementar-Geographie*, zum Gebrauche für die dritte geographische Lehrklasse auf Gymnasien und für höhere Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, u. f. w.
- 3) BERLIN, b. Nauk: *Grundriß der allgemeinen Erd- und Länder-Kunde*, ein Leitfaden des geographischen Unterrichts für die Mittelklassen von Gymnasien und die Oberklassen höherer Volksschulen, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, u. f. w.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ob Jemand aus §. 26—33 im Stande seyn kann, sich ein anschauliches Bild der Höhen- und Tiefen-Verhältnisse, der horizontalen und verticalen Gestalt der Erdtheile zusammensetzen, wollen wir Hn. R. billig selbst zur Prüfung überlassen. Doch bitten wir ihn, diese Stelle einmal unparteyisch mit der meisterhaften Darstellung bey *Berghaus* zu vergleichen. Denn wenn uns der Vf., ehe noch die körperlichen Umrisse des Erdtheils in seiner Gesamterhebung über dem Niveau der Flachländer in scharfen Begrenzungen hervorgetreten sind, gleich mit Aufzählung der einzelnen Gebirge verwirrt, und diese Verwirrung durch den bunten Lauf der Flüsse noch grösser macht; so fehlt es wenigstens an einer scharfen Auffassung und Sonderung der Verhältnisse, ohne welche nimmermehr ein klares Bild der Erdtheile hervorgehen wird. Denn die Hauptwasserscheide von Europa ist doch gewiss nicht geeignet, die verticalen Umrisse des Erdtheils zu bezeichnen; vielmehr dient dieser ganze Abschnitt nur zum Belege dessen, was wir schon vorher über die Eintheilung der Länder nach Flußgebieten gesagt haben. Dabey ist eine so unbequeme Anordnung getroffen, daß §. 39 theilweise nichts weiter, als ein ganz wörtlicher Abdruck von §. 35 ist. — Da der Vf. seinen Gegenstand nicht in einzelnen, gesonderten Systemen über die ganze Erde verfolgt, sondern dabey die ein-

zelnen Erdtheile zum Grunde legt, so ist die Einrichtung getroffen, daß jeder Erdtheil zuerst im Allgemeinen und darauf mehr im Besonderen beschrieben wird. So werden bey Europa z. B. der continentale Stamm, eingetheilt in Ost- und West-Europa, und die Halbinseln und Inseln unterschieden, eine Anordnung, an der wir nichts auszusetzen haben. Wenn jedoch die Westgrenze von Osteuropa durch die Karpathen bestimmt wird, so bleibt von diesen bis zum baltischen Meere doch noch ein bedeutender Zwischenraum. Aber ist denn auf dieser Seite das europäische Flachland überhaupt plötzlich abgeschnitten? Welches ist seine Ausbreitung im Gegenätze des Hochlandes überhaupt? — Von diesem Flachlande werden nun z. B. aufgezählt: Grenzen, Gebirge, Wasserscheiden, Flüsse und — Städte (?). Zu welcher Bodenformation rechnet der Vf. eigentlich die Städte? Wir hatten geglaubt, daß da, wo eine Stadt wäre, auch Menschen seyn müßten, und zwar Menschen in Volks- und Staaten-Vereinen, unter besonderen, durch Boden, Regierung u. f. w. bedingten Verhältnissen und gesellschaftlichen Institutionen lebend. Hier wachsen aber die Städte in menschenleeren Wüstencyen, zwischen Bergen und Flüssen von selbst aus dem Boden hervor. Bey der Beschreibung des Alpengebirges hat der Vf. arg gefündigt. Hier heist es: „Daher die Eintheilung in Mittel-, West- und Ost-Alpen, die ihrer Höhe, wie ihrer inneren Beschaffenheit nach, verschieden sind: die Mittelalpen, *Ur- oder Granit-Alpen* (die höchsten), die West- und Ost-Alpen, *Kalkalpen*, niedriger“ u. f. w. Die ganze Stelle scheint aus *Berghaus* entlehnt, aber mit einer so unverzeihlichen Flüchtigkeit, daß sich der Vf. nicht einmal die Mühe genommen hat, das Werk gehörig anzusehen. In dem 1830 in der Gebauerschen Buchhandlung zu Halle erschienenen *Abriß* hieß es: „Höchste Berge in Europa, Montblanc 14,700', nächst demselben der Monte Rosa an 15,000'“ und wenn gleich wir diese *contradictio* nicht recht zusammenreimen konnten, so beruhigten wir uns doch dabey, daß dem Montblanc einigemassen der Ehrenplatz gelassen war. In dem *Grundriß* vom J. 1832 hat der Montblanc seine Höhe behalten, der Monte Rosa ist aber in den 2 Jahren über die 15,000' hinausgewachsen. Was wird v. *Welden* dazu sagen! Auch werden bey dieser Gelegenheit einige Alpenseen angeführt. Was es aber mit dergleichen *geognostics* für eine Bewandniß habe, ob sie bloß in den Schweizer Gebirgen vorkommen, ob sie auch wohl einmal in einer anderen

Form auftreten können, davon hatte *Berghaus* nichts gemeldet.

Der aufmerksame Leser wird hoffentlich ohne Anführung mehrerer Proben schon aus dem bisher Gesagten beurtheilen können, wie er mit dem Buche daran ist; Hn. Director *Reuschler* aber möchten wir bitten, sich mit seinen geographischen Darstellungen nicht so zu übereilen, und sich namentlich vorlier in dem rationellen Theile der Wissenschaft und in den verschiedenen Gebieten der Natur etwas mehr umzusehen, um in seinen Werken mit grösserer Selbstständigkeit auftreten zu können. Diese Bitte wolle uns der Vf. um so weniger verübeln, weil wir ihm auch für dieses Werk Dank wissen, in welchem wir einen neuen Beweis seines rühmlichen, unter den Gymnasial-Directoren wirklich seltenen Eifers für die Geographie mit grosser Achtung anerkennen.

Druck und Papier bey No. 2 und 3 sind gut, bey No. 1 nur leidlich.

S. S.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Scipio Cicala*. In 4 Bänden. 1ster Bd. XL u. 296 S. 2ter Bd. 344 S. 3ter Bd. 327 S. 4ter Bd. 306 S. 1832. 8. (6 Thlr.)

Ein geistvoller Mann, gereift an Kenntnissen, Urtheil und Einsicht, gemässigt in Meinungen, wohl vertraut mit den Geheimnissen der Menschenbrust, dem weder grosse Staatsverhältnisse, noch kleine Zustände und Ränke, die oft das Mächtige erschaffen oder stören, verborgen geblieben, ein solcher Mann, der, wie er in der Zueignung an den nun von uns geschiedenen Sir *Walter Scott* merken läßt, einen nicht unwichtigen Staatsdienst bekleidet, schrieb, um von verdrießlichen Geschäften sich zu erholen, diesen Roman, seinen Namen verschweigend, weil selbst unter denen, die nicht der gedankenlosen Menge nachplaudern, Viele jeden anderen, auch den leichtsinnigsten Zeitvertreib mit den Pflichten eines Geschäftsmannes für vereinbarer halten, als das harmlose Vergnügen, ein Buch zu schreiben, zumal wenn es nicht wissenschaftlichen Inhalts ist. Der Vf. mag in dieser Hinsicht herbe Erfahrungen gemacht haben; denn er wird gereizt, was mit seinen übrigen milden Gefinnungen im Widerspruch steht. Bescheiden mißt er seiner Arbeit, im Vergleich mit dem Vorbild, welchem er sie widmete, nur geringes Verdienst bey. Daß diese Bescheidenheit eine ächte sey, möchten wir wohl verbürgen; aber sie ist zu weit getrieben. Denn sein Held ist selbstständiger, als je einer des schottischen Dichters, der Autor führt uns gleich mitten in die Handlung, sie schleppt minder, als bey seinem Original, obgleich er es auch liebt, sich in einer behaglichen Redseligkeit zu ergeben. Indess sind seine erfundenen und seine gefundenen Gestalten nicht so aus Einem Gusse, nicht selbsterschaffenes Eigenthum des Dichters, wie bey jenem, und was noch schlimmer ist, es sind deren zu viele:

aus welchem Ueberflusse Mangel an Zusammenhang, Zersplitterung der Handlung, Verworrenheit und der Uebelstand entsteht, daß mehrere Personen, wie z. B. die Maltheiser Ordensritter, welche als Haupthebel der Geschichte auftraten, in der Folge zu wenig eingreifen, und man bey einigen nicht begreift, warum sie überhaupt erschienen. Es ist betrübend, an einem Werke von so unterschiedenen Vorzügen auch entschiedene Fehler zu bemerken. Wie kräftig und rein ist die Sprache, gedankenreich in der Betrachtung, lebendig und veranschaulichend in der Erzählung, charakteristisch im Dialog, eine Fähigkeit, die nur wenige Schriftsteller besitzen. Auch durchgehende Ideen lassen sich ohne Zwang herausfinden. Wir werden durch die treue Darstellung des Aufstandes in Neapel zu Masaniello's und Peter von Toledo's Zeiten belehrt, wie niemals auf die Volksmeinung zu rechnen sey, die, flüchtiger als Wind und Welle, nur dem Augenblick gehorcht, den heute vergöttert, den sie morgen in den Staub tritt, und wie die edelsten Naturen, die einzig um der Freyheit willen die Freyheit wollen, in ihren Plänen scheitern müssen, wenn sie an Stetigkeit der Masse des Volkes glauben, des Volkes, das, wie *Goethe* sagt, ewig ein Kind bleibt. Ferner erfahren wir, daß der Erfolg nicht das Unrecht zum Recht macht. *Scipio Cicala* ist im Schoosse des Glücks unbefriedigt, weil er von der Grundlinie gewichen, auf welche die Vorsehung sein Leben gestellt, von dem Glauben, dem Volke, der gesellschaftlichen Ordnung, unter der er geboren und erzogen worden.

Scipio Cicala ist der Sohn eines neapolitanischen Edlen und einer weiblich sanften und schönen Griechin oder Türkin, von dem Gatten zum christlichen Glauben bekehrt, der aus Liebe zu ihr von dem Gelübde sich befreyt, das ihn an den Orden der Deutschen, Johanniter- und Maltheiser-Ritter bindet (welche Orden dem Autor, aber nicht Rec. einer und derselbe sind), ein glücklicher Ehemann mit ihr in Sorrent lebt; aber bald stirbt, worauf die fromme Frau, die darin eine Strafe des gebrochenen Gelübdes sieht, ihr einziges Kind dem geistlichen Stande, jenem Ritterorden, bestimmt. Aber eine schöne Muhme, *Porzia Serfale*, ändert des Jünglings Gesinnung; die alte Amme seiner Großmutter, eine *Mainottin*, wohl erfahren in dem Aberglauben und den Zauberkünsten der Alt- und Neugriechen, sucht durch magische Sprüche und Werke das Glück der Familie, für die sie allein lebt, der sie alles geopfert, zu gründen, wobey der Knabe *Torquato Tasfo* dienstlich beysteht. Ungünstige Zufälle unterbrechen die Zaubereyen *Melantho's*, einer Parze oder *Eumenide* im strengen Stil altgriechischer Kunst; ihre magischen Künste haben nichts Läppisches, noch wird der Glaubensfähigkeit der Leser, bey den Vorzeichen und Prophezeyungen der Alten und des Knaben, und bey anderen wunderbaren Beziehungen des Buches, Unmögliches zugemuthet. Der Rationalist kann sich sogar die Anklänge an die Geisterwelt als aus natürlichen Ursachen entstehend erklären, und wer lieber

schwärmen als vernünfteln will, wird auch nicht beeinträchtigt. Scipio, in einen Volksaufstand verwickelt, der den Zöllnern gilt, wobey er sich zum Paladin eines schwer gekränkten Mädchens aufwirft, tödtet einen der Beleidiger, flüchtet sich zu den Rhodiser Rittlern, von denen sein Oheim der werthlofeste, und der deutsche Baillif, Georg von Schilling, der wahrhafte Ritter ohne Furcht und Tadel, eine unvergleichliche Gestalt, voll warmen Gefühls und hellen Geistes ist, von dem man nur bedauert, daß er so schnell von minder bedeutenden Figuren vom Platze verdrängt wird. Sagenhaftes wird auf der Fahrt, die Scipio mit den Rittlern im Salernitanischen Meerbusen und dann nach Ischia macht, recht anmuthig in den Roman verflochten, theils durch den Mund der Schiffer, theils in manchen Abenteuern, welche Scipio in den Grotten um Sorrent erfährt, wobey ein wahnsinniges Mädchen eine Hauptrolle, und zwar eine verderbliche für den Helden spielt. In Ischia rettet er seine Beschützer von einem Mordanschlag, den ein Seeräuber und Renegat auf das Leben Georg von Schillings macht, den er tödtlich haßt, weil dieser ihm so viel zu verzeihen hat, dessen Großmuth er auch sein Entkommen verdankt. Muth und Geistesgegenwart retten Scipio aus manchen Gefahren, bey dem zweydeutigen Commandanten von Ischia, in dem Camaldolenerkloster, wo die verschiedenen Arten der Abirrungen religiöser Schwärmerey ihn von dem Gedanken, je das Klosterleben zu erwählen, ganz entfremden. Den Schlingen des räthselhaften Bruder Sperantio entgeht er glücklich, so wie den Bestrickungen des Küstenaufsehers Mungone, der seinen Hals gegen die spanische Oberherrschaft nicht verbirgt, und gern unseren Helden seiner Partey gewinnen möchte. Klug und herzlich zeigt sich Scipio am Hofe zu Salern, auch bey andern Abenteuern ist er entschlossen, nur dem bösen Genius, der Wahnsinnigen, kann er nicht entgehen, nicht einiger Theilnahme an Masamiello's Verschwörung, nicht mehrmaliger Gefangenschaft, wobey er mit einem seltsamen Greis bekannt wird, einem Procid, dessen Sohn Vertilgung den Spaniern geschworen, wobey ihm jedes Mittel erlaubt dünkt, auch die dreyfache Maske, die er als Commandant von Ischia, Hauptmann Mungone und Pater Sperantio trägt, eine Drillingsmaske, gegen deren Ausführbarkeit sich einige Zweifel erheben. Der gefährlichste Feind droht Scipio'n in der reizenden Tochter jenes Renegaten, einer jungen Philine, glänzender und planvoller, wie diese, aber auch launenhafter, selbstischer, ohne einen Funken von Gutmüthigkeit und Wohlwollen. Im argen Kampf der sinnlichen Lust, die ihn zu Auroren führt, und der zärtlichen reinen Liebe für Porzia, schwankt er hinüber und herüber, segelt endlich mit jener davon, und erst nach Jahren sehen wir ihn in Sorrent landen, quitt seiner Leidenschaft für die verschollene Türkin. Sein Versuch, Porzia aus dem Kloster zu entführen, wird ohne seinen Willen verderblich für seine Vaterstadt. Besser als die ganz fehlgeschlagene Entführung gelingt ihm

das Wiedersehen, die Ausföhnung mit seiner Mutter, deren liebendes, duldendes Gemüth ihm sogar verzeiht, daß er den mahomedanischen Glauben angenommen, was denn auch den Leser beruhigen muß, wenn ihm das Warum einigermaßen dunkel bleibt. Scipio, oder Sinan-Pascha, rettet den Ordensrittern nicht das Leben, aber die Schmach eines schimpflichen, qualvollen Todes, das einzige Beruhigende, das ihm auf dieser Fahrt geworden, die mit einer unaufgelösten Dissonanz sich endet, und mit jenen, oben angeführten Worten einen Roman schließt, dem so wenig fehlt, eine ausgezeichnete Leistung zu seyn, welches Wenige, und doch so Viele, von diesem Vf. gewiß erreicht werden kann, wenn er sich nicht etwa vorgenommen, sein erstes Erzeugniß in dieser Art auch sein letztes seyn zu lassen.

n.

LEIPZIG, b. Engelmann: *Kunz von Kauffung*. Von Ludwig Storch. 1ster Theil. VI u. 268 S. 2tet Theil. 240 S. 3ter Theil. 260 S. 1828. 8. (4 Thlr.)

Eine historische Erzählung, in welcher Kunz von Kauffung, vom Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen unschuldig gekränkt, von einem ehrgeizigen Weibe, von falschen Freunden aufgestachelt, den Prinzenraub begeht, um sich an dem listigen, eigennütziigen Schleicher, dem Kurfürsten, zu rächen, und die ihm widerrechtlich entrißnen Besitzungen sich wieder zu verschaffen. Er ist zwar nicht fehlerfrey, aber nur aufbraufender Hitze zu zeihen, die seine Gefinnung umnebelt, so daß man sein Schicksal beklagt, und als ein unverdientes anspricht. Ungleich schlechter als er ist der aufhetzende Apel von Vitzthum, erst des Herzogs Wilhelm verzogener Liebhaber, dann sein Gegner. Wilhelm ist gerader, als sein Bruder, der Kurfürst, aber jähzornig, ein Tyrann seiner tugendlichen, etwas farblosen und weinerlichen Gemahlin, und ein Knecht seines unwürdigen Lieblings und der feilen Buhlerin, Katharine von Brandenstein. — Damit die Geschichte nicht gar zu düster und trocken sey, ist viel bunter Zigeunerspekul eingemischt, wobey eine gewisse Estrella als Prima-Donna sich hervorthut, den Ritter Moser nach Venedig begleitet, und mit ihrer niedlichen Hand ihm noch reiche Schätze als Morgengabe bringt. Das schöne Kind hat es auf eine Preziosa angelegt; aber die Absicht wird nicht immer durch Gelingen belohnt, sonst würde dies Buch ein vortreffliches heißen, statt daß es bloß unter das bessere Mittelgut zu zählen ist.

Vir.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Salmigondis*, oder *Novellistische bunte Reihe des Auslandes*, in freyen Uebertragungen von Theodor Hell und seinen Freunden. Monatschrift. 1833. 8. 220 S. (6 Hefte zu 10—12 Bogen. 3 Thlr.)

Gute Firma eines bewährten Hauses, die mit Sicherheit hoffen läßt, es berge das Waarenlager noch vieles Schöne, eben so gediegen, als die oben-

aufliegenden Stücke. Denn wir haben nur den Januar vor uns.

Die Uebertragungen sind mit Geschmack und Verstand uns angepaßt. Gewiß liest die *Blumeninsel* von *M. Sands* im Original an einer breiten, süßlich-faden Sentimentalität, die, bis auf einen leisen Anhauch davon, glücklich beseitigt wurde, so daß man an der Liebe, den Leiden und Freuden der schönen Canadierin und ihres wunderbarlich erretteten Geliebten, eines französischen Officers, ungehört Antheil nehmen kann. — *Der gothische Kamin* 1830. Italienische Sage von *Alfons Bröl*, behandelt anziehend eine tragische Begebenheit aus Michel Angelo's Jugend, das lösende Wort des Räthfels und den Namen dessen, der es zerhieb, geschickt bis auf den letzten Punct aufsparend, was der kleinen Novelle eine scharfe Spitze bildet. Nichts ist an dem sich abrundenden Ganzen auszufetzen, als die Jahrzahl, Michel Angelo war 1530 über 50 Jahre alt. Wort und That sprechen aber von einem jungen Künstler. — *Graf Chabert*, von *Balzac*, hat durch die Uebertragung nicht die düstere Färbung verlieren können, welche den krampfhaften neuesten französischen Poeten eigen ist; aber die grellen Schlagfalten wurden doch gemildert, die Verzweiflung ist nicht allein übrig; Glaube, Hoffnung und Liebe sind geblieben, einzig Verdienst des Verdeutschers.

Schließlich wünschen wir Gedeihen einer Zeitschrift, die sich so vortheilhaft ankündigt.

Wr.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Der Pfarrer von Andoufe*. Eine historische Novelle aus der Zeit der Dragonaden. Von *Heinrich Möwes*. 1832. 265 S. 8. (1 Thlr.)

Der so grausam geführte Cevennenkrieg mit seinen ans Wunderbare grenzenden Ereignissen und seltsamen Individualitäten, die unter Häuptlingen und Gemeinen sich dabey hervorthaten; hat in neuester Zeit im In- und Ausland Männer von entschiedenem Talent, ja einen Dichter ersten Ranges, literarisch beschäftigt. Nicht unwerth schließt sich unser Vf. den ehrenvollen Reihen an, einen eigenen Weg einschlagend, der ihn von dem Vorwurfe des Nachahmens völlig freyspricht. Die Leiden der trefflichen Familie des glaubensstarken, wahrhaft frommen Pfarrers zu Andoufe, sein und seiner Freunde Märtyrertod, könnten sich überall zugetragen haben, bey jedem blutig ausgekämpften Meinungsstreit. Nur Namen erinnern an Zeit und Ort, jede Localtinte, jede, gerade in dem Cevennenkrieg so stark hervortretende Eigenthümlichkeit, ist verwischt, sogar jede historisch bestimmte Persönlichkeit, so daß Ludwig XIV, ohne

eine Spur von Etikette, ganz Liebe und Güte, mit dem Herzog de la Force über theologische Glaubenssätze disputirt, und ihn durch die Suada seines Mundes, durch scholastische Ringfertigkeit, zum Uebertritt zu bewegen sucht.

Manchem, und auch Rec., dürfte es besser dünken, wenn der Vf. auf die Gefahr hin, ein Nachtreter zu heißen, localisirt und individualisirt hätte, statt sich an allgemeine, sehr unbestimmte Umrisse zu halten, und nur in der Darstellung einer wohlgegliederten Familiengruppe wahr, rührend und ausgeführt zu seyn.

Vir.

LEIPZIG, in Kleins Comtoir: *Der Egoismus, oder so sind sie alle*. Humoristischer Roman von *Pégault-Lebrun*. Deutsch herausgegeben von *E. Klein*. Oder: *Wohlfeile Bibliothek von Unterhaltungschriften in Taschenformat*. 1tes Bdchen. VI u. 292 S. 2tes Bdchen. 219 S. 3tes Bdchen. 174 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Mann, welcher in diesem Romane von Egoismus Profession macht, ist edel, menschenfreundlich, selbst aufopfernd; die Selbstsucht spukt ihm nur im Gehirne, nistet nicht im Herzen; statt daß sein Antagonist, der alles aus reinen, uneigennütigen Beweggründen abgeleitet wissen will, der ärgste Selbstsuchter ist, tyrannisch, ungerecht, unsittlich. Er stirbt, allgemein verachtet, im Zweykampf. Der unächte Egoist vernünftelt einmal unrichtig, in seinen übrigen Handlungen kann kalte Verstandesberechnung die egoistische Triebfeder, die vortheilhafte Folge auffinden. Aber als er, der Funfzigjährige, ein junges Mädchen heirathet, weil diese ihn für den Augenblick allen übrigen Männern vorzieht, hat er in einen bösen Trugschluss sich verstrickt; die reizende Julie fühlt, daß sie sich übereilt, schwerlich wird sie schuldbelastet an des alternden Gatten Seite stehen, aber um die Ruhe ihres Herzens, um des Mannes Glück ist es geschehen.

Von üppigen Schilderungen, verführerischen Grundfätzen, die unter der Miene der Unbefangenheit gefährliche Gifte verbergen, ist der Roman frey; aber auch von jeder Täuschung des Gefühls und der Einbildungskraft, die so oft das Leben herb und schonungslos zerstört. Hier sehen wir die alltägliche Wirklichkeit vor uns, aufgeheitert durch komische Ergebnisse und Situationswitz. Wer Alles bloß mit dem richtenden Verstand betrachtet, wird mit der Wahrheit der Darstellung überaus zufrieden seyn.

F—h.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A P R I L 1 8 3 3 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Univerſitäten-Chronik.

Würzburg.

Ordnung der Vorleſungen an der königlichen Univerſität Würzburg für das Sommer-Semefter 1833.

(Die Vorleſungen fangen am 15 April an.)

I. Allgemeine Wiſſenſchaften.

A. Eigentlich philoſophiſche Wiſſenſchaften.

1. *Allgemeine Encyklopädie und Methodologie des akademiſchen Studiums*, Prof. Metz, nach der, ſeinem Grundriſſe der Anthropologie in phyſiſcher Hinſicht, und innerhalb der Grenze deſſen, was der Philoſophie zur Grundlage dient (Würzb. bey Bonitas 1821), vorge- druckten Rede: „Ueber den Zweck, Umfang und Gang des akademiſchen Studiums über- haupt.“

2) *Philoſophie*. a) *Theoretische Philoſophie*. a) *Anthropologie und Logik*, *Derſelbe*, jene nach ſeinem genannten Grundriſſe der Anthropologie, dieſe nach ſeinem Handbuche der Logik (2te Aug. Bamberg und Würzburg bey Göbhardt 1816).

b) *Metaphyſik*, *Derſelbe*, nach den aus ſeiner Abhandlung über den Begriff der Natur- philoſophie (Würzb. b. Strecker 1829) erſichtlichen Momenten, mit Hinzufügung der meta- phyſiſchen Ideenlehre.

b) *Praktiſche Philoſophie, als Naturrecht und Tugendlehre*, verbunden mit den Grund- lehren der *Religionswiſſenſchaft*, nach voraus- geſchickter allgemeiner praktiſchen Philoſo- phie, *Derſelbe*, nach ſeinem Grundriſſe der praktiſchen Philoſophie (1r Bd.: die allgemeine praktiſche Philoſophie und von der beſonde- ren, Buch 1, das Naturrecht. Würzb. b. Boni- tas 1827), mit Hinzufügung der Tugendlehre, nach eigenem Plane.

Praktiſche Philoſophie, enthaltend a) *Re- ligionslehre*, b) *Moral*, c) *Naturrecht*, Prof.

Wagner, nach ſeinem Organon der menſchli- chen Erkenntniſſe (Erlangen 1830).

c) *Naturphiloſophie*, *Derſelbe*, nach dem 4ten Abſchnitte des Organon, nach Beendi- gung der praktiſchen Philoſophie.

3) *Gefchichte der Philoſophie*, Prof. Metz, in Verbindung mit ſeinen Vorträgen der Philoſophie, und mit Hinweiſung auf Tiedemann's Geiſt der ſpeculativen Philoſophie.

Prof. *Wagner*, mit Beziehung auf Tenne- mann's Grundriſſe, herausgegeben von Wendt, als Einleitung in ſeine philoſophiſchen Vorle- ſungen.

4) *Staatswiſſenſchaft*, als wiſſenſchaftliche Darſtellung des Volkslebens in ſeiner äußeren Geſtaltung, *Derſelbe*, nach ſeinem Buche: der Staat (Würzburg 1815).

5) *Pädagogik und Didaktik*. a) *Allge- meine*, Prof. Fröhlich, nach eigenen Anſich- ten, mit Hinweiſung auf Sailer.

b) *Specielle*, mit beſonderer Anwendung auf die öffentlichen Schulen und ihre zeitge- mäße Behandlung, *Derſelbe*, nach Schwarz: Die Schulen (nach ihren verſchiedenen Arten, inneren und äußeren Verhältniſſen, und nach ihrer Beſtimmung in dem Entwicklungsgange der Menſchheit, Leipzig, bey Göſchen 1832), mit Berücksichtigung der über das Schulweſen im Königreiche Baiern, vorzüglich im Unter- mainkreiſe, erſchienenen Verfügungen.

6) *Gefchichte der Erziehung*, *Derſelbe*, als Einleitung in ſeine Vorträge über Pädago- gik mit Beziehung auf Schwarz.

B. Mathematiſche und phyſikalische Wiſſenſchaften.

1) *Reine allgemeine Größenlehre*, mit *Encyklopädie und Methodologie* der mathema- tiſchen Wiſſenſchaften, Prof. Schön, nach ei- genem Lehrbuche.

Die *allgemeine Arithmetik* in Verbindung mit der *Algebra*, nach vorausgeſchickter *En- cyklopädie und Methodologie* der Mathematik überhaupt, Prof. Metz, nach ſeinem Handbu-

che der Elementar-Arithmetik, in Verbindung mit der Elementar-Algebra, (Bamb. u. Würzb. b. Göbhard, 1804) und mit Hinweisung auf seine „Sex mathematici argumenti dissertationes“ (Bamb. et Wirceb. ap. Göbhard 1799).

2) *Niedere, reine und angewandte Geometrie mit ebener Trigonometrie*, Prof. Schön, nach seinem Lehrbuche (Nürnb. b. Felsecker, 2te Aufl. 1824).

Die *Euklidische Geometrie*, verbunden mit der ebenen und den Vorbegriffen zur *sphärischen Trigonometrie*, Prof. Metz, jene nach dem von Gerling herausgegebenen Lorenzischen Grundrisse der reinen Mathematik (Helmst. b. Fleckeisen, 1820), diese nach der in den Lorenzischen Grundlehren der allgemeinen Größsenberechnung (Ebend. 1817) enthaltenen Lehre der Trigonometrie.

3) *Höhere Analysis und höhere Geometrie*, Prof. Schön, nach eigenem Lehrbuche (Sulzbach b. v. Seidel 1833).

4) *Sphärische und theoretische Astronomie*, mit der Anleitung zur Anstellung astronomischer Beobachtungen auf dem Observatorium, *Derselbe*, nach eigenem Lehrbuche (Nürnb. b. Felsecker 1811).

5) *Physik und Chemie*, a) *Theoretische und Experimental-Physik*, Prof. Osann, nach Munke's Handbuch der Physik.

b) *Theoretische und Experimental Chemie*, mit besonderer Berücksichtigung der Chemie organischer Körper, *Derselbe*, nach Gmelin's Handbuch der Chemie (3te Auflage), und nach seiner Meßkunst der chemischen Elemente (2te Auflage).

6) *Naturgeschichte*. a) *Zoologie*, Prof. Leiblein, nach Cuvier, Goldfuss u. A.

b) *Allgemeine Botanik*, *Derselbe*, nach eigenem Plane, mit Zugrundlegung der Werke von De Candolle, Richard, Nees v. Efenbeck, Kunth u. A. Auch ist *Derselbe* zur Leitung naturhistorischer Excursionen in der Umgegend bereit.

c) *Geognosie*, Prof. Rumpf, nach eigenem Entwurfe.

C. Historische Wissenschaften.

1) *Allgemeine Geschichte*, Prof. Denzinger, nach eigenem Plane mit Rücksicht auf Wächler.

2) *Europäische Staatengeschichte*, *Derselbe*, mit Rücksicht auf Heeren.

3) *Geschichte Deutschlands*, Privatdocent Dr. Grofsbach, nach Schmidt's Geschichte der Deutschen.

4) *Geschichte Baierns*, *Derselbe*, nach Zschokke.

5) *Allgemeine Europäische und bayerische Statistik*, Prof. Denzinger, mit Rücksicht auf Hassel.

Allgemeine und bayerische Statistik, nach Malchus, Privatdocent Dr. Grofsbach.

6) *Ueber die historischen Hilfswissenschaften* liest, mit besonderer allern. Genehmigung, Rath Dr. Buchinger, nach Schmid-Philfeldeck und Felsmayr.

D. Schöne Wissenschaften und Künste.

1) *Aesthetik als Kunstwissenschaft*, mit specieller Entwicklung der verschiedenen Kunstformen, Prof. Fröhlich, nach eigenen Ansichten, unter Hinweisung auf Grohmann. *Dersf.* ist auch zum besonderen Vortrage über einzelne Künste — plastische oder redende — bereit.

2) *Geschichte der redenden und bildenden Künste*, *Derselbe*, nach Wendt: Die Kunst im Laufe der Weltgeschichte.

E. Philologie.

I. *Orientalische Philologie*. a) *Hebräische Sprache*, Prof. Fischer, Fortsetzung des Unterrichts, mit Hinweisung auf Gelenius, sowie der Uebungen, durch Erklärung gewählter Stellen aus der Bibel.

b) *Chaldäische, syrische und arabische Sprache*, *Derselbe*, Unterricht nach eigenem Plane mit Hinweisung auf Vater's Handbuch, verbunden mit Uebungen.

II. *Classische Philologie*. 1) *Römische Alterthümer oder Darstellung der merkwürdigsten Formen und Zustände des öffentlichen und des Privat-Lebens der Römer*, Prof. Richardz; nach Schaafs Antiquitäten der Griechen und Römer.

Erklärung classischer Schriftsteller. a) *Des Sophokles „Oedipus als König“*, Prof. Richardz, abwechselnd mit den römischen Alterthümern.

b) *Des Sophokles „Oedipus in Kolonos“*, Privatdocent Dr. Weidmann.

c) *Des Tacitus Historien*, Prof. Richardz.

d) *Des Terentius Andria*, Privatdocent Dr. Weidmann, abwechselnd mit der Erklärung des Oedipus in Kolonos.

II. Besondere Wissenschaften.

A. Theologie.

1) *Exegese der Bibel*. a) *Des alten Testaments, Erklärung des mosaischen Gesetzes*, Prof. Fischer.

b) *Des neuen Testaments, Fortsetzung der Erklärung der Leidens- und Auferstehungs-Geschichte Jesu nach der Harmonie der 4 Evangelien*, *Derselbe*.

c) *Erklärung der Offenbarung des h. Johannes*, Prof. Bichel.

2) *Kirchengeschichte*. *Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche*,

von der *Alleinherrschaft Constantins des Großen bis auf Otto den Großen*, Prof. Moritz, nach eigenem Plane mit Hinweisung auf Hortig.

3) *Patrologie*, *Derselbe*, in Verbindung mit seinen Vorträgen über Kirchengeschichte.

4) *Dogmatik*, Prof. Bickel, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Brenner.

5) *Moraltheologie*, Prof. Rösch, mit Hinweisung auf Reyberger.

6) *Pastoraltheologie*. 7) *Homiletik*, 8) *Katechetik*, 9) *Liturgik*, *Derselbe*, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Hinterberger.

10) *Theorie des geistlichen Geschäftsjahrs*, mit besonderer Rücksicht auf die Geschäfte des Pfarramts im Königreiche Baiern, Prof. Moritz, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Rechberger, und in Verbindung mit Uebungen.

B. Rechtswissenschaft.

1) *Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft*, Prof. Ringelmann, nach Falck.

2) *Pandekten*, Prof. Stahl, nach v. Wenning-Ingenheim.

3) *Deutsches Privatrecht*, in Verbindung mit dem gemeinen und bairischen *Lehenrecht*, Prof. Ringelmann, nach Eichhorn.

4) *Historische Einleitung in das deutsche Staatsrecht*, Prof. v. Link.

5) *Gemeines und bairisches Territorial-Staatsrecht*, *Derselbe*, nach eigenem Plane.

6) *Civilpracticum und Relatorium*, Prof. Kiliani, mit besonderer Rücksicht auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, verbunden mit schriftlichen und mündlichen Uebungen aus der streitigen und nicht streitigen Gerichtsbarkeit.

7) *Criminalpracticum und Relatorium*, *Derselbe*, mit besonderer Rücksicht auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, verbunden mit schriftlichen und mündlichen Uebungen in den Geschäften des untersuchenden sowohl, als erkennenden Richters, sowie des Vertheidigers.

8) *Institutionen des französischen Civilrechts*, Prof. Ringelmann, nach Zachariae, privatissime.

9) *Examinatorium und Disputatorium über sämtliche Zweige der Rechtswissenschaft*, Prof. Kiliani, mit besonderer Berücksichtigung der für die zum Staatsdienste aspirirenden Rechtscandidaten bestimmten Prüfungsgegenstände.

C. Staatswirthschaft.

1) *Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften*, Prof. Geier jun., nach Schmalz.

2) *Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft*, Prof. Geier sen., nach v. Jacob.

3) *Landwirthschaft*, *Derselbe*, nach Dr. P. Ph. Geier's Lehrbuch der Landwirthschaft (Sulzbach 1828).

4) *Forstwissenschaft*, Prof. Geier jun., mit Hinweisung auf Hundeshagen.

5) *Bergbaukunde*, *Derselbe*, mit Hinweisung auf Brand (aus dem Französl. von Hartmann, Berlin 1830).

6) *Technologie*, die 2te Hälfte, mit *chemischen und mechanischen Demonstrationen und Vorzeigung von rohen Stoffen, Fabricaten und Modellen*, *Derselbe*, nach Hermbstädt's Compendium, (Berlin 1831) und nach seiner landwirthschaftlichen Technologie.

7) *Handelswissenschaft*, *Derselbe*, nach Bleibtreu's Lehrbuch, (Carlsruhe 1830) und zum Theile nach seiner Charakteristik des Handels.

D. Medicinische Wissenschaften.

1) *Encyklopädie und Methodologie*, Prof. Narr, nach Conradi.

2) *Anatomie des Menschen*, Prof. Münz, nach Meckel.

3) *Vergleichende Anatomie*, Prof. Münz, nach Carus. *Derselbe* leitet die Secirübungen auf dem anatomischen und zootomischen Theater.

4) *Physiologie*, Prof. Narr, nach Müller. Prof. Henster, *derselbe*, nach Burdach, mit physiologischen Experimenten.

5) *Chemie und Pharmacie*, Prof. Pickel, nach fortgesetzter und vollendeter allgemeinen Chemie, die pharmaceutische Chemie mit Benutzung der officinellen Gegenstände aus dem botanischen Garten.

Prof. Rumpf; *physiologische und pathologische Chemie* nach eigenen Heften (privatissime).

Derselbe, *Pharmacie*, nach Döbereiner's Lehrbuch (Leipzig und Basel 1831).

6) *Botanik*, Prof. Heller, nach seiner Flora Wirceburgensis.

Derselbe wird Demonstrationen der bloß medicinischen und Gift-Gewächse anstellen.

7) *Allgemeine Pathologie und Therapie*, Prof. Narr, nach Berni.

8) *Semiotik*, *Derselbe*, nach Sebastian.

9) *Arzneymittelchre*, Prof. Ruland, in Verbindung mit *allgemeiner Therapie und Receptirkunst* (nach Bischoff und Bartels).

Aerztliche Receptirkunst, Dr. Fuchs, nach Ghoulant, privatissime.

10) *Specielle Pathologie und Therapie*, Prof. Marcus, nach Raimann.

Dr. Fuchs, nach demselben Handbuche.

11) *Kinderkrankheiten*, Prof. Ruland, nach Meißner.

12) *Syphilitische Krankheiten*, Prof. Jäger, in Verbindung mit *Syphilitöklolik*, nach Wendt.

13) *Animalischer Magnetismus*, Prof. Hensler, in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht.

14) *Chirurgie*, Prof. Jäger, *theoretische Chirurgie* nach Chelius.

Derfelbe über *Augenkrankheiten*, nach Beck. *Derfelbe* hält Selbstübungen der Studierenden in den chirurgischen Operationen privatissime.

15) *Geburtshülfe*, Prof. d'Outrepoint, *geburtshülflliche Manual- und Instrumental-Operationen am Phantome und an Leichen*.

16) *Gerichtliche Medicin und mediciniſche Polizey*, Prof. Ruland, nach Anleitung seines eigenen Entwurfes.

17) *Medicinische Klinik*, Prof. Marcus.

18) *Chirurgisch- augenärztliche Klinik*, Prof. Jäger.

19) *Geburtshülflliche Klinik*, Prof. d'Outrepoint, in Verbindung mit *Touchirübungen* und Vorlesungen über *Weiberkrankheiten*.

20) *Veterinär-Medicin*, Prof. Rys, nach Wollstein und Waldinger.

21) *Geschichte der Medicin*, Prof. Marcus, nach Sprengel.

22) *Geschichte der epidemischen und contagiösen Krankheiten*, Dr. Fuchs, nach Schnurrer.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* steht Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags und Sonnabends früh von 9—12, und Nachmittags am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag von 2—5 Uhr,

Die *Sammlung chirurgischer Instrumente* im Julius-Hospitale steht Mittwochs und Sonnabends von 1—2 Uhr, — Die *zootomiſche Anſtalt* am Sonnabend von 2—4 Uhr. — Die *anatomisch-pathologiſche Anſtalt* am Sonnabend von 4—6 Uhr offen. — Das *Naturalien-Cabinet* der k. Univerſität wird den Studierenden jede Mittwoch, Nachmittags von 2—4 Uhr, geöffnet.

Schöne und bildende Künſte.

Höhere Zeichenkunst: Prof. Stöhr. Kupferstecherkunst: *Bitthäuser*.
Exercitienmeister. Reitkunst: *Ferdinand*.
 Fechtkunst: *Buendgens*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey mir ist so eben fertig geworden, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das *Corpus Juris Civilis*
 ins *Deutsche* überſetzt

von einem Vereine Rechtsgelehrter
 und herausgegeben von

Dr. Carl Eduard Otto,

kaif. ruff. Hofrath und ordentl. Professor der
 Rechte an der Univerſität Dorpat,

Dr. Bruno Schilling,

königl. ſächſ. Conſitorial- Aſſeſſor und Prof.
 der Rechte an der Univerſität Leipzig,

und Dr. C. F. F. Sintenis,

als Redactoren.

Erſter bis ſechſter Band: *Institutionen, Pandekten* und *Codex*, nebst 5 Kupfertafeln und einem *Titelregister*. Preis 24 $\frac{3}{4}$ Thlr. Velinpapier 37 $\frac{3}{8}$ Thlr.

Der *ſiebente* und letzte Band (die *Novellen* und *libri feudor.* enthaltend) erſcheint im Laufe dieſes Jahres.

Diejenigen resp. Abnehmer, welchen ihre Buchhandlung die vollſtändige *Fortſetzung* die-

ſes Werkes nicht zu liefern vermag, wollen ſich deſhalb nur an eine andere oder an mich direct wenden.

Leipzig, im März 1833.

Carl Focke.

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Banditenleben.

Aus dem Englischen des Mac-Farlane
 von

W. A. Lindau.

8. Leipzig, Reinſche Buchhandlung. 2 Theile mit Titelkupfer und Vign., Preis geh. 2 Thlr.

Wer von den in mehreren deutſchen Schriften von Anderen mitgetheilten Bruchſtücken dieſes höchſt intereſſanten Werkes ſchon lebhaft angezogen worden iſt, wird ſich einen neuen Genuß verſchaffen, wenn er in dieſer Verdeutlichung das Ganze im Zuſammenhange findet, worin dieſe Bilder aus dem *Banditenleben* erſt ins rechte Licht treten.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A P R I L 1 8 3 3 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

Als Fortsetzung des in No. 38 unseres Intelligenzblattes v. J. mitgetheilten Berichtes liefern wir die Chronik hiesiger Universität bis zum Schlusse vorigen Jahres, als so weit sie uns jetzt mitgetheilt worden.

Am 2 Febr. d. J. übernahm Hr. Geh. Kirchenrath und Prof. Dr. *Baumgarten-Crusius* zum zweyten Male das Prorektorat, und hielt eine deutsche Antrittsrede über *Wissenschaft und Leben*.

Unter dem vorhergegangenen Prorektorate des Hn. Geh. Hofr. und Prof. Dr. *Fries* waren von der Universität überhaupt 56 Theologen, 43 Juristen, 16 Mediciner und 12 der Philosophie Beflissene abgegangen, zusammen 112. Immatriculirt wurden 130, unter welchen 47 Theologie, 42 Jurisprudenz, 18 Medicin und 23 die zur philosophischen Facultät gehörigen Wissenschaften studiren. Die Gesamtzahl betrug 600, nämlich 272 Theologen, 189 Juristen, 77 Mediciner, 62 der Philosophie Beflissene.

I. Akademische Schriften.

a) Von dem Professor der Beredsamkeit, Hn. Geh. Hofrath Dr. *Eichstädt* im Namen und Auftrage der Universität:

1) Bey der am 1 Sept. v. J. Statt gefundenen Feierlichkeit, zur öffentlichen Preisvertheilung und Aufgabe neuer Preise, hielt Derselbe eine lateinische *Gedächtnisrede* auf den verewigten, auch um die Universität Jena höchst verdienten *Goethe*, welche bey Bran in Jena auf 6 Quartbogen gedruckt worden, und von der nächstens eine neue verbesserte Ausgabe in einer auswärtigen Buchhandlung erscheinen soll. Die über die vorjährigen Preisaufgaben eingegangenen vier Schriften wurden sämtlich der Belohnung für würdig gehalten. Die theologische Facultät nämlich hatte dem Studios.

Carl Ludw. Wilibald Grimm aus Jena den ersten Preis, die philosophische in Beziehung auf die philologische Aufgabe dem Stud. *Alexander Wittich* aus Eisenach den ersten und dem Stud. *Karl Ramshorn* aus Altenburg den zweyten Preis, und in Beziehung auf die physikalische Aufgabe dem Stud. *Heinr. Häjer* aus Weimar den ersten Preis zuerkannt. Bey der juristischen und medicinischen Facultät waren keine Concurrrenzschriften eingegangen.

2) Zur Ankündigung des Sommer-Prorektorats: *Paradoxa quaedam Horatiana III* (b. Bran 2 Bogen in 4).

Der Vf. behandelt die bekannte Stelle in Horazens erster Satire: *Perfidus hic caupo*, und sucht zu beweisen, daß mit diesen Worten, in überraschendem Scherz (*παρά προδοίαν*), Niemand gemeint sey, als derselbe *Juris peritus*, den der Dichter vorher unter dem eigentlichen Namen aufgeführt hatte: wobey die von den meisten Philologen und Rechtsgelahrten seither angenommene Meinung, als ob zwischen den römischen *Juris consultis* und *Causidicis* eine große Kluft befesigt gewesen, und als ob jenen Hoherfahrenen (*Prudentibus*) nichts Unrühmliches nachgesagt werden dürfe, durch Stellen der Alten, und aus der römischen Rechtsgeschichte widerlegt wird.

3) Zur Ankündigung der Sommer-Vorlesungen über den Ursprung und Sinn der Benennung *Auditores* (für Schüler) bey den Römern (b. Bran).

b) Theologische Festprogramme.

Das Weihnachtsprogramm von dem verfloffenen Jahre soll nachgeliefert werden.

II. Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.

In der theologischen Facultät wurde unter dem Decanate des Hrn. Geh. Consistorialrath Dr. *Danz* dem von Lynkerscher Stipendiaten *Wilibald Grimm* aus Jena die Würde eines Baccalaureus der Theologie ertheilt.

2) In der *juristischen Facultät* erhielten, unter dem Decanate des Hn. Oberappellationsgerichts-raths Dr. von Schröter, am 25 Oct. Hr. *Friedrich Wilhelm Hirsch* aus Hamburg, am 31 Oct. Hr. *Ernst Schuchardt* aus Gotha, und am 1 Dec. der Privatdocent der Rechte zu Leipzig, Hr. *Adolph Barkhausen* aus Detmold, die juristische Doctorwürde.

3) In der *medizinischen Facultät* wurde, unter dem Decanate des Hn. Hofr. Dr. Stark, am 20 Dec. nach vorausgegangenem Examen dem Hn. *Wilhelm Carl Ferdinand Meyne* aus Hefsen im Braunschweigischen, und am 29 Dec. dem Hn. *Heinrich Ludwig Lange* aus Corbusen im Altenburgischen, nach Vertheidigung seiner Dissertation: *Sistens casum apoplexiae nervosae cum epicrisi* (gedruckt b. Bran), die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie ertheilt.

4) In der *philosophischen Facultät* erhielten, unter dem Decanate des Hn. Hofr. Dr. Reinhold, die Doctorwürde: am 13 Aug. Hr. *Friedrich Julius Otto*, aus Haina im Königreich Sachsen; am 14 Aug. Hr. *Carl Friedrich August Matthäi* aus Bernstadt; am 24 Aug. Hr. *Friedrich Heinrich Müller* aus Groß-Afcherleben; am 24 Aug. Hr. *Carl Friedrich Aug. Peter Tölke* aus Braunschweig; am 26 Aug. Hr. *Carl Ferdinand Gutzkow* aus Berlin; am 10 Sept. Hr. *James Schumann* aus Dresden; am 4 Oct. Hr. *Friedr. Aug. Willh. Weissenborn* aus Schnepfenthal; am 5 Oct. *honoris causa* Hr. *Eduard Schuderoff* aus Drackendorf, Pfarrer zu Reichstädt; am 6 Oct. Hr. *Gustav Adolph Wetzstein* aus Greiz; am 9 Oct. Hr. *Georg Aug. Winnecke* aus Hildesheim; am 16 Oct. Hr. *Carl Ludw. Wilibald Grimm* aus Jena; am 26 Oct. Hr. *Julius Greiner* aus Eisenberg; am 16 Nov. Hr. *Theodor Hartig*, königl. preuss. Oberförster und Docent an der Forst-Akademie zu Berlin; am 21 Nov. Hr. *Aug. Hubardt*, ordentl. Lehrer an der königl. preuss. Realschule zu Berlin; am 21 Nov. Hr. *Joh. Friedr. Albin Bartholomäus* aus Magdala; am 26 Nov. Hr. *Heinrich Ferdinand Wiebecke* aus Magdeburg; am 11 Dec. Hr. *Wilhelm Heinrich Koller* aus Zürich; am 21 Dec. Hr. *Carl Christian Ludwig Hertel* aus Jena, und am 29 Dec. Hr. *Conrad Otto Zeyfs* aus Gotha.

Drey Candidaten haben durch eingesandte Druckschriften, nämlich Hr. *Weissenborn* durch eine von ihm redigirte Zeitschrift, Hr. *Hubardt* durch sein *Lehrbuch der Baudenburg-Preussischen Geschichte für Schulen*, und Hr. *Zeyfs* durch eine Abhandlung, *quid Homerus et Pindarus de virtute, civitate, diis statuunt*, die übrigen Candidaten durch Einrei-

chung geschriebener Probeschriften zur Erlangung dieser Würde sich gefetzmäßig legitimirt.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Dem Privatdocenten an der Universität zu Leipzig Hn. Dr. *Albert Friedrich Hänel* ist eine außerordentliche Professur der Medicin an dafiger Universität verliehen worden.

Der Oberinspector des Antiken-Cabinets in Dresden Hr. Hofr. *C. A. Böttiger* hat von Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge v. Sachsen-Weimar das Ritterkreuz des Hausordens vom weissen Falken erhalten.

Hr. Dr. *Stenzler* in Breslau ist zum außerordentlichen Prof. der Philosophie dafelbst ernannt worden.

Die Professur der Naturwissenschaften an der Universität Edinburg hat Hr. *Forbes* durch Stimmenmehrheit erhalten.

An der Universität Freyburg ist an die Stelle *Welckers* Hr. *Birnbaum* in Bonn, und an die Stelle *Rottecks* der bisherige Privatdocent in der jur. und philos. Facultät, Hr. *Er. Joh. Buss*, als aufserord. Prof. ernannt.

Der bisherige zweyte Bibliothekar an der Hofbibliothek in Darmstadt, Hr. *Schäfer*, hat die erledigte ordentl. Professur der Geschichte in Gießen erhalten.

III. Nekrolog.

Am 17 Nov. 1832 starb zu Neapel der Erzbischof, Cardinal *Ruffo Scilla*, geb. 1750.

Am 18 Dec. in Berlin Dr. *Beneckendorf*, Prof. am Friedrich-Werderfchen Gymnasium.

Am 20 Jan. 1833 in Reval die ehemals berühmte Sängerin *Elisabeth Mara*, geb. in Cassel im Jahr 1750.

An demselben Tage in Ansbach der älteste Regierungs-rath, Consistorialrath und Ritter des Civilverdienstordens der bairischen Krone Hr. *von Wünsch*.

Am 6 Febr. in Paris *Latreille*, einer der berühmtesten Naturforscher und Mitglied des Instituts, sowie Prof. am naturhistorischen Museum, 79 Jahr alt.

Am 13 Febr. der Hofrath und Prof. der Physik und höheren Mathematik an der Universität München und Mitglied der Akademie der Wissenschaften (ehemals Professor in Jena) Dr. *Konrad Stahl*, im 60 Jahre seines Alters. Er war einer der ersten Fortbildner der von Hindenburg erfundenen Combinationslehre.

Am 17 Febr. der kön. Consistorialrath und berühmte Prof. der Theologie zu Breslau Dr. *Daniel v. Colln*, besonders ausgezeichnet im Fache der biblischen Theologie und Dogmengeschichte, im 45 Lebensjahre.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Kunst - Anzeige.

Seit Januar 1833 erscheint in meinem Verlage eine neue Zeitschrift unter dem Titel:

Museum, Blätter für bildende Kunst,
redigirt von Dr. F. Kugler,

wöchentlich erscheint 1 Bogen in 4 auf milchweißem Velinpapier; so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Kupferbeilage gegeben.

Der Preis für den Jahrgang 5 Thlr.

für den halben Jahrgang 2½ Thlr.

und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dieses Blatt, aufser bey dem Verleger, auf allen königl. preuss. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.

Berlin, im März.

George Gropius.

Die

Schweizerische Zeitung für Landwirthschaft und Gewerbe

wird auch in diesem Jahre fortgesetzt, und der Herausgeber, Hr. Antistes *Steinmüller*, wird es an mannichfaltigen, belehrenden und interessanten Mittheilungen nicht fehlen lassen, um auch diesem 3ten Jahrgange einen vergrößerten Wirkungskreis zu gewinnen.

Der Preis des Jahrgangs ist 2 fl. 10 kr. oder 1 Thlr. 16 gr. Bestellungen besorgen alle Buchhandlungen.

St. Gallen, d. 1 März 1833.

Huber u. Comp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *W. Wideburg* in Torgau sind nachfolgende zwey Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Christliche Betrachtungen und Gebete zur Stärkung des Glaubens und eines gottgefälligen, zufriedenen Lebens für die häusliche Erbauung. Von *F. J. Grulich*, Archidiakonus in Torgau. 10 Bogen in 8. 6¼ Sgr. od. 5 gr.

Da der Verfasser dieses Erbauungsbuches nicht will, daß dasselbe im Voraus lobpreisend angekündigt werde, sondern vielmehr wünscht, es möge sich durch einen gefegneten Gebrauch selbst empfehlen, so macht der Verleger nur darauf aufmerksam, daß er für seinen Theil

nichts unterlassen hat, um den Ankauf und den Gebrauch des christlichen Handbuchs möglichst zu erleichtern.

J. Louis, französisches Lesebuch mit Leseübungen und einem erklärenden Wortregister für Anfänger beiderley Geschlechts. 8 Bogen in 8. 7½ Sgr. oder 6 gr.

Ein Schulvorsteher schrieb uns:

„Dem durch seine früheren französischen und englischen Lehrbücher und in der neuesten Zeit durch das von ihm besorgte *Théâtre français moderne* schon nicht unrühmlich bekannten Hn. Verfasser ist es hier gelungen, auch für Anfänger ein in jeder Hinsicht sehr brauchbares Lesebuch zu geben, dessen ganze Anlage den denkenden und einsichtsvollen langjährigen Lehrer bewährt. Die dasselbe benutzenden Kinder werden gewiß darum schon schneller Fortschritte machen, da die Erzählungen bey aller Einfachheit unterhaltend sind, und das kindliche Alter gewiß ansprechen werden. Die denselben vorangehenden Leseübungen sind gut gewählt und hinreichend. Die Einrichtung des erklärenden Wortregisters, welche den Lehrer nöthigt, seine Schüler die Wörter der ersten Lesestücke streng und fest dem Gedächtnisse einprägen zu lassen, um später zeitraubende Präparation zu vermeiden, ist lobenswerth.“

Zur besonderen Empfehlung des Lesebuchs dürfen wir noch hinzufügen, daß sich bereits vier Schulen für dessen Einführung erklärt haben.

In *Baumgärtners* Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Le Diable Boiteux par *Lesage*. Mit grammatischen, kritischen und erklärenden Noten, auch einem Wörterbuche. 12. (340 Seiten) br. Preis 16 gr.

Cervantes Novelas Ejemplares.

Mit kritischen und grammatischen Anmerkungen, nebst einem Wörterbuche. Für den Schul- und Privat-Gebrauch bearbeitet von *Dr. P. A. F. Poffart*. Novela de la senhora *Cornelia* y de la fuerza de la sangre. 12. br. Preis 12 gr.

Anleitung zum Betriebe der Landwirthschaft nach den vier Jahreszeiten geordnet; ein kurzer und deutlicher Leitfaß für solche, welche dieses Gewerbe erst kennen lernen wollen, und für Freunde desselben in ande-

ren Ständen, von Dr. A. G. Schweitzer.
2r und letzter Band. br. 1 Thlr. 16 gr.
(Das vollständige Werk kostet 3 Thlr. 4 gr.)

Der Name des Verfassers bürgt für die
große, seiner Bestimmung entsprechende, Zweck-
mäßigkeit dieses Werks, dessen Gründlichkeit
und äußerst verständlicher Vortrag es der all-
gemeinen Anerkennung würdig machen. Die
äußere Ausstattung ist sehr elegant.

*Das Ganze der feuerficheren Lehm-schindel-
bedachung.*

Eine auf eigene Erfahrung gegründete voll-
ständige Anweisung zu ihrer Herstellung, Un-
terhaltung und Vergleichung mit dem Zie-
gel- und Stroh-Dache. Nebst diese Bedachung
betreffenden geschichtlichen Beyträgen, Aus-
zügen aus Schriften und Vorschlägen zu ih-
rer weiteren Verbreitung, von Friedrich
Teichmann. Mit Abbildungen. gr. 8. brosch.
21 gr.

Klotz, R., emendationes Tullianae. 8 maj.
6 gr.

Putzche, Dr. C., commendationum Homeriarum
specimen I. de vi et natura juramenti
Stygii et de illustrando inde vocabulo αλα-
τος. 4 maj. geh. 8 gr.

So eben ist erschienen, und in allen Buch-
handlungen zu haben:

Schmittenner, Friedr. (Prof. der Cameral-
wissenschaft in Gießen), über den Cha-
rakter und die Aufgaben unserer Zeit in
Beziehung auf Staat und Staats-Wissen-
schaft. 1s Hest. Vom Staate überhaupt
und Geschichte seiner Wissenschaft. Gie-
ßen in Commission bey G. F. Heyer,
Sohn. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Diese Schrift, aus welcher gleich bey ih-
rem Erscheinen mehrere Zeitungen Auszüge
gaben, nimmt die Aufmerksamkeit des Publi-
cums vorzüglich deshalb in Anspruch, weil
sie den Staatszweck von ganz neuen Grund-
sätzen aus darstellt, außerdem eine historische
Entwicklung der jetzt herrschenden politi-
schen Doctrinen und eine ziemlich vollständige
kritische Uebersicht der staatswissenschaftlichen
Literatur giebt.

In meinem Verlage ist so eben erschienen,
und an die Herren Subscribenten, sowie an
sämmliche Buchhandlungen, verlannt:

Gehlers, J. S. T., physikalisches Wörterbuch,
neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Hor-
ner, Muncke, Pfaff. 7r Band 1 Abtheilung.

Die Buchstaben N, O bis Pn enthaltend, mit
7 Kupfertafeln. gr. 8. Subscript. Preis auf
Druckpapier 2 Thlr. 16 gr., auf Schreibpa-
pier 3 Thlr. 12 gr.

Des 6ten Bandes 2te Abtheilung erscheint
erst nach Beendigung des 7ten Bandes.

Ijokrates Panegyrikos, zum ersten Male aus
dem Griechischen übersetzt, mit einer Ein-
leitung und den nöthigsten Anmerkungen
versehen von W. Lange. Zweyte, nach des
Verfassers Tode durchgängig nach dem neuen
Texte berichtigte Ausgabe. 8. Preis
5 gr.

Leipzig, den 18 März 1835.

C. B. Schwickert.

Im Verlage von G. F. Heyer, Vater in
Gießen, ist eben neu erschienen, und in allen
Buchhandlungen zu haben:

Sundheim, Dr. Carl, über Mafsregeln gegen
die Ausübung des homöopathischen Heilver-
fahrens. gr. 8. brosch. à 6 gr. 7½ sgr.
oder 27 kr.

— — Bemerkungen zu der Schrift: Abwehr
homöopathischer Angriffe und Annalsungen
von einem Freunde der Wahrheit und der
Ordnung. gr. 8. 5 gr. 6¼ sgr. oder 24 kr.

Rau, Dr. G. L., Geschichte und Bedeutung
des homöopathischen Heilverfahrens in kur-
zem Abrisse dargestellt. gr. 8. 3½ gr. 4½ sgr.
oder 15 kr.

Sind die Einwürfe gegen das Selbstdispensi-
ren der Aerzte auch auf das Selbstdispen-
siren der homöopathischen Aerzte anwend-
bar? gr. 8. 2 gr. 2½ sgr. oder 9 kr. Darm-
stadt bey J. W. Heyer.

Goethe's Briefe an Lavater.

Bey uns ist erschienen, und in allen Buch-
handlungen zu finden:

G o e t h e ' s
B r i e f e
an

L a v a t e r .

Aus den Jahren 1774 bis 1785.

Herausgegeben
von

H. Hirzel.

Nebst einem Anhang und 2 Fac Simile.

8. Velinpapier. broch.

Preis: 1 Thlr.

Leipzig, März 1835.

Weidmann'sche Buchhandlung.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A P R I L 1 8 3 3 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen:

N e u e A n a l e k t e n
für

Erd- und Himmels-Kunde.

Herausgegeben
von

F.-P. Gruithuisen.

1n Bandes 1s und 2s Heft. gr. 8. 1 Thlr.
od. 1 fl. 36 kr.

Der rasche Fortgang dieser interessanten Zeitschrift ist ein erfreulicher Beweis für den fleißigen Anbau des reichhaltigen Feldes der Naturwissenschaften in Deutschland, worin kein Volk uns gleichkommt. Der Physiker, Naturhistoriker, Geolog, Geograph und Astronom findet in dieser Zeitschrift immer das *Beste* und *Neueste* aus seinem Fache; ebenso legt der Hr. Herausgeber eine große Anzahl neuer Ansichten über die Natur und den Bau der Erde, des Mondes, der Planeten, Kometen u. s. w. darin nieder, die vom höchsten Interesse sind. In der Regel erscheinen jährlich zwei Hefte von dieser Zeitschrift.

In der *Nauck'schen* Buchhandlung in Berlin, Hausvoigteyplatz No. 1, ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, so wie durch alle Zeitungs-Expeditionen und Postämter, zu beziehen:

Allgemeine Gartenzeitung.

Eine Zeitschrift für Gärtnerey und alle damit in Beziehung stehenden Wissenschaften. In Verbindung mit den tüchtigsten Gärtnern und Botanikern des In- und Auslandes herausgegeben von *Friedrich Otto*, königl. preußl. Garten-Director und Inspector des botanischen Gartens zu Berlin, und *Albert Dietrich*, Dr. der Philosophie und Lehrer an der Gärtner-Lehr-Anstalt zu Berlin.

Diese Zeitschrift, rein praktischen Inhalts, wird alles neue für Gartenkunst und Gartenbotanik Interesse Habende aufführen, eine kurze Beschreibung von neuen Zierpflanzen geben und das Wichtigste aus englischen und französischen Gartenchriften, so wie aus den verschiedenen botanischen Werken des Auslandes, aufnehmen, und wo es nöthig ist, durch Abbildungen in Kupferstichen oder Holzschnitten erläutern.

Gegenwärtig sind die 3 ersten Nummern ausgegeben; der vollständige Jahrgang wird 52 Nummern oder Bogen in gr. 4. enthalten und kostet 4 Thaler.

Alle oben namhaft gemachten Institute sind von der Verlagshandlung in den Stand gesetzt, Probebogen, so wie auch vollständige Anzeigen vorzulegen.

Berlin, im April 1833.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Westermann, Dr. A., Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom. Nach den Quellen bearbeitet. 1r Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Auch unter dem besonderen Titel:

Geschichte der griechischen Beredsamkeit von unbestimmter Zeit bis zur Trennung des Byzantinischen Reichs vom Occident.

Bey der hohen Steigerung, welche das Interesse für die griechischen Redner in dem letzten Decennium durch Männer, wie *Bekker*, *Schäfer* u. A., erfahren, war selbst nach *Ruhnken's* trefflicher *historia critica oratorum Graecorum*, noch mehr nach des Franzosen *Bellin de Ballu* unkritischer *histoire critique de l'éloquence chez les Grecs*, eine Zusammenstellung des Wissenswürdigsten auf diesem Gebiete ein tief gefühltes Bedürfnis für die

Freunde des griechischen Alterthums. Dieses Bedürfnis hat der Verfasser durch vorstehende Schrift, und gewiss nicht ohne Glück, zu befriedigen gesucht, und wird dieselbe daher dem philologischen Publicum wie den Freunden der Geschichtsforschung hiemit bestens empfohlen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

J. F. v. Weech,
Reise über England und Portugal
nach
B r a s i l i e n
und den vereinigten Staaten des La-Plata-
Stromes während den Jahren 1823 bis 1827.
3 Bände. gr. 8. Leipzig, Rein'sche Buchhand-
lung. Preis 4 Thlr.

Der dritte Theil der in meinem Verlage
erscheinenden Ausgabe von

TOTIUS LATINITATIS LEXICON, con-
silio et cura Jacobi Facciolati, opera et
studio Aegidii Forcellini alumni seminarii
Patavini lucubratum. Secupdum tertiam
editionem, cujus curam gessit Josephus
Furlanetto, alumnus ejusdem seminarii,
correctum et auctum labore Variorum.
Edito in Germania prima. Tomus tertius.
M—R. gr. Fol.

hat die Presse verlassen, und ist bereits an die
Hnn. Subscribenten versendet worden. Sub-
scription auf dieses ausgezeichnete Werk neh-
men alle soliden Buchhandlungen Deutschlands
an. Schneeberg, im April 1833.

Carl Schumann.

Hoffmann's Leitfaden der Geographie.

Bey Unterzeichnetem erschien so eben:]
Allgemeine Erdbeschreibung für Schulen,
ein
Leitfaden für Lehrer und Lernende,
von

K. Fr. Vollr. Hoffmann,
264 Seiten, gr. 8., eleg. geb. 54 kr. — 12 gr.

Der Name des Verfassers möge für den
Werth dieses Schulbuchs Bürge seyn; der
Verleger hat es an schöner, solider Ausstattung
nicht fehlen lassen, und einen so außerordent-
lich billigen Preis gestellt, daß es sich auch
in dieser Hinsicht zur Einführung in Schulen
ganz besonders eignet. Ich bitte hiemit die
Hnn. Schulinspectoren und Lehrer der Erd-
kunde, sich Hoffmann's Leitfaden zur Prü-
fung von der nächstgelegenen Buchhandlung

vorlegen zu lassen, und hege die feste Ueber-
zeugung, daß dieses Buch — ihren Erwartun-
gen gewiss entsprechend! — zu Verbreitung
der wichtigsten Kenntnisse mit Erfolg wirken
und dadurch den Fleiß des Herrn Verfassers
lohnend wird.

Stuttgart, im März 1833.

Carl Hoffmann.

Bey Friedrich Fleischer in Leipzig sind
so eben erschienen:

Großmann (Dr. und Superintendent zu Leip-
zig). Ueber eine Reformation der protestan-
tischen Kirchenverfassung im Königreiche
Sachsen u. s. w. gr. 8. 12 gr.

De Impostura religionum breve compendium,
feu liber de tribus impostoribus. Nach 2
Mss. und mit histor. Erläuterungen heraus-
gegeben von Dr. F. W. Genthe. gr. 8. 9 gr.

Enchiridion. Der kleine Katechismus für die
Pfarrherren und Prediger. Durch Dr. M.
Luther. Mit einer histor. Einleitung und
fortlaufenden ausf. Erläuterung. Für evangel.
Christen zur Erbauung und für Prediger und
Schullehrer insbesondere herausgegeben von
M. C. H. Schott. gr. 8. 1 Thlr. 3 gr.

Ackermann, C. A., die altchristl. Lehrstücke,
ihr Gehalt und ihr Zusammenhang. Eine
theolog. praktische Abhandlung zu Lösung
der Frage, ob wir recht thun, sie im christ-
lichen Volk-Unterrichte bezubehalten. 8.
1 Thlr. 4 gr.

Bey Fleischmann in München ist erschie-
nen:

Noth- und Hülf-Büchlein für Künstler,
Kunstfreunde und Kunsthändler in dem
Monde, an das Licht der sublunarenischen
Welt gestellt von Anselmus Rabiofus. Mit
lehrreichen Anmerkungen und Anekdoten
von Ambrosius Hasen'schwänzlein. 12. Ge-
heftet 3 gr. od. 12 kr.

Ein Schriftchen voll Witz, Laune und Sa-
tire, aber auch voll Belehrung über das Trei-
ben der Künstler, Kunstfreunde und Kunst-
händler.

Bey H. L. Brönnner in Frankfurt a. M. ist
so eben erschienen, und in allen Buchhand-
lungen zu haben:

Byron, Lord, Select works, vol. IV. A. a. d.
T. Notices on the life of Lord Byron, by
Thom. Moore. 23 Bogen. 12. geh. Preis
2 fl. od. 1 Thlr. 3 gr

Fresenius, Dr. G., Taschenbuch zum Gebrauche auf botanischen Excursionen in der Umgegend von Frankfurt a. M., enthaltend eine Aufzählung der wildwachsenden Phanerogamen, mit Erläuterungen und kritischen Bemerkungen im Anhang. In 2 Thle. zuf. 26 $\frac{1}{2}$ Bög. 12. geh. Preis 3 fl. od. 1 Thlr. 18 gr.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Preis-Erniedrigungen.

Wir zeigen an, dafs wir

Dr. J. A. Bergk's

Leben des Kaisers Napoleon nach Norvins und anderen Schriftstellern dargestellt. 4 Bände in gr. 8. mit 1 Portr. von 5 Thlr. 12 gr. auf 3 Thlr. herabgesetzt haben.

Cuvier, G. Baron,

Geschichte der Fortschritte in den Naturwissenschaften,

seit 1789 bis auf den heutigen Tag. Aus dem Franzöf. von Dr. F. A. Wiese. gr. 8. 4 Bände in gr. 8. sonst 6 Thlr. jetzt 4 Thlr.

Leipzig.

Baumgärtners Buchhandlung.

IV. Antikritiken.

In Beziehung auf die Recension meiner vorjährigen Reformationen-Predigt *): Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1853. No. 21.

Wie schon in mehreren Tageblättern und theol. Journalen, so ist nun auch in der genannten Literatur-Zeitung, wie zu erwarten, von einem Rationalisten, und daher Glaubigen an den Weltgeist, ein doch eben nicht *rationales* Zetergeschrey über meine „im Dunkel der Nacht (leider) zweymal geborene Predigt“ erhoben. Auf dergleichen irrationales und demnach ungelehrtes Schmähen ist nicht zu antworten; auch habe ich gegen mehr wissenschaftlichartige Gegenrede vor Kurzem meine Ueberzeugung gerechtfertigt **). Da aber Rec. „mich auf besseres Wissen und Gewissen“ wegen meiner so unprotestantisch seyenden Rede befragt, so ist es Pflicht, darauf hier das Wesentlichste wenigstens anzudeuten. Also auf gleiche Weise frage ich Rec. „auf besseres Wissen und Gewissen, die die Recension, jenes Irrationalen ohngeachtet, zeigt:“ „Ob meine Predigt etwas Anderes, als *kirchenhistorisch*

ist? Ob also diese Kirchengeschichte erdichtet, Lüge ist? Warum er nicht aus dem Eingange der Predigt die Hauptzüge der Art und Weise, wie die so fromm, liebend, heilig seyn sollende Union bisher gefördert worden ist, wörtlich anführte? Warum nicht namentlich S. 4: „Nachdem seit bald einem Jahrhundert von den meisten Lehrstühlen Deutschlands alle Lehren unserer Kirche *ihren* künftigen Lehrern für Thorheit erklärt worden sind, ist unter ihnen, eine sehr kleine Zahl ausgenommen, der feste, stillgehaltene, in seinen Wirkungen offenbare Bund: Die Kirche, *an deren Altären sie ihre Bekenntnisse geschworen*, mit Aufbieten aller Kunst und der räufchendsten Verführung der Gemeinen an ihrem Stiftungs-Jubelfeste zu zerstören.“ Eine andere *geschichtliche* Stelle von den Machinationen im Gottesdienste hat Rec. falsch bezogen. Ist ihm die ganze preuss. Agenden-Geschichte unbekannt? Ist ihm ferner die theol. Literatur Deutschlands im 16 und 17 Jahrhundert bis Mitte des 18ten fremd, von der Seite 10 die Rede? Oder das Urtheil über sie geschichtlich falsch? Warum ferner ist die ganze Stelle von der Tendenz unserer Kirche für *jede* Fortschung, *jedes* wahre Licht, *jede* Einsicht übergangen? — Es ist die Union, wie auch vom Rec., für herrliche Thatsache des Gottesfriedens, brüderlicher Vereinigung und Liebe ausgegeben. Die Geschichte entscheidet (die Sache ist nun schon zehn Jahr alt); besonders die neueste von 1830 an. Warum erwähnt Rec. nicht mit Einer Silbe meine Geschichte der lutherischen Gemeinde in Breslau, Nürnberg, 1832? Enthält diese etwa *Thatsachen* der Liebe, Gerechtigkeit, Duldung, Goit und Menschen Wohlgefälliges, ja eben das, was der Rec. will, eine vernünftige Union? Ist es Mangel an *Liebe*, wenn *solche* Thatsachen erzählt werden? Man denke an Jesu Verhalten gegen Irrlehrer, Moses, Pauli, des letzten Ermahnungen darüber, u. s. f.

Endlich, was allerdings das *Dogmatische*, aber doch auf historische Basis beruhende meiner Predigt betrifft: Ist der Rationalismus, mit Allem, was damit verbunden, nicht dem *Wesen* nach die erneuerte Priester-Religion Aegyptens und die davon hergekommene der griechischen Philosophen (nur dafs diese das Bessere nicht kannten)? Ist dies der Geist des neuen Testaments, und sind Dreyeinigkeit, Schöpfung, Engellehre, Erbsünde, Menschwerdung, Veröhnung Christi, Kirche, Abendmahl, Auferstehung, Verklärung, Gericht, Himmel und Hölle leere, todte Werke *dieses Geistes*? Sind überhaupt noch I Kor. 2, 13. Joh. 6, 63. Cap. 12, 48 *leere, todte* Worte in der Schrift? Wagt Rec. auch gegen Joh. 12, 48 dies zu äufsern? frage ich aufs Ernsteste sein besseres Wissen und Gewissen. Haben endlich Luther

*) Der Titel der Buchhandlung ist aber *Walther*, nicht *Hilscher*, das Jahr 1832, nicht 31.

**) *Biblische Belehrungen über luth. und reform. Lehrbegriff und Union beider Confessionen.* Dresden, b. *Walther*, 1833.

und selbst *Melanchthon* jene Vernunft-Vergötterung als das wahre Christenthum promulgirt? Er spottet über Bileams Efel. In Breslau haben sehr einfältige Laien, die wahrscheinlich Rec. jenem Thiere vergleichen würde, gar manchen Bileamiten etwas scheu gemacht auf seinem Unions-Rosse. Möge Rec. von einem solchen *ὑποζύγιον ἄφρωνον*, 2 Petr. 2, 16, nie dergleichen erfahren!

Was Freund *Steffens*, den Rec., der *Stimme Europas* über ihn ungeachtet, zum bloßen Phantasten machen möchte, betrifft, so ist Rec. und allen Theologen Deutschlands zu wünschen, daß sie so viel empirische Naturkunde besitzen mögen, um auch nur Einen Abschnitt von des Freundes Schriften zu verstehen. Dann erst ist weiter über *St's* Mystik zu verhandeln.

Sollte Rec. meine Fragen beantworten, so werde ich in bereits angekündigter Zeitschrift ausführlichere Antwort ertheilen. Möge ich nicht noch ferner, wie oft bisher, an die bekannte Klage, nicht Luthers, sondern Melanchthons über *rabies theologorum* erinnert werden!

Dresden, den 21 März 1833.

Dr. Scheibel.

Da der Herr Recensent dieser Reformation-Predigt dermalen auf einer Reise außerhalb Deutschlands begriffen ist: so muß ihm die Beantwortung obiger Antikritik bis zu seiner Rückkehr vorbehalten bleiben.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

V. Druckfehler-Anzeige.

Der Verleger der *historischen Briefe* findet sich veranlaßt, folgende entstellende Druckfehler in dem genannten Werkchen nachträglich anzuzeigen. Der Kürze wegen übergebt er die Fehler in den citirten Stellen, sowie andere, die der Leser leicht selbst corrigirt. S. 3 Z. 11 v. u. lies *halbgereifter*. S. 6 Z. 1 v. o. *malle* statt *male*. S. 11 Z. 11 v. u. *stehe* st. *steige*. S. 15 Z. 12 v. u. *Aetoler* st. *Aeoler*. ib. Z. 8 kunterbuntes. S. 26 Z. 2 v. u. und da der Gegner, *an dem man* von dieser Seite u. f. w. S. 29 Z. 19 v. u. *wahr* st. *mehr*. ib. Z. 11 v. u. z. Th. st. z. B. S. 30 Z. 13 v. o. *Waarenkunde*. S. 31 Z. 11 v. u. *streiche treuen* vor *Gedächtnis*. S. 38 Z. 15 v. o. lies *ganz einseitigen*. S. 44 Z. 11 v. o. *keine* st. *meine*. S. 46 Z. 15 v. u. *spanischen* st. *sardinischen*. S. 49 zweymal *Avienus*, sowie auch noch sonst Namen wie *Omphale*, *Aechines*, *Tolmidas*, *Indikopleustos*, *de Sacy*, *Megasthenes* u. A. entstellt sind. S. 52 Z. 11 u. 10 v. u. *Augenzeuge*. S. 53 zweymal *äußersten* st. *untersten*. S. 58 Z. 3 v. o. *weiden* st. *winden*. Z. 5 Windungen. S. 59 Z. 17 v. u. *beiher* st. *leiser*. S. 61 Z. 4 v. o. *umgekehrt*. Z. 8 *hin* st. *sie*. S. 71 Z. 9 v. o. *Streitwagen*. S. 89 Z. 10 v. u. *non* st. *von*. S. 95 Z. 7 v. u. *Poesie* st. *Basis*. S. 97 Z. 10 v. u. *Ithukos* st. *Phadros*. S. 106 Z. 17 v. u. *Meru* st. *Mena*.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im April-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 25—32 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Arnold in Dresden E. B. 28.	Gerhard in Danzig E. B. 30.	Meyer in Braunschweig 67.
Barth in Leipzig E. B. 32.	Hahn in Hannover 73 (4).	Meyer in Lemgo E. B. 28.
Becker in Quedlinburg E. B. 25. 26.	Hahn in Leipzig 61. 62.	Nauck in Berlin 72. 75—80.
Brockhaus in Leipzig 66—70. 73.	Hallberger in Stuttgart E. B. 28.	Perthes in Gotha E. B. 29.
80.	Halslinger in Linz 74 (5).	Reimer in Berlin 75—80.
Brönner in Frankfurt a. M. 70.	Heinrichshofen in Magdeburg 70.	Ruoach in Magdeburg E. B. 28.
Christlieb in Ulm 63—65.	80.	Schellenberg in Wiesbaden E. B. 27. 28.
Glaß in Heilbrunn 53—65.	Herder in Rotweil 63—65.	Schnitzer in Wangen 63—65
Gotta in Stuttgart 63—65 (2).	Kesselring in Hildburghausen 74.	Spurny in Prag E. B. 30. 31.
Dannheimer in Kempten 70.	Klein in Leipzig 80.	Stahl in Gmünd 63—65.
Doll in Wien 74.	Kollmann in Leipzig 65. 80.	Steinkopf in Stuttgart 63—65 (2).
Engelmann in Leipzig 80.	Korn d. ältere in Breslau 71. 72.	Verlags-Comptoir in Braunschweig
Fink in Leipzig 74 (2).	Laupp in Tübingen 63—65.	E. B. 28.
Fleischmann in München E. B. 31.	Literar. Comptoir in Altenburg 70.	Verlags-Comptoir in Wolfenbüttel
Focke in Leipzig 65. 72.	Löffland in Stuttgart 69.	E. B. 25. 26.
Fues in Tübingen 63—65 (2).	Mangold in Blaubeuren 63—65.	Voigt in Ilmenau E. B. 29.
Gebauer in Halle 75—80.	Metzler in Stuttgart 63—65.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) WOLFENBÜTTEL u. LEIPZIG, im Verlagscomptoir: *Dionysius von Halikarnassos über die Rednerge- walt des Demosthenes vermöge seiner Schreibart.* Uebersetzt und erläutert von Dr. Albert Gerhard Becker u. f. w.
- 2) QUEDLINBURG u. LEIPZIG, in der Becker'schen Buchhandlung: *Demosthenes als Staatsbürger, Redner und Schriftsteller*, von Dr. Albert Gerhard Becker u. f. w. Erste Abtheilung u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In Cap. 4 unserer Schrift nennt D. den Stil des Gorgias eine *ἐπιθετοὶ καὶ κατεσκευασμένην φράσιν*, wo Hr. B. das in Frage stehende Wort, dem in der ästhetisch - kritischen Sprache gangbaren Sinne gemäß, durch *geschmückt* gegeben hat. Verwandeln wir also die *äußeren Zierrathen* in *verschönernderen Schmuck*. Um nun zu Cap. 2 überzugehen, so drückt die Uebersetzung den Anfang desselben *Ἡ δὲ ἐτέρω λέξις, ἡ λιτὴ καὶ ἀφελὴς — πολλοὺς μὲν ἔσχε ἄνδρας προστάτας* also aus: Die andere Gattung der Schreibart, die schlichte und kunstlose, hat viele Männer an der Spitze. Hier stößt zuerst der Ausdruck *der Stil hat an der Spitze*. Es muß aber heißen — hat zu *Vertretern*, zu *Patronen*; denn *προστάτης* ist, als *terminus forensis*, ein wohlge- wähltes Bild, das beachtet werden mußte. Dann sind zwey nicht unbedeutende Nüancen übersehen worden, nämlich nach *πολλοὺς* die Partikel *μὲν* und das *Tempus* in *ἔσχε*; denn der Anfang des Capitels ist ein Concessivsatz, der später unten (wir bitten, hier die Urschrift nachzulesen) seinen restringirenden Gegen- satz durch *ἐπέλειψε δ' αὐτὴν καὶ εἰς ἄνθρωποι ἦσαν* — *Λυσίας* erhält: der erwähnte Stil hatte zwar vorher schon seine Patrone, vervollkommnet aber hat ihn Lyfias. Die Beziehung dieser Sätze, auf denen der schöne Organismus des Ganzen beruht, ist Hn. B. entgangen, vielleicht weil sie durch einen langen erklärenden Zwischen- satz, dergleichen Dionysius, so wie auch Cicero in seinen rhetorischen Schriften, anbringt, von einander getrennt sind, oder auch wegen der barbarischen und aller Sorgfalt für Deutlichkeit ermangelnden Inter- punctio, wodurch das Einschiefel als solches gar nicht mehr erkannt wird. Der aus fast sechs Zei- ten bestehende und in Parenthese zu stellende Mit- telsatz lautet: *καὶ γὰρ οἱ τὰς γενεαλογίας ἐξενέγκαντες*,
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erstes Band.

καὶ οἱ τὰς τοπικὰς ἱστορίας πραγματευσάμενοι, καὶ οἱ ... καὶ οἱ ... καὶ οἱ ... ὀλίγου δὲ πάντες ταύτης ἐγένοντο τῆς προαιρέσεως. Man sieht, in καὶ γὰρ liegt die Bestätigung, daß schon vor Lyfias diese Schreibart ihre Pflger und Freunde gehabt habe. Diese logisch noth- wendigen Partikeln sind in der Uebersetzung gänzlich übergangen. Doch diels möchte, weil Hr. B. einmal den Organismus des Ganzen nicht beachtet hat, noch hingehen, wenn nur nicht der Schluss des Satzes auf eine ganz unbegreifliche Weise mißverstanden worden wäre. Derselbe ist also verdeutlicht — diese fast sämt- lich sind hieher zu rechnen. Ist es möglich, daß, wenn von Schriftstellern die Rede ist, und bey ihrer Charakterisirung der Ausdruck *πάντες ταύτης γίνονται τῆς προαιρέσεως* gebraucht wird, dieser bedeuten könne — alle sind hieher zu rechnen? Gewöhnlich ist *προαιρέσις*, wie jedes Lexikon auslegt, — *voluntas, judicium, consilium, propositum*; in der prägnanten kunsttrichterlichen Spra- che aber — die aus Geschmack, Urtheil, Vorsatz hervor- gegangene Schreibart eines Schriftstellers. Sucht man im Deutschen nach einem Ausdruck, so bietet sich dar — *Manier*; demnach könnte der Schluss des Einschiefels annähernd gegeben werden — alle waren von dieser Manier. Eine Stelle, zur Erklärung der unsrigen nicht unbrauchbar, findet sich bey *Quinctil. Lib. 12, cap. 10, §. 2.* Die Redeweise, heißt es da, ist nicht immer dieselbe; theils gestaltet sie sich nach den Zeiten und Umständen, theils ist sie das Kind des Geschmacks und der Absicht des Redenden; *non una omnibus forma (orationis) placet, partim conditione vel temporum vel locorum, partim judicio cujusque atque proposito*. Sollten wir zu einem technologischen Lexi- kon einen Beytrag liefern, so würden wir *προαιρέσις*, was unseres Wissens noch in keinem sich befindet, ety- mologisch genau also erklären — *orationis forma ju- dicio alicujus atque proposito expressa.* — Nach- dem Dionysius den Lyfias als Vervollkommner der schlichten und einfachen Schreibart bezeichnet hat, fährt er also fort: *τίς δὲ ἢ ἡ προαιρέσις αὐτοῦ καὶ τίς ἡ δύ- ναμις, ἐν τῇ πρὸ ταύτης δεδήλωται γραφῇ* — nach Hn. B.: „seine Bestrebungen und Leistungen sind bereits in der früheren Schrift geschildert.“ Von *προαιρέσις* ist schon genug gesprochen worden; wie kann aber *δύναμις*, was der Römer durch *vis et natura* ausdrückt, auf Deutsch *Leistungen* bedeuten? Weiter unten folgt dann eine Parallele zwischen der Redeweise des Thu- cydides und des Lyfias: *ἡ μὲν καταπλήροσθαι δύναται τὴν δίκαιαν, ἡ δὲ ἠδύται* — „die eine vermag die Seele zu

erschüttern, die andere sie zu *erheitern*." Abgesehen von der Urschrift stößt hier schon im Deutschen die schiefe Antithese — *erschüttern* und *erheitern*; nun sagt aber Dionysius noch überdies nicht *εὐφραίνει*, was dem deutschen *Erheitern* entspräche, sondern *εὐδυναί* — angenehm afficiren — lieblich rühren — in ein sanftes Gefühl verletzen. Das ist correcte Antithese. Der nächstfolgende Satz der Vergleichung lautet — *ἡ μὲν συστρέφει καὶ σπντίνει τὸν νοῦν, ἡ δὲ ἀνεῖναι καὶ μαλάζει* — „jene *erhebt* und *spannt* den Geist, diese aber *spannt* ihn ab und *erweicht* ihn.“ Ein mit Schönheits-sinn begabter Schriftsteller würde hier selbst für das Ohr geforgt und ihm den unmusikalischen Gleichklang *spannt* und *spannt* ab erspart haben. Warum lernen wir von den Alten nicht auch nach Wohlklang der Rede streben? Und dann, sind *erheben* und *abspannen* wohl Antithesen? Schon kraft des Gegensatzes *ἀνεῖναι* und psychologisch genöthigt, hätte Hr. B. auf die richtige Bedeutung von *συστρέφει* gerathen sollen; sie ist *zusammenrängen*, *concentriren*, was auch schon jedes Lexikon lehrt. Einige andere, aber unwichtigere Ausstellungen, die an der Verdeutschung der weiter ausgesponnenen Parallele zu machen wären, unterlassen wir. In Cap. 3 kommt Dionysius auf die gemischte und aus den beiden äußersten zusammengesetzte Schreibart zu reden. Seine Ungewißheit über den Schöpfer derselben drückt er also aus: *ἢν ὁ μὲν πρῶτος ἀρμοσάμενος καὶ καταστήσας εἰς τὸν νῦν ὑπάρχοντα κόσμον ἦν, οὐκ ἔχω λέγειν*. Dies giebt Hr. B.: „wer sie zuerst *bearbeitete* und ihr *den Schmuck zu geben* wußte, den sie gegenwärtig hat, kann ich nicht angeben.“ Schon im Deutschen wäre der Ausdruck „eine Schreibart *bearbeiten*“ anstößig und incorrect; nun aber deutet der Grieche noch obendrein durch *ἀρμόζειν* nichts Anderes an, als — *zusammenfügen* — *aneinanderpassen* —; wodurch dann aus *λέγειν ἀρμόζειν* wird — eine Schreibart *gestalten*, was mittelst *zusammengesetzter* Worte geschieht. Dann ist *καθιστάειν εἰς κόσμον* als *Schmuck verleihen* aus dreierley Ursachen falsch. Erstlich; lehnt sich schon der grammatische Bau der Phrasis, den Hr. B. hätte ins Auge fassen sollen, dagegen auf. Zweitens ist *κόσμος* in seiner entfernteren Bedeutung als *Schmuck* hier höchst unzeitig und ganz dem Ideengang zuwider. Drittens sieht man fast mit geschlossenen Augen, daß *καθιστάειν εἰς τὸν κόσμον* nichts weiter, als eine synonyme Amplification des einfachen *ἀρμόζειν* ist, und daher *κόσμος* in seiner schlichten, primitiven Bedeutung als — *Anordnung*, *Einrichtung*, *Form* genommen werden muß. Es wäre demnach der Sinn unserer Stelle: wer diese Schreibart zuerst *gestaltet* und ihr die gegenwärtige Form *verliehen* hat, u. f. w. Der letzte Satz könnte auch, um *καθιστάειν εἰς* getreu auszudrücken, lauten — *sie zur gegenwärtigen Einrichtung gebracht hat*. Daß übrigens hier Dionysius durch Beymischung des *ὁ νῦν ὑπάρχων* einer Uebereilung und einer Gedanken-schiefheit sich schuldig gemacht hat, zeigt der weitere Gang seiner Rede, darf aber der Uebersetzer nicht entgelten. Unter denen, die diese Schreibart annahmen, pflegten und *beynahe* zur Vollkommenheit brachten, nennt der Kunstrichter, den Demosthenes, als gänzlichen Vollender zu zeigen, sich vorbehaltend, den Ifo-

krates und Plato. Aufser diesen kennt er keine anderen — *ἡ τὰναγκαιὰ καὶ χρῆσιμα κρείττον ἀσκήσαστας, ἢ τὴν καλλιλογίαν καὶ τὰς ἐπιθέτους κατασκευὰς βέλτιον ἀποδείξαι μένους* — nach Hn. B. — die *sowohl* das Nothwendige und Nützliche (*κρείττον* fehlt) *erfreht*, als auch die Schönheit des Ausdrucks und den *äußeren* Schmuck in *einem höheren Grade erreicht* hätten. Hier haben wir über Vieles mit dem Uebersetzer zu rechten. Können wohl die disjunctiven Partikeln *ἢ* — *ἢ*, *entweder* — *oder*, gleichbedeutend seyn mit *sowohl als auch*? Und empfindet diesen Verstoß gegen die Grammatik nicht auch die Logik? Ferner, wie kann dem *ἀσκεῖν* je der Sinn des *Erstrebens* beygelegt werden? Getetzt auch, daß die lateinische Uebersetzung, die *ἀσκεῖν*, statt durch *colere* oder *elaborare in* oder *curare*, durch *confectari* ausdrückt, verführt habe, so mußte wenigstens gesagt werden — sie strebten *nach* dem Nützlichen, weil *confectari* nur erst das *Bemühen um Etwas*, der Ausdruck aber — ich habe *erstrebt* den durch Streben erlangten Besitz (*confectando affectus sum*) bedeutet. Endlich, durch welchen Denkproceß kann man in *ἀποδείξασθαι* den Begriff *erreichen* bringen? Hat nun auch Hr. B. *ἀποδείξαι μένους* von *ἀποδείξασθαι* abgeleitet, so mußte er immer übersetzen — *Schmuck aufnehmen* oder *zulassen*. Nun ist aber unstreitig das Verbum in der ionischen Form zu nehmen, so wie auch Sylburg *ἀποδείξασθαι* corrigirt wissen will, und dann hat Dionysius sagen wollen — *Schmuck merkbar werden lassen* oder *an den Tag legen*; so wie er auch Cap. 41 *de Thuc. jud.* die Melier als *μηδὲν ἔργον ἐπιφανὲς ἀποδείξαι μένους* schildert. In Folge des bisher Gesagten ist das sinnwidrige *βέλτιον*, als in einem *höheren Masse*, leicht zu berichtigen. — Nachdem Dionysius kurz bemerkt hat, daß Ifokrates und Plato in dem mittleren Stile, besser als alle Vorgänger, theils um das, was zur Gedankendarstellung nöthig und nützlich ist, bemüht gewesen sind (*ἀσκήσαστας*), theils auch ihre Rede mit verschönerndem Schmuck ausgestattet haben, läßt er als Muster des mittleren Stiles ein Bruchstück aus einer Rede des Thrasymachus folgen; der nach Theophrastus der Schöpfer dieser Stilgattung war. Am Ende der Musterstelle faßt er sein Urtheil über den Rhetor also zusammen: *τοιούτη μὲν ἔστι τις ἢ Θερασιμάχειος ἔρμηνεία, μίση τῶν δυεῖν καὶ εὐκρατος καὶ εἰς ἀμφοτέρους τοὺς χαρακτήρας ἐπίκαιρον ἀφετήριον*, nach Hn. B.: „von solcher Beschaffenheit ist die *Bezeichnung* des Thrasymachus, mitten innestehend zwischen beiden und *wohl zusammengefügt*, oder vielmehr (?) sie *bildet eine schickliche Grenze* zwischen beiden *Eigen thümlichkeiten der Sprache*.“ Hier ist zuerst *ἐρμηνεία*, schlechthin als *Bezeichnung* ausgedrückt, unklar und unpassend. Hr. B. braucht dieses Wort, statt *Gedankendarstellung* oder *Schreibart*, noch an mehreren Stellen. Dann ist *εὐκρατος*, als *wohl zusammengefügt*, gänzlich verfehlt und dazu noch irreführend. Denn wer denkt hier nicht augenblicklich an die musikalische und schön rhythmische Bewegung der Rede, die aus wohlberechneter Fügung der Worte entsteht, und über die Dionysius in unserer Schrift Cap. 35 und 36 und in *Comp. verb.* so vortrefflich spricht? Es bezeichnet aber *εὐκρατος* die schöne Mischung oder Verschmelzung

der beiden Extreme der Stilarten — *oratio bene temperata*. Ferner begreift man nicht, wie der Uebersetzer bey dem letzten καὶ, das bloß den Uebergang zu einem neuen Strich in der Charakteristik bildet, auf die plötzliche Correctionsformel oder vielmehr verfallen konnte. Was endlich die Vorstellung betrifft, als bilde der mittlere Stil eine Grenze zwischen den beiden anderen, so hätte Hr. B. schon bey dem bloßen Uebersetzen des Deutschen sich fragen sollen, ob man ein Gebiet, das zwischen zwey anderen Gebieten liegt, eine Grenze derselben nennen könne. Wäre nun noch das Sprachgefühl rege geworden, und hätte der Scharfsinn auf die Elemente geachtet, aus denen das Wort ἀφαιρίσις besteht, so würde jedes Andere, nur nicht Grenze daraus hervorgegangen seyn; denn ἕκαστος enthält den Begriff einer Richtung, einer Bewegung, die Präposition ἀπὸ den des Ausgehens derselben von einem Orte, und das darauf folgende εἰς zeigt das Ziel. Mittelst dieser Reflexion muß man der wahren Bedeutung auf die Spur kommen. Dafs ein Bild zum Grunde liegt, ist klar. Die lateinische Uebersetzung war bemüht, eines aufzufinden; sie giebt ἀφαιρίσις durch *quasi jaculum per appositum, ad utrumque sty- lum comparatum*. Dafs aber dieses Bild gefucht und unpassend ist, ist eben so klar. Vielleicht dachte sich Dionysius den mittleren Stil als ein Terrain, als einen Standpunct, von wo aus der Redner geschickt und bequem bald zum höheren, bald zum niederen sich wenden und ausbeugen kann. Oder genügt dieses Bild nicht, so erlaube man dafür *Hafen*, von welchem aus der Lauf nach dahin und dorthin genommen werden kann. Endlich sind χαρακτηριζες nicht *Eigenthümlichkeiten der Sprache*, worunter man ihren Geist und ihre grammatische Gestaltung versteht, sondern *Redeweisen, Stilarten*, die in der Rhetorik behandelt werden. Wenn hier Hr. B. als Uebersetzer in einige Fehler verfallen ist, so verdient er dagegen als Literator unverhohlenen Beyfall wegen einer sehr werthvollen und lehrreichen Anmerkung über Thrasymachus. Sie läuft mehrere Seiten hindurch unter der Verdeutschung fort, und hat die mannichfachsten Notizen in ein sehr befriedigendes Ganzes zusammengestellt. In Cap. 4 läßt sich der Kunst- richter uniständlich auf die Redeweise des Iokrates ein. Da lautet unter anderen die Stelle — ἡ λέξις αὐτοῦ ἠθικὴ τε καὶ παιανὴ καὶ ἠδεια ἔστι — in der Uebersetzung also: seine Sprache ist gehalten, zur Ueberredung geschickt und lieblich. Das Beywort ἠθικὴ ist allerdings schwierig, aber hier drückt gehalten seinen Sinn sicherlich nicht aus. *Gehalten* ist eine Sprache, wenn sie sich gleich bleibt, nicht steigt und nicht sinkt, sondern, wie Cicero *Orat.* 6 sagt; *uno tenore in dicendo fluit, nil afferens praeter facilitatem et aequabilitatem*. Aber davon ist hier nicht die Rede; wir schlagen vor — *sanft, gelassen*. In der Psychologie der Alten stehen τὴ ἠθὴ und τὴ πάθη einander gegenüber, jene als sanfte und gelassene, diese als heftige und aufgeregte Gemüthszustände. In Folge dessen wird eines Schriftstellers Sprache, die der Ausdruck der einen ist, ἠθικὴ und die, welche das Gepräge der anderen trägt, παιανικὴ genannt, wobey von selbst sich versteht, dafs jede dieser Redeweisen nach ihrer Natur wieder auf das Ge-

müth der Hörer oder Leser wirkt, dafs die eine dasselbe sanft bewegt, die andere es stark und lebhaft anregt. Zwey der schlagendsten Beyspiele sind Herodotus, der *sanfte, gelassene*, und Thucydides, der *starke und kräftige*. Daher sagt auch von ihnen Dionysius in *Censura Vet. Script. Cap. 3* — ἐν μείντοι τοῖς ἠθικοῖς κερταὶ Ἡρόδοτος, ἐν δὲ τοῖς παιαντικοῖς ὁ Θουκυδίδης; und ihm hallt als Echo nach *Quinct. Lib. X. cap. 1. §. 73* — *hic concitatis, ille remissis affectibus melior*. Jetzt das zweyte Epitheton παιανὴ. Kann dieses nach dem Sinne des Kunsttrichters, zumal da ein drittes, ἠδεια lieblich, darauf folgt, zur Ueberredung geschickt bedeuten? Zwischen sanft und lieblich gestellt würde diese Eigenschaft selbst das stumpfste Gefühl stoßen, und als gänzlich mit dem Ideengang unverträglich erscheinen. Dabey ist noch überdies zu bemerken, dafs Dionysius weiter unten erst, wie wir gleich sehen werden, diese Eigenschaft der Sprache des Iokrates noch besonders andeutet. Wie wäre es also, wenn wir, was παιανὴ sonst in Bezug auf Sitten und Betragen der Menschen bedeutet, hier auf die Sprache übertragen, und diese *angenehm, gefällig, einnehmend* seyn ließen? Auf diese Weise würden wir den fein charakterisirenden Kunst- richter verstanden haben, und die besprochene Stelle müßte dann lauten — seine Sprache ist *sanft, einnehmend, lieblich*. — Gehen wir nun gleich zu dem vorläufig erwähnten Gedanken über — εἰς τὸ διδάξαι τὸν ἀκροατὴν σαφέστατὰ ὅτι βούλοιο, τὴν ἀπλὴν καὶ ἀκόσμητον ἐρμηνείαν ἐπιτηδεύει τὴν Δουσίον — nach Hn. B. — „um den Zuhörer auf das deutlichste zu belehren, wie er es wollte, machte er von der einfachen und schmucklosen Bezeichnung(?) des Lyfias Gebrauch.“ Hier machen wir erst auf einen geringen Uebelstand aufmerksam. Der Satz ist schildernd und im *tempus praesens* ausgedrückt. Warum also auf Einmal das historische eintreten lassen? Auffallender und nach Sinn und Grammatik unrichtig ist ὅτι βούλοιο als — wie er es beabsichtigte, da ja διδάξαι ὅτι β, docere quae vult oder velit, alles Beliebige, verbunden werden muß, und auch, nach Hn. Bs. Verdeutschung, der Optativus nicht denkbar wäre. Ueber das unpassende Wort *Bezeichnung* ist schon gesprochen worden. Wie kann ferner das feine Sprachgefühl in dem ausdrucksvollen ἐπιτηδεύει das matte *Gebrauch- machen* (κέχρηται) finden, und an die Stelle eines kräftigen Mannes einen Eunuchen setzen? Um nun noch einmal auf das obige παιανὴ zu kommen, so sieht man, dafs erst hier in diesem Satze der Kunsttrichter von der Sprache spricht, die es mit dem Verstande zu thun hat. Diesem pflegen Ideen, Kenntniß, Belehrung zugeführt zu werden, mit welchem Geschäfte dann auch Ueberredung zusammenhängt. Zweymal und an verschiedenen Stellen das Nämliche sagen kann nur ein verworrener Kopf. In dem folgenden Satze kommt Dionysius auf diejenige Sprache zu reden, die aufs Gefühl zu wirken und Eindruck zu machen hat — εἰς τὸ καταπλήξασθαι τῷ κάλλει τῶν ὀνομάτων σεμνότητά τε καὶ μεγαληγορίαν περιφραίνει τοῖς πράγμασι, τὴν ἐπίθετον καὶ κατασκευασμένην φράσιν τῶν περιτοργίων ἐκμίμνηται — „um aber zugleich (?) durch herrliche Wahl der Worte sie (?) in Staunen zu setzen und dabey (?) dem Stoffe Glanz und Würde zu geben, ahmte er den geschmückten und

kunstvollen Stil des Gorgias (?) und seiner Schüler nach.“ Die unberufenen und noch dazu den Sinn verfälschenden Eindringlinge haben wir durch Fragzeichen zu Bede gestellt. Die Flickwörter zugleich und dabey sind leicht als solche kennbar; was aber mit sie anzufangen sey, weiß man nicht, da weder im Satze selbst, noch vorher ein Beziehungspunct sichtbar ist: Unbegreiflich dann ist, wie das einfache κάλλος, Schönheit, in herrliche Wahl verdreht werden konnte. Es ist zwar die εὐλογία auch ein künstlerisches Verfahren, aber meistens nur in Bezug auf Rhythmus, der aus der electio und collocatio verborum entspringt, an den aber hier der Kunsttrichter auch nicht im entferntesten gedacht hat. Endlich ist καταπλήσασθαι als in Erstaunen setzen viel zu hyperbolisch, und dazu noch selbst nicht einmal psychologisch richtig; denn es ist ja ein in der Aesthetik pervulgare et decantatum praeceptum, daß nicht τὸ κάλλος, sondern τὸ ὕψος Staunen hervorbringt. Πράγματα als Stoff ist zu breit; Wegen des schönbildlichen περιθρῆναι steht schicklicher — Gedanken, denn zu diesen paßt dann trefflich die Metapher des Kleidens in — oder des Umgebens mit. Wie wir aber sehen, ist diese vom Uebersetzer nicht gefühlt worden. Wenn wir ihm nun auch hier das Schlafen des Schönheitssinnes nicht hoch anrechnen wollen, so sollte doch wenigstens in μεγαληγορία sich der grammatische Instinct geregt haben, denn diese ist doch wohl nicht Würde (μεγαλοπρέπεια), sondern — grandiose Sprache — großartiger Ausdruck, als Kleid oder Hülle der Gedanken. Daß ἐκμέμακε, ein Ausdruck von plastischen Künstlern entlehnt, also ausprägen, gestalten, formuliren u. s. w., in das matte Nachahmen verdünnt worden, ist noch eine ästhetische Sünde. Und warum bey τῶν περὶ Γοργίου der unnöthige Pleonasmus — von Gorgias und seinen Schülern? — Den folgenden Satz — ἀμαρτάνει δὲ, ἐν οἷς ἀρκίζεταί ποτε, τοὺς Γοργίου νεκροὺς σχηματισμοὺς ζηλοῦσα — giebt Hr. B. also: doch fehlt er zuweilen in seinen Verschönerungen, sobald er zu mühsam (?) den von Gorgias jüngst erfundenen (!!) Wendungen nachjagt. Wir hatten zu bemerken vergessen, daß durch das ganze Capitel hindurch die λέξις des Isokrates eigentlich als Subject herrscht, und daher die Rede überall auf sie bezogen wird. Hr. B. aber hat dafür den Isokrates selbst untergehoben, woher denn das mit ζηλοῦσα unverträgliche er und sein zu erklären ist. Wir hätten diese Vertauschung unterlassen. Sie zieht durchgängig einen Uebelstand nach sich, was besonders noch bey dem Uebergang in Cap. 5 recht sichtbar wird. Jetzt über Einzelnes und zwar gleich das Wichtigste, nämlich σχηματισμοὺς. Es giebt in der Kunstsprache der Griechen wenig Ausdrücke, die eine so weite und vielseitige Bedeutung, als der zu besprechende und seine Verwandten, σχήματα und σχηματίζειν, haben. Nur das genaueste Achtgeben auf den Zusammenhang und auf die Nebenideen, die so oft zur Erfassung der Nuance eines schwierigen Wortes verhelfen, macht es möglich, jedesmal die richtige Bedeutung zu treffen. Hr. B. sah in σχηματισμοὺς Wendungen. Giebt man sich aber genau Rechenschaft von dem, was der Deutsche unter Wendungen in der Rede versteht, so scheint nichts un-

passender, als diese Bedeutung. Welches aber ist die treffende? Wir glauben, der Kunsttrichter habe im Sinne gehabt jene Gestaltung der Redesätze, jene Architektonik der Glieder, bey der es auf Symmetrie, Antithesen, Homöoteleuta, Homöoptota und andere dergleichen Künstlichkeiten angelegt war. Die treffendste Parallelstelle liefert uns Cicero Orat. 65 — formae sunt orationis, in quibus quaedam concinnitas inest, cum aut par pari refertur, aut contrarium contrario opponitur, aut, quae similiter cadunt, verba verbis comparantur. Diels waren die Reize, mit denen der Leontiner, weil die kunstreiche Periodirung, in der die Rede auf schönwallenden Wogen an das Ohr der Hörer schlägt, noch nicht erfunden war, seine Rede schmückte, und die bey seinem ersten Auftreten in Athen durch ihre Neuheit die Volksversammlung so sehr entzückten. Die spätere gesunde Kritik aber liefs ihnen ihr Recht widerfahren, und nannte sie, wie auch Dionysius hier thut, νεκροῦς. Diels übersetzt, wer sollte es glauben? Hr. B. durch — jüngst erfundene! Der Zeitraum, der den Isokrates von Gorgias trennt, und dessen Mafs Hr. B. gewiß bekannt ist, hätte ihn doch bey dem Niederschreiben des Beyworts jüngst erfunden ein wenig stutzig machen und wenigstens den chronologischen Verstofs merken lassen sollen; den lexikalischen wollen wir dadurch gut machen, daß wir, statt jüngst erfunden, kindisch setzen. Auch die römischen Kunsttrichter, z. B. Quintilian, hängen Verstößen gegen den Geschmack sehr oft das von Griechen entlehnte puerilis an. Daß Dionysius mit solchen Künstleien des Isokrates unzufrieden ist, hat er schon im Jud. de Isoc. Cap. 2 gegen das Ende merken lassen. Die Stelle mag, als treffender Commentar der unsrigen, hier ihren Platz finden: αἱ τε παρομοιώσεις καὶ περισώσεις καὶ τὰ ἀντιθέτα καὶ πᾶς ὁ τῶν τοιούτων σχημάτων κόσμος πολὺς ἐστὶ κατ' αὐτῶ καὶ λυπεῖ πολλὰκις τῆν ἄλλην κατασκευὴν προσιωτάμενος ταῖς ἀκοαῖς. — Der Kunsttrichter geht dann weiter, und sagt, daß der Gebrauch jener σχηματισμοί, ohne Mafs und ungeschicklich angewendet, καταισχυίνει τὴν μεγαλοπρέπειαν λέξεως, nach Hr. B. — dem großartigen Glanz der Rede nachtheilig ist. Was mag wohl ein feiner Denker, der durch jegliches, auch das geringste Wort eine richtige Idee sich zugeführt wissen will, für eine Vorstellung haben, wenn er lieft, ein Glanz ist großer Art? Man sollte doch, nebst so vielem Anderem, aus den Alten auch das apte dicere lernen, was in unserer deutschen Prosa noch so sehr vermifst wird. Hier muß also μεγαλοπρέπεια entweder einfach Großartigkeit oder, mit Rücksicht auf den Begriff πρέπειν, prächtiger Glanz der Rede gegeben werden. In dem Verbum καταισχυίνει, als nachtheilig seyn, ist wieder alle Farbe verwilcht, und das Ausdrucksvolle gänzlich zu Grunde gegangen. In Bezug auf Großartigkeit der Rede mußte entstellen, oder, wenn der Begriff Glanz gelten soll, beflecken gesetzt werden. Freylich ist die lateinische Uebersetzung auch nicht mit feinem Nachbildungstact vorausgegangen; statt dedecorare, dehonestare, foedare oder auch, wenn man starke Farbe auftragen will, conspurcare, hat sie das matte, farblose pervertere.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) WOLFENBÜTTEL u. LEIPZIG, im Verlagscomptoir: *Dionysius von Halikarnassos über die Rednergehalt des Demosthenes vermöge seiner Schreibart.* Uebersetzt und erläutert von Dr. Albert Gerhard Becker u. f. w.

2) QUEDLINBURG u. LEIPZIG, in der Beckerschen Buchhandlung: *Demosthenes als Staatsbürger, Redner und Schriftsteller*, von Dr. Albert Gerhard Becker u. f. w. Erste Abtheilung u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Endlich noch ein letzter Strich in der Charakteristik des Sokrates: διώκει δ' ἐκ παντός τρόπου τὴν περίοδον, οὐδὲ ταύτην στερογγύλην καὶ πυκνὴν, ἀλλ' ὑπαγωγικὴν τινα καὶ πλατείαν; nach Hr. B.: „überall strebt er nach künstlicher Verkettung der Redeglieder; doch ist diese nicht gewunden und dicht, sondern ausführlich und gedehnt.“ Vielleicht ist ἐκ παντός τρόπου, als πανταχοῦ, überall, nur ein Uebersetzungsfehler. Die technisch herkömmliche Periodisirung durch künstliche Verkettung der Redeglieder zu periphrasiren, möchten wir wohl erlauben, wenn nur die folgenden Epitheta mit der Periphrase in Einklang ständen. Wer aber wird nicht gestolzen von einer Incongruenz, wie diese: eine Verkettung ist gewunden, eine Verkettung ist ausführlich? Und doch lag in στερογγύλη gedungen, fest, straff, und in ὑπαγωγὴ schleppend, nach Cicero und Quintilian circumducta, so nahe! — In Cap. V geht der Kunsttrichter auf Plato über. Ἡ δὲ δὴ Πλατωνικὴ διάλεκτος βούλεται μὲν εἶναι καὶ αὐτὴ μίγμα ἐκατέρων τῶν χαρακτήρων —, πέφυκε δὲ οὐχ ὁμοίως πρὸς τοὺς ἀμφοτέρους εὐτυχῆς. „Zwar will auch Platons Sprache eine Mischung beider Arten des Ausdrucks seyn, indessen behandelt er Beide nicht mit gleichem Glück.“ Wir haben schon oben bemerkt, dass in Cap. IV ἡ Ἰσοκράτους λέξις das durchweg herrschende Subject ist, dass aber die Uebersetzung dafür den Sokrates selbst untergeschoben, und dadurch, wenigstens bey Lesern von ästhetischem und grammatischem Sinn, ein Missbehagen veranlasst hat. Und dieses wird hier wieder rege durch die Uebergangspraxis — Zwar will auch Platons Sprache. Es tritt auf Einmal eine Sprache auf, die auch etwas will, da man doch von einer vorhergegangenen anderen nichts vernommen hat. Aber auch diese zweyte ist eine kurze Erscheinung, und verliert sich gleich wieder in

Ergänzungsbld. z. J. A. L. Z. Erstes Band,

das männliche er behandelt, da doch πέφυκε εὐτυχῆς, die Sprache als Subject gedacht, genau gegeben werden konnte: „sie war von nicht gleich glücklichem Erfolg.“ Die schöne Seite derselben wird also gezeigt: ὅταν μὲν τὴν ἰσχυρὴν καὶ ἀφελῆ καὶ ἀποίητον ἐπιτηδεύῃ φράσει, ἐξόπως ἡδέϊα ἐστὶ καὶ φιλόθετος; καθαρὰ τε γὰρ ἀποχρώτως γίνεται καὶ διαυγῆς, ὥσπερ τὰ διαφανέστατα τῶν νεμάτων, „Wenn er in einfachen (ἀφελῆ ist in der Uebersetzung ausgefallen) ungeschmückten Worten schreibt, dann ist seine Darstellung überaus lieblich und anziehend, nämlich (!) correct (!) und durchsichtig wie der klarste Quell.“ Da Plato einmal als Subject angenommen worden, so muss man er schreibt wohl hingehen lassen. Aber entspricht dieser alltägliche Ausdruck dem wohlgewählten ἐπιτηδεύει? Ist es genug, aus einer Redensart den Sinn herauszuziehen, und die Form unbeachtet zu lassen? Plato ist um einfachen Ausdruck bemüht — legt es darauf an — geht darauf aus, ist doch wohl mehr als das magere — er schreibt in einfachen Worten. Dann muss ἀποίητον durch kunstlos, ungekünstelt und nicht durch ungeschmückt ausgedrückt werden, denn ἀκόσμητος und ἀποίητος sind in der Kunstsprache feinabgestufte Verschiedenheiten. Endlich, auf welcher unbegreifliche Art ist der Satz καθαρὰ γὰρ γίνεται verunstaltet worden! Man sieht, in denn liegt der Grund des vorhergegangenen Urtheils; man erfährt, warum die Sprache lieblich und anziehend ist; aber dafür giebt uns Hr. B. ein sinnwidriges nämlich, als wenn einem nicht genug klar ausgedrückten Gedanken noch nachgeholfen werden müsste. Und dann, zu was ist das Epitheton καθαρὰ unter der Feder des Uebersetzers geworden? Wie war es möglich, hier an grammatische Fehlerlosigkeit, denn dies ist doch correct, zu denken? Wer kann je, wenn er die Sprache eines Schriftstellers durch Vergleichung mit einer Quelle charakterisiren will, wohl sagen: sie ist, gleich der klarsten Quelle, correct? Das dem καθαρὸν zur Seite stehende διαυγῆς muss ja instinctmäsig zu rein oder ungetrübt führen. Das Lob der Platonischen Sprache drückt Dionysius ferner auf folgende unvergleichliche Weise aus — ὅ τε πίπτος αὐτῆ καὶ ὁ χροῦς ὁ τῆς ἀρχαιότητος ἡρέμα καὶ λεληθότως ἐπιτρέχει, χλοερὸν τέ τι καὶ τεθλόδ καὶ μεστὸν ἄρας ἄιδος ἀναδίδωσι, καὶ, ὥσπερ ἀπὸ τῶν εὐωδιστάτων λειμώνων, αὐτὰ τις ἡδέϊα ἐξ αὐτῆς φέρεται. Giebt es je eine Stelle, wo ein Uebersetzer das Gebot Quintilians, ad exemplum virtutum omnium mens dirigenda est, (Lib. X. cap. 2. §. 1 de imitatione), befolgen sollte: so ist es diese mit Schönheiten so reich ausgestattete. Dass aber Hr. B.

hier dieses Gebotés nicht eingedenk war, und keinen Wettkampf mit der Urschrift eingegangen ist, ja selbst nicht einmal sinngetreu übersetzt hat, wird gleich sichtbar werden. „Unvermerkt und *absichtslos* (?) zeigt sie den *Rost* und *Reif* des Alterthümlichen; *doch* (?) giebt ihr dies etwas Frisches und Blühendes, *wie der* (?) jugendliche Schmuck dem Frühlinge (?) zu geben pflegt: ja (?) sie *verbreitet um sich her* einen Duft (hier ist ἡδῆα übersehen), gleich einer anmuthigen *blüthenreichen* (?) Wiese.“ Zuerst fragen wir, sind die zwey das Alterthum charakterisirenden Substantiva, *πίνος* und *χρῶς*, auch nur sprachrichtig durch *Rost* (*ῥῆς*) und durch *Reif* (*πάχνη*) ausgedrückt? Regt sich dann noch dazu das ästhetische Gefühl, so empfindet man, daß dem Kuntrichter, der, wie hier, dem Alterthume etwas Liebliches, dem Gefühl Wohlthuenendes beylegen will, durch Unterschlebung des *Rostes* ein schlimmer Dienst geleistet wird; denn *Rost* kann in dem Gebiete des Schönen nie etwas Anziehendes bedeuten, und es gehörte unter die Verdienste des Virgilius, der Sprache Latiums den *Rost* des Ennius abgestreift zu haben. Doch lassen wir den *Rost* einstweilen gelten. Wie verhält sich aber zu ihm, als Assimilation, der *Reif*? Eine größere Kluft, als die zwischen diesen zwey Begriffen, kann es kaum je in einer Ideenassociation geben, und nach einer Brücke zur Verbindung des *Rostes* mit dem *Reif* sieht man sich vergeblich um. Oder ist Hr. B. auf *Reif* verfallen, weil, wenn die Beschaffenheit des Gedankens dazu einladet, der malende Dichter das Haupt eines Alten, eines Greises mit *Reif* bestreut? Da hätte ihm aber die Unverträglichkeit dieses Bildes mit der Vorstellung des Kuntrichters augenblicklich auffallen sollen. Fragt man uns nun, wie diese zwey Eigenschaften des Alterthümlichen treffend ausgedrückt werden können, so möchten wir fast den bekannten Wetzstein des Horatius uns zu Nutze machen, der zwar *ferrum acutum reddere valet*, aber *ipsa secandi exfors est*. Denn wirklich ist man oft nur fähig, das Fehlerhafte bemerkbar zu machen, nicht aber das Richtige an dessen Stelle zu setzen. Vielleicht aber findet sich etwas Angemesseneres, wenn wir vorher das in der Uebersetzung gänzlich vernachlässigte Bild des mit *πίνος* und *χρῶς* in schöner Harmonie stehenden Verbums ἐπιτρέχει werden nachgewiesen haben. In diesem sah Hr. B. weiter nichts, als, wer sollte es glauben? *sie zeigt*, da es doch, gefellt zu αὐτῇ, augenscheinlich zu dem Begriff führt — an sie *setzt sich an*, oder auch — sie *hat einen Anflug*. Was sich nun an Platos Sprache ansetzt, oder wovon sie einen Anflug hat, wäre dann — der *Schimmel* und das *Moos* des Alterthums. Vielleicht findet Hr. B., nun aufmerksam gemacht, etwas Treffenderes. Wenn dann die Uebersetzung hinzufügt: „*doch* dies giebt ihr etwas Frisches,“ so verstößt sie gleich stark gegen Grammatik und Logik. In dem Satz *χλοερόν τε ἔτι ἀναδίδωσι αὐτῇ* ist die Partikel *τε* offenbar das Bindemittel, welches an das erste Verbum ἐπιτρέχει ganz gelassen ein zweytes, ἀναδίδωσι, fügt, und lateinisch durch *que* ausgedrückt würde, *affertque* — *additque*. Dadurch aber, daß Hr. B. auf ein einlenkendes und correctives *doch* überspringt, zerstört er die Gleichartigkeit der

beiden Sätze. Er legt in den ersten etwas *Tadelnswertes*, und glaubt dann durch ein *doch* dasselbe wieder zu Ehren zu bringen. Nun aber haben von jeher die Kuntrichter, so wie es auch hier geschieht, den Anflug des Alterthümlichen in der gangbaren Rede für ein Mittel des Auffrischens und Verhönerens gehalten. Ja sogar einzelnen Wörtern wird diese Wirkung zugeschrieben; denn Cic. de Orat. 3, 38 sagt: *prisca verba ac vetusta ab usu quotidianorum jam diu intermissa conferunt ad illustrandam atque exornandam orationem*. Gehen wir nun weiter, so findet sich, daß der schon durch *doch* verdrehte Satz noch durch einen zweyten, weit auffallenderen Verstoß entstellt ist. Zu den zwey Eigenschaften *χλοερόν τε καὶ τεθλαδός*, die der Anflug des Alterthums verleiht, fügt Dionysius noch eine dritte hinzu *καὶ μεστόν ἄρας ἁλός*, was worttreu heißt — *und eine schönheitsvolle Blume oder Blüthe*, was aber in der Uebersetzung lautet: „*wie* der jugendliche Schmuck dem Frühling.“ Auf welche Weise Hr. B. hier *καὶ* in die Vergleichungspartikel *wie* verwandeln, dann in ἄρας Frühling finden und endlich *diesem*, da doch nicht er, sondern die Sprache eigentlich Empfängerin seyn mußte, etwas verleihen konnte, dies, gestehen wir, liegt außer dem Bereich unserer Fassungskraft. Nun zu dem noch übrigen Satz, der sprachgenau also lautet: „*und* wie aus den wohlriechendsten Wiesen oder Auen verbreitet sich von ihr aus lieblicher Duft oder liebliches Wehen.“ Hr. B. aber verwandelt zuerst das schlicht verknüpfende *καὶ* in ein keck auftretendes *ja*, und läßt dadurch eine Klimax entstehen, die der Natur des Gedankens und der Absicht des Schriftstellers zuwider ist. Daß er dann den schön malenden Satz *αὐρὰς τις ἐξ αὐτῆς φέρεταις*, wo durch das Passivum oder Medium das Bild des Ausströmens recht lebendig vor die Seele gebracht wird, in das steife *αὐρὰν τινα αὐτῇ φέρει* umgestaltet, würden wir nicht berühren, wenn es nur nicht die fatale Folge gehabt hätte, daß ὡσπερ ἀπὸ τῶν λειμῶνων dann gegeben werden mußte — *gleich einer Wiese*, wodurch, man lese nur oben das Ganze in einem Zuge, eine gänzliche Entstellung des Bildes entsteht und die Sprache zu einer Wiese wird. Auch hätten wir *λειμῶνες* als Pluralis nicht vernachlässigt, und statt der alltäglichen *Wiese* lieber *Matten* oder *Aue* gesetzt. Die Schönheit eines Gemäldes hängt auch mit von der Wahl passender Farben ab. Daß endlich *λειμῶνες*, ausgestattet mit dem Beywort *εὐωδέστατοι*, nicht als *anmuthige, blüthenreiche* erscheinen können, würde schon jedes Wörterbuch lehren, wenn auch nicht noch die Logik *wohlriechend, lieblich duftend* verlangte. Man sieht ja, daß es hier um eine Weide des Geruchsinnes zu thun ist und nicht der Augen, die mit Duft und Wehen (*αὐρα*) nichts zu schaffen haben. Nachträglich ist noch zu bemerken, daß von den beiden, dem *ἐπιτρέχει* beygefallten Umstandswörtchen *ἡρέμα* und *λεηδῆτος* das zweyte, statt *heimlich, verstoßen, leise* und dergl., ganz unlexikalisch und sinnwidrig durch *absichtslos* verdeutlicht ist. Versuchen Wir nun das an dieser schönen Stelle begangene Unrecht unmäßgeblich also wieder gut zu machen: „*Leise* und unvermerkt *setzt sich der Schimmel* und das *Moos* des Alterthüm-

lichen an sie an und giebt ihr etwas Frisches, Grünerdes und eine Blüthe voll Schönheit, und wie aus den wohlduftendsten Matten strömt von ihr aus ein liebliches Wehen“. Wir haben, der Natur getreu, *Schimmel* gesetzt, weil an manchen Körpern dieser, sowie *Moos*, den abstracten Begriff des Altfeyns verfinnlicht. Wortgetreuer wäre *Wolle* oder eigentlich *Flaum* gewesen, wenn nur nicht dadurch an das Keimen an jugendlichen Kinn erinnert würde. Wer, wie wir an Hn. *Bs. Rost*, an unserem *Schimmel* ästhetischen Anstofs nimmt, der lasse das Bild fallen und setze dafür *Anflug*. Das bisherige schöne Gemälde nun vollendet der Kunsttrichter durch folgenden Zug: και ούτε τὸ λιγυρὸν εἶοικεν ἐμφαίνειν λάλον οὔτε τὸ κομψὸν θεατρικόν — Was Hr. *B.*, mit einem vollen und frischen Satz auftretend und auf die letzte Stufe der Klimax sich erhebend, also giebt: — Selbst (?) *seine* Fülle von Worten (?) erscheint dann nicht als Geschwätz und das Gekünstelte (?) nicht als eitler Prunk. — Hier erscheint Plato, der so eben mit schönen Vorzügen ausgestattet war, auf einmal beladen mit dem Vorwurf der Fülle von Worten und des Gekünstelten, denn das *sein* setzt etwas an ihm Vorhandenes voraus. Um den gewaltigen Verstoß, der hier gegen den Gedankengang geschehen, nachzuweisen, rücken wir eine Stelle ein, die dem mit *ὁ τε πῖος* beginnenden Satz unmittelbar vorangeht, die wir aber dort nicht berührt haben, weil sie hier ihren Dienst leisten konnte. Sie lautet — τὴν τε κοινότητα διάκει τῶν ὀνομάτων καὶ τὴν σαφήνειαν ἀσκέει, πάσης ὑπεριδοῦσα κατασκευῆς ἐπιδέτου. Kann ein Kunsttrichter, fragen wir Hn. *B.*, wenn er am Eingange seiner Charakteristik der Platonischen Sprache ihr Verfahren, wie hier geschieht, schildert, ihr dann am Schlusse Fülle von Worten und Gekünsteltes zuschreiben? Dieser Widerspruch hätte Hn. *B.* auffallen und ihn zu genauem Achten auf das Grammatische des von ihm mißverstandenen Satzes veranlassen sollen. Diefs ist aber nicht geschehen; er nahm τὸ λιγυρὸν καὶ τὸ κομψὸν fälschlich für den *Nominativus* und ἐμφαίνειν in intransitiver Bedeutung. Nun herrscht aber durch die ganze Charakteristik hindurch die Sprache als handelndes Subject; daher ist εἶοικε so viel als δήλη oder φανερά ἐστι, was dann, mit dem activen ἐμφαίνειν verbunden, in gräcisirendem Latein lautet — *manifesta est ostendere* oder *prae se ferre*, und auf deutsch worttreu — „man sieht, sie zeigt oder legt an Tag.“ Das Object οὔτε τὸ λιγυρὸν λάλον, οὔτε τὸ κομψὸν θεατρικόν fällt dann als *Accus.* von selbst in die Augen. Nachdem der Gedankenwiderspruch gehoben, kommt die Reihe an eine lexikalische Sünde. Wie war es möglich, in den beiden Objecten *Wortfülle* und *Gekünsteltes* zu finden, da doch *tönendes Geschwätz* und *auf Prunk angelegter Schmutz* der einzig wahre Worthinn ist? Endlich scheint Hn. *B.*, weil er *seine* Fülle und *das* Gekünstelte schrieb, der bestimmte Artikel τὸ vor beiden Substantiven hier von Gewicht gewesen zu seyn. Der Grieche freylich läßt in der ästhetisch-kritischen Sprache die Fehler und Tugenden der Schreibart als etwas Bestimmtes und in dem allgemeinen Gefühl seiner Nation schon *a priori* Haftendes auftreten, und sagt z. B. von einem Schrift-

steller διακεί τὴν κοινότητα ἀσκέει τὴν σαφήνειαν und wie in obiger Stelle ἐμφαίνειν τὸ λιγυρὸν, λάλον *etc.*; der Deutsche aber läßt in solchen Fällen Unbestimmtheit walten und sagt nicht — er strebt nach *der* Allgemeinheit — ist bemüht um *die* Deutlichkeit — läßt *das* Geschwätz wahrnehmen. Die verfehlte Stelle muß also verbessert werden: „und es ist sichtbar, daß sie weder (ein) tönendes Geschwätz noch (einen) prunkvollen Schmuck an den Tag legt.“ Das bisherige Lob der Platonischen Sprache, so lange sie auf τὸ ἰσχυρὸν καὶ ἀφελές καὶ ἀποίητον ausgeht, springt nun bey einer anderen Richtung derselben in scharfen Tadel um: ὅταν δὲ εἰς τὴν περιττολογίαν καὶ τὸ κάλλιον εἰπεῖν ἀμετρον ὄρμη λάρβη, πολλῶ χεῖρας ἐκυτῆς γίνεται — „ergreift ihn aber ein ungemessenes *Streben*, sich reich und schön auszudrücken, dann sinkt er unter sich selbst herab.“ Hätte Hr. *B.* die Platonische Sprache als handelndes Subject festgehalten, so wäre das schön bildliche ὄρμη λάρβη *sie nimme einen Anlauf* nicht verloren gegangen. Περιττολογία, als *Reichthum* der Sprache, ist an sich schon lexikalisch unrichtig und hier noch viel weniger passend, wo es als Gegensatz der als ἰσχυρή καὶ ἀφελής charakterisirten Sprache erscheint; richtiger also, — eine affectirte, auf Prunk ausgehende Sprache. Die Ursache des Herabsinkens unter sich selbst folgt gleich darauf — καὶ γὰρ ἀδεδεστέρα τῆς ἑτέρας καὶ παχυτέρα φαίνεται — dann erscheint er *unlieblicher* und *unzarter*. Hier ist die Causalsartikel καὶ γὰρ denn in dann verdreht. Was haben die Comparative im Deutschen für einen Vergleichspunct, wenn die Uebersetzung τῆς ἑτέρας ausläßt? Die beiden Epitheta sind als *unlieblich* und *unzart* nicht im Sinne des Schriftstellers; er will ἀηδής als *widerlich*, *unangenehm* und παχύς als *plump*, *unförmlich* verstanden wissen. Es muß daher diese Stelle also lauten: denn *in Vergleich* mit der anderen ist sie unangenehm und plump. Auf diese Weise ist auch die Gedanken-schiefheit der Urschrift gehoben. Denn wenn es da heißt — sie ist unangenehmer und plumper als die andere, so erscheint diese als ebenfalls an diesen Fehlern leidend, aber nur in geringerem Grade, was aber der vorübergehenden Charakteristik ganz widerspricht. Der nächste Satz lautet — μελαιίνει τε τὸ σαφές καὶ ζέφω ποιεῖ παραπλήσιον — „das Klare verdunkelt sich und wird in Nebel gehüllt.“ Hier ist wieder das Handeln der Sprache nicht sichtbar und auch das ποιεῖν παραπλήσιον ungenau wiedergegeben; besser also: „*sie* verdunkelt das Klare und macht es fast zu Nebel oder nebelähnlich.“ Ferner ἔλκει τε μακρὸν ἀποτείνουσα τὸν νοῦν, συστρέψαι δέον ἐν ὀνόμασι ὀλίγοις ἐκχεῖται δ' εἰς ἀπειροκάλους περιφράσεις, πλεῖστον ὀνομάτων ἐπιδεικνυμένη κενόν. Nach Hn. *B.*: „Gedanken, die in wenig Worten ausgedrückt (?) werden konnten (?), spinnt er weit aus, und erschöpft (?) sich in geschmacklosen Umschreibungen, um (?) einen Reichthum an Worten aus Eitelkeit (???) zur Schau zu stellen.“ Wie viele Verstoffe in einem so kleinen Raum! Wer wird das technisch-bildliche συστρέψαι, *concentriren*, *zusammendrängen*, matt und dürr durch *ausdrücken* wiedergeben, zumal da es, je nach der Interpunction, der handgreifliche Gegensatz entweder von ἔλκειν oder ἐκχεῖσθαι ist? In δέον liegt nicht *kann*, sondern *muß*; in ἐκχεῖται wird niemand ein *sich erschöpfen*, sondern

ein *sich ergießen* erblicken. Und was soll man zu *κενὸν* aus *Eitelkeit* sagen, da doch ein *leerer, gehaltloser* Wortreichtum gemeint ist? Jetzt ein Wort über die Stellung des Satzes *συστρέψαι δέον*. Bekanntlich ist die gegenwärtige Charakteristik der Platonischen Sprache von Dionysius ganz wörtlich aus dem Sendschreiben an Pompejus über Plato von Cap. 2 an in unsere Stelle übertragen worden. Dort sind die Redefätze also interpungirt: *ἔλκει τε μακρὸν ἀποτεινούσα τὸν νοῦν* συστρέψαι δὲ δέον ἐν ὀλίγοις ὀνόμασι, ἐκχέεται εἰς ἀπειροκάλους περιφρασείας* etc. Man sieht, *συστρέψαι δέον* mit eingeschobenem *δε* ist hier in Bezug gebracht mit *ἐκχέεται*; woraus dann das richtige Gedankenverhältniß hervorgeht: „da aber, wo Zusammendrängen erfordert wird, ergießt sie sich in Umschreibungen.“ Dafs Hr. B. diese Interpunction nicht beachtet hat, darüber dürfen wir nicht mit ihm rechten, wohl aber darüber, dafs er dem Satz — *ἔλκει μακρὸν ἀποτεινούσα τὸν νοῦν* nicht sein Recht hat wiederfahren lassen. Er nimmt *ἔλκει* in activer Bedeutung, und verbindet es mit *τὸν νοῦν*, woraus dann seine Verdeutschung: „er oder sie spüht den Gedanken aus“ ganz unbeforgt entstand. Welcher mit einigem Sprachinn Begabte aber wird dem *ἔλκει* diese Bedeutung zugestehen oder, was noch mehr ist, die Möglichkeit lehren, dafs *ἔλκει* sich je mit *τὸν νοῦν* beysammen finden und überhaupt irgend eine Bedeutung in sich enthalten könne? Dazu kommt noch, dafs *μακρὸν ἀποτεινούσα* ohne sein unerläßliches Object, das ihm in *τὸν νοῦν* schon durch die Stellung vom Schriftsteller zudedacht ist, blofs als ein adverbialischer Beyläufer von *ἔλκει* erscheint, und zu einem ungereimten Pleonasmus wird. Was ist aber, fragt sich jetzt, das nun allein stehende und von *τὸν νοῦν* abzuschneidende *ἔλκει*? Nichts Anderes, als ein *Verb. intransit.*, das als *Terminus technicus* denjenigen Fehler in der Rede bezeichnet, wo man ihr vorwirft — sie *schleppt*, oder sie *ist schleppend*, ganz ähnlich dem französischen *trainer* oder dem englischen *to trait*. Der Sinn unserer Stelle wäre demnach: „sie schleppt (ist schlaff, breit) dadurch, dafs sie den Gedanken weit ausdehnt.“ Der gleich darauf folgende Satz endlich — *ὑπεριδούσα τε τὸν κυρίων καὶ ἐν τῇ κοινῇ χρεῖσει κειμένων, τὰ πεποιημένα ζητεῖ καὶ ξένα καὶ ἀρχαιοπερῆ* — lautet: „der *Gebrauch* üblicher (?) und schlichter (?) Wörter *wird vermieden*, und selbst gebildete fremde (?) und alterthümliche *ersetzen ihre Stelle*.“ Hier ist die Vernachlässigung der Lebhaftigkeit des Ausdrucks und das Mißverstehen einzelner Worte doch ein wenig zu weit getrieben. Erstlich sind *τὰ κύρια* nicht *übliche*, sondern *eigenthümliche* im Gegensatz der metaphysischen Wörter; dann bedeuten *τὰ ἐν κ. χ. κείμενα* nicht *schlichte* (ἀφελῆ), sondern *allgemein gebräuchliche*; ferner sind *ξένα* nicht *fremde*, d. h. aus der Fremde entlehnte, sondern *ungewöhnliche, auffallende*, oder allenfalls *fremdartige*; endlich muß den Verbis *ὑπεριδούσα ζητεῖ* ihr lebhafter Ausdruck also erhalten werden: „indem sie (Platos Sprache) verschmäht — geht sie aus auf — oder sieht sie sich um nach —. Solche Farben, die dem Stile einen lieblichen Glanz verleihen, dürfen nicht durch Umgestaltung in abstracte Ausdrücke verwischt werden. — Gerne möchten wir unsere Bemerkungen noch weiter fortsetzen, aber der schon

verbrauchte Raum gebietet Stillstand. Wir haben die Verdeutschung einer ausgezeichneten ästhetisch-kritischen Schrift des griechischen Alterthums vorzüglich auch deshalb mit Genauigkeit und Sorgfalt beurtheilt, um den würdigen Vf. derselben anzumuntern, dafs er mit diesem so lehrreichen Schriftsteller, der zum Gefühl der formellen Schönheiten der griechischen Redner, die von Manchen, leider böotisch genug! übersehen werden, ein sicherer Führer ist, sich noch vertrauter mache, und dann durch Aufschliessung seiner Schätze der studirenden Jugend nützlich werde. Vor mehr als drey Jahrzehnden hat *Fried. Schlegel* die Verdeutschung einer ähnlichen Schrift des Dionysius, der Charakteristik des Isokrates, versucht. Die Perfectibilität auch dieser Arbeit mag ein Beweis ihrer Schwierigkeit seyn, und kann Hr. B. beruhigen und entschuldigen, wenn wir der seinigen ein wohlmeinender *Quincililius* waren, und hie und da ein *atrum transverso calamo signum* angebracht haben.

Ueber die zweyte, unter No. 2 aufgeführte Schrift können wir uns kürzer fassen. Der Vf. beabsichtigt eine vollständige Literatur des Demosthenes, welche den jungen Leser auf das Studium der Werke des grossen Redners vorbereiten, dem Literator eine bequeme Uebersicht aller literarischen Leistungen über denselben gewähren, zugleich aber, bey allem Reichthume dieses Apparats, Sachkundige auf die Lücken hinweisen soll, welche auch hier noch ausgefüllt werden können. Man muß mit verdientem Lobe die Richtigkeit und Sicherheit dieser Mittheilungen anerkennen; auch die Vollständigkeit ist groß und doppelt lobenswerth bey einem Manne, dessen Amtsgeschäfte ganz verschiedener Art sind, und dessen Wohnort nicht die Bequemlichkeit grosser Bibliotheken in diesem Fache darbietet. Deshalb bittet auch der würdige Vf. in der Vorrede die Literatoren, durch öffentliche oder Privat-Mittheilungen zu der Vervollkommnung seiner Schrift mitzuwirken; und da er von solchen Beyträgen in der Fortsetzung Gebrauch machen und die nöthigen Ergänzungen beybringen will, so halten wir die Privatmittheilungen für angemessener, als öffentliche in gelehrten Blättern, aus deren Winkeln doch gewifs nur Wenige die Supplemente zusammentragen, und dem Werke an gehörigem Ort einschalten werden. In welchem Umfange, und nach welcher einem gutgeordneten Plane der Vf. diese Literatur verarbeitet habe, wird schon eine kurze Uebersicht des Inhalts lehren. Nachdem der Vf. von den Quellen für das Leben des Demosthenes gehandelt hat, gehet er fort zur Angabe und Würdigung der Schriften, welche den Demosthenes als Menschen und Staatsbürger, als Redner und Schriftsteller schildern. Dann folgt die Aufzählung der vorhandenen Schriften desselben, der Scholien, der Inhaltsanzeigen; hierauf von den Handschriften, von den Ausgaben, von den Uebersetzungen, und endlich von den Erläuterungsschriften zu Demosthenes Werken.

Redlicher Fleiß, verständige Sichtung und planmäßige Ordnung des reichen Stoffes sind überall in dieser Schrift sichtbar, welche auch ein anständiges Aufseres empfiehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Vermischte Schriften*, von J. Weitzel. 1820. I Bd. XXVI u. 399 S. II Bd. XXIV u. 405 S. III Bd. XXVI u. 402 S. S. (4 Rthlr. 12 gr.)

In der gegenwärtigen Zeit, bemerkt der scharf beobachtende und überall von den edelsten Grundfätzen geleitete Vf. Vorr. S. IV, mag es eben so verdientlich seyn, der öffentlichen Sache durch Schrift und Rede, als durch die That zu dienen. Das Wort ist That geworden. Es kommt jetzt ungleich mehr darauf an, welche Meinung im Volke herrschend umläuft, und welche Ansichten und Grundfätze sich bey der Mehrheit geltend machen, als ob einige Schlachten und Treffen gewonnen oder verloren werden, und ob ein Hof diesen oder jenen Entwurf unterstützt“ u. s. w. Und wenn man den Geist der Gegenwart und das, was in ihr geschehen muß, um nicht thöricht auf eine glückliche Zukunft zu hoffen, richtig zu beurtheilen versteht; wenn man es begreift, daß, damit es besser werde, das Volk, das jetzt in so zahllose, sich durch ihre Einseitigkeit nicht minder, als durch ihre übertriebenen Ansprüche bestreitende Interessen gespaltet ist, über das zeitgemäße Rechte verständig, kurz das der Volksgeist geweckt und veredelt werden müsse: so wird man, nachdem die äußere Freyheit errungen, die politische Ordnung gesichert ist, nicht nur die Ansicht des Vf. theilen, sondern auch das, woran er im Verfolg der Darstellung derselben für Fürsten und Volk und um so eindringlicher mahnt, je mehr sich sein Wort nicht bloß auf die Lieblings-Ideen der Zeit, sondern auch auf die lehrreichsten Thatfachen der Geschichte stützt, ein Wort zu seiner Zeit nennen, dem man die allgemeinste Beherzigung Wünschen muß.

Diese Anerkennung verdient gleich und besonders der I Band, „*der heilige Bund*“ überschrieben. Der Vf. bittet — für Rec. hätte es dessen nicht bedurft — das Buch nicht nach der Sprache und dem Inhalte einzelner Stellen, sondern nach dem Geiste, der in dem Ganzen lebt, zu beurtheilen, und erklärt sich ausdrücklich gegen die etwaige Vermuthung, „daß er bey diesem Titel an die große Verbindung der christlichen Mächte gedacht habe“, mit dem beweisenden Umstande, daß schon im J. 1805, unter seinem Namen *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band*,

ein Theil der gegenwärtigen Schrift erschienen sey, in welchem die Vereinigung, die auch hier mit gleichen Mitteln zu gleichem Zwecke dargestellt wird, der *unsichtbare Bund* und der *heilige* heißt. Was Hn. W. zu dieser Proteftation vermochte, warum er fürchtete, daß jener Titel Unverständigen und Uebelgefinnten zu Mißdeutungen Anlaß geben könne, kann wenigstens Rec. nicht ersehen. Was derselbe mit dem: *heiligen Bunde* wolle, erklärt er selbst am Schluß der ihm gewidmeten Schrift S. 398: „Alle Menschen, die für das Beste der Menschheit wirken, und sich ihr und der Sache ihres Vaterlandes großmüthig weihen, so weit auch die Zeit und der Raum den Kreis ihrer Thätigkeit aus einander wirft, sind Brüder eines *großen unsichtbaren Bundes*; sie gehören einander an, ohne sich zu kennen, sie wirken alle für *einen* großen Zweck. Ueber dem weiten Grabe, das die untergegangenen Völker und Geschlechter bedeckt, stehen sie aufrecht, unvergänglich unter dem Vergänglichlichen. Durch das, was der Mensch thut, ist er unsterblich.“ Der Standpunct, von welchem aus Hr. W. über die in das Bereich seiner Reflexionen fallenden Gegenstände spricht, ist so gut gewählt, die Ansichten, welche er ausspricht, und zwar in der Form eines Tagebuchs, durch sehr glücklich gewählte Situationen, treffend charakterisirte Personen, die redend oder handelnd auftreten, zeugen von so geläuterten und bewährten Grundfätzen, die Resultate, die er gewinnt, entsprechen so der sich selbst bewußten Vernunft und dem unverdorbenen sittlichen Gefühl, daß Rec. das Publicum warnen muß, sich durch die scheinbar *alte Idee* nicht von der Lectüre dieser Darstellung abschrecken zu lassen. Wir verweisen zur Unterstützung unseres Urtheils zunächst auf eine Stelle in der Rede, welche der Vf. in einer Versammlung des mitten unter dem Toben des Revolutionskrieges sich bildenden Bundes gehalten werden läßt S. 116. So freymüthig er sich gegen das dogmatische System der Staatslehre, wenn sie *nur* im Herkommen das Heil der Völker sucht, in diesen und anderen Stellen erklärt, so entschieden spricht er sich zu gleicher Zeit gegen den Traum der Volksherrschaft aus, und gelungen unter anderen muß man die Vertheidigung nennen, worin der gemäßigte *Nanteville* den vom Freyheits- und Gleichheits-Schwindel ergriffenen *Herlot* zu belehren sucht. S. 277. Das Ideal der Staatsverfallung, dem das Wort geredet wird, ist sehr großartig, und Rec. freut sich, in dem Vf.

einen Geistesverwandten zu finden, der gleiche Ansichten mit ihm theilt, die die Besseren zwar gewiß nie *force partout* einzuführen, wohl aber durch überzeugendes Wort, durch Gründe der Vernunft zu rechtfertigen und zu empfehlen, und so durch die Wissenschaft in das Leben zu leiten suchen werden, auf das sie, wenn einst die Zeit der natürlichen Reife gekommen seyn wird, in schöner Blüthe und Frucht das auch für sie reif gewordene Geschlecht erquicket. S. 165. S. 293 verbreitet sich der Vf. noch weiter über seine Ansicht. Der Nothstaat soll ein Vernunftstaat werden. Revolutionen kann nur durch Reformen vorgebeugt werden. — Durch Wahrheit und Recht können wir allein uns retten; durch Lüge und Gewaltthat müssen wir untergehen. S. 295. Vor Allem aber ist (S. 301) dahin zu sehen, daß der Mensch mit dem Wahren, Guten und Rechten bekannt gemacht, ihm Achtung und Liebe dafür eingefloßt und er so in den Stand gesetzt werde, jenes zu wollen, dieses zu lieben, und das letzte zu thun. „Vor Allem müßte man demnach auf den Menschen durch Bildung, Unterricht, Erziehung, Religion, Beyspiel, Lehre und zweckmäßige Institutionen wirken, bis man auf diesem Wege, dem kürzesten und zuverlässigsten, sich einer gelunden Mehrheit versichert hätte.“ Zu diesem Zwecke (S. 304) sollen sich in allerley Volk und Zeit die Edelsten, Besten vereinen, und mit Schlangenklugheit und Tauben-Einfalt, mit eben so viel Beharrlichkeit, als Milde und Liebe, jeder in seinem Kreise und Berufe wirken. Wie bereits bemerklich gemacht, hat es nie noch, seit der Mensch sich selbst verstehen lernte, an einem solchen Bunde gefehlt, und es wird ein solcher auch so lange fortbestehen und wirken, als das menschliche Geschlecht ein menschliches, d. h. kein absolut böses werden kann und wird. So groß aber auch der Gewinn war und ist, welchen die Völker durch Verbreitung der Wahrheit, der, so bald wir sie erkennen, kein menschlicher Geist mit Besonnenheit widerstehen kann, der Natur der Sache gemäß ziehen können und müssen; so viel für die Menschheit und ihr wahres Glück davon abhängt, daß zumal in unserer zum Selbstbewußtseyn der Vernunft gekommenen Generation durch Lehre auf sie gewirkt werde, und wie sehr daher zu wünschen ist, daß man die Bestrebungen zur Unterweisung verdoppele, ohne ein zeitgemäßes Fortbilden der äußeren Formen, ohne ein kräftiges Mitwirken der legalen Macht auf das Moralische im Menschen werden die Fortschritte immer nur langsam und unsicher seyn. Man muß nicht Alles weder von den Regierungen allein, noch von den Regierten allein; sondern nur von *Beiden* zugleich das gewünschte Heil erwarten. Beide aber werden auch erst dann, von keiner äußeren Form gehemmt, das, was sie seyn sollen, seyn können, wenn das höhere Wesen des Staates anerkannt seyn wird. Dies ist denn wohl auch die Ansicht des Vfs., mit welcher er im Wesentlichen mit der Meinung des Hn. *Fries* in seinem *Julius und Evagoras* u. s. w., wie mit dem Glauben jedes Weisen und Menschenfreundes, zusammentrifft. Was der Vf. über den Selbstmord sagt, ist nicht nur

ungenügend, sondern auch besonders, wenn er denselben auch da, wo es ein höheres [moralisches] Gut, als das Leben, gilt, zu rechtfertigen *scheint*, der Mißdeutung ausgesetzt. Wenn das Leben die erste Bedingung unserer Wirksamkeit im Leben ist, und wir zu kurzfristig sind, um in irgend einem gegebenen Fall mit untrüglicher Bestimmtheit zu wissen, daß wir nichts mehr mit wahrer Ehre werden nützen können, überhaupt auch eine absolute Schändung unserer Ehre, ein wirkliches Berauben unserer Würde, die wir wirklich besitzen, moralisch unmöglich ist, und daraus, daß wir von der Vorsehung ohne unsere vorausgegangene Einwilligung, welche die Weltregierung Gottes, der wir uns in Demuth unterwerfen sollen, voraussetzen darf und muß, in's Leben gerufen worden sind, kein Recht folgt, über unser Leben zu verfügen: so läßt sich durchaus kein Fall denken, wo der Selbstmord Pflicht und Tugend, oder wenigstens erlaubt wäre. Das Heroische, das der Selbstmord um großartiger Zwecke willen und im Enthusiasmus an sich trägt, verschwindet bey einer ruhigeren Erwägung und moralischen Beurtheilung jener Fälle, und nie wird man vom Selbstmörder den Vorwurf der Schwäche ablehnen, der in der richtigen Ansicht liegt: leichter sey, dem Leben schnell ein Ende zu machen, als unter einem widrigen Verhängniß auszuharren. Vergl. das Geständniß *Napoleons III.* Bd. S. 182 f. S. 198 f.

Der *II Band* enthält 1) mehr eine Rhapsodie über den *Reiz der Neuheit*, welche mehr verspricht, als leistet. Zwar bemerkt Hr. *W.*, man habe über das Neue noch kein befriedigendes Werk, und er selbst würde sich vielleicht an eine gründlichere Untersuchung dieses Gegenstandes gewagt haben, wenn nicht eine Erörterung des Neuen für ihn über Nacht den Reiz der Neuheit verloren hätte. Allein, wenn man nur über das und nur dann schreiben und denken könnte, was und wenn es eben uns afficirt: so würde man auch über das Erhabene, Schöne u. s. w. der Reflexion unmächtig seyn. Uebrigens finden sich für denjenigen, der diesen Gegenstand bearbeiten wollte, hier manche brauchbare Winke, Ansichten und Notizen. — 2) *Der Tod des Pythagoras*, S. 39 — 62, ist eine recht gut gehaltene Schilderung, durchwebt von treffenden Bemerkungen aus dem Leben für das Leben, z. B. S. 57: Die Menschen können im Allgemeinen gut seyn, und doch geschieht das Böse, weil sie nur die passive Tugend haben“ u. s. w. S. 58. „Nie fehlt es dem Menschen an Gründen zu unterlassen, was er nicht thun mag, ändert er aber seinen Willen, dann verändern sich auch alle diese Gründe in eben so viele Gegenstände“ u. s. w. 3) *Roland und Hildegarde, oder die Liebe* S. 63 — 78. Eine recht artige Erzählung. 4) *Panthea oder die Treue* S. 79 — 96. Soll den moralischen Satz veranschaulichen: den schönsten und größten Sieg erkämpft der Mensch über sich selbst. Der tragische Schluss der Scene zeigt inzwischen, daß Panthea nicht Kraft genug fühlte, den Schmerz über des Gemahls Tod zu tragen. — 5) *Briefe aus der Stadt* S. 97 — 168.

2) *Ueber die Briefe aus der Stadt.* An Hn. Prof. Neeb S. 169 — 197. 3) *Briefe vom Lande* S. 198 — 218. Eine unterhaltende Episode, in welcher die Geißel humoristischer Satire oft nicht ohne Glück geschwungen wird. 4) *Emil und Theodor*, ein Gespräch. Es verbreitet sich über ernste Dinge in einer zwar die Unterfuchung nicht weiter führenden Forschung, aber auf eine die Gegenstände mannichfach beleuchtende, verständigende, nicht selten an treffenden Winken reiche Weise. Z. B. läßt sich im *ersten* Gespräch (S. 244) die Behauptung, daß die Bestimmung des Menschen nicht in der Befriedigung seiner natürlichen und eingebildeten Bedürfnisse bestehe, bloß bedingt aufstellen. „Der Mensch ist auch *sinnliches* Wesen, und in wie weit er solches ist, gehört auch die Befriedigung seiner Sinnlichkeit zu seiner Bestimmung. Ein bloß *sinnliches* Wesen würde seine ganze Bestimmung in der Befriedigung seiner Sinnlichkeit finden.“ Da aber der Mensch überdies ein „*moralisches*“ Wesen ist, d. h. da „die äußere Welt noch in anderen Beziehungen mit ihm steht, als in wie weit sie angenehm oder unangenehm auf ihn wirkt“, und er im Collisionsfalle der Stimme des Gewissens folgen soll: so ergibt sich S. 245 das Axiom: „Der Staat muß seine Verfassung und Gesetzgebung der Bestimmung des Menschen unterordnen“. Die Bestimmung des Menschen findet sich S. 246 in seinen *drey* verschiedenen Naturen: der *sinnlichen*, *moralischen*, und *intellectuellen*. Warum die letzte zuletzt in Anschlag gebracht wird, begreift Rec., der Tugend nicht anders als für die in's Leben getretene, vollführte Wahrheit erklären kann, durchaus nicht. Indem der Mensch (S. 245), da er durch einen stillschweigenden oder ausdrücklichen *Contract social* in den Staat tritt, gewisse Genüsse und Vorzüge vernünftigerweise nur darum aufgeben kann, um größere, wenigstens gleiche dafür zu gewinnen (S. 247): so kann der Zweck des Staates kein anderer seyn, als, S. 278, „dem Menschen, als *sinnlichem*, *moralischem* und *Verstandes-* Wesen, die Erreichung seiner Bestimmung möglich zu machen und zu erleichtern.“ Daher folgern sich als Grundsätze: 1) der Staat muß dem Menschen, als *Sinnen-* Wesen, die Möglichkeit der [freyen] Erwerbung des höchstnöglichen Grades von *sinnlichem* Wohlfeyn sichern. 2) Die positive Gesetzgebung darf mit der *moralischen* des Menschen nicht im Widerspruche stehen, sondern vielmehr eine weitere Anwendung und Ausführung von dieser auf gegebene Fälle und bestimmte Gegenstände seyn. 3) Der Staat darf der Wirksamkeit des Menschen, so lange er nicht die Rechte Anderer kränkt, in seiner dreyfachen Beziehung keine Schranken setzen. Das *zweyte* Gespräch macht den Grundsatz der *Moral*: jeder Mensch ist ein Selbstzweck, in Anwendung auf Staat und Völker- Leben geltend, indem es mit siegreichen Gründen die Ansicht bekämpft, daß die Gegenwart nur Bedeutung habe in der Zukunft und für sie, auf welche sie, als auf einen glücklicheren Zustand, vorbereite und einleite. Das *dritte* Gespräch führt die dort angespinnene, daß wie das Individuum, so auch jedes Volk je nach den

vorhandenen Bedingungen seine Lebensalter durchlaufe, weiter aus, und enthält viele vorzügliche Gedanken, z. B. S. 316 die Charakteristik des Kindesalters der Menschheit, S. 317 des Junglingsalters, S. 318 des Mannesalters. Sehr wahr in vielem Betracht erinnert der Vf. S. 334 rügend: „Die Staatsökonomie ist die Grundlage der Regierungs- und Gesetzgebungs- Kunst geworden. Die Alten schätzten den Bürger; wir schätzen den Arbeiter. Jene bestimmten den Werth des Menschen nach dem, was er war; wir nach dem, was er besitzt. Ehemals war die Politik ein Zweig der *Moral*; später ist die *Moral* ein Theil der Politik geworden“ u. s. w. Bey dieser Aussicht der Gegenwart auf die Zukunft verweilt noch das *vierte* Gespräch, ja es geht noch weiter und beschwört Rom und Griechenland aus dem Grabe hervor, daß sie unserem Volke den Untergang ankündigen, wenn es die ihm zu Gebote stehenden allerdings großen Mittel, demselben zu entgegen, nicht anwenden und gebrauchen werde. Hinsichtlich der landständischen Verfassung heißt es S. 380: „Das Recht, die Vertreter des Volks zu wählen, und es bey der Gesetzgebung zu vertreten, hängt von den Steuern ab, die wir bezahlen. Man muß gestehen, daß eine solche Anordnung die Menschheit ehrt, und ihre Rechte und Würde achtet, vorausgesetzt, daß nur die reichen Leute Menschen sind, und nur das Vermögen Rechte und Würde giebt.“ Was der Vf. hingegen S. 390 über die todte Willensschäuflichkeit unseres Volkes und unserer Zeit sagt, nach der wir S. 390 „weit entfernt, daß uns fremde Thorheit klüger machte, durch fremde Weisheit sogar thöricht werden, so daß wir bald Coriolan, bald Curtius, bald Phocion, bald Sokrates, bald Epikür, nur nicht wir selbst sind, und darum auch nicht, was wir seyn *sollten* und *könnten*“ u. s. w., verdient besonders von denen, welchen die Erziehung unserer edleren Jugend anvertraut ist, ernstlich beherzigt zu werden. Nachdem Hr. W. sich über seine Ansicht, daß der politische, sittliche, *intellectuelle*, religiöse und ökonomische Zustand der gebildeten Völker unseres Welttheils, der Zukunft wegen, nur zu gegründete Besorgnisse einflöße, näher verbreitet, schlägt er, während Theodor, mit dem das Gespräch gepflogen wird, das beste Rettungsmittel in einer *Nationalrepräsentation* findet, wodurch die Regierungen ihre Gewalt vermehren und befestigen S. 398 f., in Berufung auf Roms Beyspiel S. 395 die Wahl *eines* unumchränkten Dictators vor, der mit der besten Einsicht den redlichsten Willen und die festeste Kraft verbindet, und das ganze Vertrauen des Volks besitzt. Sollen wir offen unsere Meinung mittheilen: so würden wir dem Dictator unsere Stimme nicht nur nicht geben, sondern auch auf das kräftigste gegen denselben protestiren. Denn abgesehen davon, daß wir die Lage Europa's noch gar so gefahrvoll nicht halten, daß man zu einem *Ultimatum* schreiten müßte, vielmehr gegen die Geister der Finsterniß, welche Verderben sinnend durch Palläste, Cabinette und Hütten schleichen, tausend Engel des Lichts siegreich kämpfen sehen, anderer Momente gar nicht zu gedenken: mit welchen verwirrenden Schwierig-

keiten würde bey der Zertheiltheit der öffentlichen Meinungen und politischen Interessen, auch wenn ein solcher Heiland zu finden wäre, die Wahl desselben verbunden seyn, ja durch dieselben vereitelt und eine grössere Zerspaltung, als vorher war, herbeygezogen und im besten Falle der Kranke wohl operirt, aber das Uebel nicht von Grund aus gehoben und geheilt werden! Rec. ist kein blinder Anbeter der repräsentativen Verfassung; er erkennt es an, das die monarchische Regierung der Idee nach die vollkommenste ist, er leugnet nicht, das unser Volk für eine Volksvertretung noch nicht, vielleicht noch lange nicht reif genug sey; er nimmt es nicht in Abrede, das die Volksvertretung, so oft die selbst unverständige Gegnerin der Regierung, die Schritte derselben aufhalte; er giebt zu, das S. 405 die Gewählten „den Ort ihrer Sitzungen oft zum Tummelplatz ihrer kleinlichen Leidenschaften machen, mehr für sich als ihre Committenten sprechen, ihrer Eitelkeit, verdächtiger Volksgunst und lärmendem Beyfallklatschen das Wohl des Staates, die Wahrheit und ihre Ueberzeugung opfern, und, sich in der glänzenden Entwicklung ihrer Talente gefallend, mit einem unendlichen Aufwande an Mitteln einen kleinen, oder keinen Zweck erreichen“, u. s. w. Allein, das, wenn das Volk mehr für diese Verfassung gereift [S. III. S. 128] ist, und sie sich noch völliger geordnet haben wird, die landständische Verfassung durch die Verbindung, welche dadurch zwischen Regierung und Volk vermittelt und erhalten wird, unter den nöthigen Modificationen und sonst fördernden Verhältnissen, unendlich viel dazu beytragen, ja das beste Mittel seyn kann und wird, (vergl. III. S. 52 f.) um, in wie weit die Sache des Staates ist, die Abstellung derjenigen Uebel einzuleiten und immer mehr durchzuführen, in welchen Hr. W. mit Recht bedenkliche Zeichen der Zeit erblickt: dies liegt wohl zu offen, als das es erst eines Beweises bedürfte. Freylich ein gesunder Volksgeist kann nur vom Geiste geboren werden; dafür aber muß der Staat mit der Kirche so zusammentreten, das durch beider vereinte Kraft der Menschheit, des Volkes wahres Bestes durch äussere und sitzliche Macht kräftig gefördert werde.

Im III Bande wirft der Vf. zunächst die alte, aber noch nicht veraltete Frage auf: *Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?* S. 1—152, und gesteht S. 3 f. zu: „das eine tiefe, gewaltsame Bewegung durch die beiden Hemisphären gehe“ u. s. w. Was er S. 21 f. über Anzeichen der Revolution treffend sagt, gestattet keinen Auszug, S. 25. Der Vf. giebt zwar zu, das unsere Zeit von Verrücktheit und Wahnsinn nicht frey sey, gesteht aber auch offen ein, das ihrem Streben und Treiben doch auch Verstand und Gerechtigkeit zum Grunde liege. Die Zeit, in der es sich der Mensch gefallen liefs, von Einzelnen oder auch von ganzen Classen als willenloses Wesen, als Sklave behandelt zu werden, ist vorüber, wie sie in jedem Volk einst noch vorüber-

gehen muß, wenn der Mensch zum Bewusstseyn seiner Würde gelangt. Und wenn man S. 26 jetzt begriffen hat, das der Staat eine Anstalt zum Besten aller Staatsgenossen sey — das es kein Gesetz zum Besten des Staates geben könne, über das die Staatsgenossen, die über ihr Wohl und Wehe zu urtheilen befugt und berufen sind, sich nicht ausgesprochen haben — das an des Staates Lasten Jeder nach dem Mafse seiner Kräfte, und im Verhältnifs der Vortheile trage, die er durch den Staat genießt — das die, welche die Kosten des Staatshaushaltes tragen, das Recht haben, sich von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen — das zur Bekleidung von Stellen im Staate berufen werde, wer die nöthigen Eigenschaften hat — das, wo von Auszeichnung und Belohnung die Rede ist, auch die Rede seyn müsse von Verdienst: so sind das doch wohl eben so gegründete Forderungen, als sich aus ihnen die Rechte und Grundsätze ergeben S. 27: Der Staat kennt nur Bürger und Staatsgenossen — das Volk muß zu den Gesetzen stimmen, und sich selbst vertreten — das Volk hat das Recht, durch seine Stellvertreter die Abgaben zu bewilligen, und über ihre Verwendung Rechenschaft zu fodern — das Volk ist vor demselben Richter gleich — hat gleiche Ansprüche auf Staatsämter — und Verdienstadel, wenn eine solche Auszeichnung bestehen soll. Auf das, was der Vf. S. 33 f. in Betracht derjenigen sagt, die von Stolz, Vortheil oder anderen Leidenschaften bethört, diese Zeichen nicht erkennen, oder nicht verstehen, können wir hier bloß verweisen. Unter der „*Volksstimme*“ versteht der Vf. (S. 44) nicht die Meinung von Individuen, Parteyen, Ständen und einzelnen Völkern, sondern der Weisesten und Edelsten der Menschheit für *Menschlichkeit* [Humanität]. Die öffentliche Meinung hat sich erst in neuerer Zeit ausgebildet, und ist ein „hohes, dem Guten wohlthätiges und dem Bösen furchtbares Gericht, ein heiliger Areopag der Menschheit.“ Daher ist S. 47 „die *Freyheit der Presse* ein heiliges Recht der Menschheit, ohne die es keine Bürgerschaft irgend eines Rechts oder einer Freyheit giebt.“ Als das sicherste und beste Mittel, die öffentliche Meinung und die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes kennen zu lernen, dient S. 52 „*freye Volksvertretung*“. S. 82 ff. Die deutsche Nation, in so viele Völker und Staaten sie auch zerfallen möge, bedarf eines *Centralpunctes*, von dem die Leitung ihrer Thätigkeit nach Aussen und im Inneren in Beziehung aufs Ganze bestimmt wird: Jedes Volk lebe sein *eigenes* Volksleben, und suche das Trefflichste nach seiner Art und Einsicht zu erreichen. In allen Verhältnissen aber, die sich auf das *gesammte Vaterland* beziehen, in denen Deutschland als ein Staat dem Aeußeren gegenübersteht, oder für sein inneres Gedeihen wirken muß, herrsche die strengste Einheit; als tiefer, fester Grund eine Volksvertretung allenthalben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Vermischte Schriften*, von J. Weitzel. I—III Band u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Napoleons Denkschrift. S. 153—194. Dessen Ansicht der gegenwärtigen Weltlage, aus Berichten von Northumberland S. 195—252, überschlagen wir, weil wir dieselbe als bekannt voraussetzen müßten, und bemerken bloß Hn. W.'s treffendes Urtheil über Napoleon S. 150: „Er verdient weder die Vergötterung, noch die schmäbliche Herabwürdigung seiner Zeitgenossen, die zu leicht vergessen, daß sie diese wenigstens mit ihm theilen“ u. f. w.

Des Vfs. Abhandlung: *Ueber den gegenwärtigen Zustand von Europa*, womit er dieses Werk beschließt, ist erst im September 1820 geschrieben, und man kann dieselbe nicht lesen, ohne sich zu der Bemerkung gedrungen zu fühlen, daß seine Ansichten durch die Zeit eines Theils zwar begründet, anderen Theils aber auch modificirt und geläutert worden sind. Zwar legt er auch hier der deutschen Bundesversammlung Manches, z. B. Willkürlichkeit gegen die zugestandene Landesrepräsentation, die aber doch wohl hin und wieder ihre Sphäre auch überschritten, und ein Einschreiten von Obenher nöthig gemacht hat, zur Last; aber er spricht zugleich auch ruhiger von den zuvor so lebhaft geschilderten Gefahren einer nahen Revolution, und gesteht S. 202 offen: daß der revolutionäre Geist unserer Zeit nichts Anderes sey, als „der Widerspruch, in dem die allgemeine Ueberzeugung, das Gefühl und die Einsicht der Mehrheit mit den positiven Gesetzen und Institutionen stehe.“ Inzwischen geht er doch auch hier wieder zu weit, wenn er behauptet, daß dieser Geist nur darum und dadurch ein böser werde, weil man ihn — nicht verstehe und unterdrücken wolle. Zwar nimmt der Vf., wie oben bemerkt, den Begriff von Volksmeinung in einem Sinne, der allerdings dies zu sagen zuläßt; allein, dieser Begriff ist ein ideeller, und was die Edelsten und Besten, das heißt aber nichts Anderes, als: was die Wenigsten erkennen und wollen, ist noch nicht und eben darum nicht das, was Alle oder die Mehrsten erkennen und wollen, und was diesen — nützlich und heilsam seyn möchte. Es giebt Perioden, wo der Mensch nach Rechten verlangt, ohne noch für den Besitz derselben durch die Fähigkeit, auch *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

die ihnen entsprechenden Pflichten zu erfüllen, d. h. erfüllen zu können und zu wollen, reif und würdig zu seyn; eine solche Periode aber, deucht uns, lebt jetzt unser Volk, das wir gar zu leicht entweder zu idealisiren oder unter die Gebühr und die Wahrheit herabzusetzen versucht und verleitet werden; wir würden aber eben darum das Wohl desselben nicht minder durch ein schnelles Zugestehen der verlangten Rechte, als durch ein unbedingtes, hartes Verweigern derselben, übel berathen. Ueberdies vertrauen wir unseres Orts hiebey der Weisheit der Regierungen mehr, als der Vf., der da meint, daß der Mensch selbst in der ersten Schule der Erfahrung nie recht klug werde, für gut hält, weil der Geist der Intelligenz die unwiderstehliche Macht, die demselben der Vf. bey jeder Gelegenheit mit Recht vindicirt, nicht bloß über das Volk, sondern auch die Regierungen ausübt und wirklich ausgeübt hat, und immer ausüben wird, so daß er gleichmäßig diese wie jene von denjenigen Meinungen freymacht, auf welchen die sich überlebenden Institutionen beruheten. Der Unterschied, der hier den guten Willen lähmend eintritt, ist allerdings bedeutend, weil dieselbe Intelligenz, welche für das Volk Rechte fodert, von den Regierungen das Zugeständniß derselben verlangt, und so persönliche und politische Interessen ins Spiel bringt, welche in demselben Masse, als sie das Volk zur Geltendmachung jener Ansprüche geneigt macht, die Regierung zur Verweigerung verleiten kann. Allein, wenn persönliche und politische Interessen den höheren Forderungen der Wahrheit und Gerechtigkeit um so mehr sich unterordnen, je lebendiger und stärker die Erkenntniß und das Gefühl derselben ist: so sehen wir nicht ab, was die Regierungen hindern und abhalten könnte, die von der Zeit angeprochenen Rechte in dem Masse mit Weisheit zugestehen, in welchem dieselbe dafür reif wird. — Daß auch hier manches beherzigungswerthe Wort sowohl für die, welche des Vfs. Ansichten theilen, als für die, bey denen dies nicht der Fall ist, sowie für Alle, die, auf welchem Posten immer stehend, thätig in das Leben der Zeitgenossen eingreifen, Beachtung verdiene, dürfen wir wohl nach den bisherigen Anführungen nicht erst versichern.

IX.

LEMGO, in der Meyer'schen Hofbuchhandlung:
Versuch einer Enthüllung der Räthsel des Men-
E e

schenlebens und Auferstehens. 1824. IV u. 55 S. 8.
(4 gr.)

Was man hinter dieser Aufschrift eigentlich zu erwarten habe, darüber erklärt sich der anonyme Vf. schon im Vorwort. Er glaubt nämlich, daß man die Lehre von einer *Seelenwanderung* ohne hinreichenden Grund *antiquirt* habe. Denn wenn dieselbe auch in der Weise, wie die Alten sie darstellten, nicht vernunftbeständig erscheinen könne: so sey doch dieß noch nicht hinreichend, sie als völlig unstatthaft zu erklären.

Allein der Vf. hat seinen Gegenstand um keinen Schritt weiter gebracht, als er bisher stand und wohl noch ferner stehen wird für Wesen, die, an die Erde gefesselt, eine höhere Geisterwelt wohl zu ahnen, aber nicht näher zu erkennen vermögen.

In dem *I Abschnitt* spricht er von *Gott* und der *Welt*, und das Wesentliche läuft darauf hinaus, daß er auf die *Analogie* der uns sicht- und erkennbaren Natur, nach dem Gesetz der Stetigkeit, den Schluss auf eine höhere, aus verschiedenen Classen bestehende Ordnung vernünftiger Geister zu gründen sucht. Inzwischen ist dieß noch das Vernünftigste, was der Vf. über seinen Gegenstand sagt. Der *II Abschnitt* spricht über *den Menschen und sein Leben*; und, indem der Vf. den Schleier, der Zeit und Ewigkeit trennt, nicht zu lüften vermag: so vertieft er sich in leere *Träumereyen*, welche der Wachende — freylich dem in Halbschlummer Liegenden verzeihen muß. „Der Odem des Lebens, sagt er S. 25 ff., ist Gottes Hauch, und derselbe Gotteshauch, der das Thier und die Pflanze belebt [?], also ganz ohne Vernunft [??], welche sich erst in und an dem menschlichen Organismus entwickelt [??]. Denn nach Maßgabe der verschiedenen Organisation, S. 26, gedeihet dieser göttliche Lebenshauch in der Pflanze zu einem vegetabilischen Leben [innerer Entwicklungskraft], in dem Thiere zu einem animalischen Leben [innerer Entwicklungskraft mit willkührlicher Bewegung]; eine dem Menschen materielle Organisation ist so construirt, daß sich, S. 27, darin, aufser jenem, auch ein *selbstständiges*, zur *Freyheit* führendes Leben bilden und entwickeln kann“ u. s. w. Wenn aber wahr ist: In's Innere der Natur schaut kein erschaffener Geist! so fragt man wohl mit Recht: woher denn der Vf. die Offenbarung habe. Der Vf. protestirt gegen die Annahme der Alten, daß die Seelen in Thierkörper wandern, S. 29, aber er nimmt dafür eine Wanderung durch Menschenkörper an. Wie wenig er die Bibel versteht, und wie sehr er die seine Meinung scheinbar begünstigenden Stellen mißbraucht, davon legt S. 33 f. mehrere Beyspiele dar. Selbst im Evangelium, sagt er, fehle es nicht an Andeutungen, daß der Mensch in verschiedenen Lebensläufen fortlebe Joh. 21, 22, 23. In *Luther* soll *Petrus* Geist wieder hervorgestieg seyn, nach Matth. 16, 18, in *Petrus* aber *Abrahams* Geist, Matth. 19, 28. Joh. 8. 56. Wenn von dem Allen aber Christus und seine Apostel Nichts Bestimmtes geäußert haben, S. 35: so ist der Grund kein anderer, als daß Offenbarungen dieser Art damals theils noch nicht nöthig waren, theils noch nicht getragen werden konnten.

[Warum nicht? War doch diese Lehre lange vor Christo vorhanden.] Diejenigen, welche sich für ältere und reifere Menschen erkannt hätten, würden hierauf ein Recht zur Herrschaft gegründet haben; [hätten sie dieß nicht mit Recht gethan?] welch' ein Suchen würde nachmanchen wichtigen Todten gewesen seyn! [Wenn aber des Vfs. Theorie richtig ist, wenn wirklich Moses, Elias u. s. w. wieder erscheinen, warum sollen wir sie nicht zu erkennen suchen?] Mit welchen träumerischen Einbildungen vormaliger Gröfse würde Mancher in geringem Stande sich tragen! [Wenn aber der Mensch immer höhere Stufen der Vollkommenheit ersteigen soll: so darf er doch wohl nicht degradirt werden]. Was aber, S. 36, noch wichtiger ist: „wie viel gleichgültiger würde man gegen den Tod seyn, wenn man wüßte, daß ein anderer Lebenslauf *sogleich* folgte!“ [Als ob nicht das Christenthum auch lehrte, daß wir Unsterblichkeit erwarten.]

Wenigstens etwas besser sind die vermeintlich *evidenten* [?] Beweise für das Dogma des Vfs., wiewohl er auch hier, wie es nicht anders seyn kann, seinen Gegnern die Waffen zum leichten Sieg in die Hände giebt. Ueberdieß, S. 40, müßte man eine eben so schnelle, als ungeheure Vermehrung der edelsten Geschöpfarten annehmen, wenn es mit ihrer Bildung so geschwind gethan seyn könnte, was den Gesetzen der Natur, nach welchen jedes Geschöpf, je edler es ist, auch desto langsamer sich entwickelt, geradezu widerspricht. [Allein ist die ungeheure Vermehrung des Menschengeschlechts nicht bloß für den nach Zahlen rechnenden Menschen ungeheuer? Und läßt sich der Glaube an eine unendliche Perfectibilität des Menschen nicht viel würdiger mit dem Glauben an einen Hinübertritt des scheidenden Geistes in höhere Weltordnungen vereinigen?] Indem der Vf. seine Hypothese, zu deren Rechtfertigung er aus leicht begreiflichen Gründen besonders auf Stellen der Apokalypse sich bezieht, noch durch einen Erfahrungsbeweis [?] zu stützen sucht, bemerkt er S. 44 ff.: daß ein Theil der Menschen schon seit *Jahrtausenden* in vielen Lebensläufen sich zu bilden Gelegenheit gehabt haben müßte, so wie, daß bisher noch immer *neue* Seelen hinzukommen, gehe daraus hervor, daß es Menschen gebe, welche sich durch eine solche Gewandheit des Verstandes, eine solche Stärke des Willens und eine so bestimmte Richtung des Gefühlsvermögens auszeichnen, daß die Erziehung nichts mehr an ihnen zu ändern, oder nur wenig zu beugen vermöge. Andere hingegen sind wie blöd- oder schwachsinzig, und ihre Geister gleichen noch unbeschriebenen Wachstafeln. [Wohlweislich appellirt der Vf. hier an keine Erinnerung.] Auch hierin, meint er in seiner Befangenheit, stimme die heil. Schrift, d. h. die Apokalypse 20, 5, 6, überein. Nach S. 45 und 46 sollte man sich fast versucht fühlen, den Vf. für einen Juden, oder vielmehr einen wieder auferstandenen Rabbinen zu halten.

Wenn man diese Data zusammenfasse — auf Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe läßt sich nämlich der Vf. nicht ein —, so kann nach seiner Ansicht kein Zweifel zurückbleiben, daß der einzelne

Mensch seine Existenz auf Erden, S. 48, keinesweges mit Einem Lebenslaufe vollende u. s. w., und er zeigt nun, um das Ganze noch *anschaulicher* zu machen — woher er diese Offenbarung habe, braucht nämlich ein Apokalyptiker nicht erst zu sagen — in den III. *Resultaten*, wie *viele* Perioden der Menschengeist in den zu seiner Vollendung auf Erden erforderlichen vielen tausend Jahren durchlaufen müsse, ehe er — wohl zu merken, daß hier von der tröstlichen moralischen Lehre des — *Pantheismus* die Rede ist — in den Schooß der Gottheit zurückkehrt. Es ist kein Zweifel, daß der Vf., unter dessen Füßen schon seither der Boden öfters gewaltig schwankte, als er zu diesen Resultaten schritt, in einen magnetischen Schlaf versank, und nicht bloß etwa in den dritten, sondern selbst den siebenten Himmel entzückt und entrückt, der Erde diese Offenbarungen herniederfannte. Obgleich solche Phantasmen nicht vor den Richterstuhl der Kritik, sondern in ein Krankenhaus gehören: so bilden sie doch ein zu merkwürdiges Actenstück unserer Zeit, als daß wir sie hätten unbeachtet lassen sollen.

IX.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

STUTTGART, b. Hallberger: *Das tolle Jahr*. Historisch romantisches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert von *Ludwig Bechstein*. 1833. 8. 1ster Band 344 S. 2ter Band 340 S. (3 Bände 4 Rthlr. 12 gr.)

Scenen aus dem unruhig bewegten Leben der Bürger Erfurts, die, halb Reichstädter, halb abhängig von Chur Mainz, von ihrer Freyheit seltener guten Gebrauch machten, als Mißbrauch damit trieben, und fast unaufhörlich mit Nachbarn und Obrigkeit in Händeln sich befanden.

Der Vf. wählte zu einer Schilderung dieser Zustände das Jahr 1509, in welchem sich die schlimmen Folgen unbestimmter Verhältnisse, leidenschaftlicher, das Gesetzlose liebender Gesinnung gar deutlich aussprechen. Wir verlassen die Stadt am Schluß des 2ten Bandes in höchster Aufregung, von inneren und äußeren Feinden bedroht, unter der Gewalt der schwarzen Bande, dem Auswurf des Pöbels. Musterhaft betragen sich als Gesamtheit die Studenten mit einer Besonnenheit, die heut zu Tage nicht immer bey ihnen zu finden ist, und auch damals nicht überall ihnen eigenthümlich seyn mochte.

Der Träger der Erzählung, Oberwirthherr Kellner, als Bürger tadelnswerth, als Mensch noch straffälliger, wird durch die Rachsucht eines von ihm schwer beleidigten Mannes, und durch allzu lockere Ansichten von den Verpflichtungen eines Rathsoberhauptes, zu unrechten Handlungen verleitet, welche der aufrührerischen aufgeregten Masse einen Schein von Recht geben, ihn einzukerkern, und auf Tod und Leben anzuklagen. Den letzten Stofs ins Verderben giebt ihm sein natürlicher Sohn (nur der Leser weiß es, daß ers

ist), ein tückischer lasterhafter Bube; er wird durch enge Haft und Gewissensbisse wahnsinnig, und wir haben für seine wackere Hausfrau, den frischen Knaben, die liebliche Tochter, und deren Geliebten, in jeder Beziehung tüchtig, Schlimmes zu besorgen.

Außer dieser Familie werden wir mit einer zweyten, Millwitz, bekannt, auf welcher nicht die leiseste Schuld haftet. Die Genrebilder aus ihrem häuslichen Leben sind anmuthig, weder nachlässig hingeworfen, noch überflüssig ausgepinselt; allein es gereicht ihnen dennoch zum Vorwurf, daß sie ohne alle Verbindung mit der Hauptgruppe stehen, neben ihr hingehen, nie mit ihr zu einer Composition sich einen.

Mancher dürfte Anspielungen auf Ereignisse und Meinungen unserer Tage in dem Buche spüren. Wir wollen das nicht unbedingt zugeben, höchstens eingestehen, daß der Vf. in der treuen Schilderung einer Scene der Vorzeit ein warnendes Beyspiel für Irrende, einseitig Befangene der Jetztwelt aufstellen wollte! Wie wahr ist's, wie tief zu beherzigen, wenn er sagt: „Viele von denen, die so bereitwillig gefinnt sind zur allgemeinen Bewaffnung, sollten noch mit Schrecken erfahren, wohin es führen könne, das Volk zum Regenten zu machen; denn das Volk, nämlich der Pöbel, ist ein wilder und grausamer Regent, sein Wahlpruch ist Frevel und Zuchtlosigkeit; seine Krone ist Unordnung, sein Scepter Willkühr, sein Schwert ist Mord; Kopf ab heißt seine Gerechtigkeit, und Raserey sein Witz. Die Jungfrau Freyheit schändet dieser Regent, und läßt sie als Dirne Frechheit laufen. Mit dem Gesetz spielt er Fangball, und schlägt es mit der Peitsche Eigenwille in die Luft. Wenn dieser Regent eine Puppe braucht, denn er ist bisweilen sehr kindisch, weil er meist blödsinnig und unmündig ist, obwohl er stets die Backen voll hat von seiner Mündigkeit, so nimmt er einen Mann, hängt ihm ein Hermelinmäntelchen um, giebt ihm Krone und Scepter, und nennt ihn König. Daß aber ja solcher König sich nicht beygehen läßt, regieren zu wollen, denn das ist Sache des Regenten, sonst jagt er ihn gleich fort, und macht sich ein anderes Spielzeug, doch will in seinen täppischen Händen keines lange halten.“

Vir.

DRESDEN, b. Arnold: *Schriften von van der Velde*. Neunzehnter Band, oder *das Horoskop*. Zweyte verbesserte Auflage. 1825. 166 S. 8. (21 gr.)

Nur Vergleichung mit der Gestalt, in welcher zuerst diese Geschichte erschien, könnte dartun, ob sie in der jetzigen auch wirklich verbessert sey, oder ob das Bestreben, besser als gut zu seyn, ihr nicht etwa schadete. Ohne Parteylichkeit läßt sich behaupten, sie sey gut, und vermuthen, auch in der That verbessert.

Ein Horoskop muß in der Poesie immer in vollem Umfange Recht behalten. So ergrübelt denn auch in der Erzählung der alte Jesuit das tragische Geschick des jungen lieblichen Mädchens aus Sternen und Lineamenten aufs genaueste, aber gleich der prophetischen Kassandra warnt er vergebens, das Unvermeidliche ge-

schiebt, Trotz, Uebermuth, wilde Begierde und mißverständene Begriffe von väterlicher Gewalt auf der einen, von dem sanften und doch unzerreißlichen Bande der Liebe auf der anderen Seite führen, das Bedrohliche umgehend, mit raschen Schritten dem Abgrund zu. Es geschieht dies ohne Zwang und Verrenkungen; der gewaltsame Tod der jungen Verehrlichen erscheint als Nothwendigkeit, nicht als theatralische Effectmacherey, er erschüttert, und rührt und verhöhnt auch zugleich. Verständig sorgte der Vt. schon in der Anlage dafür, daß kein anderer als ein tragischer Ausgang zu erwarten war. — Mit Schärfe und Einsicht ist Heinrich IV von Frankreich gezeichnet, tapfer und verliebt, aufbraugend und überprudelnd, ein treuer Freund seiner Freunde, wohlwollend und fröhlichen Temperaments, wie die treuherzigen Bearner, seine Landsleute. Mit wenigen Zügen, aber charakteristisch, ist die schöne buhlerische, ränke- und herrschfüchtige *Henriette d'Entragnes* abgezeichnet; es läßt sich ahnen, wie viel sie dem guten Heinrich noch zu schaffen machen, und daß sie ihn zu lächerlichen und gefährlichen Thorheiten verleiten werde. Die Sitten der Zeit mehr als flüchtig zu entwerfen, gestattete der Raum nicht, dagegen wären kurze Noten, zum besseren Verständniß des Geschichtlichen in der Erzählung, ein wünschenswerthes, ja ein nothwendiges Erforderniß gewesen, und daß diese fehlen, ist das einzige Tadelnswürdige an dem Werkchen. Rt.

MAGDEBURG, b. Rubach: *Sammlung der ausgezeichnetesten humoristischen und komischen Romane des Auslandes* in neuen, zeitgemäßen Bearbeitungen. 1tes Bändchen. *Peregrine Pickle*, von G. T. Smollett. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem biographisch-kritischen Ueberblick des Lebens und der Werke des Verfassers begleitet. Von W. H. v. Vogt. 1ter Theil. XXIV u. 168 S. 2tes Bändchen oder *Peregrine Pickle*. 2ter Theil. 216 S. 3tes Bändchen. *Peregrine Pickle*. 3ter Theil. 187 S. 4tes Bändchen. *Peregrine Pickle*. 4ter Theil. 192 S. 5tes Bändchen. *Peregrine Pickle* 5ter Theil. 203 S. 6tes Bändchen. *Geschichte des Guzman d'Alfarache*. Von Mattheo

Aleman. Nach *Le Sage's* Bearbeitung aus dem Französischen übersetzt und mit einem biographisch-kritischen Ueberblick des Lebens und der Werke des Verfassers begleitet, von *Friedrich Gleich*. 1ter Theil. XIV u. 178 S. 7tes Bändchen. *Guzman d'Alfarache*. 2ter Theil. 154 S. 8tes Bändchen. *Guzman d'Alfarache*. 3ter Theil. 156 S. 9tes Bändchen. *Guzman d'Alfarache*. 4ter Theil. 156 S. 10tes Bändchen. *Leben und Meinungen des Tristram Shandy* von *Sterne*. Neu übertragen von W. H. 1ter Theil. 183 S. 11tes Bändchen. *Leben und Meinungen* u. s. w. 2ter Theil. 192 S. 1827. 1828. 1831. 1832. in 16. (4 Rthlr. 3 gr.)

Ueber den Inhalt der scherzhaften *Pickle*, des humoristischen *Tristram Shandy*, des lustigen Gauners *Alfarache* etwas sagen zu wollen, wäre fast noch überflüssiger, als Waller ins Meer oder Schatten nach Val Ombrosa zu tragen. Wem ja diese Bücher dem Namen und Wesen nach unbekannt seyn sollten, der wird auch nicht in diesen Blättern nach ihrem Inhalt forschen. Also nichts über die Originale, nur einige Worte von den Uebersetzungen!

Obgleich von verschiedenen Verfassern, sind sich doch alle drey darin gleich, daß sie weder steif noch locker, treu dem Sinn und dem Wesen nach, mit Geist und Einsicht abgefaßt sind. Allenfalls ließe sich an *Pickle* und *Tristram Shandy* rügen, daß sie, um sich anständiger als ihr Original auszudrücken, Einiges von der frischen Naivetät desselben, von seinem behaglichen Humor verloren, und eben dadurch, weil sie an Unbefangenheit einbüßten, bedenklicher wurden als die Urschrift, die harmlos alles hinauf, wie's ihr in die Gedanken kommt, an *Guzman d'Alfarache* vermißt man hie und da den Wohlklang in der Wortfügung, jedoch ohne daß dadurch die Schreibart hart und schleppend würde.

Den Einleitungen wäre mehr Ausführlichkeit zu wünschen. Kurz und gut, ist zwar gut, aber nicht das allzu Kurze, zumal, wenn der Verf. bewiesen hat, daß er die Fähigkeit besitzt, auch für das Längere eine spannende Theilnahme zu erhalten.

Vir.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Braunschweig*, im Verlagscomptoir: *Erzählungen* von H. E. R. Belani. Untergang der Janitscharen. Der Demant. Die Walpurgis-Nächte. 1832. 235 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Jede dieser Erzählungen spannt die Aufmerksamkeit, und hält sie bis zum letzten Wort fest; ja sie setzt die Theilnahme daran noch fort, wenn der Ausgang entschieden, das Lesen geendigt ist. — Den Inhalt der ersten Erzählung bestimmt der Titel. Die zweyte, ein bürgerliches Familiengemälde, in das der Krieg von 1806 hinein spielt, giebt, nach christlichen und heidnischen Begriffen, von dem Walten der Vorsehung und der Nemesis schlagende Beweise. Die dritte Geschichte, auf und am Brocken vorgehend, hat

von dem rabelhaften Boden etwas angenommen, doch ist das Schaurig-Mährchenartige nicht also spukhaft phantastisch, daß es nicht eine erlaubt natürliche Deutung zuließe. Die weibliche Amazone würde durch ihren kecken Uebermuth sich, und wer in Liebe und Freundschaft ihr naht, ins Verderben gezogen haben, wenn ihr auch ein altes hexenartiges Weib Schlimmes prophezeit, auch kein französischer Officier, während des siebenjährigen Krieges, den Weg in ihr heimatliches Schloß gefunden hätte. — Diese Erzählung, die längste, ist auch die beste, welcher Fall, schon seiner Seltenheit wegen, Anerkennung verdient.

R - t.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

1 8 3 3.

G E S C H I C H T E.

ГОТНА, b. Perthes: *Elisabeth, Herzogin zu Sachsen und Landgräfin zu Thüringen*. Ein Beytrag zur Geschichte der Sachsen Koburg-Gothaischen Lande, von Ch. Fr. Schulze, Professor am Gymnasium zu Gotha. 1832. 236 S. 8. (21 gr.)

Der Inhalt dieser Schrift ist reichhaltiger, als der Titel verspricht. Denn sie erzählt nicht allein die Schicksale der Herzogin Elisabeth, welche freywillig die Gefangenschaft mit ihrem Gemable Johann Friedrich theilte, und das Leben dieses bedauernswerthen Fürsten, der durch seinen Starrsinn und seine Verschrobenheit sich und sein Land in das tiefste Elend stürzte, sondern auch die Grumbachischen Händel, welche diese unglückliche Katastrophe für ihn bewirkten. Der Vf. hat nicht allein alle gedruckten Nachrichten mit vieler Einsicht benutzt, sondern es wurden ihm auch aus den Archiven zu Gotha und Koburg alle zu dieser Arbeit nöthigen Actenstücke mitgetheilt, so das dieses Buch als ein trefflicher Beytrag zur sächsischen Geschichte betrachtet werden kann. Sehr zu bedauern ist es, das der Vf. sich nicht die königlich-sächsischen Archive zugänglich zu machen gesucht hat, welche gewis bedeutende Aufschlüsse über den unverföhllichen Hals des Kurfürsten August und die mit dem kaiserlichen Hofe deshalb gepflogenen Unterhandlungen liefern würden. Gern würden wir ihm dagegen die Auszüge aus der *Suada Wilkiana* erlassen, weil diese keine Aufschlüsse über Elisabeths Leben, sondern nur Charakterzüge enthalten, die aber deswegen gewichtlos sind, weil bey *Wilken* überall das Streben nach Prunkrednerey sichtbar ist, welche sich zur Aufgabe macht, ihren Gegenstand möglichst hoch zu stellen und in jeder Rücklicht idealisch zu schildern. Sehr gelungen ist Grumbachs Apologie, zu welcher Hr. S. wichtige Beyträge im Archive zu Weimar finden würde. Erst nachdem Grumbach alle Rechtswege gegen den Bischof zu Würzburg vergeblich versucht hatte; nachdem seine Rechte von Kaiser und Reich waren anerkannt worden; nachdem der Kaiser sich für ihn vergeblich verwandt; nachdem der Bischof wiederholt sein Wort gebrochen hatte: trat er nach dem alten Re-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

te der Reichsritter gleich einem Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen gegen den Treubruchigen in ehrliche und offene Fehde, und er glaubte selbst auf die Billigung des Kaisers rechnen zu dürfen, weil die Wiederherstellung der Macht der Ritterchaft in dessen Intereße bey seiner Eiferfucht gegen die zunehmende Macht der deutschen Fürsten lag, und er sich durch die Widersetzlichkeit des Bischofs in den Grumbachischen Händeln beleidigt fühlen mußte. Gewis glaubte Grumbach anfangs selbst an die Hilfsmittel, durch deren Vorspiegelung er den unglücklichen Herzog verlockte; und sein Charakter wurde nur dann zweydeutig, als er an seiner Sache verzweifelte, und die Nichtigkeit seiner Hoffnungen erkannte.

Der Vf. eröffnet sein Werk mit einer Parallele zwischen Elisabeth der Heiligen und der Unglücklichen, und er sucht diese weit höher zu stellen, was ihm aber nicht ganz gelungen seyn möchte. Denn wenn die Frömmigkeit der ersten auch einen trüben Charakter hatte, und nicht selten der Mönchsascetik gleich, so durfte nicht aus der Acht gelassen werden, das zwischen beiden ein Zeitraum von dreyhundert Jahren liegt, und das die Reformation die religiösen Begriffe gänzlich umgewandelt hatte. In welcher Glorie würde das religiöse Gemüth der heiligen Elisabeth strahlen, wenn statt des finsternen Konrad ihr als Gewissensrath ein Arndt oder Spener zur Seite gestanden hätte! Gegen die unglückliche Elisabeth könnte man das schriftliche Gebet ihres Gemahls anführen, worin er sie eine dumme Weibsperson nennt, welche gar leicht zu verführen sey. Wenn der Vf. sagt, das die heilige Elisabeth nichts für den Wohlstand des Landes gethan habe, so scheint er ihre frommen Stiftungen nicht zu kennen, welche seit 600 Jahren Armen Wohnung und Unterhalt gewährt haben. Hr. Schulze ist ein zu genauer Kenner der Geschichte, als das er alle Sagen der Tradition glauben sollte, wodurch man sie zur Heiligen stempeln wollte. Aber auch zugegeben, das sie in ihrer Wohlthätigkeit bisweilen die richtige Grenze überschritten habe, so darf man nicht vergessen, das in jener Zeit Almosengeben die erste Christenpflicht war. Wenn der Vf. sie in dieser Rücklicht der Verschwendung beschuldigt, so hätte er bedenken sollen, das sie, um die Pflicht der Wohlthätigkeit zu üben, keine Schulden machte, sondern in ihren

F f

Bedürfnissen sich nur auf das Nothwendigste beschränkte. Dagegen kostete Johann Friedrich nebst seiner Gemahlin dem durch Krieg erschöpften Lande, welches die Last einer doppelten Hofhaltung zu tragen hatte, während der Gefangenschaft 500,000 Gulden; dabey kamen beide nie aus den Schulden, und ohne Aufhören schrieben sie um Geld. Dafs sie mit ihrem Gemahl 22 Jahre in der Gefangenschaft lebte, möchte ihr nicht sehr hoch anzurechnen seyn, da sie es für gerathener hielt, mit ihm jährlich gegen 23,000 Gulden zu verzehren, als von fremder Unterstützung zu leben. Besser würde sie gewifs gehandelt haben, wenn sie bey ihren Kindern geblieben wäre, und für ihre Erziehung gesorgt hätte.

Wenn Hr. Sch. von ihrem Vater, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, erwähnt, dafs er sich von dem Verfolgungsgeiste seiner Zeit erhalten habe, so schwebte ihm wohl nicht vor, dafs Fr. nach seinem Uebertritte zur reformirten Kirche die Lutherischen Prediger und Schullehrer ihrer Stellen entsetzte, und den Heidelberger Katechismus mit vieler Härte einführte. Wenn Hr. Sch. eine grofse Härte darin findet; dafs Johann Friedrich der Mittlere bis an seinen Tod in der Gefangenschaft gehalten wurde, sein Vater aber nach wenigen Jahren die Freyheit erhielt: so erinnern wir ihn, dafs diese Freylassung kein Act der Freyheit war, sondern dafs ihn Karl V. frey gab, als er von Moritz bedrängt wurde, und dafs Johann Fr. während seiner ganzen Regierung einen solchen Starrsinn und Verchrobenheit zeigte, dafs seine Freygebung bedenklich scheinen mußte, noch bedenklicher aber, ihm die Regierung zu übergeben, weil dadurch das Land in vielfache Unannehmlichkeiten versetzt, und zwischen Vater und Söhnen vielfache Streitigkeiten entstanden seyn würden. — Von seiner Querköpfigkeit zeigt unter anderen das angeführte Gebet, und das Schreiben, in welchem er seine Einwilligung zur Vermählung seines zweyten Sohnes mit der Gräfin Elisabeth von Mansfeld giebt, worin er den Grafen von Mansfeld nennt, der ihm aufwarten müsse. Ein Beweis, dafs er nach so traurigen Erfahrungen sich seiner Ansprüche auf die Kurlande noch nicht begeben hatte!

Manchès zeugt von der Naivetät jener Zeiten, z. B. dafs Elisabeth den Kaiser um Erlaubniß bittet, ihren Gemahl zu besuchen, damit sie ihm ehelich beywohnen könne; dafs sie, um sich am kaiserlichen Hofe zu empfehlen, Quittenfaß eigenhändig bereitet, und der Kaiserin Maria ein Geschenk damit macht, welche ihn in einem Danklagungsschreiben schön und wohlgerathen nennt.

Obgleich übrigens Hr. Sch. für seine Heldin sehr eingenommen zu seyn scheint, so hat dieses doch auf seine Darstellung keinen Einflufs gehabt, sondern er hat treu berichtet, was er in seinen Quellen gefunden, und nichts verschwiegen, wodurch der Leser bey sei-

nem Urtheile auf von ihm abweichende Resultate geführt werden konnte. Und da dieses Buch sich nicht allein durch seinen Stoff, sondern auch durch seine Form empfiehlt, so wird der Vf. nicht nur seinen Hauptzweck, das Andenken dieser Fürstin der Vergessenheit zu entreißen, erreichen, sondern es wird auch als eine unterhaltende Lectüre denen willkommen seyn, welche unserer Romane satt sind, weil sie täglich fader und geistloser werden. Denn diese Geschichte ist reich an merkwürdigen Katastrophen, an mannichfaltigen Begebenheiten und verschiedenartigen Charakteren, so dafs sie gleich unterhaltend und belehrend ist.

F. D. E.

Die angezeigte Schrift erinnert an eine ältere über die heilige Elisabeth, welche nicht so bekannt geworden zu seyn scheint, wie sie es verdient.

EISENACH, in des Verfassers eigenem Verlage: *Charakterzüge, Anekdoten und besondere Lebensumstände der heiligen Elisabeth*, einer ungrischen Königstochter und vormaligen Landgräfin von Thüringen und Hellen; während ihres Aufenthaltes auf Wartburg, bey Werda und in Marburg. Von Joh. Heinrich Mey, Lehrer am großherzögl. Gymnasium zu Eisenach. 1822. VIII und 104 S. in 8. ()

Der bescheidene Vf. hat mit Sorgfalt und Liebe gearbeitet, und noch manche derkwürdige Anekdote aus dem Leben der frommen und gutmüthigen *Elisabeth*, die, obnein schon zu religiöser Schwärmerey geneigt und von ihrem fanatischen Beichtvater *Konrad von Marburg* noch immer mehr darin bestärkt, durch rastlose Selbstaualerrey schon in ihrem 24ten Lebensjahre ein Opfer des Todes wurde, aus den ältesten Quellen, besonders den *dictis quatuor ancillarum s. Elisabethae*, mitgetheilt. Mag man auch den geschichtlichen Werth jener Ausagen der vier Hofräulein der Elisabeth anschlagen, wie man will, so geben sie wenigstens ein treues Bild der so oft überschätzten religiösen Ansichten jenes Zeitalters. Unter Vf. hat den Charakter *Elisabeths* richtig aufgefaßt, und weder ihre Tugenden, noch ihre Schwächen und Verirrungen, die das Gepräge ihrer Zeit an sich tragen, verschwiegen. Der erste Abschnitt seiner Schrift enthält Züge aus dem Stande der Kindheit und Jugend *Elisabeths* bis zu den Jahren der Mannbarkeit (1211 — 1221), der zweyte Züge aus ihrem Ehestande (1221 — 1227). S. 14 macht der Vf. die richtige Bemerkung, dafs der Grund von *Konrads von Marburg* strengen Befehl, wonach *Elisabeth* bey der Tafel manche Speisen gar nicht berührte, und bisweilen nur that, als ob sie äfse, und von ihrer gewissenhaften und standhaften Enthaltung hauptsächlich darin gelegen habe, dafs man damals allgemein glaubte, ja es sich laut sagte, Ludwig der Eiserne, Hermanns Vater und unseres Ludwigs des Jüngeren,

Gemahls der Elifabeth, Ahnherr, habe die Güter der Kirche unrechtmäßiger Weise an sich gezogen, sein Volk schwer mit Auflagen gedrückt, und dadurch Fluch und Verwünschung auf sich und seine Nachkommen gebracht; wenn gleich Habfucht und beleidigter Mönchsstolz nicht wenig Antheil an diesen gehässigen Beschuldigungen gehabt haben mögen. Unbefangenen würdigt der Vf. *Elifabeth's* gutgemeinte, aber mit den trüben Vorstellungen ihrer Zeit gefärbte, Andachtsübungen, S. 17 f. Wie weit die fromme Schwärmerin bisweilen in ihrer für verdienstlich gehaltenen Selbstverleugnung ging, das mag unter anderen folgendes Beispiel beweisen: „Während der Zeit, als *Elifabeth* noch weltliche Staatskleider trug, nahm sie einen kranken Bettler, der am Kopfe litt, und dessen Anblick scheuslich war, bey Seite, und schor ihm mit eigenen Händen sein abscheuliches Haar ab, wobey er seinen Kopf in ihren Schoß legen mußte. Hierauf wusch sie ihm auch den Kopf an einem Ort des Zwingers, wo Niemand hinkam, weil sie von Niemanden wollte gesehen seyn. Die Hofdamen kamen dazu, und da sie ihre Gebieterin deswegen tadelten, so lachte sie.“ Die Sage, wonach *Elifabeth* einst einen Besuch bey einer Aebtissin, ohne Konrads von Marburg besondere Erlaubniß, abgestattet hatte, und dafür von Konrad auf's Grausamste gezüchtigt worden war, so das man nach drey Wochen noch die Striemen auf ihrem Rücken sehen konnte, wird in *Justi's* Vorzeit (Jahrg. 1827. S. 292) aus einer handchriftlichen Nachricht bestätigt, und dahin aufgeklärt, das *Elifabeth* diesen Besuch, auf Einladung der Aebtissin des Frauenstiftes zu Wetter, unweit Marburg, welche sie dringend um eine Gunst ersucht hatte, bey dieser abgestattet habe und das Konrad darum so wüthend gewesen sey, weil er ein abgefagter Feind dieses lichtverbreitenden Frauenstiftes, des Zufluchtsortes der von ihm so grausam verfolgten Waldenser, gewesen sey. Der dritte Abschnitt liefert Züge aus der Zeit ihres Wittwenstandes bis zur Annahme des Klostersgewandes (1227 — 1229). S. 41 ist statt *Hoppel* — *Happel* zu lesen. Nach der allgemeinen Sage wohnte *Elifabeth* in dem eine halbe Stunde von Marburg entlegnem Dorfe Wehrde, in einem Bauernhause, und noch in neueren Zeiten hat man die Stätte ihrer ehemaligen Wohnung gezeigt. Dieses Dorf hat sich in der Folge erweitert, und zählt gegenwärtig etwa 73 Häuser und 448 Seelen. Der vierte Abschnitt handelt von *Elifabeth's* Aufenthalte zu Wehrde und in Marburg bis zu ihrem Ableben (1229 — 1231). S. 60 ist von einem Kloster bey Wehrde die Rede; hier war aber kein Kloster, sondern zu Marburg, wohin sich *Elifabeth* bisweilen von dem nahegelegenen Wehrde aus begab, und wo sie zuletzt auch wohnte, und in dem von ihr errichteten Hospitale ihre Lebensstage beschloß. Auch war Wehrde nie eine Stadt, sondern nur ein kleines Dorf. S. 68. Die in der Folge der *Elifabeth* zu Ehren erbaute prächtige Kirche wurde nicht über der, dem h. Franciscus geweihten Kapelle errichtet, sondern in einiger Entfernung davon. Die St. Franci-

scus-Kapelle stand noch bis gegen die Mitte der achtziger Jahre des verfloßenen Jahrhunderts. (S. *Justi's* Vorzeit. Jahrg. 1825 S. 243 f.) Dieser Abschnitt enthält mehrere interessante Charakterzüge, die es höchlich bedauern lassen, das *Elifabeth's* wahrhaft edle Anlagen, die aus so manchen ihrer Aeußerungen hervorgehen, durch den herzlosen, tyrannischen Konrad von Marburg auf eine unverantwortliche Art zerstört wurden. Nur Nichtkenner der Geschichte oder frätere Fanatiker können diesen Menschenfeind entschuldigen, oder gar vertheidigen. Der fünfte Abschnitt handelt von den thörichten, der *Elifabeth* nach ihrem Tode geweihten Huldigungen und abergläubischen Verehrung ihrer Gebeine bis zur Zeit der Reformation (von 1231 — 1539) nur in kurzen Andeutungen. Der sechste Abschnitt enthält einige treffende allgemeine Bemerkungen über die geistige und leibliche Beschaffenheit der frommen Fürstin, als Resultat aus den einzelnen Zügen, Anekdoten und Lebensumständen derselben, wo sich der Vf. auf *Justi's* ausführlichere Charakteristik der heil. Elifabeth bezieht. Der siebente und letzte Abschnitt dieser empfehlenswerthen Schrift handelt von den frommen Stiftungen der *Elifabeth*, und anderen Gegenständen der Erinnerung an diese wohlthätige Fürstin in und bey Eisenach.

— ft —

ILMENAU, b. Voigt: *Geschichte der Eroberung von Algier durch die Franzosen im Jahr 1830*, nebst Ansichten über dessen Kolonisirung in besonderer Beziehung auf deutsche Auswanderer und einem Briefe über den Zug Karl V nach Algier im J. 1541, von *Ferdinand Winkelmann*. 1832. 131 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. giebt I. die *Geschichte der Eroberung von Algier*. Er sieht die Veranlassung des Krieges mit ministeriellen Augen an, und findet das Verfahren des Dey unregelmäßiger, als es wirklich ist. Wie alle Orientalen war der Dey geizig; die republicanische und Directorial-Regierung Frankreichs war seinen Vorfahren wegen Getreidelieferung Geld schuldig geblieben; dies foderte der Dey, aber Karl glaubte zu zahlen nicht verpflichtet zu seyn. Darauf erlaubte sich der Dey eigenwillige Repressalien, welche eine Hafensperre von Seiten der französischen Regierung zur Folge hatte, und am Ende den Entschluß der letzten veranlaßte, Algier zu erobern. II. *Algier als Kolonie besonders für deutsche Auswanderer*. Diese Berücksichtigung für Deutsche ist auffallend; denn Frankreich hat noch keine deutschen Auswanderer eingeladen, und hat Arme, müßige Menschen, auch Findelhäuser genug, um sie nach Algier zu versetzen, wenn das dortige Kolonisiren ernstlicher Wille ist. Frankreich beschäftigt sich aber dormalen zu sehr mit anderen Angelegenheiten und mit seiner eigenen Erhaltung, um an einen sonst sehr zweckmäßigen Kolonialstaat in Nordafrika zu denken. Denn war einst dieses Land für Rom höchst

wichtig, so muß auch Frankreich künftig durch diese Gebietserweiterung sehr gewinnen. Für Deutschland ist es im Auslande sehr wichtig, daß mit unserer inländischen Entwicklung sich weder Frankreich noch Rußland bemühen, und erstes in Nordafrika und letztes in Asien sich beliebig erweitere, und dahin seine mißvergnügten Staatsbürger spedire. Was das Klima anlangt, so darf man behaupten, daß es im nahen Atlas gesund, und zwischen solchem und dem Meere, also in Algier und in der Ebene zwischen dem Meere und dem Atlas, unerträglich heiß für Deutsche ist, die dort arbeiten sollen. Der Vf. scheint sich Nordamerikas Küste sehr irrig als sumpfig und unbevölkert vorzustellen. Für gewandte deutsche Handwerker und Tagelöhner ist das nördliche freye Nordamerika ein Eldorado. Dort muß er bleiben, wenn er etwas erworben hat, oder er mag sich auf dem Lande in cultivirten Gegenden ansiedeln. Das Ziehen in die Wildnis ist im Geschmacke der Nordamerikaner, aber für Einwanderer nur als letztes Hülfsmittel anzurathen. Der deutsche Bauer wird im Atlas gedeihen, wenn dieses Gebirge von mäßiger Höhe von den wandernden Beduinen gereinigt ist. Soweit ist aber Frankreich noch nicht, und das ganze Gebiet noch keinesweges dergestalt bezwungen, daß man sagen könnte, es gehorche Frankreichs Gesetzen. Kaffee, Zucker und Baumwolle werden in Algier gedeihen; aber alle drey Artikel sind jetzt sehr wohlfeil. Gewiß gedeiht dort der Oelbaum, wie an allen südlichen Meeresküsten, und Frankreich braucht viel Oel. Seidenbau ist nur im Gebirge des Atlas möglich, aber nicht möglich in den Regionen des heißen Samum; denn der Seidenwurm verlangt eine milde Temperatur während seiner Häutungen und seiner endlichen Verpuppung, und der Maulbeerbaum verträgt diese dürrende Hitze gewiß nicht. Getreide wird und kann da reichlich gedeihen, wo Alluvionen älterer oder näherer Zeit abgewältert worden sind, diese Strecken sind groß genug um viel zu produciren; aber das Abwässern ist an einem Meere mit geringer Ebbe nicht gar leicht, besonders, wenn die Mündung der Flüsse, wie im vernachlässigten Algier, erst durch kostbare neue Kanäle wieder geöffnet, und vor neuen Verschlammungen gesichert werden muß. S. 93 giebt der Vf. einen Anschlag der ersten Ansiedlungskosten. Als ein wahrer Unitarier will er mit einem Pferde, einem Ochsen, einem Esel, einer Kuh, einem Schaf, einem Schwein, zwey Ziegen und einem Hammel die Landwirthschaft einzelner Deutschen in Algier beginnen lassen. Im Anfange werden sich große Landgüter mit kostbaren Abwässerungen unter dem Schutze von Militär bilden müssen. Dicks alles aber ist in Nordafrika nicht so leicht zu bewerkstelligen, wie etwa das Ansiedeln in einer wüsten Feldmark von Ilmenau. In Sardinien und Sicilien, die auch einst eine Kornkammer

waren, sind gerade jetzt versumpft und unbewohnbar wegen der giftigen Atmosphäre, und diese ist Folge der Stagnationen. Ueber diese Versumpfungen wieder Herr zu werden, da kein Fluß und eben so wenig das Meer einen starken Fall in der Zeit der Ebbe haben, ist nicht so leicht in Afrika, als Hr. *Odolan Demos* bey seinem Projecte einer Kolonisation von Algier uns bereden will. Ueberhaupt aber hat Südfrankreich nöthig, sich erst selbst zu kolonisiren, ehe es an Algier denkt. Gewiß wird es, wenn es Kolonie Frankreichs bleibt, einst Seide, Leder, Wolle mit Kaffee, Zucker, Cacao, Baumwolle, Getreide, Schlachtvieh liefern; aber das wird nicht rasch gehen und eben so wenig durch deutsche Auswanderer, sondern zuerst durch Verletzung der Tausende von Galeerenclaven, die sich dort besser befinden und zum Theil sogar bessern. Unsere deutschen Mitbürger werden die Franzosen erst gebrauchen können, wenn die Kolonisation im Gange ist und gewiß nicht in großer Anzahl. Das Raubsystem der Maroccaner, Tuneser und Tripolitaner wird Frankreich von Algier aus bändigen, und wie Preußen an Polen, an seine Kolonie erst viel Geld wenden müssen, ehe es einigen Gewinn von ihr zieht. Sechzig Jahre besitzt Frankreich Korsika, und hat noch immer dort weder eine vernünftige Feldwirthschaft stiften, noch die Blutrache der Beleidigten dämpfen können. Noch heute muß der Staat über eine halbe Million Franken jährlich zum Aufwande der korsikanischen Verwaltung zuschießen. Wo die erobernden Franzosen, wie in den, Belgien abgenommenen Departements und im Elsass, ein fleißiges Ackerbauvolk antrafen, da herrscht noch jetzt eine blühende Landwirthschaft, denn sie zerstören nichts Belleres, das sie vorfinden; aber seitdem Sully todt ist, haben keine andern Departements als ehemals deutsche und belgische ihren Landbau merklich veredelt. Seit 1830 scheint in der Regierung ein weiserer Geist zu herrschen, der dem Landbau mehr Freyheit gewährt. Dadurch kann denn freylich Algiers Kolonisation gelingen; aber der Vf. hat zu früh das Netz für deutsche Auswanderer ausgespannt. Möge man doch zuvörderst daran denken, des Vaterlandes wüste Feldmarken wieder zu bauen, ehe man fleißige Handwerker und Ackerleute eine Generation zu früh nach Algier zu spediren unternimmt — Der Brief des Secretär *Magnalotti* an den Papst, über die gar unüberlegt von Karl V 1541 begonnene Expedition nach Algier, war längst bekannt; doch hielt sie wahrscheinlich diesen Feind der deutschen Kirchenreformation ab, früher als im J. 1546 seinen Kreuzzug wider die deutschen Protestanten zu beginnen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

M E C H A N I K.

PRAG, b. Spurny: *Handbuch der Mechanik*, von Franz Joseph Ritter von Gerstner, Kr. K. Gubernialrath, u. s. w. aufgesetzt, mit Beyträgen von neueren englischen Constructionen vermehrt und herausgegeben von Franz Anton Ritter von Gerstner. Zweyter Band: Mechanik flüssiger Körper. 1832. 547 S. 4. Mit 28 Kupfertafeln. (Subscriptionspreis des Werkes 24 Rthlr. Ladenpreis 30 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1832 No. 176 — 178.]

Herr Franz Anton von Gerstner liefert hier den zweyten Band des hauptsächlich aus den mündlichen Vorträgen seines Vaters entstandenen Werkes über Mechanik. Dieser zweyte Band enthält, wie der Titel sagt, die *Mechanik der flüssigen Körper*, welche hier auf dieselbe Art wie in dem ersten Band die *Mechanik der festen Körper* vorgetragen wird, nämlich so, daß neben der Theorie auch sogleich die Anwendung derselben bey der Anlage von Maschinen u. s. w. gezeigt wird. Rec. kann in dieser Hinsicht nur seine frühere über den ersten Band ausgesprochene Meinung wiederholen, daß der Anfänger auf diese Weise weder die Theorie noch die Anwendung derselben gründlich erlernen wird. Bey den immer wiederkehrenden Digressionen, die dadurch nöthig werden, verliert nicht allein der Schüler, sondern, wie diese Schrift hinreichend beweist, auch der Lehrer die Uebersicht über den Zusammenhang und die Verkettung der Sätze. Der Wunsch, die mannichfaltigen Anwendungen der Theorie zu zeigen verleitet, dabey nur zu oft, Sätze zu postuliren, von denen es heißt, daß sie in der Folge bewiesen werden sollen: wodurch dem Schüler mehr als durch irgend Etwas die Lust zu lernen benommen wird. Auch in diesem zweyten Theil sind alle Beweise nur auf die Sätze der Elementar-Mathematik gegründet. Wo diese nicht ausreichen will, fügt der Vf. die durch Hülfe der höheren Rechenkunst gegebenen Beweise in besonderen Anmerkungen bey, wodurch der Anfänger ebenfalls zerstreut und verwirrt wird. Ueberhaupt läßt sich mit den Sätzen der Elementar-Mathematik, wenn man sie geschickt zu handhaben weiß, selbst bey dem schwierigsten Gegenstande dieser Schrift, Vieles und gewiß viel mehr, als der Vf. zu glauben scheint, leisten. Doch

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

wir wollen zu der näheren Beurtheilung der einzelnen Abschnitte übergehen.

In der Einleitung ist schon gleich §. 1 die Erklärung der flüssigen Körper, „daß bey denselben der Zusammenhang nur äußerst schwach sey“, nicht treffend, da man den Grad, wie weit der Zusammenhang vermindert werden müsse, um einen Körper flüssig nennen zu können, daß er nämlich keine eigene Gestalt haben, sondern die des Gefäßes annehmen muß, weit genauer bestimmen kann. — §. 2 werden die Flüssigkeiten in zusammendrückbare *oder (!)* elastische, und in nicht zusammendrückbare *oder (!)* unelastische eingetheilt. Gleich darauf spricht der Vf. in demselben §. von elastischen festen Körpern. Er verwechelt also hier die Elasticität mit der Federkraft, welcher Fehler doch nun schon so oft und so lange gerügt worden ist, daß man mit Recht erwarten sollte, ihn nirgends mehr anzutreffen. In Beziehung auf die Zusammendrückbarkeit des Wassers bemerkt er, man habe sich von dieser Zusammendrückbarkeit dadurch überzeugt, daß das Volumen des in einem Gefäß eingeschlossenen und stark zusammengepressten Wassers mehr abgenommen habe, als die Ausdehnung des Gefäßes betrug. Wenn aber darauf der Beweis von dieser Zusammenpressbarkeit beruhte, so möchte dieselbe wohl noch sehr zweifelhaft seyn. Die genauere, wie Rec. glaubt, von *Oersted* angegebene Methode, dieses zu zeigen, wobey die Ausdehnung des Gefäßes ohne allen Einfluß ist, scheint Hr. v. G. nicht zu kennen. — §. 3 wird die Eintheilung der Mechanik der flüssigen Körper erklärt. Der Vf. führt neben der Hydraulik, „welche die Gesetze der Bewegung flüssiger Körper und ihrer Widerstände erklärt“, auch die Hydrodynamik als einen besonderen Theil auf. Die letzte handelt, nach dem Vf., von den Kräften der flüssigen Körper, womit sie sich selbst und andere Körper in Bewegung setzen, oder auch ihre Bewegung hindern. Indessen möchte es schwer seyn, hier etwas Anderes, als was nicht schon von der Hydraulik gesagt worden, zu erkennen.

Nach der Einleitung wird im 1sten Abschnitt die Hydrostatik behandelt. Der Vf. sagt §. 4, 5 nur sehr Weniges über das Eigenthümliche des Drucks der Flüssigkeiten, und eilt §. 6 schon gleich zur Erklärung der Brahma'schen Presse, die er späterhin noch einmal umständlicher behandelt. Erst in den nun folgenden §. 7 — 18 wird die Lehre vom Druck des Wassers auf den Boden und die Seitenwände und zwar ziemlich weitläufig

G g

und fast verworren vorgetragen. Der Vf. ist selbst bey diesem leichten Gegenstand hin und wieder in grobe Fehler verfallen. So sagt er z. B. §. 16: „Der *horizontale* Druck der Wassers auf eine schiefe Seitenwand ist eben so groß als der Druck auf eine senkrechte Wand von gleicher Höhe“, ohne dabey der Breite auch nur zu erwähnen. Hieraus folgert er unmittelbar: „Die Figur eines Gefäßes hat *daher* auf den horizontalen Druck des Wasser keinen Einfluss (!), und es können auch die Wände eines Gefäßes von dem darin enthaltenen Wasser in keinem Falle von einer Seite mit einer grösseren Kraft als von der anderen verschoben werden“. Der Vf. ist hier auf einmal bey einem anderen Gegenstand. Er verwechselt, ohne es nur zu ahnden, die Kraft, womit die Seitenwand nach der Richtung einer *bestimmten* horizontalen Linie verschoben wird, mit der Summe aller horizontalen Pressungen, die sie erleidet. §. 19 — 23 handelt er weitläufig von der nöthigen Stärke der Röhren zu Wasserleitungen. §. 24 — 51 wird der Druck der Flüssigkeiten auf die in dieselben eingetauchten Körper, sowie die Bestimmung des specifischen Gewichts der festen sowohl als flüssigen Körper, sehr weiterschweifig vorgetragen. Jedem, der es weiß, wie viele und mancherley Correctionen bey dieser Bestimmung theils wegen der Verschiedenheit der Temperatur, theils wegen des Gewichtsverlustes in der Luft angebracht werden müssen, wird gewiß mit Rec. der Meinung seyn, daß dieser Gegenstand zumal in einem für die Praxis besonders bestimmten Lehrbuch erst später hätte vorgetragen werden sollen. Der Anfänger lernt, ungeachtet der größten Weitläufigkeit des Vortrags, von dem Gegenstand hier nur das Allergewöhnlichste. Erst am Schlusse des §. 50 spricht der Vf. mit ein paar Worten von dem Gewichtsverlust in der Luft, wodurch sich schwerlich Jemand zu Recht finden wird. Einen sonbaren Mißgriff muß Rec. noch erwähnen. §. 30 giebt der Vf. für Bestimmung des specifischen Gewichts der Flüssigkeiten die Vorschrift, man solle eine Flasche bis an den Hals zuerst mit Wasser, und dann, nachdem man sie ausgeleert, *und das anklebende Wasser verdampfen lassen* (!), mit der Flüssigkeit füllen u. s. f. Welcher Anfänger sieht aber nicht ein, daß man dieses lästige Verdampfen lassen nicht nöthig habe, wenn man die Flasche zuerst mit der zu untersuchenden Flüssigkeit und dann, nachdem man sie wohl ausgespült, mit Wasser füllt? — §. 54 — 57 ist die wichtige Lehre von der Stabilität der schwimmenden Körper zwar wieder sehr weitläufig, aber doch undeutlich und unvollständig erklärt. §. 54 heist es: „Da das Schiff die Stelle des verdrängten Wassers einnimmt, so können wir den Schwerpunct dieses Wassers zugleich als den *Stützpunkt* (!) des Schiffes denken, so wie dieses bey einem festen Körper ohnehin klar ist“. Was aber der Schwerpunct mit dem Stützpunkt gemein habe, ist schwer einzusehen. Allenthalben zeigt es sich, daß die von dem Vf. im ersten Theil vorgetragene Theorie für die Anwendungen, die er davon zu machen beabichtigt, viel zu dürftig und unvollständig ist. Den Schlufs dieses Abschnitts §. 57 — 58 macht die Erklärung

der artesischen Brunnen, worüber man einiges Historische findet.

Der 2te Abschnitt handelt von der Aërostatik und gelegentlich auch vom Thermometer und der Höhenmessung durchs Barometer. Auch hier sind die Sätze nicht gut geordnet, und der Vortrag ist verwickelt und undeutlich. Dabey ist ungeachtet einer ermüdenen Weitläufigkeit der Gegenstand nur unvollständig erklärt. Von der Luftpumpe sagt der Vf. kein Wort; dagegen findet man fast jeder Regel ein Beyspiel in Zahlen beygefügt. Wer indessen in der Mathematik noch nicht einmal soweit fortgeschritten ist, daß er einen Buchstaben-Ausdruck in Zahlen zu übersetzen versteht, der wird schwerlich aus dieser Schrift des Vfs. Etwas lernen. §. 64 werden bey Erklärung des Mariottischen Gesetzes auch die bekannten Versuche von *Ampere*, *Dulong* u. s. f., angeführt, nach welchen dieses Gesetz bis zu einem Druck von 27 Atmosphären gilt. Der Vf. drückt dieses (S. 77) sehr unrichtig so aus: „Die Queckfüßerbäume, welche man hiebey zum unmittelbaren Druck der Luft anwendete, ging *bis zur Höhe von 27 Atmosphären!*“ So hoch war sie nun freylich nicht! Allein Hr. v. *Gerstner*, der sonst jede kleine Maschine beschreibt und mit Kupfern erläutert, hätte wohlgethan, die Art, wie diese merkwürdigen Versuche angestellt wurden, etwas umständlicher zu beschreiben. — §. 65 handelt er von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme, wo er dann Gelegenheit nimmt, in den folgenden §. 66 — 75 überhaupt von der Ausdehnung der Körper durch die Wärme und von der Einrichtung des Thermometers zu sprechen. §. 66 wird schon gleich wieder ein unrichtiger Grundsatz an die Spitze dieser Lehre gestellt: „Um die Wärme zu messen, *setzt* man die Intensität derselben der Ausdehnung der Körper proportional. Die hiezu erforderlichen Instrumente heißen Thermometer.“ Ueberhaupt ist die ganze Darstellung (§. 66, 67) nicht geeignet, dem Anfänger einen richtigen Begriff von der Einrichtung des Thermometers zu geben. In Beziehung auf die Graduirung der Thermometer heist es (§. 67), man müsse erst den Frostpunct, und dann den Siedepunct bestimmen, da es doch jedem Praktiker bekannt ist, daß es in umgekehrter Ordnung geschehen muß. Dieses sind Kleinigkeiten, wird man freylich sagen; allein wozu dient ein Lehrbuch, das doch nichts Neues enthält, als das Bekannte völlig berichtigt, wohl geordnet und begründet wiederzugeben? In den folgenden §. 68 — 75 wird die Art, die Ausdehnung der tropfbar flüssigen Körper zu berechnen, fast ganz nach der Methode von *Biot* gelehrt. Der Vf. fügt mehrere Tabellen über die GröÙe der Ausdehnung der Körper, sowohl der festen als flüssigen, bey, worunter die von Hr. Prof. *Stampfer* in Wien über die Dichtigkeit des Wassers zwischen den Temperaturen -3° und 32° R. gegebene gewiß jedem Leser angenehm seyn wird. Zu bedauern ist es aber, daß alle diese Zahlen ohne alle Kritik angeführt werden. In Beziehung auf die GröÙe der Ausdehnung der Luft giebt er uns das Resultat (nach *Gay-Lussac*) an, ohne der vielen Vorichtsmaßregeln, die bey diesen Verfu-

chen nöthig, und durch deren Vernachlässigung die früher erhaltenen Resultate so unrichtig geworden sind, nur im mindesten zu erwähnen. Ebenso wird §. 73 über die Ausdehnung des Quecksilbers eine Menge von Zahlen, alten und neuen, ohne Auswahl durch einander angeführt, wo bey den ersten gar nicht einmal bekannt ist, ob dabey auf die Ausdehnung der Gefäße Rücksicht genommen worden ist, oder nicht. Der Anfänger kann daher aus dem Vortrage des Vfs. kaum errathen, woran er sich zu halten hat, da doch, wenn man die als die genauesten bekannten Versuche von *Lavoisier*, *Dulong* und von der Londoner Societät vergleicht, über die Gröfse der Ausdehnung des Quecksilbers kaum ein Zweifel obwalten kann. — §. 77 — 87 handeln von der Höhenmessung vermittelt des Barometers. Es ist kaum möglich, diesen Gegenstand verworrener vorzutragen, als es hier geschehen ist. Der Vf. fängt damit an, das er das specifische Gewicht der Luft gegen das des Quecksilbers bestimmen lehrt. Allein statt der von *Biot* hiezu angegebenen Methode (die er freylich bey seinem einmal genommenen Gange nicht wählen konnte) wählt derselbe die unsicherste und verwickeltste. Er leitet nämlich aus der Beobachtung, wie tief das Barometer, wenn es bis zu einer bekannten Höhe erhoben wird, fällt, das Verhältniß des specifischen Gewichts von Luft und Quecksilber her. Er thut dieses sogar, ohne von dem Grad der Abnahme der Dichtigkeit der Luft von Unten nach Oben auch nur gesprochen zu haben. Die Sätze hierüber, die wichtigsten für den hier behandelten Gegenstand, kommen in dem Text durchaus nicht vor, sondern werden §. 79 in einer Anmerkung mit Zuziehung der höheren Rechenkunst abgethan. Rec. erinnert sich nicht, diese ganze Lehre in irgend einem anderen Buch so mangelhaft behandelt gefunden zu haben. — Der Rest dieses Abschnittes handelt von dem Manometer, den Saug- und Druck-Pumpen, so wie von der Brahmaischen Presse, wovon man hier eine sehr unständliche Beschreibung, mit guten Zeichnungen begleitet, findet.

Der Vf. geht hierauf zu der eigentlichen Hydraulik über. Der 3te Abschnitt handelt von dem freyen Ausflusse des Wassers aus Oeffnungen. — Die Theorie dieses Gegenstandes, die, wie man sich aus *Karstens* Lehrbegriff überzeugen kann, die Kräfte der Elementar-Mathematik gar nicht übersteigt, kommt im Text gar nicht vor, sondern wird in einer ermüdend weitläufigen Note mit Hülfe der höheren Rechenkunst abgehandelt. Der Vf. verweist den Anfänger daher einzig auf die Erfahrung. Man hat, sagt er §. 102, drey Wege eingeschlagen, um die Geschwindigkeit des aus einer Oeffnung springenden Wassers durch die Erfahrung zu finden, nämlich die Messung der Höhe des springenden Strahls, die der Weite der parabolischen Bahn, und die der Quantität des in einer bestimmten Zeit ausfließenden Wassers, die §. 102 — 104 näher erläutert werden. Der Vf. zieht indessen daraus den unrichtigen Schluß, das die Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers der Druckhöhe zugehöre. Bekanntlich ist dieses (nach der Theorie) nur bey sehr kleinen

Oeffnungen der Fall. Der Vf., welcher darauf nicht merkt, und die wegen der Oeffnung nöthige Correction nicht beyfügt, ist dadurch, wie wir in der Folge sehen werden, in bedeutende Irrthümern gerathen. §. 104 — 107 handeln nach *Newton*, *Bossut*, *Michelotti*, *Eytelwein* u. s. f. von der Zusammenziehung des Strahls bey dem Ausflusse durch Oeffnungen in dünnen Platten. §. 106 behauptet der Vf., die Zusammenziehung sey bey größeren Druckhöhen größer als bey kleinen, und bezieht sich deshalb auf die Versuche von *Bossut* (§. 488 in dessen Werke), bey welchen die Druckhöhe von 1 Fuß an bis zu 15 Fuß und zwar jedesmal um einen Fuß zunahm. Man findet wirklich aus diesen Versuchen eine kleine Vergrößerung des zusammengezogenen Strahls bey kleinen Druckhöhen (der Querschnitt desselben ist bey einer Druckhöhe von 1 Fuß = 0,6194, und bey einer von 15 Fuß = 0,6153); allein es ist zu bemerken, das die Resultate dieser Versuche von *Bossut* nicht alle durch die Erfahrung, sondern, wie er selbst a. a. O. sagt, zum Theil durch die Rechnung gefunden werden. Aus den wirklich durch die Erfahrung erhaltenen Ausflussmengen, so wie sie sowohl *Bossut* als vorzüglich *Michelotti*, dessen Versuche noch mehr ins Große gehen, gefunden haben, bleibt diese Vergrößerung der Zusammenziehung bey größeren Druckhöhen wenigstens zweifelhaft. — §. 107 — 110 wird nun von dem Ausflusse des Wassers aus kurzen Ansatzröhren gehandelt, von denen das Bekannte aus den oben genannten Schriftstellern angeführt wird. Der Vortrag wird durch die fast alleenthalben beygefügteten Zahlenbeispiele äußerst schleppend und ermüdend. §. 107 folgert der Vf. aus mehreren Versuchen *Bossut's*, das auch bey dem Ausflusse durch Ansatzröhren der Querschnitt des zusammengezogenen Strahls für größere Druckhöhen kleiner sey, als für kleinere; obchon jeder weiß, das bey solchen Ansatzröhren gar keine Zusammenziehung Statt findet, und die Abweichung der wirklichen Wassermenge von der theoretischen nur von der Verminderung der Geschwindigkeit abhängt. Der Schluß des Abschnittes handelt von dem Ausflusse aus größeren Oeffnungen (in Mühlgerinnen u. dgl.), so wie auch aus ganz offenen Seitenöffnungen. Der Vf. führt in Beziehung auf das erste mehrere Erfahrungen an, nimmt aber auf die von der Theorie angegebene Verbesserung, wenn die Ausflus-Oeffnung groß ist, nirgends Rücksicht.

Der 4te Abschnitt handelt von der Bewegung des Wassers in Röhren. Auch dieser Gegenstand ist von dem Vf. sehr weitläufig, aber nicht eben so gründlich behandelt. Er theilt den Widerstand, den das Wasser in langen Röhren erleidet, in zwey Theile, wovon der erste von einer Adhäsion des Wassers an die Wände der Röhren, der zweyte aber von dem Stofs des Wassers gegen die allezeit rauhe Fläche der Röhre herrühren soll. Den ersten setzt er der Fläche der Röhre proportional. Der zweyte aber steht nach seiner Meinung im zusammengesetzten Verhältniß der inneren Fläche der Röhre und dreier Quadrats der Geschwindigkeit. Zur Ueberwindung v. s. jedem dieser beiden Wi-

derstände, sowie auch zur Hervorbringung der wirklichen Geschwindigkeit, ist eine gewisse Druckhöhe erforderlich. Diese drey Druckhöhen zusammengekommen müssen der wirklichen Druckhöhe gleich seyn. Der Vf. bestimmt mit Hülfe mehrerer Erfahrungen die beständigen Coefficienten dieser Gleichung. Er wendet dann (§. 132) die gefundenen Werthe dieser Coefficienten auf verschiedene Fälle an, und findet bey vielen Versuchen, die S. 182—185 angeführt werden, eine große Uebereinstimmung zwischen der Erfahrung und seiner Theorie. Rec. muß aber gestehen, daß ihm diese Theorie auf so unsicheren Gründen zu beruhen scheint, daß ihre Uebereinstimmung mit einigen Versuchen noch lange nicht hinreicht, sie über die Zweifel zu erheben; so wie denn auch andere Erfahrungen, die der Vf. selbst S. 218 anführt, beträchtlich von seiner Theorie abweichen. Merkwürdig sind die von dem Vater des Vfs. angestellten und hier (§. 136, 138) mitgetheilten Versuche über die Verschiedenheit der Bewegung von trübem und klarem, so wie von kaltem und warmem Wasser. — Sehr weitläufig wird nun auch in dem Rest dieses Abschnittes von der Verteilung des Wassers durch mehrere Röhren, so wie von Röhrenleitungen, um ganze Städte mit Wasser zu versorgen, gehandelt, wobey die dazu in Paris und London befindlichen Anstalten beschrieben werden. Die Beschreibung ist indess, ungeachtet der Weitläufigkeit, wenig befriedigend. Durchaus unrichtig ist die §. 155 vorgetragene Theorie über die Höhe der springenden Strahlen. Hr. v. G. behandelt die Berechnung dieser letzten gerade wie eine Wassermasse, die in Röhrenleitungen fließt. Hiedurch findet er das durchaus unrichtige Resultat, daß die Springhöhe um so größer ist, je größer der Durchmesser der Röhre, aus welcher das Wasser hervorspringt.

Der 5te Abschnitt handelt von der Bewegung des Wassers in Kanälen und Flußbetten. §. 209 wendet der Vf. seine für die Bewegung des Wassers in Röhrenleitungen gegebene Formel auch auf die Bewegung in Flüssen und offenen Kanälen an. Er betrachtet dieselben als Röhren, die der Länge nach in der Mitte durchgeschnitten sind: eine Behauptung, die jedem bey der geringsten Untersuchung als unrichtig erscheinen muß. Gleichwohl beruft er sich §. 211, 213 auf ein Paar Erfahrungen, worin seine Theorie hinreichend genaue Resultate geliefert hat, die aber nach unserer Meinung nichts weiter beweisen, als wie behutsam man bey den aus solchen einzelnen Erfahrungen hergeleiteten Schlüssen seyn müsse. §. 223 — 237 werden die verschiedenen Geschwindigkeitsmaße von *Brünnings*, *Woltmann*, *Lorgna* u. s. f. sehr weitläufig beschrieben. Hr. v. G. giebt dem hydrometrischen Pendel (einer an einem Faden herabhängenden Kugel, die durch den Wasserstofs aus der verticalen Lage gebracht wird) vor allen anderen Werkzeugen den Vorzug, worin schwerlich Jemand mit ihm einverstanden seyn möchte. Bey der Erklärung dieser Werkzeuge mußte natürlich die Theorie des Wasserstoßes, wovon noch kein Wort geredet worden, als bekannt vorausgesetzt werden. Doch dergleichen Fehler gegen die gute Methode, sowie gegen die Richtigkeit des Ausdrucks, finden sich in solcher Menge, daß es unmöglich ist, sie aufzuzählen. So heißt es z. B. S. 299: „Die *Oberfläche* eines Flusses bildet selten eine gerade *Linie*.“ Der Rest des Abschnittes wird durch Berechnungen der Stauweite und anderer ähnlicher Gegenstände, die man bey den Praktikern findet, gefüllt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N .

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Danzig, b. Gerhard: *Preussen und Polen, eine Beleuchtung der Verhältnisse Beider in Bezug auf die neueste polnische Revolution*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die von einigen Journalisten gegen Preussen gerichteten Angriffe und die übergetretenen polnischen Truppen bey Elbing, Dirschau und Marienburg. Nach den zuverlässigsten Quellen und eigener Wahrnehmung, von einem Bewohner Westpreussens. 1832. 56 S. 8. (10 gr.)

Die Vorfälle selbst sind jedem Zeitungsleser bekannt und traurige Folgen der unbedachtsamen Insurrection eines Volks, dessen hoher Adel unter sich immer uneins war. Der Vf. vertheidigt Preussens Politik als eine Maßregel der Selbsterhaltung, während der bekannte *Lelewel* in seiner Charte Polen auch mit Ost- und West-Preussen und einem Theil Pommerns und der Marken dotiren wollte. Die erste Theilung Polens ging nach *Dohn* von Kaunitz und nicht von Friedrich II aus. Gewiss sah Preussen die zweyte Theilung Polens ungern, und gab sie nur zu, als es sich unvorsichtig mit Frankreich in Krieg verwickelt hatte; und eben so bey der dritten Theilung, welche eine der leidigen Folgen der ersten französischen Revolution war. Preussische Unterthanen haben mit Gewinn den russischen Waffen einigen Vor-

schub in Lieferungen geleistet, aber nicht die Regierung; vielmehr bewies sich letzte neutral, und hat die unglücklichen polnischen Krieger mit Gastfreundlichkeit behandelt, sie gekleidet und beköstigt. Die späteren Excesse der Polen sind nicht zu hart gestraft worden, und der unruhige Geist dieser Unglücklichen bewährte sich auch in Frankreich. Wie sehr waren einige Polen beflissen, auch die preussischen, vormals polnischen Staatsbürger in Polen und Westpreussen zur Auswanderung zu verleiten! Liefert einmal die Berliner Staatszeitung eine archivarische Nachricht aus den Staatsrechnungen, wie vieles in beiden Landen für deren geistige und materielle Verbesserung, besonders für die Aufklärung aller Classen, Schulen u. s. f. aus den Provinzialeinkünften geschah, so werden wohl endlich die Polen begreifen, daß sich Preussen durch seine polnischen Eroberungen nicht bereichert, wenn auch erweitert hat; und die nächste Generation wird der preussischen Regierung bey ihrem Reyen Streben, Wohlstand zu befördern, eben so anhängig werden, als es aus gleicher Ursache die Elfsäler an Frankreich seit der Periode der Revolution von 1789 geworden sind.

H. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

M E C H A N I K.

PRAG, b. Spurny: *Handbuch der Mechanik*, von Franz Joseph Ritter von Gerstner u. s. w. Herausgegeben von Franz Anton Ritter von Gerstner u. s. w. II Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der 6te Abschnitt handelt von dem Stosse des Wassers auf unterschlächtige Räder. Seiner Gewohnheit, Alles zu zerstückeln, getreu, spricht der Vf. hier einzig von dem Stoss eines isolirten Strahls auf unbegrenzte Flächen, und verweist die Lehre vom Stoss gegen begrenzte Flächen oder vom Widerstand der festen Körper in flüssigen in das folgende Kapitel. Ueber den Stoss des Wassers gegen Flächen, die mit einer grossen Geschwindigkeit ausweichen, hat Hr. v. G. hier eine eigene Theorie aufgestellt, und eine Anwendung davon auf den Stoss des Wassers auf die Schaufeln der Mühlräder gemacht. Dieselbe ist aber so dunkel, dass Rec. hier nicht wohl eine Uebersicht darüber geben kann. Besonders unzufrieden zeigt sich Hr. v. G. mit der zuerst von Parent gegebenen Regel, dass der sogenannte mechanische Effect am grössten ist, wenn die Geschwindigkeit, womit die Schaufel ausweicht, der dritte Theil von der Geschwindigkeit des anstossenden Wassers ist. „Die Unrichtigkeit hievon lässt sich, heisst es §. 258, aus der einfachen Betrachtung ableiten, dass die Wassermenge, welche in einer Secunde in das Schussgerinne fließt, dieselbe bleibt, ob sich das Rad geschwind oder langsam bewegt.“ Was aber dieses letzte für eine Beziehung auf die vorliegende Frage habe, ist schwer einzusehen. Die Regel von Parent beruht darauf, dass 1) die Kraft des Stosses gegen eine ruhende Fläche dem Quadrat der Geschwindigkeit proportional ist, und dass 2) um diese Kraft gegen eine ausweichende Fläche zu finden, statt der wirklichen Geschwindigkeit der Unterschied zwischen den Geschwindigkeiten des stossenden Wassers und der ausweichenden Schaufel in Rechnung gebracht werden muss. Der erste Theil des Satzes ist durch sehr zahlreiche Versuche ausser Zweifel gesetzt, und Hr. v. G. selbst legt ihn §. 257 zum Grunde. Dieser erste Theil kann aber nicht allgemein wahr seyn, ohne dass der zweyte es ebenfalls ist. Denn alle Flächen, welche man bey den Versuchen über den Stoss als ruhend ansieht, sind (wegen der Bewegung der Erde)

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

in Bewegung, so dass das, was man für die absolute Geschwindigkeit des gegen eine ruhende Fläche stossenden Wassers ansieht, eigentlich nur der Ueberschuss dieser Geschwindigkeit über die der Fläche ist. Parent's Regel (über den grössten mechanischen Effect) ist also in den Fällen, die er voraussetzte, unbezweifelt richtig. Sie beruht nur auf der Voraussetzung, dass der Wasserstoss dem Quadrat der Geschwindigkeit proportional ist, und gar nicht darauf, dass die Höhe der Wasserfäule, deren Gewicht die Kraft des Stosses darstellt, der einfachen, doppelten oder was immer für einem Vielfachen der zu der Geschwindigkeit des Wassers gehörigen Höhe gleich ist. Uebrigens treffen allerdings bey einem Wasserrade die Voraussetzungen, von denen Parent ausging, nicht völlig ein. Das Wasser in einem Schussgerinne kann nicht völlig frey abfließen, und das Stauwasser, welches sich hinter der Schaufel sammelt, hindert die freye Bewegung derselben. Was indessen das erste betrifft, so scheint aus den Versuchen von Bossut über den Widerstand des Wassers in engen Kanälen zu folgen, dass dadurch der Regel, dass der Wasserstoss dem Quadrat der Geschwindigkeit proportional ist, kein Eintrag geschieht. Der zweyte Umstand muss und wird bey gehörigem Bau der Räder und Gerinne eben nicht sehr bedeutend seyn, und es möchte schwer, ja fast unmöglich seyn, den dadurch veranlassten Widerstand nach irgend einer Theorie zu bestimmen. Ganz Unrecht hat aber Hr. v. G., und er widerspricht sich selbst, wenn er (§. 258) behauptet, Parent's Regel sey durch die Erfahrung, nämlich durch die von Mariotte angestellten und nachher von vielen Anderen wiederholten Versuche, widerlegt. In demselben §. 258 bemerkt Hr. v. G. selbst, dass die Geschwindigkeit der Schaufel, wodurch die mechanische Wirkung ein Maximum wird, nach den Versuchen von Bossut nahe die Hälfte — nach denjenigen von Smeaton hingegen — welche letzten in diesem Abschnitt (S. 390 — 397) umständlich beschrieben werden — der dritte Theil der Geschwindigkeit des stossenden Wassers sey. S. 397 bemerkt Hr. v. G. noch zu diesen Versuchen Smeatons, dass nach denselben die vortheilhafteste Geschwindigkeit demjenigen, was sie nach Parent's Regel seyn sollte, um so näher komme, je weniger der Widerstand der Stauung beträgt. Er beruft sich (§. 294, S. 399), um die Richtigkeit seiner Theorie des Wasserstosses in Schussgerinnen zu beweisen, noch auf die Uebereinstimmung seiner Rechnungen mit den eben genannten Erfahrungen Bossut's,

H h

Allein die Versuche, welche dieser große Experimentator über die Bewegung der Wasserräder angestellt, sind theils lange nicht so vielfach wiederholt und abgeändert worden, als seine übrigen Erfahrungen, theils aber war die dabey befolgte Methode nicht geeignet, um völlig zuverlässige Resultate zu erhalten. Bey einem Versuche z. B. fand *Bossut* die Geschwindigkeit der im Schufgerinne fließenden Wassers an der Oberfläche = 108 und am Boden = 133 Zoll. Er nimmt nun das Mittel = 120,5 als die Geschwindigkeit der gesammten stossenden Wassermasse an. Wer sieht aber nicht ein, daß bey so beträchtlichen Unterschieden die Bestimmung der mittleren Geschwindigkeit eine sehr mißliche Sache sey? *Bossut* giebt $\frac{2}{3}$ der Geschwindigkeit des stossenden Wassers als die für den mechanischen Effect vortheilhafteste an. Nun ist aber $\frac{2}{3}$ mal 108 = 43,2 und $\frac{2}{3}$ mal 133 = 44,3. Wer mag also hier entscheiden? Hr. v. G. modelt (§. 294) noch vielfach an der mittleren Geschwindigkeit, so wie *Bossut* sie angiebt. Er glaubt sie = 116 Zoll annehmen zu dürfen. Kann es also wohl Jemand auffallen, wenn endlich die Theorie des Hr. v. G. mit der Erfahrung übereinstimmt? Uebrigens ist der Vortrag auch in diesem Abschnitt nicht bloß weitläufig und unbestimmt, sondern oft gerade da unvollständig, wo eine Erläuterung nöthig ist. So heist es (§. 267): „Die Größe des Halbmessers eines Wasserrades ist dabey für den Effect desselben ganz gleichgültig, indem (!) derselbe dadurch weder vermehrt noch vermindert wird“. Ohne Erläuterung kann dieß der Anfänger nicht verstehen, wohl aber leicht mißverstehen. Der größte Effect, den irgend eine durch Wasser getriebene Maschine leisten kann, hängt allerdings nur von der Geschwindigkeit und Masse des zufließenden Wassers ab. Damit aber dieser größte Effect wirklich geleistet werde, muß die Schaufel des Wasserrades mit einer in jedem Fall bestimmten Geschwindigkeit ausweichen, und damit dieses letzte wirklich der Fall sey, muß der Halbmesser des Rades bey einer bestimmten Last und Einrichtung der Maschine eine bestimmte Größe haben. Statt dieser eben so einfachen als nöthigen Erläuterung setzt Hr. v. G., nachdem er dem eben angeführten Satz eine Menge Bemerkungen hat folgen lassen, noch am Schlusse hinzu: „Die Bestimmung der vortheilhaftesten Geschwindigkeit der Radschaufeln dient hauptsächlich dazu, um durch angemessene Verhältnisse der Hebelarme den Gang der Maschine so einzurichten, wie sie für die zu verrichtende Arbeit am zuträglichsten ist“; wo also der mechanische Effect geradezu mit dem ökonomischen oder technischen verwechselt wird.

Der 8te und letzte Abschnitt enthält 1) die Lehre von dem Widerstand der festen Körper bey ihrer Bewegung in flüssigen, 2) die von der Bewegung und Bahn der geworfenen Körper mit Berücksichtigung des Widerstands der Luft, und 3) eine Abhandlung über die Kanalschiffahrt in England. In Beziehung auf den ersten Gegenstand werden die neueren Versuche des Capitän's *Beaufoy* (*Annals of philos.* 1822) und des Civil-Ingenieur's *Walker* (*Philos. transact.* 1828) angeführt. Die des ersten wurden ganz so, wie die bekannten von *Bossut*, angestellt (d. h. Schiffe oder hohle Ge-

fäße von mancherley Gestalten wurden durch Gewichte, die an einer Schnur über Rollen herabhängen, im Wasser fortgezogen). Hr. v. G. sagt (§. 314, S. 475), die von dem ersten gefundenen Resultate seyen nach Abzug der Reibung des Wassers (!), die man in allen Fällen vornahm, angeführt. Dieselben zeichnen sich vor denen von *Bossut* vorzüglich dadurch aus, daß sie zum Theil bey bedeutend größeren Geschwindigkeiten — dieselbe steigt von 1 bis 12 Fufs — angestellt wurden. *Walker* machte seine Versuche an Booten, die in dem großen zur Aufnahme der von Ostindien kommenden Schiffe eingerichteten Hafen fortgezogen wurden. Die Kraft, welche dazu nöthig war, ward durch einen an den Booten selbst angebrachten Kraftmesser (Dynamometer) bestimmt, wodurch also jede Unsicherheit, die bey den Versuchen von *Bossut* und *Walker* wegen der Reibung an den Rollen entstand, wegfiel. *Walker* schließt aus seinen Versuchen, daß der Widerstand bey größeren Geschwindigkeiten in einem stärkeren Verhältniß als dem des Quadrats der Geschwindigkeit wächst. Es ist sonderbar, daß Hr. v. G., hiezu nicht bemerkt, daß aus den von ihm selbst angeführten Versuchen *Beaufoy's*, wobey doch auch die Geschwindigkeit bis 12 Fufs stieg, gerade das Gegentheil folgt. Ueberhaupt aber sind alle diese Versuche unter zu verwickelten Umständen angestellt, als daß sich daraus etwas ganz Bestimmtes zur Entscheidung dieser Frage folgern ließe. Rec. glaubte schon früher bey Vergleichung der Versuche *Bossut's* gefunden zu haben, daß der Widerstand nur dann dem Quadrat der Geschwindigkeit hinreichend proportional ist, wenn die Hinterfläche des in Bewegung gesetzten Gefäßes eine auf der Richtung der Bewegung senkrechte Ebene ist. Dieses war indessen weder bey den Versuchen von *Beaufoy*, noch bey denen von *Walker* der Fall. Bey den Versuchen des Ersten hatte die Hinterfläche meistens die Gestalt eines sehr spitzigen Keils, bey denen des zweyten war sie mehr zusammengesetzt, nämlich wie die eines Boots. Rec. meint, man müsse vor allen Dingen damit beginnen, den Widerstand, den eine im Wasser bewegte Ebene erleidet, zu bestimmen. Man könnte zu dem Ende ein Gespärre von leichten Latten zusammensetzen, welches die Kanten eines Parallelepipedons darstellte, wozwischen eine Ebene (ein dünnes Brett) befestigt werden, und nebst dem Gespärre durch das Wasser bewegt werden könnte. Bey dieser Einrichtung könnte die bewegte Ebene ganz unter Wasser bleiben, so daß das Auftauen des Wassers vor derselben, wodurch die Resultate aller anderen Versuche etwas unsicher werden, wegfiel. Wäre so die Aufgabe auf ihre einfachste Form zurückgebracht, und hinreichend genau aufgelöst, dann erst könnte man zu den mehr verwickelten Formen, wie sie in der Ausübung vorkommen, mit Nutzen übergehen. — Die Lehre von der Bahn der geworfenen Körper, mit Berücksichtigung des Widerstandes der Luft, sollte man, nach der Analogie des Vorhergehenden zu schließen, wohl in dieser Schrift nicht suchen. Die Theorie, in so weit Hr. v. G. sie hier vorgetragen hat, ist viel zu dürftig und unvollständig, als daß er sich mit derselben an die Auflösung

der schwierigen Aufgaben, wovon es sich hier handelt, wagen könnte. Er war daher, wie in allen ähnlichen Fällen, auch hier genöthigt, das Theoretische in die Noten zu verweisen, wo es mit Hülfe der höheren Rechenkunst abgehandelt wird. Sonderbar ist es, daß er bey diesem Gegenstand die wichtigen von *Robins*, *Hutton*, *Benzenberg* u. s. f. angestellten Versuche gar nicht erwähnt.

Den Schluss dieses Abschnitts macht die Beschreibung der englischen Kanalschiffe. Rec., der die am Schluss des ersten Bandes dieser Schrift mitgetheilte Beschreibung der Eisenbahnen mit vieler Theilnahme gelesen hat, hoffte auch hier über den Kanalbau manches Neue und Belehrende zu finden. Allein ausser einigen historischen Notizen, besonders über die Anlagekosten, wobey überdies, wenn man sie auf Deutschland anwenden will, die größte Behutsamkeit nöthig ist, findet sich hier nur sehr Weniges, was die Aufmerksamkeit des Lesers verdiente. Rec. kann nach allem Vorhergehenden diesen zweyten Band nur für ein mangelhaftes Werk erklären.

C. a. N.

RÖMISCHE LITERATUR.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Marcus Tullius Cicero vom Wesen der Götter*. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von M. Christian Friedrich Michaelis, Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig. 1829. 276 S. 8. (14 gr.)

Auch unter dem Titel: *Sammlung der Römischen Classiker in einer neuen deutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen*. Von einem deutschen Gelehrtenvereine. *Marcus Tullius Cicero vom Wesen der Götter*.

Mit einem sehr günstigen Vorurtheile nahm Rec. diese Uebersetzung in die Hand, da der Vf. in der Vorrede versichert, daß dieselbe im Herbst 1806 unternommen und im Frühling 1808 beendigt worden sey; hierauf habe er die Uebersetzung nochmals durchgesehen, und mit der von *Kindervater* verglichen, sowie mit der des *Hn. von Meier*, aber bloß selten oder kaum wesentliche oder bedeutende Abänderungen nöthig gefunden. Allein Rec. fand seine Erwartung keinesweges befriediget, und die Uebersetzung von *Kindervater* ist im Ganzen nicht übertroffen. „Das Streben des neuen Ueberf. (Vorrede S. 6), die Urschrift treu nachzubilden, so weit es dem natürlichen und ungezwungenen Deutschen (auf dem Titel wird *deutsch* geschrieben) Ausdrucke vereinbar schien“, ist lobenswerth. Dann war aber auch erforderlich, daß von den schwierigeren philosophischen Ausdrücken eine nicht zu wörtliche, fast möchte Rec. sagen schülerhafte, Uebersetzung gegeben wurde, wie sie zunächst im Lexikon aufgeführt ist. Die philosophischen und rhetorischen Schriften des Cicero haben hierin für den Uebersetzer eine außerordentliche Schwierigkeit, und der Uebersetzer muß ein guter Philosoph seyn, wenn er namentlich die Kunstausdrücke gut wiedergeben will. Für die Uebersetzung legte der Vf. den *Ernestischen* Text der Zweybrü-

cker Ausgabe zum Grunde, was wir nicht tadeln wollen, ob wir gleich vom Uebersetzer verlangen, daß er sich seinen Text selbst schaffe, um dann mit desto größerer Ueberzeugung und Genauigkeit Hand ans Werk zu legen. Ueber die beygegebenen Anmerkungen schweigen wir billig, da sie nicht für eigentliche Gelehrte geschrieben sind. Sehr lobenswerth finden wir, daß der Inhalt der drey Bücher aus *Ernesti's* Ausgabe frey übersetzt mitgetheilt wird. Wir wollen nun kurz Einiges aus der Uebersetzung hervorheben.

Cap. 1: *et perobscura quaestio est de natura deorum, quae et ad agnitionem animi pulcherrima est et ad moderandam religionem necessaria*. Hr. M. übersetzt: „Eine Untersuchung, welche doch zur Erkenntniß des menschlichen Geistes so vortreflich und zur Leitung der Religion so unentbehrlich ist.“ Hierzu wird folgende Anmerkung gegeben: „Ein etwas dunkler Ausdruck. Soll es heißen, die Untersuchung über die Götter sey vortreflich zur Beförderung der Erkenntniß des menschlichen Gemüths? Unsere Philosophie würde den Satz umkehren. Soll es also Selbsterkenntniß bedeuten? Oder: sie sey trefflich für die Erkenntniß des Geistes, d. h. in Beziehung auf sein Erkennen, als Gegenstand seines Erkenntnißvermögens? Ich habe das Zweydeutige in der Uebersetzung beygehalten. *Kindervater* übersetzt freyer: so angenehm auch das Nachdenken darüber an sich selbst ist.“ Hr. M. hat nicht bemerkt, daß *Kindervater* *agitationem animi*, die *Conjectur Murets*, übertrug. Es fragt sich nun, ob diese *Conjectur* nöthig sey. Die ganze Schwierigkeit liegt in der Unkunde, wie Cicero die Substantiva in *io* gebraucht. Löst man die Worte auf, so heißen sie: *quae (quaestio) et ad rationem, qua animus agnoscere potest naturam deorum, pulcherrima est*. Cicero meint, eine Untersuchung über das Wesen der Götter ist sehr schwierig, ob sie gleich eine angenehme Beschäftigung für den Geist ist, der das Göttliche erkennen wird. Die *Conjectur* von *Muret* ist eine gute Erklärung, aber richtig ist sie nicht, noch dem Geiste Cicero's gemäß, ob sie gleich von *Heindorf* begünstigt, und von *Schütz* für vorzüglich gehalten wird. M. vergl. *Goerenz. Acad. lib. II. cap. 19. §. 62. p. 116. Orat. 41. 141: in altera (juris scientia persecutionum cautionumque praeceptio (i. e. praeciendi ratio) quomodo persecutiones caveri possint. De nat. deor. I, 37. 105. Goer. zu de fin. bon. et mal. c. 19. 20. §. 64. 65. lib. II, c. 12. §. 35*. Schon *Scheller* im *Lex. kam der Wahrheit nahe*. In demselben Cap.: *principium philosophiae esse inscientiam, prouidenterque Academicos a rebus incertis assensionem cohibuisse*; „daß die Triebfeder, d. h. der Ursprung der Philosophie, die Unwissenheit sey, und daß daher klüglich die Akademiker bey ungewissen Gegenständen ihre Zustimmung zurückgehalten haben.“ Besser *Kindervater*: „Beweises genug, daß die Veranlassung, der Anfang alles Philosophirens in der Unwissenheit liege (?), und daß die Akademiker mit Grund über alles, was nicht evident ist, ihr Urtheil zurückhalten.“ Ferner: *quid est enim temeritate turpius? Recht schülerhaft* wird übersetzt: „Denn was ist schimpflicher als Unbesonnenheit?“ Hr. M. hat weder gesehen, daß *temeritas* dem *inscientia* entgegensteht, noch ist ihm die Stelle bekannt *Acad. I, 12: errorem*

autem et temeritatem et ignorantiam et opinionem et suspicionem, et, uno nomine, omnia, quae essent aliena firmatae et constantis assensionis etc.; wo wie hier *temeritas* ist *temeraria iudicandi ratio*, unbefonnenes Urtheil, grundloses Urtheil. Daher schon *Kindervater* besser: „Denn was ist entehrender, als ohne Grund zu handeln“. C. 2: *quorum si vera sententia est, quae potest esse pietas? quae sanctitas? quae religio?* „Ist ihre Meinung wahr, was kann alsdann noch Frömmigkeit, was kann Heiligkeit, was kann Religion bedeuten? Wer wird wohl *pietas* durch Frömmigkeit, *sanctitas* durch Heiligkeit übersetzen? Wie kann *esse* hier durch *bedeuten* gegeben werden? *pietas* Anhänglichkeit an die Götter, frommer Sinn, *sanctitas* unsträflicher Wandel. Der darauf folgende Satz: *Haec enim omnia pure atque caste tribuenda deorum numini ita tribuenda sunt, si etc.* „Denn dieß Alles muß den Göttern rein und schuldlos auf den Fall gewidmet werden“, u. s. w. Weit besser *Kindervater*: „Da doch eine reine Verehrung des Herzens den Göttern gebührt.“ *In specie autem fictae* (sollte nicht besser mit *Heindorf ficta* verändert werden?) *simulationis sicut reliquae virtutes, ita pietas inesse non potest* — Hr. M.: „Im bloßen Scheine der falschen Andacht können ja überhaupt keine Tugenden, noch viel weniger wahre Frömmigkeit bestehn“. Wie kann Cicero dieß gesagt haben?! Hängen denn die Tugenden alle mit der Andacht zusammen, beym absichtlichen Scheine von Heuchelei oder Verstellung? u. s. w. Cap. 3: *Qua quidem in causa et benevolos objurgatores placare et invidios vituperatores confutare possumus etc.* „In dieser Streitsache nun können wir theils die wohlwollenden Gegner verfühnen, theils die mißgünstigen Tadler widerlegen.“ *Kindervater*: „Bey dieser Untersuchung kann ich die wohlmeinenden Tadler zufrieden stellen und die übelwollenden Schwärmfüchtigen widerlegen.“ Also bedeutet *placare* stets verfühnen? Wie bey jenem Schüler *acies* allemal die Schärfe hieß. Bald darauf: *qui inimice insectantur, repellendi*: „Wer feindlich anfällt, muß zurückgetrieben werden“. C. 4. *Complures enim Graecis institutionibus eruditi etc.* „Denn Manche, die im Griechischen unterrichtet worden waren.“ In demselben C.: *est enim admirabilis quaedam continuatio seriesque rerum, ut alia ex alia etc.* „Denn es giebt einen gewissen wunderbaren Zusammenhang und eine Reihenfolge der Dinge, so daß eins am Andern hängt, und alle in einander einzugreifen und mit einander verbunden zu seyn scheinen“. Cap. 6. *Sed jam, ut omni me invidia liberem etc.* „Doch nun will ich, um mich von allem Argwohn zu befreyen“ u. s. w. *Tum demum mihi pro cax academia videbitur.* „Und dann erst soll mir die Akademie muthwillig vorkommen“. Die C. 6 angeführten Verse aus dem *Statius*:

Pro! deum popularium omnium, omnium adolescentium Clamo, postulo, obsecro, oro, ploro atque imploro fidem etc.

werden übersetzt:

Ihr Götter, ihr Mitbürger, ihr Jünglinge alle, ich rufe, bitte, beschwöre euch flehentlich — Nicht über eine unbedeutende Sache, wie jener klagt:

Es geschehen im Staate Todesverbrechen;

Von dem Geliebten will kein Geld die Bühlerin nehmen.

Hr. M. verräth Dichtertalent. C. 7. *sub fin. Ambo enim, inquit, arridens, ab eodem Philone nihil scire didicisti.* „Denn ihr Beide habt, sprach er lächelnd, vom Philo gelernt, daß ihr nichts wisset.“ *Kindervater*: „Denn, setzte er lächelnd hinzu, ihr habt ja Beide von ein und demselben Philo die Willenshaft „nichts zu wissen“ erlernt!“, C. 8. *Quibus enim oculis (animi) denn mit was für Geistesaugen u. s. w. Ibid. Unde vero ortae illae quinque formae etc.* „Woher sind jene fünf Gebilde entstanden, aus welchen das Uebrige sich bildet.“ *Kindervater*: „Woher sind wohl die fünf ersten Urstoffe“ u. s. w. C. 12 *ab init. Empedocles autem multa alia peccans, in deorum opinione turpissime labitur etc.* „Empedokles aber, der sonst viele Sünden auf sich hat“ u. s. w. C. 15. *ut ne hoc quidem diceret, illa inventa esse deorum, sed ipsa divina.* „Er wollte also nicht sagen, jene Erfindungen kämen von den Göttern, sondern sie wären selbst göttlich.“ *Kindervater*: „und nicht zufrieden, sie für Erfindungen von solchen (Göttern) zu halten, schreibt er ihnen selbst eine göttliche Natur zu.“ Ebendaf.: *quorum omnis cultus esset futurus in luctu?* „Deren ganze Verehrung hier bloß in Trauer bestehen werde.“ *Ibid. tum fatalem vim et necessitatem rerum futur.*: „denn die Gewalt des Schicksals und die Nothwendigkeit der Zukunft.“ *Kindervater*: „Dahin gehört das bestimmte Verhängniß und die nach nothwendigen Gesetzen zu erwartende Zukunft. C. 16 ist *odia* durch *Gehässigkeiten* übersetzt, *vincula* *Gefangenschaften*; ebendaf.: *tum etiam vulgi opiniones, quae in maxima inconstantia veritatis ignoratione versantur*; „dann auch die Volksmeinungen, welche aus Unkunde der Wahrheit in lauter Widersprüchen schweben.“ C. 17. *Quae enim nobis natura informationem deorum ipsorum dedit etc.* „Denn dieselbe Natur, welche uns die Vorstellung von den Göttern an sich ertheilte.“ C. 20. *ut, quicquid accidat id ex aeterna veritate caussarumque continuatione fluxisse dic.* „Daß alle Begebenheiten aus der ewigen Wahrheit und aus dem Zusammenhange der Ursachen herfließen.“ Cap. 25. *Idem facit contra dialecticos — non ponerentur.* „Dasselbe thut er gegen die Dialektiker; diese lehrten in allen Trennungssätzen, wo dieß entweder so oder nicht ist.“ *Kindervater*: „Es ist ein Lehrsatz in der Dialektik, daß von zwey Disjunctivsätzen, wovon der eine bejahend, der andere verneinend ist“ u. s. w. Cap. 27. *Sed tu, hoc, physice, non vides — natura?* „Aber du bist ein Naturkundler und siehest nicht, was für eine holde Vermittlerin und gleichsam Selbstkupplerin die Natur ist.“ C. 35. *Hoc est non considerare, sed quasi fortiri, quid loquere.* „Das heißt nicht überlegen, sondern gleichsam loosen, was man sagen will.“ *Kindervater*: „Das heißt nicht mit Ueberlegung etwas behaupten, sondern den ersten besten zufälligen Gedanken vortragen.“

Der Leser urtheile selbst über den Werth dieser Uebersetzung. Die Anmerkungen sind dem Zwecke angemessen. Auch finden sich einige grobe Druckfehler.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Zeitschrift für die historische Theologie*. In Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft herausgegeben von D. Christian Friedrich Illgen, ord. Prof. der Theologie zu Leipzig. Zweyten Bandes erstes Heft. Mit 4 Steindrucktafeln. 1832. 304 S. Zweytes Heft. 284 S. 8. (3 Rthlr.)

(Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832. No. 41.)

Auch dieser zweyte Band bewährt die Gediegenheit dieser neuen Zeitschrift: die Abhandlungen haben meist selbstständigen Werth, machen weniger auf das Verdienst bloßer Compilation Anspruch, interessieren durch Abwechslung des Inhaltes, und werden so wesentlich zur Förderung der Wissenschaft beytragen. Wir haben aufs Neue Ursache, sowohl von Seiten des würdigen Herausgebers das verdienstvolle Bestreben, nur Gediegenes mitzutheilen, dankbar anzuerkennen, als auch von Seiten des wackeren Verlegers eine Uneigennützigkeit zu rühmen, welche keine Kosten scheuet, durch ein höchst anständiges Aeußere das Seinige zur Empfehlung dieser Zeitschrift beyzutragen; und in der That dürften nur wenige theologische Zeitschriften auch in dieser letzten Hinsicht mit der vorliegenden wetteifern können. Um so mehr ist zu wünschen, das das Unternehmen durch immer regere Theilnahme erhalten und gefördert werde.

Vortreffliche Gedanken, tiefe Wahrheiten, für die Zeit, in welcher wir leben, besonders beherzigenswerth, enthält der erste Aufsatz des ersten Heftes: *über die Entwicklungsepochen in der Geschichte der Menschheit*, von D. Christian Ferdinand Schulze, Prof. am Gymnasium zu Gotha. Unter den Entwicklungsepochen der Menschheit versteht der Vf. diejenigen Zeiten, in denen neue Ideen hervortreten, und wichtige Umänderungen in dem Zustande der Menschheit hervorbringen. Als solche Zeiten macht er namhaft die des Aufkommens des Christenthums, die Zeiten der Reformation und die jetzigen Zeiten der Staatsveränderungen, die man auch die revolutionären Zeiten zu nennen pflege. Er bemerkt sehr richtig, das diese Entwicklungsepochen nicht plötzlich, sondern nur allmählich aus den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur und nach dem Plane der welt-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

ziehenden Vorsehung entspringen, das sie große Kräfte aufregen, aber nur langsam und nie ohne große Stürme sich erheben, das diese Stürme und Kämpfe unvermeidlich sind, das sie aber das Gute, das in den Entwicklungsepochen liegt, nicht unterdrücken, sondern zur Läuterung desselben dienen, und einen Aufschwung der Menschheit herbeyführen. „So haben sich, folgert der Vf. S. 15, die Stürme und Kämpfe aufgeklärt, die an das Entstehen des Christenthums sich knüpften; so die Stürme und Kämpfe, die mit der Reformation entstanden, und so werden sich die Stürme und Kämpfe aufklären, die jetzt noch uns umtosen. Eine glücklichere Zeit, als wir durchleben, wird über unseren Nachkommen aufblühen u. s. w. Die Gottheit leitet das Menschengeschlecht mit Weisheit und Güte; sie löset die Räthsel eines verworrenen Zustandes, sie führet alles herrlich hinaus“. Hätte hier noch der Vf. die durch das Christenthum der Menschheit gegebene Idee der Stiftung und Vollendung eines Himmelreiches auf Erden, als der letzten und höchsten Entwicklungsepochen derselben auf Erden, auf welche sich alle früheren Epochen, als Vorbereitung, beziehen, in seine Betrachtung gezogen, so würde der von ihm gegebene geschichtliche Grundriß in seiner wahrhaft religiös christlichen Bedeutung erscheinen. Sehr wahr ist es, was derselbe am Schlusse sagt: „Von der Vernunft erleuchtet soll die Menschheit weiter gehen. Dieses Weitergehen beruht auf dem Fortschreiten der Völker, das Fortschreiten der Völker auf dem Fortschreiten der Gemeinden, das Fortschreiten der Gemeinden auf dem Fortschreiten der Einzelnen, aus denen sie bestehen“. Allein so wie dem Geiste der Einzelnen in diesem irdischen Leben Schranken der Erkenntniß gesetzt sind, so natürlich auch der ganzen Menschheit; ein Fortschreiten ins Unendliche bleibt nach dem beschränkten Mafse menschlicher Geisteskraft auf dieser Erde undenkbar, und so wird die Epoche eines Reiches Gottes auf Erden das Ende aller Entwicklungsepochen der Menschheit seyn. — Die folgende Abhandlung enthält: *Theologiae Plautinae brevis expositio*, Auctore Frid. Guil. Ehrenfredo Roscio, Phil. D. ejusdemque in acad. Lips. Prof. extraord. scholae Thomanae Rectoris. Sie war ein Jahr früher als Schulprogramm unter dem Titel erschienen: *Plautinorum cupediorum ferculum septimum decimum*, und verdiente diesen Wiederabdruck um so mehr, als selten dergleichen Gelegenheits-

Schriften eine weitere Verbreitung finden, und es in der That vielfaches Interesse hat, gerade aus solchen heidnischen Schriftstellern ihre religiösen Ansichten zusammengestellt zu finden: „*ut appareat, wie der Vf. selbst S. 18 sagt, divini numinis reverentiam ita esse humanae naturae propriam, ut revera nullo tempore invenirentur sanae mentis homines, qui eam ab inerte aetate capessere non necessarium, semper praestare non honestum, unquam exsuere non turpe putaverint.*“ Wir finden hier in 8 §§. die einzelnen Meinungen des Plautus recht übersichtlich dargestellt, und man sieht, wie auch S. 19 bemerkt wird, aus denselben, daß sich der gesunde Menschenverstand, einiges Vernunftbewußtseyn auch in jenen Heiden nicht verleugnen konnte. — Dann folgt: *Ursprung und Umbildung der altnordischen Gilden oder festlichen Zusammenkünfte.* Von D. Finn Magnusen, Prof. der Philos. und geh. Archivar zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen von D. Gottlieb Mohnike, Consist. und Schul-Rathe und Pastor zu St. Jacobi in Stralsund. Es wird gezeigt, daß, wie bey den heidnischen Nordländern jährlich drey große Opferfeste im Herbst, Winter und Sommer gehalten und mit festlichen gemeinschaftlichen Mahlzeiten verbunden waren, so auch nach Annahme der christlichen Religion ähnliche Zusammenkünfte einzelner Gesellschaften an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten unter dem Namen der Gilden beybehalten wurden. — Hr. OCR. D. Augusti in Bonn theilt eine kurze *Nachricht* mit von einer merkwürdigen, in der Stadtbibliothek zu Trier befindlichen Handschrift über christliche Weissagungen. Die Handschrift ist aus dem siebenten Jahrhundert, und nach den mitgetheilten Proben zu urtheilen, scheint ihr Inhalt, wie dies bey den meisten schriftlichen Denkmälern jener Zeit der Fall ist, von geringem Werthe. — Die nun folgende Abhandlung füllt den bey Weitem größten Theil dieses Heftes; zu ihr gehören auch die demselben beygegebenen Steindrucktafeln. Sie verdiente allerdings eine Stelle in dieser Schrift, nur hätten wir mehrfache Abkürzungen gewünscht. Sie führt den Titel: *Abfalon, Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, Eroberer der Insel Rügen und Bekehrer derselben zum Christenthum, als Held, Staatsmann und Bischof.* Von D. Hector Friedrich Jansen Estrup, Prof. zu Soröe. Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anhängen vermehrt von D. Gottlieb Mohnike u. s. w. Wir finden hier aus älteren und neueren Schriften, Denkmälern u. s. w. Alles sorgfältig benutzt und verarbeitet, was uns ein treues und vollständiges Bild jenes merkwürdigen Mannes geben, und Geist und Verdienst eines hohen Geistlichen nach dem Charakter seiner Zeit lebhaft darstellen kann. Daher diese Schilderung nicht bloß für die Kirchen-, sondern auch für die politische Geschichte gleich wichtig ist. Die Anhänge des Uebersetzers enthalten: 1. Die Züge der Dänen gegen die Wenden in Pommern, Rügen und Meklenburg unter den Königen Erik Eymun, Waldemar I und Knud VI. Aus der Knytlinga-Saga. 2. D. Pet. Erasmus Müllers Chronologie der Heereszüge König Waldemars I

gegen die Wenden in Rügen, Pommern und Meklenburg. (Aus D. Müllers, des jetzigen Bischofs von Seeland, Werk: *Kritisk Underfølgelse af Saxos histories syv sidste Bøger*, Kopenh. 1830.) — 3. Von Erzbischof Abfalons Habgier und von einem Bauer. Aus dem Isländischen. (Aus des Prof. Rafn *Forumanna-Sögur* entlehnt.) 4. Bericht über die auf kön. dänischen Befehl im Jahre 1827 angestellte Untersuchung des Grabes vom Erzbischof Abfalon in der Kirche zu Soröe. Vom Canzleyrathe Chr. Thomsen zu Kopenhagen. Uebersetzt aus dem Neuen dänischen Magazin Bd. VI. Hft. 2. Die beygegebenen, sauber gearbeiteten Steindrucktafeln stellen Grab und Sarg des Abfalons, den Grabstein, einen silbernen Kelch, einen Goldring, die man im Sarge fand, und einiges Andere dar. — Den Beschluß dieses Heftes machen 6. *Erläuterungen über das Religionsgespräch zwischen Katholiken und Protestanten, angefangen zu Worms, 1540 und fortgesetzt und beendigt zu Regensburg 1541* aus ungedruckten Quellen von Dr. Gottlieb Bretschneider, Oberconsist. Rathe und Generallup. zu Götha. Zuerst über die Ursache von Melanchthons plötzlicher Krankheit auf seiner ersten Reise nach Hagenau zur Eröffnung des Gesprächs; der Herausg. zeigt, daß eigentlich Philipp von Hessen die Veranlassung dazu war. Besonders interessant ist der hier mitgetheilte Brief Luthers an Philipp von Eisenach d. 24 Juli 1540. Wer würde es jetzt wagen, so zu schreiben? „Wenn gleich, schreibt Luther eben so kräftig als bitter, alle Teufel den Rathschlag offenbart wollten haben, wollt ich dennoch von Gottes Gnaden Antwort zu geben wissen, daß sie nichts an mir sollten haben.“ Ferner: „Ich weiß von Gottes Gnaden wohl zu unterscheiden, was in Gewillensnöthen vor Gott aus Gnaden nachgegeben mag werden, und was außer solcher Noth vor Gott in äußerlichem Wesen auf Erden nicht recht ist, und wollt nicht gern, daß Ew. F. Gnaden solltet mit mir in der Feder Kampf kommen. Ew. F. Gnaden haben sonst zu thun genug, und ich auch“ u. s. w. Er warnt, daß, wo es Ernst wäre, er den Kaiser nicht allein aus seinem Handeln, sondern auch aus der Schrift wohl anders in die Walle greifen und den Text lesen wolle: *omnis homo mendax, et: nolite confidere in principibus.* — Eine neue wichtige Beleuchtung aus noch ungedruckten Urkunden ergiebt sich über den wahren Verfasser des Regensburgischen Interims. Melanchthon nennt in einem Briefe Gropper von Cölln, einen gewissen „jungen kühnen Gefellen Gerardum“, muthmaßlich auch Bucer, als Verfasser.

Mannichfaltiger an Inhalt und Interesse wechseln die Abhandlungen des zweyten Heftes. Den Anfang macht ein Aufsatz über die *Memnonssäule*, aus D. Joh. Arnold Kanne's, Prof. der oriental. Literatur in Erlangen, literarischem Nachlasse; mitgetheilt von dem Freunde des im J. 1824 verstorbenen Vfs., Hn. D. Adolph Wagner zu Leipzig. Bekanntlich ließ sich Kanne nur zu sehr durch Etymologien und Analogieen zu seltsamen Combinationen verleiten, dennoch aber verdiente das Geistreiche seiner Forschungen weit mehr beachtet und benutzt zu wer-

den, als es der Fall gewesen zu seyn scheint. Gegenwärtiger Aufsatz war bereits im J. 1813 geschrieben; auch hier wird manches Verschiedenartige zusammengestellt, wiewohl nicht mit der nöthigen Klarheit, doch erkennt man dabey den Scharffinn des Vfs. nicht, wenn er zeigt, daß Memnon Symbol des Wortes, des belebten Tones, des Geistigen war, und darauf die mythologischen Sagen und Dichtungen verschiedener Völker beziehet. — *Einige Worte über kritische und pragmatische Behandlung der Kirchen-, insbesondere der Dogmen-Geschichte*; mit Rücksicht auf seine Schrift: *Geschichte und Lehrbegriff der Unitarier vor der Nicänischen Synode*. Von D. *Lobegott Lange*, Prof. zu Jena. Der Vf. hatte, wie er selbst sagt S. 20, in der angeführten Schrift den ersten Versuch gemacht, jene sogenannten Ketzler des zweyten und dritten Jahrh. so darzustellen, wie sie wirklich gelehrt und gelebt hatten, wie sie nach ihren Angaben zu ihren Grundsätzen gekommen, mit welchen Gründen sie dieselben wider ihre Gegner zu vertheidigen bemüht gewesen waren. Da er Widerspruch fand, so suchte er hier einige allgemeine Grundsätze über die Behandlung vorzüglich der Ketzergeschichte aufzustellen. Für die kritische und pragmatische Bearbeitung der Dogmengeschichte schlägt er vor, zuerst auf das Einwirken der Hierarchie in der Entwicklung und Unterdrückung der Dogmen Rücksicht zu nehmen, dann zunächst die eigenen Meinungen der sogenannten Häretiker, soweit sie mit ihren eigenen Worten von den Kirchenvätern berichtet werden, zu erforschen, und sie in Parallele mit der Ansicht ihrer Gegner zu stellen, dabey aber nichts aus eigener Muthmaßung denselben unterzuschieben, wozu in beiderley Hinsicht kein Grund vorhanden sey; ferner, zuvörderst das Princip anzumitteln, auf welchem entweder eine Lehre oder ein ganzer Lehrbegriff an sich beruhe, oder, wenn Streitigkeiten dazu Veranlassung gegeben, im Gegensatz wider die Gegner begründet wurde. Der Vf. giebt überall Beyspiele aus der Geschichte der Unitarier, um die Art und Weise, wie man jene Regeln zu befolgen habe, anschaulicher zu machen. — *Ueber den Ursprung der bischöflichen Gewalt in der christlichen Kirche*, in Verbindung mit der Bildung und dem Zustande der frühesten Christengemeinden. (Eine Probe von der Aechtheit und Wichtigkeit der Briefe des Ignatius.) Von Dr. *Nicolaus Christian Kist*, ord. Prof. der Theol. zu Leiden. Aus dem Holländischen. Diese Abhandlung steht ursprünglich im zweyten Theile der Zeitschrift: *Archief voor Kerkelijke geschiedenis, inzonderheit van Nederland; verzameld door Kist en Royaards* (Leiden 1830); die hier mitgetheilte Uebersetzung ist, nach der Erinnerung des Herausgebers, von einem deutschen Gelehrten in Leiden verfertigt, und von dem Vf. selbst mit Verbesserungen und Zusätzen versehen worden. Rec. hat dieselbe mit vielem Vergnügen gelesen; und wenn er auch hinsichtlich der Aechtheit der Briefe des Ignatius und der Grundansicht, die hier durchgeführt werden soll, verschiedener Meinung ist, so erkennt er dennoch die Wichtigkeit dieser Briefe nicht in Beziehung

auf den vom Vf. erörterten Gegenstand: denn was in einer gänzlich untergeschobenen oder theilweise interpolirten Schrift gesagt wird, kann immer völlige historische Glaubwürdigkeit und Beweiskraft haben; und dieß ist wirklich bey den Briefen des Ignatius der Fall. Indem Hr. *Kist* zuerst von dem ursprünglichen Zustande der ersten Christengemeinden, besonders in volkreichen Städten, handelt, geht er von der Voraussetzung aus, daß sich in der ersten Periode der Ausbreitung des Christenthums, besonders in den grösseren Städten, verschiedene Versammlungen von Christen gebildet hätten, die nicht sogleich mit einander in Berührung gekommen, und selbst nachdem sie einander kennen gelernt, wegen Verschiedenheit ihrer Einrichtungen und Beziehungen und eines näheren Anschliessens an die Aeltesten, welche jede für sich bereits hatte, eine gewisse Selbstständigkeit behalten und von einander getrennt fortbestanden hätten. Den Beweis dafür findet er in der Natur der Sache selbst und in einigen Spuren, die sich in den apostolischen Briefen vorfinden sollen. Er beruft sich insbesondere auf die *ἐκκλησίαι κατ' οἶκον*, welche Paulus oft erwähnt, und die dem Vf. zu der Vermuthung S. 57 Veranlassung geben, daß der Geist der christlichen Liebe und Verbrüderung im Anfange nur zu solchen einzelnen Vereinigungen den ersten Anlaß gegeben habe, deren viele in derselben, besonders volkreichen Stadt zu einer und derselben Zeit neben einander bestanden, und dieß wahrscheinlich, je nachdem die Christen daselbst in besonderen Umständen Anlaß fanden, sich an einige ihrer mehr angesehenen und vor anderen geachteten Glaubensgenossen, als ihre Führer und Vorgänger, näher anzuschließen. Rec. stimmt dieser Vermuthung bey, möchte jedoch diesem Umstande allein kein so großes Gewicht für die Entstehung der bischöflichen Würde, als der Vf. thut, beylegen, ohne aber zu leugnen, daß er allerdings hier und da einigen Einfluß gehabt haben möge. Es lag, wie der Vf. richtig voraussetzt, in der Natur der Sache, daß in den einzelnen Orten, wo sich Einzelne an das Christenthum angeschlossen, diese zuerst nur kleine Verbrüderungen bildeten, daß aber diese sowohl unter einander als im Verhältniß zu den auswärtigen Gemeinden in engere Gemeinschaft treten mußten: dieß letzte lag wesentlich in dem Zwecke des christlichen Unterrichts, der Feier des Abendmahls zu jener Zeit, in dem Bedürfnisse, der bedrängten Lage der Christen, in dem eifrigen Bemühen aller Apostel, unter allen Bekennern des christlichen Namens eine geistige und Lebens-Gemeinschaft — *ἐν σῶμα καὶ ἐν πνεῦμα* — zu stiften und zu erhalten. Grund etwaniger Spaltung war daher nicht diese ursprüngliche Beschaffenheit einzelner Vereinigungen in grösseren Städten, sondern Verschiedenheit der Lehrmeinungen und unchristliche Gesinnungsweise, wie beides der Fall in der Gemeinde zu Corinth war. Auch unser Vf. beruft sich auf diese Gemeinde, um zu beweisen (S. 58), daß die Christen in dieser Stadt in verschiedene Vereine und Gesellschaften getheilt gewesen wären, je nachdem sie durch die Predigt und die Taufe verschiedener Apostel oder anderer Männer, die das Evangelium daselbst verkündigt, zum Bekennt-

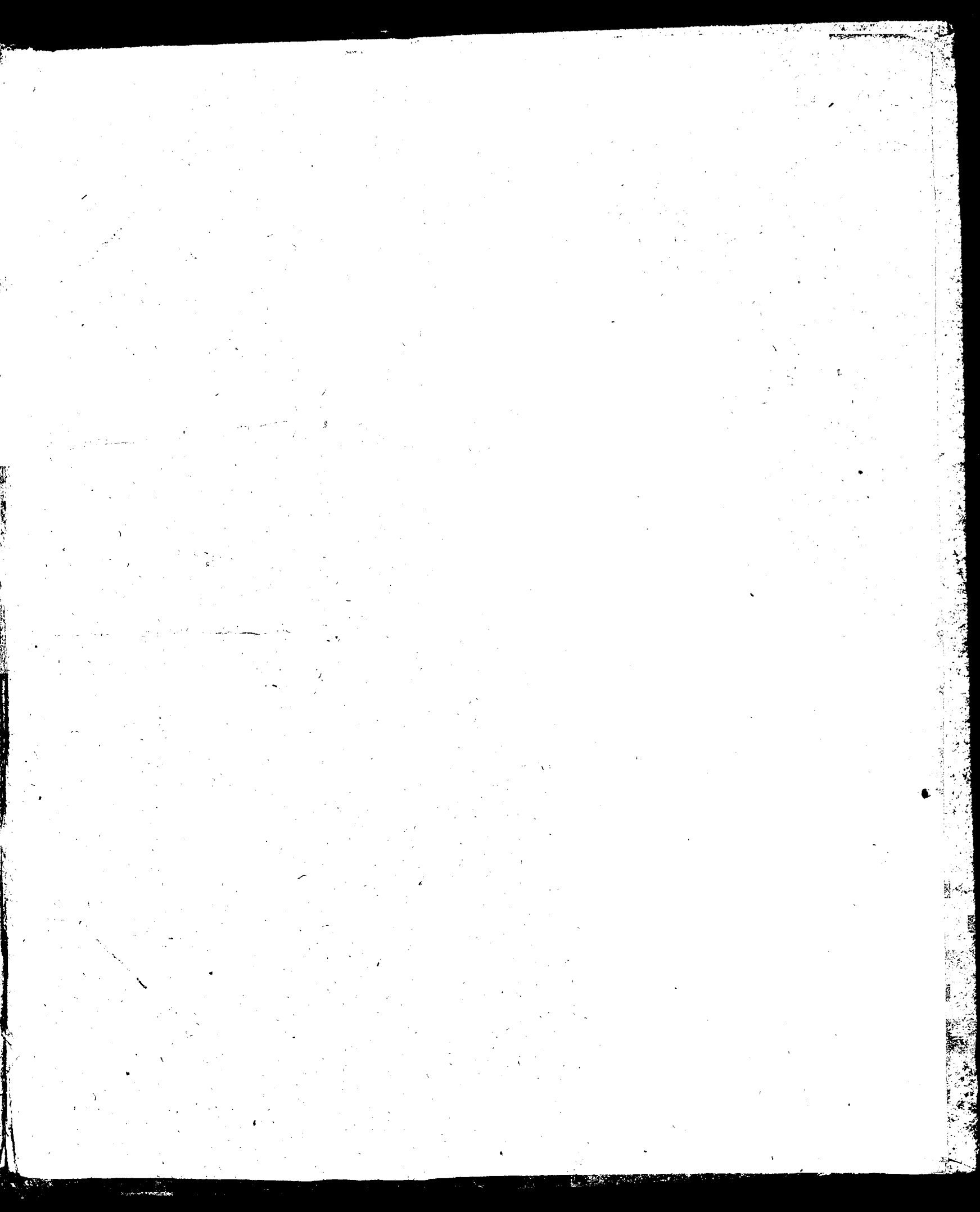
nisse des Christenthums gebracht, oder in demselben bekräftigt werden wären. Allein aus der Art und Weise, wie Paulus gegen diese Spaltungen in der Gemeinde spricht, geht hervor, daß diese nicht *ursprünglich* waren, sondern erst durch Parteyung und lieblose Gefinnung entstanden; sonst konnte er nicht so sehr dagegen eifern, er würde nur gerathen haben, ein besseres Verhältniß zwischen den getrennten Gemeinden herzustellen. Petriner und Pauliner, Juden- und Heiden-Christen, waren in Gegensatz zu einander getreten; die Reicherer zogen sich von dem Umgange mit Aermereu, selbst bey dem Abendmahl, zurück — 1 Cor. 1, 10, wo das τὸ αὐτὸ λέγειν — ἢτε κατηγετισμένοι ἐν τῷ αὐτῷ τοῖ καὶ ἐν τῇ αὐτῇ γνώμῃ — offenbar auf entstandene Meinungsverchiedenheit hindeutet — 11, 18, wo das ἀκούσας σχίσματα ἐν ὑμῖν ὑπάρχειν nur auf innere Zwistigkeiten hindeutet, wegen des vorhergehenden συνερχομένων ὑμῶν ἐν ἐκκλησίᾳ. Da Paulus diesen Unfug hart rügt, so muß es ursprünglich nicht so gewesen seyn. Wollen wir nun aber zugeben, daß die Briefe des Ignatius, auf welche sich der Vf. im Folgenden auch in dieser Hinsicht beruft, ächt sind, so müssen sie doch in den Anfang des zweyten Jahrhunderts gesetzt werden; sie wären demnach mindestens 50 Jahre später geschrieben, als die Paulinischen Briefe, und in diesem Zeitraume waren schon die wesentlichsten Veränderungen in der Verfassung der christlichen Gemeinden vorgegangen, wie wir aus ihrem Zustande seit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts schliessen können. In diese Zwischenperiode fällt der größere Brief des Clemens von Rom, und diesem zufolge bestand schon die Episcopal- und Presbyterial-Einrichtung in den christlichen Gemeinden, und zwar durch apostolische Anordnung, um Ordnung in den Gemeinden zu erhalten. (Cap. 42.) Clemens erwähnt aber nichts davon, daß verschiedene Vereine der Christen sich von einander getrennt oder schon getrennt bestanden hätten; vielmehr weist das, was er von den Unruhen in Corinth sagt, darauf hin, daß alle daselbst lebenden Christen unter gemeinschaftlichen Presbyteren verbunden lebten; das läßt auch vermuthen das σπαιρίζου ἐπὶ πρεσβυτέρους — Cap. 47 — die Vergleichung des neutestamentlichen Cultus mit dem alttestamentlichen (Hoherpriester, Priester und Leviten); das εἰς Θεός, εἰς Χριστός, ἐν πνεύματι, μία κλήσις — Cap. 46. Wir können daher der Voraussetzung des Vfs., daß ursprünglich (S. 66) in einer Stadt, besonders von größerem Umfange, nicht so gleich eine Gemeinde gegründet wurde, sondern daß verschiedene Vereine von Christen, wenigstens im Beginne ohne gegenseitige Beziehung, neben einander entstanden, welche mit besonderen Führern u. s. w. besondere Zusammenkünfte hielten, ihr eigenes Abendmahl feierten u. s. w., — nur in so weit beystimmen, als dies hier und da unter Juden- und Heiden-Christen

ursprünglich der Fall seyn, und als später andere Gründe zu einer solchen Trennung und Spaltung Veranlassung geben konnten. Keinesweges aber läßt sich dies allgemein annehmen, und mithin eben so wenig daraus ein allgemeiner Grund des Ursprungs der bischöflichen Gewalt herleiten, worauf der Vf. im zweyten Theile seiner Abhandlung übergeht. Hinsichtlich der Briefe des Ignatius nämlich geht er von der doppelten Bemerkung aus, erstens, daß die Empfehlung der Unterwerfung unter die Gewalt eines Bischofs in diesen Briefen ganz das Ansehen habe, als solle hiedurch einer, wenn gleich nicht ganz neuen, doch wenigstens noch nicht hinlänglich festen Einrichtung Eingang verschafft werden; zweytens, daß das Dringen auf allgemeine Anerkennung dieser Würde hier deutlich in der engsten Verbindung stehe mit dem früher erwähnten getheilten Zustande der Gemeinden. In beiderley Hinsicht setzt der Vf. etwas voraus, wozu kein so dringender Grund vorhanden zu seyn scheint. Nehmen wir nämlich an, daß wirklich in den kleinasiatischen Gemeinden ein solcher getheilte Zustand, wie der Vf. voraussetzt, Statt gefunden habe, — so würde doch Ignatius die verschiedenen Christenvereine zunächst ermuntert haben, in Eine Gesellschaft zu treten; er würde der *verschiedenen* Presbyterien gedacht haben u. s. w. Allein wir erinnern uns nicht, hievon eine bestimmte Andeutung in seinen Briefen gefunden zu haben. Wenn im Gegentheil die Doketen und judaisirenden Christen (*ep. ad Magnes., ad Trall., ad Smyrn.*) als solche genannt werden, durch welche der Gehorsam gegen Bischof und das Presbyterium aufgehoben werde; wenn vor Ketzereyen und Spaltungen gewarnt, und die Bewahrung der kirchlichen Einheit durch die Verbindung mit dem Bischof, durch diese mit dem Einen Altare, als nothwendig empfohlen wird (*ad Philadelph.*): so vertrauen wir uns daraus nicht mehr mit Gewißheit zu folgern, als daß früher eine solche Einheit der Christen unter Einem Bischof und Presbyterium schon in jenen Gemeinden bestanden haben müßte, daß diese aber durch das fortbestehende Judenchristenthum und die ersten Keime der christlichen Gnosis gestört worden sey. Daher wird auch die Einheit in der Lehre, sowie die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, so dringend ans Herz gelegt. Abfall von der geltenden Lehre zog auch Abfall von der Kirchengemeinschaft nach sich; und wenn selbst die Presbyteren ermahnt werden mußten, mit dem Bischof vereinigt zu bleiben, und ihm zu gehorchen, so folgt daraus nicht, daß verschiedene Presbyterien in einer Stadt bestanden, sondern, daß einzelne Presbyteren den Gehorsam gegen ihren Bischof aufgegeben oder verletzt hatten: das so oft wiederkehrende ὑπακούειν, ὑποτάσσονται beweist dies.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)







BIBLIOTEKA * * * * *
UNIWERSYTECKA
012108 / 1833
* * * * * W TORUNIU * * * * *